Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

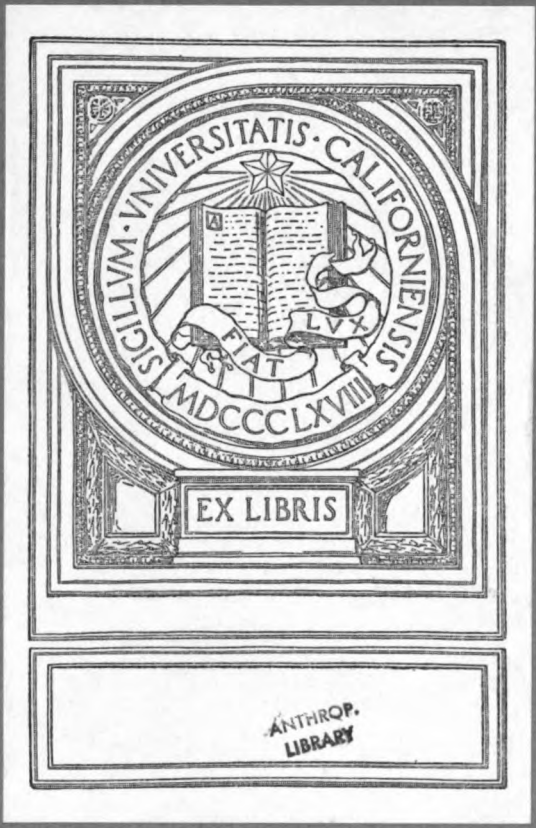
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



ANTHROP.
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 102 Abbildungen, 1 Karte und 26 Tabellen

JAHRGANG 1937 / 5. BAND

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 102 Abbildungen, 1 Karte und 26 Tabellen

JAHRGANG 1937 / 5. BAND

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

G111
Z53
v.5-6
ANTHROP.
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Printed in Germany

Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS DES V. BANDES

A. Aufsätze

Apostolakis, Georg: *Die Länge des Darmrohres der Griechen (4 Tab.)* 138—143

v. Behr-Pinnow, C.: *Methodologisches für die Erforschung geistiger Erbanlagen* . . . . . 1—19

Bruchhagen, Paul: *Trieb und Rasse* . . . . . 152—167

Carius, W.: *Eingeborene und Mischlinge in Australien. (Ein wissenschaftliches und wirtschaftliches Problem)* . . . . . 20—27

Count, Earl W.: *Über scheinbar menschliche Rassenzüge an Gorillaschädeln (15 Abb.)* . . . . . 167—173

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien) (19 Abb., 12 Tab.)* . . . . . 209—282

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde (1 Abb.)* . . . . . 282—288

Imbelloni, J.: *Fuéguides et Laguides (Position actuelle de la race paléo-américaine ou de Lagoa Santa) (22 Abb.)* . . . . . 295—315

Koganei, Yoshikiyo: *Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke (5 Abb.)* . . . . . 123—130

Krumbiegel, Ingo: *Das Rassenproblem in der Zoologie* . . . . . 27—38

Mendes-Corrêa, A. A.: *Les métis des îles du Cap-Vert (6 Abb.)* . . . 80—87

Rassow, Peter: *Zur Genealogie Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen* . . . . . 38—42

Schebesta, Paul: *Physiologische Beobachtungen an den Ituri-Pygmäen (5 Tab.)* . . . . . 113—123

Schilde, W.: *Die Nilotenstellung (1 Abb., 1 Karte)* . . . . . 130—137

de Snoo, K.: *Der Ursprung der Säugetiere und die Menschwerdung (15 Abb.)* . . . . . 42—69

Wellisch, S.: *Anthropologische Rassenanalyse. 1. Mitt. (2 Abb.)* . . . 144—152

Wellisch, S.: *Anthropologische Rassenanalyse. 2. Mitt. (2 Abb., 5 Tab.)* 288—295

Werner, Heinrich: *Scheinbare und wirkliche Karies an prähistorischen Zähnen (6 Abb.)* . . . . . 70—79

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Baschmakoff, Alexandre: *Psychomental Complex of the Tungus* . . . . . 93—94

Davenport, C. B.: *Genetics of the Japanese* 91

M236385

Digitized by Google

Dreyer, T. F.: *Late Stellenbosch or South African Acheulean Man* 320
Hennig, R.: *Über den „semitischen" Typus bei den Papuas* . . . . . 181—183
Iyer, L. K. Ananthakrishna: *Some anthropological measurements of Kadars* . 91—93
Jusatz, H.: *Die rassische Verteilung der Blutkörpercheneigenschaften M und N auf der Erde* 88
Krüger, E. H.: *Die „Phisionomia" des Johannes von Glogau* . . . . . 183—187
Lebzelter, V.: *Die Typen der Art- und Rassenbildung* . . . . . 174—175
Lebzelter, V.: *Blutgruppenforschung und Rassenbildung* 315
Müller, Günter: *Ein eigenartiger Rassentypus Siziliens (4 Abb.)* . . . . . 175—176
Posse, F.: *Sterben Braunäugige früh?* 320
Routil, Robert: *Ein Beitrag zur Anthropologie Savoyens* . . . . . 177—181
Routil, Robert: *Über die Asymmetrie der knöchernen Augenhöhlen nach Beobachtungen an Karnerschädeln aus Kärnten* . . . . . 317—320
Schebesta, P.: *Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos* . . . 316—317
Škerlj, B.: *Ein Körperfüllenindex Škerlj* . . . . . 89—90
Steinwallner, B.: *Zur Geschichte der Entmannung* . . . . . 176—177
Uhlenbeck, C. C.: *Thesen über eskimoisch-indogermanische Anklänge* . . . 91
v. Ungern-Sternberg, R.: *Die neuesten demographischen Verhältnisse in Frankreich* . . . . . 187—188
Vallois, H. V.: *La population et les races de la France en 1936* 188
Wellisch, S.: *Die Blutgruppen der Samariter* . . . . . 88—89

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie . . . . . 95—98, 189—191, 321—322
2. Morphologische Anthropologie . . . . . 99—101, 192—194, 323—325
3. Psychologische Anthropologie . . . . . 102—103, 195—197, 326—330
4. Historische Anthropologie . . . . . 104—106, 198—200,
5. Geographische Anthropologie . . . . . 107—109, 201—204, 331—333

III. Nachrichten

Australien 110
Belgien 205
Bolivien 205
Brasilien 205
Bulgarien 110
Canada 334
China 334
Dänemark 205, 334
Deutschland . . . . . 110, 205—206, 334
Estland 206
Frankreich . . . . . 110, 206, 334—335
Griechenland 111, 335
Großbritannien . . . . . 111, 206—207
Hinterindien und Malaiischer Archipel 111
Indien (1 Abb.) 335
Iran 207
Italien (1 Abb.) . . . . . 111—112, 207
Japan 112
Jugoslawien (1 Abb.) . . . . . 335—336
Luxemburg 336
Mexiko 207
Niederlande 207
Österreich (1 Abb.) . . . 112, 207—208, 336
Ostafrika 208
Polynesien 112
Rumänien 336
Südafrika 208
Tschechoslowakei 112, 208
Türkei 208
Uruguay 208
U.S.A. 112, 208, 336

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Adam, R. 199
Ahlers, J. 108
Alford, Th. W. 332
Aschner, B. 194
Asher, L. 96
Athayde, A. 197

Bass 333
Bayle, C. J. S. 332
Baege, M. H. 191
Bälz, E. 195
Beams, H. W. 98
Becker, A. 95
Bernhart, J. 103
Bevan-Brown, C. M. 326
Birket-Smith, K. 333
Block, M. 202
Boehm, M. H. 330
Brandenstein, W. 199
Brezina, E. 321
Burgdörfer, F. 330
Bushmakin, N. 99
Buxton, L. H. 201

Candela, P. B. 96
Camavitto, D. 332
Carrel, A. 103
Chakladar, H. C. 201
Chang, C. P. 100
Chaudhuri, A. 107
Ciocco, A. 325
Cipriani, L. 102, 202, 327
Cogni, G. 327
Colnat, A. 328
Conrad, K. 322
Costanzo, A. 101

Davie, M. R. 332
Davies, E. 100, 192, 201
Diepgen, P. 203
Dittrich, W. 98
Douglass, A E. 104
Drapkin, I. 106
Drennan, M. R. 323
Durken, B. 95

Ekkehart, W. 105

Făcăoaru, J. 201, 324
Făcăoaru, Tilly 201
Fick, R. 324
Fischel, W. 195
Fleure, H. J. 100, 192, 201
Franke, H. 109
Freeman, W. 325
Frets, G. P. 322
v. Frisch, K. 189
Fürst, Th. 197

Gautier, E. F. 108
Gooch, M. 325
Gütt-Linden-Maßfeller . . 327

Haldane, J. S. 98, 189
Hain, M. 203
Harmjanz, H. 199
Harmsen, H. 330
Harrasser, A. 333
Haslund-Christensen, H. . 109
Hedin, S. 328
Heisenberg, W. 189
Helbok, A. 330
Helwig, P. 195
Hetzer, H. 194
Hinz, W. 328
Hirschberg, W. 203
Hochholzer, H. 200
Hotelling, H. 100
Howard, E. B. 198
Howells, W. W. 100
Hülle, W. 104

Im Thurn 333

Jacobi, W. 99
Jazuta, K. Z. 198
Jensen, Ad. E. 203
Jonas, Fr. 104
Joynt, E. 328

v. d. Kammer, H. 107
Kapferer, R. 193
Kappers, C. U. 192, 198
Karl, E. 100
Keiter, F. 201
Keller-Aargau, G. 106
King, R. L. 98
Klausa, Udo 196
Klein 190
Kloß, H. 106
Koehler, O. 322
v. Königswald, G. H. R. . 323
Körner, Theo 203
Kötschau, K. 95
Kohlbrugge, J. H. F. . . . 324
Koppers, W. 109, 203
Korschelt und Heider . . 189
Kranz, H. 190
Kretschmer, E. 102
Krieck, E. 103
v. Krogh, Ch. 97, 100
Krogman, W. M. 331
Kühn, A. 98
Kurtz, H. 104

Langenbeck, B. 322
Langner, E. 195
Langwieler, W. 103
Lehmann, R. 204
Leifhelm, H. 192
Lemme, H. 190
Lohse, F. 330

Maleš, B. 107, 324
McCown, Th. D. 198

Mendieta, S. 195
Meyer, A. 95
Mills, C. 325
Miner, J R. 325
Mittasch, A. 97
Möhlenbrink 328
Montandon, G. 107
Morant, G. M. 98, 324
Muckermann, H. 103
Mühlmann, W. 109, 203
Müller, K. V 330
Murphy, M. 321

Neuville, H. 331
Nörlund, P. 105
Noltenius, F. 326
Nowak, H. 101
N. N. 99, 194, 196, 200, 329, 331

Ortner, E. 196

P'an Ming-Tzu 99
Pastore, J. 192
Patte, E. 328
Pearl, R. 325
Penck, A. 104
Philipp, H. 200
Pollera, A. 333

Quelle, O. 106

Rauschenberger, W. . . . 329
Reche, O. 322
Rensch, B. 108, 321
Retzlaff, H. 204
Richter, B. 107
Riedl, Fr. 193
Riedlin, G. 193
Rohracher, H. 102
Rothenberger, C. 191
Routil, R. 197
Ruttke, F. 330

Sahni, B. 104
Samson, O. 98
Saur, K. 107
Schäper, W. 194
Scharffenberg, H. 101
Scharrer, E. 324
Schebesta, P. 109
Scheidt, W. 107
Schmid, A. 326
Schmidt, W. 321
Schmucker, Th. 95
v. Schroeder, F. 329
Schröteler, J. 103
Schuberth, K. 322
v. Schwerin, C. Frhr. . . 197
Škerlj, B. 101
Spencer, H. 333
Spengler, O. 105
Steinach, E. 97

Digitized by Google

Steinhausen, G. 200

Teodorowicz, J. 102
Ternus, J. 103
Thalheim, K. C 105
Thums, Karl 193
Tirala, L. 194
Toldt, K. 189

Ungerer, E. 96
v. Ungern-Sternberg, R. . . 106

Vallois, H. 323
Vasmer, M. 200
Velhagen und Klasing . . 108
v. Verschuer, O. Frhr. . . 191
Vértes, J. O. 326
Volland, E. 327
Voronoff, S. 326
Voß, W. 107
Vowinckel, E. 191

Walker, W. M. 204
Watkins, A. E. 190
Wedel, W. R. 204
Weidenreich, F. 198
Weinert, H. 323
Weißenfeld, F. 101
Weitz, W. 322
Wen, I. C. 99
Weninger, M. 100
Westermann, D. 109
Wetzel, R. 99
Wilhelmy, H. 108
Wittkower, E. 326
Wolff, H. 106
Wulkow, H. 325

Zeller, W. 194
Ziegfeld, A. H. 105
Ziegler 330

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; L. K. A. Iyer, Kalkutta; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; Th. Siebs, Breslau; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 28 Abbildungen

5-6
1937

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 8. Januar 1937

JAHRGANG 1937 5. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Band V, Heft 1.

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

v. Behr-Pinnow, C.: *Methodologisches für die Erforschung geistiger Erbanlagen* 1
Carius, W.: *Eingeborene und Mischlinge in Australien. (Ein wissenschaftliches und wirtschaftliches Problem)* 20
Krumbiegel, Ingo: *Das Rassenproblem in der Zoologie* 27
Rassow, Peter: *Zur Genealogie Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen* 38
de Snoo, K.: *Der Ursprung der Säugetiere und die Menschwerdung (15 Abb.)* 42
Werner, Heinrich: *Scheinbare und wirkliche Karies an prähistorischen Zähnen (6 Abb.)* 70
Mendes-Corrêa, A. A.: *Les métis des îles du Cap-Vert (6 Abb.)* . . . 80

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Jusatz, H.: *Die rassische Verteilung der Blutkörpercheneigenschaften M und N auf der Erde* 88
Wellisch, S.: *Die Blutgruppen der Samariter* 88
Škerlj, B.: *Ein Körperfüllenindex Škerlj* 89
Uhlenbeck, C. C.: *Thesen über eskimoisch-indogermanische Anklänge* . . . 91
Davenport, C. B.: *Genetics of the Japanese* 91
Iyer, L. K. Ananthakrishna: *Some anthropological measurements of Kadars* . 91
Baschmakoff, Alexandre: *Psychomental Complex of the Tungus* 93

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 95
2. Morphologische Anthropologie 99
3. Psychologische Anthropologie 102
4. Historische Anthropologie 104
5. Geographische Anthropologie 107

III. Nachrichten

Australien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich 110
Großbritannien, Griechenland, Hinterindien und Malaiischer Archipel, Italien (1 Abb.) 111
Japan, Österreich, Polynesien, Tschechoslowakei, U.S.A. 112

Inhalt der folgenden Hefte auf Seite 3 des Umschlages

Digitized by Google

Methodologisches für die Erforschung geistiger Erbanlagen

Von

Dr. Dr. *C. von Behr-Pinnow*

I.

Es begegnet heute keinem Zweifel mehr, daß die geistigen Anlagen den Gesetzen der Vererbung unterliegen, und nur der reine Umwelttheoretiker hält noch den Gegenpart. Wissenschaftliche Beweise sind seit geraumer Zeit versucht worden, doch haben sich diese Versuche von dem bahnbrechenden Francis Galton an fast nur auf kasuistischem Wege vollzogen. Namentlich anfänglich, aber auch bis in die neuere Zeit hinein, wurde meist die Vererbung der Begabung überhaupt (der Intelligenz) verfolgt, wie z. B. von Hartnacke und Peters, an Schulzeugnissen in drei Generationen oder innerhalb bestimmter Schichten der Bevölkerung. Galton wies allerdings schon auf die Vererbung in einem einzelnen, dem Richterberuf, hin. Bessere und höhere Einzelbegabungen sind aber ebenso wie Begabung überhaupt, Anlagenkomplexe mit einer erheblichen Anzahl von Erbeinheiten. Wenn Kinder begabter Eltern ebenfalls begabt sind, vielleicht sogar die gleiche Begabung haben, dann ist das mehr ein Glücksfall, der seine Ursache in passender Gattenwahl hat.

Etwas fördernder ist schon das Auftreten eines bestimmten Berufs in einer einzelnen Familie zu verfolgen, wenn auch dieser zweifellos immer eine mehr oder mindere Anzahl von Erbeinheiten zur Voraussetzung hat. Man kommt auf diesem Wege immerhin etwas weiter und kann vererbbare Einzelanlagen wenigstens glaubhaft machen, wie ich das in meiner Arbeit über die Vererbung im Geigenbau gezeigt habe. Günstig dafür war der verhältnismäßig wenig komplizierte Beruf, ungünstig aber die Unmöglichkeit, die für die Vererbung in Betracht kommenden Persönlichkeiten genügend zu erfassen, denn es war meist kaum etwas anderes über sie zu erfahren als das Vorhandensein ihrer Sonderbegabung. Ich bin deswegen für spätere Arbeiten, besonders bei Jacob Burckhardt und den drei großen Schweizer Dichtern Jeremias Gotthelf, C. F. Meyer und Gottfried Keller darauf ausgegangen, Prüflinge zu finden, die man sowohl selber als auch einen größeren Teil ihrer Vorfahren nach allen Richtungen hin untersuchen kann.

Ich halte es für erforderlich, daß man sich bei den Forschungen auf die heutige Ganzheitstheorie stützt, die sagt, daß im Menschen während seiner Lebenszeit Körper, Seele und Geist eng miteinander verbunden sind und deswegen in ständiger Wechselwirkung stehen. Aber dies genügt noch nicht, denn das allgemein Körperliche sagt uns nicht genug, wenn wir nicht die Rassemerkmale einbeziehen, von denen wir in körperlicher Beziehung ziemlich viel und in

Digitized by Google

YE MIG
MICHIGAN

psychischer Beziehung immerhin manches wissen. Rasse ist, wie v. Eickstedt sagt, Voraussetzung der Erbanlagen, und deswegen müssen wir die körperliche Untersuchung des Prüflings und seiner Vorfahren auf die rassischen Merkmale ausdehnen.

Wirklich gute Möglichkeiten für ein solches Verfahren können wir meist nur in Familien finden, die sich bereits einige Generationen hindurch bewährt haben, so daß man auch über die Vorfahren eines Prüflings Genügendes ermitteln kann. Immerhin bleiben die Schwierigkeiten groß, da Aufzeichnungen sowohl familiärer Art als von Biographen nicht selten bewußte oder unbewußte Voreingenommenheit erkennen lassen, auch Abbildungen zu freundlich gemacht sein können. Korrekturen letzterer Art können z. B. dadurch sehr stören, daß rassische Merkmale verwischt oder andrerseits, wie das nachweisbar geschehen ist, absichtlich hineingetragen werden. Wirklich verläßlich kann man Körperkonstitution und Rasse meist nur dann feststellen, wenn man auch Jugendbildnisse des Prüflings oder, was recht selten vorkommt, exakte Beschreibungen zur Verfügung hat. Hat man nur Altersbildnisse, dann können Altersdeformationen zu unangenehmen Täuschungen führen. Besonders leicht kommt das vor, wenn es sich um die eine der beiden leptosomen Untertypen handelt, die um das 40. Lebensjahr herum nicht, wie die andere, schlank bleibt, sondern stärkere Veränderungen erfährt. So kann der Brustumfang stark zunehmen, und mir ist ein Fall bekannt, in dem ein Leptosomer, fast Astheniker, bei einer Länge von 182 cm diesen Umfang von 82 cm mit 20 Jahren auf 112 cm mit einigen 40 Jahren erweiterte. Auch der Kopf kann mit dem Alter in die Breite gehen, besonders aber die Nase, deren Entwicklung stark täuschen kann. Wenn sie den nordischen Höcker hat, kommt es vor, daß sich diese Unebenheit nach oben und unten ausgleicht. Im Verein mit dem Breiter- und Fleischigerwerden bildet sich dann eine Nase heraus, die von einer dinarischen kaum unterschieden werden kann. Diesen Vorgang habe ich z. B. bei mehreren Mitgliedern der berühmten Mathematikerfamilie Bernoulli, und zwar gerade bei den bedeutendsten Mitgliedern feststellen können, und zwar durch den Vergleich von guten Jugend- und Altersbildern. Das gleiche zeigt sich eklatant bei Früh- und Spätbildern der Wachsfiguren-Plastikerin Tussaud. Ebenfalls kann man sich über die ganze Figur täuschen, wenn man nicht genau auf Einzelheiten achtet. Reichlicherer Fettansatz am Rumpf im Alter macht keinen Pykniker aus, und man muß deswegen sowohl bei Bildern als beim Lebenden darauf achten, ob nicht die Hüften schlank, die Arme und Beine lang und dabei weniger gepolstert sind. Ein für unsere Zwecke schlechtes Altersbild des Dichters Gottfried Keller von Stauffer hat dazu geführt, daß er als Pykniker angesehen wurde, während er nach Jugendbildnissen, die nicht den zusammengefallenen Alten zeigen, sondern den Jungen, unzweifelhaft ein Dysplastiker ist. Mit Hilfe dieser Feststellung begreift man erst, daß Keller nicht zyklo-, sondern schizothym in bezug auf seelische Anlagen ist.

Die Berücksichtigung der rassischen Anlagen darf bei der Feststellung des Körperlichen und Psychischen sicherlich nicht unterbleiben. Psychische Erbbiologie und Rassenpsychologie können hierbei einander unterstützen und gegenseitig voneinander lernen. Man kann dabei die Kretschmerschen Aufdeckungen günstig verwenden, denn seine beiden Konstitutionstypen, einerseits leptosom- (aber nicht asthenisch) -athletisch-dysplastisch mit schizothymem

Digitized by Google

Temperament und andrerseits Pyknisch mit zyklothymem Temperament haben eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit den Angehörigen der nordischen bzw. ostischen Rasse, obwohl er selber das nicht wahr haben will. Diese Temperaments- und Körpertypen finden sich so ausgesprochen eben nur bei diesen Rassen zusammen, während die Affinität sonst nicht stimmt, mindestens bei vielen Rassen und — wenn man das Wort gebrauchen darf — rasseähnlichen Gebilden nicht. So zeigt der leptosome Neger im wesentlichen zyklothyme Züge, und beim Juden paart sich zyklothymes Einfühlungsvermögen mit Spaltungsvermögen, das sich zwar von dem des Nordisch-Schizothymen deutlich abhebt, aber immerhin doch ein solches ist.

Es liegt nicht nur im Interesse der Erbbiologie, sondern auch in dem der Geisteswissenschaft, und dort wieder in dem der Literatur- und Kunstgeschichte, die einzelnen Begabungsanlagen auf ihr Fundament im Rassischen zu prüfen, und nicht nur auf geistespsychologischem, sondern auch auf physio-psychologischem Gebiete, dies im Sinne der Ganzheitstheorie, dabei natürlich, wie schon hervorgehoben, mit der Ausdehnung auf das Rassische. So kann man nicht schlechthin von einer deutschen oder französischen Literatur und Kunst sprechen, denn nicht die Staatsangehörigkeit des Leistenden oder die Produktion in einem bestimmten Lande sind für die Eigenart ihrer Gestaltung, besonders nicht für ihr inneres Wesen grundlegend. Selbst das Völkische ist nicht entscheidend, wenn auch bedeutungsvoll. Rasse ist eben, wie v. Eickstedt sagt, Voraussetzung, Volk der Erscheinungsträger. Im Volk gibt es manchen Mischling, dessen Seele zwiespältig sein kann oder muß. Örtliche Gelegenheiten, wie das Leben in einem andersrassischen oder andersrassisch gemischten Lande können bei der Variationsbreite der meisten geistigen Anlagen und besonders bei seelisch mehr oder weniger labilen Persönlichkeiten gewisse Angleichungen hervorrufen, ändern aber nichts an den auf Grund von Rasseeigenart ererbten Anlagen. Es kann ein Franzose nordisch malen oder dichten, wenn er nordischer Abstammung ist, und ebenso kann und wird auch wahrscheinlich ein Deutscher auf diesen Gebieten nicht nordisch produzieren, wenn er nicht nordischer Rasse ist. Ich bin hierauf zuerst durch einen Hinweis von Günther auf den nordischen Charakter des Madonnenbildnisses des französischen Malers Puvis de Chavannes hingelenkt worden und fand daraufhin weitere Beispiele in der in Frankreich entstandenen Literatur. So steckt in Francois Villon, Malherbe, Fr. Rabelais sowie in Claudel und seinen Nachbarn viel Germanisches, und Jean Paul wird in der Literaturgeschichte ein „urdeutscher" Romantiker genannt, wobei die Bezeichnung Deutsch durch Germanisch hätte ersetzt werden müssen. Es muß deswegen gefordert werden, solche Künstler und Dichter auch auf das Körperlich-Rassische zu untersuchen, um das Grundlegende sicher festzustellen.

Bei Prüfung der Begabungsherkunft und ihrer Vererbung habe ich mich bemüht, nur solche überdurchschnittlich oder außergewöhnlich begabte Persönlichkeiten zu nehmen, die nicht nur deutscher Zunge sind, sondern auch aus den vier großen europäischen Rassen teils rein, teils gemischt entstammen, alle anderen Rassen oder Mischungen mit ihnen aber auszuschalten.

Aus dem Kreise der zu Untersuchenden habe ich, vorläufig wenigstens, auch die Angehörigen des weiblichen Geschlechts ausgeschlossen, weil das Korrelieren der drei Ganzheitsteile hier erkennbar weniger zusammentrifft. Der

Digitized by Google

Frauenkörper hat fast immer etwas Rundliches, also Pyknisches, ist dies im Durchschnitt jedenfalls mehr als das männliche Geschlecht. Deswegen findet man dort mehr Zyklothymes, als man es körperlich-konstitutionell erwarten sollte. So gibt es oft leptosome Frauen mit manischer oder hypomanischer Anlage, und ebenso, wenn auch seltener, Pyknicae mit schizothymer Anlage, wofür die ausgesprochen pyknische Ricarda Huch genannt sein mag, die als vorwiegend romantisch bezeichnet werden muß, was sicher schizothym ist. Richtig dürfte auch sein, daß der mit der pyknischen Form eng korrelierende Humor viel weniger bei den weiblichen als den männlichen Angehörigen des Typs vorhanden ist. Jedenfalls scheint das Korrelieren beim weiblichen Geschlecht andersartig zu sein, und man tut deswegen besser, auf diesem neuen Gebiete Komplikationen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Als für die Forschung besonders geeignet sehe ich die Dichter an, weil man das Psychische bei ihnen am besten ermitteln kann, denn sie offenbaren ihre psychische Verfassung am stärksten, dabei besonders in ihren Werken, weniger aber in ihrem persönlichen Verhalten, das, oft infolge von Umweltverhältnissen, bei den schizothymen häufig verdeckt wird. In der dichterischen Produktion kommt aber das Innerste zutage, durch das Wort, und deswegen klarer, wenigstens direkter und damit sicherer als beim Architekten und Maler, bei denen Form und Darstellungsweise nur indirekte Schlüsse ermöglichen.

Es mag noch auf eine besondere Schwierigkeit für die Erforschung auf diesem Gebiete hingewiesen werden, und das ist die Feststellung des Energiemaßes, dessen Verschiedenartigkeit die Sicherheit der Diagnose beeinträchtigen kann. Es trifft das weniger auf den Prüfling selbst als auf seine Vorfahren zu. Bei ihm selbst darf man, sofern er zu größeren Leistungen kommt, ohne weiteres ein größeres Quantum annehmen, wenn auch die Art, in der sich die Energie offenbart, unterschiedlich sein kann. Sie kann anlagemäßig ungleich, intermittierend sein, was auf schizothymes Temperament hinweisen könnte, oder sie hält nicht vor wie bei Uhland, dessen wesentliche Produktion sehr früh abschloß, oder wie bei dem Physiker Robert Meier, dessen Hochproduktion eine Spanne von wenigen Jahren umfaßte. Andrerseits kommen umweltbedingte Behinderungen der Energie vor wie bei Gottfried Keller durch sein Staatsschreiberamt oder bei C. F. Meyer durch schlechte materielle Lage, nach deren Besserung erst die wahre Produktion eintrat. Am stärksten wirkt aber mangelndes Wissen über die Energie bei den Vorfahren. Kann man nicht feststellen, ob sie groß oder klein ist, dann stört das sehr bei Verschiedenheit des Berufes vom Prüfling und etwa dessen Vater. Dieser kann sehr wohl die beim Sohne entwickelte Gabe unbemerkt gehabt haben, so, wenn er nicht die nötige Kraft hatte, sie neben einem etwa aufgezwungenen Beruf zu zeigen. Die Kenntnis von Basteleien und sonstigen Beschäftigungen in Mußestunden bei den Vorfahren kann deswegen von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, und nicht am wenigsten deswegen, weil Mehrfachbegabungen nicht eben selten vorkommen und unter ihnen solche vorhanden sind, die korrelieren, wie besonders die musikalische und mathematische, aber auch die dichterische und zeichnerische bzw. malerische zeigen. Auf diesem Wege kann leicht ein „Überspringen" in der Geschlechterfolge vorgetäuscht werden, und das kann zu falschen Schlüssen sowohl über das Vorhandensein der einzelnen Begabung überhaupt als auch über ihren Vererbungsgang im besonderen führen.

Digitized by Google

Auch die Grade der körperlichen Vitalität nach oben und unten mit ihrer Begünstigung oder Hemmung vielseitiger geistiger Begabung können einige Schwierigkeiten hervorrufen.

Die Frage, wie die Vererbung der Begabung durch das Geschlecht beeinflußt oder bedingt wird, dürfte bisher eine offene sein, denn die Ergebnisse der bisherigen Versuche auf diesem Gebiete sind mindestens noch nicht zur Anwendung reif. Einzelne Untersuchungen haben sich meist auf die Vererbung der Intelligenz im ganzen bezogen, wie neuerdings durch Fr. Reinöhl, der aber selbst darauf hinweist, daß Intelligenz etwas Polymeres ist. Er hat gefunden[1]), daß unter den Kindern aus patropositiven Ehen mehr Knaben als Mädchen dem Vater gleichen, und entsprechend in matropositiven mehr Mädchen der Mutter, so daß die gleichgeschlechtliche Vererbung einen kleinen Überschuß aufweist. Nach meinen, in einem zahlenmäßig freilich nicht ausreichendem Maße angestellten Ermittelungen und Beobachtungen möchte ich eher das Gegenteil annehmen. Ich habe meist Söhne gefunden, die in der geistigen Vererbung, besonders in Einzelheiten — übrigens auch in der Affektivität — mehr der Mutter und über diese hinaus wieder deren Vater glichen, und das Umgekehrte bei Töchtern. Die Frage ist äußerst verwickelt, da sowohl geschlechtsbegrenzte Vererbung als Konduktion in einer bisher ungeklärten Weise mitwirken können. Daß dies der Fall ist, dürfte in ziemlich hohem Grade wahrscheinlich sein.

Als praktische Schwierigkeit tritt auch noch dazu, daß die Ermittlung geistiger Anlagen beim weiblichen Geschlecht ungleich schwieriger als beim männlichen ist, weil für die Manifestation solcher Begabungen, abgesehen von besonderen Einzelfällen, erst die allerneueste Zeit günstig war.

II.

Genaue Definitionen für die verschiedenen Richtungen in der Dichtkunst zu geben, begegnet ziemlichen Schwierigkeiten. Festumrissene Begriffsbestimmungen scheint es in der Literaturwissenschaft nicht zu geben. Die Schwierigkeiten liegen in der Flüssigkeit der Grenzen, aber etwas mehr Klarheit könnte doch hineinkommen. Wie andrenorts, so macht sich auch hier der Mangel eines Begrifflexikons für die deutsche Sprache geltend, und es wäre eine Großtat, wenn ein solches endlich in Angriff genommen würde. In Frankreich ist ein derartiges unter der Leitung von Berr der Vollendung nahe, das auch die literaturwissenschaftlichen Begriffe enthält. Schon die Auslegung des hier besonders wichtigen Begriffs „Begabung" erweist das[2]).

Wenn man, zwar nicht zu einem eigentlichen literarischen Ergebnis, aber doch zu einigen Unterlagen für die Ermittlung von Begabungseinzelheiten kommen will, gibt es verschiedene Hilfsmittel, derer man sich, wenn auch mit einiger Vorsicht, bedienen kann. Neben den mehr oder weniger einhellig benannten „Richtungen" kann man die normative Einteilung der dichterischen Produktion heranziehen und als Drittes geistespsychologische Beschreibungen von Dichterpersönlichkeiten, überhaupt ihre Biographien verwenden. Mit dieser dritten Möglichkeit kommt man Ergebnissen näher, aber längst nicht genug, und mir scheint, immer besonders im Hinblick auf die Vererbungsforschung,

[1]) Die Vererbung der Intelligenz. Arch. Rass. Biol., Bd. 23, H. 1.
[2]) Vgl. dazu Somogyi, l. c. S. 219 ff.

Digitized by Google

als einzig richtig, vorzugsweise die Physiopsychologie in Gestalt der neuzeitlichen Temperamentlehre, namentlich der von Kretschmer aufgebauten, zu benutzen. Man muß von der einzelnen Person ausgehen, und zwar auf den Wegen der beiden Arten von Psychologie, die schließlich keine durchweg festen Grenzen gegeneinander haben und besser täten, nach Möglichkeit miteinander zu gehen.

Die nicht nur charakterologisch, sondern auch körperbaulich und rassisch zu untersuchende Persönlichkeit wird dem Forschenden dann klar werden, wenn er ihre Wesensgesamtheit zu ihrer geistigen Produktion und damit zu der Richtung, der sie angehört, in Beziehung setzt.

Aus dem, was über die sog. Richtungen und ihre Vertreter geschrieben worden ist, kann man charakterologisch wichtiges Material gewinnen. Unter ihren Angehörigen findet man natürlich nicht nur reine Typen in dieser sowie in körperlich-konstitutioneller und rassischer Beziehung, sondern auch solche, die gemischt oder nach Kretschmerscher Wortprägung „legiert" sind. Überall gibt es jedenfalls Kennzeichen, die sowohl hinsichtlich der Richtungsart als der dazugehörigen Dichter, offenbaren, wohin man sie charakterologisch zu rechnen hat. Es soll versucht werden, einiges für die hauptsächlichen Richtungen, den Klassizismus, die Romantik, den Realismus und Naturalismus mit des letzteren Unterabteilungen, Frühnaturalismus, Impressionismus (Eindruckskunst) und Expressionismus (Ausdruckskunst) zu ermitteln. Nach meiner Auffassung stehen sie mit einer Ausnahme dem schizothymen Typ bzw. seinen mannigfachen Formen nahe. Nur der Realismus ist klar zyklothym.

Der Klassizismus, der sich bewußt an die Antike anlehnt, ja im Hochklassizismus sie wiederzubeleben sucht, hat wie diese einen starken Formwillen und eine starke Formkunst. Nicht nur hierin, sondern auch inhaltlich erstrebt er Vollendung und Geschlossenheit. Er sucht in dieser Weise das höhere Diesseitige darzustellen. Das Formgesetz ist aber das Primäre, und das einzelne Werk wird einem allgemeinen Gesetz untergeordnet. Formwille im allgemeinen ist, wenn auch mit Ausnahmen, auch bei allen den anderen Richtungen vorhanden, aber das Vermögen, ihn zu betätigen, findet sich am hervorragendsten bei den Klassizisten und kennzeichnet sie damit auch als schizothyme.

Anders, und doch auch schizothym, zeigt sich die Romantik, die dem Individualismus stärker huldigt, Einmaliges und Persönliches geben will. Das Streben nach Unendlichem und Transzendentalem ist unverkennbar, vielfach auch der Drang nach Erlösung. Der Formwille ist hier aber das Sekundäre. Der Inhalt kommt an erster Stelle, und für ihn wird eine Form gesucht, die zu ihm paßt und die dann in hohem Grade gepflegt wird. Es kann dabei zu neuen Stilen kommen, also zu einer Fortentwicklung der Form, wie dies beispielsweise C. F. Meyer an der Ballade getan hat. Der Inhalt ist mitbedingt durch die volle Aussprache des eigenen Ich, wofür eine volle Beweglichkeit nötig ist. Die Erdgebundenheit fehlt, die Phantasie entfaltet ihre Flügel stärker und beschäftigt sich oft mit Transzendentalem.

Im Anlagekomplex mancher, besonders außergewöhnlich begabter Dichter finden sich gleichzeitig Romantisches und Klassizistisches; hin und wieder sind sie auch Pathetiker. In letzterem Falle findet man eine Wucht, die an das Barock erinnert, ein stetes Suchen nach Beruhigung und Erlösung, das manchmal rauschartig anmutet. Der Heros tritt mit kategorischem Imperativ und in reiner Tragik hervor, und das Heldentum streift mindestens das Transzendentale. Das weist, wie bei Schiller, auf nordisch-germanische Wesensart hin, ist auch wohl als gotisch bezeichnet worden. Diese rassisch-schizothyme Komponente dominiert jedenfalls bei Schiller, dem aber manche dinarische Beimischung zusprechen. Bei Goethe wieder ist ein von Mutterseite herkommender zyklothym-alpiner Einschlag vorhanden. Verwandte Anlagen machen sich übrigens oft geltend, und zwar in der Einschätzung anderer Dichter und Zuneigung zu ihnen. Es ist bezeichnend, wenn der

Digitized by Google

auch dichterisch hochbegabte dinarisch-nordische Jacob Burckhardt und der nordische C. F. Meyer Goethe mindestens nicht über Schiller gestellt sehen wollten, und das beruht bei diesen beiden Schweizern durchaus nicht allein darin, daß Schiller das große Tell-Drama geschaffen hat.

Nicht ganz einfach ist die Beantwortung der Frage, wohin hohe Formkunst gehört. Wir finden sie bei den beiden genannten Dichterheroen, sonst z. B. in der Vollendung bei dem nordisch-schizothymen Platen. Kretschmer reiht die Formkünstler unter die Schizothymen ein und das würde auf nordische Anlage hinweisen. Walzel, dessen Ausführungen hier ebenso wie die Kretschmerschen vielfach benutzt werden, findet den höchsten Formwillen im Klassizismus, der mit der Antike verwandt ist. Der letzteren Vertreter dürften rassisch gemischt gewesen sein, freilich mit mehr oder weniger Bestand an nordischem Blut, so daß Formkunst sehr wohl nordisch-schizothymer Herkunft sein kann. Es ist nur ein Bedenken dagegen vorhanden, das darin besteht, daß nordischer Freiheitsdurst und nordische Ablehnung gegen alles Fesselnde nicht ohne weiteres und allgemein mit strenger Form und ihrem Zwang vereinbar sind, doch erscheint eine Verbindung nicht ausgeschlossen, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt, die zu dem positiven Pol dieser Charakterform gehören, und wenn man bedenkt, daß der rein Zyklothyme gewiß nicht als Formenmensch anzusprechen ist.

Der Realismus offenbart sich als klar zyklothyme Form. Vom Romantischen unterscheidet er sich deutlich darin, daß er die Dinge in der Regel so nimmt, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollten oder könnten. Er steht mit beiden Füßen auf der Erde. Was ihn umgibt und was er trifft, schildert er optisch, alles mit einem Blick erfassend, der von natürlicher, ohne künstliche Anstrengung aus ihm hervorbrechender Kraft ist. Das intuitive Erfassen von Menschen und Dingen zeigt sich offen und in plastischer Wiedergabe. Wir sehen die von ihm dargestellten Menschen und deren Charaktere aufs deutlichste, ohne daß er ihren Aufbau in sorgsam zerlegten und dann zusammengefaßten Einzelheiten gibt. Eine gewisse Einfachheit und Schlichtheit, auch wohl Treuherzigkeit läßt einem seine Gestalten nahe kommen, und das wird durch einen häufig vorkommenden Humor verstärkt. Er zeigt die Menschen nicht gern in extremen Gegensätzen, hat für die Minderwertigen keinen zu scharfen Tadel und vergöttert nicht die besten. Seine Griffe ins Menschenleben sind treffsicher und erwecken Interesse an den Figuren, selbst wenn sie manchmal etwas hausbacken oder langweilig sind. Unbekümmertheit und Sorglosigkeit zeigen sich nicht selten in der Form, besonders in der gebundenen. Ein echter Lyriker oder Dramatiker ist er kaum. In erster Linie kommt bei ihm das Stoffliche. Ein kaum fortzudenkendes Moment seiner Dichtkunst ist der Humor, der wohl, wenn auch in andrer Form beim Schizothymen vorkommt, bei ihm aber andre Kennzeichen hat. Er ist beim zyklothymen Dichter im wesentlichen harmlos, wenn auch dabei manchmal derb und naturwüchsig oder behäbig. Er lacht unbekümmert, aber kaum einmal verletzend, über alles, aus Lebenslust und Freude. Beim schizothymen Dichter ist der Humor oft gar nicht oder nur spärlich vorhanden, bildet jedenfalls eine Ausnahme, und zeigt sich entweder feinsinnig, beinahe schüchtern, oder bildet Übergänge zum Witzigen, Satirischen oder Burlesken.

Der Frühnaturalismus griff die bisherige Dichtung, besonders die Romantik, an gewissen Schattenseiten an, die nicht weggeleugnet werden können. Es ist nicht zu bestreiten, daß z. B. der Idealismus der Romantik nicht mehr gesund war, denn er war nicht immer echt. Er erkannte die veränderten Zeiten, so den emporgekommenen Materialismus nicht genügend und wurde oft in einer gewissen Bemäntelung dieser ihr unsympathischen Erscheinung flach, auch unwahr. Es war zu einer Art Selbstbetrug gekomme. Das neue Unterfangen des Frühnaturalismus hatte wohl einen etwas gesunden Kern, der aber geringe Frucht brachte. Es kam vorzugsweise zur Verneinung von Überlebtem, das die neuen Zeiten nicht mehr richtig erfassen konnte und das die Kunst verloren hatte, die idealen Waffen richtig zu gebrauchen. Wohl kann man an einen neuen Sturm und Drang, an einen Frühlingssturm denken, aber nur an einen solchen, der

Digitized by Google

zwar Winterliches zerstört, aber wenig Neues und Gutes, keine richtige Ernte gedeihen läßt. Es kam zu einem Chaos, das mit teilweiser Hilfe von ausländischen und artfremden Einflüssen hervorbrach, und in dem man vergeblich gestaltende Kräfte suchte. Die überwiegend umstürzlerische Tendenz übersah, daß noch reichlich Gesund-Natürliches vorhanden war, und beschäftigte sich fast nur mit dem Krankhaften und Unnatürlichen. Das Hauptbestreben galt dem Aufdecken menschlicher Schwächen und Laster sowie der Darstellung menschlichen Elends, das man freilich bisher manchmal zu sehr verdeckt hatte. In übertriebener und oft roher Weise wurde von allem der letzte Schleier gerissen, dabei nicht am wenigsten von der menschlichen Sexualität. Grade auf diesem Gebiet wurde der Ton der Anklage gegen fehlerhafte Übertünchung des Falschen ausartend und gefiel sich in abstoßenden Einzelheiten, die in solch krassem Maße darzustellen für den gewollten Zweck keineswegs nötig waren. Es entstand eine neue Art von Rationalismus und eine zerstörende Form von relativem Positivismus, der folgerichtig alles Transzendentale und Ideale verwarf. Eine Moral gab es nicht, jedenfalls keine feste und allgemein gültige, und die Welt wurde gewissermaßen entgöttert. Wo sich ein gewiß manchmal berechtigtes Tadeln und Verwerfen von Schäden zeigte, oft in Verbindung mit Betonung des ungesund Erregenden, blieb es dabei, und zwar ohne den Versuch, etwas gutes Neues, etwas Positives zu schaffen. Kraft war nur im Kritisieren und Verneinen.

Ich sehe in dieser hauptsächlich in die Nachtseiten des Lebens gleitenden und sich eigentlich nur dort wohlfühlenden, Ästhetisches und Ideales ablehnenden Richtung nur Schizothymes und dabei schlimme Entartungen, die schizoid oder noch ärger sind. Das Streben nach dem negativen Pol dominiert. Diese Richtung mußte bald abwirtschaften. Aber auch dem aus ihr geborenen Impressionismus als nächste Nachfolgeform war keine lange Lebensdauer beschieden. Auch er übersah, daß sich in der damaligen Jugend allmählich mehr und mehr Anzeichen von Wünschen nach sittlicher Neugestaltung offenbarten, und war deswegen kein echter Zeitausdruck, sondern nur ein einseitiger. Zwei Merkmale sind für diese, auch Eindruckskunst genannte Richtung spezifisch und von einem gewissen, wenn auch nur bedingten Wert. Diese beiden Bezeichnungen der neuen Richtung sind übrigens nicht einwandfrei, aber man kommt ihr sicher näher, wenn man sie mit Walzel Treffkunst nennt. Das eine Merkmal ergibt sich eben daraus, daß ihr wesentliches Bestreben ist, zu „treffen" und so den richtigen Eindruck zu gewinnen. Der so gezeitigte Eindruck ist sekundär, eine Folge des Treffbestrebens, welches das Grundlegende ist. Man sagt, diese Kunst verfahre dabei optisch, aber das ist nur bedingt richtig. Jedenfalls ist ihre Optik eine gegensätzliche wie beim Realismus, der das Geschaute als Ganzes in sich aufnehmen will. Die Eindruckskunst lebt in dem Bestreben, die Wirklichkeit gründlich zu treffen, nicht in und mit ihr, sondern sucht sie von außen her zu erfassen und sie in die kleinsten Einzelheiten zu teilen und zu zerlegen. Dies Schauen wird kalt und rein verstandesgemäß betrieben, will nicht das Ganze geben, sondern dessen Erfassung dem Leser überlassen. Das ist deutlicher Gegensatz zum zyklothymen Realismus, der mit Gefühl, oft mit warmem, eindringt und vorwiegend das Ganze darstellt. Hier ist eine ganz andere und klar schizothyme Optik. Es wird auch von der neuen Richtung gesagt, daß sie zugunsten des Schauens das eigentliche Denken beiseite lasse. Dem kann nicht zugestimmt werden. Ohne Denken und zwar scharfes sind die in allen Einzelheiten gesuchten Eindrücke nicht zu gewinnen. Es handelt sich um eine rein nachdenkliche, aber nicht vordenkliche Einstellung.

Charakteristisch ist das Streben, den Augenblick oder eine kurze Bewegung zu erfassen und dabei alles bis in die kleinsten Einzelheiten zu treffen. Man möchte an die Zeitlupe denken, welche die kleinsten Momente einer Bewegung zu studieren ermöglicht. Das Verfahren führt oft zu einem krampfhaften Suchen und zeigt trotz manchen tiefen und auch wertvollen Schürfens schließlich doch die Unmöglichkeit, auf diesem Wege auf den letzten Grund der Dinge zu gelangen, ernüchtert deswegen und stößt auch ab, besonders wenn es mit einer gewissen Geistesakrobatik betrieben wird, deren langhin

Digitized by Google

gezogene Übungen ermüden. Es wird alles unnötig zu nahe und zu deutlich gebracht, und das Unvollkommene tritt zu stark hervor, da die Beschäftigung mit diesem bevorzugt wird. Das Herausgreifen von Personen und Handlungen minderen Wertes erweckt mindestens den Anschein, daß alle Mitglieder der Schicht, der sie entnommen sind, ebenso beschaffen sind. Das verführt den empfangenden Leser zum Generalisieren und damit zu einem Verächtlichwerden der Gesellschaft und ihrer Schichten, deren gute Persönlichkeiten zum Ausgleich heranzuziehen nicht gern unternommen wird. Es fehlt das Gegensätzliche und Ausgleichende, und dadurch wird Klassenfremdheit, wenn nicht Klassenhaß gesät. Bei dieser zersetzenden Tätigkeit, die nur Schaden aufdeckt, und der Art der Spannungen, die dadurch entstehen, fehlt ein größerer Gesichtspunkt, besonders der Versuch zu einem neuen Aufbau. Nicht am wenigsten wird gegen die Keimzelle des Staats, die Familie gesündigt, deren Zersetzung und Absteigen gern gemalt wird, ohne das doch noch reichlich vorhandene echte Familienleben zu erwähnen.

Bei dem vergeblichen Versuch, das letzte Lebensgeheimnis zu erfassen, das sich eben nicht in Worte fassen läßt, genügten die bisher angewandten dichterischen Mittel nicht, und es mußten Wissenschaft und Technik herangezogen werden. Mancher Impressionist hat sich deren Errungenschaften in staunenswerter Weise zu eigen gemacht, aber nicht um sie zu popularisieren. Das liegt diesen schizothymen Persönlichkeiten auch nicht, sondern den Zyklothymen, die das in flüssiger Weise verstehen. In der Eindruckskunst ist das nur Mittel zum Zweck, dem des Treffens. Dieses war scharfe Beobachtung der inneren und äußeren Geschehnisse, ohne daß dazu Stellung genommen wurde, vor allen Dingen weitab von irgendeinem Bekennertum.

Daß zu den Deutungen der Vorgänge die Biologie herangezogen wurde, was dem Frühnaturalismus nur stümperhaft gelang, war eigentlich selbstverständlich. Besonders war das mit der Psychoanalyse der Fall, deren Benutzung durch Laien, hier also durch die Dichter, bedeutend mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Das ergab sich aus ihrem sexualen Fundament, das zu einem ungesunden Appell an die Sinnlichkeit benutzt wurde. Auch die Vererbungswissenschaft weiß von ihrem Mißbrauch ein Lied zu singen. Am besten gelangen noch Werke, die von einem dichterisch veranlagten Wissenschaftler oder Techniker geschrieben wurden.

Im ganzen war der Gewinn durch die Eindruckskunst ein bescheidener, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß Studium und Wiedergabe von Eindrücken vielfach klärend wirkten. Es ergaben sich dadurch vorzugsweise Mittel zur Schulung des Dichters, aber durch den Mangel an Stellungnahme entstand Einseitigkeit und somit keine Erfüllung aller dichterischen Anforderungen. Der schaffende Geist kam zu kurz.

Ein zweites und gutes Merkmal muß noch hervorgehoben werden. Für die Eindrucksbeschreibungen reichte der bisherige Wortschatz der Sprache nicht aus, denn vieles war noch nicht in Worte umgesetzt worden. Es gab dabei manche Übertreibung und Gewaltsamkeit, aber hiervon abgesehen ist eine Sprachbereicherung unzweifelhaft. Diese bewußte Fortbildung des Worts kann nur als ein Einfluß schizothymer Begabung angesehen werden.

Einen Teil des Impressionismus konnte man mit recht als Depressionismus, auch als Desillusionismus bezeichnen. Die Reaktion gegen die Vorherrschaft des Impressionismus, der eine Wurzel in der allgemeinen Mechanisierung hatte und mit dieser insofern verwandt war, als er in seinem Eindrucksuchen oft ziemlich mechanisch verfuhr, war unausbleiblich. Die neu auftretende Ausdruckskunst rückte von den meisten bisherigen weltanschaulichen und künstlerischen Überzeugungen ab, brachte es aber noch nicht zu einer einheitlichen Zielstrebigkeit, denn die Ansätze zum Neuen waren zu verschieden, zu buntscheckig. Immerhin deutlich und erkennbar war der Wille, sich von lahmer und trockner Eindrucksammlung frei zu machen, wenn man sich auch mit Recht verfeinerter Methoden der Treffkunst nicht entschlug. Die Bedeutung des Überpersönlichen wurde wieder erkannt, der Idealismus begann, zunächst schüchtern, sich wieder hervorzuwagen, und die Form gewann an Ansehen, so daß man nach einiger Zeit von

Digitized by Google

zwar Winterliches zerstört, aber wenig Neues und Gutes, keine richtige Ernte gedeihen läßt. Es kam zu einem Chaos, das mit teilweiser Hilfe von ausländischen und artfremden Einflüssen hervorbrach, und in dem man vergeblich gestaltende Kräfte suchte. Die überwiegend umstürzlerische Tendenz übersah, daß noch reichlich Gesund-Natürliches vorhanden war, und beschäftigte sich fast nur mit dem Krankhaften und Unnatürlichen. Das Hauptbestreben galt dem Aufdecken menschlicher Schwächen und Laster sowie der Darstellung menschlichen Elends, das man freilich bisher manchmal zu sehr verdeckt hatte. In übertriebener und oft roher Weise wurde von allem der letzte Schleier gerissen, dabei nicht am wenigsten von der menschlichen Sexualität. Grade auf diesem Gebiet wurde der Ton der Anklage gegen fehlerhafte Übertünchung des Falschen ausartend und gefiel sich in abstoßenden Einzelheiten, die in solch krassem Maße darzustellen für den gewollten Zweck keineswegs nötig waren. Es entstand eine neue Art von Rationalismus und eine zerstörende Form von relativem Positivismus, der folgerichtig alles Transzendentale und Ideale verwarf. Eine Moral gab es nicht, jedenfalls keine feste und allgemein gültige, und die Welt wurde gewissermaßen entgöttert. Wo sich ein gewiß manchmal berechtigtes Tadeln und Verwerfen von Schäden zeigte, oft in Verbindung mit Betonung des ungesund Erregenden, blieb es dabei, und zwar ohne den Versuch, etwas gutes Neues, etwas Positives zu schaffen. Kraft war nur im Kritisieren und Verneinen.

Ich sehe in dieser hauptsächlich in die Nachtseiten des Lebens gleitenden und sich eigentlich nur dort wohlfühlenden, Ästhetisches und Ideales ablehnenden Richtung nur Schizothymes und dabei schlimme Entartungen, die schizoid oder noch ärger sind. Das Streben nach dem negativen Pol dominiert. Diese Richtung mußte bald abwirtschaften. Aber auch dem aus ihr geborenen Impressionismus als nächste Nachfolgeform war keine lange Lebensdauer beschieden. Auch er übersah, daß sich in der damaligen Jugend allmählich mehr und mehr Anzeichen von Wünschen nach sittlicher Neugestaltung offenbarten, und war deswegen kein echter Zeitausdruck, sondern nur ein einseitiger. Zwei Merkmale sind für diese, auch Eindruckskunst genannte Richtung spezifisch und von einem gewissen, wenn auch nur bedingten Wert. Diese beiden Bezeichnungen der neuen Richtung sind übrigens nicht einwandfrei, aber man kommt ihr sicher näher, wenn man sie mit Walzel Treffkunst nennt. Das eine Merkmal ergibt sich eben daraus, daß ihr wesentliches Bestreben ist, zu „treffen" und so den richtigen Eindruck zu gewinnen. Der so gezeitigte Eindruck ist sekundär, eine Folge des Treffbestrebens, welches das Grundlegende ist. Man sagt, diese Kunst verfahre dabei optisch, aber das ist nur bedingt richtig. Jedenfalls ist ihre Optik eine gegensätzliche wie beim Realismus, der das Geschaute als Ganzes in sich aufnehmen will. Die Eindruckskunst lebt in dem Bestreben, die Wirklichkeit gründlich zu treffen, nicht in und mit ihr, sondern sucht sie von außen her zu erfassen und sie in die kleinsten Einzelheiten zu teilen und zu zerlegen. Dies Schauen wird kalt und rein verstandesgemäß betrieben, will nicht das Ganze geben, sondern dessen Erfassung dem Leser überlassen. Das ist deutlicher Gegensatz zum zyklothymen Realismus, der mit Gefühl, oft mit warmem, eindringt und vorwiegend das Ganze darstellt. Hier ist eine ganz andere und klar schizothyme Optik. Es wird auch von der neuen Richtung gesagt, daß sie zugunsten des Schauens das eigentliche Denken beiseite lasse. Dem kann nicht zugestimmt werden. Ohne Denken und zwar scharfes sind die in allen Einzelheiten gesuchten Eindrücke nicht zu gewinnen. Es handelt sich um eine rein nachdenkliche, aber nicht vordenkliche Einstellung.

Charakteristisch ist das Streben, den Augenblick oder eine kurze Bewegung zu erfassen und dabei alles bis in die kleinsten Einzelheiten zu treffen. Man möchte an die Zeitlupe denken, welche die kleinsten Momente einer Bewegung zu studieren ermöglicht. Das Verfahren führt oft zu einem krampfhaften Suchen und zeigt trotz manchen tiefen und auch wertvollen Schürfens schließlich doch die Unmöglichkeit, auf diesem Wege auf den letzten Grund der Dinge zu gelangen, ernüchtert deswegen und stößt auch ab, besonders wenn es mit einer gewissen Geistesakrobatik betrieben wird, deren langhin

Digitized by Google

gezogene Übungen ermüden. Es wird alles unnötig zu nahe und zu deutlich gebracht, und das Unvollkommene tritt zu stark hervor, da die Beschäftigung mit diesem bevorzugt wird. Das Herausgreifen von Personen und Handlungen minderen Wertes erweckt mindestens den Anschein, daß alle Mitglieder der Schicht, der sie entnommen sind, ebenso beschaffen sind. Das verführt den empfangenden Leser zum Generalisieren und damit zu einem Verächtlichwerden der Gesellschaft und ihrer Schichten, deren gute Persönlichkeiten zum Ausgleich heranzuziehen nicht gern unternommen wird. Es fehlt das Gegensätzliche und Ausgleichende, und dadurch wird Klassenfremdheit, wenn nicht Klassenhaß gesät. Bei dieser zersetzenden Tätigkeit, die nur Schaden aufdeckt, und der Art der Spannungen, die dadurch entstehen, fehlt ein größerer Gesichtspunkt, besonders der Versuch zu einem neuen Aufbau. Nicht am wenigsten wird gegen die Keimzelle des Staats, die Familie gesündigt, deren Zersetzung und Absteigen gern gemalt wird, ohne das doch noch reichlich vorhandene echte Familienleben zu erwähnen.

Bei dem vergeblichen Versuch, das letzte Lebensgeheimnis zu erfassen, das sich eben nicht in Worte fassen läßt, genügten die bisher angewandten dichterischen Mittel nicht, und es mußten Wissenschaft und Technik herangezogen werden. Mancher Impressionist hat sich deren Errungenschaften in staunenswerter Weise zu eigen gemacht, aber nicht um sie zu popularisieren. Das liegt diesen schizothymen Persönlichkeiten auch nicht, sondern den Zyklothymen, die das in flüssiger Weise verstehen. In der Eindruckskunst ist das nur Mittel zum Zweck, dem des Treffens. Dieses war scharfe Beobachtung der inneren und äußeren Geschehnisse, ohne daß dazu Stellung genommen wurde, vor allen Dingen weitab von irgendeinem Bekennertum.

Daß zu den Deutungen der Vorgänge die Biologie herangezogen wurde, was dem Frühnaturalismus nur stümperhaft gelang, war eigentlich selbstverständlich. Besonders war das mit der Psychoanalyse der Fall, deren Benutzung durch Laien, hier also durch die Dichter, bedeutend mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Das ergab sich aus ihrem sexualen Fundament, das zu einem ungesunden Appell an die Sinnlichkeit benutzt wurde. Auch die Vererbungswissenschaft weiß von ihrem Mißbrauch ein Lied zu singen. Am besten gelangen noch Werke, die von einem dichterisch veranlagten Wissenschaftler oder Techniker geschrieben wurden.

Im ganzen war der Gewinn durch die Eindruckskunst ein bescheidener, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß Studium und Wiedergabe von Eindrücken vielfach klärend wirkten. Es ergaben sich dadurch vorzugsweise Mittel zur Schulung des Dichters, aber durch den Mangel an Stellungnahme entstand Einseitigkeit und somit keine Erfüllung aller dichterischen Anforderungen. Der schaffende Geist kam zu kurz.

Ein zweites und gutes Merkmal muß noch hervorgehoben werden. Für die Eindrucksbeschreibungen reichte der bisherige Wortschatz der Sprache nicht aus, denn vieles war noch nicht in Worte umgesetzt worden. Es gab dabei manche Übertreibung und Gewaltsamkeit, aber hiervon abgesehen ist eine Sprachbereicherung unzweifelhaft. Diese bewußte Fortbildung des Worts kann nur als ein Einfluß schizothymer Begabung angesehen werden.

Einen Teil des Impressionismus konnte man mit recht als Depressionismus, auch als Desillusionismus bezeichnen. Die Reaktion gegen die Vorherrschaft des Impressionismus, der eine Wurzel in der allgemeinen Mechanisierung hatte und mit dieser insofern verwandt war, als er in seinem Eindrucksuchen oft ziemlich mechanisch verfuhr, war unausbleiblich. Die neu auftretende Ausdruckskunst rückte von den meisten bisherigen weltanschaulichen und künstlerischen Überzeugungen ab, brachte es aber noch nicht zu einer einheitlichen Zielstrebigkeit, denn die Ansätze zum Neuen waren zu verschieden, zu buntscheckig. Immerhin deutlich und erkennbar war der Wille, sich von lahmer und trockner Eindrucksammlung frei zu machen, wenn man sich auch mit Recht verfeinerter Methoden der Treffkunst nicht entschlug. Die Bedeutung des Überpersönlichen wurde wieder erkannt, der Idealismus begann, zunächst schüchtern, sich wieder hervorzuwagen, und die Form gewann an Ansehen, so daß man nach einiger Zeit von

Digitized by Google

einer Neuromantik und einem Neuklassizismus sprach. Man sieht hier deutlich den Sieg anderer schizothymer Typen über die bisher im Vordergrunde gewesenen, die eine Art seelischer Lahmheit zeigten. Es ging in dieser Beziehung erkennbar vom negativen zum positiven Pol, an dem freilich stürmische und entgegengesetzte Winde bliesen. Das zeigt am besten die patriotische Literatur der ersten Kriegszeit mit oft ekstatischen Formen und ihr Gegensatz in der Zeit, in der der Marxismus zur Herrschaft kam. Mancher Dichter verrannte sich in das einseitig-realistische und damit unidealistische des Marxismus. Deutlich wurde aber mit der Zeit der Wille, den inneren geistigen Vorgang wieder zu seinem Rechte kommen zu lassen. Es war so etwas wie neuer Kulturhunger vorhanden und der Wunsch, neue gesellschaftliche Form und Sittlichkeit zu finden, und das nie erloschene, aber verdrängte Bedürfnis nach Metaphysischem begann sich zu befreien. Manche suchten sogar nach einem festen sittlichen Ausdruck; mindestens wurde dem Menschen wieder die Verantwortlichkeit für sittliche Entscheidungen zudiktiert. Auch Altruismus zeigte sich wieder, andrerseits egozentrischer Drang nach Befreiung von gesellschaftlichen Banden. Formen davon nannte man Egotismus und Solipsismus. Jedenfalls wurden die Dichter wieder mehr zu Bekennern, aber ihre Erkenntnisse waren manchmal bedenklich. Fremd- und mischrassige, international und anational eingestellte konnten sich noch immer breit machen und auch führen, gewannen ein ziemliches Gefolge von Mitläufern. Vieles Zerfahrene und Uneinheitliche dürfte auf ungute rassische und charakterologische Mischungen zurückzuführen sein. Dazu kam, daß die Umweltverhältnisse manchen Dichter nicht hochkommen ließen, der Besseres zu sagen hatte, und auch für die größeren unter ihnen, denen es gelang, sich einigermaßen durchzusetzen, war die Bewegungsfreiheit eine geringe. Auch in der Ausdruckskunst war manches Schizoid-Pathologisches, dessen Beurteilung vorzugsweise Aufgabe des Psychiaters ist.

Wie man aus der Art der Verwendung des Humors Schlüsse auf die Temperamentsform des Dichters ziehen kann, so ist das auch bei der Heimatkunst bzw. Schollenliteratur der Fall. Walzel sagt von der Heimatkunst, sie lasse sich impressionistisch und nichtimpressionistisch treiben. Ich möchte sagen, man kann sie sowohl realistisch-zyklothym, als auch in schizothymer, besonders impressionistischer Form treiben. Der Realist, sicher der ursprünglichere auf diesem Gebiet, findet seinen Stoff in eng begrenzten kleinen ländlichen Gegenden mit besonderer Eigenart und etwa noch in Kleinstädten, schildert das Leben dort schlicht und ohne große Problematik, mit natürlicher Freude am Leben und Treiben. Er kennt es meist dadurch so gut, daß es sich um seine Heimat handelt. Sittliche Einstellung ist vorhanden, aber keine krasse. Menschliche Schwächen werden mit Humor genommen, auch wird gern der Dialekt verwendet. Echte Vertreter dieser Art sind Jeremias Gotthelf und Fritz Reuter.

Wohl erst später hat sich der schizothyme, meist der impressionistische Dichter dieser Erzählungsform angenommen, doch schreibt er mehr distanziert von Menschen und Verhältnissen. Seine spaltende trockene Kleinmalerei ist unerfreulich und ermüdend, das Hineintragen von Problematik in das sich meist verhältnismäßig harmlos abspielende Leben mutet nicht immer natürlich, manchmal sogar etwas gekünstelt an, und es kann überhaupt eine gewisse Kälte wehen, wozu der Humormangel beiträgt. Die Einstellung zu sittlichen Fragen pflegt sich mehr passiv oder gar negativ zu zeigen. Es findet eine Erweiterung dieser Dichtkunst statt, indem Ausschnitte der Großstadt, so einzelne Vororte oder bestimmte Gesellschaftsgruppen gewählt werden.

Nur selten gelingt eine glückliche Verbindung von beidem, wenn sich einmal gute Anlagen aus beiden Temperamenten vereinigen, wie bei Gottfried Keller, der bei einer feinen Distanziertheit und Problematik doch das Ländliche schön erfassen kann, und dabei mit schönem Humor.

III.

Wenn man den Vererbungsweg des Anlagenkomplexes einzelner Dichter untersuchen und erforschen will, sind zwei Zielpunkte nötig. Der eine verlangt

Digitized by Google

die Ermittlung, von welchen seiner Vorfahren der Dichter seine Gaben bekam, der andere das Suchen nach einzelnen Teilen der Begabung mit dem Endzweck, Erbeinheiten zu finden. Beides läuft durcheinander. So kann die Feststellung von körperlichen, rassischen und Temperamentsmerkmalen, wenn sie bei den Vorfahren als verschieden aufgedeckt werden, auf Einzelheiten eventuell entgegengesetzter Art hinweisen, die man in der dichterischen Produktion findet. Für besonders wertvoll halte ich die Gegenüberstellung von Dichtern ganz verschiedener Art, da man dann naturgemäß auf das Finden recht verschiedener Merkmale rechnen kann. Ich habe dies bei drei großen Schweizern getan, die einen unbestritten hohen Rang in der deutschsprachigen Dichtkunst einnehmen und bei denen besonders reichhaltiges Material für Abstammung, sowie äußere und innere Gestaltung Erfolg versprach. Es sind dies Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf), C. F. Meyer und Gottfried Keller.

Von ihnen ist Bitzius reiner Pykniker, fast rein ostisch, seelisch und geistig zyklothym; Meyer ganz überwiegend nordisch und von dem leptosomen Typ, der in den mittleren Mannesjahren gewisse Fettansätze zeigt. Er ist seelisch und geistig schizothym. Keller ist ungleich schwieriger zu bestimmen. Er hat jedenfalls viel Dinarisches an sich und ist nicht etwa, wie von ihm behauptet worden ist, Pykniker, sondern Dysplastiker, wie Jugendbildnisse zeigen. Seelisch ist er schizothym, geistig eine Mischung von beiden Temperamenten. Dies deckt sich fast ganz mit den allgemeinen Kretschmerschen Feststellungen, völlig bei Bitzius und Meyer, annähernd bei Keller, der dysplastisch und dabei seelisch schizothym, geistig aber gemischt ist.

Im einzelnen findet man bei Meyer die Formkunst in hohem Grade. Seine Lyrik gedeiht in dieser Beziehung mit der Zeit zur Vollendung. Solche Lyrik ist auch nur bei ganz oder überwiegend Schizothymen zu finden wie bei Schiller, Platen und den beiden Schweizern Leuthold und Jacob Burckhardt, dessen Leistungen auf diesem Gebiet zwar wenig bekannt, aber sehr wertvoll sind. Meyer liegt die Ballade, deren Stoff er gern in der Vergangenheit sucht, was für den schizothymen Dichter überhaupt kennzeichnend ist. Er hat für diese Art der Dichtkunst sogar einen eigenen neuen Stil gefunden. Bemerkenswert ist auch der präzise Aufbau der Novelle, die besonders hohe Anforderungen in dieser Beziehung stellt, ihre feine Charakterzeichnung und hohe Problematik. Hier und im Roman zeigt er sich als Romantiker und Idealist, als feinsinnig, ja empfindlich, bohrend und grübelnd, dabei pessimistisch. Seine der Vergangenheit entnommenen Helden gehen meist zugrunde, aber nicht an der Hybris, sondern als den Schicksalsmächten nicht gewachsen. Es mag dabei an „Huttens letzte Tage" erinnert werden, ferner an „die Hochzeit des Mönchs", der im Widerstreit der an sein Leben und seine Entschlüsse gestellten Anforderungen auf den Beruf verzichtet, der ihn nicht nur nicht drückt, sondern ihm volle Befriedigung gewährt und der nach dem Wechsel der Lebensgestaltung zugrunde geht; an „die Richterin", das hohe Lied des Gewissens, und an „die Versuchung des Pescara" mit der rührenden Ergebung des Helden in sein Schicksal und der feinen Symbolik, die im Tode des Helden das sterbende Italien zeichnet.

Ganz das Gegenteil ist Bitzius, der ein grade noch als gesund zu bezeichnendes hypomanisches, also zyklothymes Temperament vom reinsten Wasser hatte. Er schreibt als echter Realist, der mit beiden Füßen in der Gegenwart

Digitized by Google

steht und fast nur aus ihr seine Stoffe nimmt. Greift er einmal in die Vergangenheit, wie in der „Schwarzen Spinne", dann war es nicht der Zweck, Verflossenes darzustellen, sondern nur, daraus etwas für die Gegenwart zu holen. Diese uns vor die Augen zu führen und alles in ihr, die Menschen sowohl als ihren materiellen und ideellen Lebensraum zu zeichnen, gelingt ihm in erstaunlicher Weise. Man gewinnt die Anschauung, daß sich alles genau so zugetragen haben muß, wie er es erzählt, und daß die von ihm dargestellten Menschen gar nicht anders gewesen sein können. Mit zyklothymer Einfühlungskraft ist alles sinnlich, alles real aufgenommen und wiedergegeben. So erscheinen seine Gestalten alltäglich und ohne Romantik, aber in voller Lebenswahrheit; sie werden weder idealisiert noch als absolut schlecht gezeichnet. Gewiß kommen auch recht üble Charaktere vor, aber diesen bleibt immer etwas Menschliches, irgendwelche kleinen sympathischen Züge, die noch hoffen lassen. Nur auf einem Gebiet streift er ein wenig ans Idealisieren, und zwar beim Frauengemüt, das er so gut kannte, wie kaum je ein Erzähler. Es mag dabei darauf verwiesen werden, daß der Zyklothyme im allgemeinen dem weiblichen Geschlecht näher steht als der Schizothyme. Der Aufbau seiner Werke und seine Problematik sind nicht grade klassisch. Er schrieb darauf los, wie es ihm einfiel, denn er war ohne Schulung in die Literatur hineingesprungen. Die Sprache und ihre Form behandelte er ganz nach eigenem Gutdünken, und zwar meist mit wenig Pflege, wenn auch mit Ausnahmen, wie in der erwähnten „Schwarzen Spinne". Gewaltig sind manchmal die Derbheiten, urwüchsig, aber erfrischend ist der Humor. An Lyrik und Dramatischem konnte er nichts schaffen, aber seine Heimat hat er echt und plastisch geschildert, dabei das Idiom bald mehr, bald weniger benützend. Die Gestalten der Landschaft, im wesentlichen solche des Emmentals, stehen deutlich vor uns, so der reiche und der Schuldenbauer, der Absteigende (Durstli) und der Aufsteigende (Uli der Knecht und Uli der Pächter). Im Vordergrunde steht immer der Stoff, das Sinnliche, das Sicht- und Greifbare. Alles einschließlich der Menschen ist optisch, auf einen Blick, ohne Zerlegung und aus reiner Intuition erfaßt und wiedergegeben. Er war eben ein absolut zyklothymer Realist, der treffend von sich selbst sagte: Die Gabe der Abstraktion ist mir versagt; meine Gedanken haben meist Fleisch und Blut.

So wie diese beiden Dichter völlige Gegenpole in der Begabung sind, so sind sie das auch im Seelischen, das bei ihnen mit dem Geistigen des Temperaments übereinstimmt. Dies Korrelieren wird bei Keller durchbrochen. Dieser Dysplastiker ist zwar entsprechend seinem Körperbau seelisch schizothym, wenn auch in andrer Weise als Meyer, was bei der Buntheit der Typen dieser Form nicht zu überraschen braucht. Seine geistige Begabung setzt sich aber aus Merkmalen beider Temperamente zusammen. Ob dies bei der Malerei der Fall war, ist nicht klar, wenn auch manches, wie der Wechsel zu ganz verschiedenen Malarten, dafür spricht. Klar ist es aber für seine dichterische Produktion. Einer bestimmten „Richtung" läßt er sich weder literarisch noch kulturbiologisch zuweisen, wenn er auch, aber unzutreffend, vielfach als Realist bezeichnet wird. Er war, abgesehen vom Drama, fast aller Töne und Arten Meister. So war er Lyriker und schuf auf diesem Gebiet sehr Schönes, ohne es aber zu der Vollkommenheit in Metrik und Reimkunst wie Meyer zu bringen. Auch in der freien Sprache kommt er nicht an die Schönheit und Gewähltheit Meyers heran, wenn sie auch meist in natürlicher Anmut und edler Einfachheit dahin-

Digitized by Google

fließt. Andrerseits überraschen unzweifelhafte Formunschönheiten (mißbräuchliche Verwendung des rückbezüglichen Fürworts usw.), Holprigkeiten und Derbheiten, die an Bitzius erinnern, ebenso die allerdings sparsame Verwendung des Idioms. Im übrigen zieht sich bei Keller durch seine ganze Schaffenszeit eine gewisse Gegensätzlichkeit, d. h. das häufige und auch im gleichen Werk stattfindende Auftreten gegensätzlicher Begabungsmerkmale. Am auffallendsten ist das stete Neben- und Durcheinander von romantischer und realistischer Begabung. Das zeigt sich in seiner Lyrik, in der manches lebensfrisch und keck, andres aber wieder dunkel-grüblerisch oder zartsinnig und fein ist. Diese schizo-zyklothyme Mischung findet sich ebenso in den längeren und kürzeren Erzählungen. Keller wählte den Stoff meist aus der Heimat und der Gegenwart bzw. Neuzeit, aber er hat ein freieres Verhältnis zu ihm als der Realist und steht auf höherer geistiger Warte über dem Realen. Damit hängt auch zusammen, daß von seinen dörflichen Personen manche höher und gewählter sprechen, als man von ihnen nach Herkunft und Umgebung erwarten dürfte. Die Mischung von Romantisch-Übersinnlichem und Realistisch-Sinnlichem zeigt sich originell in den „Sieben Legenden" in Erzählung und Leitmotiv. Auch weiterhin ist neben dem Streben nach realistischer Veranschaulichung stets das Sicherheben über die realen Dinge erkennbar. In einem Teil der „Zürcher Novellen" (den drei ersten) findet man keinen Bezug auf die Gegenwart, in einem anderen (Landvogt vom Greifensee, Fähnlein der sieben Aufrechten) das Bestreben, das Geschilderte mit einem Wirklichkeitssinn zu erfüllen, der in die Gegenwart reicht. Im „Sinngedicht" wird der Nachweis versucht, daß eine bestimmte Verbindung von Natur und Sittlichkeit das beste für den Menschen ist. Die beiden Romane „Grüner Heinrich" und „Martin Salander" zeigen die gleiche Verwobenheit. Derbes Landleben in ersterem, bei dem aber mehr die Gemeinschaft als die Einzelnen beschrieben werden, letztere übrigens von einer gewissen Distanz aus. Die ländlichen Verhältnisse werden etwas idealisiert, die Landleute etwas mehr so dargestellt, wie sie sein sollten, als wie sie sind, manche Personen fast frei erfunden. Mystisches und Wunderbares wird wohl herangeholt, aber stets mit dem Bestreben, eine natürliche Aufklärung zu geben. Der Humor ist nicht rein zyklothym, sondern hat eine wohlwollende Überlegenheit als Beimischung. „Martin Salander" ist ein Gegenwarts- und Heimatroman mit vielen detaillierten realen Schilderungen, so von einer Hochzeit, die aber selbst ideell und politisch-erzieherisch gestaltet werden soll. Die Charakteristik der Personen ist scharf und der Aufbau gut gestaltet. Den realen Vorgängen schließen sich vielfach ideelle Betrachtungen an[1]).

Keller war, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, eine Doppelnatur, d. h. er hatte entgegengesetzte geistige Erbanlagen, Allelenpaare, von seinen Vorfahren geerbt, deren Zusammenwirken in ihm zu außergewöhnlichen Leistungen führte. Hierbei sind die Paare Romantik und Realismus hervorstechend. Daß es Einzelanlagen sind, geht daraus hervor, daß man die eine ohne die andere findet (Romantik-Meyer, Realismus-Bitzius), aber auch zusammen (Keller). Ob sie Erbeinheiten sind, läßt sich vielleicht nicht absolut beweisen, erst recht aber nicht, daß jede wieder einen Komplex darstellt. Ich bin der Überzeugung, daß eine weitere Teilbarkeit mindestens ganz unwahr-

[1]) Ausführliche Einzelheiten bringt eine andere Arbeit des Verfassers, Nr. 5 des Literaturverzeichnisses.

Digitized by Google

scheinlich ist, wenn auch die Forschung auf dem verwandten Gebiete der körperlichen Anlagen gezeigt hat, daß man auch da, wo man es lange Zeit hindurch nicht vermutete, die Feststellung machen mußte, daß bei einer als einfaktorig angenommenen Anlage dennoch mehrere Erbfaktoren vorhanden waren. Übrigens verhalten sich die beiden erwähnten Anlagen sicher intermediär, da sie sich bei Keller dauernd auf der Mittellinie auswirken und sich so während der ganzen Schaffenszeit verhalten, so daß die Möglichkeit eines Dominanzwechsels ausgeschlossen ist. Ebensowenig kann man von einer Variationsbreite einer und derselben Anlage sprechen, denn es handelt sich nicht um verschiedene Auswirkung, sondern um Gegensätzliches. Damit ist auch erwiesen, daß entgegen einer mehrfach vertretenen Ansicht Verschiedenheiten bei einzelnen geistigen Anlagen mindestens nicht generell als Gradunterschiede anzusehen sind.

Die Formkunst möchte ich nicht als eine einheitliche Erbanlage ansehen, sondern vermuten, daß mehrere Faktoren vorhanden sind, so für gebundene und ungebundene Sprache; innerhalb ersterer etwa noch für Versmaß und Reimkunst. Bemerkenswert ist jedenfalls bei den drei untersuchten und einigen nebenbei angeführten Dichtern, daß die beste Formkunst, entsprechend der Kretschmerschen Lehre, mit dem schizothymen Temperament korreliert. Bei Gemischtem nimmt sie ab, bei Zyklothymem noch mehr.

Die Vererbung der dichterischen Begabung weist bei Meyer ziemlich deutlich auf seine mütterliche Familie Ulrich hin. Außer seiner Mutter haben übrigens noch zwei Frauen dieser geistig angeregten Familie in die der Meyer hineingeheiratet. Alle drei und mit ihnen Meyer selbst haben in der zehnten Generation als gemeinsamen Stammvater den Professor der Logik Jacob Meyer.

Da Bitzius' Vater im Temperament ein Gegensatz zum Sohne ist und letzterer die körperliche und mindestens in etwas die seelische Verfassung seiner Mutter hatte, darf auch bei ihm die Vererbung der Begabung von mütterlicher Seite als wenigstens hochwahrscheinlich angenommen werden. Die Mutter stammte aus gehobener Familie eines Landstädtchens, wo die Umwelt der Manifestierung guter Anlagen ungünstig war, was auch von der damaligen Stellung der Frau gesagt werden kann.

Für Keller ist oben nachgewiesen, daß er Allelenpaare hatte, so daß die Begabung von beiden Eltern stammen muß, wobei anzunehmen ist, daß die realistische vom Vater, die romantische von der Mutter herrührt[1]).

IV.

Auch ohne die Durcharbeitung von Dichtern bis ins kleinste ist es möglich, Material für die Vererbungsfragen zu gewinnen, denn auch eine allgemeinere Betrachtung genügt manchmal, um einzelne Begabungsmerkmale zu erkennen und dabei festzustellen, daß der eine Dichter diese, der andere jene hat, oder daß entsprechende Merkmale fehlen[2]). Auch der Zusammenhang von diesen mit Temperament und Rasse wird deutlicher. Das alles berechtigt zu der Erwartung, allmählich zur Ermittlung weiterer Erbeinheiten zu gelangen. Im folgenden werden einige Proben gegeben. Es sind dazu sowohl realistische als naturalistische Dichter, von letzteren sowohl Impressionisten als Expressionisten genommen worden, doch sog. Depressionisten ausgeschieden.

[1]) Vgl. Nr. 5 des Literaturverzeichnisses.
[2]) Volle Ermittelung aller Merkmale, besonders für Körperliches und Rassisches war nicht immer möglich, auch war Beschränkung im Umfang der Arbeit geboten.

Digitized by Google

Bei den neueren Schweizer Heimatdichtern gibt es reine und Mischformen. Ernst Zahn, in der Jugend asthenisch, liebt die feierliche Heroisierung der Alpenwelt, ist etwas pathetisch und abstrakt, hat etwas Starrheit und Strenge in der Sprache, keinen nennenswerten Humor, den auch I. C. Heer nicht besitzt. Auch er verklärt die Berge, mit theatralischem Instinkt, stellt Welt und Menschen romanhaft dar und kann sentimental werden. Beide sind klar schizothym. Meinhard Lienert ist im Grunde pyknisch und hat vielen Humor. Seine Idiom-Lyrik ist kindlich-naiv, von treuherziger Einfachheit und beschaulichem Genügen. Seine Zyklothymie ist klar. Heinrich Federer ist schlankwüchsig, im Temperament aber gemischt, einerseits Idylliker, andrerseits humorvoll als Schilderer komischer Käuze. Auch Alfred Huggenberger ist gemischt. Körperlich groß, schlank und knochig ist er als Dichter gleichwohl realistisch, ein Schüler Bitzius'. Mit echtem Humor schildert er einen bestimmten Bauerntyp: Echtheit und Erlebtheit sind unverkennbar.

Von Lyrikern sei besonders der Schweizer Heinrich Leuthold erwähnt, der leptosom war. Er ist ausgesprochener Lyriker von ganz hoher Vollendung einer Verskunst, die kaum je eine Elision zeigt und selbst die Meyersche noch übertrifft. Der Inhalt dagegen ist ziemlich substanzlos. Er war schizoid. Die ausgesprochenen Pykniker Heinrich Seidel, Otto Ernst und Fritz Reuter sind von zyklothymem Humor beseelt. Letzterer bedient sich der gebundenen Sprache zwar viel, doch haben seine Dichtungen nichts mit reiner Lyrik zu tun, sondern sind mehr ein lustiges und humorvolles Versgeklimper mit anekdotischem Inhalt. Seine Epik, besonders sein Hauptroman „ut miene Stromtied" sind fern von Romantik, aber voll von Humor und natürlichen Menschendarstellungen, und das einzige Werk, in dem er sich an eine problematische Frage heranwagt, „kein Hüsung", ist weitaus des schwächste seiner Produktion. Nach seinen Bildern muß dieser Mecklenburger auch ostisch gewesen sein.

Für Humor in gebundener Sprache ist auch Wilhelm Busch ein Beispiel, der aber nicht wie Reuter, im Idiom dichtete, und eine der lehrreichen Typen ist, die Merkmale beider Temperamente haben; dazu ist er körperlich auch gemischt. Er besitzt einerseits neben dem realen Humor Verständnis für die menschlichen Schwächen und Warmherzigkeit; andrerseits hat er nichts von epischer Breite, sondern gute, knappe Form und gefeilte Verse. Es tritt auch das Reflektorische deutlich hervor.

Der lyrische Idiomdichter Klaus Groth ist überwiegend schizothym. Das konnte man schon ohne Kenntnis seiner Werke indirekt daraus ersehen, daß er Reuter und dessen Wirklichkeitsfreude angriff. Es ist überhaupt nicht selten, daß das eine Temperament das andere ungünstig beurteilt, weil es sich nicht genügend in dieses hineindenken und deshalb nicht richtig würdigen kann. Man denkt dabei unwillkürlich an Schillers Wort über den im Temperament gemischten Goethe und dessen Einfühlungskraft: er betastet zu viel.

Zu den charakterologischen Mischungen gehört der Lyriker Detlev von Liliencron, der treffend „ein phantasievoller Gemütsmensch" genannt worden ist. Er erfühlt vieles, packt den Augenblick, die Gegenwart als Genußmensch und genießt sie dichterisch und persönlich, denn er steht im ganzen dem naturhaften Leben in gesunder Sinnlichkeit nahe. Vieles des von ihm Geschaffenen ist von echtem Humor durchweht, und er kann herzhaft poltern. In seinen Balladen findet man eine urwüchsige realistische Kraft im Gegensatz zu dem zart und ästhetisch dichtenden C. F. Meyer. Das zeigt, daß beide Temperamente in bestimmten, wenn auch nicht allen Dichtungsarten erfolgreich sein können, jedoch nur in der eben durch ihre Eigenart bedingten grundverschiedenen Art, und das weist wieder auf einzelne Erbmerkmale hin. Seine schizothyme Seite zeigt sich darin, daß er in Wirklichkeit, ihrer Fülle und ihrem Brausen, die ihm an sich sympathisch sind, kein Genüge findet. Deswegen geht er über sie hinaus und übersteigert sie phantasievoll. Das Idyllische, das Sehnsüchtige und das Romantische treten im „Poggfred" klar hervor, und es ist auch das Suchen nach Persönlichkeiten aus der Vergangenheit bemerkbar. Romantisches und Realistisches mischen sich bei ihm wie bei Keller,

Digitized by Google

scheinlich ist, wenn auch die Forschung auf dem verwandten Gebiete der körperlichen Anlagen gezeigt hat, daß man auch da, wo man es lange Zeit hindurch nicht vermutete, die Feststellung machen mußte, daß bei einer als einfaktorig angenommenen Anlage dennoch mehrere Erbfaktoren vorhanden waren. Übrigens verhalten sich die beiden erwähnten Anlagen sicher intermediär, da sie sich bei Keller dauernd auf der Mittellinie auswirken und sich so während der ganzen Schaffenszeit verhalten, so daß die Möglichkeit eines Dominanzwechsels ausgeschlossen ist. Ebensowenig kann man von einer Variationsbreite einer und derselben Anlage sprechen, denn es handelt sich nicht um verschiedene Auswirkung, sondern um Gegensätzliches. Damit ist auch erwiesen, daß entgegen einer mehrfach vertretenen Ansicht Verschiedenheiten bei einzelnen geistigen Anlagen mindestens nicht generell als Gradunterschiede anzusehen sind.

Die Formkunst möchte ich nicht als eine einheitliche Erbanlage ansehen, sondern vermuten, daß mehrere Faktoren vorhanden sind, so für gebundene und ungebundene Sprache; innerhalb ersterer etwa noch für Versmaß und Reimkunst. Bemerkenswert ist jedenfalls bei den drei untersuchten und einigen nebenbei angeführten Dichtern, daß die beste Formkunst, entsprechend der Kretschmerschen Lehre, mit dem schizothymen Temperament korreliert. Bei Gemischtem nimmt sie ab, bei Zyklothymem noch mehr.

Die Vererbung der dichterischen Begabung weist bei Meyer ziemlich deutlich auf seine mütterliche Familie Ulrich hin. Außer seiner Mutter haben übrigens noch zwei Frauen dieser geistig angeregten Familie in die der Meyer hineingeheiratet. Alle drei und mit ihnen Meyer selbst haben in der zehnten Generation als gemeinsamen Stammvater den Professor der Logik Jacob Meyer.

Da Bitzius' Vater im Temperament ein Gegensatz zum Sohne ist und letzterer die körperliche und mindestens in etwas die seelische Verfassung seiner Mutter hatte, darf auch bei ihm die Vererbung der Begabung von mütterlicher Seite als wenigstens hochwahrscheinlich angenommen werden. Die Mutter stammte aus gehobener Familie eines Landstädtchens, wo die Umwelt der Manifestierung guter Anlagen ungünstig war, was auch von der damaligen Stellung der Frau gesagt werden kann.

Für Keller ist oben nachgewiesen, daß er Allelenpaare hatte, so daß die Begabung von beiden Eltern stammen muß, wobei anzunehmen ist, daß die realistische vom Vater, die romantische von der Mutter herrührt[1]).

IV.

Auch ohne die Durcharbeitung von Dichtern bis ins kleinste ist es möglich, Material für die Vererbungsfragen zu gewinnen, denn auch eine allgemeinere Betrachtung genügt manchmal, um einzelne Begabungsmerkmale zu erkennen und dabei festzustellen, daß der eine Dichter diese, der andere jene hat, oder daß entsprechende Merkmale fehlen[2]). Auch der Zusammenhang von diesen mit Temperament und Rasse wird deutlicher. Das alles berechtigt zu der Erwartung, allmählich zur Ermittlung weiterer Erbeinheiten zu gelangen. Im folgenden werden einige Proben gegeben. Es sind dazu sowohl realistische als naturalistische Dichter, von letzteren sowohl Impressionisten als Expressionisten genommen worden, doch sog. Depressionisten ausgeschieden.

[1]) Vgl. Nr. 5 des Literaturverzeichnisses.
[2]) Volle Ermittelung aller Merkmale, besonders für Körperliches und Rassisches war nicht immer möglich, auch war Beschränkung im Umfang der Arbeit geboten.

Digitized by Google

Bei den neueren Schweizer Heimatdichtern gibt es reine und Mischformen. Ernst Zahn, in der Jugend asthenisch, liebt die feierliche Heroisierung der Alpenwelt, ist etwas pathetisch und abstrakt, hat etwas Starrheit und Strenge in der Sprache, keinen nennenswerten Humor, den auch I. C. Heer nicht besitzt. Auch er verklärt die Berge, mit theatralischem Instinkt, stellt Welt und Menschen romanhaft dar und kann sentimental werden. Beide sind klar schizothym. Meinhard Lienert ist im Grunde pyknisch und hat vielen Humor. Seine Idiom-Lyrik ist kindlich-naiv, von treuherziger Einfachheit und beschaulichem Genügen. Seine Zyklothymie ist klar. Heinrich Federer ist schlankwüchsig, im Temperament aber gemischt, einerseits Idylliker, andrerseits humorvoll als Schilderer komischer Käuze. Auch Alfred Huggenberger ist gemischt. Körperlich groß, schlank und knochig ist er als Dichter gleichwohl realistisch, ein Schüler Bitzius'. Mit echtem Humor schildert er einen bestimmten Bauerntyp: Echtheit und Erlebtheit sind unverkennbar.

Von Lyrikern sei besonders der Schweizer Heinrich Leuthold erwähnt, der leptosom war. Er ist ausgesprochener Lyriker von ganz hoher Vollendung einer Verskunst, die kaum je eine Elision zeigt und selbst die Meyersche noch übertrifft. Der Inhalt dagegen ist ziemlich substanzlos. Er war schizoid. Die ausgesprochenen Pykniker Heinrich Seidel, Otto Ernst und Fritz Reuter sind von zyklothymem Humor beseelt. Letzterer bedient sich der gebundenen Sprache zwar viel, doch haben seine Dichtungen nichts mit reiner Lyrik zu tun, sondern sind mehr ein lustiges und humorvolles Versgeklimper mit anekdotischem Inhalt. Seine Epik, besonders sein Hauptroman „ut miene Stromtied" sind fern von Romantik, aber voll von Humor und natürlichen Menschendarstellungen, und das einzige Werk, in dem er sich an eine problematische Frage heranwagt, „kein Hüsung", ist weitaus des schwächste seiner Produktion. Nach seinen Bildern muß dieser Mecklenburger auch ostisch gewesen sein.

Für Humor in gebundener Sprache ist auch Wilhelm Busch ein Beispiel, der aber nicht wie Reuter, im Idiom dichtete, und eine der lehrreichen Typen ist, die Merkmale beider Temperamente haben; dazu ist er körperlich auch gemischt. Er besitzt einerseits neben dem realen Humor Verständnis für die menschlichen Schwächen und Warmherzigkeit; andrerseits hat er nichts von epischer Breite, sondern gute, knappe Form und gefeilte Verse. Es tritt auch das Reflektorische deutlich hervor.

Der lyrische Idiomdichter Klaus Groth ist überwiegend schizothym. Das konnte man schon ohne Kenntnis seiner Werke indirekt daraus ersehen, daß er Reuter und dessen Wirklichkeitsfreude angriff. Es ist überhaupt nicht selten, daß das eine Temperament das andere ungünstig beurteilt, weil es sich nicht genügend in dieses hineindenken und deshalb nicht richtig würdigen kann. Man denkt dabei unwillkürlich an Schillers Wort über den im Temperament gemischten Goethe und dessen Einfühlungskraft: er betastet zu viel.

Zu den charakterologischen Mischungen gehört der Lyriker Detlev von Liliencron, der treffend „ein phantasievoller Gemütsmensch" genannt worden ist. Er erfühlt vieles, packt den Augenblick, die Gegenwart als Genußmensch und genießt sie dichterisch und persönlich, denn er steht im ganzen dem naturhaften Leben in gesunder Sinnlichkeit nahe. Vieles des von ihm Geschaffenen ist von echtem Humor durchweht, und er kann herzhaft poltern. In seinen Balladen findet man eine urwüchsige realistische Kraft im Gegensatz zu dem zart und ästhetisch dichtenden C. F. Meyer. Das zeigt, daß beide Temperamente in bestimmten, wenn auch nicht allen Dichtungsarten erfolgreich sein können, jedoch nur in der eben durch ihre Eigenart bedingten grundverschiedenen Art, und das weist wieder auf einzelne Erbmerkmale hin. Seine schizothyme Seite zeigt sich darin, daß er in Wirklichkeit, ihrer Fülle und ihrem Brausen, die ihm an sich sympathisch sind, kein Genüge findet. Deswegen geht er über sie hinaus und übersteigert sie phantasievoll. Das Idyllische, das Sehnsüchtige und das Romantische treten im „Poggfred" klar hervor, und es ist auch das Suchen nach Persönlichkeiten aus der Vergangenheit bemerkbar. Romantisches und Realistisches mischen sich bei ihm wie bei Keller,

Digitized by Google

wenn auch mit einer anderen persönlichen Note. In bezug auf das künstlerische Format ist er schizothymer Verskünstler; er hat an seinen Versen korrekt und emsig mit Erfolg gefeilt und dadurch seine Leistungen auf eine sehr hohe Stufe gebracht.

Besonders interessant ist Borries Frh. von Münchhausen, der nach der Schädelmessung an der Grenze zwischen Lang- und Kurzschädel, nach Gesichtform und allgemeinem körperlichen Habitus zwischen nordisch und fälisch steht. Die feinen Extremitäten weisen mehr auf nordisch hin. Die Begabung kommt im wesentlichen über die Mutter von deren Vater. Seelisch darf er als überwiegend schizothym gelten. Seine lyrische Begabung ist außerordentlich vielseitig, und er hat es zu einem reizvollen persönlichen Ton gebracht, der ihm trotz einer für Balladen und reine Lyrik wenig aufnahmefähigen Zeit reichen Ruhm verschafft hat. In manchen Erzeugnissen steht seine dichterische Art dem wissenschaftlichen, besonders aber dem geschichtlichen nahe. Formell ist er Meister in der Behandlung des Satzgefüges und des Rhythmus, immer in künstlerischer Selbstzucht bleibend. Im Versmaß ist er bei reiner Lyrik elegant, übrigens souverän in der Versform und diese dem Inhaltlichen fein anpassend, nach Bedarf sich deswegen von alter Dichtweise freimachend, dafür gelegentlich in der Wort- und Formkunst impressionistische Züge zeigend. Der Stoff, der teils aus der Heimat und Gegenwart, teils aus entlegenen Gegenden und vergangenen Zeiten genommen wird, zeigt durch solche Wahl Merkmale beider Temperamente, ebenso der Humor, der bald feinsinnig, bald kräftig und derb, aber niemals plump ist. Die starke Phantasie ist, wie — mutatis mutandis — bei Liliencron lebendurchglüht, die Stimmung kann sich ernst, idyllisch — aber ohne Sentimentalität —, pathetisch, spielerisch-graziös und anmutig zeigen, andrerseits als die Wirklichkeit liebend und betonend und sie in derben Strichen zeichnend. Zyklothym ist das blitzschnelle optische Erfassen: die Hühner laufen, wie einer, der beide Hände in den Taschen hat; schizothym der Ideenreichtum und die in wenig Worten enthaltene Gedankenfülle. Da der Fälische, den man mehr zum athletischen Typ zu rechnen hat, des letzteren nicht nervöses Temperament mit größerer Tenazität und Zähflüssigkeit besitzen dürfte, muß das Nervös-phantasievolle schizothym-nordisch sein. Die Klärung der Herkunft der derberen Humorseite und des Erdenfrohen ist in diesem Falle schwierig, muß aber wohl aus dem Fälischen kommen, wenngleich aus unseren bisherigen Kenntnissen von dem Psychischen dieser Rasse kein Beweis dafür abgeleitet werden kann. Schizothymnordische Merkmale sind es keinesfalls, und es steht jedenfalls so viel fest, daß auch hier wie bei Keller Merkmalmischungen der Temperamente zu einer großen Begabung geführt haben und daß auch hier das Vorhandensein von entgegengesetzten Genen mit intermediärer Wirkung anzunehmen ist. Stefan George zeigt in vielem eine Abkehr von den Strömungen seiner Epoche, besonders von dem Ungesunden in ihr. Er forderte wieder eine reine Gestaltung der dichterischen Form und war anspruchsvoll bezüglich der Korrektheit in Sprache und Verskunst. Er betrat wieder den Boden überirdisch-visueller Dichtung und rang sich in den Fragen des Lebens durch, bis er keinen Zweifel mehr kannte und zu einer Selbstsicherheit und Festigung gelangte, die einen klaren Gegensatz zu vielen sich Austobenden bot. Er wollte als Mahner und Bekenner ästhetische Lebenskunst schenken. Der Drang nach Erlösung, ein schizothym-nordischer, führte zum Erfolge. In manchem steht er etwas der Romantik nahe, auch findet er feierliche und getragene Wendungen. Er konnte fremdes Ich erfühlen, betonte aber das eigene, aus dem er der Welt Wege weisen wollte, und ist ein Beispiel, wie echte und starke Begabung, ererbte natürlich, sich gegen Umweltverhältnisse durchsetzt. Auch unter den erzählenden Dichtern findet man solche, die gemischten Temperaments sind und bei denen es, wie bei den erwähnten Lyrikern, lohnt, nach Einzelmerkmalen zu suchen. Ebenfalls hier wird man nicht immer der üblichen Zuweisung zu den literarischen Richtungen folgen können. Spielhagen wird zum Realismus gerechnet, während er biopsychologisch eine Mischform der beiden Temperamente ist, aus der wohl realistisch-zyklothyme Erzählungsweise erwächst, wenn auch ohne Humor, andrerseits aber romantische Anklänge entstehen. Die Art und Weise

Digitized by Google

seiner Bekämpfung von Entartung und Materialismus sind schizothym; ebenso ist es seine impressionistische Ader, die Persönlichkeit des Erzählers zurückzustellen und ihr Eingreifen möglichst zu vermeiden, wofür gelegentlich die ins Dramatische fallende Form des Zwiegesprächs gern benutzt wird. Auch das Bestreben, Vorkämpfer des Geistes in einer diesem ungünstigen Zeit zu sein, ist bei aller in politischer und gesellschaftlicher Beziehung einseitigen Einstellung schizothym.

Ebenfalls eine Mischung ist Wilhelm Raabe, der einerseits schönen harmlosen Humor und betonte Freude am wirklichen Menschentum, andrerseits Einschläge von Refexion und Pathos zeigt. Gustav Freytag dagegen wird mit Recht zu den Realisten gerechnet, denn seine wirklich guten Dichtungen sind der Gegenwart und vertrautem Heimatboden entnommen. Viele seiner Figuren sind prosaisch-realistisch, auch mit einer gewissen Freundlichkeit für das Philistertum gezeichnet. Wie auf der einen Seite sein Humor schon zur Geltung kommt, sind andrerseits die Flügel seiner Phantasie etwas gestutzt. Dies ist besonders zu merken, wenn er sich in die ihm nicht besonders liegende Vergangenheit begibt. Er kann dann etwas flach werden.

Der zu den Realisten gerechnete Otto Ludwig ist tatsächlich eine charakterliche Mischung. Zyklothym ist sein Humor und die Art seiner Einfühlungskraft. Er hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem Realisten Dickens, so in der Schilderung von drolligen Originalen. Oft aber tritt das Stoffliche zurück. Seine Erzählungen zeigen zuerst den psychologischen Roman, in dem Seelenkämpfe mit stark ins einzelne gehender Erfassung des Seelenlebens in fast naturalistischer und damit schizothymer Weise geschildert werden. Im Drama zeigt er wie Shakespeare in hohem Grade die Züge der beiden großen Charakterformen.

Die Bedeutung von Gustav Frenssen, der ein klarer Pykniker ist, beruht auf einer ganz eigenen Temperamentmischung. Er zeigt echt zyklothymes Schauen in seiner warm und natürlich erfühlten Schilderung von Land und Leuten. Typisch für sein optisches Erfassen ist seine mit großer Vorliebe an den Leser gerichtete Aufforderung „Seht", mit der er die Wiedergabe des fühlend Gesehenen einleitet. Impressionistisch ist aber die scharfe Kleinmalerei wie bei der Darstellung der Schlachten von Gravelotte und im Skagerrak sowie in seinen Seefahrtromanen. Den zweiten Teil von Hilligenlei darf man wohl expressionistisch nennen. Im ganzen überwiegt aber, auch im Aufbau, das Zyklothym-Realistische.

Eine andere Aussicht für Aufdeckung von Begabungsmerkmalen besteht, wenn man das Charakterologische bei Mehrfachbegabungen zu ermitteln und aus gefundenen Einzelheiten Schlüsse zu ziehen versucht, was allerdings ungleich schwieriger ist, als wenn man in einem einzelnen Begabungskomplex bleibt. Daß diese gehäuften Begabungen nicht aus derselben Temperamentsform hervorzugehen brauchen, habe ich z. B. bei Jacob Burckhardt nachgewiesen, und dies Faktum ist nicht weiter verwunderlich, wenn sogar, wie im Vorstehenden geschildert, Merkmale beider Formen keineswegs selten sind. Es mag hier nur auf die Dichter-Musiker und Dichter-Maler verwiesen werden. Erstere sind selten, wenn man, wie in dieser Arbeit grundsätzlich geschehen ist, nur überragende Persönlichkeiten nimmt, und man kann hierfür von Deutschen als genial nur Richard Wagner (sonst nur den Russen Mussorgski) benennen. Das Korrelieren ist wenigstens bei Stärke beider Anlagen recht selten, im vorliegenden Falle besonders harmonisch. Was man über die Dichtung bei Wagner gesagt hat, kann man fast ohne weiteres auf die Ideation seiner Musik übertragen. Schizothym und nordisch ist eigentlich alles; viel romantische Stimmung germanischer Eigenart, Sehnsuchtsvolles, dem die Art der Tonfolge entspricht, Versinnbildlichung des Naturhaften und vor allem der mächtige Drang nach Erlösung, der sich in der machtvollen Sprache und der vom musikalischen Motiv begleiteten Wiederaufnahme und dem Variieren bestimmter Gedanken, auch in den Todes- und Erlösungswünschen zeigt. Ein Bild für die verzichtende Klärung ist Hans Sachs. Romantisch-Christliches, mit mythischem Zauber umwoben, ist im Parsifal deutlich vertreten. Wagner hat zwar keinen rein nordischen Habitus, und

Digitized by Google

man schreibt ihm dinarischen Einschlag zu. Wenn aber aus letzterem seine musikalische Begabung gefolgert wird, dann kann das nur teilweise richtig sein, denn seine Pentatonik weist nach Walzel auf die älteste fünfstufige Melodik der Skandinavier und Kelten hin. Ohne die Motivfindung und -formung ist Wagners Musik aber gar nicht denkbar.

In der Antike scheint der Dichter-Sänger die Regel gewesen zu sein; möglich, daß damalige rassische Zusammensetzung diesem Korrelieren günstig war. Die große Mehrzahl der heutigen Dichter-Komponisten darf wohl nur bescheidenen Anspruch auf höhere Dichtkunst machen.

Reichlich korrelieren dagegen dichterische und zeichnerische bzw. malerische Begabung. Das Malen Kellers, das schon erwähnt ist, und die mit der Dichtung auf das innigste verwobenen Zeichnungen von Busch und Hoffmann (Struwwelpeter), sind bekannt. Man findet diese Korrelation recht häufig in der Schweiz, wo sogar zu Zeiten von Bodemer und Breitinger eine „Zürcher Gesellschaft der Mahler" mit dem Motto „ut pictura poesis" bestand. Eine Ausstellung der Gemälde und Zeichnungen in Heidelberg wies 93 Persönlichkeiten auf, deren allgemeine Durchsicht auf dichterische Begabungen hinweist, die mehr aus dem schizothymen Temperament stammen.

Die mehr allgemein gehaltenen Untersuchungen an den letzterwähnten 20 Dichtern verstärken den an den ersten drei geführten Nachweis, besonders den an Keller, für das getrennte und das kombinierte Auftreten von Erbeinheiten. Am deutlichsten zeigt Liliencron das dauernde Zusammenwirken der realistischen und der romantischen Anlage. Etwa die Hälfte der 20 ist ganz überwiegend oder voll der einen oder der anderen Temperamentsform zugehörig. Bei ihnen stimmt auch im großen und ganzen die körperliche Relation, nur nicht bei Huggenberger, der nichts Pyknisches aufweist, aber seelisch und geistig rein zyklothym ist. Er ist damit ein seltenes Vorkommnis. Die Schweizer Heimatdichter verhalten sich ihren Temperamentsanlagen entsprechend in der Gestaltung des Heimatromans.

Es fragt sich, ob Versuche dieser Art durch Heranziehung von anderen Methoden ergänzt oder gesichert werden können. Daß vergleichende Forschung an den Vorfahren dazu gehört, ist selbstverständlich und bereits erwähnt. Wenn hierbei versucht wird, Patro- und Matropositivität und -negativität festzustellen, so kann das hier wirklichen Wert nur dann haben, wenn die Prüfung sich nicht auf Vererbung der Intelligenz im allgemeinen beschränkt. Wird auch hier auf Einzelanlagen bzw. die sie zusammensetzenden Teile eingegangen, dann erscheint es nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Wege etwas über Dominanz bzw. Rezessivität und Geschlechtsbegrenzung einzelner Erbeinheiten ermittelt wird.

Aus dem gleichen Grunde und auch sonst vermag ich mir von einer Hilfe durch Tests kaum etwas zu versprechen. Die sog. Intelligenztests scheiden aus, weil sie die allgemeine formale Begabung für abstraktes Denken prüfen. Aber selbst dann, wenn der Test sich mehr auf Einzelgebiete wie Berufsbegabungen usw. einstellt und wenn man im Besitz von anerkannten Universalformen dafür wäre, wäre der Erfolg hier fraglich. Der Test ist schließlich nicht allzuviel mehr als eine verfeinerte Stichprobe, eine Leistungsprüfung in einem will-

Digitized by Google

kürlich gewählten kurzen Zeitpunkt, die Zufälligkeiten unmöglich ausschließen kann. Das genügt nicht für die Vererbungsforschung, für die es darauf ankommt, den Dauerhabitus zu erforschen, der sich aus gründlicher und über einen längeren Zeitraum, womöglich die Lebenszeit sich erstreckenden Prüfung der betreffenden Person, ihres Verhaltens und ihrer Leistungen ergibt. Der Test erfaßt eine augenblickliche Reaktion, die nicht vollständig zu sein braucht. Dazu kommt, daß Menschen mit großer Spontaneität unter Umständen zu gut abschneiden und daß bei solchen mit geringer Spontaneität wertvolle Anlagen, die bei ihnen langsamer in Lauf kommen, unerkannt bleiben oder wenigstens nicht genügend gewürdigt werden. Für andere Zwecke kann der Test natürlich Gutes haben, auch unentbehrlich sein.

Dagegen sind spezialisierte Schulzeugnisse, die doch auf langjährigen Beobachtungen beruhen und Leistungsangaben über Fächer, somit Anlagemäßiges enthalten, wertvoll, besonders wenn sie nicht den Fehler des Weglassens von Noten über Fleiß, Aufmerksamkeit und Betragen begehen. Die Wirkung der seelischen Anlagen auf die geistigen und die Erfolge davon zu sehen oder wenigstens eine Schätzung dafür zu gewinnen, ist wesentlich. Wenn auch nicht alle Zeugnisse einwandfrei sind, so gibt doch zu denken, daß die Statistiken im wesentlichen bestätigen, daß spätere Leistungen die Richtigkeit der Schulzeugnisse zu einem recht hohen Verhältnissatz bestätigen, und es ist kein Beweis dagegen, wenn bei künstlerischen Naturen, schon weil sie den Schulzwang am stärksten ablehnen und ihre Sonderbegabung meist rücksichtslos pflegen, reichlich Ausnahmen vorkommen.

Je bunter und vielseitiger die auf den empfohlenen Wegen zu machenden Aufdeckungen werden, desto mehr ist Gelegenheit und Hoffnung vorhanden, Einzelheiten der Begabung in verschiedenartigen Komplexen zusammengestellt und gruppiert zu finden und aus diesen Gruppierungen und dem Verhalten der Einzelheiten in ihnen und zueinander vererbungswissenschaftliche Schlüsse zu ziehen. Solche Sondierung und Detaillierung mit Hilfe unseres Wissens von Körperkonstitutionen und Temperamenten sowie von spezifischen psychologischen Rassenmerkmalen muß zu Erfolgen führen.

Literatur

1. Baur, E., Fischer, E., Lenz, F.: Menschliche Erblichkeitslehre. München 1927 (3. Auflage). — 2. v. Behr-Pinnow, C.: Über Geigenbauerfamilien. Arch. Rass. Biol. XXI, 284—310, 1929. — 3. Ders.: Die mathematische Begabung in der Familie Bernoulli. Arch. Rass. Biol. XVII, 395—412, 1933. — 4. Ders.: Vererbung bei Jacob Burckhardt. Arch. J. Klaus IX, 1—47, 1934. — 5. Ders.: Die Vererbung bei den Dichtern A. Bitzius, C. F. Meyer, G. Keller. Arch. J. Klaus X, 237—312, 1935. — 6. v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie. 164 S. Stuttgart 1936. — 7. Ermatinger, E.: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München 1933. — 8. Faesi, R.: Gestalten und Wandlungen Schweizerischer Dichtung. Zürich. — 9. Kretschmer, H.: Körperbau und Charakter. 11./12. Aufl., 234 S. Berlin 1936. — 10. Martin, K.: Deutsche Dichter als Maler und Zeichner. Im Katalog der Heidelberger Ausstellung. — 11. Naumann, H.: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Stuttgart 1923. — 12. Scherer, W.: Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 1891. — 13. Somogyi, J.: Begabung im Lichte der Eugenik. 518 S. Leipzig u. Wien 1935. — 14. Walzel, O.: Die deutsche Dichtung seit Goethes Tod. Berlin 1920. — 15. Die Werke und Biographien der besprochenen Dichter.

Digitized by Google

man schreibt ihm dinarischen Einschlag zu. Wenn aber aus letzterem seine musikalische Begabung gefolgert wird, dann kann das nur teilweise richtig sein, denn seine Pentatonik weist nach Walzel auf die älteste fünfstufige Melodik der Skandinavier und Kelten hin. Ohne die Motivfindung und -formung ist Wagners Musik aber gar nicht denkbar.

In der Antike scheint der Dichter-Sänger die Regel gewesen zu sein; möglich, daß damalige rassische Zusammensetzung diesem Korrelieren günstig war. Die große Mehrzahl der heutigen Dichter-Komponisten darf wohl nur bescheidenen Anspruch auf höhere Dichtkunst machen.

Reichlich korrelieren dagegen dichterische und zeichnerische bzw. malerische Begabung. Das Malen Kellers, das schon erwähnt ist, und die mit der Dichtung auf das innigste verwobenen Zeichnungen von Busch und Hoffmann (Struwwelpeter), sind bekannt. Man findet diese Korrelation recht häufig in der Schweiz, wo sogar zu Zeiten von Bodemer und Breitinger eine „Zürcher Gesellschaft der Mahler" mit dem Motto „ut pictura poesis" bestand. Eine Ausstellung der Gemälde und Zeichnungen in Heidelberg wies 93 Persönlichkeiten auf, deren allgemeine Durchsicht auf dichterische Begabungen hinweist, die mehr aus dem schizothymen Temperament stammen.

Die mehr allgemein gehaltenen Untersuchungen an den letzterwähnten 20 Dichtern verstärken den an den ersten drei geführten Nachweis, besonders den an Keller, für das getrennte und das kombinierte Auftreten von Erbeinheiten. Am deutlichsten zeigt Liliencron das dauernde Zusammenwirken der realistischen und der romantischen Anlage. Etwa die Hälfte der 20 ist ganz überwiegend oder voll der einen oder der anderen Temperamentsform zugehörig. Bei ihnen stimmt auch im großen und ganzen die körperliche Relation, nur nicht bei Huggenberger, der nichts Pyknisches aufweist, aber seelisch und geistig rein zyklothym ist. Er ist damit ein seltenes Vorkommnis. Die Schweizer Heimatdichter verhalten sich ihren Temperamentsanlagen entsprechend in der Gestaltung des Heimatromans.

Es fragt sich, ob Versuche dieser Art durch Heranziehung von anderen Methoden ergänzt oder gesichert werden können. Daß vergleichende Forschung an den Vorfahren dazu gehört, ist selbstverständlich und bereits erwähnt. Wenn hierbei versucht wird, Patro- und Matropositivität und -negativität festzustellen, so kann das hier wirklichen Wert nur dann haben, wenn die Prüfung sich nicht auf Vererbung der Intelligenz im allgemeinen beschränkt. Wird auch hier auf Einzelanlagen bzw. die sie zusammensetzenden Teile eingegangen, dann erscheint es nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Wege etwas über Dominanz bzw. Rezessivität und Geschlechtsbegrenzung einzelner Erbeinheiten ermittelt wird.

Aus dem gleichen Grunde und auch sonst vermag ich mir von einer Hilfe durch Tests kaum etwas zu versprechen. Die sog. Intelligenztests scheiden aus, weil sie die allgemeine formale Begabung für abstraktes Denken prüfen. Aber selbst dann, wenn der Test sich mehr auf Einzelgebiete wie Berufsbegabungen usw. einstellt und wenn man im Besitz von anerkannten Universalformen dafür wäre, wäre der Erfolg hier fraglich. Der Test ist schließlich nicht allzuviel mehr als eine verfeinerte Stichprobe, eine Leistungsprüfung in einem will-

Digitized by Google

kürlich gewählten kurzen Zeitpunkt, die Zufälligkeiten unmöglich ausschließen kann. Das genügt nicht für die Vererbungsforschung, für die es darauf ankommt, den Dauerhabitus zu erforschen, der sich aus gründlicher und über einen längeren Zeitraum, womöglich die Lebenszeit sich erstreckenden Prüfung der betreffenden Person, ihres Verhaltens und ihrer Leistungen ergibt. Der Test erfaßt eine augenblickliche Reaktion, die nicht vollständig zu sein braucht. Dazu kommt, daß Menschen mit großer Spontaneität unter Umständen zu gut abschneiden und daß bei solchen mit geringer Spontaneität wertvolle Anlagen, die bei ihnen langsamer in Lauf kommen, unerkannt bleiben oder wenigstens nicht genügend gewürdigt werden. Für andere Zwecke kann der Test natürlich Gutes haben, auch unentbehrlich sein.

Dagegen sind spezialisierte Schulzeugnisse, die doch auf langjährigen Beobachtungen beruhen und Leistungsangaben über Fächer, somit Anlagemäßiges enthalten, wertvoll, besonders wenn sie nicht den Fehler des Weglassens von Noten über Fleiß, Aufmerksamkeit und Betragen begehen. Die Wirkung der seelischen Anlagen auf die geistigen und die Erfolge davon zu sehen oder wenigstens eine Schätzung dafür zu gewinnen, ist wesentlich. Wenn auch nicht alle Zeugnisse einwandfrei sind, so gibt doch zu denken, daß die Statistiken im wesentlichen bestätigen, daß spätere Leistungen die Richtigkeit der Schulzeugnisse zu einem recht hohen Verhältnissatz bestätigen, und es ist kein Beweis dagegen, wenn bei künstlerischen Naturen, schon weil sie den Schulzwang am stärksten ablehnen und ihre Sonderbegabung meist rücksichtslos pflegen, reichlich Ausnahmen vorkommen.

Je bunter und vielseitiger die auf den empfohlenen Wegen zu machenden Aufdeckungen werden, desto mehr ist Gelegenheit und Hoffnung vorhanden, Einzelheiten der Begabung in verschiedenartigen Komplexen zusammengestellt und gruppiert zu finden und aus diesen Gruppierungen und dem Verhalten der Einzelheiten in ihnen und zueinander vererbungswissenschaftliche Schlüsse zu ziehen. Solche Sondierung und Detaillierung mit Hilfe unseres Wissens von Körperkonstitutionen und Temperamenten sowie von spezifischen psychologischen Rassenmerkmalen muß zu Erfolgen führen.

Literatur

1. Baur, E., Fischer, E., Lenz, F.: Menschliche Erblichkeitslehre. München 1927 (3. Auflage). — 2. v. Behr-Pinnow, C.: Über Geigenbauerfamilien. Arch. Rass. Biol. XXI, 284—310, 1929. — 3. Ders.: Die mathematische Begabung in der Familie Bernoulli. Arch. Rass. Biol. XVII, 395—412, 1933. — 4. Ders.: Vererbung bei Jacob Burckhardt. Arch. J. Klaus IX, 1—47, 1934. — 5. Ders.: Die Vererbung bei den Dichtern A. Bitzius, C. F. Meyer, G. Keller. Arch. J. Klaus X, 237—312, 1935. — 6. v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie. 164 S. Stuttgart 1936. — 7. Ermatinger, E.: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München 1933. — 8. Faesi, R.: Gestalten und Wandlungen Schweizerischer Dichtung. Zürich. — 9. Kretschmer, H.: Körperbau und Charakter. 11./12. Aufl., 234 S. Berlin 1936. — 10. Martin, K.: Deutsche Dichter als Maler und Zeichner. Im Katalog der Heidelberger Ausstellung. — 11. Naumann, H.: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Stuttgart 1923. — 12. Scherer, W.: Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 1891. — 13. Somogyi, J.: Begabung im Lichte der Eugenik. 318 S. Leipzig u. Wien 1935. — 14. Walzel, O.: Die deutsche Dichtung seit Goethes Tod. Berlin 1920. — 15. Die Werke und Biographien der besprochenen Dichter.

Digitized by Google

Eingeborene und Mischlinge in Australien

Ein wissenschaftliches und wirtschaftliches Problem

Von

Dr. *W. Carius*, Berlin

Gegenüber anderen nichteuropäischen Staaten kennt Australien bis jetzt kein „Farbigenproblem", denn die Anzahl der Eingeborenen hat seit der Entdeckung des Erdteils sehr stark abgenommen. Neuerdings scheint sich in der Beurteilung und Behandlung der Ureinwohner durch die Austral-Europäer ein grundlegender Wandel anzubahnen. Damit werden für den Staatenbund eine Reihe halbvergessener Fragen erneut brennend:

1. Ist die australische Urbevölkerung im Aussterben begriffen? — 2. Welche rassische und wirtschaftliche Bedeutung kommt ihr für Gegenwart und Zukunft zu? — (Ist sie erziehungsfähig und läßt sie sich in den modernen Produktionsprozeß eingliedern?) — 3. Soll ihr Aussterben möglichst beschleunigt oder aber aufgehalten werden? — 4. Auf welche Weise kann das Aussterben zum Stillstand gebracht oder gar in eine Zunahme verwandelt werden? — 5. Welche Bedeutung haben die Mischlinge und welche Stellung kommt ihnen und ihren Nachkommen zu? —

Die Tasmanier sind schon 1876, also 88 Jahre nach der Entdeckung Australiens, ausgestorben. Auf Cape Barren Island sollen noch einige Mischlinge leben. Daß auch die Australier aussterben müssen und sollen, war bislang eine ausgemachte Sache. Cleland z. B. meint, daß die einheimische Rasse in einigen Generationen ausgestorben sei. Und zwar ist nach Frey: "The chief factor in the present process of extermination a psychological one". Leider läßt uns das Zahlenmaterial von Anfang an im Stich. Teils liegen ungefähre Schätzungen vor, teils sind die Zahlen widersprechend. Das ist erklärlich aus der dünnen Besiedelung der Staaten, die noch den größten Anteil bergen, und aus dem Wanderleben der Stämme. Sie kümmern sich nicht um die willkürlichen Grenzen, die ihren Nahrungsraum durchschneiden. So werden sie mal hier, mal dort, oder überhaupt nicht „erfaßt" und gezählt. Erst in allerletzter Zeit sind Zahlen bekanntgegeben worden, die auf wirkliche gründliche Arbeit schließen lassen.

Man schätzt die Zahl der Eingeborenen zu Beginn des Zusammenlebens mit den Weißen auf über 250 000. Dann sank sie bis 1838 auf etwa 100 000. Doch zeigt Hawai vergleichsweise einen viel stärkeren Schwund. Es folgt eine auffällige Verlangsamung der Abnahme. Von 1924 bis 1933 bleibt die Zahl auf rund 60 000 stehen — etwa 1% der Gesamtbevölkerung. Vielleicht ist damit die Abnahme schon zum Stillstand gekommen. Aus Queensland, wo der Eingeborene besonders pfleglich behandelt wird, ist ein Zunehmen gemeldet worden, das allerdings in Statistiken noch nicht zu finden ist.

Die Zahl der Mischlinge aus weißem und australischem Blut nimmt jedoch rasch zu. Die Angaben bewegen sich für die letzten 15 Jahre um 12 000 bis 19 000 Köpfe. Dagegen werden unter genauen Einzelheiten der Verteilung

Digitized by Google

(siehe Tabelle S. 26) für 1934 21 737 genannt. Das wäre gegen 1921 eine Zunahme um 88%.

Seit längerer Zeit wird in Australien rege gearbeitet, um vor dem etwaigen Aussterben der Eingeborenen noch möglichst viel wissenschaftliches Material zu bergen. Bis in die neueste Zeit aber schwankt das Bild des „Wilden" — er wird entweder zu schwarz oder zu weiß gemalt, so daß sich zahlreiche Widersprüche ergeben. Diese beruhen zum großen Teile auf der verschiedenen Einstellung der Forscher, je nachdem bei ihnen die subjektive oder ungleich schwierigere objektive Betrachtung vorherrscht. Auch die Neigung zur Verallgemeinerung ist dabei in Rechnung zu setzen.

Übersicht (gekürzt) über die Beurteilung der Eingeborenen (nach Fry)

Dampier, 1669 — . . . verabscheut, kaum vom Tier zu unterscheiden.

Cook, 1768/72 — . . . wegen ihres glücklichen Lebens zu beneiden.

Mitchell, 1838 — . . . sogar vom dummen Ochsen verachtet.

Gregory, 1906 — . . . Neger sind wie Kinder, aber die australischen Eingeborenen zeigen natürliche Würde wie Männer, sie sind wie intelligente, aber „untrained" Brüder des Europäers.

Willshire, 1891 — . . . unaufrichtig, undankbar, heimtückisch . . . äußerst faul und unreinlich.

Gason, 1879 — . . . es gibt nirgends größere Betrüger . . . Dankbarkeit unbekannt . . . unberechenbar, freundlich und gleich danach Mord . . . keine Gewissensbisse . . . Milde des Europäers wird als Furcht und Schwäche gedeutet . . . aber sie besitzen drei große Tugenden: Gastfreundschaft, Ehrfurcht vor dem Alter und große Liebe zu Kindern und Familienangehörigen.

Eyre, 1845 — . . . weder besser noch schlechter als andere, auch zivilisierte Rassen . . . wiederholt ertragen die Eingeborenen selbstlos um seinetwillen Hunger, Durst und Strapazen . . . er verwaltet einen besonders verrufenen Distrikt, 3 Jahre lang ereignet sich keine Gewalttat von seiten der Eingeborenen, er erreicht durch Achtung und Vertrauen, was Strafexpeditionen vergeblich versuchten.

Taplin, 1879 — . . . betrachtet die Eingeborenen als von einer höheren Kulturstufe abgesunken.

Grey, 1841 . . . bestätigt *Eyres* Angaben . . . der Eingeborene ist durchaus tatkräftig und energisch, wenn sein Interesse ins Spiel kommt, z. B. die Jagd.

Curr, 1886 — . . . der unverdorbene Wilde hat mehr Geistesgegenwart, ist aufmerksamer und selbstbewußter als der englische Bauer, doch weniger ausdauernd und vorausschauend . . . geistig steht er auf der Stufe eines Kindes . . . sie lernen Lesen, Schreiben und Rechnen schneller als die englischen Kinder, kommen aber nicht weiter . . . weniger Mut als der Weiße, die Entschlußkraft ist geringer, obwohl die Nerven mehr aushalten . . . sie unterscheiden gefühlsmäßig durchaus Gut und Böse.

Dawson, 1881 — . . . wie *Curr:* Eingeborene Kinder übertreffen die europäischen Kinder in den Schulfächern, einschließlich Musik und Erdkunde, lernen sehr leicht Gedichte, versagen aber in allen Fächern, die logisches Denken, Abstraktion und Verallgemeinerung verlangen, z. B. Grammatik, höhere Mathematik.

Howitt, 1880 — . . . die schulische Entwicklung geht bis zum Stande eines vierzehnjährigen weißen Kindes, dann hört sie auf.

Captain Tench, 1793 — . . . die Eingeborenen besitzen wirklich scharfen Intellekt, gesunden Menschenverstand und Unterscheidungsvermögen . . . die scheinbare Interesselosigkeit, die ihre Überlieferungen ihnen auch gänzlich neuen Dingen gegenüber vorschreibt (nihil admirari), wurde als geistige Trägheit ausgelegt . . . Kühnheit, Unzuver-

Digitized by Google

lässigkeit . . . sehr unbeherrschter Charakter . . . kämpferische Naturen, aber nicht unversöhnlich . . . wo Täuschung Erfolg verspricht, scheuen sie vor keinem Betrug zurück . . . einmal gefaßte Zuneigung und Dankbarkeit werden unverbrüchlich bewahrt, scheinbare Treulosigkeit entsteht aus der Erregung des Augenblicks, dem sie wie alle „Indianer" restlos unterworfen sind.

Alte und neue Autoren berichten von der Verträglichkeit der Eingeborenen, und daß sie sogar Böses mit Gutem vergelten können.

"The Chief Protector for the Aborigines of Western Australia": Viel zu wenig Leute wissen, wieviel gerade die Eingeborenen für die wirtschaftliche Entwicklung des Nordterritoriums geleistet haben.

Der eingehende Bericht von F r y (The Medical Journal of Australia 1933, I, S. 333/60) über eigene und fremde Forschungen bringt viel neues Material, aber keine entscheidenden Feststellungen. Was aus ihnen klar hervorgeht, ist folgendes: die hier angewandten exakten europäischen Methoden mit „Tests" zur Erforschung der geistigen Fähigkeiten müssen versagen, da europäische und eingeborene Mentalität größtenteils inkommensurabel sind. Der subjektiv vorgehende Befrager verlangt vom Eingeborenen, was ihm selbst unmöglich ist, nämlich eine rein objektive Haltung. Das Gehirn des Eingeborenen ist aber kein objektives Meßinstrument, das zu jedem Impuls einen seiner Stärke entsprechenden Ausschlag anzeigt. Der „Wilde" handelt von sich aus konsequent, indem er sich um Dinge, in denen er keinen Sinn sieht, überhaupt nicht kümmert — worauf er vom Forscher mit der entsprechenden schlechten Zensur belastet wird. So ist doch mit Händen zu greifen, daß der beliebte Test: ein Bulle ist aus dem Viehkraal ausgebrochen und soll wieder eingefangen werden . . . keinen Erfolg bei Eingeborenen haben kann, die weder Rindvieh, noch Zäune, noch Häuser kennen. Trotzdem ist er wahllos angewandt worden, wobei die Buschwilden natürlich gegen die Stationsboys sehr schlecht abschnitten. Aus den verschiedenen Interessenkreisen von Weiß und Schwarz ergibt sich eine gutgemeinte, aber völlig inadäquate Forschungsarbeit. Wenn schon bei uns Leistungsprüfungen von Fachleuten als wissenschaftlich verbrämte Kartenlegerei bezeichnet werden, so ist ihre Anwendung auf den Eingeborenen erst recht ein Unding. Trotzdem ist diese Arbeit nötig, denn sie lehrt uns allmählich, uns in eine Urrasse einzufühlen und deren Verhalten in natürlicher und nicht natürlicher Umgebung zu verstehen.

Manche Einzelheiten verdienen, hier genannt zu werden. Wiederholt betonen australische Forscher, Ärzte, Missionare und Schulmänner, daß der Australier rassisch keineswegs dem Neger gleichstehe. Vergleichende Untersuchungen des Stoffwechsels von Weißen und Wilden sind längere Zeit im Gange, beim Wilden ist er weniger rege. Doch heben schon 50% weißen Blutes (Mischling) ihn auf die Höhe des Weißen. Dem australischen Klima sind die Eingeborenen gut angepaßt. Sie vermeiden jede Gelegenheit, bei der der Körper Wasser verliert, z. B. jede Bewegung während der heißen Tageszeit — Wasser können sie wahrscheinlich besser im Körper speichern als der Weiße. Dieser trinkt gewöhnlich große Mengen *nach* dem Marsch, was abnormen Schweißausbruch, d. h. Wasser- und großen Salzverlust zur Folge hat. Der Wilde trinkt *vor* langen Märschen. Auch im Ruhezustand schwitzt er auffallend wenig — aus dem Blute wird das Wasser weniger leicht abgegeben als beim Europäer. Aber auch beim Verlust großer Mengen Wassers bleibt der Kollaps (cramp) aus. Zur Abkühlung des Körpers durch Verdunstung werden 36% seiner Stoffwechselenergie verbraucht, beim Weißaustralier nur 30%, beim Nordamerikaner sogar nur 25. Bei schwerer Arbeit und hoher Außentemperatur aber verlieren die Schwarzen ihr Körperwasser um 30% schneller als die Weißen.

Digitized by Google

Die Anlage zur Bildung zu großer Kinder ist bei ihnen keinesfalls durch natürliche Zuchtwahl ausgemerzt. Dies zeigt der Fall einer reinblütigen, völlig wilden Mutter, die ohne Hilfe (Zangen- und Totgeburt) des Arztes gestorben wäre. Das Kind von 63,5 cm Länge wog 5,56 kg (1927).

Nahrungsmengen können unbegrenzt aufgenommen werden, in der Gemeinschaft jedoch nur, wenn für alle reichlich da ist. Mehr als seinen gerechten Anteil zu verzehren, ist unfair. Wo er kann, ist der Wilde vorsorglich, sei es daß Grassamen in Mengen bis zu 70 Litern monatelang in Höhlen aufbewahrt werden oder Beeren grün gepflückt und künstlich zum Nachreifen gebracht werden. Auch Kuchen aus zu Mehl verriebenen Samen und Fischen werden aufbewahrt. Mulgazweige werden angeknickt, um das Reifen der Früchte zu beschleunigen. Gipfel der Grasbäume werden abgebrochen, damit sich im Gewebe reichlich Larven zum Verzehr entwickeln. Wenn möglich, wird mehr Nahrung als für einen Tag gesammelt, denn die Eingeborenen schätzen es durchaus nicht, tagtäglich auf die Suche zu gehen. Bei Reisen durch Hungergebiete werden die Vorräte genau eingeteilt.

Die sexuelle Potenz soll an Stärke der europäischen entsprechen (bis zu sechsfachem Koitus pro Nacht). Wer zuviel hinter dem anderen Geschlecht her ist, wird von den Stammesgenossen verachtet und nicht zu den Mysterien zugelassen. Die jungen Leute werden bei der Männerweihe ausdrücklich zur sexuellen Beherrschung ermahnt.

Das Leben der Eingeborenen wird nicht von der Furcht beherrscht. Trotz dauernder objektiver (Natur und Feinde) und subjektiver (Magie und böse Geister) Gefahr sind sie sorglos und fröhlich. Die australische Selbstmordstatistik von 1868—1932 kennt unter den 1862 Fällen wohl 19 Chinesen, aber nur einen Eingeborenen. Die Familiengefühle sind stark. Den Kindern wird sehr viel nachgesehen und Strafe ist äußerst selten. Die Ehrfurcht der Kinder vor betagten Eltern und Verwandten ist sehr groß. Die älteren Männer, die Träger der Mysterien und der Tradition, zeigen großes Selbstbewußtsein und Würde.

Solange die Eingeborenen nicht enttäuscht werden, glauben sie unbedingt dem Weißen, den sie als ihren Freund betrachten. Beim Abnehmen von Gipsmasken zeigten die „Wilden" im Vertrauen auf den Weißen keinerlei Furcht, während die Viehwächter der Stationen sich wohl auch dazu hergaben, doch dabei in heftigen Angstschweiß gerieten.

Persönliches Eigentum wird anerkannt: so reiste ein Krieger dem Forscher 50 Kilometer nach, um ihm entliehenes Verbandzeug zurückzugeben. Das Besitztum eines Eindringlings auf Stammesgebiet gilt als willkommene Beute. Die Wahrheit sagt der Eingeborene natürlich nur, wenn ihm kein Schaden daraus erwächst. Suggestive Fragen führen wie bei Kindern zu phantastischen Erfindungen. Fürchtet er Tadel, so sucht er sich auf jede Weise herauszuschwindeln, kann er jedoch seine Geschichte ungehindert erzählen, so sind die Angaben durchaus verläßlich. Er lebt dem Augenblick mehr als der Europäer und ist seinen Wirkungen, besonders im Affekt viel stärker unterworfen.

Unvermeidliche Schmerzen werden mit stoischer Ruhe ertragen, dies zeigen Filmaufnahmen vom rituellen Zähneausschlagen. Dieser Charakterzug erschwerte die Prüfung der Schmerzempfindlichkeit: Solange es den Prüflingen Ehrensache war, verbissen sie die Schmerzen durch hohe Temperaturen, bis sie merkten, daß keine Selbstbeherrschung verlangt wurde. Nach verschiedenen Angaben lassen sich die Frauen lieber prügeln als ausschelten. Sie ziehen körperliche Schmerzen den seelischen vor. Im ganzen reagiert das Gefühlsleben nicht so sehr proportional der Reizstärke als nach dem „Riversschen All-or-Nothing-Prinzip!" Überragend ist die ungemeine Verehrung des von der Kultur noch nicht berührten Wilden für seine heiligen Legenden, Zeremonien und Gegenstände. Hierauf beruht auch die Vormachtstellung der Alten. Sie sind die lebenden Träger ihrer Überlieferung. Verlieren sie ihre Autorität, so zerfällt der Stamm, und der einzelne hat kein Interesse am Leben mehr. Dies ist wohl die wirksamste Ursache des Aussterbens.

Auch zur Prüfung der Intelligenz und der geistigen Fähigkeiten dienten Laboratoriumsmethoden. Die Eingeborenen versagten d. h. die Ergebnisse sprachen zu ihren Ungunsten,

Digitized by Google

weil kein Interesse an den Versuchen vorlag, deren Zweck sie nicht einsahen, oder wenn der Versuch nicht ihrer Denktechnik entsprach. Das Betrachten der aus Buchstabenelementen bestehenden Testfiguren ergab Mißerfolge für die Freilebenden, während die Stations-Schwarzen darin zufriedenstellten. Im Gelände, bei der Jagd, leisteten sie ebenso viel wie der Weiße mit bewaffnetem Auge. Die Knaben leisteten oft mehr als die Weißen. Bei zu häufiger Wiederholung der formalen Tests „streikten" die Farbigen gern wegen der vermeintlichen Sinnlosigkeit. Alte Männer leisteten trotz schwerer Schäden durch Bindehautentzündung infolge ihrer Erfahrungen im Gelände mehr als der Weiße. Farbenblindheit wurde nicht gefunden. Infolge der geringen Bedeutung der Farben machte aber die Bezeichnung Schwierigkeiten.

Die Prüfung des Geruchvermögens mit abgestuften Kampferlösungen ergab beim Weißen größere Empfindlichkeit. Auch hier gilt das über Tests Gesagte, denn aus den Berichten von Weißen, die lange Zeit im Busch lebten, geht hervor, daß dort ein Leben ohne scharfes Gesicht, Gehör und Geruch gar nicht denkbar ist (Wild, feindliche Lagerfeuer, Wassersuche usw.) Tritt der Eingeborene als Viehhirte in Dienst, so sind Geruch und Gehör für ihn nicht mehr lebenswichtig, wohl aber ein scharfes Gesicht. Die Prüfung von Eingeborenen, die auf den Viehstationen arbeiten, ist also nicht beweiskräftig.

Symmetriegefühl ist vorhanden, denn der Australier haut aus Holz symmetrische Formen heraus. Schwierig ist es für ihn, eine Länge usw. zu kopieren. Bei verschiedenen Mengen, Größen, Gewichten und Wärmegraden fällt es ihm sehr schwer, anzugeben, welches Stück länger, welche Menge größer, welches Gefäß heißer ist. Die Fähigkeit zu generalisieren ist besonders gering. So werden viele Baumnamen gebraucht, aber für den Sammelbegriff fehlt ein Name.

Die visuellen und auditiven Gedächtnisleistungen waren in der natürlichen Umgebung ebenso gut und besser als die der Weißen (Fry: Remarkable power of memory). Formale Tests interessierten gar nicht. Hier zeigt sich, daß eigentlich zwei Tests miteinander gekoppelt sind, nämlich Gedächtnistest mit Aufmerksamkeitstest. Bestand Interesse für Testreihen, so ging es nicht um einen Beweis von Fähigkeiten, sondern das Drum und Dran der Versuche belustigte. — Ein Stationsboy, der fließend Englisch sprach, konnte nur vier vorgesprochene englische Silben wiederholen, dagegen einundzwanzig in seiner Muttersprache (Arunta). — Bei dem sog. Parlour-Game-Test, wo eine Reihe von Gegenständen nach kurzem Vorzeigen richtig aufzuschreiben ist, schnitten farbige Stationskinder gut ab. Die schlechtesten Leistungen erzielte ein Mitglied der untersuchenden Studentengruppe. Die neueren Urteile über die Schulleistungen entsprechen genau den schon oben angeführten.

Beim Buschleben waren die Frauen den Männern ihrer Altersstufe geistig unterlegen. Auf den Stationen dagegen und in den überwachten Lagern zeigten jüngere Frauen und Männer gleichen Stand, während die alten Frauen gänzlich apathisch waren.

Porteus und Piddington fällen auf Grund ihrer Untersuchungen (Z. f. R. 1936, Bd. 4, H. 1, S. 109) ein zusammenfassendes Urteil. Der Eingeborene leistet Geringeres als der Weiße. Die Leistungen des auditiven Gedächtnisses stehen nur auf der Stufe unserer Schwachsinnigen. Sie werden zum Teil ausgeglichen durch bessere Fähigkeiten für "social organisation and adjustment". Wegen der mangelnden auditiven Gedächtnisroutine ist im Zusammenhang mit dem Versagen im abstrakten Denken die schulische Entwicklung eng begrenzt. Fry hält diesen Mangel nicht für erwiesen, sondern erklärt die Fehlleistungen durch die andere Richtung des Interesses der Eingeborenen. Während wir automatisch auf gekoppelte Tests reagieren, reagiert der Eingeborene nur auf die ihm jeweils gemäße Komponente. Und auch das nur, wenn bei ihm genügend "attentive interest" da ist oder geweckt wird. Er besitzt in Wirklichkeit hochstehende Fähigkeiten in Wahrnehmung und Voraussicht. Auf der Wanderung,

Digitized by Google

beim Jagen und als Handwerker entwickelt er bedeutende Fertigkeiten. Für die alten Männer ist die große Weisheit kennzeichnend, mit der sie alle Angelegenheiten behandeln.

Die bis jetzt gemachten Erfahrungen über die Leistungen wirtschaftlicher Art, die die Eingeborenen unter Führung des Weißen vollbringen, ermutigen durchaus zu ihrer Fortsetzung. Das Aussterben der Eingeborenen ist also nicht durchweg erwünscht. Während in früheren Zeiten Abschußprämien von der Regierung pro Kopf ausgesetzt wurden und Massenvergiftungen geduldet wurden, gesteht sie jetzt den „Wilden" Rechte zu. So wurde vor einigen Jahren ein Weißer wegen Mordes zu schwerer Strafe verurteilt. Das bedeutet eine beträchtliche Änderung seit den Tagen von Klaatsch[1]).

Der Vorschlag der „Segregation" d. h. Deportation der Einwohner nach Melville-Island oder Arnhem-Land ist nicht durchgedrungen. Dagegen sollen in Nord- und Zentralaustralien, wo für den Weißen nichts zu holen ist, große Reservate geschaffen werden, wo die Ureinwohner ungestört ihr althergebrachtes Leben führen können. Durch eine Art freiwilliger Auslese hofft man in steigendem Maße brauchbare Arbeitskräfte aus diesem Reservoir zu schöpfen. Die berüchtigten überwachten Lager, in denen die Eingeborenen an Heimweh, Untätigkeit und eingeschmuggeltem Alkohol zugrunde gingen, sollen in Kürze verschwinden. Damit sollen auch die beträchtlichen Kosten für den Unterhalt der Schwarzen abgebaut werden. Für 1928/29 wurden dafür allein 3,7 Millionen Mark verausgabt. Das Official Yearbook of the Commonwealth of Australia, ed. 1935, macht für 1934 folgende Angaben:

	Nomaden	Australische Eingeborene 1934		Rest	zusammen
		regelmäßig beschäftigt	in überwachten Lagern		
Neusüdwales	129	145	547	187	1 008
Victoria	2	17	31	3	53
Queensland	2 430	2 722	5 561	1 593	12 306
Südaustralien	1 091	344	77	225	1 740
Westaustralien	16 469	3 157	1 761	1 116	22 503
Nordterritorium	11 427	2 378	2 768	665	17 238
zusammen:	31 548	8 766	10 745	3 789	54 848

Für 1933 wurde als Gesamtzahl 60 101 angegeben. Die Abnahme von 5253 Köpfen wird mit der größeren Genauigkeit der Zählung 1934, besonders in Westaustralien erklärt.

Der „Wilde" hat diese Umstellung sehr rasch instinktmäßig erfaßt. Sein Selbstbewußtsein hat sich gehoben, seitdem er einen Anspruch auf Recht hat. In Nordaustralien üben die Stämme schon eine kräftige "Black-Control" aus, so daß oft der weiße Ansiedler vor ihnen zurückweicht. Ab Mai 1936 sollen als Protektoren statt niederer Polizeiorgane geschulte Ethnologen Verwendung finden. Auch die Rechtsprechung stellt sich auf den Eingeborenen ein. Die Fehden und Zweikämpfe mit tödlichem Ausgange, die zum Leben des Wilden gehören, bleiben, wenn sie nach dem Herkommen ausgetragen werden, straffrei. Eine ganze Rasse wird hier zu ihrer Erhaltung zum „Naturdenkmal" erklärt. Auch

[1]) Klaatsch, H.: Schlußbericht über meine Reise nach Australien in den Jahren 1904—1907. Z. f. E. XXXIX, 624—690, 1907.

Digitized by Google

die Missionen gelten als unerwünscht, weil sie als erstes die Stammesautorität und damit das Gemeinschaftsgefühl zerstören. Der beste Dienst, den man dem Wilden erweisen kann, ist ihn sein Leben aus eigener Kraft in der alten Form führen zu lassen. Darum sollen ihm, solange er sein Nomadenleben führen kann, religiöse und schulische Unterweisungen erspart bleiben. Das begreift auch in sich, daß unbedingt den Alten im Stamme ihre Autorität erhalten bleibt, denn sie sind die Eckpfeiler des sozialen Systems. Die Emanzipation der jungen Leute, wie sie die Berührung mit dem Europäer nach sich zieht, bedeutet den Untergang.

Noch ist es dem Schwarzen trotz großer Anstrengungen unmöglich, sich in unser soziales System einzufügen, besonders, wenn er sehen muß, daß die Lehren, die er annehmen soll, von den Weißen selbst nicht befolgt werden. Man hofft zwar, daß die Erlernung der englischen, an Vokabeln so reichen Sprache die Entwicklung zum abstrakten Denken beschleunigt. Vor allem ist nötig, die noch gesunden Stämme zu isolieren und vor der Ansteckung durch ihresgleichen zu bewahren, die sich wohl von allem Stammesleben freigemacht haben, aber nur negativ wirken können. Für diese ist eine Art Umschulung vorgesehen. Anstatt wie früher von der Gnade der Weißen abzuhängen, der ihnen nach Belieben ohne Gegenleistung Lebensmittel und Kleidung spendete, sollen sie als Hirten und Fischer für sich seßhaft gemacht werden.

Manche Wissenschaftler halten ein Aufgehen der australischen Urrasse in der weißen für möglich und unschädlich. Man spricht von ihrer Absorption. Besonderes Interesse erweckt daher das Problem der Mischlinge. Wie oben gesagt ist ihre Zahl ganz unbeachtet erheblich gewachsen. Der jährliche Zuwachs wird auf mindestens 800 veranschlagt. Der Vergleich der Zählung von 1933 mit der von 1934 ergibt aber einen Zuwachs von 3270 Mischlingen! Der Mischling soll nicht zum Stamm zurück, dessen Blut er in sich trägt. Dort sinkt er wieder ins Lager- und Buschleben zurück. Mischlinge sollen untereinander heiraten und so allmählich auf das Niveau der Weißen gehoben werden. Für die überzähligen weiblichen Mischlinge wird allen Ernstes die Heirat mit Weißen empfohlen. Es befremdet uns, solchen Auffassungen wiederholt zu begegnen. Die Weißaustralien-Politik lehnt sonst rigoros jeden Farbigen, ja jeden "Non-Britisher" ab, er sei Chinese, Japaner, Inder oder gar Italiener und Deutscher. Hat doch der Premierminister Stevens in London dieses Jahr öffentlich die Einwanderung englischen Kapitals als höchst erwünscht, die von englischen Untertanen aber als durchaus unerwünscht, bezeichnet.

Auch die Mischlinge spielen im Wirtschaftsleben Australiens eine immer größere Rolle. Die Statistik für 1934 gibt folgende Zahlen über ihre Betätigung:

	Nomaden	Australische Mischlinge 1937		Rest	zusammen
		regelmäßig beschäftigt	in überwachten Lagern		
Neusüdwales	800	1 173	3 501	3 899	9 373
Victoria	—	99	204	256	559
Queensland	193	1 000	1 738	1 985	4 916
Südaustralien	576	357	631	205	1 769
Westaustralien	1 313	842	719	1 138	4 012
Tasmanien	—	140	—	130	270
Nordterritorium	36	333	352	49	770
Canberra	—	35	—	33	68
zusammen:	2 918	3 979	7 145	7 695	21 737

Digitized by Google

Man darf auf die Weiterentwicklung dieser Probleme gespannt sein. Es würde auch interessieren, ob die australische Forschung Methoden findet, um den Eingeborenen gerechter und richtiger zu beurteilen. Australien ist ja als „Modellerdteil", als das Land der Versuche bekannt (sozialer Erdteil, Tropenakklimatisation der weißen Rasse).

Literatur

Fry, H. K., Adelaide: Aboriginal Mentality. Medical Journal of Australia. 1935. I. p. 353/60. (Enthält 36 Literaturangaben bis 1932.) — Official Yearbook of the Commonwealth of Australia bis für 1934. — Einzelne Angaben und Quellennachweise in: Geographical Review, New York. 1931. p. 498 ff. — Desgl. in „Nature", London, 1935 u. 1936. — Desgl. in Medical Journal of Australia ab 1924. Vgl. auch Geisler, W.: Australien und Ozeanien, 424 S., Leipzig 1930.

Aus dem Zoologischen Garten der Stadt Dresden

Das Rassenproblem in der Zoologie

Von

Ingo Krumbiegel, Dresden

Inhaltsübersicht: 1. Allgemeine Vorbemerkung. — 2. Morphologische Übergänge. — 3. Physiologische und biologische Rassen. — 4. Parallele geographische Variation. — 5. Stellung und Entstehung der zoologischen Rasse. — Literatur.

1. Nachdem auf Grund der „varietates levissimae" Linnés vorerst das pflanzliche Objekt bei den klassifikatorischen Untersuchungen vorgeherrscht hatte, ging die Forschung hernach wesentlich an zoologischem Material weiter, denn dieses ist für Rassenuntersuchungen an sich besser geeignet. Von technischen Vorbedingungen (z. B. gute Konservierbarkeit und Unveränderlichkeit der Größenverhältnisse, Beibehaltung der Farben u. dgl.) abgesehen, sind hier nur größere Serien erforderlich, ja ihr Umfang muß um so stattlicher sein, je stärker die individuelle Variabilität ist. Weiterhin darf eine zu untersuchende Spezies kein Übermaß an Wanderungsfähigkeit oder passiver Ausbreitung über größere Entfernungen hin besitzen, denn diese treten einer Rassenbildung hinderlich entgegen. Andrerseits darf allerdings auch die Ortsgebundenheit und damit Milieubeeinflussung nicht zu stark werden, wie dies öfter bei den Pflanzen der Fall ist, die ja bekanntlich Standortmodifikationen aller Art zu entwickeln in der Lage sind. Aus dem Gesagten geht schon deutlich hervor, daß mit dem Rasseproblem des Biologen das geographische Moment untrennbar verbunden ist. Allerdings werden auch die Haustiere, bei denen die räumliche Verbreitung durchaus zurücktritt, ganz ähnlich den Wildtieren auch in Rassen eingeteilt. Aber eine begriffliche Trennung wäre hier recht wünschenswert, auch im allgemeinen Sprachgebrauch. Denn gerade begriffliche Vermengungen haben in weiteren Kreisen schon manche unklare Vorstellung hervorgerufen. Sprechen wir jedenfalls von Rasse im zoologischen Sinne, so verstehen wir darunter immer die räumlich verbreitete geographische Rasse.

Digitized by Google

Während man bei der Klassifikation lange Zeit hindurch ausschließlich den Grad morphologischer Besonderheiten oder Abweichungen gewertet hatte, gilt heute dem Biologen weniger das morphologische Bild als solches, als vielmehr die Unterschiede der Morphologie der einzelnen Rassen. In den verschiedenen Gegenden ihres Verbreitungsgebietes schließen die Rassen — von Fällen sekundärer Trennung abgesehen — allerdings unmittelbar aneinander an. Es ist also überhaupt keine feste Grenze zwischen ihnen zu finden. Dadurch entstehen für den zoologischen Systematiker auch technische und besonders nomenklatorische Schwierigkeiten. Denn es zeigte sich, daß man einzelne Exemplare überhaupt nicht im früheren herkömmlichen Sinne „bestimmen" kann, sondern daß die Bestimmung die ganze Population betreffen muß. Nicht das Einzelindividuum, sondern gewissermaßen der ganze Sammelkasten muß mit einer klassifikatorischen Etikette versehen werden. Manche Forscher verzichten daher bei Einzelindividuen überhaupt zunächst auf jede Benennung der geographischen Rasse und sprechen einfach von „Rasse x", wobei x den Ort, das Tal oder dgl. bedeutet.

Es wäre also unter den Tigern ein *Felis tigris sumatranus, F. t. mongolicus* u. dgl. zu unterscheiden. Aber auch hier entstehen Schwierigkeiten. Eine konsequente geographische Benennung setzt auch eine entsprechende allgemeine Variation voraus. Wir können, und dies ist bekanntlich eins der „Paradepferde" der geographischen Variation, bereits innerhalb verschiedener benachbarter Alpentäler getrennte „Rassen" des schwerfällig fliegenden *Apollofalters* (Parnassius apollo) unterscheiden, während der stark wandernde *Distelfalter* (Pyrameis cardui) sogar in den verschiedenen Kontinenten zu keiner Rassenbildung fortgeschritten ist! Es wäre natürlich ein Unding, ununterscheidbare Populationen verschiedener geographischer Herkunft nomenklatorisch zu trennen.

Infolge des Fehlens einer scharfen Grenze sind die benachbarten Rassen auch unbeschränkt miteinander fruchtbar, bzw. liegt hierin überhaupt die Ursache der gleitenden Übergänge. Mit dem physiologischen Merkmal der Paarungsmöglichkeiten mit Erzeugung fruchtbarer Nachkommen, das der Rasse eigen, kehrt die moderne Forschung wieder zu einer Bestimmung zurück, die geschichtlich bei der Schöpfung des Speziesbegriffes und damit in der Systematik überhaupt eine große Rolle spielte (Ray, ferner Okens „zur Art gehört, was sich scharet und paaret"). Dieser allmähliche Übergang der Merkmale ist es auch, der es in Grenzgebieten oft unmöglich macht, ein jedes einzelnes Exemplar zu bestimmen, d. h. es dieser oder jener der ineinander übergehenden Rassen zuzuteilen. Vielmehr ist eine Rassenbestimmung in solchen Fällen oft erst nach Durcharbeitung einer größeren oder kleineren Population möglich, und unerläßlich ist auch vielfach die Kenntnis des genaueren Fundortes. Es muß dann so vorgegangen werden, wie dies die menschliche Rassenforschung tut. Aber das äußere morphologische Bild allein, die Beobachtungsmerkmale allein, sagen in solchen Fällen oft genug gleichfalls nicht genügend Sicheres aus, so daß eine Zurückführung auf exakte Zahlenwerte, z. B. Indizes bestimmter Proportionen u. dgl., erforderlich ist. Ebenso sind Farbenmerkmale tunlichst unter Hintansetzung der qualifizierenden Beschreibung auf bestimmte Skalenwerte zurückzuführen. Auch hier folgt also die Arbeitsweise denjenigen der Anthropologie. In einer Untersuchung über die Rassenbildung beim Lauf-

Digitized by Google

käfer Carabus nemoralis zeigte der Verf. bereits früher, wie die Beschreibungsmerkmale dem Zahlenmaterial gegenüber außerordentlich unterlegen sind.

Aber auch das zahlenmäßig erfaßte Bild der Körperform allein ist natürlich nicht in der Lage, alle Unterschiede der geographischen Rassen voll zu erfassen. Es treten die weniger erforschten biologisch-physiologischen Eigenschaften hinzu. Einige wenige Hinweise in der älteren Literatur (z. B. Oppel und Röse 1869) zeigten schon, daß derartige physiologische Merkmale, wie der Vogelsang, geographisch variieren können. Aber erst Promptoff (1930) gab Ansatz zu einer zahlenmäßigen Analyse des Buchfinkenschlages (weitere Literatur bei Krumbiegel 6), v. Studnitz schrieb über Variationen der Auerhahnbalz (1935), als Sonderfall sei auch die geographische Variation des Chemismus bestimmter Schlangengifte angeführt (Reuss 1930). Ähnliche Verbreitungsschwankungen zeigt übrigens auch der Fingerhut (Himmelbaur 1927). In mehreren Fällen geht die biologisch-physiologische Differenzierung mit einer morphologischen einher und kann daher als unmittelbares Rassemerkmal gewertet werden, doch können beide auch unabhängig voneinander verlaufen (Heinrich 1928, Stresemann 1931, Rensch 1929).

Selbstverständlich muß man sich davor hüten, für unsere Untersuchung morphologisch schwer Unterscheidbares als ununterschieden anzusehen! Man bedenke allein die Feinheiten der Rassekreismerkmale, die besonders von den Ornithologen aufgestellt sind und die gelegentlich so fein werden, daß sie selbst das geschulte Auge des nicht gerade ornithologisch spezialisierten Fachzoologen, selbst Systematikers, unter Umständen nicht oder kaum sieht: Eine Angelegenheit, die früher und gelegentlich auch jetzt noch in nicht rassekundlich durchgebildeten Kreisen als „Haarspalterei" über die Achseln angesehen wurde, in Wirklichkeit aber große, allgemeinbiologische Bedeutung haben kann. Gerade die allerfeinsten Unterschiede sind ja die Vorstufen zur Rassen- und zur Artbildung. Die Voraussetzung für allgemeinbiologische Bedeutung derartiger Studien ist lediglich, daß sie auch wirklich um rassenkundlicher Erkenntnis wegen betrieben werden und nicht ausschließlich zum Selbstzweck, also zur Erkenntnis und nicht allein zur Kenntnis.

Wenn schon „ununterscheidbar" mit „ununterschieden" nicht gleichgestellt werden darf, so liegen mindestens bereits Fälle vor, in denen eine ganz erhebliche Differenz zwischen morphologischen und biologisch-physiologischen Merkmalen einwandfrei sichtbar ist. Die oben genannte Forderung nach zahlenmäßiger Festlegung auch der biologisch-physiologischen Variationen ist dagegen noch nirgends erfüllt worden. Und doch waren gerade solche Feststellungen doppelt interessant im Hinblick auf die oben schon kurz berührte Eigenschaft der geographischen Rassen, ohne scharfe Grenze ineinander überzuführen.

2. Das völlige Ineinanderfließen zweier geographischer Rassen, den „gleitenden Übergang" (Rensch) hat besonders Alpatov an der Honigbiene in morphologischen Merkmalen erwiesen, zahlreiche Arbeiten der Systematiker (Literatur-Verzeichnis in der umfassenden Arbeit von Rensch) legen ebenfalls morphologische Merkmale fest. Die Untersuchung des Verf. am *Hain-Laufkäfer (Carabus nemoralis)* wurde an morphologischen und physiologischen Merkmalen durchgeführt.

Zur Orientierung sei kurz gesagt, daß dieser Käfer sich innerhalb der Linie Ukraine—Moskau—Finnland—Mittelskandinavien—England—Irland—Frank-

Digitized by Google

reich—Nordspanien—Norditalien—Ungarn verbreitet. Nach Süden und Westen seines Verbreitungsgebietes wird das Tier größer und zerfällt im Süden in zahlreiche bunte Rassen, während es im Norden und Osten einfarbig bläulichschwarz erscheint. Inmitten des Stammgebietes fallen einige Populationen (z. B. Spessart und Harz) durch geringere Größe deutlich sichtbar auf. Beine und Fühler werden, auf die Körperlänge bezogen, nach Südwesten deutlich länger, nach Norden und Osten kürzer, ebenso bei den Gebirgspopulationen. Über diese Verkürzung peripherer Körperteile wird unten noch einiges gesagt werden. Die südwestlichen Rassen erweisen sich in Parallele zu den deutschen Tagkäfern als räuberische Tagtiere, die auch stärker gewölbte Kugelaugen besitzen, während die nordöstlichen Rassen nächtlich lebende, plumpe Aasfresser sind. Hier nicht zu erörternde Einzelheiten weisen darauf hin, daß das Tier vom ursprünglichen finnisch-baltischen Stammkomplex aus sich nach Westen und Süden hin ausgebreitet hat, so daß die südfranzösisch-spanischen Rassen als die jüngst aufgespaltenen anzusehen sind.

Es wurde nun Wert auf die oben erörterten Gesichtspunkte gelegt, einen ganzen Rassenkreis zahlenmäßig zu analysieren. Zunächst wurden die einzelnen Rassen durch Messungen auf $^1/_{10}$ mm in Populationen erfaßt. Festzustellen ist — um nur ganz kurz einiges zu erwähnen — nach Süden zu eine Zunahme der gesamten Körperlänge, deren Kurven sich überschneiden, während die eingezeichneten Variationsbreiten, innerhalb deren der Mittelwert markiert wird, in sich wie auch in bezug auf den Mittelwert, eine allmähliche Verschiebung der Größenverhältnisse erkennen lassen. Die Fühler werden nach Süden hin relativ länger. Auch hier erfolgt der Übergang allmählich. Berechnen wir die Fühlerlänge in bezug auf die Körperlänge, so erhalten wir beispielsweise für: Petersburg 1,60, Berlin 1,56, Mülhausen i. E. 1,53, Haute-Garonne (Südfrankreich) 1,51, d. h. im Süden ist der Anteil der Fühlerlänge in bezug auf die Körperlänge wesentlich größer. Derartige morphologische Verhältnisse sind auch bereits an zahlreichen Objekten von anderer Seite festgestellt worden. Wesentlich ist aber, daß die gesamten Variationsbreiten und das Überschneiden der Kurven durchgearbeitet wurde, einschließlich genauerer Auswertung (z. B. wahrscheinlicher Mittelwert, Streuung u. dgl.). Erst diese voll durchgeführte Analyse gestattet, dem Einwand ungenügender Materialmengen u. dgl. zu begegnen. Besonderer Wert wurde auf die am stärksten differierenden Endglieder der morphologischen Kette gelegt. Es galt festzustellen, ob innerhalb einer Spezies eine Typendifferenz möglich ist.

In der Anthropologie hat die Methode der Typendifferenz bereits eine ausgiebige Behandlung gefunden und wurde von Saller neuerdings auch für zoologisches Material aufgegriffen. In der von ihm gegebenen Form erscheint jedoch seine Methode für den vorliegenden Zweck nicht fein genug. Jedoch ergab die Auswertung einer vom Verf. anders aufgestellten Typendifferenz zumindestens grundsätzlich, daß zoologische Rassen „typisch" verschieden sein können. Sie hätten auf Grund der festgestellten Differenzen allein sogar ohne weiteres als verschiedene Arten angesprochen werden können — wenn eben keine gleitend vermittelnden Übergänge beständen, die eindeutig den Rassecharakter zeigen.

3. Wiesen schon die morphologischen Befunde auf Tagleben und Räuberleben der südlichen Rassen, im Vergleich zu den nördlichen, nächtlich lebenden und

Digitized by Google

plumpen Aasfressern (längere Beine und Fühler, vorgewölbte Kugelaugen u. dgl.) hin, so waren die biologisch-physiologischen Unterschiede noch stärker. In der „Temperaturorgel", einem durch einseitiges Erwärmen eines metallenen Laufganges hergestellten Temperaturgefälle, ergab sich ein Ansteigen der Optimumtemperaturen (die gewählte Lieblingstemperatur im Ruhezustand) und der Schrecktemperaturen (Temperatur, an der das laufende Tier die zu hoch werdende Temperatur merkt und umkehrt bzw. sichtlich beschleunigt erschreckt weiterläuft) bei den südlichen Rassen.

Mit einer graphischen Methode wurden weiterhin die Tätigkeitsphasen der Rassen aufgezeichnet. Es ergab sich in Übereinstimmung mit dem Freileben der Tiere nach Süden ansteigende Zunahme des Taglebens unter Nachweis vermittelnder Rassenunterschiede. Weitgefaßte Vergleiche zwischen verschiedenen Tag- und Nachttieren anderer Spezies wurden in ausgedehnten Maßen daneben bearbeitet. Schließlich liefen in Wahlversuchen, bei denen der Käfer ringsum zwischen hellen und dunklen Kästchen zu wählen hat, die südlichen Rassen deutlich mehr ins Helle (insgesamt über 42 000 Einzelversuche), ebenfalls mit gleitender Veränderung und Typendifferenz. Es ist also eine typische Differenz der Rassen in morphologischer wie auch biologisch-physiologischer Hinsicht festgestellt und variationsstatistisch bis aufs letzte ausgewertet.

Weitere Arbeiten des Verf. behandelten die genauere inneranatomische Grundlage eines besonders typisch variierenden Merkmales, der Fühlerlänge. Die südlichen Rassen haben relativ längere Fühler. Derartiges ist auch bei anderen Tierstämmen gefunden worden, so bei Wirbeltieren (s. u.). Das biologische Verhalten des Hainlaufkäfers ändert sich ferner in interessanter Parallele zu dem morphologischen Befund derart, daß die Rassen nach Süden zu immer stärkere räuberische Gewohnheiten annehmen, wie dies auch bei anderen langbefühlerten Arten in ausgedehntem Vergleich der Fall ist.

4. Von großem Werte ist das Studium der geographischen Rassen für die Deszendenzlehre. Viele der variierenden Merkmale lassen sich dadurch, daß man an Hand der einzelnen Rassen ihre Differenzierung erkennen kann, als „primitive" Merkmale erkennen. Hierdurch läßt sich manches über das verschiedene Alter der Rassen und somit über die vermutliche Geschichte der Art aussagen.

Gerade die früher als „Haarspalterei" verlästerte feinere und feinste Systematik gibt Aufschluß über die Verbreitungsgeschichte, Herkunft und Verwandtschaft so mancher Spezies. Weiterhin gibt das Studium der Rassenmerkmale Aufschlüsse über Bedingtheit und Zustandekommen einzelner Besonderheiten. Vom Rassemerkmal als solchem gelangt man zu ökologischen, genetischen, physiologischen und sonstigen Problemen, und zwar besonders in den Fällen, in denen ein bestimmtes Merkmal bei verschiedenen Arten die gleiche geographische Abänderung zeigt, also in den Fällen der „gleichsinnigen" oder „parallelen" geographischen Variation. In einigen Fällen ist es gelungen, aus diesen Verhältnissen gewisse mit der Bedingtheit aller biologischen „Gesetze" gültige Regeln abzuleiten. Wenn die Zahl der Bearbeiter dieser Gebiete noch verhältnismäßig klein ist, so liegt das vielleicht weniger an der Neuheit der Rassenkreislehre, als daran, daß die Feststellung und Bearbeitung feiner Rassenunterschiede tiefere systematische Spezialkenntnisse erfordert und außerdem Material in einer Menge, wie es vorläufig nur für einige Tiergruppen be-

Digitized by Google

schaffbar ist. Die ideale Forderung der Zucht aus reinen Linien ist gleichfalls sehr schwer, da meistens gerade die bestbeschaffbaren Arten am schwersten züchtbar sind.

Bergmann wies darauf hin, daß warmblütige Tiere nach den kälteren Regionen hin in größeren Rassen auftreten, die Körpergröße in wärmerem Klima hingegen abnimmt. Da bei steigender absoluter Körpergröße die wärmeabgebende Oberfläche verhältnismäßig (d. h. immer auf das Körpervolumen bezogen) abnimmt, so erweist sich diese Veränderung der absoluten Größe als eine nützliche Anpassung. Von gewissen Ausnahmen abgesehen, welche mit besonderen ökologischen Verhältnissen erklärbar sind, hat sich die Bergmannsche Regel durchaus als richtig erwiesen. Dies blieb sie auch, nachdem man sich nicht, wie anfänglich, mit „Beispielen" begnügte, sondern systematisch ganze Gruppen durcharbeitete und die Prozentzahl der Ausnahmen festlegte. Die Ausnahmen zeigen lediglich die Schwierigkeiten derartiger biologischer Regeln.

Diese verhältnismäßig einfache Regel, welche Tatsachen der elementaren Mathematik widerspiegelt, wird in dem Augenblick äußerst kompliziert, in welchem man die genauere Grundlage für die verschiedenen Rassengrößen anatomisch festzulegen versucht. Es fragt sich, ob eine Vermehrung der Zellgrößen (mithin Verlangsamung der Zellteilung!) die Vergrößerung bewirkt, oder ob umgekehrt eine Vermehrung der Zellzahl bei gleichbleibender Zellgröße (mithin Beschleunigung der Zellteilung!) die Ursache ist. Wie jede Arbeit, die sich mit Zellzahlen zu beschäftigen sucht, wäre zur Lösung dieser Frage, für die gewisse Ansätze (Zellzählung an Schnitten durch einzelne Knochen bei Vogelrassen: Rensch) gemacht sind, eine geradezu gigantische Arbeitsleistung erforderlich, — vergleichbar der Eiweißforschung, die einzelne Bausteine kennt, aber sich in zahllosen Kombinationsmöglichkeiten verläuft! Daß die Bergmannsche Regel auch zur Illustration für gewisse inkretorische Korrelationen zu dienen vermag (Hinausschiebung der Wachstumshemmung infolge späterer Reifung der Gonaden in kälterem Klima), sei nur nebenher erwähnt.

Die Bedeutung der Bergmannschen Regel zeigte sich auch noch auf einem gleichsam indirekten Wege (Krumbiegel 8, 9, 11). Die Ökologen hatten seit langem der Körpergestalt eine ziemliche Bedeutung für den Wärmehaushalt und damit auch für die Verbreitung der Warmblütler zugeschrieben. Langhalsige Tiere wie der Strauß oder die Giraffe seien nur im tropischen Klima dauernd existenzfähig, während Kältetiere niedrig gebaut sind und infolge Fehlens langer Gliedmaßen und Hälse bzw. Fehlens zierlicher allgemeiner Formen eine geringere, wärmeabgebende Oberfläche gegenüber der wärmeproduzierenden Masse aufweisen sollten. Bei den Wassertieren mit ihrer Einsparung langer Extremitäten und eines abgesetzten Halses, also mit Annäherung an die Tonnengestalt, sollte diese Verringerung der Oberfläche ebenfalls für den Wärmehaushalt von größter Wichtigkeit sein. Nach den eben berührten Tatsachen der elementaren Mathematik, aus der sich die Zweckmäßigkeit der von Bergmann beschriebenen Rassenverschiedenheit erklärt, ist außer der Körperform auch die absolute Größe eines Körpers von maßgebendem Einfluß.

Um hier klare Anhaltspunkte zu gewinnen, wurde an Plastilinmodellen durch Tauchen das Volumen, durch Belegen mit Stanniol und Ausmessung der Stanniolstücke auf Millimeterpapier die Oberfläche bestimmt. Hernach Potenzierung auf die wirklichen Größen-

Digitized by Google

verhältnisse. Es ergab sich, daß die verschiedene Zunahme der Potenzen — Flächen in der 2., Volumen in der 3. Potenz — von so großem Einfluß ist, daß sie die Oberflächenvergrößerung, die durch besondere Körperformen zustande kommt, völlig in den Hintergrund drängt.

Der tonnenförmige *Seehund (Phoca)* hatte pro Kubikzentimeter Volumen nicht viel mehr Quadratzentimeter Oberfläche als die ihm in der Form denkbar unähnliche *Giraffengazelle (Litocranius)*, da er ein absolut genommen kleines Tier ist. Die *Giraffe (Giraffa)* als absolut sehr großes Tier hat wiederum gar nicht die große relative Oberfläche, die das Augenmaß annimmt usw. Nur kleine und formdifferenzierte Körper, z. B. *Spinnenaffe (Ateles)*, sind merklich großflächig.

Greifen wir einige Werte (Zahl der Kubikzentimeter Volumen pro Quadratzentimeter Oberfläche) heraus, so haben:

Spinnenaffe	0,3	*Seehund*	4,7	*Flußpferd*	12,4
Zwerg-Känguruh	2,3	*Zwergflußpferd*	6,0	*See-Elefant*	20,0
Mensch	3,4	*Seekuh*	6,9	*Riesenwale*	60—75
Giraffengazelle	4,3	*Giraffe*	11,0		

Deutlicher kann wohl schwerlich gezeigt werden, wie sich die Verteilung der Tiere fast nur nach der absoluten Größe richtet, während die formgleichen Tiere bei verschiedener Größe weit voneinander getrennt sind. Formdifferenzierte Land- und tonnenförmige Wassertiere stehen vollkommen durcheinander. Erst wenn wir die Tiere auf einen „Generalnenner" bringen, indem wir berechnen, welche relative Oberfläche sie hätten, wenn sie alle das Volumen des größten untersuchten Tieres, des Grönlandwales, besäßen, erhalten wir die „reine" relative Oberfläche und der Einfluß der Formgestaltung tritt hervor:

Spinnenaffe	8,5	*Giraffe*	56,1	*See-Elefant*	73,9
Mensch	47,6	*Seekuh*	67,9	*Seehund*	74,2
Zwerg-Känguruh	49,5	*Zwergflußpferd*	73,2	*(Grönlandwal*	75)
Giraffengazelle	53,3	*Flußpferd*	73,2		

Wie man sieht, stehen jetzt die verwandten Tiere beieinander, Land- und Wassertiere sind getrennt. — Bei Vögeln wurden genau die gleichen Verhältnisse gefunden, ein weiterer Kommentar kann sich erübrigen. — Von der Anthropologie sind derartige Messungen, soweit Verf. bekannt, noch nicht durchgeführt worden.

Eine weitere Regel der parallelen geographischen Variation ist die „Allensche Regel". Sie behandelt die Vergrößerung peripherer Körperteile (Extremitäten, Ohren, Schwänze) im wärmeren, Verkleinerung im kalten Klima. Die Ohrlänge der Kaninchen, auf die Kopflänge bezogen, ist hier das beliebteste Beispiel geworden, dem die experimentelle Vergrößerung von Ohren und Schwänzen bei Ratten unter erhöhter Temperatur zur Seite steht. Auch hier entsteht die Sonderfrage, ob Vermehrung oder Verminderung des Zellwachstums, also Zellvermehrung oder Zellvergrößerung die Vergrößerung des exponierten Körperteiles bewirkt. Bei *Carabiden*, also Kaltblütlern, habe ich die gleiche Erscheinung, Verkürzung an Fühlern und Beinen bei den nördlichen Rassen, an größerem Material belegen können (1936, S. 105, ebenso die Parallelität dieser Erscheinung bei allen bisher untersuchten *Carabus*-Arten. Wie weit diese Verhältnisse bei verschiedenen Tiergruppen miteinander verglichen werden können, sei dahingestellt. Zunächst bleibt jedenfalls noch eine

Digitized by Google

Riesenaufgabe übrig, weiteres Material durchzuarbeiten, das erst später im Zusammenhang verglichen werden kann.

Die Zunahme der Fühlerlänge nach Süden zu — in das Gebiet der Allenschen Regel gehörend — wurde unter völliger variationsstatistischer Auswertung noch an einem gesamten Rassenkreis von *Carabus glabratus* und *C. auratus* nachgewiesen, bei *Procerus, Procrustes coriaceus, Carabus cancellatus, intricatus, ullrichi, granulatus, irregularis, violaceus* und *arvensis* an Stichproben. Hiermit ist erstmalig ein zahlenmäßig völlig exakter Nachweis paralleler geographischer Variation erbracht. Jeder Mittelwert ist durch die restlose Analyse in sich beweiskräftig, und die graphische Auftragung der Fühlerlängen als Prozent der Körperlänge gibt gleichmäßigen Abstieg der Kurven für die Nordrassen (Gegenstand einer besonderen Veröffentlichung; Krumbiegel 1936, S. 481). Daß in korrelativem Zusammenhang neben den Antennen auch die Beine entsprechend variieren und daß dieses Merkmal in gleicher Weise durchgearbeitet wurde, sei nur nebenbei erwähnt.

Lange Antennen und Beine im Rassenkreis des Käfers Carabus glabratus u. a. verleihen ihrerseits wieder einen erhöhten Aktionsradius, dessen Bewältigung zweifellos auch an andere Organe besondere Anforderungen stellt. Die Köpfe werden bei den länger befühlerten Rassen entsprechend breiter. Der Glanz der Elytren und des Halsschildes, welcher auf besonders ausgeprägtes Tagleben hinweist, nimmt bei den Rassen parallel mit der Kugelung der Augen zu. An Schnitten wurde die regionale Verschiedenheit des Fazetten-Auges bei nördlichen und südlichen Rassen des *Carabus nemoralis* untersucht — alles in weit gefaßtem Vergleiche mit verschiedenen Spezies: dunklen Nachtarten mit konischem Auge einerseits und goldglänzenden, am Tage laufenden Arten mit stark kugeligen Augen anderseits. — Leider sind die untersuchten *Carabus*-arten kein geeignetes Objekt für die Zucht. Den strengen Genetiker wird erst eine Materialbearbeitung unter Zugrundelegung reiner Linien endgültig zufriedenstellen können.

Als eine weitere Regel paralleler geographischer Variation ist endlich die klimatische Beeinflussung der Eumelanine und Phaeomelanine, welche die verschiedene Färbung besonders vieler Vogelrassen bedingen, zu erwähnen: Die Glogersche Regel. Die sog. „Schutzfärbung" der Wüstentiere findet hier ihre Erklärung und ist zum Teil sogar experimentell erzeugt worden. Der Gegensatz, die Verdunklung der Farbtöne, oftmals mit Bildung von Schiller-Strukturfarben, herrscht im feuchten Klima vor und ist genau so wie die Wüstenfarbe speziell von den Ornithologen genauer bearbeitet.

5. Vergleichen wir die Rassen der verschiedenen Spezies, um einmal nur bei den oben besprochenen Laufkäfern zu bleiben, bei denen eine Reihe von Merkmalen gleichsinnig variierte, so finden wir neben solchen Merkmalen, die nur durch Messung und zahlenmäßige Festlegung ersichtlich werden, auch solche, die bereits dem bloßen Auge erkennbar sind und ebenfalls gleichsinnig variieren. Die südlichen Formen bekommen dickere Köpfe (z. B. *Carabus nemoralis* und *C. glabratus).* Eine südliche Rasse des letzteren, bereits auf den ersten Blick breiter gebaut, heißt direkt „var. *latior*". Mit der Kopfbreite wächst gleichzeitig aber auch die Breite von Flügeldecke und Halsschild. Wir haben die Merkmale vor uns, die bei den Schneckenhauszertrümmerern der *Procerus*gruppe charakteristisch sind. Das ganze ist eine Illustrierung zu dem Satze, daß die geographischen Rassen sich in der Regel in mehr als einem Merk-

Digitized by Google

mal zu unterscheiden pflegen. „Der Organismus ist als Ganzheit zu werten" (Rensch 1933, p. 76). Die Beachtung einzelner, variierender Merkmale allein, wie die sehr charakteristisch abändernde relative Fühlerlänge, würde nur einen Teil des Problems erfassen. Die Frage, wie derartige Koaptionen untereinander zusammenhängen, muß noch offen bleiben. Naheliegend ist, daß die Zunahme der relativen Kopfbreite als Folgeerscheinung der Zunahme der Antennen- und Beinlänge anzusehen ist, denn zu stärkeren Sinnesorganen oder Extremitäten gehört ein stärkeres zentrales Nervenzentrum. Die Frage, wie die zunehmende Kopfbreite eigentlich inneranatomisch zustande kommt, ob durch Verstärkung der nervösen Zentren oder nur der chitinigen Teile oder beider, muß einer späteren Veröffentlichung überlassen bleiben.

Betrachten wir die Rassen im Gesamtumriß weiter, so fällt die für Räuber charakteristische Verschmälerung des Halsschildes nach hinten zu bei den südlichen Rassen auf. Das Tier bekommt eine größere Biegsamkeit, es wird wendiger. Man sieht, daß es darauf eingestellt ist, eine lebende, sich zur Wehr setzende Beute zu bewältigen. Dementsprechend kommt es gleichzeitig zu einer Verschmälerung der Elytren nach vorn zu, der Wegfall der Schulterwölbung bleibt wiederum nicht ohne Einfluß auf die Flügelrudimente, die aber als Rudimente so fluktuierende Elemente darstellen und soviel Probleme für sich enthalten, daß wir sie an dieser Stelle unberücksichtigt lassen müssen.

Wie man sich die rassenmäßige Beeinflussung des Gesamtkörpers im einzelnen zu denken hat, ist eine noch völlig ungeklärte Frage. Die Tendenz des ganzen Organismus z. B. zur Verschlankung und Ausbildung langer Körperanhänge könnte unwillkürlich an das Bild der Nanosomie erinnern, bei welcher der gesamte Körper dem Zwergwuchs verfallen ist, im übrigen aber jeder einzelne Muskel und Knochen völlig normal gebildet ist. Das Gegenteil, die völlige Störung des Gleichgewichtes und des Rhythmus hätten wir, wenn wir im Vergleichsbild bleiben wollen, in der Akromegalie vor uns, bei der eine einseitige, unproportionale Änderung stattfindet (Weiteres bei v. Eickstedt 1936).

Einige Worte sind noch über die Zunahme der relativen Fühlerlänge bei den südlichen Rassen zu sagen. Daß ihr eine Zunahme der Bein- und Mundteillängen parallel geht, ist ebenfalls nachgewiesen worden, so daß für diese Körperanhänge problematisch das gleiche wie für die Fühlerlängen gilt. Die entwicklungsgeschichtliche Verwandtschaft der genannten Teile erklärt ihre Korrelation. Eine Einordnung in die Allensche Regel ist jedenfalls vorläufig noch nicht anzuraten, ebensowenig eine gesonderte Aufstellung einer Regel, da hierzu mindestens noch viel mehr Material erforderlich ist, abgesehen davon, daß man mit Unrecht die „Wirbellosen" oftmals unbewußt den „Wirbeltieren" als etwas Gleichwertiges, Geschlossenes gegenübergestellt hat. Wie gezeigt wurde, sind außerdem bei derartig variierenden Körperanhängen der verschiedenen geographischen Rassen nicht bloße Längenunterschiede vorhanden, sondern auch innere Bauunterschiede, so daß die Deutung als reine Temperaturbewirkung nicht gut ausreichen kann.

Da mehrere, wenn nicht die meisten verwandten Arten parallel variieren, so kann es sich offensichtlich nicht um Mutationen handeln. Eine rein phänotypische Bewirkung durch das Milieu (Temperaturen, Feuchtigkeit u. dgl., dazu natürlich noch zahllose andere Faktoren, die wir größtenteils noch gar nicht kennen) ist an sich für einzelne der gleichsinnig variierenden Eigenschaften, wie etwa die Antennenlänge, denkbar. Doch steht dem entgegen, daß die Antenne nicht nur im Sinne einer bloßen Längsstreckung variiert, sondern auch

Digitized by Google

hinsichtlich der Zahl der Sinneskegel verändert wird. Eine derartige tiefere Veränderung im Bau kann man sich nicht etwa ausschließlich durch Temperaturbewirkung entstanden denken. Die Anzahl der geographisch variierenden Merkmale stellt einen geschlossenen Komplex für sich vor, den man sich vielleicht eher inkretorisch bedingt vorzustellen hat als auf dem Wege direkter Milieubewirkung. Besonders müssen wir immer im Auge behalten, daß eine Herausgreifung einzelner Merkmale gänzlich willkürlich wäre, wenn man auch im Interesse einer geordneten Analyse zunächst jedes Einzelmerkmal getrennt für sich variationsstatistisch erfassen muß.

Bei einem holometabolen Insekt, das also als Imago keiner Veränderung mehr fähig ist, muß die äußere Bewirkung während der Entwicklungsstadien allein einwirken. Insofern müssen wir also eine scharfe Grenze etwa zu den Vertebraten ziehen, bei denen eine derartige Bewirkung in ganz anderer Weise möglich ist.

Das Charakteristikum der geographischen Rassen, nämlich die Veränderung in mehreren Merkmalen, hatte zu deren Analyse geführt. Bereits ein einzelnes Merkmal wie die Antennenlänge hatte tiefere inneranatomische Unterschiede ergeben, die bei einer bloßen Längenmessung nicht erkennbar gewesen wären. Schon diese eine Eigenschaft hatte also in ihrer geographischen Variation viel kompliziertere Verhältnisse ergeben, als ursprünglich erwartet. Wir können annehmen, daß auch der übrige Organismus weitgehende geographische Variationen seiner inneren Organe aufweist. Doch ist die Methodik vorläufig noch zu unvollkommen, als daß die feinen Unterschiede, um die es sich zunächst handeln wird, mit Sicherheit erkennbar sein dürften.

Wenn wir aber die Unterschiede zwischen den Rassen zusammenstellen, so finden wir, daß es sich nicht um grundsätzlich neu in Erscheinung tretende Merkmale handelt, sondern um quantitativ abändernde Eigenschaften. Teilweise deckt sich die Heranziehung der qualitativen Verschiedenheit zur Rassendefinition damit, daß die einzelnen benachbarten Rassen nach Rensch „gleitend" ineinander überführen, doch ist dies nicht unbedingt erforderlich. Wenn Rensch (1929, p. 11) definiert: „Eine geographische Rasse geht gleitend in die Nachbarrassen über, oder sie ist von denselben durch so geringe morphologische Differenzen getrennt, daß eine unmittelbare stammesgeschichtliche Entstehung der Rassen auseinander angenommen werden kann ..." — so können wir hiernach noch einfügen, daß die „geringen morphologischen Differenzen" nicht auf Fortfall bestimmter Eigenschaften oder Hinzutritt von grundsätzlich neuen Eigenschaften beruhen, sondern mindestens bei den Nachbarrassen überall zu finden (d. h. erkennbar!) sind und lediglich quantitativ abändern.

Hieraus ergibt sich die Forderung, daß die einzelnen „Merkmale" weitgehender auf ihr innerstes Wesen analysiert werden müssen, als es meist geschieht. Das Bild für unser subjektiv empfindendes Auge kann das gleiche sein, auch wenn die stoffliche Grundlage eine gänzlich verschiedene ist. Manche bisher als „Rassen" angesehene Populationen unserer Sammlungen werden bei einer derart eingehenden Analyse ergeben, daß es sich lediglich um gleichsam induzierte, ökologische Typen handelt. So sind z. B. die blauen *Procerus*rassen, die auf schwefelhaltigem Boden vorkommen, und ihm ihre blaue Farbe verdanken, rein ökologisch bedingt.

Grundsätzlich ist also für alle zoologische Rassenforschung der Umstand, der in den oben beschriebenen Arbeiten sich immer wieder ausgiebig bestätigt hat,

Digitized by Google

daß nämlich eine genaue Erfassung der einzelnen Rassen einer Spezies nur auf Grund der Bearbeitung von Populationen einen wirklichen Zweck hat. So ist auch die Anthropologie von jeher vorgegangen. Die moderne ganzheitlich eingestellte Anthropologie betont zudem, daß neben den Massen und Beobachtungen auch die verhaltensmäßigen, d. h. physiologischen und psychologischen Eigenschaften der menschlichen Rasse Berücksichtigung finden müssen. Für die Laienbeobachtung steht allerdings der Gesichtshabitus oder dgl. bei einzelnen Personen oder Gruppen von Personen im Vordergrund. Das liegt gewiß daran, daß jeder die Merkmale besonders bei den Gesichtszügen am besten sieht, weil wir darauf alle von Jugend an völlig eingestellt sind. Es ist an dieser Stelle fast unnötig zu erwähnen, daß etwa bei Gruppen der mongoliden Rasse oder bei Gruppen von Ostasiaten für den Europäer „einer wie der andere" aussieht, während es umgekehrt uns oft unbegreiflich erscheint, daß Japaner und Chinesen die Deutschen nicht ohne weiteres als Persönlichkeiten zu unterscheiden vermögen. Der Beispiele, daß hochgradige Übung z. B. den Schäfer in die Lage versetzt, seine Heideschnucken am Gesicht oder den Lappen seine Renntiere am Ausdruck zu unterscheiden und zu erkennen, sind viele. So sind in der Zoologie wie in der Anthropologie gewiß die morphologischen Beobachtungsmerkmale von Bedeutung und Wert, aber sie müssen, wo sie überhaupt metrisch erfaßt werden können, auch auf die exakte Zahl zurückgeführt werden, und sollten schließlich auch ihre physiologisch-psychologischen Ergänzungen finden. Dann erst sind wir in der Lage, die „lebendigen Ganzheiten" (v. Eickstedt) zu erfassen — die individuelle Ganzheit und die übergeordnete Ganzheit der Rasse.

Schrifttum

Alpatov, W.: Über die Verkleinerung der Rüssellänge der Honigbiene vom Süden nach dem Norden hin. Zool. Anz. LXV, 103—111, 1925. — Ders.: Biometrical studies on variations and races of the honey bee, Apis mellifica. L. Inst. Biol. Res. Johns Hopkins Univ. IV, 1929. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934. — Ders.: Hormone und Boden. Die Stellung eines Problems. Festschrift Norbert Krebs, 67—82, 1936. — Heinrich, G.: Über Sylaemus sylvaticus L. und flavicollis Melchior. Z. f. Säugetierkunde II, 1928. — Himmelbaur, W. und Zwillinger, E.: Biologisch-chemische Formenkreise in der Gattung Digitalis L. Biol. general III, 595—688, 1927. — Krumbiegel, I.: Die Entwicklung der zoologischen Artunterscheidung und des Artbegriffs in der primitiven Denkart. Arch. A., N. F. XXIII, 196—222, 1934. — Ders.: Die Grundlagen der Entwicklung von Artunterscheidung und Artbegriff in der Biologie. Forsch. Fortschr. VIII, 399—400, 1932. — Ders.: Artkenntnis und -erkenntnis in der Säugetierkunde, ein Beitrag zur Geschichte der zoologischen Systematik. Sb. Ges. naturf. Fr. Berlin 110—125, 1933. — Ders.: Die prämendelistische Vererbungsforschung und ihre Grundlagen. Bibliogr. Gen. X, 251—298, 1933. — Ders.: Rassenphysiologische Untersuchungen an Carabiden, ein Beitrag zum Problem der Artbildung. Vh. Dtsch. Zool. Ges., Suppl.-Bd. V, Zool. Anz. 219—225, 1931. — Ders.: Untersuchungen über physiologische Rassenbildung. Zool. Jb. LXIII, 183—280, 1932. — Ders.: Art- und Rassenbildung und das Problem der geographischen Variation im Tierreich. Sb. Ges. naturf. Fr. Berlin, 207 bis 219, 1932. — Ders.: Untersuchungen über Körpergestalt und Wärmehaushalt der Säugetiere, besonders der aquatilen Formen. Biol. Zentralbl. LIII, 123—148, 1933. — Ders.: Körperform und Wärmehaushalt der Säugetiere. Forsch. Fortschr. IX, 271—272, 1933. — Ders.: Neue physiologische Untersuchungen über geographische Rassen. Vh. Dtsch. Zool. Ges. 258—289, 1933. — Ders.: Über Größe und Körpergestalt der höheren Tiere. Geist. Arb. II, 1935. — Ders.: Morphologische Untersuchungen über Rassenbildung, ein Beitrag zum Problem der Artbildung und der geographischen Variation. Zool. Jb. LXVIII, 105—178, 1936. — Ders.: Sinnesphysiologische Untersuchungen an geographischen Rassen. Zool. Jb. LXVIII, 179—204, 1936. — Ders.: Untersuchungen über gleichsinnige geographische Variation. Zool. Jb. LXVIII, 481—516, 1936. — Oppel, R.:

Digitized by Google

Über den Goldammersang. Zool. Garten X 280—288, 1869. — Promptoff, A.: Die geographische Variabilität des Buchfinkenschlages (Fringilla coelebs L.) im Zusammenhang mit etlichen allgemeinen Fragen der Saisonvögelzüge. Biol. Zentralbl. L, 478—503, 1930. — Rensch, B.: Das Prinzip geographischer Rassenkreise und das Problem der Artbildung. 206 S., Berlin 1929. — Ders.: Umwelt und Rassenbildung bei warmblütigen Wirbeltieren. Arch. A., N. F. XXIII, 326—333, 1935. — Reuß, T.: Über eine neurotoxische Otterngruppe Europas, Mesocornis 1927 und über ihre Stellung unter den Solenoglyphen der Welt. Serajevo Drzavna Stamparija 1930. — Röse, A.: Über den verschiedenen Gesang ein und derselben Vogelart, insbesondere des Goldammersangs (Emberiza citrinella). Zool. Garten X, 19—28, 1869. — Saller, K.: Biometrische Messungen an Laboratoriumsversuchstieren. Arch. Entw. Mech. CV, 732—777, 1925. — Stresemann, E.: Die Zosteropiden der indo-australischen Region. Mitt. Zool. Mus. Berlin XVII, 201—238, 1931.

Zur Genealogie Friedrich Barbarossas und Heinrich des Löwen

Von

Peter Rassow, Breslau

Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe stehen zusammen heute wieder im Vordergrund des historischen Interesses. Mit Recht. Denn wie auf vielen Gebieten der deutschen Geschichte die Ganzheit einer geschichtlichen Epoche nur durch eine Zweiheit bedeutender Männer zur Anschauung gebracht werden kann (Bismarck und Moltke; Schiller und Goethe; Mozart und Beethoven; Walter v. d. Vogelweide und Wolfram v. Eschenbach), so ist die Größe der deutschen Geschichte im 12. Jahrhundert nur durch die beiden großen Vettern gemeinsam zu erfassen: durch ihr 23jähriges Zusammenwirken ebenso, wie durch die 5jährige Spannung zwischen ihnen, die sich dann in dem dramatischen Konflikt löste.

Hier soll von den genealogischen Beziehungen die Rede sein, die die beiden Männer verband und trennte. Die Historiker haben das Material längst erforscht und bereitgestellt. Fritz Curschmann[1]) hat 1921 die Ahnentafeln Friedrichs wie Heinrichs mustergültig veröffentlicht. Adolf Hofmeister[2]) hat einige wichtige Ergänzungen dazu geliefert. Für die Linien beider Ahnentafeln, die zu Karl d. Gr. führen, hat neuerdings Erich Brandenburg in seinem großen Werk über die Nachkommen Karls d. Gr. die gesamte Forschung zusammengefaßt[3]).

Das Material also liegt vor. Aber in der Genealogie kommt — wie in der Statistik — alles auf die Auswertung an. Genealogische Tabellen bleiben dem stumm, der sie nicht in rechter Weise zu befragen weiß. Man kann sie aber

---

[1]) Curschmann, Fritz: Zwei Ahnentafeln. Ahnentafeln Kaiser Friedrichs I. und Heinrichs des Löwen. (Mitteilungen d. Zentralstelle f. Deutsche Personen- u. Familiengeschichte E.V., Heft 27.) Leipzig 1921.

[2]) Ausführliche Besprechung der Ahnentafeln Curschmanns in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 75 (N.F. 36), S. 482—484.

[3]) Brandenburg, Erich: Die Nachkommen Karls des Großen. I.—XIV. Generation. (Stamm- und Ahnentafelwerk d. Zentralstelle f. Deutsche Personen- u. Familiengeschichte, Bd. XI.) Leipzig 1935.

Digitized by Google

auch überfragen: dann geben sie nebelhafte, bisweilen sogar törichte Antworten. Curschmann hat nun den von ihm erarbeiteten Tafeln fast alles abgefragt, was sie aussagen können: er zeigt, wieweit die deutschen Namen überwiegen, auch bei den Männern und Frauen aus Landschaften, deren Bevölkerung um diese Zeit (10. bis 12. Jahrhundert) durchaus nicht als „deutsch" im nationalen Sinne, vor allem hinsichtlich der Sprache, bezeichnet werden kann (wie Franzosen, Burgundern, Italienern). Er erläutert ferner den Ahnenverlust, der für Friedrich wie für Heinrich erst in der 6. Ahnengeneration beginnt, und zwar mit einem Ahnenpaar[1]).

Hinsichtlich der Abstammung von Karl d. Gr., die im Bewußtsein der Menschen des 12. Jahrhunderts von höchster Bedeutung war, ergibt sich, daß unter Friedrichs Ahnen Karl d. Gr. 12mal (vielleicht 13mal), unter Heinrichs Ahnen 8mal (vielleicht 9mal) vorkommt. König Heinrich I., der erste der Sachsenkönige, war 4mal der Vorfahre Friedrichs, 2mal der Vorfahre Heinrichs d. L.

Während die Staufer im engeren Sinne ein junges schwäbisches Geschlecht sind, das erst durch die Heirat Friedrichs (I.) von Schwaben mit der Salierin Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., in das Licht der Geschichte, d. h. in den Kreis der in Europa regierenden Familien tritt, sind die Welfen seit der Karolingerzeit Angehörige dieses Kreises. Auch sie sind schwäbischen Stammes. Noch Heinrich d. L. beruft sich auf das Schwabentum seines Hauses in dem Prozeß, in dessen Verlauf er dann gestürzt wurde. Dabei muß man in Betracht ziehen, daß er und seine väterlichen Vorfahren schon seit 4 Generationen nur noch Welfen weiblicher Linie waren: die sog. ältere Linie der Welfen war 1055 mit Graf Welf III. ausgestorben. Dessen Schwester Kunigunde, die mit Markgraf Adalbert/Azzo II. von Este, einem Italiener, verheiratet war, wurde die Stamm-Mutter der sog. jüngeren Linie der Welfen. Ihr Sohn Welf trat in Deutschland — nicht unangefochten — den Besitz der in Schwaben und Bayern liegenden welfischen Allodien an und heiratete in erster Ehe Ethelinde, die Tochter des Sachsen Otto v. Nordheim. Diese Gattin aber verstieß er, als die Verbindung mit dem Hause Ottos sich als politisch unvorteilhaft erwies, und heiratete eine Judith aus dem flandrischen Grafenhause, deren Ahnen sämtlich der französischen Kultursphäre angehören. Der Sohn aus dieser Ehe Welfs mit Judith, Heinrich der Schwarze, kulturell und, wie der Beiname wohl besagt, auch dem körperlichen Typus nach ein „Romane", nimmt dann erst die Verbindung mit dem sächsischen Herzogshause auf, indem er Wulfhilde, die Tochter des Herzogs Magnus, heiratet. Durch diese Großmutter wird zum erstenmal nordisches Blut in der Ahnenschaft Heinrichs d. L. wirksam. Gleicherweise kommt es Friedrich zugute, dessen Großmutter Wulfhilde ja ebenfalls ist. Wulfhilde hatte außer nordischem auch in nicht geringem Maße magyarisches und slawisches Blut in den Adern. Den zweiten nordischen Zufluß erhält Heinrich durch seine Mutter Gertrud von Supplinburg, die Tochter Kaiser Lothars III. Dieses Bluterbe, das man als ganz überwiegend nordisch bezeichnen kann, trennte Heinrich von seinem kaiserlichen Vetter, dessen welfische Mutter Judith eben den Herzog Friedrich v. Schwaben, einen Mann schwäbischer und fränkischer (salischer) Herkunft, geheiratet hatte.

Hiermit sind wir bereits an die Grenze dessen gelangt, was die genealogischen

[1]) Bei Friedr. d. Gr. z. B. fallen in dieser Reihe von 16 Ahnenpaaren schon 7 fort, so daß nur 9 bleiben!

Digitized by Google

Tabellen ohne weiteres besagen. Denn für eine besondere Beurteilung der Ahnenschaft beider Männer unter volklich-rassischem Gesichtspunkt ist es wissenschaftlich entscheidend, den rassischen Begriff „nordisch" ebenso klar zu fassen, wie den Begriff „germanisch" und den Begriff „deutsch". Nehmen wir als Gegensatz zu „nordisch" die Begriffe „ostisch", „alpin" u. a., als Gegensatz zu „germanisch" die Begriffe „romanisch", „keltisch", „iberisch" u. a.; als Gegensatz zu „deutsch" die Begriffe „französisch", „englisch", „italienisch", so ergibt sich unter jedem dieser Unterscheidungsprinzipien für beide Vettern ein ganz verschiedenes Verhältnis. An nordischem Blutserbe ist Heinrich, wie wir sahen, seinem Vetter weit überlegen. Stellt man dagegen die Frage, germanisch oder nichtgermanisch, so fällt die Tatsache ins Gewicht, daß alle die herrschenden Familien des romanischen Kulturkreises, also die von Flandern und Francien, Aquitanien und Burgund, Turin und Este, unzweifelhaft fast ganz rein germanische Häuser waren, ihrem Stamme nach nämlich Friesen, Franken, Westgoten, Burgunder, Langobarden. Sie alle müssen zusammengesehen werden im Gegensatz zu dem wenigen nichtgermanischen Blut (keltisch, byzantinisch, slawisch, magyarisch[1]), das Friedrich und Heinrich besitzen. In dieser Frage kommt Curschmann zu dem wohlbegründeten Ergebnis, daß in Heinrich dem Löwen sich $^6/_7$ germanischen Blutes mit $^1/_7$ nichtgermanischem Blut mischen; bei Friedrich würde sich wegen der erwähnten romanisch-italischen Ahnen der nichtgermanische Blutsteil um ein (oder drei) Hundertvierundzwanzigstel erhöhen.

Die dritte Frage, „deutsch" oder „nichtdeutsch", ist ihrer Kategorie nach nicht eine rassische, sondern eine kulturhistorische. Ihr vornehmstes Unterscheidungsmerkmal ist die Sprache. Es ist klar, daß auf diese Frage eine genealogische Tafel keine Antwort geben kann. Von sehr wenigen Männern, auch der sozial höchsten Schicht des Mittelalters, sagen uns die Quellen, welche Sprache sie im Umgang gesprochen haben. Gingen nun deutsch sprechende Fürsten Ehen mit Frauen etwa ein, deren Muttersprache französisch oder italienisch war, so brachten diese, selbst wenn sie alsbald deutsch sprechen lernten, doch mit ihrer Muttersprache oft auch einen starken Strom der romanischen Kulturatmosphäre mit. Fanden diese Verbindungen häufig statt — und wir wissen, daß es so war —, dann hat man sich an den Höfen der Häuser, denen Friedrich und Heinrich entstammten, eine nordisch-deutsch-romanische Mischatmosphäre vorzustellen, die man — mit einem modernen, dem Mittelalter fremden Ausdruck — nur europäisch nennen könnte. Da muß die Forschung gewiß versuchen, für den einzelnen Hof in einer bestimmten Epoche die Sprache und Atmosphäre festzustellen. Aber fast nie wird es die Lage der Quellenüberlieferung zulassen, ein sicheres Ergebnis zu erzielen. Das Bild der romanisch-germanischen Kulturmischung an den Höfen des 12. und 13. Jahrhunderts verdichtet sich aber, wenn man die Genealogie Friedrichs und Heinrichs nur um zwei Generationen weiter abwärts verfolgt. Friedrich hatte von seiner ersten, rein deutschen Gemahlin, Adela von Vohburg, keine Kinder. Er ließ sich von ihr scheiden, um Beatrix v. Burgund, kulturell also eine Französin, zu heiraten. Von den Kindern aus dieser Ehe heiratete der älteste, Friedrich, nicht; Heinrich heiratete Constanze, eine Normannin aus dem sizilischen Königshaus, kulturell eine Italienerin;

[1]) Für Friedrich in einem Ahnherrn der 64er Reihe und vielleicht in einer Ahnfrau der 32er Reihe auch romanisch-italisches Blut. Vgl. Curschmann, S. 101.

Digitized by Google

Konrad heiratete 1188 Berenguela, die Tochter König Alfons VIII.[1]) von Kastilien, eine Spanierin; Otto heiratete Margarete, die Tochter des Grafen Theobald von Blois, eine Französin; Philipp, der Kleriker werden und nicht heiraten sollte, wurde nach des Kaisers Tode von seinem Bruder, Kaiser Heinrich VI., genötigt, die Byzantinerin Irene zu heiraten. Also lauter nicht-deutsche Eheverbindungen im Hause des Kaisers!

Wie steht es mit Heinrich d. L.? In erster Ehe war er mit Clementia aus dem Hause der Zähringer verheiratet, deren Mutter eine Französin aus dem Hause Namur war. Von Clementia hatte Heinrich zwei Töchter, von denen die jüngere als Kind starb. Die ältere, Gertrud, verheiratete Heinrich zuerst mit Friedrich von Staufen, einem Neffen des Kaisers; nach dessen frühem Tode mit König Knut IV. von Dänemark. In der Verbindung mit Clementia also und mit der Verheiratung seiner Tochter nach Schwaben und Dänemark bewegt sich Heinrich d. L. im deutschen, nordischen Kulturbezirk. Dann aber schied er sich von Clementia und wählte eine zweite Gattin aus England. Diese Verbindung war eines der Unterpfänder von Barbarossas Kaiserpolitik, deren bewußte und stärkste Stütze Heinrich damals war. Es ist ein nicht selten anzutreffender Irrtum, Heinrichs zweite Gattin Mathilde für eine „Engländerin" im Sinne des Angelsachsentums zu halten. Ihr Vater, König Heinrich II. von England, aber war französischer Normanne. Nur von seiner Mutter Mathilde[2]) hatte dieser englische König etwas angelsächsisches Blut, insofern eine seiner vier Urgroßmütter, Margarete, und eine seiner acht Ururgroßmütter, Sibylle (?), angelsächsischen Häusern entstammten. Die ganze übrige Vorfahrenschaft Heinrichs waren normannische und andere Franzosen (Anjous usw.) und einige Schotten. König Heinrichs Gattin aber, die Mutter Mathildes, war die berühmte Eleonore von Aquitanien-Poitou, deren gesamte Vorfahrenschaft französisch war. Trat also Heinrich der Löwe durch die Verbindung mit Mathilde in ein rein französisches Kulturmilieu[3]), so haben auch seine Kinder aus dieser Ehe, soweit sie zu seinen Lebzeiten, d. h. mit seinem Willen heirateten, ebenso nach der französischen, wie nach der deutschen Seite Brücken geschlagen: Mathilde heiratete 1189 einen Grafen von Perche, Heinrich 1194 eine Stauferin (Tochter eines Stiefbruders Friedrich Barbarossas)[4]). Die späteren Eheverbindungen seiner Kinder können hier außer Betracht bleiben.

[1]) Dies war eine desponsatio impuberum, die dann, als Berenguela das Heiratsalter erreicht hatte, nicht aufrecht erhalten wurde.

[2]) Vgl. A. Hofmeister: Die Ahnentafeln der Markgrafen von Brandenburg von den Askaniern bis zu den älteren Hohenzollern als allgemeine Geschichtsquelle. Forsch. z. brandenburg.-preuß. Geschichte Bd. 33 (1920). Mit Nachtrag ebenda S. 409—412. Ferner ergänzend dazu vom gleichen Verf.: Die Abstammung d. Markgräfin Agnes von Brandenburg († 22. Juli 1345). Ebenda, Bd. 34 (1921), S. 86—92. Unter den dem ersten Aufsatz beigegebenen 34 Stammtafeln findet sich die der Mathilde v. England als Nr. 31 auf S. 83.

[3]) Über Heinrichs d. L. trotzdem betont deutsche Kulturbestrebungen vgl. Fr. Philippi, Heinrich d. L. als Beförderer von Kunst und Wissenschaft. Hist. Zeitschrift, Bd. 127 (1923). Über Heinrich im allgemeinen neuestens R. Schmidt, Heinrich d. L. Seine Stellung in der inneren und auswärtigen Politik Deutschlands. Hst. Zeitschrift, Bd. 154 (1936); über sein Aussehen E. Wahle: Fremdes Blut im germanischen Adel der geschichtlichen Frühzeit. Z. f. R. IV, 201—203, 1936.

[4]) Aus der Verbindung mit einer Konkubine Ida, Tochter eines Grafen von Bliescastel, hatte Heinrich ca. 1150 eine ältere Tochter Mathilde, die er 1167 mit dem obotritischen Fürsten Heinrich Burwin I. von Mecklenburg verheiratete. Hofmeister, Forsch. S. 33 f. Brandenburg S. 45.

Digitized by Google

Es ergibt sich also, daß beide Vettern, wie sie beide gleichartig der germanisch-romanisch gemischten Kultursphäre angehörten, so auch durch ihre eigenen Verbindungen und die, die sie für ihre Kinder stifteten, sich weiterhin in dieser Sphäre hielten, daß vor allem auch Heinrich d. L. nicht aus ihr herausgestrebt hat. Die Herrschaft im damaligen christlichen Europa wurde von einem verhältnismäßig ganz kleinen Kreis von Familien ausgeübt, der zur Zeit Friedrichs und Heinrichs seinen Radius sichtlich verkürzte. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind alle Könige Europas Schwäger oder Vettern 1., 2. oder 3. Grades. Die nahen Beziehungen der Herrscherfamilien besagten aber schon damals — wie zu jeder anderen Zeit — nichts für die Beziehungen der Völker untereinander.

Der Ursprung der Säugetiere und die Menschwerdung

Von

K. de Snoo, Utrecht

Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie

Mit 15 Abbildungen

Als es in der Kreide auf der Erde kälter wurde und eine große Feuchtigkeit eintrat, verschwanden die großen Reptilien aus dem Mesozoikum. Gegen Anfang des Tertiärs, als das Klima allmählich milder wurde, entwickelte sich eine neue Flora und Fauna. Gras und blühende Pflanzen bedeckten die Erde, Laubbäume fingen an Früchte zu tragen; mit den Blumen kamen viele Insekten und mit den Insekten die Vögel mit ihrem Gesang, und in dieser neuen Welt, voller Farben und Leben, so völlig verschieden von dem eintönigen grünen und stillen Mesozoikum, erschienen die Säugetiere, deren direkte Nachkommen in ihren verschiedenen Differenzierungen noch heute die Erde bevölkern. Und zu diesen Nachkommen gehört der Mensch.

Die genannten nachkreidezeitlichen Änderungen des Klimas und der Flora an sich geben für das Entstehen der Säugetiere keine befriedigende Erklärung. Ebensowenig kann das Verschwinden der großen kaltblütigen Reptilien davon die Ursache sein, denn die warmblütigen Beutler haben die Kreide überlebt und waren im Anfang des Eozäns sogar über die ganze Erde verbreitet. Bis zum heutigen Tage ist es denn auch ein Rätsel geblieben, wodurch die Säugetiere entstanden sind.

Ich glaube jetzt für den Ursprung der Säugetiere eine Erklärung geben zu können, und zwar — anschließend an meine Studien über den Geburtsmechanismus und die Ursache der Kopflage beim Menschen und Tiere — auf Grund der Ergebnisse der *vergleichenden Geburtshilfe.*

Es sei mir gestattet, hier kurz auf die genannten geburtshilflichen Probleme einzugehen, weil sie die Grundlage der neuen Ansichten bezüglich der Abstammungs- resp. Entwicklungslehre bilden, welche ich in dieser Arbeit entwickeln werde.

Digitized by Google

Seit langen Jahren ist man allgemein der Ansicht gewesen, daß die normale Lage des Kindes im Uterus in der letzten Zeit vor der Geburt durch Anpassung der Form des Kindes an die Form der Gebärmutter entsteht (Anpassungstheorie).

Am Ende der Schwangerschaft ist die Gebärmutter ungefähr 35 cm lang, 20 cm breit und 16 cm dick, mit einem breiten oberen Pol (Fundus) und einem spitzen unteren Pol (u. U. s.). In diesem Muskelsack befinden sich das Fruchtwasser (± ½ Liter) und das Kind. Dieses ist 50 cm lang und muß daher mit gebogenem Rücken und mit gegen den Bauch hochgezogenen Beinen liegen. Auch die Arme liegen auf der Brust und der Kopf ist nach der Brust hin gebogen, so daß das Kind sich so gut wie möglich dem zur Verfügung stehenden Raum angepaßt hat. Es scheint nun verständlich, daß, weil der Kopf des Kindes kleiner ist als der Steiß mit den hochgezogenen Beinen, man gemeint hat, daß das Kind als Regel so liegen wird, daß es sich am besten dem verfügbaren Raum anpassen kann, d. h. in der Kopflage.

Wenn man jedoch etwas tiefer auf dieses Problem eingeht, stimmt die Sache nicht ganz, oder eigentlich gar nicht, denn es gibt bei normalen Erstschwangeren sogar 99% Kopflagen und bei normalen Mehrschwangeren 97% gegen resp. 1% und 3% Steiß- und Querlagen.

Dieser gewaltige Unterschied kann kaum durch die Differenz in Größe zwischen dem Kopf einerseits und dem Steiß mit den Füßen anderseits, erklärt werden. Dazu kommt noch, daß die Gebärmutter die beschriebene Form nur während einer Kontraktion, und nicht im Ruhestand hat, denn dann ist sie schlaff, dehnbar und hat gar keine eigene Form.

Und wenn man außerdem bedenkt, daß das Kind von Fruchtwasser umgeben ist, lebt und sich bewegt, daß auch die Frau sich bewegt, und beim Stehen, Liegen, Bücken, das Kind das eine Mal unten in dem Beckenring, das andere Mal vorn gegen die Bauchdecke oder hinten gegen die Wirbelsäule oder auf der Seite eine Stütze sucht, dann ist es klar, daß durch Anpassung allein keine 99% Kopflagen entstehen können, sondern daß es dazu noch ein oder mehrerer anderer Momente bedarf.

Ich habe deshalb versucht diese Momente zu entdecken, ausgehend von dem Prinzip der relativen Stabilität, d. h. daß je größer die Stabilität des Kindes in einer bestimmten Lage ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß es jene Lage auch einnimmt. Hieraus ergibt sich, daß das Verhältnis zwischen der Anzahl der Kopf-, Steiß- und Querlagen unter bestimmten Bedingungen die relative Stabilität des Kindes in diesen verschiedenen Lagen und unter bestimmten Bedingungen vorstellt[1]). Bei 2297 ganz normalen Erstschwangeren fand ich 2184 Kopf-, 26 Steiß- und 1 Querlage und bei 2195 Mehrschwangeren 2115 Kopf-, 36 Steiß- und 44 Querlagen, so daß bei Erstschwangeren die relative Stabilität der Kopflage 98,8% beträgt, der Steißlage 1% und der Querlage fast 0, während bei Mehrschwangeren die relative Stabilität der Kopflage 96,4% beträgt, die der Steißlage 1,6% und die der Querlage 2,0%.

Ich habe nun die relative Stabilität bei verschiedenen abnormalen Verhältnissen berechnet, bei verengtem Becken, bei vorliegender Nachgeburt, bei vielem Fruchtwasser, bei Kindern mit einem Wasserkopf und bei Anenzephalie, bei Frühgeburten usw. und kam dann bei der Analyse von zwei Serien von insgesamt 17 000 Geburten zu dem Schlusse, daß die Anpassung zwischen Form der Frucht und Form der Gebärmutter nur von ganz geringer Bedeutung ist, doch daß die Hauptursache der großen Stabilität der Kopflage darin gelegen ist, daß das Kind bei normaler Haltung der Frau durch sein Gewicht eine Stütze sucht in dem Beckenring, und es in dem Beckenring mit seinem fast runden Kopf einen besseren Halt findet als mit seinem unregelmäßigen Steiß und hochgezogenen Beinen, oder seinem breiten Rumpf (vgl. Abb. 1).

Bald erwies sich diese Stabilitätstheorie als durchaus fruchtbar, erstens für den Geburtshelfer selber, denn sie erleichtert das Verständnis der verschiedenen Fehl-

[1]) De Snoo, K., Die Lage des Kindes im Uterus, betrachtet vom Standpunkte der relativen Stabilität. Arch. Gyn., Bd. 145, S. 601 bis 648, 1931.

Digitized by Google

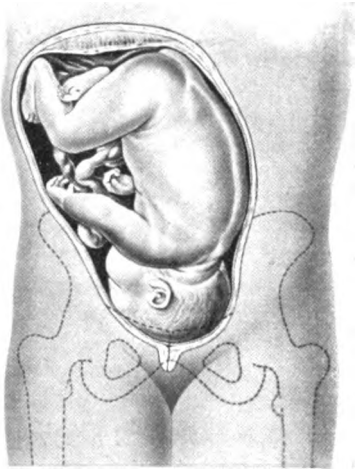


Abb. 1. Normale Kopflage

lagen und die Wahl der dagegen anzuwendenden Mittel[1]). Doch außer diesen praktischen und didaktischen Vorteilen traten bald streng wissenschaftliche Konsequenzen zutage, welche ein ganz neues Licht auf das für uns wichtigste aller Probleme: das Problem der Menschwerdung, warfen.

Auch bei der Fortpflanzung gilt „the survival of the fittest". Je mehr Junge geboren werden, und je kräftiger diese sind, desto besser wird die Art sich behaupten. Bei einer Geburt in Querlage stirbt ausnahmslos das Kind und ist die Mutter großen Gefahren ausgesetzt. Die Geburt in Steißlage ist für die Mutter viel weniger gefährlich, doch manches Kind stirbt; ohne Hilfe eines Geburtshelfers oder einer Hebamme würden viele Kinder, wahrscheinlich mehr als die Hälfte, tot geboren werden.

Hingegen sterben unter normalen Bedingungen bei einer Geburt in Kopflage nur sehr wenig Kinder, sogar ohne Geburtsleitung höchstens nur 2 oder 3%. Dies will sagen, daß der Mensch aufrecht gehen muß und sich nicht auf Händen und Füßen fortbewegen kann, denn sonst würden bei der Geburt so viele Kinder in Steiß- oder Querlage liegen, daß der Mensch sich nicht hätte behaupten können, bzw. verdrängt sein würde von denjenigen, die aus irgendeinem Grund die Gewohnheit angenommen hätten, in aufrechter Haltung zu gehen.

Hiermit ist gleich eines der wichtigsten Probleme der Menschwerdung, die Aufrichtung, in ein neues Licht getreten.

Der ganze Bau seines Körpers weist darauf hin, daß der Mensch von einem Vierfüßler Zweifüßler geworden ist, sich also aufgerichtet hat, doch sowohl der Zeitpunkt der Aufrichtung, als auch die Gründe dafür blieben im Dunkeln.

Nach Knauer[2]) wäre die Menschbildung selbst der Zweck gewesen, denn wie er behauptet, ist es klar, daß die Versuche sich aufzurichten, eines fast unendlich langen Zeitraumes bis zum endgültigen Erfolg bedürft hätten, und daß es daher unmöglich wäre von dem Gedanken auszugehen, daß der aufgerichtete Gang weit günstigere

[1]) De Snoo, K.: Leerboek der Verloskunde, 2. Aufl., 797 S. Groningen 1933; vgl. S. 346.
[2]) Knauer, L.: Ursachen und Folgen des aufrechten Ganges. Wiesbaden 1916.

Digitized by Google

Lebensbedingungen gewährte, und er sich aus diesem Grund habe ausbilden müssen. Während dieser langen Zeit wären erst die Halbaffen, dann die Affen und endlich die Anthropoiden auf einer gewissen Stufe der Aufrichtung stehen geblieben, und hätte nur der Mensch den Endpunkt erreicht.

Nach Weinert[1]) ist denn auch der Mensch ohne Affen undenkbar, und weil die Affen Baumtiere sind, muß den Bäumen eine große Bedeutung bei der Menschwerdung zugeschrieben werden. Klaatsch[2]) stellt sich dabei vor, daß die Urprimaten wehrlose Tiere waren, welche sich in die Bäume flüchteten und infolgedessen klettern mußten. In Gegenden, wo, wie heute noch in Australien, die Bäume weit auseinander standen, und keine genügende Nahrung lieferten, mußten die Tiere häufig hinunterklettern. Dadurch änderte sich, laut Klaatsch, der Stand des Kopfes und der Augen, sowie die Form und Stellung der Extremitäten, streckte sich der Rücken und entstanden Verhältnisse, welche es den Tieren ermöglichten, allerdings mit Mühe, auf dem Boden zeitweise aufrecht zu bleiben. So wurden die ersten Schwierigkeiten überwunden, und konnte die aufrechte Haltung, wenn auch erst nach sehr langer Zeit, sich vollenden.

Auch nach Lull[3]) hätte das Heruntersteigen aus den Bäumen die Menschwerdung bestimmen müssen, während von v. Eickstedt[4]) sich hierbei insofern anschließt, daß das aktive Moment nicht bei den Menschen, sondern bei den Bäumen läge, da es die Bäume waren, welche zurückwichen, als das Klima sich änderte.

Bekanntlich wird nicht von jedem die äffische Abstammung des Menschen anerkannt. Schon früh wurde die Deszendenztheorie von Darwin oder Haeckel energisch bestritten.

Besonders der große menschenähnliche Kopf des Affenfötus hat zu mehreren Hypothesen Veranlassung gegeben. Schwalbe[5]) meinte, daß deshalb der Mensch zwar mit den Anthropoiden verwandt sei, doch nicht aus Formen wie die jetzt lebenden Anthropoiden entstanden sein konnte, ja selbst nicht aus dem Pithecanthropus erectus mit seinem niedrigen Schädel.

Van den Broek[6]) weist nach, daß zwischen den amerikanischen Affen und den Menschen so große Übereinstimmungen im Bau des Skeletts, der Muskeln usw. bestehen, daß diese Affen und insbesondere Ateles dem Menschen näher stehen würden als die Anthropomorphen. Kollmann[7]) meint sogar, daß keine Verwandtschaft zwischen Affen und Menschen da ist, doch daß die Formen des Menschen und die menschenähnlichen Formen der Affen, nicht durch Verwandtschaft, sondern durch Konvergenz entstanden sind. Noch andere, wie Westenhöfer[8]) meinen, daß der Mensch sich aus der Wurzel des Säugetierstammes entwickelt hat, so daß Kohlbrugge[9]) wohl recht hatte, als er sich 1908 keiner der damaligen Hypothesen anschließen konnte, doch zu neuer Bearbeitung und neuer Begründung des ganzen Problems anregte.

Ich meine nun tatsächlich das Problem der Menschwerdung ganz neu begründen zu können, und zwar durch die vergleichende Geburtshilfe — eine Wissenschaft, die noch in den Kinderschuhen steckt.

---

[1]) Weinert, H.: Ursprung der Menschheit. 380 S. Stuttgart 1932.
[2]) Klaatsch, H.: S. Knauer 1916.
[3]) Lull, R.: Organic Evolution. 729 S. New York 1921.
[4]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S. Stuttgart 1934.
[5]) Schwalbe, G.: Zur Frage der Abstammung des Menschen. Z. f. Morph. A., Sonderheft 1906.
[6]) v. d. Broek, A. J. P.: In: Kohlbrugge, J. H. F.: Die morphologische Abstammung des Menschen. 102 S., Stuttgart 1908. — Vgl. S. 97.
[7]) Kollmann, J.: Neue Gedanken über das alte Problem von der Abstammung des Menschen. Korr.-Bl. d. Dtsch. anthr. Ges. XXXVI, 9, 1905.
[8]) Westenhöfer, M.: Das Problem der Menschwerdung. 2. Auflage, 106 S., Berlin 1935.
[9]) Kohlbrugge, J. H. F.: Die morphologische Abstammung des Menschen. 102 S., Stuttgart 1908.

Digitized by Google

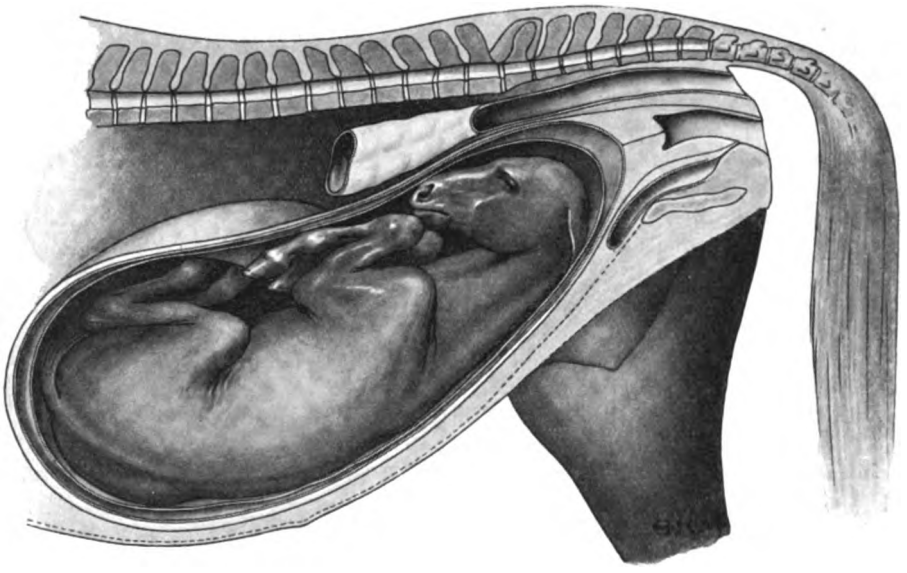


Abb. 2. Fohlen am Ende der Schwangerschaft in normaler Lage
(Nach Stoß)

Nachdem ich auf statistischem Wege auf Grund des Stabilitätsprinzips zu der Schlußfolgerung gekommen war, daß die normale Kopflage gewährleistet wird durch die bessere Stütze, welche der Kopf im Beckenring findet als der Steiß bei Steiß- oder der Rumpf bei Querlage, und es klar geworden war, daß deshalb der Mensch gezwungen war, aufrecht zu gehen, erhob sich die Frage, warum z. B. Fohlen und Kälber ebenfalls fast immer, d. h. in 99% bzw. 95%, in Kopflage geboren werden, während der Beckenring beim Pferd und Rind sich doch nicht an der tiefsten, sondern an der höchsten Stelle der Bauchhöhle befindet.

Es ergab sich aus einer mechanischen Analyse der in Betracht kommenden Kräfte, daß die Kopflage bei diesen Uniparen nur zustandekommen konnte durch die Kontraktionen der Gebärmutter, welche peristaltisch sein mußten (Abb. 2 und 3).

In der veterinären Literatur war jedoch über die Art der Uteruskontraktionen beim Pferd und Rind nichts genaues bekannt. Als wir jedoch beim Studium der Geburt des Fohlens und des Kalbes lernten, daß bei der Austreibung die Pfoten und der Kopf mit dem Halse gestreckt werden, wurde es gleich klar, daß es sich nicht wie beim Menschen um einen hydrostatischen Druck handelte, sondern daß eine solche Streckung — welche auch auftritt, wenn das Fohlen tot ist — nur durch peristaltische Uteruskontraktionen verursacht werden konnte, und daß die peristaltische Welle sich sogar von dem Uterushorn auf die Zervix und die Scheide fortsetzen mußte. Und als wir uns dann überlegt hatten, daß, wenn die Pfoten und der Kopf von den Uteruskontraktionen vorausgeschoben werden, auch die Nabelschnur vorausgeschoben werden würde, und deshalb die Nabelschnur „vorfallen" würde, während dies Ereignis jedoch niemals vorkommt, haben wir verstanden, daß die Nabelschnur *kurz sein muß*. Und tatsächlich stellte sich bald heraus, daß diese Vierfüßler eine

Digitized by Google

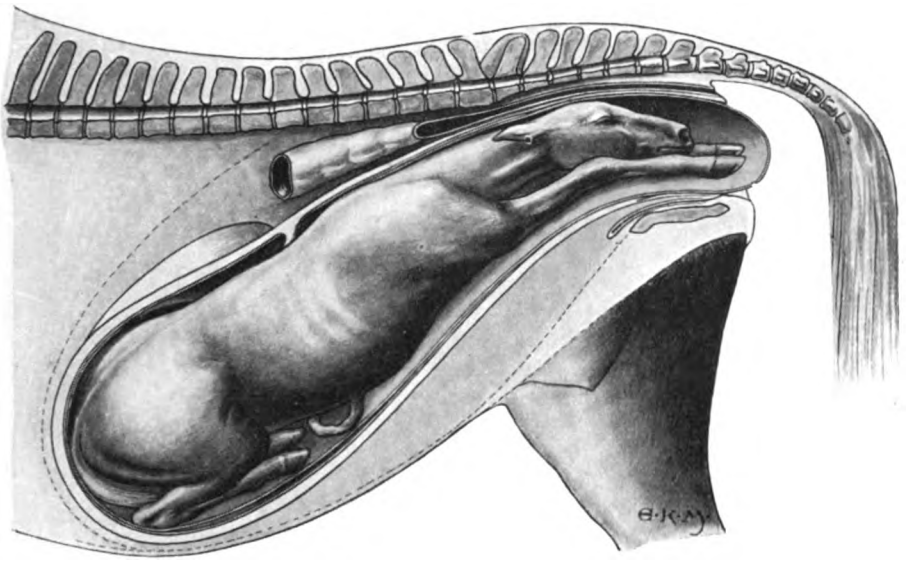


Abb. 3. Fohlen während der Austreibungsperiode
(Nach Stoß)

kurze Nabelschnur haben im Gegensatz zum Kinde, das eine lange Nabelschnur hat (Abb. 4)[1].

Und wenn wir dann an die langen Arme des Kindes denken, welche bei einer normalen Geburt nicht ausgestreckt werden und nicht vorfallen, wird es klar, daß zwischen den Kontraktionen des menschlichen und des tierischen Uterus ein großer Unterschied bestehen muß, nämlich, daß im Gegensatz zu dem peristaltischen Uterus der Tiere, die menschliche Gebärmutter aperistaltisch ist.

Unter Führung des hiesigen Professors der veterinären Geburtshilfe, Prof. van der Kaay, haben wir bei einer gebärenden Kuh den Bauch geöffnet und uns überzeugen können, daß tatsächlich die Kontraktionen am proximalen Ende des Horns anfangen, sich langsam distal fortsetzen und in der Zervix weitergehen. Besonders in der Nachgeburtsperiode war die peristaltische Bewegung sehr gut zu sehen.

Es versteht sich, daß ein solcher prinzipieller Unterschied zwischen den Uteruskontraktionen beim Menschen und den uniparen Säugern von entscheidender Bedeutung für den Geburtsakt ist, und an das Kind bzw. das Fohlen und Kalb verschiedene Anforderungen stellt. Der Kopf des Kindes wird von dem Rumpf bzw. den Schultern unter Einfluß des inneren Uterusdruck vorausgeschoben. Der Hals muß also kurz sein, sonst würde er biegen und die Geburt fehlgehen. Demgegenüber ist der Hals des Fohlens lang, offenbar, weil die Uteruskontraktionen den Kopf dann leicht nach hinten schieben können und die normale Kopflage am besten gesichert ist.

Ferner muß der Kopf des Kindes einen guten Halt im Beckenring finden und deshalb gut in den Beckenring passen. Neben dem Kopf des Fohlens muß

[1]) De Snoo, K.: Die Spiralen der Nabelschnur. Zbl. Gyn., Jahrg. LVI, S. 2833, 1932.

Digitized by Google

Abb. 4. Kind mit Plazenta und Nabelschnur

jedoch Platz sein für seine Pfoten, so daß der Kopf des Kindes groß und der des Fohlens klein sein muß. Und weil, wie schon erwähnt, die Nabelschnur der uniparen Tiere kurz ist, und deshalb bei der Geburt abreißen muß, muß sie dünn sein (beim Fohlen gibt es sogar eine präformierte Rißstelle). Die Nabelschnur des Kindes kann jedoch, ohne Gefahr vorzufallen, lang sein, was vorteilhaft ist, denn dann braucht sie nicht während der Geburt abzureißen. Eine lange Nabelschnur kann jedoch leicht gedrückt werden, so daß das Kind gefährdet sein würde, wenn die Schnur keine Spiralen hätte und nicht von einer dicken Warthonschen Sülze umgeben wäre[1]). Tatsächlich sterben denn auch oft die Kinder während der Geburt, wenn im Ausnahmefalle die Warthonsche Sülze dünn ist oder die Spiralen fehlen.

Es hat sich also ergeben, daß es zwischen dem Menschen und den genannten Tieren einen sehr wesentlichen Unterschied in dem Bau der Früchte gibt: beim Menschen, ein großer Kopf, ein kurzer Hals und eine lange Nabelschnur, und bei den uniparen Tieren: ein kleiner Kopf, ein langer Hals und eine kurze Nabelschnur. Und diese beiden Trias sind so charakteristisch, daß man daran die Tiere mit und ohne Peristaltik leicht erkennen kann.

Soweit ich habe nachforschen können, hat sich herausgestellt, daß alle uniparen Tiere bei der Geburt die erste Trias aufweisen; außer den Menschen haben jedoch auch die Affen (Abb. 5) und wahrscheinlich auch das Gürteltier die zweite Trias.

Wir dürfen daraus schließen, daß die Uteruskontraktionen der Affen wie die der Menschen *aperistaltisch* sind, und die von allen uniparen *Vierfüßlern* peristaltisch.

Offenbar ist dieser Gegensatz gebunden an einen Unterschied im Bau der Gebärmutter selber, denn alle unipare Vierfüßler haben einen Uterus bicornis (Abb. 6), während der Mensch und die Affen sowie das Gürteltier einen Uterus

[1]) De Snoo, K.: Phylogenie en Verloskunde, 130 S. Haarlem 1933.

Digitized by Google

Abb. 5. Pavian, Fötus mit Plazenta, aperistaltische Trias
Großer Kopf, kurzer Hals, lange Nabelschnur, dazu lange Arme
(Aus: The Anatomical Record, Lewis Bremer, 1923)

simplex haben[1]) (vgl. Abb. 8). Auch die multiparen Tiere haben einen Uterus bicornis mit Peristaltik, wie wir von unseren Laboratoriumtieren schon längst wissen. Die Jungen werden, im Gegensatz zu denen der Uniparen, noch unreif geboren, entweder in Kopf- oder Steißlage. Hiermit steht im Einklang, daß der Hals weniger lang ist und der Kopf größer, doch, während beim Menschen die vorderen Extremitäten lang sind, haben die multiparen Früchte solch kurze Pfoten, daß diese nicht neben dem Kopf ins Becken treten können, selbst nicht, wenn die Tiere, wie der Schäferhund, später lange Pfoten be-

[1]) In einer gerade veröffentlichten, sehr ausführlichen Arbeit über die Cetaceen, vergleichend anatomisch und systematisch (Dissertation Utrecht 1936, 590 S.) beschreibt E. J. Slijper, die Form des Jungen, welches einen sehr kurzen Hals und eine ziemlich lange Nabelschnur hat, und schließt daraus, daß der Uterus bicornis der Cetaceen, welche unipar sind, aperistaltisch sein würde. Ich meine, daß dieser Schluß nicht gerechtfertigt ist, denn erstens ist die Nabelschnur im Durchschnitt nur 75% der Kopf-Steiß-Länge, während sie beim Menschen das Doppelte beträgt, zweitens hat man bei mehreren toten Tieren, welche angeschwemmt waren, gefunden, daß der Schwanz aus der Scheide hing, während dieser vor der Geburt längs dem Körper aufgeklappt liegt, und drittens entwickelt sich die Plazenta nicht nur in dem größeren linken Horn, wo sich immer die Frucht befindet, sondern ebensogut in dem kleinen rechten Horn, so daß eine offene Kommunikation zwischen den beiden Hörnern besteht, und deshalb bei aperistaltischer Kontraktion das vornliegende Kindesteil in das rechte Horn eintreten würde.

Der sehr kurze Hals, welcher so ganz abweicht von dem der uniparen Vierfüßler, hat offenbar einen ganz anderen Grund, nämlich den Jungen die Möglichkeit zu verschaffen, gleich nach der Geburt zu schwimmen und der Mutter folgen zu können. Der kurze Hals ist hier entstanden durch natürliche Zuchtwahl und durch Einfluß der äußeren Lebensbedingungen, und wenn es richtig ist, daß, wie Slijper gefunden hat, ungefähr ebensoviele Steiß- als Kopflagen vorkommen, dann haben wir darin nur den Beweis zu erblicken, daß es bei diesen Tieren, mit ihrem gestreckten Körper und geringem Sauerstoffbedürfnis, zwischen einer Geburt in Steiß- oder Kopflage kaum einen Unterschied in der Prognose gibt, oder daß sie kein Mittel gefunden haben, die Kopflage zu sichern. Dazu war bei unseren Vierfüßlern der lange Hals das Mittel, ein Mittel, das bei den Cetaceen nicht verwendet werden konnte.

Digitized by Google

Abb. 6. Uterus bicornis eines Kaninchens
(Aus: Amer. Journ. of Obst. and Gyn. Vol. XXI, Nr. 1, S. 70, 1931)

kommen. Auch hier also eine Trias, woran die Multiparen leicht zu erkennen sind.

Wie sich durch natürliche Zuchtwahl die Tiere den Bedingungen der Umwelt angepaßt haben, so haben sie sich auch durch geburtliche Zuchtwahl den Bedingungen für eine möglichst sichere Geburt anpassen müssen.

Vergleicht man jedoch die peristaltischen mit den aperistaltischen Tieren, dann gibt es einen großen Unterschied, indem die Folgen dieser geburtlichen Zuchtwahl bei den Aperistaltischen viel größer sind als bei den Peristaltischen. Diese konnten sich nach der Geburt frei entwickeln und nach allen Richtungen hin differenzieren, denn durch die Peristaltik war eine sichere Geburt gewährleistet, unabhängig von der Haltung. Demgegenüber waren die Aperistaltischen gezwungen, das Becken tief zu stellen und deshalb, wie der Mensch, aufrecht zu gehen, oder wie die Affen, Baumtiere zu werden. In den Bäumen konnten sich die Affen noch innerhalb gewisser Grenzen differenzieren, der Mensch konnte das nicht. Durch die Notwendigkeit einer Geburt in Kopflage mußte er aufrecht gehen. Ihm war seine Ausbildung und Entwicklung von vornherein vorgeschrieben. Und darum ist er primitiv geblieben und einzigartig[1]).

Schon längst hat man die Lumballordose, die Krümmung des Sakrums, die Form des Brustkorbes, den Stand der Beine, usw. als Folgen der aufrechten Haltung angenommen, ohne Rücksicht auf die Ursache derselben. Nur die Form des Kopfes blieb eine umstrittene Frage, insbesondere die starke Entwicklung des Okziputs, welche nach v. Eickstedt[2]) durch die Notwendigkeit eines Gleichgewichts beim Balancieren des Schädels auf der Wirbelsäule entstanden wäre; nach Toldt[3]) durch die längsovale Anlage des Chondrokraniums, nach Mollison[3]) durch die starke Entwicklung des Lobus occipitatus des Gehirns usw.

Keine von diesen Erklärungen ist sehr überzeugend, die letztgenannte schon darum nicht, weil das Gehirn eine sehr plastische Masse ist, wovon man erwarten könnte, daß es beim Größerwerden viel eher eine Kugelform innerhalb der Schädelkapsel annehmen würde, als daß diese Kapsel nur an den

[1]) De Snoo, K.: De eensoortigheid van den mensch. Ned. Tijdschr. v. Geneesk., Jahrg. LXXVI, S. 4615, 1932.
[2]) von Eickstedt: l. c.
[3]) Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung, 3 Bände. Jena 1928.

Digitized by Google

Stellen stärkerer Entwicklung des Gehirns von der Gehirnmasse vorgetrieben werden würde.

Nun gibt die Geburtshilfe eine ganz einleuchtende Erklärung dieses stark entwickelten Hinterhauptes und zwar beim Studium des Mechanismus der Austreibung.

Bei einer normalen Geburt tritt der Kopf mit seinem fronto-okzipitalen Durchmesser quer oder etwas schräg in den Beckenkanal, und dreht während seines Durchtritts mit dem Hinterhaupt nach vorne.

Man ist sich darüber einig, daß diese „Innere Rotation" stattfindet, weil der Geburtskanal nach vorne gebogen ist. Sellheim[1]) hat diese Drehung aus dem Gesetz des kleinsten Zwanges erklärt, und durch seine Geburtsmaschinen versucht, dieses experimentell nachzuweisen.

Doch würden wir — so habe ich mir überlegt — die Ursachen der inneren Rotation erst dann genau kennen, wenn wir das Drehungsmoment konstruieren könnten. Ich habe darum die Bedingungen studiert[2]), unter welchen sich ein biegsamer Stab in einem gebogenen Rohr um seine Längsachse drehen kann, und experimentell nachgewiesen, daß dies nur der Fall ist:

1. Wenn beim Vorausschieben des Stabes eine Spannung entsteht.
2. Wenn es in verschiedenen Richtungen eine Differenz in der Biegsamkeit gibt, und
3. wenn der vorausgehende Pol exzentrisch steht, und dazu die Resultante der Reaktionen, welche unter diesen Bedingungen in der Wand des Rohres auftreten, exzentrisch an dem Stab angreift. Ich habe nun nachweisen können, daß die innere Rotation bei der Geburt als Regel nicht stattfindet durch die von Sellheim nachgewiesene Differenz in der Biegsamkeit, sondern durch den exzentrischen Stand des bei einer normalen Geburt vorausgehenden Hinterhauptes. Offenbar ist die innere Drehung in erster Linie von der Form des Hinterhauptes mit seinem kurzen Hals abhängig. Und die Pathologie bestätigt dieses. Denn wenn der Kopf rund ist, bleibt oft die innere Drehung aus, oder dreht das Hinterhaupt statt nach vorne nach hinten, wodurch die Geburt sehr schwierig sein kann. Auch wenn das Kind schon längere Zeit tot ist und der Kopf nur noch ein schlaffer Sack mit Knochen, bleibt die innere Drehung oft aus und ist die Geburt erschwert.

Ich meine deshalb, die starke Entwicklung des Hinterhauptes dem zuschreiben zu müssen, daß die Geburt so günstig wie möglich sein muß und durch geburtliche Zuchtwahl entstanden ist.

Ein weiterer Beweis dafür liegt in dem Umstand, daß alle Kinder, auch die der Pigmäen, in der letzten Zeit vor, und in der ersten Zeit nach der Geburt stark dolichokephal sind, während der Kopf in den ersten Monaten der Schwangerschaft fast rund ist und bald nach der Geburt, wenn das Gehirn schnell wächst, wieder runder wird.

Und endlich möchte ich betonen, daß die Affen bei der Geburt einen großen runden Kopf haben, aber ohne stark entwickeltes Hinterhaupt (s. Abb. 5). Bei ihnen ist jedoch der Geburtskanal gerade und die Jungen werden das eine Mal mit dem Hinterhaupt nach vorn, das andere Mal mit dem Hinterhaupt nach hinten geboren. Eine innere Drehung wie beim Menschen ist offenbar bei den Affen nicht nötig! Daraus erklärt sich auch, warum der Beckeneingang beim Affen längsoval ist, jedoch beim Menschen queroval. Denn deshalb kann der längsovale Kinderkopf nicht mit seinem Okziput gerade hinten ins Becken eintreten, in welchem Falle kein Drehungsmoment entstehen und die innere Drehung mit dem Okziput nach vorne ausbleiben würde, so daß Mutter und Kind stark gefährdet sein würden. Tatsächlich kenne ich eine Frau, mit einem längsovalen Beckeneingang, die 5mal geboren hat, das 2. und 4. Mal, als der Kopf mit dem Hinterhaupt nach vorne eingetreten war, ganz leicht, das 1., 3. und 5. Mal,

[1]) Sellheim, H.: Beiträge der Geburtsh., Bd. XI, S. 1—125, 1907. — Ders.: Halban-Seitz, Bd. VII, I. Biologie und Path. des Weibes. Berlin 1929.
[2]) De Snoo, K.: Der Mechanismus der Geburt. Arch. Gyn., Bd. 142, S. 251, 1930.

Digitized by Google

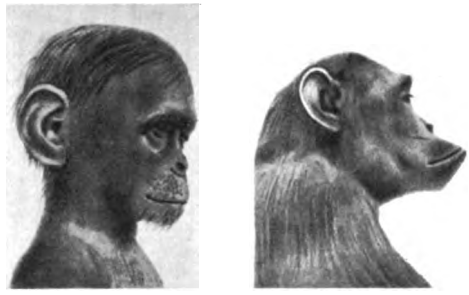


Abb. 7. Links junger, rechts erwachsener Schimpanse
(Nach Naef)

als das Okziput hinten stand, sehr schwer, so daß Kunsthilfe nötig war, und sogar das erste Kind perforiert werden mußte.

Wenn wir also die dolichokephale Form des Kopfes aus der Notwendigkeit einer möglichst günstigen Geburt, d. h. durch geburtliche Zuchtwahl, erklären können, so erklärt diese auch auf einfache Weise die starke Entwicklung des Gehirns, woraus sich dann sekundär die höheren geistigen Funktionen des Menschen entwickelt haben.

Die Kopflage ist — wie gesagt — nur dann gesichert, wenn der Kopf eine gute Stütze im Beckenring findet und im Verhältnis zum Rumpf groß ist. Um groß zu werden, könnte er mit Wasser ausgefüllt sein, oder das Gehirn, das einzige Organ im Schädel, könnte an Masse zunehmen. Offenbar ist der letzte Weg gewählt worden, weil eine Zunahme der Gehirnmasse vorteilhaft war und eine Zunahme der Assoziationen ermöglichte, wodurch der Kampf ums Dasein erleichtert wurde.

Es gibt mehrere Gründe, welche diese Meinung unterstützen:

1. Der Umstand, daß das menschliche Gehirn, anstatt hochdifferenziert, primitiv ist,

2. daß das Verhältnis der weißen zur grauen Substanz beim Menschen relativ größer ist als bei den Tieren (nach Westenhöfer beträgt die graue Substanz beim Hund 62% gegen ungefähr 50% beim Menschen).

3. daß auch die Affen mit einem großen Gehirn geboren werden, welches sich jedoch nach der Geburt nicht weiter entwickelt (Abb. 7).

Das Gehirngewicht des Orang-Utan soll nach der Geburt nur um 25 g zunehmen (Westenhöfer). Hieraus geht hervor, daß die starke Entwicklung der großen Hemisphären des Menschen ursprünglich nicht hervorgerufen sein kann durch die Entwicklung der Intelligenz mit ihren Assoziationen, sondern daß umgekehrt die höheren geistigen Funktionen sich haben entwickeln können, weil hier von Anfang an das nötige Material vorhanden war.

Daß sich diese höheren geistigen Funktionen nur beim Menschen, nicht beim Affen entwickelt haben, hängt damit zusammen, daß beim Menschen — der, wie ich gleich auseinandersetzen werde, sofort von Vierfüßler Biped geworden sein muß — die vorderen Extremitäten frei wurden und der Kopf auf der Wirbelsäule balancieren konnte, während beim Affen, wo die vorderen Extremitäten sich zu Kletterorganen gestalteten, die Verbindung Hand—Gehirn ausblieb und außerdem der nach vorn gebeugte Kopf schwerlich noch größer werden

Digitized by Google

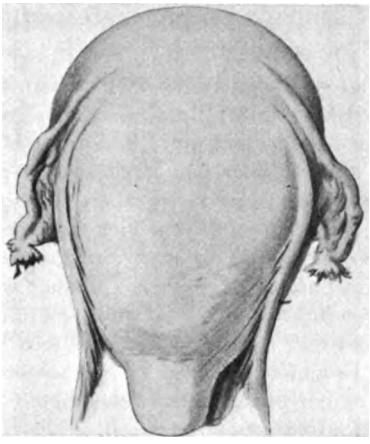


Abb. 8. Menschliche schwangere Gebärmutter
(Nach Bumm)

konnte, wie in dem kurzen Hals, dem starken Nackenmuskel und den Kämmen auf dem Schädel schön zum Ausdruck kommt.

So wie der Mensch (Abb. 8), haben auch die Affen einen aperistaltischen Uterus simplex.

Auch bei den Affen ist eine Geburt in Kopflage viel sicherer als in Steiß- oder Querlage. Es muß also die Kopflage Regel sein, und dazu muß der Kopf in dem Beckenring einen festen Halt finden können. Dies kann er nur, wenn das Becken die tiefste Stelle in der Bauchhöhle einnimmt, wie bei dem Leben in den Bäumen tatsächlich der Fall ist. Richtige Vierfüßler können deshalb die Affen nicht werden, und diejenigen, die sich auf allen Vieren auf dem Boden und in den Felsen bewegen, sitzen doch in Ruhe aufrecht. Diese merkwürdige Haltung ist dann auch nicht die Folge von Neugier oder von irgend einem Zufall, sondern wird durchaus verständlich aus der Notwendigkeit einer Geburt in Kopflage.

Besonders wichtig ist, daß für das Entstehen der normalen Kopflage beim Affen auch der Schädel groß sein mußte, und wie beim Menschen ausgefüllt wurde mit Gehirn. Daraus folgt, daß das große Gehirn des Menschen und das große Gehirn des Affen — auch der Halbaffen — nicht notwendig auf einer nahen Verwandtschaft zu beruhen braucht, sondern daß der große Kopf mit dem großen Gehirn in beiden Fällen zurückgeführt werden kann auf ihren aperistaltischen Uterus simplex. Damit wären dann die Schwierigkeiten, welche der große Kopf der neugeborenen Affen den Anthropologen bereitet hat, behoben. Zu gleicher Zeit wäre die Hypothese, daß der Mensch den amerikanischen Affen näher stünde als den anthropomorphen, hinfällig.

II.

Wenn also die vergleichende Geburtshilfe den Anthropologen neue Perspektiven eröffnet, so macht sie es auch verständlich, warum der Mensch unipar ist, denn es ist klar, daß sobald sich zwei oder mehrere Früchte in der aperistaltischen Gebärmutter befinden, die normale Kopflage nicht mehr gewährleistet ist und so viele Kinder tot geboren werden würden, daß sich eine erb-

Digitized by Google

liche Zwilling- resp. Mehrlingschwangerschaft nicht oder kaum hätte entwickeln können.

Offenbar ist diese Uniparität gebunden an den Uterus simplex, denn auch die Affen sind unipar, und das Gürteltier ist zwar multipar, aber die Jungen sind vom selben Geschlecht, eineiig und im Ovar befindet sich nur ein Corpus luteum.

Leider habe ich in der Literatur über den Mechanismus der Geburt beim Gürteltier nichts finden können, und hatte auch keine Gelegenheit, selbst eine Geburt wahrzunehmen, doch es ist sehr merkwürdig, daß sich bei diesem Tier mit einem Uterus simplex wohl eineiige Mehrlinge entwickeln können, doch keine zweieiigen oder mehreiigen. Fernandes hat nur in einem Fall zwei Corpora lutea gesehen. Offenbar würden sich bei diesen Tieren große Schwierigkeiten ergeben haben, wenn zwei oder mehrere Eier sich an verschiedenen Stellen der Gebärmutter eingenistet hätten, während es möglich gewesen ist, daß bei der Entwicklung von mehreren Früchten in einem Ei sich solche Bedingungen entwickelten, daß die Fortpflanzung bei diesen tiefstehenden Säugetieren, welche durch ihren Gürtel und ihr Leben unter den Kakteen geschützt werden, dabei verbesserte.

Die Uniparität der uniparen Vierfüßler steht augenscheinlich in Zusammenhang mit ihrer Lebensweise, denn alle Uniparen sind Steppentiere. Gleich nach der Geburt müssen die Jungen den Eltern folgen können, müssen deshalb voll entwickelt sein und lange kräftige Pfoten haben, während die Multiparen Nesttiere sind und bei der Geburt nicht vollentwickelt zu sein brauchen.

Daher konnten bei den Nesttieren mehrere zugleich zur Entwicklung kommen, und die Pfoten konnten kurz sein, während die erforderliche starke Entwicklung bei den Steppentieren und vor allem die langen Pfoten von vornherein bei einer Geburt bei Mehrlingsschwangerschaft erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen mußten. Wo beim Schaf und bei der Ziege oft Zwillinge geboren werden, entwickeln sie sich als Regel jede in einem Horn. Wir haben es also eigentlich mit einer doppelten Uniparität zu tun.

Es liegt hier also ein schönes Beispiel vor, daß nicht nur eine Relation zwischen der Umwelt und der Fortpflanzung besteht, in dem Sinne, daß die Notwendigkeit einer möglichst günstigen Geburt — durch geburtliche Zuchtwahl — die Entwicklung der Körperformen beschränkt, resp. in eine bestimmte Richtung führen kann, sondern daß auch umgekehrt, durch die Forderungen, welche bestimmte Lebensbedingungen an die Frucht stellen, die Vorgänge in der Schwangerschaft und bei der Geburt beeinflußt werden können. Und daß wir das Recht haben tatsächlich anzunehmen, daß die Uniparität der Steppentiere der Notwendigkeit zugeschrieben werden muß, daß die Jungen gleich nach der Geburt der Mutter folgen können und deshalb vollentwickelt sind, zeigen die Beuteltiere, wobei es wohl Äquivalente unter den multiparen Vierfüßlern gibt: Maus, Wolf, Marder usw., doch nicht unter den uniparen. Offenbar konnte sich bei den Beuteltieren kein vierfüßiges Steppentier entwickeln, weil die Jungen bei der Geburt noch sehr klein und unreif sind. Und wo die Steppentiere unter den Beutlern, die Känguruhs, eine halbaufrechte Haltung haben, mit stark entwickelten Hinterbeinen und Schwanz, liegt es nahe, anzunehmen, daß diese merkwürdige Form entstanden ist, damit die Tiere sich, ohne Gefahr die Jungen zu verlieren, schnell fortbewegen können. Die Tatsache, daß sich die hierdurch frei gewordenen vorderen Extremitäten nicht zu richtigen Greiforganen entwickelt haben, wäre wohl aus Mangel an Gehirn und der davon abhängigen Unfähigkeit, die nötigen Assoziationen zu bilden, zu erklären.

III.

Wenn wir jetzt zur Frage der Aufrichtung zurückkehren, dann ist es klar, daß der Mensch nicht aus schon weit entwickelten Säugetieren entstanden sein kann, denn dann müßte nicht nur während der Aufrichtung der peristaltische Uterus bicornis sich in einen aperistaltischen Uterus simplex verändert haben, sondern auch die peristaltische Trias der Frucht (kleiner Kopf, kurze

Digitized by Google

Nabelschnur und langer Hals) in die aperistaltische Trias übergegangen sein. Die allgemeine Auffassung, daß der Mensch über den Affen aus Zweifüßlern (und zwar Insektenfressern) entstanden ist, muß schon darum falsch sein; und wo sich diese Meinung auf die Ähnlichkeit in der Plazentation bei Igel und Primaten stützt, dürften wir es wohl mit einer Parallelbildung zu tun haben, wie u. a. bei der Plazentation von Hirsch, Galago (ein Halbaffe) und Seps (ein Reptil), die alle fast dieselbe epithelio-choreale Plazenta haben.

Übrigens ist im Laufe der Jahre die alte Lehre Darwins über die Abstammung des Menschen und des Affen schon stark in dem Sinne modifiziert worden, daß man dabei mehr eine Abstammung von gemeinschaftlichen Ahnen, aus denen einerseits die Affen und andrerseits der Mensch entstanden seien, annimmt.

Im Gegensatz zu Weinert[1]), der meint, daß der Mensch ohne Affen undenkbar ist, steht u. a. Westenhöfer[2]), der so weit geht, in dem von ihm vorgeschlagenen Bilde des Stammbusches (an Stelle des üblichen Stammbaumes) dem Menschen eine eigene Linie unmittelbar aus der gemeinsamen Wurzel der Säugetiere zuzuschreiben.

Wenn unsere Schlußfolgerung, daß der Mensch für eine normale Kopflage aufrecht gehen muß, und die Ursache dafür in den aperistaltischen Uteruskontraktionen gelegen ist, richtig ist — und ich sehe keinen Grund daran zu zweifeln — ist es klar, daß die Trennung des urtümlichen Säugetierstammes in eine Gruppe *mit*, und eine Gruppe *ohne* Peristaltik *primär* gewesen ist, und die aperistaltischen Tiere sich erst nachher aufgerichtet haben. Daß sie ursprünglich Vierfüßler waren, zeigt uns das noch lebende „Fossil", das Gürteltier, das noch immer Vierfüßler ist. Je kräftiger die Jungen waren, desto besser konnten sie sich behaupten, doch dazu war die normale Kopflage erforderlich, und mußte das Becken tief gestellt werden.

Hierzu gab es zwei Wege: entweder aufrecht zu gehen, oder Baumtier — Affe — zu werden. Wo es Wälder gab, hatten sie nur in die Bäume zu klettern und darin zu bleiben.

Wo jedoch die Wälder fehlten, konnten nur diejenigen Tiere, die sich jedesmal aufrichten mußten, um Nahrung zu suchen (wie z. B. jetzt unter den Vierfüßlern das Eichhörnchen, der Bär u. a.) nicht nur besser gebären, sondern auch kräftigere Jungen zur Welt bringen; aber waren dadurch schließlich gezwungen, in aufrechter Haltung zu bleiben, so daß sie Bipeden wurden.

Es ist jedoch einleuchtend, daß diese Bipeden nachher noch in die Bäume gehen konnten. Und daß wir dieses tatsächlich annehmen müssen, zeigt uns der Umstand, daß zwei Gruppen von Affen entstanden sind, die Halbaffen und die Affen, die so große Differenzen zeigen, daß sie in ihrer Entwicklung verschiedene Wege zurückgelegt haben müssen. Und dann liegt es auf der Hand, daß die Halbaffen primär von Vierfüßlern Baumtiere geworden sind, doch die Affen erst, nachdem sie kürzere oder längere Zeit Biped gewesen waren.

Für die Annahme, daß wirklich die Affen aus Zweifüßlern entstanden, also sekundäre Baumtiere sind, gibt es nun viele Anhaltspunkte:

[1]) Weinert, H.: l. c.

[2]) Westenhöfer, M.: Das Problem der Menschwerdung. 2. Aufl. 106 S., Berlin 1933.

Digitized by Google

1. Der Unterschied in dem allgemeinen Körperbau zwischen Halbaffen und Affen, der bei den ersten mehr tierisch, bei den letzten mehr menschlich ist.

2. Die leichte Krümmung des Sakrums der Affen, die bei einem primären Baumtier unverständlich sein würde, doch in einer früheren Bipedie eine befriedigende Erklärung findet.

3. Die Platyrrhinen und Catarrhinen bilden mit den Anthropoiden eine Linie, worin die Platyrrhinen und Catarrhinen die ältesten und gleichzeitig die meist differenzierten sind. Doch stehen die Affen, je nachdem sie jünger sind, auf einer höheren Stufe. Das alles ist leicht verständlich, wenn die Affen aus Bipeden Baumtiere geworden sind, und zwar die Platyrrhinen und Catarrhinen aus kleineren, noch wenig entwickelten Bipeden, die Anthropoiden aus größeren, höher entwickelten Bipeden. Wir brauchen dann nicht länger anzunehmen, daß höher entwickelte und weniger spezialisierte Formen aus niedrigeren und stärker spezialisierten entstanden wären.

4. In Amerika sind keine Menschen entstanden, und auch keine Anthropoiden, was darauf hindeutet, daß, bevor sich dort Menschenaffen entwickeln konnten, alle Bipeden schon Baumtiere geworden oder zugrunde gegangen waren.

5. Der Mensch ist dem Affen gegenüber primitiv. Zwar hat Bolk[1]) dieses zu erklären versucht durch seine Fötalisation und Retardationstheorie, doch diese Theorie ist mehr genial gedacht als überzeugend. Dagegen werden die primitiven Merkmale beim Menschen ganz klar, wenn man den Menschen nicht aus der Linie der Affen, sondern die Affen aus der menschlichen Linie entstehen läßt.

6. Der Mensch ist waldfeindlich. Doch mußte er nach der Deszendenztheorie aus den Wäldern hervorgekommen sein und soll nach v. Eickstedt[2]) den Wäldern nicht haben folgen können, als sich diese nach dem Süden zurückzogen. Aus den differenzierten Affen würden dann durch Retardation und Fötalisation immer primitivere Formen und letzten Endes der Mensch entstanden sein. Kehren wir jedoch das Problem um, und denken wir uns die ursprünglichen Bipeden auf der Erde den Raubtieren ausgesetzt, dann wird es klar, daß diese Zweifüßler in die Bäume kletterten, wo sie Sicherheit und Nahrung fanden und unter günstigen Bedingungen sich behaupten und entwickeln konnten. Wir verstehen dann ebenfalls, warum der Mensch waldfeindlich ist, also nicht weil er den Wald meidet, sondern weil er dort zum Affen wurde. Erst nachdem er sich so weit entwickelt hatte, daß er sich, ohne Baumtier zu werden, im Wald behaupten konnte, war der Wald nicht mehr gefährlich.

Schimpanse und Gorilla sind die jüngsten Affen; offenbar waren nach der Abspaltung dieser Anthropoiden die Bipeden den Verführungen des Waldes gewachsen.

7. Der Mensch ist omnivor. Sein Digestionsapparat ist primitiv. Das bedeutet, daß er während seiner ganzen Entwicklung einen schweren Kampf ums Dasein geführt hat und niemals für längere Zeit Überfluß gekannt hat. Sonst hätte er sich, wie die meisten Säugetiere, in dieser Hinsicht differenziert.

Gegenüber der Auffassung, daß die Affen aus Bipeden entstanden sind, besteht nur ein Bedenken, nämlich daß die ältesten menschlichen Fossilien, welche bisher gefunden und erkannt worden sind, aus dem Diluvium datieren.

Dazu möchte ich bemerken, daß unsere Kenntnisse von den fossilen Primaten noch sehr lückenhaft sind. Von den älteren Formen kennt man nur einige Zähne mit oder ohne Kiefer. Eine der schönsten ist der Parapithecus aus dem Oligozän, unzweifelhaft ein Primat, aber der ebensogut Zweifüßler wie Affe gewesen sein kann. Ja, wenn es richtig ist, daß er den Gibboniden angehört,

[1]) Bolk, L.: Das Problem der Menschwerdung. Vortrag gehalten am 15. April 1926, auf der 25. Vers. d. Anat. Ges. z. Freiburg. 44 S., Jena 1926.

[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.

Digitized by Google

ist es sogar sehr wahrscheinlich, daß er biped war, denn auch in Europa gibt es gibbonide Fossilien und noch heute lebt in Südostasien der Gibbon, so daß der Urstamm der Gibboniden sich über ganz Eurasien verbreitet haben muß.

Aber die Affen waren die Gefangenen ihrer Wälder; größere Ebenen oder Flüsse konnten sie nicht überschreiten, daher können also die Urgibboniden keine Affen — Baumtiere — gewesen sein, sondern waren Bipeden. Und dasselbe gilt für die Gruppe des Pithecanthropus erectus, Dryopithecus, Australopithecus und Sinapithecus, welche verwandt sein sollen. Diese Fossilien wurden in Europa, Asien, Indien und Südafrika gefunden. Ihr Stammvater konnte also kein Baumtier sein, und weil er aperistaltisch war, auch kein Vierfüßler, muß also Zweifüßler gewesen sein. Der Australopithecus zeigt ein stark entwickeltes Hinterhaupt, und wenn wir bedenken, daß wir dies aus geburtlichen Gründen als ein Merkmal des aufgerichteten Ganges kennengelernt haben, dann ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß es sich hier um einen Zweifüßler handelt, also um ein Individuum mit menschlicher Gestalt. Auch das stark entwickelte Hinterhaupt vom Pithecanthropus erectus weist auf Bipedie.

Wenn wir uns die Liste der bekannten Fossilien in Weinerts „Die Geburt des Menschen", S. 30 ansehen, dann bemerkt man, daß Halbaffen nur, (mit einer einzelnen Ausnahme), aus dem Eozän bekannt sind, amerikanische Affen nur aus dem Oligozän und Miozän, Catarrhinen nur aus dem Miozän, Gibboniden nur aus dem Miozän, Orang-Utan, Gorilla und Schimpanse nur aus dem unteren Miozän und oberen Pliozän, doch *daß Fossilien aus den späteren Perioden fehlen.* Und doch hat es seitdem immer Halbaffen, Platyrrhinen, Catarrhinen usw., gegeben! Man erklärt dieses daraus, daß die Leichname in den Wäldern zerstört worden sind, aber dann müßte das auch für die ersten Fossilien gelten! Auch hier liegt, wenn die Liste ungefähr richtig ist, ein Grund vor, daß die gefundenen Zähne und Kiefer nicht von Affen, sondern von Bipeden herrühren.

Ich meine deshalb, daß die Anthropologen und Paläontologen alle Veranlassung haben, das Fossilienmaterial von diesem Gesichtspunkte aus nochmals zu untersuchen und wenn möglich nach Neuem zu suchen. Wenn die entwickelte Hypothese richtig ist, müssen unzweifelhaft noch Überreste von Bipeden aus dem früheren Neozoikum da sein, wenn auch wahrscheinlich nur wenige. Denn die ersten Bipeden hatten ein schweres Dasein. Im Felde waren sie von Raubtieren verfolgt, in den Wäldern wurden sie Affen, so daß sie sich nur in Gegenden mit geringer Vegetation, d. h. auf Felsen und in Höhlen, behaupten konnten. Dort lebten sie unter sehr ungünstigen Lebensbedingungen, waren daher wenig in Anzahl und großen Gefahren ausgesetzt.

Es wird deshalb nicht so leicht sein, nicht nur Zähne, sondern ganze Skelette zu finden, doch wenn die Geologen uns Gegenden zeigen, wo es im Eozän und Oligozän Felsen gab, mit Wasser und kleinem Gebüsch, ist es gar nicht ausgeschlossen, daß ebensogut wie von den älteren Reptilien, noch Skelette von Bipeden entdeckt werden.

Damit würde der direkte Nachweis geliefert sein, daß unsere Vorstellung von der Bedeutung der geburtlichen Zuchtwahl richtig ist, — sowie die Untersuchung nach der Länge des Halses der Früchte und der Länge der Nabelschnur die Richtigkeit bzw. die theoretisch gefundenen Differenzen zwischen der Funktion eines Uterus bicornis und Uterus simplex bestätigt hat.

Es gibt noch einen anderen Grund, aus dem wir schließen dürfen, daß die früheren Bipeden einen schweren Kampf um das Dasein geführt haben, nämlich die Tatsache, daß — wie schon gesagt — der Mensch Omnivor und sein Verdauungsapparat primitiv ist. Bestimmt hat er niemals Überfluß gehabt, denn sonst würde er sich differenziert haben. Dieser Umstand ist ihm später zum großen Nutzen geworden, denn dadurch konnte er, wie die Eskimos, als Karnivor ausschließlich von Fischen leben, und ebensogut, wie die

Digitized by Google

Vegetarier, nur von vegetarischer Kost, und er war viel weniger als unsere hochdifferenzierten Säugetiere behufs seines Bedarfs an Vitaminen und Mineralien an bestimmte Quantitäten dieser Stoffe gebunden.

Dieses erklärt, warum er sich über die ganze Welt verbreiten und sich unter den verschiedensten Lebensbedingungen behaupten konnte. Zwar war er dazu erst imstande, als durch die Assoziation Hand—Gehirn und die große Masse des Gehirns, welche für die normale Kopflage notwendig ist, seine Intelligenz sich entwickelt hatte und er gelernt hatte, sich immer mehr Gebrauchsgegenstände anzufertigen. Doch die Entwicklung der Kultur, wie wir sie kennen, und seine Verbreitung nach Osten und Westen, Norden und Süden war nur dadurch möglich, weil er primitiv und undifferenziert geblieben war. Und das dankt er seinem Uterus simplex ohne Peristaltik.

IV.

Die peristaltischen Säugetiere haben sich, wie aus der Paläontologie hervorgeht, schon früh in verschiedenen Richtungen differenziert. Das ist auch durchaus verständlich, denn wo im Neozoikum die Lebensbedingungen, und besonders die Flora, nur wenig, jedenfalls nicht grundsätzlich, verändert sind, konnten sich die undifferenziert gebliebenen, deshalb weniger an die Lebensbedingungen angepaßten Formen nicht oder kaum behaupten, und hatten keine Gelegenheit mehr, sich zu differenzieren und neue Formen zu bilden. Dieses würde nur möglich gewesen sein, wenn große Veränderungen in der Umwelt aufgetreten wären, wie das im späteren Mesozoikum geschehen ist, und noch früher im Paläozoikum, als sich Land und Wasser mehr und mehr trennten. Solche Veränderungen sind damals für die hochspezialisierten Formen verhängnisvoll geworden, erstens, weil ihre Lebensbedingungen ungünstiger wurden, und zweitens, weil aus den undifferenzierten Formen neue Formen entstehen konnten.

Es ist nun außerordentlich wichtig, daß unter den Amphibien aus dem Paläozoikum, unter den Reptilien und den Beuteltieren aus dem Mesozoikum und unter den Säugetieren aus dem Neozoikum zahlreiche gleichartige Differenzierungen vorkommen. Das weist darauf hin, daß die verschiedenen einander nachfolgenden Tierklassen aus einem selben Urstamm mit denselben Möglichkeiten hervorgegangen sind. Jede jüngere Klasse steht freilich auf einer höheren Stufe als die vorige z. B. bezüglich ihres Herzens, Gehirns, endokrine Drüsen usw., was bedeutet, daß der primitiv gebliebene Urstamm zwar im Laufe der Zeit nicht differenziert ist, sondern *besser* geworden ist.

Wir müssen deshalb annehmen, daß der Urstamm, aus welchem im späteren Mesozoikum die Säugetiere sich entwickelt haben, dem Urstamm, woraus im späteren Paläozoikum die Beuteltiere und die Reptilien entstanden sind, überlegen war. Und dann fragt es sich, wodurch diese Verbesserung entstanden ist, und ob dabei ein besonderes Prinzip führend gewesen ist.

Und tatsächlich meine ich nachweisen zu können, daß das letztere der Fall gewesen ist, und zwar, daß wir die allgemeine Verbesserung auf eine Verbesserung der embryonalen Entwicklung zurückführen müssen[1]).

Bei den Lebendgebärenden ist der Grad der Entwicklung der Jungen bei der Geburt und damit auch gewissermaßen die Qualität abhängig von der

[1]) De Snoo, K.: Die Stellung des Menschen unter den Vertebraten. Zbl. f. Gyn., Jahrg. 60, S. 94, 1936.

Digitized by Google

Schwangerschaftsdauer. Dieses lehrt uns ein Vergleich der Beuteltiere und der höheren Säuger (welche wir weiterhin einfach Säuger nennen werden).

Unter den Beutlern gibt es eine Anzahl Formen, welche sich fast genau so unter den Säugern vorfinden. Nur gibt es bei den Beutlern keine menschen- oder affenähnlichen Formen und keine Uniparen, während es unter den Säugern keine känguruhähnliche Formen gibt. Wie wir später sehen werden (S. 61), läßt sich dies ganz leicht erklären aus dem Unterschied in der Entwicklung der Jungen bei der Geburt.

Wo jedoch Parallelformen bestehen, wie z. B. Beutelratte, Beutelwolf, Beutelmarder usw., sind die Säuger ohne Ausnahme den gleichförmigen Beutlern überlegen, psychisch und physisch.

Die Beutler sind im Anfang des Mesozoikums zum Vorschein gekommen, die Säuger erst im Neozoikum, bzw. im unteren Mesozoikum.

Im früheren Mesozoikum haben sich die Beutler differenziert und, wie uns die Paläontologie lehrt, über die ganze Welt verbreitet. Weder im unteren Mesozoikum noch im Neozoikum haben sich unter ihnen neue Formen gebildet. Es ist schon daher unwahrscheinlich, daß sich die Säuger aus Beuteltieren entwickelt haben. Doch wenn wir außerdem bedenken, daß nebst den gleichförmigen Säugern nicht nur unipare peristaltische Säuger, sondern auch aperistaltische Säuger entstanden sind, dann ist es klar, daß die Säuger nicht aus den Beutlern entstanden sein können, sondern daß beide Gruppen aus demselben undifferenzierten Urstamm hervorgegangen sind, nur mit diesem Unterschied, daß die Säuger sich ungefähr 100 Mill. bis 200 Mill. Jahre später differenziert haben. Unmittelbar geht daraus hervor, daß dieser Urstamm sich während dieser Zeit hat behaupten können müssen. Aber was ist denn geschehen, daß sich dann statt Beutlern Säuger entwickelt haben? Waren die Lebensbedingungen verändert, oder hatte sich der Urstamm geändert, aber ohne zu differenzieren, denn offenbar hatte er alle Entwicklungspotenzen erhalten?

Wie schon bemerkt, haben sich die Lebensbedingungen nicht grundsätzlich geändert. Wir müssen deshalb annehmen, daß sich etwas beim Urstamm geändert hat, und tatsächlich ist dies der Fall, und zwar bzgl. der Geschlechtsorgane. Denn während die Anlage des Herzens, des Verdauungsapparates und des Gehirns mit ihrer Rinde, welche aus 6 Reihen Ganglienzellen besteht, in großen Zügen die gleiche ist, gibt es zwischen dem Bau der Geschlechtsgänge einen großen Unterschied, womit zusammenhängt, daß die Früchte bei den Säugern sich länger und besser entwickeln konnten und die Jungen bei der Geburt viel kräftiger waren.

Hiermit kommen wir wieder auf ein rein geburtshilfliches Problem, und zwar das der Ursache des Geburtseintritts und der Schwangerschaftsdauer.

Dieses Problem hat die Geburtshelfer aller Zeiten beschäftigt, doch im Anfang dieses Jahrhunderts war man noch nicht viel weiter als der arabische Arzt Avicenna, welcher schrieb: l'acchouchement se fait par la grâce de Dieu.

Die Ursache des Geburtseintritts blieb ein Rätsel, bis es Guggisberg[1]) gelang, durch Plazentarextrakte Uteruskontraktionen und Wehen auszulösen.

Er meinte deshalb, daß die Plazenta am normalen Geburtstermin wehenfördernde Stoffe zu bilden anfinge.

[1]) Guggisberg, H.: Halban-Seitz, Biologie und Pathologie des Weibes. Bd. VI, Teil II, S. 1120. Berlin 1929.

Digitized by Google

Umgekehrt bin ich aus klinischen Gründen zu dem Schlusse gekommen, daß die Plazenta wehenhemmende Stoffe bilden mußte, wodurch eine vorzeitige Ausstoßung verhindert wird, und daß die Geburt eintritt, wenn die hemmende Wirkung der Plazenta gegen das normale Ende der Schwangerschaft allmählich nachläßt, indem sie dann veraltert und, falls das Kind nicht geboren werden kann, wie bei einer extrauterinen Schwangerschaft, abstirbt[1]).

Die Schwangerschaftsdauer würde also bestimmt werden von einer erblichen Lebensdauer der Plazenta (und insbesondere des Trophoblastes), und in den letzten Jahren ist es tatsächlich gelungen, ein wehenhemmendes Hormon, das Progestin, in der Plazenta nachzuweisen.

Wenn hiermit auch die wichtige Frage nach der Ursache des Geburtseintritts anscheinend gelöst war, blieb noch immer die Bedeutung der Zervix und des unteren Uterinsegments eine Streitfrage.

Tatsache ist, daß der obere Teil der Zervix, von den meisten Autoren als Isthmus bezeichnet, in den Brutraum aufgenommen wird, doch daß der Muttermund bis zur Geburt geschlossen bleibt. Bis vor kurzem war man der Ansicht, daß der untere Teil der Zervix, die eigentliche Zervix, unter dem Einfluß der Wehen mechanisch erweitert würde durch die Fruchtblase resp. des vorangehenden Kindesteils.

Es gab jedoch klinische Fälle, wo eine derartige mechanische Dehnung ausgeschlossen war und doch eine Erweiterung des Zervixkanals eintrat.

Das führte mich zu der Entdeckung von einem dritten Erweiterungsmechanismus, nämlich des sog. Umkrempelungsmechanismus, der entsteht, weil die äußeren Lamellen des Corpus uteri sich bei einer Kontraktion weiter zurückziehen als die inneren Lamellen. Zu gleicher Zeit beobachteten wir, daß auch in diesen Fällen, u. a. bei Querlage und frühzeitigem Blasensprung, also ohne mechanische Dehnung, die feste derbe Zervix vorher allmählich schlaffer wurde, und zwar desto mehr, je stärker die Wehen waren. Bei jeder Wehe nimmt diese Schlaffheit zu, bis die Zervix endlich so schlaff ist, daß sie das Kind, ohne Gefahr zu zerreißen, passieren lassen kann[2]).

Daß tatsächlich die Erschlaffung und Erweiterung der Zervix ohne mechanische Wirkung seitens der Fruchtblase oder des vorangehenden Kindesteils vor sich gehen kann, hat uns auf eindeutige Weise ein Fall von ausgetragener interstitieller Schwangerschaft gezeigt, wo, obwohl die Uterushöhle vollkommen leer war, die Zervix ganz erschlafft und der äußere Muttermund 4 cm geöffnet war (Abb. 9). Erst nach der operativen Entfernung des Eies, 6 Wochen später, als die Reaktion von Aschheim und Zondek negativ geworden war, bekam die Zervix ihre normale Form und Konsistenz wieder.

Die physikalischen Eigenschaften der Zervix, besonders ihre Dehnbarkeit, ändern sich also synchron mit den Uteruskontraktionen, und zwar durch kolloid-chemische Umstellungen und nicht lediglich durch Ödem resp. Flüssigkeitsaufnahme[3]).

Auch im Versuch läßt sich an dem frisch exstirpierten Uterus leicht nachweisen, daß die Dehnbarkeit der Zervix während der Geburt auf das 3- bis 4fache steigt.

Damit zeigt sich also die Zervix als ein Organ, das die Geburt verhindert, als ein Schließapparat der Gebärmutter, welcher also, zusammen mit den wehenhemmenden Stoffen der Plazenta, die Schwangerschaftsdauer und damit die intrauterine Entwicklung der Frucht beherrscht.

Dieser eigentliche Schließapparat nimmt nicht die ganze Zervix ein, sondern bildet nur einen Kern um den Halskanal, wie in Abb. 10 dargestellt wird. Diesen Kern fühlt

---

[1]) De Snoo, K.: De invloed van de Trophoblast op den duur der zwangerschap. Nederl. Tijdschr. v. Geneesk. 63. Jahrg. 2. Teil, S. 306, 1919. — Ders.: Die Bedeutung des Trophoblastes für die Schwangerschaftsdauer. Mschr. f. Geb. u. Gyn., Bd. LVII, S. 1—26, 1922.

[2]) De Snoo, K.: Beknopt Leerboek der Verloskunde. 452 S., Groningen 1916.

[3]) De Snoo, K.: Die Stellung des Menschen unter den Vertebraten. Zbl. f. Gyn., 60. Jahrg., S. 97, 1936.

Digitized by Google

Abb. 9. Ausgetragene interstitielle Schwangerschaft

man an einer frisch ausgeschnittenen Gebärmutter als eine starre Masse und man kann ihn bei mikroskopischer Untersuchung bei der Färbung nach von Gieson ziemlich gut von dem umgebenden gelben Muskelgewebe durch seine rotbraune Farbe abgrenzen.

Auch die anderen Säuger besitzen eine solche Zervix, welche außerhalb der Schwangerschaft derb und fest ist, und während der Geburt weich und schlaff wird. Sie zeigt jedoch, im Gegensatz zu der menschlichen Zervix, peristaltische Kontraktionen, und zwischen dem eigentlichen Zervixgewebe findet man bei mikroskopischer Untersuchung normale, gut entwickelte Muskelbündel.

Es ist nun außerordentlich wichtig, daß den Beutlern eine solche Zervix fehlt.

Die Jungen der Beutler sind bei der Geburt noch sehr unreif. Abb. 11 zeigt ein Känguruhjunges auf dem Wege zum Beutel. Dieses Junge ist 3 cm lang, nach einer Schwangerschaftsdauer von etwa 4 Wochen. Im Beutel haftet es sich mit dem Mund an einer Warze fest, mit der es ungefähr 7 Monate verbunden bleibt, so daß der Beutel mehr oder weniger den Uterus ersetzt.

Die Geschlechtsorgane der Beutler bestehen aus zwei Uteri, welche vollständig getrennt geblieben sind, und zwei Scheiden, welche stark gebogen sind, und im oberen medianen Teil einen Blindsack bilden: die Vagina tertia bzw. Sinus vaginalis (v. d. Broek) (Abb. 12)[1].

In den beiden Scheiden befindet sich zuweilen eine verengte Stelle (Ostium internum vaginae), und der Halskanal kann eine Bajonettform zeigen. Doch wie gesagt, eine Zervix fehlt.

Wenn man diese komplizierten Verhältnisse bei den Beutlern mit der einfachen Scheide bei den Säugern vergleicht, dann kann man sich kaum irren, wenn man in diesen Krümmungen und Buchten, Bajonettständen und engen Stellen ebensoviel Versuche vermutet, die Geburt zu verzögern und die

[1]) v. d. Broek, A. J. P.: Gonaden und Ausfuhrgänge, Handbuch der vergleichenden Anatomie, Bd. VI, Berlin 1932.

Digitized by Google

Umgekehrt bin ich aus klinischen Gründen zu dem Schlusse gekommen, daß die Plazenta wehenhemmende Stoffe bilden mußte, wodurch eine vorzeitige Ausstoßung verhindert wird, und daß die Geburt eintritt, wenn die hemmende Wirkung der Plazenta gegen das normale Ende der Schwangerschaft allmählich nachläßt, indem sie dann veraltert und, falls das Kind nicht geboren werden kann, wie bei einer extrauterinen Schwangerschaft, abstirbt[1]).

Die Schwangerschaftsdauer würde also bestimmt werden von einer erblichen Lebensdauer der Plazenta (und insbesondere des Trophoblastes), und in den letzten Jahren ist es tatsächlich gelungen, ein wehenhemmendes Hormon, das Progestin, in der Plazenta nachzuweisen.

Wenn hiermit auch die wichtige Frage nach der Ursache des Geburtseintritts anscheinend gelöst war, blieb noch immer die Bedeutung der Zervix und des unteren Uterinsegments eine Streitfrage.

Tatsache ist, daß der obere Teil der Zervix, von den meisten Autoren als Isthmus bezeichnet, in den Brutraum aufgenommen wird, doch daß der Muttermund bis zur Geburt geschlossen bleibt. Bis vor kurzem war man der Ansicht, daß der untere Teil der Zervix, die eigentliche Zervix, unter dem Einfluß der Wehen mechanisch erweitert würde durch die Fruchtblase resp. des vorangehenden Kindesteils.

Es gab jedoch klinische Fälle, wo eine derartige mechanische Dehnung ausgeschlossen war und doch eine Erweiterung des Zervixkanals eintrat.

Das führte mich zu der Entdeckung von einem dritten Erweiterungsmechanismus, nämlich des sog. Umkrempelungsmechanismus, der entsteht, weil die äußeren Lamellen des Corpus uteri sich bei einer Kontraktion weiter zurückziehen als die inneren Lamellen. Zu gleicher Zeit beobachteten wir, daß auch in diesen Fällen, u. a. bei Querlage und frühzeitigem Blasensprung, also ohne mechanische Dehnung, die feste derbe Zervix vorher allmählich schlaffer wurde, und zwar desto mehr, je stärker die Wehen waren. Bei jeder Wehe nimmt diese Schlaffheit zu, bis die Zervix endlich so schlaff ist, daß sie das Kind, ohne Gefahr zu zerreißen, passieren lassen kann[2]).

Daß tatsächlich die Erschlaffung und Erweiterung der Zervix ohne mechanische Wirkung seitens der Fruchtblase oder des vorangehenden Kindesteils vor sich gehen kann, hat uns auf eindeutige Weise ein Fall von ausgetragener interstitieller Schwangerschaft gezeigt, wo, obwohl die Uterushöhle vollkommen leer war, die Zervix ganz erschlafft und der äußere Muttermund 4 cm geöffnet war (Abb. 9). Erst nach der operativen Entfernung des Eies, 6 Wochen später, als die Reaktion von Aschheim und Zondek negativ geworden war, bekam die Zervix ihre normale Form und Konsistenz wieder.

Die physikalischen Eigenschaften der Zervix, besonders ihre Dehnbarkeit, ändern sich also synchron mit den Uteruskontraktionen, und zwar durch kolloid-chemische Umstellungen und nicht lediglich durch Ödem resp. Flüssigkeitsaufnahme[3]).

Auch im Versuch läßt sich an dem frisch exstirpierten Uterus leicht nachweisen, daß die Dehnbarkeit der Zervix während der Geburt auf das 3- bis 4fache steigt.

Damit zeigt sich also die Zervix als ein Organ, das die Geburt verhindert, als ein Schließapparat der Gebärmutter, welcher also, zusammen mit den wehenhemmenden Stoffen der Plazenta, die Schwangerschaftsdauer und damit die intrauterine Entwicklung der Frucht beherrscht.

Dieser eigentliche Schließapparat nimmt nicht die ganze Zervix ein, sondern bildet nur einen Kern um den Halskanal, wie in Abb. 10 dargestellt wird. Diesen Kern fühlt

---

[1]) De Snoo, K.: De invloed van de Trophoblast op den duur der zwangerschap. Nederl. Tijdschr. v. Geneesk. 63. Jahrg. 2. Teil. S. 306. 1919. — Ders.: Die Bedeutung des Trophoblastes für die Schwangerschaftsdauer. Mschr. f. Geb. u. Gyn., Bd. LVII. S. 1—26. 1922.

[2]) De Snoo, K.: Beknopt Leerboek der Verloskunde. 452 S., Groningen 1916.

[3]) De Snoo, K.: Die Stellung des Menschen unter den Vertebraten. Zbl. f. Gyn., 60. Jahrg., S. 97. 1936.

Digitized by Google

Abb. 9. Ausgetragene interstitielle Schwangerschaft

man an einer frisch ausgeschnittenen Gebärmutter als eine starre Masse und man kann ihn bei mikroskopischer Untersuchung bei der Färbung nach von Gieson ziemlich gut von dem umgebenden gelben Muskelgewebe durch seine rotbraune Farbe abgrenzen.

Auch die anderen Säuger besitzen eine solche Zervix, welche außerhalb der Schwangerschaft derb und fest ist, und während der Geburt weich und schlaff wird. Sie zeigt jedoch, im Gegensatz zu der menschlichen Zervix, peristaltische Kontraktionen, und zwischen dem eigentlichen Zervixgewebe findet man bei mikroskopischer Untersuchung normale, gut entwickelte Muskelbündel.

Es ist nun außerordentlich wichtig, daß den Beutlern eine solche Zervix fehlt.

Die Jungen der Beutler sind bei der Geburt noch sehr unreif. Abb. 11 zeigt ein Känguruhjunges auf dem Wege zum Beutel. Dieses Junge ist 3 cm lang, nach einer Schwangerschaftsdauer von etwa 4 Wochen. Im Beutel haftet es sich mit dem Mund an einer Warze fest, mit der es ungefähr 7 Monate verbunden bleibt, so daß der Beutel mehr oder weniger den Uterus ersetzt.

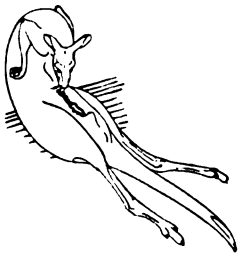
Die Geschlechtsorgane der Beutler bestehen aus zwei Uteri, welche vollständig getrennt geblieben sind, und zwei Scheiden, welche stark gebogen sind, und im oberen medianen Teil einen Blindsack bilden: die Vagina tertia bzw. Sinus vaginalis (v. d. Broek) (Abb. 12)[1].

In den beiden Scheiden befindet sich zuweilen eine verengte Stelle (Ostium internum vaginae), und der Halskanal kann eine Bajonettform zeigen. Doch wie gesagt, eine Zervix fehlt.

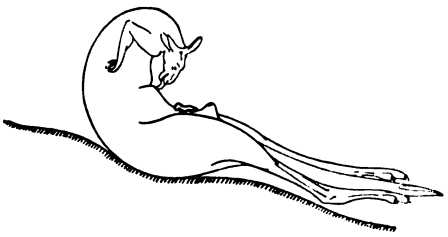
Wenn man diese komplizierten Verhältnisse bei den Beutlern mit der einfachen Scheide bei den Säugern vergleicht, dann kann man sich kaum irren, wenn man in diesen Krümmungen und Buchten, Bajonettständen und engen Stellen ebensoviel Versuche vermutet, die Geburt zu verzögern und die

[1]) v. d. Broek, A. J. P.: Gonaden und Ausfuhrgänge, Handbuch der vergleichenden Anatomie, Bd. VI, Berlin 1932.

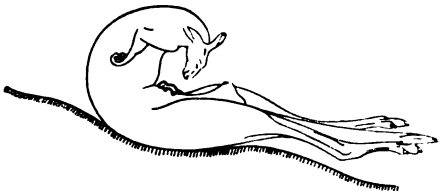
Digitized by Google



Känguruh-♀, in Gebärstellung, leckt für den »Embryo« eine Speichelspur



Seitenansicht.



Das Junge kurz vor dem Verschwinden im Beutel —

Abb. 11

(Aus: Der Zool. Garten, Bd. 7, 1924, Zeichner Fritz Schaaf)

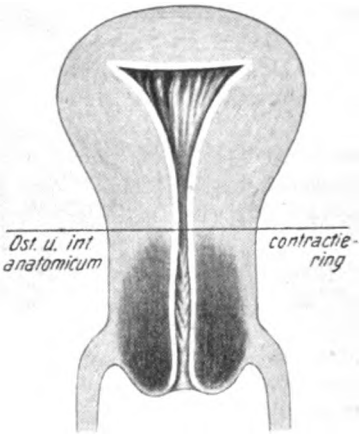


Abb. 10. Zervix uteri mit derbem undehnbarem Kern

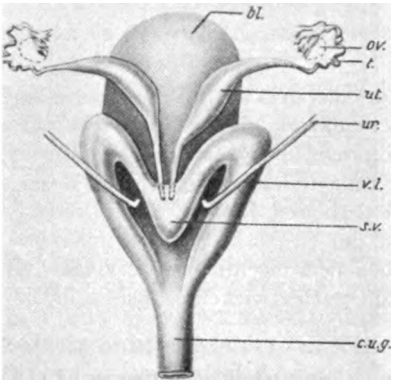


Abb. 12. Innere weibliche Geschlechtsorgane von Didelphys spec.

bl. Harnblase, c. u. g. Canalis urogenitalis, ov. Ovarium, s. v. Sinus vaginalis, t. Tube, ur. Ureter, ut. Uterus, v. l. Vagina lateralis. (Aus: v. d. Broek, Gonaden und Ausfuhrgänge, Handb. der Vergl. Anatomie, Bd. VI, Berlin 1932)

Schwangerschaftsdauer zu verlängern. Und dann wird es uns gleich klar, daß die Säuger ihre lange Schwangerschaftsdauer ihrer Zervix verdanken, welche die Beutler offenbar in mehr als 200 Mill. Jahren nicht imstande gewesen sind, zu bilden!

Mit großer Deutlichkeit geht daraus hervor, daß die Zervix, d. h. ihr Kern, der den Schlußapparat bildet, kein einfacher muskulöser Sphinkter ist, sondern ein besonderer Apparat, der sich bei dem undifferenzierten Urstamm, woraus früher die Beutler entstanden waren, entwickelt hat. Es konnte dadurch die Dauer der intrauterinen Entwicklung zunehmen, die Jungen konnten größer werden, es brauchte sich kein den Uterus ersetzender Beutel zu bilden,

Digitized by Google

und das Endergebnis war, daß die vollentwickelten Tiere, die eigentlichen Säuger, den Beutlern physisch und psychisch überlegen wurden und die Beutler verdrängten.

So sehen wir denn auch, wie die Beutler, die einst Europa, Amerika und Afrika bevölkerten, ganz verschwunden und in Amerika nur noch einzelne Familien (Wombat) übriggeblieben sind.

Nur in Australien haben die Beutler sich behaupten können, aber da gab es bis vor kurzem keine Zervixtiere!

Alle heute dort lebenden Zervixtiere sind importiert worden — auch der australische Hund, der Dingo, der mit den Menschen vom großen Festlande mitgekommen ist.

Hier ergibt sich eine für die Entwicklungslehre sehr wichtige Tatsache. Erstens zeigt das Fehlen von Zervixtieren in Australien, daß Australien sich schon vom großen Festlande getrennt hatte, als die ersten Zervixtiere entstanden waren und sich über größere Strecken der Erde verbreitet hatten, und daß die Zervix also noch ein sehr junges Organ ist. Zweitens, daß die Dauer und der Grad der intra-uterinen Entwicklung von größter Bedeutung für die physischen und psychischen Qualitäten der Tiere ist, und drittens, daß sich bei den Beutlern keine Zervix mehr hat bilden können, nachdem sie angefangen hatten, sich vom Urstamm zu differenzieren.

Nach Meinung der Embryologen können neue Eigenschaften nur während der embryonalen Entwicklung entstehen. Wir glauben hinzufügen zu können, daß die Vergleichung zwischen Beutlern und Säugetieren lehrt oder wenigstens vermuten läßt, daß prinzipiell Neues nur bei undifferenzierten Arten entsteht.

Dieser letzte Punkt hat kaum Beachtung gefunden und doch ist er außerordentlich wichtig für die Abstammungslehre, denn damit würde feststehen, daß die Deszendenzlehre, wonach die höheren Tiere aus niedrigen Tieren entstanden sein sollten, falsch ist. Daß im allgemeinen tatsächlich nichts Höheres im Sinne von etwas wirklich Neuem mehr entsteht bei Gruppen, welche schon in stärkerem Maße differenziert sind, lehren uns u. a. das Herz und das Gehirn.

Das Herz der Fische, der Amphibien und der Reptilien ist seit Hunderten von Millionen Jahren auf derselben Stufe stehen geblieben und zeigt bei den verschiedenen Klassen keine Andeutung eines Versuches, eine höhere Stufe zu erreichen, und die Hirnrinde besteht bei den geistig höherstehenden Säugern (Monotremen, Marsupialia, sowohl als höheren Säugern) aus 6 Reihen von Ganglienzellen, während es bei den Fischen, Amphibien und Reptilien immer nur 2 Reihen von Ganglienzellen gibt. Es kann natürlich durch technische Vervollkommnung der Organisation infolge Differenzierung und Zentralisation ein erhöhter biologischer Nutzeffekt erreicht werden[1]), aber diese Verbesserung ist von ganz anderer Art als die Verbesserung durch Neubildung bzw. Umbildung beim Urstamm, ohne Differenzierung. Jene Verbesserung wird hinfällig, sobald die Umweltbedingungen sich geändert haben — daher sind alle hochdifferenzierten Arten zum Untergang verdammt — die Verbesserung des Urstamms bedeutet eine höhere biologische Stufe, welche unabhängig ist von der Umwelt, und wodurch alle aus ihm differenzierten Arten auf ein höheres Niveau zu stehen kommen.

[1]) V. Franz: In Forschungen und Fortschritte. 12. Jahrg. Nr. 10.

Digitized by Google

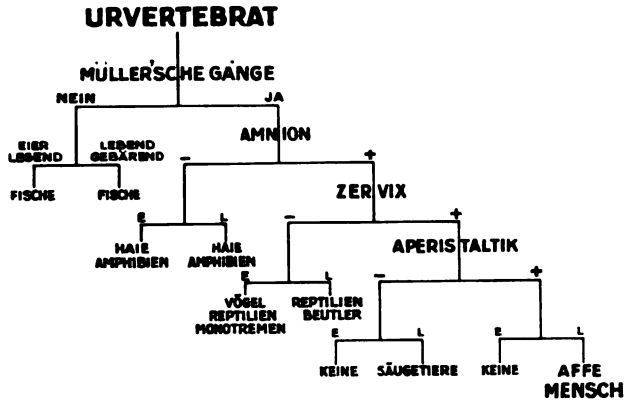


Abb. 13. Einteilung der Wirbeltiere nach der Entwicklung der Geburtsorgane

Bei der Vergleichung der Säugetiere und der Beutler ergibt sich nun, daß es u. a. bzgl. des Herzens und des Gehirns beim Urstamm keinen Unterschied gegeben haben kann. Demgegenüber hat der Urstamm der Säuger eine Zervix gehabt, doch der Urstamm der Beutler nicht, woraus n. m. M. hervorgeht, daß es die Verbesserung des Urstammes bzw. der Fortpflanzung gewesen ist — *das Entstehen der Zervix — wodurch die Säuger sich nicht nur über die Beutler haben erheben können, sondern die Säuger überhaupt entstanden sind.*

So sieht man, von welcher außerordentlicher Bedeutung die Entwicklung der Zervix gewesen ist. Und wenn wir uns nun die verschiedenen Tierklassen anschauen, dann sehen wir, wie Abb. 13 zeigt, daß die Bedingungen für die embryonale Entwicklung über die ganze Linie um so besser sind, je höher die Klasse steht.

Fische haben Ausfuhrgänge für ihre Geschlechtsprodukte, welche durch Einstülpungen des Peritoneums entstehen. Ein selbständiger Ausfuhrgang, wie ihn alle höheren Tiere im Müllerschen Gang besitzen, fehlt ihnen. Die Amphibien und Haifische haben Müllersche Gänge, aber ihnen fehlt noch ein Amnion, wie es schon die Vögel, Reptilien und Beutler besitzen. Aber von den Amnioten haben nur die Säuger eine Zervix, wodurch sie den Beutlern zuvorgekommen sind.

Mit der Qualität der Geschlechtsorgane und der embryonalen Entwicklung geht also die Qualität der Tiergruppen parallel. Ebenso wie man die Amnioten durch den Besitz eines Amnions unterschieden hat von den Anamnia, kann man mit gleichem Recht einen Unterschied zwischen Tieren mit und Tieren ohne Müllersche Gänge machen, und zwischen Tieren mit und Tieren ohne Zervix. Man bekommt dann eine Anordnung der Wirbeltiere annähernd wie im morphologischen System, doch mit einigen Differenzen.

Wie Abb. 13 zeigt, kommen bei dieser Anordnung die Haifische mit den Amphibien in eine Hauptgruppe und zerfallen die Säugetiere in zwei Hauptgruppen: Monotremen und Marsupialia einerseits und die höheren Säuger andererseits.

Inwieweit es zweckmäßig ist, die Haifische von den Fischen zu trennen, möchte ich nicht entscheiden, doch eine Auflösung der Klasse der Säugetiere in Monotremen—Marsupialia und höhere Säugetiere, welche besonders dadurch

Digitized by Google

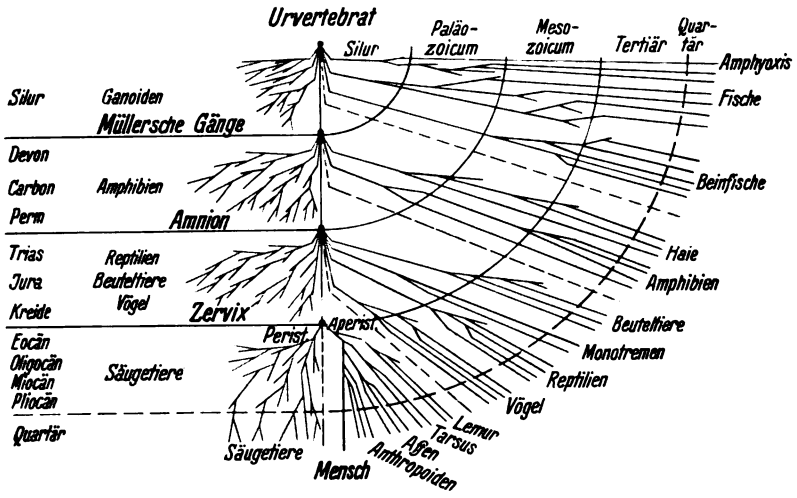


Abb. 14. Schema der Entwicklung der Wirbeltiere und des Menschen

zusammengehören, daß sie ein Haarkleid mit Talgdrüsen haben und dadurch Milchdrüsen entwickeln konnten, ist n. m. M. nicht von der Hand zu weisen.

Bezüglich der Frage, ob Haifische und Fische getrennt werden müssen, würde in erster Linie entscheidend sein, ob die Ausfuhrgänge bei den Fischen prinzipiell verschieden sind von den Müllerschen Gängen. Wie die Ausfuhrgänge der Fische, lassen die meisten Embryologen auch die Müllerschen Gänge aus Ausstülpungen des Peritoneums entstehen. Ich meine, daß dies falsch ist, weil ich glaube bewiesen zu haben, daß die Müllerschen Gänge aus besonderen Mesoblastzellen entstehen, welche ich Genitoblasten genannt habe[1]).

In einer frühen Entwicklungsperiode würden sich die Mesoblastzellen in zwei Gruppen trennen, wovon die eine, die Somatoblasten, die Muskeln, Bindegewebe, Blutzellen usw. bilden, und die anderen, die Genitoblasten, die spezifischen Elemente der Gebärmutter und ihre Ligamente, nämlich die Muskelzellen, die Stromazellen der Schleimhaut und die Drüsen mit dem Oberflächenepithel.

Von solchen undifferenzierten Zellen würden sogar zeitlebens eine große Menge im Uterus und seiner Umgebung liegen bleiben, woraus in der Schwangerschaft die Hyperplasie der Muskulatur, des Uterus und seiner Bänder entstehen und sich im Wochenbett eine neue Schleimhaut bilden würde. Auch würden sich, wie ich meine nachweisen zu können, aus solchen undifferenzierten Zellen unter Einfluß der Eierstockhormone Myomen, Adenomen, Adenomyomen und Endometriosen entwickeln.

Es ist klar, daß wenn diese Theorie richtig ist, damit ein sehr prinzipieller Unterschied zwischen Fischen und Haien, d. h. zwischen Tieren mit und ohne Müllersche Gänge vorliegen würde, und wir es tatsächlich bei den Müllerschen Gängen mit einem neuen Organ zu tun haben, ebenso wie wir es bei der Bildung des Zervixkerns mit einem neuen Organ zu tun hatten. Es würden

[1]) De Snoo, K.: Nederl. Tijdschr. v. Verloskunde, Jahrgang 35. 1932. Vers. Nederl. Gyn. Verg. 25. Oct. 1931. — Ders., The Regeneration of the Uterine Mucosa in Connection with Myomata and Endometriosis. The Journ. of Obst and Gyn of the British Empire, S. 568, Bd. 41, 1934. — Ders.: Zur Genitoblastentheorie. Schw. med. Wschr., 66. Jahrg., S. 90, 1936.

Digitized by Google

dann die Wirbeltiere in 4 Klassen getrennt werden können mit ganz scharfen Grenzen:

Zwischen Fischen und Amphibien die Genitoblasten, zwischen Amphibien und Amnioten das Amnion, und zwischen den niedrigen und höheren Säugern die Zervix.

Die Genitoblasten, das Amnion und die Zervix sind jedoch alle entstanden bei undifferenzierten Urstämmen, denn unter den Amphibien und Reptilien kommen dieselben Differenzierungen vor wie unter den Beutlern und Säugern.

Wir können uns die ganze Entwicklung der Vertebraten darum vorstellen wie in Abb. 14 schematisch angegeben ist. Die gerade senkrechte Linie stellt den undifferenzierten Urstamm vor, der erst Müllersche Gänge bekommt, dann ein Amnion und zuletzt eine Zervix. Gleichzeitig verbessern sich Herz, Gehirn usw. Links sind die ausgestorbenen fossilen Arten angedeutet, rechts die lebenden Arten. Die punktierten Linien stellen theoretische Urstämme dar, ohne Müllersche Gänge, bzw. ohne Amnion und ohne Zervix.

Man sieht, daß sich aus den Urvertebraten die Ganoiden entwickelten und differenzierten. Im Silur entstanden dann bei einem undifferenzierten Stamm die Müllerschen Gänge. Allmählich entwickelten sich die Haifische und die Amphibien, welche den Fischen überlegen waren und diese teilweise verdrängten.

Am Ende des Paläozoikums, als sich Wasser und Land mehr trennten, entstand das Amnion bei undifferenziert gebliebenen Tieren mit Müllerschen Gängen. Es differenzierten sich die Reptilien, Monotremen, Marsupialia und Vögel, welche körperlich wieder besser entwickelt waren als die Amphibien und diese verdrängten. Und endlich bildete sich am Ende des Mesozoikums bei einem undifferenzierten Amniot die Zervix und entwickelte sich die Säugergruppe mit ihren beiden Teilen: die peristaltische und aperistaltische Gruppe, welche allen vorigen überlegen waren.

So entstanden 4 Gruppen, welche sich in einfacher Weise aus der Qualitätsverbesserung, welche zu gleicher Zeit mit der Verbesserung der embryonalen Entwicklung hervortrat, erklären lassen. In jeder früheren Gruppe waren es besonders die am meisten Spezialisierten, welche zugrunde gingen (Abb. 14, links), während die weniger Spezialisierten erhalten blieben (Abb. 14, rechts).

In jeder Gruppe haben sich die verschiedenen Arten im Anfang der bezüglichen Erdperiode vom Urstamm abgespaltet, denn die Reptilien und Beutler kommen ungefähr gleichzeitig im Anfang des Mesozoikums zum Vorschein und die peristaltischen und aperistaltischen Säuger im Eozän.

Die Reptilien und Beutler entwickelten sich, als Wasser und Land sich mehr getrennt hatten, die Säuger nach der Kreide, als sich Gras, Laubbäume und blühende Pflanzen entwickelten und die großen Reptilien in der Kreide zugrunde gegangen waren.

Dieses deutet darauf hin, daß auch die Veränderungen der Umwelt einen großen Einfluß gehabt haben, und zwar in dem Sinne, daß die neuen Formen mit ihrer besseren embryonalen Entwicklung sich erst differenzieren konnten, als die Lebensbedingungen für die älteren hochdifferenzierten Formen schlechter wurden, und diese entweder zugrunde gingen bzw. von den Jüngeren und Besseren verdrängt werden konnten.

Es wäre nun noch möglich, daß nicht die Verbesserung der embryonalen Ent-

Digitized by Google

wicklung bei dem Urstamm dabei führend gewesen ist, sondern die Entwicklung von irgend etwas anderem. Wir sahen schon, daß dies nicht der Fall gewesen sein kann bzgl. des Herzens, des Gehirns, des Verdauungsapparates usw. Nun haben wir noch daran zu denken, daß es eine bessere Ernährung des Embryos durch eine besondere Entwicklung der Plazenta gewesen sein kann.

Doch die vergleichende Plazentation lehrt, daß es unter den Amphibien und Reptilien Plazentaformen gibt, welche fast genau ihre Analogien finden unter den Säugern. So hat Seps (eine Erzschleiche) eine Plazenta endothelio-chorealis, welche fast genau der Plazenta des peristaltischen Hirsches und des aperistaltischen Halbaffen Gulago entspricht. Offenbar haben wir es dabei mit Parallelbildungen zu tun, welche zeigen, daß die Art und Weise der Plazentation innerhalb der verschiedenen Klassen sich selbständig in verschiedenen Richtungen entwickelt hat, unabhängig von der Entwicklung der Müllerschen Gänge, eines Amnions, einer Zervix. Und wenn wir dann bedenken, daß wir annehmen dürfen, daß die Müllerschen Gänge sich im Silur aus besonderen Mesoblastzellen (Genitoblasten) entwickelt haben und die Zervix sich später im Mesozoikum in diesen Müllerschen Gängen als ein neues Organ entwickelt, daß ferner die Fortpflanzung durch geburtliche Zuchtwahl die Tendenz gehabt hat immer besser zu werden, dann meine ich, den überzeugenden Beweis geliefert zu haben, daß bei der allgemeinen Verbesserung des Urstammes die Verbesserung der Fortpflanzungsorgane führend gewesen ist.

Es haben also bei der Entwicklung der Vertebraten aus dem Urwirbeltier zwei Prinzipien zusammengearbeitet:

1. eine Anpassung an die Umwelt mit Differenzierung (die natürliche Zuchtwahl),
2. eine Tendenz zur Verbesserung der Fortpflanzung und der embryonalen Entwicklung mit Bildung von neuen Organen bei undifferenziert gebliebenen Urstämmen (die geburtliche Zuchtwahl).

Nachdem ein gewisser Grad von Differenzierung entstanden war, konnten offenbar keine neuen Organe mehr entstehen. Daher sind die Differenzierten zum Untergang verdammt, und zwar gehen sie um so früher zugrunde, je höher sie spezialisiert sind und den Veränderungen der Umwelt schwerer folgen können.

Demgegenüber sind die undifferenzierten Urstämme omnipotent geblieben. Sie konnten sich zu jeder Zeit an die Bedingungen der Umwelt anpassen, differenzieren und neue Formen bilden. Im allgemeinen wurden sie darin (im Kampf um das Dasein) gehindert von den schon mehr oder weniger spezialisierten Formen. Sie konnten sich nur differenzieren und neue Formen bilden, wenn durch allmähliche oder katastrophale Veränderungen der Umwelt die herrschenden Formen zugrunde gegangen oder wenn sie selbst qualitativ ohne Differenzierung auf eine höhere Entwicklungsstufe gekommen waren.

In Wirklichkeit sehen wir, daß jede Neuentwicklung einer Klasse zusammenfällt mit einer neuen Erdperiode, mit einer Qualitätsverbesserung und besonders mit einer verbesserten Fortpflanzung.

Die Urstämme hatten in den langen Jahren dieser geologischen Perioden Zeit und Gelegenheit gehabt, qualitativ besser zu werden, und zwar in verschiedenen Richtungen. Es ist gar nicht unmöglich, daß unabhängig voneinander die Zirkulation, die Fortpflanzung, das Nervensystem, das endokrine System sich verbesserten, und daß längere Zeit verschiedene Stämme nebeneinander lebten,

Digitized by Google

von denen der eine eine bessere Fortpflanzung, der andere eine bessere Zirkulation usw. bekommen hatte. Aber als sich die Gelegenheit bot, sich mit Erfolg zu differenzieren, sind es diejenigen mit der besten Fortpflanzung gewesen, welche sich haben behaupten können. Und wo, unabhängig von der Qualität, die Differenzierungsmöglichkeiten dieselben waren, sind jedesmal Parallelformen zur Entwicklung gekommen, nur auf einer höheren Stufe.

Es wird nun auch verständlich, warum innerhalb der verschiedenen geologischen Perioden keine wirklich neuen Formen mehr entstanden sind, sondern die verschiedenen Hauptgruppen einer Klasse annähernd, wie die Paläontologie lehrt, gleichzeitig entstanden sind. In Abb. 14 habe ich dieses, wie gesagt, zum Ausdruck gebracht, indem ich die verschiedenen Arten einer Klasse sich gleich im Anfang vom Urstamm habe abspalten lassen, wobei links die Fossilien, rechts die Überlebenden angegeben sind.

Was die Fische anbetrifft, kennen wir neben den sehr niedrigen Lanzetfischen mit wenigstens 13 verschiedenen Variationen die hochdifferenzierten Ganoiden, welche sich in der Meerestiefe, ungefährdet von den neueren Formen, haben behaupten können, und die Beinfische. Diese letzteren sind jedoch erst im Mesozoikum hervorgetreten, müssen sich also damals aus einem undifferenzierten Stamm entwickelt haben, welcher statt eines knorpeligen Skeletts ein knochiges Skelett bekommen hat, jedoch ohne prinzipielle Verbesserung seiner Fortpflanzung. Deshalb ist dieser Stamm auch nur Fisch geblieben.

Demgegenüber haben die Haifische sich viel früher entwickelt, noch bevor der Urstamm ein knochiges Skelett bekommen hat, doch nachdem die Genitoblasten sich von den Somatoblasten differenziert hatten und die Müllerschen Gänge entstanden waren.

Die Knochen der höheren Tiere und die Knochen der Fische können also nur Parallelbildungen sein, und tatsächlich weisen sie in ihrer Struktur große Differenzen auf.

Die Knochen der Amphibien und der höchsten Säugetiere sind in Bau und Entwicklung prinzipiell gleich, so daß der Urwirbeltierstamm am Ende des Silurs, als die Amphibien entstanden, schon ein knochiges Skelett gehabt haben muß.

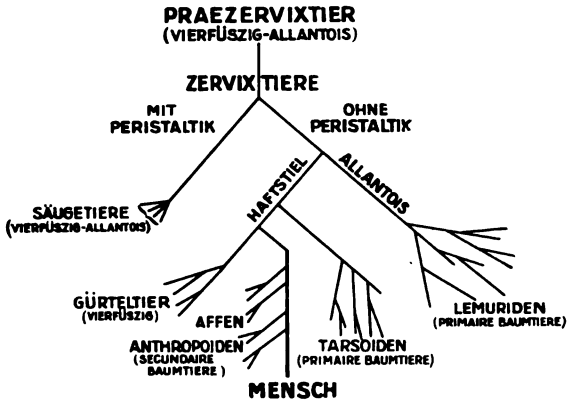
Diese Beispiele mögen genügen um zu zeigen, daß es möglich ist, die Entwicklung des undifferenzierten Urstamms in groben Zügen zu verfolgen, bis er im unteren Mesozoikum eine Zervix bekam und sich spaltete in einen Stamm mit einem peristaltischen und einen Stamm mit einem aperistaltischen Uterus (Abb. 15).

Von diesen beiden Gruppen hat sich die peristaltische Gruppe stark differenziert. Aus ihr sind alle Vierfüßler entstanden, die Uniparen und Multiparen. Es gibt darunter Formen mit einer epithelio-chorealen Plazenta, mit einer syndesmo-chorealen, endothelio-chorealen und hämato-chorealen, doch alle haben eine allantoide Zirkulation.

Dagegen haben die Aperistaltischen sich getrennt in eine Gruppe mit einer allantoiden und eine Gruppe mit einer Haftstielzirkulation, wie in Abb. 15 dargestellt ist. Weil wir annehmen müssen, daß ein neues Organ, wie der Zervix, nur einmal entstanden ist, müssen wir ebensogut annehmen, daß das Präzervixtier einen Allantois hatte. Dazu war es vierfüßig, denn das Gürteltier ist noch immer vierfüßig.

Um sich entwickeln zu können, mußten die aperistaltischen Zervixtiere mit

Digitized by Google



ÜBERSICHT DER ZERVIXTIERE

Abb. 15

ihrem Uterus simplex das Becken tief stellen, durch in die Bäume gehen oder Zweifüßler werden. Die Halbaffen sind gleich vom Vierfüßler in die Bäume gegangen (primäre Baumtiere), und es entstanden die Lemuriden mit und die Tarsoiden ohne einer allantoide Zirkulation.

Die Affen sind erst biped gewesen, doch haben sie sich früher oder später an ein Baumleben angepaßt (sekundäre Baumtiere), und haben sich dort in beschränktem Maße ebenso wie die Halbaffen differenzieren können. *Der Mensch ist jedoch aufrecht geblieben, deshalb hat er sich nicht differenzieren können und ist primitiv und omnipotent geblieben.* Er bildet die unmittelbare Fortsetzung des Urstammes, daher ist er am wenigsten von den verändernden Lebensbedingungen abhängig, und ihm gehört die Zukunft.

So lehrt uns die vergleichende Geburtshilfe bzgl. der Entwicklung der Wirbeltiere bis tief in die Vergangenheit zurückzublicken. Sie ermöglicht es uns, die Ergebnisse der Anatomie, der Paläontologie, Geologie und Prähistorie zu einem Ganzen zusammenzufassen und, insoweit es uns Menschen gegeben ist, die Vorgänge in der Vergangenheit zu rekonstruieren, die Relation zwischen den Menschen und Tieren näher festzustellen.

Ihr wichtigstes Ergebnis ist, daß der Mensch nicht, wie Darwin und Haeckel behaupteten, aus den Tieren hervorgegangen ist, sondern sich selbständig entwickelt hat. Die Tiere haben Seitenwege eingeschlagen; die Fische sind in das Wasser, die Vögel in die Luft, die Tiere auf das Feld und die Affen in die Bäume gegangen. Der Mensch ist auf dem geraden Weg geblieben, undifferenziert und primitiv, doch von höherer Qualität geworden. Das verdankt er seinem Zervix und seinem aperistaltischen Uterus, der ihn zwang aufrecht zu gehen, und der seine Hände frei machte, und seinem großen Gehirn, das primär für eine möglichst günstige Geburt notwendig war.

Als er dann außer der Assoziation Hand — Gehirn, auch noch die Sprache erwarb und seine Intelligenz sich entwickelte, so daß er Steine zu Gebrauchsgegenständen machen konnte, war der Anfang der Kultur da und er gewann allmählich die Herrschaft über die ganze Welt.

Digitized by Google

Aus dem Zahnärztlichen Institut zu Breslau
(Direktor: Prof. Dr. H. Euler)

Scheinbare und wirkliche Karies an prähistorischen Zähnen

Von

Dr. *Heinrich Werner*, Breslau

Mit 6 Abbildungen

Aus der fachwissenschaftlichen Literatur sind zwar schon Autoren bekannt, die sich mit der Karies an prähistorischen Zähnen befaßten, aber ihre Untersuchungen beschränkten sich nur auf Feststellungen mit der Sonde. Da einige von uns — Prof. H. Euler und mir — untersuchte Zähne den Verdacht aufkommen ließen, daß Zahnschäden möglicherweise auch post mortem entstanden sein könnten, haben wir solche Zähne, die makroskopisch von einer modernen Karies nicht zu unterscheiden sind, mit Hilfe des Mikroskops untersucht, um Zahnschäden, die intra vitam und post mortem entstanden sind, voneinander zu trennen. Dabei haben sich überraschende Ergebnisse gezeigt, die ich im folgenden kurz darlege.

Ich möchte dies nicht tun, ohne Herrn Dr. E. Petersen, Direktor des Landesamtes für Vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau, für die Überlassung des Materials, insbesondere auch für histologische Untersuchungen, bestens zu danken. Es handelt sich dabei um Schädel- und Kieferreste aus der Endsteinzeit bzw. der beginnenden Bronzezeit, also von Menschen, die vor rund 3000—4000 Jahren auf den Löß- und Lehmböden Schlesiens gewohnt haben. Bei der Durchführung meiner Arbeit habe ich mich sodann der Unterstützung und der Anregungen von Herrn Prof. Dr. H. Euler erfreuen dürfen, wofür ich gleichfalls an dieser Stelle meinen ganz besonderen Dank aussprechen möchte.

I. Bisherige Diagnostik der prähistorischen Karies

Die erste Arbeit, die sich an Hand von Statistiken mit der Zunahme der Kariesfrequenz im Laufe der Jahrhunderte bzw. Jahrtausende beschäftigte, stammt von Mummery, dessen Zahlen die Zahnschäden in den verschiedenen Zeitstufen in England vor Augen führen. Nach seiner Tabelle ist die Karies zu Beginn der Bronzezeit gering (2,9%), um in der Bronzezeit auf 21,87%, in der Eisenzeit 40,67% anzuwachsen (d. h. an 24 von 59 Schädeln). Der Prozentsatz sinkt bis auf 28,67% an Schädeln der Römerzeit und bis auf 15,78% bei alten angelsächsischen Schädeln. Eine ähnliche Arbeit liegt von v. Lenhossek vor, dessen Zahlen an moderne Zahnverhältnisse erinnern. Sein umfangreiches Material, in Ungarn begraben, ist zum Teil jüngeren Datums und reicht bis ins erste christliche Jahrhundert zurück. Seine Zahlen liegen bedeutend höher. Bei den 733 Schädeln aus „dem alten Waitzer Friedhof" (19. Jahrhundert) beträgt

Digitized by Google

die Kariesfrequenz	82,78%
bei Schädeln aus Rakospolata (11.—13. Jahrhundert)	73,08%
aus der Völkerwanderungszeit (4.—5. Jahrhundert)	70,30%
bei „Römern" aus Pannonien (1. christliches Jahrhundert)	73,84%

Der Prozentsatz dürfte aber in Wirklichkeit noch höher liegen, da der Verfasser seine Untersuchungen nur an Unterkiefern vorgenommen hat. Durch Kariesfeststellungen an 500 Präpariersaalschädeln hat er aber die Beobachtung machen können, daß die Kariesfrequenz im Oberkiefer im allgemeinen um 10% höher liegt. Aus diesem Grunde nimmt der Verfasser folgende endgültige Zahlen an:

Schädel vom „alten Waitzer Friedhof"	90%
Schädel aus Rakospolata	86%
Schädel aus der Völkerwanderungszeit	83%
Schädel der Römer aus Pannonien	85%.

Eine andere statistische Arbeit stammt von Schultka, der Schädel von germanischen Stämmen auf deutschem Boden im 1. Jahrtausend n. Chr. untersucht. Seine Zahlen schwanken zwischen 21,5% bei Silingen des 1. Jahrhunderts v. Chr. und 1,6% bei Hermunduren des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Sie steigern sich jedoch bis auf 22,9% bei Alemannen des 5.—10. Jahrhunderts. Weitere Arbeiten über Zahnschäden an prähistorischen Gebissen liegen noch von Praeger und Schwerz dieser an Alemannen des 5.—11. Jahrhunderts vor. Die Kariesfeststellungen sind jedoch nicht zusammenfassend ausgewertet worden. Praeger hat in einigen Museen an bronzezeitlichem Material Untersuchungen auf Karies anstellen lassen, deren Ergebnisse kurz die folgenden sind:

Im Paulus-Museum Worms (Neolithikum) von 36 Gebissen 11mal Karies; von 733 Zähnen 27 kariös = 4%. Die Schäden liegen im Bereich von P_2—M_3. In Halle hatten von 33 Gebissen 6 Karies. In Berlin 5 Schädel aus der späteren Bronzezeit nur 1 Kariesfreien. 12 Kariesfälle an M und P_2. Der Verfasser selbst hat die Skelettreste der Ofnethöhle auf Karies untersucht. Als Ergebnis seiner Arbeit trifft er die Feststellung, daß eine „Immunität gegen Karies im Diluvium" geherrscht hat, und weiterhin, daß am Ende der Altsteinzeit die Karies bereits endemisch erscheint. Es fehlt jedoch die Approximalkaries fast völlig, dagegen erkrankt die Bukkalfläche der unteren Molaren infolge von tiefer Ausbildung der Grübchenfurche so häufig, wie später nie wieder. In der Jungsteinzeit tritt plötzlich „die Approximalkaries in den Vordergrund". An Gebissen der Bronzezeit macht Praeger schließlich die Beobachtung, daß „schon reichliche keilförmige Defekte und Halskaries" vorhanden sind.

Beträchtliches Aufsehen in der gesamten Fachwelt erregte die Karies an dem Gebisse des Homo Rhodesiensis, da er der vielleicht älteste, sicher altertümlichste Mensch ist. Adloff steht allerdings einer Karies im Diluvium skeptisch gegenüber. Karies ist ihm erst im Neolithikum bekannt. „Auf jeden Fall", so schreibt er, „ist dieser ausgedehnte Kariesfall in dem Gebiß eines angeblich diluvialen Menschen außerordentlich bemerkenswert." Hambruch geht auf die Zahnschäden des Rhodesiers näher ein: „... andere Zähne sind durch Karies, die auf die benachbarte Alveolarpartie übergegriffen hat, stark mitgenommen." Weit ausführlicher gibt Schwarz Auskunft. Er beschreibt jeden Zahn, sowie Sitz

Digitized by Google

und Ausdehnung der Karies. An 11 Zähnen des Oberkiefers konnte er diese Feststellung treffen. Nur ein Beispiel: „Bereits dieser Zahn (I^2) ist stark kariös. Die kariöse Stelle liegt distal, geht von der okkusalen Fläche tief ins Dentin bis zur Eröffnung der Pulpahöhle und greift auf das Zement über." Durch die makroskopische Ähnlichkeit einer Zement-Dentin-Karies beim Rhodesier und bei einem etwa 60jährigen Orang-Utan, dessen Karies er durch histologische Untersuchungen nachweist, trifft Schwarz die Feststellung, daß beim Rhodesier tatsächlich auch eine derartige Zahnschädigung vorliegt, und somit die Zementkaries die älteste Form der Karies darstellt.

Nach den Beobachtungen von Pröll kommt die Karies weiterhin auch bei fossilen Tieren vor. Bei ihm heißt es: „Fast gleichzeitig mit den Krankheiten tritt auch in der Permformation an den Zähnen von Fischen Karies auf, nach unseren bisherigen Funden allerdings äußerst selten." Und an anderer Stelle: „Im Diluvium (Pleistozän) hat die Karies offenbar schon die verschiedensten Vertebraten befallen (Höhlenbär und Mastodon).

Die Untersuchungsmethoden der Forscher beschränkten sich jedoch, wenn sie überhaupt in der Arbeit erwähnt werden, auf die Sonde. Auch gehen nur wenige Autoren näher auf die Zähne ein, die sie für kariös halten. Schwarz wertet einfach alle Zähne, „die einen Substanzverlust aufweisen", als kariös. Schultka meint, daß „solche Zähne als kariös galten, die einen mit der Zahnsonde feststellbaren, sicher intra vitam entstandenen Kariesdefekt aufzuweisen hatten". Außerdem wurden bei allen Statistiken die intravital ausgefallenen Zähne, deren Alveolen verheilt waren, als durch Karies zerstört gezählt, eine Ansicht, die Mummery bei seinen Zahlen nicht teilt, da er beobachtet hat, daß an den Wurzeln von Zähnen allein durch Abkauung apikale Herde hervorgerufen werden können, die einen Verlust des Zahnes bedingen.

II. Bedenken, die sich bei der Prüfung des eigenen Materials ergeben

Bei dem umfangreichen Material, das die Gebisse sämtlicher in Schlesien gegrabener neolithischer Skelette umfaßt, waren nun mannigfaltige Unterschiede in Form und Aussehen zu beobachten.

Völlig unversehrte Schädel, mehr oder minder stark versintert, Kieferbruchstücke, lose Zähne, teils gut erhalten, teils mit verwitterten Wurzeln, Zähne, von denen nichts erhalten war als der Schmelz, zeigen die Einflüsse, denen die Knochen im Laufe der Jahrtausende im Boden ausgesetzt waren. Einzelne Zähne waren von tiefen in der Längsachse des Zahnes gerichteten Sprüngen durchzogen, die sowohl den Schmelz wie das Dentin betrafen. Bei anderen waren wiederum Schmelzpartikel durch Austrocknen abgesprengt worden. Das Dentin bzw. das Zement hatte dann eine Färbung angenommen, die zwischen einem elfenbeinernen und einem schokoladenbraunen Ton variierte. Einige andere Zähne zeigten an den Approximalseiten trichterförmige, bis ins Pulpenkavum reichende Schädigungen, während in dem unversehrten Gegenkiefer dergleichen Höhlen nicht entdeckt werden konnten. Bei gut erhaltenen Schädeln fehlte die bukkal bzw. labial gerichtete Alveolarpartie, vor allem die der linken Seite. Das ist gewiß eine Verwitterungserscheinung, da ja diese Menschen in Hockerstellung vorwiegend auf der rechten Seite bestattet worden sind. Wir

Digitized by Google

konnten bei den freigelegten Zähnen auch die Beobachtung machen, daß Schädigungen vorhanden waren, die einer Zahnhalskaries ähnelten, die jedoch auf der unversehrten Seite fehlten. Liegt nun hier eine Karies vor, oder spielen andere Momente eine Rolle?

Wir müssen bedenken: Von der Bergung der Funde bis zu ihrer Aufbewahrung in einem Museum gehen sie durch viele Hände, und leicht kann es schon, um nur eine Möglichkeit anzuführen, beim Freilegen des Skeletts geschehen, daß durch Pinsel und Spachtel — zumal bei feuchter Witterung und feuchten Böden — künstliche Defekte an Zähnen und Kiefern hervorgerufen werden, die später selbst vom Fachmann als Karies ausgelegt werden können. Wir müssen aber außerdem die Vorgänge berücksichtigen, die bei der Verwesung vor 4000 Jahren eine Rolle gespielt haben. Die Veränderungen des Skeletts, im besonderen der Zähne, sind ja von der Bodenart, der Temperatur und der Feuchtigkeit abhängig. Anorganische und organische Bodensäuren, außerdem die Eiweißzerfallprodukte des menschlichen Weichgewebes, pflanzliche Organismen u. a. spielen eine Rolle.

Michaelis und andere fanden auch bereits, daß bei der Auflösung der Leiche Penizillium und Aspergillus niger, andererseits Lumbriziden und Naiden tätig sind — zeichnen ihre Spuren in die Hartsubstanzen ein. Je höher die Wasserstoffionenkonzentration des Bodens ist, um so besser wirkt sie sich auf die Konservierung des Skeletts aus. Michaelis hat auch festgestellt, daß das Dentin weicher wird und leichter zu schneiden ist. Diesen Zustand konnten wir auch bei unseren prähistorischen Zähnen, wenn sie bodenfrisch waren, beobachten, erscheint aber auch von der Bodenart abhängig zu sein und sich durch Austrocknen zu verlieren.

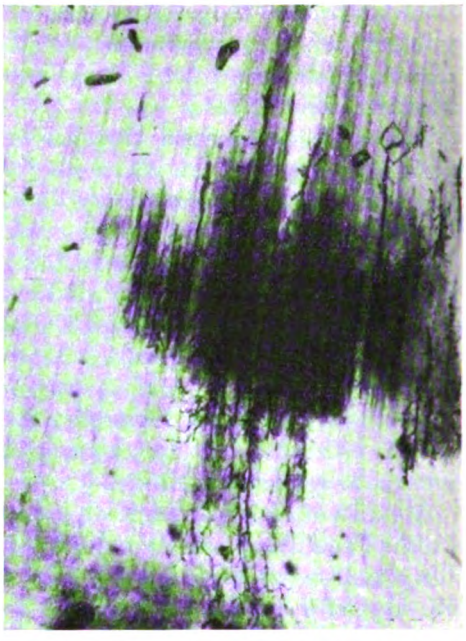
III. Die eigenen Untersuchungen

Bei unserem Material wurden zunächst alle Zähne als „kariös" bezeichnet, die nach Aussehen und Sitz eine solche Feststellung rechtfertigten. Die Untersuchungen mittels der Sonde wurden durch Röntgenaufnahmen unterstützt. Sie ergaben immer dieselben Bilder, die auch aus der Praxis des Zahnarztes bekannt sind. So fanden wir im Oberkiefer 6mal approximalen Sitz der Karies, 1mal zentral; im Unterkiefer 14mal approximal, 5mal zentral, 1mal bukkal, immer im Bereich von P_2—M_3. Aber handelt es sich bei all diesen Schäden wirklich um Karies?

Einige Zähne ließen sehr den Verdacht aufkommen, daß die Verwitterung kariesähnliche Bilder hervorruft. Hier konnte nur das Mikroskop helfen. Unsere Bedenken, daß so alte und teilweise brüchige Zähne beim Schleifen sich in ihre Bestandteile auflösen würden, wurden durch einen Versuch zerstreut, nachdem wir die Zähne einige Tage in Wasser gelegt hatten. Allzu spröde Zähne wurden auf die Dicke von 3 mm abgeschliffen, um dann mittels der bekannten Collolith-Methode bis zu der gewünschten Feinheit weiter behandelt zu werden. Für Schnitte wurde das übliche Verfahren benutzt, da sämtliche Zähne noch genügend organische Substanz aufweisen, um den Aufbau des Dentins und Zement in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung zu zeigen. Zu den Präparaten verwandten wir anfangs gut erhaltene Zähne, um genügend Vergleichsmaterial gegenüber den fraglich pathologischen Zähnen zu bekommen.

Digitized by Google

1



2

Abb. 1 zeigt den Schmelzschliff eines unteren Weisheitszahnes, bei dem die Wurzeln noch nicht angelegt waren, der also noch nicht in der Mundhöhle gestanden hat. In der Fissur ist durch Bodensäure ein der Karies täuschend ähnliches Bild entstanden

Abb. 2 ist ein Ausschnitt aus dem Querschliff in Höhe der Bifurkation eines oberen 6-Jahre-Molaren. Das starke Hervortreten der Dentilkanälchen ist nicht durch Karies hervorgerufen worden

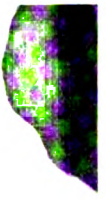
Schon der erste Schliff ließ uns auf die Bodeneinflüsse aufmerksam werden, die sich an allen Zähnen bemerkbar machen und machen müssen (Abb. 1). Im Schmelz sind die Retziusstreifen deutlich sichtbar und in den Fissuren der Molaren ist fast regelmäßig das Bild einer Karies, besser gesagt, einer Pseudokaries, festzustellen. Daß keine Erkrankung des Schmelzes vorliegen kann, geht daraus hervor, daß das mikroskopische Bild jegliche biologische Reaktion im Dentin vermissen ließ, und vor allem, daß wir diese Veränderungen an Zähnen feststellen konnten, bei denen eben erst die Verkalkung der Krone zum Abschluß gekommen war, an Zähnen also, die überhaupt noch nicht in der Mundhöhle gestanden haben.

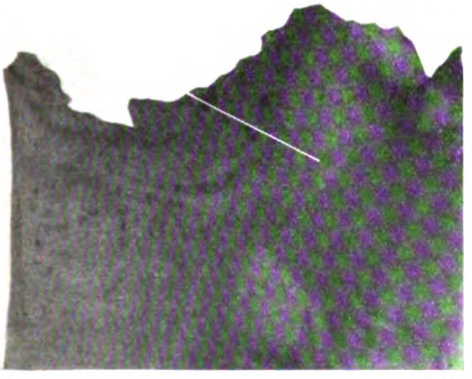
Die Verwitterung muß ja auch zwangsläufig dieselben Erscheinungen wie Karies hervorrufen, da die Träger der Verwitterung, die Bodensäuren und die Eiweißzerfallsprodukte des menschlichen Weichgewebes, den gleichen Weg des geringsten Widerstandes nehmen wie die Karies — also zuerst die organischen und weniger gut verkalkten Partien des Zahnes angreifen. Daher finden wir am Schmelz die Erscheinung einer Fissuren-Karies oder mitunter die einer chronischen Karies. Die Dentinkanälchen können als Testmittel nicht herangezogen werden; denn gemäß ihrem verhältnismäßig hohen Bestand an organischen Bestandteilen stellen sich fast an jedem Zahn Bilder ein, die aus der pathologischen Histologie der Zähne wohl bekannt sind. Einzelne Kanälchen treten besonders deutlich hervor, anastomosieren mit den benachbarten, die Thomes'sche Faser ist zerrissen, der Kanal ist mit bröcklichem Inhalt gefüllt (Abb. 2).

Digitized by Google

Abb. 3 stammt aus einem entkalkten Zahn und weist auf die Tätigkeit der Zahnwürmer bzw. Algen hin, die mitunter restlos einen Zahn unterminieren können. Bei x die Schmelz-Dentin-Grenze

Abb. 4: Ein Schliff eines unteren zweiten Prämolaren, dessen Kavität distol-approximal lag. Hier ist für die echte Karies einwandfrei der Nachweis erbracht durch die biologische Reaktion, durch die Reizdentinbildung, die an der Pulpakammerwand entlang den infizierten Dentilkanälchen analog geht





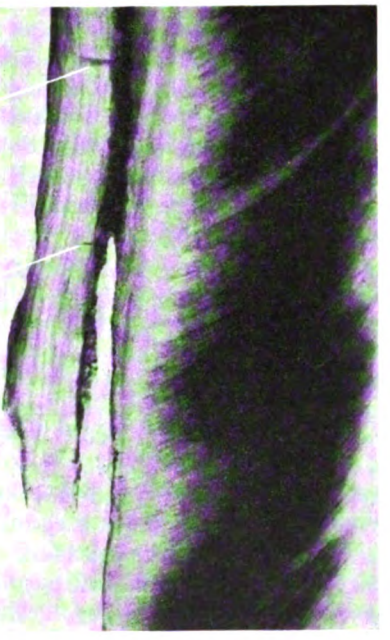


Abb. 5 zeigt den Schliff eines unteren zweiten Molaren, dessen Kavität mesio-approximal liegt. Bei diesem Zahne ist die Karies durch die transparente Zone nachgewiesen

Abb. 6: Von einem Zahne, der eine weitgehende Zerstörung des Dentins von der mesio-approximalen Seite bis über das Pulpenkavum hinaus zeigt. Der Schmelz war abgekaut, nur ein hufeisenförmiger Streifen aus dieser Hartsubstanz war noch vorhanden. Durch Schliff und Schnitt hat es sich aber herausgestellt, daß nur eine Verwitterung vorliegt. Das Bild stellt einen Ausschnitt aus dem zweiten Drittel der Wurzel dar, die noch vollständig von der Alveole umkleidet war. Durch eindringende Bodensäuren, vielleicht aber auch später noch durch Austrocknung — das Skelett ist vor 30 Jahren ausgegraben worden — hat sich das Zement von seiner Unterlage gelöst und erweckt den Eindruck, als ob die Karies die Zerstörung hervorgerufen hat. Bei x und y sind die Einflüsse des Bodens an den Sharpeyschen Fasern besonders gut erkenntlich

Digitized by Google

Und doch keine Karies! Denn es handelt sich hierbei um völlig unversehrte Zähne. Als weiteres wichtiges Moment kommt hinzu, daß die Erscheinungen bei den gesunden Zähnen nicht von der Zement-Dentin-Grenze ausgehen, sondern umgekehrt von der Pulpa aus peripher vordringen. Noch viel ungünstiger steht es mit dem Zement: Durch seine funktionell bedingte Stellung am Zahne und durch seinen hohen Gehalt an organischer Substanz ist es den Umwelteinflüssen in erhöhtem Maße ausgesetzt. Trotz der kariesähnlichen Bilder lag keine echte Karies vor! Der Beweis wurde durch Schliffe und Schnitte ebenfalls an Zähnen gebracht, die noch nicht in der Mundhöhle gestanden hatten, oder es zeigten sich an atypischen Stellen Schädigungen, z. B. Wurzelspitzen, zweites Drittel der Wurzeln, deren schützende Umhüllung durch Verwitterung verloren gegangen war (Abb. 6).

Waren es bisher rein chemische Vorgänge, deren Wirkung wir an den Zähnen beobachten konnten, so gab uns der gefärbte Schnitt Aufschluß über eine weitere Möglichkeit, die zur Zerstörung des Zahnes führt: Im Dentin zeigten sich gleichmäßig große Gänge, die bald konfluieren, bald in kugeligen Höhlen enden. Algen und Würmer scheinen von der Pulpa aus ins Dentin und Zement vorgedrungen zu sein und haben Kanäle hinterlassen, die dann später zum Teil mit Kalksalzen wieder ausgefüllt worden sind (Abb. 3).

Ehe ich auf die „pathologischen" Zähne zu sprechen komme, ist es wohl notwendig, auf die biologischen Erscheinungen der echten Karies näher einzugehen. Im Schmelz finden sich bekanntlich bei der sog. Oberflächenkaries und der beginnenden Fissurenkaries hervortretende Retziusstreifen und deutliche Querstreifung. Ist eine Schmelzlamelle beteiligt oder ist die Karies in den Fissuren tiefer vorgedrungen, so werden bereits Reizerscheinungen im Dentin in Form der transparenten Zone zu sehen sein. Hat aber die Karies die Schmelz-Dentin-Grenze erreicht und auf das Zahnbein übergegriffen, so gestaltet sich hier der Verlauf der Infektion in den Dentinkanälchen wie folgt: Die Kanälchen zeigen Erweiterungen, kugelige Höhlen (Rosenkranzform), bilden Ampullen, es entstehen zusammenhängende, verwaschene Bezirke, dadurch, daß die Infektion über die Zwischensubstanz auf die benachbarten Kanälchen übergreift. Weiterhin gegen die Pulpa sind vorerst noch vereinzelte Bakterieninvasionen in den Kanälchen zu sehen, die sog. Pionierpilzzone, die aber an der transparenten Zone einen Widerstand finden. Jenseits der Sperre zeigt die Thomessche Faser Fettanreicherung, um schließlich in normale Verhältnisse überzugehen. Frühzeitig finden wir im Pulpenkavum als wichtige weitere biologische Reaktion Reizdentin, immer analog den infizierten Dentinkanälen angelagert. Haben die Mikroorganismen nach völliger Zerstörung der Krone von der Pulpa Besitz ergriffen, so setzen sie häufig ihre zerstörende Arbeit von dem Wurzelkanal aus umgekehrt nach außen hin fort. Die gleichen Bilder treten wieder auf, doch ohne biologische Reaktion; die Karies kann auf das Zement übergreifen, auch hier verfolgt sie den Weg des geringsten Widerstandes bzw. der organischen Substanzen; beim Osteozement sind dies die Zellkörperchen, im fibrillären Zement wird die Sharpeysche Faser klar erkennbar. Es kann zur Loslösung der lamellären Zementschicht von der Unterlage kommen. Das gleiche Bild haben wir auch beim Zement, wenn die Karies von der Mundhöhle her ihren Ausgang nimmt. Unsere Befunde zeigten übrigens große Übereinstimmung in den Erscheinungen der echten „modernen" Karies und den Bildern bei prähistorischen nichtkariösen Zähnen.

Mit diesen eben angeführten Faktoren mußte unsere Untersuchung bei allen kariesverdächtigen Zähnen rechnen, und vor allem hatten sie als Gegenbeweismittel in Betracht gezogen zu werden. Es blieb uns also nur der Nachweis der

Digitized by Google

biologischen Reaktion in Form der transparenten Zone oder im Pulpenkavum des Reizdentins, da diese Schichten reizbedingte, besonders stark verkalkte Gebiete darstellen und deshalb der Verwitterung am besten einen Widerstand bieten konnten (Abb. 4 u. 5). Zu den Präparaten verwendeten wir kariöse Zähne des Molaren- und Prämolaren-Gebietes. Die Kavitäten lagen hier an der approximalen Seite der Schmelz-Zement-Grenze und drangen trichterförmig pulpenwärts vor. Es waren Zähne, die wir bei der Untersuchung mit der Sonde zunächst nur als kariös bezeichnen konnten. Aber die histologische Untersuchung durch Schliff und Schnitt ergab doch die seltsame Tatsache, daß bei den Grabfunden „Zahnschäden" in weit höherem Maße durch Verwitterung entstanden sind, als durch Karies.

Es mag eigentümlich erscheinen, daß die Verwitterung und die Karies die gleichen Bilder der Zerstörung liefern und gleiche Ausgangsstellen haben. Es ist aber zu bedenken, daß die Karies den Steinzeitmenschen eine Erkrankung des höheren Lebensalters ist (vielleicht innerhalb des 3. bis 4. Dezenniums), zu einer Zeit, wo sich bei ihnen die beginnende Altersatrophie des Alveolarkammes schon bemerkbar macht, so daß das Zement freigelegt und der Karies besonders zugänglich gemacht wird. Außerdem waren bei den Grabfunden die Zahnkronen bis auf das Dentin abgekaut, mitunter war sogar das Reizdentin beteiligt. Zu berücksichtigen ist schließlich auch die anatomische Gestaltung der Schmelzgrenze, deren Verlauf ja nicht in einer Ebene liegt, sondern an den approximalen Seiten der Kaufläche um ein weniges näher kommt.

IV. Anwendung der Untersuchungsergebnisse

Da wir bei unseren histologischen Untersuchungen immer wieder die Beobachtung gemacht haben, daß Zähne mit „kariösen" Defekten sich lediglich als verwittert herausgestellt haben, so kamen uns Bedenken, ob die Forscher mit ihren Feststellungen und Statistiken nicht erheblich am Ziel vorbeigeschossen haben. Wenn die Statistiken trotzdem so günstig abschneiden, so sind sie dadurch zu erklären, daß von den Autoren meistens nur Museumsstücke, und das sind gerade Paradestücke in möglichst gut erhaltenem Zustande, untersucht worden sind. Hätten die Verfasser die Ausgrabungsstücke unterschiedslos, d. h. auch die Kieferbruchstücke und die losen Zähne, die sich nicht zu Ausstellungszwecken eignen, in die Hände bekommen, so wären sie vielleicht schon auf die Verwitterung aufmerksam geworden, oder ihre Statistiken hätten sich stark nach der Seite der erhöhten Kariesfrequenz hin verschoben.

Da außerdem einem Zahne, der jahrelang, sogar Jahrtausende im Boden gelegen hat, nicht anzusehen ist, ob die Zahnschädigung intra vitam entstanden ist, so ist es dem freien Willen und Gutdünken eines jeden Autors überlassen, eine Schädigung zur Karies oder zur Verwitterung zu rechnen. Das Foramen coecum der Zähne als Ausgangspunkt der Karies verantwortlich zu machen, liegt sehr nahe, aber auch hier kann ebensogut die Verwitterung ihren Anfang nehmen. Bei weniger starker Abkauung, bei der nur die Höcker abgeschliffen waren, konnten wir auf der Kaufläche näpfchenförmige, kreisrunde Eindellungen feststellen, die in einem Falle der Größe und Form eines mittleren Rosenbohrers entsprachen. Diese Fälle ohne weiteres zur Karies zu rechnen

Digitized by Google

— so verlockend dazu ihr Aussehen war —, müßte unbedingt zu Trugschlüssen führen. Ein endgültiger Beweis, ob Karies oder Verwitterung vorgelegen hat, wird indessen nur durch das Mikroskop zu erbringen sein.

Die Schäden an den Zähnen des Rhodesiers sind unseres Erachtens lediglich auf Verwitterung zurückzuführen. Es ist nicht denkbar, daß sich die Karies in einem solchen Umfange an einem einzelnen Individuum ausgebreitet haben soll (Schwarz notiert 11 Fälle). Sind doch bei unserem eigenen Material einer vermutlich so viel späteren Zeit selten mehr als 2 Zähne befallen gewesen. Außerdem ist die Karies an solch atypischen Stellen gelegen, wie wir sie nirgends bei unseren Neolithikern gefunden haben. Dazu ist auch nach der Ernährung jener Menschen die Annahme einer Karies nicht gerechtfertigt, besonders nicht an dem Frontzahn, den Schwarz beschreibt. Auch der apikale Herd an dem linken, oberen ersten Molaren kann als Beweis einer Karies nicht herangezogen werden, da wir öfters entzündliche Prozesse an den Wurzelspitzen festgestellt haben, ohne daß eine Karies vorgelegen hat.

Da Proells Kariesfeststellungen an Tieren weder nach Sitz und Ausdehnung erklärt sind, noch Lichtbilder vorhanden sind, die Aufschluß geben könnten, und da die Voraussetzung, daß eine Zahnfäule vorgelegen hat, sehr gering ist, möchte ich auch sein Resultat mit einem Fragezeichen versehen.

Praeger sieht und vermutet auch Verwitterungen bei den Zähnen der Ofnethöhle. Da sie sich nicht von einer Karies ohne weiteres unterscheiden, läßt er sich dazu verleiten, sie ohne weiteres sämtlich auch als Karies zu werten. Die keilförmigen Defekte und die Halskaries, die er bei den Menschen der Bronzezeit feststellt, beruhen sicher größtenteils auf Eingriffen und Schädigungen, die während der Ausgrabung oder beim Reinigen der Skelette Platz griffen. Auch seine Feststellung „kein matures Gebiß ist kariesfrei" ist auf Verwechslung mit Verwitterung zurückzuführen. Wenn Schultkas Zahlen so erheblichen Schwankungen unterworfen sind, so wird dies dadurch erklärlich, daß das Lebensalter seiner untersuchten Skelette nicht berücksichtigt worden ist. Dasselbe ist von den hohen Resultaten Lenhosseks zu sagen, bei dem dieser Unterschied aber nicht so zum Ausdruck kommt, da sein Material aus geschlossenen Bezirken stammt. Für allegenannten Autoren, wie auch für Schwarz gilt, daß sie den Bodeneinflüssen — die ja auch Veränderungen unterworfen sind, je nach der Pflanzenwelt, die den Ackerboden über und unter der Oberfläche besiedelt — ebensowenig wie der Schädigung nach der Ausgrabung Rechnung getragen haben.

Sie alle haben zu viel Karies gesehen und gezählt, da ja, wie vorher ausgeführt, makroskopisch eine Verwitterung schwer von einer Karies zu unterscheiden ist. Unsere eigenen Kariesziffern waren zunächst auch nur das Ergebnis der Untersuchung mit Sonde und Röntgenbild. Wir konnten dabei feststellen, daß an den Gebissen von 81 Erwachsenen 18mal Karies = 22,22% auftrat, d. h. 27 „kariöse" Zähne bei einer Gesamtsumme von 1589 Zähnen. Das entspricht 1,76%. Aber von diesen Zahlen müssen noch die pseudokariösen Fälle abgesetzt werden. Bringen wir die entsprechend untersuchten Zähne in Abzug, so erhalten wir folgendes Ergebnis: von den 1589 Zähnen sind nunmehr 21 kariös (von 8 „pathologischen" Zähnen waren 6 verwittert) = 1,32%; von 81 Individuen 13 mit Karies = 16%. Wir konnten uns nicht entschließen, die

Digitized by Google

intra vitam verlorenen Zähne zur Karies zu rechnen, da wir in 27 Fällen apikale Herde, die zum Verlust des Zahnes führen können, an Zähnen ohne Karies festgestellt haben. Jedenfalls lehren uns die Zahlen, daß die Zahnfäule in der Endsteinzeit sehr gering war.

V. Ergebnisse

Zusammenfassend kann gesagt werden:

1. Wir konnten an 1589 neolithischen Zähnen aus Schlesien feststellen, daß Karies des Schmelzes, besonders Fissurenkaries, im heutigen Sinne bei keinem Zahne vorhanden ist. An sich besteht aber durchaus die Möglichkeit, daß sich nach einer Schmelzfraktur, begünstigt durch die große Kauleistung jener Menschen, an dem freigelegten Dentin eine Karies entwickeln konnte. Denn die Mundflora war sicher die gleiche wie beim rezenten Menschen.

2. Eine sichere Dentinkaries ist nur durch den Nachweis biologischer Reaktionen, also durch Reizdentin bzw. transparente Zone als gegeben anzusehen, da die Bodensäuren und die Eiweißzerfallsprodukte gleiche Bilder im Dentin hervorrufen wie die Zahnfäule — nur eben ohne Reaktionen intra vitam.

3. Eine Zementkaries ist nur unter gleichen Voraussetzungen wie unter 2. festzustellen. Daher lassen unsere histologischen Untersuchungen an verwitterten Zähnen auch vermuten, daß beim Rhodesier nur eine Verwitterung vorgelegen hat. Unsere Ergebnisse an den schlesischen Neolithikern zeigten 21 = 1,32% kariöse Zähne, bzw. von 81 Individuen weisen 13 = 16% Karies auf.

Literaturverzeichnis

Adloff, P.: Art- und Rassenmerkmale im Gebiß des fossilen Menschen. Z. f. R. III, 10—26, 1936. — Euler, H. u. Meyer, W.: Pathologie der Zähne. 353 S., München 1927. — Euler, H.: Naturwissenschaftlich-kriminalistische Untersuchungen an Zähnen. In: Abderhalden, E.: „Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden", Abt. IV, Teil 12/II, 59—136, Berlin-Wien 1931. — Hambruch, P.: Der Schädel von Broken Hill Mine in Nord-Rhodesia. Arch. Anthr. N. F. XIX, 52—56, 1923. — v. Lenhossék, M.: Die Zahnkaries einst und jetzt. Arch. Anthr. N. F. XVII, 44—66, 1919. — Michaelis, zit. n. Euler: Handbuch der biol. Arbeitsmethoden (s. o.). — Mummery, zit. n. Pickerill: Verhütung von Zahnkaries und Mundsepsis. Berlin 1913. — Praeger, W.: Das Gebiß des Menschen in der Altsteinzeit und die Anfänge der Zahnkaries. D. Zahnärztl. Wschr. 1925. — Proell, F.: Forschungen und Fortschritte Nr. 8, 1932. — Schultka, B.: Der Einbruch der Zahnkaries in die germanische Rasse in den ersten Jahrhunderten nach Chr. D. Zahnärztl. Wschr. Nr. 32, 1934. — Schwarz, R.: Anthropologie. Misch, Fortschritte der Zahnheilkunde, Bd. I, 1930 und 1932. — Schwerz, F.: Pathologische Erscheinungen an Alemannenzähnen aus dem 5.—11. Jahrhundert n. Chr. Schweiz. Vjschr. f. Zahnheilkunde XXVI, 1916. — v. Stockar, W.: Die mikroskopische Untersuchung vorgeschichtlicher Webarbeiten. Mannus XXVI, 309—320, 1934.

Digitized by Google

Les métis des îles du Cap-Vert

par

A. A. Mendes-Corrêa, Professeur d'Anthropologie à l'Université de Porto, directeur de l'Institut d'Anthropologie

Mit 6 Abbildungen

Ma connaissance directe des îles du Cap-Vert se réduit à un rapide coup-d'oeil sur les îles de Santo Antão et de S. Vicente, jeté, en passant, à bord du paquebot qui m'emmenait au Brésil, et à une courte visite à la petite ville de Mindelo, au retour, pendant une escale dans la magnifique baie de la seconde des ces îles. Je n'en ai eu qu'une très sommaire impression panoramique, mais la population métisse parlant un dialecte portugais, un créole fort nigritisé, presque incompréhensible pour les Portugais eux-mêmes, m'a beaucoup intéressé[1]). J'eus, peu après, une occasion d'examiner plus à loisir quelques spécimens de ces gens.

Abb. 1. Femmes de l'île de Boavista

La présence d'environ 300 indigènes des colonies portugaises à l'Exposition Coloniale Nationale, en 1934, à Porto, a permis à l'Institut d'Anthropologie de l'Université de cette ville l'étude anthropologique de ces représentants des territoires portugais de l'Afrique, de l'Asie et de Timor. Une partie des résultats de ces observations a constitué le sujet de plusieurs communications du personnel et des collaborateurs de l'Institut au Congrès National d'Anthropologie Coloniale réalisé la même année, à Porto[2]).

Parmi les groupes étudiés, on peut mentionner 19 métis des îles du Cap-Vert (Boavista, Santiago et S. Vicente) dont 13 hommes (Figs. 2—5) et 6 femmes (Fig. 1), tous âgés de plus de 20 ans, trois hommes exceptés, dont 2 de 18 ans et 1 de 19. La série est, sans doute, très petite, mais je pense qu'il y a intérêt à enregistrer quelques remarques que l'on y a pu faire, les métis des îles du Cap-Vert n'ayant pas encore été assez étudiés au point de vue anthropologique. Quatrefages & Hamy mentionnent, dans les Crania Ethnica[3]), une série de 14 crânes de l'île de Maio, de l'archipel susdit, apportés en Europe par

[1]) Mendes Corrêa, Cariocas e Paulistas (Impressões do Brasil), Porto, S. 23—26, 1935.
[2]) Les comptes-rendus du Congrès sont en publication.
[3]) T. I., Paris 1882, S. 363.

Digitized by Google

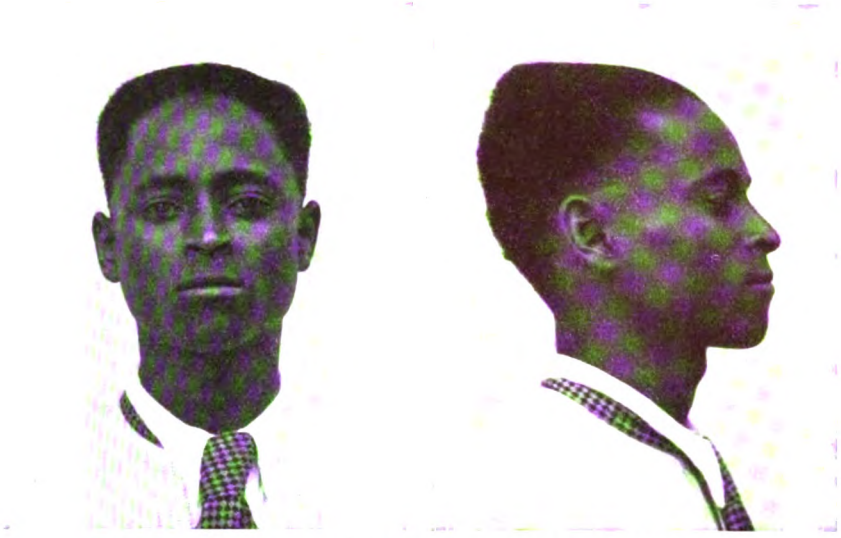


Abb. 2. Insulaire du Cap-Vert (île de S. Tiago)

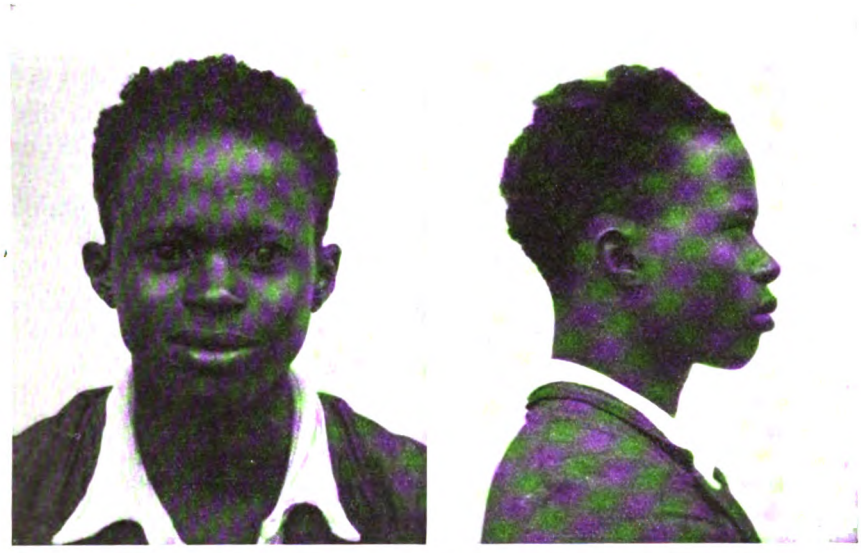


Abb. 3. Insulaire du Cap-Vert (île de S. Tiago)

Léon de Cessac, qui les a rapprochés des Sérères et Yalofs de la Sénégambie, de la lisière continentale en face des ces îles. Les mêmes auteurs parlent de deux crânes de l'île de S. Vicente, existant au Museum de Paris; ils les rapprochent de ceux des nègres de la Guinée mais ils n'en fournissent pas les caractères. Enfin, Barras d'Aragon[1]) a publié en 1911 une courte

[1]) Francisco de las Barras d'Aragon: Algunos indices de las series de craneos del Africa tropical existentes en el Royal College of Surgeons of England de Londres (Congreso de Granada — Associacion Española para el Progreso de las Ciencias, Madrid 1911, S. 10 de l'extr.

Digitized by Google

Abb. 4. Habitant de l'île de S. Tiago

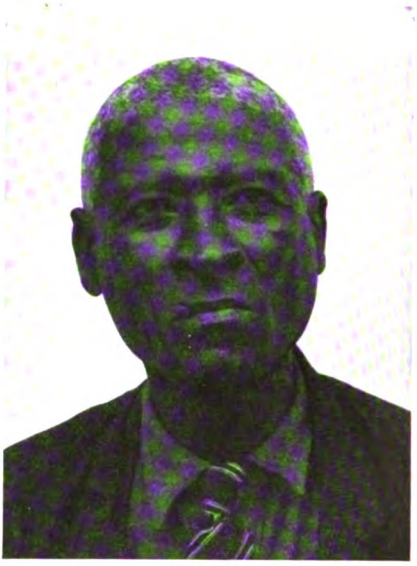


Abb. 5. Habitant de l'île de Boavista

observation d'un crâne masculin de l'île de Brava qui fait aussi partie de l'archipel du Cap-Vert. Aucune étude sur le vivant n'était connue. On comprend, dans ces conditions, que, malgrè l'insuffisance de la série pour des conclusions définitives, les données sommaires ci-dessous peuvent présenter quelque interêt.

Les statistiques démographiques enregistrent dans ces îles une population de 150.553 habitants, dont 5.794 blancs, 40.154 noirs et 104.605 métis, ceux-ci résultant généralement des croisements des Portugais avec la race nègre[1]). Trouvées désertes par les navigateurs portugais à l'époque des découvertes, elles ont été peuplées par des colons de la métropole et par des nègres, surtout guinéens, amenés du territoire africain par les colonisateurs portugais.

Caractères descriptifs

La couleur de la peau des sujets observés à Porto est plus ou moins foncée. La plupart des observés avaient la peau brun foncé, un petit nombre étant un peu plus clair et le reste tendant vers le noir. Seule une femme, classée comme ayant la nuance No. 13 de l'échelle de von Luschan, avait une peau presque blanche.

Les yeux présentaient des couleurs foncées, les nuances claires n'apparaissant que chez les femmes, d'ailleurs très exceptionnellement (1 ou 2 cas). — La couleur des cheveux, d'après l'échelle Fischer-Saller, correspond à des couleurs brun foncé. — La plupart des observés ont des cheveux ulotriques

[1]) Cabo Verde — Edições da Exposição Colonial Portuguesa — Porto, pag. 18—19: J'ai reproduit ci-dessus les donnés de 1932. Les statistiques de 1933 différent beaucoup des antérieures en ce qui concerne les proportions des métis et des noirs. Le nombre de ceux-ci est monté à 87.223 et celui des premiers s'est abaissé à 60.134. La variabilité des critériums de classement est évidente.

Digitized by Google

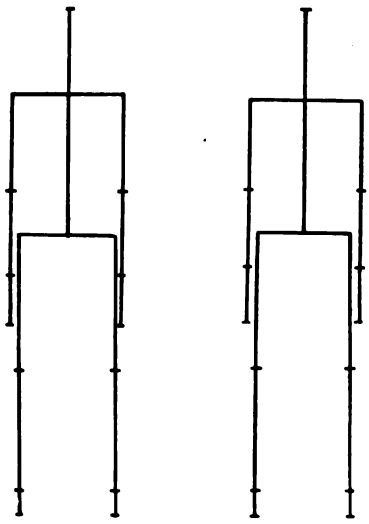


Abb. 6. Cânons anthropométriques des insulaires du Cap-Vert (à la gauche, ♀; à la droite, ♂)

frisés. Le type cimotrique bouclé n'apparaît que chez une femme et deux hommes, et un homme présentait le type ondulé à spire large. — La saillie des malaires était marquée chez la majorité des hommes et la presque totalité des femmes. La forme de la face en était très variable.

La fente palpébrale est horizontale chez la presque totalité des cas. Seuls trois hommes et une femme présentaient une certaine obliquité des yeux. — Le profil du nez est presque toujours rectiligne, généralement du type 8 de Martin, pas très long, le bout n'étant ni pointu ni très retroussé. — Le type le plus fréquent de la forme des narines est le No. 4 de Topinard (elliptiques, presque circulaires, à plus grand axe dans le sens transversal). — Enfin, les lèvres étaient épaisses dans la plupart des cas, d'épaisseur moyenne chez les autres.

Anthropometrie

Quatre hommes, seulement, dont un agé de 18 ans et un autre de 19 ans, avaient une taille au-dessous de 1 m. 650, les cas individuels masculins se distribuant entre 1 m. 610 et 1 m. 872. La moyenne, 1 m. 702, n'a qu'une signification très restreinte, le série étant très petite et hétérogène. Les tailles féminines s'échélonnaient entre 1 m. 520 et 1 m. 680, la moyenne tombant vers 1 m. 615. Seules deux femmes avaient des tailles inférieurs à 1 m. 62. Malgré l'insuffisance du nombre des cas, on reconnaîtra sans difficulté une tendance vers des tailles plus élevées que les moyennes portugaises (♂, 1 m. 645; ♀ 1 m. 528), ce qui doit résulter de l'influence des éléments nègres à haute taille.

Sous les réserves conseillées par l'insuffisance sus-dite du nombre de cas, on reconnaîtra aussi que l'indice skélique paraît rapprocher les insulaires du Cap-Vert, des nègres plus que des Portugais. Les moyennes des métis du Cap-Vert étaient ♂ 48,81 ± 0,39; ♀ 49,5 ± 0,36, chiffres éloignés des Portugais (52,8 et 53,6 respectivement, d'après Luis de Pina) et rapprochés, par contre, de ceux d'environ une cinquantaine de Nègres de la Guinée Portugaise,

Digitized by Google

rassemblés à l'Exposition et étudiés sous ce point de vue par M. Martins d'Alte. Les Bijagós, par exemple, avaient, selon M. Martins d'Alte, les moyennes de 48,67 ± 0,34 et 49,43 ± 0,27 pour chaque sèxe respectivement. Ce rapprochement est curieux, si l'on pense à l'origine attribuée aux Noirs qui ont été apportés aux îles du Cap-Vert.

Les cânons anthropométriques des indigènes des colonies portugaises que nous avons observés à Porto, ont été déterminés par M. Amilcar Mateus et Mlles. Leopoldina Paulo et Emilia Oliveira. Les chiffres obtenus nous permettent généralement de rapprocher les insulaires du Cap-Vert (Fig. 6) plus étroitement de nègres, surtout des nègres guinéens, que des Portugais, tout en présentant souvent des proportions intermédiaires.

Voici les chiffres concernant les insulaires sus-dits (la taille = 100):

	♂	♀
Hauteur de la tête et du cou	17,7	16,5
» du tronc	26,3	27,8
Longueur du bras	18,5	19,0
» de l'avant-bras	15,2	16,5
» de la main	11,3	10,2
» de la cuisse	27,3	26,8
» de la jambe	23,9	23,8
Hauteur du pied	4,9	5,2
Largeur bi-acromiale	22,2	22,0
» bi-trocantérienne	17,8	19,0

J'ai déterminé, chez les insulaires sus-dits, les moyennes d'indice brachial 82,2 pour les hommes, et 86,8 pour les femmes. Si l'on remarque que les moyennes masculines européennes de cet indice sont presque toujours inférieures à 80 et les moyennes nigritiques supérieures à ce chiffre, on constate sous ce rapport la tendance négroïde des hommes du Cap-Vert. Les femmes, sous le même rapport, sont encore plus négroïdes.

La longueur de la jambe, chez les hommes, est intermédiaire entre les chiffres européens et nigritiques de Martin, mais il y a des interférences entre ces chiffres. Remarquons le fait curieux de l'identité de la moyenne du Cap-Vert et de celles des nègres de la Guinée Portugaise (23,7 chez 19 Balantas et 23,6 chez 18 Bijagós!) tandis que chez les Angolais et les nègres de Moçambique les moyennes s'élèvent (24,1 à 24,6). Chez les femmes, la moyenne du Cap-Vert (23,8) est supérieure à celle des Portugaises métropolitaines (22,3) et égale ou presque égale à celles des négresses étudiées à Porto (23,8 à 24,1).

Le rapport centésimal entre les longueurs de la jambe et de la cuisse m'a fourni un nouveau caractère montrant la tendance nigritique — surtout guinéenne — des métis du Cap-Vert. Ce rapport est, en moyenne, chez ceux-ci, 87,5 (♂) et 88,8 (♀). Chez les Guinéens Balantas ♂ il est de 91,9, et chez les Bijagós de 91,5 (♂) et 96,9 (♀), tandis que chez les femmes portugaises de la métropole il n'atteint que la moyenne de 72,6.

L'indice barique (Körperfüllen-Index von Rohrer) présente des valeurs moyennes microbariques (d'après la classification de Giuffrida-Ruggeri) ou dans les limites entre la microbarie et la mésobarie. La robusticité, évaluée par le coefficient de Pignet, n'est que moyenne, Mlle. Maria Irene Costa ayant trouvé des valeurs supérieures chez les noirs de l'Afrique portugaise.

L'indice céphalique, chez les hommes des îles du Cap-Vert, observés à Porto, présentait des valeurs individuelles se distribuant entre 74,4 et 84,1, la moyenne

Digitized by Google

étant de 78,4; chez les femmes, il allait de 71,4 à 84,2, avec une amplitude de 13 unités, trop grande pour 6 cas à peine et pour que l'on puisse attribuer à la moyenne, 77,0, une signification appréciable. En classant les cas d'après l'indice céphalique[1]), on obtient ce tableau:

	♂	♀
Dolicocéphales	4	3
Mesaticéphales	6	2
Brachycéphales	3	1

Si l'on compare ces résultats avec les chiffres obtenus, soit chez les Portugais metropolitains, soit chez les Nègres, spécialement chez les Nègres du continent en face des îles, on remarque une tendence nette pour l'élévation de l'indice céphalique des insulaires du Cap-Vert par rapport aux groupes considérés.

Cette tendance ne trouve pas d'explication facile. Certes, il y a des éléments brachyoïdes chez les Portugais et chez les Nègres, mais ils y sont exceptionnels. Pourrait-on attribuer l'indice céphalique de ces insulaires à une influence de juifs émigrés de la métropole? Ou faudrait-il expliquer le phénomène par une action mésologique? Ou le métissage aurait-il le pouvoir de modifier l'indice céphalique par rapport aux indices des progéniteurs, non seulement en le rendant différent de ceux-ci, mais aussi en le plaçant au dehors des limites définies par les indices ancestraux? Cette hypothèse, d'après laquelle, parfois, l'indice céphalique des métis ne serait pas égal aux indices des progéniteurs, ni intermédiaire entre eux, paraîtrait trouver une confirmation dans les résultats de l'anthropologiste brésilien Prof. Roquette Pinto qui a déterminé chez les mulâtres de son pays une tendance dolicoïde différente de l'étrange tendance brachyoïde qu'il a constatée chez leurs composants leucoderme et mélanoderme[2]).

On reste indécis devant cette question. Peut-être même le nombre de cas étudiés a-t-il permis, dans la série de Cap-Vert, une accumulation fortuite d'indices élevés, en désaccord avec la composition prédominante de ce groupe ethnique.

Les indices verticaux témoignent nettement chez les insulaires étudiés un développement de la tête dans le sens de la hauteur. Les moyennes en sont hypsicéphales et acrocéphales. Les chiffres des habitants du Cap-Vert placeraient ceux-ci au-dessus des Portugais et à coté ou au-dessous des Angolais, observés par Fonseca Cardoso[3]) et d'autres séries de Nègres de l'Afrique Occidentale[4]). L'indice fronto-pariétal varie beaucoup chez les insulaires du

[1]) Classification adoptée par R. Martin — Lehrbuch der Anthropologie — 2e ed. I, Jena S. 198, 1928.

[2]) Roquette Pinto, R.: Nota sôbre os tipos antropológicos no Brasil — „Arquivos do Museu Nacional", vol. XXX, Rio de Janeiro 1928. Je m'occupe déjà de ces constatations étranges dans mon article Estatura e índice cefálico em Portugal — „Arquivo da Repartição de Antropologia Criminal . . . do Porto", vol. II, Vila do Conde 1932, page 71, note 6.

[3]) Mendes Corrêa, A. A.: Antropologia angolense — I — Quiocos, Luimbes, Luenase Lutchazes. — Arch. Anat. Antr. IV, 345, 1916.

[4]) Voir, par exemple, les données fournies pour les Nègres de l'Afrique Occidentale par Poutrin, L.: Contribution à l'étude des Pygmées d'Afrique — Les negrilles du centre africain (type sous-dolichocéphale) — L'Anthr., XXIII, 356, 1912. Girard, H.: Notes anthropométriques sur quelques Soudanais Occidentaux. L'Anthr., XIII, p. 345, 1902; id.: Yakomas et Bougous. L'Anthr. XII, p. 63, 1901. Collignon: Les Maures du Sénégal. L'Anthr. VII, 1896; etc.

Digitized by Google

Cap-Vert et chez les nègres. — L'indice facial de Garson révèle une leptoprosopie prédominante, l'amplitude des variations étant néanmoins très étendue. — En ce qui concerne l'indice facial supérieur[1], les petites séries se présentent, en moyenne, rien plus que mesènes, la face supérieur n'accompagnant pas le développement général en hauteur, la variation étant d'ailleurs très étendue. — L'amplitude des variations rend peu utiles des comparaisons détaillées des chiffres obtenus. D'ailleurs les différences entre les Portugais métropolitains et les Nègres, sous ces rapports, ne rendraient pas, non plus, indispensables ces comparaisons.

L'indice nasal des insulaires du Cap-Vert établit la mésorrhinie en moyenne (♂, 78,7; ♀, 70,6), le chiffre féminin étant voisin de la leptorrhinie. La variation est étendue (♂, max. 100,0, min. 68,3; ♀, max. 80,4, min. 39,3). Voici la distribution des cas:

	♂	♀
Leptorrhiniens	2	3
Mesorrhiniens	8	5
Platyrrhiniens	3	—

L'indice nasal moyen des Portugais est nettement leptorrhinien. L'élévation de l'indice par rapport aux chiffres portugais traduit sans doute l'influence platyrrhinienne des Nègres. Mais cette influence n'est pas très marquée, surtout chez les femmes.

Les angles faciaux de Francfort des insulaires du Cap-Vert nous montrent que le prognathisme nigritien y est plus discernable chez quelques sujets masculins, que chez les femmes, plus rapprochées de l'ortognathisme des Portugais métropolitains.

Autres données et conclusions

L'étude des temps de réaction[2]) chez les habitants des îles du Cap-Vert a fourni des chiffres variant entre 11 et 34. L'ergographie a montré chez eux de l'indolence, une lenteur plus grande — quoiqu'une énergie plus forte — que chez les métis de Macau (Chine), resultant des croisements de Portugais et de Chinoises.

Une enquête que nous avons organisée chez les colonialistes portugais sur le métissage et les métis, a eu des résultats un peu contradictoires[3]). La majorité des personnes consultées se sont manifestées contre le métissage, au point de vue des intérêts de l'humanité et de la nation, mais la plupart attribuent les différences des métis par rapport aux races pures à la fois à des facteurs biologiques et sociaux, peut-être plus à ceux-ci qu'à ceux-là.

En ce qui concerne les mulâtres, spécialement les métis du Cap-Vert, la plupart des opinions les présentent comme peu prolifiques, peu impulsifs, très suggestionables, ayant un domaine accentué de leurs émotions, impré-

[1]) R. Martin — Op. cit., I, p. 200. Sur l'indice facial des Nègres: L. Poutrin — Op. cit., p. 553; etc.

[2]) Étudiés, comme l'ergographie, par le Dr. Alfredo Athayde.

[3]) Les résultats généraux concernant les indigènes de Macau, amenés à l'Exposition, ont été rassemblés, comme ceux concernant les insulaires du Cap-Vert, dans une note préliminaire que j'ai présentée au Congrès Portugais d'Anthropologie Coloniale, à Porto, en 1934, sous le titre Os mestiços das colónias portuguesas. Dans cette note je résume les conclusions de l'enquête mentionnée ci-dessus.

Digitized by Google

voyants ou peu prévoyants, peu tenaces, assez intelligents, et très éducables. Les résultats concernant d'autres qualités n'ont pas une signification statistique suffisante, mais, comme nous l'avons dit, il y a une certaine contradiction entre quelques unes des qualités indiquées ci-dessus.

Au point de vue somatologique, les insulaires du Cap-Vert -- sous les réserves conseillées par le petit nombre d'observations — présentent plusieurs caractères intermédiaires entre ceux des races originaires, comme la forme des cheveux, l'indice nasal, les indices verticaux, quelques proportions du corps, etc. L'influence nigritique — spécialement d'un aspect guinéen évident — est plus marquée dans la couleur de la peau, la taille, les indices verticaux, l'indice skélique et d'autres proportions du corps, etc. et, par contre, les affinités caucasoïdes sont plus visibles dans l'indice nasal et d'autres caractères. L'indice céphalique ne présente des affinités ni avec les Portugais métropolitains ni avec les nègres en général. Retenons provisoirement ces faits, en attendant de nouvelles observations. Les résultats détaillés seront publiés dans un autre recueil.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Die rassische Verteilung der Blutkörpercheneigenschaften M und N auf der Erde

Schon bei den ersten Untersuchungen über das Vorkommen der Blutkörpercheneigenschaften M und N fiel den Entdeckern Landsteiner und Levine der große Unterschied in der Verteilung von M und N bei der weißen Bevölkerung und bei den Indianern Nordamerikas auf. Das Verhältnis dieser Faktoren zueinander ist für beide Rassen verschieden. Bezeichnet man die Häufigkeit des Vorkommens von M in der Bevölkerung eines Landes mit s und von N mit t, so lassen sich unter Benutzung der Formeln von Wellisch:

$$s = \frac{1}{2}\left(10 + \sqrt{M} - \sqrt{N}\right) \text{ und } t = \frac{1}{2}\left(10 + \sqrt{N} - \sqrt{M}\right)$$

auf Grund des Indexwertes von $\frac{s}{t}$ drei verschiedene Gruppen auf der Erde unterscheiden. Die erste Gruppe mit dem Index $\frac{s}{t} > 2$ wird nach dem heutigen Stand der Forschung lediglich von den nordamerikanischen Indianern gebildet. Die zweite Gruppe mit einem Indexwert, der stets kleiner als 2 und größer als 1 ist, umfaßt die Mehrzahl aller Rassen. Zur Gruppe III gehören Rassen mit relativ großer Häufigkeit des N-Faktors. Der Index ist stets kleiner als 1. Auf Grund der Befunde von Postmus (Acta brev. — neerl. Physiol. 1934, Nr. 4, S. 152) sind hierzu nur die Eingeborenen von Java, Batavia und Sunda zu rechnen, sowie nach den neuesten Forschungen von Tadao Kubo (Journ. of Immunol. 1936, Bd. 30, S. 287) auch die Ainos im Shizunai-Distrikt Japans, die sich durch die verschiedenartige Verteilung von M und N ganz wesentlich von den Japanern unterscheiden. Die Häufigkeit des Vorkommens von M und N bei den einzelnen Rassen der Erde läßt sich nach Kubo übersichtlich darstellen, wenn man von dem Wert für s die Zahl 5 abzieht. Man erhält dadurch ein Bild von der rassischen Verteilung der Blutkörpercheneigenschaften M und N auf der Erde. Nach seinen Berechnungen ergibt sich auf Grund dieses rassischen Verteilungsfaktors folgende Reihe:

			s—5
Gruppe I:	Indianer	(205*)	+2,677
Gruppe II:	Schweden	(410)	+0,913
	Italiener	(430)	+0,652
	Franzosen	(400)	+0,569
	Nordamerikaner	(2394)	+0,465
	Deutsche	(20625)	+0,456
	Japaner	(13192)	+0,445
	Finnen	(400)	+0,304
	Dänen	(1820)	+0,259
	Neger (USA)	(181)	+0,129
Gruppe III:	Batavianer	(198)	—0,172
	Sudanesen	(132)	—0,178
	Javanesen	(194)	—0,536
	Ainos	(504)	—0,707

*) bedeutet: Anzahl der untersuchten Personen.

H. Jusatz, Berlin-Dahlem.

Die Blutgruppen der Samariter

Das einst nach Hunderttausenden zählende Volk der Samariter schmolz nach einer kurzen Periode hoher Blüte im Laufe der Weltgeschichte allmählich zu einem unscheinbaren Häuflein zusammen und geht jetzt, wenn keine Vorkehrungen zu seiner Erhaltung getroffen werden, sichtlich der völligen Auflösung entgegen. Sie gehören nach einer Darstellung des Priesters der Erzdiözese München-Freising Joseph Grimm, „in das Gebiet der Antiquitäten: der sinnige Reisende besucht sie in ihren Sitzen auf dem Berge Garizim, und ihre traurigen Überreste sprechen wie Ruinen zu seiner Seele."

Gegenwärtig leben nur noch in der Stadt Nablus und einigen Nachbarorten geringe Überreste der Samariter. Im 12. Jahrhundert waren es nach Benjamin von Tudela (1165) noch 1000, im Anfang des 19. Jahrhunderts nach einem an den französischen Konsul Corances in Haleb gerichteten Briefe nur 200 und gegen Ende desselben Jahr-

Digitized by Google

hunderts nach A. Leroy-Beaulieu (1892) 180. Im Jahre 1901 fand H. M. Huxley nur noch 152 Personen. Die im Jahre 1922 in Palästina durchgeführte Volkszählung ergab 149 Seelen. Nach der letzten Volkszählung am 18. November 1931 stieg ihre Gesamtzahl auf 182, davon 160 in Nablus, die übrigen hauptsächlich in Tulkarm und Jaffa.

In Nablus sind 83 Samariter von L. W. Parr (1928) und 108 von R. Younovitch (1933) auf Blutgruppen untersucht worden. Es fanden stark voneinander abweichend:

	n	O	A	B	AB		O	A	B	AB
Parr	83 =	42 +	27 +	8 +	6	oder prozentisch	50,6 :	32,5 :	9,7 :	7,2
Younovitch ..	108 =	73 +	21 +	13 +	1	„ „	67,6 :	19,5 :	12,0 :	0,9

Da beide Reihen zusammen 191 Personen, also mehr ergeben, als überhaupt Samariter vorhanden sind, so müssen etliche von ihnen doppelt untersucht worden sein. Es ist daher unzulässig, beide Ergebnisse zu summieren oder zu mitteln. Es können aber — beide Reihen als gleich zuverlässig vorausgesetzt — folgende Mindestzahlen bloß einmal Untersuchter angenommen werden:

n	O	A	B	AB
119 =	73 +	27 +	13 +	6

Die rechnerisch ermittelte Blutgruppenformel der Samariter lautet demnach in Prozenten:

61,4 : 22,7 : 10,9 : 5,0

Die prozentischen Verhältnisse x : p : q der drei Blutarten O, A, B oder der Genzahlen ergeben sich wie folgt:

aus den Untersuchungen von Parr	71,1	21,2	7,7
„ „ „ „ Younovitch	82,2	10,9	6,9
durch deren Vereinigung	78,4	14,1	7,5

Schrifttum

1. über die hier benützten Arbeiten: Grimm, Joseph: Die Samariter und ihre Stellung in der Weltgeschichte. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. München 1854. — Leroy-Beaulieu, A.: Die Juden und der Antisemitismus. Wien 1893. — Huxley, Henry Minor: The Samaritans. Amer. Jewish Encyclop. 1902. — Parr, Leland W.: Die Blutgruppenverteilung in der Bevölkerung des nahen Ostens und Nordafrikas. (Ukrainisches Zentralblatt für Blutgruppenforschung 1929, Bd. IV, S. 80—84.) — Younovitch, Rina: Etude sérologique des Juifs samaritains. (Comptes rendus de la Soc. de biol. 1933, t. 112, p. 970—971.)

2. über die Anthropologie der Samariter: Huxley, Henry Minor: Zur Anthropologie der Samariter. (Ztschr. f. Demographie u. Statistik der Juden 1906, H. 9.) — Weißenberg, S.: Die autochthone Bevölkerung Palästinas in anthropologischer Beziehung. (Ztschr. f. Demographie und Statistik der Juden 1909.) — Szpidbaum, H.: Die Samaritaner. (Sitzungsber. d. anthropol. Gesellsch. in Wien 1927, Bd. 57, S. 139—158.)

S. Wellisch, Wien.

Ein Körperfüllenindex Škerlj

Der neue Index beruht auf dem Prinzip, daß $\frac{\text{gewogenes Gewicht}}{\text{theoretisches Gewicht}} = 1$ sei. Dieses Prinzip gilt auch für den bekannten Oederschen Körperfüllenindex, bei dem das erstemal auch der Geschlechtsunterschied berücksichtigt wurde. Ohne näher auf die verschiedenen Indizes einzugehen, möchte ich bloß hervorheben, daß außer dem Oederschen der Rohrersche der brauchbarste und richtigste zu sein scheint, obwohl sein Prinzip anders ist als beim ersteren.

Zur Berechnung des neuen Index muß man zunächst das theoretische Gewicht aus verschiedenen Körpermaßen bestimmen. Nach einer langen Formel (zu der man 18 Körpermaße braucht) kann man dieses Gewicht sehr genau berechnen, jedoch wäre diese Berechnungsweise praktisch wenig brauchbar, da sie zu langwierig ist. Aus dieser (langen) Formel entstand die hier mitgeteilte, die sich praktisch — wenigstens an Frauenserien — als sehr brauchbar erwiesen hat:

$$\underline{\underline{\text{P}}}\text{ondus } \underline{\underline{\text{t}}}\text{heoreticus} = \frac{\frac{(\text{c. a.} + \text{c. c.})}{2} \times \text{a. s.}}{100} + \frac{\text{c. f.} \times \text{a. i.}}{300} \times 1{,}025.$$

Digitized by Google

Hierbei bedeutet: c. a. = circumferentia abdominis,
c. c. = „ cruris seu colli,
c. f. = „ femoris,
a. s. = altitudo superior,
a. i. = „ inferior,
1,025 ist das durchschnittliche spez. Gewicht (Bardeen).

Man braucht zur Bestimmung des theoretischen Gewichts also bloß fünf Maße, die bei den meisten Messungen sowieso berücksichtigt werden. Der Bauchumfang wird als Taillenmitte (also oberhalb des Nabels) gemessen. Der Wadenumfang soll an der dicksten Stelle gemessen werden; da diesem Maße der Halsumfang meist gleichkommt, könnte man auch diesen messen. Ich benützte bisher regelmäßig den Wadenumfang. Der Umfang des Oberschenkels soll an seiner dicksten Stelle im oberen Drittel gemessen werden. Die Oberhöhe des Körpers erhält man durch Abzug der Symphysionhöhe von der Gesamthöhe, die Unterhöhe ist der Symphysionhöhe gleich. Das Gewicht, das wir durch diese Berechnung erhalten, soll theoretisch den Durchschnittsumfängen des Körpers und der Ober- und Unterhöhe entsprechen. Der Körperfüllenindex besagt sodann, inwieweit dieses theoretische Gewicht dem wirklichen Gewicht entspricht. Ist er über 1, so wird es sich um überflüssigen und den Maßen nicht mehr entsprechenden Fettansatz handeln, während ein Index unter 1 auf eine im Verhältnis zu den Maßen zu geringe Körperfülle hinweist.

Bei einer Serie von 46 Turnerinnen war der Index $M = 1{,}0232 \pm 0{,}0069$ ($\sigma = 0{,}0461 \pm 0{,}0049$; $v = 4{,}51$) mit einer Variationsbreite von 0,912 — 1,120. Das theoretische Gewicht differierte vom wirklichen um:

	bei 46 Turnerinnen		bei 43 Prostituierten	
0,000—0,500 kg in	3 Fällen	(10,87 %)	bzw. in 6 Fällen	(14,0 %)
0,501—1,000 „ „	3 „	(6,53 %)	„ „ 3 „	(7,0 %)
1,001—2,000 „ „	13 „	(28,25 %)	„ „ 6 „	(14,0 %)
2,001—3,000 „ „	6 „	(13,04 %)	„ „ 8 „	(18,6 %)
3,001 u. mehr „ „	19 „	(41,30 %)	„ „ 20 „	(46,6 %)

Da die betreffenden Turnerinnen im Badetrikot gewogen wurden, muß man von ihrem „wirklichen" Gewicht durchschnittlich noch etwa 20 dkg abziehen, wodurch die Unterschiede von — nach + etwas verschoben werden.

Die zweite Serie, 43 Prostituierte, die alle nackt gewogen wurden, zeigt ein $M = 1{,}0177 \pm 0{,}0114$ ($\sigma = 0{,}0758 \pm 0{,}0082$; $v = 7{,}45$). Die Serie ist zwar noch kleiner, die Streuung aber bedeutend größer, von 0,881 bis 1,166. Dabei enthielt diese Serie einige extrem hohe Abweichungen nach der +Seite.

Der Index ist um 1 herum besonders empfindlich, während er nach beiden Seiten hin den Gewichtsunterschieden gegenüber eine geringere Empfindlichkeit zeigt. Die Einteilung der Bewertung dieses Index möchte vorläufig etwa so aussehen:

		Abweichung:
sehr mager	bis 0,850	bis — 10 kg
mager	0,851—0,900	—10 „ — 5 „
unterernährt . . .	0,901—0,960	— 5 „ — 2 „
mittel	0,961—1,040	— 2 „ + 2 „
gut genährt . . .	1,041—1,100	+ 2 „ + 5 „
fett	1,101—1,150	+ 5 „ +10 „
sehr fett	1,151—1,200	über +10 „

Wichtig ist, daß man sich bei der Anwendung dieses Index stets vergegenwärtigt, daß er nicht das Verhältnis von Gewicht zu Körperhöhe ausdrücken soll, sondern das Verhältnis der Körperformen (gemessen an Umfängen und Ober- und Unterhöhe) zum gewogenen Gewicht. Es kann also ein Mensch im Verhältnis zur Körperhöhe zu leicht oder zu schwer scheinen oder sein, es kann aber die Ausbildung seiner Körperteile dem Gewicht entsprechen. Jedenfalls ist bei diesem Index das so komplexe Gesamtmaß der Körperhöhe als einziges Vergleichsmaß ausgeschaltet. Die geringere Körperhöhe bedingt ja z. B. auch die hohen Rohrerzahlen bei Kleingewachsenen, die vielleicht gar nicht zu dick sind. Außerdem haben Frauen meist einen höheren Rohrer-Index, was aber den tatsächlichen Höhen-Gewichtsverhältnissen nicht entspricht, wie ich andererorts schon nachweisen konnte.

Digitized by Google

Literatur.

Škerlj, B.: Indeks rejenosti in teoretična teža, „Zdravn. vestnik" III/1, Ljubljana 1931. — Ders.: Zur Anthropologie der Prostituierten. Arch. Frauenk. XIX/1, Leipzig 1933. — Ders.: Antropološka preiskava tekmovalcev. „Soko" V, 7/8—9, Ljubljana 1934.

B. Škerlj, Ljubljana.

Thesen über eskimoisch-indogermanische Anklänge

1. Die zahlreichen lexikalischen Anklänge zwischen dem Ureskimo und dem Urindogermanischen lassen sich durchaus nicht durch konventionelle Schlagwörter wie „Zufall" und dergleichen entkräften, denn solche Anklänge finden sich nicht in so beträchtlicher Zahl zwischen Sprachen, zwischen denen keine historisch-genetischen Beziehungen obwalten. Zwischen dem Urindogermanischen und z. B. den athapaskischen und algonkischen Sprachen sind solche Ähnlichkeiten gar nicht, oder fast gar nicht, vorhanden.

2. Die ureskimoisch-urindogermanischen Anklänge im Wortschatz sind nicht etwa als Beweise für sog. „Urverwandtschaft" zu verwerten, sondern lassen sich viel besser durch alte Sprachmischungen erklären.

3. Diese Sprachmischungen werden sich etwa dreitausend Jahre vor Christi Geburt in Nordostasien oder Mittelasien vollzogen haben.

4. Eine etwaige jüngere Schicht von eskimoisch-indogermanischen Wortähnlichkeiten erklärt sich wohl durch satem-indogermanische Beeinflussung des Ureskimo.

5. Erst wenn das Verhältnis des Eskimo zum Uralischen, und des Indogermanischen zum Uralischen, gründlich untersucht ist, zumal wenn die Sprachwissenschaft sich eingehend mit der vergleichenden Morphologie der betreffenden Sprachen beschäftigt hat, werden wir in der ganzen Frage, der diese Thesen gewidmet sind, klarer sehen können.

Literatur: C. C. Uhlenbeck, Oer-Indogermaansch en Oer-Indogermanen. 24 S., (Meded. Kon. Akad. Amsterdam, Afd. Letterk., Deel 77, Serie A, Nr. 4, Amsterdam 1935); Eskimo en Oer-Indogermaansch (ibidem, Nr. 6).

Prof. Dr. C. C. Uhlenbeck, Lugano-Ruvigliana.

Genetics of the Japanese

A new serial: "Contribution to the genetics of the Japanese race" of which No. 1 is at hand, is promised by Taku Komai, Professor of Zoology at Kyoto Imperial University. In this first number are 84 plates of pedigrees of hereditary disease and abnormalities found in the Japanese. There are 51 pages of explanatory remarks. Some of the more interesting findings are as follows: Porokeratosis is fairly common among Japanese; ichthyosis congenita very rare. Polymastism has been found in 15 per cent pregnant women; fistula auris is found in 7.8 per cent of nations of the Ryûkyû islands. A pedigree is given of multiple exostosis extending over 5 generations and including more than 30 cases. Oguchi's "night blindness", formerly known only among Japanese, has been recently recorded for a few Europeans. Leber's disease (optic nerve atrophy) is the commonest hereditary disease of the eye among the Japanese. There is no authentic case of Huntington's Chorea known in Japan. The gene for blue eyes is lacking among Japanese; as that of Mongolian eye fold is among Europeans. The Mongolian birth mark is of universal occurrence among the Japanese; very exceptional among Europeans. Of Japanese 40 per cent have sinistral head-whorls, of Europeans less than 20 per cent. The palmaris longus muscle is absent in 15.5 per cent of Europeans; about 3.5 per cent of Japanese. The percentage of whorls in finger patterns is 35 to 45 in Japanese, 26 to 35 in Nordic Europeans.

C. B. Davenport, Cold Spring Harbour.

Some anthropological measurements of Kadars

The Kadars are chiefly found in the Nelliampathi and Kodasseri hills of the Cochin State, as also in the Anamalai hills of the Coimbatore District. The Kadars of the Cochin Forests speak a mixture of Tamil and Malayalam, while those of the Anamalai hills speak a kind of Tamil called Malasir. They numbered only 310 at the last census.

According to Deniker, Keane and others they have kept themselves aloof from contact with the Aryan intruders and have therefore preserved their "Negroid Strain" (Keane). v. Eickstedt on the other hand places them to the malid type of the weddid race, of which he writes: "It is not correct to associate the Malids, without more ado, with the Negritos. The Negritos are indeed of small stature, even very much smaller than the Malids, and they have dark skins and very curly hair, but they reveal by no means the primitiveness of the Malids. It would, therefore, be more cautious and more correct to assume the existence of a *proto*-Negritid element and its fusion into the ancient Indian

Digitized by Google

Weddid aborigines." Indeed, the following measurements approximate the Kadars more to the weddid race of that author than to the Negritoes of Southern Asia.

The Kadars

	Name	H. L.	H. B.	C. I.	N. L.	N. B.	N. I.	St.
1	Kunju	162	129	79 6	4 1	3 8	92 6	174 4
2	Kittu	175	127	72 5	4 2	3 7	85 7	165 1
3	Karuppan	174	132	75 8	4 1	4 0	97 5	165 0
4	Anthony	196	136	69 3	4 6	4 2	91 3	175 8
5	Chitambaran	182	130	71 4	4 3	3 8	88 3	157 5
6	Velandy	183	127	69 4	4 1	3 7	90 2	156 4
7	Ramankutty	176	126	71 5	3 6	3 6	100 0	150 3
8	Kunju Pilla	185	128	69 1	3 8	3 4	89 4	147 4
9	Kutty Chekkan	172	126	73 2	3 8	3 5	92 1	149 6
10	Mimnie	186	133	71 5	4 4	3 6	81 8	158 8
11	Malayandy	180	135	75 0	4 0	3 5	87 5	162 5
12	Samban	185	135	72 9	4 3	4 0	93 0	157 0
13	Mailappan	175	135	77 1	4 2	3 9	92 8	156 0
14	Nadi	175	134	76 5	4 5	3 8	84 4	154 0
15	Valia Muppan	175	134	76 5	4 2	3 9	92 8	156 0
16	Kingaran	175	125	71 4	4 1	3 6	87 8	150 0
17	Mainthan	185	128	69 1	3 9	3 3	84 6	155 0
18	Anthan	175	130	74 2	4 3	3 9	90 7	157 0
19	Muruga Muppan	180	135	75 0	4 2	3 6	85 6	164 0
20	Thaman	165	126	76 3	4 3	3 5	81 4	149 0
21	Seemukan	183	134	73 2	4 6	3 6	78 2	162 0
22	Ayyappan	175	128	73 1	4 2	3 5	83 3	160 0
23	Murukandy	180	130	72 2	3 4	3 5	102 8	153 5
24	Kamalan	182	126	69 2	4 6	3 6	78 2	153 0
25	Thidukan	188	130	69 1	4 1	4 2	102 4	163 0
26	Kullan	185	130	70 2	4 0	3 8	95 0	151 0
27	Kiri	179	130	72 6	3 5	3 5	100 0	157 5
28	Thoppan	185	135	72 9	4 2	3 7	85 7	159 4
29	Raman	165	135	81 8	4 5	3 4	77 7	162 0
30	Karuppandi	175	130	74 2	4 3	3 5	81 4	156 0
31	Alakku Pillai	185	135	72 9	4 4	4 0	90 9	161 3
32	Moyali Muppan	190	140	73 6	4 0	3 5	87 5	160 1
33	Chinnan	175	130	74 2	4 0	3 5	87 5	156 2
34	Chedayan	175	130	74 2	3 7	3 5	94 6	152 4
35	Kangrava	178	135	75 8	4 1	4 0	97 5	151 0
36	Kunjan	185	125	67 5	4 0	3 1	77 5	158 0
37	Makkar	185	130	70 2	4 2	4 3	102 4	155 0
38	Chamban	185	130	70 2	4 5	4 1	91 1	156 0
39	Chilambaran	185	135	72 9	4 1	3 8	92 6	158 0
40	Mailappan	180	135	75 0	4 2	4 1	97 6	156 0
41	Perungotan	180	135	75 0	4 2	4 0	95 2	151 0
42	Pailan	171	132	77 1	4 0	3 8	95 0	149 0
43	Mariappan	175	130	74 2	4 0	3 9	97 5	150 0
44	Nagayappan	185	125	77 5	4 3	4 1	95 3	165 0
45	Vellayyan	172	135	78 4	4 0	3 6	90 0	164 0
46	Chinnappayan	175	126	72 0	3 8	3 5	92 1	159 0
47	Kalan	185	137	74 0	3 9	3 4	87 2	170 0
48	Kooly	175	130	74 2	3 7	3 4	91 8	150 0
49	Arasa Muppan	175	142	81 1	4 2	4 1	97 6	165 2
50	Malla Muppan	178	130	73 0	4 7	3 5	74 4	169 7

Cephalic index

Average = 73.4 [1]
Maximum = 81.8
Minimum = 67.5

Dolichocephalic = 80 %
Mesocephalic = 16 %
Brachycephalic = 4 %

Standard Deviation = 3.2
Probable error of mean = 0.30
Probable error of SD = 0.21
Coefficient of variation = 2.9

Nasal index

Average = 89.2 [2]
Maximum = 102.8
Minimum = 74.4

Leptorrhine = 0 %
Mesorrhine = 18 %
Platyrrhine = 82 %

Standard diviation = 7.6
Probable error of mean = 0.73
Probable error of S. D. = 0.51
Coefficient of variation = 8.5

[1] 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 73.3
42 Negritoes . . . : 83.5
31 Weddas . . . : 73.7
71 Kui . . . : 76.2

[2] 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 84.5
42 Negritoes . . . : 73.8
31 Weddas . . . : 79.2
71 Kui . . . : 79.3

Digitized by Google

Indices	Frequency
70— 75	1
76— 80	4
81— 85	6
86— 90	12
91 — 95	17
96—100	7
101—105	3
	50

Analysis by the combination method

Dolichocephalic leptorrhine	= 0%
Dolichocephalic mesorrhine	= 16%
Dolichocephalic platyrrhine	62%
Mesocephalic leptorrhine	= 0%
Mesocephalic mesorrhine	= 4%
Mesocephalic platyrrhine	= 14%
Brachycephalic leptorrhine	= 0%
Brachycephalic mesorrhine	= 2%
Brachycephalic platyrrhine	= 2%
	100%

Stature

Average	= 158.3 cm[1])	Pigmy	= 2%	145—150 cm	= 7	Standard deviation	= 6.2
Maximum	= 175.8 cm	Short	= 58%	151—155 cm	= 9	Probable error of mean	= 0.58
Minimum	= 147.4 cm	Medium	= 32%	156—160 cm	= 18	Probable error of S. D.	= 0.41
		Tall	= 4%	161—165 cm	= 11	Coefficient of variation	= 3.9
		Very Tall	= 4%	166—170 cm	= 2		
				171—175 cm	= 2		

[1]) 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 156.5
42 Negritoes " " " : 148.1
31 Weddas (after v. Eickstedt) : 156.1
71 Kui " " " : 159.7

CONCLUSIONS. The frequency curves of the Cephalic and the Nasal indices and that of the stature are all unimodal. The dominant headform is Dolicocephaly (80%), the next is Mesocephaly (16%), whereas the Brachycephalic element is only 4%. Regarding the nose-form the dominant element is platyrrhine (82%), the next is mesorrhine (18%), and we have also got no leptorrhine element from our metric data. In stature the dominant type is short (58%), the next is medium (32%), with slight variability in both the directions (pygmy 2%, tall 4%, very tall 4%). — The coefficient of variation of the nasal indices is found to be greater than either of the cephalic index or of the stature.

When we analyse the head-form and nose-form by the combination method, wo find that the dominant type is Dolicocephalic platyrrhine, the next in order is Dolicocephalic mesorrhine and Mesocephalic platyrrhine; the Mesocephalic mesorrhine, the Brachycephalic mesorrhine and the Brachycephalic platyrrhine being in considerable minority.

Literature

v. Eickstedt, E. Frhr.: The Position of Mysore in India's Racial History. In: Iyer, L. K. A.: The Mysore Tribes and Castes, Vol. I, S.A. 80 S., Bangalore 1934. — Ders., Anthropologische Forschungen in Südindien. 5. Anthr. Bericht d. Dtsch. Indien-Exped. 1926—29. A. Anz. VI, 64—85, 1929. — Iyer, L. K. A.: The Cochin Tribes and Castes. 2 Vols., Madras 1909—1912. — Iyer, L. A. K.: The primitive Tribes of Travancore. In: N. K. Pillai, Travancore, Census of India XXVIII, 395—429, 1932.

Diwan Bahadur Dr. h. c. L. K. Ananthakrishna Iyer, Kalkutta.

Psychomental Complex of the Tungus

Ce dernier ouvrage du professeur Shirokogoroff[2]), dont nous donnons ici une note bibliographique très-abrégée, constitue un développement considérable d'une double enquête déjà commencée par une série de volumes, se rapportant à deux chefs principaux que voici: a) La question spéciale de l'Ethnographie des Toungouzes et du problème Ouralo-Altaïque qui s'y rattache, avait déjà été introduite par les deux ouvrages suivants: "Social organization of the Northern Tungus", Shanghai — 1929 — et "Ethnological and Linguistical Aspects of the Ural-Altaic Hypothesis": Peiping — 1931.

b) La théorie générale de l'„Ethnos" avait déjà été esquissée dans un volume publié en russe, (résulté d'un cours professé à l'Université de Vladivostok) et intitulé: „L'Ethnos, principes généraux des phénomènes de variations dans le domaine ethnique", Shanghai, 1923.

Le rapport existant entre l'enquête spéciale et la conception d'une théorie ethnologique dominant toutes les études de ce genre, quelque puisse être le peuple plus spécialement étudié, caractérise également la pensée de l'auteur dans le livre nouveau qu'il vient de publier. Conséquemment, cette vaste enquête sans précédent sur le peuple tongouze n'a pas exclusivement un caractère local, mais doit surtout être considérée comme une appli-

[2]) S. M. Shirokogoroff (professeur d'Ethnologie a l'Université de „Tsing-Hua" à Peïping (Chine). London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1935. 469 pp. in 4°, avec glossaire de la langue toungouze et 4 index alphabétiques (35 pl. coloriées et 32 figures).

Digitized by Google

Weddid aborigines." Indeed, the following measurements approximate the Kadars more to the weddid race of that author than to the Negritoes of Southern Asia.

The Kadars

	Name	H. L.	H. B.	C. I.	N. L.	N. B.	N. I.	St.
1	Kunju	162	129	796	41	38	92 6	174 4
2	Kittu	175	127	725	42	37	85 7	165 1
3	Karuppan	174	132	758	41	40	97 5	165 0
4	Anthony	196	136	693	46	42	91 3	175 8
5	Chitambaran	182	130	714	43	38	88 3	157 5
6	Velandy	183	127	694	41	37	90 2	156 4
7	Ramankutty	176	126	715	36	36	100 0	150 3
8	Kunju Pilla	185	128	691	38	34	89 4	147 4
9	Kutty Chekkan	172	126	732	38	35	92 1	149 6
10	Mimnie	186	133	715	44	36	81 8	158 8
11	Malayandy	180	135	750	40	35	87 5	162 5
12	Samban	185	135	729	43	40	93 0	157 0
13	Mailappan	175	135	771	42	39	92 8	156 0
14	Nadi	175	134	765	45	38	84 4	154 0
15	Valia Muppan	175	134	765	42	39	92 8	156 0
16	Kingaran	175	125	714	41	36	87 8	150 0
17	Mainthan	185	128	691	39	33	84 6	155 0
18	Anthan	175	130	742	43	39	90 7	157 0
19	Muruga Muppan	180	135	750	42	36	85 6	164 0
20	Thaman	165	126	763	43	35	81 4	149 0
21	Seemukan	183	134	732	46	36	78 2	162 0
22	Ayyappan	175	128	731	42	35	83 3	160 0
23	Murukandy	180	130	722	34	35	102 8	153 5
24	Kamalan	182	126	692	46	36	78 2	153 0
25	Thidukan	188	130	691	41	42	102 4	163 0
26	Kullan	185	130	702	40	38	95 0	151 0
27	Kiri	179	130	726	35	35	100 0	157 5
28	Thoppan	185	135	729	42	37	85 7	159 4
29	Raman	165	135	818	45	34	77 7	162 0
30	Karuppandi	175	130	742	43	35	81 4	156 0
31	Alakku Pillai	185	135	729	44	40	90 9	161 3
32	Moyali Muppan	190	140	736	40	35	87 5	160 1
33	Chinnan	175	130	742	40	35	87 5	156 2
34	Chedayan	175	130	742	37	35	94 6	152 4
35	Kangrava	178	135	758	41	40	97 5	151 0
36	Kunjan	185	125	675	40	31	77 5	158 0
37	Makkar	185	130	702	42	43	102 4	155 0
38	Chamban	185	130	702	45	41	91 1	156 0
39	Chilambaran	185	135	729	41	38	92 6	158 0
40	Mailappan	180	135	750	42	41	97 6	156 0
41	Perungotan	180	135	750	42	40	95 2	151 0
42	Pailan	171	132	771	40	38	95 0	149 0
43	Mariappan	175	130	742	40	39	97 5	150 0
44	Nagayappan	185	125	775	43	41	95 3	165 0
45	Vellayyan	172	135	784	40	36	90 0	164 0
46	Chinnappayan	175	126	720	38	35	92 1	159 0
47	Kalan	185	137	740	39	34	87 2	170 0
48	Kooly	175	130	742	37	34	91 8	150 0
49	Arasa Muppan	175	142	811	42	41	97 6	165 2
50	Malla Muppan	178	130	730	47	35	74 4	169 7

Cephalic index

Average = 73.4 [1]
Maximum = 81.8
Minimum = 67.5

Dolichocephalic = 80 %
Mesocephalic = 16 %
Brachycephalic = 4 %

Standard Deviation = 3.2
Probable error of mean = 0.30
Probable error of SD = 0.21
Coefficient of variation = 2.9

Nasal index

Average = 89.2 [2]
Maximum = 102.8
Minimum = 74.4

Leptorrhine = 0 %
Mesorrhine = 18 %
Platyrrhine = 82 %

Standard diviation = 7.6
Probable error of mean = 0.73
Probable error of S. D. = 0.51
Coefficient of variation = 8.5

[1]) 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 73.3
42 Negritoes " " " : 83.5
31 Weddas " " " : 73.7
71 Kui " " " : 76.2

[2]) 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 84.5
42 Negritoes " " " : 73.8
31 Weddas " " " : 79.2
71 Kui " " " : 79.3

Digitized by Google

Indices	Frequency
70— 75	1
76— 80	4
81— 85	6
86— 90	12
91— 95	17
96—100	7
101—105	3
	50

Analysis by the combination method	
Dolichocephalic leptorrhine	= 0 %
Dolichocephalic mesorrhine	= 16 %
Dolichocephalic platyrrhine	62 %
Mesocephalic leptorrhine	= 0 %
Mesocephalic mesorrhine	= 4 %
Mesocephalic platyrrhine	= 14 %
Brachycephalic leptorrhine	= 0 %
Brachycephalic mesorrhine	= 2 %
Brachycephalic platyrrhine	= 2 %
	100 %

Stature

Average	= 158.3 cm [1])	Pigmy	= 2 %	145—150 cm	= 7	Standard deviation	= 6.2
Maximum	= 175.8 cm	Short	58 %	151—155 cm	= 9	Probable error of mean	= 0.58
Minimum	= 147.4 cm	Medium	= 32 %	156—160 cm	= 18	Probable error of S. D.	= 0.41
		Tall	= 4 %	161—165 cm	= 11	Coefficient of variation	= 3.9
		Very Tall	= 4 %	166—170 cm	= 2		
				171—175 cm	= 2		

[1]) 101 Panyer (after v. Eickstedt) : 156.5
42 Negritoes " " " : 148.1
31 Weddas (after v. Eickstedt) : 156.1
71 Kui " " " : 159.7

CONCLUSIONS. The frequency curves of the Cephalic and the Nasal indices and that of the stature are all unimodal. The dominant headform is Dolicocephaly (80%), the next is Mesocephaly (16%), whereas the Brachycephalic element is only 4%. Regarding the nose-form the dominant element is platyrrhine (82%), the next is mesorrhine (18%), and we have also got no leptorrhine element from our metric data. In stature the dominant type is short (58%), the next is medium (32%), with slight variability in both the directions (pygmy 2%, tall 4%, very tall 4%). — The coefficient of variation of the nasal indices is found to be greater than either of the cephalic index or of the stature.

When we analyse the head-form and nose-form by the combination method, wo find that the dominant type is Dolicocephalic platyrrhine, the next in order is Dolicocephalic mesorrhine and Mesocephalic platyrrhine; the Mesocephalic mesorrhine, the Brachycephalic mesorrhine and the Brachycephalic platyrrhine being in considerable minority.

Literature

v. Eickstedt, E. Frhr.: The Position of Mysore in India's Racial History. In: Iyer, L. K. A.: The Mysore Tribes and Castes, Vol. I, S.A. 80 S., Bangalore 1934. — Ders., Anthropologische Forschungen in Südindien. 5. Anthr. Bericht d. Dtsch. Indien-Exped. 1926—29. A. Anz. VI, 64—85, 1929. — Iyer, L. K. A.: The Cochin Tribes and Castes. 2 Vols., Madras 1909—1912. — Iyer, L. A. K.: The primitive Tribes of Travancore. In: N. K. Pillai, Travancore, Census of India XXVIII, 395—429, 1932.

Diwan Bahadur Dr. h. c. L. K. Ananthakrishna Iyer, Kalkutta.

Psychomental Complex of the Tungus

Ce dernier ouvrage du professeur Shirokogoroff[2]), dont nous donnons ici une note bibliographique très-abrégée, constitue un développement considérable d'une double enquête déjà commencée par une série de volumes, se rapportant à deux chefs principaux que voici: a) La question spéciale de l'Ethnographie des Toungouzes et du problème Ouralo-Altaïque qui s'y rattache, avait déjà été introduite par les deux ouvrages suivants: "Social organization of the Northern Tungus", Shanghai — 1929 — et "Ethnological and Linguistical Aspects of the Ural-Altaic Hypothesis"; Peiping — 1931.

b) La théorie générale de l'„Ethnos" avait déjà été esquissée dans un volume publié en russe, (résulté d'un cours professé à l'Université de Vladivostok) et intitulé: „L'Ethnos, principes généraux des phénomènes de variations dans le domaine ethnique", Shanghai, 1923.

Le rapport existant entre l'enquête spéciale et la conception d'une théorie ethnologique dominant toutes les études de ce genre, quelque puisse être le peuple plus spécialement étudié, caractérise également la pensée de l'auteur dans le livre nouveau qu'il vient de publier. Conséquemment, cette vaste enquête sans précédent sur le peuple tongouze n'a pas exclusivement un caractère local, mais doit surtout être considérée comme une appli-

[2]) S. M. Shirokogoroff (professeur d'Ethnologie a l'Université de „Tsing-Hua" à Peïping (Chine). London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1935. 469 pp. in 4°, avec glossaire de la langue toungouze et 4 index alphabétiques (33 pl. coloriées et 32 figures).

Digitized by Google

cation rigoureuse de la méthode inductive à une multitude de faits précis, soigneusement repérés et constatés, avec la pensée incessante de les ramener dans leur infinie diversité, à une haute synthèse qui est la recherche même de l'élément dominant en cette discipline, au fond, à peu près nouvelle qu'est l'Ethnologie moderne.

Il s'en suit que nous n'essaierons, même pas de donner une idée ou un résumé même approximatif des matériaux spécialement exposés ici sur la mentalité et la psychologie des Toungouzes. Rien ne peut remplacer en pareil cas le lecture des chapitres d'un puissant intérêt qui forment l'ensemble des „matériaux" recueillis par l'auteur. Une seule question mérite cependant ici que nous la présentions avec netteté aux yeux des lecteurs; c'est la méthode de „respect humain" qu'il applique au peuple primitif, dont il a pu comprendre profondement la mentalité, parce qu'il en savait la langue et qu'il a vécu „en ami" parmi eux. C'est en partant de cette idée centrale que l'auteur a pu arriver au profond scepticisme qu'il professe à l'égard de la différenciation fondamentale entre le „civilisé" et le „sauvage" (p. 2); il se méfie des auteurs qui sont incapables de comprendre une „mentalité étrangère" et qui la condamnent dès qu'elle ne coïncide pas à leur „propre mentalité ethnique". C'est surtout à l'égard de Mr. „Lévy-Bruhl" qu'il formule le reproche d'avoir formulé une fausse théorie qui suppose (pour les „primitifs") une periode „pré-logique" d'évolution mentale (p. 7), à laquelle Mr. Shirokogoroff oppose ce qui suit: „J'ai pu me persuader du fait que le Toungouze m'était infiniment supérieur dans le savoir faire de l'adaptation au milieu ambiant" (p. 40): „le système de migration, au moyen de sentes en pleine forêt vierge est la forme la plus parfaite qui puisse être dans les conditions qui l'entourent. Ce résultat a été acquis par la menace continuelle du danger de périr (lui et sa famille) à la „moindre erreur commise sous ce rapport" (p. 87). Même conclusion dans l'appéciation de ses méthodes de chasse — (p. 91). Ensomme, le Toungouze est un excellent observateur et les conclusions qu'il en tire ne présentent aucune infériorité au point de vue logique vis-à-vis de la mentalité de l'Européen. Si l'on compare certains systêmes dits „scientifiques" avec la pensée du Toungouze, la comparaison est plutôt à l'honneur de celui-ci. „Le mécanisme de ses inférances est rigoureusement identique avec la logique humaine la plus saine. Du fait dument constaté il s'élève à l'hypothèse explicative qu'il généralise et celle-ci étant vérifiée, il l'applique aux cas particuliers" (p. 403).

Hâtons-nous d'indiquer surtout l'élément d'importance capitale dans le livre de M. Shirokogoroff, élément essentiellement théorique, qu'il a soigneusement élaboré dans ses bases théoriques durant les derniers 15 ans. C'est la formule de cette construction à la fois biologique et ethnologique qui manquait depuis un demi-siècle dans l'Anthropologie de l'Ecole de Broca, surtout depuis la déclaration de guerre que Ripley a lancée contre la „linguistique" et son utilisation en Anthropologie. La formule de Shirokogoroff qui rectifie entièrement l'erreur de Ripley dans „Races of Europe", — la voici: „Our definition of Ethnical Unit we can see from its final manifestations:

1. more or less similar cultural complexes,
2. speaking the same language,
3. believing into a common origin,
4. possessing group consciousness, and
5. practising endogamy —" (p. 14) [1]).

Les modalités que l'Unité Ethnique subit à mesure des fluctuations variables, dont le point culminant termine le procès dit „Ethnos" — se résument en six phases diverses qui sont exprimées graphiquement par Shirokogoroff pour rendre plus saisissable la subordination de l'Ethnos à une loi de valeur biologique. Ces phases sont: a) La production de l'„Unité ethnique" comme résultat d'un effet d'équilibre entre les forces centripètes et les forces centrifuges; b) les aspécts possibles de désintégration de l'„Unité ethnique"; c) le glissement migratoire de celle-ci sur le territoire d'une autre „unité ethnique"; d) la différenciation des classes sociales; e) le parasitisme d'unité ethnique" et f) le cas d'une „unité ethnique" dominante (pp. 26—39). *Alexandre Baschmakoff, Paris.*

[1]) 1. un ensemble cultural plus on moins identique,
2. un langage commun,
3. la conviction d'avoir une origine commune,
4. le sentiment de constituer un groupe unitaire, et
5. la pratique endogamique du mariage.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Becker, A.** (Herausgeb.): *Naturforschung im Aufbruch.* 80 S., 9 Abb., 1 Bildnis. Lehmann, München 1936. (Kart. RM. 3,60.)

Die Schrift, welche das synthetische Streben deutscher Wissenschaft ebenso zum Ausdruck bringt wie ihre schöpferische Kraft, enthält die Reden und Vorträge, die bei der Einweihungsfeier des Philipp-Lenard-Institutes der Universität Heidelberg am 13. und 14. Dezember 1935 gehalten worden sind. Neben der temperamentvollen Ansprache von Lenard selbst sei besonders auf die Vorträge von Tirala, Nordische Rasse und Naturwissenschaft, und Wolfgang Schultz, Deutsche Physik und nordisches Ermessen, hingewiesen. G. Heberer, Tübingen.

***Dürken, B.:** *Entwicklungsbiologie und Ganzheit.* Ein Beitrag zur Neugestaltung des Weltbildes. VI u. 213 S., 56 Abb. Teubner, Leipzig 1936. (Geh. RM. 5.80, geb RM. 6.80.)

Wie Verf. zutreffend sagt, ist die „Ganzheitsbiologie" nicht eine Modeströmung, und die mit ihr verbundene Abkehr von der Überschätzung und unrichtigen Einordnung der Analyse ist nicht ein Zurücksinken in primitivere Anschauungen früherer Zeiten, sondern sie bildet einen Bestandteil des gewaltigen geistesgeschichtlichen Umbruchs, der sich in der Gegenwart allenthalben vollzieht. Verf. ist es gelungen, auf klare und anregende Weise die individuelle sowie die stammesgeschichtliche Entwicklung unter dem Gesichtspunkt ganzheitlicher Betrachtung darzustellen; hierbei vermochte er den betreffenden Fragen auch durchaus neue Seiten abzugewinnen. F. Alverdes, Marburg.

***Kötschau, K.** und **Meyer, A.:** *Theoretische Grundlagen zum Aufbau einer biologischen Medizin.* (Wissensch. Forschungsber. Bd. 40.) XVI u. 217 S., 8 Textabb. und 1 Taf. Steinkopff, Dresden 1936. (RM. 12, geb. RM. 13.)

Diese umfassende Darstellung stammt von zwei Forschern, die selbst führend an der Erarbeitung neuer theoretischer Grundlagen für Biologie und Heilkunde beteiligt sind. Es gilt, das bisher vorherrschende, falsch verstandene chemisch-physikalische Exaktheitsideal zu überwinden und einer wahrhaft biologischen, ganzheitlichen Betrachtungsweise zum Siege zu verhelfen. Jeder — auf welchem Gebiete der Wissenschaft vom Leben er tätig sei — wird sich mit dieser neuen Denkweise vertraut machen müssen.

F. Alverdes, Marburg.

***Schmucker, Th.:** *Geschichte der Biologie.* 296 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1936. (RM. 10.— bzw. 12.—.)

Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis ist nicht nur für den Einzelnen von Wert, sondern auch für jedes Wissenschaftsfach — das ja mehr ist als nur die Summe seiner Vertreter. Mit Nutzen und Genuß wird daher der Vertreter wie Freund eines jeden biologischen Fachs das vorliegende Buch zur Hand nehmen, das vorsichtig und sicher wägend die wesentlichen Erscheinungen auf dem nicht selten harten und schweren, ja mitunter fast verwüsteten Wege zur Erkenntnis des Wesens der lebendigen Dinge schildert. Man wird vielleicht die Araber, Mittler über das dunkle nachchristliche Jahrtausend, etwas stiefmütterlich behandelt finden, doch treten Hellas und des Aristoteles Bedeutung wie das Aufblühen des 18. Jahrhunderts in klares Licht. Nicht gerade mit Überraschung, aber

Digitized by Google

cation rigoureuse de la méthode inductive à une multitude de faits précis, soigneusement repérés et constatés, avec la pensée incessante de les ramener dans leur infinie diversité, à une haute synthèse qui est la recherche même de l'élément dominant en cette discipline, au fond, à peu près nouvelle qu'est l'Ethnologie moderne.

Il s'en suit que nous n'essaierons, même pas de donner une idée ou un résumé même approximatif des matériaux spécialement exposés ici sur la mentalité et la psychologie des Toungouzes. Rien ne peut remplacer en pareil cas le lecture des chapitres d'un puissant intérêt qui forment l'ensemble des „matériaux" recueillis par l'auteur. Une seule question mérite cependant ici que nous la présentions avec netteté aux yeux des lecteurs; c'est la méthode de „respect humain" qu'il applique au peuple primitif, dont il a pu comprendre profondement la mentalité, parce qu'il en savait la langue et qu'il a vécu „en ami" parmi eux. C'est en partant de cette idée centrale que l'auteur a pu arriver au profond scepticisme qu'il professe à l'égard de la différenciation fondamentale entre le „civilisé" et le „sauvage" (p. 2); il se méfie des auteurs qui sont incapables de comprendre une „mentalité étrangère" et qui la condamnent dès qu'elle ne coïncide pas à leur „propre mentalité ethnique". C'est surtout à l'égard de Mr. „Lévy-Bruhl" qu'il formule le reproche d'avoir formulé une fausse théorie qui suppose (pour les „primitifs") une periode „pré-logique" d'évolution mentale (p. 7), à laquelle Mr. Shirokogoroff oppose ce qui suit: „J'ai pu me persuader du fait que le Toungouze m'était infiniment supérieur dans le savoir faire de l'adaptation au milieu ambiant" (p. 40); „le système de migration, au moyen de sentes en pleine forêt vierge est la forme la plus parfaite qui puisse être dans les conditions qui l'entourent. Ce résultat a été acquis par la menace continuelle du danger de périr (lui et sa famille) à la „moindre erreur commise sous ce rapport" (p. 87). Même conclusion dans l'appéciation de ses méthodes de chasse — (p. 91). Ensomme, le Toungouze est un excellent observateur et les conclusions qu'il en tire ne présentent aucune infériorité au point de vue logique vis-à-vis de la mentalité de l'Européen. Si l'on compare certains systêmes dits „scientifiques" avec la pensée du Toungouze, la comparaison est plutôt à l'honneur de celui-ci. „Le mécanisme de ses inférances est rigoureusement identique avec la logique humaine la plus saine. Du fait dument constaté il s'élève à l'hypothèse explicative qu'il généralise et celle-ci étant vérifiée, il l'applique aux cas particuliers" (p. 403).

Hâtons-nous d'indiquer surtout l'élément d'importance capitale dans le livre de M. Shirokogoroff, élément essentiellement théorique, qu'il a soigneusement élaboré dans ses bases théoriques durant les derniers 15 ans. C'est la formule de cette construction à la fois biologique et ethnologique qui manquait depuis un demi-siècle dans l'Anthropologie de l'Ecole de Broca, surtout depuis la déclaration de guerre que Ripley a lancée contre la „linguistique" et son utilisation en Anthropologie. La formule de Shirokogoroff qui rectifie entièrement l'erreur de Ripley dans „Races of Europe", — la voici: „Our definition of Ethnical Unit we can see from its final manifestations:

1. more or less similar cultural complexes,
2. speaking the same language,
3. believing into a common origin,
4. possessing group consciousness, and
5. practising endogamy —" (p. 14) [1]).

Les modalités que l'Unité Ethnique subit à mesure des fluctuations variables, dont le point culminant termine le procès dit „Ethnos" — se résument en six phases diverses qui sont exprimées graphiquement par Shirokogoroff pour rendre plus saisissable la subordination de l'Ethnos à une loi de valeur biologique. Ces phases sont: a) La production de l'„Unité ethnique" comme résultat d'un effet d'équilibre entre les forces centripètes et les forces centrifuges; b) les aspécts possibles de désintégration de l'„Unité ethnique"; c) le glissement migratoire de celle-ci sur le territoire d'une autre „unité ethnique"; d) la différenciation des classes sociales; e) le parasitisme d'unité ethnique" et f) le cas d'une „unité ethnique" dominante (pp. 26—39). *Alexandre Baschmakoff, Paris.*

[1]) 1. un ensemble cultural plus on moins identique,
2. un langage commun,
3. la conviction d'avoir une origine commune,
4. le sentiment de constituer un groupe unitaire, et
5. la pratique endogamique du mariage.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Becker, A.** (Herausgeb.): *Naturforschung im Aufbruch.* 80 S., 9 Abb., 1 Bildnis. Lehmann, München 1936. (Kart. RM. 3,60.)

Die Schrift, welche das synthetische Streben deutscher Wissenschaft ebenso zum Ausdruck bringt wie ihre schöpferische Kraft, enthält die Reden und Vorträge, die bei der Einweihungsfeier des Philipp-Lenard-Institutes der Universität Heidelberg am 13. und 14. Dezember 1935 gehalten worden sind. Neben der temperamentvollen Ansprache von Lenard selbst sei besonders auf die Vorträge von Tirala, Nordische Rasse und Naturwissenschaft, und Wolfgang Schultz, Deutsche Physik und nordisches Ermessen, hingewiesen. G. Heberer, Tübingen.

***Dürken, B.:** *Entwicklungsbiologie und Ganzheit.* Ein Beitrag zur Neugestaltung des Weltbildes. VI u. 213 S., 56 Abb. Teubner, Leipzig 1936. (Geh. RM. 5.80, geb RM. 6.80.)

Wie Verf. zutreffend sagt, ist die „Ganzheitsbiologie" nicht eine Modeströmung, und die mit ihr verbundene Abkehr von der Überschätzung und unrichtigen Einordnung der Analyse ist nicht ein Zurücksinken in primitivere Anschauungen früherer Zeiten, sondern sie bildet einen Bestandteil des gewaltigen geistesgeschichtlichen Umbruchs, der sich in der Gegenwart allenthalben vollzieht. Verf. ist es gelungen, auf klare und anregende Weise die individuelle sowie die stammesgeschichtliche Entwicklung unter dem Gesichtspunkt ganzheitlicher Betrachtung darzustellen; hierbei vermochte er den betreffenden Fragen auch durchaus neue Seiten abzugewinnen. F. Alverdes, Marburg.

***Kötschau, K.** und **Meyer, A.:** *Theoretische Grundlagen zum Aufbau einer biologischen Medizin.* (Wissensch. Forschungsber. Bd. 40.) XVI u. 217 S., 8 Textabb. und 1 Taf. Steinkopff, Dresden 1936. (RM. 12, geb. RM. 13.)

Diese umfassende Darstellung stammt von zwei Forschern, die selbst führend an der Erarbeitung neuer theoretischer Grundlagen für Biologie und Heilkunde beteiligt sind. Es gilt, das bisher vorherrschende, falsch verstandene chemisch-physikalische Exaktheitsideal zu überwinden und einer wahrhaft biologischen, ganzheitlichen Betrachtungsweise zum Siege zu verhelfen. Jeder — auf welchem Gebiete der Wissenschaft vom Leben er tätig sei — wird sich mit dieser neuen Denkweise vertraut machen müssen.

F. Alverdes, Marburg.

***Schmucker, Th.:** *Geschichte der Biologie.* 296 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1936. (RM. 10.— bzw. 12.—.)

Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis ist nicht nur für den Einzelnen von Wert, sondern auch für jedes Wissenschaftsfach — das ja mehr ist als nur die Summe seiner Vertreter. Mit Nutzen und Genuß wird daher der Vertreter wie Freund eines jeden biologischen Fachs das vorliegende Buch zur Hand nehmen, das vorsichtig und sicher wägend die wesentlichen Erscheinungen auf dem nicht selten harten und schweren, ja mitunter fast verwüsteten Wege zur Erkenntnis des Wesens der lebendigen Dinge schildert. Man wird vielleicht die Araber, Mittler über das dunkle nachchristliche Jahrtausend, etwas stiefmütterlich behandelt finden, doch treten Hellas und des Aristoteles Bedeutung wie das Aufblühen des 18. Jahrhunderts in klares Licht. Nicht gerade mit Überraschung, aber

Digitized by Google

doch mit Interesse wird der Forscher am Menschen bemerken, daß „das unbekannte Wesen", der Mensch selbst als Träger aller Erscheinungen und Erkenntnisse, auch in diesem schönen Buch vergessen und die Anthropologie nur selten gestreift ist — auch darin ein getreuer Spiegel der geistigen Situation des zweiten nachchristlichen Jahrtausends.
v. E.

***Ungerer, E.:** *Zeitordnungsformen des organischen Lebens.* Bios 5. 72 S. 1936.
In vorzüglicher Weise werden hier die Probleme der zeitlichen Gerichtetheit des Lebensvorganges (potentielle Unsterblichkeit, Verjüngung, innere Bedingtheit des Alterns, Beziehungen periodisch gegliederter biologischer Prozesse zur Periodizität anorganischen Geschehens) erörtert. Auch die Bedeutung innerer Faktoren für den phylogenetischen Formwechsel wird behandelt. Es werden dabei „Keimgangmutationen", d. h. Änderungen von Erbanlagen für embryonale Entwicklungsschritte, und „Merkmalsmutationen" unterschieden. Jene bedingen die von paläontologischer Seite vertretenen Phasen explosiver Entwicklung, diese die orthogenetischen Phasen der Weiterbildung. Diese Unterscheidung dürfte kaum haltbar sein. G. Heberer, Tübingen.

Beurlen, K.: *Das Gestaltproblem in der organischen Natur.* Z. ges. Naturwiss. I, 445—457, 1936.

***Bohn, G.:** *Leçons de zoologie et biologie générale.* V. Associations fonctionelles et milieu intérieur. 89 S. Paris 1934.

Goldschmidt, R.: *Geographische Variation und Artbildung.* Die Naturwiss. XXIII, 169 bis 176, 1935.

Hasebroek, J. H.: *Leben und Tod im Hinblick auf die neuere Physik.* Geist. Arb. III, Nr. 9, 1936.

Jollos, V.: *Studien zum Evolutionsproblem. II. Dauermodifikationen, „plastische Vererbung" und ihre Bedeutung für die Entstehung der Arten.* Biol. Zentralbl. LV, 390 bis 436, 1935.

Morita, S.: *Die künstliche Erzeugung von Einzelmißbildungen, von Zwillingen, Drillingen und Mehrlingen im Hühnerei.* Anat. Anz. LXXXII, 85—102, 1936.

Nachtsheim, H.: *Haustierwerdung und Rassenbildung beim Kaninchen.* Forsch. Fortschr. XII, 245—246, 1936.

Netolitzky, F.: *Blonde Insektenrassen im Nord- und Ostseeraum.* Forsch. Fortschr. XII, 103—104, 1936.

Paar, L. W.: *Biological approaches to Anthropology.* Sci. Monthly XL, 218—226, 1936.

Peter, K.: *Wertung und Erscheinungsformen der Zweckmäßigkeit in der Organismenwelt.* Biol. Zentralbl. LX, 29—45, 1935.

v. Uexküll, J.: *Biologie in der Mausefalle.* Z. f. d. ges. Naturwiss. II, 213—222, 1936.

Physiologie

***Asher, L.:** *Physiologie der inneren Sekretion.* 395 S., 94 Abb., 2 Taf. Franz Deuticke, Wien 1936. (Geh. RM. 20.—, geb. RM. 23.—.)
Eine zusammenfassende Darstellung des gegenwärtigen Standes unserer Kenntnisse von den chemischen Regulationen und Koordinationen. Obwohl sämtliche Hormonorgane im einzelnen behandelt werden, steht im Vordergrund stets das hormonale Gesamtgetriebe des ganzen Organismus. Anatomie und Histologie werden nur kurz behandelt, Chemie der Hormone und Methodik zur qualitativen und quantitativen Erfassung ihrer Wirkungen werden eingehend vorgeführt. Die Pathologie ist nur da berücksichtigt, wo sie zu neuen Einsichten führt. — Der Rassenbiologe wird mit Nutzen diese verläßliche und trotz seiner knappen Fassung so vollständige Buch gebrauchen können. G. Heberer, Tübingen.

Candela, P. B.: *Blood-group reactions in ancient human skeletons.* Am. J. Phys. A. XXI, 429—432, 1936.
Die sog. Blutgruppen können bekanntlich aus den verschiedensten Geweben bestimmt werden und sind auch bereits an indianischen und ägyptischen Mumien durch Wyman und Boyd festgestellt worden. Nach deren Methoden, die jedoch am Knochenmaterial gewisse dargelegte Schwierigkeiten bieten, untersuchte der Verf. mit Erfolg und gleichem Ergebnis wie bei den ägyptischen Mumien eine Serie von 26 altägyptischen Schädeln.
v. E.

***Mittasch, A.:** *Über katalytische Verursachung im biologischen Geschehen.* 126 S. Springer, Berlin 1935.

Digitized by Google

***Mittasch, A.:** *Über Katalyse und Katalysatoren in Chemie und Biologie.* 65 S. Springer, Berlin 1936. Vgl. auch:

Ders.: *Katalyse und Lebenskraft.* Umschau XL, 733—736, 763—764, 1936.

Ein Chemiker versucht, den in Chemie und Technologie wohlbewährten Begriff der Katalyse, der sich auch in Ferment- und Enzym-Forschung durchgesetzt hat, in die weiteren Bereiche von Biologie und Physiologie — zunächst als Arbeitshypothese — vorzutragen. Ist es ein Kennzeichen der Katalyse, daß „ungewöhnlich kleine Mengen ungewöhnlich große Wirkung ausüben", so sind Gene, Determinatoren, Hormone, Reizstoffe usw. tatsächlich des Katalysatorcharakters verdächtig. Indem aber ihr kunstvolles Zusammenwirken immer nur ein Dienst am Ganzen, nicht ein übergeordnetes Herrschen ist, rührt die Begrenzung ihrer Möglichkeiten an große metaphysische Probleme, die mit kurzen Worten, aber in einem weiten geistigen Rahmen aufgezeigt werden. — Zweifellos einer der anregendsten Beiträge zu der sich immer mehr durchsetzenden biologisch-physiologischen Ganzheitsbetrachtung alles Organischen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Steinach, E.: *Zur Geschichte des männlichen Sexualhormons und seiner Wirkungen am Säugetier und beim Menschen.* Im Anschluß an neue eigene Forschungen. Wien. Klin. W. S.A. 60 S., 1936; vgl. auch Wien. Klin. W. 1936.

Eine zusammenfassende Übersicht über die Sexualhormonforschung, die gerade in der Wiener Schule schon früh mit Tierexperimenten begann. Die psychische Erotisierung ist dem Testishormon, nicht den Nerven zuzuschreiben. Dessen Wirkungszusammenspiel sowohl homolog fördernder als heterolog hemmender Art führt zu allen denkbaren somatischen und psychischen Übergängen. Transplantation und Vasoligatur haben auch beim Menschen zu Dauererfolgen geführt, zu hormonaler Reaktivierung (nichtseniler) Individuen. v. E.

v. Krogh, Ch.: *Beiträge zur Theorie der Präzipitinreaktion und zu den serologischen Beziehungen zwischen Mensch und Pavian.* Z. Rassenphys. VIII, 23—37, 1936.

An eine Erörterung der Arteiweiß-Struktur werden die Ergebnisse einer serologischen Untersuchung von Pavianblut geschlossen, die über relative physiologische Verwandtschaft Aufschluß gibt. v. E.

Aiappan, A.: *Blood-groups of the Pre-Dravidians of the Wynad Plateau, India.* Man XXXVI, 191—194, 1936.

Butenandt, A.: *Chemische Konstitution und physiologische Wirkung bei Keimdrüsenhormonen: Die Herstellung eines bisexuellen Prägungsstoffes.* Forsch. Fortschr. XII, 218—220, 1936.

de Crinis, M.: *Die Körpersäfte in ihren Beziehungen zum Zentralnervensystem und seinen Funktionen.* Med. Welt X, 435—438 und 473—476, 1936.

Fukuoka, G.: *Frequency of taste-blindness among the Japanese and related races.* Eug. News XXI, 52—54, 1936.

Gates, R. R.: *Tibetan blood-groups.* Man XXXVI, Nr. 147, 1936.

Kennedy, W. P. and MacFarlane, J.: *Blood groups in Iraq.* Am. J. Anat. XXI, 87—89, 1936.

Mair, R.: *Beiträge zur Muskelmechanik.* Z. f. Anat. u. Entw. Gesch. CIV, 440—455, 1935.

de Rudder, B.: *Zum 24-Stunden-Rhythmus der menschlichen Körpertemperatur.* Forsch. Fortschr. XII, 246—247, 1936.

Shanklin, W. M.: *Blood grouping of the Maualy and Akeydat bedouin.* Am. J. Anat. XXI, 39—48, 1936.

Staemmler, M.: *Nikotin und Keimdrüsen.* M. M. W. LXXXIII, 658—659, 1936.

Steffan, P. und **Wellisch, S.:** *Die geographische Verteilung der Blutgruppen.* 8. Folge. Z. f. Rassenphys. VIII, 36—47, 1936.

Szabó, I.: *Durée de la vie, sénescence et mort.* Scientia LVII, 379—381, 1935.

Tomilin, M. I.: *Length of Gestation Period and Menstrual Cycle in the Chimpanzee.* Nature CXXXVII, 318—319, 1936.

Wellisch, S.: *Das vorhandene Untersuchungsmaterial im MN-System.* Z. f. Rassenphysiol. VIII, 85—91, 1936.

Werner, M.: *Zwillingsphysiologische Untersuchungen über den Grundumsatz und die spezifisch-dynamische Eiweißwirkung.* Z. ind. Abst. LXX, 467—471, 1935.

Zuckerman, S.: *Hormones and evolution.* Man XXXVI, 129—135, 1936.

Digitized by Google

Erbkunde

***Dittrich, W.:** *Vererbung und Rasse.* Ein Hand- und Hilfsbuch für den Lehrer. 84 S. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart 1936. (RM. 3.20.)

Das Buch kann jedem Lehrer und Studierenden nur empfohlen werden. Der Unterricht in Vererbungslehre und Rassenkunde setzt ein gründliches Wissen voraus, beschränkt zwar auf die wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse, doch auf einwandfreier wissenschaftlicher Grundlage. Der Verf. wird dieser Forderung in vollem Maße gerecht und gibt darüber hinaus eine lebendige Darstellung in übersichtlicher Form mit gut gewählter und reicher Bebilderung. Besonders wertvoll ist der Abschnitt über die „Praxis der Vererbungslehre". — Die Tabelle über die „seelischen Eigenschaften" der europiden Rassen ist wohl versehentlich beigefügt worden. Sie gibt kein Bild der Andersartigkeit der inneren Form, sondern im Grunde eine wissenschaftlich anfechtbare Wertskala, die sich zudem in der Praxis als unbrauchbar erweist. Oskar Wiehle, Breslau.

Haldane, J. B. S.: *A provisional map of a human chromosome.* Nature I, 398—400, 1936.

Aus Fällen unvollständiger geschlechtsgebundener Vererbung und der Annahme eines Chromosomenstückaustausches zwischen homologen Teilen des X- und Y-Chromosoms — eine solche Homologie mit Austausch ist von Ratten bekannt — wird zum erstenmale für den Menschen eine Karte des X-Chromosoms konstruiert, in der 6 Gene lokalisiert sind. G. Heberer, Tübingen.

King, R. L. und **Beams, H. W.:** *The sex chromosomes in man, with special reference to the first spermatocyte.* Anat. Rec. LXV, 165—174, 1936.

Die Zahl der Chromosomen in den diploiden Zellen des Menschen zu bestimmen, ist ungemein schwer. Es steht deshalb immer noch nicht eindeutig fest, ob beim Mann ein XY-Geschlechtschromosom vorhanden ist oder ein unpaares X-Chromosom. Verf. hält die erstere Möglichkeit für wesentlich wahrscheinlicher. I. Schwidetzky, Breslau.

Kühn, A.: *Versuche über die Wirkungsweise der Erbanlagen.* Naturwiss. XXIV, 1—10, 1936.

Hinweise auf die Vielseitigkeit der Genwirkungen, auf innerzellige Wirkungen und solche über hormonale Wirkstoffe. Als Beispiele für Ort, Zeit und Art des Eingreifens der Gene in das Entwicklungsgeschehen dienen die Determination des Flügelmusters und die Augenfärbung bei der Mehlmotte Ephestia kühniella. Auch die Fälle hormonaler Genwirkung führen auf das intrazelluläre Zusammenspiel der Erbfaktoren zurück. G. Heberer, Tübingen.

Morant, G. M. and **Samson, O.:** *An examination of investigations by Dr. Maurice Fishberg and Professor Franz Boas dealing with measurements of yews in New York.* Biometrika XXVIII, Pt. I, II. S.A. 31 S., 1936.

Die Verff. prüfen nach eingehenden statistischen Methoden die bekannten Messungen von Boas und Fishberg nach, die eine leichte Verringerung des Kopfindex bei Nachkommen von jüdischen Amerikawanderern zeigten. Dieses Material wird nach Herkunft, Alter und sozialer Schicht neu zerlegt bzw. unter diesen Gesichtspunkten diskutiert. Dabei zeigen sich eine Reihe statistischer Fehlerquellen und mangelhafter Angaben. Zwar ergeben sich bei bestimmter Anordnung des Materials Bestätigungen für die Beobachtungen von Boas, doch kann das Material auch anders, und dann mit negativem Ausgang, bearbeitet werden. Die Abweichungen sind zudem zu gering, um mathematisch bereits als völlig zuverlässig gelten zu können. — Den Verff. scheint unbekannt zu sein, daß ähnliche nichterbliche Modifikationen äußerer Merkmale häufig und zudem sehr viel deutlicher bei Haustieren beobachtet worden sind. Die Erscheinung als solche ist also biologisch bekannt, fraglich sind jedoch Ausmaß und Geltung bei den Hominiden. v. E.

Schwemmle, J.: *Die Rolle des Plasmas für die Vererbung.* Der Erbarzt II, 179—185, 1935.

Stein, E.: *Über neuere Fragen der künstlichen Änderung erblicher Anlagen.* Forsch. Fortschr. XII, 40—41, 1936.

Timoféeff-Ressovsky, W.: *Über „mütterliche Vererbung" bei Drosophila.* Die Naturwiss. XXIII, 494—496, 1935.

v. Verschuer, O. Frhr.: *Das Universitäts-Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene zu Frankfurt a. M.* Der Biologe V, 93—95, 1936.

Weninger, J.: *Menschliche Erblehre und Anthropologie.* (Zur Methode der Erbforschung.) Wien. Klin. W. S.A. 17 S., 1936.

Wolff, E. und **Jonsson, B.:** *Erfahrungen mit der Anwendung der MN- und Vier-Gen-Theorien besonders in der Paternitätspraxis, zugleich ein Beitrag zur Blutgruppenanalyse der schwedischen Bevölkerung.* Acta path. scand. XII, 131—164, 1935.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Anatomie

Bushmakin, N.: *The brain of the Jakuts.* Am. J. A. XXI, 29—37, 1936.

Yakutenhirne (Zahl nicht angegeben) werden mit denen von Buriaten und Russen verglichen. In den meisten Merkmalen (Größe des Gesamthirns und des Cerebellums, Gewicht, Ausbildung des Sulcus temporalis medius u. a.) heben sich Yakuten und Buriaten gemeinsam von den Russen ab. I. Schwidetzky, Breslau.

Jacobi, W.: *Die Zellkerngröße beim Menschen.* Ein Beitrag zur quantitativen Zytologie. Z. f. mikr.-anat. Forsch. XXXVIII, 161—240, 1935.

Der Verf., der durch seine volumetrischen Zellkernarbeiten bekannt geworden ist, legt hier eine umfassende, den Menschen betreffende Arbeit vor. Diese quantitativ arbeitende Anatomie vermittelt tiefe Einblicke in die Gesetzlichkeiten des Zellenlebens im Gesamtorganismus. Es ergibt sich dabei u. a., daß die typischen Zellkerngrößen der verschiedenen Zellarten ganzzahlige Vielfache eines elementaren Grundquantums darstellen. Auf viele Sonderfragen wird in der Arbeit eingegangen, so z. B. auch auf das wichtige Problem der Abhängigkeit der Kerngröße von Chromosomenzahl und Chromosomengröße. Ref. ist der Meinung, daß die quantitative Zytologie auch rassenkundlich ausgewertet werden könnte. G. Heberer, Tübingen.

N. N.: *Verhandlungen der Anat. Gesellschaft, Jena 1935.* Anat. Anz., Ergänzungheft zu Bd. XXXI, 461 S., 1936.

Der inhaltsreiche Band enthält eine Anzahl rassenkundlich wichtiger Beiträge, von denen folgende genannt seien: Großer, Über vergleichende Anatomie und Phylogenie der Plazenta; Becher, Anatomische Untersuchungen an eineiigen Zwillingen; Böker, Zur Phylogenese der Fußabrollung beim Menschen. Der Anhang bringt die Zusammenstellung der Nomina anatomica der Nomenklaturkommission 1923, wie sie durch Beschluß der Anatomischen Gesellschaft auf der Tagung in Jena endgültig angenommen worden ist. G. Heberer, Tübingen.

P'an Ming-Tzu: *The cutaneous nerves of the chinese foot.* Chin. Med. J. XLVIII, 1235 bis 1246, 1934.

Material: 252 Füße von männlichen Chinesen. Besonders bemerkenswert die Reduktion des N. peronaeus und mediale Verstärkung des N. suralis, die in stammesgeschichtlicher Beziehung progressive Merkmale darstellen. Bei den Plantanerven dagegen geringe individuelle, rassische oder stammesgeschichtliche Unterschiede. I. Schwidetzky, Breslau.

Wen, I. C.: *The development of the upper eyelid of the chinese with special reference to the mongolic fold.* Chin. Med. J. XLVIII, 1216—1227, 1934.

Eine sorgfältige Studie über das Auftreten der Faltenbildungen am Auge europider und sinider Feten, leider nicht mit allzu reichlichem Material, die die grundsätzlich verschiedene Art der Fältelung in ihren anatomischen Komponenten analysiert und darlegt. Das ist natürlich auch von Bedeutung für die Differentialdiagnose bei Epikanthus. v. E.

***Wetzel, R.:** *Anatomie als Wissenschaft vom Menschen.* 78 S., Fischer, Jena 1935. (RM. 3.—.)

Die Schrift fordert ganzheitliche Konzentration der Anatomie in Unterricht und Forschung — Abgrenzung also gegen Zoologie und Physiologie vor allem, während die Psychologie naturgemäß gar nicht in Erwägung gezogen wird. Aber damit steht es mißlich um die Ganzheit, da eben nur das tote Teilobjekt Mensch umfaßt werden kann. Gänzlich außer acht gelassen wird die Anthropologie, was für den Forscher am Menschen bei einem so nahe verwandten Fach geisteswissenschaftlich um so interessanter ist. So liegt mehr eine gedankliche Weiterführung der so prächtig ganzheitlichen Anatomie von Braus vor, mit guter bildhafter Beispielsführung, mit Ringen um biologische, funktionelle Schau im Typus Mensch — lies Nordeuropäer — und, dadurch bedingt, fast polemischer Auseinandersetzung mit der Physiologie. v. E.

Barrett, J. H.: *The Union of Certain Epiphyses in a Mixed Female Population in Rangoon.* J. Anat. LXX, 432—434, 1936.

Barroso, R. und **Vera, C.:** *Zur Histologie und Histogenese der Gaumenleisten des Menschen und einiger Säugetiere.* Paradentium, Z. f. d. Grenzfragen d. Med. u. Odontol. VII, S.A. 28 S., 1935.

Berkol, N., Mouchet, A. und **Gögen, H.:** *Note sur le niveau de bifurcation du grand nerf sciatique.* Ann. Anat. pathol. XII, 596—600, 1935.

Campbell, B.: *The foot-musculature of an Australian, an Hawaiian and a Chinese.* Am. J. A. XXI, 19—28, 1936.

Kikuchi, S.: *Über die Faserbildung an der Oberfläche des Mittelhirns, der Rautenhirnenge und der Brücke bei Japanern.* Arb. anat. Inst. Sendai, H. XVI, 129—360, 1934.

Digitized by Google

Rassenmorphologie

Chang, C. P.: *Some observations on Northern Chinese Skulls.* Chin. Med. J. XLVIII, 1282—1288, 1934.

Eine eingehende Beschreibung, die neben individuellen Variationen auch eine Reihe rassisch bedingter Unterschiede zu dem im europäischen Lehrbuch beschriebenen Normalmenschen feststellt (z. B. größere Grube an der Seite des Dorsum sellae, die aber nicht den N. abduceus, sondern den Sinus petrosus inf. aufnimmt).

I. Schwidetzky, Breslau.

Fleure, H. J. and **Davies, E.:** *Cephalic Index and cranial morphology.* Mem. Proc. Manchester Lit. Philos. Soc. Sess. 1935—36, 45—57, 1936.

Die Autoren weisen an Hand einiger der englischen Literatur entnommenen Beispiele auf die bekannten verschiedenen Wachstumseinflüsse beim Zustandekommen des sog. Längenbreitenindex hin und schlagen vor, bei volklichen Gruppenmitteln für Schädel „Mesaticephalia" von 77,5—81,5 (bzw. am Lebenden 78,5—82,5) laufen zu lassen. v. E

Howells, W. W. and **Hotelling, H.:** *Measurements and correlations on pelves of Indians of the Southwest.* Am. J. Anat. XXI, 91—106, 1936.

71 Becken von Indianern, vorwiegend aus Arizona, sind in der Sagittalebene durchschnittlich etwas schmaler als die von Europäern (Negerbecken sind dagegen in transversaler Richtung schmaler). Die Sexualdifferenz ist nicht weniger ausgeprägt als bei Europäern. Große Variabilität der einzelnen Maße, insbesondere bei den Frauen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Karl, E.:** *Systematische und erbbiologische Untersuchungen der Papillarmuster der menschlichen Fingerbeeren.* (Studien zur Rassenkunde, herausgeg. von O. Reche, Leipzig, Bd. 3.) (Phil. Diss. Leipzig.) 63 S. Verlag der Werkgemeinschaft, Leipzig 1934.

Von 450 Personen aus dem „Schachdorf" Ströbeck b. Halberstadt und 35 Melanesiern werden die Papillarmuster deskriptiv, statistisch, korrelationsstatistisch und vor allem erbbiologisch untersucht. G. Just, Greifswald.

v. Krogh, Ch.: *Zur Morphologie der Primatenmilz.* A. Anz. XIII, 89—100, 1936.

Durch Umrißzeichnungen und Maßen von 30 Milzen (2 Prosimier, 23 Semier, davon 5 Anthropomorphe, 5 Menschen) werden die mannigfaltigen Formen festgestellt und verglichen und eine phylogenetische Reihe herausgearbeitet. Die Arbeit schließt eine Lücke in unseren Kenntnissen zunächst teilweise. Die anatomisch-histologische Ergänzung wird bereits in Aussicht gestellt. I. Schwidetzky, Breslau.

Weninger, M.: *Untersuchungen über das Hautleistensystem der Buschmänner.* Ein Beitrag zur Stellung der Buschmannrasse. Mitt. A. Ges. Wien LXVI, 30—46, 1936.

Trotz des kleinen Materials (32 Individuen) tritt in vielen Merkmalen ein typisches, und zwar progressives Verhalten auf: z. B. Neigung zur Transversalität im distalen Teil der Palma, Häufigkeit der Bogenmuster. Die größte Ähnlichkeit besteht mit Hottentotten, europäischen Völkern und Indern, ausgesprochene Unähnlichkeit dagegen mit Negriden und Mongoliden. I. Schwidetzky, Breslau.

Aziz, Ch.: *Contribution à l'étude craniologique du métopisme.* L'A. XLV, 376—379, 1935.

Cave, A. J. E.: *The morphology of the last Thoracic Transverse Process.* J. Anat. LXX, 275—277, 1936.

Charles, C. M.: *On the Menisci of the Knee Joint in American Whites and Negros.* Anat. Rec. LXIII, 355—364, 1935.

Cummins, H.: *Dermatolglyphics in Eskimos from Point Barrow.* Am. J. XX, 13—17, 1935.

Czortkower, S.: *Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen in der Stomatologie.* Z. f. Stomatol. XXXIV, 577—593, 1936.

Elftman, H. and **Manter, J.:** *The evolution of the human foot, with especial reference to the joints.* J. Anat. LXX, 56—67, 1935.

Kramp, P.: *Die topographischen Verhältnisse der menschlichen Schädelbasis.* Anthr. Anz. XIII, 112—130, 1936.

Lange, F.: *Gibt es eine Denkerstirne?* M. M. W. LXXXIII, 977—979, 1936.

Lühken, H.: *Die Statik des menschlichen Beckens.* Z. f. Anat. u. Entw. Gesch. CIV, 729 bis 738, 1935.

Martin, E. S.: *A Study of an Egyptian Series of Mandibles.* Biometrika XXVIII, 149—178, 1936.

Pittard, E. et **Donici, A.:** *Le développement du pavillon de l'oreille en fonction de la stature chez des tatars.* Bull. Schweiz. Ges. Anthr. Ethnol. XI, 27—28, 1934/35.

Ribeck, R. M.: *Contribuciones al estudio de la antropologia Chilena. V. Observaciones de algunos caracteres morfológicos en la dentadura de los indios mapuches.* Bol. Soc. Biol. Concepción X, 35—63; VI. Observaciones somatológicas en la Prov. de Conceptión, 71—76, 1936.

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Costanzo, A.:** *Costituzione e Mortalità.* Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore, Vol. X. 187 S. Società editrice „Vita e Pensiero", Milano 1936.

Die Prüfung der Konstitution von 8994 Piemontesern, die sich auf Körperhöhe, Brustumfang und Berufsschichtung bezieht, ergibt ein Überwiegen der Longitypen bei den im jugendlichen Alter Gestorbenen. Mit vorrückendem Sterbealter nähert sich der Körperbau der Breitenform und weist bei sehr hohem Sterbealter eine mäßig kurz gebaute Form auf. Die Phthisiker sind Longitypen, die Personen mit Krankheiten der Zirkulations- und Verdauungsorgane Brachytypen. Mit den Generationen nimmt die Körpergröße zu. In den oberen Berufsklassen kommen mehr Longitypen vor. W. Brandt, Köln.

Nowak, H.: *Körperbautypus und Beruf.* Arch. Gewerbepath. VII, 23—52, 1936.

Untersuchungen an 5188 männlichen 14jährigen Schulentlassenen und an 5203 Lehrlingen. Bei den Schwerarbeiterberufen fanden sich über 33% ausgesprochen muskulär-athletische Typen, bei den „Schwächlingsberufen" dagegen über 33% leptosom-asthenische Typen und eine überdurchschnittliche Anzahl von Infantilen. Damit ergeben sich für den Arzt in der Berufsberatung wichtige Hinweise. Die Berufswahl scheint in vielen Fällen von der Konstitutionsform und den damit in Verbindung stehenden seelischen Anlagen abzuhängen. Neben der klinischen Untersuchungsmethode zeigten sich auch anthropologische Maße, insbesondere der Kaupsche Index, als brauchbar zur Beurteilung der Gesamtkonstitution. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Scharffenberg, H.:** *100 Hundertjährige Deutschlands aus alter und neuer Zeit.* 92 S. G. Christian, Hamburg 1936. (RM. 2.—.)

Interessantes Material über Langlebigkeit. Der höchste Prozentsatz von über Hundertjährigen findet sich in Bulgarien und in Deutschland in den nördlichen Gauen. Als Gründe werden von den Befragten in erster Linie natürliche Lebensweise, Landleben und vegetarische Kost angegeben. Geistesarbeiter werden sehr selten 100 Jahre alt. W. Klenke, Breslau.

Škerlj, B.: *Beobachtungen am sporttreibenden weiblichen Körper.* Med. Welt X, S.A. 23 S., 1936.

***Škerlj, B.:** *Menschlicher Körper und Leibesübungen.* Prace Antrop. Inst. Nauk Antrop. i. Etnol. T. N. W. II. 140 S. Warschau 1936.

Die Arbeit wirft ein sehr ernstes Problem auf: ob nämlich die wettkampfmäßigen Leibesübungen in ihrer heutigen Form für die Gesundheit und vor allem die Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers unzuträglich sind. (Vgl. Z. f. R. II. 178—185.) Verf. kann im Zusammenhang mit Untersuchungen von H. Milicer wahrscheinlich machen, daß die ungünstige Brust- und Beckenentwicklung nicht nur auf Auslese, sondern auf sekundäre Veränderungen im Laufe von Sportkursen zurückgehen. Wenn sich diese Feststellungen an größeren Serien bestätigen ließen, müßte allen Ernstes an einen Umbau des Frauensports gedacht werden, um nachteilige bevölkerungspolitische Folgen zu vermeiden. Verf. gibt selbst Anregungen dazu, die allerdings allzu radikal jeglichen weiblichen Wettkampfbetrieb gestrichen sehen wollen. W. Klenke, Breslau.

Weißenfeld, F.: *Neue Gesichtspunkte zur Frage der Konstitutionstypen.* Z. f. ges. Neurol. u. Psychiatr. CLVI, 432—478, 1936

Auf Grund eines umfangreichen und mit großer Sorgfalt durchgearbeiteten Materials von Männern und Frauen der Bunzlauer Bevölkerung kommt der Verf. zu einer körperlichen und seelischen Gliederung des Kretschmerschen athletischen Körpertypus in Derbathletiker und Weichathletiker. Ersterer Typus ist breit, derb, straff und sehnig, dabei selbstbewußt, aktiv und konsequent, letzterer breit, schlaff und mit starker Knochentrophik (also eher ein Grobtypus), dazu ruhig, verschlossen, gutmütig — „Füllmasse". Rassische Häufungen spielen mit hinein. Gute Abbildungen begleiten die nützliche und ergebnisklare Arbeit. v. E.

Ciocco, A.: *The historical background of the modern study of constitution.* Bull. Inst. Hist. Med. IV, 23—28, 1936.

Davenport, C. B.: *The Development of Trunk Width and the Trunk Width Index.* Hum. Biol. VII, 151—195, 1935.

Fontes, V.: *A constituição e as doenças mentais.* (Notas de morfologia.) Arq. Anat. A. XVI, 397—420, 1936.

Günther, E.: *Wandlungen in der Wüchsigkeit der deutschen Bevölkerung seit 1871.* Arch. Bev. Wiss. V, 415—438, 1935.

Günther, H.: *Die konstitutionelle und klinische Bedeutung des Kopfindex.* Z. f. Konst. XIX, 551—570, 1935.

Jarcho, A.: *Die Altersveränderungen der Rassenmerkmale bei den Erwachsenen.* A. Anz. XII, 173—179, 1935.

Kausch, D.: *Beitrag zum Problem der Veränderung des Wachstums Jugendlicher.* Arch. Rass. Biol. XXX, 157—163, 1936.

Digitized by Google

TO VIMU AMBROSIAO

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

Cipriani, L.: *Razza e mentalità.* (A proposito dell'incrocio cogli Africani.) Rassegna internat. Clin. Terapia XVII, S.A. 7 S., 1936.

Verf. spricht sich aus biologischen und kulturellen Gründen gegen eine Mischung zwischen Europäern und Afrikanern aus. v. E.

***Rohracher, H.:** *Kleine Einführung in die Charakterkunde.* 2. Aufl. 154 S. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 2.80.)

Vom Gesichtspunkt einer ganzheitlichen Strukturpsychologie aus gibt der Verf. eine leicht verständliche und umfassende Darstellung der charakterologischen Typenlehren. So zeigt die ergänzte 2. Auflage dieselben Vorzüge wie die erste. Naturwissenschaftliche und philosophische Charaktersysteme sind deutlich gesondert, eine stärker geisteswissenschaftliche Gesamthaltung braucht kein Nachteil zu sein. Ein sehr nützliches Büchlein auch für den angehenden Rassenpsychologen. O. Wiehle, Breslau.

***Kretschmer, E.:** *Körperbau und Charakter.* Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. 11/12. Aufl. Springer, Berlin 1936. (RM. 13.60.)

Dieses Buch gehört seit langem zu den klassischen Werken der Wissenschaft vom Menschen. Seine vorliegende zwölfte Auflage bewahrt den mäßigen Umfang, die klare Gliederung und die ungemein anschauliche und lebensnahe Darstellungsweise besonders der Temperamente, wie sie die früheren Auflagen auszeichneten, und fügt als neues vor allem eine scharfe Umreißung der psychologischen Eigenart des athletischen Persönlichkeitstypus und die Ergebnisse der japanischen Körperbauforschung ein. Eine starke Betonung findet wieder die charakterologische Familienforschung, wie sie auch Hoffmann anging. Hier liegt tatsächlich der Weg, den nicht nur die konstitutionelle Charakterforschung, sondern auch die Rassenpsychologie gehen muß, wenn sie festen Grund unter die Füße bekommen sollen. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem dritten Typuskreis der Hominiden, dem der Hormonlehre, fehlt allerdings noch, sie wird auf die Dauer nicht zu umgehen sein. v. E.

***v. Neureiter, F.:** *Wissen um fremdes Wissen auf unbekanntem Wege erworben.* Eine experimentelle Untersuchung. 56 S. Klotz, Gotha 1935.

***Teodorowicz, J.:** *Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie.* 535 S. Pustet, Salzburg 1936.

Die letzten Jahre ließen zwei wissenschaftlich gesicherte Phänomene bekannt werden, die das Leben der Seele und ihre Beziehungen zum Körper in einem der Forschung bisher nicht zugänglichen Bereich zeigen. Trotz großer Verschiedenheiten in Alter, Intelligenz und Charakter der Befallenen, sowie Grad und Richtung der parapsychologischen Erscheinungen bestehen doch gewisse Ähnlichkeiten zwischen beiden. Aber grundverschieden ist die literarische Wiedergabe. Bei dem Kind Ilga K. steht die nüchterne wissenschaftliche Berichterstattung im Vordergrund, während sich bei Therese Neumann Religion und katholische Kirche (Verf. d. Buches ist Erzbischof von Lemberg) des Phänomens bemächtigten. Die grundsätzliche Frage, ob es sich hier um außerhalb der Naturgesetze liegende Dinge oder um Grenzfälle ihrer Manifestationsmöglichkeiten handelt, wird denn auch bei beiden in entgegengesetzter Weise beantwortet.

I. Schwidetzky, Breslau.

Clauß, L. F.: *Der geschichtliche Ursprung der Rassenseelenforschung.* „Das Volk" 33—36, 1936.

Deneke, Th.: *Berufswahl und Volkscharakter der Juden.* Arch. Rass. Biol. XXIX, 437 bis 458, 1936.

Hofker, J.: *Erfelijkheid van psychische Eigenschappen.* Erfelijkh. bij de Mens II, 137 bis 146, 1936.

Huth, A.: *Seelische Unterschiede in der bayrischen Jugend.* Forsch. Fortschr. XII, 341, 1936.

Kretschmer, E.: *La structure de la personnalité dans la psychothérapie.* Scientia LIX, 278—279, 1936.

Schultz, J. H.: *Die Reichweite des Seelischen im Körpergeschehen.* Forsch. Fortschr. XII, 54—55, 1936.

Stumpfl, F.: *Über die Vererbung des Charakters.* Forsch. Fortschr. XII, 95—96, 1936.

Vorwahl, H.: *Selbstmord und Rasse.* M. M. W. LXXXIII, 767—768, 1936.

Wenzl, A.: *Das Leib-Seele-Problem.* Forsch. Fortschr. XII, 393—394, 1936.

Digitized by Google

Rassenphilosophie

***Bernhart, J., Schröteler, J., Ternus, J., Muckermann, H.:** *Vom Wert des Leibes in Antike, Christentum und Anthropologie der Gegenwart.* 130 S. Pustet, Salzburg 1936. (RM. 2.80.)

Das Büchlein setzt sich vom katholischen Standpunkt aus mit dem Gedanken der Körperbewertung auseinander. Bernhart weist in abgewogener Sprache darauf hin, daß in der Vielfalt griechischen Geisteslebens das Leib-Seele-Problem voller Spannungen lag und bei Vorsokratikern, Neuplatonikern u. a. die Absage an den Leib gerichtet war. Schröteler zeigt in kräftigen Strichen die Leibwertung und das Leib-Geist-Einklangstreben im Christentum, Ternus das Aufkommen des Leibdenkens in der modernen philosophischen Anthropologie von Schelling und Hegel zu Nietzsche und Scheler. Muckermann spricht für die Reinheit des Antlitzes des Volkskörpers und fordert Heimrassigkeit für das eigene Volk, statt Reinrassigkeit, die in mehrrassigen Völkern wie dem deutschen nicht durchführbar ist. v. E.

***Carrel, A.:** *Der Mensch, das unbekannte Wesen.* Übersetzt von W. E. Süskind. 320 S. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. (RM. 6.—.)

Der bekannte medizinische Nobelpreisträger ruft die zivilisierte Menschheit zur Selbstbesinnung auf. Er schildert eindringlich die durch Übersteigerung der Zivilisation hervorgerufenen Schäden, wobei er überwiegend die in USA. herrschenden Zustände zugrunde legt. Manches von ihm Geforderte ist in Deutschland bereits Wirklichkeit; in vielem anderen aber bleibt sein Standpunkt einseitig-intellektualistisch, da er das Heil allzusehr von der Wissenschaft her erhofft. Sehr begrüßenswert ist seine sowohl gegen Mechanismus wie Vitalismus gerichtete synthetisch-ganzheitliche Betrachtungsweise der biologischen Fragen. F. Alverdes, Marburg.

***Krieck, E.:** *Völkisch-politische Anthropologie.* Erster Teil. *Die Wirklichkeit.* 119 S. Armanen-Verlag, Leipzig 1936. (RM. 3.—.)

Das Buch bietet nicht Anthropologie = Wissenschaft vom Menschen selbst, sondern philosophiert über Anthropologie und den Menschen, und zwar vom Gesichtswinkel der Zweckmäßigkeit für ein bestimmtes Gemeinschaftsleben, das deutsche. Grundsätzlich ganzheitlich eingestellt, wendet es sich damit doch wieder zur Einzelhaftigkeit. Denn die neue Ganzheit, die hier wird, versucht sich um eine völkische Volkstumskunde zusammenzuschließen. Was der Verf. in seiner Linie will, ist Bruch mit dem Griechentum, weitere Entwicklung Goethescher Menschauffassung und Umreißung und Vollendung der biologischen Wesensmitte des Nationalsozialismus. So wirft er Biologie als Problem und das Lebendige als bewußtes Ziel auf und fängt den mystischen glaubensdurstigen Hang der Zeit — einen antiatomistischen und antimechanistischen nach dem Wesentlichen strebenden Geist — im Spiegel seiner Schau auf und wirft ihn ins Politische zurück; das deutsche Gegenstück zu dem Allgemein-Menschlichen, das Carrel (s. o.) einen Welterfolg gab. Beide sagen, was die Anthropologie, die lebensbewußte Menschforschung, seit Meiners, Kant, Virey und Lawrence bis zu dieser Zeitschrift immer erstrebte und was heute, spät, aber nie zu spät, auch die Philosophie der Europiden wieder zu sehen beginnt. Im Gären und Ringen um neue Mittelpunkte ist des Verf. Buch ein Wurf und Entwurf gleichzeitig und verdient in seiner gedankenreichen, gleichzeitig plastisch und klar geschriebenen Weise trotz manchem kriselnden Bruch und Widerspruch und mit manchem mutigen Wort und Wagen einen größeren Leserkreis, als es sich selbst zu wünschen scheint. v. E.

***Langwieler, W.:** *Hippolyte Taine. Ein Weg zum völkisch-rassischen Realismus.* 88 S. Diss. Heidelberg 1935.

In kräftiger, klarer und flotter Diktion setzt sich der Verf. mit Stellung und Grundgedanken eines der bedeutendsten biologisch gerichteten Geschichtsforscher auseinander, wieder eines Franzosen, die ja von je, von Gobineau bis Lapouge, das deutsche Empfinden stärker anzogen als die Rassedenker des eigenen Volkes. Doch es versöhnt das schöne Herausarbeiten Hegelscher Verwurzelung, es fesselt auch das Ringen des Geisteswissenschafters selbst mit dem biologischen Stoff. Daß „Rasse" bei Taine — und weithin in der heutigen Rassenphilosophie — nur und allein Erbgut heißt, wird ihm im Fortschreiten der Studie fast Sicherheit, aber die Pole von Formgruppen und Volkskörper werden nicht scharf sichtbar. Vergleiche mit Weber, Scheler, Nietzsche und zuletzt Krieck geben einen straffgespannten und eindrucksvollen Rahmen. Aber die starke Abwertung Darwins läßt den alten Denkirrtum wieder aufleben, als ob die abstammungsgeschichtlichen Aeonen sich darum mühten, den flüchtigen paar Jahrtausenden unserer Historie eine gesteigerte Wertschätzung zu widmen. So ist auch die Realität der „Rasse", wie sie Taine sieht, eher tiefer und stärker als der Verf. sie zu finden glaubt, und dessen Komponentensystem um so wirklichkeitswahrer. Die Beziehungen zu Gobineau treten zurück. Vielleicht wird gerade so eine Brücke geschlagen zu den Wurzeln deutsch-eigenen Rassedenkens. v. E.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Douglass, A. E.: *Dating Pueblo Bonito and other villages of the South-West.* Pueblo Bonito Ser. Nr. 1, 74 ff., Nat. Geogr. Soc. 1935.

Die National Geographic Society führte unter Leitung von Dr. Douglass an Pueblo-Ruinen in Colorado eine geistreiche Methode genauer zeitlicher Bestimmung durch. Die Jahresringe von Holzresten konnten auf Grund ihrer wechselnden Breite mit den Jahresringen frisch gefällter Bäume (Sequoja) parallelisiert werden. Der Beginn des Baues der Ruine Bonito wurde dadurch auf etwa das Jahr 919 festgelegt.

I. Schwidetzky, Breslau.

Hülle, W.: *Zur Herkunft der nordischen Rasse.* Mannus XXVIII, 139—155, 1936.

Der Verf. arbeitet eine Handspitzenkultur heraus, die Alt- und Jungsteinzeit Nordeuropas verbindet und der nordischen Rasse zugeschrieben wird. Diese selbst läßt er mit Reche aus Frankreich — und also nicht mit dem Ref. aus Deutschland — gegen den eisfreien Norden wandern. Dagegen wendet er sich in Übereinstimmung mit dem Ref. gegen die Auffassung von Reche, daß Bandkeramik (bis nach Alt-Mesopotamien) als nordrassische Kultur angesehen werden könne. Im übrigen klingen die neuerdings systematisch verbreiteten Verdrehungen der Ansichten des Ref. in dieser Arbeit wohl an, ohne daß der Verf. sich der Mühe unterzogen hätte, diese selbst kennen zu lernen. v. E.

Jonas, Fr: *Paläobotanik und Vorgeschichtsforschung.* Mannus XXVIII, 98—102, 1936.

Auf eigenen und neueren Untersuchungen anderer Autoren fußend, betont Verf. die Wichtigkeit der Pollenanalyse von Flugsanden (!) für die vorgeschichtliche, speziell die diluviale Chronologie und die Erweiterung unserer paläoklimatologischen Erkenntnisse. So ergibt sich z. B., daß möglicherweise manche bisher dem „Magdalenien" zugeschriebenen Funde zeitlich wesentlich früher („Aurignacien") angesetzt werden müssen. Verf. vermutet auch, daß während der interstadialen Schwankung der Würmeiszeit Besiedlung bis weit in das Ostseegebiet möglich war. E. H. Krüger, Breslau.

***Kurtz, H.:** *Slawische Bodenfunde in Schlesien.* Schrift d. Osteuropa-Institutes V. 67 S., Abb. Priebatsch, Breslau 1936. (RM. 3.60.)

Eine zusammenfassende Bearbeitung der slawischen Bodenfunde fehlte bisher, trotzdem diese die beste und zum Teil die einzige Quelle für die betreffende Zeit sind. So ist die vorliegende Arbeit sehr zu begrüßen. — Nach Hacksilber- und gelegentlichen Münzbeigaben gelang es, die zunächst typologisch beschriebene Keramik und einen Teil des weiteren Inventars zeitlich zu gliedern. Die Siedlungen zeigen eine gleichmäßige, aber nicht dichte Besiedlung über ganz Schlesien mit Ausnahme des Gebirges. Größere siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge können aber auf Grund der schlesischen Funde allein nicht gegeben werden. I. Schwidetzky, Breslau.

Penck, A.: *Völkerbewegungen in Deutschland in paläolithischer Zeit.* Sb. Preuß. Akad. Wiss. Phys.-Math. Kl. XIV, S.A. 14 S., Berlin 1936.

Der bedeutende Autor berichtigt einige seiner älteren Auffassungen (1884 ff.) und zieht neue anthropologische Schlüsse aus den jüngsten Fortschritten der Eiszeitforschung. Cotencher und Ahrensburg werden als früh-würmzeitliche, Taubach und Markkleeberg als spätinterglaziale Stationen gewürdigt und darauf hingewiesen, daß es sich bei deren Trägern auf deutschem Boden in den Würmzeiten um allesessende Waldbewohner, in den Kaltzeiten aber um fleischessende Jäger handelte. Die Aurignac-Kultur aber, von Koblenz bis Kiew am Eisrand gelegen, ist die Kultur der Vertriebenen. Das alles spricht für starke Völkerbewegungen im Paläolithikum. v. E.

Sahni, B.: *The Himalayan uplift since the advent of man: its culthistorical significance.* Current Sci. V, 57—61, 1936.

Sahni, B.: *The Karewas of Kashmir.* Current Sci. V, 10—16, 1936.

Es ist wohlbekannt, daß der Himalaya noch heute in rascher weiterer Hebung begriffen ist. Hat H. de Terra sowohl nördlich als südlich der Hauptkette und des Pirpanjalzugs paläolithische Fundstätten aufgedeckt, so können die damaligen interglazialen Pässe bei weitem nicht die heutige Höhe besessen haben und ein Kulturaustausch zwischen dem heutigen China und Indien, so meint der Verf., muß über Land bestanden haben. v. E.

***de Aranzadi, T.** und **de Barandirán, J. M.:** *Exploraciones en la caverna de Santimamiñe.* (Basondo: Cortézubi.) 135 S. Bilbao 1935.

Firbas, F.: *Stand und Darstellung der spät- und nacheiszeitlichen Waldgeschichte Deutschlands.* Forsch. Fortschr. XII, 399—400, 1936.

Hančar, F.: *Probleme des kaukasischen Tierstiles.* Mitt. A. Ges. Wien LXV, 276—294, 1935.

Digitized by Google

Geschichte

***Ekkehart, W.:** *Rasse und Geschichte. Grundzüge einer rassewertenden Geschichtsbetrachtung von der Urzeit bis zur Gegenwart.* 191 S. Ferd. Kamp, Bochum i. Westf. 1936. (RM. 5.50.)

Die Arbeiten maßgebender Forscher sind die gesicherte Grundlage des Buches, das ein vertieftes Verständnis unserer nordisch bestimmten Geschichte erstrebt. Die bedeutenden Gestalten und Geschehnisse großer Epochen werden vom rassen- und bevölkerungspolitischen Standpunkt aus beleuchtet und beurteilt. Die Angaben über die rassische Zusammensetzung werden allerdings in Kürze nach den umfassenden Untersuchungen der Breslauer Schule zumindest für Schlesien berichtigt werden müssen. — Das Buch dürfte in seinem klaren Aufbau und seiner verständlichen Sprache Lehrern und Studenten ein willkommenes Hilfsmittel sein. Oskar Wiehle, Breslau.

***Nörlund, P.:** *Viking Settlers in Greenland and their Descendants during five hundred Years.* 160 S. Gads Forlag Kopenhagen 1936. (Übersetz. a. d. Dänischen.)

Verf., der selbst jahrelang die Ausgrabungen in Grönland leitete, erzählt mit innerer Anteilnahme von Leben und Schicksal der grönländischen Wikinger, die sich rund 500 Jahre (1000—1500) — nach 1300 aber infolge Klimaverschlechterung und Aufhören der Handelsbeziehungen unter immer elenderen Bedingungen — behaupteten. Inzucht, Rachitis, Nahrungs- und Vitaminmangel verursachten rasche Degeneration. Trotzdem haben sich die germanischen Siedler nicht mit den „Skrälingen", den Eskimo vermischt. — Zahlreiche Ruinen, Reste von Schmuck, Kleidung, Hausgerät usw. zeugen von der einstigen Blüte des Gemeinwesens. I. Schwidetzky, Breslau.

***Spengler, O.:** *Zwei universalhistorische Entwürfe.* „Die Welt als Geschichte" II, 303 bis 313, 1936.

Der Verfasser weist auf die Notwendigkeit einer Modernisierung unseres frühhistorischen Kartenmaterials hin, daß viel zu wenig auf eine Darstellung des Zusammenwirkens rassenkundlicher, sprachlicher und kultureller Faktoren nach dem heutigen Stand des Wissens Rücksicht nahm. Das gilt z. B. besonders für Indien, wo die Sprachforschung alle anderen Erkenntniszweige zudeckte. Die Probleme der asiatischen Geschichtsforschung können dadurch entscheidend neue Gesichtspunkte erhalten. v. E.

***Thalheim, K. C.** und **Ziegfeld, A. H.** (Hrg.): *Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe.* 624 S. Propyläen-Verlag, Berlin 1936. (RM. 30.—.)

20 Mitarbeiter trugen dieses prächtig ausgestattete Sammelwerk zusammen, das den deutschen Osten in einem umfassenden Sinne — Mecklenburg, Pommern, Sachsen und die bayrische Ostmark sind einbegriffen — in Raum, Geschichte, Wirtschaft, Kultur und Bevölkerung darstellt. Namen wie Aubin, M. H. Böhm, Geisler, Witte u. v. a. bürgen für eine gediegene Darstellung von hohem geistigem Niveau, das aber in einigen anderen Beiträgen nicht in gleicher Weise eingehalten wird. Auch das Rassische und Lebensgesetzliche kommt zu seinem Recht (vgl. Ref. Grau, Z. f. R. IV, S. 332), ja die unverdorbene Lebenskraft des ostdeutschen Menschen ist die Grundnote, auf die viele Beiträge abgestimmt sind. Die Ausstattung mit Abbildungen, Karten und Kunstdrucktafeln ist hervorragend. I. Schwidetzky, Breslau.

***Dunbar, G.:** *A History of India: from the earliest times to the present day.* 653 S. Nicholson, London 1936.

***England, R.:** *The Colonization of Western Canada: A Study of contemporary Land Settlement (1896—1834).* 342 S. King & Son, London 1936.

***Hodgkin, R. H.:** *A history of the Anglo-Saxons.* 2 Bde. Oxf. Univ. Press, London 1935.

***Konikoff, A.:** *Werden und Wesen der jüdischen Gemeinschaftssiedlungen in Palästina.* 77. S. Memel 1935.

***Moehlenbrink, K.:** *Die Entstehung des Judentums.* Versuch einer Darstellung und Wertung altpalästinischer Religionsgeschichten. 66 S. Hanseat. Verlagsanst. Hamburg 1936.

Penck, A.: *Völkerbewegungen und Völkerwanderungen.* Forsch. Fortschr. XII, 274—275, 1936.

Rathjens, C.: *Das unabhängige Arabien als Kraftquelle islamischer Expansion.* Kol. Rundschau XXVII, 274—284, 1936.

Schlenger, H.: *Die siedlungskundliche Erforschung der nachmittelalterlichen Zeit in Schlesien.* Der Oberschles. XVIII, 455—463, 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

Drapkin, I.: *Contribution to the demographic study of Easter Island.* Bernice P. Bishop Mus. Occas. Papers XI, Nr. 12, 8 S., 1935.

Die heutige Einwohnerzahl der Osterinsel beträgt 456 Individuen, von denen nur 1/3 keine fremdrasssige Beimischung während der letzten drei Generationen zeigt. Nächst dem tahitischen Einschlag überwiegt in älterer Zeit der deutsche, in neuester der chilenische. v. E.

***Keller-Aargau, G.:** *Das Auswanderungsproblem in der Schweiz.* Mit besonderer Berücksichtigung von Brasilien. Bericht, erstattet in der Ständeratssitzung vom 7./8. Januar 1936. 95 S. E. Löpfe-Benz, Rorschach 1936.

Es werden im wesentlichen die bisher mit der Schweizer Auswanderung nach Brasilien gemachten Erfahrungen, Schwierigkeiten und Mißerfolge dargestellt und die staatliche Auswanderungsförderung zur größten Zurückhaltung ermahnt. Einleitend sind Zahlen über die schweizerische Auswanderung angeführt, aus denen die Wellenbewegungen zwischen überwiegender Auswanderung und überwiegender Einwanderung hervorgeht.

Wilhelm Winkler, Wien.

***Kloß, H.:** *Fremdsprachige Einwanderung in das französische Sprachgebiet Frankreichs vor dem Weltkriege.* 227 S. u. 15 Karten. Volk und Reich Verlag, Berlin 1935.

Verf. betrachtet auf Grund der Ausländer- und Gebürtigkeitsstatistik Stand und räumliche Verschiebung der nichtfranzösischen Volksgruppen Frankreichs im wesentlichen für 1871—1914 und unter besonderer Berücksichtigung der sprachdeutschen Zuwanderung. Die Arbeit will eine nationalitäten- und sprachstatistische sein, stellt daher die volksbiologischen und andere mit der fremden Einwanderung eng zusammenhängenden Fragen in den Hintergrund. Durch die Beschränkung auf die Zeit vor dem Weltkriege, die zum Teil durch die Unvollständigkeit der amtlichen Quellen bedingt wurde, hat der Verf. bewußt auf den aktuelleren Teil des Themas verzichtet, aber nichtsdestoweniger eine durch ihre Methoden und Ergebnisse interessante und wertvolle Arbeit geliefert.

Wilhelm Winkler, Wien.

Quelle, O.: *Der Strukturwandel der Bevölkerung Limas in vier Jahrhunderten.* Iberoamerikan. Arch. X, 318—322, 1936.

Eine besonders begrüßenswerte volkskörperliche Arbeit aus europidem Kolonialland, die die Verschiebung der rassischen und volklichen Anteile in Lima im Laufe einiger Jahrhunderte verfolgt: seit dem 16. Jahrhundert Rückgang von Indianern und Negern, Zunahme, dann Stillstand der Europiden und Mischlinge, zuletzt Südsinide. v. E.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Die Sorge Europas.* 83 S. Stilke, Berlin 1936. (RM. 3.—.)

Die Schrift behandelt im wesentlichen den Geburtenrückgang, seine Statistik, Ursachen und Wirkungen, sowie bevölkerungspolitische Ausblicke. Es ist angesichts der Flut von Schriften darüber für einen Nichtstatistiker schwer, hier im wesentlichen Neues zu sagen. So läuft auch diese Schrift im allgemeinen im bekannten Geleise, in einer angenehmen Darstellung, mit gelegentlichen neuen Gedanken in Einzelheiten. Bei der Behandlung der Ursachen scheint der Verfasser die materielle Seite der Frage zu unterschätzen, ebenso die Wirkung materieller Hilfen. Die Unwirksamkeit der bisher versuchten materiellen Hilfen war im wesentlichen doch durch ihre Unzulänglichkeit bedingt.

Wilhelm Winkler, Wien.

***Wolff, H.:** *Volk und Raum. Gedanken zur Bevölkerungspolitik.* 64 S. Akad. Verl. Halle 1936. (RM. 2.80 bzw. 3.60.)

Darstellung der bevölkerungspolitischen Lage Deutschlands und der Möglichkeiten der Raumausnutzung. Neue Tatsachen oder Gesichtspunkte werden kaum gebracht.

I. Schwidetzky, Breslau.

Boeters, H.: *Untersuchungen über Familienaufbau und Fruchtbarkeitsziffern bei rußlanddeutschen Bauern.* Arch. Rass. Biol. XXX, 36—42, 1936.

Gillmann, C.: *A population map of Tanganyika Territory.* Geog. Rev. 353—375, 1936.

Grimm, H.: *Die Altersschichtung der Sterbefälle in Bačko Dobro Polje.* Woge-Blatt V, 12—21, 1936.

Hartnacke, W.: *Berufsgruppen und Kinderzahlen.* Forsch. Fortschr. XII, 379—380, 1936.

Inoue, S.: *Die Bevölkerungsverteilung Japans im Jahre 1930.* Wiss. Veröff. Dt. Mus. Länderkde. Leipzig, N. F. IV, 159—166, 1936.

Kubijowytsch, V.: *Die Entwicklung der Bevölkerung der Ukraine in den Jahren 1890 bis 1932.* Arch. Bev. Wiss. V, 281—296, 1936.

Malzberg, B.: *Migration and mental disease among Negroes in New York state.* Am. J. A. XXI, 107—113, 1936.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Chaudhuri, A.: *Preliminaries to the study of the racial problems in India.* Man in India XVI, 16—26, 1936.

Es wird in der Hauptsache die Blutgruppenzugehörigkeit indischer Kasten und ihre Eingliederung in größere Gruppen diskutiert. Der Zusammenhang mit der anthropologischen Typengliederung wird mit unzulänglicher Literaturkenntnis in recht veraltet anmutender Weise erörtert. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. d. Kammer, H., Saur, K. und Scheidt, W.:** *Niedersächsische Bauern in der Lüneburger Heide.* Lebensgesetze des Volkstums, H. 10. 56 S. Hermes, Hamburg 1936. (RM. 4.50.)

Der Scheidtsche Arbeitskreis fügt seinen wertvollen volkskörperkundlichen Arbeiten hier eine neue an. Der Schwerpunkt liegt diesmal nicht in Bevölkerungsbewegung und Sippenverflechtung, sondern in der Feststellung der Seßhaftigkeit. Im merkmalsstatistischen Teil beachtenswert die Korrelation zwischen Merkmalen der nordischen Rasse und ausgesprochen guter, aber auch ausgesprochen geringer wirtschaftlicher Bewährung. I. Schwidetzky, Breslau.

***Maleš, B.:** *O ljudskim rasama. (Über die menschlichen Rassen.)* Biblioteka Kolarčevog narodnog univerziteta, knjiga 23, 63 S., 19 Abb., 2 Karten. Belgrad 1936. (Geh. Din. 8.—, etwa RM. 0.50.)

Eine begrüßenswerte kleine Einführung in die Rassenkunde, die mit einer guten biologisch-physiologischen Einleitung beginnt und deren Hauptgewicht auf der Beschreibung der europäischen Rassen, besonders der Dinariden liegt, die neben den Nordiden und Mediterraniden der Eurafrikanischen Gruppe zugezählt werden. Das Büchlein wird trotz einiger anfechtbarer Ansichten seinen Zweck, der breiten Masse eine Einsicht in die Probleme der modernen Anthropologie zu gewähren, bestens erfüllen. B. Škerlj, Ljubljana.

Montandon, G.: *Les crânes cromagnoides de la Biscordine.* Rev. anth. XLIV, 105—139, 1936.

Beschreibung eines eindeutig cromagniden ♂ Schädels aus spätpaläolithischer Lagerung in der Biscordine-Höhle bei Lacave (Lot, Dordogm), der jedoch mit starken Überaugenwülsten u. a. auch Beziehungen zum Chanceladefund aufweist. Eine weibliche Calva von ebendort fügt sich dem an. Vergleichstabelle gleichzeitiger Funde, unter denen die Cromagniden als Zentralmagma mit verschiedenen Spezialisationsströmen bezeichnet werden. v. E.

***Richter, B.:** *Burkhards und Kaulstoß, zwei oberhessische Dörfer.* Dtsch. Rassenkunde XIV, 88 S., 10 Taf. Fischer, Jena 1936. (RM. 9.— bzw. 10.50.)

Wie bei den meisten Arbeiten der Deutschen Rassenkunde liegt der geistige Schwerpunkt nicht im Rassen-, sondern im Volkskörperkundlichen: Bevölkerungsbewegung und Familienkunde werden erschöpfend und anschaulich dargestellt (bemerkenswert z. B. die Angaben über die Altansässigkeit). Der formenkundliche Teil gibt die übliche Beschreibung der Maße, eine eingehende somatoskopische Analyse und einige erbkundliche Beobachtungen. Eine individuelle Rassendiagnose wurde versucht, aber nur für 53% für möglich gehalten (18% n, 20% f, 8% a, 7% d). Im ganzen eine saubere Arbeit. I. Schwidetzky, Breslau.

***Voß, W.:** *Bauern aus den holsteinischen Elbmarschen.* Lebensgesetze des Volkstums. H. 5. 67 S. Hermes, Hamburg 1936. (RM. 3.90.)

Eine ordentliche, aber rein merkmalsstatistische Arbeit, nach dem Schema der Scheidtschen Arbeiten behandelt: doch werden im Gegensatz zu diesen nicht einmal aus den Korrelationen typenkundliche Schlüsse zu ziehen versucht. I. Schwidetzky, Breslau.

Hara, S.: *Über den Cranio-Facialindex der Japaner- und Ainuschädel.* Fol. anat. jap. XIII, 113—140, 1935.

Käßbacher, M.: *Beitrag zur Kraniologie der Lappen.* Z. f. Anat. u. Entw.Gesch. CIV, 571—592, 1935.

Layard, D. and Young, M.: *The Burnell Anglo-Saxon Skulls, including a comparison with those of certain other Anglo-Saxon Series.* Biometrika XXVII, 388—408, 1935.

Lebzelter, V.: *Die Rassengliederung der Deutschen im Burgenlande.* Forsch. Fortschr. XII, 19—20, 1936.

Martial, R.: *Les peuples du Caucase. Nouvelle orientation dans les études d'anthropologie: loi du parallélisme céphalo-hématique; relations du Caucase avec notre Occident.* L'A. XLVI, 65—89, 1936.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Ahlers, J.:** *Polen. Volk, Staat, Kultur, Politik, Wirtschaft.* 207 S. Zentral-Verlag, Berlin 1935. (RM. 4.20.)

Das Buch eines Journalisten, der, mit guten Kenntnissen und eigener Anschauung ausgestattet, in die politische Lage und ihre Entwicklung einführt. Allerdings verleitet ihn diese mehrfach, die Dinge allzusehr von Polen selbst aus zu sehen, was zu mancherlei Schiefheiten führt. Der erste Teil gibt einen Überblick über die Bevölkerungsfragen: Dichte, Wachstum, ständische Schichtungen und Spannungen, Minderheiten und Konfessionen und die Verflechtung dieser Faktoren. Die beigegebenen Karten wirken freilich allzu stark generalisiert. I. Schwidetzky, Breslau.

***Gautier, E. F.:** *L'Afrique Noire Occidentale, Esquisse des Cadres Géographiques.* Publications du Comité d'Etudes Historiques et Scientifiques de l'Afrique Occidentale Française. 188 S. Larose, Paris 1935.

Der erste Teil des Buches ist geographisch-geologisch, der zweite behandelt die Länder als kulturell-politische Einheiten. Auf Grund der Kulturgeschichte werden 3 Provinzen unterschieden: 1. Ein dichtbevölkerter Block orientalisch beeinflußter Staaten: Nigeria, Dahome, Aschanti, Mossi. 2. Ein Block weniger bevölkerter okzidentalischer Staaten, die seit drei Jahrhunderten verschwunden sind, aber anderthalb Jahrtausende existiert haben, und deren Wirkungen in die Gegenwart reichen. Beide Blöcke verdanken ihren Ursprung mediterranen Einflüssen, die bis in die Zeit von Karthago zurückgehen und auf den Wegen über Senegal-Niger und Benue eindrangen. 3. Ein Küstenblock zwischen Elfenbeinküste und Portugiesisch-Guinea: ein toter Winkel, in den die Kultureinflüsse des Nordens nicht gelangten und wo Afrika primitiv geblieben ist. — Der Verf. schreibt geistreich und anregend, von großen Gesichtspunkten aus, er bemüht sich, Dinge und Entwicklungen in ihren Zusammenhängen zu sehen und eröffnet damit wertvolle Ausblicke. In Einzelheiten wird man ihm nicht immer zustimmen. D. Westermann.

***Rensch, B.:** *Die Geschichte des Sundabogens.* Eine tiergeographische Untersuchung. 318 S., 20 Abb. Bornträger, Berlin 1936. (RM. 18.—.)

Der malayische Archipel ist für den Rassenkundler ein Gebiet von zentraler Bedeutung, und die Aufhellung der geographischen Geschichte daher auch für ihn von größter Wichtigkeit. Das vorliegende Buch, ein Musterbeispiel moderner tiergeographischer Forschungsarbeit, faßt alles über den Archipel bisher Bekannte zusammen zu einem gesicherten Bilde seiner geographischen Entwicklung, wobei sich Verf. weitgehend auf die Ergebnisse der von ihm 1927 geführten Sunda-Expedition stützen kann.

G. Heberer, Tübingen.

***Velhagen** und **Klasings** *Großer Volksatlas.* 39 u. 112 S. Text, 92 S. Karten. Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1936. (RM. 13.60.)

Zur Feier seines 100jährigen Bestehens gibt der Verlag einen Atlas heraus, der wirklich ein Volksatlas werden kann. Den topographischen Karten, deren Inhalt ein 83 000 Stichworte umfassendes Register wiedergibt, sind auch einige Übersichtskarten (Verkehr, Wirtschaft, Sprache u. a.) beigefügt. Unter ihnen auch eine Rassenkarte von Europa, als deren Vorlage Banse genannt wird, die im Verhältnis zu ihrer Größe recht brauchbar ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Wilhelmy, H.:** *Hochbulgarien II. Sofia. Wandlungen einer Großstadt zwischen Orient und Okzident.* 220 S. Schr. d. Geog. Inst. d. Univ., Kiel 1936.

Entwicklung und Wandlung des Kultur-, Wirtschafts- und Siedlungsbildes einer großen innerbalkanischen Stadt und seine Bedingtheit durch Landschaft und Volkstum während aller Zeiten: eine wertvolle Ergänzung der „anthropo-geographischen" Übersicht Hochbulgariens. (Siehe Bespr. Bd. III, S. 328.) — Leider können die skizzenhaften Textbilder kaum den rechten Begriff von der eigenartigen Schönheit des Landes vermitteln, aber beide Veröffentlichungen Wilhelmys werden für alle rassenkundlichen und ethnographischen Arbeiten über diese Gebiete eine historisch-biologische Grundlage bleiben.

H. B. Peters, Stuttgart.

Barbour, G. B.: *Recent Observations on the Loess of North China.* Geog. J. LXXXVI, 54—64, 1935.

***Bertsch, K.:** *Der deutsche Wald im Wechsel der Zeiten. Wald- und Klimageschichte Deutschlands von der Eiszeit bis zur Gegenwart.* 91 S. Heine, Tübingen 1935.

Braestrup, F. W.: *Remarks on climatic change and faunal evolution in Africa.* Zoogeographica II, 484—494, 1935.

***Cranston, J. H.:** *Canada.* 90 S. London 1935.

de Geer, G.: *International Geo-Chronology; its origin and scope.* Pan-Am. Geologist LX, 333—347, 1935.

Hudson, R. S.: *The Human Geography of Balovale District, Northern Rhodesia.* J. A. Inst. LXV, 235—266, 1935.

***Kant, E.:** *Bevölkerung und Lebensraum Estlands.* Ein anthropo-ökologischer Beitrag zur Kunde Baltoskandias. 280 S. Akadeemiline Kooperativ, Tartu 1935.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Franke, H.:** *Ostgermanische Holzbaukultur.* 209 S. Korn, Breslau 1935. (RM. 9.50 bzw. 11.—.)

Schon seit längerer Zeit gilt der Holzbau als eine Quelle der Siedlungsgeschichte, die bis weit in den Osten und Südosten Europas hinein die Spuren ostgermanischer Siedlung erkennen läßt. Ein Beitrag hierzu ist das vorliegende, schön ausgestattete Werk, das an schlesischen Bauernhäusern die Elemente ostgermanischer Holzarchitektur (Säule!) herauszuarbeiten sucht. Die geschichtliche Umrahmung kann nicht recht befriedigen und zieht auch die bereits vorhandene Literatur nicht heran. I. Schwidetzky, Breslau.

***Haslund-Christensen, H.:** *Zajagan. Menschen und Götter in der Mongolei.* 279 S. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1936. (RM. 8.50.)

Das Buch ist nicht nur eine lebhaft und gut geschriebene Schilderung von Fahrten, Abenteuern, Landschaften und Erlebnissen der letzten Sven-Hedin-Expedition, sondern es vermittelt ein mit feinem Verständnis, viel Sinn für Humor und Liebe zu Land und Leuten gezeichnetes Bild der Torguten. Der Ethnologe und Völkerpsychologe kommt voll auf seine Kosten. Der Anthropologe wird eine leise Skepsis dem gewonnenen „wissenschaftlichen anthropometrischen Material" gegenüber nicht ganz unterdrücken können, wenn er von „arischen Gesichtszügen" oder Nasen, die „arisch kräftig vorspringen" usw. liest. D. Costa.

Koppers, W.: *Der Totemismus als menschheitsgeschichtliches Problem.* Anthropos XXXI, 159—176, 1936.

Die Arbeit will eine kurze Zusammenfassung der einschlägigen Arbeiten etwa des letzten Jahrzehnts sein: Die ursprüngliche Einheit einer totemistischen Kultur mit dem von ihr getragenen Totemismuskomplex kann als gesichert gelten. Der Ursprung liegt irgendwo im südlichen Asien. Die Lagerung des Kulturkreises ist in der ganzen Welt eindeutig, und zwar zwischen Altkulturen und Bodenbaukulturen. Das Inventar hat seit seiner Aufstellung einige Einschränkungen und Bereicherungen erfahren. Die Parallelisierung mit der miolithischen Klingenkultur nach Menghin erscheint als zweifelsfrei.

Die Arbeit wird von einem kleinen Abriß der Problemgeschichte mit umfangreicher Angabe der neueren Literatur eingeleitet. E. H. Krüger, Breslau.

Mühlmann, W.: *Über den Anschluß der Polynesier an die südasiatischen Hochkulturen.* Baessler Archiv XIX, 87—91, 1936.

Ein Hinweis auf die zahlreichen kulturellen Beziehungen, die zwischen Polynesien und Indien bestehen und letzteres Gebiet als hauptsächliches Ursprungsgebiet erscheinen lassen. v. E.

***Schebesta, P.:** *Der Urwald ruft wieder.* 208 S., 90 Abb., 1 Karte. Anton Pustet, Salzburg-Leipzig 1936. (Geb. RM. 7.20.)

Hatte Verf. in „Bambuti" (1932) über die westlichen Ituri-Pygmäen berichtet, so legt er in seinem neuen Werk die reichen Ergebnisse einer 1934/35 zu den im südöstlichen Zipfel des Kongourwaldes wohnenden Zwergen unternommenen Forschungsreise vor. Zwar liegt der Schwerpunkt der ausgezeichneten Darstellung in den ethnologischen Kapiteln über gesellschaftliche Ordnung (Familie, Sippe, Clan), Totemismus, Zauberei und religiöses Denken, Liebe und Ehe, Tanz und Spiel, Jagd usw., aber auch die rassenkundliche Ausbeute ist beträchtlich. Somatisch sind die Zwerge „Repräsentanten einer Urrasse" und natürlich keineswegs ein Degenerationsprodukt der schwarzen Rasse. Sie sind ein ausgesprochenes Hörigkeitsverhältnis zu den in ihren Lebensraum eingewanderten Waldnegern, den Balesen, eingegangen, die sich durch Aufnahme von Pygmäenblut zu einer ausgesprochenen Mischbevölkerung entwickelt haben. H. Schrepfer, Würzburg.

***Westermann, D.:** *The African To-Day.* 343 S. Humphrey Milford (Oxford Univ. Press), London 1934. (s. 7/6.)

Zweck des Buches ist die Darlegung der Aufgaben des International Institute of African Languages and Cultures und ein warmer Aufruf zur Mitarbeit an den Problemen Afrikas, dessen Schicksal unzertrennlich mit dem der weißen Rassen verknüpft ist: was Europa und Amerika aus ihm machen, wird es sein. Meisterhafte Schilderung der soziologischen Verhältnisse, aufschlußreiche Beobachtungen zur Negerpsychologie im dritten Abschnitt. Die sog. rassische Einteilung Afrikas entspricht allerdings in gar keiner Weise dem heutigem Stand unseres Wissens, auch das kulturpsychologische Moment wird kaum gestreift. Im übrigen aber ist das Buch, mit gründlicher Kenntnis geschrieben, als ausgezeichnete Einführung auf das beste zu empfehlen. D. Costa.

Bargel, E.: *Ukrainisches Volkstum im Osten der Tschechoslowakei.* Ukrainische Kulturgesch. IV, H. 26, 1936.

Buschan, G.: *Mutter und Kleinkind bei den Naturvölkern.* Kinderärztl. Praxis VII, 330 bis 370, o. J.

Cipriani, L.: *A Ceylon. Alle Ricerca degli ultimi Vedda.* L'Universo XVII, S.A. 31 S., 1936.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Australien

— Das *Department of Anthropology der Universität Sydney* ist in der Lage, durch Stiftung seitens der australischen Regierung außer reger Lehrtätigkeit (als Lektor ist tätig Dr. *Jan Hogbin Stanner)* auch Feldforschung zu betreiben: so weilt z. Zt. Miss *P. Kaberry* in Nordwest-Australien im Fitzroy Crossing Distrikt.

— Das South Australian Museum in Adelaide verkauft oder vertauscht *Abgüsse von Köpfen und Büsten australischer Eingeborener,* die kürzlich auf Expedition in Inneraustralien nach dem Poller-Verfahren gemacht wurden. *H. Damm, Leipzig.*

— Während im Jahre 1788 die *Zahl der Eingeborenen* auf 255 000 geschätzt wurde, betrug sie im Jahre 1933 nur noch rund 60 000. Dazu kommen etwa 20 000 Mischlinge, die in raschem Zunehmen begriffen sind (vgl. den Aufsatz von *Carius* in diesem Heft).

Bulgarien

— In Gemeinschaftsarbeit deutscher und bulgarischer Archäologen und mit Hilfe des bulgarischen Arbeitsdienstes wurde im Sommer und Herbst dieses Jahres *die Gotenfestung bei Sadowetz* (Nordbulgarien) ausgegraben. Um 585 wurde diese von den Awaren gestürmt und verbrannt. Die Grabungen, die auch wertvolle Beiträge zur Kultur der Goten liefern, werden im nächsten Jahr fortgesetzt. (Z)

— In Sofia gibt es nach der letzten Zählung 31 233 unverheiratete Männer unter 30 Jahren, aber nur 19 048 heiratsfähige Mädchen. Viele junge Männer unternehmen deshalb Brautfahrten nach dem benachbarten Jugoslawien, das einen Mädchenüberschuß aufweist.

— Vom 16. bis 22. August 1936 fand in Sofia die *4. Tagung der slawischen Geographen und Ethnographen,* verbunden mit einer Ausstellung über die Ukraine statt.

Deutschland

— Vom 12. bis 14. Oktober 1936 fand in Leipzig die zweite Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde statt. Das Thema der Hauptsitzung war „Europäer und Eingeborene: Probleme des europäischen Kultureinflusses".

— Auf dem 26. Deutschen Geographentag in Jena vom 9. bis 12. Oktober 1936 standen zum erstenmal Fragen der Anthropogeographie im Mittelpunkt.

— Die Deutsche Kolonialgesellschaft ging in den *„Reichskolonialbund"* auf, der auch die wissenschaftliche Tradition der Gesellschaft übernehmen soll.

— Auf der *X. Jahrestagung der Deutschen Tropenmedizinischen Gesellschaft* Ende September 1936 war eins der Hauptthemen Rasse und Gesunderhaltung sowie Siedlungsfragen in warmen Ländern.

— Die *9. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft* findet voraussichtlich vom 18. bis 22. März 1937 in Frankfurt a. M. statt.

— Gegründet: In Berlin das *„Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie"* unter Leitung von Prof. Dr. med. et. jur. *Göring* — Während der Naturforscherversammlung in Dresden unter Vorsitz des Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes Prof. Dr. *Reiter* die „Deutsche Gesellschaft für Hygiene", in die auch die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene und die Deutsche Gesellschaft für Vererbungswissenschaft aufgehen sollen. — Am 10. Januar 1936 in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Tierpsychologie unter Vorsitz von Prof. *C. Kronacher,* Berlin. — Am 5. Oktober 1936 in Detmold eine „Pflegestätte für Germanenkunde".

— Gestorben: Am 12. September 1936 der Indogermanenforscher Prof. Dr. *Herman Hirt,* Gießen, im Alter von 70 Jahren. Hauptwerke: Die Indogermanen, 2 Bde., 1905/07; Indogermanische Grammatik, 6 Bde., seit 1927. Vgl. auch die zweibändige Festschrift zu seinem 70. Geburtstag „Germanen und Indogermanen".

Frankreich

— Le professeur *A. Meillet* mort le 22 sept. 1936, à 70 ans. Professeur au Collége de France et à l'Ecole des Langues orientales, il était spécialisé dans l'étude comparative des langues indo-européennes, sur lesquelles il avait écrit de nombreux ouvrages.

— Sous le nom de *Société des Océanistes* vient de se fonder une Société destinée à l'étude de l'ethnologie et des sciences connexes se rapportant à l'Océanie. Son siège social est à Paris, 15 Rue de l'Ecole de Médecine; le président en est *L. Marin.*

H. V. Vallois, Toulouse.

— Am 2. Sept. 1936 wurde in Lyon ein „Congrès de la natalité" eröffnet, der die bevölkerungspolitische Lage Frankreichs zum Gegenstand hatte.

---

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

Großbritannien

— Vom 9. bis 16. September 1936 fand in Blackpool die *Jahrestagung der British Association* statt. In der Anthropologischen Sektion hielten Vorträge u. a. E. Davies (Anthropometrical Survey of the Isle of Man), *H. Fullard* (Anthropometric Work in Lancashire), *J. Pokorny* (Racial and Linguistic Affinities of the Neolithic Danubians), *H. J. Fleure* (The Science of Man and the Problems of To-day). Gemeinsam mit der Zoologischen Sektion fand eine Diskussion über „Erblichkeit und Rassenbegriff" statt.

— Der Präsident der Gesellschaft der staatlichen Gesundheitspflegebeamten, Dr. *Killrich Millard*, gründete eine *„Vereinigung für gesetzliche Anerkennung der Euthanasie"* unter Vorsitz des Chirurgen *Lord Moynihan*. Die Gesellschaft reichte einen Gesetzesentwurf ein, wonach unheilbar kranke Personen über 21 Jahre mit Einwilligung ihrer nächsten Angehörigen den Antrag auf Sterbehilfe an einen besonderen Euthanasiekommissar einreichen dürfen.

— *Gestorben:* Am 25. Juli 1936 im Alter von 82 Jahren in London *Sir Henry Wellcome*, der Gründer des Londoner Museums für Geschichte der Medizin.

Griechenland

— Das 1886 von Dr. *Clon Stephanos* gegründete *Anthropologische Museum der Universität in Athen* kann im Jahre 1936 auf ein *50jähriges Bestehen* zurückblicken. Direktor ist seit 1915 Prof. Dr. *J. Kumaris.* *J. Kumaris, Athen.*

Hinterindien und Malaiischer Archipel

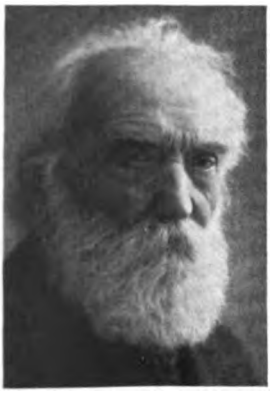
— *Le dernier recensement de l'Indo-Chine* française fait ressortir une population indigéne de 22 500 000 habitants, se répartissant ainsi: Tonkin, 8 600 000; Annam, 5 600 000; Laos, 1 000 000; Cambodge, 2 900 000; Cochinchine, 4 400 000. Le nombre des Français est 31 000; celui des ressortissants d'autres nations (presque uniquement des Chinois) 332 000. La population totale se monte ainsi à environ 23 000 000 habitants.

H. V. Vallois, Toulouse.

— Zum Ausbau der auf den 12 Afrika-Expeditionen gewonnenen Erkenntnisse entsendet das Frankfurter Afrika-Institut und Völkermuseum eine auf mehrere Jahre berechnete *Expedition nach den Molukken* unter der Leitung von Dr. *Jensen*. Gleichzeitig entsandte *Frobenius* ein Mitglied seines Institutes nach Hinterindien.

Italien

Wie schon berichtet, verlor Italien am 17. Oktober 1936 den Nestor seiner Anthropologen, Prof. *Giuseppe Sergi* (vgl. Abb). Am 20. März 1841 in Messina geboren, studierte er zuerst Rechts- und Sprachwissenschaft sowie Psychologie, dann Anthropologie und Soziologie. 1880 schuf er in Bologna den ersten italienischen Lehrstuhl, 1884 in Rom das erste Institut für Anthropologie (seit 1889 mit einer psychologischen Abteilung), 1893 die Società Romana di Antropologia und ihr Organ Atti de la Società (später Rivista di Antropologia). Seit 1916 emeritiert, hat er jedoch seine wissenschaftlichen Arbeiten bis zum Vortag seines Todes fortgeführt. Von seinen alle Teile der Forschung am Menschen umfassenden rund 400 Arbeiten seien genannt: Principi di Psicologia sulla base delle scienze sperimentali 1873—1874; La psychologie physiologique 1888; Antropologia e scienze antropologiche 1889; Le degenerazioni umane 1889; Origine e diffusione della stirpe mediterranea 1895 (dasselbe deutsch 1897, englisch 1901); Africa 1897; Arii i Italici 1898; Specie e varietà umane 1900; La decadencia de las nacionas latinas 1901; Gli Arii in Europa e in Asia 1903; L'evoluzione umana individuale e sociale 1904; Le origini umane 1912; L'evoluzione organica 1913. *(Nach A. Sabatini, Rom.)*



— **Vom 5. bis 14.** Oktober fand in Rom der erste *italienische Amerikanistenkongreß* statt. Die erste Sektion hatte Anthropologie, Ethnographie und Archäologie zum Gegenstand.

— Der Generalgouverneur von Lybien, Luftmarschall *Italo Balbo*, hat die Errichtung eines *Lybischen Museums für Naturgeschichte in Tripolis* verfügt, das auch anthropologisches und ethnographisches Material sammeln soll.

Digitized by Google

— Die Regierung hat die *Ausdehnung der Mütterversicherung* auf alle Landarbeiterinnen angeordnet. Sie gewährt eine Geldprämie für jedes Kind, sowie ärztliche und hygienische Hilfe während Schwangerschaft und Kindbett.

— Nach der letzten Volkszählung ist die *eheliche Fruchtbarkeit* am größten in Apulien (5 Kinder pro Ehe), Lucca, Venetien, Campagna, am geringsten in Ligurien, Piemont, Toskana und Latium. Unter den sozialen Schichten sind am fruchtbarsten Bauern und Landarbeiter, geringere Beamte und Angestellte. Die Städte weisen geringere Geburtenziffern auf als das Land. *L. Cipriani, Florenz.*

Japan

— Prof. Dr. *T. Kanaseki* wurde als Professor für Anatomie und Anthropologie an die neuerrichtete medizinische Abteilung der Universität Taihoku (Formosa) berufen.

— „Nippon-Minzoku-Gakukwai" (*„The Japanese Society of Ethnology"*, Hongo, Tokyo) ist am Ende des vorigen Jahres gegründet. Prof. emer. *Kurakichi Shiratori* (Historiker, Universität Tokyo) ist zum Vorstand gewählt. Als Organ der Gesellschaft wird „Minzoku-Gaku-Kenkyu" (*„The Japanese Journal of Ethnology"*) herausgegeben (japanisch). Im ersten Heft (Januar-März 1935) finden sich u. a. folgende Arbeiten: *Mabuchi, T.*, Genealogy among the Formosan Aborigines. — *Matsumura, T.*, On the Genesis of Monstrous Tribes (Pygmäen, Schwanzmensch usw.). — *Koyama, E.*, Hyperborean Peoples. — *Moteki, T.*, Present State of Linguistic Studies of Caucasian Peoples in USSR. *B. Adachi, Kyoto.*

Österreich

Am 22. Dezember starb unerwartet und plötzlich an Angina pectoris unser Mitherausgeber Direktor Dr. *V. Lebzelter.* Wir werden einen Nachruf für den verdienten Forscher im nächsten Heft bringen. *D. E.*

— Im Wiener Naturhistorischen Museum veranstalten zur Zeit das Ungarische Nationalmuseum und das Anthropologische Institut der Universität Budapest eine *Sonderausstellung „Die Anthropologie in Ungarn"*, die einen vollständigen Überblick über die Geschichte der Menschenformen auf ungarischem Boden und die heutige Rassengliederung der Ungarn gibt. Das Material wurde vor allem von Prof. *Bartucz*, Budapest, zusammengetragen.

— Vom 3. bis 6. Januar 1937 findet in Wien die zweite *Tagung des Internationalen Ausschusses zur Standardisierung der Methoden in der Anthropologie und Eugenik* statt, zu der alle Anthropologen eingeladen wurden (Anmeldungen für Reisebegünstigungskarten bei Prof. *J. Weninger*, Wien IX, van-Swieten-Gasse 1).

— Im Rahmen der III. Internationalen Quartär-Konferenz wurde am 3. September 1936 in Spitz an der Donau ein *Denkmal des 1931 verstorbenen Urgeschichtsforschers Dr. Josef Bayer*, Direktor der Anthropologischen und der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, enthüllt.

Polynesien

— In dem soeben erschienenen „Report of the Director for 1935" des Bernice-Pauahi-Bishop-Museums zu Honolulu gibt der Anthropologe *H. L. Shapiro* einen kurzen Überblick über die bisher geleistete anthropologische Arbeit. Während der letzten 15 Jahre sind umfasssende Studien auf diesem Gebiet in ganz Polynesien gemacht worden, das in dieser Hinsicht heute zu den besterforschten gezählt werden kann. Das Material über Samoa, Tonga, Marquesas, Tahiti, Hawaii und Cook-Insel ist bereits im „Bulletin" dieses Instituts veröffentlicht, während anderes über Tuamotu, Niue, Pukapuka, Mangareva, Austral-Inseln, Oster-Insel im Manuskript vorliegt. *H. Damm, Leipzig.*

Tschechoslowakei

— In der Mammutjägerstation bei Wisternitz in Südmähren wurden während der letzten Grabungsperiode auch *Skulpturen menschlicher Köpfe* gefunden.

— *Ernannt:* Zum o. Professor für europäische Rassen- und Völkerforschung an der Deutschen Universität Prag Dr. *Fritz Paudler*, Prag.

U. S. A.

— Dr. *E. C. Kendall* von der Mayo-Klinik in Rochester, Minnesota, fand in der äußeren Schicht der Nebenniere eine Drüse, die die Salzaufnahme im Organismus regulieren soll. (Chem. Ztg. XXXV, 63.)

— Das Field-Museum in Chikago entsandte die Bildhauerin *Malvina Hofman* auf eine Reise um die Welt, von der sie eine große Anzahl *künstlerisch gestalteter Rassentypen* für das Museum mitbrachte. (Z)

— Mehrere wissenschaftliche Institute beschlossen, gemeinsam und systematisch nach *Skelettüberresten des Folsom-Menschen* zu suchen, von dessen körperlicher Erscheinung man sich bisher nicht das geringste Bild machen kann.

— Die Indianer in den Reservationen Nordamerikas weisen wieder *große Geburtenüberschüsse* auf.

— In U.S.A. gibt es *4000 Negerärzte*, je einen auf 3000 Neger.

Digitized by Google

Die folgenden Hefte enthalten u. a.:

Apostolakis, G.: *Die Länge des Darmrohres der Griechen.* — **Count, C. W.:** *Über scheinbar menschliche Rassenzüge beim Gorilla.* — **Dreyer, T. F.:** *Late Stellenbosch or South African Acheulean man.* — **v. Eickstedt, E. Frhr.:** *Geschichte und Stand der exakten Nomenklatur der Hominiden von Südasien.* — **Hennig, R.:** *Über den semitischen Typus bei den Papuas.* — **Imbelloni, J.:** *Fuéguides et Laguides. Position actuelle de la race paléo-américaine ou de Lagoa Santa.* — **Lebzelter, V.:** *Die Typen der Art- und Rassenbildung.* — **Maleš, B.:** *Rasse und energetischer Umsatz.* — **Marett, R. R.:** *Anthropology at Oxford.* — **Müller, G.:** *Ein eigenartiger Rassentypus in Sizilien.* — **Müller, H. W.:** *Der oberschlesische Bergmann. Versuch einer rassen- und berufstypischen Analyse.* — **Neuendorff, G. H.:** *Das Arabertum in Iberoamerika.* — **Peters, H. B.:** *Die internationalen Nomenklaturregeln und ihre Anwendung in der Anthropologie.* — **Routil, R.:** *Der Rumpf der Albaner.* — **Ders.:** *Über die Asymmetrie der knöchernen Augenhöhle.* — **Schilde, W.:** *Die Nilotenstellung.* — **Schwidetzky, I.:** *Rassenkunde der Altslawen.* — **Dies.:** *Zum Problem der Verrundung des nordischen Schädels.* — **Škerlj, B.:** *Rassen und turnerische Leistungsfähigkeit.* — **Steinwallner, B.:** *Zur Geschichte der Entmannung.* — **Wellisch, S.:** *Anthropologische Rassenanalyse.*

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat.

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt; Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen. Abschnitte des Textes, die in Kleinschrift gesetzt werden sollen, sind genau zu bezeichnen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften. Laut Vereinbarung des Verbandes der Deutschen Hochschulen mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler sollen Dissertationen in wissenschaftlichen Zeitschriften nicht mehr aufgenommen werden.

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. A.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. A.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
A. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'A.: = L'Anthropologie (Paris).
A. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. A.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. per l'A. Et.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. A.: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Eth.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. A. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Assoc. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
D. M. W.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Eth. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geog. J.: = Geographical Journal.
Geog. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. A. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe A.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kol. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Ass. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. A. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Morph. Jb.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
M. M. W.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Pet. Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Präh. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Assoc. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. A.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. A.: = Revue Anthropologique.
Rev. A.: = Rivista di Antropologia.
S. B. Bay. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Soziol.: = Soziologus.
Trab. Soc. Port. A.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. A.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. f. E.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. d. Ges. Erdk.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. f. ind. Abst.: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. f. Ver. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. f. Morph. A.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. f. R. u. N.: = Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete.

Demnächst erscheint:

Philosophische Erdkunde

Die Gedankenwelt der Geographie und ihre nationalen Aufgaben

Von Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. h. c. **Peter Heinrich Schmidt**

Etwa 130 Seiten. Geh. etwa RM. 6.—; in Leinw. geb. etwa RM. 7.40

Inhalt: Einleitung. — I. Die Gestaltung: 1. Erde und Weltraum. 2. Die Erdfeste. 3. Wasserhülle. 4. Der Luftkreis. — II. Das Leben: 1. Die Erdgeschichte des Lebens. 2. Die Umwelt 3. Die Ausbreitung des Lebens. 4. Die Erde als Lebewesen. — III. Der Geist. — IV. Die Schönheit. — V. Der Sinn. — Schriftenverzeichnis. — Sach- und Namenliste.

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. E. Frhr. von Eickstedt, Breslau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Dr. Karl Interthal, Stuttgart. I. v. W. g. — P. L. 1. — Printed in Germany
Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; L. K. A. Iyer, Kalkutta; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; Th. Siebs, Breslau; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 28 Abbildungen, 1 Karte und 9 Tabellen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 5. März 1937

JAHRGANG 1937 5. BAND 2. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Band V, Heft 2.

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Schebesta, Paul: *Physiologische Beobachtungen an den Ituri-Pygmäen (5 Tab.)* 113
Koganei, Yoshikiyo: *Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke (5 Abb.)* 123
Schilde, W.: *Die Nilotenstellung (1 Abb., 1 Karte)* 130
Apostolakis, Georg: *Die Länge des Darmrohres der Griechen (4 Tab.)* 138
Wellisch, S.: *Anthropologische Rassenanalyse (2 Abb.)* 144
Bruchhagen, Paul: *Trieb und Rasse* 152
Count, Earl W.: *Über scheinbar menschliche Rassenzüge an Gorillaschädeln (15 Abb.)* 167

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Lebzelter, V.: *Die Typen der Art- und Rassenbildung* 174
Müller, Günter: *Ein eigenartiger Rassentypus Siziliens (4 Abb.)* 175
Steinwallner, B.: *Zur Geschichte der Entmannung* 176
Routil, Robert: *Ein Beitrag zur Anthropologie Savoyens* 177
Hennig, R.: *Über den „semitischen" Typus bei den Papuas* 181
Krüger, E. H.: *Die „Phisionomia" des Johannes von Glogau* 183
v. Ungern-Sternberg, R.: *Die neuesten demographischen Verhältnisse in Frankreich* 187
Vallois, H. V.: *La population et les races de la France en 1936* 188

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 189
2. Morphologische Anthropologie 192
3. Psychologische Anthropologie 195
4. Historische Anthropologie 198
5. Geographische Anthropologie 201

III. Nachrichten

Belgien, Bolivien, Brasilien, Dänemark, Deutschland 205
Estland, Frankreich, Großbritannien 206
Iran, Italien, Mexiko, Niederlande, Österreich (1 Abb.) 207
Ostafrika, Südafrika, Tschechoslowakei, Türkei, Uruguay, U.S.A. 208

Digitized by Google

Physiologische Beobachtungen an den Ituri-Pygmäen

Von

Paul Schebesta, Wien

Mit 5 Tabellen

Man mag über die Entstehung der Pygmäenrassen denken wie man will, Tatsache ist, daß es Pygmäenrassen gibt, die von den umwohnenden hochwüchsigen Rassen verschieden sind. Unter den Pygmäen der Erde nehmen die afrikanischen Pygmäen oder Bambuti eine besondere Stellung ein. Sowohl zahlenmäßig als auch ihrer ausgeprägteren Körperform wegen gebührt ihnen der Vorrang unter allen anderen Pygmäen. Unter den Bambutiden hinwiederum nehmen die Ituri-Bambuti den ersten Platz ein. Am Ituri sind sie nicht nur am zahlreichsten erhalten, sondern bewohnen weite Waldgebiete, die ihre Eigenart in rassischer und kultureller Hinsicht noch am besten zu schützen vermögen. Kein Wunder, daß gerade die Ituri-Bambuti ihre pygmäische Eigenart am reinsten bewahrt haben. Im folgenden soll auf die Physiologie der Ituri-Pygmäen näher eingegangen werden.

Die Haut. Der reinrassige Pygmäe hat durchweg eine ledergelbfarbene Haut, die beim weiblichen Geschlecht heller ist als beim männlichen. Trotzdem kann auch in der Hautfarbe der Pygmäen eine Tiefenskala aufgestellt werden, und zwar von lehmgelb bis tiefbraun. Schwarze Pygmäen sind schon Mischlinge. Die dem Licht ausgesetzten Körperteile sind dunkler als die bekleideten: ebenso der Hand- und Fußrücken gegenüber den übrigen Körperstellen, die Innenflächen der Hände und die Fußsohlen sind dagegen ähnlich hell wie bei Europäern.

Die Haut der Pygmäen schimmert fettig, es scheint, daß sie talghaltiger ist als jene des Europäers. Auch der Neger hat eine ähnlich fette Haut. Die Pygmäen erfreuen sich auch durchweg einer glatten, beinahe zarten Haut, sowohl im Gesicht als auch am Körper. Runzelbildung von der Art der Buschmänner kommt an den Bambuti nicht vor. Im Alter kann man gelegentlich an Männern und Frauen Gesichtsrunzeln beobachten, selten aber am Leib. Auffallend dagegen ist bei älteren Leuten die Runzelbildung am Knie.

Die Pygmäenhand ist zart und fein, selbst die Handflächen sind nicht sehr rauh, bei den arbeitenden Frauen allerdings rauher als bei den Männern. Auch die Fußsohle ist mit einer feinen, weichen Haut bedeckt, selten nur beobachtete ich starke Risse an der Ferse und am Ballen.

Wohl infolge der schützenden Umwelt des Urwaldes, die eine gleichmäßigere Temperatur zu halten vermag, ist der Pygmäe sowohl hitze- wie auch kälteempfindlicher als der im Freien (in Lichtungen) wohnende Neger, der Sonnenstrahlen und Wind mehr ausgesetzt ist. Der Sonnenbrand der offenen Landschaft (Wanderungen auf Straßen) wirkt auf die Pygmäen äußerst nachteilig,

Digitized by Google

sie ermüden bald, die Bewegungen werden schlapp und matt. Der Schweißausbruch (besonders im Gesicht) ist heftiger als beim Neger. Im Waldesschatten hingegen halten sie auch großen Strapazen ohne weiteres stand. Von da aus wird es auch verständlich, daß die Pygmäen ihre Hütten im Schatten der Waldriesen bauen und nicht mitten in der sonnendurchfluteten Rodung. Auf Wanderungen leidet der Pygmäe nicht so arg unter Durstgefühl als der Europäer, jedenfalls stillt er den Durstdrang, wenn er vorhanden ist, nicht so oft wie der Weiße.

Ähnlich empfindlich wie gegen Hitze ist der Pygmäe auch gegen Kälte. Die Temperatur sinkt in höheren Lagen des Ituriwaldes des Nachts bis auf 17° C. Der fast unbekleidete Pygmäe sitzt dann am Feuer, um sich zu wärmen, wenn er nicht etwa tanzt oder sich in die Hütte zurückzieht, in der ein Feuer unterhalten wird, um eine höhere Temperatur zu erzielen. Der frierende Pygmäe kauert sich zusammen und schlingt die Arme eng um den Oberkörper. In tiefergelegenen Gegenden, wo die Temperatur auch des Nachts höher bleibt, baut man Hütten mit weiten Türöffnungen, in höheren und daher kälteren Lagen sind die Eingänge winzig klein, um die Innenwärme besser zu halten.

In der Frühe des Morgens sind die Pygmäen ganz besonders kälteempfindlich. Man facht sogleich ein neues Feuer an, um das sich alle, eng aneinandergeschmiegt und womöglich die Arme über die Flamme ausgestreckt, lagern. Der kalte Morgentau an Strauch- und Buschwerk wird besonders gemieden, man verschiebt deshalb die Jagd so lange, bis die Sonne das Gebüsch getrocknet hat.

Die Körperausdünstung des Pygmäen, besonders bei Schweißausbruch, verbreitet einen moschusartigen, beklemmenden Geruch, der von jenem des Negers verschieden ist. Es fällt nicht schwer, den Pygmäen am Geruch zu erkennen. Dennoch gewöhnt sich auch die Europäernase daran, sofern man ständig mit den Pygmäen zusammenwohnt. Diesen Körpergeruch beobachtete ich an den asiatischen Pygmäen nicht. Der Stärkegrad dieses Geruches mag auch auf den Mangel an Reinlichkeit der Bambuti zurückzuführen sein, der Geruch als solcher aber muß als Rassegeruch bezeichnet und kann nicht aus der Ernährung erklärt werden, da die Nahrung der Pygmäen von jener der Neger, die einen anderen Körpergeruch haben, nicht wesentlich verschieden ist.

Fettansammlungen am Steiß können bei Pygmäenfrauen hin und wieder beobachtet werden, doch sind dies Ausnahmen und diese Fälle erreichen nie das Ausmaß eines Hottentottensteißes. Diese Fettablagerungen sind bei Pygmäenfrauen und Mischlingen stärker als bei den Waldnegerinnen. Durch das stark einwärts gebuchtete Rückgrat (Lordose) tritt der Steiß mehr hervor.

Das Kopfhaar der Pygmäen ist krausspiralig, die Haare liegen in kleinen Knäueln pfefferkornartig zusammen und lassen die helle Haut durchscheinen. Das kann natürlich nur bei kurz geschorenem Haar beobachtet werden, da das längere Haar filzartig ineinander wächst. Die Haarfarbe ist schwarz, mit einem leicht bräunlichen Schimmer, der besonders im Sonnenlicht zutage tritt. Im Alter ergraut das Haar, wird aber niemals schneeweiß, eher schmutziggrau, mit einem gelblichen Ton. Glatzenbildung kommt nur selten vor, Haarausfall ist in jüngeren Jahren aber ganz unbekannt. Körper- und Barthaar ist oft stark entwickelt. Auch dieses Haar ergraut im Alter erheblich. Ebenso sind

Digitized by Google

die Beine der Pygmäenmänner stark behaart. Bei Kindern, auch bei Neugeborenen, ist das Flaumhaar (Lanugo) wohl etwas stärker als gelegentlich bei europäischen Kindern. Doch treten auch hierhin Gradunterschiede auf. Die Bartfräse konnte ich bei den Pygmäen öfter beobachten als bei Negern.

Die Herztätigkeit dürfte ein klein wenig reger sein als beim Europäer. Leider sind hierüber nicht genügend genaue Beobachtungen angestellt worden. Die von Dr. Jadin untersuchten Fälle ergaben eine dem Europäer ähnliche Pulsfrequenz, und zwar zwischen 75—85; den höheren Pulsschlag sieht Dr. Jadin als pathologisch an, was z. B. bei einer an Dysentherie erkrankten Frau mit 40° Fieber, deren Puls nicht zählbar war und bei einem anämischen, nervösen jungen Mann mit 110 Pulsschlägen, festgestellt werden konnte. P. Nol de Leest von Avakubi stellte bei den dortigen Pygmäenmännern den durchschnittlichen Pulsschlag mit 85 und bei den Negermännern mit 86,9 fest, doch mag als etwaige Fehlerquelle in Rechnung gezogen werden, daß die betreffenden Individuen bei der Untersuchung wohl etwas aufgeregt waren.

Untersuchungen von P. Nol de Leest:

Tabelle 1

Pygmäen-Männer			Neger-Männer		
Alter	Puls	Atem	Alter	Puls	Atem
25	100	24	20	78	24
30	68	20	15	80	24
30	76	24	45	100	22
30	100	26	50	72	22
25	82	23	25	84	24
35	100	24	14	94	26
35	94	22	10	88	28
15	68	20	50	90	22
12	84	24	18	94	24
20	80	20			

Tabelle 2

Pygmäen-Frauen		Neger-Frauen	
Alter	Atem	Alter	Atem
30	24	20	26
35	26	30	24
30	24	14	28
25	24	35	26
16	26	50	22
35	24	20	26
45	25	30	26
45	24	12	28
30	26	50	24
30	24	20	26
10	28	55	22
6	27		
11	28		

Über die Blutzusammensetzung[1]) bei den Pygmäen geben die Untersuchungen meines Begleiters Dr. Jadin Aufklärung. Die untersuchten Individuen

[1]) Die Beobachtungen am Pygmäenblut und einzelne andere Angaben stammen von meinem Begleiter Dr. Jean Jadin, der als Arzt serologische und pathologische Untersuchungen an den Bambuti anstellte.

Digitized by Google

sie ermüden bald, die Bewegungen werden schlapp und matt. Der Schweißausbruch (besonders im Gesicht) ist heftiger als beim Neger. Im Waldesschatten hingegen halten sie auch großen Strapazen ohne weiteres stand. Von da aus wird es auch verständlich, daß die Pygmäen ihre Hütten im Schatten der Waldriesen bauen und nicht mitten in der sonnendurchfluteten Rodung. Auf Wanderungen leidet der Pygmäe nicht so arg unter Durstgefühl als der Europäer, jedenfalls stillt er den Durstdrang, wenn er vorhanden ist, nicht so oft wie der Weiße.

Ähnlich empfindlich wie gegen Hitze ist der Pygmäe auch gegen Kälte. Die Temperatur sinkt in höheren Lagen des Ituriwaldes des Nachts bis auf 17° C. Der fast unbekleidete Pygmäe sitzt dann am Feuer, um sich zu wärmen, wenn er nicht etwa tanzt oder sich in die Hütte zurückzieht, in der ein Feuer unterhalten wird, um eine höhere Temperatur zu erzielen. Der frierende Pygmäe kauert sich zusammen und schlingt die Arme eng um den Oberkörper. In tiefergelegenen Gegenden, wo die Temperatur auch des Nachts höher bleibt, baut man Hütten mit weiten Türöffnungen, in höheren und daher kälteren Lagen sind die Eingänge winzig klein, um die Innenwärme besser zu halten.

In der Frühe des Morgens sind die Pygmäen ganz besonders kälteempfindlich. Man facht sogleich ein neues Feuer an, um das sich alle, eng aneinandergeschmiegt und womöglich die Arme über die Flamme ausgestreckt, lagern. Der kalte Morgentau an Strauch- und Buschwerk wird besonders gemieden, man verschiebt deshalb die Jagd so lange, bis die Sonne das Gebüsch getrocknet hat.

Die Körperausdünstung des Pygmäen, besonders bei Schweißausbruch, verbreitet einen moschusartigen, beklemmenden Geruch, der von jenem des Negers verschieden ist. Es fällt nicht schwer, den Pygmäen am Geruch zu erkennen. Dennoch gewöhnt sich auch die Europäernase daran, sofern man ständig mit den Pygmäen zusammenwohnt. Diesen Körpergeruch beobachtete ich an den asiatischen Pygmäen nicht. Der Stärkegrad dieses Geruches mag auch auf den Mangel an Reinlichkeit der Bambuti zurückzuführen sein, der Geruch als solcher aber muß als Rassegeruch bezeichnet und kann nicht aus der Ernährung erklärt werden, da die Nahrung der Pygmäen von jener der Neger, die einen anderen Körpergeruch haben, nicht wesentlich verschieden ist.

Fettansammlungen am Steiß können bei Pygmäenfrauen hin und wieder beobachtet werden, doch sind dies Ausnahmen und diese Fälle erreichen nie das Ausmaß eines Hottentottensteißes. Diese Fettablagerungen sind bei Pygmäenfrauen und Mischlingen stärker als bei den Waldnegerinnen. Durch das stark einwärts gebuchtete Rückgrat (Lordose) tritt der Steiß mehr hervor.

Das Kopfhaar der Pygmäen ist krausspiralig, die Haare liegen in kleinen Knäueln pfefferkornartig zusammen und lassen die helle Haut durchscheinen. Das kann natürlich nur bei kurz geschorenem Haar beobachtet werden, da das längere Haar filzartig ineinander wächst. Die Haarfarbe ist schwarz, mit einem leicht bräunlichen Schimmer, der besonders im Sonnenlicht zutage tritt. Im Alter ergraut das Haar, wird aber niemals schneeweiß, eher schmutziggrau, mit einem gelblichen Ton. Glatzenbildung kommt nur selten vor, Haarausfall ist in jüngeren Jahren aber ganz unbekannt. Körper- und Barthaar ist oft stark entwickelt. Auch dieses Haar ergraut im Alter erheblich. Ebenso sind

Digitized by Google

die Beine der Pygmäenmänner stark behaart. Bei Kindern, auch bei Neugeborenen, ist das Flaumhaar (Lanugo) wohl etwas stärker als gelegentlich bei europäischen Kindern. Doch treten auch hierhin Gradunterschiede auf. Die Bartfräse konnte ich bei den Pygmäen öfter beobachten als bei Negern.

Die Herztätigkeit dürfte ein klein wenig reger sein als beim Europäer. Leider sind hierüber nicht genügend genaue Beobachtungen angestellt worden. Die von Dr. Jadin untersuchten Fälle ergaben eine dem Europäer ähnliche Pulsfrequenz, und zwar zwischen 75—85; den höheren Pulsschlag sieht Dr. Jadin als pathologisch an, was z. B. bei einer an Dysentherie erkrankten Frau mit 40° Fieber, deren Puls nicht zählbar war und bei einem anämischen, nervösen jungen Mann mit 110 Pulsschlägen, festgestellt werden konnte. P. Nol de Leest von Avakubi stellte bei den dortigen Pygmäenmännern den durchschnittlichen Pulsschlag mit 85 und bei den Negermännern mit 86,9 fest, doch mag als etwaige Fehlerquelle in Rechnung gezogen werden, daß die betreffenden Individuen bei der Untersuchung wohl etwas aufgeregt waren.

Untersuchungen von P. Nol de Leest:

Tabelle 1

Pygmäen-Männer			Neger-Männer		
Alter	Puls	Atem	Alter	Puls	Atem
25	100	24	20	78	24
30	68	20	15	80	24
30	76	24	45	100	22
30	100	26	50	72	22
25	82	23	25	84	24
35	100	24	14	94	26
35	94	22	10	88	28
15	68	20	50	90	22
12	84	24	18	94	24
20	80	20			

Tabelle 2

Pygmäen-Frauen		Neger-Frauen	
Alter	Atem	Alter	Atem
30	24	20	26
35	26	30	24
30	24	14	28
25	24	35	26
16	26	50	22
35	24	20	26
45	25	30	26
45	24	12	28
30	26	50	24
30	24	20	26
10	28	55	22
6	27		
11	28		

Über die Blutzusammensetzung[1]) bei den Pygmäen geben die Untersuchungen meines Begleiters Dr. Jadin Aufklärung. Die untersuchten Individuen

[1]) Die Beobachtungen am Pygmäenblut und einzelne andere Angaben stammen von meinem Begleiter Dr. Jean Jadin, der als Arzt serologische und pathologische Untersuchungen an den Bambuti anstellte.

Digitized by Google

verteilen sich auf verschiedene Altersstufen, von denen die Mehrzahl durchaus gesund war, nur der eine oder andere war kränklich. Einige hatten Framboesie-Geschwüre oder Gelenksschwellungen gleicher Herkunft, andere Filarienknoten. Bei einigen Personen überstieg die Zahl der roten Blutkörperchen das normale Maß, bei einigen blieb sie darunter. Immerhin ergab die Untersuchung, daß die Pygmäen in diesem Punkte der übrigen Menschheit gleichen. Die Zahl ihrer roten Blutkörperchen bewegt sich um 5 000 000 auf 1 mm³.

Zum Zählen der roten Blutkörperchen (siehe folgende Tabelle) verwendete Dr. Jadin den Buerkerschen Numerator.

Tabelle 3

Name	Alter	Clan	Blutk. mm³	Lager
Aodzi ♀	45	Mamvu	4.900.000	Koukou
Lau ♂	16	"	6.400.000	"
Apaengi ♂	16	"	7.000.000	"
Zitoro ♂	14	"	6.000.000	"
Ubata ♂	11	"	4.070.000	"
Apetau ♂	27	"	4.775.000	Oruendu
Elamu ♂	60	"	4.000.000	"
Boe ♂	39	Bapo	4.500.000	"
Apoio ♂	60	"	3.800.000	"
Barua ♀	22	"	3.500.000	"
Neido ♂	16	Apfogena	4.650.000	"
Touebi ♂	26	Mamvu	3.750.000	"
Arobu ♂	27	"	7.725.000	"
Kongue ♂	40	Andimosu	6.550.000	"
Binora ♂	45	Bapurai	5.325.000	"
Libe ♂	25	Apfogena	5 000.000	"
Baetsa ♂	20	"	6.000.000	"
Ivivi ♂	27	Bandigboli	4.500.000	"
Adorupa ♂	20	Bapo	5.350.000	"
Apetau ♂	25	"	3.900.000	"

Das häufige Auftreten der Filariose, der Krätze, der Framboesie sowie der Parasiten in den Verdauungswegen (obwohl letztere mikroskopisch nicht festgestellt werden konnten, weil sich die Pygmäen weigerten, ihre Fäkalien für diese Untersuchung bereitzustellen) gibt die Erklärung für die Eeosinophilie, die häufig festgestellt werden konnte. Hiezu folgende Tabelle, wobei N — Neutrophile, E — Eosinophile, B — Basophile, L — Lmphozyte, M — Monozyte bedeutet:

Anämische Erkrankungen treten in der Regel nicht auf. Die Blutkörperchen sind regelmäßig und verfärben sich gut mit Hämoglobin. Malaria ist bei den nomadisierenden Pygmäen selten. Von hundert Untersuchten hatte nur einer Schizonten und Gameten von Plasmodium falciparum. Anderseits findet man bei fast allen die Perstans Filarien.

Die Blutkoagulation erfolgte jeweils in normaler Zeit. Die Agglutinogene A und B sind im Pygmäenblut ebenso vorhanden wie die Antigene M und N von Landsteiner.

Die Isoagglutinine α und β treten gehäuft auf. Die folgende Tabelle gibt das Resultat einiger Versuche, wobei bedeutet + + + + : Agglutination in einem Block, + + + ⊥ weniger starke Agglutination und so weiter. Die Agglutination wurde in Versuchsstuben vorgenommen. Das Ablesen erfolgte nach Ablauf von 12stündigem Kontakt.

Digitized by Google

Tabelle 4

Name		Alter	Clan	N	E	B	L	M
Aodzi	♀	45	Mamvu	61	6	—	28	5
Lau	♂	16	"	40	26	1	26	6
Apaengi	♂	16	"	62	21	—	16	1
Zitoro	♂	14	"	34	18	—	41	7
Ubata	♂	11	"	69	14	—	15	2
Barua	♀	22	Bapo	34	32	—	33	1
Neido	♂	16	Apfogena	40	21	—	27	6
Touebi	♂	26	Mamvu	55	9	—	31	5
Arobu	♂	27	"	34	19	—	46	1
Kongue	♂	40	Andimosu	40	15	—	43	2
Binora	♂	45	Bapurai	41	25	—	29	5
Libe	♂	25	Apfogena	34	34	—	30	2
Ivivi	♂	27	Bandigboei	40	18	—	42	—
Adorupa	♂	20	Bapo	50	21	—	28	1
Apetau	♂	25	"	27	22	—	47	4
Amuene	♀	18	?	63	5	—	24	8
Masauri	♀	40	?	53	12	1	32	2
Murudi	♀	45	Bapo	50	7	—	38	5
Saia	♂	30	Mamvu	48	32	—	15	5
Sitongono	♀	10	Apfogena	64	16	—	30	—

Tabelle 5

Serum-Menge 0.2 cc

Blutgruppe	Name		Alter	1	1/2	1/4	1/8	1/16	1/32	1/64	1/128	1/256
B	Sembu	♂	15	++++(+)	+++ ⊥	+++	+++	++ ⊥	+ ⊥	+	+	⊥
A	Barua	♂	17	+++ ⊥	+++ ⊥	+++	+++	++	+ ⊥	+	—	—
B	Bambelu	♂	24	+++ ⊥	+++	+++	+++	++ ⊥	+	(+)	T	⊥
B	Kuru	♂	55	++++	+++ ⊥	+++ ⊥	+++	+++	+++	++ ⊥	++ ⊥	⊥
A	Sipara	♂	17	+++ ⊥	+++	+++	+++	++ ⊥	++	++	+ ⊥	⊥

Ähnlich wie es schon für viele Neger nachgewiesen wurde (G. Remon et P. Neles, Annales de la Soc. Belge de Med. Tropicale 1934), enthält auch das Pygmäenblut immunisierende Substanzen gegen diphtheritische Toxine, wenn auch bislang die Diphtherie in Belgisch-Kongo noch nicht festgestellt werden konnte.

Die noch laufenden Untersuchungen scheinen zu ergeben, daß das Pygmäenblut reich an Potassium ist, was ein weiterer Beweis dafür ist, daß die Ernährung der Zwerge mehr vegetabilischer als animalischer Art ist.

Die Atmung ist bei beiden Geschlechtern fast gleichmäßig, und zwar eher abdominal als kostal, was von Pygmäen wie auch von Negern gilt, soweit beide Geschlechter ähnlich bekleidet gehen. Unermüdlich kann die Frau sowohl wie der Mann das glimmende Feuer anblasen, bis es zur Glut entfacht ist, ohne erschöpft zu werden. Dabei vertragen sie den Rauch und Qualm weitaus besser als die Europäer. Die Atmungsfrequenz verläuft zwischen 20 bis 28 Atmungen in der Minute und scheint bei Frauen etwas höher zu sein (siehe die diesbezüglichen Aufnahmen von P. N. de Leest, Seite 2).

Die Widerstandskraft des Herzens, wie sie sich während der langen Jagdausflüge offenbart, zeugt vom normalen Bau der Bambuti. Fettleibigkeit ist selten und dann nur geringfügig. Es scheint, daß die innere Sekretion völlig

Digitized by Google

harmonisch verläuft. Kropfbildung tritt unter den Pygmäen längs der Beni-Straße öfter auf, sonst ist sie wenig zu beobachten.

Das Gebiß ist bei älteren Bambuti fast ausnahmslos schlecht, was teilweise auf ungenügende Mundpflege zurückzuführen ist. Während die Neger mehr oder weniger ihre Zähne nach den Mahlzeiten reinigen, tun es die Pygmäen nie. Es mögen auch andere, pathologische Momente für diese Tatsache verantwortlich sein. Die Vorderzähne werden spitz zugeschlagen und fallen daher im Alter am ehesten aus. Die Backenzähne sind im Alter stark abgenützt, weswegen alte Pygmäen gern ihre Speisen im Mörser zerstoßen. Die Abnützung, bzw. der Verlust der Zähne hat eine Umformung des Unterkiefers zur Folge. Die Mundpartie schrumpft, ähnlich wie bei allen Greisen, ein, nur tritt dies bei den Pygmäen früher ein. Der Kiefer ist sonst groß und stark und deutet auf eine kräftige Kautätigkeit hin.

Die Verdauung. Daß die Pygmäen gelegentlich große Nahrungsmengen vertilgen können, ist Tatsache. Man kann beobachten, wie sich dann ihr Leib zusehends rundet. Ebenso kann der Pygmäe auch lange Zeit fasten. Dann zieht er den Gurt enger um den Leib. Die Pygmäen, besonders die Kinder, fallen durch stark aufgetriebene Bäuche auf, was auf die Art der Ernährung, nicht etwa auf Malaria zurückzuführen ist. Der Pygmäe nährt sich hauptsächlich von Vegetabilien, die Fleischnahrung tritt im Verhältnis stark zurück. Erstaunlich ist, daß den Pygmäen der Genuß von Aasfleisch überhaupt nicht schadet. Auch die Neger verschmähen gedörrtes und schon übelriechendes Fleisch nicht, der Pygmäe jedoch geht noch weiter und verzehrt jedes im Wald aufgefundene Aas. Rohes Fleisch dagegen ißt er nie, es wird entweder gekocht oder gebraten.

Muskeln. Augenscheinlich erwecken die Pygmäen den Eindruck von kräftig gebauten, muskulösen Menschen. Die Beinmuskeln straffen sich auf dem Marsch zusehends, kein Wunder auch, wenn man weiß, welche Anforderungen gerade an die Muskeln auf den vielen Wanderungen und beim täglichen Tanz gestellt werden. Knochenbrüche sind unter den Pygmäen kaum anzutreffen, was vielleicht auch eine Folge der gut entwickelten Muskulatur ist. Krüppel kann ich nur zwei aus ein- und demselben Lager namhaft machen. Der eine war ein Bursche, der vom Baum fiel, der andere ein Kind, auf das die Mutter versehentlich eine Holzlast fallen ließ. Krüppelhafte Kinder werden nachweisbar nach der Geburt umgebracht.

Der Gang der Zwerge ist schwerfällig, was vielleicht durch die Mißproportion der Beine zum Körper hervorgerufen wird. Der Gang der Frauen ist wegen der starken Lordose noch ungelenkiger. Feiste Frauen watscheln mit den Hinterbacken, eine Eigenart, die bei Negerfrauen weniger zu beobachten ist. In dem Augenblick aber, da der Pygmäe zu laufen beginnt, wird er behend, geschmeidig und setzt leichtfüßig über alle möglichen Hindernisse hinweg. Er ist so gewandt, daß er dem Blattgestrüpp, den Dornen und Bäumen mit solcher Behendigkeit auszuweichen vermag, daß er sie nicht einmal zu streifen scheint, während es dem Neger und erst recht dem Europäer mühsam wird, ihm nur einigermaßen zu folgen. Dabei schaut der Pygmäe auch noch eifrig nach allen Seiten, während der Weiße genau auf den Pfad achten muß. Auch beim Tanz tritt eine erstaunliche Behendigkeit zutage, die sich in allerlei Verrenkungen des Körpers und der Gliedmaßen sowie in tollen Sprüngen kundtut. Dabei

Digitized by Google

ahmt man geschickt die Bewegungen der Tiere nach, mimt deren Gang, etwa den der Schimpansen u. a.

Im Werfen sind die Pygmäen recht geschickt, die Bewegungen sind dabei normal. Einer ausgesprochenen Linkshändigkeit kann ich mich bei keinem Mombuti entsinnen.

Im Klettern sind die Bambuti Meister; gewöhnlich klettert man jene Lianen hoch, die man bequem umfassen kann und zwar so, daß man den Stamm oder den Lianenstrang auch seitlich mit den Fußsohlen faßt. Der Pygmäe balanciert gelegentlich auch auf breiten, weit ausladenden Ästen wie ein Seiltänzer, ohne sich zu halten und vermag auch kletternd vom Geäst des einen Baumes in das eines anderen zu gelangen. Daß sich die Pygmäen jedoch auch von einem Ast zum andern hinüberschnellen ließen wie die Affen, habe ich nie beobachtet. Wohl aber schaukeln sie sich gern im Geäst und in den Lianen. Der Pygmäe ist von Haus aus kein Lastenträger, weder beim Gehen noch beim Klettern. In letzterem Falle entledigt er sich vielmehr aller Gegenstände, nimmt allenfalls das Honigbeil, das er über die Schulter legt oder steckt das Haumesser in den Gürtel.

Beim Lastentragen machte ich die Erfahrung, daß etwa zwei Pygmäen dieselbe Last zu tragen imstande sind, die ein Neger bewältigt, also etwa 25 bis 30 kg. Für weite Trägermärsche sind sie auch mit solchen Lasten kaum oder nur in seltenen Ausnahmen geeignet. Sie werfen sich zwar begeistert auf die vor ihnen liegenden Lasten — die ihnen übrigens stets ein Neger tragfertig binden muß —, eilen damit im Laufschritt davon, um schon nach einigen hundert Schritten zu ermüden. Dann schleppen sie sich mühselig fort.

Das nämliche gilt von gewissen Arbeiten, etwa vom Baumfällen. Sie ermüden hiebei ebenfalls bald. Kein Wunder daher, daß die Neger Pygmäen zum Baumfällen oder zum Zerteilen von Bäumen nicht heranziehen, und auch ich konnte sie beim Lagerbau nur zu kleineren Arbeiten verwenden.

Bei Versuchen, die ich mit Pygmäen und Negern machte, um eine Federwaage mit den Händen auseinanderzuziehen, stellte es sich heraus, daß die Neger hinter uns Europäern und die Pygmäen hinter den Negern zurückblieben. Bis 50 kg Zugkraft hat es kein Neger und bis 40 kg kein Pygmäe gebracht und noch viel weniger konnten sie die erzielte Spannung längere Zeit durchhalten.

Der Pygmäe trägt die Last entweder auf dem Kopf oder noch lieber mittels einer Liane, die um den Kopf gelegt wird, auf dem Rücken, wobei der Träger gebückt einherschreitet. Frauen tragen ihre Lasten stets in der eben beschriebenen Art, auf dem Rücken, nur die Wassertöpfe werden auf dem Kopf getragen, wobei die Pygmäenfrauen aber niemals die Behendigkeit der Negerinnen erreichen, die die Töpfe frei auf dem Kopf balancieren.

Der Pygmäenmann verharrt beim Ruhen in der Hockstellung und zwar so, daß der Fuß flach auf dem Boden ruht und der Oberschenkel den Unterschenkel der ganzen Länge nach berührt, wobei der Oberkörper vorgebeugt ist. Es ist einerlei, ob der Pygmäe auf dem Boden oder auf einem Baumstamm oder gar auf Stäben hockt, er kann so stundenlang verharren. Gern legt er sich einen Klotz unters Gesäß um bequemer zu ruhen. Frauen nehmen nur gelegentlich diese Stellung ein, sie sitzen lieber auf der Erde mit nach vorn ausgestreckten, teilweise auch seitlich untergeschlagenen Beinen. Ob diese Art

Digitized by Google

der Ruhestellung ihren Grund darin hat, daß man die Kinder gern auf dem Schoße ruhen läßt, ist nicht ausgemacht. Die Männer machen sich auch gern Ruhebänkchen oder Rutenstühle zurecht.

Der Pygmäe steht nicht gern, sondern sucht bald eine Sitzgelegenheit. Der Fuß kommt beim Gehen und Stehen flach auf den Boden zu ruhen, ohne aber ein Plattfuß zu sein. Der Fuß ist eher plump, nicht zuletzt der gewöhnlich gut ausgebildeten Greifzehen wegen, die bei verschiedenen Arbeiten die dritte und vierte Hand ersetzen, und mit denen man auch gern kleine Gegenstände aller Art vom Boden hochhebt.

Der Pygmäe liegt kaum je auf dem Rücken sondern auf der Seite. Beim Schlafen zieht er die Beine an und legt einen Arm als Polster unter den Kopf. Er bevorzugt eine Schräglage des Körpers, so daß der Kopf durch einen untergelegten Klotz höher zu liegen kommt.

Die Pygmäenstimme ist weder laut noch klangvoll. Der Pygmäe kann allenfalls laut schreien und kreischen, aber nicht laut singen. Die Stimme ist eher belegt, rauh und krächzend als melodiös, selbst beim weiblichen Geschlecht.

Die Augen der Pygmäen sind durchweg groß und offen, die Iris ist dunkelbräunlich. Zugekniffene Lidspalten, ähnlich wie beim Buschmann, habe ich nur das eine- oder anderemal beobachtet. Es scheint, daß die Augen durch die überragende Stirn und die Backenknochen gegen Verletzungen besser geschützt sind als bei Negern und Europäern.

Die Sehschärfe der Pygmäen ist eine dem Urwalddickicht angepaßte. Sie erspähen mit unglaublicher Leichtigkeit und Schnelligkeit Tiere und Vögel im Laub der Bäume, was einem Europäer erst nach langer Beobachtung, wenn überhaupt, gelingt. Zum Teil mag diese Eigenschaft wohl aus der Gewöhnung an die Umgebung erklärt werden, zum Teil aber ist es gewiß stärkere Sehschärfe. Daß diese Sehkraft im Alter besonders nachließe, kann nicht behauptet werden, ich konnte vielmehr beobachten, daß Greise ähnlich gut sehen wie Jugendliche. Letztere scheinen aber bessere Schützen zu sein als ältere Leute, was bei veranstalteten Schießübungen wiederholt offenbar wurde. Vielleicht läßt dies auf bessere Augen oder aber auf eine sicherere Hand schließen. Vollkommen irrig ist die Behauptung, daß die Pygmäen bei Nacht besser sehen würden als andere Menschen; soweit solche scheinbare Beobachtungen gemacht wurden, können sie aus der Vertrautheit der Leute mit einer Örtlichkeit, in der man die Anordnung der Gegenstände kennt, erklärt werden. Nicht unerwähnt mag sein, daß Pygmäen auch in stockfinsterer Nacht ihren Tänzen obliegen.

Ob das Gehör bei Pygmäen besser entwickelt ist als bei Negern oder Europäern wage ich nicht zu sagen. Die alltäglichen Geräusche scheinen sie sehr leicht zu überhören, andere wieder, zum Beispiel das Herannahen eines Autos auf der Landstraße vernahmen sie von weither regelmäßig eher als ich, aber nicht eher als die Neger. Für europäische Musikklänge zeigten sie ähnliche Begeisterung wie die Neger.

Über die Schärfe des Geruchsinnes läßt sich nichts sagen, doch scheinen sie üble Gerüche gut zu vertragen. Jedes unbekannte Nahrungsmittel prüfen sie vorerst durch den Geruchsinn, ehe sie davon kosten.

Die Schmerzempfindlichkeit der Pygmäen ist zweifellos geringer

Digitized by Google

als die der Europäer. Krankheiten und Schmerzen ertragen sie mit vorbildlicher Geduld ohne zu jammern oder zu klagen. Vor schmerzhaften Eingriffen durch Fremde dagegen, etwa durch den Arzt, haben sie Angst und gehen ihnen mehr aus dem Wege als die Neger.

Der Schlaf der Pygmäen ist für gewöhnlich leicht; man erwacht rasch bei jedem fremden Geräusch. Nur nach Übermüdung oder Rausch läßt er sich schwer aus dem Schlaf rütteln. Anderseits kann der Pygmäe trotz des gewöhnlichen Lärms seiner Lagergenossen ruhig schlafen, wie auch die Säuglinge während des Tanzes ihrer Mütter fest schlafen, obwohl sie alle Bewegungen der hüpfenden Mutter mitmachen und gellende Schreie und Trommelwirbel den Wald erfüllen.

Die erste Menstruation tritt bei den Pygmäenmädchen nicht so frühzeitig ein, wie man vielleicht anzunehmen versucht wäre. Soviel durch Ausfragen und Ablesen an den Zähnen bei einer Schar Mädchen festgestellt werden konnte, tritt die Menstruation nicht vor dem 15. Jahr ein, aber auch nicht viel später.

Die Brüsteform ist verschieden. Konische, Teller- und die sogenannten Ziegenbrüste kommen vor, letztere Form ist häufig. Mütter sieht man nur mit Hängebrüsten, doch trifft man solche gelegentlich auch schon bei Unverheirateten an, da der Geschlechtsverkehr auch schon vor der Heirat und stellenweise selbst vor der Pubertät geübt wird.

Das geschlechtsreife Mädchen geht sobald als möglich eine Ehe ein, das heißt, sobald sich ein passender Bewerber einfindet. Das Heiratsalter der Mädchen dürfte zwischen 17 und 20 Jahren liegen. Die Jungverheiratete bringt bald ihr erstes Kind zur Welt und dann regelmäßig alle zwei bis drei Jahre das folgende. Nach Ansicht der Pygmäen ist die Menstruationszeit die günstigste für die Konzeption. Der Eheverkehr wird während der Periode nicht gescheut, was die Neger an den Pygmäen besonders aussetzen. Doch wird mancherorts die Frau in dieser Zeit geschont. Die schwangere Frau geht ihrer täglichen Arbeit bis zum letzten Augenblick nach, ohne sich zu schonen. Obwohl die Pygmäinnen mangels jeder Zeitwertung in Unkenntnis über die Dauer der regelmäßigen Schwangerschaft sind, geht es aus Aussagen der Neger hervor, daß die 9monatige Schwangerschaft die Regel ist.

Die Neger rühmen an den Pygmäenfrauen ihre Fruchtbarkeit und sagen, daß eine ältere Pygmäenfrau immerhin noch fruchtbarer sei als eine junge Negerin. Einzelne Pygmäinnen bringen zehn und mehr Kinder zur Welt, doch trifft man auch unfruchtbare Frauen an. Die Mütter altern sehr rasch.

Die Entbindungen sind meistens leicht. Es bestätigt sich nicht, daß die Geburten von Mischlingskindern den Pygmäenmüttern gefährlich seien. Das neugeborene Pygmäenkind hat eine hellere Hautfarbe, die jedoch bald nach der Geburt nachzudunkeln beginnt. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Neugeborenen wesentlich kleiner und schmächtiger seien als etwa Neger- oder Europäerkinder. Die annähernde Körperlänge von Pygmäenkindern kurz nach der Geburt — von etwa 4 Wochen bis 6 Monaten — bewegte sich zwischen 51 bis 58,3 cm[1]).

---

[1]) Näheres darüber: Dr. P. P. Schebesta und Dr. J. Matiegka: The Child of the Central African Pigmies and his Bodily Character. Anthropologie XIII. Prague 1935.

Digitized by Google

Die Mütter tragen ihre Kinder in einem um die Schulter gelegten Fellriemen und lassen das im Riemen sitzende Kind auf der Hüfte reiten, wobei es mit den Beinen den Leib der Mutter umschlingt. Vielleicht mag dies dazu beitragen, daß die Schienbeine der Pygmäen von Jugend auf etwas mehr nach auswärts gebogen sind. Das Kind schläft den Kopf auf die Mutterbrust gelegt, wobei der Mutterarm den Kindesnacken stützt.

Während zweier Jahre und auch länger stillt die Mutter das Kind; diese Zeit über meidet sie den Eheverkehr. Nach drei bis vier Monaten flößt sie dem Kinde auch Mus oder Brei ein. Säuglinge geben die in Übermaß genossene Muttermilch durch den Mund wieder, ein Vorgang, den man immer wieder beobachten kann; offenkundig kontrollieren die Mütter die Nahrungsaufnahme der Kinder nicht, sondern reichen ihnen die Brust, so oft sie zu schreien beginnen.

Zwillingsgeburten sind unter Pygmäen selten, Drillinge sind unbekannt. Das scheint die Aussage der Pygmäen zu bestätigen, daß von Zwillingen der schwächere Teil gleich nach der Geburt umgebracht wird, weil es für die arbeitende Mutter unmöglich ist, zwei Kinder gleichzeitig hochzuziehen.

Die Mutter läßt das Kind so bald als möglich am Boden herumkrabbeln, wobei das Kleine auf allen Vieren sich fortbewegt. Um das Kind stehen und gehen zu lehren, hält man es an den Händchen hoch und läßt es schrittweise vor sich herstapfen. Es gibt Kinder, die schneller, andere die langsamer gehen lernen; dasselbe gilt auch vom Sprechenlernen. Da die Kinder aber im allgemeinen viel sich selbst überlassen bleiben und sich an den umherliegenden Gegenständen immerfort hochziehen, lernen sie rascher stehen und gehen als europäische Kinder. Das Pygmäenkind liegt nur wenig, eigentlich nur in der Nacht und dann gewöhnlich seitlich, der Mutter zugekehrt.

Die Mütter umwickeln die Kniegelenke der Kinder wenige Monate nach der Geburt fest mit Bastschnüren, die sie einige Tage lang angelegt lassen, weil sie glauben, daß die Gelenke dadurch kräftiger werden und die Kinder schneller gehen lernen.

Der Zahndurchbruch erfolgt ähnlich wie bei europäischen Kindern. Zahnenden Kindern geben die Mütter gern gebratene oder gekochte Bananen und lassen die Kleinen daran nagen. Unregelmäßig gereihte und überschüssige Zähne konnten oft beobachtet werden.

Das Gewicht eines 6 Monate alten Kindes beträgt etwa 6 kg. Ein Jahr alte Kinder wiegen etwa 7 kg, 1½ Jahre alte schon 10 kg. Das Gewicht stimmt also mit dem Wachstum des Kindes überein, bleibt aber ein wenig hinter dem andersrassiger Kinder zurück. Ist das neugeborene Pygmäenkind einem andersrassigen Kinde fast gleichwertig, so lassen in der Folge Wachstum und Gewichtszunahme nach, obwohl von einer Unterernährung der Kinder, die bis über 2 Jahre von der Mutter gestillt und nebenbei noch gefüttert werden, nicht die Rede sein kann. Die pygmäischen Kleinkinder sehen durchweg kräftig und wohlgenährt aus. Nach den gemachten Messungen zu urteilen, scheinen die Pygmäen in ihrem Wachstum erst innerhalb der Entwicklung nachzulassen, das heißt, sie bleiben in den Streckungsperioden in Wachstum und Gewichtszunahme etwas zurück. Der ausgewachsene Pygmäenmann erreicht die Höhe von etwas über 144 cm, die Frau erreicht im Durchschnitt 135 cm. Nur 3 Frauen fand ich unter 120 cm (118 cm), von denen eine 25 kg wog, während nur

Digitized by Google

2 Männer über 50 kg wogen. Das Durchschnittsgewicht bewegt sich zwischen 35 bis 45 kg.

Wie schon bemerkt, tritt beim Pygmäen die Ermüdung rascher ein als etwa beim Neger oder Europäer, sofern es sich um ungewohnte körperliche und geistige Leistungen handelt. Die Erholung tritt aber auch wieder rascher ein.

Zu beachten wäre noch, daß die Pygmäen stets ein natürliches Leben führen, das nur in seltenen Fällen durch Alkoholmißbrauch oder Hanfrauchen gestört wird. Bei Frauen kommt dies eigentlich garnicht vor und bei Männern nur ausnahmsweise und nur in gewissen Gegenden. So stehen die Pygmäen als eine der natürlichsten Menschenrassen vor uns, als Menschen, die ausschließlich der Natur entsprechend, ohne jede Vergewaltigung ihres Organismus leben. Dabei zeichnet sie eine ungewöhnlich derbe Natürlichkeit und Lebensfrische, eine Heiterkeit und Sorglosigkeit ohnegleichen aus. Es sind Menschen, deren Lebensvorgänge im weitesten Maße den Naturgesetzen entsprechend verlaufen.

Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke

Von

Yoshikiyo Koganei, emer. Prof. d. Anatomie an der Kaiserl. Universität zu Tokyo

Mit 5 Abbildungen[1])

Wie bekannt sind in Japan neolithische Fundorte, meistens in Form von Muschelhaufen, sehr reichlich vorhanden, dürfen aber nicht ohne weiteres als einheitlich betrachtet werden. Im allgemeinen werden sie in 2 Arten unterschieden: in Jômon- und Yayoi-Überreste, wobei diese Bezeichnungen von den für jede als charakteristisch betrachteten Töpferwaren herrühren. Die Jômon-Töpferwaren sind von dunkelbrauner oder rötlicher Farbe, von roher Beschaffenheit, mit Matten- oder Schnurabdruck verziert (Jômon bedeutet Matten- oder Schnurabdruck). Die Yayoi-Töpferwaren sind gewöhnlich von rotbrauner oder gelbbrauner Farbe, arm an Verzierungen, entweder ganz glatt oder mit geometrischem Muster oder mit wellenförmigen Linien verziert, technisch mehr fortgeschritten, besser gebrannt, benannt nach dem ersten Fundorte dieser Überreste in der Yayoi-Straße der Stadt Tokyo.

Durch die eingehenden Untersuchungen der japanischen Archäologen wurden unsere Kenntnisse über diese Gegenstände in letzter Zeit sehr erweitert und vertieft. Im großen und ganzen sind die Yayoi-Überreste chronologisch und kulturell jünger als die Jômon-Überreste, und wenn sie auch zum Teil noch zur reinen Steinzeit gehören, waren doch zum Teil schon neben Steingeräten auch Metallgeräte in Gebrauch. Zwischen Jômon und Yayoi ist freilich nicht immer eine klare, scharfe Grenze zu ziehen, indem Fälle vorkommen, wo an einem und demselben Fundorte beiderlei Überreste gemischt

[1]) Vortrag, gehalten in der 1. gemeinsamen Versammlung der Jap. Anthrop. Gesellsch. u. Ethnol. Gesellsch. in Tokyo am 2. April 1936.

Digitized by Google

Die Mütter tragen ihre Kinder in einem um die Schulter gelegten Fellriemen und lassen das im Riemen sitzende Kind auf der Hüfte reiten, wobei es mit den Beinen den Leib der Mutter umschlingt. Vielleicht mag dies dazu beitragen, daß die Schienbeine der Pygmäen von Jugend auf etwas mehr nach auswärts gebogen sind. Das Kind schläft den Kopf auf die Mutterbrust gelegt, wobei der Mutterarm den Kindesnacken stützt.

Während zweier Jahre und auch länger stillt die Mutter das Kind; diese Zeit über meidet sie den Eheverkehr. Nach drei bis vier Monaten flößt sie dem Kinde auch Mus oder Brei ein. Säuglinge geben die in Übermaß genossene Muttermilch durch den Mund wieder, ein Vorgang, den man immer wieder beobachten kann; offenkundig kontrollieren die Mütter die Nahrungsaufnahme der Kinder nicht, sondern reichen ihnen die Brust, so oft sie zu schreien beginnen.

Zwillingsgeburten sind unter Pygmäen selten, Drillinge sind unbekannt. Das scheint die Aussage der Pygmäen zu bestätigen, daß von Zwillingen der schwächere Teil gleich nach der Geburt umgebracht wird, weil es für die arbeitende Mutter unmöglich ist, zwei Kinder gleichzeitig hochzuziehen.

Die Mutter läßt das Kind so bald als möglich am Boden herumkrabbeln, wobei das Kleine auf allen Vieren sich fortbewegt. Um das Kind stehen und gehen zu lehren, hält man es an den Händchen hoch und läßt es schrittweise vor sich herstapfen. Es gibt Kinder, die schneller, andere die langsamer gehen lernen; dasselbe gilt auch vom Sprechenlernen. Da die Kinder aber im allgemeinen viel sich selbst überlassen bleiben und sich an den umherliegenden Gegenständen immerfort hochziehen, lernen sie rascher stehen und gehen als europäische Kinder. Das Pygmäenkind liegt nur wenig, eigentlich nur in der Nacht und dann gewöhnlich seitlich, der Mutter zugekehrt.

Die Mütter umwickeln die Kniegelenke der Kinder wenige Monate nach der Geburt fest mit Bastschnüren, die sie einige Tage lang angelegt lassen, weil sie glauben, daß die Gelenke dadurch kräftiger werden und die Kinder schneller gehen lernen.

Der Zahndurchbruch erfolgt ähnlich wie bei europäischen Kindern. Zahnenden Kindern geben die Mütter gern gebratene oder gekochte Bananen und lassen die Kleinen daran nagen. Unregelmäßig gereihte und überschüssige Zähne konnten oft beobachtet werden.

Das Gewicht eines 6 Monate alten Kindes beträgt etwa 6 kg. Ein Jahr alte Kinder wiegen etwa 7 kg, 1½ Jahre alte schon 10 kg. Das Gewicht stimmt also mit dem Wachstum des Kindes überein, bleibt aber ein wenig hinter dem andersrassiger Kinder zurück. Ist das neugeborene Pygmäenkind einem andersrassigen Kinde fast gleichwertig, so lassen in der Folge Wachstum und Gewichtszunahme nach, obwohl von einer Unterernährung der Kinder, die bis über 2 Jahre von der Mutter gestillt und nebenbei noch gefüttert werden, nicht die Rede sein kann. Die pygmäischen Kleinkinder sehen durchweg kräftig und wohlgenährt aus. Nach den gemachten Messungen zu urteilen, scheinen die Pygmäen in ihrem Wachstum erst innerhalb der Entwicklung nachzulassen, das heißt, sie bleiben in den Streckungsperioden in Wachstum und Gewichtszunahme etwas zurück. Der ausgewachsene Pygmäenmann erreicht die Höhe von etwas über 144 cm, die Frau erreicht im Durchschnitt 135 cm. Nur 3 Frauen fand ich unter 120 cm (118 cm), von denen eine 25 kg wog, während nur

Digitized by Google

2 Männer über 50 kg wogen. Das Durchschnittsgewicht bewegt sich zwischen 35 bis 45 kg.

Wie schon bemerkt, tritt beim Pygmäen die Ermüdung rascher ein als etwa beim Neger oder Europäer, sofern es sich um ungewohnte körperliche und geistige Leistungen handelt. Die Erholung tritt aber auch wieder rascher ein.

Zu beachten wäre noch, daß die Pygmäen stets ein natürliches Leben führen, das nur in seltenen Fällen durch Alkoholmißbrauch oder Hanfrauchen gestört wird. Bei Frauen kommt dies eigentlich garnicht vor und bei Männern nur ausnahmsweise und nur in gewissen Gegenden. So stehen die Pygmäen als eine der natürlichsten Menschenrassen vor uns, als Menschen, die ausschließlich der Natur entsprechend, ohne jede Vergewaltigung ihres Organismus leben. Dabei zeichnet sie eine ungewöhnlich derbe Natürlichkeit und Lebensfrische, eine Heiterkeit und Sorglosigkeit ohnegleichen aus. Es sind Menschen, deren Lebensvorgänge im weitesten Maße den Naturgesetzen entsprechend verlaufen.

Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke

Von

Yoshikiyo Koganei, emer. Prof. d. Anatomie an der Kaiserl. Universität zu Tokyo

Mit 5 Abbildungen[1])

Wie bekannt sind in Japan neolithische Fundorte, meistens in Form von Muschelhaufen, sehr reichlich vorhanden, dürfen aber nicht ohne weiteres als einheitlich betrachtet werden. Im allgemeinen werden sie in 2 Arten unterschieden: in Jômon- und Yayoi-Überreste, wobei diese Bezeichnungen von den für jede als charakteristisch betrachteten Töpferwaren herrühren. Die Jômon-Töpferwaren sind von dunkelbrauner oder rötlicher Farbe, von roher Beschaffenheit, mit Matten- oder Schnurabdruck verziert (Jômon bedeutet Matten- oder Schnurabdruck). Die Yayoi-Töpferwaren sind gewöhnlich von rotbrauner oder gelbbrauner Farbe, arm an Verzierungen, entweder ganz glatt oder mit geometrischem Muster oder mit wellenförmigen Linien verziert, technisch mehr fortgeschritten, besser gebrannt, benannt nach dem ersten Fundorte dieser Überreste in der Yayoi-Straße der Stadt Tokyo.

Durch die eingehenden Untersuchungen der japanischen Archäologen wurden unsere Kenntnisse über diese Gegenstände in letzter Zeit sehr erweitert und vertieft. Im großen und ganzen sind die Yayoi-Überreste chronologisch und kulturell jünger als die Jômon-Überreste, und wenn sie auch zum Teil noch zur reinen Steinzeit gehören, waren doch zum Teil schon neben Steingeräten auch Metallgeräte in Gebrauch. Zwischen Jômon und Yayoi ist freilich nicht immer eine klare, scharfe Grenze zu ziehen, indem Fälle vorkommen, wo an einem und demselben Fundorte beiderlei Überreste gemischt

[1]) Vortrag, gehalten in der 1. gemeinsamen Versammlung der Jap. Anthrop. Gesellsch. u. Ethnol. Gesellsch. in Tokyo am 2. April 1936.

Digitized by Google

vorkommen. Jedoch ist es nicht erlaubt, die Jômon-Kultur und die Yayoi-Kultur einfach als eine zusammenhängende, chronologische Folge einer und derselben Kultur zu betrachten. So hege ich seit langem die Ansicht, daß den beiderlei Kulturen auch rassische Bedeutung zukommt. Die Jômon-Überreste gehören nämlich den Vorfahren der Aino zu, und ich bezeichne sie gewöhnlich als ainoische Überreste. Sie überschreiten die Koreastraße nicht und haben keine Beziehung zum Festlande. Für die Yayoi-Überreste sollen dagegen nach den neueren Untersuchungen der japanischen Archäologen unverkennbare Beziehungen zu Korea und der Süd-Mandschurei vorhanden sein. Sie werden somit Volksstämmen der mongoliden Rassengruppe zugeschrieben, worauf weiter unten zurückzukommen ist.

In den ainoischen Fundstätten wurde eine große Menge von Menschenskeletten gefunden; ihre Zahl ist schon recht ansehnlich und beträgt mehr als 1200. Auch in den Yayoi-Fundstätten kommen Menschenskelette vor, hier aber unvergleichlich weniger. An den Knochen der ersteren glaube ich eine Anzahl von wichtigen Merkmalen der gegenwärtigen Aino konstatieren zu können, wie Neigung zu längerer Gehirnschädelform, niedrigerer und zurückfliehenderer Stirn, abgeflachten Scheitelbeinen zu beiden Seiten der Pfeilnaht, flacherem Planum temporale, stark entwickelten Arcus superciliares und Glabella, stark eingezogenen Stirnnasennaht, niedrigerer und rechteckiger Form des Orbitaleinganges, sehr einfacher Zahnung der Hauptschädelnähte usw., sowie recht charakteristische Formeigenschaften der langen Extremitätenknochen. Die Knochen der Yayoi-Menschen sind dagegen in ihrer Formbeschaffenheit von den der gegenwärtigen Japaner kaum zu unterscheiden.

Höchst merkwürdig ist, daß unter den Schädeln aus der Steinzeit solche vorhanden sind, an denen die Zahnreihe mit voller Absicht verstümmelt worden ist. Die Art und Weise der Verstümmelung besteht gewöhnlich im einfachen Ausbrechen einiger oder mehrerer Frontzähne des Oberkiefers oder des Ober- und Unterkiefers. Die Verstümmelung des Gebisses kommt sowohl an den Schädeln aus den ainoischen Fundstätten (Abb. 1, 2, 3, 4) als auch an denen der Yayoi-Menschen (Abb. 5, 6) vor, worüber ich im Jahre 1918, 1919, 1922 und 1923 berichtet habe. Um vorsichtig zu sein, habe ich damals noch vermieden, über dieses ebenso schwierige wie interessante Problem, mit welchem sich der vorliegende Aufsatz beschäftigt, etwas Bestimmtes zu äußern.

Wenn ich nun über die Zahlenverhältnisse zwischen den Schädeln mit und ohne Gebißverstümmelung etwas angebe, so habe ich (d) unter den Schädeln der ainoischen Fundstätten 62 Stück mit Verstümmelung und 53 Stück ohne solche gezählt; also mehr als die Hälfte derselben sind verstümmelt. Seitdem aber hat sich durch die fleißige Arbeit im Laboratorium Prof. Kiyonos die Zahl der Schädel aus den ainoischen Fundstätten in ungeheurem Maße vermehrt. Einige von den wichtigsten Schädelserien in der Kiyonoschen Sammlung seien hier beispielshalber angeführt: Miyamoto konnte durch Musterung der für die Prüfung des Gebisses geeigneten Schädel von Jugendlichen und Erwachsenen aus den ainoischen Muschelhaufen Tsukumo (Prov. Bitchu) an sämtlichen 59 die Verstümmelung nachweisen. Kiyono-Kintaka fanden, daß diese Sitte auch an den Schädeln aus den Muschelhaufen Yoshigo (Prov. Mikawa) in sehr ausgedehntem Maße üblich war, nämlich unter 121 Schädeln von Erwachsenen ist nur an 7 Stück die Zahnreihe unversehrt. Dagegen

Digitized by Google

Abb. 1. Aus dem ainoischen Muschelhaufen Nakasawahama, Prov. Rikuzen. — Abb. 2. Aus der ainoischen Fundstätte Kô, Prov. Kawachi. — Abb. 3. Aus dem ainoischen Muschelhaufen Hobi, Prov. Mikawa. — Abb. 5. Aus der Yayoi-Fundschicht der Schreinhöhle Ôsakai, Prov. Etchu

Bei Abb. 1, 2 und 5 sind die beiden Eckzähne, bei Abb. 3 die Schneide- und Eckzähne ausgebrochen

Digitized by Google

fand Imamichi unter den Skeletten aus den Ôta-Muschelhaufen (Prov. Bingo), deren Erhaltungszustand allerdings schlecht ist, nach der Prüfung von 24 Oberkiefern und 36 Unterkiefern das Zahnausschlagen sehr selten, nur an 2 Stück. Ich (d) habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß die Verteilung der Gebißverstümmelung unter den ainoischen Steinzeitmenschen höchst ungleichmäßig ist. Doch scheint diese Sitte im allgemeinen an den Skeletten aus den jüngeren Fundstätten vorherrschend zu sein.

Sehr auffallend ist, daß unter den Schädeln mit ausgebrochenen Zähnen solche vorhanden sind, an denen die Schneidezähne gleichzeitig kunstvoll bearbeitet sind. Nämlich am ersten Schneidezahn sind auf der vorderen Fläche bis

Abb. 4. Aus der ainoischen Fundstätte Kô, Prov. Kawachi
Die oberen ersten Schneidezähne sind dreigablig, die zweiten zweigablig geteilt und die Eckzähne sind ausgebrochen. Die unteren Schneidezähne und Eckzähne sind ausgebrochen

an die Kaukante 2 Längsrillen und am zweiten 1 Rille eingeschliffen, so daß die Kaukante 3-, resp. 2spitzig erscheint (Abb. 4). Solche Fälle sind bis jetzt aus der Kô-Fundstätte (nicht Muschelhaufen) in der Prov. Kawachi 1mal (Koganei), aus dem Muschelhaufen Ikawazu 2mal (Koganei), aus Hobi 1mal (Miyasaka), aus Yoshigo 4mal (Kiyono-Kintaka), aus Hirai-Inariyama 2mal (Kiyono) (a) bekannt; alle diese Muschelhaufen befinden sich in der Prov. Mikawa. Im ganzen sind es 10 Funde, die also sehr viel seltener sind als die Schädel mit einfach ausgebrochenen Zähnen.

Wie erwähnt, wurde die Gebißverstümmelung an den Yayoi-Schädeln gleichfalls gefunden, deren Zahl aber entsprechend der kleinen Gesamtzahl der Knochen nur klein ist. Von den 2 Schädeln aus den Takakura-Muschelhaufen in Nagoya (Sato) hat der eine ausgebrochene Zähne und der andere nicht. Von den 11 Schädeln aus der Schreinhöhle Ôsakai in der Prov. Etchu sind sie

Digitized by Google

an 5 ausgebrochen und an 6 nicht (Koganei) b) d). Im Jahre 1932 hat Ôba in einer Höhle des Awa-jinsha, eines Haupt-Shinto-Tempels (taisha) in der Prov. Awa, einem Yayoi-Fundorte, eine Anzahl von Menschenknochen gefunden, deren Untersuchung mir (f) überlassen wurde. Die 16 verschiedenen Individuen zugehörigen Ober- resp. Unterkiefer zeigen alle das Zahnausbrechen in sehr gleichförmiger Weise. Dagegen ist an den Schädeln aus einer Höhle beim Dorf Kambe, gleichfalls in der Prov. Awa, die auch als der Yayoi-Periode zugehörig zu betrachten sind, die Zahnreihe bei allen ganz unversehrt. Die Zahl der Individuen beläuft sich nach meiner Zählung auf etwa 20. Aus Yayoi-Fundorten ist ein Schädel mit gefeilten Zähnen noch nicht gehoben worden.

Aus dem Angeführten kann man sagen, daß die Sitte der Gebißverstümmelung bei den beiden Stämmen, den Menschen aus den aionoischen Fundstätten sowie den Yayoi-Menschen, in ungefähr gleicher Häufigkeit, und zwar sehr häufig gebräuchlich war, und daß darin kein besonderer Unterschied zu finden ist. Nur hinsichtlich der gabligen Feilung der oberen Schneidezähne können die ersteren in der Kunst der Gebißverstümmelung als etwas fortgeschrittener betrachtet werden als die letzteren. Aber die Zahl der Yayoi-Schädel ist überhaupt noch zu gering um dies sicher beurteilen zu können.

Nun kommt aber die wichtige Frage auf, bei welchem von den beiden Menschenstämmen, beim ainoischen oder beim Yayoi-Stamm, die Sitte der Gebißverstümmelung ursprünglich vorhanden war. Wenn zwei verschiedene Stämme in direkter Nachbarschaft ansässig sind, so tritt ja natürlich mit der Mischung des Blutes auch der Übergang und die Mischung von Sitten und Gebräuchen gegenseitig ein. Ob in unserem Falle die Sitte der Gebißverstümmelung bei den Menschen der ainoischen Fundstätten spontan zuerst entstanden und zu den Yayoi-Menschen übergegangen ist oder umgekehrt? Zur Beantwortung dieser Frage haben wir zwar keinen triftigen Anhalt, aber nach der allgemeinen Regel fließen die Sitten und Gebräuche, die Kultur überhaupt, vom höher stehenden Volke dem niedriger stehenden zu. Wenn es so ist, so könnte man wohl annehmen, daß die Sitte der Gebißverstümmelung unter den Yayoi-Menschen zuerst vorhanden und zu den Menschen der ainoischen Fundorte übergegangen ist, da die Kultur der ersteren, wie oben gesagt, schon bedeutend höher stand. Wenn wir versuchsweise diese Voraussetzung akzeptieren, so müßte man, da die Beziehungen der Yayoi-Überreste zum Festlande nachgewiesen worden sind, folgerichtig zugestehen, daß die Gebißverstümmelung unter den mongolischen Stämmen des Festlandes üblich war (s. o). Dies ist allerdings eine höchst unbequeme Überlegung, denn diese Sitte ist nach meiner Meinung in Korea, der Mandschurei und China seit alters nicht gebräuchlich gewesen. Allerdings berichtet Miyake über einen Unterkiefer, an dem der zweite Prämolaris beiderseits ausgebrochen ist; dieser Unterkiefer stammt aus einem alten Grab aus der Han-Periode in Nan-shan-li, Liautung. Von Jackson wurde aus England über 2 ganz ähnliche neolithische Unterkiefer berichtet, welche ich (d) im Jahre 1922 ausführlich besprochen habe. Unter den Schädeln der japanischen Steinzeit kommt zwar das Ausbrechen des ersten Prämolaris vor, aber stets mit anderen Zähnen zusammen; das Ausbrechen des zweiten aber nicht. Ausschließliches Ausbrechen des ersten Prämolaris wurde bis jetzt nicht gefunden, geschweige denn des zweiten Prämolaris. Auch bei anderen Völkern habe ich ein solches Beispiel wie das von Jackson, bzw. von

Digitized by Google

Miyake, in der Literatur nicht gefunden. Damals habe ich gesagt, daß für die Mitteilung von Jackson noch eine weitere Bestätigung notwendig ist, um die Erscheinung als einen üblichen Brauch aufzufassen; für den Fall von Miyake muß ich dasselbe wiederholen.

Weit entfernt im westlichen Teil von Kweitschou in China wohnt ein Stamm K'ih-lao (Williams) oder Tajakilau (Schröder)[1]), bei welchem die Bräute an ihrem Hochzeitstage zwei Schneidezähne ausbrechen in dem Glauben, daß damit das Leben des Gatten verlängert werden soll. Prof. Matsumura war so freundlich, mir ein chinesisches, handschriftliches Bilderbuch mit chinsesischen Erläuterungen (Verf. und Jahr nicht angegeben) zu zeigen, in welchem an einem jungen Mädchen von Ta-ya Kih-lao die Art und Weise des Zahnausschlagens auf einem fein kolorierten Bilde prächtig dargestellt ist. In Vorderindien ist unter den Dravida der Stamm der Kader zu erwähnen, welche, wenn auch nur in sehr beschränktem Maße, ihre Zähne zuspitzen (Gerland, Schröder). Für die Eskimo wird berichtet, daß bei ihnen die Frontzähne oft bis auf die Wurzel verkürzt sind. Diese wie amputiert aussehende Verkürzung der Zahnkronen wird aber von den meisten Forschern als nicht absichtlich abgeschliffen erklärt, und auf die rohe sandige Nahrung und auf den Gebrauch des Gebisses als Werkzeug zu verschiedenen Zwecken zurückgeführt (Zuckerkandl, Schröder, Wittek u. v. a.). Unter den Völkern Sibiriens scheint die Sitte der Gebißverstümmelung nicht vorhanden zu sein. Das Vorkommen dieser Sitte in Indo-China und auf der malaiischen Halbinsel gehört zum Kreis des malaiischen Archipels. Mit einem Wort: die Sitte der Gebißverstümmelung der japanischen Steinzeit-Menschen hat keine Beziehung zum Festlande.

Sehen wir uns nun weiter nach Süden um, so ist, wie allbekannt, im malaiischen Archipel, sowie in Formosa die Sitte der Gebißverstümmelung in sehr ausgedehntem Maße gebräuchlich; hier ist mit Afrika zusammen sozusagen die Heimat der Gebißverstümmelungen. Jedermann wird ganz unbefangen auf den Gedanken kommen, ob nicht diese Sitte in der japanischen Steinzeit ihren Ursprung im Süden hat. Freilich stimmen die Formentypen der dortigen Verstümmelungen mit denen der japanischen Steinzeit nicht immer überein. Das einfache Ausbrechen der Frontzähne, und zwar meist der oberen, kommt auch bei den Malaien vor. Aber so viele Zähne zugleich auszubrechen, wie bei den japanischen Steinzeitmenschen (bis 8 obere und untere) scheint bei den Malaien nicht vorzukommen. Die Verunstaltungen der Zahnformen finden wir bei den Malaien auch; die Zähne werden horizontal abgeschliffen und die Kronen verkürzt (Amputation Schröders), oder die beiden Ecken abgeschliffen und zugespitzt, oder die vordere Fläche einfach oder reliefartig gefeilt. Kiyonos' f) Dafürhalten, daß die Amputation der Zähne auch bei den Steinzeitmenschen Japans vorkommt, habe ich schon früher bezweifelt und die horizontale Abschleifung der Frontzähne, die man in verschiedensten Graden bei den Steinzeitschädeln beobachtet, wie bei den Eskimo, als eine unwillkürliche Abnutzung aufgefaßt. Eine zwei- oder dreigablige Feilung der Schneidezähne ist bei den Malaien nicht zu finden.

Da eine Sitte wie die Verstümmelungen des Gebisses eigentlich etwas Labiles

[1]) Auch Ta-ya Keh-lao (Matsumura), Ya-ya-Kih lao (Buschan, II, 1, S. 639), Ta-ja-ku-laa (Wittek). Ta-ya bedeutet Zahnausschlagen und Kih-lao ist der Name dieses Stammes.

Digitized by Google

in sich hat, so braucht einer gewissen Verschiedenheit der Formentypen keine große Bedeutung beigelegt zu werden. Die große Verschiedenheit in der Zahl und in der Kombination der ausgebrochenen Zähne bei den Steinzeitmenschen Japans läßt vermuten, daß sie auf die Typen der Gebißverstümmelung kein großes Gewicht gelegt haben. Die Frage, ob nun diese Sitte im Zeitalter der japanischen Steinzeit auch auf dem malaiischen Archipel vorhanden war, kann ohne Zögern bejaht werden. Daß diese Sitte bei den Malaien, auch auf Formosa, allmählich im Rückgange begriffen ist, sehen wir vor unseren Augen. Bei den Steinzeitmenschen Japans ist sie zu irgendeiner Zeit gänzlich verschwunden, wahrscheinlich durch den Einfluß der weit höheren Kultur aus dem Festlande.

Über die Beziehungen des malaiischen Volkes zu dem japanischen wurden bisher schon recht zahlreiche kulturgeschichtliche Einzelheiten angegeben. Daß die beiden Völker in Sitten und Gebräuchen, in Kleidung und Wohnung, in Mythologie, Überlieferungen, Erzählungen, auch linguistisch usw. gewissen Zusammenhang haben, kann kaum bezweifelt werden.

Von jeher huldige ich (g) der Meinung, daß das japanische Volk hauptsächlich aus drei Elementen zusammengesetzt ist, nämlich erstens aus den Urbewohnern der japanischen Inseln, den Aino, zweitens aus den vom Festlande über die Koreastraße eingewanderten mongolischen Volksstämmen und drittens aus weit vom Süden über das Meer herüber getriebenen malaiischen Stämmen.

Nehmen wir an, daß Einwanderungen von gewissen Gruppen von Malaien stattgefunden haben, und die Einwanderer ansässig geworden sind, so müssen doch auf den japanischen Inseln, namentlich in ihren südlichen Teilen Überreste, die sich auf Malaien beziehen, vorhanden sein. Die weit und breit als Yayoi-shiki (shiki = Typ, Art) zusammengefaßten Überreste werden aber in neuerer Zeit von allen namhaften japanischen Archäologen im allgemeinen als zur festländischen Kultur gehörig aufgefaßt. Dabei sind jedoch noch viele unklare Punkte vorhanden, die noch eingehender erforscht und detailliert werden müssen. Mir machen die Yayoi-Überreste im ganzen noch einen etwas ungeklärten Eindruck. In ihren wesentlichen Teilen mögen sie Beziehungen zum Festlande haben, aber es dünkt mir, daß in einem Teile derselben doch ein Zusammenhang mit dem Süden existiert.

Weit früher (1897) haben Adachi und Yagi einmal die Vermutung ausgesprochen, daß die Töpferwaren von Yayoi-Art mit denen der Malaien eine gewisse Ähnlichkeit haben. Später sagte Adachi, daß die Topfscherben aus dem steinzeitlichen Fundorte im Park von Taihoku (Formosa), die er selber gehoben habe, mit den malaiischen Töpferwaren vollkommen übereinstimmen; Yagi ist auch der gleichen Meinung. Kürzlich äußerte Matsumoto, daß die südlichen Elemente zum Aufbau der japanischen Sprache eine wichtige Rolle spielen. In neuester Zeit machte Uno auf den südlichen Ursprung der Feldbaukultur aufmerksam.

Wenn die Malaien herübergefahren sind, so können sie unterwegs in Formosa, den Riu-kiu-Inseln, in Hainan und den Pescadores, auf der ganzen Küste des chinesischen Meeres, auf der Liautung-Halbinsel und in Südkorea usw. ihre Spuren hinterlassen haben, über welche aber unsere Kenntnisse noch höchst dürftig sind. Die Forschungen nach derartigen Überresten werden wir von den Ethnographen und Archäologen erwarten müssen.

Digitized by Google

Das oben Auseinandergesetzte ist folgendermaßen zusammenzufassen: 1. Mit jeder der zwei Arten der japanischen steinzeitlichen Überreste, nämlich den ainoischen und den Yayoi-Überresten, oder besser mit einem Teile dieser, ist eine besondere rassische Bedeutung verbunden. 2. Beide Arten Überreste enthalten menschliche Skelette. 3. Bei den beiden Menschengruppen, sowohl bei den Vorfahren der Aino, als auch bei den Yayoi-Menschen war die Sitte der Gebißverstümmelung vorhanden. 4. Diese Sitte war ursprünglich bei den Yayoi-Menschen üblich, und ist von diesen auf die Vorfahren der Aino übergegangen. 5. Wenn das der Fall ist, so ist jedenfalls ein Teil der Yayoi-Menschen ein vom Süden angetriebener Stamm des malaiischen Volks.

Hiermit denke ich zu der Auffassung, daß das malaiische Volk zum Aufbau des japanischen Volks beigetragen hat, die Funde der Gebißverstümmelung als einen hochwichtigen Grund hinzugefügt zu haben.

Literatur

Adachi, Buntaro: J. A. Soc. Tokyo, Bd. 21, 1906. — Buschan, Georg: Illustrierte Völkerkunde, Bd. 2, 2. u. 3. Aufl., 1923. — Gerland, Georg: Atlas der Völkerkunde, 1892. — Imamichi, Yomoji: J. A. Soc. Tokyo, Bd. 48, Suppl. 2, 1933. — Jackson, J. Wilfrid: Dental Mutilations in Neolithic Human Remains. J. Anat. and Physiol., Bd. 49, 1915. — Kiyono, Kenji: a) Shakwaishi Kenkyu, Bd. 10, 1923; b) Nihon Sekiki-jidai Kenkyu 1928. — Kiyono, Kenji u. Kintaka, Kanji: Prähistor. Zeitschr., Bd. 1, 1929. — Koganei, Yoshikiyo: a) J. A. Soc. Tokyo, Bd. 33, 1918; b) Ebenda, Bd. 34, 1919; c) Ebenda, Bd. 38, 1923; d) Über die künstl. Deformation des Gebisses bei den Steinzeitmenschen Japans. Mitt. med. Fak., Kaiserl. Univers. Tokyo, Bd. 28, 1922; e) Bestattungsweise d. Steinzeitmenschen Japans. Z. f. E., Jahrg. 1923; f) Präh. Z., Bd. 5, 1933; g) J. A. Soc. Tokyo, Bd. 43, 1928. — Matsumoto, Nobuhiro: Prof. Kawanas Festschr. 1931. — Matsumura, Akira: A Gazetteer of Ethnology 1908. — Miyake, Soetzu: J. A. Soc. Tokyo, Bd. 46, 1931. — Miyamoto, Hirondo: Ebenda, Bd. 40, 1925. — Miyasaka, Mitsuji: Ebenda, Bd. 40, 1925. — Oba, Iwao: Präh. Z., Bd. 5, 1933. — Sato, Kameichi: J. A. Soc. Tokyo, Bd. 33, 1918. — Schröder, Hermann: Die künstliche Deformation des Gebisses, 1906. — Uno, Enku: Nihon Min-zoku. Festschr. z. 50jährigen Bestehen d. Anthrop. Gesellsch. Tokyo 1935. — Williams, S. Wells: A syllabic Dictionary of the Chinese Language, 1874. — Wittek, Max: Die künstl. Deformierungen der Zähne bei den wilden Völkern. Diss. Breslau 1924. (Maschinenschr.) — Yagi, Sosaburo: J. A. Soc. Tokyo, Bd. 22, 1906, 1907. — Zuckerkandl, E.: Makroskopische Anatomie der Zähne. Scheffs Handb. d. Zahnh., Bd. I, 1909.

Die Nilotenstellung

Von

Dr. *W. Schilde*, Plauen

Mit 1 Abbildung und 1 Karte

Im Jahre 1897 veröffentlichte Prof. W. Joest eine kleine Arbeit: „Die einbeinige Ruhestellung der Naturvölker"[1]). Es ist meines Wissens die erste und letzte Gesamtbetrachtung dieser Sitte gewesen, die besonders aus dem Gebiet des oberen Nils bekannt ist und die ich kurz Nilotenstellung nennen möchte. Meine Aufgabe soll hier sein, erneut besonders die Anthropologen auf diese Stellung aufmerksam zu machen und ihre Verbreitung in Afrika genauer festzulegen, als es damals möglich war.

[1]) Globus, Bd. 71, S. 107/09.

Digitized by Google

Was zunächst die „Technik" anlangt, so stehen die Leute — und zwar nur Vertreter des männlichen Geschlechts — auf einem Bein und stützen den Fuß des anderen gegen die Kniegegend des Standbeines. Es ist offenbar ohne Bedeutung, ob der Fuß oberhalb oder unterhalb des Knies, auf der Vorder- oder Innenseite des Beines ruht. Ebenso kommt beim gleichen Volke das rechte wie das linke Bein als „Spielbein" vor. Stets ist eine Lanze oder ein Stab als Stütze nötig, die mit einer oder zwei Händen gefaßt wird. Nur Schachtzabel bildet einen Tschokwe ab, der ohne jede Stütze balanciert. Seine rechte Hand ruht auf dem stark eingewinkelten rechten Oberschenkel[2]). Sonst habe ich aber ein derartiges Kunststück weder abgebildet noch beschrieben gefunden. Immerhin wäre es möglich, daß die Stütze nur als bequemer empfunden wird, aber nicht so nötig ist, wie wir meinen. So sagt Norbert Jacques in einem Aufsatz: „Fremde Völker ruhen aus": „Viele Völker begeben sich zum Ausruhen . . . in eine Stellung, die uns Europäern eher als Anstrengung, ja, geradezu als turnerische Leistung erscheint"[3]). Eine Erklärung für die Verschiedenartigkeit des Ausruhens weiß auch er nicht zu geben, spielt nur mit dem Gedanken, daß sie möglicherweise im Seelischen begründet sei. Näherliegend ist es, den Grund im Rassischen zu suchen. Es ist mir jedenfalls eine unmögliche Vorstellung, einen Neger mit gedrungenem Körperbau in der Nilotenstellung zu sehen. Sie gehört zu den schlanken, hochgewachsenen Gestalten der Nilotiden. Joest versucht zwar, das Absonderliche abzuschwächen, indem er sagt, daß auch wir bei Ermüdung gern das Gewicht auf ein Bein verlagern. Ich zweifle aber, daß er nach dem von ihm geschilderten Sumpfmarsch das andere Bein nach Nilotenart einwinkelte. Es ist das deren typische Ruhestellung, zu der vielleicht eine Portion Langeweile oder wie Jacques will, Träumen gehört. Gerade dies macht verständlich, daß die Literatur etwas versagt. Die Verbreitung der Sitte ist sicher größer, als wir belegen können. Die Nähe eines Europäers stört das Träumen und damit auch die Pose. Die gestellten Bilder der Anthropologen bringen nie etwas. Da nun Hirten bei ihrer Tätigkeit am meisten ihre Gedanken spazieren führen können, zeigen gerade sie die Nilotenstellung. Es ist nach meiner Ansicht nicht so, daß die Sitte ethnographisch mit Hirtenvölkern zu verknüpfen ist. Wie schon gesagt, glaube ich, daß irgendeine körperliche Eigentümlichkeit — und sei es auch nur ihre Schlankheit — diese Stellungsart begünstigt. Die gleichen Niloten widmen sich nun auch eifrig der Rinderzucht, wobei sie dieser Sitte stundenlang frönen können. Hinge sie mit der Viehzucht zusammen, dann müßten wir sie in Afrika doch z. B. bei den Fulbe antreffen und umgekehrt außerhalb Afrikas nicht bei Völkern, die wahrscheinlich nie Viehzucht betrieben haben.

Heuglin[4]) und Schweinfurth[5]) denken, entsprechend der naturwissenschaftlichen Einstellung ihrer Zeit, an Milieueinflüsse, und letzterer schreibt: „Nirgends in der Welt scheint sich das Gesetz der Natur, demzufolge gleiche Existenzbedingungen analoge Formen unter den verschiedenen Klassen des Tierreichs hervorzurufen vermögen, mehr zu bewahrheiten als hier." Sodann vergleicht er, wie Heuglin und Junker, die Nilneger mit Flamingos oder

[2]) Im Hochland von Angola. Dresden 1923, Taf. 20.
[3]) Atlantis, Leipzig 1935, S. 337.
[4]) Reise in das Gebiet des Weißen Nils. Leipzig 1869, S. 104.
[5]) Im Herzen von Afrika. Leipzig 1874. I. S. 128.

Digitized by Google

Störchen. Heutigem Stande der Wissenschaft entsprechen diese Ausführungen natürlich nicht mehr. Es wäre auch müßig auszuspinnen, ob die Niloten darauf gekommen sind, innerhalb ihrer körperlichen Möglichkeiten die Stelzvögel nachzuahmen. Wir werden uns damit begnügen müssen nachzuweisen, daß die Statur der einen Rasse diese Stellung begünstigt, die Eigenschaften einer anderen Rasse dagegen nicht. Das Nähere müssen Anthropologen an Ort und Stelle untersuchen. Nur soviel sei angedeutet, daß es großen schlanken Menschen vielleicht leichter ist, das Gleichgewicht ohne Anstrengung nach der Seite des Standbeines zu verlagern, wie es etwa der Dinka bei Jacques zeigt. Ein von Bernatzik photographierter Nuer steht vollkommen lässig ohne jede Verkrampfung da[6]) (Abb. 1).

Abb. 1. Nuer in Ruhestellung
phot. Bernatzik

Der Beweis für meine Behauptung, den ich hier bringen will und kann, liegt in der Verbreitung der Nilotenstellung in Afrika. Es sind zuerst eigentliche Nilotide zu nennen: die Dinka[7]), Nuer[8]), Schilluk[9]), die ihnen verwandten Jaluo (Kavirondo)[10]), aber auch die bantusprechenden Kavirondo[11]). Aus einer Notiz bei Eliot[12]) ist zu schließen, daß er die Einbeinstellung außer bei den Lur, auch bei den Schuli, Latuka, Bari und Madi (abwärts Wadelai am Bergnil) beobachtete. Die Abbildung bei Driberg[13]) betrifft wahrscheinlich einen Didinga, die auch sprachlich noch zu den eigentlichen Niloten gezählt werden können. Latuka und Bari[14]) gehören zur Sprachgruppe der Nilotohamiten, die sich im Körperbau nach Seligman[15]) zwar deutlich, nach Driberg aber erst seit jüngerer Zeit von den eigentlichen Niloten unterscheiden. Daß wir die Nilotenstellung bei ihnen, wie auch bei den Masai[16]), etwas seltener bei den

[6]) Jacques, a. a. O. S. 338.
[7]) Stuhlmann, Die Tagebücher v. Dr. Emin Pascha. Braunschweig 1916. I. S. 88; Titherington, Sudan Notes & Records X. Taf. S. 184.
[8]) Bernatzik, Zwischen Weißem Nil und Belg. Kongo. Wien 1929. S. 109; Sudan Notes & Records VI, S. 87; Heuglin, a. a. O.; Schweinfurth, a. a. O.
[9]) Joest, a. a. O.
[10]) Hobley, Eastern Uganda. London 1902, nach Pet. Mitt. Bd. 49, Lit. Ber. S. 210. Denselben Stamm dürfte auch die Abb. bei Purvis, Through Uganda to Mt. Elgon von der Westseite dieses Berges betreffen. Auf diese machte mich Herr Prof. Dr. Lindblom freundlicherweise aufmerksam.
[11]) Lindblom, Kgl. Svenska Vetenskapsakademiens Arsbok 1927, S. 251. Die einzigen Bantu, die er in dieser Stellung sah, wie mir Herr v. Lagercrantz liebenswürdigerweise schrieb.
[12]) Geogr. J. XX, S. 616.
[13]) People of the small arrow. London 1930, S. 32.
[14]) Junker, Reisen in Afr. Wien, Olmütz 1889, I, S. 285; Hartmann, Die Nigritier. Berlin 1876, Taf. 49; Joest, a. a. O.
[15]) Pagan tribes of the Nilotic Sudan. London 1932, S. 14.
[16]) Merker, Die Masai. Berlin 1904, S. 97, 269; Hollis, The Masai. Oxford 1905, S. XX, XXI, 253.

Digitized by Google

Mosiro-Dorobo[17]), weil sie nicht Rinderzüchter sind, bei den Suk, Turkana und Nandi[18]) finden, bedeutet jedenfalls keine Belastung für unsere Behauptung. Bei den Lango ist die Stellung nur gelegentlich zu beobachten[19]). Etwas schwieriger steht es mit dem Mittu-Madi-Häuptling Goggo, den Schweinfurth in der charakteristischen Stellung skizzierte[20]). Wie schon die Volksbezeichnung durch den berühmten Reisenden zeigt, handelt es sich um ein typisches Konglomerat, dessen sprachliche Stellung schon unsicher ist. Mit den Madi Schweinfurths ist jedenfalls ein anderes Volk gemeint, als die, die wir nach Eliot anführten. Die Mittu (besser Wetu) gehören aber zweifellos einem anderen Rassenelement zu. Sie heben sich durch ihre rötliche Hautfarbe scharf von den tiefschwarzen Nilotiden ab und nähern sich den Bongo und weiter den Zande. Bei diesen beiden Völkern fehlt aber die Nilotenstellung (leider nur e silentio zu schließen) vollkommen. Wenn sich diese bei einer unmittelbar benachbarten, anderen Rasse, abgesehen von der Kontakterscheinung bei den Wetu nicht findet, so ist das als wichtiger Beweis für meine Behauptung zu buchen. Bongo und Verwandte gehören zu jenem Bevölkerungselement des oberen Nils, das Marno wie folgt, schildert: „Fettleibigkeit, bei den Denka und Nuer ein unerhörtes Vorkommen, zeigt seine ersten Anfänge bei den Nian-Bari (Niambara), bei welchen besonders die Frauen dazu hinneigen; bei den Moru- und Mundo-Weibern findet man dies noch ausgeprägter und bei den Makraka (Zande) ist Fettleibigkeit bei beiden Geschlechtern keine Seltenheit. Die Frauen zeigen sogar starke und allgemeine Anlage hierzu, wie dies Schweinfurth auch von den Bongofrauen konstatierte"[21]). Dieser Schlag scheint bis zum Scharigebiet zu reichen, wo Bruel die Sarafrauen „colosses" nennt[22]). Ähnlich äußern sich Foureau, Decorse u.a. während Montandon, Keane u.a. v. Eickstedt veranlassen, die Sara den Nilotiden zuzurechnen [23]). Das Wahrscheinlichste ist, daß wir hier, wie am anderen Ende bei den Wetu, ein Mischgebiet vor uns haben. Was dazwischen liegt, ist leider ethnographisch und anthropologisch noch dunkelstes Afrika. Ich erwarte von hier noch Belege für die Nilotenstellung. Kehren wir nach dem Viktoria-Nil zurück, so ist bei den Schuli und Lur nilotischer Einschlag ebenso sicher wie bei den Waschaschi, die gleichfalls Nilotenstellung üben[24]). Mit ihnen gelangen wir ins Gebiet der äthiopischen Huma und Tussi. Diese finden beim Viehhüten ebenfalls Gelegenheit zur Einbeinstellung, wenn sie auch in Urundi schon seltener sein soll[25]). Dem entspricht, daß der nilotische Einschlag nach Süden zu immer schwächer wird[26]). Hans Meyer schreibt an Joest, daß die Einbein-

[17]) Maguire, J. Afr. Soc. XXVII, S. 139.
[18]) Lindblom, a.a.O.
[19]) Driberg, The Lango, London 1923, S. 52.
[20]) a.a. O. I. S. 429.
[21]) Reise in d. ägypt. Äquatorialprovinz und in Kordofan 1874/76. Wien 1879, S. 102, ferner S. 118, 129.
[22]) Le cercle du Moyen Logone. Paris 1905, S. 96.
[23]) Rassenkunde u. Rassengesch. d. Menschheit. Stuttgart 1934, S. 511; vgl. Schilde, Tagungsber. d. dtsch. Anthropol. Ges. Augsburg 1926, S. 61; id. Z. f. E. 61, S. 48 sq. und in sprachlicher Hinsicht: Westermann, Africa VIII, S. 144. Nilotisch aussehende Kotoko: Talbot, J. Afr. Soc. XXIV, S. 181.
[24]) Baumann, Durch Masailand zur Nilquelle. Berlin 1894, S. 37, 40.
[25]) Becker, Bull. Soc. R. Belge Géogr. X S. 505; Roscoe, The Northern Bantu. Cambridge 1915, S. 104; Meyer, Die Barundi. Leipzig 1916, S. 34.
[26]) Meyer, a.a.O. S. 156; Czekanowski, Forschungen im Nil—Kongo-Zwischengebiet. Leipzig 1917, I, S. 60, 129.

Digitized by Google

stellung durch ganz Ostafrika verbreitet sei, „am beliebtesten bei den beweglichen Steppenvölkern (Wanika, Masai usw.)". Bei den Küstenvölkern sähe man sie viel seltener, weil sie sich das Speertragen abgewöhnt hätten. Die Wanika sind ein Volk, das heute unter dem Namen Poka bekannter ist und das Speke kurz als die Tussi von Ufipa bezeichnete. Vollständig geklärt ist ihre ethnographische und anthropologische Stellung noch nicht. Im übrigen ist die allgemeine Behauptung Meyers sicher nicht gar zu wörtlich zu nehmen. Immerhin erscheinen zwei Bantuvölker in Ostafrika mit Nilotenstellung, die mit Masai vermischten Kikuju[27]) und die Taweta[28]), die beträchtlichen Einschlag von Kuafi, Verwandten der Masai, haben. Beide werden mit dem Titel „Masaiaffen" belegt. Warum sollen sie nicht auch die Lieblingsstellung dieses Volkes nachahmen? Die Nilotenstellung ist schließlich kein Rassenmerkmal, das nicht nachgemacht werden könnte. Selbst ein Einschlag nilotischen Blutes ist bei beiden Völkern nicht unwahrscheinlich.

Ich nehme nun nicht nur für die schon genannten südlichen Äthiopiden, sondern auch für die nördlichen eine nilotische Beimischung an, die sie durch Aufsaugen eines älteren Substrates erfahren haben mögen. Dafür spricht der ethnographische Befund und der rassische steht dem sicher nicht entgegen. Wir können die Stellung belegen von den Bischarin[29]), Beni Amer[30]), Schoho[31]), Kunama[32]), deren Sprache nach P. W. Schmidt Verwandtschaft mit den Niloten zeigen soll, Sidamo[33]), Somal und Galla (Kap Guardafui, Ogaden, Soddo)[34]). Von nubischen Felsbildern anscheinend im Wadi el Arab (zwischen Derr und Korosko) schreibt Dunbar: The human figures are treated in a variety of ways . . . some stand on one leg with the other knee bent in the familiar Hadendoa attitude[35]). In Altägypten hockte der Hirt anscheinend am Boden[36]). Auch die Kaffitscho gehören nach einer etwas unklaren Schilderung Biebers nicht hierher[37]). Die offenbar nicht ganz lückenlose Verbreitung bei den Äthiopiden muß in Verbindung mit der sicher verschiedenen rassischen Zusammensetzung noch näher nachgeprüft werden.

Mit dem nächsten Beleg kommen wir ganz aus dem üblicherweise den Nilotiden oder Äthiopiden zugesprochenen Raum heraus. Er betrifft die Ila, von denen Cipriani aber im gleichen Atem die physische Ähnlichkeit mit den Dinka betont[38]). An anderer Stelle[39]) bildet er einen Vertreter der Batonga in der gleichen Stellung ab. Diese schildert er selbst in seinem Reisewerk (S. 320) als

[27]) Routledge, With a prehistoric people. London 1910, S. 18b ff.
[28]) Hollis, J. Afr. Soc. I, S. 116.
[29]) Joest, a. a. O.
[30]) Hirten im Söhel n. Massaua. Globus XXIX, S. 350.
[31]) Rüppell, Reisen in Abessinien. Frankfurt a. M. 1838, I, S. 296.
[32]) James, The wild tribes of the Soudan. London 1884. S. 85, 95, 137.
[33]) Steinlehner, Afrika-Foto-Archiv, München. Nr. 5180. Diesen Beleg verdanke ich Herrn Dr. Spannaus, Leipzig.
[34]) de Poncins, Bull. Soc. Géogr. Paris 1898, S. 438; Révoil, Globus XLVII, S. 374; Stigand, The land of Zinj. London 1913, S. 205; Cecchi, 5 Jahre in Ostafrika. Leipzig 1888, S. 60.
[35]) Sud. Not. & Rec. XVII, S. 143. Für diese Stelle danke ich ebenfalls Herrn Dr. v. Lagercrantz in Stockholm.
[36]) Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Tübingen 1923, S. 526.
[37]) Kaffa. Münster 1920, I, S. 320.
[38]) Smith and Dale, The Ila-speaking peoples of Northern Rhodesia. London 1920, I, 83; Cipriani, In Africa dal Capo al Cairo. Firenze 1932, S. 262, 270.
[39]) id. Le antiche rovine e miniere della Rhodesia. Firenze 1932, Taf. 36.

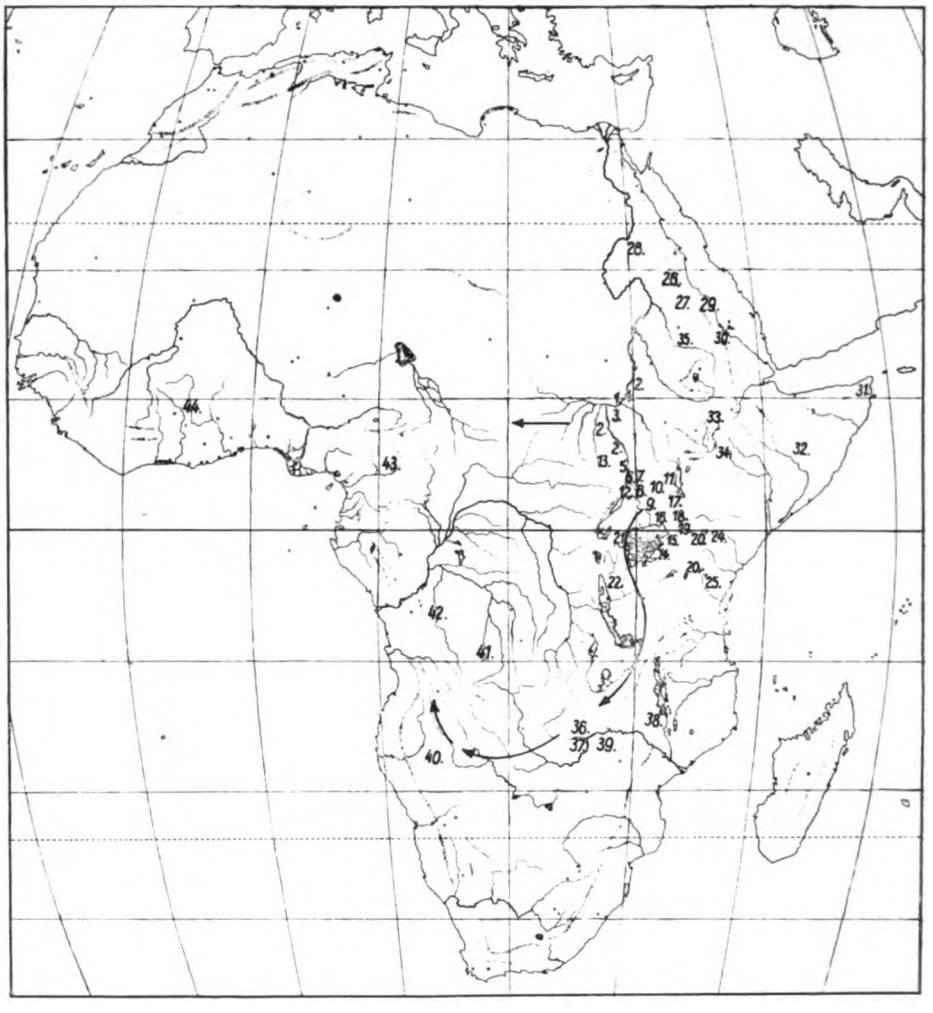
Digitized by Google

körperlich sehr primitiv, während Hahn, Holub, Schwarz u.a. gerade eine entgegengesetzte Beschreibung von ihnen geben und sie den hamitisch oder nilotisch beeinflußten Herero nahestellen. In diesem Falle würde uns die Nilotenstellung nicht wundern. Es besteht noch die Möglichkeit, daß gar kein Tonga des S. 320 geschilderten Volkes, sondern ein anderes Volk des gleichen, häufig vorkommenden Namens vorliegt. Ich verdanke den Herren des Stockholmer Museums die Stelle und konnte sie nicht selbst nachprüfen. Auf jeden Fall dürfte es sich um Nachbarn der Ila handeln. Johnston geht wohl zu weit, wenn er behauptet: „This is a position often assumed by the natives of all tropical Africa"[40]). Man könnte im fraglichen Gebiet allenfalls noch an Verwandte der erwähnten Poka denken. Weiter südlich wandert die Sitte mehrfach aus dem Alltag in den Bereich des Religiösen ab. Das scheint mir sehr bedeutungsvoll. Die alte Sitte eines verschwindenden Rasseelements erhält sich auf diesem anerkannt konservativen Boden. So wacht der neue Häuptling von Nemakonde (Korekore, ein Shonastamm mit eigener Sprache), sich an einem heiligen Pfahl haltend, die ganze Nacht einbeinig auf dem heiligen Berg der Ahnen[41]). Das nächste Beispiel stammt von den Ngoni, die als Zuluabkömmlinge nach der Behauptung verschiedener Forscher Nilotenblut haben könnten, die aber, was die wahrscheinlichere Herkunft der Einbeinstellung ist, viele der von ihnen Unterworfenen aufsaugten. Bei ihnen steht der neue Häuptling vom Morgen bis zum Abend auf einem Bein im Rauche des Scheiterhaufens, der seinen Vorgänger verzehrt[42]). Der Sitte liegt offensichtlich bei beiden Völkern die gleiche Anschauung zugrunde. Die Zulu scheiden für die Nilotenstellung aus, da ein so guter Kenner des Volkes wie Callaway sie nicht von ihnen kennt. Bei den Yaka ist es schließlich üblich, daß die Knaben während der Initiationsriten die aufgehende Sonne in einbeiniger Stellung ansingen[43]). Was in Ostafrika die jungen Leute beim Weiden der Herden üben, hat sich hier mit den westafrikanischen Stammesweihen verknüpft. Plancquart setzt die Yaka mit den Jaga des 16. Jahrh. gleich, für die immer wieder ostafrikanische, selbst nilotische Herkunft behauptet wird. Wenn auch die Behauptung des belgischen Autors immer noch angezweifelt wird, ist doch eins sicher, daß in die Steppen des westlichen Kongobeckens Völker vom Nordosten des Kontinents eingewandert sind. Es ist eine Aufgabe anthropologischer Forschung zu untersuchen, ob es nilotide oder äthiopide Formen sind, die sich jedenfalls auch bei den Tschokwe und den Kuanyama mit der Nilotenstellung vereinen. Wenn sie bei diesem Ambovolk vorkommt, hätte man sie noch eher bei den Herero erwartet. Einen Beleg konnte ich nicht finden. In ihrer letzten Heimat ist ihnen freilich auch allzu wenig Ruhe und Muße vergönnt gewesen.

Mit unseren letzten afrikanischen Belegen müssen wir am Westende der anerkannten Nilotenverbreitung anknüpfen: am Tschadbecken. Da meldet Morgen unsere Stellung als charakteristisch für die Wute[46]). Dieses Volk lebt

[40]) British Central Africa. London 1906, S. 406.
[41]) Bullock, The Mashona. Capetown 1927, S. 285 f.
[42]) Stannus, J. A. Inst. XL, S. 316.
[43]) Baumann, Baessler-Archiv XV, S. 47, nach Plancquaert, Les Jaga et les Bayaka du Kwango. Bruxelles 1932, S. 56 ff.
[44]) Schachtzabel, a. a. O.
[45]) Auf Tafel 9 des mir nicht zugänglichen Werkes: Delacheux et Thiebaud, Pays et peuples d'Angola. Paris, Neuchâtel 1934 wies mich wieder Herr Prof. Lindblom hin.
[46]) Mitt. a. dtsch. Schutzgeb. III, S. 121.

Digitized by Google



Die Verbreitung der Nilotenstellung in Afrika

Erläuterung zur Karte

← Richtung der vermuteten nilotischen Ausbreitung

1. Schilluk	10. Didinga	19. Mosiro-Dorobo	28. Nub. Felsbilder	37. Batonga
2. Dinka	11. Turkana	20. Masai	29. Beni Amer	38. Ngoni
3. Nuer	12. Lur	21. Tussi von Ankole	30. Schoho	39. Korekore
4. Fung	13. Wetu	22. Barundi	31. Somal	40. Kuanyama
5. Bari	14. Waschaschi	23. Poka	32. Ogaden	41. Tschokwe
6. Madi	15. Jaluo	24. Kikuyu	33. Soddo	42. Yaka
7. Latuka	16. Bantu-Kavirondo	25. Taveta	34. Sidamo	43. Wute
8. Schuli	17. Suk	26. Bischarin	35. Kunama	44. Lobi
9. Lango	18. Nandi	27. Hadendoa	36. Ila	

In Sud. Not. & Rec. XVIII, S. 303 bringt Dunbar die Felszeichnungen mit angeblicher Nilotenstellung im Bilde. Sie können mich nicht überzeugen. Dagegen führt uns eine von Migeod (A view of Sierra Leone, London 1926, S. 54) veröffentlichte Abbildung einer Hausbemalung im Susu-Land mit der untersuchten Pose bis zum äußersten Westen des Kontinents.

Digitized by Google

heute allerdings in beträchtlicher Entfernung vom Schari, ist aber weit von Norden her vorgestoßen. Bei Sieber findet sich der Satz: „Ohne Zweifel lassen die charakteristischen Züge des Wute-Typus auf Beimischung orientalischen Blutes schließen",[47]) aber die übrige Körperschilderung läßt doch nicht zu, etwas wesentlich anderes als Sudanide in ihnen zu erblicken. Dagegen sind die noch weiter nordwestlich wohnenden Jukun von verschiedenen Besuchern ethnographisch und anthropologisch mit den Niloten in Verbindung gebracht worden[48]). Von der gesuchten Stellung steht aber in der Literatur nichts. Dagegen bringt Ruelle eine diesbezügliche Abbildung von den Lobi[49]). Im Text war hier ebensowenig etwas zu finden, wie in der Monographie Labourets. Was ihr Rassenbild betrifft, sind ihre hohe Statur, geringe Prognathie, feinere Formen von Nase und Mund immerhin bemerkenswert in Richtung auf einen möglichen nilotischen Einschlag.

Damit haben wir uns erheblich vom Schari entfernt. Gerade weil es nur zwei Belege so weit westlich sind, kann man nicht gut von einer Sitte der Sudanvölker, rassisch der Sudaniden, sprechen, sondern muß an die vielbenutzte Völkerstraße südlich der Sahara denken. Die von mir vermutete kulturelle Ausbreitung der Niloten nach Westen[50]) war starken Störungen ausgesetzt und vielleicht weniger von nilotiden Menschen selbst getragen als die vom Nil nach Süden und in Richtung auf Südangola.

Es bleibt mir nun noch übrig, unbeschwert von theoretischem Ballast und Versuchen, die Niloten außerafrikanisch zu verknüpfen[51]), die Papua, Melanesier, Australier und Wedda zu nennen, für deren Einbeinstellung Belege bei Joest zu finden sind[52]). v. Eickstedt nennt noch die Koliden, eine Gruppe der Melaniden Indiens[53]). Ihnen mag jener Gesandte angehört haben, der sich nicht nehmen ließ, während einer ausgedehnten Audienz vor dem indischen Vizekönig, abwechselnd auf dem rechten oder linken Beine stehend, auszuharren. Diese Geschichte bringt Callaway als mögliche Erklärung für Märchen von einbeinigen Wesen[54]). Aus Afrika war die Sitte ihm vollkommen unbekannt.

Die hier betrachtete einbeinige Stellung, deren Verbreitungszentrum auf der Karte in die Augen springt, schien mir ein Hinweis zu sein, daß es vielleicht möglich wäre, die kulturellen Bewegungsrichtungen vom oberen Nil her auch anthropologisch zu belegen. Ergänzungen meiner Liste sind zweifellos noch weitgehend möglich. War es doch auffällig, daß eine Abbildung, eine kurze Notiz an entlegener Stelle brachte, was dicke Monographien vollkommen totschweigen.

[47]) Die Wute, Berlin 1925, S. 5.
[48]) Palmer, J. A. Inst. LVIII, S. 255; Meek, The Northern Tribes of Nigeria. London 1925, I, 30, 61, 77, 254, II, S. 163; vgl. auch Seligman, a. a. O. S. 16.
[49]) L'A. XV, S. 560.
[50]) In Memoriam Weule, Leipzig 1929, S. 149 ff.
[51]) Ich verweise nur auf Menghin, Weltgesch. d. Steinzeit, Wien 1931, S. 485 f.
[52]) a. a. O. S. 108 f.
[53]) a. a. O. S. 503.
[54]) Nursery tales, traditions and histories of the Zulus. London 1868, I, S. 199.

Digitized by Google

Aus dem Anatomischen Institut der Universität in Athen
(Direktor: Prof. G. Sclavunos)

Die Länge des Darmrohres der Griechen

Priv.-Doz. d. Anatom. Dr. *Georg Apostolakis,* Athen

Mit 4 Tabellen

Es ist bekannt, daß die Länge des Darmes der verschiedenen Tiere und des Menschen eine Fülle von Variationen zeigt, welche größtenteils von der Nahrungsart des betreffenden Tieres verursacht werden.

Wir können also wohl sagen, daß in der Regel Tiere, die mit pflanzlichen Stoffen genährt werden, einen sehr verlängerten Darm besitzen, während im Gegensatz die mit tierischen Stoffen genährten einen kurzen Darm haben. Aber außer der Art der Nahrung scheint es, daß noch verschiedene andere Momente, welche bisher noch nicht klar festgestellt sind, auf der Länge des Darmes einen Einfluß üben. Es ist also leicht verständlich, daß die Messung des menschlichen Darmes und die Festsetzung des Verhältnisses seiner Länge zu der des gesamten Körpers, außer dem anatomischen und anthropologischen Interesse noch eine allgemeinere und erhebliche Bedeutung in biologischer Hinsicht bekommt.

Eine diesbezügliche Untersuchung fehlt noch bei uns und sie wäre sehr interessant auch in bezug auf den Einfluß der Nahrungsart auf die Darmlänge, da es bekannt ist, daß das griechische Volk meistenteils pflanzliche Stoffe (Brot, Hülsenfrüchte) konsumiert.

Indem wir also diesen Mangel auszufüllen übernommen haben, nahmen wir einerseits die Messung der Darmlänge vom Pylorus bis zum Rektum (Mastdarm 3. Steißbeinwirbel) auf 37 Leichen von Neugeborenen und auf 201 Leichen von Erwachsenen beider Geschlechter vor und andererseits haben wir die Länge sowohl des gesamten Körpers (Abstand vom Scheitelbein bis zur Fußsohle), als auch die des Oberkörpers (Abstand vom Scheitelbein bis zum Steiß) jeder Leiche festgestellt. Auf diese Weise waren wir in der Lage, das Verhältnis der

Tabelle 1. Länge des Darmes bei Neugeborenen im

Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarmes in cm	Länge des Dickdarms in cm		Länge des Wurmfortsatzes	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms
			Colon	Blinddarm			
49,5	29,6	354	64,5	1,8	5	1:7,1	1:11,9

Tabelle 2. Die Länge des Darmes der Neugeborenen

Geschlecht	Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarms in cm	Länge des Dickdarms in cm		Verhältnis der Größe zu der Länge des Dünndarms
				Colon	Blinddarm	
Männlich . . .	51	30,4	388	78	1,9	1:7,6
Weiblich . . .	48	28,8	320	51	1,7	1:6,6

Digitized by Google

Länge der verschiedenen Darmteile nicht nur zu der Länge des gesamten Körpers, sondern auch zu der Länge des Oberkörpers zu bestimmen.

Bevor wir die Resultate unserer Forschung auseinandersetzen, müssen wir bemerken, daß die von uns gemachten Messungen des Darmes nicht an seinem Platz in der Bauchhöhle eines jeden Leichnams erfolgten, sondern nach Abtrennung vom Mesenterium.

Der Darm der Neugeborenen

Untenstehend fügen wir einige Tabellen bei, aus denen die Länge der verschiedenen Teile des Darmes ersichtlich ist, bei den sezierten 37 Neugeborenen im Alter von etwa 6 Monaten (20 davon männlich und 17 weiblich).

Aus obigen Tabellen geht hervor, daß die mittlere Länge des Dünndarms der Neugeborenen beider Geschlechter 3,54 m beträgt, d. h. etwa das Siebenfache ihrer Körpergröße oder das Zwölffache der Länge des Rumpfes.

Wenn wir die Länge des Dünndarms je nach dem Geschlecht prüfen, finden wir, daß dieser bei den männlichen größer ist und im Mittelwert 3,58 m beträgt, bei den weiblichen 3,20 m. Die mittlere Länge des Colon beträgt bei beiden Geschlechtern 64,5 cm. Was das Verhältnis der Länge des Colon zu der des Dünndarms anbelangt, so findet man eine große Variationsbreite, im Mittelwert hat diese aber bei beiden Geschlechtern 1 : 5,5.

Bei Prüfung des Colon nach dem Geschlecht stellt sich heraus, daß dieser bei den männlichen länger ist (78 cm) als bei den weiblichen (51 cm). Die Länge des Blinddarms der Neugeborenen schwankt bei beiden Geschlechtern zwischen 1,1—2,7 cm, im Mittelwert beträgt sie 1,8 cm. Das Verhältnis des Blinddarms zu der Länge des Colon zeigt eine große Variationsbreite und beträgt im Durchschnitt 1 : 35. Bei den männlichen Neugeborenen ist der Blinddarm etwas länger (1,9 cm) als bei den weiblichen (1,7 cm). Endlich schwankt der Rauminhalt des Blinddarms bei beiden Geschlechtern zwischen 1,5 bis 10 ccm, im mittleren Wert beträgt er 4,75 ccm.

Alter von 6 Monaten, unabhängig vom Geschlecht

Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Wurmfortsatzes	Rauminhalt des Blinddarms in ccm
1 : 1,3	1 : 2,2	1 : 5,5	1 : 35	1 : 2,8	4,75

im Alter von 6 Monaten, je nach Geschlecht

Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon
1 : 12,7	1 : 1,5	1 : 2,6	1 : 4,9	1 : 41
1 : 11,1	1 : 1,1	1 : 1,8	1 : 6	1 : 30

Digitized by Google

Aus dem Anatomischen Institut der Universität in Athen
(Direktor: Prof. G. Sclavunos)

Die Länge des Darmrohres der Griechen

Priv.-Doz. d. Anatom. Dr. *Georg Apostolakis*, Athen

Mit 4 Tabellen

Es ist bekannt, daß die Länge des Darmes der verschiedenen Tiere und des Menschen eine Fülle von Variationen zeigt, welche größtenteils von der Nahrungsart des betreffenden Tieres verursacht werden.

Wir können also wohl sagen, daß in der Regel Tiere, die mit pflanzlichen Stoffen genährt werden, einen sehr verlängerten Darm besitzen, während im Gegensatz die mit tierischen Stoffen genährten einen kurzen Darm haben. Aber außer der Art der Nahrung scheint es, daß noch verschiedene andere Momente, welche bisher noch nicht klar festgestellt sind, auf der Länge des Darmes einen Einfluß üben. Es ist also leicht verständlich, daß die Messung des menschlichen Darmes und die Festsetzung des Verhältnisses seiner Länge zu der des gesamten Körpers, außer dem anatomischen und anthropologischen Interesse noch eine allgemeinere und erhebliche Bedeutung in biologischer Hinsicht bekommt.

Eine diesbezügliche Untersuchung fehlt noch bei uns und sie wäre sehr interessant auch in bezug auf den Einfluß der Nahrungsart auf die Darmlänge, da es bekannt ist, daß das griechische Volk meistenteils pflanzliche Stoffe (Brot, Hülsenfrüchte) konsumiert.

Indem wir also diesen Mangel auszufüllen übernommen haben, nahmen wir einerseits die Messung der Darmlänge vom Pylorus bis zum Rektum (Mastdarm 3. Steißbeinwirbel) auf 37 Leichen von Neugeborenen und auf 201 Leichen von Erwachsenen beider Geschlechter vor und andererseits haben wir die Länge sowohl des gesamten Körpers (Abstand vom Scheitelbein bis zur Fußsohle), als auch die des Oberkörpers (Abstand vom Scheitelbein bis zum Steiß) jeder Leiche festgestellt. Auf diese Weise waren wir in der Lage, das Verhältnis der

Tabelle 1. Länge des Darmes bei Neugeborenen im

Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarmes in cm	Länge des Dickdarms in cm		Länge des Wurmfortsatzes	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms
			Colon	Blinddarm			
49,5	29,6	354	64,5	1,8	5	1:7,1	1:11,9

Tabelle 2. Die Länge des Darmes der Neugeborenen

Geschlecht	Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarms in cm	Länge des Dickdarms in cm		Verhältnis der Größe zu der Länge des Dünndarms
				Colon	Blinddarm	
Männlich . . .	51	30,4	388	78	1,9	1:7,6
Weiblich . . .	48	28,8	320	51	1,7	1:6,6

Digitized by Google

Länge der verschiedenen Darmteile nicht nur zu der Länge des gesamten Körpers, sondern auch zu der Länge des Oberkörpers zu bestimmen.

Bevor wir die Resultate unserer Forschung auseinandersetzen, müssen wir bemerken, daß die von uns gemachten Messungen des Darmes nicht an seinem Platz in der Bauchhöhle eines jeden Leichnams erfolgten, sondern nach Abtrennung vom Mesenterium.

Der Darm der Neugeborenen

Untenstehend fügen wir einige Tabellen bei, aus denen die Länge der verschiedenen Teile des Darmes ersichtlich ist, bei den sezierten 37 Neugeborenen im Alter von etwa 6 Monaten (20 davon männlich und 17 weiblich).

Aus obigen Tabellen geht hervor, daß die mittlere Länge des Dünndarms der Neugeborenen beider Geschlechter 3,54 m beträgt, d. h. etwa das Siebenfache ihrer Körpergröße oder das Zwölffache der Länge des Rumpfes.

Wenn wir die Länge des Dünndarms je nach dem Geschlecht prüfen, finden wir, daß dieser bei den männlichen größer ist und im Mittelwert 3,58 m beträgt, bei den weiblichen 3,20 m. Die mittlere Länge des Colon beträgt bei beiden Geschlechtern 64,5 cm. Was das Verhältnis der Länge des Colon zu der des Dünndarms anbelangt, so findet man eine große Variationsbreite, im Mittelwert hat diese aber bei beiden Geschlechtern 1 : 5,5.

Bei Prüfung des Colon nach dem Geschlecht stellt sich heraus, daß dieser bei den männlichen länger ist (78 cm) als bei den weiblichen (51 cm). Die Länge des Blinddarms der Neugeborenen schwankt bei beiden Geschlechtern zwischen 1,1—2,7 cm, im Mittelwert beträgt sie 1,8 cm. Das Verhältnis des Blinddarms zu der Länge des Colon zeigt eine große Variationsbreite und beträgt im Durchschnitt 1 : 35. Bei den männlichen Neugeborenen ist der Blinddarm etwas länger (1,9 cm) als bei den weiblichen (1,7 cm). Endlich schwankt der Rauminhalt des Blinddarms bei beiden Geschlechtern zwischen 1,5 bis 10 ccm, im mittleren Wert beträgt er 4,75 ccm.

Alter von 6 Monaten, unabhängig vom Geschlecht

Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Wurmfortsatzes	Rauminhalt des Blinddarms in ccm
1:1,3	1:2,2	1:5,5	1:35	1:2,8	4,75

im Alter von 6 Monaten, je nach Geschlecht

Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon
1:12,7	1:1,5	1:2,6	1:4,9	1:41
1:11,1	1:1,1	1:1,8	1:6	1:30

Digitized by Google

Tabelle 3. Die Länge des Darmes der

Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarms in cm	Länge des Dickdarms in cm		Länge des Wurmfortsatzes in cm	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms
			Colon	Blinddarm			
163	87	740	169	6,9	8,38	1:4,5	1:8,5

Tabelle 4. Die Länge des Darms der

Geschlecht	Körpergröße in cm	Länge des Rumpfes in cm	Länge des Dünndarms in cm	Länge des Dickdarms in cm		Länge des Wurmfortsatzes in cm	Verhältnis der Körpergröß. zu der Länge des Dünndarms
				Colon	Blinddarm		
Männlich . . .	169	90	738	165	7	8,4	1:4,4
Weiblich . . .	157	85	743	174	6,9	8,3	1:4,7

Was die Länge des Wurmfortsatzes betrifft, so wollen wir, da wir uns damit und mit seinen verschiedenen Lagerungen in der Bauchhöhle der Neugeborenen und der Erwachsenen eingehend in einer besonderen Studie[1]), die in der Griechischen Anthropologischen Gesellschaft veröffentlicht wurde, daß die Länge des Fortsatzes im Durchschnitt bei beiden Geschlechtern 5 cm beträgt, d. h. etwa das Dreifache der Länge des Blinddarms.

Der Darm der Erwachsenen

Nachstehend fügen wir eine Tabelle bei, aus denen die Längen der verschiedenen Teile des Darmes bei 201 Leichnamen von Erwachsenen (145 davon männlich und 56 weiblich) hervorgeht.

Aus obigen Tabellen entnehmen wir, daß die Länge des Dünndarmes bei beiden Geschlechtern bei uns im Durchschnitt 7,40 m beträgt, d. h. im Vergleich zu der Körpergröße übersteigt sie das Vierfache derselben (im Verhältnis 1 : 4,5); im Vergleich zu der Länge des Rumpfes übersteigt sie das Achtfache desselben (1 : 8,5). Bei den Frauen ist die Länge des Dünndarms etwas größer (7,43 m) als bei den Männern (7,38 m).

In bezug auf die Körpergröße oder den Rumpf ist der Dünndarm der Frauen ebenfalls länger als derjenige der Männer, da bei den ersteren das Verhältnis der Körpergröße zum Dünndarm 1 : 4,7 ist, bei den Männern 1 : 4,4. Ebenfalls ist das Verhältnis von Rumpf und Dünndarm bei den Frauen 1 : 8,7 und bei den Männern 1 : 8,2.

Bei der Messung des Dünndarms haben wir eine sehr große Variationsbreite seiner Länge bemerkt, die bei den Männern zwischen 3,50—11,35 m und bei den Frauen zwischen 4—10,50 m schwankt.

Wie aus der obigen Tabelle hervorgeht, hängt diese Variationsbreite weder von der Körpergröße noch von der Länge des

[1]) G. Apostolakis: Die Länge und die Lagerung des Wurmfortsatzes des Menschen. (Praktika [Verhandlungen] der Griechischen Anthropologischen Gesellschaft, 30. 12. 1931.)

Digitized by Google

Erwachsenen, unabhängig vom Geschlecht

Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Wurmfortsatzes	Rauminhalt des Blinddarms in ccm
1 : 1	1 : 2	1 : 4,2	1 : 25	1 : 1,1	150

Erwachsenen, nach Geschlechtern

Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dünndarms	Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Rumpfes zu der des Dickdarms	Verhältnis der Länge des Dickdarms zu der des Dünndarms	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Colon	Verhältnis der Länge des Blinddarms zu der des Wurmfortsatzes	Rauminhalt des Blinddarms in ccm
1 : 8,2	1 : 1	1 : 1,9	1 : 4,3	1 : 24	1 : 1,1	165
1 : 8,7	1 : 1,1	1 : 2	1 : 4,1	1 : 26	1 : 1,2	135

Rumpfes ab. So z. B. wurde der längste Dünndarm von 11,35 m Länge bei einem kleinen Leichnam gefunden, dessen Größe 1,45 m betrug, Rumpf 79 cm, während im Gegenteil der kürzeste von uns untersuchte Darm in Länge von 3,50 m in einem Leichnam gefunden wurde, dessen Größe 1,53 m betrug, Rumpfgröße 87 cm. Daß die Variabilität der Länge des Dünndarms bei den Erwachsenen weder von der Körpergröße noch von der Größe des Rumpfes abhängt, wird auch durch die Bemerkung bekräftigt, daß bei den Frauen die Länge des Dünndarms etwas größer ist. Besonders bemerkenswert ist, daß wir öfters bei den Frauen als bei den Männern einen sehr langen Dünndarm gefunden haben, dessen Länge 8 m überstieg. So bemerkten wir, daß bei 56 weiblichen Leichnamen in einem Verhältnis von 37%, dagegen bei 145 männlichen Leichnamen nur bei 29%. Die Länge des Colon beträgt bei den beiden Geschlechtern im Mittelwert 1,69 m. Bei den Frauen ist das Colon im Durchschnitt länger (1,74 m) als bei den Männern (1,65 m).

Wie beim Dünndarm, so haben wir auch bei der Messung des Colon eine große Variabilität von dessen Länge bemerkt, von 1,07—3,27 m schwankend. Diese Variabilität hängt durchaus nicht von der Körpergröße oder von der Länge des Rumpfes ab, da wir öfters bemerkt haben, daß Leichname von kleinen Ausmaßen und kurzem Rumpf ein sehr langes Colon hatten, wie auch das Gegenteil. So z. B. haben wir das längste Colon von einer Länge von 3,27 m bei einer Frau gefunden, deren Größe 1,50 m betrug und deren Rumpf 82 cm lang war, während das kürzeste von einer Länge von nur 1,04 m bei einem Männerleichnam gefunden wurde, dessen Größe 1,60 m betrug.

Im Durchschnitt kann man sagen, daß das Verhältnis der Körpergröße zu der Länge des Colon 1 : 1 bei beiden Geschlechtern ist, während das Verhältnis des Rumpfes zum Colon 1 : 2 ist, d. h. das Colon ist im Durchschnitt gleich der Körpergröße und doppelt der Länge des Rumpfes.

Bemerkenswert ist, daß wir bei den Frauen in verhältnismäßig großem Ausmaß (35,7%) das Colon länger als die Körpergröße gefunden haben, während bei den Männern dies nur im Verhältnis von 20,6% zutraf.

Digitized by Google

Ferner ist bemerkenswert, daß wir bei Frauen öfter ein sehr langes Colon gefunden haben, dessen Länge 2,50 m überstieg, da wir bei 145 männlichen Leichnamen nur viermal ein Colon, das 2,50 m überstieg (2,7%), gefunden haben, während wir das bei 56 Frauen fünfmal bemerkten, also 8,9%.

Das Verhältnis der Länge des Colon zu der des Dünndarms kann zwischen 1:2,4—1:7,2 schwanken. Im Durchschnitt aber beträgt es bei beiden Geschlechtern 1:4,4.

Der Blinddarm zeigt eine große Variabilität seiner Länge, die zwischen 3 bis 12 cm schwankt. Wie wir bemerkt haben, hängt diese Variabilität durchaus nicht von der Länge des übrigen Darmes oder von der Körpergröße oder von der Länge des Rumpfes ab. Im Durchschnitt beträgt diese Länge bei beiden Geschlechtern 6,9 cm.

Da aus dem kaudalen Teil des primären Blinddarms sich der Wurmfortsatz bildet, könnte man annehmen, daß die bemerkten Variabilitäten in der Länge des sekundären Blinddarms von der Länge des Fortsatzes abhängen. Wenn also dieser Fortsatz kurz ist, dann muß der Blinddarm lang sein oder umgekehrt. So etwa geschieht aber nicht, wie dies aus den obigen Tabellen hervorgeht, weil in den meisten Fällen sehr lange Blinddärme auch einen sehr langen Fortsatz haben, wie auch umgekehrt.

Was das Verhältnis des Blinddarms zum Wurmfortsatze betrifft, so erscheint auch hier eine große Variabilität, im Durchschnitt aber steht diese bei beiden Geschlechtern 1:1,2.

Was endlich den Rauminhalt des Blinddarmes betrifft, so haben wir gefunden, daß dieser bei Männern von 50—200 ccm und bei den Frauen von 50—200 ccm schwankt. Im Mittelwert ist dieser Rauminhalt bei den Männern etwas größer (165 ccm) als bei den Frauen (135 ccm).

Was die Länge des Wurmfortsatzes anbetrifft, so beschränken wir uns, da wir diese wie auch die Lagerung desselben in einer besonderen Arbeit, wie oben gesagt, behandelt haben, darauf, hier zu erwähnen, daß wir die Länge desselben im Mittelwert bei beiden Geschlechtern mit 8,38 cm gefunden haben.

Zusammenfassung

Die bis jetzt gemachten Bemerkungen zusammenfassend können wir folgendes feststellen:

1. daß bei uns der Dünndarm der Erwachsenen, der bei den Frauen länger ist, im Mittelwert bei beiden Geschlechtern 7,40 m beträgt und so die Körpergröße um das Vierfache übersteigt;

2. daß das Colon der Erwachsenen, das bei den Frauen etwas länger ist, im Durchschnitt bei beiden Geschlechtern 1,69 m beträgt, d. h. ungefähr das gleiche wie die Körpergröße;

3. daß der Blinddarm der Erwachsenen im Durchschnitt bei beiden Geschlechtern 6,9 cm beträgt und sein Rauminhalt 150 ccm ist;

4. daß die Länge des Gesamtdarms nicht von der Körpergröße oder der Länge des Rumpfes abhängt, wie auch der Blinddarm durchaus nicht von der Länge des Wurmfortsatzes abhängt;

Digitized by Google

5. daß der gesamte Darm im Verhältnis zu der Körpergröße oder zum Rumpf bei den Neugeborenen länger als bei den Erwachsenen ist, und daß von allen Teilen des Darmes nur der Blinddarm der Erwachsenen im Vergleich zu dem der Neugeborenen außer der absoluten auch eine relative Vergrößerung sowohl gegenüber den übrigen Teilen des Darmes als auch gegenüber der Körpergröße und der Länge des Rumpfes zeigt.

Gemäß dem bis jetzt Gesagten können wir zwei Folgerungen für den Darm der Griechen ziehen: 1. seine Länge (Dünn- und Dickdarm) im Vergleich zu der Länge des Darmes anderer Völker zeigt beträchtliche Variabilität, da, wie wir gesehen haben, der Dünndarm zwischen 3,50—11,35 m und der Dickdarm zwischen 1,10—3,85 m schwankt; 2. daß die durchschnittliche Länge desselben, die 9,16 m beträgt (Dünn- und Dickdarm) nicht größer als die der anderen Völker ist; besonders im Vergleich zu der von Bischoff erwähnten Länge des Darmes der Europäer (9,72 m) oder zu der von Sappey (9,65 m) erwähnten, können wir sagen, daß die Griechen einen etwas kürzeren Darm als die anderen Völker Europas haben.

Was die Variation der Länge betrifft, haben wir diese, wie wir gesehen haben, hauptsächlich bei den Frauen bemerkt, bei denen auch der Darm und besonders der Dickdarm in einem sehr viel größeren Verhältnis länger als der der Männer gefunden wurde. Wir denken, daß dies vielleicht auf die Bildung der Bauchhöhle der Frauen zurückzuführen ist oder darauf, daß diese öfters als die Männer an Darmstörungen leiden (besonders des Colon).

Was endlich die im Durchschnitt von uns gefundene Länge des Darmes der Griechen betrifft, müssen wir folgendes hinzufügen: Wenn wir in Betracht ziehen, daß unser Volk und besonders die Klasse des gemeinen Volkes, aus der die von uns sezierten Leichen stammten, sich hauptsächlich von Gemüse, Hülsenfrüchten, Pflanzen, Brot usw. ernährt, dann können wir als Schluß, was die Länge des Darmes dieses Volkes anbetrifft, ziehen, daß sie durchaus nicht mit der bekannten allgemeinen Regel übereinstimmt, nach der die Länge des gesamten Darmes hauptsächlich von der Art der Ernährung abhängt. In diesem Falle müßten auch die von uns gemessenen Därme der unterernährten und mit pflanzlicher Nahrung ernährten Menschen eine geringere Variabilität und im Durchschnitt eine größere Länge zeigen.

Da solche Ausnahmen nicht nur bei verschiedenen Völkern, sondern auch bei Tieren zu bemerken sind, müssen wir annehmen, daß außer der Art der Ernährung auch andere noch unbekannte Gründe vorhanden sind, die auf die Länge des Darmes einwirken und die wahrscheinlich entweder aus dem Organismus selbst (Vererbung, Bildung der Bauchhöhle usw.) oder aus der Umgebung, in der der Mensch lebt, herrühren.

Digitized by Google

Ferner ist bemerkenswert, daß wir bei Frauen öfter ein sehr langes Colon gefunden haben, dessen Länge 2,50 m überstieg, da wir bei 145 männlichen Leichnamen nur viermal ein Colon, das 2,50 m überstieg (2,7%), gefunden haben, während wir das bei 56 Frauen fünfmal bemerkten, also 8,9%.

Das Verhältnis der Länge des Colon zu der des Dünndarms kann zwischen 1:2,4—1:7,2 schwanken. Im Durchschnitt aber beträgt es bei beiden Geschlechtern 1:4,4.

Der Blinddarm zeigt eine große Variabilität seiner Länge, die zwischen 3 bis 12 cm schwankt. Wie wir bemerkt haben, hängt diese Variabilität durchaus nicht von der Länge des übrigen Darmes oder von der Körpergröße oder von der Länge des Rumpfes ab. Im Durchschnitt beträgt diese Länge bei beiden Geschlechtern 6,9 cm.

Da aus dem kaudalen Teil des primären Blinddarms sich der Wurmfortsatz bildet, könnte man annehmen, daß die bemerkten Variabilitäten in der Länge des sekundären Blinddarms von der Länge des Fortsatzes abhängen. Wenn also dieser Fortsatz kurz ist, dann muß der Blinddarm lang sein oder umgekehrt. So etwa geschieht aber nicht, wie dies aus den obigen Tabellen hervorgeht, weil in den meisten Fällen sehr lange Blinddärme auch einen sehr langen Fortsatz haben, wie auch umgekehrt.

Was das Verhältnis des Blinddarms zum Wurmfortsatze betrifft, so erscheint auch hier eine große Variabilität, im Durchschnitt aber steht diese bei beiden Geschlechtern 1:1,2.

Was endlich den Rauminhalt des Blinddarmes betrifft, so haben wir gefunden, daß dieser bei Männern von 50—200 ccm und bei den Frauen von 30—200 ccm schwankt. Im Mittelwert ist dieser Rauminhalt bei den Männern etwas größer (165 ccm) als bei den Frauen (135 ccm).

Was die Länge des Wurmfortsatzes anbetrifft, so beschränken wir uns, da wir diese wie auch die Lagerung desselben in einer besonderen Arbeit, wie oben gesagt, behandelt haben, darauf, hier zu erwähnen, daß wir die Länge desselben im Mittelwert bei beiden Geschlechtern mit 8,38 cm gefunden haben.

Zusammenfassung

Die bis jetzt gemachten Bemerkungen zusammenfassend können wir folgendes feststellen:

1. daß bei uns der Dünndarm der Erwachsenen, der bei den Frauen länger ist, im Mittelwert bei beiden Geschlechtern 7,40 m beträgt und so die Körpergröße um das Vierfache übersteigt;

2. daß das Colon der Erwachsenen, das bei den Frauen etwas länger ist, im Durchschnitt bei beiden Geschlechtern 1,69 m beträgt, d. h. ungefähr das gleiche wie die Körpergröße;

3. daß der Blinddarm der Erwachsenen im Durchschnitt bei beiden Geschlechtern 6,9 cm beträgt und sein Rauminhalt 150 ccm ist;

4. daß die Länge des Gesamtdarms nicht von der Körpergröße oder der Länge des Rumpfes abhängt, wie auch der Blinddarm durchaus nicht von der Länge des Wurmfortsatzes abhängt;

Digitized by Google

5. daß der gesamte Darm im Verhältnis zu der Körpergröße oder zum Rumpf bei den Neugeborenen länger als bei den Erwachsenen ist, und daß von allen Teilen des Darmes nur der Blinddarm der Erwachsenen im Vergleich zu dem der Neugeborenen außer der absoluten auch eine relative Vergrößerung sowohl gegenüber den übrigen Teilen des Darmes als auch gegenüber der Körpergröße und der Länge des Rumpfes zeigt.

Gemäß dem bis jetzt Gesagten können wir zwei Folgerungen für den Darm der Griechen ziehen: 1. seine Länge (Dünn- und Dickdarm) im Vergleich zu der Länge des Darmes anderer Völker zeigt beträchtliche Variabilität, da, wie wir gesehen haben, der Dünndarm zwischen 3,50—11,35 m und der Dickdarm zwischen 1,10—3,85 m schwankt; 2. daß die durchschnittliche Länge desselben, die 9,16 m beträgt (Dünn- und Dickdarm) nicht größer als die der anderen Völker ist; besonders im Vergleich zu der von Bischoff erwähnten Länge des Darmes der Europäer (9,72 m) oder zu der von Sappey (9,65 m) erwähnten, können wir sagen, daß die Griechen einen etwas kürzeren Darm als die anderen Völker Europas haben.

Was die Variation der Länge betrifft, haben wir diese, wie wir gesehen haben, hauptsächlich bei den Frauen bemerkt, bei denen auch der Darm und besonders der Dickdarm in einem sehr viel größeren Verhältnis länger als der der Männer gefunden wurde. Wir denken, daß dies vielleicht auf die Bildung der Bauchhöhle der Frauen zurückzuführen ist oder darauf, daß diese öfters als die Männer an Darmstörungen leiden (besonders des Colon).

Was endlich die im Durchschnitt von uns gefundene Länge des Darmes der Griechen betrifft, müssen wir folgendes hinzufügen: Wenn wir in Betracht ziehen, daß unser Volk und besonders die Klasse des gemeinen Volkes, aus der die von uns sezierten Leichen stammten, sich hauptsächlich von Gemüse, Hülsenfrüchten, Pflanzen, Brot usw. ernährt, dann können wir als Schluß, was die Länge des Darmes dieses Volkes anbetrifft, ziehen, daß sie durchaus nicht mit der bekannten allgemeinen Regel übereinstimmt, nach der die Länge des gesamten Darmes hauptsächlich von der Art der Ernährung abhängt. In diesem Falle müßten auch die von uns gemessenen Därme der unterernährten und mit pflanzlicher Nahrung ernährten Menschen eine geringere Variabilität und im Durchschnitt eine größere Länge zeigen.

Da solche Ausnahmen nicht nur bei verschiedenen Völkern, sondern auch bei Tieren zu bemerken sind, müssen wir annehmen, daß außer der Art der Ernährung auch andere noch unbekannte Gründe vorhanden sind, die auf die Länge des Darmes einwirken und die wahrscheinlich entweder aus dem Organismus selbst (Vererbung, Bildung der Bauchhöhle usw.) oder aus der Umgebung, in der der Mensch lebt, herrühren.

Digitized by Google

Anthropologische Rassenanalyse

Von

S. Wellisch, Wien

Mit 2 Abbildungen

Vorarbeiten

Die von E. Frhr. v. Eickstedt in Schlesien eingeleitete Rassenuntersuchung für Deutschland, die Planung einer rassischen Bestandsaufnahme zur Erfassung des rassenbiologischen Aufbaues der gesamten Bevölkerung, eröffnet dem praktischen Rassenforscher ein weites, aber dankbares Arbeitsfeld für die grundlegenden Aufgaben der Rassenkunde. Handelt es sich doch dabei um die zielbewußt einsetzenden Arbeiten zur Vermehrung der statistischen Erhebungen und methodischen Beobachtungen und Messungen des Menschen in der naturgegebenen Vielfalt seiner leiblichen, seelischen und geistigen Ausprägungen, sodann zur Feststellung der rassischen Zusammensetzung der verschiedenen Volkskörper und ihrer rassendiagnostischen Zugehörigkeit. Dabei ist strenge darauf zu achten, daß, wie v. Eickstedt hervorhebt, ausschließlich gründlich geschulte Teilnehmer die Ausführung übertragen erhalten, und daß das Material selbst eine sorgfältige methodische Bereinigung erfährt, damit eine sichere Erfassung der Typen und ihre rassendiagnostische Einordnung ermöglicht wird. Es müssen auch insbesondere die Abgrenzungen der Merkmalsstufen, z. B. die Scheidelinien zwischen den Haarfarben Blond, Braun und Schwarz eindeutig festgelegt und tunlichst eingehalten werden.

Nach Maßgabe der Fortschritte dieser für die planmäßige Rassenforschung unerläßlichen Vorarbeiten kann behufs Gewinnung klarerer Vorstellungen von den Rassen systematisch an anthropologische Rassenanalysen nach den in der Folge gegebenen Vorschlägen geschritten werden.

Problemstellung

Die hinsichtlich einer erbmäßig ausgelesenen Gruppe von Eigenschaften ursprünglich völlig rein gewesener Menschenrassen haben im Laufe der erbbiologischen Entwicklung der zu Gemeinschaften zusammengeschlossenen Menschheit infolge von Kreuzungen rassenabweichende Veränderungen erfahren. Es gibt daher heute kaum mehr eine Rasse und noch weniger einen Volkskörper mit hundertprozentig rein erhaltenen Rasseneigenschaften. Denn in keinem Volke sind alle Rassenmerkmale stets bei allen Personen vorhanden, und die Einzelmerkmale innerhalb einer Rasse sind nach v. Eickstedt „nicht gleich wie gleichgeschlagene Münzen oder erbgleiche Zwillinge". Man trifft beispielsweise in Kreisen der nordischen Leute neben den vorwiegend Blonden vereinzelt auch Brünette an, die sozusagen „aus der Art schlagen", aber trotzdem, wenn sie nur in den meisten übrigen Merkmalen richtig nordisch sich erweisen, als echte Vertreter nordischer Rasse angesehen werden dürfen.

Die verschiedenen Menschenrassen unterscheiden sich daher nicht immer schlechthin durch ausschließliche Gegensätzlichkeiten bestimmter Erbelemente,

Digitized by Google

sondern meistens durch die eigenartigen Mischungsverhältnisse oder Abstufungen der gleichen Kategorie von reinerbig ausgelesenen Eigenschaften. Blondheit z. B. ist zweifellos ein Kennzeichen der Nordischen, aber auch ein Unterscheidungszeichen der Ostbaltischen oder Osteuropiden. Die Erklärung des „gehäuften" Vorkommens von Blondheit ist daher in dieser zu allgemein gehaltenen Fassung keine wissenschaftlich begründete Feststellung, kein stichhaltiger Ausdruck zur Beschreibung einer Rasse. Wird aber das Verhältnis der Blonden zu den Braunen bei den Nordischen mit 90 : 10, bei den Osteuropiden mit 60 : 40 festgesetzt, dann ist damit ein zuverläßlicherer Maßstab zur Kennzeichnung der wahren Rassennatur gegeben. Die zahlenmäßig ausgedrückten Abstufungen der Rasseneigenschaften bestimmen die rassischen Unterschiede der Menschheit.

Da die stufenmäßigen Anteile jeder Gruppe des ganzen zur Kennzeichnung einer Rasse dienenden Eigenschaftskomplexes infolge von Rassenmischungen und Erbänderungen fortwährenden Schwankungen ausgesetzt sind, so erleiden die Rassen nach Ablauf längerer Zeiträume merkliche Wandlungen. Die rezenten Rassen von heute sind nicht mehr einerlei mit den Altrassen der Vorgeschichte und noch weniger gleichbedeutend mit den Urrassen der ersten Menschheit. Zur einwandfreien Kennzeichnung einer Rasse sind daher nebst der ziffernmäßigen Angabe der Anteile an allen wichtigsten Rassenmerkmalen auch die Anführung ihres Entwicklungsstadiums erforderlich.

Nun sind aber die Ausgangsrassen, da sie in der Regel nur vermischt vorkommen, nicht unmittelbar greifbar, weder qualitativ noch quantitativ durch Beobachtung, Messung oder Beschreibung geradewegs erfaßbar. Sie können jedoch aus den auf Grund rassenkundlicher Forschungsweisen gewonnenen Mischungsverhältnissen der Erbanlagen heute lebender Völkerschaften mit gleichartigen Rassenkomponenten rechnerisch erschlossen werden.

Kennt man nämlich von rassisch verschieden zusammengesetzten, aber dieselben Rassenkomponenten in sich tragenden Populationen die Verhältnisse der Anteile an den verschiedenen Kategorien einer Eigenschaft, so lassen sich aus den zwischen diesen Verhältniszahlen und den Anteilen der Rassenkomponenten bestehenden Beziehungen die den entsprechenden Rassen zukommenden Anteile an den betreffenden Kategorien derselben Eigenschaft berechnen. Denn die Hundertsätze der Eigenschaften eines aus bestimmten Rassen gebildeten Volkskörpers setzen sich zusammen aus den prozentischen Eigenschaftsanteilen der Rassen nach Maßgabe der Größe ihrer Komponenten.

Nachstehend wird der Versuch gemacht, diese rassenkundlich wichtige Aufgabe methodisch zu behandeln und an den Beispielen der Haarfarben und Körperhöhen näher auszuführen.

Versuche

Gesetzt den Fall, das Volk der Dänen mit 70% Blonden (einschließlich der Roten), 26% Braunen und 4% Schwarzen sei nach der auf Grund anthropologischer Schätzungen aufgestellten rassendiagnostischen Formel $N_{68}A_{20}O_{12}$ aus 68% Nordischen, 20% Alpinen und 12% Osteuropiden zusammengesetzt, wobei die in der Haarfarbe mit der nordischen Rasse völlig übereinstimmende fälische Rassenform in diesem Zusammenhange nicht gesondert behandelt zu werden

Digitized by Google

braucht. Dann bestehen, wenn die unbekannten Hundertsätze der blonden, braunen und schwarzen Haarfarbenanteile

bei den Nordischen mit	r_n	p_n	q_n
bei den Alpinen mit	r_a	p_a	q_a
bei den Osteuropiden mit . . .	r_o	p_o	q_o

bezeichnet werden, folgende Gleichungen:

$$68\,r_n + 20\,r_a + 12\,r_o = 70\,\% \times 100$$
$$68\,p_n + 20\,p_a + 12\,p_o = 26\,\% \times 100$$
$$68\,q_n + 20\,q_a + 12\,q_o = 4\,\% \times 100$$

oder in allgemeiner Schreibweise:

$$Nx_n + Ax_a + Ox_o = 7000 \text{ bzw. } 2600 \text{ bzw. } 400$$

Hierin ist für x der Reihe nach r, p, q zu setzen, je nachdem die Gleichungen für Blond, Braun oder Schwarz herangezogen werden. Die obige Gruppe von 3 Gleichungen für die Dänen enthält $3 \times 3 = 9$ Unbekannte, die sich aus diesen 3 Gleichungen allein nicht berechnen lassen, denn hiezu sind 9 Gleichungen erforderlich. Werden jedoch die Schweden mit der Rassenformel $N_{80}O_{20}$ und die Sachsen mit der Rassenformel $N_{50}A_{25}O_{25}$, worin keine anderen als die schon bei den Dänen auftretenden Rassenkomponenten vorkommen, mitbenützt, dann stehen 3 Gruppen mit je 3 Gleichungen, im ganzen also 9 Gleichungen zur Verfügung, nämlich nach Tabelle 1 und 2, wenn Gold- und Aschblond zu „Blond" vereinigt wird:

		blond r	braun p	schwarz q
Dänen . . .	$68\,X_n + 20\,X_a + 12\,X_o =$	7000	2600	400
Schweden . .	$80\,X_n + 0\,X_a + 20\,X_o =$	8400	1600	—
Sachsen . . .	$50\,X_n + 25\,X_a + 25\,X_o =$	6200	3300	500

Deren Auflösung liefert folgende Hundertsätze der Haarfarben:

		blond	braun	schwarz
für die nordische Rasse	$X_n =$	90	10	0
für die alpine Rasse	$X_a =$	8	72	20
für die osteuropide Rasse . . .	$X_o =$	60	40	0

Diesen Ergebnissen zufolge enthalten die reinen Nordiden und Osteuropiden keine Schwarzhaarigen, während die Blonden und Braunen im Verhältnis 90 : 10 bei den einen und 60 : 40 bei den anderen auftreten. Die blonde (und ebenso die braune) Haarfarbe läßt aber durch die verschieden abgetönte Aufhellung noch eine feinere Charakterisierung der erwähnten Rassen zu, deren Berücksichtigung dazu beiträgt, von den Rassen sich richtigere Vorstellungen zu machen. Das leuchtende Goldblond der Nordiden mit seinem hell-rötlichen Schimmer ist nicht dasselbe wie das fahle Aschblond der Osteuropiden mit seinem matt-grauen Unterton. Scheidet man

die 70 % Blonden der Dänen	in 62 % Goldblonde	und	8 % Aschblonde
„ 84 % „ „ Schweden	„ 72 % „	„	12 % „
„ 62 % „ „ Sachsen	„ 46 % „	„	16 % „

so führt die ähnlich durchgeführte Rechnung zu folgenden Werten:

	goldblond	aschblond	braun	schwarz
nordische Rasse	90	0	10	0
alpine Rasse	4	4	72	20
osteuropide Rasse	0	60	40	0

Digitized by Google

Tabelle 1. Hundertsätzige Anteile an den Rassen

Bevölkerung	Nordische N	Mediterrane M	Alpine A	Dinarische D	Osteuropide O
Dänen	68	--	20	—	12
Schweden	80	—	--	—	20
Sachsen	50	--	25	—	25
Württemberger	50	—	25	25	--
Engländer	60	30	10	—	—

Tabelle 2. Hundertsätzige Anteile an den Haarfarben

Bevölkerung	goldblond	aschblond	braun	schwarz
Dänen	62	8	26	4
Schweden	72	12	16	0
Sachsen	46	16	33	5
Württemberger	46	2	40	12
Engländer	55	1	27	17

Demnach zählen in den zuerst allgemein zwischen Blond und Braun angegebenen Verhältnissen 90 : 10 bei den Nordiden und 60 : 40 bei den Osteuropiden die 90% der Nordiden ganz zu den Goldblonden, die 60% der Osteuropiden aber zu den Aschblonden, während bei den Alpinen beide Arten von Blond zu je 4% vertreten sind. Setzt man die so gewonnenen Zahlen für die Nordischen und Alpinen in die laut Tab. 1 und 2 gegebenen Rassengleichungen der Württemberger und Engländer ein, nämlich:

Württemberger . . . . . $50X_n + 0X_m + 25X_a + 25X_d = 4600 \quad 200 \quad 4000 \quad 1200$

Engländer . . . . . $60X_n + 30X_m + 10X_a + 0X_d = 5500 \quad 100 \quad 2700 \quad 1700$

so entstehen durch Auflösung der dieserart verkürzten Gleichungen noch nachstehende Rassenbilder:

	goldblond	aschblond	braun	schwarz
mediterrane Rasse	2	2	46	50
dinarische Rasse	0	4	68	28

Dieselben 20 Unbekannten der 5 Rassen erhält man selbstverständlich auch bei dem gleichzeitigen Gebrauche der bisher benützten 4 Gruppen von je 5 Gleichungen. Berücksichtigt man noch die sporadisch auftretende Rothaarigkeit im Ausmaße von 2,44% bei den Dänen, 2,4% bei den Schweden und je 2% bei den Sachsen, Württembergern und Engländern, so entfallen von den Goldblonden auf die Roten bei den Nordiden 3% und bei den Alpinen 2%, während die übrigen Rassen bei der Rotverteilung leer ausgehen.

Begnügt man sich anderseits bei gröberen Vergleichen mit der Dreiteilung der Haarfarben, so lauten die Endergebnisse:

Tabelle 3. Rasse und Haarfarbe

Rasse	blond r %	braun p %	schwarz q %
Nordide . . . . N	90	10	0
Mediterrane . . . M	4	46	50
Alpine . . . . . A	8	72	20
Dinarische . . . D	4	68	28
Osteuropide . . . O	60	40	0

Digitized by Google

Von den rezenten Hauptrassen Europas besitzen die als Nordide zusammengefaßten Nordischen und Fälischen, sowie die Osteuropiden vorwiegend Blondhaar, die Alpinen und Dinarier Braunhaar, die Mediterranen Schwarzhaar. Ein geringes Maß der Entfärbung zeigen die Alpinen, Dinarier und Mediterranen. ausgeprägt in gewissen Lokalformen der Tiroler, Serben und Berber. Es ist anzunehmen, daß die Altnordischen fast durchwegs goldblond waren. Die im nordischen Volke der Schweden vorhandenen Aschblonden rühren von der Beimischung ostbaltischen Blutes her; die Dänen verdanken ihr aschblondes und schwarzes Haar den osteuropiden bzw. alpinen Einschlägen. Die aschblonden Spuren in England stammen von den mediterranen und alpinen Rassenkomponenten, die rothaarigen hauptsächlich von dem nordischen Grundstock.

Beispiel

Als lehrreiches Schulbeispiel diene die Aufstellung der rassenanalytischen Formeln für die Körperhöhe des erwachsenen Mannes in den fünf europäischen Hauptrassen. Faßt man der einfacheren Rechnung und besseren Übersicht halber die nach der Einteilung von R. Martin gebräuchlichen 9 Grade von Körperhöhen in 3 Gruppen zusammen und bezeichnet man die Stufen

Zwergwuchs	unter 129,9 cm	als klein q
sehr klein	130,0—149,9 „	
klein	150,0—159,9 „	
untermittelgroß	160,0—163,9 „	als mittel p
mittelgroß	164,0—166,9 „	
übermittelgroß	167,0—169,9 „	
groß	170,0—179,9 „	als groß r
sehr groß	180,0—199,9 „	
Riesenwuchs	200,0 u. darüber	

so stehen folgende Abstufungen oder Klassen in Metern zur Verfügung:

r groß	von 2,00 bis 1,70 m, im Mittel 1,85 m
p mittel	von 1,70 bis 1,60 m, im Mittel 1,65 m
q klein	von 1,60 bis 1,30 m, im Mittel 1,45 m

Tabelle 4. Hundertsätzige Anteile an den Körperhöhen

Bevölkerung	Rassenformel	groß r	mittel p	klein q
Dänen	$N_{68}\,A_{20}\,O_{12}$	34,4	59,2	6,4
Schweden	$N_{80}\,O_{20}$	39,0	57,0	4,0
Württemberger . . .	$N_{50}\,A_{25}\,D_{25}$	35,0	57,5	7,5
Engländer	$N_{60}\,M_{30}\,A_{10}$	31,0	58,0	11,0
Norditaliener . . .	$N_{20}\,M_{15}\,A_{35}\,D_{30}$	26,0	59,5	14,5

Werden den in der Tab. 4 angeführten Bevölkerungen die darin beigesetzten prozentischen Anteile an den 3 Klassen der Körperhöhe zugeschrieben, so bestehen unter Berücksichtigung ihrer Rassenformeln zur Ermittlung der rassenanalytischen Verhältnisse in den Körperhöhen folgende 3 Gruppen von je 3 Gleichungen:

Dänen	$68\,X_n$	$+\ 0\,X_m$	$+\ 20\,X_a$	$+\ 0\,X_d$	$+\ 12\,X_o$	= 3440	5920	640
Schweden . . .	$80\,X_n$	$+\ 0\,X_m$	$+\ 0\,X_a$	$+\ 0\,X_d$	$+\ 20\,X_o$	= 3900	5700	400
Württemberger . .	$50\,X_n$	$+\ 0\,X_m$	$+\ 25\,X_a$	$+\ 0\,X_d$	$+\ 25\,X_o$	= 3500	5750	750
Engländer . . .	$60\,X_n$	$+\ 30\,X_m$	$+\ 10\,X_a$	$+\ 0\,X_d$	$+\ 0\,X_o$	= 3100	5800	1100
Norditaliener . .	$20\,X_n$	$+\ 15\,X_m$	$+\ 35\,X_a$	$+\ 30\,X_d$	$+\ 0\,X_o$	+ 2600	5950	1450

Digitized by Google

Diese 15 Gleichungen reichen hin, um die 3mal 5 Unbekannten eindeutig zu berechnen. Deren Auflösung ergibt die in der Tab. 5 zusammengestellten Hundertsätze der Körperhöhen.

Tabelle 5. Rasse und Körperhöhe

Rasse		groß r %	mittel p %	klein q %	mittlere Körperhöhe
Nordide	N	45	55	0	1,74 m
Mediterranide	M	10	60	30	1,61 m
Alpine	A	10	70	20	1,63 m
Dinaride	D	40	50	10	1,71 m
Osteuropide	O	15	65	20	1,64 m

Daraus berechnen sich mit Benützung der drei mittleren Klassen die in der letzten Spalte der Tab. 5 ausgewiesenen mittleren Körperhöhen als übersichtliche Kennzeichen der rassischen Gesamtzustände der Körperhöhe. Diese starren Mittelwerte, wie sie bisher in der Anthropologie und Rassenkunde verwendet werden, verwischen aber die biologischen, die wahre Natur der rassischen Zusammensetzungen anzeigenden Feinheiten. Dennoch leisten sie in der verallgemeinernden Zusammenfassung der einzelnen Komponenten als anthropologische Parameter zu Vergleichszwecken gute Dienste. Recht ausdrucksvoll erklären sie die nordisch-fälische Rasse mit dem höchsten Körperwuchs als die stattlichste aller europäischen Rassen. Die Dinarier stehen ihr im Schönheitsbild des Wuchses nur wenig nach, während die fast gleich großen Alpinen und Osteuropiden als mittelwüchsig sich einordnen, die Mediterranen aber mit dem geringsten Höhenmaße, knapp an der Grenze der Kleinwüchsigen stehend, als die kleinste der europäischen Hauptrassen aufscheinen[1]). Die Schweden, die nordischsten Völker, besitzen in Europa dementsprechend auch die meisten Großen (r = 39%) und die wenigsten Kleinen (q = 4%), welch letztere sie dem osteuropiden Einschlag verdanken. Die 11% Kleinen der Engländer hingegen rühren hauptsächlich von der mediterranen, zum Teil auch von der alpinen Beimischung her.

Schlußbetrachtungen

Die hier mit Benützung von leider noch unzulänglichen Unterlagen zusammengestellten Teilanalysen der europäischen Hauptrassen können naturgemäß keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben. Massenstatistische Arbeiten zur Beschaffung geeigneterer Grundlagen werden es aber vielleicht bald ermöglichen, den Endergebnissen einen hinreichenden Grad von Genauigkeit zu sichern. Untersuchungen im größeren Umfange können auch dazu beitragen, die anthropologischen Rassenanalysen auf alle Hauptmerkmale der Menschenrassen auszudehnen und ihre Aufstellung für die außereuropäischen Rassen zu ermöglichen.

In wieviel Stufen die einzelnen Merkmale zu trennen wären, ob es einerseits geraten erscheint, eine feinere Zergliedung der Merkmale etwa unter Zugrundelegung der Haarfarbentafel nach Fischer-Saller, der Augenfarbentafel

[1]) Die kleinsten Menschen Europas überhaupt sind die Lappen mit durchschnittlicher Körperhöhe von 1,52 m beim Mann.

Digitized by Google

Von den rezenten Hauptrassen Europas besitzen die als Nordide zusammengefaßten Nordischen und Fälischen, sowie die Osteuropiden vorwiegend Blondhaar, die Alpinen und Dinarier Braunhaar, die Mediterranen Schwarzhaar. Ein geringes Maß der Entfärbung zeigen die Alpinen, Dinarier und Mediterranen, ausgeprägt in gewissen Lokalformen der Tiroler, Serben und Berber. Es ist anzunehmen, daß die Altnordischen fast durchwegs goldblond waren. Die im nordischen Volke der Schweden vorhandenen Aschblonden rühren von der Beimischung ostbaltischen Blutes her; die Dänen verdanken ihr aschblondes und schwarzes Haar den osteuropiden bzw. alpinen Einschlägen. Die aschblonden Spuren in England stammen von den mediterranen und alpinen Rassenkomponenten, die rothaarigen hauptsächlich von dem nordischen Grundstock.

Beispiel

Als lehrreiches Schulbeispiel diene die Aufstellung der rassenanalytischen Formeln für die Körperhöhe des erwachsenen Mannes in den fünf europäischen Hauptrassen. Faßt man der einfacheren Rechnung und besseren Übersicht halber die nach der Einteilung von R. Martin gebräuchlichen 9 Grade von Körperhöhen in 3 Gruppen zusammen und bezeichnet man die Stufen

Zwergwuchs	unter 129,9 cm	als klein q
sehr klein	130,0—149,9 „	
klein	150,0—159,9 „	
untermittelgroß	160,0—163,9 „	als mittel p
mittelgroß	164,0—166,9 „	
übermittelgroß	167,0—169,9 „	
groß	170,0—179,9 „	als groß r
sehr groß	180,0—199,9 „	
Riesenwuchs	200,0 u. darüber	

so stehen folgende Abstufungen oder Klassen in Metern zur Verfügung:

r groß	von 2,00 bis 1,70 m,	im Mittel 1,85 m
p mittel	von 1,70 bis 1,60 m,	im Mittel 1,65 m
q klein	von 1,60 bis 1,30 m,	im Mittel 1,45 m

Tabelle 4. Hundertsätzige Anteile an den Körperhöhen

Bevölkerung	Rassenformel	groß r	mittel p	klein q
Dänen	$N_{68}\ A_{20}\ O_{12}$	34,4	59,2	6,4
Schweden	$N_{80}\ O_{20}$	39,0	57,0	4,0
Württemberger . . .	$N_{50}\ A_{25}\ D_{25}$	35,0	57,5	7,5
Engländer	$N_{60}\ M_{30}\ A_{10}$	31,0	58,0	11,0
Norditaliener . . .	$N_{20}\ M_{15}\ A_{35}\ D_{30}$	26,0	59,5	14,5

Werden den in der Tab. 4 angeführten Bevölkerungen die darin beigesetzten prozentischen Anteile an den 3 Klassen der Körperhöhe zugeschrieben, so bestehen unter Berücksichtigung ihrer Rassenformeln zur Ermittlung der rassenanalytischen Verhältnisse in den Körperhöhen folgende 3 Gruppen von je 5 Gleichungen:

Dänen	$68\,X_n + 0\,X_m + 20\,X_a + 0\,X_d + 12\,X_o$	$= 3440$	5920	640
Schweden . . .	$80\,X_n + 0\,X_m + 0\,X_a + 0\,X_d + 20\,X_o$	$= 3900$	5700	400
Württemberger . .	$50\,X_n + 0\,X_m + 25\,X_a + 0\,X_d + 25\,X_o$	$= 3500$	5750	750
Engländer . . .	$60\,X_n + 30\,X_m + 10\,X_a + 0\,X_d + 0\,X_o$	$= 3100$	5800	1100
Norditaliener . .	$20\,X_n + 15\,X_m + 35\,X_a + 30\,X_d + 0\,X_o$	$+ 2600$	5950	1450

Digitized by Google

Diese 15 Gleichungen reichen hin, um die 3mal 5 Unbekannten eindeutig zu berechnen. Deren Auflösung ergibt die in der Tab. 5 zusammengestellten Hundertsätze der Körperhöhen.

Tabelle 5. Rasse und Körperhöhe

Rasse	groß r %	mittel p %	klein q %	mittlere Körperhöhe
Nordide . . . . . N	45	55	0	1,74 m
Mediterranide . . . . . M	10	60	30	1,61 m
Alpine . . . . . A	10	70	20	1,63 m
Dinaride . . . . . D	40	50	10	1,71 m
Osteuropide . . . . . O	15	65	20	1,64 m

Daraus berechnen sich mit Benützung der drei mittleren Klassen die in der letzten Spalte der Tab. 5 ausgewiesenen mittleren Körperhöhen als übersichtliche Kennzeichen der rassischen Gesamtzustände der Körperhöhe. Diese starren Mittelwerte, wie sie bisher in der Anthropologie und Rassenkunde verwendet werden, verwischen aber die biologischen, die wahre Natur der rassischen Zusammensetzungen anzeigenden Feinheiten. Dennoch leisten sie in der verallgemeinernden Zusammenfassung der einzelnen Komponenten als anthropologische Parameter zu Vergleichszwecken gute Dienste. Recht ausdrucksvoll erklären sie die nordisch-fälische Rasse mit dem höchsten Körperwuchs als die stattlichste aller europäischen Rassen. Die Dinarier stehen ihr im Schönheitsbild des Wuchses nur wenig nach, während die fast gleich großen Alpinen und Osteuropiden als mittelwüchsig sich einordnen, die Mediterranen aber mit dem geringsten Höhenmaße, knapp an der Grenze der Kleinwüchsigen stehend, als die kleinste der europäischen Hauptrassen aufscheinen[1]). Die Schweden, die nordischsten Völker, besitzen in Europa dementsprechend auch die meisten Großen ($r = 39\%$) und die wenigsten Kleinen ($q = 4\%$), welch letztere sie dem osteuropiden Einschlag verdanken. Die 11% Kleinen der Engländer hingegen rühren hauptsächlich von der mediterranen, zum Teil auch von der alpinen Beimischung her.

Schlußbetrachtungen

Die hier mit Benützung von leider noch unzulänglichen Unterlagen zusammengestellten Teilanalysen der europäischen Hauptrassen können naturgemäß keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben. Massenstatistische Arbeiten zur Beschaffung geeigneterer Grundlagen werden es aber vielleicht bald ermöglichen, den Endergebnissen einen hinreichenden Grad von Genauigkeit zu sichern. Untersuchungen im größeren Umfange können auch dazu beitragen, die anthropologischen Rassenanalysen auf alle Hauptmerkmale der Menschenrassen auszudehnen und ihre Aufstellung für die außereuropäischen Rassen zu ermöglichen.

In wieviel Stufen die einzelnen Merkmale zu trennen wären, ob es einerseits geraten erscheint, eine feinere Zergliedung der Merkmale etwa unter Zugrundelegung der Haarfarbentafel nach Fischer-Saller, der Augenfarbentafel

[1]) Die kleinsten Menschen Europas überhaupt sind die Lappen mit durchschnittlicher Körperhöhe von 1,52 m beim Mann.

Digitized by Google

nach Saller, der Körperhöhenskala von Martin u. dgl. zum Ausgang zu nehmen, oder ob es anderseits genügt, die Haarfarben in Blond, Braun und Schwarz, die Augenfarben in Braun, Meliert und Blau, die Körperhöhen in Groß, Mittel und Klein zu unterscheiden und weiterhin nach Steffan die Kopfform in Lang, Mittel und Kurz, die Gesichtsform in Schmal, Mittel und Breit usw. einzuteilen, wäre behufs Vermeidung widersprechender Bestimmungen durch fachtätige Einigung zu regeln und von berufener Stelle vorzuschreiben. Denn die Forderung, daß alle Vorarbeiten nach einheitlichen Vorschriften durchzuführen sind, muß bei erfolgreichem Unternehmen grundsätzlich eingehalten werden.

Frhr. v. Eickstedt hält es bei allen Abschätzungen am zweckmäßigsten, durchgehends eine Skala von 5 Stufen zu unterscheiden, so z. B. bei der Ge-

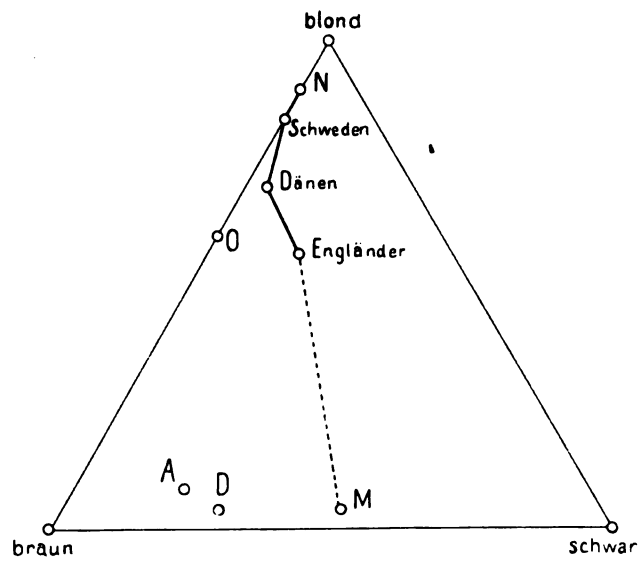


Abb. 1. Rassenbild der Haarfarben

sichtsform, die hoch oder niedrig sein kann und eine Mittelform nebst 2 Extremen aufweist. Zu empfehlen wäre eine nachträgliche Zusammenfassung der Merkmale in 3 Klassen durch Einbeziehung der extremen Fälle in die benachbarten Stufen, weil dann eine die Anschaulichkeit der rassischen Zustände fördernde zeichnerische Darstellung von Rassenbildern ermöglicht wird.

Die Abb. 1 zeigt das Rassenbild der Haarfarbe, wo in einem gleichseitigen Dreiecke mit der Seitenlänge $r + p + q = 100\%$ die gegenseitigen Stellungen der Rassen nebst einigen Völkern im Rahmen der Pole für reines, hundertprozentiges Blond, Braun und Schwarz als Dreiecksecken dargestellt sind. Man sieht deutlich, wie die nordische Rasse N nahe an den „blonden" Rassenpol herantritt, die Mediterranen M hingegen, von diesem Pol weit abgerückt, fast in die Mitte zwischen den Polen für Braun und Schwarz zu liegen kommen. Die Schweden stehen ganz nahe der nordischen Rasse, während die Engländer den Nordischen nur wenig näher stehen als den Mediterranen.

Die Abb. 2 bringt das Rassenbild der Körperhöhen, wo die fünf europäischen Rassen nebst den in der Abb. 1 eingetragenen Völkern in dem Rassendreieck

Digitized by Google

mit den Polen für Groß = 1,85 m, Mittel = 1,65 m und Klein = 1,45 m als Ecken eingezeichnet sind. Man erkennt daraus deutlich, daß die nordische Rasse N, als dem „Groß"-Pol am nächsten stehend, die größte Körperhöhe aufweist, daß die Dinarier D verhältnismäßig nur wenig davon abstehen, die Alpinen A und Osteuropiden O in den Winkel des „Mittel"-Poles gedrängt und die Mediterranen M dem „Klein"-Pol am nächsten, aber immer noch weit genug davon zu liegen kommen.

Die Einzeichnung der Punkte in die Rassendreiecke erfolgt, wie erstmalig in der „Münch. Med. Wochenschr." (1936, S. 1124) angegeben, in der Weise, daß auf der Grundlinie von der linken Ecke bis zu dem Punkte a der Abb. 2 die Werte q und von der rechten Ecke bis b die Werte p aufgetragen werden, so

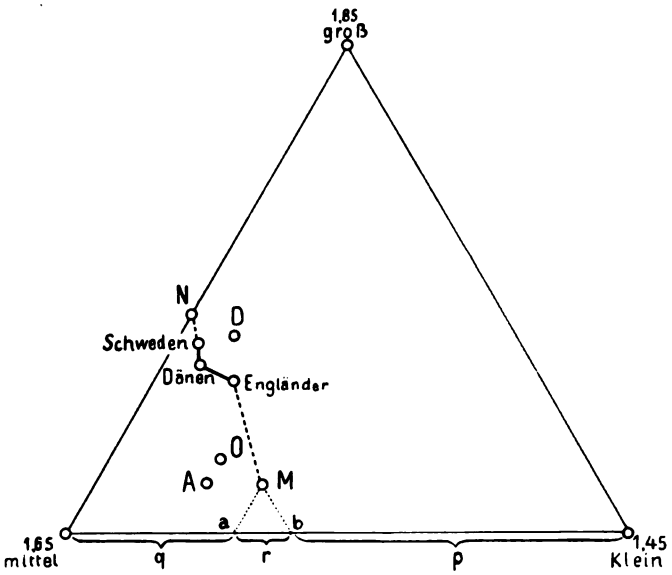


Abb. 2. Rassenbild der Körperhöhen

daß als dazwischenliegendes Reststück a b = r verbleibt. Von den Punkten a und b werden dann Parallele zu den anderen Dreiecksseiten gezogen und (z. B. in M der Abb. 2) zum Schnitt gebracht.

Bei vergleichender Betrachtung der beiden Rassenbilder fällt eine gewisse Ähnlichkeit in den gegenseitigen Stellungen von N, M und A auf. Auch zeigen die Schweden, Dänen und Engländer im Zuge zwischen N und M eine ziemlich ähnliche Anordnung. Dennoch muß eine derartige, kaum erwartete Übereinstimmung gewissermaßen als ein „biometrischer Zufall" betrachtet werden. Denn wie die Stellungen der Dinarier D und Osteuropiden O bezeugen, decken sich beide Rassenbilder nicht, was darauf hindeutet, daß die in Betracht gezogenen Rassenmerkmale sich unabhängig voneinander verbreiten. Es trifft zwar Blond mit Groß bei den Nordischen und Schwarz mit Klein bei den Mediterranen zusammen; es gibt aber auch kleine Blonde, z. B. bei den Copper-Eskimo, und große Schwarze bei den Nilotiden und äthiopiden Hima, den größten Menschen der Welt. Eine Korrelation zwischen Haarfarbe und Körperhöhe ist daher ausgeschlossen.

Digitized by Google

Wenn es auch der Natur der Sache nach niemals gelingen kann, aus gegebenen Zahlenzusammenstellungen gegenwärtig lebender Volksteile über die Merkmalsverteilung verschleiert vorkommender Rassen eine Aussage mit zahlenmäßig absoluter Genauigkeit zu machen und man von Problemen dieser Art auch niemals die größte geometrische Schärfe und mathematische Unfehlbarkeit verlangen wird, so hat doch die Zuverlässigkeit der vorgeschlagenen Methode allen Forderungen der gestellten Aufgabe nach Glaubwürdigkeit und richtiger Schlußziehung genug getan.

Schrifttum zur Weiterführung

v. Eickstedt, E. Frhr.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. f. R. II, 1—32, 1935. — Ders.: Rassenuntersuchung Deutschlands. Z. f. R. III, 162—171, 1936. — Ders.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. f. R. IV, 145—157, 1936. — Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. f. R. II, 32—40, 1935 und III, 309—310, 1936. — Wellisch, S.: Zur Ausgestaltung der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. f. R. III, 89—90, 1936. — Ders.: Serologische Rassenanalyse. Z. f. Rassenphys. IX, H. 1, 1937.

Trieb und Rasse

Von

Paul Bruchhagen, Köln

Das vorliegende Thema hat noch keine systematische Behandlung erfahren, wohl aber liegen viele verstreute Anmerkungen über einzelne Triebphänomene vor. Die weitaus meisten davon betreffen den nordischen Menschen. Bei diesem Stand der Vorarbeiten werde ich mich daher auf den nordischen Menschen beschränken, d.h. auf den von der Rassenkunde als nordisch angesprochenen Menschentyp, wie er sich häufig in Deutschland findet.

Gibt es auch keine Rassenpsychologie, die sich dem Ganzen der Triebregion gewidmet hätte, so gibt es doch eine Triebpsychologie im Rahmen der allgemeinen Psychologie, Charakterologie, medizinischen Psychologie usw., und es liegt nahe, von ihr auszugehen, sich von ihr die Anregungen geben zu lassen, sie rassisch auszuwerten. Diese Losung haben der Psychologe Petermann und der Anthropologe Frh. von Eickstedt ebenfalls gegeben[1]).

Struktur und Grundfunktionen

Der analytische Befund zwingt den Rassenpsychologen, das Problem der Struktur allen anderen Problemen voranzustellen. Unter Struktur wird verstanden die Artikulation oder Gliederung des seelischen Ganzen (Dilthey), ein gegliedertes und in sich relativ geschlossenes dispositionelles Ganzes (Krueger), das Gefüge des Charakters (Klages), ein ganzheitliches Gefüge von psychischen Dispositionen (v. Eickstedt[2]), die psychophysische

[1]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie. 163 S. Stuttgart 1936. Petermann, B.: Das Problem der Rassenseele. 230 S. Leipzig 1935.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 23 ff.

Digitized by Google

Ganzheit als solche, zugrundeliegend gedacht den individuellen, wechselnd aktualisierten Erlebens- und Leistungsformen als bedingende, spezifisch gegliederte und dispositionell beharrende Leistungsform[1]). — Es gibt Formanten oder Grundfunktionen der Seele, es gibt Prävalenz eines oder mehrerer Strukturteile (Kroh, Peters, Hoffmann, Pfahler u. a.). Struktur und Eigenschaften werden gegenübergestellt. Es gibt keine Eigenschaften, sondern nur Angelegtheiten. Dispositionen sind Angelegtheiten. Es treten elementare Grunddispositionen und periphere Einzeldispositionen auf. Beide zusammen bilden die erblich gedachten Potentialen. Daneben stehen das dispositionelle Erscheinungsgefüge, ferner kombinative phänotypische Scheineigenschaften und das empirisch gegebene ganzheitliche Seinsgefüge (v. Eickstedt).

Die Struktur vereinheitlicht Leib und Seele. Sie macht Leib und Seele gleichsinnig. Sie ordnet im seelischen Ganzen die Grundfunktionen. — In diesem Sinne wird die nordische Struktur im folgenden verstanden.

Das Problem der Grundfunktionen darf hier nicht übergangen werden, wenn es auch nicht prinzipiell erörtert werden kann. Gerhard Pfahler[2]) betont an erster Stelle die Bedeutung gewisser formaler Auffassungsbestimmtheiten. Das Gepackt-werden-Können vom Reiz, die Urform von Aufmerksamkeit, gehört nach ihm zu den Voraussetzungen der Beziehungnahme zur Welt und deshalb zu den Grundfunktionen. Die zweite derselben ist die Perseveration, das Nachklingen, das Haftenbleiben des Eindrucks nach Aufhören des Reizes. Geistige Entwicklung ohne Perseveration, ohne inneres Wachbleiben des Erlebten ist nicht möglich. Jede Stellungnahme, jedes noch so primitive Werterleben geht auf eine weitere Grundfunktion zurück, auf die Ansprechbarkeit des Gefühls, auf das Lust- oder Unlusterleben. Dazu kommt als letzte Grundfunktion die vitale Energie. Pfahler unterscheidet starke und schwache Aktivität.

Die Unterscheidungen an den Grundfunktionen ergeben ein zwölfgliedriges Funktionsschema, das Pfahler als charakterologisches Hauptschema ausgibt. Es finden sich Reaktionsformen, die nur Ausdruck von Grundfunktionen sind. So ordnet Pfahler z. B. der starken vitalen Energie zu energisches Zupacken, Freude am Kampf, ein unmittelbares Losgehen auf die Dinge.

Petermann wählt als Rassenpsychologe die Methode der Erbpsychologie, widmet also der Erbfestigkeit der rassenseelischen Anlagen sein Hauptaugenmerk und führt diese auf Grunddispositionen zurück. A. a. O. S. 175 geht er auf den Lebensgrund ursprünglich existentialen Seins hinab, der sich in Stimmungen, im psychomotorischen Tempo, in dem uns eigenen Charakter seelischer Lebendigkeit usw. kundtut. Er will Grundfunktionen erbdynamischer Art genauer umschreiben, wobei er sich an Pfahlers Untersuchungsergebnisse hält.

Aus den vier Grundfunktionen werden bei Petermann drei, denn er faßt Aufmerksamkeit und Perseveration zusammen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß er nach dem inneren Allgemeinzusammenhang dieser Funktionen (a. a. O. S. 179) fragt. Er sieht sich noch weiter zurückverwiesen auf allgemeine Letztbestimmtheiten des lebendigen Seins überhaupt.

Weiterhin analysiert Petermann S. 187 als Beispiel Herrenmenschentum

[1]) Petermann, B.: 1935, zit. S. 152. — Vgl. S. 111.
[2]) Pfahler, G.: Vererbung als Schicksal. 254 S. Leipzig 1932.

Digitized by Google

an Hand von Pfahlers erbdynamischen Voraussetzungen: diese sind enge und fixierende Aufmerksamkeit + starke Perseveration (Typus A I), ferner starke vitale Energie (E +) und schwache Gefühlsansprechbarkeit (G —). Petermann nennt Herrenmenschentum eine Gesamtreaktionsform. A I bedingt klare Linie der Haltung, Festigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit in Haltung und Zielsetzungen. E + bedingt rücksichtsloses Sichdurchsetzen, festes Anpacken, rückhaltlosen Einsatz usw. G — bedingt Kühle nach außen und innen, Unerschütterlichkeit, Kaltblütigkeit. Dazu muß noch die Umweltsituation kommen. Die Umwelt muß so beschaffen sein, daß der Mensch sich durchsetzt, daß er zu einem herrentümlichen Leben kommt oder daß er sie innerlich in solcher Form erlebt, zum mindesten nach bestimmten Beziehungen hin. Eine bestimmte Umweltkomponente ist Voraussetzung dafür, daß Herrenmenschentum verwirklicht werde, ebenso wie sie entscheidend bestimmt, in welcher Form solches Herrenmenschentum sich inhaltlich auswirkt — ob in der Gestalt des großen Feldherrn und Kriegers, des Eroberers, oder in der Gestalt etwa des politischen Führers oder des wirtschaftsschöpferischen Unternehmers usw.

v. Eickstedt führt (a. a. O. S. 132) als schwerwiegendes Argument gegen Petermanns Bestrebungen an, daß der Mendelismus an der Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit der psychischen Erscheinungen meist Schiffbruch erleide. Der Erbgang soll mendelistisch noch nicht einwandfrei erklärbar sein. Das betonen außer ihm nicht nur Hoffmann und Peters, sondern auch Pfahler und gar Petermann selbst.

Die Bemühungen der philosophischen Anthropologie haben eindeutig erwiesen, daß zu den Voraussetzungen eines ersten Kontaktes mit der Umwelt nicht nur das Gepackt-werden-Können vom Reiz, die Reagierfähigkeit, gehört, sondern nicht minder das aktive Verhalten des Menschen aus seinem Triebbereiche heraus: Siehe von medizinischer Seite Schilder, von philosophischer Seite Max Scheler, und Clauß über das Erleben der Welt. Pfahler und Petermann betonen unverhältnismäßig stark die Reagierfähigkeit. Man kann Herrenmenschentum doch nicht wesentlich damit kennzeichnen, daß man es nur wie Petermann als eine Reaktionsform anspricht.

Pfahler mißt der zweiten Grundfunktion die höchste Bedeutung für den Geist zu. Er spricht von Eindrücken, Vorstellungen, Gedanken. Das Zusammenspiel von Aufmerksamkeit und Perseveration wird nur mit geistigen Phänomenen belegt: Sinn für Konsequenz, geringe Umstellungsfähigkeit der Gedanken, Vorstellungen, Ziele, Pläne, Neigung zu Form, Sprunghaftigkeit in den Einfällen usw. Wir gehen deshalb auf sie im Rahmen dieser Untersuchung nicht näher ein. Ebenso fällt die Ansprechbarkeit des Gefühls aus dem Bereich unseres Themas.

Nur die letzte der Pfahlerschen Grundfunktionen nehmen wir als Grundzug in die Struktur hinein und verstehen die vitale Energie als einen Ausdruck der allerdings schon rassisch eingeengten Struktur. Die Charaktereigenschaften, welche bei Pfahler nur Ausdruck von Grundfunktionen sind, sind bei Clauß und bei mir Spezialfälle der Grundrichtungen und auch bei Petermann (a. a. O. S. 184) nicht von Umweltkonstellationen abhängig.

Die Bestimmungen und Unterscheidungen Pfahlers sind nicht ursprünglich an Rassen vorgenommen worden. Ihre Übertragung auf Rassen macht sie

Digitized by Google

problematisch. Jede Verengung eines Prinzips kann zu einer Schwäche des Prinzips werden. Es ist vorläufig immer noch viel wesentlicher, die Rassen erst einmal unbefangen zu analysieren und dann auf Grund der Ergebnisse der Analyse die alten Begriffe der Psychologie mit neuem Sinn zu versehen.

Petermann folgt der Einstellung Pfahlers und spricht die Anlagen lediglich als Ansprechbarkeiten auf Reize der Umwelt an. Er scheint sich der Einsicht verschließen zu wollen, daß z. B. strukturbedingte Aktivität nicht erst auf den Reiz wartet, um sich zu entfalten. Ich stimme mit Pfahler und Petermann darin überein, daß das die seelisch-geistige Ganzheit Prägende in der Primärschicht der leib-seelischen Gesamtvitalität, in der Schicht rassemäßiger Vitalbestimmtheiten gesucht werden muß. Die Frage nach dem inneren Allgemeinzusammenhang der Grundfunktionen sehen wir durch die Lösung des Problems der Struktur beantwortet.

Die Unterscheidungen Pfahlers an der Aktivität sind für unsere Untersuchung bedeutsam. Was Pfahler der starken vitalen Energie zuordnet, geht unmittelbar die Psychologie der nordischen Triebregion an. —

Das Problem der Struktur und der Grundfunktionen hat auf den deutschen Volkscharakter eingeengt, z. B. Richard Müller-Freienfels[1]). Grundanlage des Deutschen ist ihm der Primat des Willentlichen. Daran unterscheidet er Grad, Tempo und Gefühlsbetonung (a. a. O. S. 79 ff.). Den Grad der Willensaktivität kennzeichnet die relativ hohe Aktivität. Das Tempo des Deutschen ist langsam, schwerfällig, ausdauernd, zäh. Die Gefühlsbetonung brauchen wir hier nicht zu erörtern.

Der Umstand, daß Müller-Freienfels den deutschen Volkscharakter beschreibt, macht seine Analyse für die Psychologie des nordischen Deutschen wertvoll, denn in ihr wird die nordische Struktur mit ihren Grundfunktionen berührt, zumal wenn man davon ausgeht, daß das Nordische den größten Prozentsatz im deutschen Volke bildet. Aktivität und Tempo des Norden sind durch Müller-Freienfels' Beschreibung des Willentlichen im Deutschen direkt betroffen.

Sandvoß[2]) hat die Aufstellungen Günthers in die Sprache der Charakterologie von Klages übersetzt. Sandvoß versucht, mit Hilfe des Begriffs der Struktur von Klages, der Unterscheidung von Gefühlserregbarkeit, Willenserregbarkeit und des Äußerungsvermögens, die wichtigsten europäischen Rassen in ihrer Eigenart zu kennzeichnen. Er bringt für unsere Untersuchung nicht prinzipiell, aber sachlich Relevantes. —

Das Problem der Primärschicht hat Mac Dougall[3]) in direkter Einengung auf die Nordischen und die Mediterranen untersucht. Oberbegriff ist bei ihm die „Instinktive Ausstattung". Darunter hält er auseinander die Wißbegierde, den Individualismus, die Introvertiertheit, die Selbstbehauptung, den Erwerbssinn und ihre Gegenbilder. Die Nordischen gehören zum positiven Extrem, die Mediterranen zum negativen, die Alpinen bilden die Mitte. Wir werden den aufgezählten Phänomenen im einzelnen nachgehen. —

Der Lösung des Strukturproblems und der Erörterung des Problems der

[1]) Müller-Freienfels, R.: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur. II. Aufl., 246 S. München 1929.

[2]) Sandvoß, H.: Struktureigenschaften des Temperaments als Grundlage der seelischen Eigenart der Rassen. Volk und Rasse 1931.

[3]) MacDougall, W.: Is America safe for Democracy? 218 S. New York 1921.

Digitized by Google

an Hand von Pfahlers erbdynamischen Voraussetzungen: diese sind enge und fixierende Aufmerksamkeit + starke Perseveration (Typus A I), ferner starke vitale Energie (E +) und schwache Gefühlsansprechbarkeit (G —). Petermann nennt Herrenmenschentum eine Gesamtreaktionsform. A I bedingt klare Linie der Haltung, Festigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit in Haltung und Zielsetzungen. E + bedingt rücksichtsloses Sichdurchsetzen, festes Anpacken, rückhaltlosen Einsatz usw. G — bedingt Kühle nach außen und innen, Unerschütterlichkeit, Kaltblütigkeit. Dazu muß noch die Umweltsituation kommen. Die Umwelt muß so beschaffen sein, daß der Mensch sich durchsetzt, daß er zu einem herrentümlichen Leben kommt oder daß er sie innerlich in solcher Form erlebt, zum mindesten nach bestimmten Beziehungen hin. Eine bestimmte Umweltkomponente ist Voraussetzung dafür, daß Herrenmenschentum verwirklicht werde, ebenso wie sie entscheidend bestimmt, in welcher Form solches Herrenmenschentum sich inhaltlich auswirkt — ob in der Gestalt des großen Feldherrn und Kriegers, des Eroberers, oder in der Gestalt etwa des politischen Führers oder des wirtschaftsschöpferischen Unternehmers usw.

v. Eickstedt führt (a. a. O. S. 132) als schwerwiegendes Argument gegen Petermanns Bestrebungen an, daß der Mendelismus an der Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit der psychischen Erscheinungen meist Schiffbruch erleide. Der Erbgang soll mendelistisch noch nicht einwandfrei erklärbar sein. Das betonen außer ihm nicht nur Hoffmann und Peters, sondern auch Pfahler und gar Petermann selbst.

Die Bemühungen der philosophischen Anthropologie haben eindeutig erwiesen, daß zu den Voraussetzungen eines ersten Kontaktes mit der Umwelt nicht nur das Gepackt-werden-Können vom Reiz, die Reagierfähigkeit, gehört, sondern nicht minder das aktive Verhalten des Menschen aus seinem Triebbereiche heraus: Siehe von medizinischer Seite Schilder, von philosophischer Seite Max Scheler, und Clauß über das Erleben der Welt. Pfahler und Petermann betonen unverhältnismäßig stark die Reagierfähigkeit. Man kann Herrenmenschentum doch nicht wesentlich damit kennzeichnen, daß man es nur wie Petermann als eine Reaktionsform anspricht.

Pfahler mißt der zweiten Grundfunktion die höchste Bedeutung für den Geist zu. Er spricht von Eindrücken, Vorstellungen, Gedanken. Das Zusammenspiel von Aufmerksamkeit und Perseveration wird nur mit geistigen Phänomenen belegt: Sinn für Konsequenz, geringe Umstellungsfähigkeit der Gedanken, Vorstellungen, Ziele, Pläne, Neigung zu Form, Sprunghaftigkeit in den Einfällen usw. Wir gehen deshalb auf sie im Rahmen dieser Untersuchung nicht näher ein. Ebenso fällt die Ansprechbarkeit des Gefühls aus dem Bereich unseres Themas.

Nur die letzte der Pfahlerschen Grundfunktionen nehmen wir als Grundzug in die Struktur hinein und verstehen die vitale Energie als einen Ausdruck der allerdings schon rassisch eingeengten Struktur. Die Charaktereigenschaften, welche bei Pfahler nur Ausdruck von Grundfunktionen sind, sind bei Clauß und bei mir Spezialfälle der Grundrichtungen und auch bei Petermann (a. a. O. S. 184) nicht von Umweltkonstellationen abhängig.

Die Bestimmungen und Unterscheidungen Pfahlers sind nicht ursprünglich an Rassen vorgenommen worden. Ihre Übertragung auf Rassen macht sie

Digitized by Google

problematisch. Jede Verengung eines Prinzips kann zu einer Schwäche des Prinzips werden. Es ist vorläufig immer noch viel wesentlicher, die Rassen erst einmal unbefangen zu analysieren und dann auf Grund der Ergebnisse der Analyse die alten Begriffe der Psychologie mit neuem Sinn zu versehen.

Petermann folgt der Einstellung Pfahlers und spricht die Anlagen lediglich als Ansprechbarkeiten auf Reize der Umwelt an. Er scheint sich der Einsicht verschließen zu wollen, daß z. B. strukturbedingte Aktivität nicht erst auf den Reiz wartet, um sich zu entfalten. Ich stimme mit Pfahler und Petermann darin überein, daß das die seelisch-geistige Ganzheit Prägende in der Primärschicht der leib-seelischen Gesamtvitalität, in der Schicht rassemäßiger Vitalbestimmtheiten gesucht werden muß. Die Frage nach dem inneren Allgemeinzusammenhang der Grundfunktionen sehen wir durch die Lösung des Problems der Struktur beantwortet.

Die Unterscheidungen Pfahlers an der Aktivität sind für unsere Untersuchung bedeutsam. Was Pfahler der starken vitalen Energie zuordnet, geht unmittelbar die Psychologie der nordischen Triebregion an. —

Das Problem der Struktur und der Grundfunktionen hat auf den deutschen Volkscharakter eingeengt, z. B. Richard Müller-Freienfels[1]). Grundanlage des Deutschen ist ihm der Primat des Willentlichen. Daran unterscheidet er Grad, Tempo und Gefühlsbetonung (a. a. O. S. 79 ff.). Den Grad der Willensaktivität kennzeichnet die relativ hohe Aktivität. Das Tempo des Deutschen ist langsam, schwerfällig, ausdauernd, zäh. Die Gefühlsbetonung brauchen wir hier nicht zu erörtern.

Der Umstand, daß Müller-Freienfels den deutschen Volkscharakter beschreibt, macht seine Analyse für die Psychologie des nordischen Deutschen wertvoll, denn in ihr wird die nordische Struktur mit ihren Grundfunktionen berührt, zumal wenn man davon ausgeht, daß das Nordische den größten Prozentsatz im deutschen Volke bildet. Aktivität und Tempo des Norden sind durch Müller-Freienfels' Beschreibung des Willentlichen im Deutschen direkt betroffen.

Sandvoß[2]) hat die Aufstellungen Günthers in die Sprache der Charakterologie von Klages übersetzt. Sandvoß versucht, mit Hilfe des Begriffs der Struktur von Klages, der Unterscheidung von Gefühlserregbarkeit, Willenserregbarkeit und des Äußerungsvermögens, die wichtigsten europäischen Rassen in ihrer Eigenart zu kennzeichnen. Er bringt für unsere Untersuchung nicht prinzipiell, aber sachlich Relevantes. —

Das Problem der Primärschicht hat Mac Dougall[3]) in direkter Einengung auf die Nordischen und die Mediterranen untersucht. Oberbegriff ist bei ihm die „Instinktive Ausstattung". Darunter hält er auseinander die Wißbegierde, den Individualismus, die Introvertiertheit, die Selbstbehauptung, den Erwerbssinn und ihre Gegenbilder. Die Nordischen gehören zum positiven Extrem, die Mediterranen zum negativen, die Alpinen bilden die Mitte. Wir werden den aufgezählten Phänomenen im einzelnen nachgehen. —

Der Lösung des Strukturproblems und der Erörterung des Problems der

[1]) Müller-Freienfels, R.: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur. II. Aufl., 246 S. München 1929.

[2]) Sandvoß, H.: Struktureigenschaften des Temperaments als Grundlage der seelischen Eigenart der Rassen. Volk und Rasse 1931.

[3]) MacDougall, W.: Is America safe for Democracy? 218 S. New York 1921.

Digitized by Google

Grundfunktionen muß die Stellung des Problems der Gliederung des seelischen Ganzen über Struktur und Grundfunktionen hinaus folgen.

Wir beginnen mit der Gliederung des menschlichen Inneren, welche Max Scheler[1]) gegeben hat, der sich an Klages anschließt. Danach ist zu unterscheiden zwischen Leib, Trieb, Seele, Geist. Das Nähere lassen wir hier fort.

Ein anderer Aufbau der Seele, derjenige Pfänders[2]) nimmt sich wie folgt aus: Die Seele ist: Lebewesen — seelisches Lebewesen — leiblich-seelisches Lebewesen — reflexives seelisches Lebewesen usw. Die Seele ist Lebewesen, und zwar ein solches, das sich im Sein erhält, indem es lebend sich fortwährend selbst erneuert. Jedes Lebewesen strebt von Natur nach dem Leben, das seiner Eigenart entspricht, also auch die Seele. Pfänder lehnt die Ausdrücke Selbstentwicklung und Selbstentfaltung, vielleicht im Hinblick auf Scheler, ab, weil sie nahelegen, das Lebewesen sei von Anfang fertig da, nur eben zusammengewickelt, zusammengefaltet. Das ist auch nicht ein bloßes Wachsen. Deswegen stellt Pfänder den Begriff der Auszeugung auf, der sich in Anlehnung an Aristotelische Begriffe gebildet haben dürfte.

Die Struktur macht Leib, Trieb, Seele, Geist gleichsinnig. Wir nehmen also die Schelersche Unterscheidung auf, d. h. geben, übrigens auch in Übereinstimmung mit Pfänder, den Trieben eine Sonderstellung zwischen Leib und Seele. Pfänder unterscheidet zwischen Trieben des leiblichen Lebewesens und seelischen Trieben. Der Nahrungstrieb, der Wachstumstrieb, der Geschlechtstrieb sind ihm nicht originär seelische Triebe, sondern Triebe des leiblichen Lebewesens. „Es ist nicht nur völlig verkehrt, aus leiblichen Trieben das menschliche Seelenleben verständlich machen zu wollen, sondern es führt auch zu einem ärmlichen, verstümmelten und verzerrten Bild von der menschlichen Seele."[3]) Wir geben den Trieben eine Sonderstellung zwischen Leib und Seele, um uns methodisch vor fälschender Verengung des Blickfeldes zu bewahren, und fügen, ähnlich wie das System Pfänders, die Lebensphilosophie und Lebenspsychologie, das zu, was über die ältere Beschränkung auf die leiblichen Triebe nach oben und nach unten hinausführt.

Eine zweite Schelersche Gruppierung ist die Ordnung Drang — Trieb — Instinkt usw.[4]). Sie hat großen dispositionellen Wert. Wir werden von ihr Gebrauch machen.

Die Triebe

Die geeignetsten Grundlagen für die Erörterung über rassische Triebsysteme scheinen mir bei Pfänder[5]) und Müller-Freienfels[6]) vorzuliegen. Vertreter der allgemeinen Psychologie, Charakterologie, Typenlehre, medizinischen Psychologie wie Mac Dougall, Driesch, Klages, Freud, Scheler, Schilder, Spranger bieten nicht genug Material, Günther und vor allem Clauß haben sich bisher einer systematischen rassischen Triebpsychologie nicht zugewandt.

[1]) Scheler, M.: Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs. In: Ausgleich als Aufgabe und Schicksal. Berlin 1929. Neudruck in: Philosophische Weltanschauung. Bonn 1929.
[2]) Pfänder: Die Seele des Menschen. Halle 1933.
[3]) Pfänder: 1933, zit. S. 156. — Vgl. S. 102.
[4]) Scheler, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos. 1928.
[5]) Pfänder: Die Seele des Menschen.
[6]) Müller-Freienfels, R.: Grundzüge einer Lebenspsychologie. 2. Aufl., 1924. Ders.: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur.

Digitized by Google

Mac Dougall[1]) entwirft in seinen „Grundlagen einer Sozialpsychologie" kein System der Triebe, sondern behandelt sieben (in „Outline of Psychology" dreizehn) „Instinkt"-Phänomene samt den zugeordneten Emotionen. — Klages[2]) beschäftigt sich mit den Triebfedern, nicht mit den Trieben. Vieles, was Klages unter die Triebfedern aufnimmt, ist für uns belangvoll, ohne daß wir die leitenden Gesichtspunkte übernehmen könnten. — Freud[3]) engt unter völliger Mißachtung der seelischen Wirklichkeit die Triebregion auf die Sexualtriebe und den „Todestrieb" ein. Die Zuteilung der Triebe zum „Unbewußten", welchen Ausdruck z. B. Pfänder[4]) wegen seiner Vieldeutigkeit ablehnt, bzw. zum Es ist angängig.

Schilder[5]) ist von Freud sehr stark beeinflußt und abhängig. Er unterscheidet Ichtriebe und Sexualtriebe, identifiziert aber nicht wie Freud Ichtrieb und Todestrieb. Partialtriebe der Sexualität sind orale, anale, urethrale, es gibt Schleimhaut-, Haut-, Muskel-, Bewegungserotik, ferner sadistische, masochistische, homosexuelle Partialtriebe. Schilder scheidet Autoerotismus und Alloerotik. Seine Darstellung der Sexualtriebe schließt sich also eng an Freud an. Er nimmt eine Triebhaftigkeit der höheren Sinne an, die auf die Ichtriebe enger bezogen ist als auf die Sexualtriebe. Ichtriebe sind vorwiegend die, welche sich auf die Erhaltung, auf die Mehrung des Individuums beziehen: Nahrungstrieb, Schutztrieb, Hunger, Durst, Besitztrieb, triebhafte Liebe zum eigenen Körper. Die Grenze zwischen Ichtrieben und Sexualtrieben ist nicht scharf zu ziehen. Das Problem der Triebziele hat Schilder nur angeschnitten, es ist von Scheler weitergeführt worden. Der Trieb hat einen Gegenstand, der unbestimmt umrissen ist und häufig symbolisch repräsentiert wird. Dazu kommt eine starke körperliche Resonanz. Der Trieb drängt, ist aktiv. Alle Triebe sind ambivalent, nicht nur der Geschlechtstrieb. Der Trieb besitzt eine gewisse Energie. Diese Energie kann nicht vernichtet werden (Breuer, Freud). Sie hat zur Körperlichkeit Beziehung. (Wir lassen alles das, was nur den Psychiater interessiert, fort.)

Scheler[6]) bietet eine Ordnung der Grundtriebe und eine weitere nach den Zielen, welche die Triebe haben. Was die Ziele der Triebe anbetrifft, so unterscheidet Scheler zwischen eigendienlichen Ichtrieben und fremddienlichen altruistischen Trieben, zwischen Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstrieben, zwischen arterhaltenden und artsteigernden Trieben, zwischen Einzelwesen- und Kollektivtrieben, Stammestrieben, Rudeltrieben usw. Diese Unterscheidungen, die sich verfeinern lassen, erweisen sich in der Anwendung auf die Triebregion der Rassen als sehr brauchbar. Endlich führt Scheler aus, daß alles Wachstum, das mehr ist als Größenwachstum, auf Fortpflanzung beruht. Also ist der Fortpflanzungstrieb elementarer als der Machttrieb. Andererseits ist die Ernährung einer Zelle ohne die sie fundierende Wachstumstendenz unmöglich. Also wird

[1]) Mac Dougall, W.: An Introduction to Social Psychology. London 1910. (= Grundlage einer Sozialpsychologie, nach der 21. engl. Aufl. 322 S. Jena 1928.
Ders.: Outline of Psychology.
[2]) Klages, L.: Die Grundlagen der Charakterkunde. 5. bis 6. Aufl. 233 S. Leipzig 1932.
[3]) Freud, S.: Das Ich und das Es. 1923.
[4]) Pfänder: 1933, zit. S. 156. — Vgl. S. 56.
[5]) Schilder: Medizinische Psychologie. Berlin 1924.
[6]) Scheler, M.: Mensch und Geschichte. Neue Rundschau 1926. Vgl. S. 462.

Digitized by Google

Grundfunktionen muß die Stellung des Problems der Gliederung des seelischen Ganzen über Struktur und Grundfunktionen hinaus folgen.

Wir beginnen mit der Gliederung des menschlichen Inneren, welche Max Scheler[1]) gegeben hat, der sich an Klages anschließt. Danach ist zu unterscheiden zwischen Leib, Trieb, Seele, Geist. Das Nähere lassen wir hier fort.

Ein anderer Aufbau der Seele, derjenige Pfänders[2]) nimmt sich wie folgt aus: Die Seele ist: Lebewesen — seelisches Lebewesen — leiblich-seelisches Lebewesen — reflexives seelisches Lebewesen usw. Die Seele ist Lebewesen, und zwar ein solches, das sich im Sein erhält, indem es lebend sich fortwährend selbst erneuert. Jedes Lebewesen strebt von Natur nach dem Leben, das seiner Eigenart entspricht, also auch die Seele. Pfänder lehnt die Ausdrücke Selbstentwicklung und Selbstentfaltung, vielleicht im Hinblick auf Scheler, ab, weil sie nahelegen, das Lebewesen sei von Anfang fertig da, nur eben zusammengewickelt, zusammengefaltet. Das ist auch nicht ein bloßes Wachsen. Deswegen stellt Pfänder den Begriff der Auszeugung auf, der sich in Anlehnung an Aristotelische Begriffe gebildet haben dürfte.

Die Struktur macht Leib, Trieb, Seele, Geist gleichsinnig. Wir nehmen also die Schelersche Unterscheidung auf, d. h. geben, übrigens auch in Übereinstimmung mit Pfänder, den Trieben eine Sonderstellung zwischen Leib und Seele. Pfänder unterscheidet zwischen Trieben des leiblichen Lebewesens und seelischen Trieben. Der Nahrungstrieb, der Wachstumstrieb, der Geschlechtstrieb sind ihm nicht originär seelische Triebe, sondern Triebe des leiblichen Lebewesens. „Es ist nicht nur völlig verkehrt, aus leiblichen Trieben das menschliche Seelenleben verständlich machen zu wollen, sondern es führt auch zu einem ärmlichen, verstümmelten und verzerrten Bild von der menschlichen Seele."[3]) Wir geben den Trieben eine Sonderstellung zwischen Leib und Seele, um uns methodisch vor fälschender Verengung des Blickfeldes zu bewahren, und fügen, ähnlich wie das System Pfänders, die Lebensphilosophie und Lebenspsychologie, das zu, was über die ältere Beschränkung auf die leiblichen Triebe nach oben und nach unten hinausführt.

Eine zweite Schelersche Gruppierung ist die Ordnung Drang — Trieb — Instinkt usw.[4]). Sie hat großen dispositionellen Wert. Wir werden von ihr Gebrauch machen.

Die Triebe

Die geeignetsten Grundlagen für die Erörterung über rassische Triebsysteme scheinen mir bei Pfänder[5]) und Müller-Freienfels[6]) vorzuliegen. Vertreter der allgemeinen Psychologie, Charakterologie, Typenlehre, medizinischen Psychologie wie Mac Dougall, Driesch, Klages, Freud, Scheler, Schilder, Spranger bieten nicht genug Material, Günther und vor allem Clauß haben sich bisher einer systematischen rassischen Triebpsychologie nicht zugewandt.

[1]) Scheler, M.: Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs. In: Ausgleich als Aufgabe und Schicksal. Berlin 1929. Neudruck in: Philosophische Weltanschauung. Bonn 1929.
[2]) Pfänder: Die Seele des Menschen. Halle 1933.
[3]) Pfänder: 1933, zit. S. 156. — Vgl. S. 102.
[4]) Scheler, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos. 1928.
[5]) Pfänder: Die Seele des Menschen.
[6]) Müller-Freienfels, R.: Grundzüge einer Lebenspsychologie. 2. Aufl., 1924. Ders.: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur.

Digitized by Google

Mac Dougall[1]) entwirft in seinen „Grundlagen einer Sozialpsychologie" kein System der Triebe, sondern behandelt sieben (in „Outline of Psychology" dreizehn) „Instinkt"-Phänomene samt den zugeordneten Emotionen. — Klages[2]) beschäftigt sich mit den Triebfedern, nicht mit den Trieben. Vieles, was Klages unter die Triebfedern aufnimmt, ist für uns belangvoll, ohne daß wir die leitenden Gesichtspunkte übernehmen könnten. — Freud[3]) engt unter völliger Mißachtung der seelischen Wirklichkeit die Triebregion auf die Sexualtriebe und den „Todestrieb" ein. Die Zuteilung der Triebe zum „Unbewußten", welchen Ausdruck z. B. Pfänder[4]) wegen seiner Vieldeutigkeit ablehnt, bzw. zum Es ist angängig.

Schilder[5]) ist von Freud sehr stark beeinflußt und abhängig. Er unterscheidet Ichtriebe und Sexualtriebe, identifiziert aber nicht wie Freud Ichtrieb und Todestrieb. Partialtriebe der Sexualität sind orale, anale, urethrale, es gibt Schleimhaut-, Haut-, Muskel-, Bewegungserotik, ferner sadistische, masochistische, homosexuelle Partialtriebe. Schilder scheidet Autoerotismus und Alloerotik. Seine Darstellung der Sexualtriebe schließt sich also eng an Freud an. Er nimmt eine Triebhaftigkeit der höheren Sinne an, die auf die Ichtriebe enger bezogen ist als auf die Sexualtriebe. Ichtriebe sind vorwiegend die, welche sich auf die Erhaltung, auf die Mehrung des Individuums beziehen: Nahrungstrieb, Schutztrieb, Hunger, Durst, Besitztrieb, triebhafte Liebe zum eigenen Körper. Die Grenze zwischen Ichtrieben und Sexualtrieben ist nicht scharf zu ziehen. Das Problem der Triebziele hat Schilder nur angeschnitten, es ist von Scheler weitergeführt worden. Der Trieb hat einen Gegenstand, der unbestimmt umrissen ist und häufig symbolisch repräsentiert wird. Dazu kommt eine starke körperliche Resonanz. Der Trieb drängt, ist aktiv. Alle Triebe sind ambivalent, nicht nur der Geschlechtstrieb. Der Trieb besitzt eine gewisse Energie. Diese Energie kann nicht vernichtet werden (Breuer, Freud). Sie hat zur Körperlichkeit Beziehung. (Wir lassen alles das, was nur den Psychiater interessiert, fort.)

Scheler[6]) bietet eine Ordnung der Grundtriebe und eine weitere nach den Zielen, welche die Triebe haben. Was die Ziele der Triebe anbetrifft, so unterscheidet Scheler zwischen eigendienlichen Ichtrieben und fremddienlichen altruistischen Trieben, zwischen Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstrieben, zwischen arterhaltenden und artsteigernden Trieben, zwischen Einzelwesen- und Kollektivtrieben, Stammestrieben, Rudeltrieben usw. Diese Unterscheidungen, die sich verfeinern lassen, erweisen sich in der Anwendung auf die Triebregion der Rassen als sehr brauchbar. Endlich führt Scheler aus, daß alles Wachstum, das mehr ist als Größenwachstum, auf Fortpflanzung beruht. Also ist der Fortpflanzungstrieb elementarer als der Machttrieb. Andererseits ist die Ernährung einer Zelle ohne die sie fundierende Wachstumstendenz unmöglich. Also wird

[1]) Mac Dougall, W.: An Introduction to Social Psychology. London 1910. (= Grundlage einer Sozialpsychologie, nach der 21. engl. Aufl. 322 S. Jena 1928.
Ders.: Outline of Psychology.
[2]) Klages, L.: Die Grundlagen der Charakterkunde. 5. bis 6. Aufl. 233 S. Leipzig 1932.
[3]) Freud, S.: Das Ich und das Es. 1923.
[4]) Pfänder: 1933, zit. S. 156. — Vgl. S. 56.
[5]) Schilder: Medizinische Psychologie. Berlin 1924.
[6]) Scheler, M.: Mensch und Geschichte. Neue Rundschau 1926. Vgl. S. 462.

Digitized by Google

der Nahrungstrieb durch den Machttrieb fundiert. Ferner: Die Pflanzen besitzen wohl ein Fortpflanzungs- und Ernährungssystem, nicht aber wie das Tier ein immer mehr sich ausprägendes Machtsystem gegenüber der Außenwelt. Also ist im Menschen das Machtsystem elementarer als das Ernährungstriebsystem. Damit ergibt sich für den Menschen die Rangordnung: der Fortpflanzungstrieb, der Machttrieb, der Nahrungstrieb[1]). Wir gedenken nicht, in den Streit um die Rangordnung der Urtriebe einzugreifen, wiewohl wir wissen, daß Nietzsche dem Machttrieb, Freud dem Geschlechtstrieb und der Marxismus dem Nahrungstrieb den Primat zugesprochen hat. Der Streit ist müßig nach der Erkenntnis der rassischen Strukturen. Sehr nützlich ist jedoch Schelers und anderer Ansatz von Systemen der Triebe. Dadurch ist eine Zuordnung und Unterordnung und Nebenordnung der Triebe angebahnt.

Nach Pfänder[2]) gibt es Seelenorgane. Unter den Seelenorganen sind reale unselbständige Teile der Seele selbst verstanden, deren die Seele notwendig bedarf, um bestimmte Funktionen vollziehen zu können. An Seelenorganen werden unterschieden: kognitive, affektiv-axiologische, praktisch-nomologische, das Ich. Die Triebe gehören zu den praktisch-nomologischen Organen. Diese dienen der Erzeugung praktischer, d. h. auf Realität von etwas zielender und wirkender Regungen und zugleich der Erkenntnis der Forderungen für das eigene praktische Tun und Unterlassen. Pfänder setzt die Triebe im gewissen Gegensatz zu Klages mit den Triebfedern gleich. Er geht über Schelers Ansicht von den Zielen der Triebe hinaus. Seine Unterscheidung zwischen den Trieben des leiblichen Lebewesens und seelischen Trieben ist sehr nützlich. Es gibt ursprüngliche seelische Triebe. Sie sind wie alle seelischen Regungen entweder transitiv, d. h. sie gehen über die eigene seelische Sphäre hinaus, oder reflexiv. Das sind gute Anregungen für die Rassenpsychologie.

Pfänder unterscheidet an Grundtrieben der menschlichen Seele den Hab- und Abwehrtrieb, den Leistungs-, den Tätigkeits-, den Wirkungstrieb, den Machttrieb, den Trieb nach Leben. Urtrieb ist der Selbstauszeugungstrieb. Pfänder geht den einzelnen ursprünglichen Trieben in allen Bezirken nach, im Bezirk des eigenen Leibes, im Bezirk der leiblich-sinnlichen Güter, von Kleidung. Wohnung, Besitz, in der Natur, im Bezirk der anderen Menschen, der sozialen Gemeinschaften, der Kultur, des Religiösen. Ich kann nicht erkennen, daß der Selbstauszeugungstrieb rassisch individuiert ist. Ich verstehe unter ihm einen Drang: den Selbstentfaltungsdrang. Wichtig dagegen ist die Erkenntnis, daß jede praktische Zielung an sich mehrdeutig ist hinsichtlich ihrer Triebgrundlage. Wie Scheler, so bietet auch Pfänder die Möglichkeit zur Unterscheidung von Haupt- und Nebentrieben. Ich weiß nicht, ob Pfänder (S. 155 ff.) sich implizit gegen die Rassenpsychologie wendet, wenn er es ablehnt, den Leistungstrieb auf bestimmte Menschengruppen einzuengen.

Wie jeder transitive Trieb nicht nur transitive, sondern auch reflexive Zielungen, so kann umgekehrt jeder reflexive Trieb nicht nur reflexive, sondern auch transitive Zielungen aus sich hervortreiben. Die Triebe können bewußt sein, ihr Ziel kann unklar, es kann falsch bezogen sein. Sie gehören zum seelischen Selbstgetriebe. Im Seelenleben sind bestimmte Zielungen durchgehend vorhanden. Diese praktischen Zielungen sind auf Realisierung von etwas ge-

[1]) Scheler, M.: 1926. Vgl. S. 463.
[2]) Pfänder: 1933, zit. S. 156. — Vgl. S. 309.

Digitized by Google

richtet. Solche Zielungen, welche auf ihr Ziel um ihrer selbst willen gerichtet sind, nennt Pfänder Endzielungen. Jeder praktischen Endzielung entspricht im seelischen Subjekt eine dauernde Grundlage, durch die ihr Auftreten im Seelenleben bedingt ist. Diese Grundlage nennt Pfänder Trieb. Nicht die Werte an sich, die den Gegenständen zukommen mögen, sondern die Werte, die sie vermeintlich für die Triebe haben, sind das Entscheidende für die Zielsetzung. Die Spekulation Pfänders über den Urtrieb, der sich seiner selbst und seines Zieles bewußt werden will usw., machen wir nicht mit. Wir folgen Pfänder auch nicht darin, daß wir alle Triebe aus einem Selbstauszeugungstrieb entwickeln. Pfänder behandelt die seelischen Triebe, nicht die Triebe des leiblichen Lebewesens (Selbstauszeugung, Selbsterhaltungs-, Selbstbehauptungs-, Selbstbetätigungstrieb und Fortpflanzungstrieb).

Müller-Freienfels geht vom Ganzheitsaspekt aus: Die Triebe sind Ausdruck des Lebendigseins. Er unterscheidet Triebe der Entfaltung, der Lebenserweiterung und der Lebenssteigerung. Wir finden, die beiden letzten Gruppen könnten zu einer einzigen zusammengezogen werden. Die nähere Charakteristik der Triebe ist reich und umfänglich und schon dadurch sehr nützlich für den Entwurf einer rassischen Triebpsychologie. Die Bedeutung der Befriedigung und der Hemmung der Triebe ist zunächst sekundär. Zu berücksichtigen ist die Angabe, daß jeder Trieb einem anderen gegenüber den Charakter der Hemmung erhalten kann.

Wir verwerten nun hauptsächlich die beiden ausgeführten Systementwürfe von Pfänder und von Müller-Freienfels. Über die Rangordnung der Triebe des leiblichen Lebewesens lassen wir die Struktur entscheiden. Der Gesichtspunkt der Triebziele wird eingehend verfolgt. Die These von der Erhaltung und der Entfaltung, welche Mac Dougall, Müller-Freienfels und Scheler einführen, benutzen wir bei aller von Pfänder gebotenen Vorsicht. Unter Erhaltung fällt bei uns die Sicherung, wie sie MacDougall und Pfänder beschrieben haben. Auf den Todestrieb gehen wir nur beiläufig ein, in Verbindung mit Heideggers These vom Sein zum Tode. Im besonderen bemühen wir uns, die deutsch-nordische Eigenart jedes Triebes aufzuzeigen.

Zur Methode

Vorher aber noch einige Worte zur Methode[1]). Das Verfahren z.B. des Charakterologen Klages ist: Er fahndet zuerst nach Beispielen, die er aus eigener Erfahrung kennt, sucht sich zweitens genau darauf zu besinnen, was er eigentlich erlebt, und er isoliert endlich die Grundlagen dieses Erlebens, indem er aus dem Insgesamt seiner Erlebnisbedingungen sie gedanklich heraustrennt. Er gelangt dergestalt zur Ausbildung der Begriffe unterschiedlicher Triebfedern und hat an ihnen Kräfte oder kraftartige Wesenheiten, deren Wirkungen er nicht rechnerisch, sondern ohne Zuhilfenahme weiterer Beobachtungen veranschlagt[2]). Was die Besinnung anlangt, so ist das getreue Erinnerung an die Tönungen des eigenen Erlebens. Erforderlich ist dafür Distanz. Klages erörtert auch noch die Besinnung. Das beste Mittel dafür ist nach ihm die Sprache. Die deutsche Sprache hat mindestens 4000 Wörter zur Bezeichnung

[1]) v. Eickstedt, E.: 1936. — Vgl. S. 37, 40, 76, 90, 108; zit. S. 152.
[2]) Klages, L.: 1932, zit. S. 157. — Vgl. S. 32/33.

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

des Innenlebens. Er bearbeitet also zweckmäßig die Charaktereigenschaftsnamen, d. h. er prüft die Namen auf ihren unmittelbaren Gehalt an Charakterkunde.

In ähnlichem Sinne fahnden wir nach Beispielen nordischen Trieblebens und suchen uns darauf zu besinnen, was wir an ihnen erlebt haben. Wir distanzieren.

L. F. Clauß[1]) läßt das Forschen im Mitleben mit dem Lebendigen seinen Ursprung nehmen. Ausdruck verstehen heißt das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt. Wir leben mit einzelnen Menschen, stoßen aber durch die hier und jetzt erscheinende Gestalt, die handelt, werktätig ist, dieses tut, jenes läßt, hindurch und schauen die Gestalt-Idee, den Plan, nach dem der Einzelmensch geschaffen ist. Rassen sind Gestalt-Ideen. Wir sehen sie. Wir sehen Urbilder in den einzelnen Menschen als den Abbildern. Dabei ist Einfühlung des eigenen Selbst nicht ganz zu vermeiden. Den Weg zum Erleben des anderen bietet der Ausdruck. Clauß glaubt im Erleben über das Beobachten hinaus tiefer eindringen zu können, glaubt den Ausdruck des anderen Menschen adäquat mitvollziehen zu können. Der Vergleich ist dem Platoniker und Phänomenologen etwas Sekundäres, ist ein Mittel der Darstellung.

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch nicht mit den Anwendern dieser Methode so scharf ins Gericht gehen, wie er das z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil über die Geartetheit dieser oder jener Eigenschaft keine völlige Klarheit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den ersten Anfängen steckt.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie in etwa erfüllt werden. Sie hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt, aber sie hat sie berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension thematisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Stimmung des Nordischen, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist die phänomenologische Siebung des Erbfesten aus dem Sekundären und Umweltbedingten.

v. Eickstedt strebt die Ganzheitsbetrachtung in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen an. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint[2]), man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens ist um so schwieriger, je mehr es sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er die Schaffung experimenteller, wiederholbarer Situationen. Petermann weist indessen darauf hin, daß die Grundfunktionen experimentell nicht erfaßt werden können. —

[1]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. 185 S. München 1933. — Vgl. S. 113 ff.
[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1936, zit. S. 152. — Vgl. S. 37 ff.

Digitized by Google

Die Einzeltriebe und ihre Ausprägung bei den Nordischen

Bei dem Problem der deutsch-nordischen Struktur wird der männlichen und gegenwartverbundenen, gestaltungskräftigen aktiven Gerichtetheit nach außen, dem „in die Ferne schweifen", das Chamberlain auf politischem, geographischem, wissenschaftlichem, philosophischem (in der Vorstellung des Transzendenten, in Hypothesen), religiösem, künstlerischem Gebiete beobachtet hat, dem „Hinausstreben ins Grenzenlose", das auch wirtschaftsgeschichtlich belegt ist, die höchste Bedeutung für das Ganze des nordischen Menschen, den Leib wie die Seele, zugemessen. Der nächstwichtige Strukturzug ist die Anlage zu individueller Eigenständigkeit. Schon in den üblichen Beschreibungen lassen einige Eigenschaften ihr Verhältnis zu diesen beiden Anlagen erster Ordnung bereits erkennen. So hebt Günther hervor, daß der Nordische mehr angreifend ist. Clauß nennt sogar den Nordischen schlicht den „Angriffstyp".

Die Eigenart des Triebsystems nun wird wesentlich von dieser Struktur bestimmt. D.h. die Triebe mit der aktiven Gerichtetheit nach außen[1]) und in zweiter Linie die egozentrischen Triebe kennzeichnen den nordischen Menschen vornehmlich. Alle Triebe überhaupt erhalten durch diese Struktur ihr besonderes Maß, ihre besondere Temperierung.

Wenn der Einblick in die Struktur besagt, daß der nordische Mensch sich von allen anderen Rassen in bestimmten Grundzügen unterscheidet, so ist also zu erwarten, daß auch alle Triebe in einer nur ihm eigentümlichen Weise abgewandelt sind.

Das Leben hat, wie schon oben gesagt wurde, die Tendenz, seinen Träger zu erhalten und ihn bis zum Maximum zu entfalten. Der Erhaltung dient 1. der Geschlechtstrieb. Das Leben sucht sich den Träger zu bewahren. Da der einzelne Träger diese seine Aufgabe nur für die Zeit seines Lebendigseins erfüllen kann, drängt das Leben zu einem neuen Träger hinüber. Die beiden Geschlechter erleben diesen Drang selten bewußt im Hinblick auf die Endabsicht des Lebens. An der Frau macht sich stärker als am Manne der Brutpflegeinstinkt, eine abgeleitete Form der Lebenserhaltung, geltend, der sich auch dann, besonders bei Frauen, zeigt, wenn leibliche Kinder fehlen. Der Schmucktrieb des Weibes ist eine sekundäre Erscheinung des Geschlechtstriebes und besorgt auf seine Weise die Erhaltung des Lebensträgers.

Aus Vergleichen ergibt sich, daß der nordische Geschlechtstrieb die anderen Grundtriebe nicht überwiegt, daß er meist kühl bleibt, daß geschlechtlicher Rausch nicht typisch ist, daß vielmehr Beherrschung den Nordischen kennzeichnet. Die nordische Frau sorgt sachlich für ihre Kinder, ohne die Sorge zu übertreiben. Der Nordische hat es daher auch nicht nötig, seine heranwachsende Tochter wie der westische Vater vom Umgang mit männlichen Wesen sorgsam fernzuhalten. In nordischer Umgebung erwächst ja ihrer Unschuld nicht so leicht Gefahr. Solche und ähnliche Sachlagen geben Ausblicke auf nordisch orientierte Ethik.

Die geschlechtliche Vereinigung macht nicht den Höhepunkt nordischer Liebe aus (vgl.

[1]) Über den Aktivismus könnte man mit Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 32 u. 34, hinzufügen: Deutsches Klima, deutsche Landschaft, deutscher Boden sind nur zum Teil gegeben. Sie wurden durch Entwaldung, Entsumpfung, Landschaftsumbildung, durch Heraufholen der Mineralien, Düngung, Einfuhr von Kulturpflanzen und -tieren geformt. Die aktive Gerichtetheit nach außen läßt die Wahl so kargen Bodens zu: da gibt es doch wenigstens etwas zu tun. —

Digitized by Google

Claus), sondern eher die abgeklärte Lebensfreundschaft und mehr noch die Kameradschaft im Daseinskampf. Die Frau kann in keiner Gesellschaft zuversichtlicher auf die Anerkennung der Gleichberechtigung mit dem Manne in allen menschlichen Hinsichten rechnen als in der Gesellschaft des nordischen Mannes. Was jedoch die Erhaltung der Art durch den Geschlechtstrieb betrifft, so ist, weil dieser Trieb im nordischen Menschen, verglichen mit anderen Rassen, nicht so drängt, die Zukunft der nordischen Rasse wenigstens durch ihn nicht gesichert. Große Kinderzahl findet man heute selten in nordischen Familien.

Der Erhaltung dient 2. der Nahrungstrieb. Erhaltung bedeutet in anderer Perspektive Sicherung. Die Sicherung besorgen z. B. Abwehr, Schutztrieb, Flucht und Furcht, Sorge um leibliches Wohl, Vermeidung von Todesgefahren, das Streben nach Kleidung und Wohnung.

So verzweigt sich der Nahrungstrieb in mehrere Triebe. Zu ihm gehören ferner ganz oder teilweise (jedes praktische Streben ist prinzipiell aus verschiedenen Trieben erklärbar) der Jagdtrieb, der Sammeltrieb, der Besitztrieb, der Raubtrieb, die Bedachtsamkeit in geschäftlichen Angelegenheiten.

Habgier ist ein Extrem des Strebens, sich materiell vor Unbilden zu schützen.

Wenn es einen Todestrieb geben sollte und wenn menschliche Existenz Sein zum Tode sein sollte, so ist ein Bewußtsein oder ein Gefühl davon beim Nordischen jedenfalls nicht anzutreffen. Beide Gedanken sind unnordisch. „Wer hier recht leben will, denk' jede Stund ans Sterben." Andreas Gryphius, der dies gedichtet hat, war kein Nordischer. —

Auch der Angriff, der „Eroberungsdrang", kann der Selbsterhaltung dienen wollen. Doch ist er mit allen seinen Erscheinungsformen doch besser unter den Trieben zu behandeln, die der Entfaltung und Steigerung des Lebens dienen.

Der Nordische läßt sich nicht bewußt von der Sorge um leibliches Wohl, Gesundheit und die Vermeidung von Todesgefahren, Krankheitsquellen, Ursachen der Übelkeit, leiblicher Schwäche leiten. Der Nahrungstrieb steht damit bei ihm mit dem Geschlechtstrieb auf ähnlicher Bedeutungsstufe. Sein Streben nach Wohnung und Kleidung geht schon über das Ziel der Selbsterhaltung hinaus und steht zugleich im Dienste der Selbstentfaltung. Deshalb genügt ihm nicht die schlichte Befriedigung des Bedürfnisses; er geht darüber hinaus. Auch der Nahrungstrieb zeigt beim Nordischen eine typische Temperierung. Er gehört nicht zur Kategorie der Fresser, ebensowenig ist er dazu geschaffen, aus dem Essen ein Fest oder einen ästhetischen Genuß zu machen. Immerhin ißt er gut und reichlich und gern.

Es würde den Kern nordischen Wesens verfehlen, wollte man den Machttrieb mit dem Nahrungstrieb zusammenwerfen. Aus der Kenntnis der Struktur der nordischen Seele ergibt sich vielmehr, daß die aktive Richtung nach außen beide unter- und gleichordnet. **Der Entfaltung dient selbständig der Machttrieb in ganz oder teilweise zugeordneten Formen wie dem Besitztrieb, der Geschäftstüchtigkeit, dem Eroberungsdrang, dem Lehrtrieb und Führtrieb.** Der Entfaltung dient direkt im Dienste der Struktur der Bewegungstrieb; ihm den Freiheitsdrang zuzuordnen ist theoretisch kein geringes, gleichwohl nicht unberechtigtes Wagnis. Sport ist durchaus des Nordischen Sache. Er stellt Kampf und Rivalität auf einer anderen Ebene dar. Dagegen zieht ihn der Tanz als eine Form der Lebensentfaltung typisch nicht an, so sehr gerade er spielen kann. Der Bewegungstrieb potenziert sich im Wandertrieb.

Es gibt ferner Triebe, welche die Art steigern. Das ist z. B. mit dem Angriffstrieb der Fall. Die Steigerung erfolgt zunächst im Körperlichen. Gerade der Drang zur Aktivität dürfte die nordische Körperform in der Folge der Geschlechter in den vergangenen Jahrtausenden herausgebildet

Digitized by Google

haben. Steigernde Triebe sind zugleich sekundäre Triebe. Man könnte demnach eine Aufzählung abgeleiteter Triebe auch eine solche artsteigernder Triebe nennen.

Es war Nietzsche nicht bewußt, daß er mit der Überhöhung des Willens zur Macht im Sinne der Struktur des nordischen Menschen entschied. Kompromisse oder Resignation befriedigen den Nordischen nicht, er läßt es lieber auf einen Kampf ankommen. Dabei überlegt er nicht in jedem einzelnen Falle, ob der Kampf Zweck hat, und selbst der sinnlose Mut findet daher nordische Bewunderer. Macht sucht der Nordische in der eigenen Leibessphäre, in der Natur usw. Doch ordnet er sich dem wirklich Überlegenen unter.

Im menschlichen Leben bleibt es nicht bei der körperlichen Entfaltung des Trägerseins. Das Leben treibt die Entfaltung auch in den weniger elementaren, aber nicht minder lebenswichtigen Bezirken des menschlichen Daseins an. Der Machttrieb geht nicht allein auf körperliche und finanzielle Macht aus. Er greift auf den Bezirk des Seelischen und Geistigen über.

Der Nordische sucht aus diesem Grunde seine Kenntnisse von der Natur zu erweitern. Er kämpft darum unter vollem Einsatz aller seiner Gaben. Das Bedürfnis, die Welt immer tiefer zu durchdringen, der Wissenstrieb, will nicht etwa wie bei den Indern auf reine Erkenntnis bzw. auf Metaphysik hinaus, sondern primär auf Erfassung der Mittel, welche es ermöglichen, die Welt praktisch zu handhaben. Wie sich dabei Grundzug und Gestaltungstrieb verhalten, erläutert Chamberlain: im germanischen Wissensdurst wiegt die Sehnsucht zu lernen vor, nicht das Bedürfnis zu gestalten. „Streben nach ‚Besitz' ist Quelle unseres Wissensschatzes. Ein jedes derartige Streben bedeutet nicht allein die Sucht, unsere Macht durch Hinzuziehung des außer uns selbst Liegenden zu steigern, sondern bedeutet zugleich die Sehnsucht nach Selbstentäußerung...."

Der Ehrgeiz leistet dem Nordischen hier und in der Verbreitung seiner Kultur, seiner Weltanschauung und seiner Religion Beistand. So ist „Missionar" zu sein durchaus nordisch. Ja Chamberlain weist darauf hin, daß die größten Verbreiter des Evangeliums durch Europa alle Germanen waren. Auch Kolonien zu haben und Entdeckungen zu machen liegt in erster Linie dem Nordischen am Herzen. Überhaupt entfaltet sich seine Unternehmungslust auf allen Gebieten, die der Mensch sich schaffen kann. Der Angriffstrieb entwickelt im Körperlichen die Muskelkraft, im Seelischen die echt nordische Härte und die Tendenz, auf weite Sicht zu planen.

Im Zuge der Entfaltung bis zum Maximum betätigt sich auch der Gestaltungstrieb des Künstlers. Ein Kunstwerk ist so letztlich Ergebnis des Lebensdranges nach Entfaltung des Trägerseins.

Schaffen, Handeln liegt gerade dem Nordischen nahe, der Künstler bildet darin nur einen Gipfel wie der Staatsmann, der Forscher und der Reformator. Der nordische Gestaltungstrieb, urtümlich mit der strukturellen aktiven Richtung nach außen verflochten, macht sich vornehmlich auf denjenigen Gebieten geltend, in welche die Praxis eingreift. Musik steht deshalb dem Nordischen als Ausdrucksform verhältnismäßig ferner, ebenso Religion und Philosophie.

In das bisher geschilderte Triebleben spielen unterschiedliche soziale Triebe hinein. Denn im Sozialen entfaltet sich das Leben in einer weiteren Dimension.

Was nun den Geselligkeitstrieb des Nordischen anbelangt, so wird man nicht behaupten wollen, er entfalte sein Leben wesentlich in der Gesellschaft. Die Neigung zur Wortkargheit, zum Einzelgängertum steht dem entgegen. Er nimmt durchaus nicht wahllos gerade

Digitized by Google

diejenige Gesellschaft an, welche sich im Augenblick anbietet. Um so lebhafter ist das triebmäßig gelenkte Interesse an ausgewählter Umgebung. Der eigentliche Ergänzungstrieb beschränkt sich aber fast nur auf das Geschlechtliche. Die Frau ist deshalb unersetzlich. In allem übrigen verläßt sich der Nordische wenigstens versuchsweise auf seine eigenen Kräfte.

Der Familientrieb wirkt nicht mit besonderer Stärke. Das hängt mit der Eigenart nordischer Geschlechtlichkeit (s. o.) zusammen.

Ebenso hält die Liebe zu den Eltern und die geschwisterliche Zuneigung Maß und Distanz. Das Verhältnis zur Gemeinschaft, wie zu den Bünden der verschiedenen Altersstufen, zu Standes- und Berufsgenossen wird stets bedingt durch die freie, überlegte Entscheidung. Im ganzen kann diejenige Gemeinschaft am ehesten für nordisch gelten, welche eine Distanz zwischen Mensch und Mensch innehält. Man kann das mit Jean Paul begründen: „Menschen und Winterrettige muß man weit säen, damit sie groß werden; eng stehende Menschen und Bäume haben zwar einen schlankeren Stangenschuß, aber keine Wetterfestigkeit, keine so reiche Krone und Artung wie freistehende." —

Das Volk besteht für den Nordischen wesentlich im Stamm. Für seinen Stamm setzt er sich ein, wie er sich überhaupt voll einsetzt, wenn er sich frei dafür entschieden hat. Der Einsatz steigert sich gegebenenfalls bis zur Selbstverschwendung und ist das Gegengewicht der Anlage zum abschließenden Einzelgängertum.

In biologischer Hinsicht sichert der Stammestrieb den Nordischen gleichfalls nur wenig, wie überhaupt die Tendenz zu individueller Eigenständigkeit und zum Angriff die Erhaltung der Art nicht begünstigt. Immerhin wahrt der Sinn für den Stamm in etwa die Art. So unterstützen alle Triebe, welche Sonderformen des artlichen Freiheitstriebes sind, wie der Selbstbestimmungstrieb des Stammes usw., die Maßnahmen zur Abwehr des Rassetodes.

Der Staat tritt dem Nordischen als ein Gebilde gegenüber, das nicht mit seinem Stamm identisch ist. Das erwärmt ihn nicht ursprünglich für diese soziale Form. Hier tritt die Frage der freien Entscheidung für oder wider an ihn heran. Seiner Natur gemäß wird ihm ein Staat mit dem Führungsprinzip eher liegen als die demokratische Staatsform. Der Geführte zu sein, hat dabei aber weniger seine Sympathie als die Aussicht, selber führen zu können.

Freundschaft pflegt er mit Vorliebe; sie gestattet ihm, geschätzte Beziehungen zu ausgewählten Mitgliedern der Umgebung zu unterhalten. Das Alter kann der Verehrung durch die nordische Jugend gewiß sein, die Jugend setzt sich nicht rücksichtslos über es hinweg. Umgekehrt kann die Jugend mit dem Verständnis des Alters rechnen. Der Alte weiß, wie dem Jungen zumute ist, er beeinträchtigt mit seinem Ernst und seiner Besonnenheit nicht unnötig das Ungestüm und das Draufgängertum und die Verschwendung der Jugend.

Im allgemeinen kann man sagen: Triebe, welche dem Kollektivum dienlich sind, gruppieren sich nach der Art des angestrebten Kollektivums. Blutsmäßig nicht gebundene Kollektiva liegen offenbar dem nordischen Triebbereiche ferner, von den blutsmäßig gebundenen aber üben die allgemeineren und daher dem Einzelindividuum fernerstehenden Formen eine größere Anziehungskraft aus als die speziellen und also näherstehenden.

Will man das Verhältnis des Nordischen zu den zwischenmenschlichen Beziehungen negativ ausdrücken, so kann man sagen, er entbehre wahllose Geselligkeit nicht. Ist aber eine ausgewählte Gesellschaft versammelt, weiß er davon und weilt er nicht in ihr, so erzeugt das bei ihm keine Sehnsucht und keinen Weltschmerz. Weilt er jedoch in ihr, so beglückt ihn das keineswegs besonders tief. Deswegen kennt der Nordische auch nicht recht soziale Feindlichkeit. Die eigentlich nordische Abwehr mißliebiger sozialer Formen und Begegnungen hat vielmehr die Form der Verachtung.

Die Aufzählung der Freiheitstriebe zeigt, wie die ichlichen Tendenzen gerichtet sind. An der Struktur des nordischen Menschen berührt gerade das merkwürdig, daß der aktiven Gerichtetheit nach außen die Anlage zum Einzelgängertum beigegeben ist. Der

Digitized by Google

Trieb zur Absonderung ist natürlich, die individuelle Einsamkeit wird vom Nordischen nicht schmerzlich empfunden. Auf sich selbst zu reflektieren, gibt sich als Steigerung des individuell gerichteten Freiheitstriebes zu erkennen. Die Neigung zu fachwissenschaftlichem Denken ist nur eine Abart davon wie das Streben nach eigenwilliger Lebensgestaltung, die Selbstsucht, der Behauptungstrieb, die „gesunde selbstsüchtige Kraft" nach Chamberlain, auswählende Sympathie u. a. Die ichlichen Triebe sind eigendienlich.

Die „gesunde selbstsüchtige Kraft" ist nichts anderes als der Trieb zur Selbstentfaltung. Typische Zeugen dieses Triebziels sind der Bewegungstrieb, der Spieltrieb. Damit hängt der Jagdtrieb zusammen. Herrschsucht, Lehr-, Führ-, Gestaltungstrieb, Streben nach individueller Eigenständigkeit tendieren auf die Entfaltung des Selbst hin.

Das Leben entfaltet sich auf geistigem Gebiete zuhöchst an dem einzelnen Träger in Form der Reflexion über das menschliche Dasein überhaupt und das individuelle Selbst. Dahin wirken der Selbstbestimmungstrieb, der Freiheitstrieb des einzelnen, Chamberlains „Sammlung nach innen", die Neigung zu fachwissenschaftlichem Denken, zu willkürlicher Lebensgestaltung, zum Individualismus, die Abenteuerlust, der Angriffstrieb. Hochform der Entfaltung, sublime Verfeinerung derselben ist das Bedürfnis nach Idealen, Chamberlains „Heißhunger auf Kultur und Zivilisation", das metaphysische Bedürfnis.

Struktur und Triebe

Die aktive Gerichtetheit nach außen und die Tendenz zu individueller Eigenständigkeit sind somit die beiden entscheidenden Kennzeichen der nordischen Struktur, der nunmehr die einzelnen Triebe noch einmal zugeordnet werden sollen.

1. Die individualisierenden Triebe beziehen sich sowohl auf das Individuum wie auf die Gemeinschaft.

Man kann von der Tatsache ausgehen, daß der nordische Mensch einsam ist, ohne sich einsam zu fühlen. Es ist, wie wenn seine Verbundenheit mit Blut und Gemeinschaft nur sehr lose sei. Aber das Individuum fühlt sich bei der Wägung des Verhältnisses von Einzelnem und Allgemeinem mit dem letzteren durchaus im Gleichgewicht. Gleichwohl geht es nicht in der Gemeinschaft auf, weil es dies schlechterdings nicht kann. Es wählt aus, wem es seine Freundschaft zuteil werden läßt. Kamerad kann der Nordische jedem Menschen sein. Trotzdem hält er den Kameraden von sich ab, und selbst tief einander Liebende kommen sich über eine gewisse Distanz hinaus nicht näher (Claußß). In allen Formen der Gemeinschaft, ob nun Verein oder Standesvertretung oder Führer-Gefolgschafts-Verhältnis fühlt sich der Nordische nicht als Geleiteter am Platze, sondern als Leiter. Gerade sein Trieb zur Absonderung befähigt ihn, der Führerstellung die ihr gebührende Würde zu wahren und aus dieser Position nicht einen Spielball von Interessen Einzelner werden zu lassen. Er hat die Kraft, gegebenenfalls einen Standpunkt zu vertreten, den niemand teilt. Darin kann der Keim liegen zu einer Reformation, zu einer neuen Kunstform oder Kunstrichtung, zu einer neuen Wissenschaft, zu einer neuen Weltanschauung.

Individuell gerichtet sind also auswählende Sympathie, Ablehnung wahlloser Gesellschaft, Ablehnung der Vereinsmeierei, geringe Intensität des

Digitized by Google

Familientriebes, geringe Neigung zu enger Gemeinschaft, Lehr-, Führtrieb. Neigung zur Einsamkeit, Trieb zur Absonderung, das Herrisch-sich-auf-sich-selbst-Stellen, Neigung zur Reflexion über sich selbst, Neigung zu fachwissenschaftlichem Denken, zu willkürlicher Lebensgestaltung, zum Individualismus. Selbstsucht, Behauptungstrieb, gesunde selbstsüchtige Kraft, Trieb des Reformators, von dem der „religiöse Trieb" abzusetzen ist, Trieb des Künstlers.

Negativ gerichtet sind diese Triebe gegen alles, was dem nordischen Individuum so enge Schranken auferlegt, daß es selbst die Entscheidung nicht mehr in der Hand hat. Positiv machen sich diese Triebe dort geltend, wo der Entfaltung des Individuums keine Grenzen gesetzt sind. Einige Gebiete wurden oben genannt: die Gemeinschaft, die Familie, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion.

Den individuell gerichteten Trieben treten solche auf Familie, Volk, Nation tendierenden zur Seite: der Kameradschaftstrieb, Freundschaftstrieb, die Liebe zum Volk, das Verehrungsbedürfnis, Trieb zur Vereinigung im Sinne einer freien Entscheidung für das Zusammenwirken mit anderen. Dies gilt für alle sozialen nordischen Triebe. An sich liegt ihm eine triebhafte enge soziale Bindung nicht nahe, vielmehr ist die freie Entscheidung sein Weg zur Gemeinschaft. Die Höhepunkte seines Lebens liegen aber nicht im Gemeinschaftsleben, oder nur dann, wenn er der Führer der Gemeinschaft ist. Je unanschaulicher die Gemeinschaft, um so größer erscheint das nordische Interesse daran. Deswegen steht die Familie weniger nahe als der Stamm oder die Nation.

2. Die aktive Richtung nach außen hat verschiedene Erscheinungsweisen.

Gegenüber der Natur äußert sie sich im Trieb zu immer tieferer Durchdringung der Welt, im Entdeckungstrieb, im Wissenstrieb, im Schaffenstrieb, im Trieb zu handeln, im Trieb zu Abenteuern, im Suchen nach immer ferneren Ursachen, im Sammeltrieb, im Aufgehen in der Idee, im Trieb, die Herrschaft über die Natur zu erweitern, im Jagdtrieb, im Trieb zum Angriff u. a.

Die aktive Richtung nach außen hat ihr Ziel im Unendlichen, kommt also faktisch niemals ans Ziel. Das hat gegenüber der Natur den Vorteil, daß jede erreichte nähere Beziehungsstufe zwischen Welt und Mensch nicht als endgültig angesprochen wird. Jede Antwort ist zugleich eine Frage. Auch dann, wenn es sich um Abenteuer und nicht um Erkenntnisse handelt. Jede Idee ist ein künstlich gesetzter Zielpunkt. Er wird nie als eine Letztheit angesprochen. Die Dynamik der aktiven Richtung nach außen drängt stets weiter.

Im Gebiete von Wissenschaft, Kultur und Zivilisation dienen ihr außer schon genannten Trieben der Schaffenstrieb, der Gestaltungstrieb, der Trieb nach immer ferneren Ursachen zu suchen, der Heißhunger auf Kultur und Zivilisation, das Bedürfnis nach Idealen, die Fortschrittlichkeit, der Trieb zur Sachlichkeit.

Auf dem Gebiete des Staatslebens der „Trieb" des Staatsmannes im besonderen, der Unternehmungsgeist, die Angriffslust, die singuläre Kriegslust, der Jagdtrieb, der Besitz- und der Raubtrieb, die Tendenz, sich auszugeben, der Eroberungsdrang, Machthunger, Herrschtrieb, Ehrgeiz, Sinn für Stamm und Nation u. a. Sie macht sich im Bereiche von Industrie und Handel ebenso geltend wie in Religion und Ethik, Welterkenntnis und Weltanschauung.

Die aktive Richtung nach außen muß nicht immer mit gestaltender Kraft verbunden sein, doch ist diese gerade dem nordischen Triebsystem indes zu-

Digitized by Google

geordnet. Worauf die aktive Richtung stößt, das wird nicht nur im Wie seines Widerstehens erfaßt. Das ganze Wesen des Widerstehenden wird erschaut. Bei der Aktivität kommt deswegen und aus anderen Gründen faktisch etwas heraus. Die nordische Richtung ins Unendliche bringt praktisch greifbare Ergebnisse hinter sich. Sie könnte ja in Tatlosigkeit ausschwingen. So wäre sie aber nicht nordisch. Der Gestaltungstrieb führt im Ringen um die Natur zu praktisch verwertbaren Resultaten, in Kultur und Zivilisation zu ausgeprägten Formen, die jedoch auf Endgültigkeit keinen Anspruch erheben können, weil die aktive Richtung in Form der Fortschrittlichkeit dem entgegensteht. —

Dem Triebsystem sind obere und untere Grenzen gesetzt. Die untere Grenze stellen Phänomene dar, denen es an der Klarheit der Triebe gebricht, die allgemeiner und elementarer sind und wirken als die Triebe. Wir denken dabei an den „Lebensdrang" und im besonderen an das, was das menschliche Leben im Bereiche des Dranges mit Pflanze und Tier gemeinsam hat.

Die oberen Grenzen der Triebregion bilden das Gefühlsleben, der Geist, der Wille. Das soll nicht heißen, die Triebe griffen in Geist und Gefühl nicht ein, im Gegenteil sind beide durch die Triebgesetzlichkeit bis zu einem gewissen Grade gebunden, doch sind darum Gedanken keine Triebe und Gefühle ebensowenig. Insofern besteht eine Grenze, die man allerdings nicht gleichsam mit dem Lineal nachziehen kann. Im Leben und im Lebendigen ist jede Grenze fließend.

Der Wille greift in Wirklichkeit recht tief in das Triebleben ein. Der Geist vermag Triebe mit Hilfe des Willens einzusetzen und auszuschalten. Wieweit der Wille Artgemäßes fördert und Artfremdes hemmt bzw. Artförderndes sich auswirken läßt und Arthemmendes nicht zur Auswirkung kommen lassen kann, das ist ein neues Thema. Hier muß nur die Tatsache hervorgehoben werden, daß der Nordische beherrscht ist, d. h. gegen Triebe ankann.

Gefühle sind Begleiterscheinungen des Lebens und des Trieblebens. Sie verwurzeln in der Stimmung das individuelle und das Stammesleben. Wie aber darüber hinaus die Gefühle des Nordischen sich in der Einheit der Struktur und im Gleichklang mit der Triebregion geltend machen, das liegt jenseits der Triebbeschreibung.

Über scheinbar menschliche Rassenzüge an Gorillaschädeln

Von

Earl W. Count, Ph. D.,

Ass.-Professor, State College, San José (California)

Mit 15 Abbildungen

Im Laufe einer Untersuchung über menschliche Rassenmerkmale an Schädeln, die in den Sammlungen der Western Reserve University (Cleveland, Ohio) durchgeführt werden konnte, kam dem Verfasser der Gedanke, unter gleichen Gesichtspunkten auch das dortige Gorillamaterial durchzuarbeiten. Damit sollte

Digitized by Google

in keiner Weise irgendeine Hypothese der Rassenklassifizierung unterstützt werden. Aber es dürfte vom rein morphologischen Standpunkt aus nicht uninteressant sein, daß es möglich war, die Schädel von vier männlichen erwachsenen Tieren auszuwählen, um mehr oder minder europoide (kaukasoide), negroide, mongoloide und australoide Anklänge wiederzugeben.

Eine vollständige Serie von Messungen kann zur Zeit allerdings aus technischen Gründen nicht geboten werden. Es muß auch darauf hingewiesen wergen, daß der Befund an sich nichts eigentlich Neues darstellt, denn die vorliegende Frage wurde bereits von Keith, Klaatsch u. a. aufgeworfen und behandelt, doch mag es von Wert sein, einige Abbildungen für derartige Fälle vorzulegen und zu beschreiben. Die daraufhin geäußerte Theorie soll zunächst selbstverständlich nichts anderes als eine bloße Anregung bedeuten.

Es ist mir eine Freude, den Herren Professor Dr. T. W. Todd, Professor Dr. W. M. Krogman und der Leitung des Hamann Museum (Western Reserve) meinen besten Dank auszusprechen für die Erlaubnis, die Sammlungen studieren zu können.

Zunächst sei Nr. 1874 als Vertreter des europoiden bzw. besser europiformen Typus — es sei dieser Ausdruck einfachheitshalber erlaubt — ausgewählt. Es handelt sich um ein verhältnismäßig leptoprosopes und leptorrhines Exemplar, bei dem auch das Gesicht selbst hoch ist, die Apertura piriformis eng und hoch, die Nasenwurzel hoch. Die Backenknochen sind mäßig ausgeprägt. Die Prämaxillae sind klein, die Margines supraorbitales ragen mäßig hervor, der Gehirnschädel ist in Anbetracht des Gesichtsschädels ziemlich groß. Die Crista sagittalis ist aber (noch) nicht besonders entwickelt. Der Gaumen erweist sich als keineswegs auffallend geräumig; der Ramus horizontalis des Kiefers ist (wenigstens im Vergleich zu dem Ramus ascendens mandibulae) etwas schmal. (Doch soll dieses Verhältnis nicht eigentlich als europoid angenommen sein, hier wird es nur erwähnt, um die mächtigere Entwicklung des Unterkiefers von einigen der folgenden Exemplare zu betonen.)

Nr. 1075, glaube ich, würde sofort als gewissermaßen „negriform" angesehen werden. Dieser Schädel war der größte der Serie. Das Gesicht ist lang, jedoch sind die Biorbital- und die Interorbitalbreite beträchtlich größer als es bei Nr. 1874 der Fall ist. Obgleich R. Martin angibt (Lehrb. 1928, II, 967), daß die menschlichen Rassenunterschiede hinsichtlich der Interorbitalbreite ziemlich gering seien, betont er auch, daß der Interorbitalindex einen sehr ausgesprochenen Wert für die Rassenfeststellung darbiete. Die Unterschiede sind durch die Verschiedenheiten in der Biorbitalbreite bedingt. Ich glaube daher, daß man zum Feststellen der Rassenzugehörigkeit der Schädel die Interorbitaldistanz doch in Betracht ziehen sollte.

Außerdem: — die Nase ist (immer verhältnismäßig!) platyrrhin; die Nasenwurzel tief oder flach, die Apertura pyriformis breit. Die Backenknochen sind kräftig entwickelt, doch fehlt ihnen ein derartiges Hervorragen, wie man es bei Mongoliden findet. Die Prämaxila und die Maxilla erweisen sich als lang. Der Unterkiefer ist massig, der Gehirnschädel im Vergleich zu dem Gesichtsschädel ziemlich klein. Wie bei Nr. 1874 ist die Crista sagittalis gering entwickelt. Das Okziput ragt beträchtlich nach hinten (wieder ein Negroidcharakter!). Im Vergleich mit Nr. 1874 scheint der ganze in Frage stehende Schädel massiv.

Digitized by Google

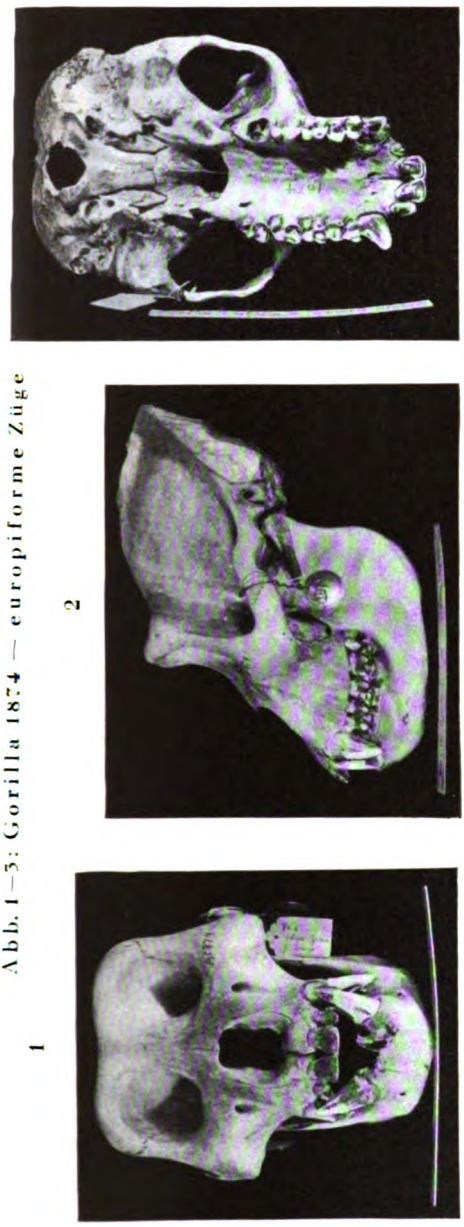


Abb. 1–3: Gorilla 1874 — europiforme Züge

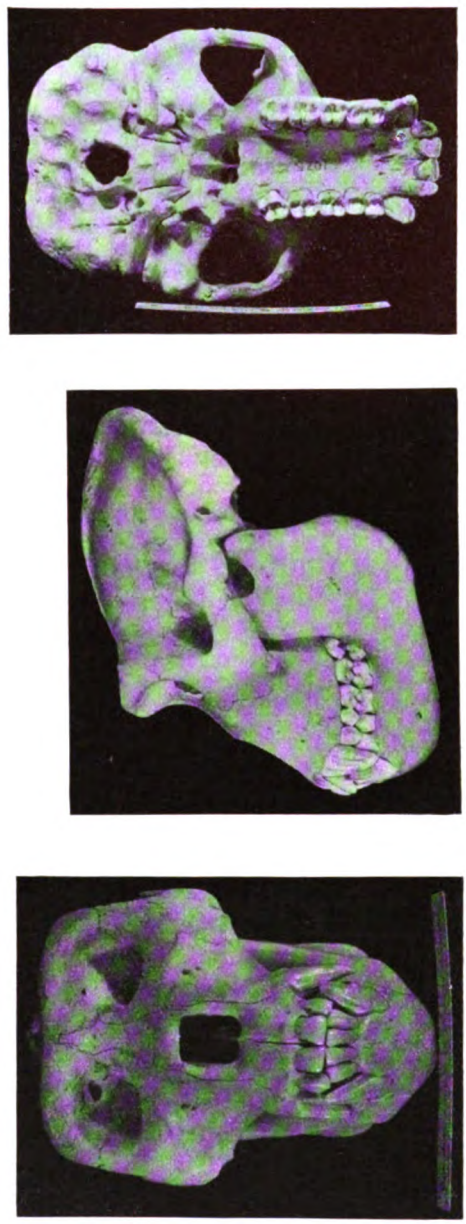


Abb. 4–6: Gorilla 1075 — negriforme Züge

Ferner jedoch, wenn man Nr. 1874 mit Nr. 1075 vergleicht, ergibt es sich (den Anforderungen eines theoretisch einwandfreien Falles zuwider), daß unser „negroider" Typus sich als weniger prognath zeigt als der „europoide", auch stehen bei jenem die Margines supraorbitales mehr vor. Dennoch muß hier der Gaumen des „Negroidtypus" mehr leptostaphylin sein, als derjenige des „Europoidtypus".

Nr. 1966 soll den mongoliformen Typus wiedergeben. Die Nasenwurzel ist ziemlich flach und die Interorbitalbreite mäßig. Die Backenknochen

Digitized by Google

in keiner Weise irgendeine Hypothese der Rassenklassifizierung unterstützt werden. Aber es dürfte vom rein morphologischen Standpunkt aus nicht uninteressant sein, daß es möglich war, die Schädel von vier männlichen erwachsenen Tieren auszuwählen, um mehr oder minder europoide (kaukasoide), negroide, mongoloide und australoide Anklänge wiederzugeben.

Eine vollständige Serie von Messungen kann zur Zeit allerdings aus technischen Gründen nicht geboten werden. Es muß auch darauf hingewiesen wergen, daß der Befund an sich nichts eigentlich Neues darstellt, denn die vorliegende Frage wurde bereits von Keith, Klaatsch u. a. aufgeworfen und behandelt, doch mag es von Wert sein, einige Abbildungen für derartige Fälle vorzulegen und zu beschreiben. Die daraufhin geäußerte Theorie soll zunächst selbstverständlich nichts anderes als eine bloße Anregung bedeuten.

Es ist mir eine Freude, den Herren Professor Dr. T. W. Todd, Professor Dr. W. M. Krogman und der Leitung des Hamann Museum (Western Reserve) meinen besten Dank auszusprechen für die Erlaubnis, die Sammlungen studieren zu können.

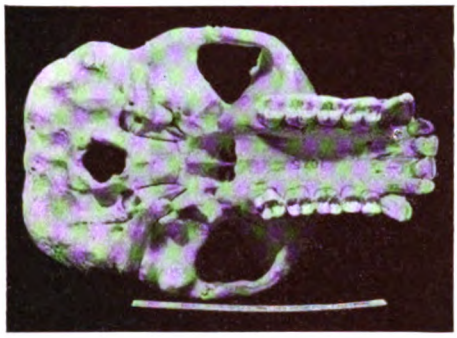
Zunächst sei Nr. 1874 als Vertreter des europoiden bzw. besser europiformen Typus — es sei dieser Ausdruck einfachheitshalber erlaubt — ausgewählt. Es handelt sich um ein verhältnismäßig leptoprosopes und leptorrhines Exemplar, bei dem auch das Gesicht selbst hoch ist, die Apertura piriformis eng und hoch, die Nasenwurzel hoch. Die Backenknochen sind mäßig ausgeprägt. Die Prämaxillae sind klein, die Margines supraorbitales ragen mäßig hervor, der Gehirnschädel ist in Anbetracht des Gesichtsschädels ziemlich groß. Die Crista sagittalis ist aber (noch) nicht besonders entwickelt. Der Gaumen erweist sich als keineswegs auffallend geräumig; der Ramus horizontalis des Kiefers ist (wenigstens im Vergleich zu dem Ramus ascendens mandibulae) etwas schmal. (Doch soll dieses Verhältnis nicht eigentlich als europoid angenommen sein, hier wird es nur erwähnt, um die mächtigere Entwicklung des Unterkiefers von einigen der folgenden Exemplare zu betonen.)

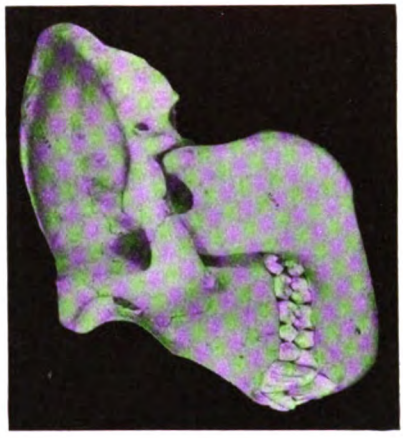
Nr. 1075, glaube ich, würde sofort als gewissermaßen „negriform" angesehen werden. Dieser Schädel war der größte der Serie. Das Gesicht ist lang, jedoch sind die Biorbital- und die Interorbitalbreite beträchtlich größer als es bei Nr. 1874 der Fall ist. Obgleich R. Martin angibt (Lehrb. 1928, II. 967), daß die menschlichen Rassenunterschiede hinsichtlich der Interorbitalbreite ziemlich gering seien, betont er auch, daß der Interorbitalindex einen sehr ausgesprochenen Wert für die Rassenfeststellung darbiete. Die Unterschiede sind durch die Verschiedenheiten in der Biorbitalbreite bedingt. Ich glaube daher, daß man zum Feststellen der Rassenzugehörigkeit der Schädel die Interorbitaldistanz doch in Betracht ziehen sollte.

Außerdem: — die Nase ist (immer verhältnismäßig!) platyrrhin; die Nasenwurzel tief oder flach, die Apertura pyriformis breit. Die Backenknochen sind kräftig entwickelt, doch fehlt ihnen ein derartiges Hervorragen, wie man es bei Mongoliden findet. Die Prämaxila und die Maxilla erweisen sich als lang. Der Unterkiefer ist massig, der Gehirnschädel im Vergleich zu dem Gesichtsschädel ziemlich klein. Wie bei Nr. 1874 ist die Crista sagittalis gering entwickelt. Das Okziput ragt beträchtlich nach hinten (wieder ein Negroidcharakter!). Im Vergleich mit Nr. 1874 scheint der ganze in Frage stehende Schädel massiv.

Digitized by Google

Abb. 1—3: Gorilla 1874 — europiforme Züge





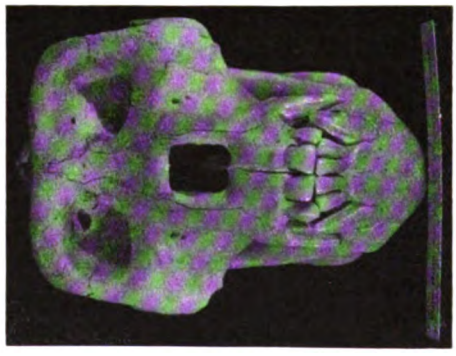


Abb. 4—6: Gorilla 1075 — negriforme Züge

Ferner jedoch, wenn man Nr. 1874 mit Nr. 1075 vergleicht, ergibt es sich (den Anforderungen eines theoretisch einwandfreien Falles zuwider), daß unser „negroider" Typus sich als weniger prognath zeigt als der „europoide", auch stehen bei jenem die Margines supraorbitales mehr vor. Dennoch muß hier der Gaumen des „Negroidtypus" mehr leptostaphylin sein, als derjenige des „Europoidtypus".

Nr. 1966 soll den mongoliformen Typus wiedergeben. Die Nasenwurzel ist ziemlich flach und die Interorbitalbreite mäßig. Die Backenknochen

Digitized by Google

7

8

9

Abb. 7—9: Gorilla 1966 mongoliforme Züge

(vgl. besonders die Facies anterior maxillae!) zeigen sich gerundet und hervorragend, doch sind sie nicht massiv. Das Profil scheint flach und steil zu sein. Die Prämaxillae und die Maxillae sind höher als bei Nr. 1874, aber die Margines supraorbitales ragen nicht besonders hervor.

Um jedoch auch wieder die Aufmerksamkeit auf Widersprüche in dieser Einordnung zu ziehen, muß man gestehen, daß Nr. 1966 eine stärkere Entwicklung der Crista sagittalis als Nr. 1874 zeigt. Wie untauglich es auch an sich sein mag, auf die Cristae sagittales der Gorillas zu verweisen, wenn man die Beschaffenheit der menschlichen Schädel im Hintergrund der Diskussion behalten will, so stellt dieses Merkmal doch eine (zweifellos durch endokrine Momente bedingte) Neigung zu Schädelauswüchsen dar. Demgemäß sollte der (menschliche) reine Mongolidentypus natürlich verhältnismäßig glatt oder auswuchslos sein.

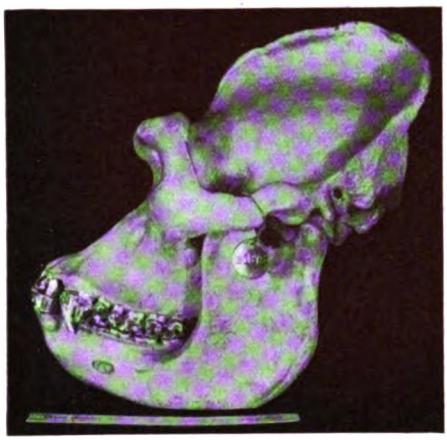
Nr. 1878 ist seiner Massigkeit und seiner hervorragenden Auswüchse (Exostosen) wegen auffallend. Es ist chamäprosop und platyrrhin, Interorbitalbreite und Biorbitalbreite sind ungeheuer, die Nasenwurzel liegt sehr tief, die Apertura pyriformis ist breit und niedrig. Die Backenknochen erweisen sich als mächtig entwickelt, jedoch fehlt ihnen die dem mongoliden Typus eigentümliche, gerundete Form der Facies anterior maxillae. (Die Länge der Prämaxillae läßt sich wegen der Lage ihrer Processi alveolares auf Abb. 4 nicht mit denen der anderen Exemplare vergleichen.) Die Margines supraorbitales und die Crista sagittalis könnte man sogar als außerordentlich bezeichnen. Der Gaumen ist äußerst geräumig und, besonders zwischen den Backzähnen, sehr breit. Das Gebiß zeigt massiven Bau, und es sind auch gut entwickelte, völlig durchbrochene vierte Backzähne vorhanden. Ein auffallender Zug ist die außergewöhnliche Weite zwischen den Eckzähnen und den lateralen Schneidezähnen der beiden Kiefer.

Nr. 1981 und Nr. 1872 sind beigefügt, teils um weiter darzulegen, daß die Frage

Digitized by Google

10

11



12

13

14

15

Abb. 10—11: Gorilla 1878 — Grobtypus
Abb. 12—13: Gorilla 1981 — Mischtypus
Abb. 14—15: Gorilla 1872 — Mischtypus

Digitized by Google

doch nicht so einfach und eindeutig ist, wie die vier oben erwähnten Exemplare es darzulegen scheinen, teils auch, um Bemerkungen über „Mischtypen" zu ermöglichen. Nr. 1981 hätte vielleicht auch als Australoidtypus erwähnt werden können. In der Tat ist hier die Apertura pyriformis die breiteste aller dargestellten Exemplare, die Crista sagittalis auch die mächtigste, der Gaumen geräumig und sehr breit, besonders zwischen den Eckzähnen, aber sonst ist die Gebißform doch normal. Andererseits aber sind weder die Margines supraorbitales übermäßig entwickelt, noch liegt die Nasenwurzel so tief wie bei Nr. 1878.

Nr. 1878 und Nr. 1981 bieten gleichfalls einen mit Hinsicht auf den Gehirnschädel sehr großen Gesichtsschädel dar.

Nr. 1878 fällt in der gesamten Kollektion von Gorillaschädeln der Universität als ein übermäßig entwickeltes Exemplar auf. Es lohnt sich, die Abbildungen des Schädels in dieser Hinsicht mit den verschiedenen Photographien von „Bobby", dem vor kurzem im Berliner Zoologischen Garten befindlichen Tiere, zu vergleichen. Ich verweise hierzu auf die Abbildung 5 in Weinert: Die Rassen der Menschheit, hin.

Es wäre schwer, Nr. 1872 zu klassifizieren, aber zum Teil gerade deswegen sei dieses Exemplar erwähnt. Die Interorbitalbreite liegt hier zwischen denen von Nr. 1874 und Nr. 1075, das ist auch der Fall hinsichtlich der Apertura pyriformis. Das Profil bietet weniger hervorragende Margines supraorbitales, als bei Nr. 1874 bzw. Nr. 1075, dar; auch ist es steiler. Vgl. dazu Nr. 1966.

Was den Palatalindex betrifft, so kommt der niedrigste Wert bei Nr. 1075 vor. Die Breite zwischen den Eckzähnen gemessen ist bei Nr. 1872 verhältnismäßig größer als bei Nr. 1874. Die Distanz gonion-gonion ist bei Nr. 1872 übertrieben — man erinnere sich an Schädel von Eskimos und einige aus dem Jungpaläolithikum Europas (und auch späterer). Die Crista sagittalis ragt höher als die von Nr. 1878 bzw. von Nr. 1981. — Bis jetzt habe ich noch nicht versucht, die Längenbreitenindizes zu bestimmen.

Es ist nicht meine Absicht, aus diesen Beobachtungen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Aber es wäre doch nicht ungerechtfertigt, auf ihre Nebenbedeutung für die menschliche Phylogenie hinzuweisen. Die Schädel sind sämtlich als Gorilla gorilla ausgewiesen und stammen aus dem Französischen Kongo bzw. Kamerun. Sie dürften alle das Ergebnis einer freien Zeugung unter natürlichen Lebensbedingungen sein. Allerdings wird man sie kaum als Vertreter einzelner und voneinander getrennter, wirklicher Gorillarassen ansehen dürfen. Nun liegen beim Menschen die Dinge so, daß man seine Rassentypen (also z. B. Mongolide, Negride, Europide usw.) als Formen ansieht, die sich innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten geographischen Gebietes klar und deutlich voneinander abheben. Aber es gibt immer Zwischentypen und Übergänge, die von vielen Anthropologen — und gewöhnlich wohl mit Recht — als Mischlinge, d. h. als Nachkommen mehrerer eigentlicher Rassentypen angesehen werden. Aber sollte und braucht das immer der Fall zu sein?

Dürfte ich mir einen Vorschlag erlauben, so möchte ich die Theorie vorlegen, daß die verschiedenen Merkmale und auch Maßverhältnisse (also Indizes), die man bei den Hominiden als rassekennzeichnend ansieht, tief in der — wie man sagen könnte — Matrix der Primaten oder mindestens in der der unmittelbaren Hominidenvorfahren eingeprägt und vorhanden waren. Als sich nun das

Digitized by Google

Menschengeschlecht aus diesen Urformen heraus entwickelte, sammelten und kristallisierten sich gewissermaßen jene einzelnen Merkmalskomplexe, die wir heute als rassentypisch ansehen, und wurden erst damit zu endgültigen, für die Differentialdiagnose wichtigen Zügen.

Einerseits würde diese Auffassung bedeuten, daß bei den Hominidenvorfahren, oder — um unser naheliegendes Beispiel zu nehmen — bei deren heutigen Reliktformen wie den Gorillas, derartige Züge, obwohl schon vorhanden, noch nicht rassengültig abgesondert waren oder sind. Andrerseits soll das Dargelegte darauf hinweisen, daß, wenn an einem mehr oder minder zu einem bestimmten Rassentypus gehörigen menschlichen Individuum das Vorhandensein einiger gewöhnlich bei einer anderen Rasse gehäuften und typischen Züge bemerkt werden, dies nicht notwendigerweise und ohne weiteres bedeuten braucht, daß dieses Individuum auch seiner genetischen Herkunft nach ein Mischling ist. Es kann vielmehr auch gegebenenfalls ein gewissermaßen atavistischer Rückschlag vorliegen, der bis zu alten und vormenschlichen Stufen zurückreichen mag. Ich glaube nicht, daß es in der gegenwärtigen Endokrinologie bzw. Genetik eine Tatsache gibt, die diese Annahme als solche ausschließen würde.

Zumindestens liefern die dargelegten Tatsachen und Beobachtungen eine nicht uninteressante Ergänzung zu gewissen Fragen der Artbildung beim Menschen wie den höheren Primaten überhaupt, wenn es auch nicht unsere Aufgabe sein konnte, schon eine bestimmte Abgrenzung zwischen individuellen Merkmalen und gruppenhaften (also Rassen- oder Artmerkmalen) zu versuchen. Es handelt sich um eine Anregung.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Die Typen der Art- und Rassenbildung

Um zu einem Verständnis der Art- und Rassenbildung beim Menschen zu gelangen, sind wir genötigt, die verschiedenen Typen der Art- und Rassenbildung im Tier- und Pflanzenreiche zu klassifizieren, um dann jene, die sich auf den Menschen anwenden lassen, näher ins Auge zu fassen. Für Art und Rassenbildung sind die zwei Faktoren Zeit und Raum maßgebend. Nach dem heutigen Stand der Erbforschung darf für die Art- und Rassenbildung im wesentlichen präadaptive Parallelmutation als Ursache angesehen werden. Gewiß ist die Mutabilität nach Art und Zeit verschieden, ebenso die Modifikabilität, wobei wieder individuelle Modifikabilität und Dauermodifikation unterschieden werden können. Schließlich ist die Ausbreitungsgeschwindigkeit eine sehr verschiedene. Wir sind in der Regel nicht in der Lage, die erbliche und nichterbliche Differenzierungsgeschwindigkeit auseinanderzuhalten. Ausbreitungsgeschwindigkeit und Differenzierungsgeschwindigkeit bestimmen in ihrem Verhältnis zueinander den Typus der Art- und Rassenbildung.

Typus I.

Die Differenzierungsgeschwindigkeit ist bedeutend größer als die Ausbreitungsgeschwindigkeit. Die Ausgangsform zerfällt infolgedessen in kleinem Raume in eine große Reihe neuer spezialisierter Typen. Die Ausgangsform und die von ihr abgeleiteten Typen haben eine gleichstarke Ausdehnungstendenz. Im Sinne einer präadaptiven Mutation wird aber nicht die Ausgangsform, sondern jeweils eine neue Form neue Lebensbereiche besetzen und zwar jene, für die sie einen Selektionsvorteil hat. Diesen Typus finden wir vorwiegend im Pflanzenreich und besonders bei jenen Formen, deren Samen keine rasche Verbreitungsmöglichkeit besitzt.

Typus II.

Die Ausbreitungsgeschwindigkeit oder Möglichkeit ist sehr gering, die Differenzierungsgeschwindigkeit ist sehr gering oder fehlt. Hierhin zählen konstante Formen mit beschränkter Verbreitung.

Typus III.

Ausbreitungsgeschwindigkeit und Differenzierungsgeschwindigkeit sind ungefähr gleich groß. Dies führt zur Bildung geographischer Formenketten.

Typus IV.

Die Ausbreitungsgeschwindigkeit übertrifft die Differenzierungsgeschwindigkeit um ein Vielfaches. Hier sind mehrere Möglichkeiten realisierbar.

a) Die Ausbreitungsgeschwindigkeit ist sehr groß, die Differenzierungsgeschwindigkeit ist sehr gering oder fehlt. In diesem Falle verbreitet sich die Ausgangsform undifferenziert über die verschiedensten Biotope und bleibt im wesentlichen konstant.

b) Die Ausbreitungsgeschwindigkeit ist zwar bedeutend größer als die Differenzierungsgeschwindigkeit, aber diese hat auch eine zeitlich und lokal verschiedene Stärke. In diesem Falle verbreitet sich zunächst die undifferenzierte Ausgangsform über sehr weite Areale. Innerhalb derselben findet sekundär eine Bildung von Isolationszentren statt, in denen neue Typen entstehen. Ist aber die Verbreitung von vornherein eine diskontinuierliche, so zerfällt das Verbreitungsgebiet sehr bald in eine Reihe von Isolationszentren. Schließlich kann auch der Fall eintreten, daß das ursprüngliche Verbreitungsgebiet durch klimatische oder territoriale Veränderungen in mehrere große Areale zerbrochen wird. Innerhalb aller dieser Typen ist eine weitere Analyse der Differenzierungsgeschwindigkeit aus dem Verhältnis von Modifikabilität und Mutabilität zueinander möglich. Man kann dann die einzelnen Typen folgendermaßen formelhaft umschreiben.

Typus I: A D (GM). — Typus II: AD. — Typus III: AD. — Typus IV: AD (GM). —

Es ist klar, daß bei der großen Ausbreitungsgeschwindigkeit des Menschen und einer, wenn auch kleinen Differenzierungsgeschwindigkeit die Typen I und II nicht in Frage kommen. Typus III wird gelegentlich in kleinerem Raume (z. B. Neukaledonien) realisiert. Im wesentlichen geht aber bestimmt die Art und Rassenbildung beim Menschen nach dem Typus IV vor sich. Darnach dürfen wir uns vorstellen, daß am Anfange der menschlichen Ausbreitung sich eine undifferenzierte Ausgangsform zunächst über alle erreich-

Digitized by Google

baren Gebiete verbreitet hat und daß innerhalb dieses Verbreitungsgebietes zeitweise Isolationszentren entstanden und andererseits wieder durch die Eiszeiten und die dazwischenliegenden Trockenzeiten das Verbreitungsareal wiederholt zerrissen wurde.

V. Lebzelter †, Wien.

Ein eigenartiger Rassentypus Siziliens (Mit 4 Abbildungen)

Auf Sizilien findet sich, über die ganze Insel zerstreut, ein eigenartiger Typus, gekennzeichnet durch kleine bis mittelgroße, gedrungene, zur Fülle neigende Gestalt, mit kurzen Gliedmaßen und kurzem, dicken Hals, breitem, orthognathem Gesicht, mit kräftig entwickeltem Kinn, großer Mundöffnung und meist etwas konvexer Nase, die Irisfarbe grau bis schwarz, Haare meist dunkel.

Abb. 1–3

Als Beispiel geben wir Abb. 1 und 2, berufstätige Frau in Palermo, geboren in Amerika, Eltern und Großeltern aus Castelvetrano; Abb. 3, 67jähriger Bauer aus Solarino. Der gleiche Typus läßt sich nicht nur in der sizilischen Bildniskunst der letzten Jahrhunderte, wie sie z. B. das Städt. Museum in Catania gesammelt hat, studieren, sondern er fand auch seinen Niederschlag schon in der Kunstübung der altgriechischen Kolonisation. Hier treffen wir ihn in Darstellungen aus Stein, Ton und auf Vasenbildern in den archäologischen Sammlungen der Insel. Beispielshalber verweisen wir auf Kekulé, die Terrakotten Siziliens 1884, Fig. 18 aus Selinus, Fig. 57 aus Kamarina, Taf. 50,2 aus Kenturipa; ferner P. Marconi, Himera 1931, Fig. 123.

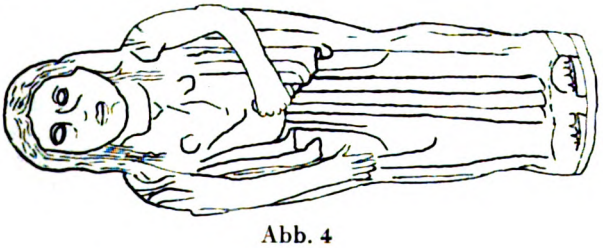


Abb. 4

Wegen seines hohen Alters ist für die Frage nach der Herkunft des von uns beschriebenen Typus von besonderem Wert ein aus spätarchaischer Zeit stammender Sarkophagdeckel, Abb. 4 (gezeichnet nach P. Marconi, museo nazionale di Palermo, S. 25), aus der phönizischen Siedlung Cannita bei Palermo. Als orientalisch ist dabei die Sitte zu bewerten, auf dem Deckel des Sarkophags die überlebensgroße Figur des Bestellers, der darin bestattet werden sollte, darzustellen; griechisch ist die Tracht der Frau, wie sie

Digitized by Google

offenbar unter dem Einfluß der überlegenen hellenischen Kultur damals auch in Cannita Mode war. Im übrigen haben wir es aber sichtlich weder mit einer Phönizierin, noch mit einer Griechin, sondern mit der Darstellung einer einheimischen Persönlichkeit zu tun: wir erkennen in dem massigen Körper, den kurzen Gliedmaßen, dem breiten Gesicht den beschriebenen Typus wieder, der demnach schon als die Griechen ins Land kamen, die Insel bewohnte.

Wollen wir, noch weiter rückwärts gehend, versuchen, die Brücke zur Vorgeschichte zu schlagen, so liegt es nahe, vermutungsweise an den nach antiken Nachrichten einst aus Italien eingewanderten Volksstamm der Sikuler zu denken, dessen eigenartiger kultureller Nachlaß uns aus P. Orsis Lebensarbeit genau bekannt ist (die Literatur zur „Sikulerfrage" bei v. Duhn im Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 12, 1929, S. 123 ff.). Von den von Orsi in sikulischen Gräbern gefundenen Schädeln gibt G. Sergi (Italia 1919, S. 72) in 5 Fällen den Obergesichtsindex an: kein einziger schmalgesichtiger, 4 mittlerer Größe (zwischen 50 und 55), einer 48,2 (euryen); neuere Funde harren noch der Bearbeitung (Atti della R. Academia di Palermo, Bd. 17, 1932, Taf. 6). Die endgültige Entscheidung werden demnach erst weitere anthropologische Feststellungen bringen, namentlich um die Frage zu klären, welche Beziehungen zwischen unserem „sikulischen" Typus und ähnlichen Erscheinungen des Festlandes bestehen. *Prof. Günter Müller, Berlin.*

Zur Geschichte der Entmannung

Die Frage der Entmannung von Sexualverbrechern ist heute durch das deutsche Gesetz von 1933, durch entsprechende Regelungen in Nordamerika, Dänemark, Norwegen und Finnland (geplant sind solche auch in Kuba und Estland) sowie durch die 1935 auf dem XI. Internationalen Strafrechts- und Gefängniskongreß erfolgte ausdrückliche Anerkennung zu einem der wichtigsten Probleme der Verbrechensprophylaxe und auch der Rassenhygiene geworden. Zwar stellt sich die heutige Kastration nach ihrer Zwecksetzung als strafrechtliche Sicherungsmaßnahme dar, ihre Wirkung ist aber eine weitgehend rassenhygienische (vergegenwärtigt man sich z. B. die Untersuchungsergebnisse Stumpfls, di Tullios und anderer Kriminalbiologen, so erscheint eine Fortpflanzungsverhütung der hierfür in Betracht kommenden Kriminellen durchaus erwünscht); sie ist daher auch in den nordamerikanischen und skandinavischen Ländern zugleich mit der Unfruchtbarmachung Erbkranker zusammen in demselben Gesetz geregelt worden. Angesichts der heutigen Bedeutung dieser Maßnahme dürfte ein kurzer Rückblick auf ihre Geschichte von einigem Interesse sein[1]).

Der älteste, eine Kastration veranlassende Grund ist ein kultisch-religiöser gewesen: wir finden derartige Operationen vorzugsweise bei semitischen Völkern (Babyloniern, Phöniziern usw.). Aus ähnlichen (asketisch-religiösen) Gründen übten später christliche Geistliche Selbstentmannung; doch ging die Kirche bald mit scharfen Verboten dagegen vor. Der zweite Grund, der das Altertum und auch spätere Epochen diese Maßnahmen anwenden ließen, war die Überwachung der Frauen. Entmannungen aus dieser Veranlassung wurden zunächst in Persien, Arabien und China, dann auch besonders in Konstantinopel durchgeführt. Einzelne gegen diese Unsitte erlassene Gesetze hatten trotz Androhung strenger Strafen keinerlei Wirkung. Ausführungsart bei diesen Kastrationen war entweder Entfernung der Hoden und des Gliedes oder Wegschneiden der Keimdrüsen oder Hodenzerquetschung. Diese Eingriffe als solche sind für die Rassenrechtsgeschichte von untergeordneter Bedeutung.

Bemerkenswert ist, daß das Altertum Kastration zum Zwecke der Heilung von bestimmten Krankheiten (so vor allem Aussatz, Elefantiasis, Gicht, Brüchen, auch Epilepsie, jedoch nicht von Sexualpathologien) kannte. Rufus, Hippokrates, Celsus und andere empfahlen ausdrücklich eine solche Behandlungsart. Dieser Indikationsgrund wurde später von der christlichen Kirche durchaus gebilligt. Weitere Motive für die Anwendung von Kastrationen waren dann Rache (z. B. Entmannung der Besiegten) und das besonders im Strafrecht der Assyrer, Juden und Römer verbreitete Talionsprinzip. Schließlich wurden Kastrationen Jahrhunderte hindurch zu künstlerischen Zwecken (Erhaltung hoher Stimmen für den — insbesondere kirchlichen — Gesang) vorgenommen. Derartige Entmannungen werden seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts

[1]) Vgl. dazu die interessante Arbeit von Peter Browe: Zur Geschichte der Entmannung. Eine religions- und rechtsgeschichtliche Studie. 125 S., Verlag Müller und Seifert, Breslau 1936.

Digitized by Google

von der Kirche schärfstens verworfen. Auch diese Tatsachen haben noch nichts mit rassenpflegerischen Zwecksetzungen zu tun.

Bewußt rassenpflegerische Voraussetzungen für die Anwendung der Entmannung finden wir zuerst in den Strafgesetzen der germanischen Stämme (eine Tatsache, die Browe in seiner Studie leider verkennt, die aber schon 1922 v. Amira in seiner Untersuchung über die germanischen Todesstrafen klar herausgestellt und mit umfangreichem Quellenmaterial belegt hat). Kastration kommt hier vor allem als Rechtsfolge für Sittlichkeitsverbrechen (Ehebruch, außerehelicher Geschlechtsverkehr, Geschlechtsverkehr und Heirat zwischen Freien und Unfreien. Notzucht, Päderastie, Bestialität u. ä.) in Betracht, so u. a. bei den salischen und ripuarischen Franken, den Angelsachsen, den Normannen, den Friesen und Westgoten. Nur einzelne germanische Stämme bedrohten damit auch Diebstahl, Münzfälschung, Heiligtumsschändung. Die strengen Strafbestimmungen gegen Sexualverbrecher gingen ganz bewußt von der Anschauung aus, daß die Ursache der Untat in einem „Entartet"-sein des Täters zu erblicken sei. Wie sehr überhaupt rassenpflegerische Erkenntnisse bei den indogermanischen Völkerschaften verbreitet waren, lehrt eindeutig auch das Gesetzbuch des Manu, das ebenfalls Kastration bei Sittlichkeitsverbrechen zuläßt, sowie jenes von Hector Boethius in seiner Historia Scotorum mitgeteilte Gesetz der alten Schotten, nach dem Fallsüchtige, Irrsinnige, Tobsüchtige und andere Personen, die an einer auf die Nachkommenschaft vererbbaren Krankheit litten, kastriert werden sollten, damit nicht, wie das Gesetz treffend sagt, „durch ihre verderbliche Übertragung die Art geschädigt würde" (auch diese Tatsachen hat Browe in seinem sonst durch Beibringung zahlreicher Belege ausgezeichneten Werk unberücksichtigt gelassen). Im späteren Mittelalter wurde dann nach einigen deutschen Rechten — so beispielsweise nach dem Mainzer Waltpodenrecht von 1422 — der unerlaubte Geschlechtsverkehr eines Juden mit einer „Christin" mit Kastration bedroht. Diese Bestimmungen, die einen derartigen Verkehr als widernatürliche Unzucht ansahen, will W. Gran: Antisemitismus im späteren Mittelalter, München 1934, S. 134 f., — m. E. nicht mit Unrecht — als bewußt rassenpflegerische Zweckmäßigkeitserwägungen aufgefaßt wissen. In den erwähnten germanischen Rechtssatzungen der Goten, Friesen usw. findet auch die neuerdings bei uns und den skandinavischen Völkern eingeführte Entmannung ihre geschichtliche Grundlage. Interessant in diesem Zusammenhang ist die von Browe hervorgehobene und belegte Tatsache, daß die christliche Kirche bis heute niemals etwas gegen die Entmannung als strafrechtliche Sicherungsmaßnahme einzuwenden gehabt hat (anders verhält es sich dagegen mit der Unfruchtbarmachung Erbkranker).

Wir finden also in der Vergangenheit weitgehende Anwendung der Kastration aus verschiedenen Gründen und dementsprechend zahlreiche weltliche und kirchliche Regelungen, die sich mit dieser Frage beschäftigen mußten, jedoch nur wenige Bestimmungen, die diese Maßnahme bewußt in den Dienst der Rassenpflege gestellt haben.

Dr. Steinwallner, Bonn.

Ein Beitrag zur Anthropologie Savoyens

In der Gemeinde Bessans im Tale Maurienne (Savoyen, Frankreich) wurden vor dem Kriege von einem Mitgliede des Anthropologischen Institutes der Universität Wien an 58 Männern und 37 Frauen (im Alter von 18—65 Jahre) die größte Kopflänge und Kopfbreite sowie die Körpergröße gemessen und außerdem die Komplexion bestimmt.

Da unsere Kenntnisse über die Anthropologie Savoyens recht gering sind, so gebe ich hier eine Übersicht dieses Materials wieder.

1. Größte Kopflänge:

	Männer	Frauen
Variationsbreite . . .	171—197	160—190
Durchschnittswert . .	183	178
Geschlechtsrelation . .	100	97,3
Größenklassen:		
sehr kurz	—	2,7
kurz	8,6	2,7
mittellang	63,8	37,8
lang	24,1	37,8
sehr lang	3,4	18,9

Kurze Köpfe sind selten, dagegen treten lange besonders bei Frauen sehr oft auf.

Digitized by Google

2. Größte Kopfbreite:

	Männer	Frauen
Variationsbreite . . .	151—172	146—161
Durchschnittswert . .	160	154
Geschlechtsrelation . .	100	96,24
Größenklassen:		
sehr schmal	—	—
schmal	—	—
mittel breit	31,0	13,5
breit	41,4	67,6
sehr breit	27,6	18,9

Der Kopf ist fast immer breit.

3. Der Längen-Breiten-Index des Kopfes:

	Männer	Frauen
Variationsbreite . . .	82,2—93,9	81,4—92,4
Durchschnittswert . .	87,4	86,7
Geschlechtsrelation . .	100	99,2
Größenklassen:		
hyperdolichocephal . .	—	—
dolichocephal	—	—
mesocephal	—	10,8
brachycephal	27,6	32,4
hyperbrachycephal . .	56,9	54,1
ultrabrachycephal . .	15,5	2,7

Die Bewohner Bessans zeichnen sich durch extreme Rundköpfigkeit aus, allerdings ist unter den Frauen auch eine Gruppe mäßig langköpfiger Individuen anzutreffen. Folgende Tafel zeigt uns die Kombinationen von Breite und Länge:

	Männer	Frauen
mittelbreit-sehr kurz .	—	2,7
kurz	5,2	—
mittellang	29,5	2,7
lang	—	8,1
breit-kurz	1,7	2,7
mittellang	27,6	27,0
lang	12,1	24,3
sehr lang	—	13,5
sehr breit-kurz . . .	1,7	—
mittellang	10,4	8,1
lang	12,1	5,4
sehr lang	3,4	5,4

und wir sehen, daß der Bau des Kopfes in unserer Gruppe ein sehr einheitlicher ist.

4. Körpergröße:

	Männer	Frauen
Variationsbreite . . .	159—180	155—175
Durchschnittswert . .	170	162
Geschlechtsrelation . .	100	95,3
Größenklassen:		
sehr klein	—	—
klein	1,8	—
untermittelgroß . .	7,3	—
mittelgroß	14,5	4,2
übermittelgroß . . .	16,4	37,5
groß	54,5	41,7
sehr groß	5,5	16,6

Während kleiner Wuchs nur sehr selten vorkommt, zeichnet besonders sehr großer Wuchs die Frauen aus.

Digitized by Google

5. Körpergröße — Längen-Breiten-Index:

	Männer	Frauen		Männer	Frauen
klein-brachycephal	1,8	—	ultrabrachycephal	3,6	4,2
untermittelgroß-brachycephal	1,8	—	**groß**-mesocephal	—	8,3
hyperbrachycephal	5,5	—	„ -brachycephal	14,5	25,0
mittelgroß-brachycephal	5,5	—	hyperbrachycephal	30,9	8,3
hyperbrachycephal	7,3	4,2	ultrabrachycephal	9,1	—
ultrabrachycephal	1,8	—	**sehr groß**-mesocephal	—	4,2
übermittelgroß-brachycephal	1,8	12,5	brachycephal	3,6	4,2
hyperbrachycephal	10,9	20,8	hyperbrachycephal	1,8	8,3

Auch bezüglich der Kombination „Körpergröße — Längen-Breiten-Index des Kopfes" zeigt unser Untersuchungsmaterial eine ziemliche Gleichförmigkeit. Allerdings kommt die Ultrabrachyzephalie bei den Mittelgroßen und die gemäßigte Langförmigkeit des Kopfes (Meso- und Brachyzephalie) bei den Großgewachsenen vor.

6. Komplexion:

a) Augenfarbe:	Männer	Frauen
schwarz	4,5	9,7
braun (von dunkelbraun bis hellbraun)	57,7	71,0
grau (einschließlich hellgrau)	22,2	12,9
blau (einschließlich blaugrau)	15,6	6,4

Das dunkle Auge überwiegt und besonders tritt es bei den Frauen sehr oft auf.

b) Haar:	Männer	Frauen
schwarz	4,5	12.9
dunkelbraun und braun	55,6	48,4
dunkelblond	22,2	32,4
blond (einschließlich rötlichblond)	17,7	6,3

Auch das Haar ist meistens dunkel, blondes Haar kommt eigentlich nur bei Männern öfters vor.

c) Hautfarbe:	Männer	Frauen
braun	20,0	19,4
bräunlich	31,1	38,7
hell	48,9	41,9

Die Hautfarbe ist für Europäer eher als dunkel zu bezeichnen.

d) Komplexion

Aus den einzelnen Beobachtungen sind folgende Komplexionsformen deutlich zu erkennen:

	Männer	Frauen
1. Auge: schwarz—hellbraun Haar: schwarz—dunkelblond Haut: braun oder bräunlich	44,4	58,1
2. Auge: braun—grau Haar: braun oder dunkelblond Haut: hell	33,3	35,5
3. Auge: blau Haar: blond Haut: hell	15,6	6,4
4. Mischformen	6,7	—

Wir können daher unsere Untersuchungsgruppe folgendermaßen charakterisieren: Großgewachsen; der Mann hat einen mäßig langen, betont breiten Kopf von extremer Hyperbrachyzephalie und die Frau einen langen, breiten, hyperbrachyzephalen Kopf; die Komplexion ist meistens dunkel, nur bei Männern kommt auch eine helle Komplexion vor.

7. Kombinationsmethode:

Als einfachste Verarbeitungsmethode muß wohl die von Lebzelter geschaffene Kombinationsmethode bezeichnet werden. Dieselbe berücksichtigt den Längen-Breiten-Index des Kopfes (dolichoid i. e. „d", brachoid i. e. „b" und hyperbrachyzephal i. e. „h"), die Körpergröße (klein i. e. „k", mittelgroß i. e. „m" und groß i. e. „g"), die Augenfarbe (dunkel i. e. „d", meliert i. e. „m" und hell i. e. „h") und die Haarfarbe (dunkel i. e. „d"

Digitized by Google

Tabelle 1.

Merkmale: Körpergröße	Merkmale: Längen-Breiten-Index	Merkmale: Haarfarbe	Merkmale: Augenfarbe	Kennwort der Merkmals-Kombinationen	Bessans (Savoyen)	Italiener (Südtirol)	Deutsche (Südtirol)	Deutsche (Stadt Salzburg)	Deutsche (Murau-Steiermark)	Deutsche (St. Oswald-Kärnten)	Slovenen (Steiermark)	Slovenen (Primorje)	Slovenen (Krain)	Serben (Altserbien)
klein	dolichoid	dunkel	dunkel-meliert	mediterran	—	16	—	—	—	—	1	10	—	—
groß	dolichoid	dunkel	dunkel-meliert	atlantomediterran	3	—	10	12	12	15	—	—	—	—
klein / mittel / groß	dolichoid	hell	meliert-hell	(subnordisch) (fälisch) nordisch [1])	1,5	—	—	13	17	33	3	12	6	—
mittel / groß	brachoid-hyperbrachyc.	hell	meliert-hell	norisch [2])	19	—	8	20	14	16	—	—	—	24
mittel / groß	brachoid-hyperbrachyc.	dunkel	meliert-hell	savid [3])	14	—	—	—	—	—	26	30	25	—
groß	hyperbrachyc.-brachoid	dunkel	dunkel	dinarisch	48	11	42	17	14	10	22	13	20	34
klein	hyperbrachyc.	dunkel	dunkel-meliert	vorderasiatisch [4])	—	11	19	4	—	2	1	2	1	9
klein / mittel	brachoid	dunkel	dunkel-meliert	alpin	—	28	8	8	12	4	4	7	10	11
klein	brachoid	hell	hell-meliert	hell ostisch	1,5	—	—	5	9	2	15	13	12	—
Sonstige Kombinationen ohne „Kennwort"					13	34	13	21	22	18	28	13	26	22
Beobachtungszahl				n	69	402	448	168	65	85	92	69	153	107
Bearbeiter (Beobachter)					Routil (—)	Lebzelter (Toldt)	Lebzelter (Toldt)	Routil (Heller)	Keiter (Keiter)	Routil (Resch-Moro)	Skerlj (Skerlj)	Skerlj (Skerlj)	Skerlj (Skerlj)	(Lebzelter) Lebzelter

[1]) Da „subnordisch" und „fälisch" sehr selten auftreten in unserem Material, erscheinen sie unter „nordisch
[2]) Nach Lebzelter
[3]) Nach Škerlj
[4]) Nach Keiter die helle Variante als „hell vorderasiatisch" bezeichnet

Digitized by Google

und hell i. e. „h"). Von den 54 möglichen Kombinationen wird eine kleine Anzahl, welche den bisher bekannten Rassentypen am besten entsprechen, herausgehoben und mit Rassen- bzw. historisch oder geographisch bedingten Namen versehen.

Wir wollen unsere Savoyarden ebenfalls nach dieser Methode bearbeiten und die folgende Tafel I bietet uns gleichzeitig die Möglichkeit, unser Material mit ähnlich bearbeitetem Materiale zu vergleichen.

Möge auch der Wert dieser Kombinationstypen vor allem nur als Einteilungsschema Gültigkeit haben, so gestattet sie jedenfalls einen objektiven Vergleich mehrerer Gruppen. Für eine tatsächliche Rassenanalyse ist die Zahl der zur Beobachtung gelangenden Merkmale zu gering und außerdem handelt es sich bei der Kombinationsmethode nur um eine Zusammenfassung von Individuen, die zufälligerweise im Erscheinungsbilde sich in einigen Merkmalen gleichen.

Aus unserer Tafel ist zu entnehmen, daß die Bewohner von Bessans eine Sonderstellung einnehmen, die sie von den Vergleichsgruppen deutlich abhebt.

8. Typenanalyse:

Die kleinen Beobachtungszahlen (45 Männer und 24 Frauen) gestatten wohl nicht eine auf biometrischer Grundlage aufgebaute Analyse, doch durch Zuordnung entsprechender Größenklassenbezeichnungen zu den einzelnen Merkmalen gewinnen wir für jedes untersuchte Individuum eine genaue Beschreibung des Erscheinungsbildes, z. B. Nr. 1 ist übermittelgroß—groß; hat einen langen, sehr breiten, hyperbrachyzephalen Kopf, braune Augen, braune Haare und bräunliche Haut. Derartige Beschreibungen ermöglichen aber einen Vergleich bezüglich der Ähnlichkeit und durch Zusammenfassung ähnlicher Beschreibungen gewinnen wir das Bild eines tatsächlich beobachteten Typus (s. Tafel II).

Tabelle 2

	Männer					Frauen	
	MI	MII	MIII	MIV	MV	FI	FII
Körpergröße	groß	mäßig groß	groß	mittelgroß	mittelgroß	groß	mäßig groß
Kopflänge	kurz	lang	mittellang	mittellang	mittellang	lang	mittellang
Kopfbreite	mäßig breit	sehr breit	breit	mäßig breit	mittelbreit	breit	breit
Längen-Breiten-Index	extrem hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	brachycephal	brachycephal	hyperbrachycephal
Augenfarbe	braun	braun	meliert	blau	braun	braun	braun
Haarfarbe	braun	braun	braun	blond	braun	dunkelblond	braun
Hautfarbe	braun	meistens braun	hell	hell	bräunlich	hell	meistens braun

Wir können derart 5 Typen bei den Männern und 2 bei den Frauen unterscheiden. Jedenfalls sehen wir, daß die Bewohner von Bessans nach den uns vorliegenden Beobachtungen anthropologisch durch eine große Ähnlichkeit untereinander sich auszeichnen und sie durch das oftmalige Auftreten einer betonten Rundköpfigkeit bei verhältnismäßig großem Kopfe in Verbindung mit großem Wuchs und dunkler Komplexion charakterisiert werden.

Robert Routil, Wien.

Über den „semitischen" Typus bei den Papuas

Von jeher ist es aufgefallen, daß sich unter den zu den Melanesiden gehörenden Papuas, die überwiegend auf Neuguinea und einigen andren benachbarten Inseln zu Hause sind, viele Individuen mit einem geradezu überdeutlichen „semitischen", d. h. orientaliformen Aussehen finden. Die Holländer, in deren Kolonialgebieten die Papuas zumeist leben, haben dieser Tatsache Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso Deutsche und Engländer. Daß in der Tat ein orientalider Rasseneinschlag vorliegen könnte, wird wohl nirgends bezweifelt. Man kann sich aber bislang durchaus kein rechtes Bild davon machen, wie er erklärt werden soll, da die Inseln, auf denen die Papuas wohnen, durchweg erst in der Neuzeit ins Blickfeld der Kulturmenschheit getreten sind.

Am häufigsten wird in Holland angenommen, daß vor 2500 oder mehr Jahren die semitischen und stark orientaliden Phönizier vielleicht ihre Seefahrten bis an die ostasiatische Küste ausgedehnt und bei dieser Gelegenheit auch an die Südseeinseln gekommen sind,

Digitized by Google

Tabelle 1.

Merkmale: Körpergröße	Merkmale: Längen-Breiten-Index	Merkmale: Haarfarbe	Merkmale: Augenfarbe	Kennwort der Merkmals-Kombinationen	Bessans (Savoyen)	Italiener (Südtirol)	Deutsche (Südtirol)	Deutsche (Stadt Salzburg)	Deutsche (Murau-Steiermark)	Deutsche (St. Oswald-Kärnten)	Slovenen (Steiermark)	Slovenen (Primorje)	Slovenen (Krain)	Serben (Altserbien)
klein	dolichoid	dunkel	dunkel-meliert	mediterran	—	16	—	—	—	—	1	10	—	—
groß	dolichoid	dunkel	dunkel-meliert	atlantomediterran	3	—	10	12	12	15	—	—	—	—
klein, mittel, groß	dolichoid	hell	meliert-hell	(subnordisch) (fälisch) nordisch [1])	1,5	-	—	13	17	33	3	12	6	—
mittel, groß	brachoid-hyperbrachyc.	hell	meliert-hell	norisch [2])	19	—	8	20	14	16	—	—	—	24
mittel, groß	brachoid-hyperbrachyc.	dunkel	meliert-hell	savid [3])	14		—	—	—	—	26	30	25	—
groß	hyperbrachyc.-brachoid	dunkel	dunkel	dinarisch	48	11	42	17	14	10	22	13	20	34
klein	hyperbrachyc.	dunkel	dunkel-meliert	vorderasiatisch [4])	—	11	19	4	—	2	1	2	1	9
klein, mittel	brachoid	dunkel	dunkel-meliert	alpin	—	28	8	8	12	4	4	7	10	11
klein	brachoid	hell	hell-meliert	hell ostisch	1,5	—	—	5	9	2	15	13	12	—
Sonstige Kombinationen ohne „Kennwort"					13	34	13	21	22	18	28	13	26	22
Beobachtungszahl				n	69	402	448	168	65	85	92	69	153	107
Bearbeiter (Beobachter)					Routil (—)	Lebzelter (Toldt)	Lebzelter (Toldt)	Routil (Heller)	Keiter (Keiter)	Routil (Resch-Moro)	Skerlj (Skerlj)	Skerlj (Skerlj)	Skerlj (Skerlj)	(Lebzelter) Lebzelter

[1]) Da „subnordisch" und „fälisch" sehr selten auftreten in unserem Material, erscheinen sie unter „nordisch
[2]) Nach Lebzelter
[3]) Nach Škerlj
[4]) Nach Keiter die helle Variante als „hell vorderasiatisch" bezeichnet

Digitized by Google

und hell i. e. „h"). Von den 54 möglichen Kombinationen wird eine kleine Anzahl, welche den bisher bekannten Rassentypen am besten entsprechen, herausgehoben und mit Rassen- bzw. historisch oder geographisch bedingten Namen versehen.

Wir wollen unsere Savoyarden ebenfalls nach dieser Methode bearbeiten und die folgende Tafel I bietet uns gleichzeitig die Möglichkeit, unser Material mit ähnlich bearbeitetem Materiale zu vergleichen.

Möge auch der Wert dieser Kombinationstypen vor allem nur als Einteilungsschema Gültigkeit haben, so gestattet sie jedenfalls einen objektiven Vergleich mehrerer Gruppen. Für eine tatsächliche Rassenanalyse ist die Zahl der zur Beobachtung gelangenden Merkmale zu gering und außerdem handelt es sich bei der Kombinationsmethode nur um eine Zusammenfassung von Individuen, die zufälligerweise im Erscheinungsbilde sich in einigen Merkmalen gleichen.

Aus unserer Tafel ist zu entnehmen, daß die Bewohner von Bessans eine Sonderstellung einnehmen, die sie von den Vergleichsgruppen deutlich abhebt.

8. Typenanalyse:

Die kleinen Beobachtungszahlen (45 Männer und 24 Frauen) gestatten wohl nicht eine auf biometrischer Grundlage aufgebaute Analyse, doch durch Zuordnung entsprechender Größenklassenbezeichnungen zu den einzelnen Merkmalen gewinnen wir für jedes untersuchte Individuum eine genaue Beschreibung des Erscheinungsbildes, z. B. Nr. 1 ist übermittelgroß—groß; hat einen langen, sehr breiten, hyperbrachyzephalen Kopf, braune Augen, braune Haare und bräunliche Haut. Derartige Beschreibungen ermöglichen aber einen Vergleich bezüglich der Ähnlichkeit und durch Zusammenfassung ähnlicher Beschreibungen gewinnen wir das Bild eines tatsächlich beobachteten Typus (s. Tafel II).

Tabelle 2

	Männer					Frauen	
	MI	MII	MIII	MIV	MV	FI	FII
Körpergröße	groß	mäßig groß	groß	mittelgroß	mittelgroß	groß	mäßig groß
Kopflänge	kurz	lang	mittellang	mittellang	mittellang	lang	mittellang
Kopfbreite	mäßig breit	sehr breit	breit	mäßig breit	mittelbreit	breit	breit
Längen-Breiten-Index	extrem hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	hyperbrachycephal	brachycephal	brachycephal	hyperbrachycephal
Augenfarbe	braun	braun	meliert	blau	braun	braun	braun
Haarfarbe	braun	braun	braun	blond	braun	dunkelblond	braun
Hautfarbe	braun	meistens braun	hell	hell	bräunlich	hell	meistens braun

Wir können derart 5 Typen bei den Männern und 2 bei den Frauen unterscheiden. Jedenfalls sehen wir, daß die Bewohner von Bessans nach den uns vorliegenden Beobachtungen anthropologisch durch eine große Ähnlichkeit untereinander sich auszeichnen und sie durch das oftmalige Auftreten einer betonten Rundköpfigkeit bei verhältnismäßig großem Kopfe in Verbindung mit großem Wuchs und dunkler Komplexion charakterisiert werden.

Robert Routil, Wien.

Über den „semitischen" Typus bei den Papuas

Von jeher ist es aufgefallen, daß sich unter den zu den Melanesiden gehörenden Papuas, die überwiegend auf Neuguinea und einigen andren benachbarten Inseln zu Hause sind, viele Individuen mit einem geradezu überdeutlichen „semitischen", d. h. orientaliformen Aussehen finden. Die Holländer, in deren Kolonialgebieten die Papuas zumeist leben, haben dieser Tatsache Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso Deutsche und Engländer. Daß in der Tat ein orientalider Rasseneinschlag vorliegen könnte, wird wohl nirgends bezweifelt. Man kann sich aber bislang durchaus kein rechtes Bild davon machen, wie er erklärt werden soll, da die Inseln, auf denen die Papuas wohnen, durchweg erst in der Neuzeit ins Blickfeld der Kulturmenschheit getreten sind.

Am häufigsten wird in Holland angenommen, daß vor 2500 oder mehr Jahren die semitischen und stark orientaliden Phönizier vielleicht ihre Seefahrten bis an die ostasiatische Küste ausgedehnt und bei dieser Gelegenheit auch an die Südseeinseln gekommen sind,

Digitized by Google

sich dort z. T. heimisch gemacht haben und schließlich in den Eingeborenenstämmen aufgegangen sind. Diese Deutung ist jedoch nicht nur nicht zu beweisen, sondern auch unwahrscheinlich. Es ist nämlich vollkommen ausgeschlossen, daß die Phönizier bis nach Ost- und Südostasien gelangt sind. Wir können heute mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die eigentlichen Phönizier (nicht die Karthager!) voraussichtlich niemals über Spanien hinaus auf dem Atlantischen Ozean nordwärts gelangt sind und daß ihre regelmäßigen Handelsfahrten auch im Bereich des Indischen Ozeans aus dem Roten Meer entweder überhaupt nicht oder nur ganz wenig hinausgekommen sind. In Vorderindien ist wahrscheinlich nie ein phönizisches Schiff erschienen, geschweige denn in Hinterindien, in Ostasien, in der Südsee!

Weit eher ist es denkbar, daß die ungemein seetüchtigen Bewohner des arabischen Reiches Saba, die ja auch semitisch-orientalid waren, schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt in Vorder- wie Hinterindien Handel getrieben haben und absichtlich oder unfreiwillig gelegentlich auch in die Südsee gelangt sind. Spuren von sabäischen Einflüssen treten uns in den alten Ortsnamen der Malakka-Halbinsel, wie sie uns Ptolemäus überliefert hat, mehrfach entgegen. Das heutige Singapore erscheint z. B. bei Ptolemäus unter dem Namen Emporium Sabana, worin die sabäische Namengebung recht deutlich zutage zu treten scheint. Semitische Sabäer mögen sehr viel eher als Phönizier frühzeitig als Seefahrer im Raume der Südsee angenommen werden können, wenn auch ausdrücklich betont werden muß, daß jeglicher verläßliche Beweis für die Anwesenheit von Sabäern in der Südsee oder sogar schon in Malakka völlig fehlt.

Es kommen aber noch zwei weitere Möglichkeiten in Betracht, um den orientaliden Rasseneinschlag unter den melanesischen Stämmen verständlich zu machen.

Einmal nämlich scheint es sicher zu sein, daß nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer zahlreiche Judenfamilien weit nach dem Osten geraten sind. Bald nach dem Jahre 70 n. Chr., das die Katastrophe Jerusalems brachte, sollen chinesischen, nach neuen Untersuchungen[1]) durchaus nicht unglaubhaften Überlieferungen zufolge einige Dutzend jüdische Familien bis nach China gekommen sein und sich dort vornehmlich im Gebiet von Kaifông niedergelassen haben. In derselben Zeit erschienen, indischen Lokalüberlieferungen zufolge, zahlreiche geflüchtete Judenfamilien in Vorderindien, und da in derselben Zeit, etwa ums Jahr 78, eine großartige überseeische Auswanderung indischer Kolonisten nach den Sundainseln nachweisbar ist, kann der Gedanke nicht als sehr abwegig bezeichnet werden, daß bei dieser Gelegenheit auch jüdische Volkssplitter nach Indonesien verschlagen worden sein mögen.

Am meisten aber kommt für eine semitische Invasion in der Südsee vielleicht ein Eindringen von Arabern in der Zeit der Hochblüte arabischer Schiffahrt, d. h. zwischen dem 9. und 14. Jahrhundert, in Betracht. Daß damals reger Handel vom Khalifenreich nach den Sundainseln bestand, lehren nicht nur die Erzählungen des Sindbad in 1001 Nacht, sondern wird auch durch die sehr gründlichen Kenntnisse der gelehrten arabischen Geographen (Ibn Khordadbeh, Masudi, Edrisi, Ibn Battuta u. v. a.) über die Inselwelt im Südosten Asiens bezeugt. Über Java und Sumatra, die zumeist besuchten Sundainseln, hinaus kennt Masudi um 950 n. Chr. bereits Borneo und weiß vom Vorkommen von Beuteltieren, die er völlig richtig beschreibt. Beuteltiere aber kommen erst auf Celebes und Flores, Känguruhs sogar erst auf den Arru- und Kei-Inseln vor. Damit ist bereits erwiesen, daß die arabischen Seefahrer weit jenseits von den großen Sundainseln nahezu sicher geweilt haben.

Die Forschungen des Bremer Ethnologen Ludwig Cohn haben darüber hinaus den ziemlich sicheren Beweis erbracht, daß seit dem 10. Jahrhundert arabische Kultur-, Sprach- und Religionseinflüsse in verschiedenen Teilen der Südsee in ansehnlichem Umfang Fuß gefaßt haben müssen[2]). In der heutigen Sprache der Mikronesier findet sich eine überraschend große und unverkennbare Fülle von arabischen Bezeichnungen, Spuren der mohammedanischen Religion sind auf Yap, auf den Neuen Hebriden und anderswo nachzuweisen. Anscheinend war Ponape das Zentrum dieser arabischen Kulturinvasion, von der Cohn folgendes feststellt: „Es muß sich ein durch Generationen währender Verkehr angebahnt haben, da sich sonst weder Art noch Umfang der heute

[1]) Hennig, Richard: Terrae incognitae, Kap. 52: „Die ersten jüdischen Kolonisten in China", Leiden 1931, I, 312 ff.

[2]) Cohn, Ludwig: Spuren der Araber in der Südsee. Dtsch. Geogr. Blätter, Bd. 39.

Digitized by Google

nachweisbaren Spuren erklären ließen.... Die erste Verbindung mit den Südseeinseln mag durch die Verschlagung eines auf der malayischen Inselfahrt begriffenen Araberschiffes zustande gekommen sein."

Hier sprudelt, wie wohl kaum bestritten werden kann, eine besonders kräftige Quelle, die vor rund 1000 Jahren orientalide Rassenteile nach Neuguinea und andren Inseln gebracht haben kann. Es müßte sich dabei notwendig um Siedler oder um Schiffbrüchige gehandelt haben, denen alsbald jeder Zusammenhang mit der Heimat verloren ging, so daß sie verwilderten und schließlich in den Eingeborenenstämmen aufgingen. Ähnliches ist ja an gar manchen Stellen der Erde im Lauf der Geschichte vorgekommen. In jedem Falle mutet eine dieser Erklärungen viel einleuchtender an als die phantastische Geschichte von den phönizischen Schiffern, die sich bis in die Welt der Südsee verirrt haben sollen. *Prof. Dr. R. Hennig, Düsseldorf*

Die „Phisionomia" des Johannes von Glogau

Wenn unsere Zeit daran geht, die gesicherten Fundamente einer ganzheitlichen Wissenschaft vom Menschen zu legen, so verwirklicht sie — befähigt durch zuverlässig ausgebildete Methoden — große Gedanken, die lange vor ihr gedacht wurden. Nahm doch schon um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die Anthropologie einen vielversprechenden Anlauf, von der Antike ganz zu schweigen.

Als ein Symptom — nicht als mehr — der beginnenden europäischen Anthropologie soll hier ein kleines Werkchen der Erinnerung wiedergegeben werden, das kürzlich im Zuge von Arbeiten zur Geschichte der Anthropologie im Breslauer Anthropologischen Institut zutage kam: „Phisionomia hincinde ex illustribus scriptoribus per venerabilem virum Magistrum Joannem Glogoviensem diligentissime recollecta. Impressum Cracoviae A.D. 1518." Es hatte einen deutschen Glogauer Bürger zum Verfasser, der in Krakau lebte und lehrte.

Gewiß stellt es keine epochemachende Arbeit dar, weder für heute noch für seine Zeit, ist aber doch in mehrfacher Hinsicht für diese bezeichnend. Auch ist das Werkchen keineswegs in allen seinen Teilen originell, sondern wie der Titel deutlich verrät, mehr ein Kompendium älterer Äußerungen zu dem gewählten Thema. Aristoteles, Konstantinus, Rasis Almansoris stehen dabei im Vordergrund, zu deren Ergänzung bald dieser, bald jener herangezogen wird. Gleichwohl bietet das Werkchen keine unüberlegte Aufhäufung älteren Wissens, sondern ist nach einem trotz der Schwächen deutlich erkennbaren Grundplan angelegt.

Gegenstand des Traktats ist die Physiognomik, die sich schon in der ältesten Anthropologie eines großen Ansehens erfreute. Unter „Physiognomik" wird bekanntlich zweierlei verstanden: Einmal wird der Körper in seinem Verhalten gleichsam als Instrument betrachtet, auf dem die Seele die Melodie ihres Ausdrucks spielt (so beispielsweise bei Darwin). Oder Formen und Formung des Körpers werden in irgendeiner Weise verbunden gedacht mit psychischen Verhaltensweisen. So die ältere Physiognomik und unser Autor. Diese Anschauung wurde bekanntlich in neuerer Zeit von Kretschmer, dessen Arbeiten sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen, auf eine solide Grundlage gestellt. Vor ihm arbeiteten aber auch u. a. Carus[2]), Gall[3]), Lavater[4]) an der Frage, freilich mit mehr Eifer und — wie bei Lavater — essayistischem Schwung als mit tragfähigen Methoden. Diese Methoden fehlen allerdings auch unserem Autor, aber mit seinem Ausgangsprinzip, mit seinen hie und da anklingenden konstitutionsbiologischen Gedanken, mutet er uns Heutige doch in manchem schon moderner an als seine Nachfolger. Aufbau und Durchführung seien kurz dargestellt:

Ein einleitendes Kapitel begründet die Physiognomik als Wissenschaft. Phisionomia ist „die Wissenschaft von den menschlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen" (pro-

[1]) Darwin, Ch.: Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren. A. d. Engl. v. J. V. Carus. 6. Aufl. Stuttgart 1910.

[2]) Carus, K.: Symbolik der menschlichen Gestalt. 1853.

[3]) Gall, F. J.: Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier avec des observations sur la possibilité de reconnaître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leurs tibes. Paris 1810—1819.

[4]) Lavater, J. C.: Von der Physiognomik. Hannover 1772. Physiognomische Fragmente, 4 Bde. 1775—1778.

Digitized by Google

prietatum et conditionum humanarum disciplina), insofern sie gedeutet werden „aus den Zügen und Farben des Körpers, aus der Lebhaftigkeit der Bewegung, aus der Stimme, den Weichteilen und den übrigen Körperteilen." (Ex corporis lineationibus et coloribus ex levitate denique motus voce et carne partibusque corporis ceteris.....) Ein solches Beginnen setzt die psychophysische Einheit des Menschen voraus. Die wechselseitige Abhängigkeit von Körper und Seele ist erkannt: multum enim animae immutari videntur passionibus corporis et corpus passionibus animae immutatur. (Die Seele wird offenbar durch die körperlichen Leiden stark verändert und umgekehrt wird der Körper durch die seelischen Leiden verändert.)

Erklärt wird dieser Zusammenhang vom Standpunkt der Humoralphysiologie, die dem ganzen Werk zugrunde liegt. Der Aufbau auf dieser Grundlage ist allerdings nicht überall streng durchgeführt. Manches Zitat sprengt den Rahmen, wie beispielsweise die gelegentliche Beziehung auf Aristoteles mit seiner Parallelisierung tierischer und menschlicher Körper- und Seelenformen — ein Gedanke, der ja durch Jahrhunderte die Physiognomik beherrschte und auch heute noch lebendig ist („Schafsgesicht"). Gleichwohl ist die Absicht des Verfassers deutlich, die Physiognomik auf das Wirkungsprinzip der „Körpersäfte" zu gründen. Durch die ganze Arbeit zieht sich — bezeichnend für die Zeit — der Zwiespalt zwischen der Absicht und dem Druck der zitierten Autoritäten.

Der eigentlichen Physiognomik ist ein eingehendes Verzeichnis der anatomischen Nomenklatur vorangestellt, in der eine phantastische Vulgärethymologie die seltsamsten Blüten treibt. So heißt beispielsweise die Schläfenregion: tempora „quia per ea tempus hominis noscitur si senex aut iuvenis existat" (weil man an ihr die Zeit des Menschen erkennt, ob er alt oder jung ist), oder die Pupille: pupilla „quia pura est et inpolluta sicut puella" (weil sie rein und unbefleckt ist, wie ein Mädchen). Der Zweck dieses Kapitels (Differentia prima) ist, die Grundlage für die physiognomische Diagnose zu geben: „.... omnium membrorum humani corporis in hac differentia describere nomina, et quare sic a primis philosophiae doctoribus sunt vocata. sic enim certius unius cuiusque membri proprietatis, propriaque intellegetur significatio...." (In diesem Kapitel die Namen aller Glieder des menschlichen Körpers zu beschreiben, und warum sie von den alten Gelehrten so genannt wurden. So erkennt man nämlich um so genauer die Eigentümlichkeiten und die besondere Bedeutung eines jeden Gliedes.) Dabei finden sich neben Erklärungen unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit (z. B. der Brauen, der Lider und Wimpern als Schutz für das empfindliche Auge oder der Haare als Schutz vor Sonnenstrahlung) allerlei absonderliche Bemerkungen: so vom Zahnfleisch: „sunt factae ne dentes plus horrori quam ornamento essent" (es ist geschaffen, damit die Zähne eine Zierde darstellen, statt Schrecken einzujagen) oder von der Nase: „nasus in superiori parte solide factus est. inferius cartilagine mollis ut ad usum digitorum esset tractabilis." (Die Nase ist im oberen Teile fest. Der untere Teil ist knorpelig-weich, damit er den Gebrauch der Finger zuläßt.)

Einige Stellen, die die humorale Bedingtheit morphologischer Merkmale aufzeigen, lassen aber doch den Plan der ganzen Arbeit deutlich genug erkennen: „pili dicti sunt a pelle ex qua oriuntur. Caput enim est caminus totius corporis, et recipit in se fumosas superfluitates a toto corpore, quae sunt materia pilorum, unde per cutem egrediuntur. ..... si enim fumitates ad caput missi sunt rigidi et grossi ut in colericis, generantur inde capilli duri crispi et nigri...., si vero leves et mites illi fumi fuerint, generantur inde capilli albi et plani, ut in flegmaticis." (Die Haare heißen nach der Haut, aus der sie entstehen. Der Kopf nämlich ist der Schornstein des ganzen Körpers; er nimmt nämlich die Gase, die den Stoff für die Haare abgeben, aus dem gesamten Körper in sich auf, von wo sie durch die Haut austreten....., wenn träge und dichte Gase in den Kopf steigen wie bei den Cholerikern, entstehen daraus harte, krause, dunkle Haare; waren die Gase aber leicht und mild wie bei den Phlegmatikern, so entstehen daraus helle, schlichte Haare.) (Diff. I a.)

Der eigentliche Kern der Arbeit zerfällt in zwei sich ergänzende Teile. Im ersten wird Merkmal für Merkmal durchgegangen und gedeutet; im zweiten werden umgekehrt psychische Typen auf ihre morphologischen Eigentümlichkeiten untersucht. Auch hier wieder ist zu sagen, daß dem klaren gedanklichen Aufbau die Ausführung nicht entspricht. Bald sind die einzelnen Kapitel streng gegliedert, bald einigermaßen wahllos mit astrologischen und pathologischen Bemerkungen gefüllt. Die Scheidung zwischen Physiognomik und medizinischer Diagnostik ist nicht klar durchgeführt, obwohl dem Verfasser

Digitized by Google

der Unterschied offenbar bewußt ist. Die am Schluß aufgeführten Typen stellen kein geschlossenes System dar, bleiben auch vielfach im Skizzenhaften stecken.

Allen diesen teils zeitbedingten Mängeln gegenüber ist aber entscheidend bedeutsam der ganzheitliche Grundzug, die sich ins Große wagende freie Konzeption. Als das Primäre schweben dem Verfasser jene Typen vor, deren er im zweiten Teil (Differentia ultima) einige skizziert. Nirgends wird im ersten Teil irgendeine morphologische Einzelheit auf eine einzelne seelische „Eigenschaft" gedeutet. Stets erfolgt eine bald knapper, bald ausführlicher gehaltene Gesamtcharakteristik. Der Verfasser lehnt es strikte ab, aus irgendeiner Einzelheit endgültige Schlüsse zu ziehen. Was wir beobachten, sind Zeichen, die uns deshalb Rückschlüsse erlauben, weil sie mit dem, was wir erschließen, zu einem gesetzmäßig ablaufenden Kosmos zusammengehören: „Wie nämlich in der größeren Welt, die das ganze Universum darstellt, die Sterne, Himmel und Planeten Zeichen sind, aus denen sich voraussagen läßt, was sich nach der natürlichen Ordnung ereignen wird, so kann man auch in der kleineren Welt, die der Mensch darstellt, aus dem unterschiedlichen Gefüge des menschlichen Körpers die Eigenheiten, Neigungen und Lebensweisen der Menschen erkennen." (... quemadmodum enim in maiori mundo qui totum universum est stellae, coeli et planetae signa sunt ex quibus ea quae naturali eveniunt ordine prognosticantur. Sic et in minori mundo qui homo est ex varia corporis humani dispositione hominum proprietates et inclinationes et vivendi modi cognoscuntur. In exteriori ita que corporis dispositione eorum qui intus sunt designantur proprietates.) Für die Physiognomik gilt als Grundsatz: „In primis universalia oportet praedicere, deinde ad particularia et singularia animum applicare." (Diff. II a.)

Einen guten Einblick in Anlage und Gedankenwelt der Arbeit gibt das dritte Kapitel (Phisionomia capitis), das eine — allerdings sonst nicht erreichte — klare Gliederung zeigt: es werden große und kleine Köpfe unterschieden, unter den großen wieder der harmonisch durchgeformte (Caput magnum multitudine materiae atque etiam fortitudine virtutis formativae) und der disproportionierte (in quo ... non est fortitudo et amplitudo virtutis formativae). Dann wird mit dieser Unterteilung erst die Humoral-Pathophysiologie, dann die Physiognomik gegeben. Den Beschluß machen Betrachtungen über allgemeine Formverhältnisse und ihre physiognomische Bedeutung. Hier wird dem Hochkopf (caput nimis oblongum et quasi columnare) der Langkopf (caput... aliqualiter oblongum cum facie in parte oblongum) gegenübergestellt.

Die morphologischen Verhältnisse, die in den folgenden Kapiteln (Diff. IV a—XII a) nach Körperregionen geordnet zur Sprache kommen, sind nach modernen Begriffen einigermaßen systemlos zusammengestellt, umfassen jedoch den gesamten Körper unter Einbeziehung auch der inneren Organe. Form, Verhalten und gelegentlich Ausdruck werden nebeneinander besprochen. So scheinen die einzelnen Kapitel auf den ersten Blick recht heterogen zusammengesetzt, doch findet das seine Erklärung in der humoral-physiologischen Grundeinstellung, nach der Morphologie und Physiologie in gleicher Weise von den Körpersäften bedingt sind, in gleicher Weise also auch Rückschlüsse auf die humoral bedingte Psyche gestatten. In Diff. VII a ist beispielsweise gedeutet: das fette und das magere Gesicht, das sehr runde (vehementer rotunda), überhohe (nimis oblonga), das mittelhohe Gesicht (in parte oblonga), das ebene und geschwollene, das große und kleine Gesicht, schließlich das leicht schwitzende (facies quae cito sudat) und das gleichsam trunkene Gesicht (f. ebrio similis). In Diff. VIII a sind die Nasenformen eingeteilt in große, spitze, platte, konvexe (n. vero aquilus), runde, lange feine Nasen, Nasen mit hängender Spitze (n. in fine habens punctum carnis deorsum) und zur Röte neigende Nasen.

Als charakteristisches Beispiel für die psychologischen Deutungen sei ein Absatz aus Diff. VIII a, Cons. IX a angeführt: „Die platte oder die zur Plattheit neigende Nase bezeichnet einen unbescheidenen und unschamhaften Menschen; er ist kein zuverlässiger Mensch. Der Umgang mit ihm ist nicht angenehm und nützlich. Er trachtet, andere zu verwirren und sich selbst zu überheben, er zeigt keine rechte menschliche Gesinnung. Die Adlernase ist nach der Beschreibung Constantini ein Zeichen der Stärke, des Glücks und der Beherztheit. Er ist ein wahrhaftiger, gerechter und schamhafter Mensch. Es bezeichnet die Güte des Urteils und des Verstandes, bedeutet Freigiebigkeit und Stärke gegen andere. Ein solcher Mensch ist edel und hat rechten Umgang mit den Menschen." (Nasus simus et ad simitatem declinans hominem inverecundum

Digitized by Google

designat et impudicum, non est homo fidelis, eius conversatio non est grata et utilis. studet alios confundere et seipsum extollere. nec rectam ad hominem gerit voluntatem. Nasus vero aquilus iuxta Constantini descriptionem signum est fortitudinis fortunae et animositatis. est homo veridicus. iustus et pudicus. signat bonitatem discretionis et intellectus. signat largitatem et dominium in alios. est homo talis humanus et recte cum hominibus conversationem habens.)

Oder ein anderes Beispiel aus Diff. XI a Cons. V a: „Der Mensch, dessen Schulterblätter hervorragen und nicht fleischig sind, ist ein Mensch, der den Müßiggang liebt und zur Arbeit nicht geeignet ist. Er denkt viel und ist neidisch, ist von schwächlicher Konstitution; ist aber ein geschäftiger Mensch, oberflächlichen Geistes und in seinen Angelegenheiten wenig bedacht. Alles überläßt er dem Zufall. Andere verachtet er und sich selbst aber will er beliebt sehen." (Homo cuius ossa scapularum eminent, nec carnosa sunt, est homo qui otio gaudet, nec labori aptus est. multe cogitat et invidus est, debilis est in corpore, sed agilis est homo, vani animi, et de rebus suis pauca cogitans. omnia fortunae committit. alios contemnit et seipsum commendat.)

Im letzten Teil werden die physiognomischen Zeichen verschiedener wichtiger Charaktereigenschaften bzw. Typen ausgeführt. Hier ist gegenübergestellt der Unverschämte (inverecundus) dem Bescheidenen und Zuchtvollen (signa hominis disciplinati ex verecundi), der Feste und Standhafte (de significatione generali Fortitudinis, Audatiae, Iracundiae et constantis animae) dem Zaghaften (de significatione Timoris, Pusillanimitatis, et Timidi cordis), der Geistige dem Grobtypus. Interessant die Beschreibung dieses Typus (Diff. ultima, Cons. VI a): „De complexione grossa quam ineptitudo sequitur morum ex conversationis inhumanitas." (Über die grobe Konstitution, aus der Ungeschlachtheit der Sitten und Unhöflichkeit im Umgang folgen). Sie kennzeichnen „kurze dicke Finger, rundes Gesicht, fleischiger Kiefer, Hals und Füße von großer Fleischigkeit, grobe Stimme, dicke Arme und große Füße, ein großer Bauch, ein übergroßes und überbreites Gesicht, eine ungemein große Nase ..." (... digiti curti et breves, facies rotunda in maxillis carnis multitudo, in collo et pedibus carnositas multa, grossa vox, brachia crassa, et pedes magni, venter magnus, facies nimis lata et ampla, nasus magnus excellenter, ...) Das Werk schließt mit der Beschreibung von Typen humoraler Gleichgewichtsstörungen. („Sanguis superfluitas", „colera cum abundat", „Nimia Flegmatis augmentatio" und „Signa abundantis Melancoliae").

Die Physiognomik des Johannes von Glogau läßt sich also zusammenfassend wie folgt charakterisieren: Die physiognomischen Lehren älterer — vorwiegend antiker und die antiken kommentierender — Autoren werden in Auswahl zusammengestellt, im Rahmen eines Systems, das in seinen Grundgedanken selbst wieder auf der Antike fußt. Körper und Seele stehen in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis, beide sind abhängig vom Spiel der Körpersäfte; darum ist es möglich, von der Körperform auf den Charakter zu schließen, denn aus der Körperform erkennt man die humorale Konstitution, von der wiederum bekannt ist, welche charakterlichen Eigenschaften sie bewirkt. Ein Musterbeispiel ist die oben zitierte Stelle über die Haare (Diff. I a), zu der in Diff. V a Cons. I a und II a die charakterologische Deutung zu finden ist, die dann in Diff. Ultima Cons. IV a und V a wieder auf die körperliche Form zurückgeführt wird.

Dieser Gedanke ist nicht folgerichtig und systematisch ausgeführt, allzuhäufig und allzustark wird er durchbrochen; aber immerhin, die Absicht bleibt deutlich genug erkennbar. Und sie ist für uns das Bedeutungsvolle. Die Humoralphysiologie hat uns nichts mehr zu sagen, sie ist ihrem sachlichen Gehalt nach etwas Grundanderes als die moderne Hormonlehre. Aber der ganzheitliche Grundzug ihrer Anwendung stellt den Verfasser mitten zwischen Antike und Gegenwart. Daß Joh. v. Glogau auf den Ideen der Antike fußend diese Physiognomik schrieb, ohne jede ernsthafte Auseinandersetzung mit kirchlichen Doktrinen, ist ebenso wie das Werk seiner größeren Zeitgenossen Paracelsus und Vesal ein Zeichen für den Anbruch einer neuen wissenschaftsgeschichtlichen Epoche. Die ganzheitliche Haltung ist da. Was noch fehlt, ist die Befreiung vom Autoritätsglauben und die klare Hinwendung zu empirischer Forschung. Das 19. Jahrhundert tat den entscheidenden Schritt von der Spekulation zur naturwissenschaftlichen Forschung; verlor freilich in der Begeisterung der Analyse, in der Jagd nach der unentbehrlichen Exaktheit den ebenso unentbehrlichen festen Boden der ganzheitlichen Schau. Die Aufgabe — und die Leistung — unseres Jahrhunderts ist es, mit den wertvollen

Digitized by Google

Mitteln des Atomismus in jener Grundeinstellung, die in Joh. von Glogau und den Köpfen seiner Zeit, alle Theologismen überwindend, aus dem Mittelalter wieder aufsteigt, das zwiefach gesicherte Gebäude einer ganzheitlichen Wissenschaft wieder aufzubauen. *Ekkemar H. Krüger, Breslau.*

Die neuesten demographischen Verhältnisse in Frankreich

Am 8. März 1936 hat in Frankreich eine Bevölkerungszählung stattgefunden, deren summarische Ergebnisse Ende Dezember vorigen Jahres veröffentlicht worden sind und einen Einblick in die strukturellen Verschiebungen der Bevölkerung seit der vorhergehenden Zählung von 1931 ermöglichen.

Die letztjährige Zählung hat eine ortsanwesende Einwohnerzahl von 41 905 968 ergeben; das sind nur 71 045 Personen mehr als 1931 und um 1 162 071 mehr als im Jahre 1926 festgestellt worden waren. Demnach hat, gegenüber dem Jahrfünf 1926/1931, im Laufe der letzten fünf Jahre die Bevölkerungszunahme sehr stark nachgelassen. Zum Vergleich sei erwähnt, daß während der Zeitspanne 1926/1936 in Deutschland die Bevölkerung um rund 3 524 000 und in Großbritannien um 1 815 000 zugenommen hat.

Die Größe der in Frankreich am Tag einer Zählung ortsanwesenden Bevölkerung steht nicht unwesentlich unter dem Einfluß der Zahl der Ausländer, die sich an diesem Tage im Lande aufhält. Es ist daher, will man die Zahl der französischen Staatsangehörigen ermitteln, notwendig, die beiden Bestandteile der Einwohnerschaft Frankreichs voneinander zu trennen. Dann ergibt sich folgendes Bild:

	Zählung von 1931	Zählung von 1936
Insgesamt	41 834 923	41 905 968
Franzosen	38 944 000	39 452 461
Ausländer	2 890 923	2 453 507

Danach hat die Zahl der am 8. März 1936 ermittelten französischen Staatsangehörigen um 508 461 zu-, die der Ausländer um 437 416 abgenommen. Die Abnahme der Zahl der Ausländer ist aber als eine zufällige zu bewerten, denn der Tag der Zählung fiel in eine Zeit, die dadurch gekennzeichnet war, daß infolge der großen, meist unfreiwilligen Abwanderung von ausländischen Arbeitern ihre Zahl vergleichsweise niedrig war.

Die Zunahme der Bevölkerung verteilt sich auf die einzelnen Gebiete sehr ungleichmäßig, was bedingt ist 1. durch die Binnenwanderung (exode rural) und 2. durch die verschiedene Höhe der Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit. Zugenommen hat die Einwohnerschaft nur in 36 Departements, abgenommen dagegen in 54. Zu den Departements, in welchen eine Zunahme zu verzeichnen ist, gehören vor allem: Bouches-du-Rhône (mit Marseille), Seine-et-Oise (mit Groß-Paris), Korsika, Seine (mit Paris), Bas-Rhin, Var, Haute-Garonne, Alpes-Maritimes. In dieser Zunahme kommt vor allem eine weitere Verstädterung der Bevölkerung zum Ausdruck, denn der Geburtenüberschuß hat allenfalls in Korsika und Bas-Rhin in wesentlicherem Umfang zur Steigerung der Bevölkerungszahl beigetragen.

Von den 54 Departements, die in der Zeit von 1931/1936 eine Verminderung der Bevölkerung aufzuweisen haben, sind besonders hervorzuheben Rhône, Meurthe-et-Moselle, Loire, Saône-et-Loire, Isère, Hérault. Diese Departements verteilen sich über ganz Frankreich; eine besonders starke Abnahme läßt sich für die Zeitspanne 1931/1936 für ein bestimmtes Gebiet nicht feststellen.

Überblickt man dagegen die Entwicklung der Bevölkerungszahl seit 1886, also im Laufe der letzten 50 Jahre, so ergibt sich die in Europa einzig dastehende Erscheinung, daß die meisten französischen Departements eine Abnahme der Bevölkerungszahl erfahren haben, und daß die an sich sehr geringe Zunahme der Gesamtbevölkerung von rund 38,2 Mill. im Jahre 1886 auf 41,9 Mill. 1936 ausschließlich 22 Departements, also lediglich einem vierten Teil des Gesamtgebietes zugute gekommen ist. Diese Departements waren folgende: Alpes-Maritimes, Territorium von Belfort, Bouches-du-Rhône (mit Marseille), Korsika, Finistère, Gironde (mit Bordeaux), Hérault, Indre-et-Loire, Loire, Vaucluse, Loire-Inférieure, Meurthe-et-Moselle, Morbihan, Nord, Pas-de-Calais, Pyrénées-Orintales, Rhône, Seine, Seine-Inférieures, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise und Var. Es handelt sich bei diesen Departements vorwiegend um solche, die in ihrem Bereich Großstädte aufweisen, oder, wie die bretonischen Departements Finistère, Marbihan und Korsika eine

Digitized by Google

verhältnismäßig günstige Bevölkerungsvermehrung haben, oder um ausgesprochene Industriegebiete wie Nord, Pas-de-Calais, Meurthe-et-Moselle.

Ungeachtet dessen, daß die Großstädte den ganzen Bevölkerungszuwachs der letzten 50 Jahre absorbiert haben, hat Frankreich, verglichen mit Deutschland, England und Belgien, nur wenige Großstädte. Bei einem Gesamtterritorium von 550 986 qkm, gegenüber einem von 470 715 des Deutschen Reichs, zählt Frankreich zur Zeit nur 17 Städte mit 100 000 und mehr Einwohnern, während es für die viel stärkere natürliche Vermehrung und großstädtische Agglomeration in Deutschland kennzeichnend ist, daß wir 52 Großstädte zählen.

Entsprechend der starken Abwanderung aus einer ganzen Reihe von Gebieten ist auch die Bevölkerungs d i c h t e in Frankreich eine sehr ungleiche. Für die unmittelbare Gegenwart liegen die entsprechenden Angaben noch nicht vor, aber für 1931 — und seitdem hat sich eine wesentliche Änderung nicht vollzogen — schwankte die Bevölkerungsdichte zwischen 12,1 im Departement Alpes-Basses, 19,7 im Departement Lozere, 31,9 im Departement Lot einerseits, und 360,0 im Departement Rhône (mit Lyon), 352 im Departement Nord, 241,3 im Departement Seine-et-Oise (mit Groß-Paris), 209,9 im Departement Bouches-du-Rhône (mit Marseille) anderseits, bei einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte, die sich heute gegenüber 1931 unverändert auf 76 je Quadratkilometer stellt.

Der ganze südwestliche Teil Frankreichs, die alten Provinzen Cuyenne, Cascoyne und Toulouse, also das Becken der Garonne hat eine weit unterdurchschnittliche, für westeuropäische Verhältnisse ganz ungewöhnlich geringe Bevölkerungsdichte, die zwischen 20 und 70 je Quadratkilometer schwankt. Dieses an sich größtenteils (mit Ausnahme der sog. „Landes") sehr fruchtbare und klimatisch begünstigte große Gebiet zeigt deutliche Spuren einer Entvölkerung und Vernachlässigung mit großen demographischen Hohlräumen. *R. v. Ungern-Sternberg, Berlin.*

La population et les races de la France en 1936

Le recensement général de la population française effectué en 1936 a donné un chiffre global de 41 900 000 habitants, dont 39 500 000 Français. Dans le recensement précédent, en 1931, la population était de 41 800 000. L'augmentation totale n'est donc que de 100 000 habitants pour une période de 5 ans. Mais à cette époque le nombre de Français n'était que de 39 000 000. Il y a donc eu, en réalité, accroissement de 500 000 Français, avec diminution notable du nombre des étrangers: ce dernier phénoméne tient surtout au départ d'une grande quantité d'ouvriers italiens et polonais, licenciés à cause du ralentissement industriel, et ayant regagné leur pays.

La publication des chiffres individuels de 1931 et 1936 pour chaque département permet de chercher s'il existe un rapport entre leur composition anthropologique générale et les variations de population qui s'y sont produits. Abstraction faite du gros accroissement, du à des raisons économiques, de toute la region parisienne, on note d'abord que les principales zônes où la population a augmenté sont: les trois départements de la Côte d'Azur et la Corse, peuplés surtout de Méditerranéens, la Haute-Garonne, à prédominance alpine, le Sud et le Centre de la Bretagne, alpines avec quelques éléments nordiques, la Savoie, nettement alpine, le Bas-Rhin, nordique et méditerranéen. Les régions en voie de dépopulation sont: l'Aude, l'Hérault et le Gard, essentiellement méditerranéens, les départements entre Rhône et Loire, alpins ou plus ou moins dinariques, le Pas-de-Calais, un des coins de France où l'élément nordique est le plus important.

Ceci montre que, dans l'augmentation ou la diminution relatives des diverses régions, le facteur racial ne joue aucun rôle, ou du moins un rôle tout à fait insignifiant. Mais naturellement cette conclusion ne peut être donnée que comme une impression superficielle, la seule qu'on puisse encore tirer des chiffres publiés. Ce n'est que lorsque seront parues les statistiques détaillées, qu'il sera possible de séparer, pour chaque département, les variations dues aux naissances et aux décés, de celles dues aux déplacements de population par immigration ou émigration; alors seulement on pourra se faire une idée un peu exacte de la valeur anthropologique des différences constatées entre 1931 et 1936. *H. V. Vallois, Toulouse.*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Biologie und Zoologie

***v. Frisch, K.:** *Du und das Leben.* Eine moderne Biologie für Jedermann. 356 S., 212 Zeichnungen, 4 farb. Tafeln. Ullstein, Berlin 1936. (RM. 5.— bzw. RM. 6.80.)

Ein volkstümliches Buch im besten Sinne des Wortes, das in ausgezeichnet klarer Gliederung und lebendiger Schilderung vom Protoplasmaklümpchen bis zum Menschen alle Lebensvorgänge erfaßt. Die Beispiele sind so treffend gewählt, daß schwierige Probleme wie Abstammung, Entwicklung, Vererbung, Umweltbeeinflussung und Fortpflanzung, sowie alle physiologischen und mechanischen Abläufe nicht nur leicht verständlich werden, sondern ein Gefühl tiefer Bewunderung für alles Walten der Natur erwecken. Die beigegebenen sehr reichlichen und vorzüglichen Zeichnungen und farbigen Abbildungen machen das Buch besonders eindrucksvoll. Es ist vor allem der heranwachsenden Jugend zu empfehlen. D. Costa.

***Haldane, J. S.:** *Die Philosophie eines Biologen.* Übersetzt von Ad. Meyer. XVI u. 130 S. Fischer, Jena 1936. (RM. 4.50, geb. RM. 5.50.)

Der kürzlich verstorbene Verf. war als Physiologe führend auf den Gebieten der Atmung und des Gas-Stoffwechsels. Seine Forschungen führten ihn zur Ablehnung sowohl des Mechanismus wie des Vitalismus; er tritt entschieden für eine ganzheitliche (holistische) Auffassung des Lebens ein. Die Übersetzung des wertvollen Werkes ins Deutsche ist sehr zu begrüßen. F. Alverdes, Marburg.

***Heisenberg, W.:** *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaften.* 63 S. Hirzel, Leipzig 1936. (RM. 2.50.)

Von den 3 Vorträgen des Nobelpreisträgers für Physik ist insbesondere der erste über „Wandlungen der Grundlagen der exakten Naturwissenschaft in jüngster Zeit" auch für den Biologen von erkenntnistheoretischem Interesse: die Relativierung des Zeitbegriffs, die Lockerung des strengen Kausalbegriffs und vor allem die Erkenntnis der begrifflichen Abgeschlossenheit jedes Erfahrungsgebietes. I. Schwidetzky, Breslau.

***Korschelt** und **Heider:** *Vergleichende Entwicklungsgeschichte der Tiere.* Neu bearb. von E. Korschelt. 2 Bde., 1314 S., 1312 Abb. Fischer, Jena 1936. (RM. 52.—, geb. RM. 56.—.)

Das klassische deutsche Werk liegt in einer neuen straff gefaßten zweibändigen Ausgabe vor, nunmehr auch mit eingehenderer Berücksichtigung der Wirbeltiere. In erstaunlicher Weise hat es der bedeutende Marburger Zoologe verstanden, aus der ungeheuren Literatur das Wesentliche herauszugreifen und zu einem Gesamtbild der Ontogenese zu vereinigen. Bei der unumgänglichen Notwendigkeit entwicklungsgeschichtlicher Kenntnisse für das Verständnis zahlreicher Fragen der rassenkundlichen Forschung wird es auch der Anthropologe sehr begrüßen, daß er jetzt in dem neuen „Korschelt-Heider" ein Buch besitzt, das über alle Fragen der tierischen Ontogenesen Auskunft gibt. Daß das neue Werk für den Biologen genau so unentbehrlich sein wird wie in seiner alten Gestalt, ist selbstverständlich! G. Heberer, Tübingen.

***Toldt, K.:** *Aufbau und natürliche Färbung des Haarkleides der Wildsäugetiere.* 291 S., 235 Abb., 6 Taf. Deutsche Ges. f. Kleintier- und Pelztierzucht G. m. b. H & Co., Leipzig 1936.

Dieses ausgezeichnete Werk wird seiner Aufgabe in vollem Umfange gerecht. Es füllt in der Kenntnis des Haarkleides der Säugetiere eine sehr fühlbare Lücke aus hinsichtlich der äußeren Form der Haare und der Zusammensetzung des Felles aus den verschiedenen Haartypen (Haarformenkonstellation). Der allgemeine Teil bringt eine vergleichend zoologische Übersicht über den Aufbau (Haarformenbestand) des Haarkleides der Wildsäugetiere, wobei die wissenschaftlich und praktisch wichtigen Arten berücksichtigt wer-

Digitized by Google

den. Der zweite Hauptteil behandelt erstmalig vergleichend die biologisch wichtige Tiefenfärbung (Profilfärbung) der Behaarung. Auf S. 117—236 wird in einem Bilderatlas eine systematische Übersicht über die Haarformenbestandstypen, sowie die Felltiefenfärbungen gegeben und in systematischer Reihenfolge die Felltypen vorgeführt. Von den Primaten sind berücksichtigt 4 Halbaffen, 4 Platyrrhinen, 7 Catarrhinen, darunter Hylobates, Sumatra-Orang, Tschego und Berggorilla. Freuen wir uns, daß diese für den Säugetierbiologen und den Züchter gleich wichtige Arbeit in Deutschland erschienen ist!

G. Heberer, Tübingen.

Erbkunde

Friese, G.: *Fragen der praktischen Erbpflege.* Öff. Ges.-Dienst II, 321—326, 1936.

Lemme, H.: *Das Verfahren der Erbgesundheitsgerichte.* Öff. Ges.-Dienst II, 326—330, 1936.

Beide Aufsätze enthalten eine ausführliche Besprechung der 2. Aufl. des Kommentars von Gütt-Rüdin-Ruttke zum Erbkrankengesetz, ersterer außerdem eine solche des Kommentars von Gütt-Linden-Maßfeller zum Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz.

Br. Steinwallner, Bonn.

***Klein** (Hsg.): *Wer ist erbgesund und wer ist erbkrank?* Praktische Ratschläge für die Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und zur Verleihung der Ehrenpatenschaft. 155 S., 57 Abb. Fischer, Jena 1935. (Preis brosch. RM. 6.50, geb. RM. 8.—.)

Klein, Berlin; v. Verschuer, Frankfurt a. M.; Weitz, Stuttgart; Curtius, Berlin; Diehl, Sommerfeld; Bremer, Berlin; Lange, Breslau; Adam, Berlin; Claus, Berlin; Bessau, Berlin; Wagner, Berlin; Gottron, Berlin und Kreutz, Königsberg haben aus den von ihnen vertretenen Sondergebieten die Beiträge zu dem vorliegenden Buch geliefert, entstanden aus Vorträgen an der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung. Durch die Auswahl der Mitarbeiter war die Gewähr dafür gegeben, daß für den Praktiker ein Nachschlagewerk entstand, das ihn schnell und zuverlässig über die herrschenden Lehrmeinungen bezüglich der rassenhygienischen Maßnahmen unterrichtet. Da die Hauptaufgabe der Kurse an der Berliner Akademie zunächst darin besteht, einen großen Mitarbeiterstab heranzubilden, der die Durchführung unserer rassenhygienischen Gesetzgebung leitet und überwacht und weil durch die jahrzehntelange Verkennung der Aufgaben einer biologischen Bevölkerungspolitik viel Versäumtes nachzuholen ist, fällt eine Tatsache weniger ins Gewicht: das Fehlen der Berücksichtigung konstitutionsmedizinischer Gesichtspunkte. Brauchte doch eine ganze Reihe der in den Beiträgen aufgeführten Personengruppen nicht biologisch unterwertig zu sein, wenn sie rechtzeitig einer Konstitutionsbehandlung unterzogen worden wäre. Das gilt vor allem für viele Stoffwechselgestörte mit ihren mannigfaltigen Erscheinungsbildern. Für die Zukunft aber ist zu hoffen und zu fordern, daß dieser Gesichtspunkt weitestgehende Berücksichtigung erfährt, denn es ist von jeher vornehmste Aufgabe des Arztes gewesen, nicht nur Schäden zu beseitigen, sondern vor allem zu verhüten. Denn zwischen erbgesund und erbkrank liegt die große Gruppe „erbgefährdet".

S. Bober, Berlin.

***Kranz, H.:** *Lebensschicksale krimineller Zwillinge.* VI, 251 S. Springer, Berlin 1936. (RM. 24.)

Der am K.W.I. für Anthropologie in Berlin-Dahlem und an der Psychiatrischen Klinik in Breslau durchgeführten Untersuchung liegen die Befunde bei 32 EZ, 43 ZZ und 50 PZ zugrunde. Auf rund 200 Seiten werden die Lebensschicksale dieser kriminellen Zwillinge ausführlich im einzelnen geschildert. Von den EZ waren etwa zwei Drittel, von den ZZ etwa die Hälfte und von den PZ etwa ein Siebentel konkordant kriminell. Die Ansicht Langes („Verbrechen als Schicksal"), daß die Vererbung eine wesentliche Rolle bei dem Auftreten von Kriminalität spielt, findet an diesem großen Material volle Bestätigung. Die Einzelanalyse der Fälle erbringt den Nachweis, daß der Schwachsinn und gewisse Psychopathien von den erblich bedingten Faktoren im Vordergrunde stehen, während von den Umwelteinwirkungen dem Erziehungsmilieu eine übergeordnete Bedeutung zukommt. Die weit in die Bereiche soziologischer Forschung vordringende Arbeit stellt einen wertvollen Beitrag dar zur Frage der Erb- und Umweltbedingtheit psychopathischer Reaktionen.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***Watkins, A. E.:** *Heredity and Evolution.* VIII und 243 S., 25 Abb., 2 Taf. John Murray, London 1935. (Geb. 7 s. 6 d.)

Durch eine Anzahl von Textfiguren, großenteils Schemata, und zwei photographische Tafeln illustriert, behandelt das Buch die Grundergebnisse der Genetik und die auf den genetischen Tatsachen sich aufbauenden Vorstellungen über die Fragen der Evolution. Hierbei wird außer üblichen Lehrbuchbeispielen auch mancherlei weniger bekanntes Material herangezogen. Das Buch wendet sich in erster Linie an Studierende.

Günther Just, Greifswald.

Bouterweck, H.: *Erhebungen an eineiigen Zwillingspaaren über Erbanlage und Umwelt als Charakterbildner.* Z. f. Ver.Konst. XX, 265—275, 1936.

Digitized by Google

Harrasser, A.: *Ergebnisse der anthropologisch-erbbiologischen Vaterschaftsprobe in der niederösterreichischen Justiz.* Mitt. A. Ges. Wien LXV, 204—232, 1935.

N. N.: *Das Schwedische Staatsinstitut für Rassenbiologie.* Umschau XL, 607—610, 1936.

Schaeuble, J.: *Einige anthropologische Beobachtungen an chilenischen Mischlingen.* Z. f. E. LXVIII, 251—256, 1936.

***Snyder, L. H.:** *The Principles of Heredity.* 385 S., Boston 1935.

Rassenhygiene

***Baege, M. H.:** *Die biologischen und sozialen Ursachen der Entartung.* 25 S. Pädagog. Magazin, H. Beyer & Söhne, Langensalza 1936.

Zunächst klare Definition der Begriffe „Individual- und Volksentartung", dann aber wird den Umweltseinflüssen als Ursachen der Volksentartung zweifellos zu große Bedeutung beigemessen. Überdies eine Reihe mißverständlicher Satzbildungen, die den Eindruck hervorrufen könnten, als werde hier zwischen den Zeilen die Ansicht vertreten, es käme bei Bekämpfung der Volksentartung gar nicht so sehr auf die „Qualität des Keimplasmas" an, als vielmehr darauf, die Erbmängel einfach durch „Verbesserung des Milieus ... zu kompensieren". H. B. Peters, Stuttgart.

***Rothenberger, C.** (Hrg.): *Rassenbiologie und Rechtspflege.* 83 S. Hermes, Hamburg 1936. (RM. 4.—.)

Es handelt sich hier um sechs bemerkenswerte Arbeiten hamburgischer Juristen über Grenzfragen zwischen Rassenbiologie und Recht aus dem Rassenbiologischen Institut der Hamburger Universität. Genannt seien: Nöthling: „Der Begriff der Individualität in Biologie und Recht"; v. Specht: „Der Begriff der natürlichen Verwandtschaftsgrade im Vergleich zu dem der entsprechenden Verwandtschaftsgrade im geltenden Recht"; Deutsch: „Modelnde und siebende Einflüsse und ihre Bedeutung für die Beurteilung des Täters im Strafrecht". Br. Steinwallner.

v. Verschuer, O. Frhr.: *Rassenhygiene als Wissenschaft und Staatsaufgabe.* Frankfurter Akademische Reden. 11 S. Bechhold, Frankfurt a. M. 1936. (RM. 0.60.)

Die bevölkerungspolitischen Reformen des Staates, die auf den gesicherten Ergebnissen jahrzehntelanger Forscherarbeit aufbauen, können den Niedergang des Volkes nur aufhalten, wenn die Menschen vom bloßen Verständnis der Schicksalshaftigkeit der Erbanlage und dem rein verstandesmäßigen Begreifen der daraus sich ergebenden Maßnahmen und Gesetze zur inneren Bereitschaft im Handeln kommen. „Die Verbindung von Rassenhygiene und Erziehung ist die stärkste Garantie für die Zukunft."

O. Wiehle, Breslau.

***Vowinckel, E.:** *Erbgesundheitsgesetz und Ermittlung kindlicher Schwachsinnszustände mit den Entwicklungstests von „Bühler-Hetzer".* 54 S., 28 Abb. Beih. Arch. f. Kinderheilk. IX. Enke, Stuttgart 1936. (RM. 3.40.)

Der Aufklärungstest von „Bühler-Hetzer" hat gegenüber dem bisher üblichen Test nach Binet-Simon-Bobertag u. a. den Vorteil, daß er einen qualitativ besseren Einblick in die Gesamtpersönlichkeit und die Art des Schwachsinns gibt. Trotz mancher Schwierigkeiten in der Durchführung sollte daher dieser Test bei der Begutachtungsuntersuchung auf Grund des Erbgesundheitsgesetzes wenn irgend möglich zur Anwendung kommen. M. Werner, Frankfurt a. M.

Frischeisen-Köhler, I.: *Zwillinge in den Familien von Hilfsschülern.* Z. f. Ver.Konst. XX, 1—8, 1936.

Hartnacke, W.: *Die Nachwuchsschwäche des begabteren und die Nachwuchsstärke des unbegabteren Volksteils.* Forsch. Fortschr. XII, 77—78, 1936.

***Granquist, H.:** *Marriage Conditions in a Palestinian Village.* 366 S. Akademische Buchhandlung, Helsingfors 1935. (F.M. 160.—.)

Lenz, F.: *Zur Frage der unterschiedlichen Fortpflanzung.* Volk und Rasse, S.A. 495—498, 1936.

Lohoff, W.: *Erbhygienische Untersuchungen von Hilfsschulkindern in Oberhausen und Mühlheim a. d. Ruhr.* Arch. Rass. Biol. XXX, 42—64, 1936.

Lotze, R.: *Beziehungen zwischen Schulleistungen, sozialer Schichtung und Familiengröße.* Forsch. Fortschr. XII, 21—22, 1936.

Peter, H.: *Die Schriftanalyse im Dienste des Erbkrankengesetzes.* M. M. W. LXXXIII, 558—561, 1936.

Schade, H.: *Zur Frage der Unfruchtbarmachung Eheuntauglicher und verdeckt Erbkranker.* Der Erbarzt, S.A. 5 S., 1936.

Schade, H.: *Ausländische Stimmen zur deutschen Erb- und Rassenpflege.* Der Erbarzt, S.A. 7 S., 1936.

Steinwallner, B.: *Polnische Erbgesundheitsgesetzentwürfe.* Dtsch. Z. f. ges. Gerichtl. Med. XXVII, 75—79, 1936.

Steinwallner, B.: *Zum gegenwärtigen Stande der Sterilisierungsgesetzgebung in Nordamerika.* Psychiatr.-Neurol. Wschr. XXXVIII, S.A. 4 S., 1936.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Rassenmorphologie

Fleure, H. J. and **Davies, E.:** *Cephalic index and cranial morphology.* Mem. Proc. Manchester Literary and Philosoph. Soc. LXXX, 45—57, 1936.

Auf Grund einer den Kappers'schen Arbeiten verwandten Analyse der Verteilung von Kopf- bzw. Schädelindex, insbesondere bei primitiven Gruppen, die mit gewissen Wachstumstendenzen des Hirns in Zusammenhang gebracht werden, empfehlen Verff. eine neue, nach ihrer Auffassung weniger künstliche Einteilung des Längenbreitenindex (am Lebenden Dolichokephalie bis 78,5 oder 79,5, Mesokephalie bis 82,5).

I. Schwidetzky, Breslau.

***Leifhelm, H.:** *Menschen der Berge.* 106 S. Styria, Graz-Leipzig-Wien 1936. (RM. 4.50 bzw. 7.50.)

Einer jener hübschen Bildbände, an denen gerade das deutsche Schrifttum reich und deren Durchsicht meist auch für den Anthropologen von Wert ist. Hier ist jedoch der Gewinn mehr ausdruckskundlicher Art, während die formen- und typenkundliche Ausbeute — auch infolge der Reproduktionstechnik — geringer ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

Kappers, C. U. Ariens: *Stability and variability of Central- and Paleo-Asiatic index peaks and some remarks on the Greenland Eskimo.* Proc. Kon. Akad. Wetensch. Amsterdam XXXVII, 686—700, 1935.

Ders.: *The degree of the changes in the cephalic index correlated with age and environment.* Ebenda XXXVIII, 989—1001, 1935.

Ders.: *The spread of primitive humanity and its links with the more differentiated races, as revealed by cephalic and cranial index curves.* I, II. Ebenda XXXIX, 1156—1165, 1936; XC, 29—36, 1937.

In der ersten Arbeit weist Verf. auf zwei immer wiederkehrende Gipfel in der Verteilung des Kopfindex asiatischer Völker — nämlich bei 78—81 und 83—86 — hin und spricht die Vermutung aus, daß beide auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen. In der zweiten kommt er an Hand des Boasschen Einwanderermaterials zu dem Schluß, daß manche Rassen unter günstigen Umweltbedingungen den kindlichen Indexwert bewahren, andere ihn dagegen verlieren. In der Stabilisierung dieser Verhältnisse sieht er eine Möglichkeit, wie man sich alle drei „Indextypen" aus einer Urform entstanden denken kann. Die genetischen Voraussetzungen werden nicht besprochen. Für die weltweiten rassengeschichtlichen Folgerungen, die in den weiteren Arbeiten gezogen werden, erscheint allerdings ein einziges Merkmal, insbesondere der verhältnismäßig so umweltlabile Längenbreitenindex, als eine allzu schmale Basis.

I. Schwidetzky, Breslau.

Pastore, J.: *Costometria dei Fuegini.* Riv. di A. XXXI, S.A. 130 S., 1934.

Eine fleißige und sorgfältige Arbeit, die die Rippen von 14 (♂ und ♀) Feuerländern einer eingehenden metrischen Untersuchung unterzieht und ihre Bögen, Indices und Variabilität feststellt.

v. E.

Abel, W.: *Die Wirkungen von Druckschwankungen im menschlichen Embryo auf dessen Papillarleisten.* Forsch. Fortschr. XIII, 37—39, 1937.

Busse, H.: *Über normale Asymmetrien des Gesichts und im Körperbau des Menschen.* Z. f. Morph. A. XXXV, 412—445, 1936.

Fick, R.: *Untersuchung an der Wirbelsäule von 30 Gibbons und über die Wirbelzahlen der Menschenaffen.* Sitz.Ber. Preuß. Akad. Wiss., Phys.-Math. Kl. XVII, 161—178, 1936.

Pastore, I.: *Differenze sessualo nelle costole dei Fuegini.* Atti Soc. Ital. Progr. Scienze III, S.A. 3 S., 1934.

Shellshear, L. J.: *The cranial-cerebral survey of an Australian aboriginal.* Chin. med. J. XLVIII, 1202—1215, 1934.

Scheyer, H. E.: *Anthropological and Roentgenological observations on the pelves of Chinese women.* Chin. Med. J. XLVIII, 1228—1234, 1934.

Siddiqi, M. A. H.: *Observations on the lower end of the Femur from American Indians and modern Canadians.* J. of Anat. LXX, 410—412, 1936.

Wegner, N.: *Sonderbildungen der Kieferhöhle bei Anthropoiden.* Anat. Anz. LXXXIII, 161—240, 1936.

Pathologie

***Bonhoeffer, K., u. a.:** *Die Erbkrankheiten.* Klinische Vorträge im 2. erbbiologischen Kurs. 178 S. Berlin, März 1936. S. Karger, Berlin, 1936. (RM. 6.60.)

Digitized by Google

13 Vorträge, die von namhaften Berliner Fachleuten stammen und im wesentlichen durch Erfahrungen und Anregungen aus der Begutachtungstätigkeit im Erbgesundheitsverfahren entstanden sind. Dementsprechend stehen die im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses angeführten Erbkrankheiten bei allen Erörterungen im Vordergrund. Kurzer und klarer Stil, sehr viel neue Gesichtspunkte, wertvolle Anleitung und Anregung für den praktisch auf dem Gebiet der Erbgesundheitspflege tätigen Arzt.
M. Werner, Frankfurt a. M.

***Kapferer, R.** (Hrsg.) u. a.: *Die Werke des Hippokrates.* Die hippokratische Schriftensammlung in neuer deutscher Übersetzung. 25 Teile. Erschienen Teil 1—14, Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1934. (RM. 98,75 für alle 25 auch einzeln käuflichen Teile.)

Es war ein höchst dankenswerter Schritt von Herausgeber und Verlag, eine vollständige Ausgabe der Werke des großen griechischen Arztes und Begründers der wissenschaftlichen Heilkunde in neuer Übersetzung zu veröffentlichen. Denn Hippokrates hat auch denen, die nachdenken, noch heute viel zu bieten, unter Ärzten wie Biologen. Die Wertung der Erfahrung, der Blick für das Wesentliche, die Erkenntnis von Konstitution und Disposition (2), die Auffassung der Säfte [~ Hormone (7)], die weite ganzheitliche Schau in den Grundfragen und die Ahnung kosmischer Verknüpfungen (10), die edle Sicherheit in der Ethik ärztlichen Handelns (1), das alles sind Fragen, die ewig jung und neu bleiben werden, solange nachdenkende Ärzte jung und neu an die Aufgaben ihres Berufes treten. Viel Wertvolles enthalten fast alle Bändchen auch für den Forscher am Menschen, am gesunden Menschen, am meisten wohl 6 (Luft, Wasser und Ortslage), das ja auch von je in der Anthropologie Beachtung fand. Es ist jetzt leicht und auch einzeln zugänglich.
v. E.

Riedl, Fr.: *Ergebnisse einer Bevölkerungsaufstellung.* Arch. Bevölkerungsw. VI, 1—16, 1936.

Medizinaltopographische Untersuchung über eine nordmährische Gemeinde ab 1644. Bemerkenswert ist die Periodizität der Seuchengänge. E. H. Krüger, Breslau.

Riedlin, G.: *Der Kropf, seine Verhütung und Heilung.* 32 S. Biehl, München. (RM. —.60.)

Eine volkstümliche Aufklärungsschrift. Kochsalzbeschränkung, Zufuhr natürlicher Mineralsalze (Obst und Gemüse) und Kräuterkuren sollen den Kropf verhüten und heilen können. Im großen und ganzen sicher richtige moderne Ernährungsprinzipien. Aber ganz so einfach ist das Problem doch nicht. M. Werner, Frankfurt a. M.

Thums, Karl: *Neurologische Zwillingstudien.* I. Mittlg. Zur Erbpathologie der multiplen Sklerose. Z. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie. CLV, 185—253, 1936.

Auf Grund seiner Untersuchungen an 11 eineiigen, 10 zweieiig-gleichgeschlechtlichen, 12 verschiedengeschlechtlichen und 18 Zwillingspaaren mit klein gestorbenem Partner kommt der Verf. zu dem Schluß, daß der Umwelt bei der Entstehung der multiplen Sklerose eine überragende Bedeutung beigemessen werden muß, während eine Erbanlage, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle spielt. Im Gegensatz hierzu stehen die in einer Monographie niedergelegten Familienforschungen von Curtius über „Multiple Sklerose und Erbanlage". M. Werner, Frankfurt a. M.

Weitz, Wilhelm: *Probleme der neurologischen Erbbiologie.* Dtsch. Z. f. Nervenheilkde. CXXXIX, 15—33, 1936.

Zunächst Besprechung der wichtigsten neurologischen Erbkrankheiten mit ihren bekannten Erbgängen. Die normale Beschaffenheit des Zentralnervensystems und des neuromuskulären Apparates ist wohl durch mehrere 100 Gene bedingt. Krankhafte Mutationen in diesen Genen können in ihren vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten zu den verschiedenartigsten Krankheitsbildern führen. Ausgehend von diesen Überlegungen werden verschiedene in der Erbneurologie zur Diskussion stehende Probleme erörtert.
W. Werner, Frankfurt a. M.

McClendon, J. F.: *Das Verhältnis von Kropf zu Basedowscher Krankheit und das Vorkommen von Jod.* M. M. W. LXXXIII, 1002—1007, 1936.

Fischer, E.: *Erbbiologie und Eugenik der Bluterkrankheit.* Ärztl. Sachv.Z. XIV, 1—24, 1936.

Koehler, O.: *Die Frage der Verursachung des Krebses im Lichte der Erbforschung.* D. M. W. Nr. 45, S.A. 16 S., 1935.

Lang, Th.: *Verlauf und bisherige Ergebnisse der bayrischen Kropf- und Kretinenuntersuchung.* Forsch. Fortschr. XII, 345—347, 1936.

Lehmann, W. und **Kuhlmann, F.:** *Röntgenologische Untersuchungen an rachitischen Zwillingen.* Klin. W. XV, S.A. 8 S., 1936.

Letitschewsky, B.: *Beiträge zur Frage über die Mißbildung der Extremitäten.* Anat. Anz. LXXXII, 128—145, 1936.

Liebenam, L.: *Pathologische Befunde bei eineiigen Zwillingspaaren.* Der Erbarzt (Beilage z. Dtsch. Ärztebl.), Nr. 10, S.A. 18 S., 1935.

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Aschner, B.:** *Technik der Konstitutionstherapie.* Mit 150 Beisp. a. d. Praxis. 600 S. Weidmann & Co., Wien o. J. (RM. 32.—.)

In der Konstitutionstherapie glaubt Verf. den Ausweg aus der „Krise der Medizin" gefunden zu haben. Ausgehend von der alten hippokratischen Medizin bringt die Konstitutionstherapie das verloren gegangene therapeutische Rüstzeug vergangener Jahrhunderte wieder zur Anwendung. Die verschiedensten Gebiete der praktischen Medizin werden eingehend mit genauer Angabe der therapeutischen Möglichkeiten behandelt, häufig allzu breit. Vieles ist aber sicher brauchbar, manches erscheint aber doch zu sehr vom Standpunkt der „Humoralpathologie" aus gesehen. Wichtig ist die Unterscheidung verschiedener Konstitutionstypen. Helle oder dunkle Komplexion, allgemeine Tonusverhältnisse, Geschlecht, Wandelbarkeit der Konstitution mit dem Lebensalter spielen für die richtige Beurteilung eine große Rolle. Abgesehen von dem praktischen Wert liegt hier die besondere Bedeutung des Buches für den anthropologischen Konstitutionsforscher.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***N. N.:** *Die Konstitution, Wesen, Bedeutung und Umstimmung.* III. Ärztl. Fortbildungskursus in Bad Salzuflen. 108 S. Thieme, Leipzig 1935. (RM. 6.50.)

Der Salzuflener Fortbildungskursus wurde abgehalten mit folgenden Vorträgen: E. Kretschmer, Der Aufbau der Persönlichkeit; K. Westphal, Die vegetativ nervöse Konstitution, ihre Behandlung und Umstimmung; K. Hansen, Allergie und Konstitution; F. Klinge, Die anatomische und biologische Grundlage rheumatischer Erkrankungen; F. Stroebe, Fettsucht und Magersucht, unter Berücksichtigung der Konstitutionen und ihrer Umstimmungen; P. Esch, Die Frau in den Wechseljahren; R. Siebeck, Die Bedeutung der Persönlichkeit für die Krankenbehandlung unter besonderer Berücksichtigung Kreislaufkranker; H. Schade, Die physikalischen Grundlagen der Konstitution und ihre Umstimmung und A. Besserer, Erbpflege und Konstitution.

Es ist zu begrüßen, daß der Versuch gemacht wird, dem fern von der Hochschule tätigen Arzt die außerordentliche Bedeutung konstitutionsmedizinischer Krankheitsbetrachtung näher zu bringen. Die Auswahl der Vortragenden gewährleistete ein hohes Niveau des Gebotenen.

S. Bober, Berlin.

***Hetzer, H.** und **Zeller, W.:** *Psychologische Beobachtungen bei den konstitutionsmedizinischen Untersuchungen des Jugendarztes.* Veröffentl. a. d. Geb. d. Med. Verw. XLV. Heft 7, 39 S., Schoetz, Berlin 1936. (RM. 1.60.)

Grundsätzlichen konstitutionswissenschaftlich-psychologischen Erwägungen folgt die Darlegung des Vorgehens bei Reihenuntersuchungen ganzer Schulklassen, bei denen Verhaltensweisen und Aussagen der einzelnen Kinder beobachtet wurden.

v. E.

***Schäper, W.:** *Konstitutionsforschung und Krankheitsbekämpfung in der Tierzucht.* 88 S. Parey, Berlin 1936.

Eine Übersicht der echten Erbkrankheiten und der konstitutionell bedingten Erkrankungen bei den Haustieren. Eingehende Erörterung der grundsätzlichen Begriffe, ein umfassender Schriftennachweis und dabei erfrischend klar und verständlich geschrieben: — die Arbeit bringt so auch für die menschliche Rassenkunde sehr wertvolles Vergleichsmaterial.

H. B. Peters, Stuttgart.

***Tirala, L.:** *Sport und Rasse.* 207 S., 123 Abb. Bechhold, Frankfurt a. M. 1936. (RM. 5.50 bzw. 6.50.)

Nach einer rassenkundlichen und sporthygienischen Einleitung bespricht der Verf. im Hauptteil die einzelnen Sportarten, wie sie von den verschiedenen Rassen (meist eigentlich Völkern!) betrieben werden. Eine schärfere Unterscheidung ist wohl erst zwischen den Subspezies möglich. Die Weißen sind durchaus nicht überall führend. Leider hat der Verf. das schon bestehende Zahlenmaterial weder verarbeitet noch erwähnt. Das seinem Stil nach mehr für den Laien geschriebene Buch regt wohl auch den wissenschaftlichen Forscher an. Die Ausstattung ist ausgezeichnet.

B. Škerlj, Ljubljana.

Ciocco, A.: *The historical background of the modern study of constitution.* Bull. Inst. Hist. Med. IV, 23—28, 1936.

Günther, E.: *Wandlungen in der Wüchsigkeit der deutschen Bevölkerung seit 1871.* Arch. Bev.Wiss. V, 415—438, 1935.

Günther, H.: *Die konstitutionelle und klinische Bedeutung des Kopfindex.* Z. f. Ver. Konst. XIX, 551—570, 1935.

Jarcho, A.: *Die Altersveränderungen der Rassenmerkmale bei den Erwachsenen.* A. Anz. XII, 173—179, 1935.

Machado de Souza, O.: *Les types morphologiques constitutionnels chez les Indo-Chinois et les Malgaches.* LA. 525—536, 1934.

Arnold, A. und **Streitberg, H.:** *Körperuntersuchungen an 1830 höheren Schülerinnen Leipzigs.* Z. f. Ver. Konst. XIX, 197—212, 1935.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Gruppenpsychologie

***Bälz, E.:** *Über die Todesverachtung der Japaner.* Herausg. v. E. Toku Bälz. 46 S. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1936. (RM. 1.—.)

Die vor mehr als 30 Jahren geschriebenen Aufsätze des besten deutschen Kenners des japanischen Volkes sind noch immer wertvolle Beiträge zur Seelenkunde der Japaner. Sie zeigen außerdem, wenn man die geschilderten Entwicklungsmöglichkeiten der Charaktereigentümlichkeiten, wie kriegerischer Mut und Tapferkeit, geringe Wertschätzung des Geldes, fröhlicher Leichtsinn, Lebenslust, Humor und Begeisterung für alles Neue mit der von uns erlebten unerhört raschen Aufnahme und Anpassung an europäische Kulturerrungenschaften vergleicht, wie recht Bälz mit seinen geradezu prophetischen Ansichten hatte. D. Costa.

***Fischel, W.:** *Tiere mit Gefühl und Verstand.* 113 S., 100 Abb. Hugo Bermühler, Berlin 1936. (RM. 3.60.)

Der Verf. bringt nicht nur eine Fülle von Beobachtungen verschiedenster Verhaltensweisen an niederen Lebewesen bis hinauf zum Menschenaffen, sondern bemüht sich, mit diesen Ergebnissen der tierseelenkundlichen Forschung der Lösung des schwierigen und interessanten Problems „Gibt es seelische Ursachen tierischer Handlung" näherzukommen. Infolge aufgespeicherter Erinnerung an Erregtheitszustände stellt sich der Mensch bewußt auf Ziele ein. Für das Tier aber spielt ganz allgemein die Vergangenheit, das, was es in einer bestimmten Lage erlebt hat, die entscheidende Rolle seines Handelns. Zielstrebigkeit ist gewissermaßen der seelische Impuls für die Entstehung neuer Rassen: der freiwillige Trieb nach „besserem" Futter bewirkt Änderung des Körperbaus durch die neue Umgebung, bei niederen Formen ist es hingegen die Gewöhnung unter fremdem Zwang. Das reich und gut, auch mit schönen ausdruckskundlichen Tieraufnahmen ausgestattete Buch ist trotz einiger volkstümlicher Zugeständnisse durchaus wissenschaftlich und sehr anregsam. D. Costa.

***Helwig, P.:** *Charakterologie.* 295 S. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 8.60.)

Ein brauchbarer und gut lesbarer Überblick über die heutige deutsche Charakterologie, der vor allem die Probleme herausarbeiten will. Dabei erfahren die naturwissenschaftlichen Systeme (Kretschmer, Jaensch) eine ausführliche Besprechung, von den geisteswissenschaftlichen besonders Klages, Spranger, Psychoanalyse und Individualpsychologie, während man z. B. Pfahler vermißt. Die grundsätzliche Bedeutung der Rassen- und Erbkunde wird erörtert, auf Einzelfragen und Ergebnisse dagegen verzichtet. Die Aufgabe der Rassenpsychologie sieht Verf. im Anschluß an Clauß in der Erfassung des „Stils". Die vielfachen biologischen Verflechtungen und damit verbundenen methodischen Schwierigkeiten werden jedoch nur gestreift.

I. Schwidetzky, Breslau.

Langner, E.: *Form- und Farbbeachtung und psychophysische Konstitution bei zeitgenössischen Dichtern.* Z. f. Ver.Konst. XX, 95—147, 24 Abb., 1936.

Die Verf.in geht der Frage nach Form- oder Farbbevorzugung und schizothymem oder zyklothymem Habitus an Hand des Studiums der Werke und beigefügter Bilder von zeitgenössischen Dichtern nach und kommt zu dem entschiedenen Ergebnis, daß pyknisch-zyklothyme Dichter ausgesprochen vorwiegende Farbbeachter sind. Die Farbworte sind bei ihnen doppelt so häufig als bei Leptosom-Schizothymen, die aber Helligkeitsvorstellungen (und neutrale Farben), vor allem aber die Formbeachtung stärker betonen. Farbe: Form steht bei den Schizothymen wie 2.1 : 1, bei den Zyklothymen wie 5.4 : 1. Daneben findet sich bei den Schizothymen stärkere Beachtung von akustischen Eindrücken, die für die Formbevorzugung gewissermaßen vikariierend eintreten können. v. E.

***Mendieta, S.:** *La Enfermedad de Centro-América.* 3 Bde. (441, 384, 678 S.) — *Alrededor del Problema Unionista Centroamericano.* 2 Bde. (577, 458 S.) Editorial Maucci, Barcelona 1935.

In fünf umfangreichen Bänden legt der Begründer der „Mittelamerikanischen Einheitspartei", der nikaraguensische Politiker und Gelehrte Salvador Mendieta als Frucht jahrzehntelanger Beobachtungen und Erfahrungen ein Werk vor, das bei betont persönlicher Färbung für die Kenntnis von Land und Leuten Mittelamerikas unentbehrlich erscheint. Im ersten Teil „Die Krankheit Mittelamerikas" (1. Darstellung von Land und Leuten und Symptome der Krankheit, 2. Ursachen und Diagnose des Leidens, 3. Heilung) stellt er zunächst eine Charakterologie der drei Hauptbestandteile der mittelamerikanischen Bevölkerung (Indianer, Kreolen, Neger) und ihrer Mischungen (Ladinos) auf. Sie geht von den biologischen Merkmalen aus und enthält zum Zweck eugenischer und charakter-

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Aschner, B.:** *Technik der Konstitutionstherapie.* Mit 150 Beisp. a. d. Praxis. 600 S. Weidmann & Co., Wien o. J. (RM. 32.—.)

In der Konstitutionstherapie glaubt Verf. den Ausweg aus der „Krise der Medizin" gefunden zu haben. Ausgehend von der alten hippokratischen Medizin bringt die Konstitutionstherapie das verloren gegangene therapeutische Rüstzeug vergangener Jahrhunderte wieder zur Anwendung. Die verschiedensten Gebiete der praktischen Medizin werden eingehend mit genauer Angabe der therapeutischen Möglichkeiten behandelt, häufig allzu breit. Vieles ist aber sicher brauchbar, manches erscheint aber doch zu sehr vom Standpunkt der „Humoralpathologie" aus gesehen. Wichtig ist die Unterscheidung verschiedener Konstitutionstypen. Helle oder dunkle Komplexion, allgemeine Tonusverhältnisse, Geschlecht, Wandelbarkeit der Konstitution mit dem Lebensalter spielen für die richtige Beurteilung eine große Rolle. Abgesehen von dem praktischen Wert liegt hier die besondere Bedeutung des Buches für den anthropologischen Konstitutionsforscher.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***N. N.:** *Die Konstitution, Wesen, Bedeutung und Umstimmung.* III. Ärztl. Fortbildungskursus in Bad Salzuflen. 108 S. Thieme, Leipzig 1935. (RM. 6.50.)

Der Salzuflener Fortbildungskursus wurde abgehalten mit folgenden Vorträgen: E. Kretschmer, Der Aufbau der Persönlichkeit; K. Westphal, Die vegetativ nervöse Konstitution, ihre Behandlung und Umstimmung; K. Hansen, Allergie und Konstitution; F. Klinge, Die anatomische und biologische Grundlage rheumatischer Erkrankungen; F. Stroebe, Fettsucht und Magersucht, unter Berücksichtigung der Konstitutionen und ihrer Umstimmungen; P. Esch, Die Frau in den Wechseljahren; R. Siebeck, Die Bedeutung der Persönlichkeit für die Krankenbehandlung unter besonderer Berücksichtigung Kreislaufkranker; H. Schade, Die physikalischen Grundlagen der Konstitution und ihre Umstimmung und A. Besserer, Erbpflege und Konstitution.

Es ist zu begrüßen, daß der Versuch gemacht wird, dem fern von der Hochschule tätigen Arzt die außerordentliche Bedeutung konstitutionsmedizinischer Krankheitsbetrachtung näher zu bringen. Die Auswahl der Vortragenden gewährleistete ein hohes Niveau des Gebotenen.

S. Bober, Berlin.

***Hetzer, H.** und **Zeller, W.:** *Psychologische Beobachtungen bei den konstitutionsmedizinischen Untersuchungen des Jugendarztes.* Veröffentl. a. d. Geb. d. Med. Verw. XLV. Heft 7, 39 S., Schoetz, Berlin 1936. (RM. 1.60.)

Grundsätzlichen konstitutionswissenschaftlich-psychologischen Erwägungen folgt die Darlegung des Vorgehens bei Reihenuntersuchungen ganzer Schulklassen, bei denen Verhaltensweisen und Aussagen der einzelnen Kinder beobachtet wurden.

v. E.

***Schäper, W.:** *Konstitutionsforschung und Krankheitsbekämpfung in der Tierzucht.* 88 S. Parey, Berlin 1936.

Eine Übersicht der echten Erbkrankheiten und der konstitutionell bedingten Erkrankungen bei den Haustieren. Eingehende Erörterung der grundsätzlichen Begriffe, ein umfassender Schriftennachweis und dabei erfrischend klar und verständlich geschrieben: — die Arbeit bringt so auch für die menschliche Rassenkunde sehr wertvolles Vergleichsmaterial.

H. B. Peters, Stuttgart.

***Tirala, L.:** *Sport und Rasse.* 207 S., 123 Abb. Bechhold, Frankfurt a. M. 1936. (RM. 5.50 bzw. 6.50.)

Nach einer rassenkundlichen und sporthygienischen Einleitung bespricht der Verf. im Hauptteil die einzelnen Sportarten, wie sie von den verschiedenen Rassen (meist eigentlich Völkern!) betrieben werden. Eine schärfere Unterscheidung ist wohl erst zwischen den Subspezies möglich. Die Weißen sind durchaus nicht überall führend. Leider hat der Verf. das schon bestehende Zahlenmaterial weder verarbeitet noch erwähnt. Das seinem Stil nach mehr für den Laien geschriebene Buch regt wohl auch den wissenschaftlichen Forscher an. Die Ausstattung ist ausgezeichnet.

B. Škerlj, Ljubljana.

Ciocco, A.: *The historical background of the modern study of constitution.* Bull. Inst. Hist. Med. IV, 23—28, 1936.

Günther, E.: *Wandlungen in der Wüchsigkeit der deutschen Bevölkerung seit 1871.* Arch. Bev.Wiss. V, 415—438, 1935.

Günther, H.: *Die konstitutionelle und klinische Bedeutung des Kopfindex.* Z. f. Ver. Konst. XIX, 551—570, 1935.

Jarcho, A.: *Die Altersveränderungen der Rassenmerkmale bei den Erwachsenen.* A. Anz. XII, 173—179, 1935.

Machado de Souza, O.: *Les types morphologiques constitutionnels chez les Indo-Chinois et les Malgaches.* LA. 525—556, 1934.

Arnold, A. und **Streitberg, H.:** *Körperuntersuchungen an 1850 höheren Schülerinnen Leipzigs.* Z. f. Ver. Konst. XIX, 197—212, 1935.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Gruppenpsychologie

***Bälz, E.:** *Über die Todesverachtung der Japaner.* Herausg. v. E. Toku Bälz. 46 S. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1936. (RM. 1.—.)

Die vor mehr als 30 Jahren geschriebenen Aufsätze des besten deutschen Kenners des japanischen Volkes sind noch immer wertvolle Beiträge zur Seelenkunde der Japaner. Sie zeigen außerdem, wenn man die geschilderten Entwicklungsmöglichkeiten der Charaktereigentümlichkeiten, wie kriegerischer Mut und Tapferkeit, geringe Wertschätzung des Geldes, fröhlicher Leichtsinn, Lebenslust, Humor und Begeisterung für alles Neue mit der von uns erlebten unerhört raschen Aufnahme und Anpassung an europäische Kulturerrungenschaften vergleicht, wie recht Bälz mit seinen geradezu prophetischen Ansichten hatte. D. Costa.

***Fischel, W.:** *Tiere mit Gefühl und Verstand.* 113 S., 100 Abb. Hugo Bermühler, Berlin 1936. (RM. 3.60.)

Der Verf. bringt nicht nur eine Fülle von Beobachtungen verschiedenster Verhaltensweisen an niederen Lebewesen bis hinauf zum Menschenaffen, sondern bemüht sich, mit diesen Ergebnissen der tierseelenkundlichen Forschung der Lösung des schwierigen und interessanten Problems „Gibt es seelische Ursachen tierischer Handlung" näherzukommen. Infolge aufgespeicherter Erinnerung an Erregtheitszustände stellt sich der Mensch bewußt auf Ziele ein. Für das Tier aber spielt ganz allgemein die Vergangenheit, das, was es in einer bestimmten Lage erlebt hat, die entscheidende Rolle seines Handelns. Zielstrebigkeit ist gewissermaßen der seelische Impuls für die Entstehung neuer Rassen: der freiwillige Trieb nach „besserem" Futter bewirkt Änderung des Körperbaus durch die neue Umgebung, bei niederen Formen ist es hingegen die Gewöhnung unter fremdem Zwang. Das reich und gut, auch mit schönen ausdruckskundlichen Tieraufnahmen ausgestattete Buch ist trotz einiger volkstümlicher Zugeständnisse durchaus wissenschaftlich und sehr anregsam. D. Costa.

***Helwig, P.:** *Charakterologie.* 295 S. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 8.60.)

Ein brauchbarer und gut lesbarer Überblick über die heutige deutsche Charakterologie, der vor allem die Probleme herausarbeiten will. Dabei erfahren die naturwissenschaftlichen Systeme (Kretschmer, Jaensch) eine ausführliche Besprechung, von den geisteswissenschaftlichen besonders Klages, Spranger, Psychoanalyse und Individualpsychologie, während man z. B. Pfahler vermißt. Die grundsätzliche Bedeutung der Rassen- und Erbkunde wird erörtert, auf Einzelfragen und Ergebnisse dagegen verzichtet. Die Aufgabe der Rassenpsychologie sieht Verf. im Anschluß an Clauß in der Erfassung des „Stils". Die vielfachen biologischen Verflechtungen und damit verbundenen methodischen Schwierigkeiten werden jedoch nur gestreift.

I. Schwidetzky, Breslau.

Langner, E.: *Form- und Farbbeachtung und psychophysische Konstitution bei zeitgenössischen Dichtern.* Z. f. Ver.Konst. XX, 93—147, 24 Abb., 1936.

Die Verf.in geht der Frage nach Form- oder Farbbevorzugung und schizothymem oder zyklothymem Habitus an Hand des Studiums der Werke und beigefügter Bilder von zeitgenössischen Dichtern nach und kommt zu dem entschiedenen Ergebnis, daß pyknisch-zyklothyme Dichter ausgesprochen vorwiegende Farbbeachter sind. Die Farbworte sind bei ihnen doppelt so häufig als bei Leptosom-Schizothymen, die aber Helligkeitsvorstellungen (und neutrale Farben), vor allem aber die Formbeachtung stärker betonen. Farbe: Form steht bei den Schizothymen wie 2,1 : 1, bei den Zyklothymen wie 5,4 : 1. Daneben findet sich bei den Schizothymen stärkere Beachtung von akustischen Eindrücken, die für die Formbevorzugung gewissermaßen vikariierend eintreten können. v. E.

***Mendieta, S.:** *La Enfermedad de Centro-América.* 3 Bde. (441, 384, 678 S.) — *Alrededor del Problema Unionista Centroamericano.* 2 Bde. (577, 458 S.) Editorial Maucci, Barcelona 1935.

In fünf umfangreichen Bänden legt der Begründer der „Mittelamerikanischen Einheitspartei", der nikaraguensische Politiker und Gelehrte Salvador Mendieta als Frucht jahrzehntelanger Beobachtungen und Erfahrungen ein Werk vor, das bei betont persönlicher Färbung für die Kenntnis von Land und Leuten Mittelamerikas unentbehrlich erscheint.

Im ersten Teil „Die Krankheit Mittelamerikas" (1. Darstellung von Land und Leuten und Symptome der Krankheit, 2. Ursachen und Diagnose des Leidens, 3. Heilung) stellt er zunächst eine Charakterologie der drei Hauptbestandteile der mittelamerikanischen Bevölkerung (Indianer, Kreolen, Neger) und ihrer Mischungen (Ladinos) auf. Sie geht von den biologischen Merkmalen aus und enthält zum Zweck eugenischer und charakter-

Digitized by Google

licher Erziehung eine Art „Tafel der Werte". So werden die positiven und die negativen Eigenschaften der verschiedenen Volkselemente einander gegenübergestellt: Die Mittelamerikaner sind tapfer und großmütig, ihre Frauen sind von Herzen mildtätig, sie haben ein rasches Anpassungsvermögen und eine lebhafte Intelligenz, respektieren das Eigentum, sind impulsiv und kämpferisch.

Hauptfehler seines Volkes seien eine gewisse körperliche Schwäche und Trägheit, Mangel an Initiative, Sinnlichkeit, Hang zu Schwermut, seelischer Feigheit und Unaufrichtigkeit, allzu starke Beeindruckbarkeit, Unzuverlässigkeit und, was ihm das Bedenklichste ist, ein großes nationales Minderwertigkeitsgefühl.

Ausgehend von der persönlichen und sozialen Hygiene, die in jenen Ländern häufig noch viel zu wünschen übrig lasse, befaßt sich Mendieta dann mit der Bildung des Volkes zu körperlicher Kraft und Schönheit. Auf einem geschlossenen System eugenischer Forderungen baut er dann in ähnlich weitausgreifender Weise die Erziehung zu Willenskraft, sittlicher und staatsbürgerlicher Reife und wirtschaftlichem Wohlstand auf, was nicht ohne energische Förderung des Schulwesens vor sich gehen könne.

Die beiden Bände über die Frage eines mittelamerikanischen Einheitsstaates gewähren einen nicht immer erfreulichen, aber stets aufschlußreichen Einblick in die Geschichte Mittelamerikas während der letzten Jahrzehnte. — Mendietas großes Werk nimmt im Schrifttum Mittelamerikas zweifellos eine Sonderstellung ein.

G. H. Neuendorff, Dresden.

***Ortner, E.:** *Biologische Typen des Menschen und ihr Verhältnis zu Rasse und Wert.* 104 S., 70 Abb. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 7.50.)

Es liegt auf der Hand, daß die Claußschen Stiltypen sowohl mit bestimmten körperrassischen wie konstitutionellen Verbindungen mehr oder minder zusammenfallen, und daß sie daher Entsprechungen in psychologischen und somatischen Typenballungen besitzen. Der Verf. setzt sich die Aufgabe, die Beziehungen zwischen diesen Stiltypen und einer eigenen „biologischen Typenreihe" aufzudecken, die von Jung ausgeht und über diesen hinaus die folgenden Typen unterscheidet: 1.—3. intrahärent, intrafugal und extrapetal als „intrabasale", in ihrem Verhalten zur Umwelt durch innere Faktoren bestimmte Gruppe, sowie 4.—6. intralinquent, extrafugal, intrapetal als „extrabasale" Typen, bei denen die Außenwelt die Form der Lebensanpassung bestimmt. Die Parallelen zu Kretschmer, Jaensch, Spranger u. a. sind ins Auge springend. Auch das Rassische klingt deutlich mit und führt zu der obiger Reihung entsprechenden Folge von fälisch, mediterran und nordisch, sowie alpin, orientalid und armenid, wobei leider die Osteuropiden unter den Tisch fallen bzw. in den Alpinen und teils auch wohl Fälischen aufgehen. Die Deckung mit den Claußschen Typen wird dann aber um so deutlicher. Auslesegedanken, Wertabschätzungen und — besonders liebevoll behandelt — die biotypische Kunsteinstellung schließen das anregsame Buch ab. v. E.

Krueger, F.: *Der strukturelle Grund des Fühlens und des Wollens.* Forsch. Fortschr. XII, 429—440, 1936.

***Nierhaus, R.:** *Das Problem psychologischer Deutung vorgeschichtlicher Kunst.* Präh. Z. XXVI, 1—23, 1937.

Rauschenberger, W.: *Die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei.* Arch. Rass. Biol. XXX, 304—311, 1936.

Plate, L.: *Die zahlensprechenden Tiere als Domestikationserscheinung in historischer Betrachtung und Renners Indexmethode.* Arch. Rass. Biol. XXX, 312—340, 1936.

Recht

***N. N.:** *Das Judentum in der Rechtswissenschaft.* Deutscher Rechts-Verlag, Berlin 1936. H. 1: *Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist.* 35 S. — H. 2: *Judentum und Wirtschaftswissenschaft.* 47 S. — H. 3: *Judentum und Verbrechen.* 82 S. — H. 4: *Judentum und Strafrecht.* 38 S. (Jedes Heft RM. 1.50.)

Die einzelnen Hefte enthalten rassenrechtspsychologisch bemerkenswerte Vorträge, die auf der Berliner Tagung Deutscher Rechtslehrer am 3. und 4. Oktober 1936 über den Einfluß des jüdischen Geistes auf die Rechts- und Wirtschaftswissenschaft sowie über die jüdische Kriminalität gehalten wurden. Br. Steinwallner, Bonn.

***Klausa, Udo:** *Rasse und Wehrrecht.* Recht und Rechtswahrer, Beiträge zum Rassegedanken, H. 2. 53 S. W. Kohlhammer, Stuttgart 1936. (RM. 1.80.)

Verf. behandelt von der rassengesetzlichen Rechtslehre ausgehend die Bedeutung der Rasse für das deutsche Wehrrecht und untersucht nacheinander folgende Fragen: Die Rasse als Grundlage des Wehrrechts, Grenzen des gestaltenden Einflusses der Rasse im Wehrrecht, Art dieses Einflusses auf dasselbe, rassische Voraussetzungen des Wehrverfassungsrecht, des Wehrwirtschaftsrechts, des Wehrehren-, Straf- und Disziplinarrechts, des Wehrerziehungs- und Wehrpropagandarechts. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

v. Schwerin, C. Frhr.: *Germanische Rechtsgeschichte.* 241 S. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1936. (RM. 6.50 bzw. RM. 8.50.)

Es handelt sich um einen ausgezeichneten übersichtlichen Grundriß, der die Entwicklung des gesamten germanischen Rechts bis zum Eindringen des römischen Rechts, also bis in das 15. Jahrhundert, berücksichtigt, aber in einem Schlußabschnitt auch kurz die neuere deutsche Verfassungsgeschichte bringt. Dabei wird nicht nur das deutsche Recht, sondern auch die Rechte anderer germanischer Völker (Angelsachsen, Isländer usw.) behandelt und also ein umfassender Einblick in germanisches Rechtsdenken überhaupt gegeben. Br. Steinwallner, Bonn.

Meyer, H.: *Volkstum, Rasse und Recht.* Forsch. Fortschr. XIII, 1—3, 1937.

Methode

Athayde, A.: *Simplificão da aparelhagem antropométrica.* Trab. Soc. Port. A, VII, 55—64, 1936.

Nicht Konstruktion immer neuer und komplizierter Instrumente, sondern sinngemäße Ausnutzung der einfachen, in jedem Institut vorhandenen, das ist die Hauptforderung des Verf. Praktisch wird vor allem die mannigfaltige Anwendbarkeit des Mollisonschen Goniometers in Verbindung mit Gleiter und Taster, in Kraniometrie und Osteometrie, gezeigt. I. Schwidetzky, Breslau.

Fürst, Th.: *Die Anthropographie.* Z. f. Ver.Konst. XX, 229—236, 1936.

Offenbar ohne die bisherige Bedeutung des im Titel verwandten Wortes zu kennen, schlägt Verf. eine Anwendung des Storchschnabelprinzips zur Festhaltung der Körperumrisse vor, also das gleiche, was die Kraniometrie seit langem verwendet. Zweifellos kann damit eine nützliche Ergänzung besonders bei mehr auf das einzelne Individuum eingestellten konstitutionellen Untersuchungen gewonnen werden, aber die exakte Messung ist weder schwieriger, noch wäre sie deshalb etwa zu entbehren, am wenigsten die (keineswegs erst von Martin eingeführten) Körperindices. Bilder der Abnahme von „Anthropogrammen". v. E.

Routil, R.: *Statistische Forschungsmethoden in Natur- und Geisteswissenschaft — deren Anwendung in Anthropologie und Ethnologie.* Mitt. A. Ges. Wien LXVI, 231—260, 1936.

Der Kern der Arbeit ist die Entwicklung einer neuen Ähnlichkeitsmethode, die eine Vielzahl von Merkmalen zusammenfaßt. „Ähnlich" sind zwei Einzelmerkmale, wenn sie beide in das Bereich M ± e bzw. darüber oder darunter fallen, ähnlich sind Individuen oder Gruppen, wenn mindestens die Hälfte der Einzelmerkmale ähnlich sind. Die Brauchbarkeit der Methode wird an einem anthropologischen und an einem ethnologischen Beispiel überzeugend dargestellt. Am Schluß Erörterung und Kritik anderer Ähnlichkeitsmethoden. I. Schwidetzky, Breslau.

Zwirner, E. und **Zwirner, K.:** *Phonometrischer Beitrag zur Frage des nhd. Akzents.* Indogerm. Forschgn. LIV, S.A. 32 S., o. J. —

Dies.: *Streuung sprachlicher Merkmale.* Forsch. Fortschr. XII, S.A. 2 S., 1936.

Die Verff. bringen den Nachweis binomischer Streuungserscheinungen bei quantitativ faßbaren sprachlichen Merkmalen. v. E.

Breitinger, E.: *Zur Messung der Schädelkapazität mit Senfkörnern.* A. Anz. XIII, 140—148, 1936.

Czekanowski, J.: *Les buts et les méthodes de l'école anthropologique polonaise.* L'A. XLVI, 45—64, 1936.

Genna, G.: *Nuove vedute per la standardizzazione della fotografia come documento antropometrico.* „S.A.S.". Bull. Comité int. pour la standard. anthr. synth. I, S.A. 4 S., 1935.

Genna, G.: *Nuove prospettive della fotografia antropometrica* (die Leica!) Riv. di A. XXX. S.A. 36 S., 1935.

Harrasser, A.: *Eine neue Methode der anthropologischen Photographie ganzer Körper.* A. Anz. XII, 306—313, 1935.

L'Héritier, Ph.: *Génétique et évolution.* Analyse de quelques études mathématiques sur la sélection naturelle. (Actualités scient. et industr. Nr. 158. Exposés de biométrie et de statistique biologique. Publié par Georges Teissier. III.) 43 S. Paris 1934.

Pischel-Preiser, W.: *Die mathematischen Grundlagen der Sippschaftsmethode nach Karl Astel. Berechnung von Erbanlagengemeinschaft.* Arch. Rass. Biol. XXIX, 328—339, 1935.

da Silva Correia, A.: *A necessidade do estodu antropológico das populaçoes coloniais.* Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial. I, 157—184. Porto 1934.

Wilson, E. B.: *Mathematics of growth.* Cold Spring Harbor Symposia on quant. Biol. II, 199—202, 1934.

Wright, S.: *The analysis of variance and the correlations between relatives with respect to deviations from an optimum.* J. Genet. XXX, 243—256, 1935.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Abstammungskunde und Paläanthropologie

McCown, Th. D.: *Mount Carmel man.* Amer. School Prehist. Research Bull. XII, 131—140, 1936.

Fortsetzung des Fundberichts. Die bisher zutage geförderten Reste von 10 Individuen zeigen nunmehr — und besonders bei der Frau vom Tabun — neben gut ausgeprägten Neanderthaler-Merkmalen Anklänge an rezente Hominiden. Einige (nicht gut horizontierte) Bilder veranschaulichen das recht brüchige Material. v. E.

Howard, E. B.: *Evidence of Early Man in North-America.* The Museum Journal, Univ. of Pennsylvania XXIV, Nr. 2—3, 176 S., Philadelphia 1935.

An zwei Stellen in Neu-Mexiko, nämlich der Burnett Cave in den Guadelupe-Bergen und in alten limnischen Ablagerungen bei Clovis an der Llano Estacado, konnte der Verf. die Gleichzeitigkeit der kälteliebenden Fauna einer regenreichen Zeit mit menschlichen Silex-Artefakten und Kohlenplätzen feststellen. Zu ihrer chronologischen Einordnung erörtert er eingehend die geologischen Verhältnisse der späteren Eiszeit in Amerika und im Zusammenhang damit die in neuerer Zeit so viel erörterten (und auch mißbrauchten) Pfeilspitzenkulturen der sog. Folsom-Leute. Deren Zentrum liegt bekanntlich auch in Neu-Mexiko, jedoch gelang weder bisher ihre zeitliche Einordnung, noch das Auffinden gleichzeitiger Skelettüberreste. Die Berücksichtigung der paläogeographischen Bedingungen zur angenommenen Einwanderungszeit der Hominiden in Nord-Amerika führt ihn zu dem Schluß, daß Folsom in die ausklingende Wisconsin- (Würm-) Eiszeit, also rund um 10 000 v. Chr. anzusetzen sei, und daß somit bis zu den bekannten Basketmakern um Beginn unserer Zeitrechnung eine beträchtliche Lücke klafft. Was aus dieser an anthropologischem Material vorliegt, zeigt schon Homo-Sapiens-Charakter, wenn auch gelegentlich mit etwas häufigeren Primitivmerkmalen und regelmäßig längerer Hirnkapsel. Die in Europa so viel diskutierte Ursache der Brachykephalisation wird vom Autor nicht angeschnitten. Seine Erörterungen und die reiche Literatur bilden eine wertvolle Übersicht über in Europa besonders wenig bekannte Fragen. v. E.

Jazuta, K. Z.: *Morphologische Besonderheiten des Podkumok-Stirnbeines.* Učen. Sap. Rostow. Gos. Universit., Lief. 2, 98—101, 1935. (Russ.)

Verf. hält die Podkumok-Kalotte, die Gremjatskij zum Neanderthaler stellte, für das Stirnbein eines rezenten Menschen mit kräftig entwickelten Brauenwülsten; nach den Fundumständen wahrscheinlich Bronzezeit.

I. Schwidetzky, Breslau (nach Jazuta).

Kappers, C. U. Ariens: *The endocranial casts of the Ehringsdorf and Homo Soloensis skulls.* Journ. Anat. LXXI, 61—76, 1936 (Elliot-Smith-Festschrift).

Form- und Maßvergleich der Schädelausgüsse mit Neanderthalschädeln und Sinanthropus. Bestätigung von Weidenreichs Ansicht, daß Ehringsdorf kein repräsentativer Neanderthaler ist, sondern wesentlich weniger primitiv. Er weicht in fast allen Werten vom Mittel der Neanderthaler in Richtung auf den H. sapiens ab. Das Gegenstück ist Oppenoorths Homo soloensis, der, obwohl ohne Zweifel H. primigenius, nach der Seite des Sinanthropus abweicht. Er ist also der primitivste Neanderthaler.

E. H. Krüger, Breslau.

Škerlj, B.: *Homo kanamensis.* „Proteus" III/9. Ljubljana 1936.

Eine Würdigung der Leakeyschen Funde. Stammbaumskizze. (Autoreferat.)

Weidenreich, F.: *Observations on the form and proportions of the endocranial casts of Sinanthropus Pekinensis, other hominids and the great apes: a comparative study of brain size.* Palaeont. Sinica VII, Series D, Fasc. 4, 50 S., 1936.

Weidenreich, F.: *Über das phylogenetische Wachstum des Hominidengehirns.* Kaibôgaku Zasshi IX, S.A. 14 S., 1936.

Vergleichende Hirnstudien an den Ausgüssen vor allem der Sinanthropus-Serie, aber unter Berücksichtigung aller übrigen prähominiden Funde und der Großaffen, führen den Verf. zu dem Schluß, daß phylogenetisch eine ziemlich regelmäßige Zunahme der Hirnmasse erfolgt, an der bei den höheren Formen zuerst die Scheitelgegend (Sinanthropus), dann auch die Obeliongegend (weniger die Stirn — und am wenigsten die Hinterhauptsgegend) beteiligt sind. Knappster Ausdruck hierfür ist der Längenhöhenindex, während der Längenbreitenindex phylogenetisch wertlos ist. Zur Feststellung des kubischen Inhalts genügt die Formel $\frac{L \times B \times H}{2}$. v. E.

Weidenreich, F.: *Sinanthropus Pekinensis and its position in the line of human evolution.* Peking Nat. Hist. Bull. X, 281—290, 1936.

Digitized by Google

Alle Zähne des Sinanthropus sind wesentlich größer als beim heutigen Menschen, auch größer als beim Heidelberger. Der furchen- und hügelreiche Bau der Backenzähne — auch der Milchzähne — erinnert an Schimpanse und Orang, die oberen Eckzähne übertreffen alles Bekannte (Talgai?). Sehr ausgesprochen ist eine große Variabilität aller osteologischen Teile. Während der Heidelberger deutlich in die Linie des europäischen Neanderthalers und Europäers überhaupt, die Karmelfunde aber in die der heutigen Negriden weisen, deutet der Sinanthropus mit schaufelförmigen Schneidezähnen und subkaninen Auftreibungen in die mongolide Spezialisierungsrichtung. Javanthropus ist vielleicht das Bindeglied, der Homo primigenius asiaticus. v. E.

Berckhemer, F.: *Der Urmenschenschädel aus den zwischeneiszeitlichen Flußschottern von Steinheim an der Murr.* Forsch. Fortschr. XII, 349—350, 1936.

Black, D., de Chardin, T., Young, C. C. et Pei, W. C.: *Fossil man in China. The Choukoutien cave deposits with a synopsis of our present knowledge of the late cenozoic in China.* Geol. Mem. Peiping, Ser. A, Nr. 11, 166 S., 1933.

Black, D.: *On the discovery, morphology and environment of Sinanthropus pekinensis.* Phil. Trans. R. Soc. London CCXXIII, 57—120, 1934.

Le Gros Clark, W. E.: *Evolutionary parallelism and human phylogeny.* Man XXXVI, 4—8, 1936.

Kohl-Larsen, L.: *Vorläufiger Bericht über den Fund eines mitteldiluvialen Menschenrestes im Njarasa-Graben, nördliches Deutsch-Ostafrika.* Forsch. Fortschr. XII, 301 bis 302, 1936.

Koller, R.: *Plastische Rekonstruktionen der Physiognomie über die Schädel von Gibraltar und la Chapelle aux Saints.* Mitt. A. Ges. Wien, Sb. 24—26, 1935/36.

Midlo, Ch.: *Form of hand and foot in primates.* Am. J. Phys. A. XIX, 337—389, 1934.

Sieber, R.: *Der Schöpfungsbegriff in der Paläophylogenie.* Z. ges. Naturwiss. I, 429—440, 1936.

Vignati, M. A.: *El hombre fosil de Esperanza.* Notas prelim. Mus. La Plata III, 7—75, 1934.

van der Vlerk, J. M. und **van der Broek, A. J. P.:** *De Pleistoceene menschenschedel van Hengelo.* Wetenschap in Vlaanderen 1935, Nr. 1.

Weinert, H.: *Die neuesten Ergebnisse über die Abstammung des Menschen.* Forsch. Fortschr. XII, 401—402, 1936.

Zelizko, J. V.: *Kletterfähigkeit der Naturvölker als atavistische Merkmale der Urzeit.* Sb. A. Ges. Wien, 13—16, 1935/36.

Geschichte

Adam, R.: *Wesen und Grenzen der organischen Geschichtsauffassung bei Joh. Gottfr. Herder.* Hist. Z. CLV, 22—50, 1936.

Noch gibt es heute manchen Freund oder Vertreter der Forschung am Menschen, dem die klassische Zeit der Anthropologie, die in Deutschland mit der Klassik in der Literatur zusammenfällt, kaum bekannt und die Rolle von Herder in ihr nur eine verschwommene Vorstellung bildet. So verdient ein wenn auch an sich historisch gerichteter Aufsatz, der den ganzheitlich-anthropologischen und rassenkundlichen Auffassungen dieses hervorragenden älteren Anthropologen gerecht wird, auch von seiten der modernen Menschforschung eine dankbare Berücksichtigung. Der Verf. hat sich in Wesen und Denken von Herder und insbesondere seine Geschichte der Menschheit nachfühlend eingelebt, und so konnte ihm auch gerade die anthropologische Bedeutung von Herder nicht entgehen, die, wenn auch noch ohne Zusammenhang mit dem lebhaften anthropologischen Denken der anderen geistigen Großen jener Zeit, dargelegt wird. v. E.

***Brandenstein, W.:** *Die Herkunft der Etrusker.* Der Alte Orient XXXV/1, 41 S. Hinrichs, Leipzig 1937.

Die kritische Beleuchtung des alten Problems setzt neben die philologische und archäologische Deutung die Hilfsmittel der historischen Völkerkunde. Sie bestätigen die Herodotische Überlieferung der lydischen Herkunft der Etrusker (Rasener), die über See als zivilisierte Herrenschicht in Umbrien eindrangen, und geben Hinweise auf deren innerasiatische Zusammenhänge. v. E.

***Harmjanz, H.:** *Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens.* Neue Deutsche Forschungen Bd. 100. 75 S., 1 Karte. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. (RM. 2.80.)

Eine Antrittsvorlesung, die zunächst den Gang der Besiedlung Altpreußens schildert: sie umfaßt sechs Schichten — Ostgermanen, Altpreußen, Mittel- und Norddeutsche und zuletzt Litauer und Masowier — die auch in Mundarten, Siedlungsformen, Hausbau, Volkskunst, Sitte und Brauch usw. zu erkennen sind, ohne daß sich hier immer schon Verbreitungsflächen und -grenzen herausheben. Als Grundlage für die Weiterarbeit will die aus den Quellen neu hergestellte Karte der altpreußischen Landschaften um 1200 dienen. Zahlreiche Quellen- und Literaturhinweise. — Eine wertvolle Grundlage auch für spätere anthropologische Forschung in Ostpreußen. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Abstammungskunde und Paläanthropologie

McCown, Th. D.: *Mount Carmel man.* Amer. School Prehist. Research Bull. XII, 131—140, 1936.

Fortsetzung des Fundberichts. Die bisher zutage geförderten Reste von 10 Individuen zeigen nunmehr — und besonders bei der Frau vom Tabun — neben gut ausgeprägten Neanderthaler-Merkmalen Anklänge an rezente Hominiden. Einige (nicht gut horizontierte) Bilder veranschaulichen das recht brüchige Material. v. E.

Howard, E. B.: *Evidence of Early Man in North-America.* The Museum Journal, Univ. of Pennsylvania XXIV, Nr. 2—3, 176 S., Philadelphia 1935.

An zwei Stellen in Neu-Mexiko, nämlich der Burnett Cave in den Guadelupe-Bergen und in alten linnischen Ablagerungen bei Clovis an der Llano Estacado, konnte der Verf. die Gleichzeitigkeit der kälteliebenden Fauna einer regenreichen Zeit mit menschlichen Silex-Artefakten und Kohlenplätzen feststellen. Zu ihrer chronologischen Einordnung erörtert er eingehend die geologischen Verhältnisse der späteren Eiszeit in Amerika und im Zusammenhang damit die in neuerer Zeit so viel erörterten (und auch mißbrauchten) Pfeilspitzenkulturen der sog. Folsom-Leute. Deren Zentrum liegt bekanntlich auch in Neu-Mexiko, jedoch gelang weder bisher ihre zeitliche Einordnung, noch das Auffinden gleichzeitiger Skelettüberreste. Die Berücksichtigung der paläogeographischen Bedingungen zur angenommenen Einwanderungszeit der Hominiden in Nord-Amerika führt ihn zu dem Schluß, daß Folsom in die ausklingende Wisconsin- (Würm-) Eiszeit, also rund um 10 000 v. Chr. anzusetzen sei, und daß somit bis zu den bekannten Basketmakern um Beginn unserer Zeitrechnung eine beträchtliche Lücke klafft. Was aus dieser an anthropologischem Material vorliegt, zeigt schon Homo-Sapiens-Charakter, wenn auch gelegentlich mit etwas häufigeren Primitivmerkmalen und regelmäßig längerer Hirnkapsel. Die in Europa so viel diskutierte Ursache der Brachykephalisation wird vom Autor nicht angeschnitten. Seine Erörterungen und die reiche Literatur bilden eine wertvolle Übersicht über in Europa besonders wenig bekannte Fragen. v. E.

Jazuta, K. Z.: *Morphologische Besonderheiten des Podkumok-Stirnbeines.* Učen. Sap. Rostow. Gos. Universit., Lief. 2, 98—101, 1935. (Russ.)

Verf. hält die Podkumok-Kalotte, die Gremjatskij zum Neanderthaler stellte, für das Stirnbein eines rezenten Menschen mit kräftig entwickelten Brauenwülsten; nach den Fundumständen wahrscheinlich Bronzezeit.

I. Schwidetzky, Breslau (nach Jazuta).

Kappers, C. U. Ariens: *The endocranial casts of the Ehringsdorf and Homo Soloensis skulls.* Journ. Anat. LXXI, 61—76, 1936 (Elliot-Smith-Festschrift).

Form- und Maßvergleich der Schädelausgüsse mit Neanderthalschädeln und Sinanthropus. Bestätigung von Weidenreichs Ansicht, daß Ehringsdorf kein repräsentativer Neanderthaler ist, sondern wesentlich weniger primitiv. Er weicht in fast allen Werten vom Mittel der Neanderthaler in Richtung auf den H. sapiens ab. Das Gegenstück ist Oppenoorths Homo soloensis, der, obwohl ohne Zweifel H. primigenius, nach der Seite des Sinanthropus abweicht. Er ist also der primitivste Neanderthaler.

E. H. Krüger, Breslau.

Škerlj, B.: *Homo kanamensis.* „Proteus" III/9. Ljubljana 1936.

Eine Würdigung der Leakeyschen Funde. Stammbaumskizze. (Autoreferat.)

Weidenreich, F.: *Observations on the form and proportions of the endocranial casts of Sinanthropus Pekinensis, other hominids and the great apes: a comparative study of brain size.* Palaeont. Sinica VII, Series D, Fasc. 4, 50 S., 1936.

Weidenreich, F.: *Über das phylogenetische Wachstum des Hominidengehirns.* Kaibôgaku Zasshi IX, S.A. 14 S., 1936.

Vergleichende Hirnstudien an den Ausgüssen vor allem der Sinanthropus-Serie, aber unter Berücksichtigung aller übrigen prähominiden Funde und der Großaffen, führen den Verf. zu dem Schluß, daß phylogenetisch eine ziemlich regelmäßige Zunahme der Hirnmasse erfolgt, an der bei den höheren Formen zuerst die Scheitelgegend (Sinanthropus), dann auch die Obeliongegend (weniger die Stirn — und am wenigsten die Hinterhauptsgegend) beteiligt sind. Knappster Ausdruck hierfür ist der Längenhöhenindex, während der Längenbreitenindex phylogenetisch wertlos ist. Zur Feststellung des kubischen Inhalts genügt die Formel $\frac{L \times B \times H}{2}$. v. E.

Weidenreich, F.: *Sinanthropus Pekinensis and its position in the line of human evolution.* Peking Nat. Hist. Bull. X, 281—290, 1936.

Digitized by Google

Alle Zähne des Sinanthropus sind wesentlich größer als beim heutigen Menschen, auch größer als beim Heidelberger. Der furchen- und hügelreiche Bau der Backenzähne — auch der Milchzähne — erinnert an Schimpanse und Orang, die oberen Eckzähne übertreffen alles Bekannte (Talgai?). Sehr ausgesprochen ist eine große Variabilität aller osteologischen Teile. Während der Heidelberger deutlich in die Linie des europäischen Neanderthalers und Europäers überhaupt, die Karmelfunde aber in die der heutigen Negriden weisen, deutet der Sinanthropus mit schaufelförmigen Schneidezähnen und subkaninen Auftreibungen in die mongolide Spezialisierungsrichtung. Javanthropus ist vielleicht das Bindeglied, der Homo primigenius asiaticus. v. E.

Berckhemer, F.: *Der Urmenschenschädel aus den zwischeneiszeitlichen Flußschottern von Steinheim an der Murr.* Forsch. Fortschr. XII, 349—350, 1936.

Black, D., de Chardin, T., Young, C. C. et Pei, W. C.: *Fossil man in China. The Choukoutien cave deposits with a synopsis of our present knowledge of the late cenozoic in China.* Geol. Mem. Peiping, Ser. A, Nr. 11, 166 S., 1933.

Black, D.: *On the discovery, morphology and environment of Sinanthropus pekinensis.* Phil. Trans. R. Soc. London CCXXIII, 57—120, 1934.

Le Gros Clark, W. E.: *Evolutionary parallelism and human phylogeny.* Man XXXVI, 4—8, 1936.

Kohl-Larsen, L.: *Vorläufiger Bericht über den Fund eines mitteldiluvialen Menschenrestes im Njarasa-Graben, nördliches Deutsch-Ostafrika.* Forsch. Fortschr. XII, 301 bis 302, 1936.

Koller, R.: *Plastische Rekonstruktionen der Physiognomie über die Schädel von Gibraltar und la Chapelle aux Saints.* Mitt. A. Ges. Wien, Sb. 24—26, 1935/36.

Midlo, Ch.: *Form of hand and foot in primates.* Am. J. Phys. A. XIX, 337—389, 1934.

Sieber, R.: *Der Schöpfungsbegriff in der Paläophylogenie.* Z. ges. Naturwiss. I, 429—440, 1936.

Vignati, M. A.: *El hombre fosil de Esperanza.* Notas prelim. Mus. La Plata III, 7—75, 1934.

van der Vlerk, J. M. und **van der Broek, A. J. P.:** *De Pleistoceene menschenschedel van Hengelo.* Wetenschap in Vlaanderen 1935, Nr. 1.

Weinert, H.: *Die neuesten Ergebnisse über die Abstammung des Menschen.* Forsch. Fortschr. XII, 401—402, 1936.

Zelizko, J. V.: *Kletterfähigkeit der Naturvölker als atavistische Merkmale der Urzeit.* Sb. A. Ges. Wien, 13—16, 1935/36.

Geschichte

Adam, R.: *Wesen und Grenzen der organischen Geschichtsauffassung bei Joh. Gottfr. Herder.* Hist. Z. CLV, 22—50, 1936.

Noch gibt es heute manchen Freund oder Vertreter der Forschung am Menschen, dem die klassische Zeit der Anthropologie, die in Deutschland mit der Klassik in der Literatur zusammenfällt, kaum bekannt und die Rolle von Herder in ihr nur eine verschwommene Vorstellung bildet. So verdient ein wenn auch an sich historisch gerichteter Aufsatz, der den ganzheitlich-anthropologischen und rassenkundlichen Auffassungen dieses hervorragenden älteren Anthropologen gerecht wird, auch von seiten der modernen Menschforschung eine dankbare Berücksichtigung. Der Verf. hat sich in Wesen und Denken von Herder und insbesondere seine Geschichte der Menschheit nachfühlend eingelebt, und so konnte ihm auch gerade die anthropologische Bedeutung von Herder nicht entgehen, die, wenn auch noch ohne Zusammenhang mit dem lebhaften anthropologischen Denken der anderen geistigen Großen jener Zeit, dargelegt wird. v. E.

***Brandenstein, W.:** *Die Herkunft der Etrusker.* Der Alte Orient XXXV/1, 41 S. Hinrichs, Leipzig 1937.

Die kritische Beleuchtung des alten Problems setzt neben die philologische und archäologische Deutung die Hilfsmittel der historischen Völkerkunde. Sie bestätigen die Herodotische Überlieferung der lydischen Herkunft der Etrusker (Rasener), die über See als zivilisierte Herrenschicht in Umbrien eindrangen, und geben Hinweise auf deren innerasiatische Zusammenhänge. v. E.

***Harmjanz, H.:** *Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens.* Neue Deutsche Forschungen Bd. 100. 75 S., 1 Karte. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. (RM. 2.80.)

Eine Antrittsvorlesung, die zunächst den Gang der Besiedlung Altpreußens schildert: sie umfaßt sechs Schichten — Ostgermanen, Altpreußen, Mittel- und Norddeutsche und zuletzt Litauer und Masowier — die auch in Mundarten, Siedlungsformen, Hausbau, Volkskunst, Sitte und Brauch usw. zu erkennen sind, ohne daß sich hier immer schon Verbreitungsflächen und -grenzen herausheben. Als Grundlage für die Weiterarbeit will die aus den Quellen neu hergestellte Karte der altpreußischen Landschaften um 1200 dienen. Zahlreiche Quellen- und Literaturhinweise. — Eine wertvolle Grundlage auch für spätere anthropologische Forschung in Ostpreußen. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Abstammungskunde und Paläanthropologie

McCown, Th. D.: *Mount Carmel man.* Amer. School Prehist. Research Bull. XII, 131—140, 1936.

Fortsetzung des Fundberichts. Die bisher zutage geförderten Reste von 10 Individuen zeigen nunmehr — und besonders bei der Frau vom Tabun — neben gut ausgeprägten Neanderthaler-Merkmalen Anklänge an rezente Hominiden. Einige (nicht gut horizontierte) Bilder veranschaulichen das recht brüchige Material. v. E.

Howard, E. B.: *Evidence of Early Man in North-America.* The Museum Journal, Univ. of Pennsylvania XXIV, Nr. 2—3, 176 S., Philadelphia 1935.

An zwei Stellen in Neu-Mexiko, nämlich der Burnett Cave in den Guadelupe-Bergen und in alten limnischen Ablagerungen bei Clovis an der Llano Estacado, konnte der Verf. die Gleichzeitigkeit der kälteliebenden Fauna einer regenreichen Zeit mit menschlichen Silex-Artefakten und Kohlenplätzen feststellen. Zu ihrer chronologischen Einordnung erörtert er eingehend die geologischen Verhältnisse der späteren Eiszeit in Amerika und im Zusammenhang damit die in neuerer Zeit so viel erörterten (und auch mißbrauchten) Pfeilspitzenkulturen der sog. Folsom-Leute. Deren Zentrum liegt bekanntlich auch in Neu-Mexiko, jedoch gelang weder bisher ihre zeitliche Einordnung, noch das Auffinden gleichzeitiger Skelettüberreste. Die Berücksichtigung der paläogeographischen Bedingungen zur angenommenen Einwanderungszeit der Hominiden in Nord-Amerika führt ihn zu dem Schluß, daß Folsom in die ausklingende Wisconsin- (Würm-) Eiszeit, also rund um 10 000 v. Chr. anzusetzen sei, und daß somit bis zu den bekannten Basketmakern um Beginn unserer Zeitrechnung eine beträchtliche Lücke klafft. Was aus dieser an anthropologischem Material vorliegt, zeigt schon Homo-Sapiens-Charakter, wenn auch gelegentlich mit etwas häufigeren Primitivmerkmalen und regelmäßig längerer Hirnkapsel. Die in Europa so viel diskutierte Ursache der Brachykephalisation wird vom Autor nicht angeschnitten. Seine Erörterungen und die reiche Literatur bilden eine wertvolle Übersicht über in Europa besonders wenig bekannte Fragen. v. E.

Jazuta, K. Z.: *Morphologische Besonderheiten des Podkumok-Stirnbeines.* Učen. Sap. Rostow. Gos. Universit., Lief. 2, 98—101, 1935. (Russ.)

Verf. hält die Podkumok-Kalotte, die Gremjatskij zum Neanderthaler stellte, für das Stirnbein eines rezenten Menschen mit kräftig entwickelten Brauenwülsten; nach den Fundumständen wahrscheinlich Bronzezeit.

I. Schwidetzky, Breslau (nach Jazuta).

Kappers, C. U. Ariens: *The endocranial casts of the Ehringsdorf and Homo Soloensis skulls.* Journ. Anat. LXXI, 61—76, 1936 (Elliot-Smith-Festschrift).

Form- und Maßvergleich der Schädelausgüsse mit Neanderthalschädeln und Sinanthropus. Bestätigung von Weidenreichs Ansicht, daß Ehringsdorf kein repräsentativer Neanderthaler ist, sondern wesentlich weniger primitiv. Er weicht in fast allen Werten vom Mittel der Neanderthaler in Richtung auf den H. sapiens ab. Das Gegenstück ist Oppenoorths Homo soloensis, der, obwohl ohne Zweifel H. primigenius, nach der Seite des Sinanthropus abweicht. Er ist also der primitivste Neanderthaler.

E. H. Krüger, Breslau.

Škerlj, B.: *Homo kanamensis.* „Proteus" III/9, Ljubljana 1936.

Eine Würdigung der Leakeyschen Funde. Stammbaumskizze. (Autoreferat.)

Weidenreich, F.: *Observations on the form and proportions of the endocranial casts of Sinanthropus Pekinensis, other hominids and the great apes: a comparative study of brain size.* Palaeont. Sinica VII, Series D, Fasc. 4, 50 S., 1936.

Weidenreich, F.: *Über das phylogenetische Wachstum des Hominidengehirns.* Kaibôgaku Zasshi IX, S.A. 14 S., 1936.

Vergleichende Hirnstudien an den Ausgüssen vor allem der Sinanthropus-Serie, aber unter Berücksichtigung aller übrigen prähominiden Funde und der Großaffen, führen den Verf. zu dem Schluß, daß phylogenetisch eine ziemlich regelmäßige Zunahme der Hirnmasse erfolgt, an der bei den höheren Formen zuerst die Scheitelgegend (Sinanthropus), dann auch die Obeliongegend (weniger die Stirn — und am wenigsten die Hinterhauptsgegend) beteiligt sind. Knappster Ausdruck hierfür ist der Längenhöhenindex, während der Längenbreitenindex phylogenetisch wertlos ist. Zur Feststellung des kubischen Inhalts genügt die Formel $\frac{L \times B \times H}{2}$. v. E.

Weidenreich, F.: *Sinanthropus Pekinensis and its position in the line of human evolution.* Peking Nat. Hist. Bull. X, 281—290, 1936.

Digitized by Google

Alle Zähne des Sinanthropus sind wesentlich größer als beim heutigen Menschen, auch größer als beim Heidelberger. Der furchen- und hügelreiche Bau der Backenzähne — auch der Milchzähne — erinnert an Schimpanse und Orang, die oberen Eckzähne übertreffen alles Bekannte (Talgai?). Sehr ausgesprochen ist eine große Variabilität aller osteologischen Teile. Während der Heidelberger deutlich in die Linie des europäischen Neanderthalers und Europäers überhaupt, die Karmelfunde aber in die der heutigen Negriden weisen, deutet der Sinanthropus mit schaufelförmigen Schneidezähnen und subkaninen Auftreibungen in die mongolide Spezialisierungsrichtung. Javanthropus ist vielleicht das Bindeglied, der Homo primigenius asiaticus. v. E.

Berckhemer, F.: *Der Urmenschenschädel aus den zwischeneiszeitlichen Flußschottern von Steinheim an der Murr.* Forsch. Fortschr. XII, 349—350, 1936.

Black, D., de Chardin, T., Young, C. C. et Pei, W. C.: *Fossil man in China. The Choukoutien cave deposits with a synopsis of our present knowledge of the late cenozoic in China.* Geol. Mem. Peiping, Ser. A, Nr. 11, 166 S., 1933.

Black, D.: *On the discovery, morphology and environment of Sinanthropus pekinensis.* Phil. Trans. R. Soc. London CCXXIII, 57—120, 1934.

Le Gros Clark, W. E.: *Evolutionary parallelism and human phylogeny.* Man XXXVI, 4—8, 1936.

Kohl-Larsen, L.: *Vorläufiger Bericht über den Fund eines mitteldiluvialen Menschenrestes im Njarasa-Graben, nördliches Deutsch-Ostafrika.* Forsch. Fortschr. XII, 301 bis 302, 1936.

Koller, R.: *Plastische Rekonstruktionen der Physiognomie über die Schädel von Gibraltar und la Chapelle aux Saints.* Mitt. A. Ges. Wien, Sb. 24—26, 1935/36.

Midlo, Ch.: *Form of hand and foot in primates.* Am. J. Phys. A. XIX, 337—389, 1934.

Sieber, R.: *Der Schöpfungsbegriff in der Paläophylogenie.* Z. ges. Naturwiss. I, 429—440, 1936.

Vignati, M. A.: *El hombre fosil de Esperanza.* Notas prelim. Mus. La Plata III, 7—75, 1934.

van der Vlerk, J. M. und **van der Broek, A. J. P.:** *De Pleistoceene menschenschedel van Hengelo.* Wetenschap in Vlaanderen 1935, Nr. 1.

Weinert, H.: *Die neuesten Ergebnisse über die Abstammung des Menschen.* Forsch. Fortschr. XII, 401—402, 1936.

Zelizko, J. V.: *Kletterfähigkeit der Naturvölker als atavistische Merkmale der Urzeit.* Sb. A. Ges. Wien, 13—16, 1935/36.

Geschichte

Adam, R.: *Wesen und Grenzen der organischen Geschichtsauffassung bei Joh. Gottfr. Herder.* Hist. Z. CLV, 22—50, 1936.

Noch gibt es heute manchen Freund oder Vertreter der Forschung am Menschen, dem die klassische Zeit der Anthropologie, die in Deutschland mit der Klassik in der Literatur zusammenfällt, kaum bekannt und die Rolle von Herder in ihr nur eine verschwommene Vorstellung bildet. So verdient ein wenn auch an sich historisch gerichteter Aufsatz, der den ganzheitlich-anthropologischen und rassenkundlichen Auffassungen dieses hervorragenden älteren Anthropologen gerecht wird, auch von seiten der modernen Menschforschung eine dankbare Berücksichtigung. Der Verf. hat sich in Wesen und Denken von Herder und insbesondere seine Geschichte der Menschheit nachfühlend eingelebt, und so konnte ihm auch gerade die anthropologische Bedeutung von Herder nicht entgehen, die, wenn auch noch ohne Zusammenhang mit dem lebhaften anthropologischen Denken der anderen geistigen Großen jener Zeit, dargelegt wird. v. E.

***Brandenstein, W.:** *Die Herkunft der Etrusker.* Der Alte Orient XXXV/1, 41 S. Hinrichs, Leipzig 1937.

Die kritische Beleuchtung des alten Problems setzt neben die philologische und archäologische Deutung die Hilfsmittel der historischen Völkerkunde. Sie bestätigen die Herodotische Überlieferung der lydischen Herkunft der Etrusker (Rasener), die über See als zivilisierte Herrenschicht in Umbrien eindrangen, und geben Hinweise auf deren innerasiatische Zusammenhänge. v. E.

***Harmjanz, H.:** *Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens.* Neue Deutsche Forschungen Bd. 100. 75 S., 1 Karte. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. (RM. 2.80.)

Eine Antrittsvorlesung, die zunächst den Gang der Besiedlung Altpreußens schildert: sie umfaßt sechs Schichten — Ostgermanen, Altpreußen, Mittel- und Norddeutsche und zuletzt Litauer und Masowier — die auch in Mundarten, Siedlungsformen, Hausbau, Volkskunst, Sitte und Brauch usw. zu erkennen sind, ohne daß sich hier immer schon Verbreitungsflächen und -grenzen herausheben. Als Grundlage für die Weiterarbeit will die aus den Quellen neu hergestellte Karte der altpreußischen Landschaften um 1200 dienen. Zahlreiche Quellen- und Literaturhinweise. — Eine wertvolle Grundlage auch für spätere anthropologische Forschung in Ostpreußen. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Hochholzer, H.: *Sizilien als Beispiel der mittelmeerischen Kulturschichtung.* Hist. Z. CLV, 1—21, 1936.

Dieser ausgezeichnete kleine Überblick über die kulturhistorische Entwicklung Siziliens im Rahmen des mittelmeerischen Gesamtkreises gibt in seiner gedrängten Kürze und plastischen Schilderung um so mehr einen Einblick in die innere Dynamik der historischen Abläufe, als die rassischen, volkskörperkundlichen und typologischen Verhältnisse eine organisch und sinnvoll eingebaute Berücksichtigung erfahren. So wird der Aufsatz auch zum Beispiel einer sinngemäßen Berücksichtigung des Menschen als des eigentlichen Trägers und Schöpfers der Ereignisse und Werte, wie ihn eine Zusammenarbeit zwischen ganzheitlicher Anthropologie und lebensnaher Geschichtswissenschaft erstreben. v. E.

***N. N.:** *Schlesisches Jahrbuch.* 9. Jahrg., 147 S. Korn, Breslau 1937.

Das neue „Schlesische Jahrbuch" enthält manches, was auch für den Forscher am Menschen von unmittelbarem Interesse ist: so die Karte der Waldverteilung im gesamtschlesischen Raum um 1200 von Schlenger, ferner der Überblick über „Die Bevölkerungslage in Schlesien und im schlesischen Vorfeld" von Rogmann und der Beitrag „Sippengeschichtliche Zusammenhänge beiderseits der Sudeten" von Hellmann, der allerdings mehr Hinweis und Anregung, als vorhandenes Material gibt. Aber auch fast alle anderen Beiträge bieten Stoff zur Siedlungsgeschichte, die ja der der Rassenkunde am stärksten zugewandte Teil der Geschichtswissenschaft ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Philipp, H.:** *Tacitus Germania.* Die Entdeckungsgeschichte der Germanenländer nach Tacitus und anderen Quellen. 2. Aufl., 160 S., 105 Abb., 16 Karten. F. A. Brockhaus, Leipzig 1936. (RM. 2.50.)

Es ist ein sehr anschauliches Bild vom Leben und der Kulturhöhe der Germanen, das die vorliegende und für weitere Kreise berechnete Auslegung der Germania von Tacitus, dieser einzigartigen Frühgeschichte, unter Ergänzungen nach seinen Vorgängern Pytheas, Poseidonius und Plinius bietet. Entscheidend hierfür sind die Tatsachenberichte und nicht gelegentlich eingestreute Werturteile, wie auch die sachlichen Ausgrabungen und Bodenfunde beweisen. Die sehr reichlich beigegebenen guten Abbildungen und Karten helfen sehr dem Eindruck und Verständnis. Erfreulich und besonders anzuerkennen ist die endlich einmal richtige Anwendung der Begriffe Rasse und Volk. D. Costa.

***Steinhausen, G.:** *Die deutsche Kulturgeschichte.* Neubearb. u. erweitert von E. Diesel. 4. Aufl., 557 S.; *Bilderatlas zur deutschen Kulturgeschichte* von Fr. Schulze und W. Schultze. 474 S. Bibliogr. Institut, Leipzig 1936. (RM. 35.—.)

Das vorzügliche und bestens bekannte Werk liegt in 4. verbesserter und erweiterter Auflage als neues Denkmal deutschen Kulturschaffens und Kulturfleißes vor. Es beginnt, da deutsche Eigenkultur einen eigenen deutschen Staat voraussetzt, mit dem frühen Mittelalter und schildert, von der Anpassung an römisch-christliche Kultur ausgehend, das zunächst rein aufnehmende Verhalten bis zum 13. Jahrhundert. Dann erst werden kirchliche Bindungen gesprengt und der Weg über die deutsche Sprache zu einer nationalen Kunst frei. Die aufblühenden Städte übernehmen die verklingende höfische Kultur und in der Renaissance werden Humanismus und gelehrte Bildung allgemein. Damit verstärkt sich die bereits mittelalterliche individualistische Einstellung. Den allgemeinen Niedergang besiegelt der 30jährige Krieg und erst Anfang des 18. Jahrhunderts setzt mit dem Barock ein neuer Aufschwung ein, für den die intellektualistische Haltung kennzeichnend ist. Sie führt über Idealismus und Romantik des 19. Jahrhunderts zur kapitalistischen Maschinenkultur. Unsere eigene Zeit sieht der neue Herausgeber bestimmt durch das Ringen nach Überwindung des atomistischen Mechanismus und der Zusammenfassung aller kulturellen Kräfte zur Ganzheit. Der vielgestaltige Stoff gewinnt in der neuen Gliederung durch Zwischenschriften sehr an Übersichtlichkeit und Klarheit. — Der gesonderte Bilderband ist sehr zu begrüßen und ermöglicht mit zahlreichen geschickt ausgewählten Abbildungen und eigenen Erklärungstexten eine weitere Vertiefung.

D. Costa.

Vasmer, M.: *Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas.* IV. Die ehemalige Ausbreitung der Lappen und Permier in Nordrußland. Sitz.Ber. Preuß. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. XX, S.A. 97 S., 1936.

Auf Grund von Ortsnamen und historischen Zeugnissen versucht der bekannte Verf. eine ältere Verbreitung zweier Völker zu erfassen, die durch ihre paläalpinen Merkmale rassenkundlich von besonderem Interesse sind. Er kommt zu dem Schluß, daß ursprünglich die Russen von den Lappen durch die Westfinnen getrennt waren und Lappen bis Mittelskandinavien und in Rußland bis zur Gegend von Petersburg allgemein verbreitet waren. Zuerst die Karelier, dann die Russen selbst haben sie zurückgedrängt. Die Permier waren sowohl nach Norden wie nach Süden beträchtlich weiter als heute verbreitet, ehe sie von den Russen — oder dem Russischen? — verdrängt wurden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für eine russische Anthropologie, den Gehalt an paläalpinen Elementen mit der Verbreitung der Ortsnamen zu vergleichen. v. E.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Buxton, L. H. Dudley: *The racial affinities of the Romano-Britons.* J. Roman Studies, 35—50, 1935.

Zum Verständnis der Arbeit ist es nötig zu wissen, daß der Verf. die Kraniologie als Ethnologie bezeichnet und in Europa nur die drei Rassengürtel, nicht die verschiedenen Typen selbst, unterscheidet. Auf Grund des Vergleiches von vor allem den Maßen der Schädelkapsel kommt er zu dem Ergebnis, daß in römisch-britischer Zeit zwei „Volkstypen" (Kalottentypen) aus nordrassischem Formenkreis auftreten, die sich bis ins 17. Jahrhundert weiter verfolgen lassen und keinen Anspruch auf römische oder südmediterrane Beziehungen machen können. Selbst die beiden bisher als zuverlässig angesehenen kolonialrömischen Gräberfelder sind mit Zweifel zu betrachten. Die einzelnen Stämme — Belgae, Iceni, Silures, Atrebates usw. — zeigen gewisse Schwankungen der beiden Kalottentypen. v. E.

Chakladar, H. C.: *Caucasic peoples between India and the Pacific.* Man in India XVI, 185—189, 1936.

In der mongoliden Welt zwischen Indien und dem Pazifik finden sich bald stärker, bald schwächer hervortretend Inseln von mehrminder „europäischem Typus", in Birma, Kombodscha, Yünnan und Insulinde. Verf. glaubt in ihnen prämongolide und prävedische Verbreitungen von Europiden verschiedener Rassen sehen zu können. v. E.

Davies, E. and Fleure, H. J.: *A report on an anthropometric survey of the Isle of Man.* J. Royal Anthrop. Inst. LXVI, 129—187, 1936.

„Merkmalsbündel", d. h. physopsychische Typen, wollen die Verff. studieren. Zu diesem Zweck maß Davies bei 1200 ♂ Individuen Komplexion, Körperhöhe und die Komponenten des Kopf-, Gesichts- und Nasenindex, deren Korrelationen in umfangreichen Tafeln dargelegt werden. Allerdings gehen die Korrelationen — meist wuchstypisch, und also hormonal bedingt — keineswegs nur mit Merkmalsbündeln, also rassischen Merkmalshäufungen zusammen. Denn im ersten Fall handelt es sich um konstitutionelle, massenstatistische Realitäten, im letzteren um zoologische, typenselektive Realitäten. Daher verzichten Verff. auch auf eine typologische Aufgliederung oder gar formrassische Zuordnung ihrer Population überhaupt und beschränken sich auf eine Darlegung der Merkmalshäufungen als solcher, die in der anschaulichen und lehrreichen Punktmethode von Fleure auch eine kartographische Wiedergabe findet. Sie zeigt die dörflichen Merkmalsmittel und kombiniert sie. Man kann danach lokal wechselnde Häufigkeiten von Mediterranen und Nordischen vermuten bzw. ablesen, die eine weitere kartographische Verarbeitung noch verdeutlichen könnten. — Der kleine Aufsatz hat ein großes und fleißig gesammeltes Material statistisch verarbeitet und verdient dafür alles Lob. — Die Merkmalsmittel für die ganze Insel betragen: K'I 79 (gleich für Helle und Dunkle, also völlige Durchmischung), N'I 66,2 (wobei aber nicht gesagt wird, ob es sich um die anatomische oder physiognomische Nasenhöhe handelt), K'h 1714. v. E.

Făcăoaru, J. und Făcăoaru, Tilly: *Augenfarbe bei der Bevölkerung von Maguri.* Soc. Rom. de Antr. Cluj, 4—5, 1936.

Dies.: *Druckkraft im Verhältnis zur Rasse.* Ebenda, 98—100, 1936.

Dies.: *Druckkraft im Verhältnis zu den Völkergruppen und Schichten.* Ebenda, 100—107, 1936.

Dies.: *Körperhöhe der Zigeuner der Siedlung Iris.* Ebenda, 124—127, 1936 (alles in Rumänisch).

Die Sitzungsberichte der rumänischen Anthropologischen Gesellschaft in Klausenburg lassen für das Geschäftsjahr 1935/36 eine sehr rege Tätigkeit erkennen, die sowohl kraniologische, anthropometrische und konstitutionswissenschaftliche wie bevölkerungswissenschaftliche und psychologische Vorträge und Beiträge umfaßt, unter denen sich besonders die beiden Făcăoaru auszeichnen. So werden Farbe und Struktur von Haar und Auge, Druckkraft und Längenbreitenindex bei verschiedenen Völkern, sowie Alters- und Rassenschichten bei verschiedenen Völkern, auch Zigeunern, behandelt und mancherlei neues Grundmaterial geboten. Die ganzheitsanthropologische Einstellung der beginnenden rumänischen Anthropologie ist bemerkenswert. v. E.

***Keiter, F.:** *Menschenrassen in Vergangenheit und Gegenwart.* 118 S. Reclam, Leipzig 1936. (RM. 0.70 bzw. 1.10.)

Unter den Büchern, die auf kleinem Raum einen Überblick über Rassengliederung und Rassengeschichte der ganzen Menschheit zu geben versuchen, kann dies als das geglück-

Digitized by Google

Hochholzer, H.: *Sizilien als Beispiel der mittelmeerischen Kulturschichtung.* Hist. Z. CLV, 1—21, 1936.

Dieser ausgezeichnete kleine Überblick über die kulturhistorische Entwicklung Siziliens im Rahmen des mittelmeerischen Gesamtkreises gibt in seiner gedrängten Kürze und plastischen Schilderung um so mehr einen Einblick in die innere Dynamik der historischen Abläufe, als die rassischen, volkskörperkundlichen und typologischen Verhältnisse eine organisch und sinnvoll eingebaute Berücksichtigung erfahren. So wird der Aufsatz auch zum Beispiel einer sinngemäßen Berücksichtigung des Menschen als des eigentlichen Trägers und Schöpfers der Ereignisse und Werte, wie ihn eine Zusammenarbeit zwischen ganzheitlicher Anthropologie und lebensnaher Geschichtswissenschaft erstreben. v. E.

***N. N.:** *Schlesisches Jahrbuch.* 9. Jahrg., 147 S. Korn, Breslau 1937.

Das neue „Schlesische Jahrbuch" enthält manches, was auch für den Forscher am Menschen von unmittelbarem Interesse ist: so die Karte der Waldverteilung im gesamtschlesischen Raum um 1200 von Schlenger, ferner der Überblick über „Die Bevölkerungslage in Schlesien und im schlesischen Vorfeld" von Rogmann und der Beitrag „Sippengeschichtliche Zusammenhänge beiderseits der Sudeten" von Hellmann, der allerdings mehr Hinweis und Anregung, als vorhandenes Material gibt. Aber auch fast alle anderen Beiträge bieten Stoff zur Siedlungsgeschichte, die ja der der Rassenkunde am stärksten zugewandte Teil der Geschichtswissenschaft ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Philipp, H.:** *Tacitus Germania.* Die Entdeckungsgeschichte der Germanenländer nach Tacitus und anderen Quellen. 2. Aufl., 160 S., 105 Abb., 16 Karten. F. A. Brockhaus, Leipzig 1936. (RM. 2.50.)

Es ist ein sehr anschauliches Bild vom Leben und der Kulturhöhe der Germanen, das die vorliegende und für weitere Kreise berechnete Auslegung der Germania von Tacitus, dieser einzigartigen Frühgeschichte, unter Ergänzungen nach seinen Vorgängern Pytheas, Poseidonius und Plinius bietet. Entscheidend hierfür sind die Tatsachenberichte und nicht gelegentlich eingestreute Werturteile, wie auch die sachlichen Ausgrabungen und Bodenfunde beweisen. Die sehr reichlich beigegebenen guten Abbildungen und Karten helfen sehr dem Eindruck und Verständnis. Erfreulich und besonders anzuerkennen ist die endlich einmal richtige Anwendung der Begriffe Rasse und Volk. D. Costa.

***Steinhausen, G.:** *Die deutsche Kulturgeschichte.* Neubearb. u. erweitert von E. Diesel. 4. Aufl., 557 S.; *Bilderatlas zur deutschen Kulturgeschichte* von Fr. Schulze und W. Schultze. 474 S. Bibliogr. Institut, Leipzig 1936. (RM. 35.—.)

Das vorzügliche und bestens bekannte Werk liegt in 4. verbesserter und erweiterter Auflage als neues Denkmal deutschen Kulturschaffens und Kulturfleißes vor. Es beginnt, da deutsche Eigenkultur einen eigenen deutschen Staat voraussetzt, mit dem frühen Mittelalter und schildert, von der Anpassung an römisch-christliche Kultur ausgehend, das zunächst rein aufnehmende Verhalten bis zum 13. Jahrhundert. Dann erst werden kirchliche Bindungen gesprengt und der Weg über die deutsche Sprache zu einer nationalen Kunst frei. Die aufblühenden Städte übernehmen die verklingende höfische Kultur und in der Renaissance werden Humanismus und gelehrte Bildung allgemein. Damit verstärkt sich die bereits mittelalterliche individualistische Einstellung. Den allgemeinen Niedergang besiegelt der 30jährige Krieg und erst Anfang des 18. Jahrhunderts setzt mit dem Barock ein neuer Aufschwung ein, für den die intellektualistische Haltung kennzeichnend ist. Sie führt über Idealismus und Romantik des 19. Jahrhunderts zur kapitalistischen Maschinenkultur. Unsere eigene Zeit sieht der neue Herausgeber bestimmt durch das Ringen nach Überwindung des atomistischen Mechanismus und der Zusammenfassung aller kulturellen Kräfte zur Ganzheit. Der vielgestaltige Stoff gewinnt in der neuen Gliederung durch Zwischenschriften sehr an Übersichtlichkeit und Klarheit. — Der gesonderte Bilderband ist sehr zu begrüßen und ermöglicht mit zahlreichen geschickt ausgewählten Abbildungen und eigenen Erklärungstexten eine weitere Vertiefung. D. Costa.

Vasmer, M.: *Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas.* IV. Die ehemalige Ausbreitung der Lappen und Permier in Nordrußland. Sitz.Ber. Preuß. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. XX, S.A. 97 S., 1936.

Auf Grund von Ortsnamen und historischen Zeugnissen versucht der bekannte Verf. eine ältere Verbreitung zweier Völker zu erfassen, die durch ihre paläalpinen Merkmale rassenkundlich von besonderem Interesse sind. Er kommt zu dem Schluß, daß ursprünglich die Russen von den Lappen durch die Westfinnen getrennt waren und Lappen bis Mittelskandinavien und in Rußland bis zur Gegend von Petersburg allgemein verbreitet waren. Zuerst die Karelier, dann die Russen selbst haben sie zurückgedrängt. Die Permier waren sowohl nach Norden wie nach Süden beträchtlich weiter als heute verbreitet, ehe sie von den Russen — oder dem Russischen? — verdrängt wurden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für eine russische Anthropologie, den Gehalt an paläalpinen Elementen mit der Verbreitung der Ortsnamen zu vergleichen. v. E.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Buxton, L. H. Dudley: *The racial affinities of the Romano-Britons.* J. Roman Studies, 35—50, 1935.

Zum Verständnis der Arbeit ist es nötig zu wissen, daß der Verf. die Kraniologie als Ethnologie bezeichnet und in Europa nur die drei Rassengürtel, nicht die verschiedenen Typen selbst, unterscheidet. Auf Grund des Vergleiches von vor allem den Maßen der Schädelkapsel kommt er zu dem Ergebnis, daß in römisch-britischer Zeit zwei „Volkstypen" (Kalottentypen) aus nordrassischem Formenkreis auftreten, die sich bis ins 17. Jahrhundert weiter verfolgen lassen und keinen Anspruch auf römische oder südmediterrane Beziehungen machen können. Selbst die beiden bisher als zuverlässig angesehenen kolonialrömischen Gräberfelder sind mit Zweifel zu betrachten. Die einzelnen Stämme — Belgae, Iceni, Silures, Atrebates usw. — zeigen gewisse Schwankungen der beiden Kalottentypen. v. E.

Chakladar, H. C.: *Caucasic peoples between India and the Pacific.* Man in India XVI. 183—189, 1936.

In der mongoliden Welt zwischen Indien und dem Pazifik finden sich bald stärker, bald schwächer hervortretend Inseln von mehrminder „europäischem Typus", in Birma, Kombodscha, Yünnan und Insulinde. Verf. glaubt in ihnen prämongolide und prävedische Verbreitungen von Europiden verschiedener Rassen sehen zu können. v. E.

Davies, E. and **Fleure, H. J.:** *A report on an anthropometric survey of the Isle of Man.* J. Royal Anthrop. Inst. LXVI, 129—187, 1936.

„Merkmalsbündel", d. h. physopsychische Typen, wollen die Verff. studieren. Zu diesem Zweck maß Davies bei 1200 ♂ Individuen Komplexion, Körperhöhe und die Komponenten des Kopf-, Gesichts- und Nasenindex, deren Korrelationen in umfangreichen Tafeln dargelegt werden. Allerdings gehen die Korrelationen — meist wuchstypisch, und also hormonal bedingt — keineswegs nur mit Merkmalsbündeln, also rassischen Merkmalshäufungen zusammen. Denn im ersten Fall handelt es sich um konstitutionelle, massenstatistische Realitäten, im letzteren um zoologische, typenselektive Realitäten. Daher verzichten Verff. auch auf eine typologische Aufgliederung oder gar formrassische Zuordnung ihrer Population überhaupt und beschränken sich auf eine Darlegung der Merkmalshäufungen als solcher, die in der anschaulichen und lehrreichen Punktmethode von Fleure auch eine kartographische Wiedergabe findet. Sie zeigt die dörflichen Merkmalsmittel und kombiniert sie. Man kann danach lokal wechselnde Häufigkeiten von Mediterranen und Nordischen vermuten bzw. ablesen, die eine weitere kartographische Verarbeitung noch verdeutlichen könnten. — Der kleine Aufsatz hat ein großes und fleißig gesammeltes Material statistisch verarbeitet und verdient dafür alles Lob. — Die Merkmalsmittel für die ganze Insel betragen: K'I 79 (gleich für Helle und Dunkle, also völlige Durchmischung), N'I 66.2 (wobei aber nicht gesagt wird, ob es sich um die anatomische oder physiognomische Nasenhöhe handelt), K'h 1714. v. E.

Făcăoaru, J. und **Făcăoaru, Tilly:** *Augenfarbe bei der Bevölkerung von Maguri.* Soc. Rom. de Antr. Cluj, 4—5, 1936.

Dies.: *Druckkraft im Verhältnis zur Rasse.* Ebenda, 98—100, 1936.

Dies.: *Druckkraft im Verhältnis zu den Völkergruppen und Schichten.* Ebenda, 100—107, 1936.

Dies.: *Körperhöhe der Zigeuner der Siedlung Iris.* Ebenda, 124—127, 1936 (alles in Rumänisch).

Die Sitzungsberichte der rumänischen Anthropologischen Gesellschaft in Klausenburg lassen für das Geschäftsjahr 1935/36 eine sehr rege Tätigkeit erkennen, die sowohl kraniologische, anthropometrische und konstitutionswissenschaftliche wie bevölkerungswissenschaftliche und psychologische Vorträge und Beiträge umfaßt, unter denen sich besonders die beiden Făcăoaru auszeichnen. So werden Farbe und Struktur von Haar und Auge, Druckkraft und Längenbreitenindex bei verschiedenen Völkern, sowie Alters- und Rassenschichten bei verschiedenen Völkern, auch Zigeunern, behandelt und mancherlei neues Grundmaterial geboten. Die ganzheitsanthropologische Einstellung der beginnenden rumänischen Anthropologie ist bemerkenswert. v. E.

***Keiter, F.:** *Menschenrassen in Vergangenheit und Gegenwart.* 118 S. Reclam, Leipzig 1936. (RM. 0.70 bzw. 1.10.)

Unter den Büchern, die auf kleinem Raum einen Überblick über Rassengliederung und Rassengeschichte der ganzen Menschheit zu geben versuchen, kann dies als das geglück-

Digitized by Google

teste gelten. In leicht verständlicher Sprache wird aus dem großen Stoff das Wesentliche und Gesicherte herausgeholt, schwebende Fragen werden mit Vorsicht und Einsicht beurteilt. Als Besonderheiten — bedingt durch den wissenschaftlichen Werdegang des Verf. — seien genannt, daß sich — was insbesondere bei Europa auffällt — die Beschreibung körperlicher Rassenmerkmale verhältnismäßig eng an die „Bevölkerungen" halten, aus denen die Formengruppen fast zögernd herausgeschält werden. Ferner wird der überwissenschaftliche Wert der Rassenkunde eigentlich außerhalb ihres Kerngebiets, nämlich in der Erbbiologie, gesehen, während die Beziehungen der Form zum Seelischen zwar verschiedentlich durch kulturgeschichtliche Tatsachen angedeutet, aber nirgends eindeutig und entschieden betont werden. I. Schwidetzky, Breslau.

Chakladar, H. C.: *Problems of the racial composition of the Indian peoples.* Twentythird Indian science congress Indore 1936, S.A. 34 S., 1936.

Cipriani, L.: *Su alcuni gruppi umani del Curg.* (Curg. Kurubà, Ieravà ed altri.) Arch. per l'A. e la E. LXV, 87—124, 1936.

Großmann, R.: *Die Entwicklung der Eingeborenenrasse in Amerika.* Ibero-am. Rundschau I, 346—348, 1936.

Guha, B. S.: *Die rassenmäßige Zusammensetzung der Indo-Arier und die Rassenmischung in Indien.* Forsch. Fortschr. XII, 333—337, 1936.

Koller, R.: *Ein Beitrag zur Schädelkunde der Juden.* Mitt. A. Ges. Wien LXV, 336—354, 1935.

Michalski, I.: *Die Jugoslawen der Dalmatinischen Küste. Beitrag zur Kraniologie der Südslawen.* 24 S. Warszawa 1936.

Singh, S.: *A contribution to Angami and Sema Somatology.* J. As. Soc. Bengal I, 93—97, 1935.

de Barros e Cunha, J. G.: *Alguns crânios de Angola e de S. Tomé* — na colecção do Instituto de Antropologia de Coimbra. Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial I, 198—208, Porto 1934.

Loewe, F.: *Central Western Greenland: The country and its inhabitants.* Geog. J. LXXXVI, 263—275, 1935.

de Magalhães Mateus, A.: *Cânones antropométricos em indígenas masculinos das colónias.* Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial I, 366—381, Porto 1934.

Mascarenhas, C.: *Estudo antropologico duma serie de cranios de indigenas de Angola.* Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial I, 208—233, Porto 1934.

Millous, P., MM. Carras et Chapuis: *Notes sur l'anthropologie des Baya du Cameroun. en 1935, et sur l'ethnologie des Baya de la Haute-Mambéré (A.E.F.) en 1905.* L'A. XLVI, 91—99, 1936.

Montandon, G.: *La position raciale de la France.* A. (Prag) XIII, 97—105, 1936.

Puccioni, N.: *Materiale craniologico di una vecchia tomba dell'Asmara.* Atti del Sec. Congr. di Stud. Colon. S.A. 15. S. Firenze 1935.

Puccioni, N.: *Caratteristiche antropologiche ed etnografiche delle popolazio de della Somalia.* Boll. R. Soc. Geogr. Ital. Ser. VII, S.A., 1936.

Seligman, C. G.: *Human types in tropical Africa.* Discovery, S. 178, 1936.

Urechia, C. I., Dragomir, L. et Bumbacescu, M.: *L'indice céphalique chez les Roumains et les autres nationalités de Transylvanie.* L'A. XLIV, 334—336, 1934.

Wood-Jones, F.: *Skulls from the Purari Plateau, New Guinea.* J. Anat. LXX, 405—409, 1936.

Volks- und Völkerkunde

***Block, M.:** *Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele, dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen.* 220 S., 99 Abb. Bibliogr. Inst. Leipzig 1936. (RM. 5.80.)

Mit viel Liebe hat sich Verf. in das Leben und Denken der Zigeuner vertieft, das er von ihrem eigenen Blickfeld aus zu verstehen und darzustellen versucht. In frisch plaudernden Ton und zahlreichen lebendigen Bildern legt er seine Beobachtungen über alle Bereiche ihres Lebens nieder. Eine systematische Volkskunde der Zigeuner wird damit natürlich nicht angestrebt und erreicht. — Der Abschnitt „Rasse und Rassenpflege" befriedigt wenig. Die rassenkundlichen Begriffe sind unklar oder veraltet (z. B. „gleichförmige Rasse der Zigeuner"), brauchbarer dagegen, wenn auch wiederum ohne Systematik, die Angaben über Schönheitsideal, Geruch, Kinderliebe, Mischehen u. a.

I. Schwidetzky, Breslau.

Cipriani, L.: *A Ceylon. Alla ricerca degli ultimi Vedda.* L'Universo XVII, S.A. 31 S., 1936.

Ein populärer Reisebericht mit ausgezeichnet photographierten Landschaftsaufnahmen, Bildern aus dem tamilischen und singhalesischen Volksleben und einigen sehr sprechenden Typenbildern malider Weddas. E. H. Krüger, Breslau.

Digitized by Google

***Diepgen, P.:** *Deutsche Volksmedizin, wissenschaftliche Heilkunde und Kultur.* 136 S., 7. Abb. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1935.

In einem Abriß der Geschichte der Medizin werden die wechselseitigen Beziehungen zwischen Volksmedizin und wissenschaftlicher Heilkunde im Laufe der Jahrhunderte, von den Germanen angefangen, dargelegt und ihre jeweiligen Zusammenhänge zum deutschen Volkstum herausgestellt. Herbert Bellmann, Berlin.

***Hain, M.:** *Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes.* 107 S. Diedrichs, Jena 1936. (RM. 5.80.)

Tracht und Sitte, Brauchtum und Gemeinschaft werden in ihrem innigen Zusammenhang anschaulich dargestellt, wobei in den zahlreichen Abbildungen ungewollt auch der anthropologische Typus teilweise recht gut zum Ausdruck kommt.

W. Klenke, Breslau.

***Jensen, Ad. E.:** *Im Lande des Gada.* Wanderungen zwischen Volkstrümmern Südabbessiniens. 608 S., 40 Taf., 144 Abb. Strecker & Schröder, Stuttgart 1936. (RM. 17.—.)

Die vorliegenden Expeditionsergebnisse des Frobenius-Instituts zeigen eine sehr glückliche Mischung wissenschaftlichen Ernstes und gefälliger Darstellungsart. Neben Jensen, dem Expeditionsleiter, der einige rein ethnologische Kapitel beisteuert, arbeitete vor allem Wohlenberg als Reiseschilderer mit. Dieser Beitrag ist voller höchst interessanter Details. Man bedauert nur, daß diese Einzelheiten wegen des all zu dürftigen Index nur schwer aufzufinden und zu vergleichen sind. Auch mit den Zeichnungen des Malers Bayerle ist der Ref. nicht einverstanden, besonders soweit Rasse- und Volkstypen in Frage kommen. Der Hauptwert des Werkes beruht auf der Klarstellung der südabessinischen Ethnographie überhaupt (Herausarbeitung der älteren „kuschitischen" und hamitonilotischen Volksteile aus der Masse der eingewanderten Gallastämme). Die Ansicht, daß die Träger des Altersklassensystems und der Megalithkultur in Süd- und Westabessinien die negriden Pflanzer sind, wird ausgesprochen, was wohl berechtigt sein dürfte. Rassenkundliche Beobachtungen sind von den Verfassern leider wenig gemacht worden.

H. Baumann, Berlin.

***Hirschberg, W.:** *Völkerkunde.* 96 S., 25 Abb. Bernina-Verlag, Wien-Leipzig-Olten 1936.

Eine flott und anregsam für Laien geschriebene Einführung in Soziologie, Religion und Brauchtum in kulturhistorischer Betrachtungsweise. Es werden nacheinander dargestellt Urkulturen, Mutterrecht, Vaterrecht und die alten Hochkulturen. Das Büchlein vermag trotz der unumgänglichen Schematisierung Verständnis für das bunte Bild der primitiven Kulturen zu erwecken. E. H. Krüger, Breslau.

Koppers, W.: *Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen.* Wiener Beiträge z. Kulturgesch. u. Linguistik IV, 282—411, 1936.

Die eingehende ethnologische Analyse des Pferdekults bei den Indogermanen führt den Verf. über Feststellungen von Verbreitung, Art und rituellen Einzelheiten zu einem Kreis ethnologischer Parallelen mit der altarktischen Urkultur (Schädelpflege, Nichtzerbrechen der Knochen, Ostung) und einer langen Reihe von Elementen der innerasiatischen Hirtenkultur, sowie schließlich zu einer größeren Zahl von Gleichungen, die zunächst nur als „südliche Elemente" bezeichnet werden. Letztere, in sich wiederum gruppierbar, zeigen Beziehungen zu den altorientalischen Stier- und Wetterkulten. Doch scheint dem Verf. für die Frage der unmittelbaren Zusammenhänge die hirtenkulturliche Verwandtschaft am wichtigsten zu sein. In der großen Zahl und typischen Kombination dieser alten und jeweils bei allen indogermanischsprechenden Völkern kultisch festverankerten Erscheinungen sieht der Verf. eine starke Stütze für die ursprünglich östliche Herkunft der indogermanischen Sprachen und Kulturen. Das vorgelegte beträchtliche Tatsachenmaterial bedeutet einen sehr positiven Beitrag zur kulturhistorischen Seite des Indogermanentums.

v. E.

***Körner, Theo:** *Totenkult und Lebensglaube bei den Völkern Ost-Indonesiens.* (Studien zur Völkerkunde, herausg. von O. Reche und H. Plischke, Bd. 10.) XV, 207 S. Jordan & Gramberg, Leipzig 1936.

Für den Ostindonesier besteht der Mensch aus Leib, Lebenskraft (= Organfunktion und Körpersäfte) und Schattenbildwesen (= Schatten und Spiegelbild). Die Lebenskraft (eine altmalayische Vorstellung) hört mit dem letzten Atemzug auf, der Leib geht damit zugrunde; lediglich das Schattenbildwesen (aus der Gedankenwelt der Jungmalayen entwickelt) lebt weiter. Westasiatische Anschauungen haben an wenigen Stellen Eingang gefunden, ostasiatische Beeinflussung erstreckt sich nur auf den materiellen Teil des Totenkultes (chinesische Porzellane als Totenbeigaben). H. Damm.

***Mühlmann, W.:** *Rassen- und Völkerkunde. Lebensprobleme der Rassen, Gesellschaften und Völker.* 556 S. Vieweg, Braunschweig 1936 (RM. 42.—).

Grenzgebiete sind immer aufschlußreich. Der Verfasser sucht zwischen Anthropologie und Ethnologie neue Gesichtspunkte da zu finden, wo beide zuinnerst nach Wesen und Grundlage durch die Soziologie verbunden sind — einem in der Tat und gerade in Deutschland von den Biologen viel zu sehr vernachlässigten Gebiet. Damit wird das

Digitized by Google

stattliche Buch zugleich zu einer zeitgemäß biologischen Verteidigung der Ethnologie. Denn Kultur greift durch Siebung und Auslese und die äußeren Formen der Rassenpsyche in den Ablauf der natürlichen Lebensprozesse ein. So liegt im Grunde genommen (was der zugleich zu weite und zu enge Titel nicht vermuten läßt) eine biologische Ethnologie vor — aber nicht lehrbuchmäßig schematisiert, sondern in lockerem und weitem Rahmen gehalten. Kultur und Ethnologie bleiben daher auch immer im Vordergrund und die „Gestaltung der physischen Umwelt", das „Siebungs- und Auslesesystem", die „gestaltenden Kräfte im Völkerleben", werden eben von dieser Seite gesehen. Damit wird die Form der soziologischen Auseinandersetzung zwischen Mensch und Umwelt als menschengeschaffenem aber aktiv rückwirkendem Faktor zum Angelpunkt der ganzen Betrachtung. Sie warnt vor autistisch-selbstbespiegelnder Enge und Einseitigkeit, die das rahmenlos gewordene Eigene verlieren muß — was am allerwenigsten Deutschland sich leisten kann —, und deckt den Widersinn auf, der in theoretischen Erbspekulationen liegt, die die lebendige und wirksame Wirklichkeit des erbverankerten Menschen selbst wegdisputieren wollen. Gut durchdacht, wenn auch gelegentlich etwas apodiktisch einseitig, sind die völkerpsychologischen Abschnitte mit ihren rassenkundlichen Deutungen. Den Abschluß bildet eine lebensnahe Schilderung von Kulturkontakt und Rassenerwachen der Farbigen, die deren geschichtliche Lage und politische Dynamik soziologisch und psychologisch erfaßt und bemüht ist, das weltpolitische Eingreifen des nationalen Prinzips der Selbstachtung und Selbstbestimmung abzuschätzen, das heute den Tendenzen der imperialistischen Demokratien entgegenwirkt. — Mühlmanns biologische Ethnologie gehört zu dem anregendsten und besten was die Völkerkunde seit langem dem Anthropologen geboten hat. v. E.

Lehmann, R.: *Die Herausbildung des Führertums auf niederen Stufen der Kultur im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung.* Baeßler-Arch. XIX, 63—77, 1936.

An einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, daß auch die primitive Gesellschaft nicht „geschichtslos", sondern dauerndem, wenn auch oft langsamem Wechsel ihrer Struktur unterworfen ist. Als deren beide Grundfaktoren werden mit Lowie 1. das biologische Moment der Blutsverwandtschaft und 2. das geographische Moment des Raumes herausgearbeitet. I. Schwidetzky, Breslau.

***Retzlaff, H.:** *Die Schwalm. Kulturbild einer hessischen Landschaft.* Text von H. Metz. 112 S., 122 Abb. Bong & Co., Berlin-Leipzig 1936. (RM. 4.80 bzw. 5.80.)

Retzlaff bringt in gewohnter Weise ausgezeichnete Aufnahmen von dem Volksleben (Landschaft, Brauchtum, Tracht und Volkskunst) in der Schwalm (Kurhessen), wenn auch manche etwas gestellt sind und die Beschriftung mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Herbert Bellmann, Berlin.

***Walker, W. M.:** *The Troyville Mounds, Catalouha Parish, La.* Smiths. Inst. Bur. Amer. Ethnol. Bull. 113, 73 S., Washington 1936.

Die nette kleine Schrift zeigt in erschütternder Weise, wie gleichgültig man in Nordamerika bis auf den heutigen Tag den Resten älterer Kulturen im eigenen Lande gegenübersteht. Um so mehr muß man dem Verf. für seine sachgemäße Grabung an den letzten Überbleibseln einer Mound-Gruppe bei Troyville dankbar sein, die verschiedene Aufschlüsse über ein altes indianisches Heiligtum ergab. Das Skelettmaterial fand jedoch keine Bearbeitung. v. E.

***Wedel, W. R.:** *An Introduction to Pawnee Archeology.* Bur. Amer. Ethnol. Bull. CXII, 122 S., 12 Taf., 12 Kart. Washington 1936.

Indianische Prähistorie betrifft die Zeit vor der europäischen Besitznahme und zumeist sind es Überlieferungen, Keramik, Mounds usw., die die Bausteine für eine, wie es meist richtiger heißen müßte, Palä-Ethnologie der Stämme liefern. Im Fall der Pani deutet dieses Material, das der Verf. bei umfassenden Untersuchungen und Grabungen zusammenbrachte, auf eine ursprünglich weiter südöstlich gelegene Waldlandkultur, als deren peripherer Ableger sich die späteren Prärie-Pani ablösten. v. E.

Adam, L.: *North-West American Indian art and its early Chinese parallels.* Man XXXVI, 8—11, 1936.

Frazer, J. G.: *The fear of dead in primitive religion.* Vol. III. Macmillan, London 1936.

***Hagland, S.:** *Life among the Lapps.* Denis Arscher, London 1936.

***Kagwa, A.:** *The Customs of the Baganda.* Oxford Univ. Press, London 1936.

Keiter, F.: *Grundlagen und Hauptaufgaben einer lebensgesetzlichen Kulturlehre (Kulturbiologie).* Arch. Bev. Wiss. V, 316—333, 1936.

Keiter, F.: *Zivilisierung als kulturbiologisches Experiment.* Z. f. Ethnol. LXVII, 294—317, 1935.

Körner, Th.: *Totenkult und Lebensglaube bei den Völkern Ost-Indonesiens.* 204 S. Institut für Rassen- und Völkerkunde der Universität Leipzig, 1936.

Krickeberg, W.: *Beiträge zur Frage der alten kulturgeschichtlichen Beziehungen zwischen Nord- und Südamerika.* Z. f. Ethn. LXXVI, 287—373, 1935.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Belgien

— Am 20. Sept. 1936 wurde in Brüssel der 2. Internationale Kongreß zur Krebsbekämpfung eröffnet.

— Im Frühjahr 1935 fand in Brüssel ein *Internationaler Kongreß für das Studium der Probleme der Rassenmischung* statt, dessen Verhandlungen kürzlich erschienen sind (Ref. folgt).

— Die *Königl. Gesellschaft für Geographie von Antwerpen* feierte am 5. Dez. 1936 ihr 60jähriges Bestehen.

Bolivien

— Die Regierung beschloß die Gründung eines Ausschusses, der Maßnahmen zur Erhaltung der abnehmenden *indianischen Bevölkerung* vorschlagen soll.

Brasilien

— Die *japanischen Einwanderer in Brasilien* betrugen 1934 insgesamt 150 000 Köpfe, davon die meisten im Staate São Paulo. Viele haben sich bereits von Plantagenarbeitern zu selbständigen Besitzern emporgearbeitet. Insgesamt sind 2½ Mill. ha in ihrem Besitz. Seit 1934 (27 000 Einwanderer) ist die jährliche Einwanderungsquote auf 2000 festgesetzt.

Dänemark

— Anläßlich des 60jährigen Bestehens der Dänischen Geographischen Gesellschaft wurde am 1. Dez. 1936 ein *Knud-Rasmussen-Fonds* mit vorläufig 70 000 Kronen gegründet, der vorwiegend für Grönland-Forschungen bestimmt ist.

Deutschland

— Im Sommer 1936 wurden von Studierenden des Anthropologischen Instituts in Breslau in 13 schlesischen Landkreisen rund 20 000 Personen nach exakten typologischen Methoden untersucht. Damit erhöhen sich die Gesamtzahlen der „Rassenuntersuchung Schlesien" auf 34 Kreise und 60 000 Personen. Eine größere Zahl von Arbeiten liegt druckfertig vor. — Es kann selbstverständlich keine Rede davon sein, daß bei diesen Untersuchungen landschaftliche Abwandlungen einer Rasse erörtert und die üblichen anthropologischen Maße verworfen würden (!). Wohl aber liegt jetzt ein reiches und positives Tatsachenmaterial vor, das die schlesische Anthropologie auch in Einzelheiten aufhellt und die biologische Wirkung alter Herrschaftsgrenzen und beruflicher Siebung wie die typologischen Beziehungen zu Siedlungsraum, Volkstum und Geschichte zeigt.

— Die Blätter für Vertrauensärzte der Lebensversicherung machen den Vorschlag, Antragsteller mit braunen Augen abzulehnen, da diese erfahrungsgemäß selten über 55 Jahre alt würden. Eine anthropologische Nachprüfung wäre wünschenswert. (M. M. W. LXXXIII, Nr. 43, S. 1781.)

— Bei Urspring (Württemberg) wurde unter Leitung von Prof. Dr. *Riek*, Tübingen, eine Höhle ausgegraben, die zahlreiche und schöne Funde der Schmalklingenkulturstufe II lieferte. Diese war bisher in Deutschland nur dürftig aus der Kleinen Ofnethöhle im Ries belegt. (Z)

— Prof. Dr. *H. Reinerth*, Berlin, wurde vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung beauftragt, den Plan zu einem *Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte* auszuarbeiten.

— Vom 19. bis 21. Nov. 1936 fand in München die erste *Arbeitstagung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte* des neuen Deutschlands statt.

— Vom 6. bis 8. Juni 1936 fand in Köln ein *Ehrentag des Reichsbundes der Kinderreichen* statt, an der rund 50 000 Personen teilnahmen.

— Prof. Dr. *H. Reck*, Würzburg, unternimmt eine neue *Afrikareise*, auf der er u. a. die Broken Hill Mine in Rhodesien, die Fundstätte des Homo primigenius rhodesiensis, studieren will.

— Der Professor für afrikanische Sprachen, Dr. *Carl Meinhof*, Hamburg, trat in den Ruhestand. Die Hansische Universität ehrte ihn bei dieser Gelegenheit durch Überreichung einer *Goldenen Medaille*. Sein Nachfolger ist Prof. *A. Klingenheben*, früher in Leipzig.

— Vom 20. bis 23. Sept. 1936 fand in Karlsruhe die *Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* statt. Auf ihr berichtete Prof. *E. Keyser*, Danzig, über das entstehende „Deutsche Städtehandbuch", das für alle deutschen Städte neben Angaben über Lage, Geschichte, Siedlungsform, Verwaltung usw. auch solche über die Bevölkerung und die Quellen zu ihrer Geschichte enthalten soll.

---

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Am 30. Sept. 1936 wurde in Leipzig ein *Institut für Geschichte und Kultur Südosteuropas* eröffnet, das vier Sachgruppen (Völker und Staaten, Sprachen und Rassen, Wirtschaft und Geographie, Naturwissenschaften) und acht Länderabteilungen (Albanien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Rumänien, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn) sowie eine Abteilung für das Deutschtum im Südosten umfaßt.

— Am 9. Jan. 1937 feierte Dr. *Agnes Bluhm,* Abteilungsleiterin am Kaiser-Wilhelms-Institut für Biologie, ihren *75. Geburtstag.* Sie war die dritte Frau, die in Deutschland eine Praxis eröffnete (1891) und später vor allem bekannt geworden durch ihre Arbeiten über die Wirkung des Alkohols auf Keimdrüsen und Nachkommenschaft.

— Das *Berliner Museum für Völkerunde* in Berlin feierte am 18. Dez. 1936 sein *50jähriges Bestehen.*

— *Verliehen:* Der diesjährige Hamburger „Dietrich-Eckart-Preis" an Dr. *Walter Groß,* den Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. (Z) — Prof. Dr. *Hans F. K. Günther* die Rudolf-Virchow-Plakette.

— Berufen: Dr. *Walter Kuhn,* Bielitz, als Dozent für deutsche Volkskunde und ostdeutsches Volkstum an die Universität Breslau. — Der Rassenseelenforscher Dr. *L. F. Clauß* an die Universität Berlin. — Der a.o. Prof. Dr. *N. Creutzburg* in Danzig zum o. Professor der Geographie an der Technischen Hochschule Dresden. — Der a.o. Prof. Dr. *H. Lautensach,* Braunschweig, zum o. Professor der Geographie an der Universität Greifswald.

— Ernannt: Prof. Dr. *Adolf Spamer,* planmäßiger a. o. Professor für deutsche Philologie und Volkskunde an der Techn. Hochschule in Dresden zum ordentl. Professor für deutsche Volkskunde und zum Direktor des Institutes für deutsche Volkskunde an der Universität Berlin. — Der Dozent für Indologie, Prof. *E. Waldschmidt,* zum o. Professor an der Universität Würzburg. — Der Professor für Physiologie Dr. *E. Abderhalden,* Halle, zum Mitglied der Society of Biological Chemists in Bangalore sowie zum Ehrenmitglied der Sociedad Cubana de Biologie und Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften. — Der Professor für Zoologie Dr. *H. Spemann,* Freiburg, zum Korresp. Mitglied der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia. — Der a.o. Prof. Dr. *H. Schrepfer,* Frankfurt a. M., zum o. Professor für Geographie an der Universität Würzburg.

— Gestorben: Am 19. Dez. 1936 in Berlin der Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches Staatsrat Prof. Dr. *Th. Wiegand,* Leiter der Ausgrabungen in Priene, Milet, Samos und Pergamon.

Estland

— Nach Regierungsbeschluß vom 27. Nov. tritt am 1. April 1937 das *Sterilisierungsgesetz* in Kraft, das Unfruchbarmachung bei erblich Geisteskranken, Schwachsinnigen, Epileptikern und mit unheilbaren erblichen Fehlern behafteten Personen, auch auf dem Zwangswege, vorsieht.

Frankreich

Im Frühjahr 1936 brach eine *neue französische Transgrönlandexpedition* (vgl. Z. f. R III, 222) auf, die sich aus einem Anthropologen (Dr. *R. Gessain*), einem Geologen (*M. Perez*) und einem Ethnologen (*P. E. Victor*) zusammensetzte. Der letztere überwinterte an der Ostküste.

— Am 18. Mai 1937 beginnt in Paris der *70. Kongreß der Societés savantes de Paris et des départements.*

— Gestorben: Gouverneur General *Louis-Gustave Binger,* einer der hervorragendsten französischen Kolonialpioniere, einer der Schöpfer Französisch-Westafrikas, der sich auch um die Erforschung des Nigerknies und der Elfenbeinküste verdient gemacht hat (Esclavage, Islamisme et Christianisme 1891; Du Niger au Golf de Guinée 1892).

Großbritannien

— An *exhibition of finds from the excavations at Tell Duweir,* Palestine, was open at the Wellcome Research Institute during July. Many of the skulls show pathological conditions such as artificial deformation and both circular and rectangular trephining.

— The Royal Society has awarded the *Copley Medal to Sir Arthur Evans* in recognition of his work in Crete.

— *Miss R. M. Fleming* has been granted a Civil List pension in recognition of her services to anthropology and geography.

— *Professor H. J. Fleure* has been awarded a Leverhulme Research Grant to complete the anthropometric survey of the people of Wales. This work is now in progress.

— *Dr. J. H. Hutton,* late Census officer to the Government of India, has been appointed lecturer in the Faculty of Archaeology and Anthropology in the University of Cambridge.

— *Professor A. R. Radcliffe-Brown* has been appointed professor of social anthropology in the University of Oxford.

— *Deaths:* Dr. *J. D. Unwin* (most important publication „Sex and Culture", 1933).

E. Davies, Manchester.

Digitized by Google

Am 1. Jan. 1937 starb in Broadstairs der bekannte britische Anatom *Sir Grafton Elliot Smith*, der sich wiederholt auch mit anthropologischen Grenzfragen beschäftigt hat. Er wurde am 5. August 1871 in Neu-Süd-Wales von wälisch-englischen Eltern geboren, studierte in Sidney und Cambridge Medizin, wo er 1899 Fellow am St. John College wurde, um 1900 den Lehrstuhl für Anatomie in Kairo, 1909 in Manchester und 1919 in London zu übernehmen. 1934 wurde er geadelt. Gehirnstudien und vergleichend-anatomische Fragen zogen ihn in der Anatomie, Theorien über Rassenverbreitung und ägyptische Kultur auf anthropologisch-ethnologischem Gebiet am stärksten an. (Vgl. Migrations of Early Culture 1915, The Ancient Egyptians and the Origin of Civilisation 1923, Essays on the Evolution of Man 1924, Human History 1930.) v. E.

Iran

— Im Unterrichtsministerium wurde beschlossen, *Frauen zum Studium der Medizin* zuzulassen.

Italien

— In Rom wurde eine *Psychotechnische Zentralstelle* errichtet mit der Aufgabe, Untersuchungen (auch anthropometrische) zur festeren Begründung der Berufsberatung und der besten Methoden für die Erziehung der Jugendlichen durchzuführen. Präsident ist Professor P. Agostino Gemelli, Rektor der Universität Cattolica del Sacro Cuore.

— Unter dem Schutz der kgl. Universität wurde in Florenz eine *Zentralstelle für physische und sportliche Untersuchung der Studenten* eingerichtet, mit der Absicht, diese Erhebung auf ganz Italien auszudehnen.

— Gestorben: Am 28. Dez. 1936 in Florenz Prof. *Bindo de Vecchi*, Rektor der Universität Florenz und Präsident der Italienischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie.

L. Cipriani, Florenz.

Mexiko

— Vom 17. bis 21. August 1936 fand in Mexiko-City eine Eugenische Arbeitswoche statt, zu der *F. P. Palavicini*, Präsident des Atheneums für Wissenschaft und Kunst in Mexiko, *A. Correa*, Präsident der Mexikanischen Gesellschaft für Eugenik u. a. einluden. (Eug. News XXI, S. 1114.)

Niederlande

— Am 19. Dez. 1936 fand in Amsterdam der *20. Niederländische Ethnologentag* unter Vorsitz von Prof. *Steinmetz*, Groningen, statt.

Österreich

Unerwartet früh und plötzlich starb im 23. Dez. 1936 in Mödling bei Wien Dr. *Viktor Lebzelter*, Direktor der Anthropologischen Abteilung am Naturhistorischen Museum in Wien und Mitherausgeber der Z. f. R. Er war am 26. Dez. 1889 in Wien geboren, studierte Naturwissenschaften, Medizin und als Hauptfach Anthropologie bei *R. Pöch*, machte den großen Krieg als Oberleutnant der Artillerie mit und trat 1919 als Bibliothekar in das Ministerium für soziale Fürsorge, 1926 als Kustos und 1934 als Direktor in die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. 1926—1928 führte er eine Expedition in Südafrika durch, danach zahlreiche Studienreisen im Südosten Europas, besonders Jugoslawien und Rumänien. Seine rund 160 Arbeiten bewegen sich auf allen Gebieten der Forschung am Menschen, vorwiegend in der Rassenkunde, vielfach auch der Gruppenphysiologie und -biologie. Hauptveröffentlichungen sind die drei Bände der Südafrikareise, in denen auch Prähistorie und Ethnologie starke Berücksichtigung finden, eine „Weltgeschichte der Rassen" (1932) und Beiträge zur Anthropologie der Pygmäen (mit *Schebesta*). Nicht nur Österreich, sondern Europa überhaupt verliert in *Lebzelter* einen seiner hervorragendsten und vielseitigsten Anthropologen und die Z. f. R. einen tätigen Mitherausgeber, dem sie ein dankbares und ehrenvolles Andenken bewahren wird. v. E.

Digitized by Google

— Am 30. Sept. 1936 wurde in Leipzig ein *Institut für Geschichte und Kultur Südosteuropas* eröffnet, das vier Sachgruppen (Völker und Staaten, Sprachen und Rassen, Wirtschaft und Geographie, Naturwissenschaften) und acht Länderabteilungen (Albanien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Rumänien, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn) sowie eine Abteilung für das Deutschtum im Südosten umfaßt.

— Am 9. Jan. 1937 feierte Dr. *Agnes Bluhm*, Abteilungsleiterin am Kaiser-Wilhelms-Institut für Biologie, ihren *75. Geburtstag*. Sie war die dritte Frau, die in Deutschland eine Praxis eröffnete (1891) und später vor allem bekannt geworden durch ihre Arbeiten über die Wirkung des Alkohols auf Keimdrüsen und Nachkommenschaft.

— Das *Berliner Museum für Völkerunde* in Berlin feierte am 18. Dez. 1936 sein *50jähriges Bestehen*.

— *Verliehen:* Der diesjährige Hamburger „Dietrich-Eckart-Preis" an Dr. *Walter Groß*, den Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. (Z) — Prof. Dr. *Hans F. K. Günther* die Rudolf-Virchow-Plakette.

— Berufen: Dr. *Walter Kuhn*, Bielitz, als Dozent für deutsche Volkskunde und ostdeutsches Volkstum an die Universität Breslau. — Der Rassenseelenforscher Dr. *L. F. Clauß* an die Universität Berlin. — Der a.o. Prof. Dr. *N. Creutzburg* in Danzig zum o. Professor der Geographie an der Technischen Hochschule Dresden. — Der a.o. Prof. Dr. *H. Lautensach*, Braunschweig, zum o. Professor der Geographie an der Universität Greifswald.

— Ernannt: Prof. Dr. *Adolf Spamer*, planmäßiger a. o. Professor für deutsche Philologie und Volkskunde an der Techn. Hochschule in Dresden zum ordentl. Professor für deutsche Volkskunde und zum Direktor des Institutes für deutsche Volkskunde an der Universität Berlin. — Der Dozent für Indologie, Prof. *E. Waldschmidt*, zum o. Professor an der Universität Würzburg. — Der Professor für Physiologie Dr. *E. Abderhalden*, Halle, zum Mitglied der Society of Biological Chemists in Bangalore sowie zum Ehrenmitglied der Sociedad Cubana de Biologie und Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften. — Der Professor für Zoologie Dr. *H. Spemann*, Freiburg, zum Korresp. Mitglied der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia. — Der a.o. Prof. Dr. *H. Schrepfer*, Frankfurt a. M., zum o. Professor für Geographie an der Universität Würzburg.

— Gestorben: Am 19. Dez. 1936 in Berlin der Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches Staatsrat Prof. Dr. *Th. Wiegand*, Leiter der Ausgrabungen in Priene, Milet, Samos und Pergamon.

Estland

— Nach Regierungsbeschluß vom 27. Nov. tritt am 1. April 1937 das *Sterilisierungsgesetz* in Kraft, das Unfruchbarmachung bei erblich Geisteskranken, Schwachsinnigen, Epileptikern und mit unheilbaren erblichen Fehlern behafteten Personen, auch auf dem Zwangswege, vorsieht.

Frankreich

Im Frühjahr 1936 brach eine *neue französische Transgrönlandexpedition* (vgl. Z. f. R III, 222) auf, die sich aus einem Anthropologen (Dr. *R. Gessain*), einem Geologen (*M. Perez*) und einem Ethnologen (*P. E. Victor*) zusammensetzte. Der letztere überwinterte an der Ostküste.

— Am 18. Mai 1937 beginnt in Paris der *70. Kongreß der Societés savantes de Paris et des départements*.

— Gestorben: Gouverneur General *Louis-Gustave Binger*, einer der hervorragendsten französischen Kolonialpioniere, einer der Schöpfer Französisch-Westafrikas, der sich auch um die Erforschung des Nigerknies und der Elfenbeinküste verdient gemacht hat (Esclavage, Islamisme et Christianisme 1891; Du Niger au Golf de Guinée 1892).

Großbritannien

— An *exhibition of finds from the excavations at Tell Duweir*, Palestine, was open at the Wellcome Research Institute during July. Many of the skulls show pathological conditions such as artificial deformation and both circular and rectangular trephining.

— The Royal Society has awarded the *Copley Medal to Sir Arthur Evans* in recognition of his work in Crete.

— *Miss R. M. Fleming* has been granted a Civil List pension in recognition of her services to anthropology and geography.

— *Professor H. J. Fleure* has been awarded a Leverhulme Research Grant to complete the anthropometric survey of the people of Wales. This work is now in progress.

— *Dr. J. H. Hutton*, late Census officer to the Government of India, has been appointed lecturer in the Faculty of Archaeology and Anthropology in the University of Cambridge.

— *Professor A. R. Radcliffe-Brown* has been appointed professor of social anthropology in the University of Oxford.

— *Deaths:* Dr. *J. D. Unwin* (most important publication „Sex and Culture", 1935).

E. Davies, Manchester.

Digitized by Google

Am 1. Jan. 1937 starb in Broadstairs der bekannte britische Anatom *Sir Grafton Elliot Smith,* der sich wiederholt auch mit anthropologischen Grenzfragen beschäftigt hat. Er wurde am 5. August 1871 in Neu-Süd-Wales von wälisch-englischen Eltern geboren, studierte in Sidney und Cambridge Medizin, wo er 1899 Fellow am St. John College wurde, um 1900 den Lehrstuhl für Anatomie in Kairo, 1909 in Manchester und 1919 in London zu übernehmen. 1934 wurde er geadelt. Gehirnstudien und vergleichend-anatomische Fragen zogen ihn in der Anatomie, Theorien über Rassenverbreitung und ägyptische Kultur auf anthropologisch-ethnologischem Gebiet am stärksten an. (Vgl. Migrations of Early Culture 1915, The Ancient Egyptians and the Origin of Civilisation 1923, Essays on the Evolution of Man 1924, Human History 1930.) v. E.

Iran

— Im Unterrichtsministerium wurde beschlossen, *Frauen zum Studium der Medizin* zuzulassen.

Italien

— In Rom wurde eine *Psychotechnische Zentralstelle* errichtet mit der Aufgabe, Untersuchungen (auch anthropometrische) zur festeren Begründung der Berufsberatung und der besten Methoden für die Erziehung der Jugendlichen durchzuführen. Präsident ist Professor P. Agostino Gemelli, Rektor der Universität Cattolica del Sacro Cuore.

— Unter dem Schutz der kgl. Universität wurde in Florenz eine *Zentralstelle für physische und sportliche Untersuchung der Studenten* eingerichtet, mit der Absicht, diese Erhebung auf ganz Italien auszudehnen.

— Gestorben: Am 28. Dez. 1936 in Florenz Prof. *Bindo de Vecchi,* Rektor der Universität Florenz und Präsident der Italienischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie.

L. Cipriani, Florenz.

Mexiko

— Vom 17. bis 21. August 1936 fand in Mexiko-City eine Eugenische Arbeitswoche statt, zu der *F. P. Palavicini,* Präsident des Atheneums für Wissenschaft und Kunst in Mexiko, *A. Correa,* Präsident der Mexikanischen Gesellschaft für Eugenik u. a. einluden. (Eug. News XXI, S. 1114.)

Niederlande

— Am 19. Dez. 1936 fand in Amsterdam der *20. Niederländische Ethnologentag* unter Vorsitz von Prof. *Steinmetz,* Groningen, statt.

Österreich

Unerwartet früh und plötzlich starb im 23. Dez. 1936 in Mödling bei Wien Dr. *Viktor Lebzelter,* Direktor der Anthropologischen Abteilung am Naturhistorischen Museum in Wien und Mitherausgeber der Z. f. R. Er war am 26. Dez. 1889 in Wien geboren, studierte Naturwissenschaften, Medizin und als Hauptfach Anthropologie bei *R. Pöch,* machte den großen Krieg als Oberleutnant der Artillerie mit und trat 1919 als Bibliothekar in das Ministerium für soziale Fürsorge, 1926 als Kustos und 1934 als Direktor in die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. 1926—1928 führte er eine Expedition in Südafrika durch, danach zahlreiche Studienreisen im Südosten Europas, besonders Jugoslawien und Rumänien. Seine rund 160 Arbeiten bewegen sich auf allen Gebieten der Forschung am Menschen, vorwiegend in der Rassenkunde, vielfach auch der Gruppenphysiologie und -biologie. Hauptveröffentlichungen sind die drei Bände der Südafrikareise, in denen auch Prähistorie und Ethnologie starke Berücksichtigung finden, eine „Weltgeschichte der Rassen" (1932) und Beiträge zur Anthropologie der Pygmäen (mit *Schebesta).* Nicht nur Österreich, sondern Europa überhaupt verliert in *Lebzelter* einen seiner hervorragendsten und vielseitigsten Anthropologen und die Z. f. R. einen tätigen Mitherausgeber, dem sie ein dankbares und ehrenvolles Andenken bewahren wird. v. E.

Digitized by Google

— Die österreichische Bundesbeamtenkammer hat beschlossen, *zum Zweck der Förderung von Eheschließungen 100 000 Schilling* zur Verfügung zu stellen, die in Form von zinslosen, in 5 Jahren zurückzuzahlenden Darlehen an öffentliche Angestellte und Arbeiter gegeben werden sollen.

— Im Auftrag des Museums für Völkerkunde in Wien besuchte Frau Dr. *Wanda Hanke* 1935/36 die Indianerstämme der argentinischen und paraguayschen Seite des Rio Pilcomayo, insbesondere die Lengua und Churupi.

— Die *Geographische Gesellschaft Wien* feierte am 10. Nov. 1936 ihr 80jähriges Bestehen.

— In Wien betrug die *Anzahl der Lebendgeborenen* im Jahre 1936 nur 69,9% gegenüber 1931.

Ostafrika

— In Daressalam erscheint eine neue Zeitschrift *„Tanganyika Notes and Records"*, die sich an einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis wendet und u. a. geographische, biologische und völkerkundliche Beiträge bringt.

Südafrika

— The African World vom 27. Juni 1936 berichtet über den Plettenberg-Schädel, den der Bearbeiter, Prof. *M. R. Drennan*, Kapstadt, als einen Vor-Buschmannschädel von auffallend großer Kapazität mit zahlreichen als Rassenmerkmale fixierten infantilen Merkmalen ansieht.

— Das *Department of the Interior* und die *Commission for the Preservation of Natural and Historical Monuments, Relics and Antiquies* erließen, einen Aufruf an die Bevölkerung Südafrikas, bei dem Sammeln von Nachrichten über die sog. Buschmannmalereien zu helfen.

— In Nyassaland setzte die Regierung eine Kommission ein, die sich mit den *Fragen der Wanderarbeiter* beschäftigen soll. In den nördlichen Provinzen suchen schätzungsweise 50% aller erwachsenen Männer ihren Erwerb außer Landes, ein Viertel davon pflegt nicht zurückzukehren. Die Folgen sind Zerstörung des Familienlebens und der Niedergang der Eingeborenen-Wirtschaft (Näheres s. Africa IX, S. 409, 1936).

Tschechoslowakei

Der *IV. Internationale Kongreß für die Geschichte der Naturwissenschaften* wird vom 22. bis 27. Sept. 1937 in Prag stattfinden. Verbunden wird damit die Feier des 150. Geburtstages des Physiologen *Jan Ev. Purkině*, der auch als einer der ersten Anthropologen in der Tschechoslowakei betrachtet werden kann.

— Die Regierung plant ein *Gesetz zur Verhinderung der Nachkommenschaft Erbkranker*. Eine Umfrage der „Tschechoslowakischen Gesellschaft für Eugenik" unter Ärzten und Juristen ergab eine durchaus günstige öffentliche Meinung.

— Im März 1937 beginnt eine neue „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte", herausgegeben vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, in Prag zu erscheinen.

Gestorben: Am 27. Nov. 1936 in Brünn Prof. *Bertold Bretholz*, besonders bekannt durch seine „Geschichte Böhmens und Mährens" und die Theorie, daß die deutsche Besiedlung der Sudetenländer an wesentliche Germanenreste anknüpfte.

Türkei

— Der Austausch völkischer Minderheiten zwischen der Türkei und ihren Nachbarstaaten wurde mit der Ansiedlung von 25 000 türkischen Rückwanderern aus Bulgarien und Rumänien fortgesetzt.

Uruguay

— Die Regierung verbot die Einwanderung von Personen, die körperlich, geistig oder moralisch minderwertig sind, und führte Beihilfen für kinderreiche Familien sowie Gesundheitsberatungsstellen ein. Es wird ferner die Einführung von Gesundheitszeugnissen bei der Eheschließung geplant. (Z)

U. S. A.

— Vom 30. bis 31. Okt. 1936 fand in Princeton die *5. Jahresversammlung der Population Association of America* statt. Auf dem Programm stand u. a. die deutsche Bevölkerungsbewegung. Eine besondere Sektion beschäftigte sich mit Bevölkerungskarten.

— In New York wurde *eine Vierteljahresschrift „Race"* gegründet die sich gegen den politischen Rassengedanken wendet und insbesondere für bedingungslose Gleichheit zwischen Weißen und Negern einsetzen will.

— Prof. Dr. A. Hrdlička grub auf den Aleuten einen Menschenschädel von 2000 ccm Kapazität aus, der damit *der zweitgrößte menschliche Schädel* (Turgenjew hatte 2000,3 ccm) sein dürfte.

Digitized by Google

Soeben erscheint:

Lehrbuch der Völkerkunde

Unter Mitwirkung von Fachgenossen

herausgegeben von

Konrad Theodor Preuß

Mit zahlreichen Abbildungen auf 13 Tafeln, 1 Karte, 8 Tafeln Notenbeispielen und mehreren Diagrammen. 454 Seiten. 1937. Geh. RM. 25.—; geb. RM. 27.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat.

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen. Abschnitte des Textes, die in Kleinschrift gesetzt werden sollen, sind genau zu bezeichnen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften. Laut Vereinbarung des Verbandes der Deutschen Hochschulen mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler sollen Dissertationen in wissenschaftlichen Zeitschriften nicht mehr aufgenommen werden.

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. A.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. A.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
A. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'A.: = L'Anthropologie (Paris).
A. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. A.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. per l'A. Et.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. A.: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Eth.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. A. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Assoc. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
D. M. W.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Eth. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geog. J.: = Geographical Journal.
Geog. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. A. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe A.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kol. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Ass. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. A. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Morph. Jb.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
M. M. W.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Pet. Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Präh. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Assoc. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. A.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. A.: = Revue Anthropologique.
Rev. A.: = Rivista di Antropologia.
S. B. Bay. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Soziol.: = Soziologus.
Trab. Soc. Port. A.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. A.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. f. E.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. d. Ges. Erdk.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. f. ind. Abst.: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. f. Ver. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. f. Morph. A.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. f. R. u. N.: = Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete.

Neuerscheinung:

Deutsche Siedlung

Raumordnung und Siedlungswesen im Reich und in den Kolonien

Von Dr. Dr. **Joachim H. Schultze,** Dozent an der Universität Jena

166 Seiten. 1937. Geh. RM. 6.20, geb. RM. 7.80

Inhalt: 1. Übervölkerte und leere Erdräume. — 2. Das Siedlungsbegehren des deutschen Volkes. — 3. Der Siedlungswille. — 4. Der Siedler. — 5. Der Siedlungsstil. — 6. Der Bedarf an Siedlungsland. — 7. Der verfügbare Raum. — 8. Beispiele für die gegenwärtige Siedlungstätigkeit im Reich. — 9. Ergänzung durch überseeische Kolonialsiedlungen. — Zusammenfassende Schlußübersicht. — Namen- und Sachregister.

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. E. Frhr. von Eickstedt, Breslau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Dr. Karl Interthal, Stuttgart. I. v. W. g. — P. L. 2. — Printed in Germany
Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 46 Abbildungen und 17 Tabellen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 7. Mai 1937

JAHRGANG 1937 5. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Band V, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien) (19 Abb., 12 Tab.)* 209

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde (1 Abb.)* 282

Wellisch, S.: *Anthropologische Rassenanalyse (2 Abb., 5 Tab.)* . . . 288

Imbelloni, J.: *Fuéguides et Laguides (Position actuelle de la race paléo-américaine ou de Lagoa Santa) (22 Abb.)* 295

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Lebzelter, V.: *Blutgruppenforschung und Rassenbildung* 315

Schebesta, P.: *Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos* . . . 316

Routil, Robert: *Über die Asymmetrie der knöchernen Augenhöhle nach Beobachtungen an Karnerschädeln aus Kärnten* 317

Posse, F.: *Sterben Braunäugige früh?* 320

Dreyer, T. F.: *Late Stellenbosch or South African Acheulean Man* 320

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 321
2. Morphologische Anthropologie 323
3. Psychologische Anthropologie 326
4. Historische Anthropologie 328
5. Geographische Anthropologie 331

III. Nachrichten

Canada, China, Dänemark, Deutschland, Frankreich 334
Griechenland, Indien (1 Abb.), Jugoslawien (1 Abb.) 335
Luxemburg, Österreich, Rumänien, U.S.A. 336

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau

Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation

(unter Betonung der Erforschung von Südasien)

Von

Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau

Mit 19 Abbildungen und 12 Tabellen

I. Teil: Beginn und erste Blütezeit

Inhalt

Einleitung: Nomenklatorische Vorfragen S. 211. — Sonderthema Südasien S. 214.

A. Die älteren Rassengliederungen S. 215.

Vorläufer S. 215. — Carolus Linnaeus und Nachfolger S. 217. — Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann S. 224. — Deutsche Naturwissenschafter: Blumenbach, Erxleben S. 229. — Deutsche Philosophen: Meiners, Herder u. a. S. 232. — Die Breslauer Traditionsanthropologen Steffens und Wünsch S. 259. — Rückblick S. 241. — Beginn in Frankreich: Buffon, Rousseau, S. 242. — Historisierende Gliederungen: Virey, Malte-Brun u. a. S. 245. — Der Ausbau durch Bory und Fischer S. 250. — Rückblick S. 254. — Beginn in Großbritannien: Moralphilosophen S. 255. — Der Fortgang: Soziologie S. 257. — Die Tragik um Lawrence S. 259. — Formrassen und Volksrassen S. 261. — Rückblick S. 263.

B. Die ältere Erforschungsgeschichte der Südasiaten S. 263.

Das 18. Jahrhundert: Grundlegung auch hier S. 263. — Die Pioniere bei den Innerindiern S. 266. — Ceylon besser bekannt S. 268. — Die Anfänge im westlichen Hinterindien S. 270. — Erste Rassenuntersuchungen auf Malakka S. 271. — Das östliche Hinterindien S. 273. — Die Inselwelt einschließlich Japan S. 274. — Das Negritoproblem: Colebrooke, Symes S. 276. — Chinareisen und Chinoiserien S. 278. — Rückblick S. 281.

Seit Generationen ist es in den biologischen Wissenschaften üblich und selbstverständlich, daß für die Benennung der Objekte — Tiere, Pflanzen — die lateinische Erstbezeichnung gültig und allgemein im Gebrauch ist. Dieses sog. Prioritätsgesetz wurde durchaus zum Kennzeichen und zur Voraussetzung allen exakten biologisch-systematischen Arbeitens. Nur eine einzige biologische Wissenschaft macht hiervon eine Ausnahme: die Anthropologie. Keine andere als die, die den wesentlichsten und wichtigsten Gegenstand aller lebenskundlichen Disziplinen, den Menschen selbst, behandelt, besitzt denn auch ein gleiches Chaos von drei- und vier-, ja sechsfachen Rassenbezeichnungen für ein einziges Objekt und eine gleiche Unsicherheit in der Frage, welche wirkliche morphologische Form in einem Schwarm von drei und vier, ja sechs verschiedenen Trivialnamen eigentlich gemeint sei. Als Beispiel für ersteres mögen die Alpinen, für letzteres das Wort Ostisch genannt werden. Daß diese Lage der Dinge einen unwürdigen und auf die Dauer auch unhaltbaren Zustand darstellt, dürfte selbst bei den Bedenkenvollsten auf keinen ernsthaften, gewiß nicht auf einen berechtigten Widerstand stoßen. Denn eine auf Erkenntnis und Klarheit, also auf pflicht- und aufgabegemäße Erfassung ihres Untersuchungsgegenstandes eingestellte Forschung kann sich von Eindeutigkeit und Sicherheit und damit wenigstens der Möglichkeit einer klaren gegenseitigen Verständigung gewiß nur Vorteile versprechen.

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Band V, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien) (19 Abb., 12 Tab.)* 209

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde (1 Abb.)* 282

Wellisch, S.: *Anthropologische Rassenanalyse (2 Abb., 5 Tab.)* . . . 288

Imbelloni, J.: *Fuéguides et Laguides (Position actuelle de la race paléo-américaine ou de Lagoa Santa) (22 Abb.)* 295

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Lebzelter, V.: *Blutgruppenforschung und Rassenbildung* 315

Schebesta, P.: *Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos* . . . 316

Routil, Robert: *Über die Asymmetrie der knöchernen Augenhöhle nach Beobachtungen an Karnerschädeln aus Kärnten* 317

Posse, F.: *Sterben Braunäugige früh?* 320

Dreyer, T. F.: *Late Stellenbosch or South African Acheulean Man* 320

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 321
2. Morphologische Anthropologie 323
3. Psychologische Anthropologie 326
4. Historische Anthropologie 328
5. Geographische Anthropologie 331

III. Nachrichten

Canada, China, Dänemark, Deutschland, Frankreich 334
Griechenland, Indien (1 Abb.), Jugoslawien (1 Abb.) 335
Luxemburg, Österreich, Rumänien, U.S.A. 336

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau

Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation

(unter Betonung der Erforschung von Südasien)

Von

Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau

Mit 19 Abbildungen und 12 Tabellen

I. Teil: Beginn und erste Blütezeit

Inhalt

Einleitung: Nomenklatorische Vorfragen S. 211. — Sonderthema Südasien S. 214.

A. Die älteren Rassengliederungen S. 215.

Vorläufer S. 215. — Carolus Linnaeus und Nachfolger S. 217. — Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann S. 224. — Deutsche Naturwissenschafter: Blumenbach, Erxleben S. 229. — Deutsche Philosophen: Meiners, Herder u. a. S. 232. — Die Breslauer Traditionsanthropologen Steffens und Wünsch S. 259. — Rückblick S. 241. — Beginn in Frankreich: Buffon, Rousseau, S. 242. — Historisierende Gliederungen: Virey, Malte-Brun u. a. S. 245. — Der Ausbau durch Bory und Fischer S. 250. — Rückblick S. 254. — Beginn in Großbritannien: Moralphilosophen S. 255. — Der Fortgang: Soziologie S. 257. — Die Tragik um Lawrence S. 259. — Formrassen und Volksrassen S. 261. — Rückblick S. 263.

B. Die ältere Erforschungsgeschichte der Südasiaten S. 263.

Das 18. Jahrhundert: Grundlegung auch hier S. 263. — Die Pioniere bei den Innerindiern S. 266. — Ceylon besser bekannt S. 268. — Die Anfänge im westlichen Hinterindien S. 270. — Erste Rassenuntersuchungen auf Malakka S. 271. — Das östliche Hinterindien S. 273. — Die Inselwelt einschließlich Japan S. 274. — Das Negritoproblem: Colebrooke, Symes S. 276. — Chinareisen und Chinoiserien S. 278. — Rückblick S. 281.

Seit Generationen ist es in den biologischen Wissenschaften üblich und selbstverständlich, daß für die Benennung der Objekte — Tiere, Pflanzen — die lateinische Erstbezeichnung gültig und allgemein im Gebrauch ist. Dieses sog. Prioritätsgesetz wurde durchaus zum Kennzeichen und zur Voraussetzung allen exakten biologisch-systematischen Arbeitens. Nur eine einzige biologische Wissenschaft macht hiervon eine Ausnahme: die Anthropologie. Keine andere als die, die den wesentlichsten und wichtigsten Gegenstand aller lebenskundlichen Disziplinen, den Menschen selbst, behandelt, besitzt denn auch ein gleiches Chaos von drei- und vier-, ja sechsfachen Rassenbezeichnungen für ein einziges Objekt und eine gleiche Unsicherheit in der Frage, welche wirkliche morphologische Form in einem Schwarm von drei und vier, ja sechs verschiedenen Trivialnamen eigentlich gemeint sei. Als Beispiel für ersteres mögen die Alpinen, für letzteres das Wort Ostisch genannt werden. Daß diese Lage der Dinge einen unwürdigen und auf die Dauer auch unhaltbaren Zustand darstellt, dürfte selbst bei den Bedenkenvollsten auf keinen ernsthaften, gewiß nicht auf einen berechtigten Widerstand stoßen. Denn eine auf Erkenntnis und Klarheit, also auf pflicht- und aufgabegemäße Erfassung ihres Untersuchungsgegenstandes eingestellte Forschung kann sich von Eindeutigkeit und Sicherheit und damit wenigstens der Möglichkeit einer klaren gegenseitigen Verständigung gewiß nur Vorteile versprechen.

Digitized by Google

Allzuviele und unaufschiebbare Arbeiten haben den Wunsch des Verfassers nicht zur Ausführung kommen lassen, hier wenigstens einen Vorschlag und damit eine vorläufige Klärung auszuarbeiten. Der Weg an sich war vorgezeichnet: auf Grund und nach dem Vorbild des in den biologischen Schwesternwissenschaften gültigen, gesicherten und segensreichen Prioritätsgesetzes eine exakte Nomenklatur festzustellen bzw. notfalls zu ergänzen, die die Anthropologie auch in bezug auf die Sicherheit ihrer Namengebung in den wissenschaftlichen Rang ihrer Nachbardisziplinen stellt. Denn darauf konnte sie bisher in dieser Hinsicht keinen Anspruch erheben. Als Hilfsmittel lagen aus älterer Zeit Engelmann[1]) und aus neuerer Kleinschmidt[2]) zur Hand, die ihrerseits rasch eine sowohl speziell anthropologisch als allgemein geistesgeschichtlich wichtige und wertvolle Literatur der Menschenforschung erschließen. In dankenswertester Weise hat sich Dr. H. B. Peters der Mühe unterzogen, die Gültigkeit der Priorität der sich so ergebenden anthropologischen Namen nachzuprüfen und zu begründen, wofür er als Zoologe während seines Assistentenjahres am Breslauer Anthropologischen Institut geradezu prädestiniert erschien. Seine Arbeit zeigte sehr bald, daß sich insbesondere für die südasiatische Nomenklatur zahlreiche Lücken und Unklarheiten ergeben, was sich ebenso für die lateinische wie die sog. „triviale" oder „vulgäre", d. h. nichtlateinische Namengebung erwies. Hier liegen aber ziemlich verwickelte Verhältnisse vor, die sowohl mit der Erforschungsgeschichte als mit der Problementwicklung in der südasiatischen Anthropologie in engem Zusammenhang stehen. Überdies ist besonders in der älteren Zeit, der Zeit der blühenden klassischen Anthropologie um die Wende des 18. Jahrhunderts, die Verflechtung der anthropologischen Einzelprobleme und Einzelgebiete der Forschung am Menschen so stark, daß aus ihr ohne weiteres eine Schilderung der lebendigen Problementwicklung erwuchs, und auch in der neueren Zeit lassen sich mindestens die nomenklatorisch gültigen und ungültigen Klassifikationen der gesamten Hominiden nicht von der Betrachtung eines speziellen Ausschnittes trennen. So war die Darlegung einer Entwicklungsgeschichte der Klassifikationen in der Anthropologie unvermeidlich gegeben.

Sie ließ sehr bald die wissenschaftlichen Nachteile des bisherigen Fehlens einer übersichtlichen und kritischen Zusammenfassung der bisherigen Gliederungen erkennen. Verdichtet sich doch in ihnen ein großer Teil der Problemgeschichte der Forschung am Menschen überhaupt, und ist doch diese ihrerseits wieder auf das engste mit den großen geistesgeschichtlichen Abläufen der letzten Jahrhunderte in unserem Abendland auf das engste verbunden. Ihrer Kenntnis aber wird die heutige, wird auch gerade die tätige und ringende Forschung in Feld und Laboratorium nicht entraten können. Sollen die nachstehenden Seiten mithin eine kurze und erste, sowohl historisch wie systematisch ausgerichtete Behandlung eines zentralen Ausdrucksfelds der Anthropologie bieten, so soll daneben doch die besondere Problemgestaltung und Er-

[1]) Engelmann, W.: Bibliotheca Historico-Naturalis. Verzeichnis der Bücher über Naturgeschichte, welche in Deutschland, Scandinavien, Holland, England, Frankreich, Italien und Spanien in den Jahren 1700—1846 erschienen sind. 1. Bd. 786 S., Leipzig 1846.

[2]) Kleinschmidt, O.: Realgattung Homo Sapiens (L.). Eine naturgeschichtliche Monographie des Menschen. 38 S. In: Beraja, Zoographia infinita. Halle a. d. S. 1922 bis 1928.

Digitized by Google

forschungsgeschichte in Südasien eine eingehendere Berücksichtigung erfahren. Auch sie wird zu mancherlei geistesgeschichtlichen Bemerkungen und Ausblicken Anlaß geben, die die Stellung der Forschung am Menschen während der letzten beiden Jahrhunderte in einem klareren Lichte erscheinen lassen — oder die zumindesten Probleme und Wendungen und nicht zuletzt gewisse Schwierigkeiten andeuten und zu ihrer Klärung beitragen können.

Nomenklatorische Vorfragen

Dabei mögen die allgemeinen Vorfragen systematischer und nomenklatorischer Art nur kurz behandelt werden. Sie können dies um so mehr, als sie von H. B. Peters[3]) weiter unten eine paragraphenmäßige Abhandlung und Anwendung erfahren werden. In jedem Falle muß an ihrer Spitze das Prioritätsgesetz stehen, das bei jeder vernünftigen und sachgerechten Behandlung der Fragen der Namengebung Grundlage und Ausgangspunkt bildet, und das mindestens auf die Dauer und mindestens bei Wunsch nach einer menschenmöglich exakten Arbeit unumgänglich ist. Es lautet folgendermaßen:

Das Prioritätsgesetz

§ 1

„Gültiger Name einer Gattung oder einer Art kann nur der Name sein, mit dem sie zuerst bezeichnet worden ist, unter der Bedingung,

a) daß dieser Name veröffentlicht und definiert oder angedeutet worden ist, und

b) daß der Autor den Grundsätzen der binären Nomenklatur folgte.

§ 2

Die zehnte Ausgabe des Linnéschen Systema Naturae, 1758, ist das Datum der konsequenten allgemeinen Anwendung des binären Nomenklatursystems in der Zoologie. Es wird daher das Datum als der Ausgangspunkt der zoologischen Nomenklatur und der Wirksamkeit des Prioritätsgesetzes angenommen." (Nach Collier in Abderhalden 1924, S. 628—629.)

Die in § 1 erfolgte Erwähnung der Grundsätze der binären Nomenklatur mag eine kurze Erläuterung rechtfertigen. Sie wird binär genannt, weil in der Zoologie für die Bezeichnung einer Art (Species), wie sie der Mensch darstellt, ein lateinischer Gattungsname (also Genus Homo: großgeschrieben) und der angefügte lateinische Speciesname (also Species sapiens: letzteres kleingeschrieben), mithin ein doppelter oder binärer Name erforderlich ist. Es folgt daraus ohne weiteres, daß menschliche Rassen selbst ternär, Unterrassen oder Lokalformen quarternär zu benennen sind. Um keine zu schwerfälligen Wortgebilde entstehen zu lassen, wird also auf eine gesonderte Bezeichnung für Subspecies oder Rassengruppen (die zwischen Art und Rasse liegen) übereinkommensgemäß verzichtet. Der Name selbst sei kurz und nach Möglichkeit sinngemäß und kann — wie dies auch nachstehend versucht werden wird — in Formeln oder Symbolen wiedergegeben werden. Es sollen also bei neuen Gruppen — was für Homo vor allem für die Lokalformen Geltung besitzen wird — sogenannte „barbarische" Benennungen vermieden werden. Ein Beispiel für letz-

[3]) Peters, H. B.: Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen. Eine Zusammenstellung nach den internationalen Nomenklaturregeln. Z. f. R. VI, 1937.

Digitized by Google

teres wäre in der Anthropologie die Bezeichnung H. sapiens mincopaeus für die andamanesischen Negritos, da diese aus dem falsch gehörten und falsch niedergeschriebenen Satz m 'Ongi bi = „ich bin ein Ongi" entstanden ist, also ähnlich wie der Name Pescheräh, der aus einem von de Bougainville mißverstandenen Zuruf der Feuerländer entstand, aber wenigstens nicht nomenklatorisch gültig verankert wurde. Im Grunde genommen fällt für die Anthropologie auch die Verwendung von Völker- oder gar Sprachennamen zur Bezeichnung von Rassen unter diese Abteilung. Es sind also neutrale oder geographische, in jedem Fall aber möglichst nicht verwechselbare Namen vorzuziehen. Was aber einmal gültig publiziert wurde, kann nie mehr, auch nicht vom Autor selbst, wieder willkürlich geändert werden. Eine kurze, möglichst lateinische Beschreibung ist beizufügen, die erschöpfend oder kennzeichnend und auch so gehalten sei, daß der Fernerstehende erkennt, worum es sich handelt. Angabe von Wohnort und typischer Gruppe erleichtern dies.

Wird auf diese Weise der exakte unverwechselbare und gültige Fachname gewonnen, so bleiben daneben selbstverständlich die sogenannten Vulgär- oder Trivialnamen bestehen. Hier können Nomenklaturregeln nur als Empfehlung gelten und daher alle weniger streng Denkenden auch weiterhin in Umbenennungen schwelgen. Dabei kann sich auch ein gewisses „Gebrauchsrecht" entwickeln. Alle diese Fragen sind in vorbildlich sorgfältiger und gründlicher Weise im Laufe der Zeit ausgearbeitet und paragraphiert worden, und zwar getrennt in Zoologie und Botanik. Die neuesten Fassungen wurden mehrsprachig veröffentlicht[4]).

---

[4]) Bather, F. A.: The meaning of the terms „Binary" and „Binominal" as applied to biological nomenclature. J. Linn. Soc. Zool. XXXVI, 29—35, 1924.
Blanchard, R.: Bericht über die Beschlüsse der Nomenklaturkommission. In: Verh. V. Internat. Zool.-Congr. Berlin 1901 (Hrsg. P. Matschie), 209—210, Berlin 1902.
Briquet, J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels, 1910. III. Ausg., 151 S., Jena 1935.
Collier, W. A.: Allgemeine Methoden des zoologisch-systematischen Arbeitens; die Nomenklatur. In: Abderhalden, E.: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Abt. IX: Methoden der Erforschung der Leistungen des tierischen Organismus. Teil 1. 585—658, Berlin-Wien 1924.
Döderlein, B.: Über die Beziehungen naheverwandter Formen zueinander. Z. f. Morph. u. Anthr. IV, 394—442, 1902.
Harms, H.: Internationale Regeln der Botanischen Nomenclatur. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 55—84, Jena 1935.
Harting, P.: Skizze eines rationellen Systems der zoologischen Nomenclatur. Arch. Naturgesch. XXXVII, 25—41, 1871.
Hochreutiner, B. P. G.: Règles internationales de la Nomenclature botanique. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 27—54, Jena 1935.
Kleinschmidt, O.: Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. 188 S. Halle 1926.
McAtee, W. L.: The Scientific Attitude in Nomenclature. Proc. Ent. Soc. Washington 32, 65—66, 1930.
Poche, F.: Die leitenden Grundprinzipien und einige aktuelle Fragen der zoologischen Nomenklatur. In: XI Congr. Internazionale di Zoologia, Padova 1930, 1451 bis 1481, Padova 1932.
Rendle, A. B.: International rules of Botanicel Nomenclature. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 1—26, Jena 1935.
Rensch, B.: Das Prinzip geographischer Rassenkreise und das Problem der Artbildung. 206 S., Berlin 1929.
Schiebel, G.: Die Phylogenese der Laniusarten. J. f. Ornithol. LIV, 1, 1906.
Stiles, C. W.: The International Code of Zoological Nomenclature as applied to Medicine. Publ. Health Mar.-Hosp. Serv. United States, Hyg. Lab. Bull. No. 24, 1905.

Digitized by Google

Derartige Nomenklaturregeln können gewiß nichts Endgültiges darstellen, sondern nur den Versuch, im Fluß und in der Fülle der Erscheinungen klare Gliederungen und dauernde Verständigungsmöglichkeiten vorzubereiten. Der natürliche Formenreichtum der zoologischen Arten und besonders der Lokalzerfall der Hominiden (also die Lokalformen, die nicht mit den genetischen Gruppen der Gautypen zu verwechseln sind) werden davor bewahren, daß gewissermaßen ein Versteinerungsprozeß einsetzt. Entscheidend bleibt das Ziel und Billigen dieses Zieles durch die ernsthaften Forscher. Denn es müssen immer noch viele Unterformen weiterhin benannt werden, die fließenden Übergänge der hominiden Formengruppen können verschieden bewertet werden, und besonders müssen und werden die verschiedenen Auffassungen auch zu verschiedenen Einstufungen somatischer Grundelemente wie somatischer Gruppen führen. Denn es liegt auf der Hand, daß die Schnitte durch die Formenfülle gewissermaßen in verschiedenen Höhen gelegt werden können, und daß eine um so kürzere Gliederung entsteht, je tiefer der Schnitt liegt. Ein allzu knappes System wird allerdings dem Formenreichtum nicht gerecht werden, ein allzu vielnamiges System erschwert die Übersicht. So ist hier der leitende Gesichtspunkt die Zweckmäßigkeit, und der Stufenwechsel einzelner nomenklatorisch an sich schon gültiger Bezeichnungen je nach Wertung muß gewiß vorgesehen werden. Denn daß hier eine Einheitlichkeit unter den Anthropologen eintreten sollte, ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten, auch aus sachlichen Gründen nicht. So seien denn auch die in solchen Fällen gebräuchlichen Regeln der Schwesterndisziplinen, die wir weiter unten auf anthropologisches Material umlegen werden, ausführlicher angegeben:

„Nach Schiebel wird der Name des Autors ohne Klammer und ohne jede Änderung geschrieben, wenn er das Tier genau ebenso auffaßt, wie es die heutige Wissenschaft tut, d. h. wenn er es ternär bezeichnet und auch in die gleiche Gattung gestellt hat. Hat er es zu einer anderen Gattung gestellt, so wird sein Name — wie allgemein üblich — in runde Klammern gesetzt. Hat ein Autor aber ein Tier wohl zu der gleichen Gattung gerechnet, es aber als eine besondere Art aufgefaßt, d. h. es binär benannt, so kommt bei der ternären Bezeichnung zu dem nicht in Klammern stehenden Namen des Autors ein #. Hat der Autor das betreffende Tier aber auch zu einer anderen Gattung gerechnet, so wird sein Name eingeklammert. Ist endlich eine Form zwar ternär benannt, aber zu einer anderen Art gerechnet, so wird hinter den Autornamen ein Φ gesetzt. Liegt eine „deutliche" Form vor, so tritt bei dem Namen der Form, d. h. bei dem dritten Wort, keinerlei Änderung ein. Geht die Form aber allmählich in eine oder mehrere andere Formen über, so wird der Name der Form mit {} eingeklammert, zum Unterschied gegen [] oder ()." (Collier 1924, Abderhalden S. 624.)

Andererseits sind auch verschiedene Gesichtspunkte als solche möglich. Es braucht keineswegs die eine Rassengliederung falsch zu sein, weil die andere richtig ist. Denn der etwa abstammungsgeschichtliche Gesichtspunkt, wie ihn Stratz in den Vordergrund stellte, kann sich bei einer Durchführung in Einzelheiten nicht mehr mit dem rein zoologisch-systematischen decken. Ähnliches muß bei Gliederungen der Fall sein, die von hormonalen oder sonstigen physiologischen Gesichtspunkten ausgehen und diese allein in den Vordergrund stellen. Noch mehr aber und in bedenklicher Weise gilt es — und zwar zwangsläufig, weil es sich vom lebendigen Objekt entfernt — für theoretische,

Digitized by Google

teres wäre in der Anthropologie die Bezeichnung H. sapiens mincopaeus für die andamanesischen Negritos, da diese aus dem falsch gehörten und falsch niedergeschriebenen Satz m 'Ongi bi = „ich bin ein Ongi" entstanden ist, also ähnlich wie der Name Pescheräh, der aus einem von de Bougainville mißverstandenen Zuruf der Feuerländer entstand, aber wenigstens nicht nomenklatorisch gültig verankert wurde. Im Grunde genommen fällt für die Anthropologie auch die Verwendung von Völker- oder gar Sprachennamen zur Bezeichnung von Rassen unter diese Abteilung. Es sind also neutrale oder geographische, in jedem Fall aber möglichst nicht verwechselbare Namen vorzuziehen. Was aber einmal gültig publiziert wurde, kann nie mehr, auch nicht vom Autor selbst, wieder willkürlich geändert werden. Eine kurze, möglichst lateinische Beschreibung ist beizufügen, die erschöpfend oder kennzeichnend und auch so gehalten sei, daß der Fernerstehende erkennt, worum es sich handelt. Angabe von Wohnort und typischer Gruppe erleichtern dies.

Wird auf diese Weise der exakte unverwechselbare und gültige Fachname gewonnen, so bleiben daneben selbstverständlich die sogenannten Vulgär- oder Trivialnamen bestehen. Hier können Nomenklaturregeln nur als Empfehlung gelten und daher alle weniger streng Denkenden auch weiterhin in Umbenennungen schwelgen. Dabei kann sich auch ein gewisses „Gebrauchsrecht" entwickeln. Alle diese Fragen sind in vorbildlich sorgfältiger und gründlicher Weise im Laufe der Zeit ausgearbeitet und paragraphiert worden, und zwar getrennt in Zoologie und Botanik. Die neuesten Fassungen wurden mehrsprachig veröffentlicht[4]).

---

[4]) Bather, F. A.: The meaning of the terms „Binary" and „Binominal" as applied to biological nomenclature. J. Linn. Soc. Zool. XXXVI, 29—35, 1924.
Blanchard, R.: Bericht über die Beschlüsse der Nomenklaturkommission. In: Verh. V. Internat. Zool.-Congr. Berlin 1901 (Hrsg. P. Matschie), 209—210, Berlin 1902.
Briquet, J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels, 1910. III. Ausg., 151 S., Jena 1935.
Collier, W. A.: Allgemeine Methoden des zoologisch-systematischen Arbeitens; die Nomenklatur. In: Abderhalden, E.: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Abt. IX: Methoden der Erforschung der Leistungen des tierischen Organismus. Teil 1. 585—658, Berlin-Wien 1924.
Döderlein, B.: Über die Beziehungen naheverwandter Formen zueinander. Z. f. Morph. u. Anthr. IV, 394—442, 1902.
Harms, H.: Internationale Regeln der Botanischen Nomenclatur. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 55—84, Jena 1935.
Harting, P.: Skizze eines rationellen Systems der zoologischen Nomenclatur. Arch. Naturgesch. XXXVII, 25—41, 1871.
Hochreutiner, B. P. G.: Règles internationales de la Nomenclature botanique. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 27—54, Jena 1935.
Kleinschmidt, O.: Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. 188 S. Halle 1926.
McAtee, W. L.: The Scientific Attitude in Nomenclature. Proc. Ent. Soc. Washington 32, 65—66, 1930.
Poche, F.: Die leitenden Grundprinzipien und einige aktuelle Fragen der zoologischen Nomenklatur. In: XI Congr. Internazionale di Zoologia, Padova 1930, 1451 bis 1481, Padova 1932.
Rendle, A. B.: International rules of Botanicel Nomenclature. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 1—26, Jena 1935.
Rensch, B.: Das Prinzip geographischer Rassenkreise und das Problem der Artbildung. 206 S., Berlin 1929.
Schiebel, G.: Die Phylogenese der Laniusarten. J. f. Ornithol. LIV, 1, 1906.
Stiles, C. W.: The International Code of Zoological Nomenclature as applied to Medicine. Publ. Health Mar.-Hosp. Serv. United States, Hyg. Lab. Bull. No. 24, 1905.

Digitized by Google

Derartige Nomenklaturregeln können gewiß nichts Endgültiges darstellen, sondern nur den Versuch, im Fluß und in der Fülle der Erscheinungen klare Gliederungen und dauernde Verständigungsmöglichkeiten vorzubereiten. Der natürliche Formenreichtum der zoologischen Arten und besonders der Lokalzerfall der Hominiden (also die Lokalformen, die nicht mit den genetischen Gruppen der Gautypen zu verwechseln sind) werden davor bewahren, daß gewissermaßen ein Versteinerungsprozeß einsetzt. Entscheidend bleibt das Ziel und Billigen dieses Zieles durch die ernsthaften Forscher. Denn es müssen immer noch viele Unterformen weiterhin benannt werden, die fließenden Übergänge der hominiden Formengruppen können verschieden bewertet werden, und besonders müssen und werden die verschiedenen Auffassungen auch zu verschiedenen Einstufungen somatischer Grundelemente wie somatischer Gruppen führen. Denn es liegt auf der Hand, daß die Schnitte durch die Formenfülle gewissermaßen in verschiedenen Höhen gelegt werden können, und daß eine um so kürzere Gliederung entsteht, je tiefer der Schnitt liegt. Ein allzu knappes System wird allerdings dem Formenreichtum nicht gerecht werden, ein allzu vielnamiges System erschwert die Übersicht. So ist hier der leitende Gesichtspunkt die Zweckmäßigkeit, und der Stufenwechsel einzelner nomenklatorisch an sich schon gültiger Bezeichnungen je nach Wertung muß gewiß vorgesehen werden. Denn daß hier eine Einheitlichkeit unter den Anthropologen eintreten sollte, ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten, auch aus sachlichen Gründen nicht. So seien denn auch die in solchen Fällen gebräuchlichen Regeln der Schwesterndisziplinen, die wir weiter unten auf anthropologisches Material umlegen werden, ausführlicher angegeben:

„Nach Schiebel wird der Name des Autors ohne Klammer und ohne jede Änderung geschrieben, wenn er das Tier genau ebenso auffaßt, wie es die heutige Wissenschaft tut, d. h. wenn er es ternär bezeichnet und auch in die gleiche Gattung gestellt hat. Hat er es zu einer anderen Gattung gestellt, so wird sein Name — wie allgemein üblich — in runde Klammern gesetzt. Hat ein Autor aber ein Tier wohl zu der gleichen Gattung gerechnet, es aber als eine besondere Art aufgefaßt, d. h. es binär benannt, so kommt bei der ternären Bezeichnung zu dem nicht in Klammern stehenden Namen des Autors ein ╪. Hat der Autor das betreffende Tier aber auch zu einer anderen Gattung gerechnet, so wird sein Name eingeklammert. Ist endlich eine Form zwar ternär benannt, aber zu einer anderen Art gerechnet, so wird hinter den Autornamen ein Φ gesetzt. Liegt eine „deutliche" Form vor, so tritt bei dem Namen der Form, d. h. bei dem dritten Wort, keinerlei Änderung ein. Geht die Form aber allmählich in eine oder mehrere andere Formen über, so wird der Name der Form mit { } eingeklammert, zum Unterschied gegen [] oder ()." (Collier 1924, Abderhalden S. 624.)

Andererseits sind auch verschiedene Gesichtspunkte als solche möglich. Es braucht keineswegs die eine Rassengliederung falsch zu sein, weil die andere richtig ist. Denn der etwa abstammungsgeschichtliche Gesichtspunkt, wie ihn Stratz in den Vordergrund stellte, kann sich bei einer Durchführung in Einzelheiten nicht mehr mit dem rein zoologisch-systematischen decken. Ähnliches muß bei Gliederungen der Fall sein, die von hormonalen oder sonstigen physiologischen Gesichtspunkten ausgehen und diese allein in den Vordergrund stellen. Noch mehr aber und in bedenklicher Weise gilt es — und zwar zwangsläufig, weil es sich vom lebendigen Objekt entfernt — für theoretische,

Digitized by Google

teres wäre in der Anthropologie die Bezeichnung H. sapiens mincopaeus für die andamanesischen Negritos, da diese aus dem falsch gehörten und falsch niedergeschriebenen Satz m 'Ongi bi = „ich bin ein Ongi" entstanden ist, also ähnlich wie der Name Pescheräh, der aus einem von de Bougainville mißverstandenen Zuruf der Feuerländer entstand, aber wenigstens nicht nomenklatorisch gültig verankert wurde. Im Grunde genommen fällt für die Anthropologie auch die Verwendung von Völker- oder gar Sprachennamen zur Bezeichnung von Rassen unter diese Abteilung. Es sind also neutrale oder geographische, in jedem Fall aber möglichst nicht verwechselbare Namen vorzuziehen. Was aber einmal gültig publiziert wurde, kann nie mehr, auch nicht vom Autor selbst, wieder willkürlich geändert werden. Eine kurze, möglichst lateinische Beschreibung ist beizufügen, die erschöpfend oder kennzeichnend und auch so gehalten sei, daß der Fernerstehende erkennt, worum es sich handelt. Angabe von Wohnort und typischer Gruppe erleichtern dies.

Wird auf diese Weise der exakte unverwechselbare und gültige Fachname gewonnen, so bleiben daneben selbstverständlich die sogenannten Vulgär- oder Trivialnamen bestehen. Hier können Nomenklaturregeln nur als Empfehlung gelten und daher alle weniger streng Denkenden auch weiterhin in Umbenennungen schwelgen. Dabei kann sich auch ein gewisses „Gebrauchsrecht" entwickeln. Alle diese Fragen sind in vorbildlich sorgfältiger und gründlicher Weise im Laufe der Zeit ausgearbeitet und paragraphiert worden, und zwar getrennt in Zoologie und Botanik. Die neuesten Fassungen wurden mehrsprachig veröffentlicht[4]).

---

[4]) Bather, F. A.: The meaning of the terms „Binary" and „Binominal" as applied to biological nomenclature. J. Linn. Soc. Zool. XXXVI, 29—35, 1924.
Blanchard, R.: Bericht über die Beschlüsse der Nomenklaturkommission. In: Verh. V. Internat. Zool.-Congr. Berlin 1901 (Hrsg. P. Matschie), 209—210, Berlin 1902.
Briquet, J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels, 1910. III. Ausg., 151 S., Jena 1935.
Collier, W. A.: Allgemeine Methoden des zoologisch-systematischen Arbeitens; die Nomenklatur. In: Abderhalden, E.: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Abt. IX: Methoden der Erforschung der Leistungen des tierischen Organismus. Teil 1. 585—658, Berlin-Wien 1924.
Döderlein, B.: Über die Beziehungen naheverwandter Formen zueinander. Z. f. Morph. u. Anthr. IV, 394—442, 1902.
Harms, H.: Internationale Regeln der Botanischen Nomenclatur. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 55—84, Jena 1935.
Harting, P.: Skizze eines rationellen Systems der zoologischen Nomenclatur. Arch. Naturgesch. XXXVII, 25—41, 1871.
Hochreutiner, B. P. G.: Règles internationales de la Nomenclature botanique. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 27—54, Jena 1935.
Kleinschmidt, O.: Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. 188 S. Halle 1926.
McAtee, W. L.: The Scientific Attitude in Nomenclature. Proc. Ent. Soc. Washington 32, 65—66, 1930.
Poche, F.: Die leitenden Grundprinzipien und einige aktuelle Fragen der zoologischen Nomenklatur. In: XI Congr. Internazionale di Zoologia, Padova 1930, 1451 bis 1481, Padova 1932.
Rendle, A. B.: International rules of Botanicel Nomenclature. In: International Rules of Botanical Nomenclature, 1—26, Jena 1935.
Rensch, B.: Das Prinzip geographischer Rassenkreise und das Problem der Artbildung. 206 S., Berlin 1929.
Schiebel, G.: Die Phylogenese der Laniusarten. J. f. Ornithol. LIV, 1, 1906.
Stiles, C. W.: The International Code of Zoological Nomenclature as applied to Medicine. Publ. Health Mar.-Hosp. Serv. United States, Hyg. Lab. Bull. No. 24, 1905.

Digitized by Google

Derartige Nomenklaturregeln können gewiß nichts Endgültiges darstellen, sondern nur den Versuch, im Fluß und in der Fülle der Erscheinungen klare Gliederungen und dauernde Verständigungsmöglichkeiten vorzubereiten. Der natürliche Formenreichtum der zoologischen Arten und besonders der Lokalzerfall der Hominiden (also die Lokalformen, die nicht mit den genetischen Gruppen der Gautypen zu verwechseln sind) werden davor bewahren, daß gewissermaßen ein Versteinerungsprozeß einsetzt. Entscheidend bleibt das Ziel und Billigen dieses Zieles durch die ernsthaften Forscher. Denn es müssen immer noch viele Unterformen weiterhin benannt werden, die fließenden Übergänge der hominiden Formengruppen können verschieden bewertet werden, und besonders müssen und werden die verschiedenen Auffassungen auch zu verschiedenen Einstufungen somatischer Grundelemente wie somatischer Gruppen führen. Denn es liegt auf der Hand, daß die Schnitte durch die Formenfülle gewissermaßen in verschiedenen Höhen gelegt werden können, und daß eine um so kürzere Gliederung entsteht, je tiefer der Schnitt liegt. Ein allzu knappes System wird allerdings dem Formenreichtum nicht gerecht werden, ein allzu vielnamiges System erschwert die Übersicht. So ist hier der leitende Gesichtspunkt die Zweckmäßigkeit, und der Stufenwechsel einzelner nomenklatorisch an sich schon gültiger Bezeichnungen je nach Wertung muß gewiß vorgesehen werden. Denn daß hier eine Einheitlichkeit unter den Anthropologen eintreten sollte, ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten, auch aus sachlichen Gründen nicht. So seien denn auch die in solchen Fällen gebräuchlichen Regeln der Schwesterndisziplinen, die wir weiter unten auf anthropologisches Material umlegen werden, ausführlicher angegeben:

„Nach Schiebel wird der Name des Autors ohne Klammer und ohne jede Änderung geschrieben, wenn er das Tier genau ebenso auffaßt, wie es die heutige Wissenschaft tut, d. h. wenn er es ternär bezeichnet und auch in die gleiche Gattung gestellt hat. Hat er es zu einer anderen Gattung gestellt, so wird sein Name — wie allgemein üblich — in runde Klammern gesetzt. Hat ein Autor aber ein Tier wohl zu der gleichen Gattung gerechnet, es aber als eine besondere Art aufgefaßt, d. h. es binär benannt, so kommt bei der ternären Bezeichnung zu dem nicht in Klammern stehenden Namen des Autors ein #. Hat der Autor das betreffende Tier aber auch zu einer anderen Gattung gerechnet, so wird sein Name eingeklammert. Ist endlich eine Form zwar ternär benannt, aber zu einer anderen Art gerechnet, so wird hinter den Autornamen ein Φ gesetzt. Liegt eine „deutliche" Form vor, so tritt bei dem Namen der Form, d. h. bei dem dritten Wort, keinerlei Änderung ein. Geht die Form aber allmählich in eine oder mehrere andere Formen über, so wird der Name der Form mit { } eingeklammert, zum Unterschied gegen [] oder ()." (Collier 1924, Abderhalden S. 624.)

Andererseits sind auch verschiedene Gesichtspunkte als solche möglich. Es braucht keineswegs die eine Rassengliederung falsch zu sein, weil die andere richtig ist. Denn der etwa abstammungsgeschichtliche Gesichtspunkt, wie ihn Stratz in den Vordergrund stellte, kann sich bei einer Durchführung in Einzelheiten nicht mehr mit dem rein zoologisch-systematischen decken. Ähnliches muß bei Gliederungen der Fall sein, die von hormonalen oder sonstigen physiologischen Gesichtspunkten ausgehen und diese allein in den Vordergrund stellen. Noch mehr aber und in bedenklicher Weise gilt es — und zwar zwangsläufig, weil es sich vom lebendigen Objekt entfernt — für theoretische,

Digitized by Google

spekulative oder statistische Kombinationen, die eben infolge ihrer vorausgesetzt-spekulativen Einstellung immer nur einen künstlichen Ausschnitt geben können, der sich mit der lebendigen Wirklichkeit nie ganz deckt. Auf sie kann eine biologische Nomenklatur natürlich auch keine Anwendung finden. Auch das wird weiter unten ausgiebiger behandelt werden.

Sonderthema Südasien

Für die südasiatischen Hominiden, die uns in dieser Arbeit besonders beschäftigen werden, liegt die natürliche Verteilung jedoch an sich verhältnismäßig einfach, wie immer man die taxonomische Bewertung und Einstufung der einzelnen rassischen Typengruppen vornehmen will. Denn sie zerfallen sehr deutlich in zwei Flügel: den westlichen europoiden, der sich bis in die eigentlichen Europiden Europas fortsetzt, und in den östlichen mongoloiden, der sich nach Nordosten bis in die eigentlichen tungiden Mongolen fortsetzt. Grenze, ja vielerorts geradezu Bruchlinie, bilden die südasiatischen Gebirgsfaltungen. Sie führen zwischen dem tibetanischen Hochland und den nordindischen Ebenen zu einer scharfen Rassenscheide und zwischen der hinterindischen Scharung und Bengalen zu einer mäßig breiten Übergangszone.

Es fragt sich zunächst, wieweit diese Rassengrenzen oder wenigstens die beiden großen Flügel in der ältesten Zeit aufgefaßt und erkannt wurden, wo und wann schon einzelne Rassenkerne hier wie da sich herauslösten und welche nomenklatorischen Fragen sich dabei ergeben. So wird es möglich sein, allmählich die ersten und gültigen lateinischen Fachnamen nebst ihren Problemen und Schwierigkeiten für jede der größeren, heute genau bekannten und umschriebenen Rassengruppen festzustellen und auch den Wechsel der wichtigeren Trivialnamen verfolgen zu können. Damit aber wird auch ein guter Teil der ersten Entstehung der neuzeitlichen Anthropologie überhaupt erfaßt und über das Sonderthema hinaus die geistesgeschichtliche Entwicklung der Forschung am Menschen aufgezeigt — eine merkwürdige und sehr interessante Entwicklung.

Daß ein derartiger historischer Rückblick aber für die heutige, ja gerade die heutige Anthropologie von Nutzen ist, wird niemand bestreiten, nachdem er die folgenden Seiten gelesen haben wird. Haben doch zwei unglückliche Umstände gerade die Anthropologie in eine geistesgeschichtlich besonders mißliche Lage gebracht: einmal die Tatsache, daß sie fast stets von Vertretern der Nachbarwissenschaften betreut wurde, die ihrem wirklichen Wesen und Werden schon aus Zeitmangel nicht genügend Beachtung widmen konnten, und zweitens die Tatsache, daß die Anthropologie als biologische Wissenschaft auch der historischen Interesselosigkeit verfiel, die gerade biologisch begabte und tätige Forscher häufig aufweisen. So ist es fast amüsant, und doch etwas beschämend, wie von dem ewigen Aschenbrödel der Wissenschaft — der Forschung am Menschen selbst und Forschung am Träger aller übrigen wesentlichen Erscheinungen und Wissenschaften — immer wieder das gleiche verlangt wird. Immer wieder werden im Laufe der Geschichte die gleichen Probleme aufgegriffen und mehr-minder unter neuen, zeitgebundenen Vorurteilen behandelt, immer wieder die gleichen Fragestellungen mit großem und größtem Eifer bearbeitet, die nicht selten kaum eine Generation vorher bereits gründlichste Erörterung fanden. Aber niemand nahm sich die Mühe, einen Blick auf die

Digitized by Google

geistesgeschichtliche Entwicklung des behandelten Problems zu werfen. Manches davon wird in den folgenden Seiten anklingen und damit auch heutige Fragen in einem neuen Licht erscheinen lassen.

A. Die älteren Rasseneinteilungen

Vorläufer

Die Gliederungen der Menschheit bei Babyloniern und Altägyptern können ihres fragmentarischen Charakters wegen an dieser Stelle ebenso übergangen werden, wie die Auffassungen von z. B. Bodin[5]), Maupertuis[6]) und Montesquieu, die keine vollständigen Systematisierungen bieten. Auch sind die Versuche von Isaak de la Peyrère mit seiner Gliederung in Adamiten (von denen die Juden abstammen sollen) und Prä-Adamiten (von denen die anderen Völker sich herleiten sollen[7]), und von Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim, der als erster wieder auf die Vielfalt der menschlichen Rassen hinwies[8]) für unsere Zwecke noch ohne Bedeutung. Nur eine ältere Gliederung macht eine Ausnahme: die biblisch-babylonische. Sie galt im ganzen Mittelalter, auch noch im späten Mittelalter[8a]), und galt zugleich als unantastbar. Überdies klingt sie noch — und vielfach noch bewußt und absichtlich — bei Pownal, Cuvier, dann bei Jacquinot, Nott u. a. (s. unten) nach.

Die erste umfassende und brauchbare Gliederung aller Hominiden nach ihrer körperlichen beziehungsweise leibseelischen Erscheinung wurde zuerst von François **Bernier** (1625—1688) geschaffen. Dieser weitgereiste Arzt war lange Jahre in Indien am Hofe des fanatischen Kaisers Aurangsib als Hofmedikus tätig gewesen und hat 1684 nach seiner Rückkehr nach Paris einen anonymen Aufsatz über „Eine neue Einteilung der Erde nach den verschiedenen Arten oder Rassen der Menschen, welche sie bewohnen" veröffentlicht[9]). Es ist besonders bemerkenswert, daß von Bernier eindeutig zoologische Formengruppen gemeint und beschrieben waren, und das Wort Rasse demnach nicht im Sinne von Volkskörper und Volksnamen verwandt wurde, wie das zu jener Zeit und in romanischen Ländern weitgehend auch heute noch der Fall ist; leider auch bei uns gelegentlich noch. Es wird also die Heirats- und damit Abstammungsgemeinschaft der kulturell ähnlichen Mitglieder des Volkes bewußt getrennt von der Merkmalsgemeinschaft der in körperlichen und seelischen Zügen ähnlichen Mitglieder einer zoologisch-systematischen Rasse. Solche Rassen — wie sie Bernier selbst schon nennt — finden sich in folgenden Gegenden:

[5]) Bodin, J.: Discours sur les causes de l'extrême cherté qui est aujourd'-huy en France, Paris 1574; Montesquieu, Ch. de: L'esprit des lois. Paris 1748.

[6]) Maupertuis, P. L.: Venus Physique. 5. Aufl., 223 S., o. O. 1747.

[7]) de la Peyrère, I.: Praeadamitae sive Exercitatio super Versibus duodecimo, decimotertio, et decimoquarto, capitis quinti Epistolae D. Pauli ad Romanos, Quibus inducuntur primi homines ante Adamum conditi. 317 S., o. O. 1655.

[8]) Ph. Th. Paracelsi Bombast ab Hohenheim: Opera chemica et philosophica complectens. Genevae 1668.

[8a]) Schedel, Hartmann: Buch der Croniken und Geschichten, mit Figuren und Pildnüssen von Anbeginn der Welt bis auf diese unsere Zeit. 286 Blätter. Nürnberg 1493.

[9]) (Bernier, F.): Nouvelle Division de la Terre, par les différentes Espéces ou Races d'hommes qui l'habitent, envoyée par un fameux Voyageur. Journal des Sçavans VI, 85—89, 1684. — Abdruck bei E. v. Eickstedt: Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Anthropologie. Z. f. R. V, 282—288, 1937.

Digitized by Google

1. Europa einschließlich Nordafrika und Orient ≅ Europide;
2. Afrika jenseits der Sahara ≅ Negride;
3. Hinterindien, Indonesien, China ≅ Mongolide;
4. Die Lappen ≅ Lappide.
5. Kap der guten Hoffnung ≅ Khoisanide.

Im Grunde genommen ist die große Dreigliederung der Hominiden in je einen europiden, mongoliden und negriden Kreis also bereits richtig und deutlich erkannt und mit Lappiden und Khoisaniden ein Ansatz zu Untergliederungen im einzelnen angedeutet (wobei übrigens nicht uninteressant ist, daß im Text die Indianiden Amerikas in die Europiden eingeschlossen werden). Unser südasiatisches Gebiet fällt bereits eindeutig je einer Hauptgruppe zu, und der cishimalayische Flügel wird zu den Europiden, der transhymalayische zu den Mongoliden gestellt. Aber Eigennamen fehlen noch. Diesen könnte allerdings auch nur ein historisches Interesse zukommen, da sie, selbst lateinisch abgefaßt, nicht unter die Nomenklaturregeln fallen würden, weil ihr Erscheinungsdatum noch vor 1758 liegt.

Auch **Leibniz**[10]) (1646—1714) und Rumpf[11]), die diese Einteilung einige Jahrzehnte später unter Betonung der Bedeutung des Klimas übernehmen, sprechen nur von einer species prima, secunda usw. Leider setzt bei Leibniz schon ein Vermengen der Begriffe ein, wenn er schreibt, „Quinque species vel generationes", denn mit dem Hereinnehmen des Abstammungsgedankens ist sofort die Grenze zwischen Volkskörper und Rassengruppe aufgelöst.

Abstammungsmäßig erblich sind natürlich die Merkmale beider Erscheinungsgruppen. Unmittelbare gleiche Abstammung gilt auch ohne weiteres für die Angehörigen einer Tierrasse und eines menschlichen Volkskörpers, und Form und Abstammung fallen hier zusammen. Beim Menschen heiraten aber nicht nur die Individuen gleicher äußerlicher und erblicher Erscheinung, nicht nur Nordische mit Nordischen, sondern auch Nordische mit Dinarischen, wenn auch gewöhnlich im gleichen Volk. Form und Abstammung sind daher nicht mehr das gleiche. Es hat also die Selbstdomestikation, die Kultur, andere und neue biologische Entstehungsbedingungen bei den Hominiden, und nur diesen, geschaffen. Rasse bei Tier und Mensch ist daher grundsätzlich nicht das gleiche, und kann es nicht sein, weil grundsätzlich verschieden geartete biologische Erscheinungskreise vorliegen. Den Begriff des Volkskörpers als solchen gibt es ebendaher bei Tieren überhaupt nicht. Diese Zusammenhänge werden immer wieder, gelegentlich sogar von sonst guten Biologen, übersehen. Beim Menschen ist Fortpflanzungskreis Volk, Formenkreis Rasse, und beide überschneiden, aber decken sich nicht: beim Tier aber sind Formenkreis und Fortpflanzungskreis das gleiche, und es gibt kein Überschneiden, sondern nur ein Zusammenfallen.

Nicht lange nach dem Tode von Leibniz veröffentlichte der Astronom

---

[10]) Fellerus, J. F.: Otium Hanoveranum sive miscellanea ex ore et schedid illustris viri piae memoriae Godofr. Guilelmi Leibnitii. 441 S., Leipzig 1728. — Vgl. S. 158 (Originaltext im Anhang zu Teil II dieser Arbeit).

[11]) Rumpf, V.: Dissertatio critica de Hominibus orbis nostri incolis, specie et ortu. Praeside Jo. Alberto Fabricio. 45 S., Hamburg 1721. — Eine Übersetzung ins Englische von T. Bendyshe befindet sich in den Memoirs of the Anthr. Soc. London 1865, Bd. I, S. 372—418. Irrtümlicherweise wird dort die Dissertation dem vorsitzenden Rektor J. A. Fabricius zugeschrieben, was in der englischen Literatur weiterwanderte.

Digitized by Google

Richard **Bradley**[12]) (1693—1762) eine weitere Gliederung der Hominiden, deren Erstauflage 1721 und zweite 1739 erschien. Sie kennt Weiße in Europa und Amerika, sowie Schwarze mit straffen und wolligen Haaren — aber die Mongoliden fehlen, und dafür wird irrtümlicherweise die Mischung zwischen den beiden Hauptgruppen als eigene „Sorte", als Mulattoes, aufgeführt. Die Worte Varietät, Species und Rasse treten bei der menschlichen Gliederung überhaupt nicht auf, wohl aber in den übrigen Teilen des Buches. So wird S. 101 von einer „Race of Serpents" gesprochen und gesagt: „Of this Race I do not find above 3 sorts in England, viz. the Snake, the Viper, and the Slough-Worm", oder S. 111: „Every Kind of Bird may have had one of its Race with white Feathers." Auch wird von einer Feather'd-Race (109), Race of Quadrupeds oder Foor-footed Race (123—124), Horned oder Hoofed Race (125—128), aber auch von einer „Race of Animals" (135) überhaupt gesprochen. Mit Race wird also eine Klassifikationsgruppe ganz allgemein bezeichnet. So bedeutet diese Gliederung in Terminologie und Inhalt einen Rückschritt gegenüber Leibniz und Bernier, doch sei sie wegen ihres historischen Interesses wörtlich angeführt:

„I proceed next to observe the several Kinds of Men, whose Difference is remarkable. There are 5 Sorts of Men; the White-Men, which are Europeans, who have Beards, and a Sort of White-Men in America (as I am told) who only differ from us in having no Beards. The 3d Sort are the Mulattoes, which have their Skins almost of a Copper Colour, small Eyes, and strait black Hair. The 4th Kind are the Blacks, who have strait black Hair: And the 5th are the Blacks of Guinea, whose Hair is curled, like the Wool of a Sheep. Such are the Marks of Distinction; and the Behaviour observed between rude and civilized Nations, is to be wholly attributed to the Arts of polite Education." (R. Bradley, 1739, p. 231.)

Die erste gültige Gliederung: Carolus Linnaeus

Es ist bemerkenswert, daß bisher nicht nur lateinische Fachnamen, sondern Eigennamen überhaupt für die menschlichen Rassen noch vermieden wurden. So geht auch für den Menschen die erste wirklich klare Gliederung in Rassen auf den großen und scharfsinnigen Systematiker Karl **v. Linné** zurück, der als Botaniker und Leibarzt des Königs von Schweden in Upsala lebte (1707 bis 1778). Ihm kommt bekanntlich das große Verdienst zu, seit Aristoteles[13]) und nach über 2000 Jahren zum erstenmal wieder den Menschen in eine vergleichende naturwissenschaftliche Betrachtung mit der Tierwelt hineingestellt zu haben, wodurch eine wirkliche Biologie vom Menschen, wie sie sich in Ansätzen bereits bei den Griechen fand, wieder möglich wurde. In der 1. Auflage seiner Klassifikation der Lebewelt vom Jahre 1735 stellt er — was seinerzeit viel Mut erforderte — den Menschen an die Spitze des Tierreichs und unterschied in erster Linie nach dem Einzelmerkmal der Hautfarbe vier Varietäten: Homo Europaeus albescens, Americanus rubescens, Asiaticus fuscus, Africanus nigrescens. Es ist bekanntlich erst die 10. Auflage vom 1. Januar 1758, die nach internationalen Übereinkommen als Ausgangspunkt für die gültige lateinische Fachnomenklatur angesehen wird, und die auch für den Menschen Geltung haben muß, solange man mit dem Menschen naturwissenschaft-

[12]) Bradley, R.: A Philosophical Account of the Works of Nature: As Founded upon a Plan of the late Mr. Addison. 2. Aufl., 299 S., London 1739 (1 st Ed London 1721).

[13]) Aristoteles: Vier Bücher über die Teile der Tiere — Naturgeschichte der Tiere. (Langenscheidt griech.-röm. Klass. Bd. 26), 181 + 206 S. Berlin 1903.

Digitized by Google

Übersicht 1
Die erste gültige Nomenklatur von Linné (1758, S. 20—24)

Mammalia Primates. Homo.

I. Primates.

Dentes Primores superiores IV, paralleli.
Mammae Pectorales II.

1. Homo nosce Te ipsum.

Sapiens. 1. H. diurnus; varians cultura; loco.

Ferus. tetrapus, mutus, hirsutus.
Juvenis Ursinus lithuanus. 1161.
Juvenis Lupinus hessensis. 1344.
Juvenis Ovinus hibernus. Tulp. obs. IV: 9.
Juvenis Hannoveranus.
Pueri 2 Pyrenaici. 1719.
Johannes Leodicensis.

Americanus. α) rufus, cholericus, rectus.
Pilis, nigris, rectis, crassis; Naribus patulis; Facie ephelitica. Mento subimberbi.
Pertinax, hilaris, liber.
Pingit se lineis daedaleis rubris.
Regitur Consvetudine.

Europaeus. β) albus, sanguineus, torosus.
Pilis flavescentibus prolixis. Oculis caeruleis.
Levis, acutissimus, inventor.
Tegitur Vestimentis arctis.
Regitur Ritibus.

Asiaticus. γ) luridus, melancholicus, rigidus.
Pilis nigricanthibus. Oculis fuscis.
Severus, fastuosus, avarus.
Tegitur Indumentis laxis.
Regitur Opinionibus.

Afer. δ) niger, phlegmaticus, laxus.
Pilis atris, contortuplicatis. Cute holosericea, Naso simo. Labiis tumidis.
Feminis sinus pudoris; Mammae lactantes prolixae.
Vafer, segnis, negligens.
Ungit se pingui,
Regitur Arbitrio.

Monstrosus. ε) solo (a) arte (b, c).
a) Alpini parvi, agiles, timidi.
Patagonici magni, segnes.
b) Monorchides ut minus fertiles: Hottentotti.
Junceae puellae abdomine attenuato: Europaeae.
c) Macrocephali capite conico: Chinenses.
Plagiocephali capite antice compresso: Canadenses.
Habitat inter Tropicos sponte gratisque; per reliquam Telluris totam continentem coacte.

Troglodytes. 2) H. nocturnus.
Homo sylvestris Orang Outang. Bont. jav. 84. t. 84.
Kakurlacko. Kjoep. itin. c. 86. Dalin. orat. 5.
Habitat in AEthiopiae conterminis (Plin.), in Javae, Amboinae, Ternateae speluncis.

lich gültige Untersuchungen treiben will[14]). Diese 10. Auflage bedeutet jedoch gegenüber der ersten leider keineswegs einen Fortschritt im Hinblick auf den

[14]) Linnaei, Caroli: Systema Naturae per regna tria naturae. X. Aufl., I, Holmiae 1758.

Digitized by Google

Abb. 1. Carolus Linnaeus
Begründer der biologischen Klassifikation

Menschen. Sie läßt neben einer Reihe offensichtlicher Fehler, die schon ziemlich bald durch stillschweigenden Entfall beseitigt wurden, auch einige Unklarheiten offen, wie der Vergleich mit dem nebenstehenden Original lehrt (Übersicht 1).

Zunächst wurde es sehr bald als irrtümlich erkannt, wenn die Ordnung der Primates die vier Genera Homo, Simia, Lemur und Vespertilio vereinigte, denn Verspertilio, die Fledermaus, gehört trotz ihrer Zahnformel, Brüste, Finger usw. ja keineswegs zu den höheren Säugetieren. Aber auch das Genus Homo war nicht glücklich untergegliedert. Denn zu den vier Erstbezeichnungen, die zu den alten Bernierschen Grundformen nur noch die Indianiden fügte, traten zwei weitere sehr unklare Gruppen. Hier werden die verschiedensten Formen — von Rassen kann eigentlich meist gar nicht gesprochen werden — vereinigt. Die eine, erste Gruppe umfaßt unter dem Namen Homo ferus (tetrapus, mutus, hirsutus) allerhand verwilderte Menschen, wie sie zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern des späteren Mittelalters angetroffen wurden und bei der heutigen dichten Besiedlung Europas natürlich nicht mehr möglich sind. Der Gedanke, der Linné leitete, daß hier nämlich kulturlose Urformen der Menschheit vorlägen, ist also unzutreffend. Die Dinge liegen vielmehr so, daß, wie man etwas paradox sagen könnte, zur Natur des Menschen die Kultur gehört, und mit diesen Wildmenschen unnatürliche und daher krankhafte Extremfälle vorliegen, also keineswegs eine natürliche Formengruppe. So trat auch sehr bald schon, wie etwa durch Schreber[14a]) oder den scharfsinnigen Bory de Saint-Vincent[15]), eine entsprechende Kritik ein.

[14a]) Schreber, J. Ch. D.: Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. 2 Theile, 206 S., Erlangen 1775.
Ähnlich ist Goldfuß, G. A.: Vergleichende Naturbeschreibung der Säugetiere. 1. Abt., 144 S., Erlangen 1809.

[15]) Bory de Saint Vincent: L'Homme (Homo). Essai zoologique sur le Genre Humain. 2. Aufl., 2 Bde., Paris 1827. — (Deutsch: Der Mensch [Homo]. Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung. 2 Bde., Weimar 1837.)

Digitized by Google

Übersicht 1
Die erste gültige Nomenklatur von Linné (1758, S. 20—24)

Mammalia Primates. Homo.

I. Primates.

Dentes Primores superiores IV, paralleli.
Mammae Pectorales II.

1. Homo nosce Te ipsum.

Sapiens. 1. H. diurnus; varians cultura; loco.

Ferus. tetrapus, mutus, hirsutus.
Juvenis Ursinus lithuanus. 1161.
Juvenis Lupinus hessensis. 1344.
Juvenis Ovinus hibernus. Tulp. obs. IV: 9.
Juvenis Hannoveranus.
Pueri 2 Pyrenaici. 1719.
Johannes Leodicensis.

Americanus. α) rufus, cholericus, rectus.
Pilis, nigris, rectis, crassis; Naribus patulis; Facie ephelitica. Mento subimberbi.
Pertinax, hilaris, liber.
Pingit se lineis daedaleis rubris.
Regitur Consvetudine.

Europaeus. β) albus, sanguineus, torosus.
Pilis flavescentibus prolixis. Oculis caeruleis.
Levis, acutissimus, inventor.
Tegitur Vestimentis arctis.
Regitur Ritibus.

Asiaticus. γ) luridus, melancholicus, rigidus.
Pilis nigricanthibus. Oculis fuscis.
Severus, fastuosus, avarus.
Tegitur Indumentis laxis.
Regitur Opinionibus.

Afer. δ) niger, phlegmaticus, laxus.
Pilis atris, contortuplicatis. Cute holosericea, Naso simo. Labiis tumidis.
Feminis sinus pudoris; Mammae lactantes prolixae.
Vafer, segnis, negligens.
Ungit se pingui,
Regitur Arbitrio.

Monstrosus. ε) solo (a) arte (b, c).
a) Alpini parvi, agiles, timidi.
Patagonici magni, segnes.
b) Monorchides ut minus fertiles: Hottentotti.
Junceae puellae abdomine attenuato: Europaeae.
c) Macrocephali capite conico: Chinenses.
Plagiocephali capite antice compresso: Canadenses.
Habitat inter Tropicos sponte gratisque; per reliquam Telluris totam continentem coacte.

Troglodytes. 2) H. nocturnus.
Homo sylvestris Orang Outang. Bont. jav. 84. t. 84.
Kakurlacko. Kjoep. itin. c. 86. Dalin. orat. 5.
Habitat in AEthiopiae conterminis (Plin.), in Javae, Amboinae, Ternateae speluncis.

lich gültige Untersuchungen treiben will[14]). Diese 10. Auflage bedeutet jedoch gegenüber der ersten leider keineswegs einen Fortschritt im Hinblick auf den

[14]) Linnaei, Caroli: Systema Naturae per regna tria naturae. X. Aufl., I, Holmiae 1758.

Digitized by Google

Abb. 1. Carolus Linnaeus
Begründer der biologischen Klassifikation

Menschen. Sie läßt neben einer Reihe offensichtlicher Fehler, die schon ziemlich bald durch stillschweigenden Entfall beseitigt wurden, auch einige Unklarheiten offen, wie der Vergleich mit dem nebenstehenden Original lehrt (Übersicht 1).

Zunächst wurde es sehr bald als irrtümlich erkannt, wenn die Ordnung der Primates die vier Genera Homo, Simia, Lemur und Vespertilio vereinigte, denn Verspertilio, die Fledermaus, gehört trotz ihrer Zahnformel, Brüste, Finger usw. ja keineswegs zu den höheren Säugetieren. Aber auch das Genus Homo war nicht glücklich untergegliedert. Denn zu den vier Erstbezeichnungen, die zu den alten Bernierschen Grundformen nur noch die Indianiden fügte, traten zwei weitere sehr unklare Gruppen. Hier werden die verschiedensten Formen — von Rassen kann eigentlich meist gar nicht gesprochen werden — vereinigt. Die eine, erste Gruppe umfaßt unter dem Namen Homo ferus (tetrapus, mutus, hirsutus) allerhand verwilderte Menschen, wie sie zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern des späteren Mittelalters angetroffen wurden und bei der heutigen dichten Besiedlung Europas natürlich nicht mehr möglich sind. Der Gedanke, der Linné leitete, daß hier nämlich kulturlose Urformen der Menschheit vorlägen, ist also unzutreffend. Die Dinge liegen vielmehr so, daß, wie man etwas paradox sagen könnte, zur Natur des Menschen die Kultur gehört, und mit diesen Wildmenschen unnatürliche und daher krankhafte Extremfälle vorliegen, also keineswegs eine natürliche Formengruppe. So trat auch sehr bald schon, wie etwa durch Schreber[14a]) oder den scharfsinnigen Bory de Saint-Vincent[15]), eine entsprechende Kritik ein.

[14a]) Schreber, J. Ch. D.: Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. 2 Theile, 206 S., Erlangen 1775.
Ähnlich ist Goldfuß, G. A.: Vergleichende Naturbeschreibung der Säugetiere. 1. Abt., 144 S., Erlangen 1809.

[15]) Bory de Saint Vincent: L'Homme (Homo). Essai zoologique sur le Genre Humain. 2. Aufl., 2 Bde., Paris 1827. — (Deutsch: Der Mensch [Homo]. Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung. 2 Bde., Weimar 1837.)

Digitized by Google

Ähnliches gilt auch für die letzte Gruppe, den Homo monstrosus. Mit ihm sind ganz offenbar teilweise überhaupt krankhafte Formabweichungen gemeint, teilweise liegen Übertreibungen wirklicher oder vermuteter Sonderbildungen vor. Im ersteren Falle klingt wieder eine unklare Auffassung vom Wesen des Menschen an. Denn während in der freien Wildbahn krankhafte oder auch nur leicht anormale Varianten in Wuchs und Aussehen ausgemerzt werden — oft schon von den Eltern oder später den Artgenossen, mindestens durch den Lebenskampf —, sind sie bei den domestizierten Haustieren wie beim selbstdomestizierten Menschen in Menge vorhanden und bilden dort Reihen von Sondergruppen. Hier treten Hormonaltypen, akromegale und thyreoidale Formen auf, die bei den Wildtierrassen fehlen. An derartige Formen und Übergänge ins Normale denkt Linné zweifellos, wenn er beim Homo monstrosus (solo) von den Alpini parvi, agiles, timidi spricht, denn das sind Individuen alpiner Rasse einschließlich ihrer Übergänge in den Kretinismus. Eindeutig pathologisch sind die unter Homo monstrosus „arte" auftretenden zusammengewachsenen Mädchen, Übertreibung des Normalen aber wieder die kopfdeformierenden Kanadier und die kurzköpfigen Chinesen, die tatsächlich von frühen Reisenden als zylinderköpfig beschrieben wurden, und die klassifikatorische Verwertung der Hottentottenschürze, die durch die Holländer schon wohlbekannt war. Auch die Riesenwüchsigkeit der Patagoniden — die ja in der Tat recht groß sind — geht schon auf Pigafetta und also die erste Weltumseglung zurück[16]). Von „arte" kann man hier schwerlich reden (vgl. Abb. 8, S. 259).

Es fragt sich also, ob man das nomenklatorische Sammelsurium dieser Monstergruppen überhaupt noch klassifikatorisch verwenden kann und soll. Diskussionsfähig ist diese Frage bisher nur in einem Fall geworden, nämlich beim Homo alpinus. Den Namen dieser nicht sehr schmeichelhaft beschriebenen Gruppe griff de Lapouge[17]) auf, um den zweifellos besonders unglücklichen, „barbarischen" Namen „Homo celticus J. B. Fischer 1829" zu beseitigen, was ihm auch in weitgehendem Maße gelungen ist. Denn einmal führte ihn (wenn auch leider unter Ausdehnung auf die Dinarier) Ripley in die englische Literatur ein, während ihn die deutschen und französischen und bald auch ein großer Teil der englischen Autoren im ursprünglichen Sinn übernahmen, so daß er von 1897 bis zu den ab 1922 einsetzenden Umbenennungen nicht nur alleingültiger, sondern auch gebrauchter Name war. Werden aber die Alpini als Homo alpinus übernommen und dem celticus vorgezogen, so fragt sich, ob nicht auch (der gewiß nicht minder barbarische) Name Homo monorchidus an die Stelle des Homo hottentotus bzw. huzuana von Bory bzw. Fischer treten müßte, und ob nicht auch die in gleicher Weise wie die Alpini gebildeten Namen der Gothi, Fennones und Lappones als Homo Gothicus, Fennonicus und Lapponicus Gültigkeit besitzen. Wir werden darauf sogleich noch einmal zurückkommen.

[16]) Über die Riesen in Patagonien. Ein Sendschreiben an den Herrn Doctor Maty, Sekretär der königlichen Societät in London, von dem Herrn Abt Coyer, Mitgliede derselben Gesellschaft. 144 S., Danzig 1769.
Der sarkastische Abbé de Pauw sagt aber schon 1767, daß die Patagonier so berühmt geworden seien, sans qu'ils sachent eux-mêmes pourquoi. (de P.: Recherches philosophiques sur les Américains, I, S. 151, Berlin 1767.)

[17]) de Lapouge, G. V.: L'Aryen. Son rôle social. 569 S., Paris 1899.

Digitized by Google

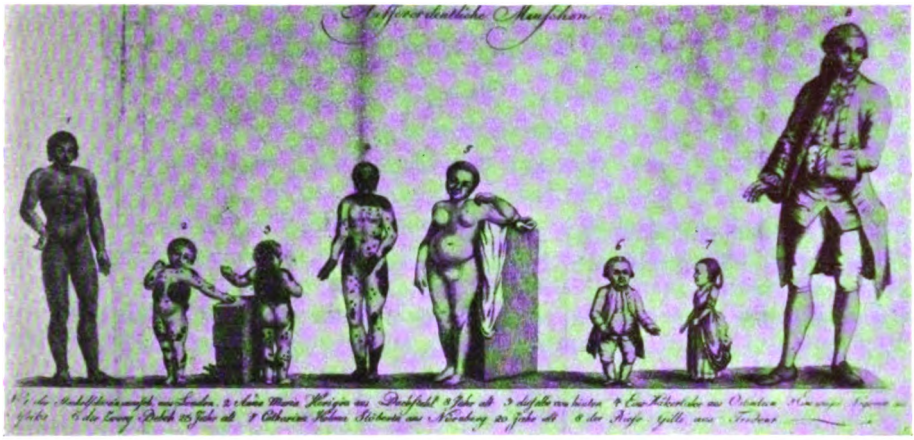


Abb. 2. Homo monstrosus
(nach Wünsch 1796)

Ein weiterer Irrtum von Linné ist es sodann, wenn er seine Gattung Homo in den „Homo sapiens, Homo diurnus" und den „Homo troglodytes, Homo nocturnus" als Arten zerlegt. Die erste dieser schwerfälligen, doppelnamigen Gruppen umfaßt die eben geschilderten sechs Formenkreise, die zweite den „Homo sylvestris Orang Outang" sowie den „Kakurlacko", also einerseits einen Großaffen, andrerseits wieder eine Monstrosität, nämlich albinotische Individuen. Dieser phantastische Troglodyt oder Nachtmensch ist gleichfalls sehr bald aus der Klassifikation verschwunden.

Neu sind mithin bei Linné die ersten gültigen und treffenden Fachnamen für Indianide, Europide, Mongolide und Negride, und neu ist das Hereinnehmen der Indianiden überhaupt. Zwar neu, aber irrtümlich, sind die Gruppen des Wildmenschen, Monstermenschen und Nachtmenschen, neu und bedauerlich ist das Entfallen der ersten eigentlichen Rassen der Lappiden und Khoisaniden von Bernier-Leibniz. Für Südasien liegen noch keine eigentlichen Rassen im engeren Sinne vor. Unsere beiden südasiatischen Flügel treten jedoch, wie bei Bernier, wieder eindeutig auf, und zwar jetzt unter den ersten gültigen Fachnamen des Homo Europaeus und Homo Asiaticus.

Allerdings hat auch Linné selbst drei richtige Rassen oder mindestens Rassenteile beschrieben, wenn er sie auch leider in Völkernamen kleidet. Das geschieht in seiner Fauna Suecica[18]) vom Jahre 1746, wo die Homines in Schweden als Gothi, Fennones und Lappones aufgeführt werden. Sein Vorgehen erinnert an sich noch an den Stil der ältesten Zeit, die nur Völkernamen kannte, wird aber durch die Einfügung in die Klasse der Quadrupeden und eine zoologisch-morphologische Beschreibung als klassifikatorisch gemeinte und rein zoologische Arbeit gekennzeichnet. Die 1. Auflage fällt noch vor das Stichdatum des Prioritätsgesetzes von 1758, die 2. von 1761 aber danach. Gelten

[18]) Linnaei, Caroli: Fauna Suecica. Sistens Animalia Sueciae Regni: Quadrupedia, Aves, Amphibia, Pisces, Insecta, Vermes, distributa per Classes et Ordines, Genera et Species. 392 S., Lugduni Batavorum 1746.

Digitized by Google

Übersicht 2

Linnés Gliederung der Menschen in Schweden (1761, S. 1)

Classis I.

Quadrupedia.

I. Anthropomorpha.

Homo.

I. Homines inhabitantes Sueciam sunt vel

α) Gothi corpore proceriore, capillis albidis rectis, oculorum iridibus cinereo-caerules centibus.

β) Fennones corpore toroso, capillis flavis prolixis, oculorum iridibus fuscis.

γ) Lappones corpore parvo macro, capillis nigris rectis brevibus, oculorum iridibus nigricantibus.

δ) Varii & mixti ex praecedentibus α). β). & aliis, qui sedem in Sueciae regno fixerunt; prout alios ubique per Europam videre est.
Habitant per totam Sueciam, sic tamen ut Hos (δ) praesertim in urbibus reperias; Gothos in remotissimis provinciis ab Holmia; Fennones ab orientali plaga sinus Bothnici; Lappones fere solos intra Lapponiae sylvas per hyemes & inter alpes per aestates, semper casas & tentoria inhabitantes, nec domibus & palatiis gaudentes: Hi (γ) moribus, victu, amictu, lingua & c. ex eadem cum Samojedis se prognatos esse gente, aperte testantur.

nun diese Namen oder nicht? Das hängt davon ab, ob man die zoologische Beschreibung oder die systemgerechte Wortbildung als das Wesentliche ansieht. Es liegt also ein nomenklatorisch zweifelhafter Fall vor. Allerdings besitzt er bereits seinen Präzedenzfall: den eben erwähnten Homo alpinus aus Alpini, und zwar Alpini mit einer gewiß weniger genügenden zoologischen Beschreibung. So übernimmt de Lapouge, der die Alpinen als Homo alpinus einführte, folgerichtigerweise auch die Fennones und Lappones. Dabei scheidet er allerdings die Gothi von 1761 aus, und zwar wohl deshalb, weil er auf Grund von Linnés Beschreibung den Homo europaeus von 1758 auf die nordische Rasse einengen möchte. Auch die Berechtigung hierfür ist zum mindesten fraglich, doch könnte das Dilemma durch den Namen Homo europaeus europaeus noch gelöst werden. Schwerlich möglich aber wird es sein, den aus den Fennones gebildeten Homo fennicus, also die osteuropide Rasse (= race orientale européenne Deniker 1897) als eine „Unterrasse" der Nordischen anzusehen, also gewissermaßen als primitiv gebliebene nordische Gruppe, „attardé dans son évolution". Denn die Osteuropiden besitzen ja auch nicht wenige eigene Merkmale. Doch ist die Einstufungsfrage nebensächlich gegenüber der eindeutigen Erstbezeichnung, bei der sich die Anthropologie — die hier kein Gegenstück in der Zoologie besitzt — wird entscheiden müssen, ob sie nur systemgerecht gebildete Namen gelten lassen will. Denn wenn dies, so müßte mit dem Homo fennicus und lapponicus auch der alpinus Linné fallen. Es bleibt aber dann der Name alpinus Lapouge, denn Fischers celticus gibt in dessen Beschreibung keine bestehende Formgruppe wieder[18a]), und Bory (II, 120 ff.) oder Desmoulins (1826) sind nicht besser.

Es ist nicht ohne Originalität und Interesse, daß, abgesehen von diesen zweifelhaften Einzelheiten, die erste fachgültige Einteilung der Hominiden Linnés alsbald wieder umgeworfen wurde, und zwar gewissermaßen durch

[18a]) Celti, vgl. S. 254.

Digitized by Google

ihn selbst, zum mindesten durch ein unter seinem Namen gehendes Buch. Denn der berühmte Zoologe **Gmelin,** der die 13. Auflage von Linnés Systema naturae gleichzeitig in Lateinisch, Deutsch und Französisch besorgte und popularisierte[19]), griff entgegen der ganzheitlichen Linnéschen Einteilung nach vielen leiblichen und seelischen Merkmalen nur ein einziges als Klassifikationskriterium heraus. Das war die an sich dazu in weitgehendem Maße damals, nämlich für Großeinteilungen, besonders geeignete Hautfarbe, die aber als solche und einzelnes Merkmal niemals einen vielmerkmaligen lebendigen Erscheinungskomplex allein kennzeichnen kann. Gmelin versuchte dies aber und gab (ganz ähnlich wie Hunter, vgl. S. 228) eine entsprechende Einteilung, aber nun auch nicht mehr in Rassen, ja nicht einmal in Arten, sondern in Gattungen. Deren Namen als solche und im Sinne von Rassen aber waren längst durch Linné festgelegt. Diese ungültige Einteilung lautet: 1. der weiße Mensch (albus), 2. der braungelbe Mensch (badius), 3. der schwarze Mensch (niger), 4. der kupferfarbige Mensch (cupreus), und endlich 5. der schwarzgelbe Mensch (fuscus).

Aber auch schon die gültige Linnésche Einteilung wurde sowohl alsbald übersetzt und kommentiert, wie in neuen Klassifikationen erweitert und verbessert. So bringt die von dem Erlanger Professor der Naturgeschichte **Philipp Ludwig Statius Müller**[20]) vorgenommene Übersetzung „mit einer ausführlichen Erklärung" schon 1783 die nebenstehende erste Rassenbeschreibung in Deutsch, die durch 27 Seiten weiteren Textes erläutert wird. Dabei werden die Zeugnisse von Reisenden wie Tavernier, aber auch offensichtlich Berniers Angaben — insbesondere über die Vorzüge der Frauen der verschiedenen Rassen — mit hereingenommen und auch die Monstrositäten und der Nachtmensch ausgiebig behandelt und durch teils höchst merkwürdige Berichte erweitert. Von südasiatischen Völkern werden Tataren, Chinesen und Persianer behandelt und von den Indern wird gesagt:

„Die Indianischen Völker des mogolschen Reichs kommen den Europäern an Gestalt ziemlich nahe, nur daß sie olivenfärbig sind. Ihre Weiber aber sind sehr kurzleibig und haben hingegen lange Schenkel und Beine, dabey sind sie fruchtbar, reinlich und keusch. Sie gebähren ohne viele Mühe, und gehen öfters des andern Tages hernach schon wieder durch die Stadt. Die Ceylonneser sind denen gleich, die an der malabarischen Küste wohnen, haben lange herunterhängende Ohren, ihre Farbe aber ist nicht so schwarz, sondern bräunlicht. Sie sind übrigens sanftmüthig, vernünftig und geschwinde, tragen schwarze Haare, sind fast nacket; das Frauenzimmer gehet mit unbedeckten Brüsten, welches fast durch ganz Indien die Gewohnheit ist. In Goa pflegen die schönsten Weiber und Mädgen auf den Sclavenmarkt zum Verkauf geführet zu werden, worunter öfters solche, die schön auf Instrumenten spielen oder künstlich sticken und nähen können." (Ph. Müller, 1773, p. 92.)

---

[19]) Linnaeus, C.: System der Natur, nach der 13. Gmelinschen Ausgabe. 1. Bd. Säugethiere. 1791.
Gmelin, Ch. Ch.: Gemeinnützige Naturgeschichte der Säugethiere. (Franz., Lat. u. Deutsch.) Mannheim 1806.
Vgl. a. Buffon (Hersg. F. W. v. Ulmenstein), Berlin 1807, II. S. 643.

[20]) Müller, Ph. L. St.: Des Ritters Carl von Linné, Königlich Schwedischen Leibarztes vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung. I. Theil. Von den säugenden Thieren. 508 S., Nürnberg 1773.

Digitized by Google

Übersicht 3

Die erste Rassengliederung in deutscher Sprache (Ph. Müller 1773, S. 89)

I. Geschlecht. Der Mensch.

1. Der vernünftige Tag-Mensch H. diurnus Sapiens.

+ +
+

α) Der Amerikaner. Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholerisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

β) Der Europäer. Die Europäer haben eine weiße Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigen Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schließen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

γ) Der Asier. Die Asier haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

δ) Der Africaner. Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässerichtes oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschmieren sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann

Im gleichen Jahre hatte kurz vor Hunter auch Immanuel **Kant** (1724 bis 1804) seinen höchst bemerkenswerten deutschsprachigen Aufsatz: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen"[21]) veröffentlicht, in dem zwei Rassengliederungen gegeben werden, die eine unter morphologischen, die andere unter abstammungsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Kant meint:

..... man habe nur nöthig, vier Racen ... anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Race der Weißen, 2. die Negerrace, 3. die Hunnische (Mongolische oder Kalmückische) Race, 4. die Hinduische oder Hindostanische Race. Zu der erstern, die ihren vornämlichsten Sitz in Europa hat, rechne ich die Mohren (Mauren von Africa), die Araber (nach Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm, und die Perser, ingleichen alle

[21]) Kant, I.: Von den verschiedenen Racen der Menschen. Sammlungen d. kl. Schriften bei Voigt Bd. II, 81—90, 1775.
Ders.: Die Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. Berl. Monatsschrift VI, 390—417, 1785. — Obige Zitate nach Schubert, F. W.: (Hsg.): Immanuel Kants Schriften zur Physischen Geographie. 808 S., Leipzig 1839.
Vgl. a. den Anfang des II. Teils seiner Physischen Geographie (208 S., s. S. 1—19). Herausg. v. F. T. Rink, Königsberg 1802.
Elsenhans, Th.: Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung. 52 S., Leipzig 1904.
Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 S., Göttingen 1796. (Dieses Buch beschäftigt sich zum größten Teil mit Rassefragen.)
Gerland, G.: Immanuel Kant. Seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. Berlin 1906.

Digitized by Google

Abb. 3. Immanuel Kant
Philosoph und Anthropologe zu Königsberg

übrigen Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nördlichen Halbkugel ist bloß in Africa, die der südlichen (außerhalb Africa) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochtones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die Kalmückische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu seyn, und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mongolen (in weiter Bedeutung) und jetzt den der Oelöts führt. Die Hindostanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können; entweder als vermischte oder angehende Racen: wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen." (S. 318/319.)

Als „Stammgattung" aller Menschen nimmt er „Weiße von brünetter Farbe" an, als deren „Anartungen" die folgenden Gruppen auftreten:

„I. Race, Hochblonde (Nördl. Eur.) von feuchter Kälte,
II. Race, Kupferrothe (Americ.) von trockner Kälte,
III. Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze,
IV. Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze."

Es ist in diesem Zusammenhange wichtig, sich daran zu erinnern, daß Kant besonders stark die Erblichkeit der, wie er schon sagt, „natürlichen Anlagen" betonte, und dies auch schon hier geschieht. Er schreibt aber auch gleichzeitig: „Aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodificationen behaftet seyn." (S. 239.) Es unterliegt bei der ganzen Einstellung

Digitized by Google

Übersicht 3

Die erste Rassengliederung in deutscher Sprache (Ph. Müller 1773, S. 89)

I. Geschlecht. Der Mensch.

1. Der vernünftige Tag-Mensch H. diurnus Sapiens.

+ +
+

α) Der Amerikaner. Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholerisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

β) Der Europäer. Die Europäer haben eine weiße Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigen Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schließen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

γ) Der Asier. Die Asier haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

δ) Der Africaner. Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässerichtes oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschmieren sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann

Im gleichen Jahre hatte kurz vor Hunter auch Immanuel **Kant** (1724 bis 1804) seinen höchst bemerkenswerten deutschsprachigen Aufsatz: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen"[21]) veröffentlicht, in dem zwei Rassengliederungen gegeben werden, die eine unter morphologischen, die andere unter abstammungsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Kant meint:

..... man habe nur nöthig, vier Racen ... anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Race der Weißen, 2. die Negerrace, 3. die Hunnische (Mongolische oder Kalmückische) Race, 4. die Hinduische oder Hindostanische Race. Zu der erstern, die ihren vornämlichsten Sitz in Europa hat, rechne ich die Mohren (Mauren von Africa), die Araber (nach Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm, und die Perser, ingleichen alle

[21]) Kant, I.: Von den verschiedenen Racen der Menschen. Sammlungen d. kl. Schriften bei Voigt Bd. II, 81—90, 1775.
Ders.: Die Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. Berl. Monatsschrift VI, 390—417, 1785. — Obige Zitate nach Schubert, F. W.: (Hsg.): Immanuel Kants Schriften zur Physischen Geographie. 808 S., Leipzig 1839.
Vgl. a. den Anfang des II. Teils seiner Physischen Geographie (208 S., s. S. 1—19). Herausg. v. F. T. Rink, Königsberg 1802.
Elsenhans, Th.: Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung. 52 S., Leipzig 1904.
Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 S., Göttingen 1796. (Dieses Buch beschäftigt sich zum größten Teil mit Rassefragen.)
Gerland, G.: Immanuel Kant. Seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. Berlin 1906.

Digitized by Google

Abb. 3. Immanuel Kant
Philosoph und Anthropologe zu Königsberg

übrigen Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nördlichen Halbkugel ist bloß in Africa, die der südlichen (außerhalb Africa) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochtones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die Kalmückische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu seyn, und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mongolen (in weiter Bedeutung) und jetzt den der Oelöts führt. Die Hindostanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können; entweder als vermischte oder angehende Racen: wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen." (S. 318/319.)

Als „Stammgattung" aller Menschen nimmt er „Weiße von brünetter Farbe" an, als deren „Anartungen" die folgenden Gruppen auftreten:

„I. Race, Hochblonde (Nördl. Eur.) von feuchter Kälte,
II. Race, Kupferrothe (Americ.) von trockner Kälte,
III. Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze,
IV. Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze."

Es ist in diesem Zusammenhange wichtig, sich daran zu erinnern, daß Kant besonders stark die Erblichkeit der, wie er schon sagt, „natürlichen Anlagen" betonte, und dies auch schon hier geschieht. Er schreibt aber auch gleichzeitig: „Aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodificationen behaftet seyn." (S. 239.) Es unterliegt bei der ganzen Einstellung

Digitized by Google

Übersicht 3

Die erste Rassengliederung in deutscher Sprache (Ph. Müller 1773, S. 89)

I. Geschlecht. Der Mensch.

1. Der vernünftige Tag-Mensch H. diurnus Sapiens.

+ +
+

α) Der Amerikaner. Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholerisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

β) Der Europäer. Die Europäer haben eine weiße Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigen Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schließen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

γ) Der Asier. Die Asier haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

δ) Der Africaner. Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässerichtes oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschmieren sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann

Im gleichen Jahre hatte kurz vor Hunter auch Immanuel **Kant** (1724 bis 1804) seinen höchst bemerkenswerten deutschsprachigen Aufsatz: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen"[21]) veröffentlicht, in dem zwei Rassengliederungen gegeben werden, die eine unter morphologischen, die andere unter abstammungsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Kant meint:

..... man habe nur nöthig, vier Racen ... anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Race der Weißen, 2. die Negerrace, 3. die Hunnische (Mongolische oder Kalmückische) Race, 4. die Hinduische oder Hindostanische Race. Zu der erstern, die ihren vornämlichsten Sitz in Europa hat, rechne ich die Mohren (Mauren von Africa), die Araber (nach Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm, und die Perser, ingleichen alle

[21]) Kant, I.: Von den verschiedenen Racen der Menschen. Sammlungen d. kl. Schriften bei Voigt Bd. II, 81—90, 1775.
Ders.: Die Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. Berl. Monatsschrift VI, 390—417, 1785. — Obige Zitate nach Schubert, F. W.: (Hsg.): Immanuel Kants Schriften zur Physischen Geographie. 808 S., Leipzig 1839.
Vgl. a. den Anfang des II. Teils seiner Physischen Geographie (208 S., s. S. 1—19). Herausg. v. F. T. Rink, Königsberg 1802.
Elsenhans, Th.: Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung. 52 S., Leipzig 1904.
Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 S., Göttingen 1796. (Dieses Buch beschäftigt sich zum größten Teil mit Rassefragen.)
Gerland, G.: Immanuel Kant. Seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. Berlin 1906.

Digitized by Google

Abb. 3. Immanuel Kant
Philosoph und Anthropologe zu Königsberg

übrigen Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nördlichen Halbkugel ist bloß in Africa, die der südlichen (außerhalb Africa) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochtones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die Kalmückische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu seyn, und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mongolen (in weiter Bedeutung) und jetzt den der Oelöts führt. Die Hindostanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können; entweder als vermischte oder angehende Racen: wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen." (S. 318/319.)

Als „Stammgattung" aller Menschen nimmt er „Weiße von brünetter Farbe" an, als deren „Anartungen" die folgenden Gruppen auftreten:

„I. Race, Hochblonde (Nördl. Eur.) von feuchter Kälte,
II. Race, Kupferrothe (Americ.) von trockner Kälte,
III. Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze,
IV. Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze."

Es ist in diesem Zusammenhange wichtig, sich daran zu erinnern, daß Kant besonders stark die Erblichkeit der, wie er schon sagt, „natürlichen Anlagen" betonte, und dies auch schon hier geschieht. Er schreibt aber auch gleichzeitig: „Aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodificationen behaftet seyn." (S. 239.) Es unterliegt bei der ganzen Einstellung

Digitized by Google

Übersicht 3

Die erste Rassengliederung in deutscher Sprache (Ph. Müller 1773, S. 89)

I. Geschlecht. Der Mensch.

1. Der vernünftige Tag-Mensch H. diurnus Sapiens.

+ +
+

α) Der Amerikaner. Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholerisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

β) Der Europäer. Die Europäer haben eine weiße Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigen Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schließen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

γ) Der Asier. Die Asier haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

δ) Der Africaner. Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässerichtes oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschmieren sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann

Im gleichen Jahre hatte kurz vor Hunter auch Immanuel **Kant** (1724 bis 1804) seinen höchst bemerkenswerten deutschsprachigen Aufsatz: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen"[21]) veröffentlicht, in dem zwei Rassengliederungen gegeben werden, die eine unter morphologischen, die andere unter abstammungsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Kant meint:

..... man habe nur nöthig, vier Racen ... anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Race der Weißen, 2. die Negerrace, 3. die Hunnische (Mongolische oder Kalmückische) Race, 4. die Hinduische oder Hindostanische Race. Zu der erstern, die ihren vornämlichsten Sitz in Europa hat, rechne ich die Mohren (Mauren von Africa), die Araber (nach Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm, und die Perser, ingleichen alle

[21]) Kant, I.: Von den verschiedenen Racen der Menschen. Sammlungen d. kl. Schriften bei Voigt Bd. II, 81—90, 1775.
Ders.: Die Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. Berl. Monatsschrift VI, 390—417, 1785. — Obige Zitate nach Schubert, F. W.: (Hsg.): Immanuel Kants Schriften zur Physischen Geographie. 808 S., Leipzig 1839.
Vgl. a. den Anfang des II. Teils seiner Physischen Geographie (208 S., s. S. 1—19). Herausg. v. F. T. Rink, Königsberg 1802.
Elsenhans, Th.: Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung. 52 S., Leipzig 1904.
Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 S., Göttingen 1796. (Dieses Buch beschäftigt sich zum größten Teil mit Rassefragen.)
Gerland, G.: Immanuel Kant. Seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. Berlin 1906.

Digitized by Google

Abb. 3. Immanuel Kant
Philosoph und Anthropologe zu Königsberg

übrigen Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nördlichen Halbkugel ist bloß in Africa, die der südlichen (außerhalb Africa) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochtones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die Kalmückische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu seyn, und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mongolen (in weiter Bedeutung) und jetzt den der Oelöts führt. Die Hindostanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können; entweder als vermischte oder angehende Racen: wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen." (S. 318/319.)

Als „Stammgattung" aller Menschen nimmt er „Weiße von brünetter Farbe" an, als deren „Anartungen" die folgenden Gruppen auftreten:

„I. Race, Hochblonde (Nördl. Eur.) von feuchter Kälte,
II. Race, Kupferrothe (Americ.) von trockner Kälte,
III. Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze,
IV. Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze."

Es ist in diesem Zusammenhange wichtig, sich daran zu erinnern, daß Kant besonders stark die Erblichkeit der, wie er schon sagt, „natürlichen Anlagen" betonte, und dies auch schon hier geschieht. Er schreibt aber auch gleichzeitig: „Aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodificationen behaftet seyn." (S. 239.) Es unterliegt bei der ganzen Einstellung

Digitized by Google

von Kant keinem Zweifel, daß die Betonung in diesem Satz auf dem Worte „langen" liegt, denn einige Jahre später schreibt er mit aller wünschenswerten und geradezu modernen Klarheit: „Nur das, was in einer Thiergattung anerbt, kann zu einem Classenunterschiede in derselbe berechtigen" (S. 363), und fügt noch hinzu, daß er „gar keinen in das Zeugungsgeschäft der Natur pfuschenden Einfluß der Einbildungskraft gelten" lasse, „und kein Vermögen der Menschen durch äußere Künstelei Abänderungen in dem alten Original der Gattungen oder Arten zu bewirken, solche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen". Er kann daher auch keiner Erklärungsart beitreten, „die dem schwärmerischen Hange zur magischen Kunst im Grunde Vorschub tut: daß nämlich das Anarten, selbst auch nur das zufällige, welches nicht immer gelingt, jemals die Wirkung einer anderen Ursache, als der in der Gattung selbst liegenden Keime und Anlagen seyn könne".

Übersicht 4
Joh. Reinh. Forsters Abtheilung der Menschenvarietäten

1. Die Europäer und die Einwohner von Asien, welche westwärts des Obflusses, des kaspischen Meeres und des Ganges wohnen, so wie die in Africa wohnenden Völker, welche Ägypten, Nubien, Äthiopien, Kyrene, Tripolis, Tunis, Aldscher, Fez, Marokos und alle Gegenden bis zum Sanhagaflusse bewohnen.
   Sie haben eine weiße, auch gelbbraune, oder etwas schwärzliche Farbe, ein längliches Gesicht mit wohlgebildeten Nasen und Lippen, ihre Haare von einer gelblich weißen, röthlich braunen und schwarzen Farbe, welche aber alle lang und höchstens in Locken geringelt sind.
2. Alle asiatischen Völker jenseits des Ob, des kaspischen Meeres und des Ganges. Die Einwohner von Amerika, die bis Unalaschka und den Cooksfluß nordwärts, besonders am nördlichen Eismeer, so wie in Grönland und Labrador wohnen. Ferner alle Uferbewohner der Molucken, Philippinen und westlichen Südseeinseln und Neu-Seeland.
   Fast alle von gelbbrauner Farbe. Ihre Gesichter sind breit platt, mit sehr hohen Backenknochen. Die Augen stehen nicht waagrecht, sondern mit einem gegen die Nase gesenkten Winkel sind die Augenlieder eingeschlitzt. Die Haare sind bey allen schwarz, lang und bey den mehresten schlicht und straff.
3. Alle Africaner oder sogenannten Neger, so wie auch die in Südindien und in den Philippinen im Inlande wohnenden Völker als die Harasuris, die Badschus, die Pampangos, die Bewohner von Neuguinea und den westlichen Südseeinseln, bis Mallikollo, Tanna, Neucaledonia und ganz Neuholland.
   Sind schwarz mit vorstehendem Untertheile des Gesichts: sie haben wulstige Lippen, breite, stumpfe Nasen und wollicht krauses Haar.
4. Die Amerikaner in ganz Amerika die allernordlichsten Gegenden ausgenommen.
   Ihre Farbe ist kupferbraun; ihre Nasen sind schmal, lang und spitz, ihre Haare schwarz, schlicht und straff [22]).

Das ist eine ungemein deutliche Absage gegen die Auffassung, die Rasse als solche, d. h. die erblichen Merkmalshäufungen, durch Umweltmodelungen im lamarckistischen oder liberalistisch-aufklärungszeitlichen Sinne beeinflussen zu können, und er stützt sich allein auf wissenschaftliche Beobachtung und Erfahrung. Ebendadurch ergab sich aber ein Gegensatz zwischen dem wissenschaftlich-zeitlos denkenden Kant und dem weltanschaulich-aufklärungszeitlich eingestellten **Forster** (1754—1794), der zu den interessanten Aufsätzen von 1786 und 1788 führte[23]). Forster wendet sich dabei gegen Kant und

[22]) Ludwig, Ch. F.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen. 313 S., Leipzig 1796. — Vgl. S. 211—212.

[23]) Forster, G. R.: Noch etwas über die Menschenrassen. Der Teutsche Merkur 57—86, 250—266. 1786.
Kant, I.: Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie. Der Teutsche Merkur 36—52, 107—136. 1788. Zusammenfassung bei

Digitized by Google

tritt für weitgehende Anpassungsmöglichkeit an Raum und Klima ein, was sich insbesondere in dem von ihm und Kant als fürs beste gehaltene Rassenmerkmal der Hautfarbe äußere. Er fürchtet eine Zerklüftung der Menschheit durch Kants Ideen, gegen die er sich mit großer ethischer Entrüstung wendet. Dabei übersieht er völlig die Bedeutung des Zeitfaktors, bei dessen Einsetzen auch Kant Erbänderungen, aber niemals Umweltänderungen zugibt. Allerdings mag diese Verwechslung verzeihlich erscheinen, denn gerade mit dem Zeitfaktor stehen oberflächliche Verfasser noch heute auf dem Kriegsfuß. Im übrigen gleichen sich die Rassengliederungen der beiden Gegner, wie sie aus ihren Aufsätzen gewonnen werden können, so gut wie völlig. Kant spricht von Weißen, Schwarzen, Gelben und Kupferroten, Forster von Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern. Ein Fortschritt in bezug auf die Untergliederungen ist also noch nicht eingetreten.

Es ist daher durchaus anzunehmen, daß sich Forster bei seinen Ausführungen an die Gedankengänge des 1778, also einige Jahre vorher, erschienenen Buches von **Zimmermann** über die „Geographische Geschichte des Menschen" hält[24]). Dieses an sich sehr bemerkenswerte Buch ist — ganz ähnlich wie dasjenige von Falconer und S. St. Smith[25]) durchaus im Geiste der extremen Aufklärung und einer fast unbeschränkten Anpassungsfähigkeit des Menschen geschrieben, so daß es teilweise geradezu komisch wirkt.

„Wie träfe es doch so zu, daß alle diese äußerst kalten Länder miteinander von äußerst kleinen Menschen bewohnt sind? Diese Zwerge sind also das, was sie sind, höchstwahrscheinlich durch die Kälte. Diese preßte sie eben wie alle übrige Geschöpfe zusammen, und verunstaltete ihre ganze Figur." (S. 69.) „Es kann also der weiße Mensch schwarz und umgekehrt der schwarze Mensch weiß werden, und diese Veränderung richtet sich wiederum nach den Graden der Hitze oder Kälte." (S. 80.) „Da der Mensch nach und nach in alle Klimate versezt wurde, so machte der Einfluß davon aus ihm bald einen Georgier, hier einen Neger, und dort einen Eskimo." (S. 115.)

Das ist das Schärfste, was im Gegensatz zu der Auffassung von Kant und der heutigen Biologie jemals gesagt wurde. Im übrigen schließt sich Zimmermann in seiner Rassengliederung (S. 109—114) Linné, Blumenbach und Erxleben an, allerdings mit verschiedenen kritischen Bemerkungen.

Eine erste lateinische Klassifikation der menschlichen Rassen nach Linné (und der deutschsprachigen von Kant), wird von John **Hunter** (1728—1793) in Oxford, dem jüngeren Bruder des gleichfalls sehr bedeutenden Anatomen William Hunter (1718—1783), gebracht. Aber es sind nomina nuda, Bezeichnungen ohne eine morphologische Erklärung, so daß dadurch keine neuen gültigen Fachnamen entstehen. Das ist an sich für uns erfreulich. Denn Hunter[26]) benutzt, was ja auch nicht richtig ist, als einziges Einteilungsmerkmal die Hautfarbe und bezeichnet gerade die „Indi orientales" irrtüm-

[24]) Zimmermann, E. A. W.: Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte. 2 Bde., Leipzig 1778.
Zimmermann, E. A. G.: Specimen Zoologiae Geographicae, Quadrupedum. Domicilia et Migrationes Sistens. 685 S., Lugd. Batav. 1777.

[25]) Smith, S. St.: Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt des Menschengeschlechts, nebst einer Kritik der Abhandlung des Lord Kaims über die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen. 175 S., Braunschweig 1790.
Falconer, W.: Remarks on the influence of Climate, Situation, Nature of Country etc., London 1781.

Digitized by Google

von Kant keinem Zweifel, daß die Betonung in diesem Satz auf dem Worte „langen" liegt, denn einige Jahre später schreibt er mit aller wünschenswerten und geradezu modernen Klarheit: „Nur das, was in einer Thiergattung anerbt, kann zu einem Classenunterschiede in derselbe berechtigen" (S. 363), und fügt noch hinzu, daß er „gar keinen in das Zeugungsgeschäft der Natur pfuschenden Einfluß der Einbildungskraft gelten" lasse, „und kein Vermögen der Menschen durch äußere Künstelei Abänderungen in dem alten Original der Gattungen oder Arten zu bewirken, solche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen". Er kann daher auch keiner Erklärungsart beitreten, „die dem schwärmerischen Hange zur magischen Kunst im Grunde Vorschub tut: daß nämlich das Anarten, selbst auch nur das zufällige, welches nicht immer gelingt, jemals die Wirkung einer anderen Ursache, als der in der Gattung selbst liegenden Keime und Anlagen seyn könne".

Übersicht 4
Joh. Reinh. Forsters Abtheilung der Menschenvarietäten

1. Die Europäer und die Einwohner von Asien, welche westwärts des Obflusses, des kaspischen Meeres und des Ganges wohnen, so wie die in Africa wohnenden Völker, welche Ägypten, Nubien, Äthiopien, Kyrene, Tripolis, Tunis, Aldscher, Fez, Marokos und alle Gegenden bis zum Sanhagaflusse bewohnen.
   Sie haben eine weiße, auch gelbbraune, oder etwas schwärzliche Farbe, ein längliches Gesicht mit wohlgebildeten Nasen und Lippen, ihre Haare von einer gelblich weißen, röthlich braunen und schwarzen Farbe, welche aber alle lang und höchstens in Locken geringelt sind.
2. Alle asiatischen Völker jenseits des Ob, des kaspischen Meeres und des Ganges. Die Einwohner von Amerika, die bis Unalaschka und den Cooksfluß nordwärts, besonders am nördlichen Eismeer, so wie in Grönland und Labrador wohnen. Ferner alle Uferbewohner der Molucken, Philippinen und westlichen Südseeinseln und Neu-Seeland.
   Fast alle von gelbbrauner Farbe. Ihre Gesichter sind breit platt, mit sehr hohen Backenknochen. Die Augen stehen nicht waagrecht, sondern mit einem gegen die Nase gesenkten Winkel sind die Augenlieder eingeschlitzt. Die Haare sind bey allen schwarz, lang und bey den mehresten schlicht und straff.
3. Alle Africaner oder sogenannten Neger, so wie auch die in Südindien und in den Philippinen im Inlande wohnenden Völker als die Harasuris, die Badschus, die Pampangos, die Bewohner von Neuguinea und den westlichen Südseeinseln, bis Mallikollo, Tanna, Neucaledonia und ganz Neuholland.
   Sind schwarz mit vorstehendem Untertheile des Gesichts: sie haben wulstige Lippen, breite, stumpfe Nasen und wollicht krauses Haar.
4. Die Amerikaner in ganz Amerika die allernordlichsten Gegenden ausgenommen.
   Ihre Farbe ist kupferbraun; ihre Nasen sind schmal, lang und spitz, ihre Haare schwarz, schlicht und straff[22]).

Das ist eine ungemein deutliche Absage gegen die Auffassung, die Rasse als solche, d. h. die erblichen Merkmalshäufungen, durch Umweltmodelungen im lamarckistischen oder liberalistisch-aufklärungszeitlichen Sinne beeinflussen zu können, und er stützt sich allein auf wissenschaftliche Beobachtung und Erfahrung. Ebendadurch ergab sich aber ein Gegensatz zwischen dem wissenschaftlich-zeitlos denkenden Kant und dem weltanschaulich-aufklärungszeitlich eingestellten **Forster** (1754—1794), der zu den interessanten Aufsätzen von 1786 und 1788 führte[23]). Forster wendet sich dabei gegen Kant und

[22]) Ludwig, Ch. F.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen. 313 S., Leipzig 1796. — Vgl. S. 211—212.

[23]) Forster, G. R.: Noch etwas über die Menschenrassen. Der Teutsche Merkur 57—86, 250—266, 1786.
Kant, I.: Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie. Der Teutsche Merkur 36—52, 107—136, 1788. Zusammenfassung bei

Digitized by Google

tritt für weitgehende Anpassungsmöglichkeit an Raum und Klima ein, was sich insbesondere in dem von ihm und Kant als fürs beste gehaltene Rassenmerkmal der Hautfarbe äußere. Er fürchtet eine Zerklüftung der Menschheit durch Kants Ideen, gegen die er sich mit großer ethischer Entrüstung wendet. Dabei übersieht er völlig die Bedeutung des Zeitfaktors, bei dessen Einsetzen auch Kant Erbänderungen, aber niemals Umweltänderungen zugibt. Allerdings mag diese Verwechslung verzeihlich erscheinen, denn gerade mit dem Zeitfaktor stehen oberflächliche Verfasser noch heute auf dem Kriegsfuß. Im übrigen gleichen sich die Rassengliederungen der beiden Gegner, wie sie aus ihren Aufsätzen gewonnen werden können, so gut wie völlig. Kant spricht von Weißen, Schwarzen, Gelben und Kupferroten, Forster von Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern. Ein Fortschritt in bezug auf die Untergliederungen ist also noch nicht eingetreten.

Es ist daher durchaus anzunehmen, daß sich Forster bei seinen Ausführungen an die Gedankengänge des 1778, also einige Jahre vorher, erschienenen Buches von **Zimmermann** über die „Geographische Geschichte des Menschen" hält[24]). Dieses an sich sehr bemerkenswerte Buch ist — ganz ähnlich wie dasjenige von Falconer und S. St. Smith[25]) durchaus im Geiste der extremen Aufklärung und einer fast unbeschränkten Anpassungsfähigkeit des Menschen geschrieben, so daß es teilweise geradezu komisch wirkt.

„Wie träfe es doch so zu, daß alle diese äußerst kalten Länder miteinander von äußerst kleinen Menschen bewohnt sind? Diese Zwerge sind also das, was sie sind, höchstwahrscheinlich durch die Kälte. Diese preßte sie eben wie alle übrige Geschöpfe zusammen, und verunstaltete ihre ganze Figur." (S. 69.) „Es kann also der weiße Mensch schwarz und umgekehrt der schwarze Mensch weiß werden, und diese Veränderung richtet sich wiederum nach den Graden der Hitze oder Kälte." (S. 80.) „Da der Mensch nach und nach in alle Klimate versezt wurde, so machte der Einfluß davon aus ihm bald einen Georgier, hier einen Neger, und dort einen Eskimo." (S. 115.)

Das ist das Schärfste, was im Gegensatz zu der Auffassung von Kant und der heutigen Biologie jemals gesagt wurde. Im übrigen schließt sich Zimmermann in seiner Rassengliederung (S. 109—114) Linné, Blumenbach und Erxleben an, allerdings mit verschiedenen kritischen Bemerkungen.

Eine erste lateinische Klassifikation der menschlichen Rassen nach Linné (und der deutschsprachigen von Kant), wird von John **Hunter** (1728—1793) in Oxford, dem jüngeren Bruder des gleichfalls sehr bedeutenden Anatomen William Hunter (1718—1783), gebracht. Aber es sind nomina nuda, Bezeichnungen ohne eine morphologische Erklärung, so daß dadurch keine neuen gültigen Fachnamen entstehen. Das ist an sich für uns erfreulich. Denn Hunter[26]) benutzt, was ja auch nicht richtig ist, als einziges Einteilungsmerkmal die Hautfarbe und bezeichnet gerade die „Indi orientales" irrtüm-

[24]) Zimmermann, E. A. W.: Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte. 2 Bde., Leipzig 1778.
Zimmermann, E. A. G.: Specimen Zoologiae Geographicae, Quadrupedum, Domicilia et Migrationes Sistens. 685 S., Lugd. Batav. 1777.

[25]) Smith, S. St.: Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt des Menschengeschlechts, nebst einer Kritik der Abhandlung des Lord Kaims über die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen. 175 S., Braunschweig 1790.
Falconer, W.: Remarks on the influence of Climate, Situation, Nature of Country etc., London 1781.

Digitized by Google

licherweise als „Cuprei". Diese Angelegenheit verlief für die strenge Nomenklatur also noch einmal günstig.

Übersicht 5
Die Hautfarben der Völker: Hunter 1775

De Colore

Coloris varietates imprimis mirae sunt. Ita albus, ruber, fuscus, cupreus, denique omnes inter albedinem et nigritiem gradus medii coloris, alius aliis, hominibus contingunt. Quae res quo conspectu facilior sit, hominum, prout generatim iis differunt, colorum tabulam subjunxi. Quam non pro colorum historia justa et absoluta, sed varietatum tantum exemplum quasi, aut argumentum, propono.

Tabula Colorum

Nigri:	Afri sub rectis Solis radiis. Noui Guinienses. Noui Bataui.
Subnigri:	Mauri Africae septentrionalis. Hottentoti.
Cuprei:	Indi orientales.
Rubri:	Americani.
Fusci:	Tartari. Persae, Arabes. Afri Mari Mediterraneo accolae. Chinenses.
Subfusci:	Europaei meridionales, Siculi. Abyssini. Hispanenses; Turci. Samoidei, Lappones.
Albi:	Europaei relique omnes. Sueci, Dani, Angli, Germani, Poloni, Kabardinski, Georgiani, Mingreliae incolae.

Aber im Grunde genommen ist es überhaupt fraglich, ob Hunter je eine richtige Rasseneinteilung geben wollte, wenn sie auch schon von Blumenbach, Ludwig, Bendyshe u. a. so aufgefaßt wurde. Denn er bringt im Abschnitt „von der Farbe" (De Colore), dem ersten seiner Edinburger medizinischen Doktor-Dissertation, nur „eine Tafel der Farben der Menschen, wie sie nach deren Abstammung verschieden sind" (s. Übersicht 5) und fügt noch (in seinem spätmittelalterlichen Latein) hinzu, daß er sie „nicht als eine richtige und genaue Geschichte der Farben (also der später von ihm behandelten Abstammungsgeschichte rassischer Art), sondern nur als Beispiel und Beleg für das Variieren" bringen wollte[26]). Es geht ihm also um die Farbe, gar nicht um Rasse. Nur ganz nebenher werden „die Stämme" und Nationen (genti aut nationi: also auch nicht Rassen, sondern Volkskörper) weiter unten (S. 449) als mitbestimmende Faktoren für die Form des Einzelnen erwähnt. — Natürlich steht, was gar kein Vorwurf zu sein braucht, diese, wenn auch gute, Anfängerarbeit nicht auf der Höhe der reifen Überlegungen von Kant und Blumenbach. Auch die kleine Dissertation von Beddome bringt nichts Neues[26a]).

[26]) Hunter, J.: Disputatio inauguralis, quaedam de hominum varietatibus et harum causes, exponens. Diss. Edinburgh 1775. In: Thesaurus Medicus Edinburghensis novus (sive Diss. ab 1759 ad 1785), Torsurs I, 431—458, Edinburg 1785. — Engl. Übers. in Th. Bendyshe: The anthropological treatises of Blumenbach and Hunter. 406 S., London 1865, vgl. S. 359—394.

[26a]) Beddome, B.: De Hominum Varietatibus et earum Causis (Diss. 13. Sept. 1777). 52 S., Lugduni Batavorum 1777.

Digitized by Google

Abb. 4. Friedrich Blumenbach
Begründer der naturwissenschaftlichen Menschenkunde

Deutsche Naturwissenschafter: Blumenbach und Erxleben

Ähnlich wie bei Hunter liegen die Dinge in bezug auf die Rassengliederung von **Blumenbach** (1752—1840), denn dieser gibt gerade in seinen lateinischen Veröffentlichungen keine Eigennamen für die Rassen. Er erörtert zwar die Einteilungen von Linné, Goldsmith, Erxleben, später auch Hunter, spricht von den quattuor stemmata eines Anonymus aus dem Journal des Sçavans (also von Bernier) und schlägt im Anschluß daran 5 Hauptrassen vor. Diese bezeichnet er jedoch nur als prima, secunda usw.[27]). Auch in seinen berühmten Dekaden[28]) verfährt er in gleicher Weise, doch erhalten die einzelnen Stücke seiner Sammlung ihre Völkernamen, so z. B. „Varietates primae specimina quaterna, 1. Mumiae Aegyptiacae", oder „V. Calmucci" usw. Unter diesen z. T. sehr genau beschriebenen Schädeln befinden sich auch einige Stücke aus den Rassen, die uns hier näher interessieren, so Chinesen, verschiedene Indonesier und ein junger Bengale (Nr. LIII).

Trotz ihrer nomenklatorischen Nichtgültigkeit müssen die Blumenbach-

[27]) Blumenbach, F.: De Generis Humani Varietate Nativa Liber. 1. Aufl. 1775. — Später verbesserte u. vermehrte Aufl. 128 S., Göttingen 1781.

[28]) Blumenbach, F.: Decas Collectionis suae Craniorum Diversarum Gentium. illustrata. Göttingen 1790.
Vgl. Marx, K. F. H.: Zum Andenken an Johann Friedrich Blumenbach. Eine Gedächtnisrede, gehalten in der Sitzung der Königlichen Societät der Wissenschaften den 8. Februar 1840. 33 S., Göttingen 1840.

Digitized by Google

licherweise als „Cuprei". Diese Angelegenheit verlief für die strenge Nomenklatur also noch einmal günstig.

Übersicht 5
Die Hautfarben der Völker: Hunter 1775

De Colore

Coloris varietates imprimis mirae sunt. Ita albus, ruber, fuscus, cupreus, denique omnes inter albedinem et nigritiem gradus medii coloris, alius aliis, hominibus contingunt. Quae res quo conspectu facilior sit, hominum, prout generatim iis differunt, colorum tabulam subjunxi. Quam non pro colorum historia justa et absoluta, sed varietatum tantum exemplum quasi, aut argumentum, propono.

Tabula Colorum

Nigri:	Afri sub rectis Solis radiis. Noui Guinienses. Noui Bataui.
Subnigri:	Mauri Africae septentrionalis. Hottentoti.
Cuprei:	Indi orientales.
Rubri:	Americani.
Fusci:	Tartari. Persae, Arabes. Afri Mari Mediterraneo accolae. Chinenses.
Subfusci:	Europaei meridionales, Siculi. Abyssini. Hispanenses; Turci. Samoidei, Lappones.
Albi:	Europaei relique omnes. Sueci, Dani, Angli, Germani, Poloni, Kabardinski, Georgiani, Mingreliae incolae.

Aber im Grunde genommen ist es überhaupt fraglich, ob Hunter je eine richtige Rasseneinteilung geben wollte, wenn sie auch schon von Blumenbach, Ludwig, Bendyshe u. a. so aufgefaßt wurde. Denn er bringt im Abschnitt „von der Farbe" (De Colore), dem ersten seiner Edinburger medizinischen Doktor-Dissertation, nur „eine Tafel der Farben der Menschen, wie sie nach deren Abstammung verschieden sind" (s. Übersicht 5) und fügt noch (in seinem spätmittelalterlichen Latein) hinzu, daß er sie „nicht als eine richtige und genaue Geschichte der Farben (also der später von ihm behandelten Abstammungsgeschichte rassischer Art), sondern nur als Beispiel und Beleg für das Variieren" bringen wollte[26]). Es geht ihm also um die Farbe, gar nicht um Rasse. Nur ganz nebenher werden „die Stämme" und Nationen (genti aut nationi: also auch nicht Rassen, sondern Volkskörper) weiter unten (S. 449) als mitbestimmende Faktoren für die Form des Einzelnen erwähnt. — Natürlich steht, was gar kein Vorwurf zu sein braucht, diese, wenn auch gute, Anfängerarbeit nicht auf der Höhe der reifen Überlegungen von Kant und Blumenbach. Auch die kleine Dissertation von Beddome bringt nichts Neues[26a]).

[26]) Hunter, J.: Disputatio inauguralis, quaedam de hominum varietatibus et harum causes, exponens. Diss. Edinburgh 1775. In: Thesaurus Medicus Edinburghensis novus (sive Diss. ab 1759 ad 1783). Torsurs I. 451—458, Edinburg 1785. — Engl. Übers. in Th. Bendyshe: The anthropological treatises of Blumenbach and Hunter. 406 S., London 1865, vgl. S. 359—394.

[26a]) Beddome, B.: De Hominum Varietatibus et earum Causis (Diss. 13. Sept. 1777), 52 S., Lugduni Batavorum 1777.

Digitized by Google

Abb. 4. Friedrich Blumenbach
Begründer der naturwissenschaftlichen Menschenkunde

Deutsche Naturwissenschafter: Blumenbach und Erxleben

Ähnlich wie bei Hunter liegen die Dinge in bezug auf die Rassengliederung von **Blumenbach** (1752—1840), denn dieser gibt gerade in seinen lateinischen Veröffentlichungen keine Eigennamen für die Rassen. Er erörtert zwar die Einteilungen von Linné, Goldsmith, Erxleben, später auch Hunter, spricht von den quattuor stemmata eines Anonymus aus dem Journal des Sçavans (also von Bernier) und schlägt im Anschluß daran 5 Hauptrassen vor. Diese bezeichnet er jedoch nur als prima, secunda usw.[27]). Auch in seinen berühmten Dekaden[28]) verfährt er in gleicher Weise, doch erhalten die einzelnen Stücke seiner Sammlung ihre Völkernamen, so z. B. „Varietates primae specimina quaterna, 1. Mumiae Aegyptiacae", oder „V. Calmucci" usw. Unter diesen z. T. sehr genau beschriebenen Schädeln befinden sich auch einige Stücke aus den Rassen, die uns hier näher interessieren, so Chinesen, verschiedene Indonesier und ein junger Bengale (Nr. LIII).

Trotz ihrer nomenklatorischen Nichtgültigkeit müssen die Blumenbach-

[27]) Blumenbach, F.: De Generis Humani Varietate Nativa Liber. 1. Aufl. 1775. — Später verbesserte u. vermehrte Aufl. 128 S., Göttingen 1781.

[28]) Blumenbach, F.: Decas Collectionis suae Craniorum Diversarum Gentium, illustrata. Göttingen 1790.
Vgl. Marx, K. F. H.: Zum Andenken an Johann Friedrich Blumenbach. Eine Gedächtnisrede, gehalten in der Sitzung der Königlichen Societät der Wissenschaften den 8. Februar 1840. 53 S., Göttingen 1840.

Digitized by Google

schen Einteilungen aus zwei Gründen erwähnt werden. Einmal wurde die Problemstellung des kleinen lateinischen Büchleins von 1775 für ein halbes Jahrhundert richtungweisend. Das gilt für die Fragen von Klima, Degeneration und Rassenmischung, wie die Beziehungen zwischen Mensch und Tier, die Frage der Einheit und klassifikatorischen Stellung der Hominiden und die Ursachen ihrer Entstehung. Andrerseits gibt er in seinen deutschsprachigen Werken auch Namen für seine Rassen, die in Kürze eine außerordentliche Verbreitung erlangt haben. Sie schwanken zwar ein wenig, denn 1795 entfallen beispielsweise die „Malaien", die Blumenbach selbst offenbar nicht recht gefielen, da sie so verschiedene Gruppen wie Polynesier, Australier und Indonesier vereinigten. Die späteren Auflagen bringen auch die ersten Rassenbilder in systematischer Anordnung.

Übersicht 6

Die Rasseneinteilung von Blumenbach (1806, S. 70—72)

„I. Die Caucasische Rasse.

Die Europäer mit Ausschluß der Lappen und übrigen eigentlichen Finnen und die westlichen Asiaten, diesseits des Ob, des Caspischen Meers und des Ganges, nebst den Nord-Africanern. Mit einem Wort ungefähr die Bewohner der den alten Griechen und Römern bekannten Welt. Sie sind von Farbe mehr oder weniger weiß, mit rothen Wangen, und nach den Europäischen Begriffen von Schönheit an Gesichts- und Schädelform die bestgebildetsten Menschen.

II. Die Mongolische.

Die übrigen Asiaten mit Ausnahme der Malayen nebst den Lappen in Europa und den Esikmos im nordlichsten America von der Beringsstraße bis Labrador und Grönland. Sie sind meist waizengelb, mit wenigen, straffen, schwarzen Haar, haben platte Gesichter mit seitwärts eminirenden Backenknochen und enggeschlitzte Augenlieder.

III. Die Aethiopische.

Die übrigen Africaner: mehr oder weniger schwarz, mit meist krausen Haar, vorwärts prominirenden Kiefern, wulstigen Lippen, und stumpfer Nase.

IV. Die Americanische.

Die übrigen Americaner; meist lohbraun oder wie angelaufnes Kupfer, mit straffen schlichten Haar und breitem aber dabey nicht plattem Gesicht, sondern stark ausgewirkten Zügen.

V. Die Malayische.

Die Südsee-Insulaner oder die Bewohner des fünften Welttheils, bis wieder gen Ost-Indien, mit Inbegriff der eigentlichen Malayen. Sie sind meist von brauner Farbe (vom hellen Mahagoni bis ins dunkelste Castanienbraun) mit dichten schwarzlockichten Haarwuchs, breiter Nase und großen Mund.

Jede dieser fünf Hauptrassen begreift übrigens wieder ein und das andere Volk das sich durch seine Bildung mehr oder minder auffallend von den übrigen derselben Abtheilung auszeichnet. Und so könnten z. B. die Hindus von der Caucasischen: die Schinesen und Japaner von der Mongolischen: die Hottentotten von der Aethiopischen: so wie die Nordamericaner von denen in der südlichen Hälfte der neuen Welt: und die schwarzen Papus auf Neuholland etc. von den brauen Utaheiten u. a. Insulanern des stillen Oceans, als eigne Unterarten abgesondert werden."

Neu ist bei den Beschreibungen von Blumenbach die starke Betonung der Schädelform, die er auch ästhetisch bewertet. Denn auf Grund eines besonders schönen weiblichen kaukasischen Schädels, in den er geradezu verliebt war, gab er ja den Europiden den vielbefehdeten und doch in englischen Ländern bis heute noch üblichen Namen der „kaukasischen" Rasse. Im übrigen finden sich auch bei ihm psychische und kulturelle Merkmale für die Kennzeichnung der menschlichen zoologischen Gruppen, wie das auch schon bei Bernier und Linné der Fall war. Die psychischen, also die Verhaltensweisen, gehören gewiß hierher, denn kein lebendiger Körper wäre ohne Ver-

Digitized by Google

Übersicht 7
Die von Erxleben erweiterte und verbesserte Nomenklatur (1777, S. 1–2)

Regni Animalis
Classis I
Mammalia.
I. Homo.

Dentes Primores incisores, supra et infra IV. Laniarii conici, longitudine aequales, approximati.
Manus in palmis, non in plantis.
Mammae pectorales II.
Cauda nulla.

Sapiens. I. Homo.
Nosce te ipsum.
Variat cultura, loco, non specie.

Lappo. α) Paruus torosus albus macrocephalus, facie plana lata, maxilla inferiore prominula acuminata vix barbata, oculis paruis profundis nigrofuscis, naso paruo obtuso, buccis inflatis, ore magno, labiis crassis, auriculis magnis, pilis rectis nigris crassis, brachiis longioribus, manibus plantisque minoribus.
In borealibus Europae, Asiae, Americae.

Tatarus. β) Mediocris oliuaceus, facie plana lataque, fronte rugosa, oculis paruis profundis nigris, superciliis largis, naso breui crasso, buccis tumidis, mento prominento accuminato, barba rariore, dentibus longioribus interstitiis maioribus, pilis nigris crassioribus, femoribus crassis, cruribus breuioribus.
Ab Imao versus circulum arcticum in Asia.

Asiaticus. γ) Mediocris luridus rigidus, pilis nigricantibus, oculis paruis nigris, naso depresso, labiis crassis, dentibus antrorsum versis.
Trans Gangem.

Europaeus. δ) Mediocris albus torosus, pilis flauescentibus prolixis, oculis caeruleis vel fuscis, labiis tenuioribus.

Afer. ε) Magnus niger, cute holosericea ex reticulo mucoso Malpighiano crassiore nigroque, pilis atris contortuplicatis, oculis nigris viridibusue, naso simo, labiis tumidis, ventre inflato, mammis lactantibus prolixis.
Praecipue in Africa occidentali.

Americanus. ϛ) Mediocris rufus, pilis nigris rectis crassis, facie ephelitica, fronte parua, oculis nigris, naso aquilino, naribus patulis, mento subimberbi (nisi forte soli arti hoc tribuendum).
Caussa varietatum frigoris calorisque gradus varii, vitae ratio, ritus moresque, ignota alia.
Varietates artificiosae monstrosaeque: Europaei auriculis immobilibus, iunceaeque puellae abdomine attenuato corpore vespiformi. Sinenses oculis paruis remotis, capite conico, naso plano depresso, unguibus manuum longissimis, abdomine tumido, dentibus nigris, feminaeque pedibus minimis. Hottentotti monorchides.
Homo ferus Linn. non est varietas.
Patagonici gigantes fabulosi cum veterum pygmaeis (nisi forte Simiae), hermaphroditisque Floridae.
Habitat intra tropicos Palmis lotophagus.
Hospitatur extra tropicos sub nouercante Cerere carnivorus. Raro miserrimus abiectissimusque saeuit in propriam speciem anthropophagus.
Homo Troglodytes nocturnus, non confundendus cum Simia Satyro, morbidus reperitur passim in Zona torrida, rariusque extra eam. Africanis Dondos, Lusitanis Albinos, Indis Kackerlack, Kalkalak, Kalkalatt, vulgo Leucaethiops; minor conterraneis, colore albissimo, cute holosericea vel squamosa, pilis albis interdumque flauis, impubis saepe imberbisque, iride aurea, rarius pallide caerulea, noctu videt luscitiosus (vix membrana nictitante). Corpus debile. Mors praematura. Ad hunc accedit Aethiops maculatus itidem morbidus.
Homo Lucifer orbis antarctici caudatus fabulosus.

Digitized by Google

schen Einteilungen aus zwei Gründen erwähnt werden. Einmal wurde die Problemstellung des kleinen lateinischen Büchleins von 1775 für ein halbes Jahrhundert richtungweisend. Das gilt für die Fragen von Klima, Degeneration und Rassenmischung, wie die Beziehungen zwischen Mensch und Tier, die Frage der Einheit und klassifikatorischen Stellung der Hominiden und die Ursachen ihrer Entstehung. Andrerseits gibt er in seinen deutschsprachigen Werken auch Namen für seine Rassen, die in Kürze eine außerordentliche Verbreitung erlangt haben. Sie schwanken zwar ein wenig, denn 1795 entfallen beispielsweise die „Malaien", die Blumenbach selbst offenbar nicht recht gefielen, da sie so verschiedene Gruppen wie Polynesier, Australier und Indonesier vereinigten. Die späteren Auflagen bringen auch die ersten Rassenbilder in systematischer Anordnung.

Übersicht 6

Die Rasseneinteilung von Blumenbach (1806, S. 70—72)

„I. Die Caucasische Rasse.

Die Europäer mit Ausschluß der Lappen und übrigen eigentlichen Finnen und die westlichen Asiaten, diesseits des Ob, des Caspischen Meers und des Ganges, nebst den Nord-Africanern. Mit einem Wort ungefähr die Bewohner der den alten Griechen und Römern bekannten Welt. Sie sind von Farbe mehr oder weniger weiß, mit rothen Wangen, und nach den Europäischen Begriffen von Schönheit an Gesichts- und Schädelform die bestgebildetsten Menschen.

II. Die Mongolische.

Die übrigen Asiaten mit Ausnahme der Malayen nebst den Lappen in Europa und den Esikmos im nordlichsten America von der Beringsstraße bis Labrador und Grönland. Sie sind meist waizengelb, mit wenigen, straffen, schwarzen Haar, haben platte Gesichter mit seitwärts eminirenden Backenknochen und enggeschlitzte Augenlieder.

III. Die Aethiopische.

Die übrigen Africaner: mehr oder weniger schwarz, mit meist krausen Haar, vorwärts prominirenden Kiefern, wulstigen Lippen, und stumpfer Nase.

IV. Die Americanische.

Die übrigen Americaner: meist lohbraun oder wie angelaufnes Kupfer, mit straffen schlichten Haar und breitem aber dabey nicht plattem Gesicht, sondern stark ausgewirkten Zügen.

V. Die Malayische.

Die Südsee-Insulaner oder die Bewohner des fünften Welttheils, bis wieder gen Ost-Indien, mit Inbegriff der eigentlichen Malayen. Sie sind meist von brauner Farbe (vom hellen Mahagoni bis ins dunkelste Castanienbraun) mit dichten schwarzlockichten Haarwuchs, breiter Nase und großen Mund.

Jede dieser fünf Hauptrassen begreift übrigens wieder ein und das andere Volk das sich durch seine Bildung mehr oder minder auffallend von den übrigen derselben Abtheilung auszeichnet. Und so könnten z. B. die Hindus von der Caucasischen; die Schinesen und Japaner von der Mongolischen; die Hottentotten von der Aethiopischen; so wie die Nordamericaner von denen in der südlichen Hälfte der neuen Welt; und die schwarzen Papus auf Neuholland etc. von den brauen Utaheiten u. a. Insulanern des stillen Oceans, als eigne Unterarten abgesondert werden."

Neu ist bei den Beschreibungen von Blumenbach die starke Betonung der Schädelform, die er auch ästhetisch bewertet. Denn auf Grund eines besonders schönen weiblichen kaukasischen Schädels, in den er geradezu verliebt war, gab er ja den Europiden den vielbefehdeten und doch in englischen Ländern bis heute noch üblichen Namen der „kaukasischen" Rasse. Im übrigen finden sich auch bei ihm psychische und kulturelle Merkmale für die Kennzeichnung der menschlichen zoologischen Gruppen, wie das auch schon bei Bernier und Linné der Fall war. Die psychischen, also die Verhaltensweisen, gehören gewiß hierher, denn kein lebendiger Körper wäre ohne Ver-

Digitized by Google

Übersicht 7

Die von Erxleben erweiterte und verbesserte Nomenklatur (1777, S. 1–2)

Regni Animalis
Classis I
Mammalia.
I. Homo.

Dentes Primores incisores, supra et infra IV. Laniarii conici, longitudine aequales, approximati.
Manus in palmis, non in plantis.
Mammae pectorales II.
Cauda nulla.

Sapiens. I. Homo.
Nosce te ipsum.
Variat cultura, loco, non specie.

Lappo. α) Paruus torosus albus macrocephalus, facie plana lata, maxilla inferiore prominula acuminata vix barbata, oculis paruis profundis nigrofuscis, naso paruo obtuso, buccis inflatis, ore magno, labiis crassis, auriculis magnis, pilis rectis nigris crassis, brachiis longioribus, manibus plantisque minoribus.
In borealibus Europae, Asiae, Americae.

Tatarus. β) Mediocris oliuaceus, facie plana lataque, fronte rugosa, oculis paruis profundis nigris, superciliis largis, naso breui crasso, buccis tumidis, mento prominento accuminato, barba rariore, dentibus longioribus interstitiis maioribus, pilis nigris crassioribus, femoribus crassis, cruribus breuioribus.
Ab Imao versus circulum arcticum in Asia.

Asiaticus. γ) Mediocris luridus rigidus, pilis nigricantibus, oculis paruis nigris, naso depresso, labiis crassis, dentibus antrorsum versis.
Trans Gangem.

Europaeus. δ) Mediocris albus torosus, pilis flauescentibus prolixis, oculis caeruleis vel fuscis, labiis tenuioribus.

Afer. ε) Magnus niger, cute holosericea ex reticulo mucoso Malpighiano crassiore nigroque, pilis atris contortuplicatis, oculis nigris viridibusue, naso simo, labiis tumidis, ventre inflato, mammis lactantibus prolixis.
Praecipue in Africa occidentali.

Americanus. ϛ) Mediocris rufus, pilis nigris rectis crassis, facie ephelitica, fronte parua, oculis nigris, naso aquilino, naribus patulis, mento subimberbi (nisi forte soli arti hoc tribuendum).
Caussa varietatum frigoris calorisque gradus varii, vitae ratio, ritus moresque, ignota alia.
Varietates artificiosae monstrosaeque: Europaei auriculis immobilibus, iunceaeque puellae abdomine attenuato corpore vespiformi. Sinenses oculis paruis remotis, capite conico, naso plano depresso, unguibus manuum longissimis, abdomine tumido, dentibus nigris, feminaeque pedibus minimis. Hottentotti monorchides.
Homo ferus Linn. non est varietas.
Patagonici gigantes fabulosi cum veterum pygmaeis (nisi forte Simiae), hermaphroditisque Floridae.
Habitat intra tropicos Palmis lotophagus.
Hospitatur extra tropicos sub nouercante Cerere carnivorus. Raro miserrimus abiectissimusque saeuit in propriam speciem anthropophagus.
Homo Troglodytes nocturnus, non confundendus cum Simia Satyro, morbidus reperitur passim in Zona torrida, rariusque extra eam. Africanis Dondos, Lusitanis Albinos, Indis Kackerlack, Kalkalak, Kalkalatt, vulgo Leucaethiops; minor conterraneis, colore albissimo, cute holosericea vel squamosa, pilis albis interdumque flauis, impubis saepe imberbisque, iride aurea, rarius pallide caerulea, noctu videt luscitiosus (vix membrana nictitante). Corpus debile. Mors praematura. Ad hunc accedit Aethiops maculatus itidem morbidus.
Homo Lucifer orbis antarctici caudatus fabulosus.

Digitized by Google

haltensweisen vorstellbar, und jeder Körper (richtiger Leib) muß die seinem Bau und seinen physiologischen Abläufen entsprechende und gruppeneigene Verhaltensweise zeigen. Die Kultur aber, deren Hereinnehmen z. B. bei Linné auf uns Heutige geradezu ein wenig komisch wirkt, ist eben ein typisch kulturmenschlicher und eben daher nicht mehr rein zoologisch-klassifikatorischer Faktor. Er gehört daher in erster Linie zu denjenigen neuen und selbständigen Typeneinheiten, die unter allen Lebewesen allein die Menschen in der Lage sind zu bilden, zu den Völkern, und gehört zu den Rassen nur insoweit, als rasseeigene Verhaltensweise in einzelnen Völkern vorherrscht oder nicht.

Eine auch wissenschaftlich wichtige Erweiterung fand die Linnésche Klassifikation aber erst durch den Göttinger Zoologen Christian Policlet **Erxleben** (1744—1777), der 1777 zwei weitere neue und gültige Namen anfügte[29]). Er übernahm zwar den Homo Troglodytes nocturnus, aber schon außerhalb der eigentlichen Klassifikation, scheidet auch den Orang aus und beschränkt die ganze Gruppe auf die „Kackerlack". So steht bereits wenige Jahre nach der letzten großen Ausgabe der Linnéschen Klassifikation unter „Classis I Mammalia, I. Homo", nur noch „Sapiens I. Homo", und ein II. gibt es nicht mehr. Ebenso werden der Homo ferus und monstrosus, die bei Müller noch eine sehr ausgedehnte Rolle spielen, aus der eigentlichen Klassifikation entfernt. Neu und gültig aber ist der Name Homo Tatarus und neu auch das vollständige Ausschließen psychologischer und kultureller Merkmale, so daß nunmehr eine rein morphologisch-zoologische Klassifikation wie bei den übrigen Tieren vorliegt. (Vgl. Tab. 7). Der Name Homo Lappo ist allerdings schon präokkupiert (durch Linné 1761) — das erste Beispiel einer Präokkupation.

Deutsche Philosophen: Meiners und Herder

Rund ein Jahrzehnt nach den Erstauflagen der Arbeiten der Pioniere einer Forschung vom Menschen tritt wiederum eine Reihe wichtiger weiterer Arbeiten auf. War jedoch die erste Gruppe rein zoographisch und anatomisch gerichtet, so macht sich jetzt als neuer Faktor ein starker Einschlag von philosophischer und völkerkundlicher Seite bemerkbar. Es ist das, äußerlich genommen, ein unmittelbarer Ausdruck dafür, daß die Forschung am Menschen als ein Teil des Geisteslebens und der Gesamterkenntnisse der Menschheit erkannt und anerkannt wurde.

Meiners (1747—1816), der hier zuerst zu nennen ist und ein höchst eigenwilliger, origineller und produktiver Denker war, lehrte als Professor der Weltweisheit, d. h. Philosophie, in Göttingen und sollte zum eigentlichen Begründer der geschichtsphilosophischen Anthropologie werden. Er ist allerdings, und zwar merkwürdigerweise gerade in Deutschland, zugunsten ausländischer Vertreter dieser Richtung (Gobineau, Chamberlain) geradezu vergessen worden[30]). Allerdings setzt er noch statt des Begriffes Arier, der erst ein halbes Jahrhundert später auftritt, das Wort Europäer und ist auch sonst in vielen seiner Gedanken breiter und allgemeiner als das bei seinen Nachfolgern (zu

[29]) Erxleben, J. Ch. P.: Systema Regni Animalis per Classes, Ordines, Genera, Species, Varietates cum Synonymia et Historia Animalium. 636 S., Leipzig 1777.

[30]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Ein Beitrag zur Geschichte der Rassenkunde. Z. f. Rassenk. III, 313—314, 1936.

Digitized by Google

Abb. 5. Christoph Meiners
Begründer der philosophischen Rassenlehre

denen besonders auch der vorgobineausche Deutsche Klemm gehört) der Fall ist. Doch betont schon er sowohl den erblichen Rassenwert als, daraus gefolgert, die Gefahren der Rassenmischung. Auch betonen seine durch reiche Literaturangaben ausgezeichneten Bücher schon das ethnologisch-kulturelle Moment in ausgedehntem Maße. Denn eben dadurch soll jene Grundansicht gestützt werden, wie sie z. B. 1786, S. 437, ausgedrückt wird:

„Eins der wichtigsten Kennzeichen von Stämmen und Völkern ist Schönheit oder Häßlichkeit, entweder des ganzen Cörpers oder des Gesichts. Die entgegengesetzten Urtheile verschiedener Zeitalter und Nationen machen die Schönheit des Cörpers und seiner vornehmsten Theile eben so wenig willkührlich, als Weisheit und Tugend. Nur der Kaukasische Völker-Stamm verdient den Namen des Schönen und der Mongolische mit Recht den Namen des Häßlichen, ungeachtet es unter den Mongolischen Nationen mehrere von Cörper schön gebildet gibt. Die Haupt-Ursache der Schönheit ist das Klima, dessen Wirkungen zwar durch ungünstige physische und moralische Ursachen geschwächt, aber da, wo es am mächtigsten ist, nie ganz getilgt werden können. Man kann daher nicht ohne Grund behaupten, daß Schönheit in gewissen Gegenden eine einheimische Blume, und anderswo Häßlichkeit ein unausrottliches Unkraut sey." (Meiners 1786, S. 43.)

Klingen hier noch Zimmermannsche Umweltideen in ziemlich starkem Maße durch, so ändert sich das in einem zweiten erst nach seinem Tode erschienenen Werke[31]) sehr deutlich, und Wesen und Wichtigkeit der Erblichkeit werden voll erkannt und scharf herausgearbeitet. Gleichzeitig wird die gesamte Kul-

[31]) Meiners, C.: Grundriß der Geschichte der Menschheit. 253 S., Frankfurt und Leipzig 1786.
Meiners, C.: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande. 3 Bde., Tübingen 1811, 1813, 1815.

Digitized by Google

haltensweisen vorstellbar, und jeder Körper (richtiger Leib) muß die seinem Bau und seinen physiologischen Abläufen entsprechende und gruppeneigene Verhaltensweise zeigen. Die Kultur aber, deren Hereinnehmen z. B. bei Linné auf uns Heutige geradezu ein wenig komisch wirkt, ist eben ein typisch kulturmenschlicher und eben daher nicht mehr rein zoologisch-klassifikatorischer Faktor. Er gehört daher in erster Linie zu denjenigen neuen und selbständigen Typeneinheiten, die unter allen Lebewesen allein die Menschen in der Lage sind zu bilden, zu den Völkern, und gehört zu den Rassen nur insoweit, als rasseeigene Verhaltensweise in einzelnen Völkern vorherrscht oder nicht.

Eine auch wissenschaftlich wichtige Erweiterung fand die Linnésche Klassifikation aber erst durch den Göttinger Zoologen Christian Policlet **Erxleben** (1744—1777), der 1777 zwei weitere neue und gültige Namen anfügte[29]). Er übernahm zwar den Homo Troglodytes nocturnus, aber schon außerhalb der eigentlichen Klassifikation, scheidet auch den Orang aus und beschränkt die ganze Gruppe auf die „Kackerlack". So steht bereits wenige Jahre nach der letzten großen Ausgabe der Linnéschen Klassifikation unter „Classis I Mammalia, I. Homo", nur noch „Sapiens I. Homo", und ein II. gibt es nicht mehr. Ebenso werden der Homo ferus und monstrosus, die bei Müller noch eine sehr ausgedehnte Rolle spielen, aus der eigentlichen Klassifikation entfernt. Neu und gültig aber ist der Name Homo Tatarus und neu auch das vollständige Ausschließen psychologischer und kultureller Merkmale, so daß nunmehr eine rein morphologisch-zoologische Klassifikation wie bei den übrigen Tieren vorliegt. (Vgl. Tab. 7). Der Name Homo Lappo ist allerdings schon präokkupiert (durch Linné 1761) — das erste Beispiel einer Präokkupation.

Deutsche Philosophen: Meiners und Herder

Rund ein Jahrzehnt nach den Erstauflagen der Arbeiten der Pioniere einer Forschung vom Menschen tritt wiederum eine Reihe wichtiger weiterer Arbeiten auf. War jedoch die erste Gruppe rein zoographisch und anatomisch gerichtet, so macht sich jetzt als neuer Faktor ein starker Einschlag von philosophischer und völkerkundlicher Seite bemerkbar. Es ist das, äußerlich genommen, ein unmittelbarer Ausdruck dafür, daß die Forschung am Menschen als ein Teil des Geisteslebens und der Gesamterkenntnisse der Menschheit erkannt und anerkannt wurde.

Meiners (1747—1816), der hier zuerst zu nennen ist und ein höchst eigenwilliger, origineller und produktiver Denker war, lehrte als Professor der Weltweisheit, d. h. Philosophie, in Göttingen und sollte zum eigentlichen Begründer der geschichtsphilosophischen Anthropologie werden. Er ist allerdings, und zwar merkwürdigerweise gerade in Deutschland, zugunsten ausländischer Vertreter dieser Richtung (Gobineau, Chamberlain) geradezu vergessen worden[30]). Allerdings setzt er noch statt des Begriffes Arier, der erst ein halbes Jahrhundert später auftritt, das Wort Europäer und ist auch sonst in vielen seiner Gedanken breiter und allgemeiner als das bei seinen Nachfolgern (zu

[29]) Erxleben, J. Ch. P.: Systema Regni Animalis per Classes, Ordines, Genera, Species, Varietates cum Synonymia et Historia Animalium. 636 S., Leipzig 1777.

[30]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Ein Beitrag zur Geschichte der Rassenkunde. Z. f. Rassenk. III, 313—314, 1936.

Digitized by Google

Abb. 5. Christoph Meiners
Begründer der philosophischen Rassenlehre

denen besonders auch der vorgobineausche Deutsche Klemm gehört) der Fall ist. Doch betont schon er sowohl den erblichen Rassenwert als, daraus gefolgert, die Gefahren der Rassenmischung. Auch betonen seine durch reiche Literaturangaben ausgezeichneten Bücher schon das ethnologisch-kulturelle Moment in ausgedehntem Maße. Denn eben dadurch soll jene Grundansicht gestützt werden, wie sie z. B. 1786, S. 437, ausgedrückt wird:

„Eins der wichtigsten Kennzeichen von Stämmen und Völkern ist Schönheit oder Häßlichkeit, entweder des ganzen Cörpers oder des Gesichts. Die entgegengesetzten Urtheile verschiedener Zeitalter und Nationen machen die Schönheit des Cörpers und seiner vornehmsten Theile eben so wenig willkührlich, als Weisheit und Tugend. Nur der Kaukasische Völker-Stamm verdient den Namen des Schönen und der Mongolische mit Recht den Namen des Häßlichen, ungeachtet es unter den Mongolischen Nationen mehrere von Cörper schön gebildet gibt. Die Haupt-Ursache der Schönheit ist das Klima, dessen Wirkungen zwar durch ungünstige physische und moralische Ursachen geschwächt, aber da, wo es am mächtigsten ist, nie ganz getilgt werden können. Man kann daher nicht ohne Grund behaupten, daß Schönheit in gewissen Gegenden eine einheimische Blume, und anderswo Häßlichkeit ein unausrottliches Unkraut sey." (Meiners 1786, S. 43.)

Klingen hier noch Zimmermannsche Umweltideen in ziemlich starkem Maße durch, so ändert sich das in einem zweiten erst nach seinem Tode erschienenen Werke[31]) sehr deutlich, und Wesen und Wichtigkeit der Erblichkeit werden voll erkannt und scharf herausgearbeitet. Gleichzeitig wird die gesamte Kul-

[31]) Meiners, C.: Grundriß der Geschichte der Menschheit. 253 S., Frankfurt und Leipzig 1786.
Meiners, C.: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande. 3 Bde., Tübingen 1811, 1813, 1815.

Digitized by Google

turgeschichte unter rassische Gesichtspunkte gestellt. In diesem Sinne beschäftigt sich Meiners auch ausgiebig mit den „vormahligen und gegenwärtigen Einwohnern des südlichen Asien". Er kennt jedoch nur die Kulturvölker, die älteren Rassen in Indien wie Hinterindien werden überhaupt nicht behandelt. Im Grunde genommen werden dabei aber, wie man paradox sagen könnte, die Rassentypen der Völker behandelt, denn eigentliche Rassennamen fehlen immer noch und Völkernamen treten einfach an ihre Stelle. So sagt er auch: „Unter Völker-Familie verstehe ich einen Inbegriff natürlich verwandter Völker, d. h. solcher Völker, die in den wesentlichen Beschaffenheiten des Körpers, des Geistes und Gemüths zusammenstimmen, ungeachtet sich ein jedes von den anderen durch eigenthümliche Merkmale unterscheidet."

Damit beginnen schon jene Schwierigkeiten aufzutreten, die in der späteren Zeit und bis heute zu Unklarheiten über den Volkskörper, der abstammungsgebunden und rassegetragen ist, und der Rassengruppe, die formbestimmt und völkerbildend ist, führen. Linné und Blumenbach kannten diese Schwierigkeit deshalb nicht, weil sie ausschließlich die zoologische Form sahen. Jetzt aber wird von der historischen Seite auch der Begriff der unmittelbaren und direkten Abstammung mit hineingebracht, der sich mit dem zoologischen Formbegriff schlägt. Daher polemisiert Meiners auch (wie Herder) bereits gegen die zoologische Anwendung des französischen Wortes raçe (1815, III, 321). Es kommt jedoch nicht darauf an, dieses Wort bald auf die eine, bald auf die andere begriffliche Seite zu zerren, sondern darauf, Formenkreis und Fortpflanzungskreis als solche klar zu trennen. Aber das wird ja heute noch vielfach nicht gesehen.

Im übrigen sind nach dem polygenistisch eingestellten Meiners „die verschiedenen Völker der Erde ... weder eines gemeinschaftlichen Ursprungs noch aus Einer Gegend, als einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, ausgegangen. Die Merkmahle, wodurch sich die Bewohner der verschiedenen Erdtheile und Länder seit Jahrtausenden unterschieden, sind ursprüngliche Charaktere und nicht Wirkungen äußerer Ursachen oder der Versetzung in ein immer verschiedenes Klima und Boden." War ersteres gegen Steffens und letzteres gegen Zimmermann gerichtet, so scheint sich das nächste an Herder zu wenden: „Nicht alle Völker und Völker-Familien sind in gleichem Grade Menschen, oder besitzen die Vorzüge der menschlichen Natur in gleichem Maße. Es gibt eine Skala der Humanität von mancherlei Stufen, auf deren jede man die bekannten Völker und Völker-Familien hinstellen kann und stellen muß." Diesen in drei Bänden ausgiebig behandelten Auffassungen liegt jene Rasseneinteilung zugrunde, die er bereits 1786 bringt:

„Unter allen in diesem Grundrisse enthaltenen Beobachtungen, die ich als die meinigen anzusehen das Recht zu haben glaube, scheint mir keine andere auf so viele Zeugnisse und Facta gegründet und so reich an wichtigen Folgerungen für viele Wissenschaften zu seyn, als diese: daß das gegenwärtige Menschengeschlecht aus zween Hauptstämmen bestehe, dem Tatarischen oder Kaukasischen, und dem Mongolischen Stamm: daß der leztere nicht nur viel schwächer von Cörper und Geist, sondern auch viel übel gearteter und tugendleerer, als der Kaukasische sey: daß endlich der Kaukasische Stamm wiederum in zwo Racen zerfalle, in die Celtische und Slawische, unter welchen wiederum die erstere am reichsten an Geistesgaben und Tugenden sey. Aus dieser Beobachtung allein, worauf mich gerade die Facta hinführten, womit ich sie im Buche dargethan habe, und die ohne solche Facta schwerlich jemal dem kühnsten Träumer eingefallen wären, aus

Digitized by Google

dieser Beobachtung allein kann man es erklären, wie sich das menschliche Geschlecht allmälich über die Erde verbreitet hat, und wie die verschiedenen Nationen von einander entsprungen und mit einander verwandt sind: ferner warum große Gesezgeber, Weise, und Helden, warum Künste und Wissenschaften nur unter gewissen Völkern entstanden und ausgebildet, warum die leztern von andern Nationen zwar aufgenommen, aber mehr verschlimmert als vervollkommt wurden, und warum sie endlich unter andern Völkern aller Bemühungen ungeachtet keinen Eingang finden konnten: warum ein einziger Erdtheil und gewisse Völker fast immer die herrschenden, und alle übrigen hingegen die dienenden waren: warum von jeher die Göttin der Freyheit nur innerhalb so enger Gränzen wohnte, und der schrecklichste Despotismus hingegen seinen unerschütterlichen Thron unter den meisten Völkern der Erde aufschlug: warum nun endlich die Europäischen Nationen selbst im Zustande der Wildheit und Barbarey sich so sehr von den Wilden und Barbaren der übrigen Erdtheile durch ihre höhern Tugenden, durch ihre größere Empfänglichkeit gegen Aufklärung, durch ihre Verfassung, Geseze, und Art zu kriegen, durch ihre Betragen gegen Weiber, Sclaven und überwundene Feinde auszeichneten. Diese für die ganze Philosophie nicht weniger als für die Geschichte wichtigen Resultate werden alsdann erst recht einleuchtend werden, wenn ich meine Untersuchungen ausführlicher werde mitgetheilt haben." (Meiners 1786, S. 3a—4a.)

Dieser Gliederung in eine kaukasische und eine mongolische Rasse schließt sich auch bald der Rostocker Anatom und Gynäkologe Josephi an, dessen Büchlein[31a]) im übrigen vor allem unter dem Einfluß von Blumenbach steht.

Als zweiter ist der schwungvoll-begeisterte **Herder** (1744—1803), der Schüler von Kant und erst Freund, dann Gegner von Goethe zu nennen, der als Hofprediger in Weimar lebte. Er betont nicht nur den Zusammenhang von Rasse und Kultur schlechthin, sondern von Rassenseele und Völkerliteratur: „Die literarischen Erzeugnisse aller Völker sind durch den besonderen Genius der Volksart bestimmt."[32]) So will er „die kritische Betrachtungsart Lessings durch die genetische ersetzen". Wieder macht sich also deutlich der deutsche Ursprung einer rassisch gerichteten Philosophie bemerkbar. Dabei werden in seinen Arbeiten bald hier bald da die Wirkungen von Linné, Blumenbach und Zimmermann erkenntlich. Bekannt ist, daß er ein Gegner jener hemmungslosen Aufklärung war, die in Frankreich u. a. zur Großen Revolution führte, und daß er dafür den Gedanken der Humanität vertrat. Mit Homo als

[31a]) Josephi, W.: Grundriß der Naturgeschichte des Menschen zum Gebrauche der Vorlesungen. 218 S., Hamburg 1790.

[32]) Vgl. hierzu auch seine: „Stimmen der Völker in Liedern", mit Johannes v. Müller 1778—79. — Dagegen handelt es sich bei seinem Buch „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. 210 S., Riga 1774" ausschließlich um Bibelauslegung.

Der Vergleich dieser — übrigens vielfach angegriffenen und sehr überschwänglichen — Arbeit mit einer kleinen und kurz danach, nämlich 1790, in der Thalia erschienene Schrift von Friedrich **Schiller** ist nicht ohne anthropologisch-historisches Interesse. Diese geht unmittelbar auf I. Kants anthropologische Ansätze zurück und ist geschichtlich-völkerkundlich gehalten, also in dem auslegenden und erklärenden Stil, wie ihn auch die mittelalterlichen Chroniken liebten. Auf das Manuskript hatte Schiller selbst noch den Vermerk gesetzt: „Es ist wohl bei den wenigsten Lesern nötig, zu erinnern, daß diese Ideen auf Veranlassung eines Kantischen Aufsatzes in der Berliner Monatschrift entstanden sind." Dieser Aufsatz von Kant (1786) lautete: „Über den mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte", derjenige von Schiller: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde." (In der Cottaschen Säkularausgabe Bd. XIII: Historische Schriften, Hrsg. R. Fester, I. S. 24—42, Stuttgart-Berlin o. J.) Es ist bemerkenswert, wie wenig zunächst die Paläanthropologie an dem allgemeinen Aufschwung der Menschenforschung teilnimmt, denn im Grunde genommen ist die Haltung aller dieser Arbeiten noch nicht allzu weit von etwa der der Schedelschen Chronik (16. Jahrhundert) entfernt.

Digitized by Google

turgeschichte unter rassische Gesichtspunkte gestellt. In diesem Sinne beschäftigt sich Meiners auch ausgiebig mit den „vormahligen und gegenwärtigen Einwohnern des südlichen Asien". Er kennt jedoch nur die Kulturvölker, die älteren Rassen in Indien wie Hinterindien werden überhaupt nicht behandelt. Im Grunde genommen werden dabei aber, wie man paradox sagen könnte, die Rassentypen der Völker behandelt, denn eigentliche Rassennamen fehlen immer noch und Völkernamen treten einfach an ihre Stelle. So sagt er auch: „Unter Völker-Familie verstehe ich einen Inbegriff natürlich verwandter Völker, d. h. solcher Völker, die in den wesentlichen Beschaffenheiten des Körpers, des Geistes und Gemüths zusammenstimmen, ungeachtet sich ein jedes von den anderen durch eigenthümliche Merkmale unterscheidet."

Damit beginnen schon jene Schwierigkeiten aufzutreten, die in der späteren Zeit und bis heute zu Unklarheiten über den Volkskörper, der abstammungsgebunden und rassegetragen ist, und der Rassengruppe, die formbestimmt und völkerbildend ist, führen. Linné und Blumenbach kannten diese Schwierigkeit deshalb nicht, weil sie ausschließlich die zoologische Form sahen. Jetzt aber wird von der historischen Seite auch der Begriff der unmittelbaren und direkten Abstammung mit hineingebracht, der sich mit dem zoologischen Formbegriff schlägt. Daher polemisiert Meiners auch (wie Herder) bereits gegen die zoologische Anwendung des französischen Wortes raçe (1815, III, 321). Es kommt jedoch nicht darauf an, dieses Wort bald auf die eine, bald auf die andere begriffliche Seite zu zerren, sondern darauf, Formenkreis und Fortpflanzungskreis als solche klar zu trennen. Aber das wird ja heute noch vielfach nicht gesehen.

Im übrigen sind nach dem polygenistisch eingestellten Meiners „die verschiedenen Völker der Erde ... weder eines gemeinschaftlichen Ursprungs noch aus Einer Gegend, als einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, ausgegangen. Die Merkmahle, wodurch sich die Bewohner der verschiedenen Erdtheile und Länder seit Jahrtausenden unterschieden, sind ursprüngliche Charaktere und nicht Wirkungen äußerer Ursachen oder der Versetzung in ein immer verschiedenes Klima und Boden." War ersteres gegen Steffens und letzteres gegen Zimmermann gerichtet, so scheint sich das nächste an Herder zu wenden: „Nicht alle Völker und Völker-Familien sind in gleichem Grade Menschen, oder besitzen die Vorzüge der menschlichen Natur in gleichem Maße. Es gibt eine Skala der Humanität von mancherlei Stufen, auf deren jede man die bekannten Völker und Völker-Familien hinstellen kann und stellen muß." Diesen in drei Bänden ausgiebig behandelten Auffassungen liegt jene Rasseneinteilung zugrunde, die er bereits 1786 bringt:

„Unter allen in diesem Grundrisse enthaltenen Beobachtungen, die ich als die meinigen anzusehen das Recht zu haben glaube, scheint mir keine andere auf so viele Zeugnisse und Facta gegründet und so reich an wichtigen Folgerungen für viele Wissenschaften zu seyn, als diese: daß das gegenwärtige Menschengeschlecht aus zween Hauptstämmen bestehe, dem Tatarischen oder Kaukasischen, und dem Mongolischen Stamm: daß der leztere nicht nur viel schwächer von Cörper und Geist, sondern auch viel übel gearteter und tugendleerer, als der Kaukasische sey: daß endlich der Kaukasische Stamm wiederum in zwo Racen zerfalle, in die Celtische und Slawische, unter welchen wiederum die erstere am reichsten an Geistesgaben und Tugenden sey. Aus dieser Beobachtung allein, worauf mich gerade die Facta hinführten, womit ich sie im Buche dargethan habe, und die ohne solche Facta schwerlich jemal dem kühnsten Träumer eingefallen wären, aus

Digitized by Google

dieser Beobachtung allein kann man es erklären, wie sich das menschliche Geschlecht allmälich über die Erde verbreitet hat, und wie die verschiedenen Nationen von einander entsprungen und mit einander verwandt sind: ferner warum große Gesezgeber, Weise, und Helden, warum Künste und Wissenschaften nur unter gewissen Völkern entstanden und ausgebildet, warum die leztern von andern Nationen zwar aufgenommen, aber mehr verschlimmert als vervollkommt wurden, und warum sie endlich unter andern Völkern aller Bemühungen ungeachtet keinen Eingang finden konnten: warum ein einziger Erdtheil und gewisse Völker fast immer die herrschenden, und alle übrigen hingegen die dienenden waren: warum von jeher die Göttin der Freyheit nur innerhalb so enger Gränzen wohnte, und der schrecklichste Despotismus hingegen seinen unerschütterlichen Thron unter den meisten Völkern der Erde aufschlug: warum nun endlich die Europäischen Nationen selbst im Zustande der Wildheit und Barbarey sich so sehr von den Wilden und Barbaren der übrigen Erdtheile durch ihre höhern Tugenden, durch ihre größere Empfänglichkeit gegen Aufklärung, durch ihre Verfassung, Geseze, und Art zu kriegen, durch ihre Betragen gegen Weiber, Sclaven und überwundene Feinde auszeichneten. Diese für die ganze Philosophie nicht weniger als für die Geschichte wichtigen Resultate werden alsdann erst recht einleuchtend werden, wenn ich meine Untersuchungen ausführlicher werde mitgetheilt haben." (Meiners 1786, S. 3a—4a.)

Dieser Gliederung in eine kaukasische und eine mongolische Rasse schließt sich auch bald der Rostocker Anatom und Gynäkologe Josephi an, dessen Büchlein[31a]) im übrigen vor allem unter dem Einfluß von Blumenbach steht.

Als zweiter ist der schwungvoll-begeisterte **Herder** (1744—1803), der Schüler von Kant und erst Freund, dann Gegner von Goethe zu nennen, der als Hofprediger in Weimar lebte. Er betont nicht nur den Zusammenhang von Rasse und Kultur schlechthin, sondern von Rassenseele und Völkerliteratur: „Die literarischen Erzeugnisse aller Völker sind durch den besonderen Genius der Volksart bestimmt."[32]) So will er „die kritische Betrachtungsart Lessings durch die genetische ersetzen". Wieder macht sich also deutlich der deutsche Ursprung einer rassisch gerichteten Philosophie bemerkbar. Dabei werden in seinen Arbeiten bald hier bald da die Wirkungen von Linné, Blumenbach und Zimmermann erkenntlich. Bekannt ist, daß er ein Gegner jener hemmungslosen Aufklärung war, die in Frankreich u. a. zur Großen Revolution führte, und daß er dafür den Gedanken der Humanität vertrat. Mit Homo als

[31a]) Josephi, W.: Grundriß der Naturgeschichte des Menschen zum Gebrauche der Vorlesungen. 218 S., Hamburg 1790.

[32]) Vgl. hierzu auch seine: „Stimmen der Völker in Liedern", mit Johannes v. Müller 1778—79. — Dagegen handelt es sich bei seinem Buch „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. 210 S., Riga 1774" ausschließlich um Bibelauslegung.

Der Vergleich dieser — übrigens vielfach angegriffenen und sehr überschwänglichen — Arbeit mit einer kleinen und kurz danach, nämlich 1790, in der Thalia erschienene Schrift von Friedrich **Schiller** ist nicht ohne anthropologisch-historisches Interesse. Diese geht unmittelbar auf I. Kants anthropologische Ansätze zurück und ist geschichtlich-völkerkundlich gehalten, also in dem auslegenden und erklärenden Stil, wie ihn auch die mittelalterlichen Chroniken liebten. Auf das Manuskript hatte Schiller selbst noch den Vermerk gesetzt: „Es ist wohl bei den wenigsten Lesern nötig, zu erinnern, daß diese Ideen auf Veranlassung eines Kantischen Aufsatzes in der Berliner Monatschrift entstanden sind." Dieser Aufsatz von Kant (1786) lautete: „Über den mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte", derjenige von Schiller: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde." (In der Cottaschen Säkularausgabe Bd. XIII: Historische Schriften, Hrsg. R. Fester, I. S. 24—42, Stuttgart-Berlin o. J.) Es ist bemerkenswert, wie wenig zunächst die Paläanthropologie an dem allgemeinen Aufschwung der Menschenforschung teilnimmt, denn im Grunde genommen ist die Haltung aller dieser Arbeiten noch nicht allzu weit von etwa der der Schedelschen Chronik (16. Jahrhundert) entfernt.

Digitized by Google

Abb. 6. Johann Herder
Philosoph und Anthropologe zu Weimar

Träger der Humanität beschäftigt er sich denn auch im zweiten Teil seines bekannten Hauptwerkes[33]) recht ausgiebig, wobei er in den Anfangskapiteln als erstes auf die „verschiedenen Formen des Menschengeschlechts" auf der Erde eingeht. Es ist sehr interessant und wichtig, daß er statt des von ihm nicht geschätzten und noch als „unedel" empfundenen Wortes Rasse, das heute allzusehr durch Erblichkeitsspekulationen zersetzt ist und daher zu der ewigen Verwechslung von Rassenform und Volkskörper führt, den einzig richtigen und zutreffenden Begriff Form setzt. Herder erörtert weiterhin die zu seiner Zeit ja sehr vielfach diskutierte Frage des Klimaeinflusses, dann Empfindungen, Triebe, Glück, Sprache, schließlich Ursprung und Ausbreitung der Menschheit. Dabei gibt er allerdings keine eigentliche Rasseneinteilung, sondern eher eine lose Zusammenfügung der Völker in Gruppen auf Grund der in ihnen vorherrschenden Formen. Aus dem engeren Interessengebiet unseres Aufsatzes werden Chinesen, Japaner und Inder beschrieben, wobei die gleichfalls zu seiner Zeit lebhaft diskutierte Frage der Schönheit als rassischer Eigenschaft eine etwas gefärbte Betonung erhält. Man vergleiche:

„Die Japonesen, ein Volk von sinesischer Kultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft, sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem Kopf und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges." (214.) ... „Die Hindus sind der sanftmütigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern. Ihre Gestalt ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportioniert, ihre Finger lang und zart tastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmutig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit." (217.) Auch die Negritos kennt er: „Auf den meisten der asiatischen Inseln giebt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein scheinen."

Im übrigen sind jedoch der 2. und 3. Band vorwiegend historisch eingestellt, so daß die Kapitel über Sina, Cochin-Sina und Indostan für unser Thema nichts bieten. Nicht ohne Interesse für uns Heutige ist aber die Art, in der er das Problem von Erblichkeit und Umwelt sieht bzw. genauer jenes — biologisch gesprochen — nicht einmal allzu breite Grenzgebiet zwischen beiden,

[33]) Herder, J. G.: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. Riga u. Leipzig 1786.
Vgl. a. Adam, R.: Wesen und Grenzen der organischen Geschichtsauffassung bei Joh. Gottfr. Herder. Hist. Z. CLV, 22—50, 1936.

Digitized by Google

in dem die Grenzziehung einst wie heute zu erbitterten, ja gehässigen Kämpfen um wenige Millimeter Bodens führte:

„Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne: dies ist der Geschichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide Streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen." (Herder 1786, II: Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klimas, S. 140—141.)

Abb. 7. Gleichnis der Ganzheit
(nach Meißner 1799)

Das vielgelesene und vielfach mit Begeisterung aufgenommene Buch von Herder hat mit seinem gelegentlich volkstümlich moralisierenden und ethnologisierenden Ton einen großen Einfluß und die Einführung von Anthropologie und Ethnologie in die Philosophie und Geschichte gezeitigt. Philosophen wie Mediziner griffen das neue Erkenntnisgebiet mit lebhafter Anteilnahme auf. Es bereitet sich damit in breitesten Kreisen das Bewußtsein einer ganzheitlichen Erscheinung des Menschen als wissenschaftliches und überhaupt allgemein menschliches Studienobjekt vor, ein Bewußtsein von der körperlichen und seelischen Ganzheit als wichtigen und lebendigen Faktor weit über die engere Naturwissenschaft hinaus und voller unmittelbarer Bedeutung für Philosophie und Politik. Aber statt nunmehr dem körperlichen Studium das natürliche Gegenstück eines seelischen Studiums anzugliedern, wird auf das abgeglitten, was von der Seele erst hervorgebracht wird und selbst schon außerhalb ihr und des Menschen selbst liegt — die Kultur. Der innere Widerspruch wird weder jetzt noch in der Romantik klar. Einerseits weitet das Übergewicht des anatomisch eingestellten Blumenbach das rein zoologisch eingestellte Gebiet mächtig aus, während andererseits alle schüchternen psychologischen Ansätze von einer psychologie-fernen Philosophie ins Ethnologisieren umgebogen werden. Das führt zu jener Koppelung von Anthropologie und Ethnologie statt Anthropologie und Psychologie, die über anderthalb Jahrhunderte bestehen bleibt und einen inneren logischen Riß durch die Forschung am Menschen legen sollte.

Die von Herder selbst noch nicht versuchte systematische Formengliede-

Digitized by Google

Abb. 6. Johann Herder
Philosoph und Anthropologe zu Weimar

Träger der Humanität beschäftigt er sich denn auch im zweiten Teil seines bekannten Hauptwerkes[33]) recht ausgiebig, wobei er in den Anfangskapiteln als erstes auf die „verschiedenen Formen des Menschengeschlechts" auf der Erde eingeht. Es ist sehr interessant und wichtig, daß er statt des von ihm nicht geschätzten und noch als „unedel" empfundenen Wortes Rasse, das heute allzusehr durch Erblichkeitsspekulationen zersetzt ist und daher zu der ewigen Verwechslung von Rassenform und Volkskörper führt, den einzig richtigen und zutreffenden Begriff Form setzt. Herder erörtert weiterhin die zu seiner Zeit ja sehr vielfach diskutierte Frage des Klimaeinflusses, dann Empfindungen, Triebe, Glück, Sprache, schließlich Ursprung und Ausbreitung der Menschheit. Dabei gibt er allerdings keine eigentliche Rasseneinteilung, sondern eher eine lose Zusammenfügung der Völker in Gruppen auf Grund der in ihnen vorherrschenden Formen. Aus dem engeren Interessengebiet unseres Aufsatzes werden Chinesen, Japaner und Inder beschrieben, wobei die gleichfalls zu seiner Zeit lebhaft diskutierte Frage der Schönheit als rassischer Eigenschaft eine etwas gefärbte Betonung erhält. Man vergleiche:

„Die Japonesen, ein Volk von sinesischer Kultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft, sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem Kopf und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges." (214.) ... „Die Hindus sind der sanftmütigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern. Ihre Gestalt ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportioniert, ihre Finger lang und zart tastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmutig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit." (217.) Auch die Negritos kennt er: „Auf den meisten der asiatischen Inseln giebt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein scheinen."

Im übrigen sind jedoch der 2. und 3. Band vorwiegend historisch eingestellt, so daß die Kapitel über Sina, Cochin-Sina und Indostan für unser Thema nichts bieten. Nicht ohne Interesse für uns Heutige ist aber die Art, in der er das Problem von Erblichkeit und Umwelt sieht bzw. genauer jenes — biologisch gesprochen — nicht einmal allzu breite Grenzgebiet zwischen beiden,

[33]) Herder, J. G.: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. Riga u. Leipzig 1786.
Vgl. a. Adam, R.: Wesen und Grenzen der organischen Geschichtsauffassung bei Joh. Gottfr. Herder. Hist. Z. CLV, 22—30, 1936.

Digitized by Google

in dem die Grenzziehung einst wie heute zu erbitterten, ja gehässigen Kämpfen um wenige Millimeter Bodens führte:

„Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne; dies ist der Geschichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide Streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen." (Herder 1786, II; Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klimas, S. 140—141.)

Abb. 7. Gleichnis der Ganzheit
(nach Meißner 1799)

Das vielgelesene und vielfach mit Begeisterung aufgenommene Buch von Herder hat mit seinem gelegentlich volkstümlich moralisierenden und ethnologisierenden Ton einen großen Einfluß und die Einführung von Anthropologie und Ethnologie in die Philosophie und Geschichte gezeitigt. Philosophen wie Mediziner griffen das neue Erkenntnisgebiet mit lebhafter Anteilnahme auf. Es bereitet sich damit in breitesten Kreisen das Bewußtsein einer ganzheitlichen Erscheinung des Menschen als wissenschaftliches und überhaupt allgemein menschliches Studienobjekt vor, ein Bewußtsein von der körperlichen und seelischen Ganzheit als wichtigen und lebendigen Faktor weit über die engere Naturwissenschaft hinaus und voller unmittelbarer Bedeutung für Philosophie und Politik. Aber statt nunmehr dem körperlichen Studium das natürliche Gegenstück eines seelischen Studiums anzugliedern, wird auf das abgeglitten, was von der Seele erst hervorgebracht wird und selbst schon außerhalb ihr und des Menschen selbst liegt — die Kultur. Der innere Widerspruch wird weder jetzt noch in der Romantik klar. Einerseits weitet das Übergewicht des anatomisch eingestellten Blumenbach das rein zoologisch eingestellte Gebiet mächtig aus, während andererseits alle schüchternen psychologischen Ansätze von einer psychologie-fernen Philosophie ins Ethnologisieren umgebogen werden. Das führt zu jener Koppelung von Anthropologie und Ethnologie statt Anthropologie und Psychologie, die über anderthalb Jahrhunderte bestehen bleibt und einen inneren logischen Riß durch die Forschung am Menschen legen sollte.

Die von Herder selbst noch nicht versuchte systematische Formengliede-

Digitized by Google

rung der Hominiden wurde kurz nach ihm und unter Heranziehung seiner Vorarbeiten von einem Autor ausgeführt, der bisher anscheinend nirgends in der anthropologischen Literatur genannt wurde und gänzlich in Vergessenheit geraten ist. Es ist das der Sachsen-Weimarische Cammerrath Georg August **v. Breitenbauch,** der in seinem dynastisch-länderkundlichen „Versuch einer Erdbeschreibung"[33a]) ein anthropologisches Schlußkapitel „Über die Eintheilung der Nationen nach dem Cörperbau und Farben" gibt. Dazu sagt er: „In der Eintheilung der Menschen nach der Bildung des Cörpers sind wir hier größtentheils den Angaben des scharfsinnigen Hrn. Vice-Präsidentens Herders gefolgt, und haben hiermit die aus Reiseberichten gezogenen Beobachtungen Buffons, Zimmermanns und die Bemerkungen derer Herren Professoren Johann Reinholds und George Forsters verglichen." Dann faßt er seinen Hauptkronzeugen folgendermaßen zusammen:

„Im nördlichen Asien ist nach Herders Beobachtung alles in die Nordische, Mongolische und Tatarische Bildung getheilt, im südlichen herrscht die Indische und Malayische: Europa, das obere Afrika und westliche Asien hat seine eigene Bildung, welche, da diese Erdstriche fast von lauter verwandten Völkern besezt sind, wenige Abweichung hat. Nur die Lappen und Tataren machen hiervon eine Ausnahme. Die Negerbildung ist dem mittlern und südlichen Afrika und einigen Völkern der Ostindischen Inseln eigen. In Amerika haben die nordlichen Völker Ähnlichkeit mit der nordischen Asischen Bildung. In allen übrigen Theilen dieses Erdtheils zeigen die Einwohner Züge, die mit einander übereinstimmen." (v. Breitenbauch 1793, S. 377.)

Es ist hier wiederum bemerkenswert, daß Rasse ganz eindeutig und klar nicht als ein volklicher oder sonstiger Fortpflanzungskreis, sondern richtigerweise als die zoologische Form aufgefaßt wird. Statt dieses im Grunde genommen dem Deutschen ja fremde Wort wird aber das Wort „Bildung" verwandt, das in der Tat die beste Übersetzung der Worte Rasse oder Form wäre, wenn es nicht begrifflich bereits zu stark überbelastet wäre. Die Rassengliederung von v. Breitenbauch[34]) kennt die folgenden „Bildungen": I. Nordische oder Polarbildung, II. Mongolische oder östliche Bildung, III. Tatarische Bildung, IV. Indische Bildung, V. Europäische Bildung, VI. Neger-Bildung, VII. Amerikanische Bildung. In der Zahl der Rassen geht diese zu Unrecht vergessene Einteilung also bereits über Blumenbach hinaus, und zwar auf Grund der Beobachtungen von Forschungsreisenden, also der Quellen. Die ältere Blumenbachsche Einteilung hält sich trotzdem, wie bekannt, im großen und ganzen und hie und da noch an hundert Jahre.

Auch W. G. **Hausleutner**[35]) kann in gewissem Sinne in die Nachfolge von Herder gestellt werden, da seine „Gallerie der Nationen", eine etwas volkstümlich gehaltene Beschreibung mit zahlreichen großen und bunten Bildern von Ganzfiguren, offensichtlich unter Herders Einfluß steht. Er geht jedoch genau den umgekehrten Weg wie v. Breitenbauch, nämlich von der naturwissenschaftlichen Seite fort und ganz auf die kulturkundliche. So beschreibt und benennt er ausschließlich Völker, wobei aber auf deren allgemeines somatisches Aussehen jedesmal näher eingegangen wird. Als Gliede-

[33a]) v. Breitenbauch, G. A.: Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner nebst Karten. 408 S., Leipzig 1793.

[34]) Vor 1600 und nach 1906: v. Breitenbauch.

[35]) Hausleutner, W. G.: Gallerie der Nationen. 6 Teile. Stuttgart 1794—1799.

Digitized by Google

Abb. 8. Die Rassen Südamerikas
(nach Wünsch 1796)

rungsprinzip kommt allein die Sprache in Frage: „Nach Gatterer gibt es eilf Hauptsprachen ... und unstreitig ist die Sprache ein ziemlich sicheres Mittel, die Völker nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen." Die Abbildungen sind nicht immer naturgetreu ausgeführt. So zeigt der gut palämongolide Siamesier schwärzliche Haut, die siamesische Königin aber ist in Gesichtsbildung und Hautfarbe hocheuropid. Die Indianer treten leuchtend rotbraun auf. Manch andere Bilder, für die gute Vorlagen bestanden, sind wieder recht treffend ausgeführt.

Die Breslauer Traditionsanthropologen

Abermals ein Jahrzehnt nach Herder und Meiners, nämlich 1796, erscheinen wiederum zwei Bücher, deren jedes in seiner Art einen Markstein in der Entwicklung der Anthropologie bedeutete, wenn sie auch in klassifikatorischer Hinsicht nicht viel Neues bieten. Christian **Wünsch** (1740—1795), Professor an der Universität Frankfurt a. O., bringt in seinen „Unterhaltungen über den Menschen" eine auch für weitere Kreise sehr ansprechende Darstellung der Anthropologie und Anatomie (letztere im 2. Bande), die eine Erweiterung seiner kürzeren und bereits sehr günstig aufgenommenen Kosmologie darstellen[36]). Sie enthält sowohl eine Völkergalerie als eine Rassenkarte, wie sie schon kurz vorher bei Hausleuthner zu finden waren, und denen alsbald die prächtigen bunten Kupfer von J. Kuyper in M. Stuart[37]) folgen sollten (vgl. Abb. 11). Es gehen jetzt allerdings, wo der Boden der reinen Zoologie verlassen wird und Meiners und Herder sich auszuwirken beginnen, Rassen und Völker dauernd durcheinander und rein völkerkundlich-kulturelle Züge werden ohne weiteres — darauf liegt der Ton — als „rassisch" angesehen. Auch sonst finden sich noch manche Unklarheiten. So wird unter Südindien alles Land südlich von Indien überhaupt verstanden, also vor allem Australien und die Südsee, und unter Ostindien auch Indonesien und China mit eingeschlossen. Als Hauptrassen gelten Kaukasier und Mongolen, daneben aber auch Afrikaner, Tartaren, Polarmenschen usw. als Untergruppen, und es wird nach-

[36]) Wünsch, Ch. E.: Unterhaltungen über den Menschen. 1. Theil über die Kultur und äußerliche Bildung desselben. 2. Aufl., 418 S., Leipzig 1796.
[37]) Stuart, M. und Kuyper, J.: De Mensch zoo als hij voorkomt op den Bekenden Aardbol. 5 Bde., Amsterdam 1802.

Digitized by Google

rung der Hominiden wurde kurz nach ihm und unter Heranziehung seiner Vorarbeiten von einem Autor ausgeführt, der bisher anscheinend nirgends in der anthropologischen Literatur genannt wurde und gänzlich in Vergessenheit geraten ist. Es ist das der Sachsen-Weimarische Cammerrath Georg August **v. Breitenbauch,** der in seinem dynastisch-länderkundlichen „Versuch einer Erdbeschreibung"[33a]) ein anthropologisches Schlußkapitel „Über die Eintheilung der Nationen nach dem Cörperbau und Farben" gibt. Dazu sagt er: „In der Eintheilung der Menschen nach der Bildung des Cörpers sind wir hier größtentheils den Angaben des scharfsinnigen Hrn. Vice-Präsidentens Herders gefolgt, und haben hiermit die aus Reiseberichten gezogenen Beobachtungen Buffons, Zimmermanns und die Bemerkungen derer Herren Professoren Johann Reinholds und George Forsters verglichen." Dann faßt er seinen Hauptkronzeugen folgendermaßen zusammen:

„Im nördlichen Asien ist nach Herders Beobachtung alles in die Nordische, Mongolische und Tatarische Bildung getheilt, im südlichen herrscht die Indische und Malayische: Europa, das obere Afrika und westliche Asien hat seine eigene Bildung, welche, da diese Erdstriche fast von lauter verwandten Völkern besezt sind, wenige Abweichung hat. Nur die Lappen und Tataren machen hiervon eine Ausnahme. Die Negerbildung ist dem mittlern und südlichen Afrika und einigen Völkern der Ostindischen Inseln eigen. In Amerika haben die nordlichen Völker Ähnlichkeit mit der nordischen Asischen Bildung. In allen übrigen Theilen dieses Erdtheils zeigen die Einwohner Züge, die mit einander übereinstimmen." (v. Breitenbauch 1793, S. 377.)

Es ist hier wiederum bemerkenswert, daß Rasse ganz eindeutig und klar nicht als ein volklicher oder sonstiger Fortpflanzungskreis, sondern richtigerweise als die zoologische Form aufgefaßt wird. Statt dieses im Grunde genommen dem Deutschen ja fremde Wort wird aber das Wort „Bildung" verwandt, das in der Tat die beste Übersetzung der Worte Rasse oder Form wäre, wenn es nicht begrifflich bereits zu stark überbelastet wäre. Die Rassengliederung von v. Breitenbauch[34]) kennt die folgenden „Bildungen": I. Nordische oder Polarbildung, II. Mongolische oder östliche Bildung, III. Tatarische Bildung, IV. Indische Bildung, V. Europäische Bildung, VI. Neger-Bildung, VII. Amerikanische Bildung. In der Zahl der Rassen geht diese zu Unrecht vergessene Einteilung also bereits über Blumenbach hinaus, und zwar auf Grund der Beobachtungen von Forschungsreisenden, also der Quellen. Die ältere Blumenbachsche Einteilung hält sich trotzdem, wie bekannt, im großen und ganzen und hie und da noch an hundert Jahre.

Auch W. G. **Hausleutner**[35]) kann in gewissem Sinne in die Nachfolge von Herder gestellt werden, da seine „Gallerie der Nationen", eine etwas volkstümlich gehaltene Beschreibung mit zahlreichen großen und bunten Bildern von Ganzfiguren, offensichtlich unter Herders Einfluß steht. Er geht jedoch genau den umgekehrten Weg wie v. Breitenbauch, nämlich von der naturwissenschaftlichen Seite fort und ganz auf die kulturkundliche. So beschreibt und benennt er ausschließlich Völker, wobei aber auf deren allgemeines somatisches Aussehen jedesmal näher eingegangen wird. Als Gliede-

[33a]) v. Breitenbauch, G. A.: Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner nebst Karten. 408 S., Leipzig 1793.

[34]) Vor 1600 und nach 1906: v. Breitenbauch.

[35]) Hausleutner, W. G.: Gallerie der Nationen. 6 Teile. Stuttgart 1794—1799.

Digitized by Google

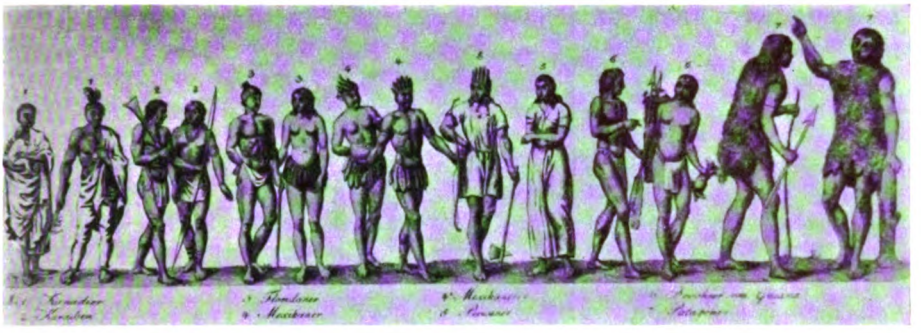


Abb. 8. Die Rassen Südamerikas
(nach Wünsch 1796)

rungsprinzip kommt allein die Sprache in Frage: „Nach Gatterer gibt es eilf Hauptsprachen ... und unstreitig ist die Sprache ein ziemlich sicheres Mittel, die Völker nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen." Die Abbildungen sind nicht immer naturgetreu ausgeführt. So zeigt der gut palämongolide Siamesier schwärzliche Haut, die siamesische Königin aber ist in Gesichtsbildung und Hautfarbe hocheuropid. Die Indianer treten leuchtend rotbraun auf. Manch andere Bilder, für die gute Vorlagen bestanden, sind wieder recht treffend ausgeführt.

Die Breslauer Traditionsanthropologen

Abermals ein Jahrzehnt nach Herder und Meiners, nämlich 1796, erscheinen wiederum zwei Bücher, deren jedes in seiner Art einen Markstein in der Entwicklung der Anthropologie bedeutete, wenn sie auch in klassifikatorischer Hinsicht nicht viel Neues bieten. Christian **Wünsch** (1740—1795), Professor an der Universität Frankfurt a. O., bringt in seinen „Unterhaltungen über den Menschen" eine auch für weitere Kreise sehr ansprechende Darstellung der Anthropologie und Anatomie (letztere im 2. Bande), die eine Erweiterung seiner kürzeren und bereits sehr günstig aufgenommenen Kosmologie darstellen[36]). Sie enthält sowohl eine Völkergalerie als eine Rassenkarte, wie sie schon kurz vorher bei Hausleuthner zu finden waren, und denen alsbald die prächtigen bunten Kupfer von J. Kuyper in M. Stuart[37]) folgen sollten (vgl. Abb. 11). Es gehen jetzt allerdings, wo der Boden der reinen Zoologie verlassen wird und Meiners und Herder sich auszuwirken beginnen, Rassen und Völker dauernd durcheinander und rein völkerkundlich-kulturelle Züge werden ohne weiteres — darauf liegt der Ton — als „rassisch" angesehen. Auch sonst finden sich noch manche Unklarheiten. So wird unter Südindien alles Land südlich von Indien überhaupt verstanden, also vor allem Australien und die Südsee, und unter Ostindien auch Indonesien und China mit eingeschlossen. Als Hauptrassen gelten Kaukasier und Mongolen, daneben aber auch Afrikaner, Tartaren, Polarmenschen usw. als Untergruppen, und es wird nach-

[36]) Wünsch, Ch. E.: Unterhaltungen über den Menschen. 1. Theil über die Kultur und äußerliche Bildung desselben. 2. Aufl., 418 S., Leipzig 1796.
[37]) Stuart, M. und Kuyper, J.: De Mensch zoo als hij voorkomt op den Bekenden Aardbol. 5 Bde., Amsterdam 1802.

Digitized by Google

Abb. 9. Henrich Steffens
Philosoph und Ganzheits-Anthropologe zu Breslau

drücklich auf die fließenden Grenzen und die natürliche Variabilität der Rassen aufmerksam gemacht, was zweifellos einen Fortschritt bedeutet.

Da die Frankfurter Universität alsbald nach Breslau übersiedelte, bildet Wünsch mit dem berühmten Professor H. **Steffens**[38]) (1773—1845), der die Breslauer Studentenschaft 1813 zum Freiheitskampf gegen Napoleon aufrief, als Schlesien die Initiative in Deutschland ergriffen hatte, die Traditionsanthropologen der Breslauer Universität. Letzterer, Steffens, ist gleichzeitig Philosoph, und zwar Naturphilosoph wie Schelling[38b]) und in seinen Arbeiten ausgesprochen ganzheitskundlich gerichtet.

„Gebirge, Luft, Wasser, Erde, animalische und vegetative Schöpfungen weben sich zu einem großen Ganzen zusammen; und eine eigenthümliche Einheit verbindet alle die mannichfaltigen Richtungen für denjenigen, der jenen lebendigen Sinn für das Eigenthümliche hat, der den wahren Naturforscher ausmacht." (Steffens II, 1822, S. 369/370.)

In seinen Gedanken über den Menschen betont er weiterhin vor allem den Zusammenhang der Temperamente mit der Rasse. Hier liegen Vorstellungen zugrunde, denen wir uns heute auf Grund der Hormonlehre wieder nähern[38a]), die seinerzeit allerdings noch ganz im Anfang steckten und in ihrer Schematisierung an Platner, Lavater u. a. erinnern:

„Die Anschauung der individualisirten Abweichung menschlicher Gestalt ist mit den Temperamenten gesetzt... Das südliche Temperament ist das sanguinische mit hervor-

[38]) Steffens, H.: Grundzüge der Philosophischen Naturwissenschaft. 204 S., Berlin 1806.

[38a]) v. Eickstedt, E. Frh.: Hormone und Boden. (In W. Panzer: Krebs-Festschrift). 67—82, Stuttgart 1936.

[38b]) Diesen beiden widmet daher auch L. v. Oken sein „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1809), in dem er 4 „Leien" (= Raçes — von Allerlei) aufstellt. Vgl. Original im Anhang zu Teil II dieser Arbeit.

Digitized by Google

tretendem Hirnsystem im Ganzen, also Stickstoff (bräunliche Farbe mit schwarzen Haaren). Das nördliche Temperament ist das melancholische mit hervortretendem gangliösen System im Ganzen, also Kohlenstoff usw." (S. 194, 195.) „Wie in den Temperamenten (den temperirten Elementen) das organische Übergewicht der Individualität über die Universalität dargestellt wird, so gibt es auch ein relatives Übergewicht der Elemente über die Temperamente, also ein Übergewicht der totalen Spannung in der Menschengattung selbst. Dieses wird durch die Racen angeschauet. — Die Race der Menschengattung, die dem südlichen Princip unterliegt, ist die Negerrace; die nördliche, die mongolische; die östliche, die malayische; die westliche, die amerikanische usw." (S. 196 ff.)

Später erscheint eine zweibändige Anthropologie[39]) gewissermaßen als Erweiterung und Vertiefung dieser älteren Arbeit. Ihr erster Band stellt eine naturphilosophisch aufgefaßte Geologie, der zweite eine philosophierende Biologie mit einem abschließenden rein anthropologischen Teil dar. Hier zeigt sich Steffens als eifriger Polygenist, der jedoch eine ursprüngliche Verbreitung von einem gemeinsamen „Centro" annimmt und im Verfolg dieser Gedanken sogar die distale Abdrängung der Primitivrassen erkennt. Wie bei allen Arbeiten von Steffens tritt auch hier eine klare Erkenntnis der kosmischen Ganzheit wie der menschlichen Sonderheit und ein grundsätzliches Erfassen der großen Raum-Lebens-Einheiten heraus. Aber die frühere Rassengliederung wird nicht wiederholt.

Noch im gleichen Jahre wie die hübsche Arbeit von Wünsch war das knapper gehaltene übersichtliche und trotz einiger irriger Auffassungen ganz vortreffliche Buch des Professors **Christian Ludwig**[40]) zu Leipzig erschienen, das sich durch klares und vorsichtiges Urteil wie durch ausgebreitete Kenntnisse auszeichnete. Die Problemstellung geht noch meistens in den Bahnen von Blumenbach und Zimmermann und zieht das Ergebnis aus der bisherigen Forschung. Physiognomik, Rassenpathologie und Volkskörperkunde werden bereits gestreift und im Anhang von den Anthropolithen gehandelt, „um die wichtige Verbindung der Geognosis mit der Naturgeschichte der Species darzutun". Der Hauptteil des Buches aber erörtert die Verschiedenheiten in dem äußeren Aussehen der Menschenspecies. Dabei wird erstmalig und unter Bezugnahme auf die Darlegung von Kant geradezu von einer hinduischen Rasse im Gegensatz zu den Hinterindiern gesprochen: „Die Hinduische oder Hindistanische Race findet sich in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden" (S. 209). Auch wird ein Ostindierschädel beschrieben. Das ist die erste Beschreibung eines solchen in deutscher Sprache.

Rückblick

So zeigt das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein deutliches, rasches und reiches Aufblühen einer jungen Wissenschaft vom Menschen, an dem große Geister der Zeit, wie Kant, Herder, Steffens und Blumenbach, teilnehmen und Geographen, Mediziner und Philosophen wie

[39]) Steffens, H.: Anthropologie. 2 Bde., Breslau 1822.
[40]) Ludwig, Ch. R.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen. 313 S., Leipzig 1796.

Digitized by Google

Abb. 9. Henrich Steffens
Philosoph und Ganzheits-Anthropologe zu Breslau

drücklich auf die fließenden Grenzen und die natürliche Variabilität der Rassen aufmerksam gemacht, was zweifellos einen Fortschritt bedeutet.

Da die Frankfurter Universität alsbald nach Breslau übersiedelte, bildet Wünsch mit dem berühmten Professor H. **Steffens**[38]) (1773—1845), der die Breslauer Studentenschaft 1813 zum Freiheitskampf gegen Napoleon aufrief, als Schlesien die Initiative in Deutschland ergriffen hatte, die Traditionsanthropologen der Breslauer Universität. Letzterer, Steffens, ist gleichzeitig Philosoph, und zwar Naturphilosoph wie Schelling[38b]) und in seinen Arbeiten ausgesprochen ganzheitskundlich gerichtet.

„Gebirge, Luft, Wasser, Erde, animalische und vegetative Schöpfungen weben sich zu einem großen Ganzen zusammen; und eine eigenthümliche Einheit verbindet alle die mannichfaltigen Richtungen für denjenigen, der jenen lebendigen Sinn für das Eigenthümliche hat, der den wahren Naturforscher ausmacht." (Steffens II, 1822, S. 369/370.)

In seinen Gedanken über den Menschen betont er weiterhin vor allem den Zusammenhang der Temperamente mit der Rasse. Hier liegen Vorstellungen zugrunde, denen wir uns heute auf Grund der Hormonlehre wieder nähern[38a]), die seinerzeit allerdings noch ganz im Anfang steckten und in ihrer Schematisierung an Platner, Lavater u. a. erinnern:

„Die Anschauung der individualisirten Abweichung menschlicher Gestalt ist mit den Temperamenten gesetzt... Das südliche Temperament ist das sanguinische mit hervor-

[38]) Steffens, H.: Grundzüge der Philosophischen Naturwissenschaft. 204 S., Berlin 1806.

[38a]) v. Eickstedt, E. Frh.: Hormone und Boden. (In W. Panzer: Krebs-Festschrift). 67—82, Stuttgart 1936.

[38b]) Diesen beiden widmet daher auch L. v. Oken sein „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1809), in dem er 4 „Leien" (= Raçes — von Allerlei) aufstellt. Vgl. Original im Anhang zu Teil II dieser Arbeit.

Digitized by Google

tretendem Hirnsystem im Ganzen, also Stickstoff (bräunliche Farbe mit schwarzen Haaren). Das nördliche Temperament ist das melancholische mit hervortretendem gangliösen System im Ganzen, also Kohlenstoff usw." (S. 194, 195.) „Wie in den Temperamenten (den temperirten Elementen) das organische Übergewicht der Individualität über die Universalität dargestellt wird, so gibt es auch ein relatives Übergewicht der Elemente über die Temperamente, also ein Übergewicht der totalen Spannung in der Menschengattung selbst. Dieses wird durch die Racen angeschauet. — Die Race der Menschengattung, die dem südlichen Princip unterliegt, ist die Negerrace; die nördliche, die mongolische; die östliche, die malayische; die westliche, die amerikanische usw." (S. 196 ff.)

Später erscheint eine zweibändige Anthropologie[39]) gewissermaßen als Erweiterung und Vertiefung dieser älteren Arbeit. Ihr erster Band stellt eine naturphilosophisch aufgefaßte Geologie, der zweite eine philosophierende Biologie mit einem abschließenden rein anthropologischen Teil dar. Hier zeigt sich Steffens als eifriger Polygenist, der jedoch eine ursprüngliche Verbreitung von einem gemeinsamen „Centro" annimmt und im Verfolg dieser Gedanken sogar die distale Abdrängung der Primitivrassen erkennt. Wie bei allen Arbeiten von Steffens tritt auch hier eine klare Erkenntnis der kosmischen Ganzheit wie der menschlichen Sonderheit und ein grundsätzliches Erfassen der großen Raum-Lebens-Einheiten heraus. Aber die frühere Rassengliederung wird nicht wiederholt.

Noch im gleichen Jahre wie die hübsche Arbeit von Wünsch war das knapper gehaltene übersichtliche und trotz einiger irriger Auffassungen ganz vortreffliche Buch des Professors **Christian Ludwig**[40]) zu Leipzig erschienen, das sich durch klares und vorsichtiges Urteil wie durch ausgebreitete Kenntnisse auszeichnete. Die Problemstellung geht noch meistens in den Bahnen von Blumenbach und Zimmermann und zieht das Ergebnis aus der bisherigen Forschung. Physiognomik, Rassenpathologie und Volkskörperkunde werden bereits gestreift und im Anhang von den Anthropolithen gehandelt, „um die wichtige Verbindung der Geognosis mit der Naturgeschichte der Species darzutun". Der Hauptteil des Buches aber erörtert die Verschiedenheiten in dem äußeren Aussehen der Menschenspecies. Dabei wird erstmalig und unter Bezugnahme auf die Darlegung von Kant geradezu von einer hinduischen Rasse im Gegensatz zu den Hinterindiern gesprochen: „Die Hinduische oder Hindistanische Race findet sich in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden" (S. 209). Auch wird ein Ostindierschädel beschrieben. Das ist die erste Beschreibung eines solchen in deutscher Sprache.

Rückblick

So zeigt das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein deutliches, rasches und reiches Aufblühen einer jungen Wissenschaft vom Menschen, an dem große Geister der Zeit, wie Kant, Herder, Steffens und Blumenbach, teilnehmen und Geographen, Mediziner und Philosophen wie

[39]) Steffens, H.: Anthropologie. 2 Bde., Breslau 1822.
[40]) Ludwig, Ch. R.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen. 313 S., Leipzig 1796.

Digitized by Google

Abb. 9. Henrich Steffens
Philosoph und Ganzheits-Anthropologe zu Breslau

drücklich auf die fließenden Grenzen und die natürliche Variabilität der Rassen aufmerksam gemacht, was zweifellos einen Fortschritt bedeutet.

Da die Frankfurter Universität alsbald nach Breslau übersiedelte, bildet Wünsch mit dem berühmten Professor H. **Steffens**[38]) (1773—1845), der die Breslauer Studentenschaft 1813 zum Freiheitskampf gegen Napoleon aufrief, als Schlesien die Initiative in Deutschland ergriffen hatte, die Traditionsanthropologen der Breslauer Universität. Letzterer, Steffens, ist gleichzeitig Philosoph, und zwar Naturphilosoph wie Schelling[38b]) und in seinen Arbeiten ausgesprochen ganzheitskundlich gerichtet.

„Gebirge, Luft, Wasser, Erde, animalische und vegetative Schöpfungen weben sich zu einem großen Ganzen zusammen; und eine eigenthümliche Einheit verbindet alle die mannichfaltigen Richtungen für denjenigen, der jenen lebendigen Sinn für das Eigenthümliche hat, der den wahren Naturforscher ausmacht." (Steffens II, 1822, S. 369/370.)

In seinen Gedanken über den Menschen betont er weiterhin vor allem den Zusammenhang der Temperamente mit der Rasse. Hier liegen Vorstellungen zugrunde, denen wir uns heute auf Grund der Hormonlehre wieder nähern[38a]), die seinerzeit allerdings noch ganz im Anfang steckten und in ihrer Schematisierung an Platner, Lavater u. a. erinnern:

„Die Anschauung der individualisirten Abweichung menschlicher Gestalt ist mit den Temperamenten gesetzt... Das südliche Temperament ist das sanguinische mit hervor-

[38]) Steffens, H.: Grundzüge der Philosophischen Naturwissenschaft. 204 S., Berlin 1806.

[38a]) v. Eickstedt, E. Frh.: Hormone und Boden. (In W. Panzer: Krebs-Festschrift). 67—82. Stuttgart 1936.

[38b]) Diesen beiden widmet daher auch L. v. Oken sein „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1809), in dem er 4 „Leien" (= Raçes — von Allerlei) aufstellt. Vgl. Original im Anhang zu Teil II dieser Arbeit.

Digitized by Google

tretendem Hirnsystem im Ganzen, also Stickstoff (bräunliche Farbe mit schwarzen Haaren). Das nördliche Temperament ist das melancholische mit hervortretendem gangliösen System im Ganzen, also Kohlenstoff usw." (S. 194, 195.) „Wie in den Temperamenten (den temperirten Elementen) das organische Übergewicht der Individualität über die Universalität dargestellt wird, so gibt es auch ein relatives Übergewicht der Elemente über die Temperamente, also ein Übergewicht der totalen Spannung in der Menschengattung selbst. Dieses wird durch die Racen angeschauet. — Die Race der Menschengattung, die dem südlichen Princip unterliegt, ist die Negerrace; die nördliche, die mongolische; die östliche, die malayische; die westliche, die amerikanische usw." (S. 196 ff.)

Später erscheint eine zweibändige Anthropologie[39]) gewissermaßen als Erweiterung und Vertiefung dieser älteren Arbeit. Ihr erster Band stellt eine naturphilosophisch aufgefaßte Geologie, der zweite eine philosophierende Biologie mit einem abschließenden rein anthropologischen Teil dar. Hier zeigt sich Steffens als eifriger Polygenist, der jedoch eine ursprüngliche Verbreitung von einem gemeinsamen „Centro" annimmt und im Verfolg dieser Gedanken sogar die distale Abdrängung der Primitivrassen erkennt. Wie bei allen Arbeiten von Steffens tritt auch hier eine klare Erkenntnis der kosmischen Ganzheit wie der menschlichen Sonderheit und ein grundsätzliches Erfassen der großen Raum-Lebens-Einheiten heraus. Aber die frühere Rassengliederung wird nicht wiederholt.

Noch im gleichen Jahre wie die hübsche Arbeit von Wünsch war das knapper gehaltene übersichtliche und trotz einiger irriger Auffassungen ganz vortreffliche Buch des Professors **Christian Ludwig**[40]) zu Leipzig erschienen, das sich durch klares und vorsichtiges Urteil wie durch ausgebreitete Kenntnisse auszeichnete. Die Problemstellung geht noch meistens in den Bahnen von Blumenbach und Zimmermann und zieht das Ergebnis aus der bisherigen Forschung. Physiognomik, Rassenpathologie und Volkskörperkunde werden bereits gestreift und im Anhang von den Anthropolithen gehandelt, „um die wichtige Verbindung der Geognosis mit der Naturgeschichte der Species darzutun". Der Hauptteil des Buches aber erörtert die Verschiedenheiten in dem äußeren Aussehen der Menschenspecies. Dabei wird erstmalig und unter Bezugnahme auf die Darlegung von Kant geradezu von einer hinduischen Rasse im Gegensatz zu den Hinterindiern gesprochen: „Die Hinduische oder Hindistanische Race findet sich in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden" (S. 209). Auch wird ein Ostindierschädel beschrieben. Das ist die erste Beschreibung eines solchen in deutscher Sprache.

Rückblick

So zeigt das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein deutliches, rasches und reiches Aufblühen einer jungen Wissenschaft vom Menschen, an dem große Geister der Zeit, wie Kant, Herder, Steffens und Blumenbach, teilnehmen und Geographen, Mediziner und Philosophen wie

[39]) Steffens, H.: Anthropologie. 2 Bde., Breslau 1822.
[40]) Ludwig, Ch. R.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen. 313 S., Leipzig 1796.

Digitized by Google

Zimmermann, Ludwig oder Meiners einen starken Einfluß auf das Denken ihrer Zeitgenossen gewinnen. Deutlich treten mit den Genannten auch die Wurzelwissenschaften der Anthropologie in Erscheinung. Damit war nicht nur schlechthin ein Beginn, sondern die klassische Zeit der deutschen Anthropologie überhaupt eingeleitet, wie dies ganz ähnlich in der Literaturgeschichte gilt. Eine Erkenntnis der Bedeutung des Menschen für den Menschen und eine Beschäftigung vom geistigen und sittlichen Gesichtswinkel aus schien eine wirkliche Menschheitsforschung in nächste Nähe zu rücken. Aber die letzte Folgerung wurde nicht gezogen. Schon bald nach der Jahrhundertwende wurde die Fortführung des in raschem Anlauf Gewonnenen wieder lahm und kalt, und bald begannen neue geistige Strömungen, insbesondere der naturwissenschaftliche Atomismus, das Gesamtheitsbild zu zersetzen. Und damit kehrte auch die Anthropologie in eine bescheidene Stellung zurück.

Der Beginn in Frankreich: Buffon und Rousseau

Aber sie erlebte noch eine späte Blüte in Frankreich, die fast noch einen Anschluß an den Beginn der neuzeitlichen Forschung unter Broca finden sollte. Zunächst hatte dort alles, was Anthropologie bedeutete, unter dem Zeichen von **G. L. L. v. Buffon**[41]) (1707—1788) gestanden, der selbst Linné nur langsam und zögernd eindringen ließ. Buffons Schilderungen, glänzend geschrieben und voller interessanter und plastischer Einzelheiten, erfreuten sich gleichzeitig der größten Beliebtheit auch in weiteren Kreisen. Der erste Band seiner Behandlung des Menschen beschäftigt sich mit der individuellen Lebenskurve, der zweite mit einer anthropologisch-ethnologischen Völkerbeschreibung, die sechs große Gruppen unterscheidet. Aber eine eigentliche Systematik gab Buffon ebensowenig wie etwa die gleichzeitigen französischen Zoologen (bei denen der Mensch gewöhnlich überhaupt nicht auftritt)[42]). Im Grunde genommen lehnt er ein Schematisieren überhaupt ab. Er war ein Meister der Beschreibung und wollte es sein. Dagegen beschäftigte er sich sehr oft mit abstammungsgeschichtlichen Vorstellungen, womit er seiner Zeit weit vorauseilte.

Zur gleichen Zeit aber mischten sich in die beginnende französische Menschenforschung ganz weltferne idealisierende Vorstellungen ein, was vor allem auf **Rousseau** (1712—1778) zurückging[43]). Dieser besaß keinerlei anthropologischen Ehrgeiz und auch nur sehr geringe anthropologische Vorkenntnisse. Seine soziologisch und politisch gedachten Beschreibungen, die mit einer hinreißenden, ja — wie gesagt worden ist — dämonischen Beredsamkeit geschrieben waren, gingen von der Voraussetzung aus, daß der Mensch an sich gut und alle Menschen ursprünglich in jeder, in seelischer wie körperlicher Hinsicht, gleichartig gewesen seien. So folgert er für die Urmenschen, die er in den „Wilden"

[41]) de Buffon, G.: Histoire Naturelle Générale et Particulière. 44 Vol., Paris 1749—1804. Vgl. Bd. III: Histoire naturelle de l'Homme.
Vollständige und verbesserte deutsche Ausgabe von F. W. v. Ulmenstein: Herrn von Buffons Naturgeschichte des Menschen. 2 Bde., Berlin 1807.

[42]) Brisson, A. D.: Le Règne animal divisé en IX Classes. 382 S., Paris 1756.

[43]) Rousseau, J. J.: Discours sur l'Origine et le Fondement de l'Inégalité parmi les Hommes. 262 S., Amsterdam 1755. (Deutsch von M. Mendelssohn, Berlin 1756.)
Vgl. a. Plischke, H.: Von den Barbaren zu den Primitiven. 126 S., Leipzig 1925.

Digitized by Google

Abb. 10. Georges de Buffon
der geschickte Schilderer der Völker und Naturgeschichte

noch lebend auf der Erde sieht: „L'Homme Sauvage, quand il a diné, est en paix avec toutes la Nature, & l'ami de tous ses semblables" (1755, S. 8). Ja er geht sogar so weit, selbst noch die Affen für unglückliche Menschen zu halten, die durch die empörende Unmoral ihrer leistungsfähigeren und kulturschöpferischen Mitmenschen und durch die so entstandenen unheilvollen Umweltbedingungen heruntergekommen waren:

„Toutes ces observations sur les variétés que mille causes peuvent produire et ont produit en effet dans l'Espéce humaine, me font douter si divers animaux semblables aux hommes, pris par les voyageurs pour des Bêtes sans beaucoup d'examen, ou à cause de quelques différences qu'ils remarquoient dans la conformation extérieure, ou seulement parce que ces Animaux ne parloient pas, ne seroient point en effet de véritables hommes Sauvages, dont la race dispersée anciennement dans les bois n'avoit eu occasion de développer aucune de ses facultés virtuelles n'avoit acquis aucun degré de perfection, et se trouvoit encore dans l'état primitif de Nature." (Rousseau 1755, p. 221/222.)

Es ist in der Tat überraschend und merkwürdig, daß diese so ganz lebensfernen und wirklichkeitsfremden Ideen in den Gebieten, in denen sie beabsichtigt waren, in Politik und Soziologie, einen außerordentlichen Einfluß gewannen und etwa in der Antisklavereibewegung noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nachdrücklichen Einfluß ausübten. Das alles wirkte auch auf die Anthropologie zurück. Der Einspruch klarblickender Männer hatte zunächst nur geringe Wirkung, so etwa derjenige von Voltaire[44]), wenn er (im Anschluß an Linné) wiederholt sagt:

„Il n'est permis qu'à un aveugle de douter que les blancs, les Nègres, les Albinos, les Hottentots, les Lappons, les Chinois, les Americains, soient des races entièrement différentes."

In Deutschland ist es besonders Wieland, der auf die Unwissenschaft-

[44]) Voltaire, F. M. A.: Recherches sur l'Origine, l'Esprit et le Progrès des Arts de la Grèce. Vgl. Ges. Werke.
Voltaire, F. M. A.: Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations. Vgl. Ges. Werke.

Digitized by Google

Abb. 11. Guianers: Urmenschen-Idylle
(nach Kuyper 1802)

lichkeit der Rousseauschen Ideen hinweist[45]). Trotzdem, und das ist das Merkwürdige, wurde seine Idealisierung der Primitiven auch von wirklichen Reisenden übernommen, die es, wie Le Vaillant in Südafrika[46]), aus eigener Erfahrung und Anschauung besser wissen sollten. Dagegen schienen die flammenden Berichte eines de Bougainville, Commerson oder v. Chamisso[47]) aus der Südsee eine gewisse Berechtigung zu besitzen und führten teilweise zu einer Schwärmerei ohne Grenzen. Dieser tatsachenblinde Idealismus fand denn auch in den Darstellungen der Primitivvölker einen Niederschlag, so bei Labillardière (La Pérouse) oder Kuyper (Stuart), was einer anthropologischen Forschung natürlich abträglich war. In Deutschland waren diese Auffassungen nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich durch etwa Iselin, Meiners, Forster, Herder u. a. abgelehnt worden. Während man aber in Frankreich trotz einer blinden

[45]) Wieland, Ch. M.: Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen. Vgl. Ges. Werke.
Wieland, Ch. M.: Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken. Vgl. Ges. Werke.

[46]) Le Vaillant, Reise in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780/85. 2 Bde. Frankfurt/Main 1790. — Sein verdienstlicher Hinweis auf mancherlei koloniale Mißstände und Roheiten sei ihm deshalb unvergessen. Zur Kritik vgl. schon Bory 1827, II, 132 ff.

[47]) Bougainville, L. A.: Reise um die Welt, welche mit der Fregatte la Boudeuse in den Jahren 1766—1768 gemacht wurde. Leipzig 1772. (Frz.: Paris 1771.)
Stuart, M. u. Kuyper, J.: De Mensch zoo als hij voorkomt op den bekenden Aardbool. 5 Bde., Amsterdam 1802—1806.

Digitized by Google

Schwärmerei die unberechtigte und grausame Bezeichnung des „Wilden" (sauvage) weiterbenutzte, entstand zur gleichen Zeit in Deutschland das Wort Naturvölker, zuerst bei Herder geprägt, das sich alsbald weiter ausbreitete und eine gerechte Beurteilung der Primitiven als Menschen arteigener aber naturnäherer Kultur vorbereitete.

Historisierende Gliederungen

Dann kamen die Revolutionswirren. So weist Frankreich erst nach der Jahrhundertwende wieder ein erstes bedeutsames Buch auf anthropologischem Gebiet auf, die „Histoire Naturelle du Genre Humain" von **J. J. Virey** 1801[48]), dessen 2. Auflage von 1824 sich als ein ebenso ausgezeichnet geschriebenes wie inhaltsreiches Werk darstellte. Insbesondere diese neue Auflage bildet für ihre Zeit eine gleichgute Zusammenfassung wie dies für die Generation vorher für Ludwig gegolten hatte. Deutschland aber fing um diese Zeit schon an schweigsam zu werden.

Übersicht 8
Die Rassengliederung von Virey 1801
Espèces et races d'hommes

Genre Humain	1re Espèce. Angle facial de 85 degrés.	1. Race Blanche	Arabe-indienne.
			Celtique et caucasienne.
		2. Race Jaune	Chinoise.
			Kalmouke-mongole.
			Lapone-ostiaque.
		3. Race Cuivreuse	Américaine ou caraïbe.
	2e Espèce. Angle facial de 75 à 80 degrés.	4. Race Brune Foncée	Malaie ou polynésique.
		5. Race Noire	Cafres.
			Nègres.
		6. Race Noirâtre	Hottentots.
			Papous.

Die Franzosen erwiesen sich alsbald als besonders klassifikationsfreudig. Virey hatte zwar 1801 nur erst eine lockere Zusammenfassung der Völker gegeben, wobei besonders das Auftreten einer sehr unbestimmten race celtique von Interesse ist. Sie wurde von Bory 1827 übernommen und von J. B. Fischer 1829 latinisiert. Beschreibung und Angaben aber sind von Anfang an unklar[48a]).

„Considéré dans sa vaste étendue, le genre humain peut, indépendamment de ses variations particulières et individuelles (1), se réunir en cinq races principales, dont les différences et les caractères profonds, indélébiles, paroissent résister même à l'influence puissante des climats..."

„Il faut donc qu'il existe, indépendamment des influences de la lumière qui colore tous les corps, une certaine idiosyncrasie naturelle et héréditaire à chaque race d'hommes qui couvrent la face du monde."

„Une des principales races humaines est la celtique, qui se subdivise en deux tiges. La première a un teint très-blanc, des cheveux souvent blonds, et une grande force musculaire (1); elle comprend la plupart des nations européennes, telles que les cimbres et les scandinaves (2), les teutons, et celtes proprement dits (3), les goths, saxons, islandais,

[48]) Virey, J. J.: Histoire Naturelle du Genre Humain. 2 Vols., Paris An IX (= 1801), Nouvelle Éd. 3 Bde., Paris 1824.
[48a]) Vgl. hierzu H. Celticus S. 253 sowie Heber S. 267.

Digitized by Google

Abb. 11. Guianers: Urmenschen-Idylle
(nach Kuyper 1802)

lichkeit der Rousseauschen Ideen hinweist[45]). Trotzdem, und das ist das Merkwürdige, wurde seine Idealisierung der Primitiven auch von wirklichen Reisenden übernommen, die es, wie Le Vaillant in Südafrika[46]), aus eigener Erfahrung und Anschauung besser wissen sollten. Dagegen schienen die flammenden Berichte eines de Bougainville, Commerson oder v. Chamisso[47]) aus der Südsee eine gewisse Berechtigung zu besitzen und führten teilweise zu einer Schwärmerei ohne Grenzen. Dieser tatsachenblinde Idealismus fand denn auch in den Darstellungen der Primitivvölker einen Niederschlag, so bei Labillardière (La Pérouse) oder Kuyper (Stuart), was einer anthropologischen Forschung natürlich abträglich war. In Deutschland waren diese Auffassungen nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich durch etwa Iselin, Meiners, Forster, Herder u. a. abgelehnt worden. Während man aber in Frankreich trotz einer blinden

[45]) Wieland, Ch. M.: Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen. Vgl. Ges. Werke.
Wieland, Ch. M.: Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken. Vgl. Ges. Werke.

[46]) Le Vaillant, Reise in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780/85. 2 Bde. Frankfurt/Main 1790. — Sein verdienstlicher Hinweis auf mancherlei koloniale Mißstände und Roheiten sei ihm deshalb unvergessen. Zur Kritik vgl. schon Bory 1827. II, 132 ff.

[47]) Bougainville, L. A.: Reise um die Welt, welche mit der Fregatte la Boudeuse in den Jahren 1766—1768 gemacht wurde. Leipzig 1772. (Frz.: Paris 1771.)
Stuart, M. u. Kuyper, J.: De Mensch zoo als hij voorkomt op den bekenden Aardbool. 5 Bde., Amsterdam 1802—1806.

Digitized by Google

Schwärmerei die unberechtigte und grausame Bezeichnung des „Wilden" (sauvage) weiterbenutzte, entstand zur gleichen Zeit in Deutschland das Wort Naturvölker, zuerst bei Herder geprägt, das sich alsbald weiter ausbreitete und eine gerechte Beurteilung der Primitiven als Menschen arteigener aber naturnäherer Kultur vorbereitete.

Historisierende Gliederungen

Dann kamen die Revolutionswirren. So weist Frankreich erst nach der Jahrhundertwende wieder ein erstes bedeutsames Buch auf anthropologischem Gebiet auf, die „Histoire Naturelle du Genre Humain" von **J. J. Virey** 1801[48]), dessen 2. Auflage von 1824 sich als ein ebenso ausgezeichnet geschriebenes wie inhaltsreiches Werk darstellte. Insbesondere diese neue Auflage bildet für ihre Zeit eine gleichgute Zusammenfassung wie dies für die Generation vorher für Ludwig gegolten hatte. Deutschland aber fing um diese Zeit schon an schweigsam zu werden.

Übersicht 8
Die Rassengliederung von Virey 1801
Espèces et races d'hommes

Genre Humain	1re Espèce. Angle facial de 85 degrés.	1. Race Blanche	Arabe-indienne.
			Celtique et caucasienne.
		2. Race Jaune	Chinoise.
			Kalmouke-mongole.
			Lapone-ostiaque.
		3. Race Cuivreuse	Américaine ou caraïbe.
	2e Espèce. Angle facial de 75 à 80 degrés.	4. Race Brune Foncée	Malaie ou polynésique.
		5. Race Noire	Cafres.
			Nègres.
		6. Race Noirâtre	Hottentots.
			Papous.

Die Franzosen erwiesen sich alsbald als besonders klassifikationsfreudig. Virey hatte zwar 1801 nur erst eine lockere Zusammenfassung der Völker gegeben, wobei besonders das Auftreten einer sehr unbestimmten race celtique von Interesse ist. Sie wurde von Bory 1827 übernommen und von J. B. Fischer 1829 latinisiert. Beschreibung und Angaben aber sind von Anfang an unklar[48a]).

„Considéré dans sa vaste étendue, le genre humain peut, indépendamment de ses variations particulières et individuelles (1), se réunir en cinq races principales, dont les différences et les caractères profonds, indélébiles, paroissent résister même à l'influence puissante des climats..."

„Il faut donc qu'il existe, indépendamment des influences de la lumière qui colore tous les corps, une certaine idiosyncrasie naturelle et héréditaire à chaque race d'hommes qui couvrent la face du monde."

„Une des principales races humaines est la celtique, qui se subdivise en deux tiges. La première a un teint très-blanc, des cheveux souvent blonds, et une grande force musculaire (1); elle comprend la plupart des nations européennes, telles que les cimbres et les scandinaves (2), les teutons, et celtes proprement dits (3), les goths, saxons, islandais,

[48]) Virey, J. J.: Histoire Naturelle du Genre Humain. 2 Vols., Paris An IX (= 1801), Nouvelle Éd. 3 Bde., Paris 1824.
[48a]) Vgl. hierzu H. Celticus S. 253 sowie Heber S. 267.

Digitized by Google

bretons, normands, francs, italiens, grecs et celtibériens, même les galates, ou gaulois asiatiques qui ont dû se répandre dans l'Asie mineure, la Morée, la Géorgie et la Circassie (4). La seconde branche dont les individus sont plus colorés, est formée par les nations vandales, illyriques ou esclavonnes (5), les gètes, polonais ou sarmates, gépides, thraces, russes ou tschudis anciennement, turcs, tartares de Krimée, scythes, persans, arabes, maures (1), et même les indous cisgangétiques." (Virey 1801; 124, 129.)

Aber er unternahm 1824 den originellen Versuch, eine Einteilung nach nur zwei Merkmalen, nämlich dem Gesichtswinkel und der Hautfarbe vorzunehmen, womit er sich schon ein wenig den späteren mathematischen Klassifikationen nähert (Retzius, Kollmann, Dixon u.a.). Bory (I, S. 80) polemisierte kurz darauf ebenso scharf wie ungerechtfertigt gegen seinen Konkurrenten.

Der Pariser Geograph **K. Malte-Brun**[49]), ein besonders historisch-geographisch äußerst kenntnisreicher Forscher dänischer Herkunft, unterschied sodann 1816 bereits 14 Rassen. Unter diesen tritt bereits eine Zweigliederung der Negriden in Ost- und Westnegride auf, zudem wird hier erstmalig von einer „Race sclavonne" und „pélagique" (= Osteuropide und Mediterranide) sowie im Anschluß an Linné (1761) auch von einer „Race gothico-germanique" gesprochen. Es treten also, bei einem Malte-Brun allerdings verständlich, alte oder antike Völkernamen als Rassennamen auf[49a]).

Übersicht 9
Die Rassengliederungen von Malte-Brun, Pinkerton und Lesson

Malte-Brun:
1. La race Polaire,
2. La race Finnoise,
3. La Race Sclavonne,
4. La race Gothico-germanique,
5. Les races Occidentales de l'Europe,
6. Les Races Grecques et Pélagiques,
7. La race Arabe,
8. La race Tartare et Mongole,
9. La race Indienne,
10. La race Malayie,
11. La race Noire de l'Océan pacifique,
12. La race Basanée du Grand-Océan,
13. La race Maure,
14. La race Nègre,
15. Les races de l'Afrique orientale,
16. Les races d'Amérique.

Pinkerton:
1. Les Celtes,
2. Les Ibériens,
3. Les Sclavons,
4. Les Scythes,
5. Les Fins ou Finlandais,
6. Les Lapons.

Lesson:
- 1re Race Hindou-Caucasique . . { 1. Rameau Malais; 2. Rameau Océanien
- 2e Race Mongolique . . . . . 3. Rameau Mongol-Pélagien ou Carolin
- 3e Race Noire . . . . . { 4. Rameau Cafro-Madegasse; 5. Rameau Alfourous.

Einige Jahre später beschränkt sich **Georges Cuvier** (1769—1832)[50]), der so hochbedeutend als Begründer der vergleichenden Anatomie und einer der frucht-

[49]) Malte-Brun, K.: Précis de la Géographie Universelle ou Description de Toutes les Parties du Monde, sur un Plan Nouveau. I Bd., 548 S., Paris 1812.

[49a]) Eine fast verschollene Rassengliederung brachte auch ein Zeitgenosse von Malte-Brun: Peyroux de la Coudrenière, Mémoire sur les sept espèces d'hommes et sur les causes des altérations de ces espèces. Paris 1813.

[50]) Cuvier, G.: Le Règne Animal distribué d'après son Organisation. Bd. I, 532 S., Paris 1817.

Digitized by Google

barsten Forscher Frankreichs überhaupt dastand, wieder nur auf drei Varietäten, wobei ihn der Gedanke an gewissermaßen eine Modernisierung der biblischen Vorstellungen von Sem, Ham und Japhet leitete, die in Europide, Negride und Mongolide umgedeutet wurden: La race blanche, ou caucasique; la jaune, ou mongolique; la nègre ou éthiopique (Cuvier 1817, S. 94). Er fügt allerdings (S. 99) hinzu, daß es nicht leicht sei, in diesem Schema die Malayen, Papua und Amerikaner unterzubringen. Obwohl nicht ganz zutreffend, wird Cuvier gern als Begründer der Dreiteilung genannt. Sie ist ja auch in den früheren Systemen schon enthalten und darf bis heute und für immer als eine der besten und gesichertsten Erkenntnisse der biologischen Rassenkunde angesehen werden.

Von Cuvier ging später auch **Lesson** aus[51]), der — ein weitgereister Mann — den Zweizerfall der race noire in einen westlichen „rameau cafro-madegasse" und einen östlichen ‚rameau alfourous" klassifikatorisch fixierte. Sein System gliedert folgendermaßen: „race blanche ou Caucasienne", die „race jaune ou Mongolienne" und die „race noire ou Mélanienne", die in Zweige und Varietäten untergegliedert werden. Das sind bei I. 1. rameau: Araméen, 2. Indien, Germain et Pétasgique, 3. Scythe et Tatare. Er enthält als Varietäten Malayen und Ozeanier; bei II. 1—5 Rameau Mantchoux, Sinique, Hyperboréen ou Eskimau, Américain mit zahlreichen branches, die den Völkern entsprechen, und Mongol-pélagien ou Carolin; bei III. den rameau Ethiopien, Cafre, Hottentot, Papou, Tasmanien, Alfourous-Endamêne (wo also die Herderschen Negritiden erstmalig klassifiziert auftreten; vgl. Crawfurd 1820) und Alfourous-Australien.

Nur sehr gering ist bei Lesson die Kenntnis ausländischer Literatur. Mit Ausnahme von Virey, und gerade deshalb um so auffallender, ist bei allen anderen und späteren französischen Klassifikationen eine nahezu völlige Unkenntnis besonders auch der die ganze Anthropologie begründenden deutschen Forschung des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts festzustellen. Weder Duméril — der, ohne dies weiter zu erwähnen, allerdings im wesentlichen Blumenbach folgt[51a]) — noch Lacépède, Desmoulins oder selbst Bory nehmen irgendwelche Notiz davon, und was sie sachlich wissen, scheint aus zweiter oder dritter Hand zu stammen. Aber das allgemeine Fortschreiten der Erkenntnisse und die wachsende Zahl eingehenderer Reisebeschreibungen — nicht zuletzt auch gerade in französischer Sprache — machen sich in erfreulicher Weise bemerkbar, und führen auch zu Klärungen in den klassifikatorischen Fragen. Einzelne Rassen werden immer schärfer umrissen und der kluge Bory, wenn auch an sich Virey keineswegs gleichwertig, zieht das Fazit durch eine Reihe klassifikatorisch gültiger Benennungen.

Zunächst ist es der beliebte Graf v. **Lacépède** (1756—1825), der Freund von Cuvier und Geoffroy, der in einem flott und anschaulich geschriebenen

---

[51]) Lesson, R.-P.: Manuel de Mammologie, ou Histoire Naturelle des Mammifères. 482 S., Paris 1827.
Vgl. a. den Beitrag im Reisewerk Dumont d'Urvilles.

[51a]) Duméril, A. M.: Zoologie Analytique, ou Méthode Naturelle de Classification des Animaux, Rendue plus Facile a l'Aide de Tableaux Synoptiques. 544 S., Paris 1806.
Seine Rassengliederung lautet: „1° la Caucasique, ou Arabe-Européenne; 2° l'Hyperboréenne; 3° la Mongole; 4° l'Américaine; 5° la Malaie; 6° l'Ethiopienne."

Digitized by Google

Büchlein[52]) und unter Verwendung der Anschauungen von Buffon, Daubenton, Duméril und Virey eine volkstümliche Anthropologie entwirft. Geographische Faktoren führten nach ihm dazu, daß heute neben verschiedenen kleineren „races distinctes et permanents" drei Hauptrassen bestehen: „ces trois sont l'arabe européenne ou la caucasique, la mongole, et la nègre ou l'éthiopique" (S. 184). Das klingt an Cuvier an, wird aber durch gute physiognomische Beschreibungen ergänzt. Zudem werden innerhalb dieser Rassen viele Varietäten (in den gleichzeitigen deutschen Arbeiten Spielarten genannt) unterschieden, so bei der arabo-europäischen (arabo-kaukasischen) Gruppe gewisse Orientalen, dann „des Indiens, des Scythes, des Celtes et des Pelasges". Es wirbeln hier also moderne und alte historische Völkernamen durcheinander, aber die letzteren werden hier wie sonst als zoologische Rassennamen (seit Malte-Brun) besonders bevorzugt. Man vergleiche etwa auch die gleichzeitige europäische Klassifikation des englischen Geographen Pinkerton (Übers. 9). So sollte es auch dazu kommen, daß der Name der Pelasger zum gültigen Namen der Mediterranen Rasse wurde (s. u.).

Im übrigen ist das Fortschreiten der Kenntnisse deutlich. Wurden zuerst nur die ganz großen Umrisse gesehen, die Hauptabteilungen, und nur erst hier und da einige unzusammenhängende kleinere Ballungen, so scheint es jetzt, als ob sich ein Nebel zu verflüchtigen beginne und immer deutlicher die eigentlichen rassischen Ganzheiten als solche sich herauszuheben begännen. Über ihre Grenzen und ihre gegenseitige Stellung konnte allerdings noch nicht viel gesagt werden, kann allerdings selbst heute noch nicht immer Endgültiges gesagt werden.

Amüsant und auffallend ist es dabei, daß immer noch (vgl. Erxleben) die Völker östlich des Ganges — Tibeter, Siamesen, Japaner usw. — zu den ***„Tataren"*** gestellt werden. Das geht auf sehr zähe und jahrhundertealte Irrtümer zurück. Bekanntlich bezeichnet dieser Name ursprünglich im 13. Jahrhundert einen der sog. mongolischen Banner, wurde im Abendland aber später für die westlichen und unter mongolischer Herrschaft stehenden turaniden Völker üblich. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, daß schon der treffliche Bearbeiter der 3. Auflage Blumenbachs ausgezeichnetem Lehrbüchlein der Anthropologie, nämlich Gruber, diesen Widerspruch sah und zu seiner Erklärung den Brief eines Mönches Yvo aus dem 13. Jahrhundert abdruckt. Dieser sei auch deshalb hier wörtlich wiedergegeben, weil es sich dabei gleichzeitig um die erste uns bekannte somatische Beschreibung einer Rasse handelt:

„Die erste Quelle, aus welcher die so oft wiederholte Beschreibung der Mongolen, unter dem Namen der Tatarn in die neuen Naturhistoriker gekommen ist, fand ich in einem Briefe Yvo's, eines Geistlichen von Narbonne, v. J. 1243, aus Wien an den Erzbischof Girald zu Bourdeaux, welchen ein gleichzeitiger Mönch, Matth. Paris, seiner sogenannten größeren Geschichte, S. 530. London. Ausg. 1686. Fol. eingescholten hat. Dieser Brief Yvo's de horribili vastatione inhumanae gentis, quam Tartaros vocant, und diese (Tatarn) beschreibt er in folgenden Worten: „Ihre Brust ist hart und fest, ihre Gesichter hager und blaß, sie haben hohe Schultern, verquetschte und kurze Nasen, ein hervorragendes und spitzes Kinn; der obere Kiefer ist klein und tief, die Zähne lang und weit von einander abstehend, die Augenbraunen gehen von den Haaren bis zur Nase, die Augen

[52]) de Lacepède: Histoire Naturelle de l'Homme. 259 S., Paris 1821.
de Lacepède et Cuvier, G.: Histoire Naturelle de l'Homme. 321 S., Paris 1827.

Digitized by Google

sind schwarz, sie schielen häßlich, ihre Glieder sind knochicht und nervig, auch die Schenkel sind dick, die Röhren aber kürzer; doch sind sie uns an Statur gleich, denn was ihnen an den Röhren abgeht, das ersetzt der obere Körper." (Gruber bei Blumenbach 1798, S. 214—215.)

Das erinnert übrigens an die Beschreibung, die der oströmische Historiker Jordanes vom Hunnenkönig Attila gibt: „Er war klein von Wuchs, breitschultrig, dickköpfig, hatte kleine Augen, spärliches, mit Grau untermischtes Barthaar, eine platte Nase, dunkle Hautfarbe als die unverkennbaren Merkmale seines Ursprungs." Noch neuzeitliche Maler der Mongolenstürme — Schlacht bei Liegnitz — halten sich lieber an diese Überlieferungen als an die unmittelbare anthropologische Wirklichkeit.

Übersicht 10

Tableau Général physique et géographique des Espèces et des Races du Genre Humain (Desmoulins 1826)

Hommes Espèces	1. Scythique.	1. Race Indo-Germaine. 2. Race Finnoise. 3. Race Turque.
	2. Caucasienne.	—
	3. Semitique.	1. Race Arabe. 2. Race Étrusco Pélasge. 3. Race Celtique.
	4. Atlantique.	—
	5. Indoue.	—
	6. Mongolique.	1. Race Indo-Sinique. 2. Race Mongole. 3. Race Hyperboréenne.
	7. Kourilienne.	—
	8. Éthiopienne.	—
	9. Euro-Africaine.	—
	10. Austro-Africaine.	1. Race Hottentote. 2. Race Houzouanas ou Boschismane.
	11. Malaise ou Océanique	1. Caroliniens. 2. Dayaks et Béadjus de Bornéo, et plusieurs des Haraforas des Moluques. 3. Javans, Sumatriens, Timoriens, et Malais. 4. Polynésiens. 5. Ovas de Madagascar.
	12. Papoue.	—
	13. Nègre Océanienne.	1. Moys ou Moyès, Samang, Dayak etc. 2. L'intérieur de Bornéo etc. 3. Australasiens etc. 4. Les Vinzimbars.
	14. Australasienne.	—
	15. Colombienne.	—
	16. Américaine.	1. Omaguas, Guaranis, Coroados, Puris, Alturés, Otomaques, etc. 2. Botocudes, Guaïcas. 3. Mbayas, Charruas etc. 4. Les Araucans, les Puelches et les Téhuellets ou Patagons. 5. Les Pescherais.

Kehren wir zu den Franzosen zurück. Mit seinen sehr hübschen Rassenbildern — denen allerdings schon die Tafeln von Schinz[53]), Hausleutner

[53]) Schinz, H. R.: Naturgeschichte und Abbildungen der Säugetiere. I. Bd., 18 S., Zürich 1824.
Vgl. a.: Naturgeschichte und Abbildungen der Menschen. 3. Aufl., 175 S., Zürich 1845.

Digitized by Google

und v. Breitenbauch[54]) vorausgingen — und mit seinen 16 Arten und 32 darin erhaltenen Rassen bringt **Desmoulins** 1826[55]) keinen wesentlichen Fortschritt, zudem beansprucht Bory die Gliederung im Grunde genommen als die seine (vgl. Übers. 10). Wieder spielen antike Völker und Namen eine große Rolle, ja nehmen die ganze erste Hälfte des Buches ein. Völkerkundliche Momente treten immer stärker hervor, die Frage der Abschaffung der Sklaverei beginnt sich fühlbar zu machen. Es sind hier deutlich die Bahnen vorgezeichnet, die Prichard in seinen jüngeren Auflagen immer stärker ausbaute und die Waitz in Deutschland so ausgezeichnet zusammenfaßte.

Das Ende der geschilderten Periode bilden Bory de St. Vincent 1827 und Johann Baptist Fischer (1829). Mit dem letzteren schließt in Deutschland die klassische Zeit, das erste und starke Aufblühen einer Wissenschaft vom Menschen ab, mit dem ersteren tritt nun die französische Anthropologie, die eben ihren ersten Anlauf genommen hat, in die wissenschaftliche Nomenklatur ein.

Der Ausbau: Bory und Fischer

Schon ist es bei dem reichen vorliegenden Material nicht mehr allzu schwer, auch übersichtliche Zusammenfassungen zu liefern. **Bory**[56]) (1780—1846) entledigt sich dieser Aufgabe in einer flotten und klaren Schrift, die trotz ihrer wiederholten Polemik gegen Virey gerade auch durch diesen mit instand gesetzt war, ihr Ziel zu erreichen. Auch Linné wird kritisiert, und mit mehr Recht, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß seither fast schon ein Jahrhundert vergangen ist und eine kräftige Entwicklung der Erkenntnisse, die keineswegs Bory allein zuzuschreiben ist, diesen in die Lage versetzt, seine bessere und gültige Arbeit zu schreiben. Aber seine Kritik an Linné ist eben deshalb auch für seine Zeit kennzeichnend.

„Mais on voit avec une sorte de regret le judicieux Linné métamorphoser son Homo Sapiens en Homo ferus tetrapus, et recueillir la nomenclature de quelques individus de l'espèce civilisée européenne, trouvés dans un état d'imbécillité résultant de l'abondon où les avaient laissés sans doute de pauvres parens."

...„Quel que soit notre respect pour les opinions de Linné, nous ne saurions adopter de telles divisions évidemment arbitraires. Les quatre parties du monde de la vieille géographie ne renferment assez exactement aucune espèce pour qu'on en puisse emprunter des noms valables."

„Les voyageurs modernes fournissent des données plus exactes et propres à perfectionner l'immortel essai de Buffon. Déjà notre grand écrivain avait indiqué, mais simplement comme rare, l'espèce Hyperboréenne ou Laponne, distingué les Tartares des Chinois, signalé la séparation des Malais, l'unité des Éthiopiens, la différence de ceux-ci

[54]) v. Breitenbauch, zit. S. 238, Hausleutner, zit. S. 238.

[55]) Desmoulins, A.: Histoire Naturelle des Races Humaines du Nord-Est de l'Europe, de l'Asie Boréale et Orientale, et de l'Afrique Australe. 392 S., Paris 1826.

[56]) Bory de Saint-Vincent, M.: Espèces du genre Homme. Dict. classique d'Hist. Nat. VIII, 269—346, Paris 1825. Vgl. bes. S. 281—328.
Bory de Saint-Vincent, M.: L'Homme (Homo). Essai Zoologique sur le Genre Humain. 2º Éd. 2 Bde., Paris 1827.
Bory de Saint-Vincent, M.: Weltcharte der Varietäten des Menschen. Weimar 1836.
Bory de Saint-Vincent, M.: Der Mensch (Homo). Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung. Nach der 3. frz. Aufl. Weimar 1837.

Digitized by Google

Abb. 12. Bory de St. Vincent
Zoologe und Anthropologe in Paris

avec les Hottentots; mais il confondait tous les peuples occidentaux de l'ancien continent, et ne réunissait que trop peu de lumières sur ceux du nouveau." (Bory de Saint Vincent I, 1827, S. 76—78.)

Bory selbst gliedert seine Darlegung nach 15 Arten (espèces) der Hominiden, von denen drei auch noch je zwei bis vier Rassen (races) aufweisen. Das kommt in der Tat in vielem Desmoulins nahe, mit dem Bory ursprünglich zusammenarbeitete. Bory ist auch, wie dieser und Virey, ein eifriger Vertreter des Polygenismus. Dabei berücksichtigt keiner von ihnen die Zeitfrage bei der Entstehung der Hominiden, obwohl sie hier wie in manchem anderen biologischen Fragenkomplex eine entscheidende Rolle spielt. Auch Steffens hatte das leider nicht hinreichend gesehen. Nur Buffon meint einmal, daß zur Umwandlung einer Rasse „wohl Jahrhunderte" nötig seien und Kant hatte das Problem als solches angedeutet (vgl. S. 225), und das schien genügend. Die Betonung des Artenzerfalls schließlich, im Gegensatz zu einer Rassengliederung, ist bei Bory aus seinen polygenistischen Auffassungen heraus zu verstehen und findet sich bei früheren wie späteren Polygenisten. Den Anfang hatte Rei[57]) gemacht.

Die Gliederung von Bory nebst ihren lateinischen Namen zeigt die nachstehende Übersicht 11. Ihr Vergleich mit früheren Klassifikationen ergibt, daß nicht weniger als 7 neue gültige Namen auftreten. Mit ihnen wird, was uns für unsere vorliegende Aufgabe besonders interessiert, bereits H. indicus für die Indiden festgelegt, was für deren Untergruppe der Grazil-Indiden die vollständige klassifikatorische Bezeichnung „H. sapiens europaeus indicus gracilis" liefert. Auch sind H. cafer für die Bantuiden, melanicus für die Palämelanesiden, hottentotus für die Khoisaniden auf Bory zurückzuführen, dann patagonicus für die Patagonier und — einigermaßen gesichert — americanus für die Brasiliden sowie endlich, was abermals für unser Thema wichtig ist, H. sinicus für die Siniden und dementsprechend H. sinicus borealis für die Nordsiniden.

[57]) Rei, G.: Dissertation sur l'origine des nègres, Lyon 1744.

Digitized by Google

und v. Breitenbauch[54]) vorausgingen — und mit seinen 16 Arten und 32 darin erhaltenen Rassen bringt **Desmoulins** 1826[55]) keinen wesentlichen Fortschritt, zudem beansprucht Bory die Gliederung im Grunde genommen als die seine (vgl. Übers. 10). Wieder spielen antike Völker und Namen eine große Rolle, ja nehmen die ganze erste Hälfte des Buches ein. Völkerkundliche Momente treten immer stärker hervor, die Frage der Abschaffung der Sklaverei beginnt sich fühlbar zu machen. Es sind hier deutlich die Bahnen vorgezeichnet, die Prichard in seinen jüngeren Auflagen immer stärker ausbaute und die Waitz in Deutschland so ausgezeichnet zusammenfaßte.

Das Ende der geschilderten Periode bilden Bory de St. Vincent 1827 und Johann Baptist Fischer (1829). Mit dem letzteren schließt in Deutschland die klassische Zeit, das erste und starke Aufblühen einer Wissenschaft vom Menschen ab, mit dem ersteren tritt nun die französische Anthropologie, die eben ihren ersten Anlauf genommen hat, in die wissenschaftliche Nomenklatur ein.

Der Ausbau: Bory und Fischer

Schon ist es bei dem reichen vorliegenden Material nicht mehr allzu schwer, auch übersichtliche Zusammenfassungen zu liefern. **Bory**[56]) (1780—1846) entledigt sich dieser Aufgabe in einer flotten und klaren Schrift, die trotz ihrer wiederholten Polemik gegen Virey gerade auch durch diesen mit instand gesetzt war, ihr Ziel zu erreichen. Auch Linné wird kritisiert, und mit mehr Recht, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß seither fast schon ein Jahrhundert vergangen ist und eine kräftige Entwicklung der Erkenntnisse, die keineswegs Bory allein zuzuschreiben ist, diesen in die Lage versetzt, seine bessere und gültige Arbeit zu schreiben. Aber seine Kritik an Linné ist eben deshalb auch für seine Zeit kennzeichnend.

„Mais on voit avec une sorte de regret le judicieux Linné métamorphoser son Homo Sapiens en Homo ferus tetrapus, et recueillir la nomenclature de quelques individus de l'espèce civilisée européenne, trouvés dans un état d'imbécillité résultant de l'abondon où les avaient laissés sans doute de pauvres parens."

...„Quel que soit notre respect pour les opinions de Linné, nous ne saurions adopter de telles divisions évidemment arbitraires. Les quatre parties du monde de la vieille géographie ne renferment assez exactement aucune espèce pour qu'on en puisse emprunter des noms valables."

„Les voyageurs modernes fournissent des données plus exactes et propres à perfectionner l'immortel essai de Buffon. Déjà notre grand écrivain avait indiqué, mais simplement comme rare, l'espèce Hyperboréenne ou Laponne, distingué les Tartares des Chinois, signalé la séparation des Malais, l'unité des Éthiopiens, la différence de ceux-ci

---

54) v. Breitenbauch, zit. S. 238, Hausleutner, zit. S. 238.

55) Desmoulins, A.: Histoire Naturelle des Races Humaines du Nord-Est de l'Europe, de l'Asie Boréale et Orientale, et de l'Afrique Australe. 392 S., Paris 1826.

56) Bory de Saint-Vincent, M.: Espèces du genre Homme. Dict. classique d'Hist. Nat. VIII, 269—346, Paris 1825. Vgl. bes. S. 281—328.
Bory de Saint-Vincent, M.: L'Homme (Homo). Essai Zoologique sur le Genre Humain. 2º Éd. 2 Bde., Paris 1827.
Bory de Saint-Vincent, M.: Weltcharte der Varietäten des Menschen. Weimar 1836.
Bory de Saint-Vincent, M.: Der Mensch (Homo). Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung. Nach der 3. frz. Aufl. Weimar 1837.

Digitized by Google

Abb. 12. Bory de St. Vincent
Zoologe und Anthropologe in Paris

avec les Hottentots; mais il confondait tous les peuples occidentaux de l'ancien continent, et ne réunissait que trop peu de lumières sur ceux du nouveau." (Bory de Saint Vincent I, 1827, S. 76—78.)

Bory selbst gliedert seine Darlegung nach 15 Arten (espèces) der Hominiden, von denen drei auch noch je zwei bis vier Rassen (races) aufweisen. Das kommt in der Tat in vielem Desmoulins nahe, mit dem Bory ursprünglich zusammenarbeitete. Bory ist auch, wie dieser und Virey, ein eifriger Vertreter des Polygenismus. Dabei berücksichtigt keiner von ihnen die Zeitfrage bei der Entstehung der Hominiden, obwohl sie hier wie in manchem anderen biologischen Fragenkomplex eine entscheidende Rolle spielt. Auch Steffens hatte das leider nicht hinreichend gesehen. Nur Buffon meint einmal, daß zur Umwandlung einer Rasse „wohl Jahrhunderte" nötig seien und Kant hatte das Problem als solches angedeutet (vgl. S. 225), und das schien genügend. Die Betonung des Artenzerfalls schließlich, im Gegensatz zu einer Rassengliederung, ist bei Bory aus seinen polygenistischen Auffassungen heraus zu verstehen und findet sich bei früheren wie späteren Polygenisten. Den Anfang hatte Rei[57]) gemacht.

Die Gliederung von Bory nebst ihren lateinischen Namen zeigt die nachstehende Übersicht 11. Ihr Vergleich mit früheren Klassifikationen ergibt, daß nicht weniger als 7 neue gültige Namen auftreten. Mit ihnen wird, was uns für unsere vorliegende Aufgabe besonders interessiert, bereits H. indicus für die Indiden festgelegt, was für deren Untergruppe der Grazil-Indiden die vollständige klassifikatorische Bezeichnung „H. sapiens europaeus indicus gracilis" liefert. Auch sind H. cafer für die Bantuiden, melanicus für die Palämelanesiden, hottentotus für die Khoisaniden auf Bory zurückzuführen, dann patagonicus für die Patagonier und — einigermaßen gesichert — americanus für die Brasiliden sowie endlich, was abermals für unser Thema wichtig ist, H. sinicus für die Siniden und dementsprechend H. sinicus borealis für die Nordsiniden.

[57]) Rei, G.: Dissertation sur l'origine des nègres, Lyon 1744.

Digitized by Google

Übersicht 11
Rassengliederung Bory 1827

Espèces du genre Homme

I.	Espèce Japetique	(Homo Japeticus)
	1. Race caucasique	(Orientale)
	2. Race Pélage	(Méridionale)
	3. Race Celtique	(Occidentale)
	4. Race Germanique	(Boréale)
	a) Variété Teutone	
	b) Variété Sclavone	
II.	Espèce Arabique	(Homo Arabicus)
	1. Race Atlantique	(Occidentale)
	2. Race Adamique	(Orientale)
III.	Espèce Hindoue	(Homo Indicus)
IV.	Espèce Scythique	(Homo Scythicus)
V.	Espèce Sinique	(Homo Sinicus)
VI.	Espèce Hyperboréenne	(Homo Hyperboreus)
VII.	Espèce Neptunienne	(Homo Neptunianus)
	1. Race Malaise	(Orientale)
	2. Race Oceanique	(Occidentale)
	3. Race Papoue	(Intermédiaire)
VIII.	Espèce Australasienne	(Homo Australasicus)
IX.	Espèce Colombique	(Homo Colombicus)
X.	Espèce Américaine	(Homo Americanus)
XI.	Espèce Patagone	(Homo Patagonicus)
XII.	Espèce Ethiopienne	(Homo Aethiopicus)
XIII.	Espèce Cafre	(Homo Cafer)
XIV.	Espèce Mélanienne	(Homo Melanicus)
XV.	Espèce Hottentote	(Homo Hottentotus)

Damit hat die wissenschaftliche Namengebung der Hominiden einen kräftigen Schritt vorwärts getan.

Die Borysche Reihe wird kurz darauf von **Johann Baptist Fischer** erweitert[58]). Dieser ist reiner Zoolog, den bei seiner Arbeit weder die völkerkundlichen Ideale noch kulturgeschichtlichen Bestrebungen seiner Zeit — der Romantik — interessieren. Unter sorgfältiger Auswertung der Literatur seiner Vorgänger und insbesondere auch Borys, nimmt er einen weiteren Ausbau des nunmehr schon wohnlich werdenden klassifikatorischen Gebäudes vor. „Das Brevier des Anthropologen in Sachen der Namengebung wird immer die Synopsis Mammalium von T. B. Fischer sein", meinte bereits Lapouge[59]). Dabei finden eine ganze Reihe der beliebten althistorischen Völkernamen ihre endgültige Verankerung in der Rassenkunde, insbesondere wird 1830 auch der ganze Desmoulins latinisiert. Es mag dahingestellt bleiben, ob das an sich günstig und wünschenswert ist, denn gewöhnlich dürften neutralere geographische Namen zweckmäßiger sein. Außer Zweifel aber steht, daß die Fischerschen Namen rechtskräftig und gültig sind und die weitere Sicherung eines leider bis heute oder sogar gerade heute wieder schwankenden Bodens bedeuten. So wird der von Bory nur in Französisch aufgeführte Name der Race pelasge oder, wie dieser an sich sehr gut und treffend noch sagt, Race méridionale oder südische Rasse, nunmehr als „H. sapiens europaeus

[58]) Fischer, J. B.: Synopsis Mammalium. 527 S., Stuttgart 1829. — Vgl. Addenda, Emendenda et Index ad Synopsis Mammalium (528—752), Stuttgart 1830; vgl. S. 330 bis 333 (muß heißen 530—533).

[59]) Lapouge, G. de: Die naturwissenschaftliche Bezeichnung der Menschenrassen. Pol.-anthr. Rev. V, 669—673, 1906/7.

Digitized by Google

pelagius (meridionalis) Fischer ex Bory 1829" fixiert[60]). Ähnlich steht es um den H. sapiens europaeus finnus für die Fennonordiden, der jedoch nur „partim" gilt, da er auch osteuropide Elemente einschließt, sowie slavonicus für die Osteuropiden (vgl. S. 254), papuensis für die Neomelanesiden und 1830 H. sapiens hottentotus Huzuana für die Buschmänner. Dazu treten noch H. atlanticus für die Sahariden[60a]) und curilanus für die Ainuiden. Für einige Rassen zeigt die nachstehende Übersicht die sorgfältige Arbeitsweise von Fischer.

Übersicht 12
1. Rassengliederung J. B. Fischer 1829

Mammalia

I. Primates.

1. Homo.
   1. H. Japeticus Bory;
      α) a) Caucasicus (Orientalis);
         b) Pelagius (Meridionalis);
         c) Celticus (Occidentalis);
         d) Germanicus (Borealis);
         e) Slavonicus (intermedius);
      β) Arabicus;
         a) Atlanticus (Occidentalis);
         b) Adamicus (Orientalis);
      γ) Indicus;
   2. H. Neptunianus Bory;
      β) Occidentalis;
      γ) Papuensis (hybridus ex Neptuniano et Melanino);
   3. H. Scythicus Bory;
      β) Sinicus;
      γ) Hyperboreus;
   4. H. Americanus Bory;
      β) Patagonus;
   5. H. Columbicus Bory;
   6. H. Aethiopicus Bory;
      β) Caffer;
      γ) Melanoides;
      δ) Hottentottus;
   7. H. Polynesius.

2. Beschreibung der Indiden, Siniden, des „Celticus"[60b]) und der Osteuropiden von J. B. Fischer 1829

„Homo Indicus; parvus; cute saturate luteâ, capillitio longo, applanato, aterrimo, nitido; facie sub-ovali; vertice rotundato; oculis rotundis majusculis nigris aut saturate fuscis; superciliis arcuatis tenuibus; naso prominente rotundato; ore mediocri; labiis tenuissimis; barbâ rariusculâ; artubus elongatis. Homo Indicus Bory l. c. 294. 3. Indigena Indiae orientalis."

[60]) Der H. pelagius ist natürlich in jeder Weise gültig, trotz des Einspruchs von Lapouge (Pol.-anthr. Rev. V, 672), der seinen H. meridionalis retten wollte und der sich nur gegen eine noch dazu etwas weit hergeholte Einzelheit in der im übrigen ganz eindeutigen Definition wendete. Das sah auch schon Paudler (Anthropos, XII—XIII, 643, 1926).

[60a]) 1829: Atlanticus (Occidentalis). Race Atlantique Bory l. c. p. 290 a. Veteres Phoenicii, Numidae, Guanchi; inquilini montium Barbariae etc.
1830: H. Atlanticus; dentibus incisoribus erectis; facie ovali; naso bene carinato; capillitio castaneo aut flavo; humeri cavitate olecranieâ perfossâ. Autochthones archipelagi Canarii. Forsan eiusdem originis ac Tuarici Cabylaeque albi montis Atlantis desertique Sahara.
1830: H. Curilanus, staturâ mediâ; artubus robustissimis; capite grandi; naso bene carinato in eâdem lineâ cum fronte sito; oculis horizontalibus; cute rubicundâ; corpore omnium pilosissimo. Indigenae archipelagi a Japonia ad Camtschatcam usque pertingentis et orae maritimae ad ostium fluminis Amur.
1830: H. Austro-Africanus Huzuana; staturâ 5ped. non attingente, feminis nunquam plus 4½ped. altis, saepe 4ped. non attingentibus; corpore artubusque torosis, ast manibus pedibusque minimis; ossibus nasalibus in rudimentum unicum coalitis; nymphis feminarum quam maxime evolutis; natium tuberibus adiposis. Aborigines Africae australis inter fluvium Arausiensem circulumque tropicum.

[60b]) Vgl. a. Virey, S. 245 und Heber, S. 267.

Digitized by Google

„Homo Sinicus; mediocris, luteo-fuscus, capillis rectis, rigidis, nigris, macrocephalus; vertice modice prominulo; facie sub-rotunda, medio dilatatâ; oculis parvis, angustis, fuscis, obliquis cantho temporali altiore; palpebris crassis, tumidis, nudiusculis; superciliis arcuatis; tenuissimis, atris; arcubus zygomaticis insigniter protuberantibus; naso leviter applanato, pterygiis modice patulis; auriculis magnis praepatulis; labiis crassiusculis, livide rubris; mastace longo sericeo; ore grandi, dentibus erectis; mento parvo sub-imberbi. Homo Sinicus Bory l. c. p. 297. 5. Sinensis Blumenb. Dec. cran. III, t. 23. Race basanée, Chinoise Virey l. c. p. 157.

Tenet maximam partem Asiae, scilicet Sinam, Coream, Japoniam, Tunquin, Chochinsinam, Thibet etc." (Fischer 1829, S. 5.)

„c) Celticus (Occidentalis); major, biliosus et lymphaticus, cute (plerumque) pallide flavicante passim pilosâ; capillo breviori; denso, saturate castaneo aut fusco; fronte lateribus plus minus convexâ; oculis mediocribus fuscis canisve; naso basi inter oculos impresso, haud recto; barbâ confertâ rigidiusculâ; cruribus inferne tenuibus; suris distinctissimis; plantis parvis."

Race celtique Bory l. c. p. 285. 8.

Veteres Galli; Vascones Hispaniae, Scoti, Armorici etc. [1930, 531: Celta, aborigines Europae totius ad occasum Rheni Alpiumque.]

„e) Slavonicus (intermedius); major vel mediocris, torosus, phlegmaticus et lymphaticus; cute minus candidâ, saepe flavicante; capillis utplurimum rudioribus; facie planiore; oculis profundis glaucinis; ossibus jugalibus prominulis; naso (haud raro) subsimo."

Race Germanique, variété Slavone Bory l. c., p. 287. Homo sapiens, var. Caucasica Blumenb. Dec. cran. III t. 22.

H. Mongolico proximus. Bohemi, Poloni, Lithuani, Curones, Rossi etc.

Rückblick

Wir haben damit einen gewissen Abschluß erreicht und können zusammenfassen, soweit die exakte und gültige Nomenklatur in Frage kommt, denn erst am Ende des Jahrhunderts beginnt sich wieder ein Interesse für diese Fragen zu regen. Die klassische Zeit der Forschung am Menschen lag für Deutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Von drei Seiten aus, der Zoologie, Geographie und Philosophie, hat sie die Grundlagen für zukünftige Wissenschaft und damit auch die exakte Gliederung der Hominiden gelegt. Erst mit ihrem Ausklingen im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts greift auch die französische Forschung stärker ein und führt eine Nachblüte herauf, mit derem Ende fast alle wichtigen Rassen der Erde schon bekannt und benannt sind. So hatte Linnés erster Entwurf gültige Ergänzungen durch Blumenbach und Erxleben, später durch Bory und Fischer erhalten und war in Beschreibung und Gliederung durch Blumenbach, Herder, Ludwig, Meiners, Schreber und Wünsch sowie durch Desmoulins, Duménil, Bory und Virey ausgebaut und gefestigt worden. Damit lagen 1830 bereits insgesamt 26 nomenklatorisch gültige Namen vor. Vielleicht mag es späterer Forschung gelingen, an entlegener Stelle noch einen oder anderen älteren Namen zu finden, aber sehr wahrscheinlich ist dies nicht, und im großen und ganzen dürfte sich nichts Nennenswertes mehr ändern.

Auch für unsere besondere Fragestellung, also im Hinblick auf die südasiatischen Hominiden, ist zu dieser Zeit bereits fester Grund gewonnen worden. Bei dem Westflügel ist seit 1827 der Name Homo indicus für die Indiden und seit 1829 Orientalis für die Orientaliden feststehend, für den Ostflügel seit

Digitized by Google

1777 tatarus für die Tungiden und sinicus für die Siniden. Aber das übrige Indien wie Südasien wird vorläufig noch ohne weiteres unter diese breiten Begriffe hereingenommen und die wenigen Reiseberichte, bzw. auch Kriegsberichte, werden nur außerordentlich langsam in bezug auf ihre menschenkundlichen Angaben ausgewertet, so daß es noch viele Jahrzehnte dauert, ehe Inner-Indien seinen Charakter als Terra incognita (mit einem „Homo sapiens incognitus") verliert. Ebensowenig bietet Indonesien etwas Neues, wo Linnés malayische Rasse eine unmögliche Gruppe aus Malayen, Papua, Polynesiern und Australiern zusammenzwang. Es ist ganz deutlich: in all den genannten Gebieten sind es die Halb- und Hochkulturgebiete, die gut bekannt und teils auch schon gut beschrieben sind, während alle Primitivkulturen und Dschungelgebiete noch außerhalb der Kenntnis europäischer Wissenschaft liegen. Erst die völlige wirtschaftliche Eroberung des Erdballs durch die Europäer, und besonders die koloniale Tätigkeit der Engländer, erschließt langsam Schritt um Schritt die letzten und entlegensten Stämme.

So ist es auch die englische Forschung, die in der Vulgärnamengebung der südasiatischen Rassen in der Folge stärker hervortritt. Spielt sie dabei nicht immer eine glückliche Rolle, so liegt dies daran, daß die Pioniere meist nicht Gelehrte, sondern wagemutige Offiziere oder auch Diplomaten und Kaufleute waren, die nicht selten vorzüglich beobachteten, aber oft nur ein geringes akademisches Wissen mitbrachten.

Der Beginn in Großbritannien: Moralphilosophen

Andererseits lagen auch schon von englischer Seite selbst teilweise hervorragende Beiträge zu einer Wissenschaft vom Menschen vor. Einiges davon war bereits gestreift und genannt worden. Sind doch auch hier die ersten Anfänge nicht ohne Bedeutung für die Frage der Klassifikation gewesen, und zwar nicht nur der Namengebung, sondern einer sinngemäßen klassifikatorischen Gliederung überhaupt. Denn der erste, der in das Chaos der lebendigen Erscheinungen Ordnung und mit der Ordnung auch zugleich die Erkenntnis von Stufung und Organisationswertung brachte, war der Engländer **John Ray** (1628—1705). Er ist Vorgänger des großen Vollenders Linné und der Vorbereiter einer wissenschaftlichen Abstammungslehre, die notwendig aus der Systematisierung erwachsen mußte. Auch den Begriff der Art versuchte er zu erfassen und zu definieren, während gleichzeitig A. Bachmann (Rivinius) zu Halle jene binäre Nomenklatur vorschlug, die wieder Linné zum Siege führen sollte. Ebenfalls zur gleichen Zeit schrieb und lehrte in England noch Eduard Tyson (1650—1708)[60c]) zu Cambridge, der den Schimpansen zwar als Pygmäen bezeichnete, aber als Bindeglied zwischen Mensch und Affen ansah und meinte, daß die Pygmäen der Alten gar nicht Menschen, sondern, wie sein Beispiel zeige, Affen gewesen seien.

Auch Philosophie und Dichtung beschäftigten sich in England schon früh mit dem Menschen als solchem, man denke nur an Th. Hobbes (1588—1679) und **A. Pope** (1688—1744). Des letzteren Ausspruch, daß das eigentliche Studium der Menschheit der Mensch sei, wurde durch alle Jahrhunderte und

[60c]) Tyson, E.: Essay concerning the Pygmies of the Ancients. London 1699 — Neudruck. 103 S., London 1874.

Digitized by Google

bis heute gern und oft zitiert[61]). Es wird dabei gewöhnlich nicht gesehen und gesagt, daß diese freundlich-sachliche Feststellung in einem ungemein bissigen und sarkastischen Rahmen steht, dessen Ironie eine entblößende Verhöhnung menschlicher Schwäche darstellt und die wegen ihres ethischen Erkenntniswertes an dieser Stelle einmal vollständig angeführt sei:

„Know then thyself, presume not God to scan;
The proper study of mankind is man.
Plac'd on this isthmus of a middle state,
A being darkly wise, and rudely great:
With too much knowledge for the Sceptic side,
With too much weakness for the Stoic's pride,
He hangs between; in doubt to act, or rest;
In doubt to deem himself a god, or beast;
In doubt his mind, or body to prefer;
Born but to die, and reas'ning but to err;
Alike in ignorance, his reason such,
Whether he thinks too little, or too much;
Chaos of thougth and passion, all confus'd;
Still by himself abus'd, or disabus'd;
Created half to rise and half to fall;
Great lord of all things, yet a prey to all;
Sol judge of truth, in endless error hurl'd;
The glory, jest, and riddle of the world!" (Pope 1732, II, 1—20.)

Es scheint, als ob der vielgelesene Pope in England ein gründliches Gegengewicht gegen Rousseaus liebselige Schwärmerei gebildet habe, denn die französischen Ideen der ingeborenen Güte — ausgerechnet: Güte —, Gleichheit und idealen Veranlagung des Menschen fanden dort, wo man noch dazu auf die französische Politik scheel sah, keinen Eingang. Ein Interesse für die Anthropologie als Wissenschaft begann sich dagegen etwa zur gleichen Zeit zu regen wie in Deutschland. Auf Bradley, Hunter und Beddome war oben schon hingewiesen worden. Sie lieferten — vielleicht außer Hunter — keinen neuen klassifikatorisch gültigen Namen. Neben ihnen entstanden aber zur gleichen Zeit auch große naturgeschichtliche Gemälde, wie die freundliche und ungemein lesbare Darstellung einer „Geschichte der Erde" durch den Dichter **Oliver Goldsmith** (1728—1774)[62]). Sie enthält eine auch in späteren deutschen Werken gern zitierte Rassengliederung, die auszugsweise und unter Betonung der Südasiaten folgendermaßen lautet:

„**The first distinct race** of men is found round the polar regions. The Laplanders, the Esquimaux Indians, the Samoeid Tartars, the inhabitants of Nova Zembla, the Borandians, the Greenlanders, and the natives of Kamskatka, may be considered as one peculiar race of people, all greatly resembling each other in their stature, their complexion, their customs and their ignorance. . . . . **The second great variety,** in the human species, seems to be that of the Tartar race; from whence, probably, the little men we have been describing originally proceeded. The Tartar country, taken in general, comprehends the greatest part of Asia. All these nations have the upper part of the visage very broad, and wrinkled even while yet in their youth. Their noses are short and flat, their eyes little and sunk in their heads. Their cheek-bones are high, the

[61]) Pope, A.: Essay on the Man. London 1732.
[62]) Goldsmith, O.: An History of the Earth and animated nature. 8 Vols., London 1779, cf. Vol. II, S. 213 ff.

Digitized by Google

lower part of their visage narrow, the chin long and advanced forward, their teeth of an enormous size and growing separate from each other, their eyebrows thick, large, and covering their eyes, their eye-lids thick, the face broad and flat, the complexion olive coloured, and the hair black. They are of a middle size, extremely strong, and very robust. They have but little beard, which grows stragglingly on the chin. They have large thighs, and short legs. . . . . Another, which makes **the third variety** in the human species, is that of the southern Asiatics. The nations that inhabit the peninsula of India, seem to be the principal stock from whence the inhabitants of the islands that lie scattered in the Indian ocean, have been peopled. They are, in general, of a slender shape, with long strait black hair, and often with Roman noses. Thus they resemble the Europeans in stature and features; but greatly differ in colour and habit of body. The Indians are of an olive colour, and, in the more southern parts, quite black; although the word Mogul, in their language, signifies a white man. The women are extremely delicate; their legs and thighs are long, and their bodies short, which is the opposite to what is seen among the women of Europe. . . . . Upon the whole they may be considered as a feeble race of sensualists, too dull to find rapture in any pleasures, and too indolent to turn their gravity into wisdom. To this class we may refer the Persians and Arabians, and, in general, the inhabitants of the islands that lie scattered in the Indian ocean.

The fourth striking variety in the human species, is to be found among the Negroes of Africa. This gloomy race of mankind is found to blacken all the southern parts of Africa, from eighteen degrees north of the line, to its extreme termination, at the Cape of Good Hope. I know it es said, that the Caffres, who inhabit the southern extremity of that large continent, are not to be ranked among the Negroe race; . . . . . I could not perceive the smallest difference. Each of the Negroe nations it must be owned, differ from each other; . . . . and different nations, as in Europe, pride themselves upon the regularity of their features. Those of Guinea... have an insuppertable scent; those of Mosambique are reckoned beautiful, and have no ill smell whatsoever. The Negroes, in general, are of black colour, with a smooth soft skin.

. . . . . The inhabitants of America make **a fifth race,** as different from all the rest in colour, as they are distinct in habitation. The natives of America (except in the northern extremity, where they resemble the Laplanders) are of a red or copper colour; and although, in the old world, different climates produce a variety of complexions and customs, the natives of the new continent seem to resemble each other in almost every respect.

. . . . . **The sixth and last variety** of the human species, is that of the Europeans, and the nations bordering on them. In this class we may reckon the Georgians, Circassians, and Mingrelians, the inhabitants of Asia Minor, and the northern parts of Africa, together with a part of those coundtries which lie north-west of the Caspian sea. Those arts which might have had their invention among the other races of mankind, have come to perfection there."

Der Fortgang: Soziologie

Andere gleichzeitige Werke in England waren wesentlich stärker auf das kulturgeschichtliche Moment abgestimmt und mieden ebenso eine philosophische Wertung der Rassen, wie sie bei Meiners, als eine biologische Deutung des Menschen, wie sie bei Wünsch und Blumenbach stattgefunden hatten. Nicht der Mensch selbst, sondern seine Kultur war jetzt der Ausgangspunkt. So bieten Monboddoe, Falconer oder Home (Lord Kames)[63]) für unsere Betrachtung ebensowenig wie die gleichzeitigen Deut-

[63]) Falconer, W.: Remarks on the Influence of Climate, Situation, and Nature of

Digitized by Google

bis heute gern und oft zitiert[61]). Es wird dabei gewöhnlich nicht gesehen und gesagt, daß diese freundlich-sachliche Feststellung in einem ungemein bissigen und sarkastischen Rahmen steht, dessen Ironie eine entblößende Verhöhnung menschlicher Schwäche darstellt und die wegen ihres ethischen Erkenntniswertes an dieser Stelle einmal vollständig angeführt sei:

„Know then thyself, presume not God to scan;
The proper study of mankind is man.
Plac'd on this isthmus of a middle state,
A being darkly wise, and rudely great:
With too much knowledge for the Sceptic side,
With too much weakness for the Stoic's pride,
He hangs between; in doubt to act, or rest;
In doubt to deem himself a god, or beast;
In doubt his mind, or body to prefer;
Born but to die, and reas'ning but to err;
Alike in ignorance, his reason such,
Whether he thinks too little, or too much:
Chaos of thougth and passion, all confus'd;
Still by himself abus'd, or disabus'd;
Created half to rise and half to fall;
Great lord of all things, yet a prey to all;
Sol judge of truth, in endless error hurl'd;
The glory, jest, and riddle of the world!" (Pope 1732, II, 1—20.)

Es scheint, als ob der vielgelesene Pope in England ein gründliches Gegengewicht gegen Rousseaus liebselige Schwärmerei gebildet habe, denn die französischen Ideen der ingeborenen Güte — ausgerechnet: Güte —, Gleichheit und idealen Veranlagung des Menschen fanden dort, wo man noch dazu auf die französische Politik scheel sah, keinen Eingang. Ein Interesse für die Anthropologie als Wissenschaft begann sich dagegen etwa zur gleichen Zeit zu regen wie in Deutschland. Auf Bradley, Hunter und Beddome war oben schon hingewiesen worden. Sie lieferten — vielleicht außer Hunter — keinen neuen klassifikatorisch gültigen Namen. Neben ihnen entstanden aber zur gleichen Zeit auch große naturgeschichtliche Gemälde, wie die freundliche und ungemein lesbare Darstellung einer „Geschichte der Erde" durch den Dichter **Oliver Goldsmith** (1728—1774)[62]). Sie enthält eine auch in späteren deutschen Werken gern zitierte Rassengliederung, die auszugsweise und unter Betonung der Südasiaten folgendermaßen lautet:

„**The first distinct race** of men is found round the polar regions. The Laplanders, the Esquimaux Indians, the Samoeid Tartars, the inhabitants of Nova Zembla, the Borandians, the Greenlanders, and the natives of Kamskatka, may be considered as one peculiar race of people, all greatly resembling each other in their stature, their complexion, their customs and their ignorance. . . . . **The second great variety,** in the human species, seems to be that of the Tartar race; from whence, probably, the little men we have been describing originally proceeded. The Tartar country, taken in general, comprehends the greatest part of Asia. All these nations have the upper part of the visage very broad, and wrinkled even while yet in their youth. Their noses are short and flat, their eyes little and sunk in their heads. Their cheek-bones are high, the

[61]) Pope, A.: Essay on the Man. London 1732.
[62]) Goldsmith, O.: An History of the Earth and animated nature. 8 Vols., London 1779, cf. Vol. II, S. 213 ff.

Digitized by Google

lower part of their visage narrow, the chin long and advanced forward, their teeth of an enormous size and growing separate from each other, their eyebrows thick, large, and covering their eyes, their eye-lids thick, the face broad and flat, the complexion olive coloured, and the hair black. They are of a middle size, extremely strong, and very robust. They have but little beard, which grows stragglingly on the chin. They have large thighs, and short legs. . . . . Another, which makes **the third variety** in the human species, is that of the southern Asiatics. The nations that inhabit the peninsula of India, seem to be the principal stock from whence the inhabitants of the islands that lie scattered in the Indian ocean, have been peopled. They are, in general, of a slender shape, with long strait black hair, and often with Roman noses. Thus they resemble the Europeans in stature and features; but greatly differ in colour and habit of body. The Indians are of an olive colour, and, in the more southern parts, quite black; although the word Mogul, in their language, signifies a white man. The women are extremely delicate; their legs and thighs are long, and their bodies short, which is the opposite to what is seen among the women of Europe. . . . . Upon the whole they may be considered as a feeble race of sensualists, too dull to find rapture in any pleasures, and too indolent to turn their gravity into wisdom. To this class we may refer the Persians and Arabians, and, in general, the inhabitants of the islands that lie scattered in the Indian ocean.

The fourth striking variety in the human species, is to be found among the Negroes of Africa. This gloomy race of mankind is found to blacken all the southern parts of Africa, from eighteen degrees north of the line, to its extreme termination, at the Cape of Good Hope. I know it es said, that the Caffres, who inhabit the southern extremity of that large continent, are not to be ranked among the Negroe race; . . . . . I could not perceive the smallest difference. Each of the Negroe nations it must be owned, differ from each other; . . . . and different nations, as in Europe, pride themselves upon the regularity of their features. Those of Guinea . . . have an insuppertable scent; those of Mosambique are reckoned beautiful, and have no ill smell whatsoever. The Negroes, in general, are of black colour, with a smooth soft skin.

. . . . . The inhabitants of America make **a fifth race,** as different from all the rest in colour, as they are distinct in habitation. The natives of America (except in the northern extremity, where they resemble the Laplanders) are of a red or copper colour; and although, in the old world, different climates produce a variety of complexions and customs, the natives of the new continent seem to resemble each other in almost every respect.

. . . . . **The sixth and last variety** of the human species, is that of the Europeans, and the nations bordering on them. In this class we may reckon the Georgians, Circassians, and Mingrelians, the inhabitants of Asia Minor, and the northern parts of Africa, together with a part of those coundtries which lie north-west of the Caspian sea. Those arts which might have had their invention among the other races of mankind, have come to perfection there."

Der Fortgang: Soziologie

Andere gleichzeitige Werke in England waren wesentlich stärker auf das kulturgeschichtliche Moment abgestimmt und mieden ebenso eine philosophische Wertung der Rassen, wie sie bei Meiners, als eine biologische Deutung des Menschen, wie sie bei Wünsch und Blumenbach stattgefunden hatten. Nicht der Mensch selbst, sondern seine Kultur war jetzt der Ausgangspunkt. So bieten Monboddoe, Falconer oder Home (Lord Kames)[63]) für unsere Betrachtung ebensowenig wie die gleichzeitigen Deut-

[63]) Falconer, W.: Remarks on the Influence of Climate, Situation, and Nature of

Digitized by Google

schen Iselin, Adelung und v. Irwing[64]). Nicht ohne Interesse für die allgemeine Entwicklung der Anthropologie aber ist es, daß **Home** in seinem vielfach moralisierenden und — schon damals — vorwiegend soziologisch eingestellten Buch, das somit Vorläufer einer ganz breiten englischen Geistesströmung von heute ist, eine sehr gemäßigte Auffassung von der Einwirkung der Umwelt auf den Menschen hatte. Es stand gewissermaßen zwischen dem Rousseauschen „der Mensch ist gut" und dem Hobbesschen „Kampf aller gegen alle". Seine Haltung fand im Amerika, wo die französischen Ideen einen stürmischen Eingang — in der Theorie, versteht sich — gefunden hatten, einen heftigen Gegner[65]). Dieser übertrifft in seinem Umweltglauben selbst seinen Meister und sagt unter äußerst unfreundlichen Ausfällen gegen Home kurz und bündig:

„...aus der Macht des Clima, verbunden mit dem Einflusse des gesellschaftlichen Zustandes, lassen sich alle Veränderungen erklären, die man an den Nationen der Erde wahrnimmt." (Smith 1790, S. 108.)

Einige Zeit nach der Jahrhundertwende setzt auch in England ein verstärktes Interesse an der Wissenschaft vom Menschen selbst ein. Das Inselreich war damals von den kontinentalen Kriegsgreueln verschont geblieben, stand aber gerade mit einigen der schöpferischsten deutschen Geister in enger Beziehung. Denn sowohl Blumenbach, Königl. Großbritanischer Hofrath und Professor zu Göttingen, als Meiners, Hofrath und Lehrer der Weltweisheit ebenda, waren britische Untertanen gewesen. Kurz nacheinander erschienen in England selbst zwei hochbedeutsame Werke, die unzählige Auflagen erleben sollten und ihre geistige Verbindung mit Deutschland dadurch zeigten, daß sie beide Blumenbach in Göttingen gewidmet waren, der schon allgemeine Achtung als Altmeister der Menschenforschung genoß[65a]).

Das erste dieser Werke war die Natural History of Man von **J. C. Prichard** (1786—1848), dessen Erstauflage 1814 erschien[66]) (vgl. auch Teil II). Er behandelt einleitend Artengliederung und Artentstehung und Haut und Skelett bei den Rassen, teilweise etwas weitschweifig, und bringt in den weiteren Bänden im Zusammenhang mit mancherlei sprachlichen und besonders historischen Schilderungen eine gründliche und umfassende beschreibende Völkerkunde. Allerdings will der Verf. — der ursprünglich Physiologe war — diese gar nicht als eine solche gewertet sehen. Sie soll vielmehr eine „physiologische" Erkennt-

Country... London 1781.
Monboddo, Lord: Origin and Progress of Language. London 1763.
Home: Sketches of the History of Man. 2 Vols. Edinburg 1774.

[64]) Adelung, J. Ch.: Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. 427 + 82 S., Leipzig o. J.
v. Irwing, K. F.: Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. 3 Bde., Berlin 1777—1779. (Stark psychologisch.)
Iselin, vgl. Meiners!

[65]) Smith, zit. S. 227.

[65a]) Blumenbachs Werke wurden wegen dieses historischen Einflusses auch noch später ins Englische übertragen, vgl. Bendyshe, Th.: The anthropological treateases of Blumenbach and Hunter. 406 S., London 1865.

[66]) Prichard, J. C.: Naturgeschichte des Menschengeschlechtes. 3. Aufl. 5 Bde., Leipzig 1840.
Prichard, J. C.: Researches into the Physical History or Mankind. 3. Ed. 4 Bde., Vol. I, London 1836.
(Bereits 1808 veröffentlichte Prichard eine Dissertation: De Hominum Varietatibus als Vorläufer.)

Digitized by Google

nis der „Rassen" fördern, die noch völlig mit den Völkern zu einem formvagen genetisch-psychologischen Gebilde verschmolzen werden. Von da ab wird in England der Rassebegriff nicht wieder klar. Es wird hier also gewissermaßen das Prinzip von Meiners und Herder weitergeführt, aber unter der Menge des völkerkundlichen Stoffes ertrinkt bereits der biologische Grundgedanke, den erst Klemm und Gobineau wieder aufgreifen sollten, aber außerhalb Englands. Dort gilt seit Prichard, und besonders seit der dramatischen und ungerechten Behandlung von Lawrence, die Forschung am Menschen als Soziologie. Diese nimmt einen außerordentlichen Aufschwung, an dem auch die Völkerkunde teilnehmen kann, während es die Forschung am Menschen selbst bis heute nicht einmal zu einem einzigen Lehrstuhl gebracht hat.

So gibt Prichard, indem er Rasse und Volk verwechselt, auch nicht eine erste Rassenpsychologie, sondern eine erste umfassende Ethnologie. In dieser klingt und schwingt hier und da sowohl das physiologische als morphologische Moment an und bietet interessante Einzelheiten. Es liegt hier schon ein Beispiel für jene Verwechslung vor, die bis in unsere Tage spukt, und die an Stelle des Objektes selbst, die menschliche Psyche, dasjenige stellt, was diese erst durch ihre lebendigen Kräfte verursacht. Denn Kultur ist Ergebnis, aber nicht Wesen der Psyche.

Die Tragik um Lawrence

Das zweite Werk sind die Lectures on Physiology, Zoology and the Natural History of Man von **William Lawrence** (1783—1867), deren Erstauflage 1818 erschien[67]). Sie stellen die reifste Leistung dar, die die Anthropologie bis dahin hervorgebracht hatte. In vielen seiner Auffassungen und Feststellungen eilte Lawrence seiner Zeit sogar weit voraus und hatte dies durch heftigste Angriffe und erzwungene Einstellung seiner glänzenden Vorlesungen büßen müssen. Da er ohne Zweifel einer der weitblickendsten und geistreichsten Köpfe war, die die Menschenforschung je und irgendwo aufzuweisen hatte, bedeutete dies einen wirklichen und nachhaltigen Verlust insbesondere für die englische Forschung. Sie hat sich bis heute von diesem Schlag nicht erholt. Aber Lawrences Werk wirkte weiter — natürlich gewissermaßen inoffiziell —, und hat zahlreiche Auflagen erlebt. Lawrence erkannte die abstammungsgeschichtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Anthropomorphen in aller Klarheit und hat sie vergleichend-anatomisch und physiologisch nachgewiesen, erkannte mit Blumenbach den Domestikationscharakter des Menschen und sah die Bedeutung der Erblichkeit für die Rasse wie deren psychophysische Ganzheit, ja er forderte bereits eine richtige Rassenhygiene. Sein glänzendes und plastisch und klar geschriebenes Buch kann man heute noch mit Vergnügen und Gewinn lesen. Obwohl er sich in seiner Klassifikation ganz an den verehrten Blumenbach anschließt und mithin für unsere besondere Fragestellung nichts Neues bietet, sei zur Kennzeichnung von Mann und Zeit das Folgende aus seinen Werken wiedergegeben:

[67]) Lawrence, W.: Lectures on Physiology, Zoology, and the Natural History of Man. 496 S., London 1823 (IX. Aufl. 1845).
Vgl. a. Cunningham, D. J.: Anthropology in the eighteenth century. J. A. Inst. XXXVIII, 10—35, 1908.

Digitized by Google

Abb. 13. Sir Edward Lawrence
Höhepunkt der klassischen Anthropologie

„1. The differences of physical organization and of moral and intellectual qualities, which characterize the several races of our species, are analogous in kind and degree to those which distinguish the breeds of the domestic animals; and must, therefore, be accounted for on the same principles. 2dly, they are first produced, in both instances, as native or congenital varieties; and then transmitted to the offspring in hereditary succession. 3dly, of the circumstances which favour this disposition to the production of varieties in the animal kingdom, the most powerful is the state of domestication. 4thly, external or adventitious causes, such as climate, situation, food, way of life, have considerable effect in altering the constitution of man and animals; but this effect, as well as that of art or accident, is confined to the individual, not being transmitted by generation, and therefore not affecting the race." (Lawrence, 1823, S. 470/71.)

In Lawrence sind also Darwin und Galton, Weismann und Haeckel im Grunde genommen schon enthalten. Wer fehlt, ist nur Mendel, ist nur die Erbgangskunde, um die wir uns heute noch bemühen. Die grundlegende Wichtigkeit der Erbbiologie aber sah Lawrence nicht minder deutlich wie Aristoteles und Kant. Sein Schlußwort ist heute noch — und gerade in England — so aktuell wie nur irgend je:

„I selected the natural history of our species, because the subject is very interesting, because many of the points which it involves, embracing physiological questions of the highest importance, are closely allied to our own peculiar pursuits; and because it has not yet received a due portion of attention in this country.

I hope to have convinced you that the zoological study of man, when grounded on a

Digitized by Google

knowledge of his organization and functions, and enlightened by the analogies, the contrasts, and the various aids afforded by an acquaintance with the animal kingdom in general, is the only means by which a clear insight can be gained into human nature; — into the physical and moral attributes, the comparative powers, the liability to change or modification of the individual, the race or the variety, and consequently into the frame, capabilities, and destiny of the species."

...„Such inquiries, I will venture to add, afford the only light capable of directing us through the dark regions of metaphysics, the only clue to direct our course through the intricate mazes of morals. Can we hope to proceed safely in legislation, in public institutions, in education, without that acquaintance with the physical and moral qualities of the subject for whose benefit they are designed, which such investigations are calculated to supply?" (Lawrence 1823, S. 492).

Lawrence bildet den Höhepunkt der alten Anthropologie, und im Grunde genommen auch ihren Abschluß. Denn danach verrinnen die wesentlichen Ansätze, und nur hier und da treten noch bemerkenswerte Einzelwerke auf, wie d'Orbigny oder Vogt, und ihre Anregungen schöpft die Anthropologie weniger aus sich selbst als von außen, wie bei Lamarck, Lyell, Darwin, Quetelet u. a. Mehr und mehr erstarrt die Menschenforschung in zergliederungskundlicher Einseitigkeit und Einzelhaftigkeit und zeigt für Jahrzehnte nur auf abstammungsgeschichtlichem Gebiete eigenes Leben, aus dem auch die vielgefeierte Kraniologie entstand. So ist es nicht überraschend, daß auch in der Klassifikation ein weiter und langer Hiatus einsetzte.

Aber das Wissen mehrte sich, ganz besonders durch die Beobachtungen wissenschaftlicher Reisender. So rundete sich auch mehr und mehr die Kenntnis der einzelnen Rassen ab, und es entstand eine zweite völkerkundlich-geographische Quelle des Wissens um den Menschen. Damit kommen zunächst nur Stammes- und Völkernamen auf, die nicht selten auch einen starken morphologischen und psychologischen Gehalt aufweisen. Das führte auch zu Klassifikationen, aber Richtung und Einstellung ihrer Schöpfer nach nur zu Vulgärklassifikationen. Sie seien in ihren wichtigen Erscheinungen im Folgenden in Kürze dargelegt, soweit sie unsere Sonderfrage betreffen, deren Entwicklung sie gleichzeitig aufs beste zeigen.

Formrassen und Volksrassen

Der, wie schon Lawrence ganz richtig gesagt hatte, stürmische Fortschritt der anthropologischen Kenntnisse vor und zu seiner Zeit führte alsbald zu solchen umfassenden Darstellungen, wie den neueren Auflagen von Prichard und den mustergültigen, fließend vorgetragenen und gründlichen Werken von **Ritter** (1779—1859)[68]). Sie bieten auch dem Anthropologen eine Fülle von Material, Anregungen und Hinweisen, was noch keineswegs hinreichend gewürdigt wurde.

Ritter kann in seinen südasiatischen Darstellungen vor allem aus den Berichten englischer Offiziere und Beamten schöpfen, die zu militärischen und wirtschaftlichen Erkundungen des Ostens ausgezogen waren. In diesen

[68]) Ritter, C.: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften. 14 Bde., Berlin 1822—1858. — Vgl. bes.: Bd. IV. Die Erdkunde von Asien: Die Indische Welt, 1. u. 2. Abt., 1248 u. 1046 S., Berlin 1833/36.

Digitized by Google

Abb. 14. Carl Ritter
der glänzende Schilderer der Erde und ihrer Bewohner

treten von allem Anfang an ausschließlich Völkernamen an die Stelle von Rassennamen, weil die sprachlich-kulturelle Einheit diejenige war, die notwendigerweise den Beobachtern zuerst und praktisch in Erscheinung trat, während das physische Bild erst dahinter auftauchte, eingehenderes Studium verlangte und niemals anders als gewissermaßen durch das Medium des Volkskörpers erfaßt werden konnte. Weder die Beobachter noch die Zeit überhaupt waren also in der Lage, zwischen einheitlichen zoologischen Formverbreitungen und gemischten genetischen Kulturaggregaten der Menschen zu unterscheiden.

Dazu kommt, daß 1829 bzw. 1841 **W. F. Edwards**[69]) den Begriff der „historischen Rassen" prägte, der auch für die Fachanthropologie ungemein wichtig ist. Denn damit ist endgültig eine Bresche in die bisherigen zoologischen Klassifikationen geschlagen und an die Stelle der zoologischen Rassen, oder mindestens zoologisch gemeinten, tritt erstmalig formuliert ein Gegenbegriff auf. Edwards suchte damit eine Verbindung zwischen Geschichte und Naturwissenschaft, und tatsächlich entwickelte sich daraus und aus den Überlieferungen eines Meiners und Herder die sog. „historische Anthropologie". Aber an der Begriffsunklarheit, die er einführte, zerschellte eben gerade sein Ziel. Denn .....

Die alten Beobachter im Feld, die in vielen Fällen mit großer Sorgfalt und Genauigkeit vorgingen, sahen und beschrieben Rasse und Volk meist in einem. Manche von ihnen sprechen wiederholt geradezu von a race of peoples (vgl.

[69]) Edwards, W. F.: Des Caractères physiologiques des races humaines, considérés dans leurs rapports avec l'histoire. Paris 1829. — II. Aufl., Mém. Soc. Ethnol. I, 1841, S. 1.

Digitized by Google

Goldsmith, zit. S. 256), was auch — z.B. in der Wagnerschen Übersetzung von Prichard — als Völkerrassen oder Volksrasse ins Deutsche gelangte und im Grunde Edwards historischen Rassen entspricht. Man kann unter einer solchen Volksrasse mithin die erbliche physisch-psychische Beschaffenheit einer genetisch wie kulturell verbundenen Menschengruppe verstehen. Das deckt sich durchaus mit dem modernen Begriff des Volkskörpers oder Volksleibs (den allerdings einige wie Ploetz, Saller, Scheidt, Martial oder Keith auch als „Rasse" bezeichnen). In der Tat fehlt im Englischen und Französischen aber ein Wort für die genealogisch-kulturelle Einheit überhaupt, bzw. wurde für das Englische erst kürzlich vorgeschlagen[70]). Wenn aber schon das gequälte Wort Rasse, das immer wieder und um so mehr, in je breitere Kreise man gelangt, von seinem eindeutigen zoologischen Formbegriff abrutscht, überhaupt verwandt werden soll, dann wäre es in der Tat klarer und daher besser und richtiger, auch heute noch von einer „Volksrasse" zu sprechen, wenn die zoologische Form gar nicht gemeint ist. In dieser Volksrasse, dem genetischen Verband, geht mehr oder minder auch eine bestimmte zoologische Rassenform, mindestens eine nach ihrer Typenhäufigkeit abgestimmte Rassenmischung, ein und führt zu einem bestimmten physischen Aussehen und zu bestimmter psychischer Haltung — zu Volkstypus und Volkscharakter. Die eigentliche zoologische Rasse, die dies bewirkt, steht dann mit dem einfachen und unmißverständlichen Wort Formrasse dem ebenso unmißverständlichen Wort Volksrasse gegenüber.

Rückblick

Werfen wir einen Blick zurück. England besaß vor der Jahrhundertwende eine ganze Reihe hervorragender und beliebter Kulturphilosophen wie Home, Monboddo oder Falconer und wies auch eine Reihe moralisierender Dichter auf wie Pope und Goldsmith, die sich alle mit dem Menschen als lebendigem und wirkendem Wesen beschäftigten. Aber eine eigentliche naturwissenschaftliche Anthropologie kam nicht hoch. Von Deutschland, vor allem vom Göttinger Blumenbach, sprang erst der Funke nach England, der dort den ganz großen Genius Lawrence entzünden sollte. Nach seiner Beseitigung trat wirkungsmäßig der soziologisch denkende Prichard an seine Stelle, und Anthropologie und Klassifikationen gingen wieder leer aus.

B. Die ältere Erforschungsgeschichte der Südasiaten

Das 18. Jahrhundert: Grundlegung auch hier

Wenn die ältesten Autoren die zugrundeliegende Formrasse nur erst durch die volksrassische Verschleierung hindurch erkennen, so ist doch, rückwärts geschaut, für uns Heutige die Trennung nicht allzuschwer, und wir wollen sie versuchen. Wir zerlegen dabei für unsere Übersicht das in Frage stehende Gebiet in Indien, Hinterindien, Indonesien und China.

[70]) Collum, V. C. C.: „Race-nations" as biological entities. A plea for the biological method of studying civilisation. Z. f. Rassenk. IV, 306—317, 1936.

Digitized by Google

Indien, das später britische eigentliche oder Vorderindien, war bereits im Altertum den Schriftstellern wie Megasthenes, Arrian, Ktesias u. a. wohlbekannt und auch später von arabischen Reisenden und Geographen ausgiebig beschrieben worden. Bei den Bewohnern hatte man aber so gut wie ausschließlich die sog. Hindu, d. h. die hellfarbigen Bewohner der nördlichen Ebenen, im Auge, wie denn auch auf den mittelalterlichen Karten seit Ptolemaios gewöhnlich nur der Norden dargestellt ist und Ceylon fast bis an die Mündung des Ganges heraufrutscht. Immerhin wissen auch schon die Alten von primitiven und teilweise allerdings auch höchst fabelhaften Bewohnern des Innern und unterscheiden den hellfarbigen Nordinder („wie Ägypter") von dunkelfarbigen Südindern („wie Äthiopier")[70a]). Die Kenntnisse des 18. Jahrhunderts basierten dagegen auf Berichten, wie sie Bernier, Hamilton oder Tavernier und später Orme oder Grose[71]) gaben. Rühmend beschreiben Le Gentil, Bernier[72]) u. a. die Indiden folgendermaßen:

Le Gentil sagt: „Les Indiens en général sont beaux et bienfaits; l'oeil noir, vif et spirituel; leur couleur est connue; on y voit de très belles femmes, bienfaites, ayant des traits à l'Européenne."

Auch Orme[73]) rühmt die Zartheit der Haut der Indiden, ihre Gelenkigkeit und Höflichkeit, und Meiners[74]) entwirft schon ein gutes zusammenhängendes Bild:

„Ein ausgezeichneteres Merkmahl, als die Statur des Hindus, ist die regelmäßige Form des Gesichts[75]), sowohl der unteren, als der oberen Casten, und dann die außerordentliche Schönheit der Bildung des ganzen Körpers in beyden Geschlechtern der höheren Casten, besonders aber im weiblichen. Die Umrisse der Gesichter der Hindus sind meistens oval; und wenn sie auch etwas von dieser Form abweichen, so werden sie doch nie weder so gleichförmig, noch so häßlich, als die Gesichter der Malayen und Mongolen, die eben so breit, als lang sind. Die Hindus haben große, schwarze, eben so schön ge-

---

[70a]) Herodot III, 102; Strabo XV, 1012; Pomponius Mela III, 7.

[71]) Grose, J. H.: A voyage to the East Indies, with observations there (1750—56). 2 Bde., London 1772.

[72]) Bernier, F.: Voyages de François Bernier, contenants la description des états du Grand Mogol, de l'Hindoustan, du royaume de Kachemire etc. 2 Bde., Amsterdam 1699.
Bernier, F.: Nouvelle Division de la Terre, par les différentes Espéces ou races d'hommes qui l'habitent. J. des Sçavans LXXXIV, 85—89, 1684.
Vgl. S. 88. (Er interessiert sich dabei besonders für den leuchtenden Gelbton der Haut der Frauen.)
Vgl. a.: Acosta: Histoire naturelle et morale des Indes occidentales. Paris 1606.
Hamilton, Ch.: An historical relation of the origin, progress and final dissolution of the government of the Rohilla — Afgans in the northern provinces of Hindostan, etc. London 1787.
Tavernier, J. B.: Les seix voyages en Turquie, en Perse, et aux Indes. 2 Bde., Paris 1676.
Vgl. a.: Baines, A.: Ethnography (Castes and Tribes). Encyclopedia of Indo-Aryan Research, Vol. II, Part. 5. 211 S., Straßburg 1912.

[73]) Orme: Historical Fragments 1805.

[74]) Meiners, Ch.: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande. 3 Bde., Tübingen 1811—1815.

[75]) Das hebt schon Sir A. Burnes besonders bei den Sikh hervor. (Vgl. v. Eickstedt. Z. f. E. 1920.)

Digitized by Google

schnittene, als überwölbte Augen; nur das Weiße der Augen ist in den Hindus, wie in allen Völkern des westlichen Asiens, etwas gelblich. Die Nase der Hindus ist erhaben, oder gerade, nie aber so gequetscht, oder so weit geöffnet, als in den Negern und den Malayischen Völkern. Die Lippen der Hindus sind im Durchschnitt etwas voller, als in den Europäern: nie aber so scheußlich aufgeworfen, als in den Afrikanischen Negern, und in den Malayen. Die erste Hälfte der Ober- und eben so auch die der Unterlippe hat eine merkliche Vertiefung, die den Männern einen Ausdruck von Verstand, und den Weibern von Zartheit gibt." (Meiners II, 1813, S. 255—257.)

Überraschend ist nur, daß die Kaschmiri und die berühmten Kaschmir-Schönheiten keinen begeisterten europäischen Schilderer gefunden haben und sich von den alten arabischen Dichtern beschämen lassen müssen. Die Unterschiede zwischen Norden und Süden und einige volksmäßige somatische Verschiedenheiten sind aber bereits aufgefallen, insbesondere auch die Dunkelheit der östlichen Südinder (Melaniden), die ja auch schon bei Goldsmith (zit. S. 256) auftreten.

So kann auch nicht überraschen, wenn Meiners von den Hindus sagt, daß sie „aus wenigstens zwei ursprünglich verschiedenen Menschenarten bestehen, wobei nicht einmal Rücksicht auf die noch nicht genug bekannten rohen Stämme, welche über die Gebirge und Wildnisse sowohl von Hindostan als der indischen Halbinsel verstreut sind", genommen wird. Seine Zurückhaltung in letzterer Hinsicht ist hinreichend zu verstehen, wenn man sieht, welche klägliche Beschreibung ein damals berühmter Reisender, Georg Forster[76]), von den primitiven weddiden Dschungelstämmen gibt. Dieses Buch aber hatte ausgerechnet Meiners selbst übersetzt und herausgegeben. Forster war nach Bilaspur gekommen, wobei ihm unter allerhand Kriegsvolk auch Aborigener — also jedenfalls die sehr gut weddiden Baigas — auffielen:

„Alle sahen den Satyrs, Faunen, oder andern Waldgöttern, wie sie von den Alten beschrieben werden, sehr ähnlich; und ich glaube nicht, daß alle Kunst und Zwangsmittel eines preußischen Exercier-Corporals hinreichend seyn würden, diesen Waldmenschen eine gehörige Kenntniß des Kriegsdienstes beyzubringen." (Forster 1796, S. 248, 249.)

Zur gleichen Zeit lagen allerdings auch schon die ersten Berichte des energischen Blunt, des klugen Colebrooke u. a. vor[77]). Auch die mongolide Beeinflussung von Assam, wie wir sehen werden, und der Himalaya-Staaten, sowie die tiefe Schwärze der Bewohner von Coromandel (die Meiners irrtümlicherweise auch den Malabaresen zuschreibt) war bereits bekannt. Von den wichtigen Gruppen sind also im Grunde genommen schon die Indiden, Weddiden und Melaniden mehr oder minder angedeutet, und nur die Maliden fehlen. Aber die Klassifikationen nehmen davon erst mehr als ein halbes, teilweise erst ein ganzes Jahrhundert später Notiz.

---

[76]) Forster, G.: Journey from Bengal to England through Northern India, Kashmire, Afghanistan, etc., 1783—84, Calcutta 1790. — (Dtsch.: Reise aus Bengalen nach England. Hrsg. C. Meiners, 342 S., Zürich 1796.)

[77]) Blunt, J. T.: Narrative of a Route from Chunarghur to Yertnagoodum, in the Ellore Circar (1795). Asiatick Res., or Transact. Soc. Bengal, VII, 57—169, 1803.
Colebrooke, R. H.: On the Andaman Islands. Asiatick Researches IV, 385—395, 1795.
Vgl. a.: Malcolm, J.: A memoir of Central India, including Malwa, and adjoining provinces. 2 Bde., London 1823.

Digitized by Google

Die Pioniere bei den indischen Urstämmen

In den folgenden Jahrzehnten kommen die ausgezeichneten Berichte von Forbes[78]) und die Schilderungen von Buchanan hinzu, die besonders Malabar in seiner rassischen Schichtung weitgehend klären[79]). Doch wieder werden die Cherumer nur einfach als „Aborigener" bezeichnet und von den Kurumber gesagt, daß sie „schwächlich und klein" seien; die Panyer aber finden überhaupt keine Erwähnung. Ebenso schweigt sich Harkness[80]) in seinem hübschen und begeisterten Büchlein, das vor allem den interessanten Todas gewidmet ist und das Ritter zu einer Monographie über die Nilgiris bestimmte[81]), über das Aussehen der Iruler und Kurumber ganz aus. Die Maliden werden also überhaupt nicht erkannt. Man stellt sie noch kurzweg zu jener Gruppe, die sich teils als untere Kasten, teils als Waldbewohner immer deutlicher heraushebt, und die klassifikatorisch einfach den Namen Aborigener erhält.

Dabei finden diese Aborigener nicht nur in den Veden und dem Ramayana, sondern auch bei arabischen mittelalterlichen Schriftstellern eine Erwähnung, nämlich als Hilfstruppen. Das gilt besonders für die Gond, die Abul Fazl[82]) zu Kaiser Akkbars Zeit oder ein Berichterstatter über die Kriegszüge des Sultan Mahmud von Malwa erwähnen. Ihre Wildheit und Grausamkeit, ihre Menschenfresserei und Nacktheit sind gefürchtet, wobei sich allerdings offensichtlich auch Schauermärchen von seiten der Hindu einschleichen, wie sie noch heute im Schwange sind. Immerhin mußte vor den „wilden Gonds von Bustar" noch Captain Blunt[83]) im April 1795 bei seiner abenteuerlichen Erstdurchquerung von Zentralindien am Indravati umkehren (einer dem Verf. wohlbekannten Gegend). Ritter gibt von diesen Gond eine zusammenfassende Schilderung, aus der er auch Schlüsse zieht:

„Dem physischen Schlage nach sind sie ungemein verschieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röthliche, tiefliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, schmutzige schwarze Zähne; im allgemeinen langes dickes, starkes, schwarzes, doch zuweilen auch rothes und wolliges Haar. Hie und da weiße Gesichter scheinen nur Folge einer Ausschlagskrankheit (Leprosity) zu seyn, sonst ist ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verschiedenen Schattirungen. Hienach scheinen die Gonds am nächsten den Bewohnern der Andaman-Inseln, und den Australnegern zu stehen." (Ritter Bd. IV, 2, 1836, S. 523/524.)

Man sieht, wie hier rote Augen (ähnlich wie bei Symes Beschreibung der Andamaner) auftreten (was die Mitbeteiligung dämonengläubiger Hindu ver-

[78]) Forbes, J.: Oriental memoirs: written during 17 years' residence in India (1766—84), including observations on parts of Africa and South America, and a narrative of occurrences in four Indian voyages. 4 Bde., London 1813.

[79]) Buchanan, F.: A journey from Madras through the Countries of Mysore, Canara and Malabar. 3 Bde., London 1807.
Vgl. a. Barbosa, D.: A description of the coasts of East Africa and Malabar in the beginning of the 16th century. London 1866.

[80]) Harkness, H.: A Description of a singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills, or Blue Mountains of Coimbatoor, in the Southern Peninsula of India. 175 S., London 1832.

[81]) Ritter, C.: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen. V. Theil, II. Buch, Band IV, *1*, 951—1046, Berlin 1835.

[82]) Abul Fazl: Ayen Akbery; or, the institutes of Akber. 2 Bde., London 1800.

[83]) Blunt, J. T.: Narrative of a route from Chunarghur to Yertnagoodum, in the Ellore Circar. Asiat. Res.: or Transact. Soc. Instituted in Bengal VII, 57—169, 1803.

Digitized by Google

rät), wie das englockige Haar wollig, die mäßig dicken Lippen „negerartig" werden und die ganze weddide Gruppe in eine Richtung geschoben wird, die noch schwankt, ob sie bei Negritos oder Australiern landen soll. Derartige Phantastereien über die Weddiden spielen — besonders in der englischen Literatur — auch leider heute noch eine Rolle, obgleich sich bereits Prichard[84]) in aller Deutlichkeit dagegen wandte. Natürlich kann von derartigen Dingen keine Rede sein.

Nicht uninteressant sind die Bemerkungen des sehr sorgfältigen Bischof Heber[85]), der schon die allgemeinen anthropologischen Zusammenhänge zwischen den sog. Aborigenern auf Grund der in seinen Missionen eingezogenen Auskünfte ahnt. Er selbst kannte besonders die Mal Paharias der Rajmahalberge in Bengalen und Bhil in Rajputana, die er auch beschreibt. Dabei ist es bemerkenswert, daß der um jene Zeit in der europäischen Wissenschaft auftauchende Begriff einer keltischen Rasse (der dort noch so viel Unheil anrichten sollte)[85a]) in ganz allgemeiner Weise mit kurzem Wuchs und rundem Gesicht in Beziehung gesetzt wird, und damit gewissermaßen — in unserer heutigen Terminologie — jene alpinen und weddiden Gemeinsamkeiten herausgeholt werden, die Kern als ostid bezeichnet:

„All the Bheels whom we saw were small slender men, less broad-shouldered, I think, and with faces less Celtic, than the Puharrees of Rajmahal, nor did I think them quite so dark as these last." (Heber 1828, S. 511.)

„The Bheels were regarded... as unquestionably the original inhabitants of the country, and driven to their present fastnesses and their present miserable way of life by the invasion of those tribes, wherever they may have come from, who profess the religion of Brahma. This the Rajpoots themselves, in this part of India, virtually allow, it being admitted in the traditional history of most of their principal cities and fortresses, that they were founded by such or such Bheel chiefs, and conquered from them by such and such children of the Sun. Their manners are described as resembling, in very many respects, those of the Rajmahal Puharrees." (Heber 1828, II, S. 495.)

„The Puharree was a middle sized, well made young man, very black, but easily distinguishable from the Hindoos by his long narrow eyes, broadish face, and flat nose. His hair hung very thick, wild, and long about his ears and shoulders, but he was unarmed, and had nothing wild or fierce in his appearance. I had a good chance of seeing many more between this place and Boglipoor." (Heber 1824, I, S. 262.)

„A deadly feud existed, till within the last 40 years, between them and the cultivators of the neighbouring lowlands, they being untamed thieves and murderers, continually making forays, and the Mohammedan Zemindars (who were often the aggressors) killing them like mad-dogs, or tygers, whenever they got them within gun-shot." (Heber 1824, I, S. 259.)

Einige Zeit später kennt aber Stirling[86]) in Orissa schon drei verschie-

---

[84]) Prichard, J. C.: Naturgeschichte des Menschengeschlechts. III. Aufl. III, 2, 652 S., Leipzig 1845. — Vgl. S. 238—240.

[85]) Heber, B. R.: Narrative of a journey through the upper provinces of India, 1824—25, with notes upon Ceylon, journey to Madras and southern provinces in 1826, and letters written in India. 2 Bde., London 1828. — Vgl. a. Elphinstone.
Malcolm, J.: Memoir on Central India, including Malva and adjoining provinces. 2 Vols. London 1823 (III. Ed. 1832 bzw. 1880).

[85a]) Vgl. hierzu Virey, S. 245 und J. B. Fischer, S. 253.

[86]) Stirling, A.: Account geographical statistical and historical of Orissa proper or Cuttack. Sesampore 1825. (Vgl. a. Ders.: Orissa, London 1846 sowie Madras Journ. Lit. Sci., 1837.)

Digitized by Google

dene Dschungelstämme, die Kol (Khol, Munda), die Khonds und die Sours oder Sourrahs (Sora), und beschreibt sie auch.

Ceylon besser bekannt

Recht ähnlich wie für das kontinentale Indien liegen die Dinge auch in **Ceylon.** Denn auch diese schöne und reiche Insel war im Altertum gut bekannt — empfing doch Kaiser Claudius (10 v. Chr.—54 n. Chr.), zu dessen Zeit zahlreiche Faktoreien in Südindien und Ceylon bestanden, sogar eine Gesandtschaft aus Taprobane, die unter einem gewissen Rachia (= Raja) stand. Zudem behandeln auch hier die alten Chroniken[87]) in teilweise sehr eindeutiger und ausgiebiger Weise die Unterschiede in der Bevölkerung einschließlich der Urbewohner, der berühmten Weddas. So waren diese auch keineswegs dem Mittelalter unbekannt und finden bei Robert Knox 1681[88]), der lange Jahre von den Singhalesen gefangen gehalten wurde, Erwähnung, dann bei Ribeiro 1685[89]) und ebenso in dem zeitgenössischen Heldengedicht Parangi Hatane[90]). Aber am interessantesten aus der ältesten Zeit ist wohl das sog. Traktat des Palladius[91]), eines ägyptischen Thebaners, der zum Vergnügen eine Reise nach Indien und Ceylon unternommen hatte, und dem das Unglück widerfuhr, von den Weddas gefangen genommen und 6 Jahre festgehalten zu werden. Er sagt, daß diese Biddades

„kleine Menschlein mit großen Köpfen, mit langen und schlichten Haaren sind, wogegen die anderen, die Äthiopier sowohl als die Inder, schwarz und kräftig und kraushaarig sind ... Dort nun wurde ich von dem Machthabenden festgehalten und über die Angelegenheiten gefragt, wie ich es wagte, in ihr Land einzudringen ... Ich nun bei ihren vorwurfsvollen Reden, bei der blutunterlaufenen Farbe ihrer Augen und dem wilden Knirschen der Zähne, bei den genannten Bewegungen, fürchtete Gewalt ... Also festgehalten von ihnen, habe ich sechs Jahre lang Dienste getan ... Es ist aber jenes Volk das kleinste und schwächste, sie leben in Felshöhlen, verstehen auch in den zusammengewürfelten Felsen herumzuklettern und sammeln so den Pfeffer von den Sträuchern."

Die drei Hauptelemente der ceylonesischen wie auch der indischen Bevölkerung — die hellgelbbraunen Singhalesen, die tiefdunkelhäutigen Tamilen und die primitiven weddiden Weddas — sind im Grunde genommen also seit sehr langer Zeit auch in ihrer rassischen Verschiedenheit bekannt. Etwas sicherere Nachrichten bringen, da die Holländer hier wie in Hinterindien in dieser Hinsicht versagen, aber erst die Gesandtschaften und Erkundungen von eng-

---

[87]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die historische Stellung der Weddas und die Frühbesiedlung Ceylons. Ethn. Studien I, 40—74, 1929.
Geiger, W.: Dipavamsa und Mahavamsa und die geschichtliche Überlieferung in Ceylon. 146 S., Leipzig 1905.

[88]) Knox, R.: An Historical Relation of Ceylon. London 1681, 459 S. — Vgl. Glasgow 1901.

[89]) Ribeyro, J.: Histoire de l'Isle de Ceylan, présentée au roi de Portugal en 1685.

[90]) Pieris, P. E.: Ceylon: The Portuguese Era, being a History of the Island for the Period 1505—1658. 2 Vols. Colombo 1913 und 1914. — Vgl. a.:
v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassengeschichte einer singhalesisch-weddaischen Adelsfamilie. Arch. Rass. Biol. XIX, 369—388, 1929.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Arier und Nagas. Das historische Gegenspiel in der Kulturdynamik des indo-ceylonesischen Völkerkreises. In: Germanen und Indogermanen (Festschr. H. Hirt) I, 357—405, Heidelberg 1936.

[91]) Palladius: De gentibus Indiae et Bragmanibus; graece et latine. S. Ambrosius, de moribus Brachmanorum; latine. Anonymus, de Bragmanibus; latine. London 1665.

Digitized by Google

Abb. 15 und 16. Wedda nach Knox 1681 und v. Eickstedt 1927

lischer Seite. Hier sind Boyd 1798, Percival 1805[92]) und vor allem Davy von 1821 zu nennen[93]), neben denen noch einige weniger wichtige Arbeiten, wie der phantastische Wolff, auftreten. Die Davyschen Beschreibungen sind durchaus gut:

„Die Größe der Singhalesen des Berglandes überbietet die der Niederungen, doch sind sie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe beträgt 5 Fuß, 4 Zoll. Ihr Bau ist zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch stämmig und muskulös, mit starker Brust, breiten Schultern und kräftigen Schenkeln, aber mit kleinen zumal gegen Europäer fast unverhältnismäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf ist länglicher als bei den Europäern, ihre Gesichtsbildung zierlich, oft schön, dabei belebt, geistvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart ist stark, lang herabhängend. Die Frauen sind wohlgestaltet, gut gebildet ... Die Bedhas, die für die Aborigener der Insel gehalten werden, leben auf Bäumen zwischen Ästen und Zweigen oder streifen unstet umher."

Auch hier ist also zu sehen, daß im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts über Verbreitung und Aussehen der verschiedenen Formrassen und Volksrassen durchaus zuverlässige Nachrichten und Beschreibungen vorliegen, daß aber daneben noch manches Unsichere und Übertriebene, ja Phantastische, geht und sich die europäische Wissenschaft mit Männern wie Ritter und Prichard vor allen Dingen auf das Sammeln und Sichten legt. Eine formrassische Verbindung etwa zwischen Singhalesen-Malabaresen-Mahratten-Nordindern = indide Rasse, Tamil-Schwarzinder = melanide Rasse oder Weddas-

[92]) Boyd, H.: Miscellaneous works with an account of his life and writings. 2 Bde., London 1798 u. 1800.
Percival, R.: An account of the Island of Ceylon. 2. Ed., London 1805.

[93]) Davy, J.: An account of the interior of Ceylon and of its inhabitants, with travels in that island. London 1821.

Digitized by Google

Bergstämme-Gond-Bhil = weddide Rassse wird noch nicht gewagt[94]). Die ersten Ansätze dazu treten viel später, bei Tennent und Virchow, auf und gewinnen erst, wie wir noch sehen werden, gegen Ende des Jahrhunderts bzw. zu unserer Zeit eine feste Gestalt.

Die Anfänge im westlichen Hinterindien

Wenden wir uns nunmehr Hinterindien zu. Für ***Birma*** war besonders Symes' Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava[95]) wichtig geworden, da die älteren Reisenden, wie San Germano, für anthropologische Zwecke nichts bieten. Symes aber unterscheidet schon die physische Konstitution der Talaing und Birmanen und beschreibt die letzteren als kurzgebaut, stämmig, gut proportioniert, sehr beweglich und nur braun von Farbe, dabei wohlgenährt, robust und im Frieden mild und sanft, auch lügnerisch und ohne Ehrgefühl und im Krieg voller Wut und Grausamkeit. Er beschreibt auch schon die Karyan (richtig: Karén) als anders gebildet und viel hellhäutiger, und kennt die Plau (richtig: Palaung), die aus ihren Teewäldern einen Tee durch Einsalzen zum Kauen bereiten. In der Tat ist auch heute noch der Pökeltee der Palaung berühmt. Auch die körperliche Sonderart wird erkannt: „Sie sind kleiner von Gestalt und weniger robust als die Birmanen und gleichen mehr den Chinesen. Ihre Kleider sind gewöhnlich wattiert, weil es bei ihnen kalt sein soll." Daß das letztere durchaus zutrifft, kann der Verf. aus eigener Erfahrung nur zu gut bestätigen.

Wie im Osten, so beginnt zur gleichen Zeit auch eine gewisse Klarheit im Westen sich bemerkbar zu machen, in ***Assam*** durch F. Hamilton und andre Reisende[96]). Dieser weist darauf hin, daß die Manipuris den Hindus keineswegs gleichen, sondern mehr „birmanische oder chinesische Physiognomien" zeigen, wie auch die nördlichen Naga. Die „Cossyas" (Khasia) werden kurz darauf eingehend beschrieben und ihr Aussehen als dem Malayenschlage gleichend geschildert. Ähnlich bei John Macrae[97]), der von den Kukis sagt:

„The Kookies, or Lunctas (as they are also called), are the least civilized, of any of the people we as yet know, among these mountains: like all mountaineers, they are of an active, muscular make, but not tall; they are stouter, and of a darker complexion than the Choomeeas, and, like them, have the peculiar features of all the natives of the eastern parts of Asia, namely the flat nose, small eye, and broad round face." (Macrae 1803, S. 184.)

Die wesentlich palämongoliden Schichten in den Bergen östlich und westlich und im Süden sind also im Grunde genommen bereits in ihrem Gegen-

[94]) Der Zusammenhang zwischen Singhalesen und Doabi aber ist, schon infolge der Überlieferungen der Singhalesen selbst, anerkannt und beide werden in einer „hindostanischen Rasse" zusammengefaßt:
„Die Cingaleser, oder Unterthanen des Königs von Candy, sind vielleicht sowohl ihrem Wuchse, als ihrer Physiognomie nach, die schönsten Menschen der ganzen hindostanischen Raçe." (L. D. Campbell, in: Boyd, H.: Gesandtschaftsreise nach Ceylon, 228 S., Hamburg 1802. — Vgl. S. 34.) In der Zeit des Niedergangs um 1850—1880 werden dagegen die Singhalesen mit den Dravida in eine „Rasse" gestellt, so bei Friedrich Müller 1876.

[95]) Symes, M.: Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. 479 S., Hamburg 1801.

[96]) Hamilton, F.: Account of Asam. Ann. Orient. Lit. I, 193—278, 1820.
Vgl. a. Hamilton, W.: Description of Hindustan.

[97]) Macrae, J.: Account of the Kookies or Lunctas. Asiat. Res. VII, 183—198, 1803.

Digitized by Google

satz zu den mehr sinid oder indid bestimmten Völkern durchaus richtig gesehen und Stammes- ja Dorftypen beobachtet: „Untereinander in ihrer Physiognomie übereinstimmend, variieren sie doch wieder nach den verschiedenen Dorfschaften und weichen sehr ab von den Bewohnern der Ebenen." Ganz ähnlich liegen die Dinge für die mongolid durchsetzte Bevölkerung entlang des Himalaya selbst, wo durch die Reisen von B. B. Fraser[98]), Traill, des anthropologisch sehr interessierten F. Buchanan Hamilton[99]) und W. Hamilton u. a. erste Klarheit und auch schon eine Begrenzung gegen die stärker melanide Anreicherung in den sumpfigen Rückzugsgebieten längs des Fußes der Bergketten gefunden wurde. Auch spricht v. Bohlen[100]) von der „schwarzen" Haut der dortigen Bewohner und einem Haar, welches „curly inclining to wool" sei. Dagegen rühmt W. Hamilton die herkulischen Bhutanesen, Fraser die kräftigen (und gelegentlich blonden) Garhwali und die hübschen Pahariafrauen (indid) und beschreibt die Gurkhas ganz richtig als vorwiegend palämongolid.

„The Ghoorkas and the people of the neighbouring states have nearly the Malay or Chinese physiognomy."

Besonders aufgefallen aber sind Hamilton die blonden Individuen im Nordwest-Himalaya, teils in Garhwal, teils unter den sog. Afghanen, wo sie bekanntlich (ähnlich wie im Pamirgebiet: Uyfalvy) keineswegs selten sind:

„The Garhwali have stout, well-built figures; their complexions frequently are very fair, though much sun-burnt; their eyes often blue; their hair and beards curled and of a light and even red colour ... Here then are Hindoos of the xanthous complexion in a cold climate. Some writers have asserted, that such phenomena are very rare in the East, but I have already collected a variety of examples ...

Patan soldiers from Affghánistan ... many of them had red hair, blue eyes and clear florid complexions."

Erste Rassenuntersuchung auf Malakka

Noch besser steht es um die so interessante und auch geopolitisch von jeher wichtige Halbinsel ***Malakka.*** Daß hier im Innern kleine, hellfarbige und plattnasige Menschen leben, wußte schon Ptolomäus aus den Berichten indischer Kaufleute. Das war lange vor der Malaien-Einwanderung. Aber noch zur Zeit der Reise von Sonnerat (1774—1781)[101]) waren die Inlandstämme trotz der langen holländischen Küstenherrschaft gänzlich unbekannt, was noch Meiners beklagt. Erst Sir Stamford Raffles, der Gründer von Singapur, gibt genauere Nachrichten, auf die rasch die Berichte des Captain Hamilton, das Buch von Marsden und dem Botaniker Finlayson[102])

[98]) Frazer, B. B.: Journal of a tour through the Himalaya Montains. London 1820. — Vgl. a. Account of a journey of the sources of the Jumna. Asiat. Res. XIII, 1825.

[99]) Hamilton, F. Buchanan: Account of Nepal. Edinburgh 1829.
Traill, W.: Statistical Sketch of Kumaon. Asiat. Res. XVI, 137—234, 1828.

[100]) v. Bohlen, P.: Das alte Indien. 2 Bde., Königsberg 1830.

[101]) Sonnerat: Voyage aux Indes orientales et à la Chine, 1774—81. 2 Bde., Paris 1782.

[102]) Finlayson, G.: Die Gesandtschafts-Reise nach Siam und Hué, der Hauptstadt von Cochinchina, in den Jahren 1821 bis 1822. Aus d. Engl. v. Th. St. Raffles. 394 S., Weimar 1827. (In Bertuchs Neuer Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, II. Hälfte, 44. Bd.)
Hamilton, A.: New Account of the East Indies. Edinburgh 1827.
Marsden, W.: The History of Sumatra. London 1811.

Digitized by Google

Bergstämme-Gond-Bhil = weddide Rassse wird noch nicht gewagt[94]). Die ersten Ansätze dazu treten viel später, bei Tennent und Virchow, auf und gewinnen erst, wie wir noch sehen werden, gegen Ende des Jahrhunderts bzw. zu unserer Zeit eine feste Gestalt.

Die Anfänge im westlichen Hinterindien

Wenden wir uns nunmehr Hinterindien zu. Für ***Birma*** war besonders Symes' Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava[95]) wichtig geworden, da die älteren Reisenden, wie San Germano, für anthropologische Zwecke nichts bieten. Symes aber unterscheidet schon die physische Konstitution der Talaing und Birmanen und beschreibt die letzteren als kurzgebaut, stämmig, gut proportioniert, sehr beweglich und nur braun von Farbe, dabei wohlgenährt, robust und im Frieden mild und sanft, auch lügnerisch und ohne Ehrgefühl und im Krieg voller Wut und Grausamkeit. Er beschreibt auch schon die Karyan (richtig: Karén) als anders gebildet und viel hellhäutiger, und kennt die Plau (richtig: Palaung), die aus ihren Teewäldern einen Tee durch Einsalzen zum Kauen bereiten. In der Tat ist auch heute noch der Pökeltee der Palaung berühmt. Auch die körperliche Sonderart wird erkannt: „Sie sind kleiner von Gestalt und weniger robust als die Birmanen und gleichen mehr den Chinesen. Ihre Kleider sind gewöhnlich wattiert, weil es bei ihnen kalt sein soll." Daß das letztere durchaus zutrifft, kann der Verf. aus eigener Erfahrung nur zu gut bestätigen.

Wie im Osten, so beginnt zur gleichen Zeit auch eine gewisse Klarheit im Westen sich bemerkbar zu machen, in ***Assam*** durch F. Hamilton und andre Reisende[96]). Dieser weist darauf hin, daß die Manipuris den Hindus keineswegs gleichen, sondern mehr „birmanische oder chinesische Physiognomien" zeigen, wie auch die nördlichen Naga. Die „Cossyas" (Khasia) werden kurz darauf eingehend beschrieben und ihr Aussehen als dem Malayenschlage gleichend geschildert. Ähnlich bei John Macrae[97]), der von den Kukis sagt:

„The Kookies, or Lunctas (as they are also called), are the least civilized, of any of the people we as yet know, among these mountains: like all mountaineers, they are of an active, muscular make, but not tall; they are stouter, and of a darker complexion than the Choomeeas, and, like them, have the peculiar features of all the natives of the eastern parts of Asia, namely the flat nose, small eye, and broad round face." (Macrae 1803, S. 184.)

Die wesentlich palämongoliden Schichten in den Bergen östlich und westlich und im Süden sind also im Grunde genommen bereits in ihrem Gegen-

[94]) Der Zusammenhang zwischen Singhalesen und Doabi aber ist, schon infolge der Überlieferungen der Singhalesen selbst, anerkannt und beide werden in einer „hindostanischen Rasse" zusammengefaßt:

„Die Cingaleser, oder Unterthanen des Königs von Candy, sind vielleicht sowohl ihrem Wuchse, als ihrer Physiognomie nach, die schönsten Menschen der ganzen hindostanischen Raçe." (L. D. Campbell, in: Boyd, H.: Gesandtschaftsreise nach Ceylon, 228 S., Hamburg 1802. — Vgl. S. 34.) In der Zeit des Niedergangs um 1850—1880 werden dagegen die Singhalesen mit den Dravida in eine „Rasse" gestellt, so bei Friedrich Müller 1876.

[95]) Symes, M.: Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. 479 S., Hamburg 1801.

[96]) Hamilton, F.: Account of Asam. Ann. Orient. Lit. I, 193—278, 1820.
Vgl. a. Hamilton, W.: Description of Hindustan.

[97]) Macrae, J.: Account of the Kookies or Lunctas. Asiat. Res. VII, 183—198, 1803.

Digitized by Google

satz zu den mehr sinid oder indid bestimmten Völkern durchaus richtig gesehen und Stammes- ja Dorftypen beobachtet: „Untereinander in ihrer Physiognomie übereinstimmend, variieren sie doch wieder nach den verschiedenen Dorfschaften und weichen sehr ab von den Bewohnern der Ebenen." Ganz ähnlich liegen die Dinge für die mongolid durchsetzte Bevölkerung entlang des Himalaya selbst, wo durch die Reisen von B. B. Fraser[98]), Traill, des anthropologisch sehr interessierten F. Buchanan Hamilton[99]) und W. Hamilton u. a. erste Klarheit und auch schon eine Begrenzung gegen die stärker melanide Anreicherung in den sumpfigen Rückzugsgebieten längs des Fußes der Bergketten gefunden wurde. Auch spricht v. Bohlen[100]) von der „schwarzen" Haut der dortigen Bewohner und einem Haar, welches „curly inclining to wool" sei. Dagegen rühmt W. Hamilton die herkulischen Bhutanesen, Fraser die kräftigen (und gelegentlich blonden) Garhwali und die hübschen Pahariafrauen (indid) und beschreibt die Gurkhas ganz richtig als vorwiegend palämongolid.

„The Ghoorkas and the people of the neighbouring states have nearly the Malay or Chinese physiognomy."

Besonders aufgefallen aber sind Hamilton die blonden Individuen im Nordwest-Himalaya, teils in Garhwal, teils unter den sog. Afghanen, wo sie bekanntlich (ähnlich wie im Pamirgebiet: Uyfalvy) keineswegs selten sind:

„The Garhwali have stout, well-built figures; their complexions frequently are very fair, though much sun-burnt; their eyes often blue; their hair and beards curled and of a light and even red colour ... Here then are Hindoos of the xanthous complexion in a cold climate. Some writers have asserted, that such phenomena are very rare in the East, but I have already collected a variety of examples ...

Patan soldiers from Affghánistan ... many of them had red hair, blue eyes and clear florid complexions."

Erste Rassenuntersuchung auf Malakka

Noch besser steht es um die so interessante und auch geopolitisch von jeher wichtige Halbinsel ***Malakka.*** Daß hier im Innern kleine, hellfarbige und plattnasige Menschen leben, wußte schon Ptolomäus aus den Berichten indischer Kaufleute. Das war lange vor der Malaien-Einwanderung. Aber noch zur Zeit der Reise von Sonnerat (1774—1781)[101]) waren die Inlandstämme trotz der langen holländischen Küstenherrschaft gänzlich unbekannt, was noch Meiners beklagt. Erst Sir Stamford Raffles, der Gründer von Singapur, gibt genauere Nachrichten, auf die rasch die Berichte des Captain Hamilton, das Buch von Marsden und dem Botaniker Finlayson[102])

[98]) Frazer, B. B.: Journal of a tour through the Himalaya Montains. London 1820. — Vgl. a. Account of a journey of the sources of the Jumna. Asiat. Res. XIII, 1825.

[99]) Hamilton, F. Buchanan: Account of Nepal. Edinburgh 1829.
Traill, W.: Statistical Sketch of Kumaon. Asiat. Res. XVI, 137—234, 1828.

[100]) v. Bohlen, P.: Das alte Indien. 2 Bde., Königsberg 1830.

[101]) Sonnerat: Voyage aux Indes orientales et à la Chine, 1774—81. 2 Bde., Paris 1782.

[102]) Finlayson, G.: Die Gesandtschafts-Reise nach Siam und Hué, der Hauptstadt von Cochinchina, in den Jahren 1821 bis 1822. Aus d. Engl. v. Th. St. Raffles. 394 S., Weimar 1827. (In Bertuchs Neuer Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, II. Hälfte, 44. Bd.)
Hamilton, A.: New Account of the East Indies. Edinburgh 1827.
Marsden, W.: The History of Sumatra. London 1811.

Digitized by Google

und schließlich die ausgezeichneten Werke des fleißigen Crawfurd[103]) folgten. Dazu finden sich auch damals schon manche wichtigen Aufsätze im Asiatic Journal, das ja schon vor der Jahrhundertwende zu erscheinen begonnen hatte.

So konnte man in den dreißiger Jahren sehr wohl die kleinen schlitzäugigen und phantasiereichen, trägen und wilden Malaien von Chinesen und Siamesen unterscheiden und kannte die Orang Laut als grobe und schlichte, primitiv-malaiische Seeräuber, ja Finlayson hatte an ihnen richttige anthropologische Messungen vorgenommen: ihre Statur ergab sich zu 5 Fuß 3 Zoll, das Gewicht zu 9 Stones und 8 Pfund, Brustumfang 2 Fuß 10 Zoll, Umfang der geballten Faust 11 Zoll, und schließlich betrug das Mittel des Gesichtswinkels 66½°, der Blutwärme unter der Zunge 100° 02[104]). Das waren aber keineswegs die ersten anthropologischen Messungen in jenen Gegenden, denn Major Mac Innes hatte fast ein Jahrzehnt früher schon einen Semang untersucht und gemessen, was wirklich vielleicht überhaupt die erste anthropologische Untersuchung eines Exoten war. Zudem sagt schon Light in Marsden, daß die wollhaarigen Semang in allen Stücken den Afrikanern glichen, nur seien sie von kleinerer Gestalt, nämlich 4 Fuß 8 Zoll hoch, und Raffles bezeichnet sie 1806 als eine „inconsiderable race of caffries"[105]). Auch die primitiv-malaiischen Jakong oder Benua werden als nacktes, braungelbes und harmloses Jägervolk „malaiischer Gestaltung" beschrieben, „nur mit kleinerer und schärferer Zeichnung der Nase". So werden die anthropologischen Verhältnisse in den dreißiger Jahren schon weitgehend klar gesehen, nämlich das palämongolide malaiische Element, die stärkeren weddiden Einschläge bei den entlegeneren und primitiveren Gruppen und schließlich das Bestehen von Restbevölkerungen in den Wäldern, unter denen zunächst die Negritos auffallen. Die eigentlich weddiden Sakai werden noch ganz übersehen. Von ihnen sollte erst Logan 1847 die ersten Beschreibungen bringen[106]). Aber die Grundlinien des formrassischen Bildes von Hinterindien heben sich schon zu einer sehr frühen Zeit deutlich ab und klingen unverkennbar durch die volksrassischen bzw. stammesrassischen Beschreibungen hindurch.

---

103) Crawfurd, J.: History of the Indian Archipelago. 3 Bde., Edinburgh 1820. — Die nach dem dritten Band gekürzte deutsche Ausgabe: Der Indische Archipelagus, besonders in bezug auf Handel und Verkehr (380 S., Jena 1821) enthält die anthropologischen Teile nicht, die sich im ersten Band S. 17 ff. befinden.
Crawfurd, J.: Journal of an Ambassady from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochin China. London 1828. — Dtsch.: Tagebuch der Gesandtschaft an die Höfe von Siam und Chochin-China. In: Neue Bibliothek wichtiger Reisebeschreibungen, Bd. 1, LXV, Weimar 1831.
Vgl. a. Martin, R.: Die Inlandstämme der Malayischen Halbinsel. Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise durch die Vereinigten Malayischen Staaten. 1052 S., Jena 1905.

104) Finlayson, G.: 1827, zit. S. 271, vgl. a.
Anderson, J.: Political and commercial Considerations relative to the Malayan Peninsula and the British Settlements in the Straits of Malacca. With Appendix: Of the Aboriginal Inhabitants of the Malayan Peninsula, and particulary of the Negroes, called Semang. Prince of Wales Island. 1824.

105) Raffles, Th. St.: On the Malayu Nation. As. Res. XII. 102, 1818.
Raffles, Th. St.: Memoir of the Life and Public Services of Sir Thomas Stamford Raffles. 2 Bde., London 1830.

106) Logan, J. R.: Table of measurements illustrative of the physical peculiarities of the Mintira, Biduanda, Kallang, and Sabimba. J. Ind. Archipel and Eastern Asia I. 307—331, 1847. — Weitere Arbeiten im gleichen Band.

Digitized by Google

Das östliche Hinterindien

Für das weitere Hinterindien, also besonders ***Siam*** und Kotschinchina, sind zum großen Teil die gleichen Namen wie bisher zu nennen: der treffliche Beobachter Finlayson mit seinem ausgesprochen anthropologischen Interesse, dann wieder Raffles[107]) sowie einige neue, darunter Chapman. Auf Grund ihrer Berichte bestand schon in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine klare Vorstellung über die hinterindischen Kultur- und Bergvölker. Oder es waren mindestens alle Voraussetzungen dazu gegeben — denn die Klassifikationen als solche machten sich das vorliegende Material noch auf lange hinaus nicht zunutze. So beschreibt Finlayson (S. 105 u. 213 ff.) sehr gut die helleren Siamesen mit ihrem hohen Kopf, breiten Unterkiefer[108]), dem rhombischen Gesicht und seiner weit hereingezogenen Haargrenze im Gegensatz zu den Malaien. Crawfurd betont aber gleichzeitig — und das richtet sich gegen Blumenbach —, daß beide Gruppen doch so vieles gemeinsam hätten, daß man die Malaien nicht zu einer besonderen Menschenrasse machen könne. Der Hauptunterschied zwischen Siamesen und Malaien bestünde vielmehr in den seelischen Eigenschaften. Die Kambodschaner stehen allerdings den Siamesen nach Crawfurd ganz nahe. Die Annamiten aber sind nach Finlaysons (359—363) eingehender Beschreibung den vorgenannten zwar sehr ähnlich, aber keineswegs gleich. Sie sind vielmehr besonders klein — dafür werden eine ganze Reihe von Maßen beigebracht —, trotzdem aber weniger untersetzt, das Gesicht ist runder, ebenso der Schädel, was besonders bei den Frauen als Schönheit gilt. Es fehlt also die große transversale Gesichtsbreite der Malaien wie die Zylinderform des Siamesenschädels oder dessen Prognathie, zudem sind die Nasen schmaler und die Augen größer und lebhafter. Wir können zusammenfassend sagen, daß die Annamesen weniger mongolid und stärker weddid als die Siamesen sind. Die hinter den Volkstypen liegenden Rassenformen werden quantitativ schon richtig gesehen.

Aber mehr noch. Über die gemeinsamen erblichen Sondermerkmale dieser formgemischten Heiratskreise greift Finlayson hinaus und sieht auch schon zoologische Typenkreise als solche. Allerdings spricht er noch von einer „Völkerfamilie", aber er beschreibt ihre Vertreter somatisch, und zwar als kleine und untersetzte, hellgelbbraune Menschen mit stämmigen und kurzen Gliedern, sehr langen Armen („nach Art der Affen"), kleinen Füßen und weniger kleiner Hand, mit sehr weicher und glänzender Haut und einer Neigung zu Fettwerden und schlaffer Muskulatur. Sie zeigen breite und im Umriß rautenförmige Gesichter mit vorstehenden, aber sanft gerundeten Backenknochen, einer ganz flachen Glabella und kleinen, am äußeren Ende aufwärts gerichteten Augen, eckigem Unterkiefer, platter Nase mit mäßig geblähten Flügeln, doch runder Kuppe, dicklippigem Mund und wenig Bart. Das ist eine so ausgezeichnete Schilderung, wie man sie sich von einem heutigen Anthropologen nicht besser wünschen könnte. Und sie wird noch durch einzelne Bemer-

[107]) zit. S. 422.

[108]) „Das Eigenthümlichste aber in der Bildung ihres Gesichtes ist die bedeutende Größe des hintern Theils des untern Kinnbackens. Der Processus coronoideus steht hier nach auswärts so weit vor, daß dadurch dieser Theil des Gesichts eine ungemeine Breite erhält. Beim ersten Anblick glaubt man fast, daß sie alle etwas mit dem Kropf, oder mit einer Geschwulst der Parotiden behaftet sind." (Finlayson 1827, S. 105.)

Digitized by Google

kungen ergänzt, die wieder ungemein treffend sind. So wird (S. 218—219) gesagt, daß bei dieser „squat race" das foramen magnum so weit nach hinten liegt, daß Hinterhaupt und Genick eine Linie bilden, daß der Oberteil des Kopfes ausgesprochen flach sei, der Rumpf mehr quadratisch und in den Hüften fast so breit wie am Brustkasten usw. Das schon im Jahre 1826! Mehr als ein Jahrhundert sollte es dauern, bis die Klassifikationen von diesen Formverschiedenheiten und Kenntnissen hinreichend Notiz nehmen.

Nicht ohne Interesse aber ist auch die Bemerkung Ritters[109]) zu diesen Beobachtungen: „Das allen Gemeinsame scheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den physischen Grundschlag der Mongholengestaltung Central-Asiens zu liegen; die Verschiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker-Familie zu bestimmten Völker-Individuen." So ist die mongolide Subspecies als solche in aller wünschenswerten Deutlichkeit gesehen. Meiners[110]) erkennt auch die Ursachen der Unterteilung in Formrassen: „Unterschiede, welche man weder aus Verschiedenheiten des Klima, und anderer physischer Ursachen, noch aus Vermischungen mit fremdem Blute genugthuend erklären kann", bei denen es sich also um „ursprüngliche und erbliche Unterschiede der südlich-Asiatischen Völker" handele. Aber es gehen dabei erbliche Formrasse und genealogisch verbundene Volksrasse durcheinander. Auch das sehen sowohl Ritter wie Prichard schon[111]). Ersterer sagt „die so höchst interessante Lehre von der Verwandtschaft des Körperbaues der Völker liegt leider noch sehr im dunkeln, solange die von der gemeinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Species oder Raçen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden". Auch der Breslauer Anthropologe Steffens hatte, wenn auch nur in einem kurzen Satz, das Problem bereits 1822 (II, S. 372) gesehen: „Geschichtliche Völker müssen von den eigentlichen Raçen unterschieden werden."

Das Kreuz der Anthropologie, die logische Unklarheit in der ewigen Verwechselung von Formrasse und Volksrasse, ist bereits — und doch für so viele vergeblich — voll erkannt. Mancher, der mit Nachdenken diese Sätze lesen würde, könnte auch heute noch für seine Auffassungen wesentliche Klärungen daraus ziehen.

Die Inselwelt einschließlich Japan

Auch für das eigentliche ***Indonesien*** — Sumatra, Java usw. — bieten wieder Raffles, Marsden und Crawfurd) vielerlei gute Einzelbeobachtungen. So bringt Crawfurd eine generelle Schilderung der „Indonesier", Marsden eine ausführliche Beschreibung der Sumatraner, die er als kennzeichnend für die Malaien überhaupt ansieht, Raffles von der „Volksrasse der Javaner"[112]). Deren Besonderheiten, wie ihre Grazilität mit den schmalen Hand- und Fußgelenken werden gegenüber den gröberen Sumatranern oder

[109]) Ritter, C.: Die Erdkunde von Asien. Band III, 1244 S., Berlin 1834. — Vgl. S. 964/5; 1140.

[110]) Meiners, C.: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Bd. II, vgl. S. 153, Tübingen 1813.

[111]) Prichard, J. C.: Abstract of a comparative review of philological and physical researches. 1—11d Meet. Brit. Ass. Adv. Sci. (York 1832), 529—544, London 1833.

[112]) Raffles, Th. St.: The History of Java. London 1830.

Digitized by Google

Abb. 17. Japanertypen
(nach v. Siebold 1832)

den Bugis von Celebes sehr gut herausgehoben. Es liegt also auch bereits eine Charakteristik der Inseltypen vor. Später, gegen Ende der vierziger Jahre, maß Junghuhn unter Batakern, Dajak u. a. und versuchte nicht ganz glücklich progressivere und primitivere Schichten zu trennen. Earl, der manche guten Beschreibungen gab, erkannte dann als erster, daß „im ganzen Archipellagus die Gebirgsstämme heller sind als die der Ebenen. Während die Dajaks der Ebenen den Malaien und Bugis im äußeren Aussehen gleichen, haben diejenigen des Inneren eine große Ähnlichkeit mit den Gebirgsstämmen von Menado und Celebes, mit den Bewohnern im Binnenland von Sumatra und den Eingeborenen von Neas, auch eine Ähnlichkeit mit den hellsten der Timoresen"[113]). Ganz besonders interessant aber ist es, daß frühe Missionare schon sahen, daß die oben erwähnten Karén in Birma den Dajak ähneln, was noch Waitz bezweifelt[114]). In der Tat liegt hier aber ein Ansatz für den modernen katschiniden Typus vor.

Einige Worte über ***Japan,*** das im Grunde genommen (ebenso wie Iran) schon jenseits der Grenze des von uns betrachteten Gebietes liegt, seien hier eingeschoben, da sich damit eine gewisse Abrundung in somatischer Hinsicht ergibt. Denn schon in der älteren Zeit hatten Kämpfer 1777 und Thunberg 1779[115]) recht gute Beschreibungen geliefert, die die nahe Verwandtschaft zu der sog. malayischen Rasse hinreichend erkennen ließen. So sagt Kämpfer: „Obgleich die Japaner im ganzen kurze, starke, ziemlich braune Menschen sind, kleine Augenlider und deswegen schmal und klein scheinende Augen, auch ziemlich platte Nasen haben, so findet man doch bei den edelsten und ältesten Familien, den großen Reichsfürsten und hohen Beamten, gemeiniglich eine bessere Gestalt und eine höhere, der europäischen mehr ähnliche Nase." Neben der palämongoliden Grundlage ist also bereits die Überschichtung durch progressivere siniforme Elemente erkannt. Und mehr noch: „Die

[113]) Earl, S. W.: The native Races of the Indian Archipelago. London 1853.

[114]) Magazin f. d. neueste Gesch. d. ev. Missions- u. Bibelgesellsch., IV, 3: Die Entw. d. christl. Miss. a. d. Inseln d. ind. Archipelagus. 220 S. (s. S. 137), Basel 1840. — Vgl. a. Waitz, Th.: Anthropologie der Naturvölker. V, 1. Die Malaien. 194 S., Leipzig 1865. Vgl. S. 84.

[115]) Kämpfer, E.: Geschichte und Beschreibung von Japan (Hersg. C. W. Dohm). 2 Bde., Lemgo 1777—9.
Thunberg, K. P.: Reise durch . . . Japan in den Jahren 1770—1779. (A. d. Schwed. von C. H. Groskurd, 3 Bde.)
Vgl. a. v. Siebold, Ph. F.: Mathematische und physische Geographie von Japan.
v. Siebold, Ph. F.: Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan. 2 Bde. (Abb.!), Leyden 1832.

Digitized by Google

Landschaften Satzuma, Oosymi und Fjuga bringen mittelmäßig große und starke Menschen hervor, von eben der Art sind die Einwohner vieler nordlicher Provinzen. Die Einwohner... in Fisen sind kleine zarte, schöne sittsame Leute. Die meisten Bewohner der großen Insel Nipon unterscheiden sich durch ihre muskulöse, kurze Statur, ihre ungemein dicken Köpfe und ziemlich fleischigte und platte Nasen." Es werden also auch Gautypen und insbesondere jene Schichtung erkannt, die wir heute im Anschluß an Baeltz als Okayama- und Satsuma-Typus unterscheiden. Man kann schwerlich mehr verlangen.

Das Negritoproblem: Colebrooke und Symes

Sehr früh hat man auch schon über die Stellung der asiatischen ***Pygmiden*** nachgedacht, über die die Spanier bereits im 16. Jahrhundert von den Philippinen Nachrichten gebracht hatten, die dann auch zuerst von den Inlandstämmen Malakkas näher bekannt wurden und die schließlich auch auf Andaman eine eingehende Beachtung, und zwar fast gleichzeitig durch Colebrooke[116]) und Symes[117]), fanden. Von dem ersteren stammt auch das unglückselige Wort Mincopie, das sowohl mißverstanden als ungenau niedergeschrieben worden war und heute als „barbarische" Bezeichnung in der exakten Nomenklatur weiterlebt. Colebrooke selbst erläutert das Wort als „Andaman island, or native Country" (S. 392). In Wirklichkeit hatte der damalige Südandamanese, also ein Ongi, auf die gestellte Frage nur geantwortet „m'Ongi bi", d. h. ich bin ein Ongi[118]). Die Leute selbst beschreibt Colebrooke folgendermaßen:

„The Andaman islands are inhabited by a race of men the least civilized perhaps, in the world; being nearer to a state of nature than any people we read of. Their colour is of the darkest hue, their stature in general small, and their aspect uncouth. Their limbs are ill formed and slender, their bellies prominent, and, like the Africans, they have woolly heads, thick lips, and flat noses. They go quite naked, the women wearing only at times a kind of tassel, or fringe, round the middle; which is intended merely for ornament, as they do not betray any signs of bashfulness when seen without it. The men are cunning, crafty, and revengeful; and frequently express their aversion to strangers, in a loud and threatening tone of voice... Their mode of life is degrading to human nature, and, like brutes, their whole time is spent in search of food ... The Andamaners display at times much colloquial vivacity, and are fond of singing and dancing; in which amusements the women equally participate. Their language is rather smooth than guttural; and their melodies are in the nature of recitative and chorus, not unpleasing." (Colebrooke, R. H. 1799, S. 389, 390, 391.)

---

116) Colebrooke, R. H.: On the Andaman Islands. Asiat. Researches; or, Transactions of the Soc. Instituted in Bengal, IV, 385—395, 1799.

117) Symes, M.: Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. 479 S., Hamburg 1801.

118) Das Wort Ongi bedeutet dabei den Stammesnamen und soviel wie Mensch. Ich habe mir gerade diesen kritischen Satz von vielen Ongis immer wieder vorsprechen lassen und den Lautklang genau notiert. Die Leute heißen also nicht Onge. Der Schöpfer dieses Wortes, der verdienstvolle Bonington (alias Böning und deutscher Herkunft) hat mir auch nachdenklich zugegeben, daß das Wort wohl nicht ganz richtig wiedergegeben worden sei, aber man hätte doch versuchen müssen, das Lautbild auch für Engländer einigermaßen verständlich zu machen. Das ist aber an sich eine Unmöglichkeit, denn die englische Schrift ist nicht in der Lage, irgendwelche zusammenhängenden Lautbilder exakt wiederzugeben. Man muß sich immer einer bestimmten Transkription bedienen.

Digitized by Google

Kurz nach Colebrooke landete Symes im Jahre 1795 in dem späteren Hafen von Port Blair (damals Port Cornwallis) und beschreibt die Negritos folgendermaßen:

„Die äußere Gestalt der Andamanen übertrifft ihre Geistesanlagen nicht. Ihre Lebensgröße geht selten über fünf Schuhe, ihre Glieder sind unverhältnismäßig dünn, ihr Unterleib ragt hervor, sie haben hohe Schultern und große Köpfe. Und was in diesem Welttheile seltsam ist, sie sind ein abgeartetes Neger-Geschlecht, mit wolligtem Haare, platten Nasen und aufgeworfenen Lippen. Ihre Augen sind klein und roth, ihre Haut ist von einer tiefen rußartigen Schwärze, und es ist gewiß einer Untersuchung werth, woher ein Volk, das nicht allein von dem festen Lande, in dessen Bucht die Andaman-Inseln liegen, sondern auch von ihren Nachbarn den Nicobaren, so sehr sich unterscheidet, seinen Ursprung erhalten habe." (Symes, 1801, S. 154—155.)

Abgesehen von den roten Augen (sic!) und der übertrieben herabsetzenden Darstellung, die diese zwar kleinen aber wohlgebildeten und vergnügten Menschlein erfahren, wird ein durchaus hinreichendes und anschauliches Bild gegeben. Jedenfalls war es besser als das der Vorgänger — der Kaufleute Soleiman und Abu Seid Hassan im neunten Jahrhundert, die sie als Menschenfresser verschreien und zu ihrer schwarzen Farbe noch Füße von fast einer Elle Länge andichten, oder gar des Marco Polo, dem seine Begleiter bei der Vorbeifahrt an Andaman tüchtige Märchen aufgebunden haben[120]). Leider treten aber auch noch lange nach Symes ungenaue und unzutreffende Nachrichten auf[119]). Auch ein Irrtum von Crawfurd sollte noch lange nachwirken. Dieser hatte zwar schon richtig erkannt, daß es Ostnegride und Westnegride gibt, was alsbald Lesson (1827) auch klassifizierte:

„The brown and negro races of the Archipelago may be considered to present, in their physical and moral character, a complete parallel with the white and negro races of the western world..."

Aber er glaubte, daß die Ostnegriden, die Papua, alle kleinwüchsig wie die Andamanesen seien: „The Papua, or woolly-haired race, of the Indian islands, is a dwarf african negro. A full grown male from Queda proved to be no more than four feet nine inches high. The word Papua is a corruption of Pua-pua, the common term by which the brown-complexioned tribes designate the whole negro race."[120a])

---

[119]) Vgl. z. B. Snodgrass, J. J.: Der Birmanenkrieg. 300 S., Hannover 1830. (Aus d. Englischen übers. v. G. Nagel.) — S. 3: „Die Andamanen sind klein von Gestalt, und ihre Gesichtszüge gleichen denjenigen der Bewohner der gegenüberliegenden Küsten von Pegu." (!)

[120]) Marco Polo: The book of Ser Marco Polo, the Venetian, concerning the kingdoms and marvels of the East. (Hsg. H. Yule.) London 1871.

[120a]) „Sir Everard Home, who carefully examineds the individual brought to England by Sir S. Raffles, makes the following distinctions between the Papuan and African negro." „His skin (speaking of the former) is of a lighter colour, the woolly hair grows in small tufts, and each hair has a spiral twist. The forehead rises higher, and the head is not so much cut off. The nose projects more from the face. The upper lip is longer and more prominent. The lower lip projects forward from the lower jaw, to such an extent that the chin forms no part of face, the lower part of which is formed by the mouth. The buttocks are so much lower than in the negro, as to form a striking mark of distinction, but the calf of the leg is as high as in the negro." .....„The very same race extends to the Andaman islands." (Crawfurd, J.: S. 18, 23, 24 u. 25.)

Digitized by Google

Abb. 18. „Papua" und Balinese
(nach Crawfurd 1820)

Die Negritos der Philippinen wurden bereits 1521 auf der Weltumseglung von Magalhães entdeckt und von dem ihm begleitenden italienischen Ritter Pigafetta als „ein Volk so schwarz wie die Äthiopier" beschrieben[121]). Genauer werden sie erst in den sechziger Jahren durch Semper, dann Jagor, Schadenberg u. a. erforscht[122]). Das geringe Wissen der Spanier um diese — wie sie sagten — Negritos del Monte, was aber an sich ja durchaus richtig war, veranlaßte schon John Leyden im Jahre 1811 die Andamaner, Semang und Negritos zu einer Gruppe zu vereinigen[123]), eine bemerkenswerte Einsicht, die erst durch Earls spätere und etwas wirre Vorstellungen über die malayische Genese und ihre Beziehungen zu den Papua verdunkelt wurde[124]). Im großen und ganzen ist aber auch hier deutlich zu sehen, daß die Voraussetzungen und Grundlagen für eine rassenkundliche Erkenntnis des gesamten mittleren Südens von Asien in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts bereits gelegt waren. Wir werden sehen, wie sehr die Klassifikationen nachhinken und tatsächlich erst am Ende des Jahrhunderts einigermaßen eine systematische Klarheit gewonnen wurde.

Chinareisen und Chinoiserien

Es bleibt uns noch die Erörterung der anthropologischen Anfänge in unserem letzten Gebiet, in ***China.*** Dessen Kenntnis war trotz mancher Handelsbeziehungen im Altertum nur gering, denn diese führten bei Ptolomäus bis zu den berühmten Serern in Tibet, aber nicht den Sinern[125]). Über diese und

[121]) Pigafetta: The first voyage round the world by Magellan. Hakluyt Society, Nr. 52, London 1874.
Vgl. le Gentil: Voyage dans les Mers de l'Inde. 2 Bde., Paris 1779.

[122]) Semper, C.: Die Philippinen und ihre Bewohner. 6 Skizzen, Würzburg 1869.
Jagor, F.: Die Philippinen und ihre Bewohner. Z. f. Ethnol. II, 148—151, 1870.
Schadenberg, A.: Über die Negritos der Philippinen. Z. f. Ethnol. XII, 133—174, 1880.
Vgl. a. Nippold, W.: Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens. 436 S., Göttingen 1936.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Negritos und das Negritoproblem. A. Anz. IV, 275—293, 1925.

[123]) Leyden, J.: On the Languages and Literature of the Indo-Chinese Nations. Asiatic Researches X, 158, 1811.

[124]) Earl, G. W.: On the leading characteristics of the Papuan, Australien and Malayu-Polynesian Nations. J. Ind. Arch. III, 682—689, IV, 1—10, 66—74, 172—181, 1849 bzw. 1850.

[125]) Hennig, R.: Der Begriff der Serer in der antiken Literatur. Z. f. R. II, 90—92, 1935.
Herrmann, A.: Die blonden Serer und die türkischen Wu-sun. Z. f. R. III, 200 bis 201, 1936.

Digitized by Google

Abb. 19. Chinese
(nach du Halde 1698)

ihr Reich „Tsinitza" gab Kosmas Indikopleustes die ersten vagen Nachrichten. Wesentliches brachten später die Jesuiten wie der berühmte Rubruquis, ebenso der abenteuernde Dampier, später Le Comte und du Halde[126]). Auch nordische Reisende wie der ausgezeichnete Pallas

[126]) Le Comte, P. L.: Nouveaux Mémoires sur l'Etat present de la Chine. 2 Bde., Amsterdam 1698.
Das körperliche Aussehen der Chinesen wird folgendermaßen von ihm beschrieben:
„Vous aurez sans doute, Monseigneur, remarqué les figures qui sont peintes sur les porcelaines et sur les cabinets de la Chine. Nos peintures en Europe nous flattent toûjours, mais celles des Chinois les estropient et les rendent ridicules. Ils ne sont point si mal-faits qu'ils se font eux-mêmes. Il est vray qu'ils ne conviennent pas dans l'idée que nous formons de la veritable beauté. Ils veulent qu'un homme soit grand, gros et gras; qu'il ait le front large, les yeux petits et plats, le nez court, les oreilles un peu grandes, la bouche mediocre, la barbe longue et les cheveux noirs. Cette taille fine, cet air vif, cette demarche noble et asseurée que les François estiment tant, ne sont nullement de leur goust. Un homme est bien fait, lors qu'il remplit un fauteuil, et que par sa gravité et son embonpoint il fait, si je l'ose dire, une grosse et une vaste figure. Pour ce qui est de la couleur, ils sont naturellement aussi blancs que nous, sur-tout du costé du Nord; mais comme les hommes se ménagent peu, qu'ils voyagent beaucoup, qu'ils ne portent sur la teste qu'un petit bonnet peu propre à défendre leurs visages des rayons du soleil; ils sont ordinairement aussi basanez que les Portugais des Indes, et mesme le peuple dans les provinces de Canton et de Iünnan qui, à cause des grandes chaleurs, travaille presque deminud, est d'un teint fort olivastre." (Le Comte I, 1698, S. 177/178.)
du Halde, J. B.: Description géographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise. 4 Bde., Alahaye 1736.
Dieser dehnt die Beschreibung auch auf die Frauen aus:

Digitized by Google

1771, Fischer 1768 oder Gmelin 1751, dann die Forschungen und Reisen von de Guignes 1770, Lange und Osbeck 1765 hatten China und den Typus der Chinesen dem Abendland hinreichend vertraut gemacht, so daß das 18. Jahrhundert in seiner Kunst geradezu einen Chinismus — die Chinoiserien der Rokokozeit — erlebte. Aber gute Typenbeschreibungen brachte doch eigentlich erst Barrow[127]), der auch den Gegensatz zu den eigentlichen Mongolen und Mandschu — den Tungiden, die sich der ersten somatologischen Beschreibung rühmen können (vgl. S. 248) — gut herausarbeitete: „The Chinese are rather taller and of a more slender and delicate form, than the Tartars who are generally short, thick and robust."

Auch die stark europoide Komponente der eigentlichen nördlichen Siniden begann schon aufzufallen, so besonders bei den großen und kräftigen Leuten von Sifan (Singanfu) oder in Tientsin[128]). Auch Pallas ist erstaunt, wie hübsch die Chinesinnen in Maimatschin aussehen können und beschreibt ihren rosigen und progressiven Typus. Selbst Barrow meint noch verwundert, daß der Kopf seines chinesischen Führers, das Auge ausgenommen, in keiner Weise von dem eines Europäers verschieden sei (S. 224). Das ist wohl ein wenig übertrieben, weil es ihm auf die Zurückweisung von Linné ankam, daß der Chinese ein „homo monstrosus macrocephalus capite conico" sei. Seine und der anderen Überraschung und Unklarheit haben zudem ihren Grund darin, daß man die eigentlichen und progressiveren Nordsiniden von den palämongoliden oder palämongolid durchsetzten Südsiniden nicht unterscheiden konnte und aus den Häfen nur die letzteren kannte. Diese waren auch die eifrigsten Auswanderer, etwa nach Indonesien, und stellen ja auch heute als „Kantonesen" den weitaus größten Anteil der in Europa studierenden Chinesen. Die Zusammenhänge mit dem Süden ahnt aber auch bereits Barrow, wenn er meint, daß die meisten Frauen mit breiten Nasen, dicken Lippen und kleinen Augen „malaiische" Gesichtszüge zeigten (225). Eine gute Beschreibung gibt Timkouski:

„Die Chinesen sind im allgemeinen mittlerer Statur; ihre Gliedmaßen, besonders Hände und Füße, sind sehr klein; ihre Farbe ist gelb oder bräunlich, je nach ihrem Wohnort oder ihrer Lebensweise. Die der nördlichen Provinzen sind viel größer und hellfarbiger, als die von Kiang-si und Konang-toung. Die Coolies oder Träger, die immerfort der Luft ausgesetzt sind, sind mehr gebräunt, als die Konang oder Mandarinen und noch viel brauner, als die Frauen, welche in Haremen eingeschlossen sind. Ihr Gesicht ist ziemlich platt, die Wangenbeine hoch, die Nase klein, die Augen vorstehend und schief; die Farbe, das schwarze, steife Haar, der dünne Bart deuten die Verwandtschaft der Chinesen mit den Mongolen an, die man von der Zeit der Eroberung China's durch die Mongolen datieren muß. Der Unterschied zwischen den Chinesen und den Mandschus ist fast unmerklich; die letzteren sind jedoch fleischiger und robuster." (Prichard III, 2, 1845, S. 536.)

„Pour ce qui est des femmes, elles sont d'ordinaire d'une taille médiocre: elles ont le nez court, les yeux petits, la bouche bien faite, les lévres vermeilles, les cheveux noirs, les oreilles longues et pendantes; leur teint est fleuri, il y a de la gayeté dans leur visage, et les traits en sont assez réguliers." (du Halde II, 1736, S. 95.)

[127]) Barrow, J.: Travels in China from Peking to Canton (1793). Deutsch in M. C. Sprengels Bibliothek der Reisebeschreibungen: Johann Barrows Reise durch China, von Pecking nach Canton, XIV u. XVI, 428 + 317 S., Weimar 1804—5. — Vgl. S. 224.

[128]) Amiot, P.: Mémoire concernant l'histoire des Chinois, ect. (Trad.), Paris 1789. Gützlaff: Three voyages on the coast of China.

Digitized by Google

Auch die Koreaner, die zwischen China und Japan überleiten, sind durchaus hinreichend bekannt. Das ist den Arbeiten von Kämpfer und besonders v. Siebold[129]) zu danken. Letzterer sieht auch bereits die Schichtung in palämongolide und sinide Typen und geht der Ursache des Mongolenauges nach. Dabei irrt er allerdings, wenn er das Schiefstehen der Augen „auf den eigenen Bau des Stirnbeines und der Gesichtsknochen und auf einer daraus unmittelbar hervorgehenden Bildung der Augenlider" zurückführt. Aber außer diesem „Überfluß an Haut" bemerkt er auch, daß der innere Augenwinkel von einer Hautfalte bedeckt ist „und dadurch der Thränensee gleichsam mit einem Damm umgeben wird", so daß es häufig geschieht, „daß sich beim Weinen die Thränen durch die Nase ergießen. Die Hautfalte, welche sich bei den inneren Augenwinkeln in einer schiefen Richtung vom oberen Augenlide über das untere herabzieht, ist es nun, welche das scheinbare Schiefstehen der Augen selbst verursacht und eine solche Augenbildung kann bei allen Völkern vorkommen, in derem Schädelbau die erwähnten ursächlichen Momente liegen." Das war also teilweise richtig gesehen, und man versteht, welchen Erfolg später Metschnikow und Baelz mit ihren anatomisch richtigen Analysen hatten.

Von den Bergvölkern des Südens, insbesondere den Miaotse und Lolo, hatte schon du Halde Nachricht gegeben, aber sie blieb lückenhaft und unsicher und man wußte nur, daß im ganzen Süden beträchtliche Mengen solcher „Aborigener" vorhanden und teilweise erst in jüngster Zeit (1775) von den Chinesen verdrängt und unterworfen worden waren. Beschreibungen aber liegen nicht vor, die somatischen Beziehungen zu den Palämongoliden werden kaum geahnt. Dagegen sieht aber Crawfurd das Einfluten der aktiveren nördlicheren Völker und Typen nach Hinterindien und Assam und das Zurückweichen größerer Teile der alten Bevölkerungen in die Berge. Hier leben im übrigen nur „rohe Völker", darunter die friedlichen Moi der Provinz Don-nai von Kotschinchina. Von ihnen sagt Chapman[130]), daß sie wirkliche Wilde mit ganz dunkler, ja geradezu schwarzer Haut seien und zudem in ihrer Gesichtsbildung den „Kaffern" glichen. Das ist natürlich wieder einmal übertrieben — aber bekanntlich haben wir tatsächlich noch wenig bekannte negritoide Stämme im Hinterland von Tschantabun und negritoide Einschläge ziehen sich offenbar durch die ganze kotschinchinesische Bergbevölkerung bis nach China hinein[131]). Weiterhin ist auch einiges über die kleinen rötlichen Urbewohner der Insel Hainan bekannt.

Rückblick

Damit sei unsere Übersicht über die Ansätze zu einer Anthropologie Südasiens abgeschlossen. Die Ergebnisse sind gewiß in mehr als einer Hinsicht sehr bemerkenswert. Lebhaftes Forschungsinteresse, nicht selten ausgezeichnete Beobachtungen und zum Teil noch heute wertvolle Darstellungen haben im Grunde genommen bereits alle wesentlichen Rassenformen festgestellt und die meisten wichtigeren Beziehungen in den einzelnen Gruppen teils angedeutet,

[129]) s. oben S. 275.
[130]) Chapman: Relation d'un voyage à la Cochin Chine. Asiat. Ann. Register 1801.
[131]) Das soll natürlich in keiner Weise für die Auffassungen von Legendre plädieren (vgl. Legendre im II. Teil).

Digitized by Google

teils bewußt ausgesprochen. Indide und Sinide sind bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts gut bekannt und beschrieben, japanische Schichtungen und die Melaniden tauchen auf, aber die Weddiden und kontinentalen Palämongoliden sind noch so gut wie unbekannt. Blunt und Stirling bringen die ersten brauchbaren Nachrichten über die innerindischen, Hamilton und Buchanan, vor allem aber Raffles, Crawfurd und Marsden über die hinterindischen Primitiven. Besonders Malakka tritt mit ihnen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, und zwar sehr plötzlich, in helles Licht, über die Andamaner berichtete schon kurz vorher Colebrooke und Symes.

Es fragt sich nunmehr, was daheim in Europa die Gelehrten bei der Aufstellung von Klassifikationen aus diesen beachtlichen Mitteilungen und Kenntnissen zu machen in der Lage waren.

(Zweiter Teil im nächsten Heft.)

Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde

Von

Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau

Mit 1 Abbildung

Viele Wissenszweige sind in der Lage, ihren Ursprung auf einen bedeutenden Mann oder eine fördernde Zeitströmung zurückzuführen, aber nur wenige vermögen einen bestimmten Tag namhaft zu machen, der ihren ersten Beginn und damit gewissermaßen ihren Geburtstag bezeichnet. Die Rassenkunde, die naturwissenschaftliche Rassentypenkunde, gehört zu diesen letzteren Wissenschaften. Ihr Beginn ist eindeutig durch das Erscheinen eines Aufsatzes eines Anonymus festgelegt, der die erste naturwissenschaftlich-biologische Rassengliederung gab und der durch alle Zeiten als der Initiator und Pionier dieses Erkenntnisgebiets zu gelten hat.

Dieser Mann, ein zu seiner Zeit hochgeschätzter Arzt und kenntnisreicher Weltreisender, war François Bernier. Sein Aufsatz erschien am 20. April 1684 im Zentralorgan der damaligen abendländischen Gelehrtenwelt, im Journal des Sçavans, und dessen Bezeichnung lautete: „Eine neue Einteilung der Erde nach den verschiedenen Arten oder Rassen der Menschen, die sie bewohnen" (Band VI, 83—89, 1684—1686). Die nebenstehende Abbildung zeigt den Titelkopf dieser Arbeit, der in der Tat nichts anderes darstellt als die Geburtsurkunde der Rassenforschung.

Es ist nicht ohne Interesse, einiges über Mann und Zeit und seine Auffassungen zu sagen. Es war damals eine große Zeit für Frankreich, für ein ungemein reiches Frankreich — reich an materiellen und künstlerischen und nicht zuletzt natürlichen Schätzen, das auf seinem glücklichen Boden und in seinem glücklichen Klima die größte Menschenzahl und seit langen Zeiten sein eigen nannte, die irgendeinen europäischen Staat bewohnte. Es blühten hier zudem, wo die furchtbare mitteleuropäische Katastrophe des 30jährigen Krieges nicht gewütet hatte, eine starke Wissenschaft und Philosophie empor, die beide in engem Zusammenhang mit der englischen und italienischen Forschung standen. Während man sich in Deutschland zur höheren Ehre Gottes die Köpfe und die

Digitized by Google

XII. JOURNAL DES SCAVANS,
DU LUNDI 24. AVRIL M. DC. LXXXIV.

NOUVELLE DIVISION DE LA TERRE, PAR LES *différentes Espéces ou Races d'hommes qui l'habitent, envoyée par un fameux Voyageur à Monsieur ***** à peu près en ces termes.*

LEs Géographes n'ont divisé jusqu'ici la Terre que par les différens Pays ou Régions qui s'y trouvent. Ce que j'ai remarqué dans les hommes en tous mes longs & fréquens Voyages, m'a donné la pensée de la diviser autrement. Car quoique dans la

Abb. 1. Titelkopf der Arbeit von Bernier

Kultur zerschlug und die Leidenschaft der Überzeugungen den Geist in Fesseln legte, rief der Westen den Genius der europäischen Menschheit auf, um die Grundlagen eines neuen Zeitalters zu legen: Bacon, Descartes, Galilei, Harvey, Leeuwenhock, Newton. Erst ein halbes Jahrhundert später konnte auch Mitteleuropa einschlagen: Leibniz.

Auch Indien erlebte damals eine große Zeit: die Zeit nach dem unvergleichlichen Kaiser Akbar dem Großen und die Blüte der Mogulmacht unter Schah Jehan. François Bernier sollte während seines langjährigen Aufenthalts in Indien der Leibarzt von dessen unglücklichen Sohn Dara und dann der Parteigänger von dessen Bruder, dem fähigen und fanatischen Kaiser Aurangsib (1658—1707), werden. Dieser Bernier war als Bauernsohn zu Joné bei Gonnord in Anjou am 26. September 1620 geboren worden, studierte in Montpellier-Mömpelgard Medizin mit Hilfe der Kirche und des Philosophen Gassendi und doktorierte am 26. August 1652. Man sagt, daß er seine kritische und klare Beobachtungsgabe Gassendi verdanke — aber die Gabe gaben wohl die Vorfahren, die Weise der provençalische Philosoph. Und die war gut, wurde auf Reisen in Syrien 1654, dann auf einer neuerlichen Reise nach Ägypten 1656—1658 geschult. Von Mekka begab sich Bernier nach Indien, und geriet mitten in den Bruderkampf zwischen Aurangsib und Dara. Sein Hauptwerk, die „Reisen im Mogulreich 1656—1668", weiß die dramatisch bewegte Zeit glänzend zu schildern und bildet trotz Tavernier und Chardin — die Bernier selbst in Indien sah — ihre beste Geschichtsquelle. Nach Daras Tod begleitete er den Kaiser Aurangsib nach Kashmir, lebte lange in Delhi, reiste nach Bengalen und Golkonda (Hyderabad) und durchquerte 1667 Persien. 1670 gibt Ludwig XIV., der Sonnenkönig (1643—1715), durch Colbert die Erlaubnis zum Druck seiner Werke. Dann lebt er in Paris, besucht noch Deutschland (Danzig) und England 1685 und stirbt unverheiratet und ohne legitime Kinder am 22. September 1688 zu Paris.

Auf der Sterbeurkunde gibt sein Neffe ein falsches Alter an:

Extrait du Registre des sépultures faites en l'église paroissiale de St. Barthélemy à Paris de septembre 1677 à mars 1692.

„Année 1688. — Le jeudi vingt-troisième septembre a été inhumé dans cette

Digitized by Google

église Mc François Bernier, docteur en médicine de la Faculté de Montpellier, âgé de soixante et treize ans, décédé le vingt-deuxième du dit mois en la maison place Dauphine, à la Renommée, de cette paroise. Ont assisté au convoy Philippe Bourigault, aussi docteur en médicine de la dite Faculté, demeurant de present susdite place Dauphine, et Martin Barthelemy d'Herbelot, escuyer, demeurant rue de Touraine, paroisse St. Sulpice.

B. D'Herbelot P. Bourigault

Berniers zweibändiges großes Reisewerk erlebte zahlreiche Auflagen und Übersetzungen. Schon 1671 erscheint eine Ergänzung, im gleichen Jahr wird das erste Werk „English'd out of French", im folgenden auch die Ergänzung, 1672 erscheint die holländische Ausgabe. Die großen Seemächte haben ein um so stärkeres Interesse an den eingehenden politischen Schilderungen von Bernier, als ihre absolutistischen Herrscher nach neuen Einflußgebieten suchen. Frankreich beginnt bereits nach Indien vorzutasten. 1674 erscheint auch zu Frankfurt am Main eine deutsche Ausgabe bei Johann Wilhelm Serlin. 1675 folgt die italienische. Noch 1828 bzw. 1830 erscheinen Ausgaben zu Kalkutta und Bombay, die 1891 bzw. 1916 von der Oxford University Press im Neudruck wiederaufgelegt werden.

Dagegen sind Berniers übrige, allerdings auch kleinere Arbeiten fast oder ganz in Vergessenheit geraten, so sein Abriß der Philosophie des Gassendi, Lyon 1678 bzw. als zweite Auflage 1684, seine „Unterhaltungen über Glück, Jugend und Freiheit", Lyon 1684, und schließlich seine Schrift über diejenigen, „die neue Entdeckungen zu unterrichten oder glauben behaupten, die nicht in Aristoteles sind". Aber gerade diese letztere Schrift ist geistesgeschichtlich ungemein interessant, da sie zeigt, wie mühsam sich das neuzeitliche Denken aus mittelalterlich-klassischen Fesseln löste. Verschiedene Briefe, eine Einführung in Konfuzius, Beschreibungen eines Kanals, Bemerkungen über die Winde, medizinische Beobachtungen u. a. erschienen nach seinem Tod 1688 im Journal des Sçavans, das 1684 auch seine Rasseneinteilung gebracht hatte, die 1722 noch ein zweites Mal im Mercure de Françe auftreten sollte. Das reiche, tätige, vielseitige Leben von Bernier wurde zuerst in Niccerons „Hommes Illustres" 1733 geschildert, dann in der Biographie universelle 1811 und 1854, und schließlich in dem kleinen Buch von Pompée Mabille: François Bernier, philosophe, medecin et voyageur, Angers 1864. Aus ihnen schöpfen auch die neueren Lexica. Von seiner rassenkundlichen Bedeutung wird kaum Notiz genommen.

In Berniers Einteilung der Erde nach Rassen, die wegen ihrer historischen Wichtigkeit im Anhang in Gänze wiedergegeben wird, ist es von Interesse zu sehen, wie er gleich eingangs auf das Bestehen von Nationalgesichtern, den Ausdruck also der Volkskörper, hinweist, aber daneben große zoologische Formengruppen erkennt. Denn noch heute ist der Unterschied zwischen Völkertypen und Rassentypen in weitesten Kreisen unklar, und diese Unklarheit zieht auch durch alle Jahrhunderte und Nationen, wie schon an anderer Stelle ausführlicher gezeigt wurde (Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation, Z. f. R. 1937). Und doch hat der Initiator der Rassenkunde diesen Unterschied deutlich gesehen. Er erkennt auch, daß die Nordafrikaner zu den Europiden gehören, und daß ihre dunklere Hautfarbe nicht auf Sonnenwirkung, sondern erblicher Rassenanlage — „dans la semence" — beruht, ebenso bei den Negern. Die drei großen Hauptrassengruppen der Europiden,

Digitized by Google

Negriden und Mongoliden werden in seiner Beschreibung von Körper und Verbreitung schon völlig deutlich.

Dann aber bringt Bernier zum Schluß auch zwei weniger wichtige Rassen: Lappen und Hottentotten, Lappide und Khoisanide. Daß gerade sie den Anfang in der Untergliederung der Rassengruppen machen, ist von besonderem Interesse. Denn die Lappen sind gewissermaßen die Alt- und Urbevölkerung von Europa. Sie sind gehetzt und verachtet wie alle Urbevölkerungen, ganz gleich ob in Europa, ob in Indien bei Gonds, oder China bei Miao. Und wie hier die Eingeborenen als Miao = Katzen, oder in Indien als „eine Sorte Tiere" oder als Affen bezeichnet werden, wie man auch in Europa darüber stritt, ob die Neger Menschen seien — was Soemmering so positiv beantwortete —, so kommt scheinbar unwillkürlich auch Bernier der Vergleich der Lappen mit Tieren. Sehr gräßlich und wie Bären haben seine Lappen à Dantzic ausgesehen und ihn zu einer neuen Rasse bestimmt. Sie in die gleiche Rasse wie die übrigen Europäer zu nehmen, schien ihm unmöglich. Die Hottentotten aber waren ihm aus holländischen Beschreibungen als besonders merkwürdig bekannt, doch ist er in ihrer Definition vorsichtig, vertraut lieber dem eigenen Auge.

Neben die Beschreibung der Männer, der, wie einmal gesagt wurde, nur einen Hälfte der Rasse, stellt er sodann die der Frauen. Aber hier interessiert ihn vor allem die Frage der Schönheit, die hundert Jahre später zu einem der Hauptprobleme der Anthropologie werden sollte. Dabei wird nach indischem Vorbild Boden und Klima viel Einfluß zugeschrieben — aber das Entscheidende ist ihm auch hier wieder la semence, die Erblichkeit, die Rasse selbst: „la semence particuliere à certaines races ou espéces". Erbbiologische Erkenntnisse sind also alles andere als neu. Dafür hatte ja auch im Mittelalter schon Aristoteles gesorgt — und die gesunde Beobachtung. Und trotzdem läßt der erste, der klar wieder auf die Bedeutung für Rasse und Mensch hinweist, der erste, der der Rassenkunde ihr Gerüst gibt, seine Arbeit anonym erscheinen. Welch merkwürdige Scheu hatte zu allen Zeiten der Mensch vor sich selbst. Ist Berniers Handeln nicht ein Symbol?

Lassen wir nun Bernier selbst sprechen.

XII. Journal Des Sçavans, Du Lundi 24. Avril M.DC.LXXXIV. Nouvelle Division De La Terre, Par Les différentes Espéces ou Races d'hommes qui l'habitent, envoyée par un fameux Voyageur à Monsieur ... à peu près en ces termes.

LEs Géographes n'ont divisé jusqu'ici la Terre que par les différens Pays ou Régions qui s'y trouvent. Ce que j'ai remarqué dans les hommes en tous mes longs et fréquens Voyages, m'a donné la pensée de la diviser autrement. Car quoique dans la forme extérieure du corps et principalement du visage, les hommes soient presque tous différens les uns des autres, selon les divers Cantons de Terre qu'ils habitent, de sorte que ceux qui ont beaucoup voyagé peuvent souvent sans se tromper distinguer par-là chaque nation en particulier; j'ai néanmoins remarqué qu'il y a sur-tout quatre ou cinq Espéces ou Races d'hommes dont la différence est si notable, qu'elle peut servir de juste fondement à une nouvelle division de la Terre.

Je comprens sous la premiere espéce la France, l'Espagne, l'Angleterre,

Digitized by Google

le Dannemarck, la Suede, l'Allemagne, la Pologne, et généralement toute l'Europe, à la réserve d'une partie de la Moscovie. On y peut encore adjoûter une petite partie de (86) l'Afrique, à prendre depuis les Royaumes de Fez et Maroc, Alger, Tunis et Tripoly, jusques au Nil; de même qu'une bonne partie de l'Asie, comme l'Empire du grand Seigneur avec les trois Arabies, la Perse toute entiere, les Etats du grand Mogol, le Royaume de Golconda, celui de Visapour, les Maldives, et une partie des Royaumes d'Arakan, Pegu, Siam, Sumatra, Bantan et Borneo. Car quoique les Egyptiens, par exemple, et les Indiens soient fort noirs, ou plûtot bazanés, cette couleur ne leur est pourtant qu'accidentelle, et ne vient qu'à cause qu'ils s'exposent au Soleil; puis que ceux qui se conservent, et qui ne sont point obligés de s'y exposer, aussi souvent que le Peuple, ne sont pas plus noirs que beaucoup d'Espagnols. Il est vrai que la plûpart des Indiens ont quelque chose d'assez différent de nous dans le tour du visage et dans la couleur qui tire souvent sur le jaune: mais cela ne semble pas suffisant pour en faire une espéce particuliere: ou bien il en faudroit faire aussi une des Espagnols, une autre des Allemans, et ainsi de quelques autres Peuples de l'Europe.

Sous la 2. Espéce je mets toute l'Afrique, excepté les Côtes dont nous venons de parler. Ce qui donne lieu de faire une espéce différente des Africains, ce sont, 1. Leur grosses lévres et leur nez écaché, y en ayant fort peu parmi eux qui ayent le nez aquilin et les lévres d'une grosseur médiocre. 2. La noirceur qui leur est essentielle, et dont la cause n'est pas l'ardeur du Soleil, comme on le pense; puis que si l'on transporte un noir et une noire d'Afrique en un Pays froid, leurs enfans ne laissent pas d'être noirs aussi bien que tous leurs descendans jusques à ce qu'ils se marient avec des femmes blanches. Il en faut donc chercher la cause dans la contexture particuliere de leur corps, ou dans la semence, ou dans le sang qui sont néanmoins de la même couleur que par tout ailleurs. 3. Leur peau qui est comme huileuse, lice et polie, si l'on excepte les endroits qui sont rôtis du Soleil. 4. Leurs trois ou quatre poils de barbe. 5. Leurs cheveux qui ne sont pas proprement des cheveux, mais plûtôt une espéce de laine qui approche du poil de quelques-uns de nos Barbets. Et enfin leurs dents plus blanches que l'yvoire le plus fin, leur langue et tout le dedans de la bouche avec leurs lévres rouges que du corail.

La 3. espéce comprend une partie des Royaumes d'Arakan et de Siam, de l'Isle de Sumatra et de Borneo, les Philippines, le Japon, le Royaume de Pegu, le Tunkin, la Cochinchine, la Chine, la Tartarie qui est entre la Chine, le Gange et la Moscovie, l'Usbek, le Turquestan, le Zaquetay, une petite partie de la Moscovie, les petits Tartares et les Turkomans qui habitent le (87) long de l'Euphrate vers Alep. Les habitans de tous ces pays-là sont véritablement blancs; mais ils ont de larges épaules, le visage plat, un petit nez écaché, de petits yeux de porc, longs et enfoncés, et trois poils de barbe.

Les Lappons composent la 4. espéce. Ce sont des petits courtaux avec de grosses jambes, de larges épaules, le col court, et un visage, je ne sçais comment tiré en long, fort affreux et qui semble tenir de l'Ours. Je n'en ai jamais vû que deux à Dantzic; mais selon les portraits que j'en ai vûs et le rapport qui m'en a été fait par quantité de personnes qui ont été dans le Pays, ce sont de vilains animaux.

Digitized by Google

Pour ce qui est des Américains, ils sont à la vérité la plûpart olivâtres, et ont le visage tourné d'une autre maniere que nous. Néanmoins je n'y trouve point une assez grande différence pour en faire une espéce particuliere et différente de la nôtre.

Au reste comme dans notre Europe la taille, le tour de visage, la couleur et le poil sont ordinairement fort différens, ainsi que nous l'avons dit, il en est de même des autres parties du monde: car par ex. les Noirs du Cap de Bonne-Espérance semblent être d'une autre espéce que ceux du reste de l'Afrique. Ils sont petits, maigres, secs, laids de visage, vîtes à la course, aimant avec passion les charognes qu'ils mangent toutes cruës, et dont ils entortillent les boyaux autour de leurs bras et de leur col, comme on voit ici quelquefois à nos chiens de Bouchers, pour les manger ensuite dans le besoin, bûvans de l'eau de la Mer quand ils n'en ont point d'autre, et parlant un langage tout-à-fait étrange et presque inimitable aux Européans. Quelques Hollandois disent qu'ils parlent Coq-d'Inde.

Ce que j'ai remarqué touchant la beauté des femmes n'est pas moins particulier. Il est certain qu'il s'en trouve de belles et de laides par tout. J'en ai vû de très belles en Egypte, qui me faisoient souvenir de la belle et fameuse Cléopatre. J'en ai aussi vû parmi les noires d'Afrique quelques-unes de très belles, et qui n'avoient point ces grosses lévres et ce nez écaché. Sept ou huit entr'autres que j'ai rencontrées en divers endroits, étoient d'une beauté si surprenante, qu'elles effaçoient à mon avis la Venus du Palais Farnese de Rome. Ce nez aquilin, cette petite bouche, ces lévres de corail, ces dents d'yvoire, ces yeux grands et vifs, cette douceur de visage, ce sein et le reste s'y trouvoient dans la derniere perfection. J'en ai vû à Moka plusieurs toutes nuës qui étoient à vendre, et je puis dire qu'il ne se peut rien voir au monde de plus beau; mais elles étoient extrêmement cheres, car on les vou (88) loit vendre trois fois plus que les autres.

J'ai aussi vû de très belles femmes dans les Indes, et l'on peut dire que ce sont de belles Brunes. Il y en a entr'autres d'une certaine couleur qui tient tant soit peu du jaune, qui sont fort estimées et que je trouvois aussi fort à mon gré; car ce petit jaune est vif et éclatant, et n'a rien de ce vilain et livide pâle de la jaunisse. Imaginez-vous une belle et jeune fille de France qui ne feroit que commencer à avoir la jaunisse, et au lieu de ce visage malade, pâle, et de ces yeux jaunâtres, abbatus et languissans, donnés lui un visage sain, doux, riant, et de beaux yeux brillans et bien amoreux, c'est à peu près l'idée que je puis vous en donner.

Les Indiens ont raison de dire qu'il ne se trouve point de belles femmes dans les Pays où il y a de méchantes eaux, et où la terre n'est pas abondante et fertile. En effet la bonté des eaux et celle de la nourriture contribuent sans doute beaucoup à la beauté. Il n'est pourtant pas généralement vrai que par tout où ces deux qualités se rencontrent les femmes y soient toujours belles. Cela dépend encore à mon avis de quelques autres conditions, qui font que la beauté est plus rare et dispersée par cantons. Elle ne vient donc pas seulement de l'eau, de la nourriture, du terroir et de l'air, mais aussi de la semence qui sera particuliere à certaines races ou espéces.

Les femmes qui sont sur le Gange à Benares en descendant vers Bengale, sont généralement estimées. Celles du Royaumes de Kachemire le sont encore

Digitized by Google

davantage; car outre qu'elles sont blanches comme en Europe, elles ont une douceur de visage et une taille admirables; aussi est-ce de-là que viennent celles qui sont à la Cour Ottomane, et que tous les Grands Seigneurs ont auprès d'eux. Il me souvient que lors que nous nous en retournâmes de ce Pays-là, nous ne voyions autre chose que de petites filles dans des espéces de hotte que des hommes portoient sur leurs épaules au travers des montagnes. Mais quoique celles de Lahor soient brunes; de même que le reste des Indiennes, elles m'ont néanmoins semblé plus charmantes que toutes le autres; leur belle taille menuë et dégagée avec la douceur de leur visage, surpassant, encore de beaucoup celle des Kachemiriennes.

On ne peut pas dire que les femmes naturelles et originaires de Perse soient belles: Cela n'empêche pourtant pas que la Ville d'Hispahan ne soit remplie d'une infinité de très belles femmes, aussi-bien que de très beaux hommes, à cause de ce grand nombre de belles esclaves qui leur sont amenées de la Georgie et de la Circassie (89).

Les Turcs ont aussi grand nombre de très belles femmes: parce qu'outre celles du Pays qui ne sont pas laides, ils ont ces beautés Grecques dont vous avez si souvent oüi parler, et outre cela une quantité prodigieuse d'Esclaves qui leur viennent de la Mingrelie, de la Georgie et de la Circassie, où de l'aveu de tous les Levantins et de tous les Voyageurs, se trouvent les plus belles femmes du monde. Aussi n'est-il pas permis à Constantinople aux Chrétiens et aux Juifs, d'acheter une Esclave de Circassie. Elles sont réservées pour les seuls Turcs. Quand notre ami ... en parle, il en est ravi et avouë qu'il n'a rien vû au monde de si beau. Je ne vous dirai rien des beautés de l'Europe, vous en sçavez sans doute autant que moi.

Anthropologische Rassenanalyse

Von

S. Wellisch, Wien

Zweite Mitteilung (1. Mitt. s. Bd. 5, S. 144—152)

Mit 2 Abbildungen und 5 Tabellen

Vorbereitung

Bei Rassenbeschreibungen ist es behufs eindeutiger Kennzeichnung der rassischen Unterschiede zweckmäßig, zur wissenschaftlichen Erfassung des Bestandes der erblich bedingten Rassenmerkmale anzugeben, welche Merkmalsabstufungen dabei in Betracht kommen. Bei den hiezu notwendigen Abschätzungen ist es erforderlich, durchgehends dieselben Stufenmaße zu verwenden und die Grenzlinien zwischen den einzelnen Merkmalsstufen einheitlich festzulegen. Auch ist es unerläßlich, die Abstufungen der Rasseneigenschaften zahlenmäßig scharf und eindeutig auszudrücken. Von diesem Gesichtspunkte aus wurden in einer früheren Abhandlung für die europäischen Hauptrassen die rassenanalytischen Formeln in betreff der Körperhöhen und Haarfarben, wie die Tabelle 1 zeigt, aufgestellt.

Digitized by Google

Tabelle 1. Rasse und Merkmale

Rasse	Körperhöhe in %			Haarfarbe in %		
	groß	mittel	klein	blond	braun	schwarz
Nordische	45	55	—	90	10	—
Mediterrane	10	60	30	4	46	50
Alpine	10	70	20	8	72	20
Dinarische	40	50	10	4	68	28
Osteuropide	15	65	20	60	40	—

Nachstehend wird versucht, dieselben Merkmale zur Rassendiagnose einiger außereuropäischer Rassen, die als Einschläge in Europa eine gewichtige Rolle spielen, heranzuziehen. Die hierzu verwendeten, auf Grund herausgesuchter Literaturangaben so gut als möglich abgeschätzten Rassenanteile ausgewählter Bevölkerungen sind in den Tabellen 2a bis 2c zusammengestellt. Die außer den darin angeführten Grundrassen nur in geringen Mengen auftretenden Einschläge sonstiger Rassen, wie z. B. der tungiden bei den Kirgisen, der negriden bei den Arabern und der lappiden bei den Wodjaken, wurden dabei als für die endgültigen Berechnungen zwar nicht ganz belanglos, für die dermalen ersten Ermittlungsversuche aber entbehrlich, vorläufig vernachlässigt. Kommt es doch bei diesen einstweiligen Untersuchungen noch nicht auf eine ziffernmäßig unbedingte Genauigkeit an.

Tabelle 2a bis c. Hundertsätzige Rassenanteile

Bevölkerung	Nordische N	Turanide T	Armenide Ar
Turkmenen	8	60	32
Usbeken	10	60	30
Kirgisen	5	75	20

Bevölkerung	Mediterrane M	Turanide T	Armenide Ar	Orientalide Or	Hamitide H
Armenier	5	32	55	8	—
Türken	14	38	28	20	—
Araber	24	—	2	44	30
Sarden	18	15	12	40	15

Bevölkerung	Osteuropide O	Fennonorden N°	Lappide L	Sibiride S
Lappen	1	1	80	18
Westfinnen	60	15	12	13
Ostfinnen	65	6	16	13
Wodjaken, Syrjänen und Permiaken	20	22	—	58

Körperhöhen

Bildet man nach den Vorschriften der ersten Mitteilung mit den Angaben der Tabelle 2a zunächst die 3 Gruppen von je 3 Gleichungen für die Körperhöhen der Nordischen, Turaniden und Armeniden, nämlich:

Digitized by Google

Tabelle 3. Gleichungsgruppen

Bevölkerung	Merkmalanteile					100 r	100 p	100 q
Turkmenen	8 x_n +	60 x_t +	32 x_{ar}	=		2500	5500	2000
Usbeken	10	60	30	=		2550	5500	1950
Kirgisen	5	75	20	=		2500	5500	2000

wo r, p, q die Hundertsätze der mittleren Körperhöhen „groß" = 1,85 m, „mittel" = 1,65 m, „klein" = 1,45 m der nebenstehenden Bevölkerungen, x_n, x_t, x_{ar} die unbekannten Hundertsätze der *n*ordischen, *t*uraniden und *ar*meniden Rassenanteile bedeuten und für x wechselweise r, p, q zu setzen ist, je nachdem die Gleichungen für r, p, q benützt werden, so liefert die Auflösung dieser 9 Gleichungen folgende Hundertsätze in den mittleren Klassen der Körperhöhen für den erwachsenen Mann:

	groß	mittel	klein
bei den Nordischen	45	55	0
bei den Turaniden	25	55	20
bei den Armeniden	20	55	25

Es stimmen insbesondere die hier erhaltenen Zahlen für die Nordischen mit den in der Tabelle 1 angegebenen Werten vollkommen überein, was als Probe für die Glaubwürdigkeit der zugrundegelegten Ausgangswerte gelten kann. Es ist damit zugleich der Beweis erbracht, daß die auf ein rezentes Stadium der Entwicklung bezogenen Körperhöhen der Nordischen Europas einerlei sind mit den entsprechenden, aus den asiatischen Völkern Turans und seiner Randgebiete erhaltenen Werten, wo doch diese Völkerschaften nach den Angaben von E. v. Eickstedt (1934) und O. Reche (1936) noch deutliche Spuren von altnordischer Herkunft in sich tragen. Nach der in der „Zeitschrift für Rassenphysiologie" (1937, Bd. 9, S. 37) entwickelten „serologischen Rassenanalyse" ergab sich bei den Nordischen aus rassengeschichtlich jüngerer und älterer Zeit bezüglich ihres Gehaltes an den drei Blutarten O, A und B ein auffallend großer Unterschied, woraus die im Blute vor sich gegangene Entwicklung deutlich erkennbar ist. Die vorstehende Untersuchung hat hingegen gezeigt, daß hinsichtlich der Körperlänge bei dem allmählichen Übergange von dem altnordischen in den mittelalterlichen und neuzeitlichen Zustand der Nordischen keine Veränderung eingetreten ist.

Berechnet man mit Benützung der mittleren Klassen der Körperhöhen den mittleren Körperhöhen-Index, so erhält man

für die Turaniden: $25 \cdot 1{,}85 + 55 \cdot 1{,}65 + 20 \cdot 1{,}45 = 1{,}66$ m
für die Armeniden: $20 \cdot 1{,}85 + 55 \cdot 1{,}65 + 25 \cdot 1{,}45 = 1{,}64$ m

Um die Körperhöhenverhältnisse der Orientaliden und Hamitiden zu ermitteln, bilde man mit den Angaben der Tabelle 2b nach Muster der Tabelle 3 folgende Gleichungsgruppen:

Armenier . . .	5 x_m +	32 x_t +	55 x_{ar} +	8 x_{or} +	0 x_h	=	2150	5500	2350
Türken	14	38	28	20	0	=	2150	5500	2350
Araber	24	0	2	44	30	=	2950	5200	1850
Sarden	18	15	12	40	15	=	2600	5300	2100

Substituiert man hierin die gegebenen Hundertsätze der Mediterranen laut Tabelle 1, sowie die neu gewonnenen Hundertsätze der Turaniden und Armeniden und subtrahiert man deren Produkte mit den zugehörigen Rassenanteilen

Digitized by Google

von den betreffenden Absolutgliedern der rechten Seite vom Gleichheitszeichen, so entstehen folgende verkürzte Gleichungen:

$8\ x_{or}$ =	200	415	185
$20\ x_{or}$ =	500	1030	470
$28\ x_{or}$ =	700	1445	655
$44\ x_{or} + 30\ x_h$ =	2670	3650	1080
$40\ x_{or} + 15\ x_h$ =	1805	2735	960

Damit erhält man

	groß	mittel	klein
aus der Summe der beiden ersten Gleichungen . .	25,00	51,61	23,39
aus den beiden letzten Gleichungen	26,12	50,55	23,33
daher im Mittel für die Orientaliden	25,56	51,08	23,36
und für die Hamitiden oder Äthiopiden	50,70	47,52	1,78

Der mittlere Körperhöhenindex beträgt bei den Orientaliden 1,654 m, bei den Hamitiden 1,748 m.

Um die Körperhöhen der Lappiden, Sibiriden und Fenno-Nordischen zu berechnen, benütze man die Gleichungen (Tabelle 2c):

Lappen	$1\ x_o + 1\ x'_n + 80\ x_l + 18\ x_n$ =	240	3730	6030
Westfinnen	60 15 12 13 =	1700	5730	2570
Ostfinnen	65 6 16 13	1380	5700	2920
Wodjaken u. a.	20 22 0 58 =	1870	5120	3090

Deren Auflösung liefert

	groß	mittel	klein	Index
für die Osteuropiden . . .	15,12	65	19,88	1,640 m
für die Fennonorden . . .	43,92	55	1,08	1,735 m
für die Lappiden	−0,08	35	65,08	1,520 m
für die Sibiriden	10,41	45	44,59	1,582 m

Die gute Übereinstimmung der hier zur Probe mitberechneten Zahlen für die Osteuropiden mit den in der Tabelle 1 gegebenen Werten 15 : 65 : 20 bekräftigt die Glaubwürdigkeit der benützten Unterlagen. Die Körperhöhen der Fennonorden weichen um rund 1% oder ½ cm von jenen der Nordischen und Altnordischen ab, was vielleicht auf den asiatischen Aufenthalt in der sibiriden Umwelt zurückzuführen ist. Von den bisher betrachteten Rassen sind die Lappiden die kleinsten, die Sibiriden die zweitkleinsten.

Haarfarbe

Die zur Ermittlung der Haarfarbenverhältnisse bei den Nordischen, Turaniden und Armeniden dienenden Gleichungen lauten in Angemessenheit der Tabelle 3:

Turkmenen	$8\ x_n + 60\ x_t + 32\ x_{ar}$ =	2200	4400	3400
Usbeken	10 60 30 =	2350	4300	3350
Kirgisen	5 75 20 =	1900	4350	3750

Die Auflösung ergibt

	blond	braun	schwarz
für die Altnordischen	94,0	6,0	0
für die Turaniden	14,0	42,7	43,3
für die Armeniden	19,0	56,0	25,0

Hiezu ist zu bemerken, daß im vorliegenden Falle der armeno-turaniden Bevölkerung die nordische Komponente nicht auf das gegenwärtige, sondern auf ein älteres Stadium der Rassenentwicklung, auf die Vorläufer der Nordeuropiden, die Altnordischen sich bezieht. Der Vergleich des zwischen Blond und Braun hier erhaltenen Zahlenverhältnisses 94 : 6 der Altnordischen mit dem in der Tabelle 1 angegebenen Verhältnisse 90 : 10 der rezenten Rasse

Digitized by Google

weist tatsächlich mit Deutlichkeit darauf hin, daß die Altnordischen ein ursprünglicheres Gepräge besessen haben, das der wahrscheinlich hundertprozentigen Blondheit der Urnordiden nahekommt.

Aber das Blond der Altnordischen aus den südwest-sibirischen Flachländern ist nicht das reine Goldblond der domestizierten Jetztnordiden Nordeuropas, das mit Berufung auf E. Fischer durch „die lange Wirkung gleicher Umwelteinflüsse" aus dem anfänglich matteren Gelbblond entstanden sein muß. Es ist auch verschieden von dem Aschblond der Osteuropiden, nähert sich vielmehr dem Rotblond des fenno-nordischen Typus.

Die Haarfarbenverhältnisse der Orientaliden und Hamitiden gehen aus folgenden Gleichungen hervor:

Armenier	$5\,x_m$	$+\,32\,x_t$	$+\,55\,x_{ar}$	$+\,8\,x_{or}$	$+\,0\,x_h$	=	1520	5030	3450
Türken	14	38	28	20	0	=	1120	4700	4180
Araber	24	0	2	44	30	=	150	3250	6600
Sarden	18	15	12	40	15	=	520	3930	5550

Daraus erhält man durch Einführung der Hundertsätze für die Mediterranen, Turaniden und Armeniden die verkürzten Gleichungen:

$28\,x_{or}$	=	7	1198	1595
$44\,x_{or} + 30\,x_h$	=	16	2034	5350
$40\,x_{or} + 15\,x_h$	=	10	1785	3705

und damit als Mittel aus den Näherungswerten 0,25 : 42,79 : 56,96 und 0,11 : 42.67 : 57,22.

	blond	braun	schwarz
für die Orientaliden	0,18	42,73	57,09
und für die Hamitiden . . .	0,37	5,22	94,41

Aus den Gleichungen:

Lappen	$1\,x_o$	$+\,1\,x'_n$	$+\,80\,x_l$	$+\,18\,x_s$	=	330	1490	8180
Westfinnen	60	15	12	13	=	5110	3560	1330
Ostfinnen	65	6	16	13	=	4580	3690	1730
Wodjaken u. a.	20	22	0	58	=	3800	5620	580

erhält man

	blond	braun	schwarz
für die Osteuropiden	59,98	40,02	0
für die Fennonorden	92,22	7,78	0
für die Lappiden	0,02	—0,02	100
für die Sibiriden	9,79	80,21	10

Die hier erhaltenen Zahlen für die Osteuropiden stimmen fast vollkommen mit den laut Tabelle 1 vorgegebenen Werten 60 : 40 : 0 überein. Das Haarfarbenverhältnis der Fenno-Nordischen von rund 92 : 8 kommt zwischen den Werten der Nordischen 90 : 10 und jenen der Altnordischen 94 : 6 zu liegen. Die lappide Rasse hat durchwegs Schwarzhaar und die sibiride der Hauptsache nach Braunhaar, wenn auch bei dem Volke der Lappen brünette, bisweilen auch hellere Färbung vorkommt (K. F. Wolf) und die hellbraunen Syrjänen sogar rotblondes Haar besitzen (E. v. Eickstedt).

Ordnet man die Haarfarbentöne nach der Tonstärke vom hellsten Weißblond = 0° bis zum tiefsten Blauschwarz = 100° und bezeichnet man die Schattierungen

von 0° bis 30° mit dem Mittel 15° als „hell"
von 30° bis 70° mit dem Mittel 50° als „mittel"
von 70° bis 100° mit dem Mittel 85° als „dunkel",

so läßt sich ähnlich wie bei den Körperhöhen mittels dieser Angaben für jede Rasse ein den Pigmentierungsgrad anzeigender Mittelwert oder Haar-

Digitized by Google

farbenindex aufstellen, der zu Vergleichszwecken in der Anthropologie und Rassenkunde verwendet werden kann. Es beträgt beispielsweise der Haarfarbenindex aus den hundertsätzigen Anteilen in Graden berechnet

bei den Nordischen . . . . . 90 · 15 + 10 · 50 = 18,5°
oder bei den Mediterranen . . . 4 · 15 + 46 · 50 + 50 · 85 = 66,1°

Zusammenfassung

Die Tabellen 4 und 5 bringen zur Übersicht die bisher für die Körperhöhen und Haarfarben aufgestellten, nach der Größe der Indexwerte geordneten und ganzzahlig auf- oder abgerundeten Rassenformeln nebst ihren Mittelwerten. Die darin zusammengestellten Verhältniszahlen lassen die Abstufungen der anthropologischen Merkmale mit hinreichender Schärfe erkennen, was die starren Mittelwerte allein nicht fähig sind. Würde man nur den Körperhöhen-Index allein berücksichtigen, so käme man z. B. zu dem falschen Schlusse einer Rassengleichheit zwischen den Osteuropiden und Armeniden mit je 1,64 m. Erst die ins einzelne gehende Analyse deckt die Unterschiede in der wahren Natur des rassischen Gefüges auf.

Tabelle 4. Rasse und Körperhöhe in %

Rasse		groß r	mittel p	klein q	Index in m
Hamitide	H	51	47	2	1,75
Nordische	N	45	55	0	1,74
Altnordische	N*	45	55	0	1,74
Fennonordische	N°	44	55	1	1,73
Dinarische	D	40	50	10	1,71
Turanide	T	25	55	20	1,66
Orientalide	Or	26	51	23	1,65
Osteuropide	O	15	65	20	1,64
Armenide	Ar	20	55	25	1,64
Alpine	A	10	70	20	1,63
Mediterrane	M	10	60	30	1,61
Sibiride	S	10	45	45	1,58
Lappide	L	0	35	65	1,52

Auch der Vergleich eines einzelnen Merkmals allein kann zu falschen Schlußfolgerungen führen. So steht beispielsweise bei den Nordischen und Hamitiden die annähernde Gleichheit in den Körperhöhen (1,74 und 1,75 m) der große Gegensatz im Pigmentierungsgrade (18,5 und 83,2°) gegenüber.

Tabelle 5. Rasse und Haarfarbe in %

Rasse		hell r	mittel p	dunkel q	Index in Graden
Altnordische	N*	94	6	0	17,1
Fennonordische	N°	92	8	0	17,8
Nordische	N	90	10	0	18,5
Osteuropide	O	60	40	0	29,0
Sibiride	S	10	80	10	50,0
Armenide	Ar	19	56	25	52,1
Alpine	A	8	72	20	54,2
Dinarische	D	4	68	28	58,4
Turanide	T	14	43	43	60,2
Mediterrane	M	4	46	50	66,1
Orientalide	Or	0	43	57	70,0
Hamitide	H	0	5	95	83,2
Lappide	L	0	0	100	85,0

Digitized by Google

weist tatsächlich mit Deutlichkeit darauf hin, daß die Altnordischen ein ursprünglicheres Gepräge besessen haben, das der wahrscheinlich hundertprozentigen Blondheit der Urnordiden nahekommt.

Aber das Blond der Altnordischen aus den südwest-sibirischen Flachländern ist nicht das reine Goldblond der domestizierten Jetztnordiden Nordeuropas, das mit Berufung auf E. Fischer durch „die lange Wirkung gleicher Umwelteinflüsse" aus dem anfänglich matteren Gelbblond entstanden sein muß. Es ist auch verschieden von dem Aschblond der Osteuropiden, nähert sich vielmehr dem Rotblond des fenno-nordischen Typus.

Die Haarfarbenverhältnisse der Orientaliden und Hamitiden gehen aus folgenden Gleichungen hervor:

Armenier	$5\,x_m$ +	$32\,x_t$ +	$55\,x_{ar}$ +	$8\,x_{or}$ +	$0\,x_h$ =	1520	5030	3450
Türken	14	38	28	20	0 =	1120	4700	4180
Araber	24	0	2	44	30 =	150	3250	6600
Sarden	18	15	12	40	15 =	520	3930	5550

Daraus erhält man durch Einführung der Hundertsätze für die Mediterranen, Turaniden und Armeniden die verkürzten Gleichungen:

$28\,x_{or}$	=	7	1198	1595
$44\,x_{or}$ + $30\,x_h$	=	16	2034	5350
$40\,x_{or}$ + $15\,x_h$	=	10	1785	3705

und damit als Mittel aus den Näherungswerten 0,25 : 42,79 : 56,96 und 0,11 : 42,67 : 57,22.

	blond	braun	schwarz
für die Orientaliden	0,18	42,73	57,09
und für die Hamitiden . . .	0,37	5,22	94,41

Aus den Gleichungen:

Lappen	$1\,x_o$ +	$1\,x'_n$ +	$80\,x_l$ +	$18\,x_s$ =	330	1490	8180
Westfinnen	60	15	12	13 =	5110	3560	1330
Ostfinnen	65	6	16	13 =	4580	3690	1730
Wodjaken u. a.	20	22	0	58 =	3800	5620	580

erhält man

	blond	braun	schwarz
für die Osteuropiden	59,98	40,02	0
für die Fennonorden	92,22	7,78	0
für die Lappiden	0,02	—0,02	100
für die Sibiriden	9,79	80,21	10

Die hier erhaltenen Zahlen für die Osteuropiden stimmen fast vollkommen mit den laut Tabelle 1 vorgegebenen Werten 60 : 40 : 0 überein. Das Haarfarbenverhältnis der Fenno-Nordischen von rund 92 : 8 kommt zwischen den Werten der Nordischen 90 : 10 und jenen der Altnordischen 94 : 6 zu liegen. Die lappide Rasse hat durchwegs Schwarzhaar und die sibiride der Hauptsache nach Braunhaar, wenn auch bei dem Volke der Lappen brünette, bisweilen auch hellere Färbung vorkommt (K. F. Wolf) und die hellbraunen Syrjänen sogar rotblondes Haar besitzen (E. v. Eickstedt).

Ordnet man die Haarfarbentöne nach der Tonstärke vom hellsten Weißblond = 0° bis zum tiefsten Blauschwarz = 100° und bezeichnet man die Schattierungen

von 0° bis 30° mit dem Mittel 15° als „hell"
von 30° bis 70° mit dem Mittel 50° als „mittel"
von 70° bis 100° mit dem Mittel 85° als „dunkel",

so läßt sich ähnlich wie bei den Körperhöhen mittels dieser Angaben für jede Rasse ein den Pigmentierungsgrad anzeigender Mittelwert oder Haar-

Digitized by Google

farbenindex aufstellen, der zu Vergleichszwecken in der Anthropologie und Rassenkunde verwendet werden kann. Es beträgt beispielsweise der Haarfarbenindex aus den hundertsätzigen Anteilen in Graden berechnet

bei den Nordischen . . . . . 90 · 15 + 10 · 50 = 18,5°
oder bei den Mediterranen . . . 4 · 15 + 46 · 50 + 50 · 85 = 66,1°

Zusammenfassung

Die Tabellen 4 und 5 bringen zur Übersicht die bisher für die Körperhöhen und Haarfarben aufgestellten, nach der Größe der Indexwerte geordneten und ganzzahlig auf- oder abgerundeten Rassenformeln nebst ihren Mittelwerten. Die darin zusammengestellten Verhältniszahlen lassen die Abstufungen der anthropologischen Merkmale mit hinreichender Schärfe erkennen, was die starren Mittelwerte allein nicht fähig sind. Würde man nur den Körperhöhen-Index allein berücksichtigen, so käme man z. B. zu dem falschen Schlusse einer Rassengleichheit zwischen den Osteuropiden und Armeniden mit je 1,64 m. Erst die ins einzelne gehende Analyse deckt die Unterschiede in der wahren Natur des rassischen Gefüges auf.

Tabelle 4. Rasse und Körperhöhe in %

Rasse		groß r	mittel p	klein q	Index in m
Hamitide	H	51	47	2	1,75
Nordische	N	45	55	0	1,74
Altnordische	N*	45	55	0	1,74
Fennonordische	N°	44	55	1	1,73
Dinarische	D	40	50	10	1,71
Turanide	T	25	55	20	1,66
Orientalide	Or	26	51	23	1,65
Osteuropide	O	15	65	20	1,64
Armenide	Ar	20	55	25	1,64
Alpine	A	10	70	20	1,63
Mediterrane	M	10	60	30	1,61
Sibiride	S	10	45	45	1,58
Lappide	L	0	35	65	1,52

Auch der Vergleich eines einzelnen Merkmals allein kann zu falschen Schlußfolgerungen führen. So steht beispielsweise bei den Nordischen und Hamitiden die annähernde Gleichheit in den Körperhöhen (1,74 und 1,75 m) der große Gegensatz im Pigmentierungsgrade (18,5 und 83,2°) gegenüber.

Tabelle 5. Rasse und Haarfarbe in %

Rasse		hell r	mittel p	dunkel q	Index in Graden
Altnordische	N*	94	6	0	17,1
Fennonordische	N°	92	8	0	17,8
Nordische	N	90	10	0	18,5
Osteuropide	O	60	40	0	29,0
Sibiride	S	10	80	10	50,0
Armenide	Ar	19	56	25	52,1
Alpine	A	8	72	20	54,2
Dinarische	D	4	68	28	58,4
Turanide	T	14	43	43	60,2
Mediterrane	M	4	46	50	66,1
Orientalide	Or	0	43	57	70,0
Hamitide	H	0	5	95	83,2
Lappide	L	0	0	100	85,0

Digitized by Google

weist tatsächlich mit Deutlichkeit darauf hin, daß die Altnordischen ein ursprünglicheres Gepräge besessen haben, das der wahrscheinlich hundertprozentigen Blondheit der Urnordiden nahekommt.

Aber das Blond der Altnordischen aus den südwest-sibirischen Flachländern ist nicht das reine Goldblond der domestizierten Jetztnordiden Nordeuropas, das mit Berufung auf E. Fischer durch „die lange Wirkung gleicher Umwelteinflüsse" aus dem anfänglich matteren Gelbblond entstanden sein muß. Es ist auch verschieden von dem Aschblond der Osteuropiden, nähert sich vielmehr dem Rotblond des fenno-nordischen Typus.

Die Haarfarbenverhältnisse der Orientaliden und Hamitiden gehen aus folgenden Gleichungen hervor:

Armenier	$5\,x_m$ +	$32\,x_t$ +	$55\,x_{ar}$ +	$8\,x_{or}$ +	$0\,x_h$	=	1520	5030	3450
Türken	14	38	28	20	0	=	1120	4700	4180
Araber	24	0	2	44	30	=	150	3250	6600
Sarden	18	15	12	40	15	=	520	3930	5550

Daraus erhält man durch Einführung der Hundertsätze für die Mediterranen, Turaniden und Armeniden die verkürzten Gleichungen:

$28\,x_{or}$	=	7	1198	1595
$44\,x_{or}$ + $30\,x_h$	=	16	2034	5350
$40\,x_{or}$ + $15\,x_h$	=	10	1785	3705

und damit als Mittel aus den Näherungswerten 0,25 : 42,79 : 56,96 und 0,11 : 42,67 : 57,22.

	blond	braun	schwarz
für die Orientaliden	0,18	42,73	57,09
und für die Hamitiden . . .	0,37	5,22	94,41

Aus den Gleichungen:

Lappen	$1\,x_o$ +	$1\,x'_n$ +	$80\,x_l$ +	$18\,x_s$	=	330	1490	8180
Westfinnen	60	15	12	13	=	5110	3560	1330
Ostfinnen	65	6	16	13	=	4580	3690	1730
Wodjaken u. a.	20	22	0	58	=	3800	5620	580

erhält man

	blond	braun	schwarz
für die Osteuropiden	59,98	40,02	0
für die Fennonorden	92,22	7,78	0
für die Lappiden	0,02	—0,02	100
für die Sibiriden	9,79	80,21	10

Die hier erhaltenen Zahlen für die Osteuropiden stimmen fast vollkommen mit den laut Tabelle 1 vorgegebenen Werten 60 : 40 : 0 überein. Das Haarfarbenverhältnis der Fenno-Nordischen von rund 92 : 8 kommt zwischen den Werten der Nordischen 90 : 10 und jenen der Altnordischen 94 : 6 zu liegen. Die lappide Rasse hat durchwegs Schwarzhaar und die sibiride der Hauptsache nach Braunhaar, wenn auch bei dem Volke der Lappen brünette, bisweilen auch hellere Färbung vorkommt (K. F. Wolf) und die hellbraunen Syrjänen sogar rotblondes Haar besitzen (E. v. Eickstedt).

Ordnet man die Haarfarbentöne nach der Tonstärke vom hellsten Weißblond = 0° bis zum tiefsten Blauschwarz = 100° und bezeichnet man die Schattierungen

von 0° bis 30° mit dem Mittel 15° als „hell"
von 30° bis 70° mit dem Mittel 50° als „mittel"
von 70° bis 100° mit dem Mittel 85° als „dunkel",

so läßt sich ähnlich wie bei den Körperhöhen mittels dieser Angaben für jede Rasse ein den Pigmentierungsgrad anzeigender Mittelwert oder Haar-

Digitized by Google

farbenindex aufstellen, der zu Vergleichszwecken in der Anthropologie und Rassenkunde verwendet werden kann. Es beträgt beispielsweise der Haarfarbenindex aus den hundertsätzigen Anteilen in Graden berechnet

bei den Nordischen . . . . . 90 · 15 + 10 · 50 = 18,5°
oder bei den Mediterranen . . . 4 · 15 + 46 · 50 + 50 · 85 = 66,1°

Zusammenfassung

Die Tabellen 4 und 5 bringen zur Übersicht die bisher für die Körperhöhen und Haarfarben aufgestellten, nach der Größe der Indexwerte geordneten und ganzzahlig auf- oder abgerundeten Rassenformeln nebst ihren Mittelwerten. Die darin zusammengestellten Verhältniszahlen lassen die Abstufungen der anthropologischen Merkmale mit hinreichender Schärfe erkennen, was die starren Mittelwerte allein nicht fähig sind. Würde man nur den Körperhöhen-Index allein berücksichtigen, so käme man z. B. zu dem falschen Schlusse einer Rassengleichheit zwischen den Osteuropiden und Armeniden mit je 1,64 m. Erst die ins einzelne gehende Analyse deckt die Unterschiede in der wahren Natur des rassischen Gefüges auf.

Tabelle 4. Rasse und Körperhöhe in %

Rasse		groß r	mittel p	klein q	Index in m
Hamitide	H	51	47	2	1,75
Nordische	N	45	55	0	1,74
Altnordische	N*	45	55	0	1,74
Fennonordische	N°	44	55	1	1,73
Dinarische	D	40	50	10	1,71
Turanide	T	25	55	20	1,66
Orientalide	Or	26	51	23	1,65
Osteuropide	O	15	65	20	1,64
Armenide	Ar	20	55	25	1,64
Alpine	A	10	70	20	1,63
Mediterrane	M	10	60	30	1,61
Sibiride	S	10	45	45	1,58
Lappide	L	0	35	65	1,52

Auch der Vergleich eines einzelnen Merkmals allein kann zu falschen Schlußfolgerungen führen. So steht beispielsweise bei den Nordischen und Hamitiden die annähernde Gleichheit in den Körperhöhen (1,74 und 1,75 m) der große Gegensatz im Pigmentierungsgrade (18,5 und 83,2°) gegenüber.

Tabelle 5. Rasse und Haarfarbe in %

Rasse		hell r	mittel p	dunkel q	Index in Graden
Altnordische	N*	94	6	0	17,1
Fennonordische	N°	92	8	0	17,8
Nordische	N	90	10	0	18,5
Osteuropide	O	60	40	0	29,0
Sibiride	S	10	80	10	50,0
Armenide	Ar	19	56	25	52,1
Alpine	A	8	72	20	54,2
Dinarische	D	4	68	28	58,4
Turanide	T	14	43	43	60,2
Mediterrane	M	4	46	50	66,1
Orientalide	Or	0	43	57	70,0
Hamitide	H	0	5	95	83,2
Lappide	L	0	0	100	85,0

Digitized by Google

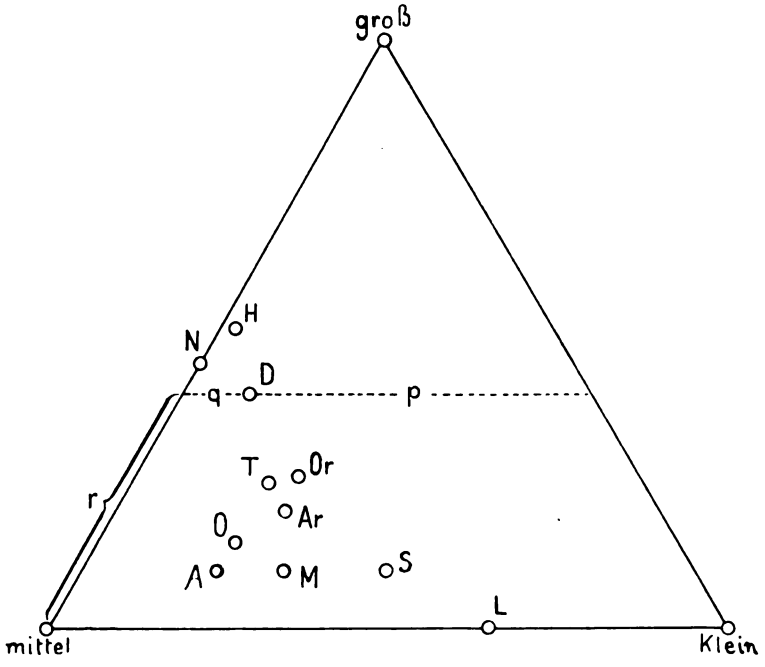


Abb. 1. Körperhöhen

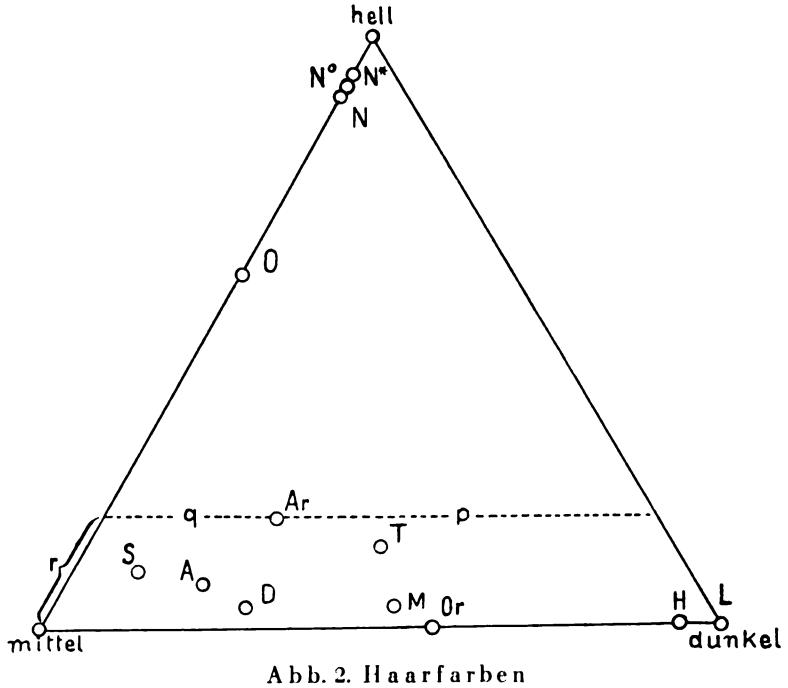


Abb. 2. Haarfarben

Digitized by Google

In den beiden Abbildungen sind die gegenseitigen Lagen der einzelnen Rassen durch Punkte dargestellt, die nach Maßgabe der darin angedeuteten Linienführung eingezeichnet wurden.

Wie hier versuchsweise die Körperhöhen und Haarfarben und in der „Zeitschrift für Rassenphysiologie" die Blutgruppen in den Dienst der Rassenforschung gestellt wurden, ebenso können noch andere Rassenmerkmale verschiedener Völker zu Rassendiagnosen herangezogen werden. Eine der wichtigsten Aufgaben der Rassenforschung ist es, die stufenmäßigen Verhältnisse aller leiblichen, seelischen und geistigen Rasseneigenschaften ausfindig zu machen und so vielleicht zu einem individuellen Werturteil oder einer Rangordnung der Rassen und Völker zu gelangen und dann die Möglichkeit zu bieten, rassenhygienisch und volksaufartend die Kultur der Leistungen nach jeweils völkischer Auffassung auf den tunlich höchsten Stand zu bringen.

Fuéguides et Laguides

Position actuelle de la Race Paléo-Américaine ou de Lagoa Santa

Par le

Prof. Dr. *J. Imbelloni*

Museo Argentino de Ciencias Naturales, Buenos Aires

Avec 22 Figures

I. Antécédents

Malgré la lenteur apparente du développement des sciences, nous devons reconnaître qu'on vient de parcourir un long chemin dès le commencement de notre siècle jusqu'à nos jours en ce qui se rapporte à la classification des Indiens Américains au point de vue de l'Anthropologie culturologique, aussi bien que de l'Anthropologie physique.

En ce qui concerne les auteurs américains, il suffit consulter ceux de la fin du XIX siècle pour voir de quelle manière insuffisante on concevait à cette époque les grandes divisions de l'humanité de l'Amérique.

Pour les peuples de l'Amérique du Sud, toute taxinomie se trouvait condensée dans la division embryonnaire proposée par Brinton[1]) et suivie en Argentine par Lafone Quevedo[2]). Elle consistait à diviser le continent d'une façon schématique au moyen d'une ligne imaginaire qui coïnciderait à peu près avec la Cordillère des Andes, en plaçant à l'orient de cette ligne la „race Atlantique Australe" et à l'occident la „race Pacifique Australe". Ces deux races constituaient respectivement la IV et la V région biologique, parmi les cinq régions déterminées par Brinton dans toute l'Amérique. Cette division binaire représentait un réculement comparée avec la division ternaire conçue par

[1]) Brinton, Daniel G.: The American Race. A linguistic Classification and ethnographic description of the native Tribes of North and South America. New York 1891.

[2]) Lafone Quevedo, Samuel A.: La raza americana de Brinton: estudio crítico „Boletín del Instituto Geográfico Argentino", XIV, 500—528; Buenos Aires 1894.

Digitized by Google

Alcides D'Orbigny[3]), le grand précurseur de la systématique sudaméricaine, au commencement du XX siècle. Elle était en effet uniquement fondée sur la différence préliminaire des groupes humains d'après l'indice de Retzius ou indice céphalique-horizontal, c'est à dire sur ce fait, déjà reconnu dès la plus lointaine époque, que les peuples dolichocéphales abondent dans la région Atlantique de l'Amérique et les brachycéphales dans la région du Pacifique. Il me semblerait inutile parler de l'influence qu'eût le criterium de Retzius sur la bipolarité des races humaines chez les auteurs qui ont parlé de l'homme Américain, si ce n'était pour insister sur le fait que toutes les classifications reposent uniquement sur la base de la séparation entre les peuples à tête dolicomorphe et les peuples à tête brachymorphe. Cependant, dans les dernières années du XIX siècle l'indice cranien de hauteur était déjà reconnu comme un caractère supérieur de discrimination. Avant 1900 le schèma binaire classique fut représenté par De Quatrefages, Topinard, Brinton et Deniker, c'est à dire par les quatre auteurs qui ont exercé la plus grande influence sur l'Anthropologie américaine.

On trouve quelques fois dans leur classification un nombre de groupes supérieur à deux, mais — malgré tout — la classification est toujours binaire: on le voit clairement chez Topinard[4]), qui divise ainsi les Américains: 1. dolichocéphales de taille inférieure (Esquimaux); 2. dolichocéphales de taille supérieure (Tehuelche); 3. brachycéphales de grande hauteur (Peaux Rouges); 4. brachycéphales de taille moyenne (Guarani); 5. brachycéphales de taille inférieure (Péruviens).

Chez les écrivains de cette période scientifique on trouve souvent ébauché — malgré la pauvreté de leurs moyens de recherche — un tableau provisoire de l'Ethnogénie de l'Amérique et du processus de son peuplement.

D'un côté ils plaçaient les peuples dolichocéphales qui occupaient la contrée baignée par l'Atlantique, et qui constituaient d'après les idées de l'époque, la population la plus ancienne et vraiment Américaine; de l'autre côté, sur la lisière du Pacifique, ils situaient les brachycéphales, issus de l'Asie.

Le désir de simplifier fut si grand, qu'on réunit dans un seul groupe les Esquimaux et les Tehuelche, comme l'indique la bipartition de l'homme Américain esquissée par Topinard: 1. dolichocéphale esquimoïde: 2. brachycéphale asiatique[5]).

Il faut dépasser l'an 1900 pour trouver un renouvellement des études systématiques. La nouvelle période s'éloigne des anciennes méthodes, soit par le grand nombre de données qu'on accumule pour former un corps de discipline, soit par l'organisation de nouveaux critériums classificatoires.

On ne se suffit plus d'un seul caractère morphologique, ni d'un seul groupe de caractères. On ajoute à l'indice céphalique horizontal l'indice de hauteur, le diamètre bizygomatique, l'indice de la face, l'indice nasal, l'indice orbitaire, l'indice palatin, etc.

---

[3]) D'Orbigny, Alcides: L'Homme américain de l'Amérique méridionale. Paris 1839.

[4]) Topinard, Paul: Eléments d'Anthropologie Générale. Paris 1885.

[5]) Topinard, Paul: L'Anthropologie. Bibliothèque des sciences contemporaines. Paris 1876 (1 a ed.); 1884 (4. ed.).
Voir aussi Eléments d'Anthropologie Générale, 305, 407, 1885.

Digitized by Google

En dehors de la recherche purement craniologique, on donne la véritable importance non seulement à la taille et aux caractères extérieurs (peau, pigments, cheveux, iris) mais aussi à la proportion des membres, à l'indice squélique et à l'indice brachial.

Cette nouvelle époque se trouve caractérisée par deux auteurs qui ont donné la base de toutes les activités postérieures: je parle de G. Sergi[6]) et de R. Biasutti[7]); leurs ouvrages (1911—1912) sont des véritables points de repère.

En ce qui se rapporte à l'Amérique, on peut affirmer que les auteurs qui ont voulu s'abstraire de ces premiers essais systématiques menés avec une méthode scientifique, ont eu besoin de partager les peuples indigènes au moyen de la Géographie ou de la Linguistique.

Sergi et Biasutti sont retournés, après une centaine d'année, au chemin ouvert par Alcides D'Orbigny.

Les diagnoses de chaque groupe sont des vraies modèles. Malgré cela on observe entre les deux auteurs une orientation initiale différente.

En effet, Sergi s'intéresse d'une façon précise au problème de la descendance: Biasutti s'intéresse au problème de la diffusion; Sergi place en premier lieu la morphologie et la philogénie; Biasutti donne la première place à l'anthropogéographie et a la distribution territoriale des différents groupes de caractères.

Plus tard, A. C. Haddon, dans un livre rempli de renseignements utiles[8]), retourne d'une façon générale à la division des races d'après la forme des cheveux (théorie qui fut en faveur à l'époque de Fréderic Müller)[9]).

Le perfectionnement de la systématique et son alliance avec l'indagation culturologique vient de nous donner, tout récemment, la classification du professeur de Breslau, Egon Freiherr von Eickstedt (1934); son système est exposé dans son grand travail sur la taxinomie humaine et l'histoire des races[10]).

En 1935, le professeur Renato Biasutti après avoir projeté un grand ouvrage de synthèse scientifique sur les races et les peuples du monde[11]), m'a chargé de rediger la partie concernant l'Amérique du Sud et la partie générale de l'Amérique. Je dois remercier bien sincèrement l'actif anthropologue de Florence, de m'avoir suggeré le problème systématique de l'Indien Américain.

Dans ma classification[12]) j'ai suivi le système de von Eickstedt, d'une manière générale.

En détail j'ai changé deux points d'une certaine importance: le premier se rapporte au groupe Pueblo-Andides, dans ses relations avec les Istmides; le

[6]) Sergi, Giuseppe: Hominidae, sistema naturale di classificazione. Torino 1911.

[7]) Biasutti, Renato: Studi sulla distribuzione dei caratteri e dei tipi antropologici. „Memorie Geografiche", supplemento alla „Rivista Geografica italiana" publiée par G. Dainelli; Firenze 1912.

[8]) Haddon, A. C.: Les Races humaines et leur répartition géographique, trad. par A. van Gennep; Paris 1927. Le titre original est The Races of Man.

[9]) Müller, F.: Allgemeine Ethnographie. 1873.

[10]) Eickstedt, Egon Freiherr v.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934.

[11]) Biasutti, Renato: Le Razze ed i Popoli della Terra. Ouvrage en deux volumes par un groupe de specialistes, sous la direction du Prof. R. Biasutti; editeur U. T. E. T. de Turin (en préparation).

[12]) Imbelloni, J.: Le genti indigene dell'America; en Biasutti: Le razze etc. (en préparation).

Digitized by Google

deuxième se rapporte au dédoublement de la race Laguide de von Eickstedt. en deux races différentes: les Laguides et les Fuéguides.

Suivant l'exemple de von Eickstedt, j'ai donné aux noms de ces groupes la terminaison ide qui est commune en Science Naturelle.

Nous avons ainsi des couples: Andins et Andides; Amazoniens et Amazonides; Lagoens et Laguides; Pampéens et Pampides; Fuéguins et Fuéguides. dans lesquels le premier terme indique l'existence d'une culture des Andes et le second d'une race des Andes, de l'Amazone, de la Pampe, etc.

En ce qui concerne le Sud Amérique, voici un résumé de cette nomenclature avec les synonymies plus communes:

1. **Andides (Pueblo-Andides)** mihi; Andiden von Eickstedt; Race Andine D'Orbigny.

2. **Amazonides** mihi; Brasiliden von Eickstedt: Hesperanthropus Columbi Amazzonicus Sergi; Formazione Amazzoniana Biasutti; Race Brasilo-Guarani D'Orbigny.

3. **Pampides** mihi; Pampiden von Eickstedt; Province Patagone e Pampeana Biasutti; Sous-race Pampéenne Deniker; Race Pampéenne D'Orbigny.

4. **Laguides** mihi; Lagiden (Berghöhlentypus) von Eickstedt); Race de Lagoa Santa de De Quatrefages; Sous-race Paléo-américaine Deniker; Formazione Brasiliana Orientale, Biasutti.

5. **Fuéguides** mihi; Lagiden (Küstentypus) von Eickstedt; Formazione Austroamericana, Biasutti.

II. Discrimination

Pour comprendre intimement le problème que nous tâchons d'eclaircir dans cette note critique, nous ferons le resumé des caractères diagnostiques de la race Fuéguide, traçant succinctement sa position vis-a-vis de la Laguide.

Après cette partie discriminante qui a pour base des notations numériques et des observations anthropogéographiques, nous ébaucherons, dans le troisième paragraphe, l'histoire de ce procès d'investigation taxinomique, lequel, ayant comme point de départ l'idée de De Quatrefages (1879) sur l'existence d'une seule couche dolichocéphale américaine, ou race de Lagoa Santa, vient de nous mener tout dernièrement (1935) à la conception d'une double couche primitive au sens morphologique: la première et plus archaïque, de nature tasmano-australoïde **(Fuéguides)**; la deuxième de nature mélanésoïde **(Laguides)**.

1. Diagnose

Laguides	**Fuéguides**
Hommes de petite taille (Lagoa Santa mm. 1570; Fontezuelas 1515; Paltacalo 1573; Pericue 1520; Tunebo 1500).	Hommes de petite taille (chez le vivant, Botocudos mm. 1586; Yámana ♂ 1577, ♀ 1473; Alakaluf, indistinctement. 1574).
Crâne excessivement étroit (indice céphalique horizontal: Lagoa Santa 70.7; Fontezuelas 73.3; Paltacalo 71,4; Pericue 66.1; Punín 71; Tunebo 69.6; Tapuya 70.3).	Crâne dolichomorphe (indice céphalique horizontal chez le vivant: Botocudos 76,9; dans le crâne: Botocudos 73,3; Yámana ♂ 77.6, ♀ 76,2; Alakaluf 74.4; Valdivia 71—79; Coquimbo 76.1; Sambaquí 73.1).

Digitized by Google

Voûte cranienne élevée (indice vértico-transversal: Lagoa Santa 104,7; Fontezuelas 102,9; Paltacalo 103,5; Pericue 100,7; Tunebo 104,5; Tapuya 103,2).	Voûte cranienne basse (indice vértico-transversal: Botocudos 84; Yámana ♂ 95,6, ♀ 97; Alakaluf 97,8).
Front large (indice fronto-pariétal Lagoa Santa 71,7; Paltacalo 72,1; Pericue 73,9; Tunebo 73,6).	Front étroit (indice fronto-pariétal: Botocudos 68,2; Yámana 67,3; Alakaluf 66,7; Sambaquí 69).
Face large et basse (indice facial total: Lagoa Santa 84,2; indice facial supérieur: Lagoa Santa 47; Punín 48; Paltacalo 49; Pericue 51,5).	Face moins large, allongée (chez le vivant, ind. fac. tot.: Botocudos 93,8; dans le crâne: Botocudos 86,3; Yámana ♂ 84,2, ♀ 83,5; Alakaluf 86; I. fac. sup.: Yámana 51,3; Alakaluf 52,5; Sambaquí 53).
Nez élargi (indice nasal: Lagoa Santa 50,7; Punín 59; Paltacalo 51,5; Pericue 51,5; Tunebo 56,5).	Nez étroit (indice nasal: Botocudos 46,7; Yámana ♂ 47,3; ♀ 46,4; Alakaluf 48,9; Coquimbo 48,3; Sambaquí 42,8).
Orbites hautes (indice orbitaire: Lagoa Santa 86,4; Paltacalo 86,1; Pericue 86,5; Tunebo 87,2).	Orbites de hauteur moyenne (indice orbitaire: Botocudos 82,3; Yámana 76,7).
Palais court (I. palatin de Broca: Lagoa Santa 98,3; id. Mónaco: Paltacalo ♂ 89,3; ♀ 91,7).	Palais oblong (ind. palatin de Monaco: Yámana ♂ 69,1, ♀ 68,3; Alakaluf 71,2).

2. Terminologie

En séparant la deuxième race, j'ai adopté le mot Fuéguides qui provient du nom de l'Archipel Fuégien.

Dans la nomenclature de von Eickstedt, ainsi que dans la mienne, ces noms n'indiquent pas l'origine ni le centre d'irradiation, mais tout simplement le secteur le plus connu et en même temps le plus important parmi ceux qui renferment les survivants d'une race.

J'ai gardé la dénomination Laguides, donnée par von Eickstedt à l'ancien groupement, pour une seule des deux races que je viens de séparer dans ma classification.

Ce nom provient de la caverne de Lapa da Lagoa do Sumidouro, Etat de Minas Geraes (Brésil Oriental).

3. Anthropogéographie

Fuéguides: Dans le continent du nord, ainsi que dans celui du sud, dans des contrées bien éloignées les unes des autres, on remarque la présence de tribus ou d'ossements qui appartiennent à cette formation humaine. On les trouve dans des secteurs géographiques marginaux, c'est à dire, dans les extrémités de certaines presqu'îles, dans des îles et dans les bords du continent.

Ce fait démontre que la contrée qui représente l'aire des Fuéguides, occupa à une époque lointaine des grandes extensions dans le territoire américain et qu'aujourd'hui elle se trouve réduite à des petites contrées de ségrégation marginale à cause de l'énergie mecanique des vagues qui appartiennent à des formations humaines et culturelles plus récentes.

Laguides: La région occupée par les Laguides, présente les mêmes caractères généraux que celle des Fuéguides, étant elle aussi une aire discrète et non concrète. Cependant, si l'on regarde attentivement sur la carte la distribution de leurs secteurs, on peut trouver des grandes différences. En premier

Digitized by Google

lieu les Laguides dans leur disgrégation territoriale gardent quelque région compacte, d'une plus grande importance que celle des Fuéguides; en plus leurs secteurs de ségrégation sont généralement de refoulement périphérique, pendant que chez les Fuéguides prédomine la forme de finis terrae; en troisième lieu, lorsqu'ils ont un caractère marginal et qu'ils se touchent avec des secteurs fuéguides, l'on voit que ceux-ci ont été repoussés au bord de la mer. On le remarque parfaitement sur les côtes du Brésil baignées par l'Atlantique.

4. Tribus et restes

Fuéguides: Voici les groupes qui appartiennent à la race Fuéguide: dans l'Archipel de la Terre de Feu, les Fuégiens, auxquels appartiennent les Yámana et les Alakaluf[1]). Sur la côte méridionale du Chili (Océan Pacifique) les Chono[2]), qui s'étendent dès le Détroit de Magellan jusqu'à la grande île de Chiloé. Sur la même côte chilienne, plus au nord, les habitants des anciennes stations de Valdivia et celles de Coquimbo, placées sous des amas de coquilles maritimes[3]).

Dans le Brésil oriental, les populations des Botocudos (dans le sens le plus restreint du mot) ou Aymoré (Buru) qui habitent la région comprise entre le Río Doce et le Pardo[4]).

On doit ajouter à ces centres survivants, beaucoup d'autres disparus, qui étaient représentés par les stations que voici:

Sur la côte des Etats de São Paulo, Parana et Santa Catharina[5]), dès le 15° jusqu'au 33° de latitude sud, les amas de coquilles et de restes de cuisine appelés Sambaqui, d'après les auteurs Brésiliens.

Dans le nord de Californie les stations de la Baie de Humboldt[6]).

Laguides: Voici le groupements qui appartiennent à la race Laguide: Dans le Brésil oriental, les populations qu'on appelle, généralement, Ges-Tapuya et Puri-Coroados; celles-ci ont occupé ou occupent actuellement la plate-forme rocheuse qui s'étend entre le Tocantins et la côte atlantique; leurs langues ont été assignées par Loukotka[7]) aux familles Ge proprement dites (groupe central, groupe occidental, groupe septentrional, etc.), leurs plus

---

[1]) Gusinde, Martin: Zur Kraneologie der Feuerländer. „XXII Congrès Internationale des Americanistes", I, 337—355; Rome 1926.

[2]) Medina, José T.: Los aboríjenes de Chile. Santiago de Chile 1882.

[3]) Latcham, R. E.: Antropología chilena. „Revista del Museo de La Plata", XVI, 241—318, 1909.

[4]) Lacerda, J. B. et Rodrigues Peixoto, J.: Contribuções para o estudo anthropológico das raças indigenas do Brazil. „Archivo do Museu nacional do Rio de Janeiro", I, 47—75, 1876.
Rodrigues Peixoto, J.: Novos estudos craniológicos sobre os Botocudos. „Archivos do Museu nacional do Rio de Janeiro", VI, 205—256, 1885.
Ehrenreich, P.: Über die Botocudos. „Zeitschrift für Ethnologie", XIX, 1—48, 1887.

[5]) Lacerda, J. B.: O homem dos sambaquis. „Archivo do Museu nacional do Rio de Janeiro", VI, 175—203, 1885.

[6]) Hrdlička, Aleč: Contributions to the Physical Anthropology. „California University California Publications", IV, 49—64, 1906.
Sergi, G.: L'Uomo. Torino 1911.

[7]) Loukotka, Chestmir: La familia lingüística Masacali. „Revista del Instituto de Etnología (Tucumán)", II, 21—48, 1931.
Ders.: La familia lingüística Kamakán del Brasil. Ibidem II, 493—524, 1932.

Digitized by Google

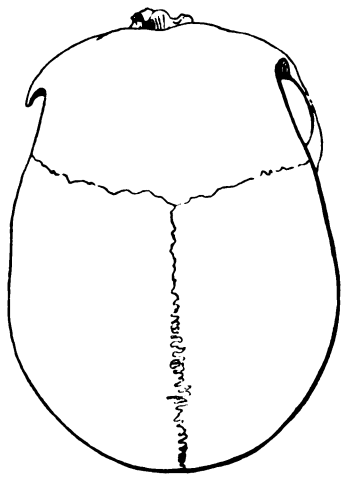


Fig. 1. Crâne de Lagoa-Santa
(Minas Geraes, Brazil)

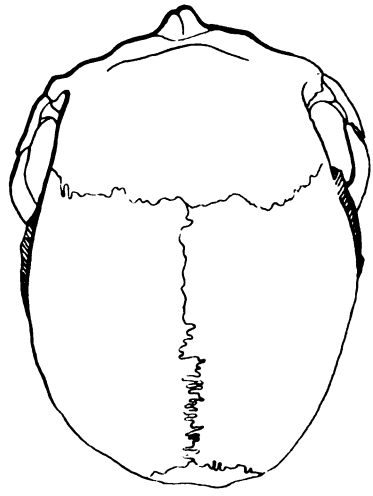


Fig. 2. Crâne de Paltacalo
(Équateur)

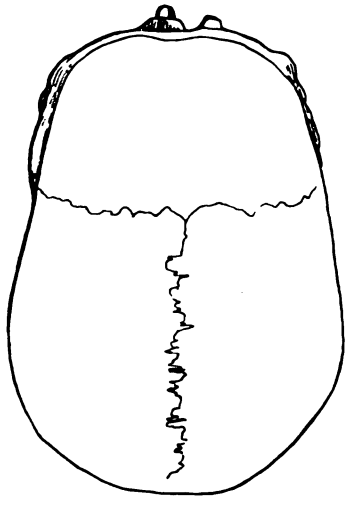


Fig. 3. Crâne d'indien Tunebo
(Colombie)

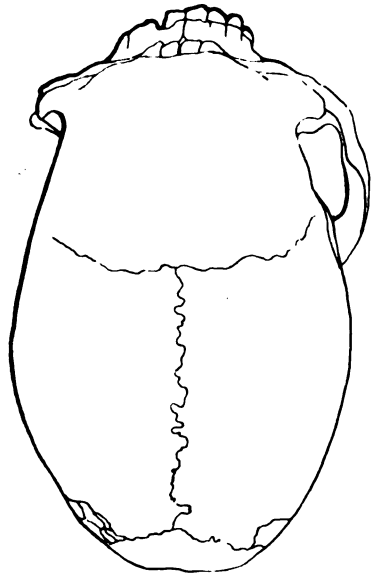


Fig. 4. Crâne de Pericue
(Californie)

Norma verticalis d'une série de crânes appartenants au type Laguide

anciens représentants sont les exemplaires de la station classique de Lagoa Santa*) dans l'Etat de Minas Geraes.

*) Sören Hansen: Lagoa Santa Racen. „E Museo Lundii", I (5), 28—34; Copenhague 1888.

Digitized by Google

Dans l'Equateur on trouve une race déjà disparue: la race de Paltacalo[9]), représentée par des restes, recueillis dans les refuges du versant occidental des Andes; on trouve aussi au pied du Chimborazo[10]) le vestige d'anciennes populations, représentées par le crâne de Punin (Riobamba).

Dans la Colombie on trouve la tribus vivante des Tunebo dans la haute vallée de l'Arauca[11]), près de la frontière de Venezuela.

Dans l'Argentine cette race est représentée par le crâne de Fontezuelas appelé à tort Pontimelo[12]) et par celui d'Arrecifes[13]), les deux de la province de Buenos Aires.

Dans la basse Californie on trouve les Pericue[14]), habitants déjà disparus de la région australe de cette presqu'île ainsi que des îles du golfe Californien.

Au Mexique il y eut une population qui n'a laissé que des restes dans les grottes funéraires de Coahuila[15]).

Les deux listes précédentes doivent être complétées par celles des peuples Fuégoïdes et Lagoïdes, insérées dans la note 6 du § IV.

En resumé nous trouvons: d'un côté un canon platidolichoïde (Fuéguides) et de l'autre un canon dolicho-acrocéphale (Laguides).

Ceux-ci sont came-prosopes et méso-platyrhiniens d'après la forme de leur face ainsi que de leur nez; les premiers sont lepto-prosopes et lepto-rhiniens.

L'indice palatin ainsi que l'indice orbitaire ne sont que des caractères subsidiaires pour le diagnostique différentiel. Chez les Laguides on trouve des hautes orbites et la voûte palatine est élargie; chez les Fuéguides les orbites sont oblongues; le palais est étroit.

Les Laguides ont le front plus large que les Fuéguides.

L'espace inter-orbitaire, dans quelques séries plus nombreuses, présente une bonne différence en faveur des Laguides.

III. Critique

Si l'on compare les caractères homologues des tableaux du paragraphe précedent, on voit clairement qu'on ne peut confondre le modèle morphologique des Fuéguides avec celui des Laguides.

Cependant ces deux canons se trouvent combinés et même confondus dans la définition d'un seul modèle humain, sous le nom de „Race de Lagoa Santa"

[9]) Rivet, Paul: La race de Lagoa-Santa chez les populations precolombiennes de l'Equateur. „Bulletins et Mémoires de la Societé d'Anthropologie de Paris", IX, 209—272, 1908.

[10]) Sullivan, L. R. et Hellmann, M.: The Punin calvarium. „Anthropological Papers of the American Museum of Natural History", XXIII, 1925.

[11]) Verneau, Réné: Crânes d'indiens de la Colombie. L'élément papoua en Amérique. „L'Anthropologie", XXXIV, 353—386, 1924.

[12]) Lehmann-Nitsche, Robert: Nouvelles recherches sur... l'homme fossile de la République Argentine. „Revista del Museo de La Plata", XIV, 143—490, 1907.

[13]) Lehmann-Nitsche, Robert: El cráneo fósil de Arrecifes. „Revista de la Universidad de Buenos Aires", VIII, 34—73, 1907.

[14]) Ten Kate, H.: Matériaux pour servir à l'anthropologie de la presqu'île Californienne. „Bulletins de la Societé d'Anthropologie de Paris", VII, 551—569, 1884. Deniker, J.: Sur les ossements humains recueillis par M. Diguet dans la Basse-Californie. „Bulletin du Muséum d'histoire naturelle", I, 33—35, 1885.

[15]) Studley, Cordelie A.: Notes upon human remains from caves in Coahuila. „16th and 17th Annual Reports of the Peabody Museum"; Cambridge-Mass. 1884.

Digitized by Google

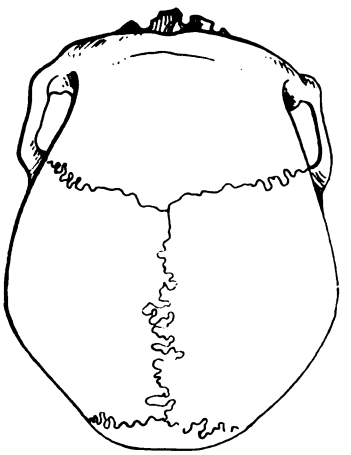


Fig. 5. Crâne de Botocudo
(Rio Doce)

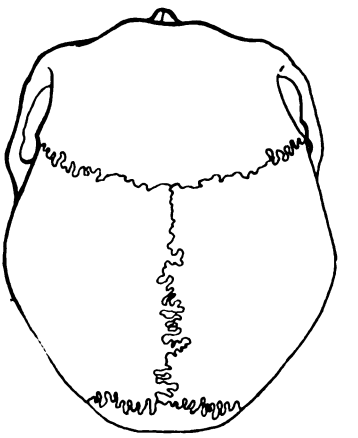


Fig. 6. Crâne de Botocudo
(Prov. Do Espirito Santo)

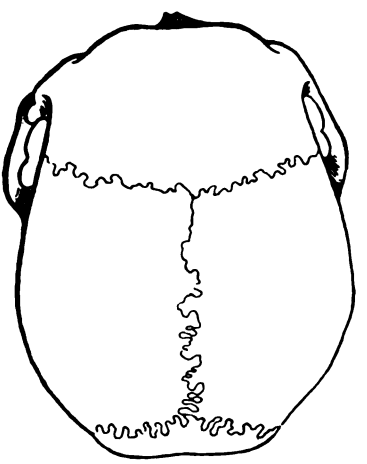


Fig. 7. Crâne exhumé d'un Sambaquí

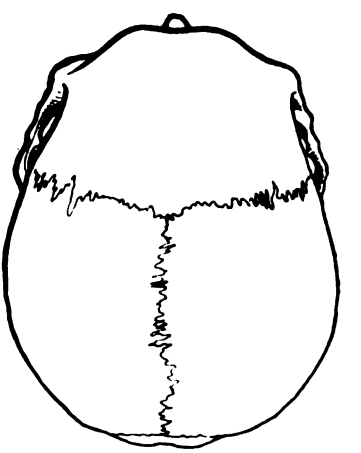


Fig. 8. Crâne d'indien Yámana
(Tierra del Fuego)

Norma verticalis d'une série de crânes
appartenants au type Fuéguide

qui a gardé une grande importance dans la littérature anthropologique des derniers soixante ans.

Cette race fut considérée comme „l'élément primitif et fondamental de toute la population américaine, trame uniforme de l'ethnogénie du continent".

Maintenant, en prenant une attitude critique — qui n'éloigne point le plus grand respect intellectuel et la plus vive sympathie vers tous les grands investigateurs qui ont contribué à l'énonciation de ce postulat et qui l'ont appliqué plus tard aux problemes éthnogéniques — il faut se demander quelles causes dominèrent tellement l'esprit des spécialistes.

Digitized by Google

Pour résumer l'histoire d'un point si intéressant de l'ethnogénie sud-Américaine il faut remonter à la période comprise entre 1876 et 1889, période classique pour la théorie de la race de Lagoa Santa. Ces deux dates sont bien significatives: en 1876 les anthropologues brésiliens Lacerda Filho et Rodrígues Peixoto[1]) présentèrent le premier crâne de la station de Lagoa Santa et d'après la description de ce crâne, le génie de De Quatrefages[2]) énonca le „type de Lagoa Santa". En 1889 cette idée avait acquis une si grande maturité, que Deniker fonda la race paléo-américaine en rattachant les restes de la caverne du Sumidouro à toutes les populations dolichocéphales du nouveau monde[3]).

Entre ces deux dates il faudrait nommer une longue liste de savants. On ne saurait passer sous silence les noms de Sören Hansen, Lacerda, Rodrígues Peixoto, De Quatrefages, Deniker, Verneau, Nehring, von Ihering et surtout Herman ten Kate, qui occupent un rang des plus honorables.

Faudra-t-il répéter ici la chronique et la bibliographie, déjà si connues, de la question de Lagoa Santa?

La littérature scientifique nous donne deux ouvrages qui résument cette féconde période de travail (1876—1910).

Ils rendent compte de toutes les études descriptives ainsi que des ébauches de classification. Le premier ouvrage[4]) est le mémoire de P. Rivet (1908) et le second est le dixième chapitre d'un gros livre[5]) de L. M. Torres (1911). En comparant les deux résumés on trouve une remarquable différence entre leurs thèses. Tandis que P. Rivet cherche de supprimer, avec un infatigable jeu d'ingénieuses réductions, le plus grand nombre de disparités somatiques qui éloignent plusieres séries de crânes du canon de Lagoa Santa, l'auteur argentin souligne ces dissemblances avec une objective impartialité.

On doit noter qu'elles furent déjà remarquées dès le commencement, quand, en 1885 et 1888, Ten Kate[6]) et Sören Hansen[7]) séparèrent un des crânes de la série exhumée de la caverne du Sumidouro, parce que la valeur de l'indice céphalique était plus grande, sur la limite de la brachycéphalie.

Quelques années plus tard Ten Kate attira l'attention sur cette pièce „atypique" en se plaignant[8]) qu'on l'eut „passée sous silence trop souvent".

De la même manière on agit avec trop d'optimisme quand on attribua quelques tribus vivantes ainsi que des restes osseux, à la race de Lagoa Santa. Au sujet des crânes des Botocudos, ainsi que des crânes trouvés sous les

[1]) Lacerda, J. B. et Rodrigues Peixoto, J.: Contribuções para o estudo anthropologico das raças indigenas do Brazil. „Archivo do Museu nacional do Rio de Janeiro", I, 47—75, 1876.

[2]) De Quatrefages, A.: L'homme fossile de Lagoa-Santa au Brésil et ses descendents actuels. „Congrès anthropologique de Moscou", 1879.

[3]) Deniker, J.: Races et peuples de la Terre. Paris 1900.

[4]) Rivet, Paul: La race de Lagoa-Santa, etc. „Bull. et Mem. Soc. d'anthr. Paris", IX, 209—272, 1908.

[5]) Torres, Luis María: Los primitivos habitantes del Delta del Paraná. „Biblioteca Centenaria"; Universidad Nacional de La Plata 1911.

[6]) Ten Kate, H.: Sur les crânes de Lagoa-Santa. „Bull. Soc. d'anthr. Paris", VIII, 240—244, 1885.

[7]) Sören Hansen: Lagoa-Santa Racen. „E Museo Lundii", I (5), 28—34: Copenhague 1888.

[8]) Ten Kate, H.: Notes ethnographiques sur les indiens Guayaquies. „Anales del Museo de La Plata", II, 38 sigs, 1897.

Digitized by Google

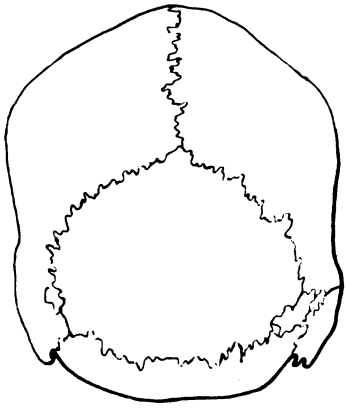


Fig. 9. Crâne de Lagoa-Santa
(Minas Geräes, Brazil)

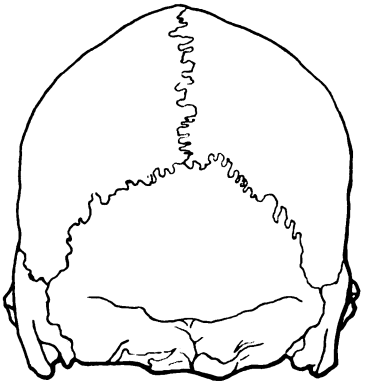


Fig. 10. Crâne de Paltacalo
(Équateur)

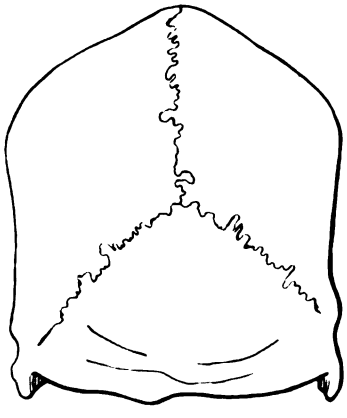


Fig. 11. Crâne d'indien Tunebo
(Colombie)

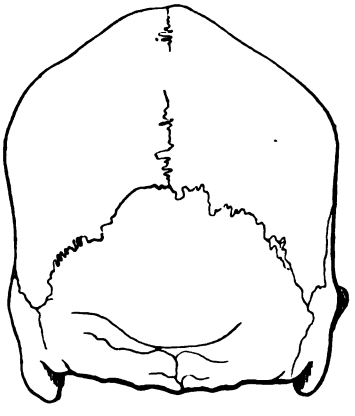


Fig. 12. Crâne de Pericue
(Californie)

Norma occipitalis d'une série de crânes appartenants au type Laguide

coquillages des provinces de la côte du Brésil (Sambaqui), Rodríguez Peixoto[9]) avait bien signalé que l'indice céphalique ne coïncide pas avec celui du Sumidouro, que les orbites sont différentes et que la face ainsi que le nez sont leptomorphes.

Plus tard von Ihering[10]) insiste sur ce fait, que dans les Sambaqui on ne trouve que par exception un exemplaire ipsi-dolichocéphale du type classique de Lagoa Santa et que le type commun de ces stations a la tête moins allongée, avec un indice de 78° à 83°.

[9]) Rodrigues Peixoto, J.: Novos estudos craniologicos sobre os Botocudos „Archivo do Museu nacional do Rio de Janeiro", VI, 205—256 (voir page 255), 1885.
[10]) v. Ihering, H.: Über die vermeintliche Errichtung der sambaqui durch den Menschen. „Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft", XXX, 454—460, 1898.

Digitized by Google

Hyades et Deniker[11]) arrivent jusqu'à assigner les Fuégiens à la race de Lagoa Santa. L'indice céphalique horizontal et l'indice vértico-transversal étant chez les Yámana bien différent du modèle du Sumidouro, voici le maximum des concessions faites à l'éthnogénie théorique. Ten Kate leur reproche cette assignation, malgré la mésaticéphalie des Fuégiens: Rivet[12]) de sa part ne se laisse pas tromper par le procédé technique avec lequel Deniker veut démontrer qu'ils sont ipsicéphales et après une page critique purement technique il doit avouer que „l'ipsicéphalie a disparu".

Malgré tout, l'idée d'une divergence substantielle entre ces deux groupements humains se dessine bien faiblement et il faut beaucoup de temps pour qu'elle prenne forme et expression.

La diffusion et renforcement du concept de la race de Lagoa Santa, considerée receptacle de tous les dolichomorphes, obéit à plusieurs conditions qui lui furent favorables, ayant toutes celles-ci un caractère subjectif et en même temps spéculatif, ce qui n'empêche pas qu'elles soient préponderantes dans le developpement d'une discipline.

Ces causes furent: en premier lieu la possibilité — et la satisfaction que cela donnait — de pouvoir rapporter à un point fixe et en même temps précis les vieilles idées qui vaguaient au sujet du stock dolichocéphalique du continent; cela est évident déjà en 1876, si on lit Lacerda et Rodrígues Peixoto[13]). En plus, la possibilité d'associer à un matériel d'excavation relativement archaïque — ainsi que le qualifiaient les conditions paléontologiques et géologiques de la station — les présomptions, également incertaines, sur l'antiquité des dolichocéphales sud-américains.

Cette tendance conduit Deniker à énoncer la „Race Paléo-américaine" (1898—1900). En troisième lieu le succès qu'on obtint peu de temps après la prophétie de De Quatrefages, c'est à dire l'assignation à cette race de groupes humains et de restes légitimement attribués à ce modèle; parmi ceux-ci les Pericue de la Californie du Sud et les Equatoriens de Paltacalo. En dernier lieu, la clarté que donnait aux esprits la classification binaire proposée par Deniker, qui distinguait la trame de la race Paléo-américaine de la race brachyoïde superposée. Sur le „dessin complexe et déconcertant que nous donnent maintenant les multiples populations sud-américaines" dit Rivet, „cette division[14]) est claire et commode".

Cependant nous avons vu que Rodrígues Peixoto, en 1885, et, après, Ten Kate, en 1897, admirent l'existence d'une deuxième race primitive, moins sténocéphalique, contemporaine de la race de Lagoa Santa. La même chose fit von Ihering sur un terrain purement métrique, malgré qu'il interpréta cette deuxième race comme une pénétration des Tupi, Amazonides.

En 1908 Rivet maintient l'unité de tous les dolichocéphales, dans son célebre mémoire qui constitue le plus copieux dossier en faveur de la Race de Lagoa Santa. Il n'ignore pas l'existence des platycéphales, mais il explique ces dissemblances par l'adaptation à de différents ambiances géographiques ou bien par le métissage.

[11]) Hyades, P. et Deniker, J.: Mission scientifique du cap Horn, VII; Paris 1891.
[12]) Rivet, Paul: La Race de Lagoa-Santa, etc., 254.
[13]) Lacerda et Rodrigues Peixoto, J.: Contribuções, etc., 73.
[14]) Rivet, Paul: La Race de Lagoa-Santa, etc., 264.

Digitized by Google

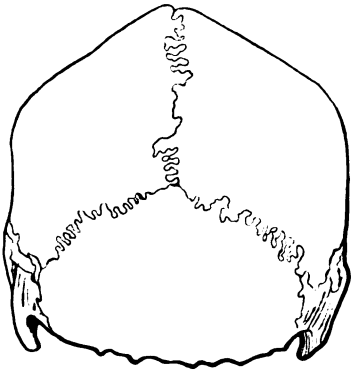


Fig. 13. Crâne de Botocudo
(Rio Doce)

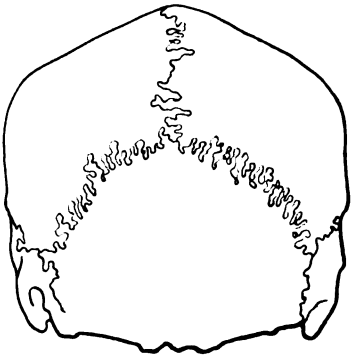


Fig. 14. Crâne de Botocudo
(Prov. do Espirito Santo)

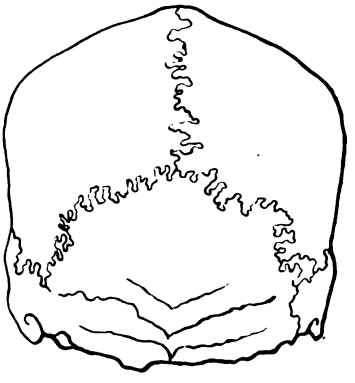


Fig. 15. Crâne exhumé d'un Sambaquí

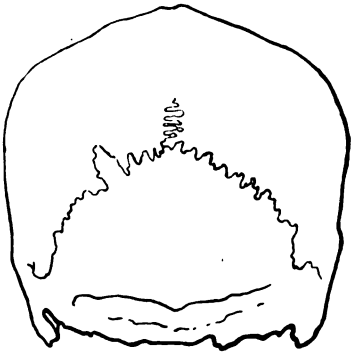


Fig. 16. Crâne d'indien Yámana
(Tierra del Fuego)

Norma occipitalis d'une serie de crânes appartenants au type Fuéguide

Aldobrandino Mochi — au contraire — sépare, en 1910 avec une claire vision morphologique, le type acrocéphalique de Lagoa Santa du type dolichotapeinocéphalique des Fuégiens[15]).

Plus récemment Lebzelter, tandis que d'un côté il affaiblit le concept de la race de Lagoa Santa, de l'autre il sépare le groupe de la Terre du Feu. Lebzelter affirme que dans le substratum fondamental dolichocéphalique du Sud Amérique (dont les caractères primitifs sont identiques à ceux qui présentent les races Austromélanésiennes), il y a un groupe Fuégien, dans lequel ces caractères australoïdes ont un plus haut degré de développement[16]).

Nous avons déjà énoncé les idées de von Eickstedt[17]). Cet auteur ne donne

[15]) Mochi, Aldobrandino: Appunti sulla Paleoantropologia Argentina. „Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia", XL, fasc. 2; Firenze 1910.
[16]) Lebzelter, Viktor: Ein Onaschädel aus Feuerland. „XXI Congrès Intern. des Americanistes", 422—434; Goteborg 1924.
[17]) Eickstedt, Egon Freiherr v.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934.

Digitized by Google

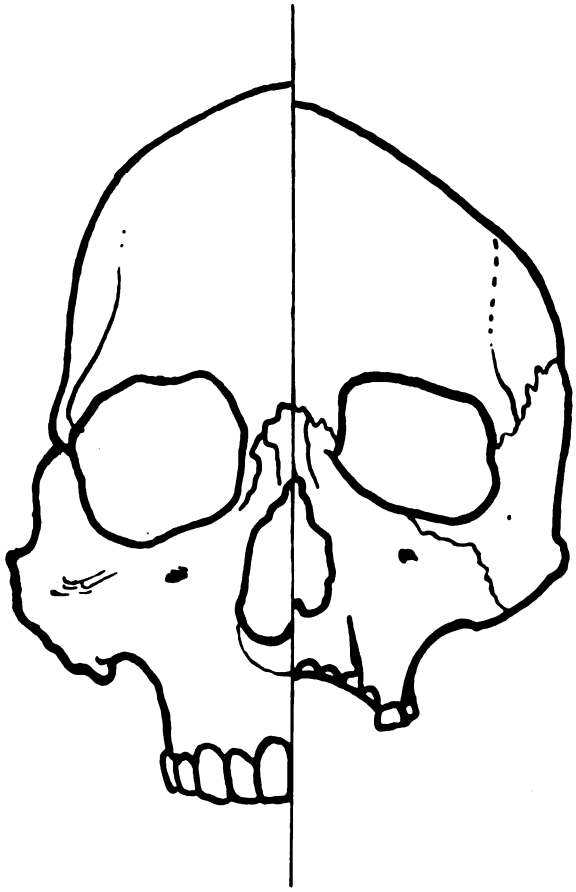


Fig. 17. Comparaison du crâne Laguide (gauche) avec le Fuéguide (droite) vus par sa norma frontalis

Les deux pièces ont été réduites à la même dimension absolue du diamètre bizygomatique. Le point de coïncidence des deux moitiés est le Nasion

qu'une seule race, celle des Lagiden, malgré qu'il distingue subsidiairement une morphologie du type maritime (Küstentypus) et une autre du type intérieur ou de la région montagneuse (Berghöhlentypus).

La vision de A. C. Haddon[18]) est plus claire. Les faits — résume cet auteur — prouvent qu'il a existé deux anciennes variétés de dolichocéphales: la première au nez plus large, appelée race de Lagoa Santa; elle ocupait les montagnes du Brésil et elle se trouvait sporadiquement à l'Est et à l'Ouest des Andes; la seconde avait le nez plus étroit et vivait presque sans solution de continuité de la côte du Brésil central jusqu'à l'extrême méridional du continent; elle avait, peut être, une prolongation sur la côte chilienne du nord.

Comme on vient de constater, nous avons trouvé notre terrain assez bien labouré.

[18]) Haddon, H. E.: Les races humaines et leur répartition géographique; trad. A. van Gennep.; Paris 1927.

Digitized by Google

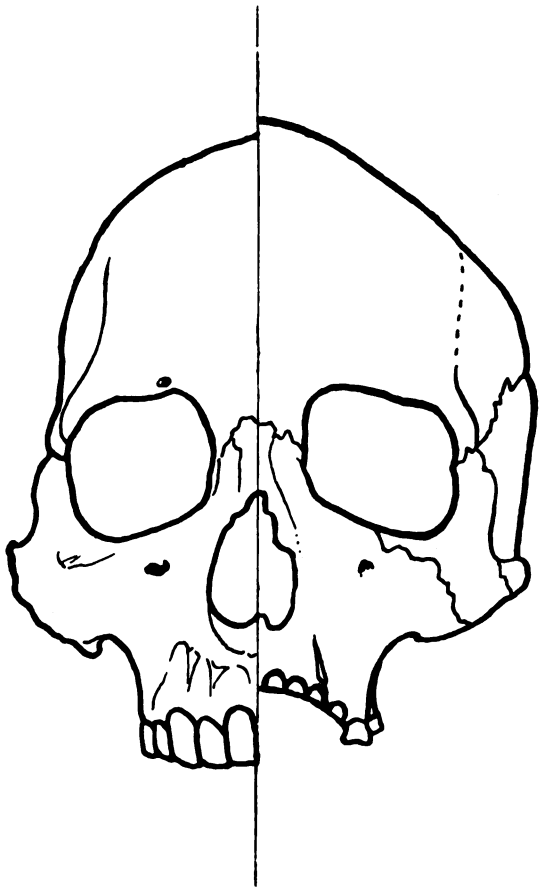


Fig. 18. Comparaison du crâne Laguide (gauche) avec le Fuéguide (droite) vus par sa norma frontalis

Les deux pièces ont été réduites a la même hauteur de la projection frontale. Les dessin montre les différences de largeur (cranienne, faciale, nasale etc.) et de hauteur (cranienne, faciale, orbitaire, nasale etc.)

Tous les éléments et les données accumulées pendant ce long procès critique, représentaient déjà une base assez favorable à la discrimination que nous venons de réaliser entre Fuéguides et Laguides.

Conclusions Ethnogénétiques

D'après notre démonstration voici quelques résultats généraux qu'on peut considérer suffisamment solides.

1. La population qui correspond au canon craniologique de Lagoa Santa, ne peut absolument s'appeler Paléo-américaine dans le sens que lui donne Deniker.

2. Sa conformation somatique ne représente pas tous les dolichocéphales américains.

3. Sa distribution territoriale indique qu'il s'agit d'un groupe humain établi

Digitized by Google

sur le continent préalablement aux Amazonides et aux Andides, et qui a trouvé cependant le groupe Fuéguide déja établi.

4. Il y a un certain nombre de caractères, tels que la petite taille, la dolichocéphalie et tout particulièrement la voûte cranienne en forme de toit (crânes stégoïdes, lophoïdes et foxoïdes de Sergi)[1]) qui indiquent — avec d'autres éléments constructifs d'une évidente primitivité — und grand rapprochement entre les Laguides et les Fuéguides. L'existence de ces caractères et l'intuition d'une racine profonde et en même temps unique pour ces deux branches, sont les faits qui justifient — au moins historiquement — le rôle prédominant qu'eut la croyance d'une seule „Race Paléo-Américaine". Il s'agit de cet ensemble d'éléments primitifs qui sont aujourd'hui parfaitement définis comme „caractères australoïdes".

5. Malgré cet air de famille et l'état de mélange réciproque dans lequel nous trouvons fréquemment les différents groupes, il a été possible de distinguer

[1]) La voûte cranienne en forme de toit à deux versants est un caractère bien connu qui a eté décrit par beaucoup d'auteurs, parmi eux **Turner** et **Topinard,** qui l'appelle „voûte en forme de carène".

Verneau attira l'attention sur cet aspect caréné de la voûte (Les anciens Patagons, Mónaco, 1903, page 72) en rappelant que ce caractère est commun dans les crânes des Tasmaniens.

Cependant **Sergi** dans son ouvrage „L'uomo" paru à Turin en 1911 (p. 287—288) eut le mérite d'avoir insisté sur sa signification au point de vue de la race et d'avoir formulé une définition ainsi qu'une échelle de types, qui comprend le crâne stegoides, le lophoides et le phoxoides. Plus tard Sergi dans son livre Gli Indigeni Americani (Rome 1928, page 49—77) réunit dans un seul groupe, avec le nom de Lophocephalus oceanicus, toutes les populations dans lesquelles ce caractère ressort beaucoup et il place parmi elles les Tasmaniens, les Australiens et les Moriori, outre certaines populations Américaines. Le développement de cette doctrine se trouve dans son ouvrage „La più antica umanitá vivente" (Turin 1930) dans lequel Sergi considère les témoignages de la diffusion de la race Australoïde dans tout le monde.

Le lophus est un des caractères qui, réuni au petit plan pariéto-lambdoïde, au modelage calcanéiforme de l'occiput, etc., est un intégrant de la forme cranienne „polyédrique" sur laquelle **Mantegazza** attira l'attention il y a déjà longtemps dans une note injustement oubliée: Il poliedrismo del cranio umano; en „Archivio per l'Antr. e la Etn.", XXVI, 57—59; Florencia 1896.

Giuffrida Ruggeri dans son ouvrage „L'uomo attuale una specie collettiva" (Rome 1913, p. 176) porte une vigoureuse attaque contre la doctrine de Sergi.

Ce brillant polémiste soutient que le lophus ne suffit pas à définir une „variété zoologique", parce qu'il est distribué dans plusieures „espèces élémentaires" et qu'il se présente „polytopiquement" dans le sein de l'une ainsi que de l'autre variété.

Mes points de vue énoncés plus haut, au sujet du polyédrisme, ne s'éloignent guère — dans le terrain interprétatif — de la conception de Giuffrida Ruggeri, qui considère la „voûte en forme de carène" comme un signe de „vieillesse morphologique" dans le sens que lui donne **Depéret.** (Je remarque en passant, qu'il s'agit de la conservation chez l'adulte de la stéréométrie „cristallographique" du crâne foetal avec ses bosses sensiblement prononcées et qu'en conséquence le mot vieillesse ne doit pas se rapporter au sens morphologique.)

Cependant cette interprétation n'exclue pas l'utilité diagnostique des observations de Sergi; rien n'a empêché, jusqu'à présent, que beaucoup de caractères qui théoriquement sont universels et qui peuvent se présenter en tous lieux plus ou moins sporadiquement, soient considérés éléments descriptifs et diagnostiques de certaines races dans lesquelles ils se présentent plus fréquemment, se manifestant ainsi comme des éléments réellement constitutifs.

Quand Giuffrida Ruggeri oppose à Sergi, „que ce caractère n'est particulier d'aucune espèce in toto", sa critique est excessive, parce que le polyédrisme, ainsi que tous les caractères qu'il produit dans le modelage de la voûte cranienne, compris le lophus, est une caractéristique remarquable de la formation Australoïde.

Digitized by Google

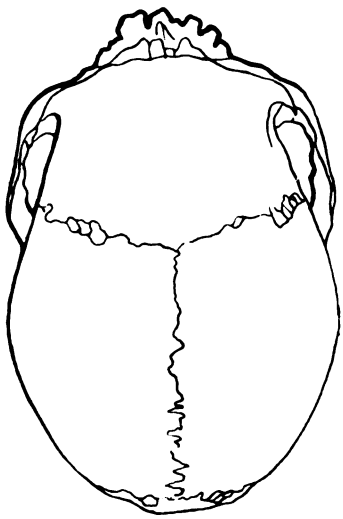


Fig. 19. Norma verticalis d'un crâne mélanesien (île Lifu)

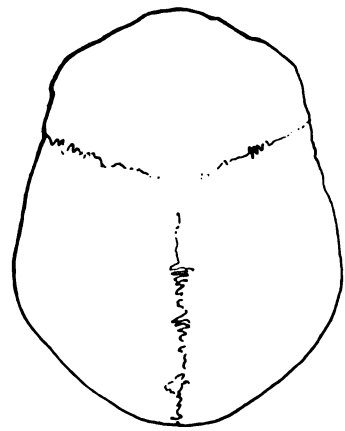


Fig. 20. Norma verticalis d'un crâne tasmanien

Les deux figures, qui ont été réduites à la même dimension transversale, montrent trés clairement les différences entre la norma verticalis du type cranien melanesien et le tasmanien

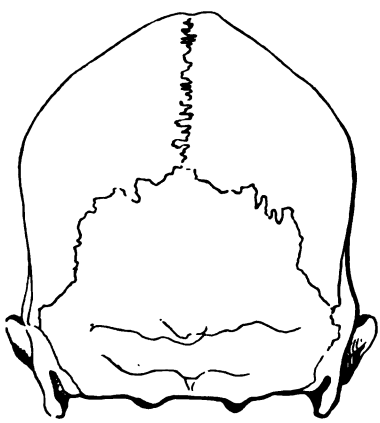


Fig. 21. Norma occipitalis d'un crâne mélanesien (île Lifu)

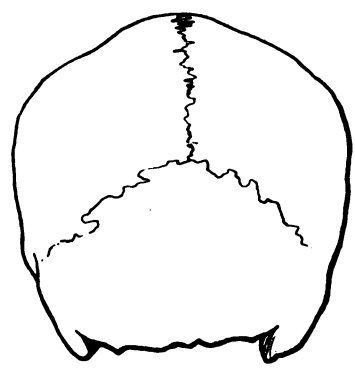


Fig. 22. Norma occipitales d'un crâne tasmanien

Le diamètre de largeur max. est réduit à une dimension unique dans les deux crânes, a fin de faire remarquer la différence de forme entre le canon papou et le tasmanien, en ce qui concerne la norma occipitalis

trois variétés morphologiques, relativement bien définies. Ces trois variétés morphologiques sont, en Amérique du Sud, la race Fuéguide, la race Pampide et la race Laguide. En ce qui se rapporte à l'Océanie on avait déjà parfaitement délimité la race Tasmanienne, l'Australienne et la Mélanésienne[2]). On peut

[2]) En conservant la convention, souvent oubliée dans la nomenclature de plusieurs auteurs, d'employer les désinences ique, ien, en, an, etc., pour désigner les populations, et la désinance oïde pour désigner les groupes affins, je désire préciser le sens de la phrase „peuples australoïdes".

Le groupe Australoïde renferme en premier lieu les Australiens et les Tasmaniens („formation Austro-océanique" de **Biasutti,** 1912, p. 118).

Digitized by Google

sur le continent préalablement aux Amazonides et aux Andides, et qui a trouvé cependant le groupe Fuéguide déja établi.

4. Il y a un certain nombre de caractères, tels que la petite taille, la dolichocéphalie et tout particulièrement la voûte cranienne en forme de toit (crânes stégoïdes, lophoïdes et foxoïdes de Sergi)[1]) qui indiquent — avec d'autres éléments constructifs d'une évidente primitivité — und grand rapprochement entre les Laguides et les Fuéguides. L'existence de ces caractères et l'intuition d'une racine profonde et en même temps unique pour ces deux branches, sont les faits qui justifient — au moins historiquement — le rôle prédominant qu'eut la croyance d'une seule „Race Paléo-Américaine". Il s'agit de cet ensemble d'éléments primitifs qui sont aujourd'hui parfaitement définis comme „caractères australoïdes".

5. Malgré cet air de famille et l'état de mélange réciproque dans lequel nous trouvons fréquemment les différents groupes, il a été possible de distinguer

---

[1]) La voûte cranienne en forme de toit à deux versants est un caractère bien connu qui a eté décrit par beaucoup d'auteurs, parmi eux **Turner** et **Topinard,** qui l'appelle „voûte en forme de carène".

Verneau attira l'attention sur cet aspect caréné de la voûte (Les anciens Patagons, Mónaco, 1903, page 72) en rappelant que ce caractère est commun dans les crânes des Tasmaniens.

Cependant **Sergi** dans son ouvrage „L'uomo" paru à Turin en 1911 (p. 287—288) eut le mérite d'avoir insisté sur sa signification au point de vue de la race et d'avoir formulé une définition ainsi qu'une échelle de types, qui comprend le crâne stegoides, le lophoides et le phoxoides. Plus tard Sergi dans son livre Gli Indigeni Americani (Rome 1928, page 49—77) réunit dans un seul groupe, avec le nom de Lophocephalus oceanicus, toutes les populations dans lesquelles ce caractère ressort beaucoup et il place parmi elles les Tasmaniens, les Australiens et les Moriori, outre certaines populations Américaines. Le développement de cette doctrine se trouve dans son ouvrage „La più antica umanitá vivente" (Turin 1930) dans lequel Sergi considère les témoignages de la diffusion de la race Australoïde dans tout le monde.

Le lophus est un des caractères qui, réuni au petit plan pariéto-lambdoïde, au modelage calcanéiforme de l'occiput, etc., est un intégrant de la forme cranienne „polyédrique" sur laquelle **Mantegazza** attira l'attention il y a déjà longtemps dans une note injustement oubliée: Il poliedrismo del cranio umano; en „Archivio per l'Antr. e la Etn.", XXVI, 57—59; Florencia 1896.

Giuffrida Ruggeri dans son ouvrage „L'uomo attuale una specie collettiva" (Rome 1913, p. 176) porte une vigoureuse attaque contre la doctrine de Sergi.

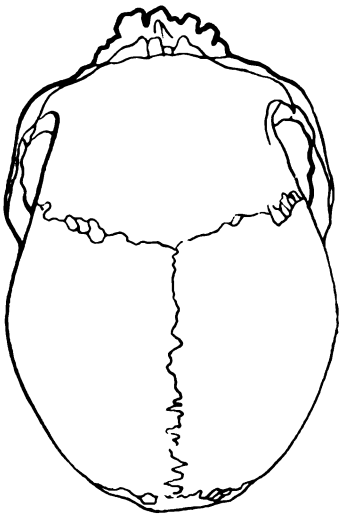
Ce brillant polémiste soutient que le lophus ne suffit pas à définir une „variété zoologique", parce qu'il est distribué dans plusieures „espèces élémentaires" et qu'il se présente „polytopiquement" dans le sein de l'une ainsi que de l'autre variété.

Mes points de vue énoncés plus haut, au sujet du polyédrisme, ne s'éloignent guère — dans le terrain interprétatif — de la conception de Giuffrida Ruggeri, qui considère la „voûte en forme de carène" comme un signe de „vieillesse morphologique" dans le sens que lui donne **Depéret.** (Je remarque en passant, qu'il s'agit de la conservation chez l'adulte de la stéréométrie „cristallographique" du crâne foetal avec ses bosses sensiblement prononcées et qu'en conséquence le mot vieillesse ne doit pas se rapporter au sens morphologique.)

Cependant cette interprétation n'exclue pas l'utilité diagnostique des observations de Sergi; rien n'a empêché, jusqu'à présent, que beaucoup de caractères qui théoriquement sont universels et qui peuvent se présenter en tous lieux plus ou moins sporadiquement, soient considérés éléments descriptifs et diagnostiques de certaines races dans lesquelles ils se présentent plus fréquemment, se manifestant ainsi comme des éléments réellement constitutifs.

Quand Giuffrida Ruggeri oppose à Sergi, „que ce caractère n'est particulier d'aucune espèce in toto", sa critique est excessive, parce que le polyédrisme, ainsi que tous les caractères qu'il produit dans le modelage de la voûte cranienne, compris le lophus, est une caractéristique remarquable de la formation Australoïde.

Digitized by Google



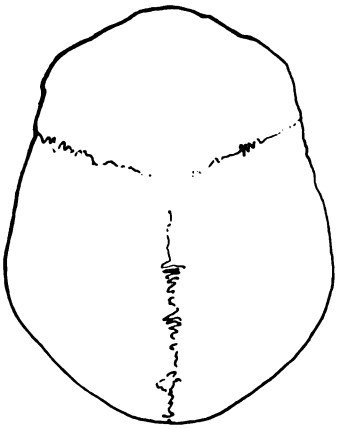
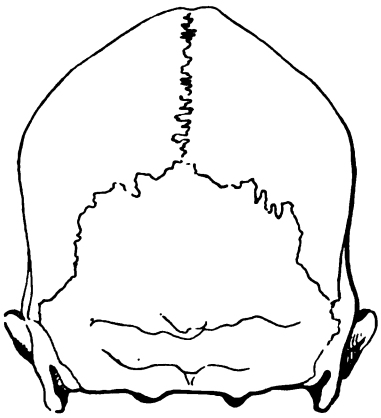


Fig. 19. Norma verticalis d'un crâne mélanesien (île Lifu)

Fig. 20. Norma verticalis d'un crâne tasmanien

Les deux figures, qui ont été réduites à la même dimension transversale, montrent trés clairement les différences entre la norma verticalis du type cranien melanesien et le tasmanien



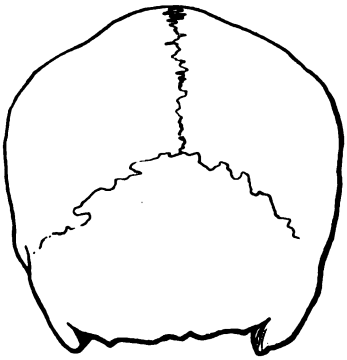


Fig. 21. Norma occipitalis d'un crâne mélanesien (île Lifu)

Fig. 22. Norma occipitales d'un crâne tasmanien

Le diamètre de largeur max. est réduit à une dimension unique dans les deux crânes, a fin de faire remarquer la différence de forme entre le canon papou et le tasmanien, en ce qui concerne la norma occipitalis

trois variétés morphologiques, relativement bien définies. Ces trois variétés morphologiques sont, en Amérique du Sud, la race Fuéguide, la race Pampide et la race Laguide. En ce qui se rapporte à l'Océanie on avait déjà parfaitement délimité la race Tasmanienne, l'Australienne et la Mélanésienne[2]). On peut

[2]) En conservant la convention, souvent oubliée dans la nomenclature de plusieurs auteurs, d'employer les désinences ique, ien, en, an, etc., pour désigner les populations, et la désinance oïde pour désigner les groupes affins, je désire préciser le sens de la phrase „peuples australoïdes".

Le groupe Australoïde renferme en premier lieu les Australiens et les Tasmaniens („formation Austro-océanique" de **Biasutti,** 1912, p. 118).

Digitized by Google

considérer que le procès spéculatif qui mène à démontrer l'étroite consanguinité qui existe entre les Australoïdes Américains et les Océaniens[2a]) est arrivé déjà à sa phase définitive[3]).

Mais les Papous (proto-mélanésiens) et les Mélanésiens (deutero-mélanésiens) présentent beaucoup de caractères australoïdes, ainsi que le reconnait **Lebzelter** (1924, p. 434). Déjà **W. H. L. Duckworth** dans la revue Morphology and Anthropology (Cambridge, 1904) avait remarqué l'australoïdisme des Mélanésiens. **Von Luschan** avait indiqué aussi que la racine commune des Australiens et des Tasmaniens devait s'étendre aux Mélanésiens, en soutenant que ceux-ci sont plus proches de cette racine que les véritables Australiens: Zur Stellung der Tasmanier in anthropologischen Systemen, „Zeitschr. f. Ethnologie", XLIII, 1911, p. 288. C'est la même conduite qu'observe **Giuffrida Ruggeri:** L'uomo attuale, etc., 1913, lorsqu'il place dans son Homo sapiens australis (espèce élémentaire) les variétés H. s. a. australianus, H. s. a. tasmanianus et H. s. a. melanesianus (p. 154).

[2a]) Naturellement les résultats desquels nous parlons, sont ceux qui concernent la comparaison morphologique, méthode classique, jusqu'à présent, de l'anthropologie physique. La disconformité des auteurs Nord-Américaines ne repose que sur des apriorismes; **A. Hrdlička** arrive jusqu'à ne point reconnaître de différences entre une „infusion australienne" **(Montandon)** et celle d'un „élément australiforme" **(von Eickstedt)** et il emploie pour des concepts si différents, dans un identique degré, sa condamnation systématique et autoritaire, malgré qu'il ne l'appuie sur aucune preuve („American Journal of physical Antrop.", vol. XVIII, 1934, p. 476—477).

Les renseignements au sujet de la distribution mondiale des agglutinogènes, qui ont été déjà recueillis dans un nombre considérable, ont une plus grande importance. Les listes de **Lattes, Bernstein, Streng** et **Kroeber** et spécialement les données publiées sur quelques populations américaines après 1933, nous prédisposent à observer une prudente réserve sur la position définitive de certaines populations indigènes de l'Amérique. Personne ne peut prévoir l'importance taxinomique de ce nouveau critérium et c'est arbitraire, aussi comme inutile, nier que sur l'isohemoagglutination il faudra compter dorénavant, et que celle-ci pourra modifier le tableau construit jusqu'à présent d'après les critériums morphologiques classiques.

Tant qu'à moi, je me déclare disposé à accepter toutes ces modifications; mais on peut déjà affirmer que l'énorme participation au peuplement de l'Amérique de centres humains analogues à ceux de l'Australie et de l'Insulinde est confirmée par la chimie biologique, malgré qu'il est convenable ajouter que l'énigmatique position du groupe Yámana présente une obscurité digne de notre attention. En échange, quant aux auteurs qui parient tous ses moyens sur la carte de la provenance univoque des Indiens de la branche mongolique, on peut dire qu'ils assistent à un véritable écroulement.

[3]) L'idée d'associer les crânes australoïdes de l'Amérique aux populations australoïdes de l'Océanie n'est pas récente, et on peut dire qu'elle fut énoncée parallèlement à la définition des types américains.

Elle eut au commencement la valeur d'une simple expression comparative. Après — comme il arrive bien souvent dans l'histoire de notre science — elle s'affirma dans le sens concret d'une étroite parenté. Une condition particulièrement favorable venait de se présenter pour l'adoption de cette nouvelle conception ethnogénique de l'Amérique, à cause de l'abandon de la vieille tendance d'assigner au phylum des Esquimaux toutes les populations dolichoïdes de l'Amérique, dès l'Algonquine jusqu'à la Tehuelche. Cette tendance, soutenue par **Topinard** et **Boas** et par **Sergi** dans ses premiers ouvrages et qui reparaît sporadiquement chez les auteurs qui n'ont point suivi le développement critique moderne, perdit terrain lorsqu'on connut à fond les Esquimaux en connexion avec la formation néoarctique et avec sa diffusion relativement récente.

En ce qui concerne le canon américain dolicho-acrocéphale, déjà en 1879 dans son mémoire de Moscou, **De Quatrefages** le rapporta aux indigènes de la Nouvelle Guinée, malgré qu'il n'osa pas établir une parenté directe. **Ten Kate** l'appelle une conformation „Papoue" dans la note parue à La Plata en 1909 au sujet des Guayaqui.

Mais déjà en 1908 les antropologues florentins **Aldobrandino Mochi** et **Renato Biasutti** avaient esquissé la distribution géographique océanique et américaine du type acro-dolichoïde considéré comme une seule formation ethnogénique, dans une communication lue pendant la seconde réunion de la Societá Italiana per il Progresso delle Scienze (Florence 1908).

Digitized by Google

6. En substance l'ensemble morphologique „australoïde" est une caractéristique générale de toutes les formations humaines paléomorphes engendrées sur l'extrême oriental de l'axe du métamorphisme de l'ancien monde. Les populations caractérisées par cette morphologie ont occupé dans le monde des aires plus étendues avant qu'apparaissent les formations métamorphiques plus récentes, qui les déplacèrent[4]).

Leurs témoins furent refoulés à de petits contours, dans les îles ou dans les bords du continent. L'analyse morphologique en a déduit l'existence d'une vague humaine bien archaïque qui survit dans des régions conservatives de l'oecumène austral et oriental. En ce qui se rapporte à l'Amérique, la première époque de son histoire phylétique montre une parfaite concordance avec les autres continents[5]).

Paul Rivet dans une étude sur les Pericue (Paris 1909) emploie couramment la comparaison avec les indigènes de la nouvelle Calédonie et du groupe Loyalty en insistant sur la „parenté étroite" qui les unit à ceux de l'Amérique (p. 247). **Verneau** dans sa monographie sur les indigènes de la Colombie (Paris 1924) déclare: aujourd'hui je considère démontrée la parenté de la race de Lagoa Santa et des Papous (p. 380). Tout dernièrement **von Eickstedt** (1934) accepte ces antécédents interpretatifs.

Quant à la corrélation entre la forme platy-dolichoïde de l'Amérique et les Australoïdes de l'Océanie, en ce qui concerne les Pampides, nous la trouvons formulée entre les Patagons et les Australiens par **Verneau** (Monaco 1903) et par **Moreno** et **Topinard** (Bull. Soc. d'Anthr. de Paris III, 1880); entre les Ona et les Australiens par **Hultkranz** (Stockholm 1900) entre les Ona et les Tasmaniens par **Lebzelter** (Göteborg 1924). **Gusinde** (Rome 1926) confronte les Yámana et les Alakaluf avec les Tasmaniens et les Australiens; cet auteur confirme qu'il existe à la Terre de Feu un „groupe australoïde" (p. 354). **Sergi** emploie pour le crâne des Fuégiens le mot „dolichocéphale-Tasmanoïde" (dolichomorphe et brachymorphe) et il affirme dans ces deux ouvrages parus à Rome en 1928 et à Turin en 1930 (p. 27 et les suivantes) qu'il existe entre eux une corrélation génétique directe.

[4]) Le Professeur **P. Rivet** du Muséum de Paris est actuellement un actif et convaincu croyant de la participation d'un élément „australien" dans le peuplement de l'Amerique, malgré que son classique mémoire au sujet de la race de Lagoa Santa (Paris 1908), dont l'influence fut immense dans la littérature américaniste du commencement de ce siècle, fût le plus vigoureux témoignage en faveur de l'unité des „paléo-américains". Le moment de la conversion est signalé par sa lecture „Les Mélanéso-Polinésiens et les Australiens en Amérique", en „Comptes-rendus des Séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres", Paris 1924, pp. 335—342.

Dès cette époque Rivet se préocupa de l'itinéraire qu'auraient suivi les Australiens pour arriver à l'Amérique et il finit par accepter l'audacieuse hypothèse des Mendes Corrêa, qui suppose une migration à travers le détroit de Bass, la Tasmanie, le continent Antarctique et les îles Shetland du Sud jusqu'au cap Horn. **Mendes Corrêa:** Homo, Coimbra 1926; **Rivet, P.:** Recherches d'une voie de migration des Australiens vers l'Amérique, en „Comptes-rendus des Séances de la Société de Biogéographie", XVIII, Paris 1926, pp. 11—16.

D'après beaucoup de causes nous avons refusé l'itinéraire austral imaginé par Mendes Corrêa et accepté par Rivet.

Mais il y a une considération plus générale, préalable, au sujet des migrations des Australoïdes. Je crois convenable transcrire un paragraphe de mon chapitre Itinerari ed effetti della migrazione, de l'ouvrage qui s'imprime a Turin: „A dir vero, quando parliamo di australoidi, e rispettivamente di tasmanoidi e melanesoidi, non ci riferiamo giá concretamente, come alcuni hanno interpretato in un senso grossolanamente geografico ed attuale, agli Australiani, Tasmaniani e Melanesiani, sibbene a stadi e forme successivi che dominarono il mondo asio-pacifico antico, e che in parte esigua furono conservati per amixia nella grande isola di Cook, in quella di Tasman e negli arcipelaghi del Mar dei Coralli."

[5]) Cfr. **Lebzelter,** Göteborg 1904, page 434; **Gusinde,** Roma 1926, page 354 et **von Eickstedt,** Stuttgart 1934, page 876: „La couche la plus profonde et la plus ancienne de l'Amérique eut les mêmes résonnances australiformes que les plus anciennes formes humaines dans les autres parties du monde."

Digitized by Google

7. L'ensemble des anciennes stations et des survivants des populations Fuéguides et Laguides, qui sont placées — comme nous l'avons dit — sur toute la surface du continent[6]), nous démontre qu'il s'agit de deux couches profondes

[6]) J'ai eu le soin d'excluer des tableaux précédents les exemples qui ont une assignation incertaine; il y en a une grande quantité.

L'incertitude ne se rapporte pas, dans un grand nombre de restes ou de tribus, à leur assignation à la couche australoïde, mais tout simplement au manque des données indispensables pour leur discrimination entre le canon sténo-acrocéphale et le canon dolicho-platycéphale.

Dans la liste qui suit à continuation nous considérerons uniquement les populations Lagoïdes et les Fuégoïdes sans signaler le troisième élément formé par les Pampides.

De Quatrefages, avec la clairvoyance et l'audace qui le caractérisent comme le plus génial représentant de l'Anthropologie taxinomique de son époque, vit dès 1879 l'immense étendue de la diffusion des restes de l'homme australoïde en Amérique. Il n'hésita pas à affirmer que ce type „entra dans la composition des populations ando-péruviennes, se trouvant plus ou moins marqué même dans la côte maritime du Pacifique et qu'il se trouve d'après toutes les apparences, aussi dans d'autres endroits, hors du Brésil et du Pérou."

Le type Laguide eut sa plus grande densité dans les populations qui habitent la plate-forme rocheuse du secteur oriental du Brésil et qui composent les groupes linguistiques appellés Ge occidental, central, etc.

Ces indiens abandonnèrent la région atlantique pour se retirer à l'intérieur et ils pénétrèrent dans la vallée du Rio das Mortes et de l'Araguaya se mettant en contact avec des populations d'une autre origine. Tout autour de l'Araguaya et du Xingu se forma un creuset de populations métisses dans lesquelles on voit parfaitement le fond laguide malgré les caractères acquis à cause de l'influence des Amazonides et des Pampides. Parmi celles-ci nous trouvons les Aüeto et les Nahukua (les premiers parlent une langue Tupi et les deuxièmes une langue Caribe), les Caraya, avec la figure allongée à la façon des Pampides et les Cayapo au crâne arrondi.

On reconnait l'élément Papou de ces Lagoïdes surtout dans la physionomie, dominée par la conformation de la région nasale; dans cette aire **Ehrenreich** vit fréquemment les figures qu'il appela s é m i t i q u e s à cause de leur nez large et courbé.

Une deuxième aire de distribution des Australoïdes, qui est plus grande mais très fragmentaire, comprend la totalité de l'Amazonie dans le sens le plus général. Il s'agit d'un substratum humain formé par des groupes disseminés dans les forêts; ces groupes sont somatiquement et culturologiquement bien distincts des véritables Amazonides qui comprennent les familles linguistiques des Tupi, des Aruak, des Caraïbe et des Tucano. Il s'agit presque toujours de petites hordes misérables que les blancs poursuivent et que les chasseurs amazoniques détruisent ou capturent comme esclaves. Les Brésiliens les appellent Indiens d o M a t t o et Ehrenreich les nomme I l o t e s d e l a f o r ê t.

Dans la région du Rio Negro on trouve les restes des Macu; dans la région du Madeira on voit les Mura, dans la région du Uaupés, les Širiana et les Balcaua; près de l'Ajary il y a les Huhuteui, près du Marañon, les Orejones et près du Yapura, les Serunes. Peut-être les Macusci (Uitoto) du haut Yapura et les Trumaï du Batovy ne sont que des Australoïdes. En se dirigeant vers le sud nous trouvons les Quruñgua au sud de l'Equateur et les Siriono de Bolivie, dolicho-platycéphales, qui sont mélanésoïdes; les Guayaqui du Paraguay qui nous semblent plutôt Fuégoïdes et les Caingua, Tupi-parlants.

En ce qui se rapporte aux crânes de l'Argentine et tout spécialement de la Province de Buenos Aires et de la région de la Patagonie, on doit faire une revision critique et moderne, car les interprétations d'Améghino et de Hrdlicka sont déjà insuffisantes.

Les côtes du Pacifique nous donnent au Chili le crâne de Calabaso (Coronel) qui semble fuéguide ainsi que les trois crânes anciens de Talcahuano (conchal Darwin) décrits tout récemment par K. O. H e n c k e l (1933); les crânes de Coquimbo qui sont dolicho-acrocéphales et partialement dolicho-platycéphales de même que les dix crânes de Quillaga (Antofagasta); un crâne des coquillages de Mechi qui est dolicho-acrocéphale, et au Pérou quatre crânes du Cerro del Oro, qui appartiennent au même canon, tandis que d'autres de quelques régions du plateau sont dolicho-platymorphes.

Les Chango qui vivent sur la côte chilienne, s'approchent à la forme fuéguide; on peut déduire la même chose de la petite quantité de mesures présentées par **Posnansky** au sujet des Chipayas de Carangas (Bolivie); en ce qui se rapporte aux

Digitized by Google

et anciennes, auxquelles se sont superposées les couches plus récentes des Amazonides, dans la région des forêts, et des Andides à l'occident de la Cordillère. La fusion avec les Pampides s'accomplit particulièrement dans les régions métamorphiques du Chaco et du Matto Grosso. Les Pampides furent envahis, tous récemment, par une population andine, les Araucans.

8. En ce qui se rapporte aux deux secteurs dans lesquels les Australoïdes de l'Amérique ont demeuré relativement purs, ou bien où ils ont une plus grande densité (c'est à dire, l'écusson brésilien pour les Laguides et l'Archipel de Magellan pour les Fuéguides) toute théorie étnogénique serait inféconde, si elle prétendait placer dans ces secteurs le centre d'origine de ces populations, afin d'expliquer par un tel moyen leur diffusion continentale. Le fait est tout autre. Les populations Ge, ainsi que les Fuégiens, démontrent une extrême pauvreté dynamique. Le mouvement des Ge vers l'Araguaya et le Xingu fut produit par la pression européenne pendant l'époque coloniale. Les Botocudos abandonnèrent la lisière atlantique à cause des fréquentes attaques des Tupi au XVII et XVIII siècle.

Les Fuégiens et les Ge ne sont que les restes d'anciennes populations refoulés à une date bien lointaine et qui se sont conservés parce qu'ils furent restreints à de très pauvres contrées qui n'excitèrent pas l'ambition des nouvelles populations.

Uru du lac Poopo, je renvoie le lecteur à ma note sur sa classification craniologique, qui paraitra le plus tôt possible.

En plus du crâne Tunebo, illustré par **Verneau,** nous trouvons en Colombie un grand nombre de pièces dolicho-acromorphes issues des environs de Bogota et qui furent étudiées par **Broca** et **Flower.** Ces pièces ont été erronément attribuées à la population Chibcha, mais il ne manque pas des exemplaires du type Fuégoïde, dans la côte des Choco.

Au Vénézuela le type dolicho-platymorphe abonde parmi les Piaroa, les Ibi-opoto, les Goajiro et les Motilones, et dans la station du Cerro de Luna.

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Blutgruppenforschung und Rassenbildung

R. Routil (Z. f. Rassenphysiologie, Bd. 6, H. 3—4) hat in einer kurzen Notiz „Zur Entstehung der Blutgruppen" ausgeführt, daß das nicht agglutinable 0-Blut das genetisch älteste ist. Durch noch nicht erfaßte biochemische Vorgänge haben sich aus demselben die beiden monoagglutinablen qualitativ divergenten Gruppen A und B entwickelt. Obzwar es nach Reche möglich ist, daß für die 0-Gruppe Heterogenität angenommen werden kann, so ist es doch auffallend, daß gerade die Eingeborenen Amerikas und im Abstand davon diejenigen Indonesiens das meiste 0-Blut besitzen. Die Annahme, daß die Palämongoliden, wie sie E. v. Eickstedt definiert hat, engere Zusammenhänge mit den weniger spezialisierten Gruppen Amerikas aufweisen und der Ausgangsform der Menschenrassen (wie ich sie vertrete) nahestehen, erfährt auf diese Weise eine Unterstützung.

V. Lebzelter, Wien.

Digitized by Google

Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos

Als A. de Quatrefages als erster den Namen Negritos für alle Neger-Populationen Asiens, die sich durch kleinen Körperwuchs und Zartheit der Gliedmaßen auszeichneten, vorschlug, wollte er sie dadurch einesteils in Gegensatz zu den „Papuanern", den „asiatischen Negern", setzen, anderseits sie in Zusammenhang mit den afrikanischen Pygmäen bringen, die man damals in Frankreich Negrillen zu heißen begann (Les Pygmées, Paris 1887). Quatrefages fand, daß die Negritos — wirkliche und vermeintliche — ebensoweit, wenn nicht noch weiter, verbreitet waren wie die „Papuaner", also die Melanesiden, wenn auch erstere nur auf unwirtliche Gebietsteile beschränkt blieben. Die Namensform Negrito geht im übrigen bekanntlich auf die spanischen Conquistadores zurück, die die negerartige, kleinwüchsige Bevölkerung der Philippinen so benannten. Inwieweit das Wort „Aëta", das in der Tagalog-Sprache Neger bedeutet, zur Formung des Namens Negritos beitrug, ist nicht bekannt.

Schon lange vor de Quatrefages haben Forscher wie W. Marsden, J. Leyden. Crawfurd u. a. den Zusammenhang zwischen den pygmiden Gruppen der Philippinen, Andamanen und Malakkas erkannt, wenn auch dieser Zusammenhang vorerst nicht durch die gemeinsame Benennung Negritos zum Ausdruck kam. Sie geht tatsächlich auf de Quatrefages zurück, doch engte sie sich erst im Laufe der Jahre auf die drei genannten Gruppen ein, als man erkannte, daß die sonstigen von de Quatrefages namhaft gemachten asiatischen Pygmiden keine solchen waren. Seit den neunziger Jahren ist aber die Namensform Negritos Gemeingut der Wissenschaft. und man versteht seitdem darunter nur die negroiden, ulotrichen Pygmiden der Philippinen, Andamanen und der Halbinsel Malaya.

Nicht die gleiche wünschenswerte Klarheit und Einheitlichkeit hat sich in der Nomenklatur der einzelnen Gruppen der Negritos durchgesetzt. Die Schwierigkeit kommt daher, daß von keiner der Gruppen allgemeingültige einheimische Benennungen bekannt wurden, daß sie vielmehr von den umwohnenden Völkerschaften mit verschiedenen Namen belegt wurden.

Den Namenchaos könnte man mit einem Schlage dadurch beseitigen, wenn man sich entschließen würde, den einzelnen Negrito-Gruppen geographische Beinamen zu geben. Gilt für die asiatischen Pygmiden der Rassennamen: Homo Negrito (Kleinschmidt 1922), dann hieße nach eben gemachtem Vorschlag die philippinische Gruppe: Negrito philippinensis, jene der Andamanen: Negrito andamanensis und die von Malaya: Negrito malayensis. Die Bezeichnung bliebe in jedem Falle eindeutig und erschöpfend; sie ist auch keineswegs gewaltsam, da man sich doch schon vielfach daran gewöhnt hat, von den malayischen, den philippinischen und den andamanesischen Negritos zu sprechen.

Damit erübrigt es sich aber nicht, auch zu jenen Bezeichnungen Stellung zu nehmen, die in der Literatur immer wieder als Stammesnamen der einzelnen Gruppen auftauchen. Einzelne bürgerten sich mittlerweile so sehr ein, daß von ihnen nicht mehr abgesehen werden kann. Dazu gehört die Form „Aëta" für den Negrito philippinensis, die der Tagalog-Sprache entstammt. Abwohl Aeta eigentlich ein Synonym für Negrito ist, störte es die Nomenklatur nicht, wenn man den Negrito philippinensis — den ja auch Giuffrida-Ruggeri so benannte — auch Negrito Aëta nennen würde.

Anders jedoch verhält es sich mit der Form Mincopie für den Negrito andamanensis, die auf Colebrooke zurückgeht. So oft dieser Name (als Trivialbezeichnung) in der neueren Literatur auftaucht, dann nur in ablehnendem Sinne, da er ja einem groben Mißverständnis seine Entstehung verdankt. Die vorgeschlagene Form Negrito mincopaeus Pycraft 1925, die in keiner Weise dem Sinn und Wunsch der Andamaner-Forscher (Man) gerecht wird, ist geradezu der Typus einer Fehlbezeichnung. Leider ist er nach den Nomenklaturgesetzen gültig geworden.

Für den Negrito malayensis ist schon seit Stamford Raffles (1809), der die Eigenart der malayischen Negritos als erster erkannte, die Form „Semang" bekannt, die in der Folgezeit so oder ähnlich (etwa „Samang") immer wieder auftaucht. Seine Herkunft kann nicht eindeutig bestimmt werden. Ich vermute, daß sie auf das Wort Semá' der Sakai-Sprache, das Mensch bedeutet, zurückgeht, und in der Folgezeit im Malayenmund zu Semang wurde. Den Semang selbst ist er als Volksname unbekannt, doch ist er in der Wissenschaft soweit eingebürgert, bezeichnet so eindeutig die Gesamtheit der

Digitized by Google

ulotrichen pygmiden Bevölkerung der malayischen Halbinsel und setzt sie in Gegensatz zu den anderen Inlandstämmen (den Sakai-Senoi und Jakuden), daß es töricht wäre, ihn auszumerzen. Negrito Semang (nicht semangicus, weil er nicht von einer Landschaft abgeleitet ist) würde neben dem geographischen Terminus Negrito malayensis als vollwertiger Name für die malayische Negrito-Gruppe gelten können, und zwar für alle ihre Stämme, wie ich sie auf meiner Reise 1924/25 festgestellt habe: Tonga', Kensiu, Kentá, Djahai, Menri, Nogn, Kleb, Temo und Sabubn. Ja, er ist wohl sogar dem malayus vorzuziehen, da dieser zu Verwechslungen mit den indonesischen Malayen Anlaß geben könnte.

Das nach den internationalen Regeln gültige Nomenklaturschema für die asiatischen ulotrichen Pygmiden wäre also folgendes:

Rasse: Homo negrito Kleinschmidt 1922.
Unterrasse: 1. Negrito philippinensis Giuffrida-Ruggeri 1912;
„ „ 2. Negrito mincopaeus Pycrap 1925 (Andamaner);
„ „ 3. Negrito Semang Schebesta 1937.

Einige Literatur: Martin, Rudolf: Die Inlandstämme der malayischen Halbinsel. Jena 1905, S. 187 f. — Schebesta, Paul: Die Negritostämme der malayischen Halbinsel. Z. f. E. 1924, 5/6. — Ders.: Stamm-Namen und geographische Verteilung der Orang-Utan auf Malaya. Pet. Mitt. 1926, S. 253 ff. — Nippold, Walter: Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens. Göttingen 1936.

P. Schebesta, Wien.

Über die Asymmetrie der knöchernen Augenhöhle nach Beobachtungen an Karnerschädeln aus Kärnten

In der Zeitschrift „Anthropological Papers of the American Museum of Natural History" (Bd. XXI, Teil 1, S. 1—120) hat H. L. Shapiro eine Studie über die von v. Luschan in Greifenberg in Kärnten gesammelten 496 Karnerschädel veröffentlicht, welche unter anderem auch die Originalmaße enthält. Auf Grund der letzteren habe ich folgende sehr interessante Beobachtung bezüglich der knöchernen Augenhöhle anstellen können.

Nach Shapiro betragen die Mittelwerte:

		beim Manne	bei der Frau
der Orbitalbreite	rechts	40,06 ± 0,07	38,24 ± 0,10
	links	39,61 ± 0,07	37,95 ± 0,09
der Orbitalhöhe	rechts	33,50 ± 0,09	32,47 ± 0,11
	links	33,38 ± 0,09	32,40 ± 0,11
des Orbitalindex	rechts	83,77 ± 0,24	84,74 ± 0,29
	links	84,32 ± 0,23	85,30 ± 0,29

Vergleiche mit zentraleuropäischen Gruppen zeigen in der Orbitalbreite keine und in der Orbitalhöhe nur geringe Unterschiede. Nur die Orbitae slawischer Völker zeigen durchschnittlich eine geringere Orbitalhöhe. Bemerkenswert ist jedoch die Asymmetrie, welche ich genauer studierte. Die Tafeln I und II zeigen uns deutlich einerseits eine Bindung der beiden Seiten (rechts und links) aneinander und andererseits jedoch, daß das rechte Maß oftmals größer ist als das linke. Da die beiden Geschlechter sich in den Maßen nur wenig unterscheiden, so habe ich für den Orbitalindex die geschlechtsbedingten Beobachtungsgruppen vereinigt. Tafel III soll uns den Aufbau der Orbita aus den beiden Durchmessern erkennen lassen. Orbitalbreite und Orbitalhöhe zeigen keine absolute gegenseitige Abhängigkeit, denn der Korrelationskoeffizient beträgt: $r = + 0{,}377 \pm 0{,}030$. Gleich den in Tafel I und II gebrachten Verteilungsdarstellungen der Orbitalbreite und der Orbitalhöhe für die linke und rechte Seite zeigt auch der Orbitalindex in Tafel IV eine nahezu absolute gegenseitige Abhängigkeit für die beiden Seiten „rechts—links". Der Korrelationskoeffizient beträgt $r = + 0{,}866 \pm 0{,}013$. Da die Diagonale in Tafel I, II und IV (Gerade, welche durch die Kombinationen gleicher Maß- oder Indexwerte geht) in unserem Falle das Kriterium für die absolute Bindung der beiden Seiten darstellt, so können wir die Abweichungen von der vollkommenen Gleichheit in

Digitized by Google

Tafel 1. Orbitalbreite

rechts ↙ / links	35	6	7	8	9	40	1	2	3	44	n
35	1										1
6	1	2	1								4
7	1	2	4		1						8
8		4	3	13	2						22
9			5	18	28	4					55
40				5	14	34	9				62
1				2	3	19	32	5			61
2						6	7	5			18
3						1	2	3	5	1	12
44							1			2	3
n	3	8	13	38	48	64	51	13	5	3	246

Tafel 2. Orbitalhöhe

rechts ↙ / links	28	9	30	1	2	3	4	35	6	7	8	9	40	n
28	1	1												2
9														0
30	2	1	6	6										15
1			3	22	6	2								33
2				7	14	5								26
3				1	10	38	8	2						59
4						7	21	3	2					33
35						1	10	14	3	1				29
6						1	3	4	16	5				30
7									5	3	2			10
8										1	2			3
9										1		2		3
40												1		1
n	3	2	9	36	30	55	42	23	26	11	4	3	0	244

Tafel 3. Form der Orbita

Orbitalbreite: / Orbitalhöhe	28	9	30	1	2	3	4	35	6	7	8	9	40	n
34				1	2									3
5	1	1	3	3	3	2			2					15
6	2	3	5	10	14	6	5	2						47
7	2	2	13	22	18	10	5	1	2	2		1		78
8		3	9	21	23	28	20	10	4	4				122
9	3	3	10	18	34	44	27	23	9	2	1	1		175
40	1	1	7	31	23	36	26	22	16	3	2		1	169
1			2	13	11	30	18	15	15	6	3	3		116
2			3	4	5	5	9	5	6	3	1			41
3					1	5	3	2	7	5				23
4							3		3	1				7
45							1							1
6														0
47						1								1
n	9	13	52	123	134	167	117	80	64	26	7	5	1	798

Maß- oder Indexwert der beiden Seiten bestimmen. Während die Orbitalbreite auffallend oft rechts größer ist als links (40 : 10), ist dies bei der Orbitalhöhe viel seltener der Fall (25 : 20). Eine Folge davon ist es, daß der Orbitalindex meistens für die linke Seite den größeren Wert zeigt als für die rechte Seite (43 : 24). Insoferne tritt aber gerade beim Orbitalindex eine bemerkenswerte Abweichung auf, als für Indexwerte unter 89,0 in 49% links den größeren Wert zeigt und nur in 19% die linke Orbita kleiner ist. Dagegen erfolgt bei Indexwerten über 89,0 eine vollkommene Umkehrung in diesem Verhältnis, und zwar ist in 18% die linke und in 47% die rechte Seite durch einen größeren Indexwert gekennzeichnet.

Digitized by Google

Tafel 4. Orbital-Index

rechts ↘ / links	70	1	2	3	4	75	6	7	8	9	80	1	2	3	4	85	6	7	8	9	90	1	2	3	4	95	6	7	8	9	100	1	2	n
70													1																					1
1					2			1																										3
2																																		0
3		1				1		1																										3
4																																		0
75				1		2		5		1	2	2																						13
6						1	4	1	2	2			1	1													48,6%							12
7								8	1	1	2	1	3																					16
8						2	2	1	4		7					1	1										1 > r							18
9			1						1	2		5	1	1	1		1																	13
80								1		1	11		9		5	4																		31
1						1	1			2	1	7		3	1		2																	18
2								1	3		3		16	1	13	5	2				1													45
3											1	1		7		3	2	2	1		1													18
4												3	4		10		6	3		1		1												28
85					19,3%						2	1	3	1		8		1		1	1													18
6					r > 1							2		2	4		10	2	8	2		1												31
7													1		3	5		8		5	5	1	1					1						30
8																	1	1	1			1	1		2									7
9															1	1	3	4		8		2	2		3			1						25
90													1			1		2		1	3		3											11
1																2			2	1		1					18,2%							6
2																	1	1		3		2	3		1									11
3																											1 > r							0
4																	1						1		2									4
95																										2								2
6																																		0
7																									1			2						3
8					47,0%																													0
9																																		0
100					r > 1																		1			1					1			3
1																																		0
102																																1		1
n	0	1	1	1	2	7	7	19	11	9	29	23	39	16	38	30	30	24	12	22	11	9	12	0	9	3	0	4	0	0	1	0	1	371

Am Ende unserer Studie, die zu weiteren Beobachtungen anregen möchte, können wir zumindestens für unsere Greifenberger Karnerschädeln folgende Schlüsse ziehen:

1. Die Orbita ist beim Manne um durchschnittlich 2 mm breiter und um 1 mm höher als bei der Frau, d. h. beim weiblichen Geschlecht ist die Orbita rundlicher als beim männlichen Geschlecht.

2. Der Unterschied zwischen den Indexwerten beträgt für die beiden Geschlechter ungefähr eine Einheit, und zwar weist die Frau die größeren Werte auf.

3. In 40% der Fälle ist die rechte Orbita breiter als die linke und nur in 10% der Fälle wird die linke breiter als die rechte.

4. Zwischen den Orbitalhöhen der rechten und linken Seite sind die Unterschiede weniger markant. Einerseits ist in 25% die rechte die höhere und andererseits in 20% die linke.

5. Die Unterschiede zwischen den Orbitalmaßen der rechten und linken Seite treten bei beiden Geschlechtern ziemlich gleichartig auf.

6. Orbitalbreite und Orbitalhöhe sind nicht absolut aneinander gebunden.

7. Zwischen den Werten der Orbitalbreiten (b) bzw. der Orbitalhöhen (h) bzw. der Orbitalindizes (i) der beiden Seiten besteht eine sehr große gegenseitige Abhängigkeit, und zwar:

$$r_b = + 0{,}877 \pm 0{,}016$$
$$r_h = + 0{,}828 \pm 0{,}020$$
$$r_i = + 0{,}866 \pm 0{,}013$$

8. Auch im Orbitalindex zeigt sich die Asymmetrie der beiden knöchernen Augenhöhlen, und zwar:

Digitized by Google

Index	rechts größer links	rechts gleich links	rechts kleiner links	Beobachtungszahl
70— 79	12,66	25,32	62,02	79
80— 89	23,11	34,26	42,63	251
90—102	53,66	36,59	9,95	41

Je breitförmiger (kleine Indexwerte) die Orbita ist, um so häufiger wird die linke größer als die rechte sein. Je rundförmiger (große Indexwerte) die Orbita ist, um so häufiger wird die rechte größer als die linke sein. *Robert Routil, Wien.*

Sterben Braunäugige früh?

Die in der Z. f. R. (1937, V, 205) wiedergegebene und mit einem Fragezeichen versehene Meinung, daß Menschen mit braunen Augen „alle in den Altern von 40 bis 55 Jahren gestorben" seien, oder daß man „vergeblich nach braunen Augen bei Leuten jenseits des 60. Lebensjahres" suche, wurde inzwischen in der „Umschau" (1937, XLI, 246 ff.) von dem Berliner Augenarzt Dr. Richard Gutzeit einer Überprüfung unterzogen.

Gutzeit bemerkt zunächst zutreffend, daß angegeben werden müßte, in welchem Gebiet der Vertrauensarzt seine Beobachtung gemacht haben will. Sie wäre höchstens denkmöglich bei einer ganz überwiegend blonden, blauäugigen Bevölkerung. Soll sie aber allgemeingültig sein, dann dürfte es in Ländern mit vorherrschend westischen Bewohnern überhaupt keine Menschen über 60 Jahre geben, was natürlich nicht der Fall ist.

Um der Lösung der Frage näher zu kommen, hat Gutzeit 5 Wochen lang Augenfarbe und Alter seiner Sprechstundenkranken aufgezeichnet. Unter den 518 Besuchern waren die beiden Geschlechter fast gleich stark vertreten. Es ergaben sich auf je 100 Menschen in der

Altersgruppe	Helläugige	Dunkeläugige
0—20 Jahre	70	30
21—40 „	63	37
41—60 „	63	37
über 60 „	60	40

Selbstverständlich wird die Verteilung der Hell- und Dunkeläugigen bei den Versuchspersonen kaum ein genaues Abbild der entsprechenden Verhältnisse in der Berliner Gesamtbevölkerung sein. Dennoch darf man in den Zahlen eine Widerlegung der Behauptung des Versicherungsarztes sehen. Die Übersicht zeigt, „daß in einer gemischtrassigen Bevölkerung wie der Berliner im Verhältnis doch noch recht viele Menschen über 61 Jahre alt mit dunklen Augen leben, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weniger, als dem Verhältnis in den jüngeren Jahrgängen entspricht". Das Überwiegen der Helläugigen in der jüngsten Altersgruppe erklärt sich aus der Blauäugigkeit der meisten Kinder in den ersten Lebensjahren. *F. Posse, Bernburg.*

Late Stellenbosch or South African Acheulean Man

At Plettenberg Bay near Kuysna, Dreyer has found the Early Mossel Bay Industry (Dreyer and Keith S. A. Royal Soc. Bd. XXI, S. II) overlying a Late Stellenbosch deposit. At the base of this deposit of ± 12 feet of ashes he found a fragmented fossilised skull-apparently not a burial. This is the first remains of Stellenbosch man found in South Africa and it undoubtedly belongs to the same race as the Early Mossel Bay Man and Leakey's Kanjera man. Sufficient remains (3 fairly complete adult skulls and one baby) are now available to characterise this race fairly accurately. In a purely puliminary way, it may be said that the race was of medium height with fairly large skulls which however agree with the Bushman in the sagittal curvature of the cranium and the retreating (orthognatic) face.

Leakey's Kanam jaw may be presumed to represent the huge Ploris Bad man (Kon. Akad. v. Wetensk Amsterdam. Bd. XXXVIII, Nr. 1) who, in the Free State, used a Clacton-like technique. *T. F. Dreyer, Bloemfontein (S.-Africa).*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene — Pathologie)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Brezina, E.** und **Schmidt, W.**: *Das künstliche Klima in der Umgebung des Menschen.* 22 Abb., 212 S. Enke, Stuttgart 1937.

Diese Monographie bedeutet eine Art Vermächtnis von seiten des Wiener Meteorologen Schmidt. Naturgemäß muß sie vieles enthalten (und wiederholen), was auch in den Handbüchern der Hygiene steht. Das mindert ihre Brauchbarkeit nicht; klarer und knapper als hier kann man das Wesentliche nirgends zusammengefaßt finden. In der Erforschung des Großstadtklimas haben die Verff. selber wesentliche Arbeit geleistet. Hat man die Abschnitte über das Haus und die Stadt hinter sich, so ist man sich bewußt, wie außerordentlich die Verschiedenheit dieser künstlichen Klimate von den natürlichen ist. Die Städtebauer kommen im ganzen nicht gut weg; uns scheint, mit Recht. Die Frage, ob in diesen Wohnsitzen sich eine andere Art Mensch entwickle, wird am Ausgang mehr angedeutet, als erörtert. Sie ist anthropologisch von größter Tragweite, denn 9% der Menschheit, aber rund 50% der germanischen Menschheit wohnt in Städten, rund 30% in Großstädten. Sowohl für die Kenntnis der Anthropomorphose dieser Anteile, wie für die anthropologische Entschädlichung der städtischen Standorte bildet die Darstellung von Schmidt und Brezina die seit langem erwünschte zusammenfassende klimawissenschaftliche Ausgangsstellung. W. Hellpach, Heidelberg.

Murphy, M.: *The birth order of mongol and other feebleminded children.* Hum. Biol. VIII, 256—266, 1936.

An 124 pennsylvanischen Familien mit Kindern mit Mongolismus (Langdon-Down 1866) konnte in Bestätigung und Erweiterung der Untersuchungen von Mitchell (1876) festgestellt werden, daß Mongolismus bei kinderreichen Familien vorzugsweise in der 2. Hälfte und besonders häufig beim letzten Kind auftritt. Bei schwachsinnigen Kindern zeigt sich in kleinen Familien keine Tendenz, bei großen jedoch die gleiche wie beim Mongolismus. v. E.

Rensch, B.: *Studien über klimatische Parallelität der Merkmalsausprägung bei Vögeln und Säugern.* Arch. f. Naturgesch. Z. f. wissensch. Zool., Abt. B, N. F. V, 317—363, 1936.

Nach der von Rensch selbst 1929 formulierten Allenschen Regel sind die exponierten Körperteile bei Tierrassen kühler Klimate relativ kurz, was für die Schnabellänge und Lauflänge bei Vögeln und Schwanz-, Ohr- und Hinterfußlänge bei kleinen Säugern an umfangreichem Material begründet wird. Weiterhin zeigten 10 untersuchte Säugerrassenpaare außerdem relativ kürzere und breitere Haare in den wärmeren Zonen. Schließlich erwies sich die — offenbar erblich festgelegte — Wurfzahl in kühlerem Klima höher. Singuläre Mutationen und Auslese allein geben nicht in jedem Falle die hinreichende biologisch-kausale Erklärung, insbesondere sind kollektive Mutationen anzunehmen. v. E.

Adensamer, W.: *Einiges zur Art- und Rassenbildung bei Weichtieren.* Z. f. ges. Nat.Wiss. II, 333—348, 1936.

Bohn, G.: *Quelques aspects nouveaux de l'étude de la cellule.* Scientia LX, 205—213, 1936.

East, E. M.: *The nucleus-plasma problem.* Am. Naturalist LVIII, 729—732 u. 402—439, 1935.

Francis, W. D.: *Iron as the original basis of protoplasm.* The generation of life in space and time. 21 S. Brisbane 1935.

v. Frankenberg, G.: *Sackgassen der Entwicklung.* Umschau XLI, 294—298, 1937.

Gemelli, A.: *Lo studio del „comportamento" in psicologia animale.* Scientia LX, 271—285, 1936.

Goldschmidt, R.: *Geographische Variation und Artbildung.* Nat.-Wiss. XXIII, 169—176, 1935.

Digitized by Google

Index	rechts größer links	rechts gleich links	rechts kleiner links	Beobachtungszahl
70— 79	12,66	25,32	62,02	79
80— 89	23,11	34,26	42,63	251
90—102	53,66	36,59	9,95	41

Je breitförmiger (kleine Indexwerte) die Orbita ist, um so häufiger wird die linke größer als die rechte sein. Je rundförmiger (große Indexwerte) die Orbita ist, um so häufiger wird die rechte größer als die linke sein. *Robert Routil, Wien.*

Sterben Braunäugige früh?

Die in der Z. f. R. (1937, V, 205) wiedergegebene und mit einem Fragezeichen versehene Meinung, daß Menschen mit braunen Augen „alle in den Altern von 40 bis 55 Jahren gestorben" seien, oder daß man „vergeblich nach braunen Augen bei Leuten jenseits des 60. Lebensjahres" suche, wurde inzwischen in der „Umschau" (1937, XLI, 246 ff.) von dem Berliner Augenarzt Dr. Richard Gutzeit einer Überprüfung unterzogen.

Gutzeit bemerkt zunächst zutreffend, daß angegeben werden müßte, in welchem Gebiet der Vertrauensarzt seine Beobachtung gemacht haben will. Sie wäre höchstens denkmöglich bei einer ganz überwiegend blonden, blauäugigen Bevölkerung. Soll sie aber allgemeingültig sein, dann dürfte es in Ländern mit vorherrschend westischen Bewohnern überhaupt keine Menschen über 60 Jahre geben, was natürlich nicht der Fall ist.

Um der Lösung der Frage näher zu kommen, hat Gutzeit 5 Wochen lang Augenfarbe und Alter seiner Sprechstundenkranken aufgezeichnet. Unter den 518 Besuchern waren die beiden Geschlechter fast gleich stark vertreten. Es ergaben sich auf je 100 Menschen in der

Altersgruppe	Helläugige	Dunkeläugige
0—20 Jahre	70	30
21—40 „	63	37
41—60 „	63	37
über 60 „	60	40

Selbstverständlich wird die Verteilung der Hell- und Dunkeläugigen bei den Versuchspersonen kaum ein genaues Abbild der entsprechenden Verhältnisse in der Berliner Gesamtbevölkerung sein. Dennoch darf man in den Zahlen eine Widerlegung der Behauptung des Versicherungsarztes sehen. Die Übersicht zeigt, „daß in einer gemischtrassigen Bevölkerung wie der Berliner im Verhältnis doch noch recht viele Menschen über 61 Jahre alt mit dunklen Augen leben, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weniger, als dem Verhältnis in den jüngeren Jahrgängen entspricht". Das Überwiegen der Helläugigen in der jüngsten Altersgruppe erklärt sich aus der Blauäugigkeit der meisten Kinder in den ersten Lebensjahren. *F. Posse, Bernburg.*

Late Stellenbosch or South African Acheulean Man

At Plettenberg Bay near Kuysna, Dreyer has found the Early Mossel Bay Industry (Dreyer and Keith S. A. Royal Soc. Bd. XXI, S. II) overlying a Late Stellenbosch deposit. At the base of this deposit of ± 12 feet of ashes he found a fragmented fossilised skull-apparently not a burial. This is the first remains of Stellenbosch man found in South Africa and it undoubtedly belongs to the same race as the Early Mossel Bay Man and Leakey's Kanjera man. Sufficient remains (3 fairly complete adult skulls and one baby) are now available to characterise this race fairly accurately. In a purely puliminary way, it may be said that the race was of medium height with fairly large skulls which however agree with the Bushman in the sagittal curvature of the cranium and the retreating (orthognatic) face.

Leakey's Kanam jaw may be presumed to represent the huge Ploris Bad man (Kon. Akad. v. Wetensk Amsterdam. Bd. XXXVIII, Nr. 1) who, in the Free State, used a Clacton-like technique. *T. F. Dreyer, Bloemfontein (S.-Africa).*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene — Pathologie)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Brezina, E.** und **Schmidt, W.**: *Das künstliche Klima in der Umgebung des Menschen.* 22 Abb., 212 S. Enke, Stuttgart 1937.

Diese Monographie bedeutet eine Art Vermächtnis von seiten des Wiener Meteorologen Schmidt. Naturgemäß muß sie vieles enthalten (und wiederholen), was auch in den Handbüchern der Hygiene steht. Das mindert ihre Brauchbarkeit nicht; klarer und knapper als hier kann man das Wesentliche nirgends zusammengefaßt finden. In der Erforschung des Großstadtklimas haben die Verff. selber wesentliche Arbeit geleistet. Hat man die Abschnitte über das Haus und die Stadt hinter sich, so ist man sich bewußt, wie außerordentlich die Verschiedenheit dieser künstlichen Klimate von den natürlichen ist. Die Städtebauer kommen im ganzen nicht gut weg; uns scheint, mit Recht. Die Frage, ob in diesen Wohnsitzen sich eine andere Art Mensch entwickle, wird am Ausgang mehr angedeutet, als erörtert. Sie ist anthropologisch von größter Tragweite, denn 9% der Menschheit, aber rund 50% der germanischen Menschheit wohnt in Städten, rund 30% in Großstädten. Sowohl für die Kenntnis der Anthropomorphose dieser Anteile, wie für die anthropologische Entschädlichung der städtischen Standorte bildet die Darstellung von Schmidt und Brezina die seit langem erwünschte zusammenfassende klimawissenschaftliche Ausgangsstellung. W. Hellpach, Heidelberg.

Murphy, M.: *The birth order of mongol and other feebleminded children.* Hum. Biol. VIII, 256—266, 1936.

An 124 pennsylvanischen Familien mit Kindern mit Mongolismus (Langdon-Down 1866) konnte in Bestätigung und Erweiterung der Untersuchungen von Mitchell (1876) festgestellt werden, daß Mongolismus bei kinderreichen Familien vorzugsweise in der 2. Hälfte und besonders häufig beim letzten Kind auftritt. Bei schwachsinnigen Kindern zeigt sich in kleinen Familien keine Tendenz, bei großen jedoch die gleiche wie beim Mongolismus. v. E.

Rensch, B.: *Studien über klimatische Parallelität der Merkmalsausprägung bei Vögeln und Säugern.* Arch. f. Naturgesch. Z. f. wissensch. Zool., Abt. B, N. F. V, 317—363, 1936.

Nach der von Rensch selbst 1929 formulierten Allenschen Regel sind die exponierten Körperteile bei Tierrassen kühler Klimate relativ kurz, was für die Schnabellänge und Lauflänge bei Vögeln und Schwanz-, Ohr- und Hinterfußlänge bei kleinen Säugern an umfangreichem Material begründet wird. Weiterhin zeigten 10 untersuchte Säugerrassenpaare außerdem relativ kürzere und breitere Haare in den wärmeren Zonen. Schließlich erwies sich die — offenbar erblich festgelegte — Wurfzahl in kühlerem Klima höher. Singuläre Mutationen und Auslese allein geben nicht in jedem Falle die hinreichende biologisch-kausale Erklärung, insbesondere sind kollektive Mutationen anzunehmen. v. E.

Adensamer, W.: *Einiges zur Art- und Rassenbildung bei Weichtieren.* Z. f. ges. Nat.Wiss. II, 333—348, 1936.

Bohn, G.: *Quelques aspects nouveaux de l'étude de la cellule.* Scientia LX, 205—213, 1936.

East, E. M.: *The nucleus-plasma problem.* Am. Naturalist LVIII, 729—732 u. 402—439, 1935.

Francis, W. D.: *Iron as the original basis of protoplasm.* The generation of life in space and time. 21 S. Brisbane 1935.

v. Frankenberg, G.: *Sackgassen der Entwicklung.* Umschau XLI, 294—298, 1937.

Gemelli, A.: *Lo studio del „comportamento" in psicologia animale.* Scientia LX, 271—285, 1936.

Goldschmidt, R.: *Geographische Variation und Artbildung.* Nat.-Wiss. XXIII, 169—176, 1935.

Digitized by Google

Erbkunde

Conrad, K.: *Die Bedeutung der Erbanlage bei Epilepsie.* Untersuchungen an 253 Zwillingspaaren. Dtsch. Z. f. Nervenheilk. CLXIX, 76—81, 1936.

Unter 253 Zwillingspaaren fanden sich bei den EZ in 66,6% der Fälle Konkordanz, bei den ZZ nur in 3,15%. Es handelt sich um die vorläufige Mitteilung sehr eingehender und bei ihrer geplanten Fortführung noch sehr aufschlußreicher Untersuchungen.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Frets, G. P.: *Erbliche Belastung in der Durchschnittsbevölkerung.* Genetica XVIII, 66—96, 1936.

Mitteilung eines ausgebreiteten Familienstammbaums von 7 Generationen mit charakterologischen und pathologischen Beobachtungen, also eine reine Materialdarreichung, was der allgemeingehaltene Titel nicht vermuten läßt. — Im Interesse der Benutzbarkeit gerade solcher Arbeiten sei auf den Vorteil knapper Zusammenfassungen hingewiesen.

E. H. Krüger, Breslau.

Koehler, O.: *Die hand- und fußlosen brasilianischen Geschwister.* Ein Beitrag zur Frage der Erbbedingtheit angeborener Mißbildungen. Z. f. Konst. XIX, 670—690, 1936.

Verf. unterzieht sich der Mühe, den interessanten, aber wiederholt mit anderer Deutung zitierten Fall an Hand der Originalberichte zu klären. An der Erbbedingtheit des Leidens kann kein Zweifel sein. Bezüglich der fraglichen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den abgebildeten Personen vergleiche die Originalarbeit.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Langenbeck, B.: *Das Symmetriegesetz der erblichen Taubheit.* Z. f. Hals-, Nasen-, Ohrenheilk. XXXIX, 223—261, 1936.

Unter 61 Taubstummen lassen sich bei den erblich bedingten Fällen (Familienuntersuchungen!) beiderseits „punktweise völlig identische" Hörkurven als Ausdruck eines „Symmetriegesetzes der erblichen Taubheit" nachweisen. Damit ist in der Erkennung der erblichen Taubheit ein gewisser Fortschritt erzielt worden, ohne daß aber dadurch Familienuntersuchungen überflüssig geworden wären. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Reche, O.:** *Die Rassenmischung beim Menschen.* 30 Bildkarten. 20 S. Text. Lehmann, München 1936.

Auf den Bildkarten werden zunächst die wichtigsten Tatsachen der Erbgangskunde, sodann zahlreiche Bastardbilder und schließlich einige Beispiele zur Frage „Rassenmischung und Krankheit" gezeigt. Der als Vortrag bestimmte Text führt zu dem Schluß, daß Rassenmischung Einzelbegabungen, ja Genies, und daß ein Mischvolk kurzlebige Kulturblüten hervorbringen kann (als Beispiel wird die Renaissance in Italien genannt), aber keine Grundlage für stetige Kulturleistung und Kulturerhaltung ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

Schuberth, Karl: *Einige Zahlen und Bemerkungen zur Frage der erblichen Belastung mit Tuberkulose.* Wien. klin. W., S. 1134—1137, 1935.

Unter 499 Tuberkulösen Belastung in 51,5% der Fälle (Eltern, Onkel, Tante, Großeltern). Von erblich belasteten Tuberkulösen sterben 7,7%, von erblich nicht belasteten nur 2,8% an Tuberkulose. Infektion mit dem Tuberkelbazillus soll nur bei erblicher Belastung zur klinischen Krankheit führen. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Weitz, W.:** *Die Vererbung innerer Krankheiten.* 208 S., 67 Abb., 12 Tab. Enke, Stuttgart 1936. (RM. 13.—.)

Gestützt auf die gesamte bisherige Literatur und seine eigenen Arbeiten bringt der bekannte Internist und Erbforscher in seinem Buche eine vollständige außerordentlich klare und anschauliche Übersicht der Vererbung innerer Krankheiten, wie sie in dieser Form bisher noch nicht vorgelegen hat. Bei dem beschränkten Umfang des Buches konnten jeweils nur die wichtigsten und vor allem auch gesichertsten Ergebnisse ausführlicher gebracht werden. Langwierige, theoretisch vielleicht interessante Erörterungen wurden auf das notwendige Maß beschränkt. So wird das Buch dem Wunsche des Verfassers entsprechend „bei rassenhygienischer Arbeit ein zuverlässiger Berater sein", ohne daß es bei dieser wichtigen praktischen Bedeutung für den wissenschaftlich tätigen Erbforscher seinen großen Wert verliert. M. Werner, Frankfurt a. M.

Herrmann, R.: *Über die Erblichkeit bei der Arthrosis degenerativa.* Z. f. Konst. XIX, 707—720, 1936.

Kausche, G. A.: *Zur Problematik der modernen Züchtungsforschung.* Geist. Arb. III, 1—3, 1936.

Krogman, W. N.: *The inheritance of non-pathologic physical traits in Man.* Eug. News XXI, 139—145, 1936.

Lereboullet, P.: *Die Zwillinge. Ihre Physiologie und Pathologie. Die Identität der eineiigen Zwillinge.* Neurrisson, XXIII, 277—296 u. 341—358, 1935.

Marchesani, O.: *Über erbliche Blindheit.* M. M. W. LXXXIII, 1167—1171, 1936.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Abstammungskunde

Drennan, M. R.: *Report on a Hottentot femur resembling that of Pithecanthropus.* Am. J. Phys. A. XXI, 203—215, 1936.

Veröffentlichung eines Hottentottenfemurs, das in allen Maßen eine verblüffende Übereinstimmung mit dem Triniler Femur zeigt. Ein neuer schlagender Beweis für die Sapiensform des Triniler Oberschenkels, wenn man nicht das Hottentottenfemur — Verf. läßt mit allem Vorbehalt die Möglichkeit offen — für ein pithakanthropoides Erbteil halten will. E. H. Krüger, Breslau.

v. Königswald, G. H. R.: *Erste Mitteilung über einen fossilen Hominiden aus dem Altpleistozän Ostjavas.* Kon. Acad. van Wetensch. te Amsterd. Proceedings XXXIX, 1000—1009, 1936.

Ein dem Alter nach nicht näher bestimmbarer Kinderschädel (Calva) aus den oberen Poetjangan-Schichten der Kedoengwaroe-Antiklinale mit Djetis-Fauna in der Nähe von Modjokerto, also sicher altpleistozänen Alters. Möglicherweise gehört er zu Pithekanthropus (mittelpleistozän). Er verhält sich zur Calotte von Trinil ähnlich wie La Quina juv. zu adult. In Anbetracht der Unbeweisbarkeit des Zusammenhangs schlägt Verf. den Namen Homo modjokertensis vor (was natürlich eine nomenklatorische Unmöglichkeit ist). E. H. Krüger, Breslau.

Vallois, H.: *Les theories sur l'origine des molaires.* L'Orthodontie française XII, 185—196, o. J. (1936).

Die Konkreszenztheorie (Gaudry, Giebel, Bolk), nach der die Molaren der Hominiden durch das Verschmelzen zweier paralleler Spitzzahnreihen erfolgt sein soll, wird vom Verf. wegen ihrer Unstimmigkeit bei Caninus und Incisiven ebenso abgelehnt, wie die Trituberkulartheorie (Cope, Osborn), nach der sich aus einheitlichem Urzahn 2 Höckerchen herausdifferenzierten, oder die Prämolar-Analogie-Theorie (Huxley, Gregory), nach der ein Prämolarstadium durchlaufen wurde und die ein anderes Kernhöckerchen als die vorgenannte annimmt. Dagegen scheint ihm die neue Multituberkulartheorie (Anthony, Friant) besonders geeignet, da sie das ursächliche, funktionelle Moment in den Vordergrund stellt und ihre Auffassung des bedarfsmäßigen Verschwindens einer ursprünglichen Vielhöckerigkeit auch paläontologisch und zoologisch gut fundiert. v. E.

***Weinert, Hans:** *Zickzackwege in der Entwicklung des Menschen.* 161 S. 88 Abb. Quelle und Meyer, Leipzig 1936. (RM. 4.80.)

Weinert wendet sich an einen möglichst breiten Leserkreis. Er versucht den Leser in unterhaltendem Tone an für die Menschwerdung typischen phylogenetischen Einzelproblemen aus teleologisch betonten Gedankengängen zu kausal-biologischem Denken, Fühlen und Wollen als neuer Form naturgemäßer Weltanschauung und Verpflichtung hinüberzuführen. So soll der Boden für das Verständnis biologisch bedingter Maßnahmen der Staaten bereitet werden. Die reiche, vielseitige Erfahrung des Verf. läßt auch für den Fachmann Anregungen einfließen. O.St.D. E. Widmann, Breslau.

Brazier Howell, A.: *The phylogenetic Arrangement of the muscular system.* Anat. Rec. LXVI, 295—316, 1936.

Broom, R.: *Der neue südafrikanische fossile Menschenaffe.* Umschau XLI, 36—37, 1937.

Dubois, E.: *On the fossil human skulls recently discovered in Java, and pithecanthropus erectus.* Man XXXVII, 1—7, 1937.

Elder, J. H. und **Yerkes, R. M.:** *The sexual cycle of the chimpanzee.* Anat. Rec. LXVII, 119—141, 1936.

Galloway, A.: *Some prehistoric skeletal remains from the Natal Coast.* Trans. R. Soc. S. Afr. XXIII, 277—295, 1935.

Galloway, A.: *Symposium on human skeletal remains from the northern and eastern Transvaal.* S. Afr. J. Sci. XXXII, 716—641, 1936.

Gregory, W.: *The roles of undeviating evolution and transformation in the origin of man.* Am. Naturalist LXIX, 385—404, 1935.

Heribert-Nilsson: *The problem of the origin of species since Darwin.* Hereditas XX, 227 bis 237, 1935.

Koganei, Y.: *Die Bißformen des Menschen und ihre stammesgeschichtliche Bedeutung.* Z. f. Morph. A. XXXIV, 131—186, 1934.

Köppel, R.: *Das Alter der neuentdeckten Schädel von Nazareth.* Biblica (Roma), XVI, 58—73, 1935.

Digitized by Google

Rassenmorphologie

Făcăoaru, I.: *Criteriile pentru diagnosa rasiala.* 32 S., 14 Abb. Tip. „Universala", Cluj 1936.

Eine kurze handliche Übersicht über die europäischen Rassen und ihre wichtigsten Körpermerkmale. v. E.

***Fick, R.:** *Einiges über die Igler Reihengräberschädel und die Hinterhauptform der Schädel im allgemeinen.* Sitzungsber. Preuß. Akad. Wiss., Phys.-Math. Kl. S.A. 16 S., 1936.

An die Beschreibung von 3 vermutlich bajuvarischen Reihengräberschädeln knüpfen sich allgemeine und vergleichende Beobachtungen über die Lage des Gehörganges (Verf. fand keine Unterschiede zwischen Lang- und Kurzschädeln) und die Krümmung des Hinterhauptes. Hier werden in Ergänzung von Toldt verschiedene Typen aufgestellt und benannt und der Beachtung empfohlen. I. Schwidetzky, Breslau.

Kohlbrugge, J. H. F.: *Le cerveau suivant les races.* Bull. (Mem.) Soc. A. Paris VII, 8. Serie. 1935. (S.A. 24 S.)

Das Suchen nach einer greifbaren materiellen Grundlage der psychischen Abläufe, wie sie von der Einstellung der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefordert wurde, hat sich als vergeblich erwiesen. Die Hirnunterschiede, wie sie z. B. Kappers feststellte, beziehen sich auf die Schädelform als solche, nicht auf die Rasse. Hirngewicht und Intelligenz stehen, wenn überhaupt, so nur in sehr geringem Zusammenhang. Mißlich ist zudem, daß Autoren Volk und Rasse nicht trennten, wie denn z. B. ein „Chinesengehirn" doch sehr verschiedenen Rassentypen zugehören kann. Struktur, Windungen und Furchen haben bisher keinerlei eindeutige Unterschiede gezeigt. v. E.

Maleš, B.: *I dinaridi di complessione chiara.* Riv. di A. XXX, S.A. 3 S., 1934.

Ders.: *O dinaridima svetle kompleksije.* Glasnik Centralnog Higijen. Zawoda XVII, S.A. 11 S., 1934.

Verf. untersuchte eine größere Zahl von Individuen aus den Gebieten der sog. norischen „Rasse" (race galate) und stellt fest, daß alle Merkmale, mit Ausnahme der Komplexion, die hell ist, der dinarischen Rasse gleichen, weshalb man hier nicht von einer selbständigen Rasse sprechen könne. v. E.

Morant, G. M.: *A biometric study of the human mandible.* Biometrika XXVIII, 84—122, 1936.

Die Arbeit stellt sich die Aufgabe, Richtlinien für eine Normung der Unterkiefermaße und Hinweise auf ihre geschlechtlichen und rassischen Unterschiede zu geben. Durch Messen derselben Serie durch zwei Beobachter und desselben Beobachters zu verschiedenen Zeiten wird zunächst eine ganze Reihe von Maßen als unzuverlässig ausgeschieden. Für die übrigen werden die Geschlechtsunterschiede zum Teil größer als beim Schädel gefunden. Die Korrelationen ergeben die selbstverständliche gegenseitige Abhängigkeit der meisten absoluten Maße, von der sich aber die Länge des Zahnbogens ausschließt, und die Berechnung des Pearsonschen Ähnlichkeitskoeffizienten für 12 Serien läßt schließlich Gruppen heraustreten, die sich ebenso auch auf Grund anderer Merkmale ergeben. Es besteht damit die Hoffnung, die Unterkiefermaße für die Geschlechts- und Rassenbestimmung nutzbar machen zu können. I. Schwidetzky, Breslau.

***Scharrer, E.:** *Vom Bau und Leben des Gehirns.* 169 S., 81 Abb. Springer, Berlin 1936. (RM. 4.80.)

Die schwierige Aufgabe, gemeinverständlich Entwicklung und Funktion des Gehirns vorzutragen, ist, unterstützt durch sehr zahlreiche und wirkungsvolle schematische Darstellungen, wohlgelungen. Auf die Darlegungen der grundsätzlichen Verschiedenheit des Gehirns der wirbellosen Tiere von dem der Wirbeltiere, das bis hinauf zum Menschen einen gemeinsamen Grundplan hat, folgen seine entwicklungsgeschichtlichen und funktionellen Abläufe und Auswirkungen. Wenn die Untersuchungen der Gehirne auf Rassenunterschiede oder Gewicht und Begabung bisher ergebnislos verliefen, so möchte Verf. hierfür unsere zahlenmäßig noch zu geringen Untersuchungen mit zu groben Methoden verantwortlich machen. D. Costa.

Akabori, E.: *Analytical inquiries into the non-metric variations in the Japanese skull according to age and sex.* Jap. J. of med. Sci., Anat. IV, 61—315, 1933—34. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. of med. Sci. VI, 37, 1936.

Barlow, R.: *The sternalis muscle in American whites and negroes.* Anatomical Record LXI, 413—426, 1935.

v. Bonin, G.: *On the craniology of Oceania.* Crania from New Britain. Biometrica XXVIII, 123—148, 1936.

Charles, C. M.: *On the menisci of the knee joint in American whites and negroes.* Anatomical Record LXIII, 355—364, 1935.

Chung, I.: *Über das Vorkommen der Fabella bei den Koreanern.* Keijo J. of Med. V, 1—12, 1934.

Digitized by Google

Konstitution

Ciocco, A.: *Somatological differences associated with diseases of the heart in white females.* Hum. Biol. VIII, 38—91, 1936.

Als Gegenstück zu einer Untersuchung des Habitus herzkranker Männer (Pearl, Hum. Biol. 1934) nahm der Verf. die genaue Anamnese und Proportionsbeschaffenheit von 126 herzkranken und 37 gesunden Frauen zwischen 40 und 69 Jahren auf. Erstere Gruppe zeigt starke Hypertension und Arteriosklerose, auch häufiger Fälle von Nephritis, Diabetis, Typhus, Scharlach und Pneumonie — doch bleibt die geringe Zahl der zweiten Gruppe zu beachten, der häufiger Syphilis, Geschwüre und Darmstörungen zugeschrieben werden. Körperhöhe, Herzhöhe, Rumpf- und Spannlänge zeigten keinerlei Unterschiede, wohl aber waren bei Herzkranken alle Brustmaße und besonders der Brustumfang vergrößert, die Fettansammlung besonders am Abdomen stärker, und das mehr horizontal gelagerte Herz im Querdurchmesser größer. Der pyknische Typ überwog, aber der Mitteltyp (= Kretschmers „Athletiker") machte bei den meisten Gruppen zahlenmäßig den häufigsten aus. Die Arbeit ist deshalb wichtig, weil sie einen der ersten Versuche darstellt, über Konstitutions- und Hormonaltypen hinaus auch Pathotypen der Hominiden scharf herauszuarbeiten. v. E.

Mills, C. A.: *Geographic and time variations in body growth and age at menarche.* Hum. Biol. IX, 43—56, 1937.

Mit der allgemeinen Zunahme der Körperhöhe auf der ganzen Welt hat, so sagt Verf., auch eine Vorverlegung der Menses stattgefunden. Von der Konstitution also, und keineswegs von tropischem Klima, hängt deren Einsetzen ab. Im Gegenteil sind hier die gemäßigten Zonen bevorzugt, während die kleineren grazileren Menschen der Tropen benachteiligt sind. Extraterrestrische Einflüsse führen zudem zu zyklischen Änderungen menschlicher Leistungsfähigkeit und Größe, und zwischen Heute und dem alten Griechenland lag ein weites Tief. (Vgl. hierzu: Ref. Koch, Z. f. R. II, 328.) v. E.

Pearl, R., Gooch, M., Miner, J. R. und **Freeman, W.:** *Endocrine Organ Weights and somatological habitus types.* Hum. Biol. VIII, 92—125, 1936.

Bei 1272 europiden und negriden Leichen beiderlei Geschlechts bestimmten die Verff. zunächst den Habitustypus als pyknisch, intermediär, asthenisch oder dysplastisch, um unter Berücksichtigung von Alter, Höhe und Gewicht (Tabellen!) das relative Gewicht der endokrinen Organe festzustellen. Der „quantitative endokrine Organtypus" (organ pattern) zeigt dabei ein relativ (d. h. im Verhältnis zum gesamten Körpergewicht der Gruppe, wofür die statistischen Konstanten und Fehler gegeben werden) sehr eindeutiges Verhalten. Die Astheniker stehen bei allen Gewebsgewichten an der Spitze, jedoch mit einer Ausnahme: der Thymusdrüse, für die die Pykniker das höchste Gewicht zeigen. (Die Konservierungs- und Wägemethoden wohl nach Freeman, Hum. Biol. 1934.) Im einzelnen zeigen sich die Pykniker besonders unterwertig für Hypophyse, Nebennieren und Epiphyse, und abermals besonders stark bei den Frauen. Eine Ausnahme machen allein die Negerfrauen hinsichtlich der Parathyreoidea. Im übrigen zeigen die pyknischen Negermänner stärkeren Gewichtsmangel als die europiden, die Negerfrauen gegenüber den europiden jedoch nur hinsichtlich der Nebennieren, Gonaden und Epiphyse. — Die Arbeit ist ein erster Schritt in ein für die menschliche Typologie sehr wichtiges Gebiet. v. E.

***Wulkow, H.:** *Die Körpermaße der Lebensversicherten.* Herausgegeben im Auftrag des Verbandes Deutscher Lebensversicherungsgesellschaften. 125 S. F. S. Mittler & Sohn, Berlin 1936. (RM. 5.—.)

Gegenüber der Statistik von 1876—85 zeigt sich, daß die volle Körperhöhe nicht nur in einem jüngeren Alter erreicht wird, sondern daß sie in mittleren Lebensjahren heute auch um etwa 2 cm höher liegt als früher. Ähnliches gilt für Brust- und Bauchumfang, trotzdem das Körpergewicht vor allem der jüngeren Jahrgänge niedriger liegt. Möglicherweise beeinträchtigen die wenig einheitlichen und teilweise unvollkommenen Maßmethoden trotz des sehr umfangreichen Materials die Sicherheit der Ergebnisse. Vom anthropologischen Standpunkt wäre eine regionale Aufgliederung wünschenswert gewesen.

W. Klenke, Breslau.

Backmann, G.: *Das Wachstum der Körperlänge des Menschen.* A. (Prag) XIII, 153—154, 1936.

***Barth, C.:** *Untersuchungen über die Beziehungen der Zahn- und Kieferanomalien zum Gesamtkörperbau an endogenen Geisteskranken und Gesunden.* 34 S. Max Ferling, Leipzig. o. J.

Bischoff, H.: *Physiologie des Klein- und Schulkindes.* Mschr. Kinderh. LXIV, 414—418, 1936.

Boas, F.: *Studies in growth.* Hum. Biol. VII, 303—318, 1935.

***Buckstein, J.:** *Food fitness and figur.* 252 S. Emmerson Books, New York 1936. ($ 2.00.)

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Bevan-Brown, C. M.** and others: *Individual Psychology, Theory and Practice (= Individual Psychology Medical Pamphlets No. 15).* 78 S. The C. W. Daniel Company Ltd., London 1936. (Sh. 2/6.)

Das Heft bietet drei Vorträge aus der Londoner Individualpsychologischen Gesellschaft. Der erste, gehalten von Bevan-Brown bei Übernahme des Vorsitzes der Gesellschaft, setzt die Adlerschen Grundsätze in Verbindung mit den sonstigen psychoanalytischen Begriffsbildungen und versucht innere Beziehungen und Ausgleichsmöglichkeiten zwischen den widerstreitenden psychoanalytischen Schuldogmen aufzuzeigen. Der zweite von G. E. Ward gibt praktische Erfahrungen über psychische Beeinflussung der Herztätigkeit und ihre Bedeutung für die ärztliche Praxis. Im dritten wird der Abdruck einer Vortragsreihe von Crookshank (†) über Individualpsychologie mit einem Überblick über die historischen Ausgangspunkte und die allgemeinen Ansätze Adlers begonnen. B. Petermann, Hamburg.

***Noltenius, F.:** *Die Grundbeschaffenheit der Psyche.* 35 S. Artur Geist, Bremen 1936.

Eine gekürzte Darstellung der Gedanken, welche der Verf. in seinem Buch über „Die Gefühlswerte" ausführlich früher entwickelt hat, mit dem gut verwirklichten Ziel, diese Gedanken in den Zusammenhang der allgemeinen Gesichtspunkte einzuordnen, nach welchen sich die moderne Neugestaltung der Psychologie entwickelt hat.

B. Petermann, Hamburg.

***Schmid, Albert:** *Anlage und Umwelt bei 500 Erstverbrechern.* Kriminalist. Abhandl. Heft XXIV. 82 S. Ernst Wiegandt, Leipzig 1936. (Geh. RM. 3.—.)

Die Schrift von Schmid stellt die eingehende Bearbeitung eines Materials von 502 Erstverbrechern aus den Akten der kriminalbiologischen Sammelstelle Bayerns dar. Die Auswertung, die nach Erbanlage und heredofamiliären Verhältnissen, nach sozialer und wirtschaftlicher Lage, Verbrecherpersönlichkeit und Art des kriminellen Verhaltens erfolgte, ließ erkennen, daß an der Verbrechergenese von Erstverbrechern Umweltmomente überwiegend stark beteiligt sind, und deckte damit erhebliche Wesensunterschiede gegenüber einer von Schnell untersuchten Vergleichsgruppe von 502 Rückfallsverbrechern auf, bei denen den sog. endogenen Verbrechensfaktoren eine Hauptrolle zugeschrieben werden muß. L. Mudrow, Düsseldorf.

***Vértes, J. O.:** *Die Grundlagen einer Milieupsychologie. Milieu und Kind.* 37 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (Geh. RM. 2.25.)

Budapester Habilitationsvortrag, der den Ansatz der üblichen („objektiv" ausgerichteten) Milieupsychologie erweitert durch eine genauere Bestimmung des Milieus als „Innenwelt"-Tatbestand; Leitprinzip der Interpretation ist dabei der Gedanke einer „subjektiven Milieuprojektion". B. Petermann, Hamburg.

***Voronoff, S.:** *L'amour et la pensé chez les bêtes et chez les gens.* 180 S. Fasquelle Éditeurs, Paris 1936. (Frcs. 12.—.)

Das Buch kann wissenschaftlichen Rang nicht beanspruchen. In dem tierpsychologischen Hauptteil ist ein durchgängig unbefangen anthropomorphes Denken kennzeichnend, das sich materialmäßig auf eine Sammlung von anekdotenhaften Verhaltensbeschreibungen ganz im Charakter der ältesten Phase tierpsychologischer Kennzeichnung stützt. In dem auf den Menschen bezüglichen Teil finden wir eine mehr literarisch „schöngeistige" Art der Darstellung (mit gelegentlicher Ausschmückung durch Übernahme biologischer Begriffe). Es ist bezeichnend, daß das Buch abschließt mit einer rein mythologischen Lehre von „Gedankenausstrahlungen"! B. Petermann, Hamburg.

***Wittkower, E.:** *Einfluß der Gemütsbewegungen auf den Körper.* 200 S., Abb., Tab. Sensen-Verlag, Wien IX, 1936. (RM. 10.—.)

Der Verf. untersuchte bei seinen Versuchspersonen mit verschiedenen klinischen Methoden die Organveränderungen, welche als Folge willkürlicher in der Hypnose und Wachsuggestion erzeugter Affekte auftraten. Er bringt in Ergänzung dieser experimentellen Studien eine große Anzahl von Krankengeschichten, aus denen die enge Verknüpfung von seelischem Erleben und funktionell krankhaftem Geschehen an den Organen deutlich wird. Das Buch stellt somit einen interessanten experimentellen und klinischen Beitrag zum Problem der Organneurosen und zum Leib-Seele-Problem überhaupt dar.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Borchers, J.: *Das rote Blutbild gesunder Jugendlicher männlichen Geschlechts im Alter von 13—20 Jahren.* Folia Haematologica LIV, 387—397, 1936.

Carpenter, C. R.: *Behavior of red spider monkeys in Panama.* Mamalogy XVI, 171—180, 1935.

Digitized by Google

Rassenphilosophie

***Volland, E.:** *Die Stellung des Menschen in der naturwissenschaftlichen und in der philosophischen Anthropologie der Gegenwart.* 69 S. Akad. Verlag, Halle a. d. S. 1936. (RM. 3.—.)

Im ersten Teil des Büchleins wird der Inhalt einer heutigen bzw. bisherigen physischen Anthropologie als Lehre von den zoologischen Formengruppen der Hominiden und ihrer erblichen Verankerung und Bedingtheit dargelegt und auf den logischen Zwiespalt zwischen tatsächlicher Erscheinungserfassung und spekulierenden Kausalitätstheorien (Erbgangskunde) hingewiesen. Der zweite Teil bringt eine Auseinandersetzung mit der philosophischen Anthropologie, also Plessner, Scheler und Heidegger vor allem. Ihr Ergebnis ist und soll auch nicht abschließend sein, kann es auch nicht, da unsere Zeit noch viel zu stark unter der vielfach beharrlichen Ablehnung der Mensch-Disziplinen selbst steht, die eine Lehre vom ganzen Menschen noch hindert. Den Ansatz der Ganzheitsanthropologie kennt der Verf. noch nicht. v. E.

Haering, Th.: *Philosophie und Biologie.* Der Biol. IV, 393—397, 1935.

Reiser, O.: *Philosophy and the concepts of modern science.* 323 S. The Macmillan Co., New York 1935. ($ 3.50.)

Ricker, I.: *Der Mensch, sein Leib und seine Seele als Gegenstände von Wissenschaften.* D. M. W. LXII, 785—786, 1936.

Rassenlehre und Rassenpolitik

Cipriani, L.: *Razza e Mentalità.* (A proposito dell'incrocio cogli Africani.) Rassegna Internazionale di Clinica e Terapia XVII, S.A., 7 S., 1936.

Scharfe Stellungnahme gegen die Rassenmischung, speziell mit den psychisch unterwertigen Negern. (Maßstab die Kulturfähigkeit.) Forderung entsprechender Rassengesetze. E. H. Krüger, Breslau.

***Cogni, G.:** *Il Razzismo.* 245 S. Fratelli Bocca, Mailand 1937. Nr. 415 der Piccola Biblioteca di Scienze Moderne.

In zwei Bänden, deren erster der vorliegende ist, gibt Verf. eine Darstellung und Würdigung der deutschen Rassenlehre und Rassenpolitik unter philosophischem Blickwinkel. Rassenkunde als Wissenschaft erscheint klar von Rassenlehre als Mythos geschieden. Sie liegen auf verschiedenen Ebenen. Rassenlehre verkündet Blut und Rasse als Werte, als geistige Werte auf der Grundlage leibseelischer Ganzheit. „Der Mythos hat einen doppelten Sinn: den wörtlichen, durch den er nicht wert wäre Mythos zu sein, und den symbolischen, durch den sich im Mythos die höchsten Wahrheiten verbergen können." (S. 99.) — Den Begriff „nordisch" will Verf. nicht auf die nordische Rasse der Anthropologie eingeengt, sondern auf die Rassen des europäischen Indogermanentums angewendet wissen. Nordisch heißt nicht Blondheit und Blauäugigkeit, sondern bedeutet die geistige Haltung des Herrentums, der Härte, der Tatkraft und militanten Tapferkeit. So sind ihm Germanen und Romanen (i popoli germanici e i popoli latini) Brüder im beide umfassenden „Ariertum", das die abendländische Kultur schuf und trägt. Zur allgemeinen Lehre von Blut und Rasse könne man verschiedene kritische und philosophische Meinungen haben, ihr Lebenswert sei nicht abzustreiten; ohne Zweifel führe sie zu einem tieferen Einblick in die menschliche Wirklichkeit. (S. 393.) Die Rassenlehre bedroht nicht den Frieden. Cogni schließt mit den Worten: „Das Licht des alten nordischen Blutes schickt sich an, von neuem über der Welt aufzugehen. Der Faschismus und der Nationalsozialismus sind schon dieses Licht." E. H. Krüger, Breslau.

***Gütt-Linden-Maßfeller:** *Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz.* Dargestellt, medizinisch und juristisch erläutert. 354 S. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936. (RM. 9.60.)

Ausführlicher Kommentar zum Blutschutzgesetz vom 15. Sept. 1935 und zum Ehegesundheitsgesetz vom 18. Okt. 1935. Neben diesen Gesetzen, den dazu getroffenen Verordnungen und Erlassen werden noch das Reichsbürgergesetz mit seinen Durchführungsverordnungen und alle jenen reichsrechtlichen Vorschriften, in denen Anforderungen an die Reinheit der Abstammung gestellt sind, mitgeteilt. Bei der Erläuterung des Ehegesundheitsgesetzes und seiner Durchführungsverordnung vom 29. Nov. 1936 werden die einzelnen ein Eheverbot indizierenden Gründe (Lungentuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Erbleiden usw.) eingehend unter medizinischen und rassenhygienischen Gesichtspunkten besprochen, dazu eine ausführliche juristische Begründung der einzelnen Vorschriften gegeben. Der Kommentar zum Blutschutzgesetz setzt sich zunächst mit den Begriffen des deutschen oder artverwandten Staatsbürgers, des Juden und des jüdischen Mischlings auseinander; dann werden die Eheverbote wegen jüdischen Bluteinschlags und schließlich die Rechtsfolgen der Übertretung der Eheverbote sowie die Auflösung bestehender Mischehen besprochen. Das Werk stellt den „klassischen" Kommentar zu den beiden rassenrechtlich so wichtigen Gesetzen dar. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

Colnat, A.: *Les épidémies et l'histoire.* Courrier d'Epidaure, Paris, Février-Avril 1936.

Verf. will die Aufmerksamkeit des Historikers auf die bevölkerungsgeschichtlich wichtigen Epidemien lenken, die bisher nur in der medizingeschichtlichen Literatur eine mehr als oberflächliche Behandlung erfuhren. 3 Beispiele werden behandelt: die von Thukydides geschilderte Pest in Athen, die Epidemien in Rom, denen ein großer Einfluß auf den Verfall des Imperiums zugeschrieben wird, und die außerordentlich hohe Sterblichkeit während der Kreuzzüge, die zudem einen Krankheitsüberträger, die Ratte, nach Europa brachten. Ein interessanter Beitrag zum Eindringen biologischer Gesichtspunkte in die Geschichtswissenschaft. I. Schwidetzky, Breslau.

***Hedin, Sven:** *Die Seidenstraße. 264 S., 91 Abb., 2 Karten.* Brockhaus, Leipzig 1936. (RM. 6.50 bzw. 8.—.)

Vorliegender Bericht über die Geschichte der Expedition zur Erforschung der alten Seidenstraße durch Innerasien wird besonders wichtig durch das Kapitel über Geschichte und Bedeutung der Seidenstraße als Bindeglied zwischen Ost und West. Hier hat Sven Hedin aus eindringlichster Kenntnis des Stoffs in knapper Form die universalhistorische Bedeutung dieses Völker- und Kulturen-Gleises aufgezeigt. Interessant auch zahlreiche Bemerkungen über die heutigen Bewohner Ostturkestans. J. Junge, Berlin.

***Hinz, W.:** *Irans Aufstieg zum Nationalstaat im 15. Jahrhundert.* 175 S., 8 Taf., 4 Karten. de Gruyter, Berlin 1936.

Vorliegende Arbeit behandelt die Epoche, in der Iran nach jahrhundertelanger Fremdherrschaft der Araber, Seldschuken, Mongolen, Tataren und Turkmenen sich wieder zum Nationalstaat entwickelt. Das Buch ist aus meisterhafter Quellenkenntnis geschrieben und vermittelt ein glänzendes Bild dieser Zeit. Besonders wichtig ist, daß hier zum erstenmal die Volkwerdung der Neuiranier aus dem Mischkessel der innerasiatischen Völkerstürme geschildert wird. J. Junge, Berlin.

***Joynt, E.:** *Histoire de l'Irlande dès Origines à l'Etat Libre.* Illustrée d'une carte. 224 S. Imprimerie Commerciale de Bretagne, Rennes 1935. (fr. 12.)

Ein ausgezeichneter Abriß der politischen Geschichte Irlands bis zum Jahre 1931, namentlich wertvoll durch die Darstellung der jüngsten Ereignisse, der somit eine treffliche Ergänzung zu Pokornys Irland (Gotha 1916) darstellt. Interessant auch die Bilder von zehn bedeutenden Freiheitskämpfern der letzten Jahre, die fast sämtlich rein mediterranen Typus tragen. J. Pokorny, Berlin.

***Möhlenbrink, K.:** *Die Entstehung des Judentums.* Versuch einer Darstellung und Wertung altpalästinischer Religionsgeschichte. 66 S. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936. (RM. 1.80.)

Verf. behandelt das Problem des Unterschieds zwischen der Religion der alttestamentlichen Propheten und der des Judentums. Er kennt die wissenschaftliche Literatur gut und verrät oft auch ein gesundes Urteil. Er berührt öfters auch Fragen des Volkstums und der Rasse (S. 12 ff.). Mit Recht verzeichnet er dabei den Tatbestand, daß seit den ältesten Zeiten Palästina von europäischen bzw. indogermanischen Volksteilen überflutet wurde. Aus dieser Feststellung hätte der Verf. aber auch die Frage aufwerfen können, ob sich von da aus nicht die eigenartige doppelte religiöse Welt im Alten Testament erklären ließe. A. Jirku, Bonn.

Patte, E.: *Étude d'un squelette humain de Dông-Son.* Bull. cole Franc. d'Extr. Orient XXXIV, 617—636, 1935.

Skelett einer Frau, nach Beifunden aus der Dynastie der Song (960—1279). K'h. 1,49: K'I. 72,2; N'I. 53,2; Orb'I. 85,1. Im Gehirnschädel Ähnlichkeit mit chinesischen Schädeln, im Gesichtsteil auch mit annamitischen; also offenbar vorwiegend sinid mit palämongolidem Einschlag, was gut zu der Geschichte der Zeit (chinesische Herrschaft seit etwa 200 n. Chr.) paßt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Collingwood, R. G.** u. **Myres, J. N. L.:** *Roman Britain and the English Settlements.* 542 S. Clarendon Press, Oxford 1936.

***Delaporte, L.:** *Les Hittites.* 372 S. La Renaissance du Livre, Paris 1936.

Langenheim, K.: *Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte.* Altschlesien VI, 273—316, 1936.

Oppermann, H.: *Die Bevölkerungspolitik des Augustus.* N. Jbb. f. Wiss. u. Jugendb. XII, 116—133, 1936.

Rauschenberger, W.: *Die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei.* Arch. Rass. Biol. XXX, 304—312, 1936.

Digitized by Google

Sippenkunde

***N. N.:** *Ahnentafeln berühmter Deutscher.* Neue Folge. 13 Lieferung, XVI u. 323 S. Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig 1932—35. (RM. 50.—.)

Mit der 13. Lieferung liegt nunmehr die neue Folge abgeschlossen vor und enthält reiches Grundmaterial zur Frage der Herkunft deutscher Führerpersönlichkeiten (so Hitler, Hindenburg, Friedrich der Große, Goethe, Schiller, Hauff, Joseph Ponten u. v. a.), das größtenteils freilich noch der geistigen und biologischen Durchdringung harrt (vgl. Ref. Brandenburg, Z. f. R. I, S. 99). Richtlinien dafür gibt J. Hohlfeld in der Einleitung: die Ahnentafel erschließt die soziale und die stammesmäßige, in Einzelfällen auch die rassische Zusammensetzung, an biologischen Tatsachen Generationsdauer und Generationsspanne, Lebens- und Heiratsalter, Kinderzahl u. a., gibt aber wenig zur Erbkunde. Besonders hervorgehoben sei der Gedanke, aus einer größeren Anzahl stammesmäßig geschlossener Ahnentafeln eine Untersuchung der Stammespsychologie (die zugleich ein Beitrag zur Rassenpsychologie wäre) aufzubauen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Rauschenberger, W.:** *Schopenhauers Abstammung und Ahnenerbe nach neuesten Forschungen.* 53 S. S. E. Bergmann, Frankfurt a. M., o. J. (RM. 1.80.)

„Das Genie ist typische Grenzerscheinung. Es tritt mit Vorliebe da auf, wo die Begabung sich häuft, und gleichzeitig die nervösen Bahnen sich lockern." Die Erfahrungstatsache, daß die ein Genie bedingenden Anlagen fast stets aus verschiedenen Volksstämmen und Völkern zusammenströmen, bestätigt sich bei Schopenhauer, dessen vorwiegend bäuerliche Ahnen aus Ost- und Mitteldeutschland und Holland stammen, ebenso, wie eine leicht psychopathische Belastung. Bemerkenswert ist ferner, daß auch Schopenhauers Ahnen Protestanten waren, wie ausnahmslos bei allen unseren großen Philosophen, was auf die Denkfreiheit des Protestantismus im Gegensatz zum Katholizismus zurückgeführt wird. Das Bekannte an Begabungen, Leistungen und Charaktereigentümlichkeiten der Ahnen wie des Ahnlings (Proband) wird sehr sorgfältig und kritisch ausgedeutet und macht die kleine Schrift zu einem methodischen Musterbeispiel vorsichtiger positiver Arbeit.

D. Costa.

***Rauschenberger, W.:** *Goethes Abstammung und Rassenmerkmale.* 85 S., 18 Abb. Univers.-Verl. Noske, Leipzig, o. J. (1936). (RM. 2.80 bzw. 3.50.)

Diese ausgezeichnete kleine Schrift hat sich zur Aufgabe gestellt, die Persönlichkeit Goethes auf Grund der körperlichen und seelischen Merkmale aus seiner Vorfahrenschaft erbmäßig zu analysieren und zu deuten. Dank gründlicher Quellenkenntnis und Erfahrung und dank eines bemerkenswerten biologischen Taktgefühls ergeben sich dabei eine Reihe neuer und wesentlicher Gesichtspunkte, die in verständlicher und fesselnder Weise dargelegt werden. Die Rolle des Erbgutes von väterlicher Seite, die psychopathischen Züge, Zwiespältigkeit, Erotik werden verfolgt, und der Sturz des Erbstammes nach dem Dichter erläutert, der starke mediterrane Einschlag auch psychologisch gewertet.

v. E.

***v. Schroeder, F.:** *Ahnentafeln, Stammtafeln und Nachfahrentafeln. Sinn und Aufgaben familienkundlicher Forschungen.* Mitt. d. Zentralstelle f. dtsche. Personen- und Familiengeschichte, Heft 57. 32 S. Leipzig 1936. (RM. 2.25.)

Die Ahnentafel erfaßt alle Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits, die Nachfahrentafel sämtliche Nachkommen einer Person, die Stammtafel ist die Ordnung des Geschlechtes nach der Vater/Sohn-Folge. Sie ist die genealogische Grundform und allein lückenlos durchführbar, da sie nur einen Familienkreis umgreift. Für die vererbungswissenschaftliche Ausdeutung haben alle Tafeln nur bedingten Wert, am brauchbarsten erweist sich immer wieder die Stammtafel, die auch zur Eingliederung und zum Verantwortungsbewußtsein dem eigenen Geschlecht wie dem ganzen Volk gegenüber erzieht. Die leicht polemische Behandlung der Chromosomentheorie, die dem Verf. sichtlich am Herzen liegt, fällt etwas aus dem Rahmen der kleinen Schrift heraus, die sonst sehr ruhig und klar den Wert, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der jeweiligen Tafeln bei Arbeit und Forschung bespricht.

D. Costa.

Bethe, E.: *Ahnenbild und Familiengeschichte in der Antike.* Forsch. Fortschr. XII, 405 bis 406, 1936.

Bruchmann, K. G.: *Quellen zur bäuerlichen Sippen- und Hofgeschichte Schlesiens.* Schles. Gesch.Bll. II, 1—32, 1936.

Fischer, M.: *Die Bluterkrankheit in europäischen Fürstenhäusern.* Forsch. Fortschr. XII, 425—426, 1936.

Franz, G.: *Die Bildnisse Thomas Müntzers.* Arch. f. Kulturgesch. XXV, 21—37, 1935.

Kirste, H.: *Die Familie Goethes im Lichte der Vererbung.* Med. Welt X, 1752—1756, 1936.

Köhler-Irrgang, R.: *Die religiösen Grundlagen des Sippengedankens in der Isländersaga.* Reden u. Aufsätze z. nord. Gedanken, H. 36, 25 S. Klein, Leipzig 1936.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

Colnat, A.: *Les épidémies et l'histoire.* Courrier d'Epidaure, Paris, Février-Avril 1936.

Verf. will die Aufmerksamkeit des Historikers auf die bevölkerungsgeschichtlich wichtigen Epidemien lenken, die bisher nur in der medizingeschichtlichen Literatur eine mehr als oberflächliche Behandlung erfuhren. 3 Beispiele werden behandelt: die von Thukydides geschilderte Pest in Athen, die Epidemien in Rom, denen ein großer Einfluß auf den Verfall des Imperiums zugeschrieben wird, und die außerordentlich hohe Sterblichkeit während der Kreuzzüge, die zudem einen Krankheitsüberträger, die Ratte, nach Europa brachten. Ein interessanter Beitrag zum Eindringen biologischer Gesichtspunkte in die Geschichtswissenschaft. I. Schwidetzky, Breslau.

***Hedin, Sven:** *Die Seidenstraße. 264 S., 91 Abb., 2 Karten.* Brockhaus, Leipzig 1936. (RM. 6.50 bzw. 8.—.)

Vorliegender Bericht über die Geschichte der Expedition zur Erforschung der alten Seidenstraße durch Innerasien wird besonders wichtig durch das Kapitel über Geschichte und Bedeutung der Seidenstraße als Bindeglied zwischen Ost und West. Hier hat Sven Hedin aus eindringlichster Kenntnis des Stoffs in knapper Form die universalhistorische Bedeutung dieses Völker- und Kulturen-Gleises aufgezeigt. Interessant auch zahlreiche Bemerkungen über die heutigen Bewohner Ostturkestans.

J. Junge, Berlin.

***Hinz, W.:** *Irans Aufstieg zum Nationalstaat im 15. Jahrhundert.* 175 S., 8 Taf., 4 Karten. de Gruyter, Berlin 1936.

Vorliegende Arbeit behandelt die Epoche, in der Iran nach jahrhundertelanger Fremdherrschaft der Araber, Seldschuken, Mongolen, Tataren und Turkmenen sich wieder zum Nationalstaat entwickelt. Das Buch ist aus meisterhafter Quellenkenntnis geschrieben und vermittelt ein glänzendes Bild dieser Zeit. Besonders wichtig ist, daß hier zum erstenmal die Volkwerdung der Neuiranier aus dem Mischkessel der innerasiatischen Völkerstürme geschildert wird. J. Junge, Berlin.

***Joynt, E.:** *Histoire de l'Irlande dès Origines à l'Etat Libre.* Illustrée d'une carte. 224 S. Imprimerie Commerciale de Bretagne, Rennes 1935. (fr. 12.)

Ein ausgezeichneter Abriß der politischen Geschichte Irlands bis zum Jahre 1931, namentlich wertvoll durch die Darstellung der jüngsten Ereignisse, der somit eine treffliche Ergänzung zu Pokornys Irland (Gotha 1916) darstellt. Interessant auch die Bilder von zehn bedeutenden Freiheitskämpfern der letzten Jahre, die fast sämtlich rein mediterranen Typus tragen. J. Pokorny, Berlin.

***Möhlenbrink, K.:** *Die Entstehung des Judentums.* Versuch einer Darstellung und Wertung altpalästinischer Religionsgeschichte. 66 S. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936. (RM. 1.80.)

Verf. behandelt das Problem des Unterschieds zwischen der Religion der alttestamentlichen Propheten und der des Judentums. Er kennt die wissenschaftliche Literatur gut und verrät oft auch ein gesundes Urteil. Er berührt öfters auch Fragen des Volkstums und der Rasse (S. 12 ff.). Mit Recht verzeichnet er dabei den Tatbestand, daß seit den ältesten Zeiten Palästina von europäischen bzw. indogermanischen Volksteilen überflutet wurde. Aus dieser Feststellung hätte der Verf. aber auch die Frage aufwerfen können, ob sich von da aus nicht die eigenartige doppelte religiöse Welt im Alten Testament erklären ließe. A. Jirku, Bonn.

Patte, E.: *Étude d'un squelette humain de Dông-Son.* Bull. cole Franc. d'Extr. Orient XXXIV, 617—636, 1935.

Skelett einer Frau, nach Beifunden aus der Dynastie der Song (960—1279). K'h. 1.49; K'I. 72,2; N'I. 53,2; Orb'I. 85,1. Im Gehirnschädel Ähnlichkeit mit chinesischen Schädeln, im Gesichtsteil auch mit annamitischen; also offenbar vorwiegend sinid mit palämongolidem Einschlag, was gut zu der Geschichte der Zeit (chinesische Herrschaft seit etwa 200 n. Chr.) paßt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Collingwood, R. G. u. Myres, J. N. L.:** *Roman Britain and the English Settlements.* 542 S. Clarendon Press, Oxford 1936.

***Delaporte, L.:** *Les Hittites.* 372 S. La Renaissance du Livre, Paris 1936.

Langenheim, K.: *Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte.* Altschlesien VI, 273—316, 1936.

Oppermann, H.: *Die Bevölkerungspolitik des Augustus.* N. Jbb. f. Wiss. u. Jugendb. XII, 116—133, 1936.

Rauschenberger, W.: *Die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei.* Arch. Rass. Biol. XXX, 304—312, 1936.

Digitized by Google

Sippenkunde

***N. N.:** *Ahnentafeln berühmter Deutscher.* Neue Folge. 13 Lieferung, XVI u. 323 S. Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig 1932—35. (RM. 50.—.)

Mit der 13. Lieferung liegt nunmehr die neue Folge abgeschlossen vor und enthält reiches Grundmaterial zur Frage der Herkunft deutscher Führerpersönlichkeiten (so Hitler, Hindenburg, Friedrich der Große, Goethe, Schiller, Hauff, Joseph Ponten u. v. a.), das größtenteils freilich noch der geistigen und biologischen Durchdringung harrt (vgl. Ref. Brandenburg, Z. f. R. I, S. 99). Richtlinien dafür gibt J. Hohlfeld in der Einleitung: die Ahnentafel erschließt die soziale und die stammesmäßige, in Einzelfällen auch die rassische Zusammensetzung, an biologischen Tatsachen Generationsdauer und Generationsspanne, Lebens- und Heiratsalter, Kinderzahl u. a., gibt aber wenig zur Erbkunde. Besonders hervorgehoben sei der Gedanke, aus einer größeren Anzahl stammesmäßig geschlossener Ahnentafeln eine Untersuchung der Stammespsychologie (die zugleich ein Beitrag zur Rassenpsychologie wäre) aufzubauen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Rauschenberger, W.:** *Schopenhauers Abstammung und Ahnenerbe nach neuesten Forschungen.* 53 S. S. E. Bergmann, Frankfurt a. M., o. J. (RM. 1.80.)

„Das Genie ist typische Grenzerscheinung. Es tritt mit Vorliebe da auf, wo die Begabung sich häuft, und gleichzeitig die nervösen Bahnen sich lockern." Die Erfahrungstatsache, daß die ein Genie bedingenden Anlagen fast stets aus verschiedenen Volksstämmen und Völkern zusammenströmen, bestätigt sich bei Schopenhauer, dessen vorwiegend bäuerliche Ahnen aus Ost- und Mitteldeutschland und Holland stammen, ebenso, wie eine leicht psychopathische Belastung. Bemerkenswert ist ferner, daß auch Schopenhauers Ahnen Protestanten waren, wie ausnahmslos bei allen unseren großen Philosophen, was auf die Denkfreiheit des Protestantismus im Gegensatz zum Katholizismus zurückgeführt wird. Das Bekannte an Begabungen, Leistungen und Charaktereigentümlichkeiten der Ahnen wie des Ahnlings (Proband) wird sehr sorgfältig und kritisch ausgedeutet und macht die kleine Schrift zu einem methodischen Musterbeispiel vorsichtiger positiver Arbeit.

D. Costa.

***Rauschenberger, W.:** *Goethes Abstammung und Rassenmerkmale.* 85 S., 18 Abb. Univers.-Verl. Noske, Leipzig, o. J. (1936). (RM. 2.80 bzw. 3.50.)

Diese ausgezeichnete kleine Schrift hat sich zur Aufgabe gestellt, die Persönlichkeit Goethes auf Grund der körperlichen und seelischen Merkmale aus seiner Vorfahrenschaft erbmäßig zu analysieren und zu deuten. Dank gründlicher Quellenkenntnis und Erfahrung und dank eines bemerkenswerten biologischen Taktgefühls ergeben sich dabei eine Reihe neuer und wesentlicher Gesichtspunkte, die in verständlicher und fesselnder Weise dargelegt werden. Die Rolle des Erbgutes von väterlicher Seite, die psychopathischen Züge, Zwiespältigkeit, Erotik werden verfolgt, und der Sturz des Erbstammes nach dem Dichter erläutert, der starke mediterrane Einschlag auch psychologisch gewertet.

v. E.

***v. Schroeder, F.:** *Ahnentafeln, Stammtafeln und Nachfahrentafeln. Sinn und Aufgaben familienkundlicher Forschungen.* Mitt. d. Zentralstelle f. dtsche. Personen- und Familiengeschichte, Heft 57. 32 S. Leipzig 1936. (RM. 2.25.)

Die Ahnentafel erfaßt alle Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits, die Nachfahrentafel sämtliche Nachkommen einer Person, die Stammtafel ist die Ordnung des Geschlechtes nach der Vater/Sohn-Folge. Sie ist die genealogische Grundform und allein lückenlos durchführbar, da sie nur einen Familienkreis umgreift. Für die vererbungswissenschaftliche Ausdeutung haben alle Tafeln nur bedingten Wert, am brauchbarsten erweist sich immer wieder die Stammtafel, die auch zur Eingliederung und zum Verantwortungsbewußtsein dem eigenen Geschlecht wie dem ganzen Volk gegenüber erzieht. Die leicht polemische Behandlung der Chromosomentheorie, die dem Verf. sichtlich am Herzen liegt, fällt etwas aus dem Rahmen der kleinen Schrift heraus, die sonst sehr ruhig und klar den Wert, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der jeweiligen Tafeln bei Arbeit und Forschung bespricht.

D. Costa.

Bethe, E.: *Ahnenbild und Familiengeschichte in der Antike.* Forsch. Fortschr. XII, 405 bis 406, 1936.

Bruchmann, K. G.: *Quellen zur bäuerlichen Sippen- und Hofgeschichte Schlesiens.* Schles. Gesch.Bll. II, 1—32, 1936.

Fischer, M.: *Die Bluterkrankheit in europäischen Fürstenhäusern.* Forsch. Fortschr. XII, 425—426, 1936.

Franz, G.: *Die Bildnisse Thomas Müntzers.* Arch. f. Kulturgesch. XXV, 21—37, 1935.

Kirste, H.: *Die Familie Goethes im Lichte der Vererbung.* Med. Welt X, 1752—1756, 1936.

Köhler-Irrgang, R.: *Die religiösen Grundlagen des Sippengedankens in der Isländersaga.* Reden u. Aufsätze z. nord. Gedanken, H. 36, 25 S. Klein, Leipzig 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Boehm, M. H.:** *Volkstheorie und Volkstumspolitik der Gegenwart. 90 S.* Junker & Dünnhaupt, Berlin 1935.

„Volksforschung" will nicht eine neue Wissenschaft sein, sondern eine „planmäßige Zusammenarbeit all der Disziplinen, die im Volk und Volkstum ihren gemeinsamen Mittelpunkt haben". Klare Begriffe sind aber dafür Voraussetzung. Verf., der erste Inhaber eines Lehrstuhles für Volkstheorie und Volkstumssoziologie, gibt sie in Form eines Forschungsberichtes und einer Geschichte der Probleme. I. Schwidetzky, Breslau.

***Harmsen, H.** und **Lohse, F.** (Hrg.): *Bevölkerungsfragen.* Bericht des internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft 1935. 972 S. Lehmann, München 1936. (RM. 22.—.)

Der umfang- und inhaltreiche Band gibt nicht nur die kurzen Referate über die rund 125 Kongreßvorträge, sondern damit zugleich einen Überblick über die bevölkerungswissenschaftliche Arbeit fast der ganzen Welt. — Am Anfang wird der Geburtenrückgang mit seinen allgemeinen und besonderen Ursachen für 11 Länder geschildert; es schließen sich sinngemäß Fragen der Verstädterung, der Beziehung zwischen Bevölkerungslage und Wirtschaft und der Familienkunde und Familienpolitik an. Der I. Teil schließt mit theoretischen und methodischen Fragen der Bevölkerungswissenschaft. Im II. Teil stehen Vererbung, Auslese und Rassenhygiene im Vordergrund. Nach einigen Beiträgen zur Rassenkunde und Rassenpsychologie wird die differenzierte Fortpflanzung ausgiebig erörtert, ferner Vererbungsfragen, soweit sie von bevölkerungswissenschaftlichem Interesse sind, und schließlich die daraus zu folgernden rassenhygienischen Forderungen und Fragen der Bevölkerungs- und Erbgesundheitspolitik. Der Band schließt mit dem Verzeichnis der Teilnehmer aus 40 Ländern. I. Schwidetzky, Breslau.

***Müller, Karl Valentin:** *Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft.* 160 S. Lehmann, München 1935. (RM. 3.—.)

Eine kleine, für breitere Kreise berechnete, lebendig und anziehend geschriebene Rassen- und Gesellschaftsbiologie des deutschen Industriearbeiters. Die Schrift ist ein Musterstück guter Popularisierung und enthält auch eine Einführung in rassenhygienische Probleme überhaupt. Scharf wird der geschichtliche Wandel der sozialen Siebung insbesondere in bezug auf den führenden Typus erfaßt und demgemäß die Forderung nach einer „möglichst breiten, gesunden, erbtüchtigen, willensstarken und begabten Volksschicht" gestellt. W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Ziegler, M.:** *Volkskunde auf rassischer Grundlage.* Voraussetzungen und Aufgaben. 17 S. Eher, München 1936. (RM. —.40.)

Ruttke, F., Burgdörfer, F. und **Helbok, A.:** *„Volkskunde" statt „Bevölkerungswissenschaft", „Volkspflege" statt „Bevölkerungspolitik".* Arch. Bev.Wiss. VI, 201—212, 1936.

Ziegler sagt, die heutige Volkskunde braucht die Besinnung auf ihren eigentlichen Gegenstand — das Volk, ein ganz bestimmtes Volk selbst. Ihr Inhalt sind Wesen und Lebensbedingungen von dessen eigener Überlieferungswelt, vor allem aus dem Bauerntum. Dem Wertesystem der alten Bildungsschicht seien heute die ewigen Werte der nordischen Rasse entgegenzusetzen, die nicht in den Kulturschöpfern, sondern in Bauernschaft und Arbeitertum am lebendigsten sind. Maßstab ist ihm das „Wertgefühl" der nordischen Rasse, Aufgabe die Gestaltung des Fest- und Alltagslebens, dann auch Hausbau, Kleidung, Handwerk.

Ruttke dagegen meint: Volkskunde muß Ganzheitsschau sein — ihre Aufgabe ist alles, was ein Volk überhaupt betrifft, also Rassenkunde, Familienkunde und vor allem auch, aus diesen erwachsend, die Volkspflege (ein glücklicher Ausdruck!). Volk ist ihm dabei die „bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, die sich durch eine alle Volksgenossen verbindende Rasse eine eigene Gesittung ... und Sprache geschaffen hat." Also, fügt Burgdörfer hinzu, ist auch die ganze Bevölkerungsstatistik Volkskunde und muß, sagt Helbok, eine Biologie des deutschen Volkes aufbauen, den Volksleib erforschen. Die ehemalige Volkskunde aber (z. B. Ziegler) sollte Volkstumskunde (nach Ruttke) genannt werden.

Also: Biologische Volksleibkunde und kulturelle Volkstumskunde bilden nach den drei Autoren eine neue gesamtheitliche Volkskunde des ganzen Volkes, nach Ziegler umfaßt diese jedoch nur das Wertgefühl eines typologischen Ausschnittes und zweier Berufsschichten, die aus der Ganzheit des Volkes herausgenommen werden. In beiden Fällen deuten sich grundsätzlich wichtige neue gedankliche Strömungen an, beide egozentrisch vorläufig nur auf das eigene Selbst eines Volkes gerichtet, aber beide mit dem Keim zu neuen geistesgeschichtlichen Entwicklungen. v. E.

Abel, W.: *Wachstumsschwankungen mitteleuropäischer Völker seit dem Mittelalter.* Jb. f. Nation.Ökon. u. Statist. CXLII, 670—692, 1935.

Bonger, W. A.: *De stand van het bevolkingsvraagstuk in Nederland.* Mensch en Maatschappij. XII, 241—251, 1936.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Krogman, W. M.:** *The Physical Anthropology of the Seminole Indians of Oklahoma.* Comit. Ital. per lo Stud. dei Probl. d. Popalazione, Sr. III, Vol. II, 199 S., 1935.

Ausgangspunkt für seine Untersuchungen war dem Verf. die Frage des Umfanges indianisch-negrider Mischungen. Sie konnte infolge des Widerstandes der Leute (being measured — for one's coffin!) nur teilweise gelöst werden: der negride Einschlag ist nicht bedeutend, eher der indianide bei den Negern. Die Kopfzahl der Seminolen ist seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts annähernd gleich — um dreieinhalbtausend Individuen — geblieben. Tuberkulose, gegen die die Mischlinge weniger widerstandsfähig sind, findet sich ziemlich häufig. Die somatoskopische Untersuchung, die durch erfreulicherweise viele, wenn auch nicht immer geglückte Bilder ergänzt wird, zeigt eine wenig mongolide Gruppe mit großen, dicken und etwas gebogenen Nasen, häufig fliehendem Kinn und mehr-minder weichathletischer Konstitution. Die Maße zeigen breites Gesicht, Mittelbreitnasigkeit und Mittellangschädligkeit, weitere Kopf- und zahlreiche Körpermaße ergeben ein gutes Bild der volkskörperlichen Variabilität (K'I ♂ 79,9, ♀ 80,6; N'I ♂ 73,4, ♀ 75,6; K'h ♂ 1696, ♀ 1567, bei der Nase steht jedoch offen, ob die anatomische oder physiognomische Höhe gemessen wurde). Das dargelegte Körperbild zeigt, daß eine Form aus dem (dem Verf. nicht bekannten) margiden Formenkreis vorliegt. Beziehungen zu den Pueblos sind deutlich, die silviden Formen gänzlich anders. Leider fehlen vergleichbare Hautfarben. Einige ethnologische und bevölkerungsstatistische Beobachtungen schließen das Buch ab, das als sorgfältige und fleißige Bearbeitung und eine der so seltenen somatologischen Untersuchungen indianischer Gruppen ganz besonders zu begrüßen ist (vgl. auch Z. f. R. III, S. 176). v. E.

***Neuville, H.:** *Races ou peuples?* Extrait de l'Encyclopédie Française, Tome VII, IIe Partie (Sonderpaginierung), Paris 1936.

Von der 19bändigen, nach Sachgebieten geordneten Enzyklopädie, die von A. de Monzie herausgegeben wird, liegt der 7. Band vor. Er umfaßt Ethnologie, Anthropologie und Demographie. Sein zweiter Teil ist ausschließlich das Werk von Henri Neuville und bietet in ausgezeichnet übersichtlicher Weise und mit vorzüglichen Typen und Karten versehen einen Überblick über die heutige Rassenkunde, insbesondere ihre Begriffe und Reichweite sowie über Verbreitung und Gliederung der Formengruppen selbst. Bedauerlich sind einige scharfe Ausfälle gegen Deutschland, deren Autorschaft der Verf. jedoch nachdrücklich in einem Sonderschreiben ablehnt. Der Rassenpathologie sind einige Abschnitte, der Paläanthropologie, den Einzelmerkmalen und besonders dem Umfang und der Bedeutung der Mischungen größere Abschnitte gewidmet. In dem letzteren Falle wird der weitherzige Standpunkt vertreten, der auch sonst in Frankreich gilt. In Europa werden unter Fortfall der Osteuropiden nur vier Rassen unterschieden. Die Bebilderung ist reichlich und gut wiedergegeben. Das Buch bildet zweifellos eine wesentliche Bereicherung für die französische Anthropologie. v. E.

***N. N.:** *Trabalhos do 1. Congreso Nacional de Antropologia Colonial (Pôrto, Set. 1934).* 2 Vols. Porto 1934.

In zwei stattlichen Bänden liegen die wissenschaftlichen Vorträge des 1. Portugiesischen National-Kongresses für Kolonialanthropologie vor, die mit einer Warnung vor den Gefahren der Vermischung der Rassenkreise beginnen (E. Tamagnini, Coimbra). Germano Correia (Nova Goa) und Ferreira (Porto) erörtern anthropologische Fragen aus Indien, De Barros (Coimbra), Mascarenhas (Porto) und De Silva Correia (Porto) die Kraniologie und Anthropometrie von Angola. Verschiedene rassenanatomische Probleme werden von Monteiro, de Pina, Mendez und Athayde, konstitutionswissenschaftliche Fragen von Da Costa, d'Alte und de Pina erörtert. Der zweite Band wendet sich in erster Linie ethnologischen und prähistorischen Themen zu, doch sind hier auch noch die Behandlung der Tatauierung (Ferreira) und Zahnverstümmelungen (Monteiro) sowie völkerpsychologische Vorträge von Mendez Correia und Athayde von Interesse. Die Arbeit des Kongresses und die vielseitigen Vorträge geben einen guten Einblick in die lebhafte wissenschaftliche Forschung am Menschen, durch die sich Portugal schon seit längerem auszeichnet. v. E.

Boelaert, E.: *Waar komen onze pygmoiden vandaan?* Kongo-Overzee III, 22—25, 1936.

Estermann, C.: *Les tribus bantoues du sud de l'Angola sont-elles fortement métissées avec la race bushman?* Anthropos XXXI, 572—576, 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Boehm, M. H.:** *Volkstheorie und Volkstumspolitik der Gegenwart. 90 S.* Junker & Dünnhaupt, Berlin 1935.

„Volksforschung" will nicht eine neue Wissenschaft sein, sondern eine „planmäßige Zusammenarbeit all der Disziplinen, die im Volk und Volkstum ihren gemeinsamen Mittelpunkt haben". Klare Begriffe sind aber dafür Voraussetzung. Verf., der erste Inhaber eines Lehrstuhles für Volkstheorie und Volkstumssoziologie, gibt sie in Form eines Forschungsberichtes und einer Geschichte der Probleme. I. Schwidetzky, Breslau.

***Harmsen, H.** und **Lohse, F.** (Hrg.): *Bevölkerungsfragen.* Bericht des internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft 1935. 972 S. Lehmann, München 1936. (RM. 22.—.)

Der umfang- und inhaltreiche Band gibt nicht nur die kurzen Referate über die rund 125 Kongreßvorträge, sondern damit zugleich einen Überblick über die bevölkerungswissenschaftliche Arbeit fast der ganzen Welt. — Am Anfang wird der Geburtenrückgang mit seinen allgemeinen und besonderen Ursachen für 11 Länder geschildert; es schließen sich sinngemäß Fragen der Verstädterung, der Beziehung zwischen Bevölkerungslage und Wirtschaft und der Familienkunde und Familienpolitik an. Der I. Teil schließt mit theoretischen und methodischen Fragen der Bevölkerungswissenschaft. Im II. Teil stehen Vererbung, Auslese und Rassenhygiene im Vordergrund. Nach einigen Beiträgen zur Rassenkunde und Rassenpsychologie wird die differenzierte Fortpflanzung ausgiebig erörtert, ferner Vererbungsfragen, soweit sie von bevölkerungswissenschaftlichem Interesse sind, und schließlich die daraus zu folgernden rassenhygienischen Forderungen und Fragen der Bevölkerungs- und Erbgesundheitspolitik. Der Band schließt mit dem Verzeichnis der Teilnehmer aus 40 Ländern. I. Schwidetzky, Breslau.

***Müller, Karl Valentin:** *Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft.* 160 S. Lehmann, München 1935. (RM. 3.—.)

Eine kleine, für breitere Kreise berechnete, lebendig und anziehend geschriebene Rassen- und Gesellschaftsbiologie des deutschen Industriearbeiters. Die Schrift ist ein Musterstück guter Popularisierung und enthält auch eine Einführung in rassenhygienische Probleme überhaupt. Scharf wird der geschichtliche Wandel der sozialen Siebung insbesondere in bezug auf den führenden Typus erfaßt und demgemäß die Forderung nach einer „möglichst breiten, gesunden, erbtüchtigen, willensstarken und begabten Volksschicht" gestellt. W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Ziegler, M.:** *Volkskunde auf rassischer Grundlage.* Voraussetzungen und Aufgaben. 17 S. Eher, München 1936. (RM. —.40.)

Ruttke, F., Burgdörfer, F. und **Helbok, A.:** *„Volkskunde" statt „Bevölkerungswissenschaft", „Volkspflege" statt „Bevölkerungspolitik".* Arch. Bev.Wiss. VI, 201—212, 1936.

Ziegler sagt, die heutige Volkskunde braucht die Besinnung auf ihren eigentlichen Gegenstand — das Volk, ein ganz bestimmtes Volk selbst. Ihr Inhalt sind Wesen und Lebensbedingungen von dessen eigener Überlieferungswelt, vor allem aus dem Bauerntum. Dem Wertesystem der alten Bildungsschicht seien heute die ewigen Werte der nordischen Rasse entgegenzusetzen, die nicht in den Kulturschöpfern, sondern in Bauernschaft und Arbeitertum am lebendigsten sind. Maßstab ist ihm das „Wertgefühl" der nordischen Rasse, Aufgabe die Gestaltung des Fest- und Alltagslebens, dann auch Hausbau, Kleidung, Handwerk.

Ruttke dagegen meint: Volkskunde muß Ganzheitsschau sein — ihre Aufgabe ist alles, was ein Volk überhaupt betrifft, also Rassenkunde, Familienkunde und vor allem auch, aus diesen erwachsend, die Volkspflege (ein glücklicher Ausdruck!). Volk ist ihm dabei die „bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, die sich durch eine alle Volksgenossen verbindende Rasse eine eigene Gesittung ... und Sprache geschaffen hat." Also, fügt Burgdörfer hinzu, ist auch die ganze Bevölkerungsstatistik Volkskunde und muß, sagt Helbok, eine Biologie des deutschen Volkes aufbauen, den Volksleib erforschen. Die ehemalige Volkskunde aber (z. B. Ziegler) sollte Volkstumskunde (nach Ruttke) genannt werden.

Also: Biologische Volksleibkunde und kulturelle Volkstumskunde bilden nach den drei Autoren eine neue gesamtheitliche Volkskunde des ganzen Volkes, nach Ziegler umfaßt diese jedoch nur das Wertgefühl eines typologischen Ausschnittes und zweier Berufsschichten, die aus der Ganzheit des Volkes herausgenommen werden. In beiden Fällen deuten sich grundsätzlich wichtige neue gedankliche Strömungen an, beide egozentrisch vorläufig nur auf das eigene Selbst eines Volkes gerichtet, aber beide mit dem Keim zu neuen geistesgeschichtlichen Entwicklungen. v. E.

Abel, W.: *Wachstumsschwankungen mitteleuropäischer Völker seit dem Mittelalter.* Jb. f. Nation.Ökon. u. Statist. CXLII, 670—692, 1935.

Bonger, W. A.: *De stand van het bevolkingsvraagstuk in Nederland.* Mensch en Maatschappij. XII, 241—251, 1936.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Krogman, W. M.:** *The Physical Anthropology of the Seminole Indians of Oklahoma.* Comit. Ital. per lo Stud. dei Probl. d. Popalazione, Sr. III, Vol. II, 199 S., 1935.

Ausgangspunkt für seine Untersuchungen war dem Verf. die Frage des Umfanges indianisch-negrider Mischungen. Sie konnte infolge des Widerstandes der Leute (being measured — for one's coffin!) nur teilweise gelöst werden: der negride Einschlag ist nicht bedeutend, eher der indianide bei den Negern. Die Kopfzahl der Seminolen ist seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts annähernd gleich — um dreieinhalbtausend Individuen — geblieben. Tuberkulose, gegen die die Mischlinge weniger widerstandsfähig sind, findet sich ziemlich häufig. Die somatoskopische Untersuchung, die durch erfreulicherweise viele, wenn auch nicht immer geglückte Bilder ergänzt wird, zeigt eine wenig mongolide Gruppe mit großen, dicken und etwas gebogenen Nasen, häufig fliehendem Kinn und mehr-minder weichathletischer Konstitution. Die Maße zeigen breites Gesicht, Mittelbreitnasigkeit und Mittellangschädligkeit, weitere Kopf- und zahlreiche Körpermaße ergeben ein gutes Bild der volkskörperlichen Variabilität (K'I ♂ 79,9, ♀ 80,6; N'I ♂ 73,4, ♀ 75,6; K'h ♂ 1696, ♀ 1567, bei der Nase steht jedoch offen, ob die anatomische oder physiognomische Höhe gemessen wurde). Das dargelegte Körperbild zeigt, daß eine Form aus dem (dem Verf. nicht bekannten) margiden Formenkreis vorliegt. Beziehungen zu den Pueblos sind deutlich, die silviden Formen gänzlich anders. Leider fehlen vergleichbare Hautfarben. Einige ethnologische und bevölkerungsstatistische Beobachtungen schließen das Buch ab, das als sorgfältige und fleißige Bearbeitung und eine der so seltenen somatologischen Untersuchungen indianischer Gruppen ganz besonders zu begrüßen ist (vgl. auch Z. f. R. III, S. 176). v. E.

***Neuville, H.:** *Races ou peuples?* Extrait de l'Encyclopédie Française, Tome VII, IIe Partie (Sonderpaginierung), Paris 1936.

Von der 19bändigen, nach Sachgebieten geordneten Enzyklopädie, die von A. de Monzie herausgegeben wird, liegt der 7. Band vor. Er umfaßt Ethnologie, Anthropologie und Demographie. Sein zweiter Teil ist ausschließlich das Werk von Henri Neuville und bietet in ausgezeichnet übersichtlicher Weise und mit vorzüglichen Typen und Karten versehen einen Überblick über die heutige Rassenkunde, insbesondere ihre Begriffe und Reichweite sowie über Verbreitung und Gliederung der Formengruppen selbst. Bedauerlich sind einige scharfe Ausfälle gegen Deutschland, deren Autorschaft der Verf. jedoch nachdrücklich in einem Sonderschreiben ablehnt. Der Rassenpathologie sind einige Abschnitte, der Paläanthropologie, den Einzelmerkmalen und besonders dem Umfang und der Bedeutung der Mischungen größere Abschnitte gewidmet. In dem letzteren Falle wird der weitherzige Standpunkt vertreten, der auch sonst in Frankreich gilt. In Europa werden unter Fortfall der Osteuropiden nur vier Rassen unterschieden. Die Bebilderung ist reichlich und gut wiedergegeben. Das Buch bildet zweifellos eine wesentliche Bereicherung für die französische Anthropologie. v. E.

***N. N.:** *Trabalhos do 1. Congreso Nacional de Antropologia Colonial (Pôrto, Set. 1934).* 2 Vols. Porto 1934.

In zwei stattlichen Bänden liegen die wissenschaftlichen Vorträge des 1. Portugiesischen National-Kongresses für Kolonialanthropologie vor, die mit einer Warnung vor den Gefahren der Vermischung der Rassenkreise beginnen (E. Tamagnini, Coimbra). Germano Correia (Nova Goa) und Ferreira (Porto) erörtern anthropologische Fragen aus Indien, De Barros (Coimbra), Mascarenhas (Porto) und De Silva Correia (Porto) die Kraniologie und Anthropometrie von Angola. Verschiedene rassenanatomische Probleme werden von Monteiro, de Pina, Mendez und Athayde, konstitutionswissenschaftliche Fragen von Da Costa, d'Alte und de Pina erörtert. Der zweite Band wendet sich in erster Linie ethnologischen und prähistorischen Themen zu, doch sind hier auch noch die Behandlung der Tatauierung (Ferreira) und Zahnverstümmelungen (Monteiro) sowie völkerpsychologische Vorträge von Mendez Correia und Athayde von Interesse. Die Arbeit des Kongresses und die vielseitigen Vorträge geben einen guten Einblick in die lebhafte wissenschaftliche Forschung am Menschen, durch die sich Portugal schon seit längerem auszeichnet. v. E.

Boelaert, E.: *Waar komen onze pygmoiden vandaan?* Kongo-Overzee III, 22—25, 1936.

Estermann, C.: *Les tribus bantoues du sud de l'Angola sont-elles fortement métissées avec la race bushman?* Anthropos XXXI, 572—576, 1936.

Digitized by Google

Kolonialkunde

***Alford, Th. W.:** *Civilization. As told to Francis Drake by Th. W. A.* 203 S., 11 Taf. Univ. of Oklahoma Press, Norman (Oklahoma) 1936. ($ 2.50.)

Ein Beitrag zu der wachsenden Zahl von Autobiographien nordamerikanischer Indianer. Der Verf. ist ein Shawnee und Urenkel des großen Tecumseh. In einem College in Virginia erzogen, nahm er in wechselnden Stellungen als Lehrer und Beamter des U.S. Indian Service einen bedeutsamen Anteil an der Überführung seiner Volksgenossen vom Leben in der alten Stammesverfassung zur gleichberechtigten Staatsbürgerschaft. — Ein physisches Aussterben der Shawnee ist nicht zu befürchten, doch verlieren sie ihre Eigenart durch immer rückhaltlosere Annahme der europäisch-amerikanischen Kulturformen und vor allem die zunehmende Rassenmischung. Schon die eine Großmutter des Verf. war eine Weiße, er selbst nacheinander mit zwei weißen und einer indianischen Frau verheiratet. — Als Zeugnis einer wichtigen Phase des Kulturkontaktes zwischen Indianern und Weißen ist dieser Lebensbericht nicht ohne Wert: dagegen lassen sich neue rassenkundliche oder ethnologische Erkenntnisse kaum daraus gewinnen. Leider bleibt es einigermaßen undeutlich, wie groß der Anteil der Herausgeberin an der Gestaltung des Buches ist. W. Milke, Bonn.

***Bayle, Constantino, S. J.:** *España en Indias. Nuevos ataques y nuevas defansas.* 448 S. 8°. Vitoria, Editorial „Illuminaire" 1934.

Viel Material ist hier sorgfältig zusammengetragen, das interessanteste vielleicht in dem Kapitel „Quién despobló a América?". — Unter anderem soll weitestgehende Mestizisierung den Schwund der Eingeborenenzahlen erklären. Anklage wird mit Anklage pariert; die Angelsachsen schneiden dabei schlecht ab. Im ganzen eine Arbeit pro domo, doch eine gewissenhafte und voll Interesse für Historiker und Soziologen.

H. D. Disselhoff, Berlin.

***Camavitto, Dino:** *La Decadenza delle Popolazioni Messicane al Tempo della Conquista.* IV u. 338 S. Tipogr. Failli, Roma 1935.

Verf. versucht an Hand sehr ausführlicher Literaturangaben zu widerlegen, daß der Niedergang des mexikanischen Volkes nicht durch die spanische Eroberung und Kolonisation verursacht war. Diese habe vielmehr dieselben Methoden gehabt wie heute kolonisierende Völker. Der keineswegs harte Druck verstärkte vielmehr nur eine bereits vorhandene Müdigkeit und Degeneration. Die Ursache jener Bevölkerungskatastrophe wird damit also zeitlich zurückverlegt und zugleich geheimnisvoll; denn die biologischen Vorgänge im Volkskörper, die zu jener „Müdigkeit" führten, werden aus den vorhandenen Quellen kaum aufgeklärt werden können. I. Schwidetzky, Breslau.

***Davie, M. R.:** *World Immigration with Special Reference to the United States.* X und 588 S. Macmillan Company, New York 1936.

Das Buch beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Vereinigten Staaten, wo es die Einwanderung vorwiegend vom Standpunkt der Nationalitätengliederung betrachtet, die aber durch eine allgemeine „Amerikanisation" ihrer Schärfe beraubt wird. Die erste exakte Grundlage ist der Census von 1790. Besonders breiter Raum wird der britischen Einwanderung und ihrer politisch führenden Rolle gewährt. Von rassenkundlichem Interesse, vor allem die Auseinandersetzung mit der asiatischen Einwanderung, für die baldige weitere Einschränkung vorausgesagt wird. Zahlreiche Literaturangaben.

I. Schwidetzky, Breslau.

Cox, E. S.: *Repatriation of the American Negro.* Eug. News XXI, 133—139, 1936.

Domaniewsky, Z.: *Japanische Einwanderung in Brasilien.* Z. f. Geopol. XIV, 25—31, 1937.

Fochler-Hauke, G.: *Japanische Kolonisation und koloniale Politik.* Kol. Rdsch. XXVII, 453—460, 1936.

Lodewycky, A.: *Australische Bevölkerungsfragen.* Geist. Arb. II, Nr. 17, 1935.

Lodewycky, A.: *Sterben die australischen Eingeborenen aus?* Geist. Arb. II, 12, 1935.

Marek, R.: *Abessinien im Kräftespiel der afrikanischen Kolonialmächte.* Geog. Anz. XXXVI, 169—171, 1935.

Mehnert, K.: *Die Sowjetunion.* In: Kontinentbildungen in der Weltpolitik. Südd. Monatsh. XXXI, 215—219, 1935.

Mortensen, H.: *Die Litauerfrage in Ostpreußen.* Geog. Anz. XXXVI, 217—225, 1935.

Niveu, C. R.: *Some Nigerian Population Problems.* G. J. LXXXV, 54—58, 1935.

Scheinpflug, A.: *Die japanische Kolonisation in Hokkaido.* Mitt. Ges. Erdk. LIII, 132 S., Leipzig 1935.

Schultze, J. H.: *Die neugriechische Kolonisation Westthrakiens, ihre geographischen Erfolge und Fehlschläge.* Geog. Anz. XXXVI, 172—178, 198—207, 1935.

Thurnwald, R. C.: *Black and White in East Africa.* 396 S. G. Routledge and Sons, London 1935. 21/—.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Bass, Althea:** *Cherokee Messenger.* 348 S. Norman, Oklahoma, University of Oklahoma Press 1936. ($ 3.00.)

Diese Biographie eines Missionars (S. A. Warcester) berührt beiläufig die tragische Geschichte der früh mit Weißen gemischten Cherokee-Indianer. In die gleiche Zeit fällt die Entdeckung von Goldvorkommen in ihrem Wohngebiet und ihre Vertreibung nach Westen. Auch der Bürgerkrieg zieht die sklavenhaltenden Cherokee, die ihre Negersklaven als Angehörige einer inferioren Rasse ansahen (S. 233), in Mitleidenschaft.

H. D. Disselhoff, Berlin.

***Birket-Smith, Kaj:** *The Eskimos.* Translated from the Danish by W. E. Calvert. The Translation revised by Prof. C. Daryll Forde. With a foreword by Diamond Jenness. With 32 Plates and an Endpaper Map. XIV u. 250 S. Methuen & Co., London 1936. (sh. 15.)

Das Buch behandelt die Gesamtkultur der Eskimo nach dem neuesten Stand der Forschung, an dem der Verf. selbst hervorragenden Anteil hat. Von der rassischen Stellung der Eskimo sagt der Verf.: „Das Gesicht ist mongoloid und die Hirnkapsel gehört zum Lagoa-Santa-Typ, während die außerordentlich schmale Nase sie (die Eskimos) außerhalb der beiden Kategorien stellt." Er legt mit Frhr. v. Eickstedt auf die Vielgestaltigkeit der Untertypen bei der Bestimmung einer Rasse sehr viel Wert, weshalb er dem seit 1840 zunächst in Südamerika festgestellten Lagoa-Santa-Typ, der sich aber von viel größerer Verbreitung im Laufe der Zeit erwies, auch für die Eskimo große Bedeutung zumißt. Das gelegentliche Vorkommen von „blondem" Haar und „blauen" Augen wird in den meisten Fällen auf Entfärbungen von außen her (tägliches Trinken von brühend heißer Blutsuppe, bzw. häufigen Anfällen von Schneeblindheit) zurückgeführt. Auch die Analyse der seelischen Anlagen der Eskimo sind sehr wertvoll.

F. Rudolf Lehmann, Leipzig.

***Harrasser, Albert:** *Die Rechtsverletzung bei den australischen Eingeborenen.* Ein Beitrag z. monograph. Darstellung des Strafrechts b. d. austral. Primitiven. (Beilageheft zur Z. f. vergl. Rechtswissensch. Bd. 50.) IX, 167 S. Enke, Stuttgart 1936. (Geh. RM. 10.)

Der vorliegende Band befaßt sich nach einleitenden Erörterungen allgemeiner und methodischer Art mit den einzelnen Delikten im australischen Rechtsdenken (politische, religiöse Vergehen, Verstöße gegen das Geschlechts- und Familienleben, Tötung, Kindestötung, Körperverletzung, Zauberei, Eigentumsvergehen). Als Ziel schwebt dem Verf. vor, „die strafbaren Handlungen innerhalb des australischen Völkerkomplexes nicht nur nach bestimmten Einteilungen zu ordnen und zu sichten, sondern sie auch, soweit als möglich, zu erklären und den Triebfedern ihrer charakteristischen Erscheinungen nachzugehen" (S. 1 f.). Hierum bemüht sich der Verf. mit großem juristischem Scharfsinn und dem Bestreben nach soziologischer Vertiefung. Das Quellenmaterial ist gründlich ausgewertet: das Schrifttumsverzeichnis umfaßt 206 Nummern. Schon für diese monographische Erfassung wird man dem Verf. großen Dank wissen müssen. W. E. Mühlmann, Breslau.

***Pollera, A.:** *Le Popolazioni Indigene dell'Eritrea.* Manuali Coloniali. 337 S. Capelli, Bologna 1935.

Verf., Direktor des Ufficio di Studi e Propaganda in Asmara, seit langem in Eritrea und Abessinien lebend, gibt einen knappen und zuverlässigen Überblick über die sprachliche, stammliche, religiöse und soziale Gliederung der Bevölkerung Eritreas. Ein Anhang enthält die wichtigsten Ergebnisse der Volkszählung von 1931. Als Ziel schwebt dem Verf. die sprachliche Italienisierung der Eingeborenen vor. I. Schwidetzky, Breslau.

***Spencer, Herbert:** *Descriptive Sociology: or, Groups of Sociological Facts.* Classified and arranged. Division II, Nr. 15. Romans, Abstracted by E. H. Alton and W. A. Gologher. 339 S. Williams & Norgate, London 1934. (sh. 25.)

Es handelt sich um Auszüge und Kombinationen des soziologischen Klassikers zur Soziologie des alten Rom. Sie können als Material noch heute verwandt werden, können aber doch in den meisten Fällen ein Zurückgehen auf die Quellen selbst nicht ersparen.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Im Thurn, Sir Everard:** *Thoughts, Talks, and Tramps.* A Collection of Papers. Edited with a Memoir by R. R. Marett. XXIII u. 285 S. The Clarendon Press, Oxford 1934. (10 sh, 6 d).

Ausgewählte Aufsätze des ehemaligen Gouverneurs der Fiji-Inseln aus den Jahren 1885 bis 1921, völkerkundlichen, geographisch-endeckungsgeschichtlichen und kolonialgeschichtlichen Inhalts, über Britisch-Guiana, Ceylon und die Südsee. Die beiden Schlußaufsätze „A Study of Primitive Character" und „Thoughts of South Sea Islanders" beziehen sich auf Melanesier und Polynesier. W. E. Mühlmann, Hamburg.

Bethencourt Ferreira, J.: *Acerca da sistemática etnológica de algumas populações indús.* Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial I, 277—288, Porto 1934.

***Blackwood, B.:** *Both Sides of Buka Passage.* Oxford Univ. Press, London 1936.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Canada

— Der Rechtsanwalt *Charles Vance Millar* in Toronto setzte einen Preis von $ 50000 für diejenige Frau aus Toronto aus, die vom 21. Okt. 1926 bis 31. Okt. 1936 die meisten Kinder geboren hat.

China

— Im November 1936 wurden in der Fundstelle von Choukoutien *zwei neue Sinanthropus-Schädel*, sogar mit Bruchstücken des Gesichtsskeletts, gefunden. Es handelt sich um zwei erwachsene Individuen, und zwar einen Mann und eine Frau.

— Am 1. Jan. 1935 hatte die *Mandschurei* auf 1 304 292 qkm 32 869 054 Einwohner, davon 662 861 Koreaner, 76 429 Japaner, 77 545 Fremde.

Dänemark

— Anläßlich des 60jährigen Bestehens der Dänischen Geographischen Gesellschaft wurde am 1. Dez. 1936 ein *Knud-Rasmussen-Fonds* mit vorläufig 70 000 Kronen gegründet, der vorwiegend für Grönland-Forschungen bestimmt ist.

Deutschland

— Bei Nähermemmingen, unfern Nördlingen, wurde eine *Siedlung der endneolithischen Glockenbecherleute* von Dr. *Frickhinger ausgegraben* (Alter: 2000 v. Chr.), die aus sechs kreisrunden Wohngruben (mit Resten von Emmerweizen: Ackerbau!) und 24 Gräbern für 40 Leichen bestand. Die Schädel zeigen dinarische Züge.

— Mitte Februar begab sich eine *Expedition des Städt. Völkerkunde-Museums zu Frankfurt* (Frobenius) unter Führung von Dr. *Jensen* nach Ceram, an der die Herren *Niggemeyer, Röder* und *Hahn* (als Ethnologen bzw. Prähistoriker und Maler) teilnehmen.

— Die Frage der endgültigen *Seßhaftmachung der Zigeuner* durch Stadtrandsiedlungen wird erwogen.

— Zur Heilung *Simmondscher Magersucht* hat *E. Kylin* mit Erfolg die Überpflanzung von Kalbshypophyse vorgenommen. (Klin. Woch. 36.)

— Die *Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft* fand vom Donnerstag, den 18., bis Sonnabend, den 20. März 1937, in Frankfurt a. M. statt. Referate: 1. *F. v. Wettstein:* „Die genetische und entwicklungsphysiologische Bedeutung des Cytoplasmas." 2. *A. Kühn* (Göttingen): „Genetisch-entwicklungsphysiologische Ergebnisse an Ephestia kühniella." 3. *J. Lange* (Breslau): „Über die Grenzen der Umweltbeeinflußbarkeit erblicher Merkmale beim Menschen."

— *Tagung für gerichtliche Medizin:* Breslau, 12.—14. Mai.

— Ernannt: Priv.-Doz. Studienrat Dr. *F. K. Lehmann*-Leipzig zum a.o. Prof. f. Völkerkunde.

Dr. med. habil. *N. Kranz* zum a.o. Prof. für Erbforschung in Gießen.

— Dr. *B. Rensch*, Berlin, übernahm die Leitung des Museums für Naturkunde in Münster.

— Prof. *Hans F. K. Günther* wurde von der Berliner Ges. f. Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte die Rudolf-Virchow-Plakette verliehen.

— Staatsrat *L. Conti* ist aus dem Ministerium des Innern beurlaubt und mit der vorläufigen Führung der Geschäfte des Stadtmedizinalrats von Berlin beauftragt worden.

Frankreich

— Prof. Dr. *Montandon* wurde von der Société d'Anthropologie de Paris zum Conservator am Musée Broca ernannt.

— Am 8. Mai findet in Paris die vorbereitende Sitzung für den *II. internationalen Kongreß für Anthropologie und Ethnologie* (Kopenhagen 1938) statt.

— Vom 29. Juli bis 1. August 1937 findet in Paris der zweite *Internationale Bevölkerungskongreß* statt (Anmeldungen: Congrès internationale de la population, 16 rue de l'Estrapade, Paris Ve).

— Die zweite Tagung der *Fédération internationale latine des Sociétés d'Eugénique*, die im Dezember 1935 auf Anregung von Prof. *C. Gini*, Präsident der Italienischen Ge-

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

sellschaft für Eugenik und Genetik, in Mexiko gegründet wurde, findet 1937 (vor oder nach dem Bukarester Kongreß, vgl. Rumänien) in Paris statt (Anmeldungen: M. de Francqueville, 16 Rue de l'Ecole de Médicine, Paris VI).

Griechenland

— Dr. *I. Schwidetzky* (Anthrop. Inst. Breslau) führte anthropologische Untersuchungen in Griechenland und den Balkanstaaten aus und wurde von der Hellenischen Anthropologischen Gesellschaft zum Korrespondierenden Mitglied ernannt.

Indien

Am 28. Februar 1937 starb in seinem Heim zu Palghat (Malabar) der hochbetagte Nestor der indischen Anthropologen, Dr. *L. K. Ananthakrishna Iyer*, Prof. emer. d. Univ. Kalkutta, Ehrendoktor der Univ. Breslau und Mitglied der französischen Akademie (geb. 1862). Er war Leiter des Zoologischen Gartens in Trichur und der Ethnographischen Aufnahme von Mysore gewesen sowie von 1920—1932 Direktor des von ihm gegründeten anthropologischen und ethnographischen Intituts der Univ. Kalkutta. 1934 führte er eine Vortragsreise durch Europa aus. Er nahm als einer der ersten Inder völkerkundliche Forschungen und anthropologische Untersuchungen vor. Seine Hauptwerke sind die Cochin Tribes and Castes (2 Bde., Madras 1909—1912), später erschienen Lectures on Ethnography (Calcutta 1925), dann die Anthropology of the Syrian Christians (Ernakulam 1926), schließlich kamen 1928—1935 die 4 Bände der Mysore Tribes and Castes heraus. Prof. Iyer erfreute sich dank seines schlichten, warmherzigen und freundlichen Wesens der größten Beliebtheit und war auf den indischen und internationalen Kongressen eine vielgeehrte und gerngesehene Erscheinung. Die Z. f. R. verliert in ihm einen stets interessierten und hilfsbereiten Mitherausgeber, dem sie ein herzliches und dankbares Andenken bewahren wird. *v. E.*

— Kürzlich starb in Calcutta der Prof. der Vorgeschichte Dr. *Panchanan Mitra* (Hauptwerk: Prehistoric India, 2. Aufl., Calcutta 1927).

— Die *Indian Science Congress Association in Calcutta* hat zu einem Silberjubiläums-Kongreß eingeladen, der vom 16. Dezember 1937 bis 15. Januar 1938 stattfinden soll. Die Regierungen und eine Zahl ausländischer Ehrengäste sind zur Teilnahme gebeten worden. Der Kongreß hat eine anthropologische Sektion.

Jugoslawien

— Am 22. Dezember 1936 starb in Zagreb im 81. Lebensjahre (geb. 28. Oktober 1856 ebenda) der bekannte Entdecker und Bearbeiter des Neanderthalers von Krapina, Prof. Dr. *Dragutin Gorjanović-Kramberger*. Im Jahre 1884 habilitierte er sich als Dozent für Paläontologie der Vertebraten. 1896 wurde er zum o. ö. Prof. der Geologie und Paläontologie in Zagreb ernannt. Der Fund von Krapina stammt aus dem Jahre 1899; das Hauptwerk darüber erschien 1906 in Wiesbaden („Der diluviale Mensch von Krapina"). Daneben wurden viele Spezialarbeiten, teils in deutschen Fachzeitschriften, besonders aber der jugoslawischen Akademie in Zagreb veröffentlicht, so über Leben und Kultur des Krapina-Menschen im Jahre 1913. Prof. Gorjanović-Kamberger erfreute sich eines großen Ansehens in der Gelehrtenwelt.

B. Škerlj, Ljubljana.

Digitized by Google

— Der Wissenschaftliche Ausschuß der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Ljubljana (Laibach) gründete eine Sektion für Anthropologie, Genealogie und Eugenik unter Leitung von Prof. Dr. *Hadzič*.

— Infolge der großen Feuchtigkeit des letzten Sommers hat die *Malaria erheblich zugenommen*.

Luxemburg

— In Schichten des Jungpaläolithikums wurde in Le Duché in Luxemburg ein *cromagnider Schädel* gefunden, der von *Heuertz* bearbeitet wird.

Österreich

Zwischen dem 3. und 6. Januar 1937 fand im Anthropologischen Institut d. Univ. Wien die *2. Tagung des Int. Ausschusses für die Standardisation der Methoden in der Anthropologie und Eugenik* unter dem Präsidenten, Professor Dr. *Fabio Frassetto*, Direktor des Anthropologischen Institutes der Universität in Bologna statt. Der erste Tag galt der Begrüßung und dem Berichte Professor Dr. Frassettos über die rege und umfangreiche Tätigkeit der SAS sowie der Besichtigung des Anthropologischen Instituts d. Univ. Wien und des anläßlich dieser Tagung neu geschaffenen Ausstellungsraumes der erbbiologischen Arbeiten des Wiener Institutes. Am 4. Januar wurde über neue Methoden der erbbiologischen Forschung (Professor Dr. J. Weninger), über die Auswertung von Beobachtungsreihen an beiden Geschlechtern und Individuen verschiedenen Alters (Dr. R. Routil) sowie über die Bedeutung der Vereinheitlichung von Frequenzkurven (F. Frasetto, Bologna, Althayde, Porto, Breitinger, München) verhandelt. Der folgende Tag war mit Vorträgen des Dozenten Dr. Wolfgang Abel, Berlin, über die Fingerabdrücke sowie über neuartige Beobachtungsmethoden am Kopfe des Lebenden und Beobachtungsmethoden der Form der Fingernägel sowie Referaten russischer Anthropologen über „Rasse, Körperbau und Konstitution" (Bounak, Bashkiroff, Ignatiev) ausgefüllt. Am 6. Januar kamen zur Besprechung: Die Bedeutung der Korrelationsrechnung für die Biologie (Usuelli), ferner eine neue Methode der Rassenanalyse (Frau Professor Dr. Stołyhwo). Der letzte Tag brachte die Aussprache über photogrammetrische Auswertung von Röntgenbildern (Frau Professor Dr. Piazolla-Belloch) und über stereophotogrammetrische Aufnahmen (Fab. Frassetto). Ein Besuch der anthropologischen Sammlung des naturhistorischen Staatsmuseums und der zu dieser Zeit dort aufgestellten Sonderausstellung der ungarischen anthropologischen Forschung beschloß die anregende Tagung. *J. Weninger*, Wien.

— Der Forschungsreisende Dr. *Hugo Adolf Bernatzik* habilitierte sich an der Universität Graz für Völkerkunde.

Rumänien

— Im Buletin Eugenic si Biopolitic, Bd. VII, 1936, fordert *A. Voina* unter Hinweis auf die deutschen Einrichtungen die Gründung eines rassenhygienischen Zentralamtes, wie es bereits in dem Gesundheitsgesetz von 1930 vorgesehen war.

— Vom 1. bis 8. September 1937 findet in Bukarest unter dem Protektorat *König Carol II.* die *7. Tagung* des sog. *Institut International d'Anthropologie*, Paris, statt.

— Die *Kindersterblichkeit in Rumänien* ist im Wachsen begriffen. Etwa 50% der Kinder sterben vor Erreichung des ersten Lebensjahres und von den restlichen 50% erreichen wiederum nur die Hälfte das 5. Lebensjahr. Die Lage ist in Stadt und Land die gleiche.

U.S.A.

Vom 30. April bis 2. Mai fand in New Haven, Connecticut, die *7. Jahrestagung der American Association of Physical Anthropologists* statt. Es wurden u. a. folgende Vorträge gehalten: *Davenport*, Entwicklungsveränderungen bei Merkmalen des Gesichts; *Hooton*, What is an American? (Rassendiagnosen an 23 000 Personen, am häufigsten Mischtypen auf nordischer Grundlage); *Pearl*, Body habitus and endocrine pattern *Stewart*, New measurements on the Eskimo and Indians of Labrador; *Wissler*, Certain population profiles for American Indians; *Krogman*, The problem of Hittites; u. v. a. (s. Amer. J. Phys. A XXI, Supplement).

— Das 1935 gegründete *Anthropometrische Kommittee der Amerikanischen Gesellschaft für Physische Anthropologie* hat ihr erstes Tätigkeitsjahr vollendet. Es hat sich die Aufgabe gestellt, für die amerikanischen Anthropologen eine Standardisierung der Methoden durchzuführen.

Bis November 1936 haben in den 28 Staaten von U.S.A., in denen Gesetze zur Sterilisierung geistig Minderwertiger bestehen, *23 118 Unfruchtbarmachungen* stattgefunden.

Digitized by Google

Menschen der Südsee

Charaktere und Schicksale, ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel

Von **Hilde Thurnwald**

Mit 32 Abbildungen auf Tafeln. Umfang etwa 200 Seiten.
Geh. etwa RM. 10.—; geb. etwa RM. 11.80
Erscheint demnächst

Das Buch bringt eine Sammlung von Lebensgeschichten von Männern und Frauen einer melanesisch-papuanischen Gemeinde. Die Geschichten lesen sich wie ein Roman, sind aber das Ergebnis eingehender Beobachtungen und Befragungen der geschilderten Personen sowie der Erforschung ihres gesamten kulturellen Lebenshintergrundes. So enthalten die Geschichten nur das, was während des einjährigen Aufenthaltes ermittelt werden konnte. Sie werfen ein wahrheitsgetreues Licht auf das Leben der Einzelnen und der Gemeinde dieses Stammes. Die Verfasserin sucht in ihrer Darstellung die Eigenart der Charaktere herauszuarbeiten und aufzuzeigen, wie sich unter den europäischen Einflüssen die alte Lebensordnung der Bevölkerung abwandelt und vor welchen Anpassungsproblemen sie heute steht.

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. A.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. A.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
A. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'A.: = L'Anthropologie (Paris).
A. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. A.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. per l'A. Et.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. A.: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Eth.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. A. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Assoc. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
D. M. W.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Eth. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geog. J.: = Geographical Journal.
Geog. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. A. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe A.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kol. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Ass. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. A. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Morph. Jb.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
M. M. W.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Pet. Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Präh. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Assoc. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. A.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. A.: = Revue Anthropologique.
Rev. A.: = Rivista di Antropologia.
S. B. Bay. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. Port. A.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. A.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. f. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. d. Ges. Erdk.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. f. ind. Abst.: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. f. Ver. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. f. Morph. A.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Diesem Heft sind nachstehende Prospekte beigelegt:

J. F. Lehmanns Verlag, München, über Weber, Variations- und Erblichkeitsstatistik.

B. G. Teubner, Verlag, Leipzig-Berlin, über Bertalanffy, Das Gefüge des Lebens.

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. E. Frhr. von Eickstedt, Breslau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Dr. Karl Interthal, Stuttgart. I. v. W. g. — P. L. 2. — Printed in Germany
Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 71 Abbildungen und 63 Tabellen

JAHRGANG 1937 / 6. BAND

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

— Der Wissensc
Ljubljana (Laibach)
unter Leitung von P

— Infolge der gro
genommen.

Luxemburg

— In Schichten
cromagnider Schäde

Österreich

Zwischen dem 3.
die *2. Tagung des I*
pologie und Eugeni
Anthropologischen
Begrüßung und den
Tätigkeit der SAS s
und des anläßlich di
Arbeiten des Wiene
logischen Forschung
reihen an beiden G
sowie über die Bede
Althayde, Porto, Br
des Dozenten Dr. W
Beobachtungsmetho
der Fingernägel sow
Konstitution" (Boun
sprechung: Die Bed
eine neue Methode
brachte die Ausspra
Professor Dr. Piaz
Frassetto). Ein Bes
museums und der
anthropologischen F

— Der Forschung
sität Graz für Völk

Rumänien

— Im Buletin Eu
die deutschen Einric
bereits in dem Ges

— Vom 1. bis 8.
Carol II. die *7. Tag*

— Die *Kindersterl*
sterben vor Erreich
wiederum nur die

U.S.A.

Vom 30. April bi
American Associati
träge gehalten: *Da*
Hooton, What is a
Mischtypen auf no
Stewart, New meas
population profiles
(s. Amer. J. Phys.

— Das 1935 gegrü
für Physische Anth
gabe gestellt, für di
durchzuführen.

Bis November 19
sierung geistig Min

Digitized by Google

Zeitschrift
ür Rassenkunde
und die
samte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

dachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, n, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, in; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, in; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, ala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor onto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; Vahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 71 Abbildungen und 63 Tabellen

JAHRGANG 1937 / 6. BAND

1937

RDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 71 Abbildungen und 63 Tabellen

JAHRGANG 1937 / 6. BAND

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Printed in Germany

Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS DES VI. BANDES

A. Aufsätze

Adachi, Buntaro: *Das Ohrenschmalz als Rassenmerkmal und der Rassengeruch („Achselgeruch") nebst dem Rassenunterschied der Schweißdrüsen (6 Abb., 29 Tab.)* 274–306

Alverdes, Fr.: *Organisation, Anpassung und Ganzheit* 13–20

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien), II. Teil (24 Tab.)* . . . . . 36—96

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien). II. Teil, 2. Hälfte (32 Abb.)* . . . . . 151—210

v. Glasenapp, H.: *Die Inder in Trinidad und Guayana* . . . . . 307—311

Hennig, R.: *Rassische Überreste mittelalterlicher Normannen bei Eingeborenen Nordamerikas (4 Abb.)* . . . . . 20—28

Howard, Edgar B.: *The Folsom Problem in North America (2 Fig.)* . 331—336

Liu, Chungshee H.: *A Tentative Classification of the Races of China (10 Abb.)* . . . . . 129—150

Peters, H. B.: *Lateinische Neubenennungen von Menschenrassen* . . 151

Peters, H.B.: *Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen. Eine Zusammenstellung nach den internationalen Nomenklaturregeln (1 Abb.)* . . . . . 211—241

Schwidetzky, I.: *Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien* . . . . . 28—35

Schwidetzky, I.: *Heiratskreise in Oberschlesien (10 Abb.)* . . . . . 311—331

Seiffert, W.: *Die Bedeutung der experimentellen Erbbiologie für die Erforschung des Menschen* . . . . . 1—13

Škerlj, B.: *Rassen und turnerische Leistungsfähigkeit (6 Tab.)* . . . 96—101

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Bartucz, Lajos: *Die Anthropologie in Ungarn* . . . . . 254—255

Count, Earl W.: *A note on a „progressive" Gorilla skull (4 Abb., 3 Tab.)* . . . 109—111

Cipriani, L.: *Die Wissenschaft vom Menschen in der Sowjet-Union* . . . . . 251—252

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Zur derzeitigen Stellung der Anthropologie* . . . . . 242—243

Digitized by Google

Făcăoaru, I.: *Die „Ganzheitsanthropologie" und das Studium des Menschen in Rumänien* 248–250
Frankenberger, Z.: *Die Anthropologie in der Tschechoslowakei* 252–254
Girtanner, Chr.: *Über die Herkunft der blauäugigen Kansasindianer* 105–107
Hochholzer, H.: *Die Völker- und Rassenschichtung Siziliens* 103–104
Kumaris, I.: *Die Anthropologie in Griechenland* 245–246
Liu, Chungshee H.: *On a hairy man of China (1 Fig.)* 339–340
Marett, R. R.: *Anthropology at Oxford* 243–244
Montandon, G.: *Homo palaeniger et Homo niloticus (1 Tab.)* 107–109
Neubert, F.: *Die bildhaften Sprichwörter der Romanen* 337–338
Neuendorff, G. H.: *Das Arabertum in Iberoamerika* 102–103
Seisow, Chr.: *Rassenforschung in Bulgarien* 245
Škerlj, B.: *Anthropologie in Jugoslawien* 246–247
Škerlj, B.: *Pithecanthropus und Homo* 338–339
Wrzosek, A.: *Anthropologie in Polen* 247–248

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 112–114, 256–257, 341–342
2. Morphologische Anthropologie 115–116, 258–259, 343–344
3. Psychologische Anthropologie 117–120, 260–262, 345–346
4. Historische Anthropologie 121–123, 263–266, 347–348
5. Geographische Anthropologie 124–125, 267–269, 349–350

III. Nachrichten

Australien und Ozeanien 126
Bulgarien 126
Deutschland 126, 270, 351
Frankreich 126–127, 270, 351
Großbritannien 127
Hinterindien 127, 270
Indien 270
Italien 127–128, 271, 351
Japan 271, 351–352
Jugoslawien 271, 352
Mexiko 271
Norwegen 271
Österreich 271
Peru 128
Polen 128
Portugal 128
Rußland 272
Schweiz 272
Südafrika 272
Tschechoslowakei 128, 352
Türkei 352
Ungarn 272
U.S.A. 272

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Andermann, F. 112

Bartucz, L. 121
Bateson, G. 269
Bayley, N. 115
Behn, F. 121
Benedict, F. G. 114
Benze-Pudelko 120
Bernatzik, H. A. 268
v. Bertalanffy, L. 256
Bittner, K. 347
Boehm, M. H. 350
Böker, H. 112
Borovanský, L. 343
Bosse, K. 263
Boyd, E. 344
Boyens, F. W. 123
Brepohl, W. 260
Breysig, K. 269
Brouwer, D. 349
Brücher, H. 112
Brugsch, Th. 341
v. Buday, L. 113
Burgdörfer, F. 123
Buschan, G. 121

de Castro, U. 261
Ceelen, W. 116
Cobb, W. M. 258
Czekanowski, J. 262

Darby, H. C. 268
Dellinger, S. C. 342
Demleitner. J. 264
Dermann, P. 349
Dix, H. 345
Dobers, E. 120
Duparchez-Jeannez, M. . . 259
Duyvendak, J. Ph. 3.0

v. Eickstedt, E. 257
Engelmayer, O. 345
Engster, J. 116

Fettweis, E. 260
Finger, O. 264
Forssell, P. 258
Franke, H. 261
Frankenberger, Z. 124
Franzblau, R. N. 117
Freeman, W. A. 257
Fukuoka, G. 265

Gáspár, J. 267
Gerlach, W. 341
Geyer, F. 263
Gooch, M. 257
Gradmann, R. 345
Günther, H. 257
Günther, H. F. K. 119

Halbwachs, M. 123
Halmes, A. 258
Hanika, J. 269
Hannemann, M. 123
Hartmann, M. 341
Hellpach, W. 117
Hempel, C. 123
Hermann, A. 267
Hesse, R. 266
de Hevesy, M. G. 266
v. Heydebrand und der Lasa, F. 264
Hirt, E. 120
Hitti, Ph. K. 263
Hoche, A. E. 112
Hoepke, H. 258
Hooton, E. A. 115
Howells, W. W. 124
Hrdlička, A. 113

v. Isenburg, Prinz W. K. . 345
Iyer, L. A. K. 124

Jasicki, B. 344
Jelínek-Voličeк, M. . . . 344
Johnson, Ch. S. 345

Käsbacher, M. 261
Kaundinya, O. G. 344
Kawamura, E. 117
Kießling, G. 347
Kisch, G. 266
Klocke, H. 348
Koch, E. W. 113
Koller, S. 116
Komai, T. 265
Konrad, C. 120
Kopsch, Fr. 343
Krallinger. H. F. 342
Krueger, F. 260
Kühn, A. 256

Laine, V. A. I. 343
Lange, Fr. 345
Lastres, J. B. 116
v. Leers, J. 346
Lehmann, F. M. 112
Lessona 346
Linell, F. 124
Lloyd Warner, W. 125
Lotz, F. 117

Mabille, P. 115
Maingard, J. F. 257
Mall, G. D. 260
Martini, E. 259
Mathiassen, T. 263
Meier, E. 116
Meyer, H. 346
Mikič, F. 348

Mollison, Th. 113
Monge, C. 114
Müller. R. 117
Müller, W. 119
Müller-Freienfels, R. . . . 260
Muntendorf. O. 265

Näätänen, E. K. 267
Nippold, W. 125
N. N. 264, 343, 350
Nölting, W. 268
Nourse, M. A. 347
Novoa, R. 258

Oberschall, A. 123
Ostermeyer, G. 117
Ostertag, M. 342

Patte, E. 121
Pearl, R. 257
Pearson, K. 348
Perkins, H. F. 114
Petersen, E. 121
Pfaff-Giersberg, R. . . . 350

Rainer, F. 349
Ramneantu, P. 265
Reche, O. 119
Reinig, W. F. 257
Reynolds, E. 115
Ringleb, F. 261
Ristow, E. 119, 346
Ritter, R. 348
Rittershaus, E. 260
Rivet, P. 120
Roth, A. 264
Routil, R. 262
Royer, P. 263

Saller, K. 258
Šamberger, Fr. 341
Sandford, K. S. 268
Sauerbruch, F. 256
Schebesta, P. 125
Schmalfuß, H. 256
Schmeïng, G. K. 118
Schmidt, P. H. 268
Schmidt, R. R. 121
Schmidt, W. 119
Schöllgen, W. 118
Schott. C. 268
Schottky, J. 259
Schreiber, R. 347
v. Schuhmacher, R. . . . 265
Schwidetzky, G. 266
Seltzer, C. C. 267
Sergi, G. 347
Siemens, H. W. 342
Snethlage, E. H. 269
Spaich, D. 342

Digitized by Google

Făcăoaru, I.: *Die „Ganzheitsanthropologie" und das Studium des Menschen in Rumänien* 248–250
Frankenberger, Z.: *Die Anthropologie in der Tschechoslowakei* 252–254
Girtanner, Chr.: *Über die Herkunft der blauäugigen Kansasindianer* 105–107
Hochholzer, H.: *Die Völker- und Rassenschichtung Siziliens* 103–104
Kumaris, I.: *Die Anthropologie in Griechenland* 245–246
Liu, Chungshee H.: *On a hairy man of China (1 Fig.)* 339–340
Marett, R. R.: *Anthropology at Oxford* 243–244
Montandon, G.: *Homo palaeniger et Homo niloticus (1 Tab.)* 107–109
Neubert, F.: *Die bildhaften Sprichwörter der Romanen* 337–338
Neuendorff, G. H.: *Das Arabertum in Iberoamerika* 102–103
Seisow, Chr.: *Rassenforschung in Bulgarien* 245
Škerlj, B.: *Anthropologie in Jugoslawien* 246–247
Škerlj, B.: *Pithecanthropus und Homo* 338–339
Wrzosek, A.: *Anthropologie in Polen* 247–248

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 112–114, 256–257, 341–342
2. Morphologische Anthropologie 115–116, 258–259, 343–344
3. Psychologische Anthropologie 117–120, 260–262, 345–346
4. Historische Anthropologie 121–123, 263–266, 347–348
5. Geographische Anthropologie 124–125, 267–269, 349–350

III. Nachrichten

Australien und Ozeanien 126
Bulgarien 126
Deutschland 126, 270, 351
Frankreich 126–127, 270, 351
Großbritannien 127
Hinterindien 127, 270
Indien 270
Italien 127–128, 271, 351
Japan 271, 351–352
Jugoslawien 271, 352
Mexiko 271
Norwegen 271
Österreich 271
Peru 128
Polen 128
Portugal 128
Rußland 272
Schweiz 272
Südafrika 272
Tschechoslowakei 128, 352
Türkei 352
Ungarn 272
U.S.A. 272

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Andermann, F. 112

Bartucz, L. 121
Bateson, G. 269
Bayley, N. 115
Behn, F. 121
Benedict, F. G. 114
Benze-Pudelko 120
Bernatzik, H. A. 268
v. Bertalanffy, L. 256
Bittner, K. 347
Boehm, M. H. 350
Böker, H. 112
Borovanský, L. 343
Bosse, K. 263
Boyd, E. 344
Boyens, F. W. 123
Brepohl, W. 260
Breysig, K. 269
Brouwer, D. 349
Brücher, H. 112
Brugsch, Th. 341
v. Buday, L. 113
Burgdörfer, F. 123
Buschan, G. 121

de Castro, U. 261
Ceelen, W. 116
Cobb, W. M. 258
Czekanowski, J. 262

Darby, H. C. 268
Dellinger, S. C. 342
Demleitner. J. 264
Dermann, P. 349
Dix, H. 345
Dobers, E. 120
Duparchez-Jeannez, M. . . 259
Duyvendak, J. Ph. 3.0

v. Eickstedt, E. 257
Engelmayer, O. 345
Engster, J. 116

Fettweis, E. 260
Finger, O. 264
Forssell, P. 258
Franke, H. 261
Frankenberger, Z. 124
Franzblau, R. N. 117
Freeman, W. A. 257
Fukuoka, G. 265

Gáspár, J. 267
Gerlach, W. 341
Geyer, F. 263
Gooch, M. 257
Gradmann, R. 345
Günther, H. 257
Günther, H. F. K. 119

Halbwachs, M. 123
Halmes, A. 258
Hanika, J. 269
Hannemann, M. 123
Hartmann, M. 341
Hellpach, W. 117
Hempel, C. 123
Hermann, A. 267
Hesse, R. 266
de Hevesy, M. G. 266
v. Heydebrand und der Lasa, F. 264
Hirt, E. 120
Hitti, Ph. K. 263
Hoche, A. E. 112
Hoepke, H. 258
Hooton, E. A. 115
Howells, W. W. 124
Hrdlička, A. 113

v. Isenburg, Prinz W. K. . 345
Iyer, L. A. K. 124

Jasicki, B. 344
Jelínek-Voliček, M. . . . 344
Johnson, Ch. S. 345

Käsbacher, M. 261
Kaundinya, O. G. 344
Kawamura, E. 117
Kießling, G. 347
Kisch, G. 266
Klocke, H. 348
Koch, E. W. 113
Koller, S. 116
Komai, T. 265
Konrad, C. 120
Kopsch, Fr. 343
Krallinger. H. F. 342
Krueger, F. 260
Kühn, A. 256

Laine, V. A. I. 343
Lange, Fr. 345
Lastres, J. B. 116
v. Leers, J. 346
Lehmann, F. M. 112
Lessona 346
Linell, F. 124
Lloyd Warner, W. 125
Lotz, F. 117

Mabille, P. 115
Maingard, J. F. 257
Mall, G. D. 260
Martini, E. 259
Mathiassen, T. 263
Meier, E. 116
Meyer, H. 346
Mikič, F. 348

Mollison, Th. 113
Monge, C. 114
Müller. R. 117
Müller, W. 119
Müller-Freienfels, R. . . . 260
Muntendorf. O. 265

Näätänen, E. K. 267
Nippold, W. 125
N. N. 264, 343, 350
Nölting, W. 268
Nourse, M. A. 347
Novoa, R. 258

Oberschall, A. 123
Ostermeyer, G. 117
Ostertag, M. 342

Patte, E. 121
Pearl, R. 257
Pearson, K. 348
Perkins, H. F. 114
Petersen, E. 121
Pfaff-Giersberg, R. . . . 350

Rainer, F. 349
Ramneantu, P. 265
Reche, O. 119
Reinig, W. F. 257
Reynolds, E. 115
Ringleb, F. 261
Ristow, E. 119, 346
Ritter, R. 348
Rittershaus, E. 260
Rivet, P. 120
Roth, A. 264
Routil, R. 262
Royer, P. 263

Saller, K. 258
Šamberger, Fr. 341
Sandford, K. S. 268
Sauerbruch, F. 256
Schebesta, P. 125
Schmalfuß, H. 256
Schmeïng, G. K. 118
Schmidt, P. H. 268
Schmidt, R. R. 121
Schmidt, W. 119
Schöllgen, W. 118
Schott. C. 268
Schottky, J. 259
Schreiber, R. 347
v. Schuhmacher, R. . . . 265
Schwidetzky, G. 266
Seltzer, C. C. 267
Sergi, G. 347
Siemens, H. W. 342
Snethlage, E. H. 269
Spaich, D. 342

Digitized by Google

Stadtmüller, Fr. 115
Steinberg, J. 118
Steiner, B. 341
Steinhausen, J. 121
Stéphen-Chauvet 350
Stratil-Sauer, G. 268
Strukow, A. J. 258
Stubbe, H. 342
Studnicki, Wl. 346
v. Szirmay-Pulsky, H. . . 261

Timoféeff-Ressovsky, N. W. 342
Trimborn, H. 350
Trotter, M. 258
Tschepourkovsky, E. . . . 262
Tumlirz 261
Turner, A. H. 114

v. Ulmenstein, Ch. U. . . 264
v. Ungern-Sternberg, R. 118, 265

Valentiner. Th. 348
Vallois, H. V. 122
Valšik, J. A. 349
Vatev, St. 258

Wagenseil, F. 115
Wakefield, E. G. 342
Wallner, E. M. 266
Wateff, S. 124
Weck, W. 269
Wecken, F. 264
Wegner, R. N. 125
Wellisch, S. 114
Wenke, H. 256
Wilke, G. 122

Zotz, L. 122
Zyhlarz, E. 266

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AUG 9 1937
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 9 Abbildungen und 34 Tabellen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 9. Juli 1937

JAHRGANG 1937 6. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Bd. VI, Heft 1

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Seiffert, W.: *Die Bedeutung der experimentellen Erbbiologie für die Erforschung des Menschen* 1
Alverdes, Fr.: *Organisation, Anpassung und Ganzheit* 13
Hennig, R.: *Rassische Überreste mittelalterlicher Normannen bei Eingeborenen Nordamerikas (4 Abb.)* 20
Schwidetzky, I.: *Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien* 28
v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien), II. Teil (24 Tab.)* 36
Škerlj, B.: *Rassen und turnerische Leistungsfähigkeit (6 Tab.)* . . . 96

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Neuendorff, G. H.: *Das Arabertum in Iberoamerika* 102
Hochholzer, H.: *Die Völker- und Rassenschichtung Siziliens* 103
Girtanner, Chr.: *Über die Herkunft der blauäugigen Kansasindianer* 105
Montandon, G.: *Homo palaeniger et Homo niloticus (1 Tab.)* 107
Count, Earl W.: *A note on a „progressive" Gorilla skull (4 Abb., 3 Tab.)* . . . 109

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 112
2. Morphologische Anthropologie 115
3. Psychologische Anthropologie 117
4. Historische Anthropologie 121
5. Geographische Anthropologie 124

III. Nachrichten

Australien und Ozeanien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich 126
Großbritannien, Hinterindien, Italien (1 Abb.) 127
Peru, Polen, Portugal, Tschechoslowakei 128

Digitized by Google

Die Bedeutung der experimentellen Erbbiologie für die Erforschung des Menschen

Von

Walter Seiffert, Berlin

I.

Die Situation der experimentellen Erbbiologie hat in den letzten Jahren in mancher Hinsicht eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Der Schwerpunkt der Forschung liegt nicht mehr in der Analyse der allgemeinen Erbgesetze (hier sind die wesentlichen Fragen wohl gelöst); auch die genetische Analyse der einzelnen Merkmale ist in den Hintergrund getreten, da die Genanalyse der üblichen Testobjekte (Fliegen und Schmetterlinge) — soweit sie den rein genetischen Methoden zugänglich ist — im großen und ganzen als abgeschlossen gelten kann und der Versuch einer systematischen Genanalyse höherer Tierarten — von einigen Belanglosigkeiten abgesehen — noch immer auf unüberwindliche methodische Schwierigkeiten stößt. Gegenstand der bedeutsamsten erbbiologischen Arbeiten sind vielmehr im Augenblick jene Zusammenhänge, die unter den ständigen Wechselwirkungen von Gen zu Gen, vom Gen zum Plasma, vom Plasma zum Gen die Einheit der Erscheinungsform bedingen. Die experimentelle Forschung wertet das Gen nicht mehr lediglich als ein Teilchen Substanz, das irgendein phänotypisches Merkmal in den Keimzellen erblich fixiert, sondern sie nimmt jedes Gen als den Träger eines biologischen Vorgangs, der in fortlaufenden Reaktionen das Plasma zum Merkmal entwickelt. So verbindet sich das Studium der Biologie der Vererbung mit dem Studium der erblichen Bedingtheit jedweden biologischen Geschehens. Damit ist der Anschluß der speziellen experimentellen Genetik an das gesamte Gebiet der allgemeinen Biologie vollzogen worden.

Erst aus dieser Situation heraus sind die Probleme verständlich, die zur Zeit von erbbiologischer Seite in Angriff genommen werden und die etwas ganz anderes darstellen als Mendelsche Rechenexempel. Entscheidend war der Ausbau der experimentellen Methodik, der es ermöglichte, die drei Disziplinen Genetik, Entwicklungsmechanik und Entwicklungsgeschichte in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Daß ein Zusammenhang bestehen mußte, war allerdings von vornherein klar. Wie bereits Goldschmidt in seiner physiologischen Theorie der Vererbung ausführte, ist uns ein Gen in seiner Wirkung nur vorstellbar als das auslösende Moment einer fortlaufenden Kette von Reaktionen, die durch alle Entwicklungsperioden des Individuums hindurch schließlich zur Ausbildung des vor uns stehenden Merkmals führen. Wenn Spemann im Plasma der sich entwickelnden Frucht, und zwar in ganz bestimmten Teilen

Digitized by Google

dieses Plasmas, den sog. Organisationszentren, Stoffe nachwies, die von sich aus indifferentes Plasma differenzierten und damit die Beschaffenheit des Individuums regelten, so mußten diese „determinierenden" Stoffe irgendwie unter einer Genwirkung entstanden, es mußte in den Organisationszentren ein bestimmtes Stadium der Genwirkung gegeben sein. Auch bei allen Entwicklungsvorgängen und Reaktionen, die von physiologischer Seite beobachtet wurden, konnte es sich immer nur um bestimmte Stadien der Genwirkung handeln. Es fehlte jedoch die experimentelle Verbindung.

Von ganz verschiedenen Richtungen aus wurde nun in der letzten Zeit der Versuch unternommen, eine solche Verbindung herzustellen. In Paris gelang es einem Russen, Ephrussi, ähnliche Transplantationen von Organisationszentren wie Spemann an Amphibien bei der genetisch so gut analysierten Drosophila melanogaster durchzuführen.

Das Organisationszentrum, das er bei seinen Experimenten verwandte, um indifferentes Plasma unter genetischer Kontrolle zu differenzieren, war die Augenimaginalscheibe, und zwar wählte er Imaginalscheiben verschiedener, genetisch genau bekannter Mutanten, z. B. von Tieren mit der Augenfarbe cinnabar oder mit der Augenfarbe vermilion. Er übertrug die Augenanlage von cinnabar-Fliegen in die Larven von vermilion-Fliegen — sie entwickelte sich auch im Wirtskörper zu cinnabar-farbenen Augen. Verpflanzte er jedoch die gleichen cinnabar-Scheiben in die Larven wildfarbener Tiere, so dominierte die Normaläugigkeit auch im Transplantat. Die Transplantationsversuche mit Material verschiedener Herkunft lieferten also dieselben Ergebnisse wie der analoge Kreuzungsversuch mit seinem Austausch der Gene selbst.

Die Wirkung der determinierenden Stoffe in den Augenscheiben entsprach demnach der Wirkung der primären Gene, d. h. diese Stoffe mußten Abkömmlinge der Gene sein. Der eigentliche Ausbau der Versuche Ephrussis steht noch aus, doch scheint hier ein völlig neuer Weg zur entwicklungsphysiologischen Erforschung der Gene erschlossen zu sein.

Einen weitgehenden Ausbau erfuhren dagegen bereits die grundlegenden Arbeiten von Kühn und seinen Mitarbeitern — Arbeiten, die wir wohl als die bedeutsamsten erbbiologischen Untersuchungen der letzten Jahre ansprechen müssen.

Ausgangspunkt waren Versuche von Goldschmidt an Taufliegen über die Beziehungen zwischen Modifikation und Mutation. Bekanntlich zeigen manche nicht-erblichen Modifikationen im Erscheinungsbild das gleiche Aussehen wie vererbbare Mutationen. Goldschmidt nannte solche Modifikationen, die im Phänotyp eine Mutation kopieren, Phänokopien. Auch der menschlichen Erbpathologie sind Phänokopien wohlbekannt: so ist der sog. amniotische Klumpfuß nichts anderes als eine nicht-vererbliche Phänokopie der vererblichen neurotischen Form. — In seinen Versuchen gelang es Goldschmidt, durch Hitzereize klar umschriebene Phänokopien systematisch und willkürlich zu erzeugen: für jede Phänokopie mußte man ein ganz bestimmtes Entwicklungsstadium abwarten, einen ganz bestimmten Erhitzungsgrad anwenden und eine ganz bestimmte Einwirkungsdauer innehalten — für jede Phänokopie gab es gewissermaßen ein eigenes Rezept, das also den gleichen Effekt hatte wie die Wirkung irgendeines mutierten Gens. In Parallelversuchen

Digitized by Google

mit Abkühlung kam Gottschewski zu ähnlichen Resultaten. Auch durch somatische Röntgenreize sind Phänokopien erzeugt worden. Es gibt also eine ganze Anzahl Reize, die den Ablauf der embryonalen Entwicklung in der gleichen Richtung beeinflussen können — ob der grade vorliegende Reiz genetischer oder somatischer Natur war, läßt sich der Erscheinungsform nicht ansehen.

Besonderes Interesse kommt noch der Beobachtung zu, daß es Fliegensippen gab, die in auffälligem Maße zu solchen Phänokopien neigten, also besonders leicht unter Umweltreizen mutanteähnliche Modifikationen bildeten — in der menschlichen Erblehre ist diese Frage namentlich im Zusammenhang mit der phänotypischen Vielgestaltigkeit der sog. neuropathischen Familie mehrfach diskutiert worden.

Mit Hilfe derartiger Phänokopien studierten nun Kühn und seine Schüler am Zeichnungsmuster des Schmetterlingsflügels die einzelnen Phasen der Determination — (mit anderen Worten: die Regelung der entwicklungsphysiologischen Vorgänge, die die Zeichnung des Flügels bewirken) — und zwar zunächst in normalen Erbanlagen, um dann den Effekt bestimmter Mutationen damit vergleichen zu können. Sie vermochten die Existenz eines Determinationstromes nachzuweisen, der sich in der Flügelanlage kontinuierlich ausbreitet und tatsächlich von Stunde zu Stunde in all seinen Richtungen verfolgt werden kann. Dieser Determinationsstrom ließ sich beeinflussen, und zwar in folgender Weise: 1. genetisch, denn es fanden sich Gene, die ihn verlangsamten und damit seine Wirkungszone verschmälerten, und Gene, die diese Zone verbreiterten; 2. plasmatisch, denn an ganz bestimmten Stellen des Plasmas stieß er offenbar auf Widerstände, die wohl mit der primären Struktur des Plasmas zusammenhingen, und 3. durch Umweltreize: frühzeitige Erhitzung hatte die gleiche Wirkung wie ein verbreiterndes, spätere wie ein verschmälerndes Gen. Dieser Zeitfaktor erscheint von besonderer Bedeutung, denn offenbar gibt es für jede Differenzierung nur eine bestimmte „sensible Periode", in der diese Differenzierung möglich ist. —

Als interessante Einzelheit sei noch erwähnt, daß die Entwicklung der Weibchen schneller, ihre Determination also intensiver erfolgt als die der Männchen (Feldotto) — sollten sich derartige Intensitätsunterschiede auch beim Menschen nachweisen lassen, so wäre vielleicht die Möglichkeit einer Erklärung dafür vorhanden, warum Erbfehler wie die Hüftgelenksluxation bei dem einen Geschlecht ungleich häufiger manifestiert sind als bei dem andern.

Auf die weiteren Versuche Kühns, die sich auf die lokale Determination erstrecken, soll im Rahmen dieses Referats nicht näher eingegangen werden, so interessant die Möglichkeit, die lokale Genwirkung an Hand der Determinationsvorgänge zu analysieren, auch sein mag. Nur seine ebenfalls an der Mehlmotte durchgeführten Untersuchungen über die Beziehungen zwischen der Quantität der determinierenden Gene und der funktionellen Leistungsfähigkeit der determinierten Zellen sollen bei ihrer prinzipiellen Bedeutung kurz Erwähnung finden:

Gegenstand dieser Untersuchungen war eine allele Reihe von 3 Genen für die Pigmentierung des Auges: Schwarz, Dunkelrot und Hellrot, die außerdem noch die Färbung der

Digitized by Google

dieses Plasmas, den sog. Organisationszentren, Stoffe nachwies, die von sich aus indifferentes Plasma differenzierten und damit die Beschaffenheit des Individuums regelten, so mußten diese „determinierenden" Stoffe irgendwie unter einer Genwirkung entstanden, es mußte in den Organisationszentren ein bestimmtes Stadium der Genwirkung gegeben sein. Auch bei allen Entwicklungsvorgängen und Reaktionen, die von physiologischer Seite beobachtet wurden, konnte es sich immer nur um bestimmte Stadien der Genwirkung handeln. Es fehlte jedoch die experimentelle Verbindung.

Von ganz verschiedenen Richtungen aus wurde nun in der letzten Zeit der Versuch unternommen, eine solche Verbindung herzustellen. In Paris gelang es einem Russen, Ephrussi, ähnliche Transplantationen von Organisationszentren wie Spemann an Amphibien bei der genetisch so gut analysierten Drosophila melanogaster durchzuführen.

Das Organisationszentrum, das er bei seinen Experimenten verwandte, um indifferentes Plasma unter genetischer Kontrolle zu differenzieren, war die Augenimaginalscheibe, und zwar wählte er Imaginalscheiben verschiedener, genetisch genau bekannter Mutanten, z. B. von Tieren mit der Augenfarbe cinnabar oder mit der Augenfarbe vermilion. Er übertrug die Augenanlage von cinnabar-Fliegen in die Larven von vermilion-Fliegen — sie entwickelte sich auch im Wirtskörper zu cinnabar-farbenen Augen. Verpflanzte er jedoch die gleichen cinnabar-Scheiben in die Larven wildfarbener Tiere, so dominierte die Normaläugigkeit auch im Transplantat. Die Transplantationsversuche mit Material verschiedener Herkunft lieferten also dieselben Ergebnisse wie der analoge Kreuzungsversuch mit seinem Austausch der Gene selbst.

Die Wirkung der determinierenden Stoffe in den Augenscheiben entsprach demnach der Wirkung der primären Gene, d. h. diese Stoffe mußten Abkömmlinge der Gene sein. Der eigentliche Ausbau der Versuche Ephrussis steht noch aus, doch scheint hier ein völlig neuer Weg zur entwicklungsphysiologischen Erforschung der Gene erschlossen zu sein.

Einen weitgehenden Ausbau erfuhren dagegen bereits die grundlegenden Arbeiten von Kühn und seinen Mitarbeitern — Arbeiten, die wir wohl als die bedeutsamsten erbbiologischen Untersuchungen der letzten Jahre ansprechen müssen.

Ausgangspunkt waren Versuche von Goldschmidt an Taufliegen über die Beziehungen zwischen Modifikation und Mutation. Bekanntlich zeigen manche nicht-erblichen Modifikationen im Erscheinungsbild das gleiche Aussehen wie vererbbare Mutationen. Goldschmidt nannte solche Modifikationen, die im Phänotyp eine Mutation kopieren, Phänokopien. Auch der menschlichen Erbpathologie sind Phänokopien wohlbekannt: so ist der sog. amniotische Klumpfuß nichts anderes als eine nicht-vererbliche Phänokopie der vererblichen neurotischen Form. — In seinen Versuchen gelang es Goldschmidt, durch Hitzereize klar umschriebene Phänokopien systematisch und willkürlich zu erzeugen: für jede Phänokopie mußte man ein ganz bestimmtes Entwicklungsstadium abwarten, einen ganz bestimmten Erhitzungsgrad anwenden und eine ganz bestimmte Einwirkungsdauer innehalten — für jede Phänokopie gab es gewissermaßen ein eigenes Rezept, das also den gleichen Effekt hatte wie die Wirkung irgendeines mutierten Gens. In Parallelversuchen

Digitized by Google

mit Abkühlung kam Gottschewski zu ähnlichen Resultaten. Auch durch somatische Röntgenreize sind Phänokopien erzeugt worden. Es gibt also eine ganze Anzahl Reize, die den Ablauf der embryonalen Entwicklung in der gleichen Richtung beeinflussen können — ob der grade vorliegende Reiz genetischer oder somatischer Natur war, läßt sich der Erscheinungsform nicht ansehen.

Besonderes Interesse kommt noch der Beobachtung zu, daß es Fliegensippen gab, die in auffälligem Maße zu solchen Phänokopien neigten, also besonders leicht unter Umweltreizen mutanteähnliche Modifikationen bildeten — in der menschlichen Erblehre ist diese Frage namentlich im Zusammenhang mit der phänotypischen Vielgestaltigkeit der sog. neuropathischen Familie mehrfach diskutiert worden.

Mit Hilfe derartiger Phänokopien studierten nun Kühn und seine Schüler am Zeichnungsmuster des Schmetterlingsflügels die einzelnen Phasen der Determination — (mit anderen Worten: die Regelung der entwicklungsphysiologischen Vorgänge, die die Zeichnung des Flügels bewirken) — und zwar zunächst in normalen Erbanlagen, um dann den Effekt bestimmter Mutationen damit vergleichen zu können. Sie vermochten die Existenz eines Determinationstromes nachzuweisen, der sich in der Flügelanlage kontinuierlich ausbreitet und tatsächlich von Stunde zu Stunde in all seinen Richtungen verfolgt werden kann. Dieser Determinationsstrom ließ sich beeinflussen, und zwar in folgender Weise: 1. genetisch, denn es fanden sich Gene, die ihn verlangsamten und damit seine Wirkungszone verschmälerten, und Gene, die diese Zone verbreiterten; 2. plasmatisch, denn an ganz bestimmten Stellen des Plasmas stieß er offenbar auf Widerstände, die wohl mit der primären Struktur des Plasmas zusammenhingen, und 3. durch Umweltreize: frühzeitige Erhitzung hatte die gleiche Wirkung wie ein verbreiterndes, spätere wie ein verschmälerndes Gen. Dieser Zeitfaktor erscheint von besonderer Bedeutung, denn offenbar gibt es für jede Differenzierung nur eine bestimmte „sensible Periode", in der diese Differenzierung möglich ist. —

Als interessante Einzelheit sei noch erwähnt, daß die Entwicklung der Weibchen schneller, ihre Determination also intensiver erfolgt als die der Männchen (Feldotto) — sollten sich derartige Intensitätsunterschiede auch beim Menschen nachweisen lassen, so wäre vielleicht die Möglichkeit einer Erklärung dafür vorhanden, warum Erbfehler wie die Hüftgelenksluxation bei dem einen Geschlecht ungleich häufiger manifestiert sind als bei dem andern.

Auf die weiteren Versuche Kühns, die sich auf die lokale Determination erstrecken, soll im Rahmen dieses Referats nicht näher eingegangen werden, so interessant die Möglichkeit, die lokale Genwirkung an Hand der Determinationsvorgänge zu analysieren, auch sein mag. Nur seine ebenfalls an der Mehlmotte durchgeführten Untersuchungen über die Beziehungen zwischen der Quantität der determinierenden Gene und der funktionellen Leistungsfähigkeit der determinierten Zellen sollen bei ihrer prinzipiellen Bedeutung kurz Erwähnung finden:

Gegenstand dieser Untersuchungen war eine allele Reihe von 3 Genen für die Pigmentierung des Auges: Schwarz, Dunkelrot und Hellrot, die außerdem noch die Färbung der

Digitized by Google

dieses Plasmas, den sog. Organisationszentren, Stoffe nachwies, die von sich aus indifferentes Plasma differenzierten und damit die Beschaffenheit des Individuums regelten, so mußten diese „determinierenden" Stoffe irgendwie unter einer Genwirkung entstanden, es mußte in den Organisationszentren ein bestimmtes Stadium der Genwirkung gegeben sein. Auch bei allen Entwicklungsvorgängen und Reaktionen, die von physiologischer Seite beobachtet wurden, konnte es sich immer nur um bestimmte Stadien der Genwirkung handeln. Es fehlte jedoch die experimentelle Verbindung.

Von ganz verschiedenen Richtungen aus wurde nun in der letzten Zeit der Versuch unternommen, eine solche Verbindung herzustellen. In Paris gelang es einem Russen, Ephrussi, ähnliche Transplantationen von Organisationszentren wie Spemann an Amphibien bei der genetisch so gut analysierten Drosophila melanogaster durchzuführen.

Das Organisationszentrum, das er bei seinen Experimenten verwandte, um indifferentes Plasma unter genetischer Kontrolle zu differenzieren, war die Augenimaginalscheibe, und zwar wählte er Imaginalscheiben verschiedener, genetisch genau bekannter Mutanten, z. B. von Tieren mit der Augenfarbe cinnabar oder mit der Augenfarbe vermilion. Er übertrug die Augenanlage von cinnabar-Fliegen in die Larven von vermilion-Fliegen — sie entwickelte sich auch im Wirtskörper zu cinnabar-farbenen Augen. Verpflanzte er jedoch die gleichen cinnabar-Scheiben in die Larven wildfarbener Tiere, so dominierte die Normaläugigkeit auch im Transplantat. Die Transplantationsversuche mit Material verschiedener Herkunft lieferten also dieselben Ergebnisse wie der analoge Kreuzungsversuch mit seinem Austausch der Gene selbst.

Die Wirkung der determinierenden Stoffe in den Augenscheiben entsprach demnach der Wirkung der primären Gene, d. h. diese Stoffe mußten Abkömmlinge der Gene sein. Der eigentliche Ausbau der Versuche Ephrussis steht noch aus, doch scheint hier ein völlig neuer Weg zur entwicklungsphysiologischen Erforschung der Gene erschlossen zu sein.

Einen weitgehenden Ausbau erfuhren dagegen bereits die grundlegenden Arbeiten von Kühn und seinen Mitarbeitern — Arbeiten, die wir wohl als die bedeutsamsten erbbiologischen Untersuchungen der letzten Jahre ansprechen müssen.

Ausgangspunkt waren Versuche von Goldschmidt an Taufliegen über die Beziehungen zwischen Modifikation und Mutation. Bekanntlich zeigen manche nicht-erblichen Modifikationen im Erscheinungsbild das gleiche Aussehen wie vererbbare Mutationen. Goldschmidt nannte solche Modifikationen, die im Phänotyp eine Mutation kopieren, Phänokopien. Auch der menschlichen Erbpathologie sind Phänokopien wohlbekannt: so ist der sog. amniotische Klumpfuß nichts anderes als eine nicht-vererbliche Phänokopie der vererblichen neurotischen Form. — In seinen Versuchen gelang es Goldschmidt, durch Hitzereize klar umschriebene Phänokopien systematisch und willkürlich zu erzeugen; für jede Phänokopie mußte man ein ganz bestimmtes Entwicklungsstadium abwarten, einen ganz bestimmten Erhitzungsgrad anwenden und eine ganz bestimmte Einwirkungsdauer innehalten — für jede Phänokopie gab es gewissermaßen ein eigenes Rezept, das also den gleichen Effekt hatte wie die Wirkung irgendeines mutierten Gens. In Parallelversuchen

Digitized by Google

mit Abkühlung kam Gottschewski zu ähnlichen Resultaten. Auch durch somatische Röntgenreize sind Phänokopien erzeugt worden. Es gibt also eine ganze Anzahl Reize, die den Ablauf der embryonalen Entwicklung in der gleichen Richtung beeinflussen können — ob der grade vorliegende Reiz genetischer oder somatischer Natur war, läßt sich der Erscheinungsform nicht ansehen.

Besonderes Interesse kommt noch der Beobachtung zu, daß es Fliegensippen gab, die in auffälligem Maße zu solchen Phänokopien neigten, also besonders leicht unter Umweltreizen mutanteähnliche Modifikationen bildeten — in der menschlichen Erblehre ist diese Frage namentlich im Zusammenhang mit der phänotypischen Vielgestaltigkeit der sog. neuropathischen Familie mehrfach diskutiert worden.

Mit Hilfe derartiger Phänokopien studierten nun Kühn und seine Schüler am Zeichnungsmuster des Schmetterlingsflügels die einzelnen Phasen der Determination — (mit anderen Worten: die Regelung der entwicklungsphysiologischen Vorgänge, die die Zeichnung des Flügels bewirken) — und zwar zunächst in normalen Erbanlagen, um dann den Effekt bestimmter Mutationen damit vergleichen zu können. Sie vermochten die Existenz eines Determinationstromes nachzuweisen, der sich in der Flügelanlage kontinuierlich ausbreitet und tatsächlich von Stunde zu Stunde in all seinen Richtungen verfolgt werden kann. Dieser Determinationsstrom ließ sich beeinflussen, und zwar in folgender Weise: 1. genetisch, denn es fanden sich Gene, die ihn verlangsamten und damit seine Wirkungszone verschmälerten, und Gene, die diese Zone verbreiterten; 2. plasmatisch, denn an ganz bestimmten Stellen des Plasmas stieß er offenbar auf Widerstände, die wohl mit der primären Struktur des Plasmas zusammenhingen, und 3. durch Umweltreize: frühzeitige Erhitzung hatte die gleiche Wirkung wie ein verbreiterndes, spätere wie ein verschmälerndes Gen. Dieser Zeitfaktor erscheint von besonderer Bedeutung, denn offenbar gibt es für jede Differenzierung nur eine bestimmte „sensible Periode", in der diese Differenzierung möglich ist. —

Als interessante Einzelheit sei noch erwähnt, daß die Entwicklung der Weibchen schneller, ihre Determination also intensiver erfolgt als die der Männchen (Feldotto) — sollten sich derartige Intensitätsunterschiede auch beim Menschen nachweisen lassen, so wäre vielleicht die Möglichkeit einer Erklärung dafür vorhanden, warum Erbfehler wie die Hüftgelenksluxation bei dem einen Geschlecht ungleich häufiger manifestiert sind als bei dem andern.

Auf die weiteren Versuche Kühns, die sich auf die lokale Determination erstrecken, soll im Rahmen dieses Referats nicht näher eingegangen werden, so interessant die Möglichkeit, die lokale Genwirkung an Hand der Determinationsvorgänge zu analysieren, auch sein mag. Nur seine ebenfalls an der Mehlmotte durchgeführten Untersuchungen über die Beziehungen zwischen der Quantität der determinierenden Gene und der funktionellen Leistungsfähigkeit der determinierten Zellen sollen bei ihrer prinzipiellen Bedeutung kurz Erwähnung finden:

Gegenstand dieser Untersuchungen war eine allele Reihe von 3 Genen für die Pigmentierung des Auges: Schwarz, Dunkelrot und Hellrot, die außerdem noch die Färbung der

Digitized by Google

Raupenhaut, des Hodens und des Gehirns beeinflußten: Schwarz war dominant über die beiden anderen Faktoren. Folgende Tatsachen ließen sich experimentell beweisen: 1. Die schwächere Pigmentierung zu Dunkelrot und Hellrot beruhte auf einer Verzögerung in der Determination zur Pigmentbildung — ein Vorgang, der auf den Charakter der genetischen Differenzierung eines Merkmals ein bezeichnendes Licht wirft, waren es doch Farbdifferenzen, die auf diese Weise erreicht wurden. — 2. Der Stoff, der die schwarze Pigmentierung auslöste, wurde von bestimmten Zellen (Hoden, Eierstock und Gehirn) geliefert. In Transplantationsversuchen erwies er sich als Hormon, d. h. er wurde in die Blutbahn abgegeben und wirkte bereits in minimalen Mengen, doch ließ sich die Wirkung durch umfangreichere Transplantationen verstärken. Es ist dies der erste Fall, in dem die genetische Analyse eines Hormons gelungen ist. — 3. Für die Hormonmenge, die von einer Zelle geliefert wurde, war es gleichgültig, ob die produzierende Zelle zu einem gleicherbigen oder ungleicherbigen Tier gehörte, ob der dominante Faktor Schwarz in der Anlage einfach oder doppelt gegeben war — für die Funktion der Zelle war lediglich die Determination als solche entscheidend und nicht die Menge der determinierenden Gene. — (Die hier und da geäußerte Ansicht, daß ein dominantes Gen, einfach gegeben, leichte — doppelt gegeben, schwere Krankheitsbilder hervorruft, findet also im Experiment keine Stütze.)

II.

Die prinzipielle Bedeutung der Versuche Kühns sowie der Versuche Ephrussis liegt in dem experimentellen Nachweis eines direkten Zusammenhangs zwischen Genwirkung und Determination. Denn bei einem derartigen Zusammenhang stellen sich alle Abänderungen eines determinierenden Vorgangs als Abänderungen einer Genwirkung dar, und wir müssen in allen Faktoren, die die Determination treffen, Einflüsse auf die Genwirkung sehen.

Wir wissen, daß die Determination den verschiedensten Einflüssen unterworfen ist. Auf der einen Seite wird das Wachstum als Ganzes reguliert, wie erst kürzlich wieder Twitty und Elliot in wechselseitigen Transplantationen zwischen schnell und langsam wachsenden Amphibien demonstrieren konnten. Daneben bestehen noch Beziehungen von Organ zu Organ.

So operierte Hamburger in 3 Tage alten Hühnerembryonen die rechte Flügelanlage heraus und prüfte 6 Tage später — also ohne jede funktionelle Inanspruchnahme — das Nervensystem; er fand auf der operierten Seite die Spinalganglien und das Rückenmark erheblich schwächer ausgebildet, und zwar war — ähnlich wie bei Menschen, die ohne Arm geboren werden — die Zahl der Zellen im Hinterhorn und in der lateralen Gruppe des Vorderhorns entsprechend dem Verlust der Muskulatur reduziert.

Auf der andern Seite sahen wir bereits die zahlreichen Möglichkeiten einer umweltbedingten oder einer genetischen Verlangsamung oder Beschleunigung der Determination, waren doch hier die Phänokopien, dort ganze Reihen multipler Allele lediglich durch eine Veränderung der Determinationsgeschwindigkeit hervorgerufen worden. Da jede Determination an eine eng umgrenzte sensible Phase gebunden ist, kann ja eine Versäumnis nicht nachträglich eingeholt werden.

Gewiß hat die erbbiologische Forschung (Timoféeff-Ressovski u. a.) immer wieder auf den verwickelten Gang vom Gen zum Merkmal hingewiesen und bei allen genetischen Schlüssen vom Merkmal aus die größte Zurückhal-

Digitized by Google

tung empfohlen; doch da diese Vorstellungen nur indirekte Schlüsse aus einer komplizierten Versuchsanordnung waren, wurden sie gern als „höherer Mendelismus", als Spitzfindigkeiten einer spezialistischen Laboratoriumstechnik beiseite geschoben. Jetzt finden sie in den Versuchen von Kühn ihre direkte und sichtbare Grundlage.

Wir müssen klare Unterscheidungen treffen — (und es handelt sich wirklich um wesentliche Unterschiede) — zwischen 1. Abänderungen der Genwirkung im Bezug auf den *Charakter* der Determination, 2. Abänderungen innerhalb der physiologischen Entwicklungsperiode im Bezug auf den *Ablauf* der Determination, und 3. Abänderungen eines bereits fertig entwickelten Merkmals. Es ist z. B. ein erheblicher Unterschied, ob eine Anlage im Erscheinungsbild nicht als Merkmal erkennbar ist, weil sie durch ein dominantes Gen in der Determination behindert wurde, oder weil ihre Entwicklung trotz eigener Dominanz auf irgendwelche Hemmungen stieß, oder weil irgendein Umweltfaktor als äußere Ursache fehlte, um sie in Erscheinung treten zu lassen.

Tatsächlich müssen wir in dem Augenblick, wo sich irgendeine Hemmung der Determination geltend macht, damit rechnen, daß irgendwelche in der Anlage gegebenen Merkmale gar nicht determiniert werden, weil bei dem verlangsamten Ablauf die verfügbare Determinationszeit nicht ausreicht. Wie überaus häufig dies der Fall ist, zeigen die Verschiedenheiten der rechten und linken Körperhälfte, die doch beide ganz gewiß aus derselben Erbanlage und in derselben äußeren Umwelt entstanden sind.

So arbeitete z. B. Timoféeff-Ressovski mit einem Gen der Drosophila funebris, das die Flügeladern verkürzt. Gar nicht selten sind auf dem einen Flügel sämtliche Adern betroffen, während der andere völlig normal gestaltet ist; absolute Gleichartigkeit beider Flügel wird so gut wie gar nicht beobachtet, für gewöhnlich besteht eine mehr oder weniger erhebliche Diskordanz zwischen rechts und links, für die wir keine bestimmte Ursache verantwortlich machen können. Die Zahl solcher Beispiele läßt sich nach Belieben vermehren.

Jedes Gen hat eben in dem Komplex der mannigfaltigen determinierenden Reaktionen nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit, sich in der verfügbaren Zeit durchzusetzen, eine Wahrscheinlichkeit, die je nach den gegebenen Bedingungen variabel ist. Mit demselben Phänomen müssen wir auch bei der Beurteilung der Diskordanz unter eineiigen Zwillingen rechnen — auch hier dürfen wir von einer Diskordanz nicht ohne weiteres auf besondere zusätzliche Umwelteinflüsse schließen, sondern müssen zuvor den primären Grad der Wahrscheinlichkeit für die Manifestierung der vorliegenden Anlage berücksichtigen.

Denn jede Wahrscheinlichkeit hat zunächst nur eine eingeschränkte Aussicht auf Verwirklichung, doch läßt sich diese Aussicht bestimmen. Auch die Wahrscheinlichkeit, mit der sich ein Gen im Laufe der Determination und Entwicklung durchsetzt, läßt sich nachprüfen und prozentual ausdrücken. Wir bezeichnen den Prozentsatz dieser Wahrscheinlichkeit nach Timoféeff-Ressovski als Penetranz. Es ist aus dem Gesagten ersichtlich, daß die Penetranz mit den Begriffen „dominant" und „rezessiv" nichts zu tun hat: Die Dominanz entscheidet darüber, welche Determination in Gang kommt, die Penetranz zeigt dagegen an, in

Digitized by Google

wieviel Fällen die in Gang gesetzte Determination wirklich bis zu ihrem Abschluß verläuft. Infolgedessen ist es z. B. nicht erlaubt, ein dominantes Gen, das in seinem Merkmal eine Generation überspringt, sofort als wechselnd dominant zu bezeichnen oder dort, wo eine homozygote rezessive Anlage nicht in Erscheinung tritt, sogleich von der Unmöglichkeit einer einfach rezessiven Anlage zu reden — zuerst muß das Vorliegen einer unvollkommenen Penetranz ausgeschlossen werden. Denn der Umfang der Penetranz hat mit dem Erbgang nichts zu tun. So vererbt sich nach allem was wir wissen, der hämolytische Ikterus dominant, tritt jedoch nur bei etwa 60% der Anlageträger in Erscheinung (Gänsslen).

In denjenigen Fällen, in denen die Entfaltung eines Merkmals im Lauf der Entwicklung zwar nicht unterdrückt, aber doch abgeschwächt wird, sprechen wir von einer verminderten Expressivität (Timoféeff-Ressovski). Wenn unser Flügelader-Gen sich z. B. auf dem rechten Flügel bei sämtlichen Adern, auf dem linken nur bei einer einzigen auswirkt, dann nennen wir die Expressivität rechts erheblich und links gering. Die Begriffe Expressivität und Penetranz treffen also denselben Vorgang, nur unter einem anderen Winkel. Die Penetranz faßt alle diejenigen Fälle als negativ zusammen, deren Expressivität gleich Null ist. — Ein vorzügliches Beispiel für die Bedeutung der Expressivität bei menschlichen Erbleiden bieten die erblichen Veränderungen am Hüftgelenk, die in allen Abstufungen von einer flachen Pfanne bis zur vollständigen Luxation auftreten (Calot u. a.). Auch an die Rudimentärformen der Neurologie sei hier erinnert (Curtius).

Die Phänomene Penetranz und Expressivität sind die wichtigste Grundlage der sog. intrafamiliären Variabilität (v. Verschuer), der Abweichungen eines Erbleidens in ein und derselben Sippe.

III.

Es wurde bereits erwähnt, daß Penetranz und Expressivität eines Gens von jedem Vorgang abhängig sind, welcher Determination und Entwicklung beeinflußt, möge dieser Vorgang genetisch oder somatisch ausgelöst sein (Goldschmidt, Kühn, Timoféeff-Ressovski). Damit stellt sich uns ein neues Problem: die Beziehungen der Gene unter sich (die Bedeutung des sog. Gen-Milieus) und ihre Beziehungen zum Plasma. Auch diese Beziehungen, die der Erbbiologie ja seit langem bekannt sind, werden uns an Hand der Versuche von Kühn vielleicht am klarsten verständlich.

Kühn wies, wie erwähnt, einen Determinationsstrom nach, in dem sich die determinierenden Stoffe, also die wirksamen Produkte der Gene, durch das Plasma ausbreiten. Es treten daher diese Stoffe an die verschiedensten Plasmateilchen heran, und einunddasselbe Gen findet Gelegenheit, eine ihm entsprechende Reaktionsfähigkeit vorausgesetzt, die verschiedensten Plasmateilchen zu beeinflussen. So kann ein einziges Gen mehrere Merkmale bedingen — wir nennen ein solches Gen polyphän, weil es den Phänotyp in vielen Punkten bestimmt. Es scheint, als ob fast jedes Gen polyphän ist. Jenes Gen der Mehlmotte, das die schwarze Pigmentierung der Augen bewirkte, beeinflußte z. B. gleichzeitig die Entwicklungsgeschwindigkeit und die Vitalität. Diese Tatsache, daß so zahlreiche Gene, die nach außen hin

Digitized by Google

ein vielleicht ganz belangloses Merkmal determinieren, gleichzeitig die Vitalität verändern, ist von größter Bedeutung; Timoféeff-Ressovski hat diese Frage besonders eingehend bearbeitet. Es gibt kein einheitliches Gen für Entwicklungsdauer oder Lebensdauer oder Fruchtbakeit oder irgendwelche Resistenz, sondern an jedem einzelnen dieser biologischen Faktoren ist eine Summe von Genen beteiligt.

Darum sind z. B. viele erbbiologische Mäuseversuche nicht haltbar, in denen irgendeine erbliche Veränderung durch „Keimgifte" usw. etwa an Hand der Wurfgröße festgestellt werden sollte, denn — (ganz abgesehen von der Möglichkeit einer primären Auslese unter den Keimzellen, wie sie z. B. Stockardt in seinen Arbeiten über den Alkohol beschreibt) — gilt ihre statistische Sicherung lediglich dem nur nach außen hin einheitlichen Merkmal „Wurfgröße" — erbbiologisch ist jedoch die Wurfgröße von vielen Genen abhängig, so daß sich vom Merkmal aus der Erbgang schwerlich errechnen läßt. Ähnlich steht es mit Testmalen wie Lebensdauer, Resistenz usw.

Besondere Beachtung verdienen diese genetischen Zusammenhänge zwischen Merkmal und Vitalität für die Rassenbiologie. Zweifelsohne ist die physiologische Vitalität ein wichtiger Auslesefaktor, und manches, rein äußerlich betrachtet, belanglose Merkmal mag seine rassebiologische Bedeutung einer Verkoppelung mit physiologischen Wirkungen verdanken (Darwin). Dabei ist eine Verstärkung des morphologischen Merkmals z. B. in einer allelen Reihe durchaus nicht immer von einer Verstärkung der biologischen Funktionen begleitet. Auch Veränderungen im Gen-Bestand können die biologische Funktion in einem andern Sinn beeinflussen als den morphologischen Ausdruck. So werden manche Widersprüche und Rätsel einer rein morphologisch eingestellten Evolutionsforschung biologisch zu erklären sein, da weniger ein äußeres Merkmal als eine mit ihm polyphän gegebene Funktion der Auslese unterlag. Timoféeff-Ressovski fand z. B. bei Drosophila kleine Mutationen der Flügel- oder der Borstenformung mit recht wesentlichen Abänderungen der klimatischen Resistenz verknüpft. —

Umgekehrt kann nun auch ein Plasmateilchen je nach dem vorliegenden Gen-Bestand bei der einen Kreuzung mit diesem, bei der andern mit jenem Gen in Kontakt geraten, und wenn seine Reaktionsfähigkeit beschränkt ist, so wird es bisweilen auf die verschiedenen Gene in der gleichen Art reagieren. Es ist also durchaus möglich, daß das gleiche Merkmal in dem Fall X auf ein Gen A, in dem Fall Z auf ein Gen B zurückgeht (heterogene Merkmale). Wir dürfen aus der Identität der Merkmale nicht bedingungslos auf eine Identität der Gene schließen. Insbesondere in solchen Fällen, wo ein Merkmal augenscheinlich auf eine Entwicklungshemmung zurückgeht, z. B. der Hasenscharte oder Spina bifida, müssen wir daran denken, daß die verschiedenartigsten Gene Hemmungen bewirken können.

Infolgedessen ist auch Ähnlichkeit im Merkmal noch kein Beweis für multiple Allelie: Zwei Gene sind einander allel, wenn sie in dem gleichen Chromoson an der gleichen Stelle gelagert sind — die Lagerung zweier Gene läßt sich aber nie aus dem Merkmal an sich, sondern nur aus Kreuzungsversuchen erschließen. — Da multiple Allele durch Mutation entstehen, stößt man bisweilen auf eine Neigung, Änderungen eines Merkmals von Generation zu Generation als multiple Allelie aufzufassen. Das ist natürlich nicht richtig. Wenn ein Gen in einer bestimmten Mutation

Digitized by Google

wieviel Fällen die in Gang gesetzte Determination wirklich bis zu ihrem Abschluß verläuft. Infolgedessen ist es z. B. nicht erlaubt, ein dominantes Gen, das in seinem Merkmal eine Generation überspringt, sofort als wechselnd dominant zu bezeichnen oder dort, wo eine homozygote rezessive Anlage nicht in Erscheinung tritt, sogleich von der Unmöglichkeit einer einfach rezessiven Anlage zu reden — zuerst muß das Vorliegen einer unvollkommenen Penetranz ausgeschlossen werden. Denn der Umfang der Penetranz hat mit dem Erbgang nichts zu tun. So vererbt sich nach allem was wir wissen, der hämolytische Ikterus dominant, tritt jedoch nur bei etwa 60% der Anlageträger in Erscheinung (Gänsslen).

In denjenigen Fällen, in denen die Entfaltung eines Merkmals im Lauf der Entwicklung zwar nicht unterdrückt, aber doch abgeschwächt wird, sprechen wir von einer verminderten Expressivität (Timoféeff-Ressovski). Wenn unser Flügelader-Gen sich z. B. auf dem rechten Flügel bei sämtlichen Adern, auf dem linken nur bei einer einzigen auswirkt, dann nennen wir die Expressivität rechts erheblich und links gering. Die Begriffe Expressivität und Penetranz treffen also denselben Vorgang, nur unter einem anderen Winkel. Die Penetranz faßt alle diejenigen Fälle als negativ zusammen, deren Expressivität gleich Null ist. — Ein vorzügliches Beispiel für die Bedeutung der Expressivität bei menschlichen Erbleiden bieten die erblichen Veränderungen am Hüftgelenk, die in allen Abstufungen von einer flachen Pfanne bis zur vollständigen Luxation auftreten (Calot u. a.). Auch an die Rudimentärformen der Neurologie sei hier erinnert (Curtius).

Die Phänomene Penetranz und Expressivität sind die wichtigste Grundlage der sog. intrafamiliären Variabilität (v. Verschuer), der Abweichungen eines Erbleidens in ein und derselben Sippe.

III.

Es wurde bereits erwähnt, daß Penetranz und Expressivität eines Gens von jedem Vorgang abhängig sind, welcher Determination und Entwicklung beeinflußt, möge dieser Vorgang genetisch oder somatisch ausgelöst sein (Goldschmidt, Kühn, Timoféeff-Ressovski). Damit stellt sich uns ein neues Problem: die Beziehungen der Gene unter sich (die Bedeutung des sog. Gen-Milieus) und ihre Beziehungen zum Plasma. Auch diese Beziehungen, die der Erbbiologie ja seit langem bekannt sind, werden uns an Hand der Versuche von Kühn vielleicht am klarsten verständlich.

Kühn wies, wie erwähnt, einen Determinationsstrom nach, in dem sich die determinierenden Stoffe, also die wirksamen Produkte der Gene, durch das Plasma ausbreiten. Es treten daher diese Stoffe an die verschiedensten Plasmateilchen heran, und einunddasselbe Gen findet Gelegenheit, eine ihm entsprechende Reaktionsfähigkeit vorausgesetzt, die verschiedensten Plasmateilchen zu beeinflussen. So kann ein einziges Gen mehrere Merkmale bedingen — wir nennen ein solches Gen polyphän, weil es den Phänotyp in vielen Punkten bestimmt. Es scheint, als ob fast jedes Gen polyphän ist. Jenes Gen der Mehlmotte, das die schwarze Pigmentierung der Augen bewirkte, beeinflußte z. B. gleichzeitig die Entwicklungsgeschwindigkeit und die Vitalität. Diese Tatsache, daß so zahlreiche Gene, die nach außen hin

Digitized by Google

ein vielleicht ganz belangloses Merkmal determinieren, gleichzeitig die Vitalität verändern, ist von größter Bedeutung; Timoféeff-Ressovski hat diese Frage besonders eingehend bearbeitet. Es gibt kein einheitliches Gen für Entwicklungsdauer oder Lebensdauer oder Fruchtbakeit oder irgendwelche Resistenz, sondern an jedem einzelnen dieser biologischen Faktoren ist eine Summe von Genen beteiligt.

Darum sind z. B. viele erbbiologische Mäuseversuche nicht haltbar, in denen irgendeine erbliche Veränderung durch „Keimgifte" usw. etwa an Hand der Wurfgröße festgestellt werden sollte, denn — (ganz abgesehen von der Möglichkeit einer primären Auslese unter den Keimzellen, wie sie z. B. Stockardt in seinen Arbeiten über den Alkohol beschreibt) — gilt ihre statistische Sicherung lediglich dem nur nach außen hin einheitlichen Merkmal „Wurfgröße" — erbbiologisch ist jedoch die Wurfgröße von vielen Genen abhängig, so daß sich vom Merkmal aus der Erbgang schwerlich errechnen läßt. Ähnlich steht es mit Testmalen wie Lebensdauer, Resistenz usw.

Besondere Beachtung verdienen diese genetischen Zusammenhänge zwischen Merkmal und Vitalität für die Rassenbiologie. Zweifelsohne ist die physiologische Vitalität ein wichtiger Auslesefaktor, und manches, rein äußerlich betrachtet, belanglose Merkmal mag seine rassebiologische Bedeutung einer Verkoppelung mit physiologischen Wirkungen verdanken (Darwin). Dabei ist eine Verstärkung des morphologischen Merkmals z. B. in einer allelen Reihe durchaus nicht immer von einer Verstärkung der biologischen Funktionen begleitet. Auch Veränderungen im Gen-Bestand können die biologische Funktion in einem andern Sinn beeinflussen als den morphologischen Ausdruck. So werden manche Widersprüche und Rätsel einer rein morphologisch eingestellten Evolutionsforschung biologisch zu erklären sein, da weniger ein äußeres Merkmal als eine mit ihm polyphän gegebene Funktion der Auslese unterlag. Timoféeff-Ressovski fand z. B. bei Drosophila kleine Mutationen der Flügel- oder der Borstenformung mit recht wesentlichen Abänderungen der klimatischen Resistenz verknüpft. —

Umgekehrt kann nun auch ein Plasmateilchen je nach dem vorliegenden Gen-Bestand bei der einen Kreuzung mit diesem, bei der andern mit jenem Gen in Kontakt geraten, und wenn seine Reaktionsfähigkeit beschränkt ist, so wird es bisweilen auf die verschiedenen Gene in der gleichen Art reagieren. Es ist also durchaus möglich, daß das gleiche Merkmal in dem Fall X auf ein Gen A, in dem Fall Z auf ein Gen B zurückgeht (heterogene Merkmale). Wir dürfen aus der Identität der Merkmale nicht bedingungslos auf eine Identität der Gene schließen. Insbesondere in solchen Fällen, wo ein Merkmal augenscheinlich auf eine Entwicklungshemmung zurückgeht, z. B. der Hasenscharte oder Spina bifida, müssen wir daran denken, daß die verschiedenartigsten Gene Hemmungen bewirken können.

Infolgedessen ist auch Ähnlichkeit im Merkmal noch kein Beweis für multiple Allelie: Zwei Gene sind einander allel, wenn sie in dem gleichen Chromoson an der gleichen Stelle gelagert sind — die Lagerung zweier Gene läßt sich aber nie aus dem Merkmal an sich, sondern nur aus Kreuzungsversuchen erschließen. — Da multiple Allele durch Mutation entstehen, stößt man bisweilen auf eine Neigung, Änderungen eines Merkmals von Generation zu Generation als multiple Allelie aufzufassen. Das ist natürlich nicht richtig. Wenn ein Gen in einer bestimmten Mutation

Digitized by Google

vorliegt, dann vererbt es sich in der betreffenden Sippe immer als diese Mutation — eine Mutation desselben Gens in derselben Sippe wäre ein Zufall, der außerhalb jeder Wahrscheinlichkeit liegt. Multiple Allele kommen immer in verschiedenen Sippen vor, sie sind eine Ursache der interfamiliären Variabilität (Just, v. Verschuer). Rudimentärformen neben voll entwickelten Krankheitsbildern in derselben Sippe sind Differenzen in der Expressivität, Rudimentärformen, die einer Sippe als solcher eigentümlich sind, können multiple Allele sein. —

Bei ihrer weitgehenden Wirkung sind Wechselbeziehungen von Gen zu Gen überaus häufig. Die gegenseitige Beeinflussung kann in den verschiedensten Stadien der Entwicklung erfolgen. Wenn zwei verschiedene allele Gene vorhanden sind, muß zunächst über den Charakter der Determination entschieden werden. Bekanntlich bestehen zwei Möglichkeiten: entweder greifen beide Gene teils mit der gleichen, teils mit unterschiedlicher Intensität in die Determination ein (intermediäre, unvollkommen dominante und unvollkommen rezessive Vererbung) oder das eine Gen übernimmt die Determination allein, das zweite wird verdeckt (dominante bzw. rezessive Vererbung). Nun können aber Dominanz und Rezessivität durch dritte Gene eine Verschiebung erfahren.

So ist z. B. in Drosophila pseudo-obscura das Gen purple für gewöhnlich rezessiv; ist aber gleichzeitig das Gen vermilion — (vermilion und purple modifizieren beide die Augenfarbe) — gleicherbig gegeben, so erhält das Gen purple dominanten Charakter (Crew und Lanny).

Goldschmidt, der zahlreiche derartige Fälle studiert hat, nennt solche Gene, die durch ihre Gegenwart den rezessiven Charakter eines anderen Gens nach der Dominanz hin verschieben, Dominigene. Nach den experimentellen Erfahrungen müssen wir daran festhalten, daß es Gene mit einem spontanen Dominanzwechsel nicht gibt; jeder Dominanzwechsel hat eine bestimmte Ursache, die wir erforschen müssen. In gewissen Fällen können auch Umweltreize einem rezessiven Gen zur Determination verhelfen (Goldschmidt). — Ähnlich wie bei dem Phänomen der Dominanz und Rezessivität zwei allele Gene (also unilokale Gene aus ein und demselben Gen-Paar) hinsichtlich der Determination miteinander konkurrieren, können im gesamten Gen-Bestand zwei Gen-Paare, evtl. aus ganz verschiedenen Chromosomen, in einer Konkurrenz um die Determination stehen. Das Gen-Paar, welches sich als das stärkere erweist, nennen wir epistatisch, das andere hypostatisch. Ein Gen, das in seiner allelen Reihe dominiert, kann gegen ein Gen aus einer anderen Reihe hypostatisch sein, d.h. trotz seiner Dominanz unterdrückt werden. Auch in diesem Fall ist natürlich kein Dominanzwechsel gegeben; in unsern Stammbäumen wird jedoch eine oder werden auch mehrere Generationen im Merkmal übersprungen, bis sich hypo- und epistatisches Gen wieder durch Kreuzung trennen.

Die zweite Reihe der Wechselwirkungen von Gen zu Gen trifft nicht die Determination, sondern den Ablauf der bereits determinierten Entwicklung. Jedes entwicklungshemmende Gen zieht andere Gene in Mitleidenschaft; dadurch wird natürlich nicht die Dominanz, aber die Expressivität verschoben. Eines der schönsten klinischen

Digitized by Google

Beispiele für die Bedeutung des Gen-Milieus bietet der Status dysraphicus; offenbar handelt es sich bei dieser Anlage zur Spina bifida um eine Entwicklungshemmung der Medullarplatte: aus den Erhebungen von Bremer, Curtius u. a. wissen wir, wie leicht sich andere Erbkrankheiten (Friedreichsche Ataxie, Hornersches Syndrom, Klumpfuß usw.) auf diesem Boden manifestieren.

Weder Verschiebungen in der Dominanz durch Dominigene u. dgl. noch Abänderungen der Expressivität oder Penetranz gehen auf eine Gen-Labilität zurück. Das bei der Befruchtung vorliegende Gen ist als Reaktionsträger konstant. Gewiß kann die von ihm ausgelöste Reaktion irgendwelchen Einwirkungen genetischen, plasmatischen oder peristatischen Ursprungs unterliegen, doch wird durch diese Möglichkeit niemals das Gen, sondern das Merkmal labil. Der Begriff der Gen-Labilität ist nur im Rahmen der Mutationsforschung anwendbar, und jede Labilität des Merkmals hat eine bestimmte Ursache, die zu erforschen ist.

Schließlich kann auch die qualitative Beschaffenheit eines Merkmals durch den Hinzutritt eines neuen Gens modifiziert werden, so daß das Merkmal, das wir sehen, der Ausdruck einer kombinierten Gen-Wirkung ist. In solchen Fällen sprechen wir von polymerer Vererbung. —

Wenden wir uns nun der zweiten Komponente der genetisch bedingten Reaktionen, dem Plasma, zu, so ist es klar, daß wir auch das Plasma als einen autonomen Faktor in Rechnung setzen müssen. Denn nach allem, was wir bisher wissen, hat das Plasma seine eigene, von den Genen unabhängige Erblichkeit (v. Wettstein) — eine Erblichkeit, die sowohl die Artspezifität wie die primäre Struktur umfaßt, also Lagerung der Organisationszentren, den osmotischen Wert des Plasmas (Schlösser) usw. Infolgedessen müssen wir damit rechnen, daß nicht nur das Plasma vom Gen, sondern auch das Gen vom Plasma aus funktionell beeinflußt werden kann.

Betrachten wir zunächst die Einwirkungen des Gens auf das Plasma, so lassen sich diese wiederum zeitlich gruppieren. Bereits vor der Befruchtung hat ein Gen die Möglichkeit, auf das Plasma seiner Keimzelle einzuwirken. Wir nennen diesen Vorgang Prädetermination und treffen auf ihn in unseren Experimenten viel häufiger als man denkt. Besonders wichtig ist die Prädetermination der weiblichen Eizelle, denn aus dem Plasma des Eies entwickelt sich nach der Befruchtung der Embryo. Wenn in diesem Plasma bereits eine Prädetermination durch ein mütterliches Gen erfolgt ist, kann sich begreiflicherweise ein andersartiges väterliches Gen hinterher nicht mehr oder nur noch unvollkommen auswirken, d. h. das Kind ähnelt der Mutter mehr als es der Zusammensetzung der Gene und damit der Erwartung nach den Mendelschen Regeln entspricht.

Auch bei der genetischen Betrachtung des Menschen dürfen wir die Möglichkeit einer Prädetermination nicht unbeachtet lassen. Nach der serologischen Analyse, die sowohl bei Pflanzen wie bei Tieren deutliche Differenzen in der biologischen Spezifität männlicher und weiblicher Keimzellen ergab (Dunbar, Uhlenhuth, Hektoen u. a.), besitzt das Plasma der Spermatozoen eine andere Beschaffenheit als das Plasma der Eizelle. Vielleicht gehen diese

Digitized by Google

Verschiedenheiten darauf zurück, daß noch vor Abschluß der Reifeteilung die Chromosomenkombination XY das Plasma anders determiniert als die Kombination XX. Ist diese Annahme richtig, so könnten bei Veränderungen im Geschlechtschromosom, also bei geschlechtsgekoppelten Mutationen, gelegentlich auch Abänderungen der Prädetermination auftreten (polyphäne Gene, welche die Determination beeinflussen, sind uns aus den Arbeiten von Kühn u. a. durchaus geläufig). Auf solche Vorgänge deuten z. B. die bekannten Befunde bei der Leberschen Atrophie des Augennerven hin, deren Erbgang ja auch Waardenburg nur unter Beteiligung zytoplasmatischer Veränderungen erklären kann.

Die Lebersche Krankheit vererbt sich geschlechtsgebunden im X-Chromosom; die Dominanz ist noch nicht restlos geklärt. Sämtliche Nachkommen belasteter Männer (auch die Tochterenkel) sind gesund (Lossensche Regel); umgekehrt überwiegt bei Konduktor-Frauen die Zahl der kranken Söhne bei weitem die Zahl der gesunden, und die Zahl der kranken, bzw. Konduktor-Töchter bei weitem die Zahl der unbelasteten.

Diese zunächst paradoxen Befunde würden sich erklären lassen, wenn wir dem Gen der Leberschen Krankheit eine Abänderung der Prädetermination des Keimzellenplasmas vor der Reifeteilung zuschreiben, und zwar dergestalt, daß sich einerseits das mutierte Gen nur in dem abgeänderten Plasma auswirken kann, andererseits aber auch das abgeänderte Plasma zu seiner weiteren Entwicklung des mutierten Gens bedarf. Dann wäre tatsächlich von einem kranken Mann aus jede phänotypisch manifestierbare Vererbung unmöglich, denn da die Spermatozoen ihr Plasma bei der Befruchtung verlieren, würde das fragliche Krankheitsgen nach Befruchtung nur das normale Plasma der gesunden Eizelle finden, es fehlt also das reagierende pathologische Substrat. Wenn dagegen die Mutation zur Leberschen Krankheit in einem der beiden X-Chromosomen einer weiblichen Keimzelle auftritt und hier das Plasma prädeterminiert, dann befinden sich nach der Reifeteilung auch die 50% normalen X-Chromosomen in abgeändertem Plasma, d. h. jetzt fehlt das reagierende normale Substrat. Von den normalen X-Chromosomen aus könnte man daher nur dann eine weitere Entwicklung erwarten, wenn die anormale Prädetermination (wie es für jede Determination möglich ist) auf Grund einer unvollkommenen Penetranz des Gens nicht zum Abschluß gelangt. So würden von einem weiblichen Konduktor aus unbelastete Nachkommen nur ausnahmsweise gefunden werden können. — —

Die zweite Periode der Gen-Wirkung, die Determination des befruchteten Eies, haben wir bereits ausführlich behandelt.

In gleicher Weise läßt sich umgekehrt auch die Einflußnahme des Plasmas auf die Gene in Einwirkungen vor und nach der Befruchtung sondern. Die Frage, ob das Plasma die Gene als solche ändern kann, ist kürzlich von Stubbe an Pflanzen eingehend untersucht worden.

Stubbe kreuzte die Gene in fremdes Plasma hinein und fand jetzt ihre Mutationsrate erhöht, es war also eine Veränderung der Mutationsbereitschaft, der genetischen Sensibilität gegeben. Dieser zunächst etwas befremdende Befund könnte mit einem andern Mutationsphänomen in Beziehung stehen: durch die Aufnahme von Schwermetallen (Blei, Nickel, Kobalt, Kupfer, Eisen usw.) mit der Nahrung wird die Zahl der Mutanten, die unter Bestrahlung auftreten, erhöht; Jodkali soll bereits die natürliche Mutationsrate steigern (Stadler, Melvedev) — es ist nicht undenkbar, daß die Plasmadifferenzen in den Versuchen von Stubbe mit einem unterschiedlichen Gehalt des Plasmas an solchen Stoffen zusammenhängen. Die Frage, ob bei der genannten Wirkung der Schwermetalle lediglich die Strahlung eine Verstärkung oder auch das Chromo-

Digitized by Google

som eine Sensibilisierung erfährt, bedarf noch der Klärung. Bei der Bedeutung etwaiger Beziehungen zwischen Ernährung und Mutation verdienen diese Vorgänge lebhafte Beachtung.

Auch die Chromosomenreduktion im Laufe der Zellteilung läßt sich vom Plasma aus beeinflussen. Lobašov und Smirnov fanden bei Drosophila nach Vorbehandlung mit Essigsäure das sog. Nichttrennen der Chromosomen gehäuft; Friesen konnte den Faktorenaustausch somatisch verstärken. Dergleichen ist natürlich niemals Mutation, der Effekt ist jedoch eine erhebliche Verschiebung im Gen-Bestand und damit eine starke Abänderung des nach den Mendelschen Gesetzen zu erwartenden Erbgangs.

Daß sich Besonderheiten des Plasmas durch alle determinierenden Prozesse hindurch geltend machen können, zeigen die Chimären (z. B. die Transplantationen der Spemannschen Schule unter Molchen verschiedener Art). Jedes Merkmal spiegelt nicht nur den Charakter seines Gens, sondern auch die Beschaffenheit des zugrunde liegenden Plasmas wider.

IV.

So ist jedes Merkmal ein Reaktionsprodukt zwischen Gen und Plasma, entstanden unter völlig individuellen Bedingungen, und nicht etwa die reine Verkörperung eines Gens. Gewiß folgt seine Anlage den Mendelschen Gesetzen der Vererbung, seine Ausbildung jedoch den allgemeinen biologischen Gesetzen der Entwicklung, und dieses ausgebildete, nicht das angelegte Merkmal ist Gegenstand unserer Beobachtung. Infolgedessen ist es nicht statthaft, ein Merkmal einseitig auf das Mendelsche Gesetz zu beziehen.

Das Ausbleiben eines Merkmals kann ganz gewiß entsprechend den Mendelschen Regeln genetisch bedingt sein — es kann sich aber ebensogut um eine physiologisch bedingte Einengung der Penetranz handeln, und diese physiologische Einengung hat mit den Mendelschen Regeln nichts zu tun. Die Summe der vorhandenen Merkmale entspricht keineswegs der Summe der vorhandenen Gene, und so dürfen wir es gar nicht erwarten, daß eine Merkmalsstatistik die Mendelschen Zahlen erfüllt. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die Verbreitung eines gegebenen Erbfaktors viel größer ist als die Zahl der Fälle, in denen wir sein Merkmal finden. Die Diskordanz unter den eineiigen Zwillingen ist ein nachdrücklicher Hinweis auf die bestehenden Fehlerquellen.

Am allerwenigsten ist einer wirklichen Klärung des Erbgangs mit jenen Rechenexempeln gedient, die unter allen Umständen die Zahlen der klinischen Erhebung in die Mendelschen Regeln hineinzwängen wollen und, falls ein einzelnes Gen nicht ausreicht, ohne jeden weiteren Beweis zwei oder mehr Gene für ein Merkmal ansetzen. Derartige Konstruktionen ergeben natürlich eine so komplizierte Situation, daß man schließlich jeden Befund damit decken kann. Wir müssen aber mit Rüdin und Lenz unter allen Umständen daran festhalten, daß zum mindesten bei häufigen Erbkrankheiten eine doppelte Bedingtheit aus zwei mutierten Genen höchst unwahrscheinlich ist — oder sie muß sich statistisch sichern lassen. Polymerie ist keine Verlegen-

Digitized by Google

heitsdiagnose, sondern ein Tatbestand, der bewiesen werden muß.

Bei der gegebenen Beschränkung der erbstatistischen Erhebungen auf das äußere Merkmal haben also genetische Kausalschlüsse die erbbiologische Analyse des gesammelten Materials zur Voraussetzung. Diese Analyse muß vor allem dort einsetzen, wo die Manifestation eines Merkmals den Erwartungen der statistischen Überlegung klar widerspricht.

Zu solchen Widersprüchen zählen zunächst alle Fälle von angeblicher Dominanz-Labilität. Es gibt keine Gene, die in sich selbst labil dominant sind, doch kann die Dominanz durch andere koordinierte Faktoren somatischer oder genetischer Art verschoben werden. Diese Faktoren müssen wir festzustellen suchen.

Vor allem aber bedarf die Diskordanz unter eineiigen Zwillingen der kausalen Erforschung. Offenbar handelt es sich überwiegend um Differenzen in der Penetranz. Da nun die Penetranz eines Gens weitgehend von dem gesamten Gen-Milieu abhängig ist, erhebt sich die Frage, ob hier bei den konkordanten, dort bei den diskordanten Paaren ein bestimmtes Gen-Milieu überwiegt, ob sich vielleicht hier die einen, dort die andern Konstitutionstypen häufen usw.

In ähnlicher Weise lassen sich Erhebungen über die Bedingtheit der Expressivität durchführen. Da es sich hier um Fälle handelt, in denen eine Manifestation erfolgt ist, läßt sich die ganze Sippe einbeziehen. Es ist gut denkbar, daß z. B. die eine Konstitution eine Erbkrankheit hemmt, die andere sie fördert. Rein individuelle Untersuchungen, wie sie gewöhnlich von klinischer Seite in Angriff genommen werden, führen allerdings nicht zum Ziel; wie wir sahen, gibt es Rudimentärformen, die in sich genetisch bedingt sind, und diese Formen müssen mit Hilfe der Sippenforschung ausgeschlossen werden. Diese Sichtung nach Sippen sollte in jedem einzelnen Fall erfolgen: Auch die anscheinend gleichartigen Krankheitsgene der verschiedenen Sippen sind zum großen Teil vermutlich unabhängig voneinander entstanden und können als selbständige Mutationen individuelle Besonderheiten besitzen, die nicht ohne weiteres erkennbar und vielleicht dennoch bedeutungsvoll sind. So prüfte Timoféef-Ressovski verschiedene autonom entstandene pigmentlose (white) Mutationen der Taufliege — sie zeigten deutliche Differenzen in der Fertilität und Vitalität, waren also trotz der Gleichheit im äußeren Merkmal und trotz der gleichen Lagerung im Chromosom nicht miteinander identisch.

Umgekehrt ist es natürlich auch möglich, von einer bestimmten Konstitution auszugehen und ihre Beziehungen zu den verschiedensten erblichen Dispositionen zu studieren, wie es z. B. Pfaundler für den Status lymphaticus oder Curtius für den Status dysraphicus getan hat. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß stets zwei sippenmäßig variable, also unbekannte Faktoren gegeben sind; sowohl der gewählte konstitutionelle wie der geprüfte Dispositionsfaktor können in den einzelnen Sippen Besonderheiten aufweisen. — Noch größer sind die Fehlerquellen bei Erhebungen zu dem Problem Rasse und Krankheit. Auch hier dürfen wir nicht prinzipielle, sondern nur zahlenmäßige Differenzen erwarten. Wie wichtig jedoch derartige Untersuchungen sind, beweisen Beispiele wie die regionale Verteilung der angeborenen Hüftgelenksluxation, das relativ häufige Erkranken japanischer Frauen an Neuritis optica, die Differenzen in der Häufigkeit des Gebärmutterkrebses in Europa und Asien usw.

Alle derartigen Untersuchungen haben eine Voraussetzung: Kliniker, Erbstatistiker, Erbbiologe und Rassenbiologe müssen sich zusammenfinden. Augenblicklich überwiegt die erbstatistische Orientierung. Sie hat uns ein ganz prachtvolles Material zusammengebracht — ihrer Arbeit verdanken wir es überhaupt, daß solche Möglichkeiten zu erbbiologischem Ausbau gegeben sind. Wo wir aber solche Möglichkeiten sehen, dort

Digitized by Google

sollte der Ausbau auch erfolgen, in dem Bestreben, die spezielle Genetik des Menschen in die allgemeine Biologie des Menschen einzufügen.

Allerdings müßte dazu auch der ideelle Kontakt zwischen der experimentellen Genetik und der ärztlichen Erbforschung enger gestaltet werden. Wir brauchen eine bessere Orientierung des Klinikers über den jeweiligen Stand der erbbiologischen Forschung. Die experimentelle Genetik ist Spezialfach geworden, d. h. sie hat ihre speziellen Methoden und ihre speziellen Termini technici, die außerhalb ihres Fachkreises ebenso unverständlich sind wie die Methoden und Termini technici eines jeden anderen Spezialfachs. Es müßten häufiger an leicht zugänglicher Stelle kurze orientierende Referate erscheinen, die die wichtigsten Ergebnisse der Genetik und Entwicklungsphysiologie sammeln und in verständlicher Form übermitteln.

Andererseits sollte die experimentelle Genetik mehr Gelegenheit erhalten, die Probleme, die den Arzt interessieren, näher kennen zu lernen. Wir brauchen erbbiologisch (nicht nur erbstatistisch) geschulte Ärzte, die für eine ständige Fühlung zwischen Klinik und Laboratorium Sorge tragen, um die Fragen der klinischen Erbforschung der experimentellen Methodik zur Bearbeitung vorzulegen. Denn tatsächlich geht das klinische Interesse oftmals weit über die genetische Fragestellung hinaus. Vor allem muß sich auch die experimentelle Konstitutionsforschung, insbesondere die experimentelle Prüfung der Grundlagen einer gegebenen Empfindlichkeit oder Resistenz, genetisch orientieren.

Gewiß, vom Standpunkt der Sterilisierung aus sind solche Arbeiten nicht erforderlich. Das Sterilisierungsgesetz trifft die kranke Anlage als solche — der Weg, auf dem sie sich durchsetzt, bleibt gleichgültig. Doch jene weitere beratende Eugenik, die wir erstreben, bedarf der erbbiologischen Analyse. Es sind mit aller Bestimmtheit auch für den Menschen erbliche Faktoren gegeben, die eine vorhandene Anlage von sich aus hemmen oder fördern — diese Faktoren gilt es aufzudecken — nicht nur, um dem Arzt eine bessere Prognostik zu ermöglichen, sondern um von hier aus eine Eheberatung zu treiben, die sowohl den genetischen wie den biologischen Verhältnissen Rechnung trägt.

Organisation, Anpassung und Ganzheit

Von

Friedrich Alverdes, Marburg

Leben besteht in einem ständigen Weiterschreiten. Daher ist jedes Lebendige einer allmählichen Wandlung unterworfen; dies gilt für die Individuen, für Rassen, Arten und für die umfassenderen systematischen Gruppen. Es gibt Autoren, die sich insofern zwar auf dem Boden der Abstammungslehre befinden, als sie eine phylogenetische Entwicklung der Arten annehmen; doch behaupten sie, daß die höheren systematischen Kategorien von Anbeginn an unabhängig nebeneinander gestanden hätten. Vor allem dem Menschen billigen

Digitized by Google

sie eine stammesgeschichtliche Sonderstellung zu; ein genetischer Zusammenhang zwischen ihm und dem übrigen Organismenreich soll nicht vorhanden sein.

Häufig wird dann von der Unabhängigkeit der „Typen" gesprochen; doch bleibt im Einzelfalle meist unklar, wie weit bzw. wie eng dieser Begriff gemeint ist. Manchmal scheint darunter dasjenige verstanden zu werden, was man in der zoologischen Systematik als Tierkreis, Tierstamm oder auch als Tiertypus bezeichnet (wie z. B. die Würmer, Echinodermen, Arthropoden, Wirbeltiere usw.). Man vergleiche jedoch mehrere zoologische Lehrbücher miteinander, und man wird sich leicht überzeugen, daß durchaus nicht ein für alle Male feststeht, was Tierkreis, -stamm oder -typus zu nennen sei; vielmehr schwankt, wie überhaupt in der Systematik, so auch hier Zahl und Umfang der von den einzelnen Autoren angenommenen systematischen Kategorien. In anderen Fällen aber werden unter dem Begriff des „Typus" offensichtlich nicht die Tiertypen der Systematik gemeint, sondern die Bezeichnung ist eine engere, so daß dann z. B. auch der Mensch einen eigenen Typus darstellen soll. Mag aber der Begriff im weiteren oder engeren Sinne gefaßt sein — eine Notwendigkeit die phylogenetische Selbständigkeit von Typen anzunehmen, folgt aus den Ergebnissen der biologischen Wissenschaften nicht; vielmehr handelt es sich dabei um eine Forderung, die aus weltanschaulicher Voreingenommenheit heraus an die Biologie herangetragen wird.

Es bedarf keiner näheren Erörterung, daß dasjenige, was v. Eickstedt in der Rassenkunde unter einem Typus versteht, etwas ganz anderes ist als der im Obigen gekennzeichnete Begriff des Typus. v. Eickstedt gliedert die Menschheit in Rassen und Typen; zu den Rassen gehören die mit gleichen Merkmalskomplexen ausgestatteten Individuen, zu den Typen die Träger ähnlicher Einzelmerkmale. Der v. Eickstedtsche Typusbegriff wird also durch meine Kritik in keiner Weise berührt.

Wenn im Vorliegenden der Lehre von der Unabhängigkeit der Typen entgegengetreten wird, so soll damit selbstverständlich nicht behauptet werden, daß die heute lebenden Tierformen voneinander abstammten, daß also die Echinodermen oder Wirbeltiere sich z. B. aus den heutigen Würmern entwickelt hätten. Doch läßt sich kein stichhaltiger Grund dagegen anführen, die stammesgeschichtliche Entstehung aller Organismen aus gemeinsamen Vorfahrenformen anzunehmen und in diesem Sinne die gesamte belebte Welt einschließlich des Menschen als Einheit zu sehen. Auch der heutige Mensch ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Zwar sagt man mit Recht, daß praktisch für uns die menschlichen Rassen konstant seien; doch gilt diese Unveränderlichkeit nur auf Jahrtausende hinaus. Werden dagegen Jahrzehntausende und Jahrhunderttausende in Betracht gezogen, dann müssen wir bekanntlich auch bei den menschlichen Rassen mit erblichen Änderungen rechnen.

Zwei Prinzipien sehen wir bei der Formung der Lebewesen am Werke, das der Organisation und das der Anpassung. Ihr Unterschied läßt sich kurz folgendermaßen kennzeichnen: Von der Organisation hängt ab, was sich beim Organismus durchsetzt, und von der Anpassung, wie dies geschieht. Organisation und Anpassung stehen nicht unabhängig nebeneinander, sondern sie wirken integriert; ohne Anpassung gibt es nicht Organisation und ohne Organisation nicht Anpassung; eines läßt sich nicht auf das andere zurückführen und eines nicht aus dem anderen herleiten. Dabei ist das Primäre stets

Digitized by Google

die Organisation; würde man die Verwirklichung der Organisation — in anthropomorphistischer Ausdrucksweise — „Naturzweck" oder „Selbstzweck" nennen, so wäre die Anpassung immer nur „Mittel zum Zweck".

Als Beispiel sei auf die heutigen Menschenrassen hingewiesen. Die Unterschiede zwischen ihnen beruhen der Grundlage nach auf Gegebenheiten ihrer physisch-psychischen Organisation; erst in zweiter Linie spielen Anpassungsunterschiede eine Rolle; Anpassungsvorgänge haben die Organisationen in Harmonie mit den jeweiligen äußeren Bedingungen gebracht. Also nicht Anpassungen ließen die verschiedenen Menschenrassen entstehen; sondern wir müssen annehmen, daß die Rassen eigengesetzlich aus inneren Ursachen heraus wurden und daß Anpassung nur sekundär bei ihrer Gestaltung eingriff. Das Entsprechende gilt für den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Der Mensch wuchs nicht über die außermenschlichen Lebewesen hinaus, indem er gezwungen wurde, sich neuartigen äußeren Umständen (z. B. den klimatischen Bedingungen der Eiszeit) anzupassen, sondern die Umformung seiner Organisation geschah von innen her; allerdings mußte die Anpassung hiermit Schritt halten, sonst wären die Menschenrassen ausgestorben.

Die menschlichen Rassen sowie die Rassen und Arten der Tiere und Pflanzen sind nicht bloß Summen von Einzelindividuen, sondern jede Rasse und Art steht als ein Ganzes vor uns. Die Individuen bilden die Glieder eines solchen Ganzen; meist sind sie nach Geschlechtern in männlich und weiblich differenziert. Bei den sozietären Insekten (Termiten, Ameisen, Bienen usw.) geht durch die „Kastenbildung" die Ausgestaltung noch weiter. Hier erscheinen neben den Geschlechtstieren im einfachsten Falle Arbeiter, in anderen Fällen auch noch Soldaten; und die „Kasten" der Arbeiter und Soldaten können sich in „Unterkasten" gliedern; sie werden von kleineren, mittelgroßen und großen Individuen gebildet. Bei anderen Tierformen kompliziert sich das Artbild dadurch, daß ein Generationswechsel besteht, wie z. B. derjenige zwischen Polypen und Medusen. Auch die verschiedenen Altersstufen gehören zur Ganzheit der Rasse und Art und nehmen dort den ihnen gemäßen Platz ein; im Jugendstadium ist das Individuum nicht weniger der Angehörige seiner Rasse und Art als im erwachsenen Zustand. Ererbte Bereitschaften ermöglichen es dem Einzelwesen, Beziehungen zum Geschlechtspartner, gegebenenfalls auch zur Nachkommenschaft, zu Eltern und überhaupt zu Artgenossen aufzunehmen.

Den „Menschen an sich" gibt es nicht, sondern nur die Angehörigen der verschiedenen Rassen in Gestalt von männlichen und weiblichen Personen, und diese wiederum stehen in den verschiedenen Altersstufen. Das gleiche gilt für Pflanzen und Tiere; nicht „die Honigbienen" schlechthin existieren, sondern im erwachsenen Zustand die Drohnen, die Königinnen, die Arbeitsbienen und im Jugendstadium die jeweils entsprechenden Larvenformen. Derartige Tatbestände allein zeigen bereits, daß nicht das Individuum die höchste und letzte Einheit bildet, sondern daß das Einzelwesen lediglich Glied eines höheren Ganzen ist. Ohne dieses Ganze bestünde auch das Individuum nicht; man vermag sein Auftreten also nur aus dem Vorhandensein der Rasse und Art zu erklären. Dabei sind Rassen und Arten nicht nur überindividuelle, sondern auch überzeitliche Einheiten; infolgedessen dürfen wir die Stammesgeschichte jeder Rasse und Art nicht als Summe oder Mosaik von Einzelvorgängen auffassen,

Digitized by Google

sondern müssen in ihr ein ganzheitliches Geschehen erblicken. Während der Stammesgeschichte wandeln sich Organisation und Anpassung auf gerichteten Wegen (Weiteres s. u.).

Vererbungslehre und Rassenkunde haben uns gelehrt, daß jeder Mensch ein integriertes Ganzes darstellt; Körper und Psyche befinden sich bei ihm nicht in einer bloßen „Wechselwirkung", sondern sie sind zwei verschiedene Ausdrucksformen der menschlichen Gesamtpersönlichkeit. Darum gehört der Mensch nicht nur körperlich, sondern auch psychisch stets einer bestimmten Rasse an; er vermag auf keine Weise aus ihr herauszutreten. So entsteht auch durch Kreuzung menschlicher Rassen nicht etwas Neuartiges, sondern man vermag beim Bastard die Herkunft der einzelnen physisch-psychischen Züge aus den ursprünglichen Rassen noch deutlich nachzuweisen. Bezüglich der Tiere würde wohl niemand auf den Gedanken kommen, Körperliches und Psychisches in der Weise zu trennen, wie man dies häufig hinsichtlich des Menschen versucht hat. Jedermann dürfte überzeugt sein, daß das Psychische des Tieres, von dem sein gesamtes Gebaren abhängt, nicht etwas von seiner Rasse und Art Abgelöstes darstellt. Wird solches für den Menschen behauptet, so geschieht dies nur aus weltanschaulichem Vorurteil heraus; jede unvoreingenommene Untersuchung des Menschen spricht eindeutig für seine Rassebedingtheit auch hinsichtlich des Psychischen.

Das menschliche und das tierische Individuum ist von Geburt an mit seinen körperlich-psychischen Bereitschaften in das Gefüge seiner Rasse und Art hineingestellt; bei der Pflege der Nachkommenschaft verschränkt sich das Verhalten der Jugendlichen mit dem der Erwachsenen, und durch die Fortpflanzung erweisen sich die Geschlechter als genauestens aufeinander abgestimmt. Die „Staaten" der Insekten, die Schwärme oder Herden der Vögel und Säugetiere sowie die Vergesellschaftungen des Menschen entstehen und erhalten sich nur auf Grund angeborener Bereitschaften der beteiligten Individuen (vgl. meine „Tiersoziologie"). So ist jedes Lebewesen lediglich dienendes Glied eines größeren Ganzen, und zwar letzten Endes dasjenige seiner Rasse oder Art.

Dieses überindividuelle Ganze weist dem Individuum als dem nachgeordneten Teil seine Funktion zu; ohne dieses Ganze gäbe es die Teile nicht. Andererseits wäre aber auch ohne die Teile das Ganze nicht vorhanden; jedes Individuum steuert auf seine spezifische Weise zu den gemeinsamen Leistungen bei. Das Verhalten jedes Einzelindividuums wirkt auf das Gesamtgeschehen ein; das Ganze entsteht durch die integrierte Tätigkeit der Teile. Das für das überindividuelle Ganze der Rasse und Art Gesagte gilt entsprechend für den Einzelorganismus und seine Teile. Bei der Befruchtung vereinigen sich zwei kleinere Ganze, Ei und Samenzelle, zu einem größeren Ganzen. Väterliche und mütterliche Erbanlagen tragen auf ihre Weise zum Entwicklungsverlauf bei; doch ist die Ausbildung des Phänotypus nicht ein additives Geschehen — denn es gibt kein „Mosaik" der Eigenschaften —, sondern seine Entstehung ist eine Leistung des Gesamtkeims. Zwar sind die Erbanlagen mitbestimmend und unentbehrlich für den Aufbau des Individuums; doch liegt bei dem sich entwickelnden Gesamtorganismus die Steuerung; isoliert vermag der einzelne Erbfaktor nichts zu verursachen, sondern nur im Rahmen des Ganzen gelangt er zur Wirkung.

Digitized by Google

Der Einfluß des Ganzen auf die Teile ist hier völlig konkret gemeint — mag es sich um den Bereich des Überindividuellen oder des Individuellen handeln; die Gesamtheit der Teile bildet das Ganze, wobei ihre Leistungen sich integrieren; jeder Teil besitzt die ihm gemäße Bedeutung für das Ganze, und so vermag ein Teil, der sich ganzheitswidrig verhält, das Ganze unter Umständen auch zu zerstören. Im Überindividuellen sind derartige Vorkommnisse bekannt genug; was die am Individuum ablaufenden Vorgänge betrifft, so sei an pathologische Veränderungen der Organe und im Erbgeschehen an die Letalfaktoren erinnert.

Arten, Rassen und Individuen existieren niemals abgelöst für sich, sondern sie befinden sich in einer ihnen gemäßen Umwelt. Diese wird gebildet nicht nur von Belebtem, d. h. von Art- und Rassegenossen sowie von artfremden Individuen, sondern ebenso von Unbelebtem. Auch mit seiner Umwelt bildet der Organismus ein überindividuelles Ganzes; innerhalb dieses Ganzen üben die dasselbe zusammensetzenden Teile eine intensive Wechselwirkung aufeinander aus. Das einzelne menschliche, tierische oder pflanzliche Individuum kann bei isolierter Betrachtung — etwa in einem Museum — geradezu als Kuriosität erscheinen; erst bei Beobachtung in seiner natürlichen Umwelt wird die Bedeutung seiner verschiedenen Eigentümlichkeiten klar. Jede Beziehungnahme der Organismen zu ihrer Umwelt ist eine aktive Auseinandersetzung; beim Übergang in eine neue Umwelt werden sie nicht passiv verändert, sondern aktiv formen sie sich selbst um und passen sie sich an (vgl. auch Böker). Sämtliche Reaktionen des Organismus sind die ihm wesensgemäßen Antworten auf die Außenumstände.

Bereits oben wurde darauf hingewiesen, daß nicht die Anpassung das oberste Prinzip bei der Gestaltung der Lebewesen sei, sondern daß der Anpassung neben der Organisation eine sekundäre Rolle zukomme. Das Wesen der Organismen kann niemals allein durch Anpassung erklärt werden. Zur Organisation einer Tier- und Pflanzenart gehören u. a. die Organe der Fortpflanzung und des Stoffwechsels; bei der Mehrzahl der Tierarten finden sich außerdem ein Zentralnervensystem sowie Sinnesorgane und Fortbewegungsorgane. Daß diese Organe überhaupt vorhanden sind, ist Sache der Organisation; welche spezielle Beschaffenheit sie in den einzelnen Fällen zeigen, daran ist Anpassung weitgehend beteiligt. Z. B. wird der Möglichkeit bzw. Notwendigkeit, sich umherzubewegen, von seiten der Tiere auf die mannigfaltigste Weise Genüge getan; hierbei bedingte die Verschiedenheit der Organisationen eine Fülle voneinander abweichender Anpassungswege. Den Protozoen dienen Pseudopodien, Geißeln und Cilien zur Ortsveränderung; die meisten Würmer und auch die Schlangen vollführen eine kriechende Lokomotion; die Echinodermen verwenden das nur ihnen eigentümliche Ambulakralsystem zur Fortbewegung. Unter den Arthropoden und Wirbeltieren sind die Extremitäten bei den landlebenden Formen überwiegend als Schreitbeine, bei den wasserlebenden als Ruderorgane entwickelt; Insekten und Vögel besitzen außerdem Flügel. Bemerkenswerterweise aber sind bei Arthropoden und Wirbeltieren die Extremitäten durchaus verschiedenen Ursprungs; ebenso leiten sich die Flügel der Insekten und Vögel verschieden ab.

Die Organisation unterliegt der Anpassung. Bei manchen Crustaceen hat sich der Körper gegenüber jener Form, die wir gemeinhin als die eines Krebses an-

Digitized by Google

sehen, außerordentlich gewandelt. Infolgedessen rechnete man z. B. Lepas lange Zeit hindurch unter dem Namen der „Entenmuschel" zu den Mollusken. Jedoch hat das genauere Studium der Larve und des erwachsenen Tieres gelehrt, daß es sich um einen echten Krebs handelt. Die Anpassung an die besonderen Bedingungen der festsitzenden Lebensweise vermochte die Grundorganisation nicht zu verwischen. Das gleiche gilt für parasitische Krebse, z. B. für Lernaea. Hier sind die erwachsenen Weibchen „wurmähnlich" entwickelt. Daß aber Lernaea darum keineswegs zu einem Wurm geworden ist, geht nicht nur aus verschiedenen Organisationsmerkmalen der Weibchen, sondern vor allem aus der Beschaffenheit der Larven und der Männchen hervor. Denn zur Organisation einer Art gehört nicht nur das eine Geschlecht, sondern sie umfaßt stets beide Geschlechter und zugleich die Jugendstadien; sie ist nicht nur überindividuell, sondern auch überzeitlich.

Das Fortschreiten der Phylogenese ist nicht als summenhaftes Geschehen, sondern als ganzheitlicher und gerichteter Vorgang aufzufassen; dieser Gedanke wurde neuerdings von verschiedenen Seiten geäußert (z. B. durch Dürken und durch mich, 1936 b). Damit wird angeknüpft an die Eimersche Theorie der Orthogenese und an verwandte ältere Anschauungen (vgl. meine zusammenfassende Darstellung, 1931). Z. B. kann die stufenweise eingetretene Umbildung der Pferdeextremität im Tertiär nicht durch lauter zufällige Einzelmutationen erklärt werden; hier haben wir es vielmehr mit einem ganzheitlich-gerichteten Vorgang zu tun. Die in den verschiedenen geologischen Zeiten erreichten Etappen sind die Glieder einer überzeitlichen Ganzen. Die Paläontologie hat uns ähnliche Stufenfolgen der phylogenetischen Entwicklung bei sonstigen Tierformen kennen gelehrt, wie bei den Elefanten, Kamelen und Sirenen (Näheres s. bei Tschulok). Nicht durch Addition von Einzelmerkmalen können solche stammesgeschichtlichen Umbildungen vor sich gegangen sein, sondern wir vermögen sie uns nur durch die Annahme begreiflich zu machen, daß ein richtender Einfluß von innen her wirksam war und daß durch ihn Organisation und Anpassung sich in erblicher Weise wandelten.

Sehen wir phylogenetische Abläufe jeweils als Ganzes an, so werden dadurch Koadaptionen und Konvergenzen — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — unserem Verständnis näher gebracht. Als Beispiel einer Koadaption sei das Vorhandensein von tonerzeugenden und tonperzipierenden Organen bei Heuschrecken genannt; bezüglich der Konvergenz sei darauf verwiesen, daß bei Feldheuschrecken (Acridiern) und Laubheuschrecken (Locustiden) tonerzeugende wie tonperzipierende Organe in völlig verschiedener Weise ausgebildet sind. Die Männchen der Acridier erzeugen Laute, indem sie die Hinterschenkel und die Vorderflügel aneinander reiben; dagegen werden bei den männlichen Locustiden die beiden Vorderflügel gegeneinander bewegt. Die Hörorgane der Acridier befinden sich im ersten Abdominalsegment, die der Locustiden in den Tibien der Vorderbeine. In anthropomorphistischer Ausdrucksweise könnte man sagen, es sähe so aus, als seien die Heuschrecken in früheren geologischen Zeiten aus uns nicht näher bekannten Erfordernissen ihrer Organisation heraus vor die Möglichkeit oder vor die Aufgabe gestellt worden, lauterzeugende und lautperzipierende Organe hervorzubringen, und dieses Problem hätten Acridier und Locustiden auf völlig verschiedenen Wegen gelöst.

Nicht nur beim Individuum, sondern auch in der Phylogenese offenbart sich

Digitized by Google

die Tendenz des Lebendigen, sich zu wandeln und fortzuschreiten; denn Leben ist niemals etwas Statisches, sondern stets etwas Dynamisches. Die phylogenetischen Veränderungen bedeuten weit grundlegendere Umstellungen als die ontogenetischen, da Erbänderungen die Voraussetzung zu stammesgeschichtlichen Umformungen sind; rechnen wir mit geologischen Zeitepochen, dann dürften auch die umfassenderen Kategorien der zoologischen und botanischen Systematik nichts endgültig Gegebenes sein. Die Wandlungsfähigkeit der Organismen ist Ausdruck der ihnen immanenten Lebensaktivität. Wir können die Lebenserscheinungen nicht immer bloß als Reaktionen auf äußere Umstände deuten, sondern müssen annehmen, daß die Organismen auch von innen heraus Spontanaktionen zu produzieren vermögen, die jeweils über die bisher erreichten Zustände hinausführen. Im Falle der Phylogenese wäre damit gesagt, daß der Anstoß zum stammesgeschichtlichen Weiterschreiten nicht lediglich von außen, sondern vor allem auch von innen her erfolgt. Durch äußere Einflüsse dürften sich die Anpassungen, durch innere die Organisationen ändern; unter allen Umständen aber liegt die Steuerung des Geschehens bei den Organismen selbst.

Stammesgeschichtliche Umformungen können in Differenzierungen und Dedifferenzierungen der Organisation bestehen. Bei der Pferdeextremität hat sich die dritte Zehe differenziert, die übrigen Zehen haben sich dedifferenziert; im Zusammenhang damit unterlag die Anpassung der ganzen Extremität einer Wandlung. Wie hier, so stellt auch in anderen Fällen das Fortschreiten von ursprünglichen zu abgeleiteten Organisationszuständen eine Spezialisierung dar, und diese bedeutet zwar meist eine Erhöhung der Leistung, zugleich aber auch eine Einengung der Funktionsbreite; Spezialisierung beschränkt also die Anpassungsmöglichkeiten und führt beim Wechsel der Lebensbedingungen die Gefahr des Aussterbens herbei. Die Parasiten zeigen gegenüber ihren freilebenden Verwandten einen abgeleiteten Formzustand, indem mancherlei Merkmale der Rückbildung anheimfielen und andere neu auftraten; ebenso erscheint der Vogelflügel im Vergleich zur ursprünglichen pentadaktylen Extremität als außerordentlich abgeleitet. Immer aber, d. h. sowohl bei diesen Beispielen wie überhaupt im Bereich des Lebendigen ist die Organisation maßgebend dafür, was ein Organismus leistet; wie er dies tut, ist Sache seiner Anpassung.

Als Erbänderungen kennen wir bisher nur die Mutationen; sie verlaufen zumeist völlig richtungslos. Doch gelang es Jollos, bei Drosophila auf künstlichem Wege Mutationsfolgen auszulösen; aus der Wildfarbe entstanden schrittweise immer dunklere Färbungsstufen. Es fragt sich aber, ob Mutationen allein imstande sind, phylogenetische Vorgänge wie z. B. die Entstehung der heute lebenden Pferde herbeizuführen; denn während ihrer Stammesgeschichte änderte sich nicht allein die Extremität, sondern deren Umgestaltung erfolgte im Rahmen einer Umformung der gesamten Körperorganisation. Gewiß werden auch richtungslose Mutationen für die Phylogenese eine Rolle spielen können; der Organismus steht dann vor der Aufgabe, sie dem Ganzen seiner Organisation harmonisch einzugliedern. Gelingt dies nicht, so ist eine mehr oder weniger ernstliche Lebensbedrohung die Folge; als Beispiel sei auf die menschlichen Erbkrankheiten verwiesen, deren Ausmerzung nur durch Ausschluß der Betroffenen von der Fortpflanzung möglich ist.

Schon bei früheren Gelegenheiten (z. B. 1936 a und b) sagte ich, die Lebe-

Digitized by Google

wesen verfolgten in ihrem Dasein einen ihnen gemäßen Sinn, und zwar leitet sich individueller Sinn aus überindividuellem Sinn her. Sinn ist die Verwirklichung der art- und rassegemäßen Lebensordnung, wobei sich mit naturwissenschaftlichen Methoden auf keine Weise feststellen läßt, woher diese Ordnung stamme (vgl. Rothschuh). Im Lichte dieser Betrachtung wird auch die Stammesgeschichte ein sinnvolles Geschehen; bei jeder Rasse und Art ererscheint sie als eine durch die Zeit sich erstreckende Sinneinheit; erst beim Aussterben erlischt ein solcher Sinn. Man darf Sinn nicht mit Anpassung und Zweckmäßigkeit gleichsetzen; auch weist Sinn zwar in eine bestimmte Richtung, doch ist er nicht auf feste „Ziele" eingestellt. Der Sinn des Lebens besteht für Rassen und Arten darin, ihre organisatorischen Gegebenheiten in Zeit und Raum durchzusetzen; die Mittel hierzu werden durch „zweckmäßige" Anpassungen gewonnen. Haben wir uns eine solche Überzeugung zu eigen gemacht, dann können wir bezüglich der menschlichen Rassen folgern, daß auch ihr Werdegang nicht richtunglos und „zufällig" vonstatten ging, sondern daß in ihm überzeitlicher und überindividueller Sinn zur Geltung kam.

Literatur

Alverdes, F.: Tiersoziologie. Leipzig 1925. — Ders.: Der Transformismus oder die Lehre von der phyletischen Umbildung der Organisation und ihren Ursachen. Handb. d. Vergl. Anat. Bd. I; Berlin und Leipzig 1931. — Ders.: Leben als Sinnverwirklichung. Stuttgart 1936 a. — Ders.: Der Begriff des „Ganzen" in der Biologie. Z. Rassenk. IV, 1936 b. — Bertalanffy, L. v.: Das Gefüge des Lebens. Leipzig 1937. — Böker, H.: Einführung in die vergleichende biologische Anatomie der Wirbeltiere. Bd. I; Jena 1935. — Dürken, B.: Entwicklungsbiologie und Ganzheit. Leipzig 1936. — Eickstedt, E. v.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — Ders.: Grundlagen der Rassenpsychologie. Stuttgart 1936. — Eimer, Th.: Die Entstehung der Arten. Bd. I—III; Jena und Leipzig 1888—1901. — Jollos, V.: Die experimentelle Auslösung von Mutationen und ihre Bedeutung für das Evolutionsproblem. Naturwiss. XIX, 1931. — Rothschuh, K. E.: Theoretische Biologie und Medizin. Berlin 1936. — Tschulok, S.: Deszendenzlehre. Jena 1922.

Rassische Überreste mittelalterlicher Normannen bei Eingeborenen Nordamerikas

Von

Prof. Dr. *R. Hennig*, Düsseldorf

Mit 4 Abbildungen

Pierre Gaultier de Varennes, Sieur de la Verendrye, ein 1685 in Kanada geborener Offizier der französischen Kolonialarmee, der sich als Kulturpionier und Kämpfer gegen die Indianer bereits mannigfach bewährt hatte, wurde gerade jetzt vor 200 Jahren vom damaligen Generalgouverneur von Kanada beauftragt, eine Überlandexpedition durch die noch völlig unbekannten und von keinem Europäer betretenen Länder Nordamerikas zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Stillen Ozean zu unternehmen. de la Verendrye vermochte diese Aufgabe noch nicht zu erfüllen; immerhin drang er tief in den Kontinent vor und durchstreifte gänzlich unbekannte Gebiete. Auf diesem Zuge hörte er von Indianern, es gebe im Innern in den heutigen Bundesstaaten Dakota und

Digitized by Google

Minnesota einen ganz merkwürdigen Stamm von „weißen Indianern", den Mandans, die sich völlig von allen sonstigen Indianern in ihren Sitten, Gewohnheiten und oft auch in ihrer körperlichen Beschaffenheit unterscheiden sollten. de la Verendrye beschloß diese sonderbaren Indianer, die sogar in Städten wohnten, aufzusuchen, und es gelang ihm, am 3. Dezember 1738 in ihren Hauptort zu gelangen. Was er dort vorfand, erregte allerdings sein größtes Staunen.

Von ihm selbst sind nur einige kurze Tagebuchaufzeichnungen bekannt, aus denen 1889 in Kanada einige Auszüge veröffentlicht wurden[1]). Darin befanden sich u. a. folgende Sätze:

„Ihre Befestigungsanlagen sind nicht indianisch. Dieser Stamm ist teils weiß-, teils dunkelhäutig. Die Frauen sehen recht gut aus, besonders die weißen, von denen manche schönes, blondes Haar haben. Sowohl die Männer wie die Frauen dieses Stammes sind sehr arbeitsfreudig ... Die Männer sind stark und groß, im allgemeinen sehr tätig, gut aussehend, mit sympathischem Gesichtsausdruck. Die Frauen sehen ganz und gar nicht wie Indianerinnen aus."

Genaueres über de la Verendryes Erlebnisse bei den Mandan-Indianern hat uns der Schwede Peter Kalm berichtet, der auf einer eignen Studienreise nach Nordamerika während der Jahre 1748—1751 mit de la Verendrye zusammentraf und seine Berichte in einem ansprechenden Reisewerk[2]) verwertete. Er hat schon erklärt, die eigenartige körperliche Beschaffenheit der Mandan-Indianer, ihre 6 Städte, ihre typisch nordischen Befestigungen, ihre Volkssagen, ihre deutlich christlich beeinflußten religiösen Ideen schienen die Annahme unvermeidlich zu machen, daß in unbekannter Zeit einmal „eine große militärische Expedition von den bekannten Ländern der Erde" hierher gelangt sei und ihre Spuren hinterlassen habe. Auch einen merkwürdigen, mit unbekannten Schriftzeichen bedeckten Stein fand de la Verendrye im Bereich der Mandan-Indianer auf, den er mit nach Quebec nahm, dort mehreren gelehrten Jesuiten zeigte und dann nach Paris an den Minister Grafen Maurepas sandte. Leider ist dieser Stein, für dessen Verbleib sich bereits Humboldt erheblich interessierte[3]), verschollen, so daß man nicht weiß, was es damit für eine Bewandtnis hatte.

Die seltsamen Beobachtungen de la Verendryes und die von ihm wahrgenommenen „weißen Indianer" haben in der Folge noch manche Forscher stark beschäftigt. Der Engländer Dunbar erklärte 1780, es ginge daraus unzweifelhaft „die Existenz alter Völker, von denen die Geschichte nichts weiß", hervor[4]). Der französische Forscher Graf Volney behauptete 1803 auf Grund eigner Untersuchungen[5]), die Mandan-Kinder würden ganz weißhäutig geboren, und die Mehrzahl der Weiber sei an Schenkeln, Hüften und Unterleib als weiß zu bezeichnen. Später hat zwar Prinz Herrmann zu Wied, der den Mandan-Indianern eine umfassende, freilich nicht anthropologische Studie gewidmet

[1]) Report on Canadian Archives 1889/90. 3 ff.

[2]) Pierre Kalm: Voyage dans l'Amérique septentrionale; Stockholm 1753—1761.

[3]) Alexander v. Humboldt: Ansichten der Natur, 79 ff.; Stuttgart 1808.

[4]) James Dunbar: Essays of the history of Mankind in rude and uncultivated ages. 165 f.; London 1780.

[5]) Constantin François Chasseboeuf comte de Volney: Tableau du climat et du sol des Etats-Unis. II, 435; Paris 1803.

Digitized by Google

hat[6]), diese Mitteilung Volneys als übertrieben bezeichnet; aber der englische Anthropologe und spezielle Indianerforscher Catlin, der etwa gleichzeitig die Mandans aufsuchte und der uns die wertvollsten Nachrichten über sie und auch hochinteressante Zeichnungen von ihnen beschert hat[7]), hat doch im wesentlichen alles bestätigt, was die französischen und englischen Reisenden früher ermittelt hatten. Catlin erklärte mit voller Bestimmtheit[8]):

„Zweifellos sind die Mandans ein hochinteressanter, sympathischer Stamm, der in seiner äußeren Erscheinung und in seinen Sitten, im Aussehen wie in den Gewohnheiten, von allen andren mir bekannten Indianerstämmen in mehrfacher Hinsicht abweicht ... Ich war erstaunt über die auffällige Sorglosigkeit und die Eleganz dieses Volkes, die mich, in Verbindung mit seiner abweichenden Gesichtsfarbe, seiner Sprach-Eigenart und seinen auffälligen, unerklärlichen Sitten die Überzeugung gewinnen ließ: Ihre Herkunft ist eine andere als die der übrigen Stämme Nordamerikas; sie müssen eine Mischung von Eingeborenen mit einem zivilisierten Volk darstellen ... Das sind keine Indianer!"

An andrer Stelle erklärte Catlin später[9]):

„Ein Fünftel oder ein Sechstel der Mandans hat nahezu weiße Haut und hellblaue Augen."

Leider ist es heute nicht mehr möglich, diese hochinteressanten Ermittlungen nach modernen Methoden zu ergänzen. Unmittelbar nach Catlins Besuch bei den Mandan-Indianern wurde dieser „Indianer"-Stamm 1837 von einer Pockenepidemie furchtbar heimgesucht und in kurzer Zeit nahezu ausgerottet. Eine briefliche Mitteilung des Hrn. H. R. Holand vom 23. März 1937 meldete mir, die Kopfzahl des Stammes sei damals in einem Jahre von etwa 1600 auf nur 37 gesunken, und dieser kümmerliche Rest sei alsbald in andren Indianerstämmen aufgegangen, so daß ihm seine „nordischen Rassenmerkmale" völlig abhanden gekommen seien.

Dafür sind aber andersartige Funde neuer Zeit verschiedentlich geglückt, die Catlins Vermutung, hier müsse sich einmal ein Stamm nordischer Rasse mit Indianern vermischt haben, vollauf zu bestätigen geeignet sind. In einem Werk des genannten Holand[10]) ist eine ganze Reihe von mittelalterlichen Waffen und Geräten von typisch skandinavischem Gepräge abgebildet worden, die man in dem Bereich der früheren Mandan-Indianer und im weiteren Umkreis an verschiedenen Stellen in den Staaten Dakota, Minnesota und Wisconsin im Boden gefunden hat und die notwendig nur durch ihre Besitzer ins Land gebracht worden sein können. Sie befinden sich heute im Museum zu Milwaukee. Eine briefliche Meldung besagt ferner, daß vor kurzem am oberen Albany-Fluß in der kanadischen Provinz Ontario durch das Archäologische Institut in Toronto ein mittelalterliches Wikingergrab aufgefunden und untersucht worden ist, worin sich ein nordischer Schild, ein Schwert und zwei Streitäxte befanden. Die wissenschaftliche Bekanntgabe dieses Fundes steht noch bevor.

Alle diese an sich schon erstaunlichen Ermittlungen über vorcolumbische

[6]) Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied: Eine Reise in das innere Nordamerika, Bd. I, 102—210; Coblenz 1841.

[7]) George Catlin: North American Indians; London 1841.

[8]) Ebendort, S. 93.

[9]) George Catlin: O-Kee-Pa, a religious ceremony, 5; Philadelphia 1867.

[10]) Hjalmar R. Holand: The Kensington Stone; Ephraim (Wisc.) 1932.

Digitized by Google

Wikingerspuren im tiefsten Nordamerika sind nun gekrönt worden durch den 1898 geglückten, aber erst nach 1932 in Europa bekannt gewordenen Fund eines großen Runensteins, der bei Kensington in Minnesota tief im Erdboden unter den Wurzeln eines etwa 70jährigen Baumes gemacht wurde. Die ungewöhnlich schön ausgeführte Inschrift, die längste Runenschrift, die man kennt, teilt im altgötaländischen (also schwedischen!) Dialekt mit, daß im Jahre 1362 hier 22 Norweger und 8 Schweden „auf einer Forschungsfahrt von Vinland nach dem Westen" geweilt hätten, daß 10 Teilnehmer während der Abwesenheit der andren überfallen und erschlagen worden seien und daß in 14 Tagereisen Entfernung das Schiff läge, das die Teilnehmer herbeigeführt hatte. Dieser höchst eigenartige „Runenstein von Kensington" ist in Amerika wieder und wieder in bezug auf seine Echtheit angezweifelt, untersucht und stets aufs neue als unweigerlich echt befunden worden. Er gibt der historisch-geographischen Forschung ein nahezu unüberwindliches Rätsel auf, aber im Zusammenhang mit den normannischen Waffen, die rings im Umkreis im Erdboden gefunden worden sind, könnte er das Geheimnis lösen, was es mit der „großen militärischen Expedition aus den bekannten Ländern der Erde" für eine Bewandtnis hatte, die Verandrye und Kalm schon vor 200 Jahren vermuteten, um die Existenz der „weißen Indianer" des Mandan-Stammes zu erklären. Solange der Stein von Kensington als echt angesehen werden muß (und über 90% der Fachleute haben diese Echtheit als unstrittig bezeichnet!), würde sich dann das Bild ergeben, daß im 14. Jahrhundert eine große Expedition von Skandinaviern ins Innere von Nordamerika gelangt und sicher nicht zurückgekehrt ist. Es scheint, daß die Überlebenden im Stamm der Mandan-Indianer aufgegangen sind, ihm ihre Rassenmerkmale aufgeprägt, ihre nordischen Gewohnheiten, Ackerbau, Städtebau, Befestigungsanlagen, sogar den typisch nordischen Hausbau und auch Bruchstücke des christlichen Glaubens vermittelt und ihre Waffen nutzbar gemacht haben. Holand hat nun in seinem Buch nachgewiesen, daß in der Tat 1355 eine aus Norwegern und Schweden gemischte, große Expedition aus Norwegen nach Grönland gegangen ist, von deren Schicksalen wir fast nichts wissen und von deren Teilnehmern nur ein ganz kleiner Bruchteil 1363 oder 1364 zurückgekehrt zu sein scheint. Diese Expedition von 1355 steht offensichtlich im Zusammenhang mit dem, was der Stein von Kensington meldet. Einer der namhaftesten amerikanischen Skandinavisten, Prof. Hagen von der Universität Süd-Dakota, hat jedenfalls das Gutachten abgegeben[11]):

„In der Umgebung von Kensington ist eine bemerkenswerte Anzahl von Funden gemacht worden, die ganz überraschend zu dem paßt, was die Inschrift meldet."

Es scheint demnach, daß wir hier einen Hebel zur Lüftung des Geheimnisses gewonnen haben, das über dem Rassencharakter der Mandan-Indianer bis jetzt ruhte.

Weiße Indianer ohne alle Albino-Merkmale sind bereits früher aus sehr verschiedenen Teilen Nord- und Mittelamerikas bekannt geworden. Sie fielen schon dem Columbus, dem Cortez, dem Vancouver auf. Humboldt wies nicht ohne Verwunderung auf sie hin und sprach einmal von der[12]) „weißlichen, oft blau-

[11]) „Reform" (Eau Claire, Wisc.) vom 29. April 1926.

[12]) Alexander v. Humboldt: Kosmos. II, 292, Anm. 33; Stuttgart 1877.

Digitized by Google

äugigen Nation der Tuscaroren", in denen Catlin ein „Mischvolk von alten Welschen und amerikanischen Ureinwohnern" zu sehen geneigt war[13]). Zuletzt hat 1924 der Amerikaner Marsh in den Urwäldern des Isthmus von Darien in Gegenden, die noch kein Europäer früher aufgesucht hatte, einen ganzen Stamm von weißen Indianern entdeckt, von deren Vorhandensein vorher niemand etwas ahnte. Alle diese ethnologischen Tatsachen geben der Forschung große Rätsel auf. Im Falle der Mandan-Indianer scheint nun zum ersten Male ein annehmbarer Weg zur Klärung dieser Probleme gefunden worden zu sein. —

Die Skandinavier-Expedition, die 1362 ins Quellgebiet des Mississippi vorgestoßen sein muß, scheint, so weit es sich feststellen läßt, in der Hauptsache die Aufgabe gehabt zu haben, nachzuforschen, wo ein Teil der alten normannischen Kolonisten geblieben war, die seit dem Ende des 10. Jahrhunderts in Grönland heimisch gewesen waren und deren kleinere, nördlichere Siedlung, etwa in der Gegend des heutigen Godthaab, unter nur ungenügend bekannten Begleiterscheinungen etwa im Jahre 1342 aufgegeben und verlassen worden war. Dieses spurlose Verschwinden einer Siedlung, die nach den modernen Feststellungen in weiter Verstreuung immerhin etwa 90 Gehöfte mit mindestens etwa 1500 Köpfen und 4 Kirchspiele umfaßte, steht anscheinend im Zusammenhang mit einem andren Rassenproblem, das schon seit bald 300 Jahren ebenfalls die Forscher beschäftigt hat und das zumal Gewicht erhielt, als 1911 der isländische Polarforscher Stefansson in fast gänzlich unerforschten arktischen Gebieten auf der Insel Victoria-Land nördlich Kanada einen ganzen Stamm von weißen Eskimos mit deutlich nordischem Rasseneinschlag entdeckt hat[14]).

Über die Gründe und Begleiterscheinungen, die 1342 zur Aufgabe der genannten Siedlung bei Godthaab geführt haben, der sogenannten „West- [richtiger: Nord-] Siedlung", sind wir leider nur sehr mangelhaft unterrichtet. Wir hören, daß die Eskimos, die ehedem erheblich weiter nördlich als die Normannen wohnten, durch unbekannte Ursachen, vermutlich klimatischer Art, im 14. Jahrhundert längs der grönländischen Westküste nach Süden sich auszubreiten begannen. Dabei scheint es zu wiederholten Zusammenstößen und blutigen Schlägereien zwischen Normannen und Eskimos gekommen zu sein. Die letzteren waren zahlenmäßig überlegen und scheinen die „West-Siedlung" schließlich so hart bedrängt zu haben, daß die Normannen sich entschlossen, sie zu verlassen und auszuwandern. Ein Priester, Ivar Bardsen, der 1341 in die normannische Hauptsiedlung auf Grönland, die „Ost- [richtiger: Süd-] Siedlung" bei Igaliko, gekommen war, wurde 1342 von dort in die gefährdete West-Siedlung mit mehreren Begleitern entsandt, um Hilfe anzubieten. Aus seinem Bericht, der sich in Abschrift erhalten hat[15]), geht jedoch hervor, daß er in der Westsiedlung keinerlei Menschen, weder Normannen noch Eskimos, mehr antraf, sondern nur weidendes Vieh, das im harten Klima Grönlands

[13]) Catlin: a. a. O. I, 207 und II, 259—265.

[14]) Vilhjalmur Stefansson: An account of the blond Eskimos, in Minneapolis Tidende vom 31. August 1911.
Ders.: My life with the Eskimos. 191 ff.; New York 1913.
Ders.: The blond Eskimos. In New York Times vom 19. September 1926.

[15]) Grønlands Historiske Mindesmaerker III, 239; 1845 und F. Jonsson: Grønlands gamle Topografi efter Kilderne, in Meddelingen om Grønland XX, 328; Kopenhagen 1899.

Digitized by Google

sicher nicht lange ohne menschliche Hilfe bestehen konnte. Offensichtlich waren die Normannen kurz vorher weggezogen, um sich neue Wohnplätze zu schaffen, und in der Absicht, so bald wie möglich ihr wertvolles Vieh in diese neuen Wohnorte hinüberzuschaffen. In altisländischen Chroniken, die leider im Original verloren und nur in einer Wiedergabe des Bischofs Gisle Oddson von Skardsaa aus dem 17. Jahrhundert erhalten geblieben sind, ist erzählt worden, jene verschollenen Normannen seien „zu den Völkern Amerikas" ausgewandert (ad Americae populos se converterunt), wobei natürlich der Ausdruck „Amerika" erst auf das Konto Gisle Oddsons kommt, und sie hätten sich durch diese Handlung der kirchlichen Betreuung durch den in Gardar beheimateten Grönland-Bischof entzogen. Diese Mitteilung würde ausgezeichnet zu der Wahrnehmung Ivar Bardsens stimmen, zumal da auch genau dasselbe Jahr angegeben ist. Da man im 17. Jahrhundert Grönland stets zur Alten Welt zählte, weist die Angabe, daß sich die Siedler „zu den Völkern Amerikas" gewandt hätten, unzweifelhaft auf eine Auswanderung übers Meer in westlicher Richtung hin.

Die in der südlicheren „Ost-Siedlung" zurückbleibenden Normannen sind etwa 200 Jahre später, abgeschnitten von Europa und sich selbst überlassen, sichtlich durch Unterernährung und fortgesetzte Inzucht degeneriert, ausgestorben, da sie es verschmähten, sich mit den verachteten Eskimos zu vermischen. Jene Auswanderer von 1342 dagegen sahen sich offenbar genötigt, sich mehr und mehr zu „eskimoisieren", wenn sie dem Untergang entgehen wollten, und sie scheinen in der Tat, wie die Skandinavier von 1362 mit den Mandan-Indianern, eine Mischrasse mit Eskimos gebildet zu haben.

Bereits 1656 fiel dem englischen Kapitän Nicholas Tunes bei einem Besuch der Baffinsbai auf, daß er an den Küsten von Baffinsland Eskimos antraf, die ganz anders aussahen wie ihre Stammesgenossen, da sie hochgewachsene, wohlgestaltete und häufig blonde Menschen waren[16]). Neuerdings hat man in der gleichen Gegend Sagen der Eingeborenen ermittelt, die von einer vor langer Zeit erfolgten Einwanderung eines unbekannten, fremden Volkes zu erzählen wußten[17]), das „Tunnit" oder „Turnit" genannt wurde, heute aber in diesen Gegenden nicht mehr heimisch ist. Genau ebenso berichten die Eskimos im nördlichen Labrador von diesem Volke der Tunnit, die von Norden übers Meer gekommen und bei ihnen seßhaft geworden, aber keine Eskimos gewesen seien[18]). Im Nordwesten der Hudsonbai entdeckte der amerikanische General Greeley vor einem Vierteljahrhundert in der Tat eine Mischrasse aus Weißen und Eskimos[19]), und noch genauer hat dann in neuerer Zeit Gathorne-Hardy alles auf die sonderbaren „Tunnits" Bezügliche auf eignen Reisen in Nord-Labrador ermittelt[20]). Es heißt bei ihm u. a.:

---

[16]) César de Rochefort: Histoire des Iles Antilles de l'Amérique. I, Kap. XVIII; Paris 1658.

[17]) Franz Boas im Bulletin of the American Museum of National History XV, 209 ff., 315 f., 541.
A. Fossum: The Norse discovery of America. 42 ff.; Minneapolis 1918.

[18]) C. M. Gathorne-Hardy: A recent journey to Northern Labrador, im Geographical Journal, vol. 59. 155 ff.; 1922.

[19]) National Geographical Magazine. Dezember 1912.

[20]) Gathorne-Hardy, a. a. O. 166 f.

Digitized by Google

„Die Eingeborenen und die Missionare erklärten die bei diesem Fund zutage gekommenen Waffen als unähnlich allem, was sie gesehen hätten. Es muß erwähnt werden, daß der Überlieferung nach die Tunnits auch mit Ersatz für Schiefer vertraut waren. Alles zusammen genommen, möchte ich glauben, daß dieser Fund in der Tat Tunnit-Kultur darstellt. Wenn es aber so ist, muß die Annahme falsch sein, die derartige Dinge einem verhältnismäßig erst jungen Datum zuschreibt ... Hier ist eine mit Seereisen vertraute und offenbar mit einigen Kenntnissen vom westlichen Atlantischen Ozean ausgestattete Rasse weitgehend eskimoisiert, jedoch nicht zu Eskimos gemacht worden."

Im Falle der Tunnits wäre immerhin noch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die wahrnehmbare Rassenmischung von weißen Seefahrern ausging, die irgendwann als Schiffbrüchige nach der Entdeckung und Besiedlung Nordamerikas ins Land kamen und nicht wieder fort konnten. Derartige verhältnismäßig erst spät zustande gekommenen Rassenmischungen sind als nicht unwahrscheinlich anzusehen. So gehören hierzu aller Voraussicht nach einige „weiße Eskimos", die der dänische Polarforscher Graah vor etwas über 100 Jahren an der öden ostgrönländischen Küste auffand[21]), die aber seither längst wieder verschwunden zu sein scheinen. Völlig ausgeschlossen bleibt jedoch die These einer Mischung von Schiffbrüchigen und Eskimos im Falle der merkwürdigsten weißen Eskimos, die bisher entdeckt worden sind, des von Stefansson 1911 auf Victorialand gefundenen Stammes; denn außer den Expeditionen von J. Roß 1831 und Amundsen 1904/05, die beide keine Mannschaft in jenen abgelegenen Gebieten zurückgelassen haben, sind dorthin vor Stefansson keine Weißen seit der Entdeckung Amerikas gelangt.

Stefansson hat diesen „blonden Eskimos" von Victorialand ein ganz gründliches Studium gewidmet und ist wieder und wieder auf sie zurückgekommen. In seinem schon erwähnten Werk: „My life with the Eskimos" erklärt er:

„Es ist nicht nur die Blondheit der Victoria-Eskimos, die an den europäischen Typus erinnert, sondern auch die Kopfform, wie sie sich durch Messungen an erwachsenen Männern ergeben hat",

und an andrer Stelle[22]) berichtet er:

„Ich fand in diesem Gebiet unter einer Kopfzahl von etwa 200 Personen 15 oder mehr, die merklich hellere Augen hatten, als es das typische Eskimo-Braun ist. Einige dieser Augen gehörten geradezu zu den grünlich-grauen. Soweit ich mich erinnere, kommen aber blaue oder blau-graue Augen bei ihnen nicht vor. Es ist sonderbar, daß nach meinen Notizen sowohl bei den Indianern des inneren wie den Eskimos des nördlichen Alaska unter den dreiviertelweißen Individuen blau-graue Augen nie beobachtet wurden, während die grünlich-grauen vorkommen. Unter den halbweißen Indianerkindern habe ich nie eine andre Augenfarbe als braun wahrgenommen."

Stefansson hat zahlreiche Photographien der „weißen Indianer" aufgenommen, die großenteils in seinen Büchern auch wiedergegeben sind. Es ist nicht zu verkennen, daß einzelne dieser Gestalten mit ihrem hohen Körperwuchs, ihrem länglichen Gesicht, ihren blonden Haaren stark an alte Normannengestalten erinnern.

Einer der gründlichsten amerikanischen Kenner der Zusammenhänge, Hovgaard, hat sich zu dem Problem in folgender Weise geäußert[23]):

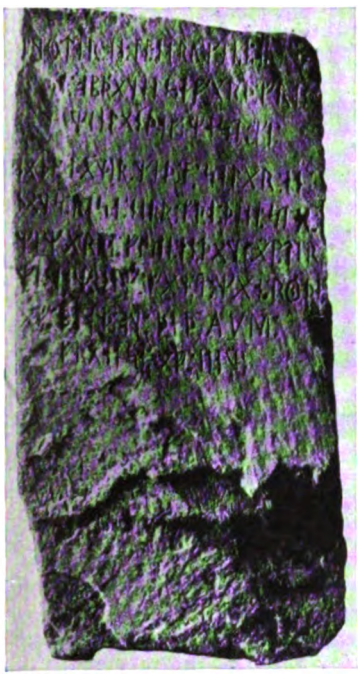
[21]) Wilh. Aug. Graah: Undersøgelses-Reise til ostkyster af Grønland 1828—1831. Kopenhagen 1832.

[22]) Briefliche Mitteilung Stefanssons vom 25. Februar 1920 an Holand, abgedruckt in dessen Werk „The Kensington Stone". S. 70/1, Anm. 21.

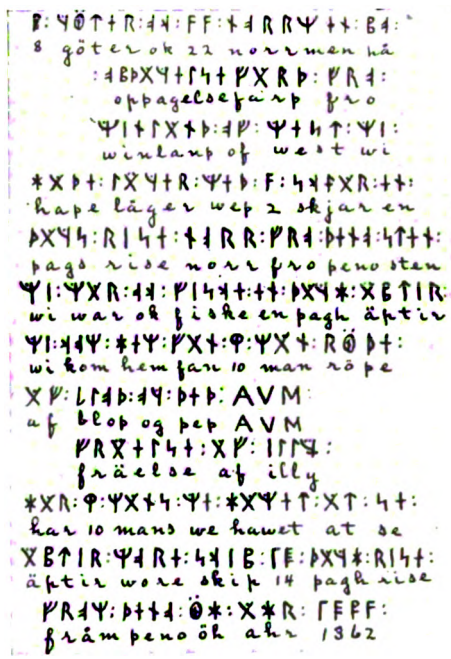
[23]) William Hovgaard: Voyages of the Norsemen to America, 50; New York 1914.

Digitized by Google

1



2



3

4

Abb. 1. Mandan-Indianerinnen mit unindianischen, stark nordeuropiden Zügen. — Abb. 2. Der Runenstein von Kensington (Minnesota). — Abb. 3. Die Inschrift des Runensteins nebst Übertragung in lateinische Lettern. — Abb. 4. Normannische Streitäxte, im Mississippi-Quellgebiet gefunden

Digitized by Google

„Die weitverbreitete Eigenart europäischer Rassenmerkmale unter diesen Stämmen scheint anzudeuten, daß die Rassenmischung bereits in einer weit zurückliegenden Zeit vor sich gegangen ist, und ihre stete Wiederkehr zeigt an, daß sowohl europäische Frauen wie europäische Männer daran beteiligt gewesen sein müssen. Da in nachcolumbischer Zeit keine Vermischung zwischen Eskimos und Europäern bekannt geworden ist, die zu einer starken Rassenvermischung Anlaß gegeben haben kann, ist die einzige oder zumindest die weitaus einleuchtendste Erklärung der von Stefansson wahrgenommenen Tatsachen die, daß die genannten blonden Eskimos von den grönländischen Normannen abstammen müssen."

Diese Erklärung bleibt unter den obwaltenden Umständen in der Tat wohl die „einzige". Geschichtlich steht fest, daß 1342 mehrere hundert Normannen, Männer und Frauen, aus der Gegend des heutigen Godthaab westwärts nach Amerika übers Meer gezogen sind, von denen nie wieder eine Kunde zu uns gekommen ist. Andrerseits sind früher im Bereich von Labrador und Baffinsland, heute im Nordwesten der Hudsonbai und auf den arktischen Inseln nördlich Kanada in ansehnlicher Zahl „blonde Eskimos" mit z. T. ausgesprochen nordischem Rassentypus in Eskimostämmen gefunden worden, die deutlich eine Rassenmischung darstellen. Die Logik gebietet offensichtlich anzunehmen, daß zwischen diesen Tatsachen ein innerer Zusammenhang besteht, der reizvollste kulturgeschichtliche Ausblicke eröffnet.

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
Direktor: Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt

Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien

Von

I. Schwidetzky, Breslau

Die logische Forderung, daß vor jeder wissenschaftlichen Erörterung und jeder Erörterung überhaupt die Vergleichbarkeit der Begriffe und Denkweisen gesichert sein muß, mag für manches Fach oder Teilfach mit alter gefestigter Begriffssprache als überflüssig, da selbstverständlich erfüllt, erscheinen. Das gilt dagegen nicht immer für die Rassenkunde als einer verhältnismäßig jungen Wissenschaft. Die vielfachen Blickwinkel, unter denen die Hominiden gegliedert werden können, die Vielsinnigkeit mancher Begriffe — wird doch sogar der Grundbegriff Rasse in wechselnder Bedeutung verwandt — nicht zuletzt auch der Wirrwarr der rassischen Nomenklatur lassen es zweckmäßig erscheinen, bei jeder Auseinandersetzung über rassenkundliche Fragen zunächst die beiderseitigen Voraussetzungen abzugrenzen. Denn es hat wenig Sinn, Ergebnisse zu vergleichen, die auf ganz verschiedener Grundlage gewonnen wurden, ehe nicht diese Grundlagen selbst vergleichbar gemacht sind.

Daß eine klare Abgrenzung der Voraussetzungen die Ursachen mancher Gegensätze zu erhellen, ja diese weitgehend zu beseitigen vermag, mindestens

Digitized by Google

aber die Erörterung bis zu jenen grundsätzlichen Punkten zurückführen kann, über die sich nicht mehr, oder doch nur auf einer anderen und zumeist höheren Ebene streiten läßt, zeigt sich gerade auch bei der Diskussion über den Rassenaufbau Schlesiens. Eine kürzlich erschienene kleine Schrift des Lemberger Anthropologen Jan Czekanowski[1]) setzt sich mit den vorläufigen Ergebnissen der „Rassenuntersuchung Schlesien"[2]) auseinander und arbeitet den Gegensatz der deutschen und polnischen Auffassung — genauer der Auffassungen der Breslauer und der Lemberger Schule — scharf, ja überscharf heraus: Nach den Breslauer Untersuchungen steht in großen Teilen von Schlesien die nordische Rasse an erster Stelle, während Czekanowski ein Vorwiegen der „Laponoiden" (≃ Alpinen)[3]) annimmt. Da jedoch die methodischen, typologischen und biologischen Voraussetzungen der beiden Ergebnisse nicht erörtert werden, sei im folgenden versucht dies nachzuholen, also die Standpunkte der beiden Schulen, soweit sie bei der Betrachtung Schlesiens eine Rolle spielen, aufzuzeigen, um von hier aus die Gegensätze zu beurteilen und eine sachliche Diskussionsbasis abzustecken.

Zunächst muß allerdings festgestellt werden, daß eine Diskussion über die „Rassenuntersuchung Schlesien" eigentlich verfrüht einsetzt, liegen doch bisher nur die vorläufigen Rassenkarten von Oberschlesien, nicht aber das umfangreiche Grundmaterial vor. Eine wissenschaftliche Erörterung könnte nur an den ausführlich dargestellten Methoden mit ihren zahlreichen rechnerischen Kontrollen ansetzen. Diese scheint Verf. jedoch nicht zu kennen, da sonst das beiläufig eingestreute Urteil, daß es sich bei den Breslauer Ergebnissen um „rein subjektive Schätzungen" handle, kaum verständlich wäre (die betreffenden Arbeiten sind auch nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt, in dem vielmehr von sieben Arbeiten über Methoden und Ergebnisse der Rassenuntersuchung Schlesien nur eine genannt ist). Gerade hier aber, in den methodischen Grundlagen, liegt, wie sich im einzelnen noch zeigen wird, der Kern der ganzen Frage. Der rein rechnerische Teil der Methoden kann allerdings auch hier außer acht gelassen werden, nicht aber die Größen, an denen die Rechnung ansetzt: Merkmal, Typus, Rasse.

Selbstverständlich ließe sich auch in inhaltlicher — nicht nur methodischer — Beziehung zu der Czekanowskischen Schrift ausführlich Stellung nehmen, wofür das umfangreiche Material der „Rassenuntersuchung Schlesien" Unterlagen genug bietet. So ließen sich der allzu stark verallgemeinernden, ja vergröbernden Darstellung gegenüber die feinen und gleitenden Unterschiede in der typologischen Gliederung der einzelnen Landschaften belegen, ebenso die teils gleitenden, teils steilen Übergänge Schlesiens zu den Nachbarland-

---

[1]) Czekanowski, J.: Struktura rasowa Śląska w świetle badań polskich i niemieckich. 34 S. Kattowitz 1936.

[2]) v. Eickstedt, E.: Die rassische Struktur eines deutschen Gaues. Forsch. Fortschr. XII, 129—132, 1936.
Ders.: Rassenuntersuchung Deutschlands. Z. f. R. III, 162—171, 1936.

[3]) Klimek 1932 beschreibt den laponoiden Typus folgendermaßen: „Die Vertreter dieses Typus haben eine gelbliche Hautfarbe, straffe, schwarze Haare mit bläulicher Nuance, dunkle Schlitzaugen; sie sind kleinwüchsig und untersetzt, sehr kurzköpfig und hochköpfig, haben breites, niedriges und flaches Gesicht mit recht breiter Nase und flachen Augenhöhlen." Individuen dieser Art dürfte man allerdings in ganz Schlesien vergeblich suchen, doch wird der Typus an anderer Stelle weniger mongolid und mehr alpin geschildert.

Digitized by Google

schaften. Erst dadurch wird ja der Zusammenhang mit Raum, Geschichte und Volkstum greifbar. Aber auch das geschichtliche Zusammenspiel der rassischen und ethnischen Faktoren selbst muß auf Grund des großen Materials ganz anders gedeutet werden als dies der Lemberger Anthropologe tut. So kann man der Annahme, daß besondere lokale Häufungen der Nordischen auf die „slawische Kolonisation" zurückgehen, die eindrucksvolle Parallelität rassischer und siedlungsgeschichtlicher Grenzen gegenüberstellen, die gerade das Gegenteil beweist; oder Stellung nehmen zum angeblich mediterranen Charakter der Germanen — einer Auffassung, in der bekanntlich die Lemberger Schule einzig dasteht — die für Schlesien die Wirkungslosigkeit der tausendjährigen germanischen Besiedlung (500 v. Chr. — 500 n. Chr.) beweisen soll. Doch Darstellung und Begründung der konkreten Einzelergebnisse sollen den Hauptarbeiten vorbehalten bleiben und hier nur die methodischen Voraussetzungen erörtert werden.

Es sind vor allem vier Punkte, die bei der Beurteilung der beiderseitigen Ergebnisse und ihrer Unterschiede zu berücksichtigen sind.

1. Die Auffassung der beiden Schulen fußt auf verschiedenem Material. Der Rassenuntersuchung Schlesien stehen bisher 60 000 Personen aus 35 Verwaltungskreisen zur Verfügung, ein Material, das aber noch nicht veröffentlicht ist und daher auch den polnischen Anthropologen nicht bekannt sein kann[1]. Czekanowski stützt sich dagegen einmal auf die wenigen vor 1934 durchgeführten Untersuchungen an Schlesiern (Roese, Parsons, Kruse, Goellner; die Arbeit von Grau über Piltsch wird nicht herangezogen), die mit einer Ausnahme ein der Herkunft nach nicht näher bestimmtes Material geben; ferner auf die Kenntnis der benachbarten Teile Polens. Es wird dabei die Voraussetzung gemacht, daß von hier sowie von Bayern aus auf die Rassenstruktur Schlesiens geschlossen werden kann, das sich zwischen diese beiden Gebiete einordnen müsse.

2. Die Lemberger Schule legt eine andere als die in Deutschland übliche Rassengliederung zugrunde. Vor allem ist in ihr nicht die osteuropide Rasse vertreten, deren Merkmalsbild vielmehr als nordisch-laponoide ≙ nordisch-alpine Mischform aufgefaßt wird. Das hat zur Folge, daß alles, was hellfarbig ist, als nordisch angesehen wird, umgekehrt alles, was breitnasig und breitgesichtig, als laponoid/alpin. Dies bedingt ferner 1., daß die Lemberger Anthropologen in Polen mehr „Nordische" feststellen als die deutschen[2], die vielmehr einen wesentlichen Teil der dort vertretenen Hellfarbigkeit mit den Osteuro-

[1] Die Arbeit von Czekanowski erwähnt allerdings nicht einmal, daß die bisher mitgeteilten Ergebnisse der Rassenuntersuchung Schlesien auf umfangreichen Erhebungen beruhen, die heute bereits fast die Hälfte der Rekrutenuntersuchungen ganz Polens umfassen. Statt dessen wird z. B. behauptet, daß sich die neuen Karten mit ihren Ergebnissen an die Bansesche Karte von 1928 „anpassen".

[2] In bezug auf die mißverständliche These der Lemberger Schule, daß Polen „nordischer" sei als Deutschland — mißverständlich, da es sich dabei nicht um Nordische im allgemein üblichen Sinne, sondern um Nordische + Osteuropide handelt —, ist es nicht ohne Interesse, Folgendes zu erwähnen: In dem letzten Buch des Lemberger Anthropologen (Der Mensch in Zeit und Raum) ist von den beiden Vertretern nordischer Rasse die Frau gebürtige Hamburgerin, die erst durch Heirat die polnische Staatsangehörigkeit erwarb, der Mann ein Pole mit einem rein deutschen Namen. In der „Anthropologie von Polen" ist ein Deutscher aus der Provinz Posen als nordischer Typus vertreten. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es nicht auch unter Polen rein nordische Erscheinungsbilder gibt, aber sie scheinen dort doch schwerer zu finden sein.

Digitized by Google

piden verbinden[1]), 2., daß die polnischen Anthropologen in Schlesien mehr Alpine feststellen als die deutschen, die vielmehr einen Teil der dort vorhandenen Breitgesichtigkeit und Breitnasigkeit mit der osteuropiden Rasse verknüpfen.

3. Die beiden Schulen werten die verschiedenen Einzelmerkmale verschieden. Czekanowski legt besonderes Gewicht auf den Längenbreitenindex des Kopfes, dessen Mittelwerte nach seiner Auffassung genügen, um die Rassenzusammensetzung der schlesischen Bevölkerung abzuschätzen. Von weiteren Merkmalen werden in anderen Fällen nur die metrischen einschließlich Haar- und Augenfarbe herangezogen. — v. Eickstedt dagegen legt besonderes Gewicht auf das Gesamterscheinungsbild, zu dem eine größere Vielfalt von Merkmalen und gerade auch solche nicht-metrischer Art gehören. So liegen der Kontrolle der Rassendiagnosen durch das Auszählen 14 Merkmale zugrunde, von denen 6 metrisch, 8 somatoskopisch festgestellt werden[2]). Mehr als die Hälfte dieser Merkmale wird also von Czekanowski grundsätzlich nie berücksichtigt. Unter den metrischen Merkmalen legen die Breslauer Untersuchungen dem Kopfindex relativ geringes Gewicht bei (mehr noch der absoluten Kopflänge). Sie berufen sich dabei auf die Ergebnisse der Erbforscher, die gerade für den Kopfindex eine verhältnismäßig starke Umweltlabilität und eine nicht nur auf Rassenmischung beruhende „Verrundung der Kopfform" in geschichtlicher Zeit festgestellt haben[3]).

4. Wesentlich verschieden sind ferner die Auffassungen über das biologische Wesen der Rasse. Czekanowski sieht sie als starre und konstante Einheit, deren Einzelmerkmale keinen räumlichen und zeitlichen Schwankungen unterliegen und so fest untereinander gekoppelt sind, daß sich der Gesamttypus wie ein monomeres Merkmal vererbt. v. Eickstedt dagegen faßt die Rasse wesentlich dynamischer auf, als „geographische Merkmalshäufung", deren Einzelmerkmale in ihren erbbiologischen Grenzen in Zeit und Raum variieren können. So kann nach v. Eickstedt zwar ein Standardtyp einer Rasse aufgestellt werden, der dem Zentrum der Merkmalshäufung entspricht, aber keine überall gültige, starre Norm. Entscheidend ist vielmehr immer die lebendige Gesamtform, die bestimmt ist von einer Vielfalt von Merkmalen, von denen aber selten alle in einem Individuum oder einer Gruppe in Erscheinung treten. Auch v. Eickstedt rechnet zwar mit einer gewissen hormonalen Harmonisierung der Typen, läßt aber doch der unabhängigen Vererbung der Einzelmerkmale einen wesentlich größeren Spielraum, woraus dann ein viel bunteres Mischungsbild folgt, als es das Czekanowskische System kennt.

---

[1]) Daß es sich bei den Osteuropiden nicht, wie Czekanowski meint, um eine „politische Konstruktion der Deutschen" handelt, ergibt sich schon aus der einfachen Tatsache, daß dieser Typus sich von dem Werk eines Anthropologen slawischer Abstammung (Deniker) aus in der übrigen Literatur durchsetzte. Dessen „Race orientale européenne" deckt sich, wie in der deutschen und polnischen Literatur vielfach festgestellt wurde, vollkommen mit den Osteuropiden bzw. Ostbaltischen. Czekanowski selbst sogar arbeitete mit dieser „Race orientale" bereits 1911, als die heute in Deutschland übliche Klassifikation von v. Eickstedt, Fischer und Günther noch gar nicht vorlag.

[2]) v. Eickstedt, E.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. f. R. IV, 145—157, 1936.

[3]) Fischer, E.: Die gesunden körperlichen Erbanlagen des Menschen. In: Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene I. 1936. Vgl. S. 162 ff.

Digitized by Google

schaften. Erst dadurch wird ja der Zusammenhang mit Raum, Geschichte und Volkstum greifbar. Aber auch das geschichtliche Zusammenspiel der rassischen und ethnischen Faktoren selbst muß auf Grund des großen Materials ganz anders gedeutet werden als dies der Lemberger Anthropologe tut. So kann man der Annahme, daß besondere lokale Häufungen der Nordischen auf die „slawische Kolonisation" zurückgehen, die eindrucksvolle Parallelität rassischer und siedlungsgeschichtlicher Grenzen gegenüberstellen, die gerade das Gegenteil beweist; oder Stellung nehmen zum angeblich mediterranen Charakter der Germanen — einer Auffassung, in der bekanntlich die Lemberger Schule einzig dasteht — die für Schlesien die Wirkungslosigkeit der tausendjährigen germanischen Besiedlung (500 v. Chr. — 500 n. Chr.) beweisen soll. Doch Darstellung und Begründung der konkreten Einzelergebnisse sollen den Hauptarbeiten vorbehalten bleiben und hier nur die methodischen Voraussetzungen erörtert werden.

Es sind vor allem vier Punkte, die bei der Beurteilung der beiderseitigen Ergebnisse und ihrer Unterschiede zu berücksichtigen sind.

1. Die Auffassung der beiden Schulen fußt auf verschiedenem Material. Der Rassenuntersuchung Schlesien stehen bisher 60 000 Personen aus 35 Verwaltungskreisen zur Verfügung, ein Material, das aber noch nicht veröffentlicht ist und daher auch den polnischen Anthropologen nicht bekannt sein kann[1]). Czekanowski stützt sich dagegen einmal auf die wenigen vor 1934 durchgeführten Untersuchungen an Schlesiern (Roese, Parsons, Kruse, Goellner; die Arbeit von Grau über Piltsch wird nicht herangezogen), die mit einer Ausnahme ein der Herkunft nach nicht näher bestimmtes Material geben; ferner auf die Kenntnis der benachbarten Teile Polens. Es wird dabei die Voraussetzung gemacht, daß von hier sowie von Bayern aus auf die Rassenstruktur Schlesiens geschlossen werden kann, das sich zwischen diese beiden Gebiete einordnen müsse.

2. Die Lemberger Schule legt eine andere als die in Deutschland übliche Rassengliederung zugrunde. Vor allem ist in ihr nicht die osteuropide Rasse vertreten, deren Merkmalsbild vielmehr als nordisch-laponoide ≅ nordisch-alpine Mischform aufgefaßt wird. Das hat zur Folge, daß alles, was hellfarbig ist, als nordisch angesehen wird, umgekehrt alles, was breitnasig und breitgesichtig, als laponoid/alpin. Dies bedingt ferner 1., daß die Lemberger Anthropologen in Polen mehr „Nordische" feststellen als die deutschen[2]), die vielmehr einen wesentlichen Teil der dort vertretenen Hellfarbigkeit mit den Osteuro-

[1]) Die Arbeit von Czekanowski erwähnt allerdings nicht einmal, daß die bisher mitgeteilten Ergebnisse der Rassenuntersuchung Schlesien auf umfangreichen Erhebungen beruhen, die heute bereits fast die Hälfte der Rekrutenuntersuchungen ganz Polens umfassen. Statt dessen wird z. B. behauptet, daß sich die neuen Karten mit ihren Ergebnissen an die Bansesche Karte von 1928 „anpassen".

[2]) In bezug auf die mißverständliche These der Lemberger Schule, daß Polen „nordischer" sei als Deutschland — mißverständlich, da es sich dabei nicht um Nordische im allgemein üblichen Sinne, sondern um Nordische + Osteuropide handelt —, ist es nicht ohne Interesse, Folgendes zu erwähnen: In dem letzten Buch des Lemberger Anthropologen (Der Mensch in Zeit und Raum) ist von den beiden Vertretern nordischer Rasse die Frau gebürtige Hamburgerin, die erst durch Heirat die polnische Staatsangehörigkeit erwarb, der Mann ein Pole mit einem rein deutschen Namen. In der „Anthropologie von Polen" ist ein Deutscher aus der Provinz Posen als nordischer Typus vertreten. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es nicht auch unter Polen rein nordische Erscheinungsbilder gibt, aber sie scheinen dort doch schwerer zu finden sein.

Digitized by Google

piden verbinden[1]), 2., daß die polnischen Anthropologen in Schlesien mehr Alpine feststellen als die deutschen, die vielmehr einen Teil der dort vorhandenen Breitgesichtigkeit und Breitnasigkeit mit der osteuropiden Rasse verknüpfen.

3. Die beiden Schulen werten die verschiedenen Einzelmerkmale verschieden. Czekanowski legt besonderes Gewicht auf den Längenbreitenindex des Kopfes, dessen Mittelwerte nach seiner Auffassung genügen, um die Rassenzusammensetzung der schlesischen Bevölkerung abzuschätzen. Von weiteren Merkmalen werden in anderen Fällen nur die metrischen einschließlich Haar- und Augenfarbe herangezogen. — v. Eickstedt dagegen legt besonderes Gewicht auf das Gesamterscheinungsbild, zu dem eine größere Vielfalt von Merkmalen und gerade auch solche nicht-metrischer Art gehören. So liegen der Kontrolle der Rassendiagnosen durch das Auszählen 14 Merkmale zugrunde, von denen 6 metrisch, 8 somatoskopisch festgestellt werden[2]). Mehr als die Hälfte dieser Merkmale wird also von Czekanowski grundsätzlich nie berücksichtigt. Unter den metrischen Merkmalen legen die Breslauer Untersuchungen dem Kopfindex relativ geringes Gewicht bei (mehr noch der absoluten Kopflänge). Sie berufen sich dabei auf die Ergebnisse der Erbforscher, die gerade für den Kopfindex eine verhältnismäßig starke Umweltlabilität und eine nicht nur auf Rassenmischung beruhende „Verrundung der Kopfform" in geschichtlicher Zeit festgestellt haben[3]).

4. Wesentlich verschieden sind ferner die Auffassungen über das biologische Wesen der Rasse. Czekanowski sieht sie als starre und konstante Einheit, deren Einzelmerkmale keinen räumlichen und zeitlichen Schwankungen unterliegen und so fest untereinander gekoppelt sind, daß sich der Gesamttypus wie ein monomeres Merkmal vererbt. v. Eickstedt dagegen faßt die Rasse wesentlich dynamischer auf, als „geographische Merkmalshäufung", deren Einzelmerkmale in ihren erbbiologischen Grenzen in Zeit und Raum variieren können. So kann nach v. Eickstedt zwar ein Standardtyp einer Rasse aufgestellt werden, der dem Zentrum der Merkmalshäufung entspricht, aber keine überall gültige, starre Norm. Entscheidend ist vielmehr immer die lebendige Gesamtform, die bestimmt ist von einer Vielfalt von Merkmalen, von denen aber selten alle in einem Individuum oder einer Gruppe in Erscheinung treten. Auch v. Eickstedt rechnet zwar mit einer gewissen hormonalen Harmonisierung der Typen, läßt aber doch der unabhängigen Vererbung der Einzelmerkmale einen wesentlich größeren Spielraum, woraus dann ein viel bunteres Mischungsbild folgt, als es das Czekanowskische System kennt.

---

[1]) Daß es sich bei den Osteuropiden nicht, wie Czekanowski meint, um eine „politische Konstruktion der Deutschen" handelt, ergibt sich schon aus der einfachen Tatsache, daß dieser Typus sich von dem Werk eines Anthropologen slawischer Abstammung (Deniker) aus in der übrigen Literatur durchsetzte. Dessen „Race orientale européenne" deckt sich, wie in der deutschen und polnischen Literatur vielfach festgestellt wurde, vollkommen mit den Osteuropiden bzw. Ostbaltischen. Czekanowski selbst sogar arbeitete mit dieser „Race orientale" bereits 1911, als die heute in Deutschland übliche Klassifikation von v. Eickstedt, Fischer und Günther noch gar nicht vorlag.

[2]) v. Eickstedt, E.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. f. R. IV, 145—157, 1936.

[3]) Fischer, E.: Die gesunden körperlichen Erbanlagen des Menschen. In: Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene I. 1936. Vgl. S. 162 ff.

Digitized by Google

Diese vier Hauptunterschiede in den Voraussetzungen der beiden Schulen sind von verschiedener Bedeutung für die schlesischen Fragen. Während die einen, wie die Auffassung vom Wesen der Rasse, grundsätzlicher Natur sind, so daß die Entscheidung gar nicht in oder für Schlesien allein gefällt werden kann, sind die anderen einfach durch den augenblicklichen Stand unserer Materialkenntnisse bedingt. So kann Punkt 1 nicht durch mehr oder weniger theoretische Erörterungen gefördert werden, sondern hier ist einfach die Veröffentlichung des Materials der „Rassenuntersuchung Schlesiens" abzuwarten. Es ist anzunehmen, daß Czekanowski danach seine Auffassung überprüfen wird, weil die Merkmalsverteilung in großen Teilen Schlesien nun einmal tatsächlich nicht zum Erscheinungsbild der „laponoiden" Rasse paßt.

Punkt 2, nämlich die systematische Stellung der osteuropiden Merkmalskombination, wird gewiß nicht in Schlesien entschieden werden, in das ja nur Ausläufer dieses Formenkreises hineinreichen. Aber bei diesen wie den meisten typologischen Unterschieden läßt sich doch eine gewisse Vergleichbarkeit erreichen, da sich die verschiedenen Typensysteme weitgehend miteinander parallelisieren lassen[1]). Als Verschiedenheiten der Ergebnisse kann daher eigentlich nur das betrachtet werden, was durch eine solche typologische Parallelisierung nicht aufgelöst wird. Auf diese Weise überbrückte Czekanowski selbst weitgehend den Gegensatz zu Stołyhwo in der Deutung des Rassenaufbaus Polens, in dem er dessen „Homo fanobrachykephalus" oder „baltischen Typus" mit seinem subnordischen Typus (≃Osteuropide) gleichsetzte. „Denn dort, wo die Hauptrassenbestandteile einer Bevölkerung das nordische und das laponoide Element sind — was wir als den charakteristischsten Zug der Bevölkerung Polens betrachten ... — ist ihr Mischling, der subnordische oder „baltische" Typ immer der zahlreichste Bestandteil ... Wir sehen also, daß K. Stołyhwo, trotzdem er uns mit vielen überaus scharfen Worten einen so entschiedenen Kampf ansagt, von unserer ... Synthese nicht abweicht" (S. 26/27).

Dieser letzte Satz könnte mit wenigen Veränderungen auch für die „Kampfansage" Czekanowskis an die Breslauer Schule wiederholt werden. Nicht nur, daß sich der Gegensatz zwischen der deutschen und der Lemberger Auffassung von dem Rassenaufbau Polens dadurch weitgehend auflöst — ist doch auch subnordisch und osteuropid annähernd dasselbe —, sondern auch in der Auffassung über Schlesien schließen sich die beiden Meinungen keinesfalls so vollkommen aus, wie manche der überspitzten Czekanowskischen Formulierungen vermuten lassen.

Allerdings arbeitet Czekanowski hier nicht mit seinem Grundschema von 10 Typen — 4 Haupt- und 6 Mischtypen —, die sich allein mit den bei den Rassendiagnosen der Breslauer Untersuchungen verwandten Typen unmittelbar vergleichen lassen, sondern mit den hypothetischen 4 „Rassenelementen", deren Anteile aus der Zerlegung der sog. Mischtypen errechnet werden. So ist aus den angegebenen Prozentsätzen z. B. nicht ersichtlich, aus welchen Bestandteilen sich die „Laponoiden" zusammensetzen, wie weit an ihnen der laponoide Typus im engeren Sinn (Alpine), wie weit der „laponoid-nordische Mischtypus" (Subnordische nach Czekanowski = im wesentlichen Osteuro-

[1]) Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. R. I, 76—83, 136—204, 289 bis 314, 1935. Vgl. S. 153.

Digitized by Google

pide) wie weit schließlich der laponoid-mediterrane Mischtypus" (Präslawische oder Sublaponoide nach Czekanowski = Osteuropide + Alpine + X) beteiligt sind. Die beiden „Rassenelemente", die bei der Erörterung im Vordergrund stehen — Nordische und Laponoide — dürften sich aber vorwiegend folgendermaßen zusammensetzen:

Laponoide = Laponoide im engeren Sinn (Alpine) + Teile der Subnordischen (vorwiegend Osteuropide) + Teile der Präslawischen (vorwiegend Osteuropide + Alpine).
Nordische = Nordische im engeren Sinn + Teile der Subnordischen (vorwiegend Osteuropide).

Das heißt aber: Die von Czekanowski angegebenen Prozentsätze für Nordische und Alpine (Laponoide) sind beide höher als bei Zugrundelegung der deutschen bzw. Breslauer Typologie, der laponoide Prozentsatz wahrscheinlich aber um einen größeren Prozentsatz höher als der nordische (da in ihm zwei weitere Bestandteile enthalten sind). Das Verhältnis von Nordischen und Alpinen würde sich also bei Umrechnung auf die deutsche Typologie eher zugunsten der Nordischen verschieben als umgekehrt.

Tatsächlich nimmt aber auch Czekanowski wesentliche Einschläge der nordischen Rasse in Schlesien an, wie andererseits die „Rassenuntersuchung Schlesien" keineswegs wesentliche Einschläge der „Laponoiden" (in ihrer Terminologie der Osteuropiden und Alpinen) leugnet. Die Meinungsverschiedenheit betrifft also eigentlich nur gewisse Prozentsätze, ein Mehr oder Weniger der einzelnen Bestandteile, das das relative Übergewicht des einen oder anderen entscheidet. So schätzt Czekanowski auf Grund der von Parsons und Kruse angegebenen Mittelwerte des Kopfindex folgende Rassenzusammensetzung in Schlesien: 37,25% nordisch, 39,75% laponoid-alpin, 10% mediterran, 13% armenid/dinarisch. Hier liegen der nordische und der laponoide Anteil so nahe beieinander, daß überhaupt kaum von einem laponoiden „Vorwiegen" gesprochen werden kann, insbesondere, wenn man bedenkt, daß sich bei Umrechnung auf die deutsche Terminologie das Verhältnis noch zugunsten der Nordischen verschieben würde. Berücksichtigt man aber ferner, daß bei dieser Schätzung die Verteilung der Dolichoiden auf nordisch und mediterran und die der Brachoiden auf „laponoid" und „armenid" vollkommen willkürlich ist — für Mediterrane und „Armenide" wurde einfach ein bestimmter Prozentsatz angenommen, ehe der Rest auf die beiden Hauptbestandteile an Hand des Mittelwertsgesetzes[1]) verteilt wurde — so besagt der

[1]) Czekanowski, J.: Das anthropologische Mittelwertsgesetz. Verh. Ges. Phys. Anthr. IV, 15—20, 1930.

Dem Mittelwertsgesetz liegt folgende Gleichung zugrunde:

$$M = aM_\alpha + eM_\varepsilon + hM_\varkappa + lM_\lambda + ah(M_\varkappa - M_\alpha) + al(M_\lambda - M_\alpha) + ae(M_\alpha - M_\varepsilon).$$

M ist der Mittelwert der Population; a, e, h und l die Anteile der 4 Rassenelemente (Nordische, Mediterrane, „Armenoide" und „Laponoide") an der Rassenzusammensetzung der Population; M_α, M_ε, $M_\varkappa$, und M_λ die als konstant angenommenen Kopfindexmittelwerte der Rassen (Nordische 76,0; Mediterrane 68,5; Armenoide und Laponoide 88,0).

Czekanowski setzte folgende Größen ein: M = 84,5 (Parsons); e = 0,10 (10%), h = 0,13 (13%) und errechnet daraus x = a und (1—0,1—0,13) — x = l. Da eine einzige Gleichung nur eine einzige Unbekannte errechnen läßt, sind also e und h als bekannt vorauszusetzen. Bei anderen als den Czekanowskischen Annahmen für e und h verändert sich auch x.

Digitized by Google

Diese vier Hauptunterschiede in den Voraussetzungen der beiden Schulen sind von verschiedener Bedeutung für die schlesischen Fragen. Während die einen, wie die Auffassung vom Wesen der Rasse, grundsätzlicher Natur sind, so daß die Entscheidung gar nicht in oder für Schlesien allein gefällt werden kann, sind die anderen einfach durch den augenblicklichen Stand unserer Materialkenntnisse bedingt. So kann Punkt 1 nicht durch mehr oder weniger theoretische Erörterungen gefördert werden, sondern hier ist einfach die Veröffentlichung des Materials der „Rassenuntersuchung Schlesiens" abzuwarten. Es ist anzunehmen, daß Czekanowski danach seine Auffassung überprüfen wird, weil die Merkmalsverteilung in großen Teilen Schlesien nun einmal tatsächlich nicht zum Erscheinungsbild der „laponoiden" Rasse paßt.

Punkt 2, nämlich die systematische Stellung der osteuropiden Merkmalskombination, wird gewiß nicht in Schlesien entschieden werden, in das ja nur Ausläufer dieses Formenkreises hineinreichen. Aber bei diesen wie den meisten typologischen Unterschieden läßt sich doch eine gewisse Vergleichbarkeit erreichen, da sich die verschiedenen Typensysteme weitgehend miteinander parallelisieren lassen[1]). Als Verschiedenheiten der Ergebnisse kann daher eigentlich nur das betrachtet werden, was durch eine solche typologische Parallelisierung nicht aufgelöst wird. Auf diese Weise überbrückte Czekanowski selbst weitgehend den Gegensatz zu Stołyhwo in der Deutung des Rassenaufbaus Polens, in dem er dessen „Homo fanobrachykephalus" oder „baltischen Typus" mit seinem subnordischen Typus (≃Osteuropide) gleichsetzte. „Denn dort, wo die Hauptrassenbestandteile einer Bevölkerung das nordische und das laponoide Element sind — was wir als den charakteristischsten Zug der Bevölkerung Polens betrachten... — ist ihr Mischling, der subnordische oder „baltische" Typ immer der zahlreichste Bestandteil... Wir sehen also, daß K. Stołyhwo, trotzdem er uns mit vielen überaus scharfen Worten einen so entschiedenen Kampf ansagt, von unserer... Synthese nicht abweicht" (S. 26/27).

Dieser letzte Satz könnte mit wenigen Veränderungen auch für die „Kampfansage" Czekanowskis an die Breslauer Schule wiederholt werden. Nicht nur, daß sich der Gegensatz zwischen der deutschen und der Lemberger Auffassung von dem Rassenaufbau Polens dadurch weitgehend auflöst — ist doch auch subnordisch und osteuropid annähernd dasselbe —, sondern auch in der Auffassung über Schlesien schließen sich die beiden Meinungen keinesfalls so vollkommen aus, wie manche der überspitzten Czekanowskischen Formulierungen vermuten lassen.

Allerdings arbeitet Czekanowski hier nicht mit seinem Grundschema von 10 Typen — 4 Haupt- und 6 Mischtypen —, die sich allein mit den bei den Rassendiagnosen der Breslauer Untersuchungen verwandten Typen unmittelbar vergleichen lassen, sondern mit den hypothetischen 4 „Rassenelementen", deren Anteile aus der Zerlegung der sog. Mischtypen errechnet werden. So ist aus den angegebenen Prozentsätzen z. B. nicht ersichtlich, aus welchen Bestandteilen sich die „Laponoiden" zusammensetzen, wie weit an ihnen der laponoide Typus im engeren Sinn (Alpine), wie weit der „laponoid-nordische Mischtypus" (Subnordische nach Czekanowski = im wesentlichen Osteuro-

[1]) Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. R. I. 76—83, 136—204, 289 bis 314, 1935. Vgl. S. 153.

Digitized by Google

pide) wie weit schließlich der laponoid-mediterrane Mischtypus" (Präslawische oder Sublaponoide nach Czekanowski = Osteuropide + Alpine + X) beteiligt sind. Die beiden „Rassenelemente", die bei der Erörterung im Vordergrund stehen — Nordische und Laponoide — dürften sich aber vorwiegend folgendermaßen zusammensetzen:

Laponoide = Laponoide im engeren Sinn (Alpine) + Teile der Subnordischen (vorwiegend Osteuropide) + Teile der Präslawischen (vorwiegend Osteuropide + Alpine).
Nordische = Nordische im engeren Sinn + Teile der Subnordischen (vorwiegend Osteuropide).

Das heißt aber: Die von Czekanowski angegebenen Prozentsätze für Nordische und Alpine (Laponoide) sind beide höher als bei Zugrundelegung der deutschen bzw. Breslauer Typologie, der laponoide Prozentsatz wahrscheinlich aber um einen größeren Prozentsatz höher als der nordische (da in ihm zwei weitere Bestandteile enthalten sind). Das Verhältnis von Nordischen und Alpinen würde sich also bei Umrechnung auf die deutsche Typologie eher zugunsten der Nordischen verschieben als umgekehrt.

Tatsächlich nimmt aber auch Czekanowski wesentliche Einschläge der nordischen Rasse in Schlesien an, wie andererseits die „Rassenuntersuchung Schlesien" keineswegs wesentliche Einschläge der „Laponoiden" (in ihrer Terminologie der Osteuropiden und Alpinen) leugnet. Die Meinungsverschiedenheit betrifft also eigentlich nur gewisse Prozentsätze, ein Mehr oder Weniger der einzelnen Bestandteile, das das relative Übergewicht des einen oder anderen entscheidet. So schätzt Czekanowski auf Grund der von Parsons und Kruse angegebenen Mittelwerte des Kopfindex folgende Rassenzusammensetzung in Schlesien: 37,25% nordisch, 39,75% laponoid-alpin, 10% mediterran, 13% armenid/dinarisch. Hier liegen der nordische und der laponoide Anteil so nahe beieinander, daß überhaupt kaum von einem laponoiden „Vorwiegen" gesprochen werden kann, insbesondere, wenn man bedenkt, daß sich bei Umrechnung auf die deutsche Terminologie das Verhältnis noch zugunsten der Nordischen verschieben würde. Berücksichtigt man aber ferner, daß bei dieser Schätzung die Verteilung der Dolichoiden auf nordisch und mediterran und die der Brachoiden auf „laponoid" und „armenid" vollkommen willkürlich ist — für Mediterrane und „Armenide" wurde einfach ein bestimmter Prozentsatz angenommen, ehe der Rest auf die beiden Hauptbestandteile an Hand des Mittelwertsgesetzes[1]) verteilt wurde — so besagt der

[1]) Czekanowski, J.: Das anthropologische Mittelwertsgesetz. Verh. Ges. Phys. Anthr. IV, 15—20, 1930.

Dem Mittelwertsgesetz liegt folgende Gleichung zugrunde:

$$M = aM_\alpha + eM_\varepsilon + hM_\varkappa + lM_\lambda + ah(M_\varkappa - M_\alpha) + al(M_\lambda - M_\alpha) + ae(M_\alpha - M_\varepsilon).$$

M ist der Mittelwert der Population; a, e, h und l die Anteile der 4 Rassenelemente (Nordische, Mediterrane, „Armenoide" und „Laponoide") an der Rassenzusammensetzung der Population; M_α, M_ε, $M_\varkappa$, und M_λ die als konstant angenommenen Kopfindexmittelwerte der Rassen (Nordische 76,0; Mediterrane 68,5; Armenoide und Laponoide 88,0).

Czekanowski setzte folgende Größen ein: M = 84,5 (Parsons); e = 0,10 (10%), h = 0,13 (13%) und errechnet daraus x = a und (1—0,1—0,13) — x = l. Da eine einzige Gleichung nur eine einzige Unbekannte errechnen läßt, sind also e und h als bekannt vorauszusetzen. Bei anderen als den Czekanowskischen Annahmen für e und h verändert sich auch x.

Digitized by Google

geringe Unterschied noch weniger. Man braucht nur den mediterranen Anteil geringer, den armenid-dinarischen höher anzusetzen, um ein relatives nordisches Übergewicht auch für die Czekanowskische Terminologie zu erhalten. Bei 3% Mediterranen und 20% Dinariern — das sind nach den Breslauer Untersuchungen etwa die Durchschnittswerte für Schlesien — errechnen sich nämlich nach der Czekanowskischen Methode rund 48% Nordische und 29% „Laponoide", d. h. ein sehr klares Übergewicht der Nordischen. Man braucht also nur die Anteile der bei der Erörterung bisher völlig im Hintergrund stehenden Nebenbestandteile gegenüber der polnischen Schätzung zu verschieben — wofür keinerlei Hinderungsgrund vorliegt —, um mit den Czekanowskischen Methoden eine weitgehende Annäherung an die deutsche Auffassung zu erzielen.

Allerdings liegt in großen Teilen von Schlesien der Kopfindex höher als die Mittelwerte von Kruse und Parsons, so daß Czekanowski etwas geringere nordische Anteile errechnen würde. Hier hätte die Diskussion über den dritten Punkt, nämlich den Wert des Kopfindex und der Einzelmerkmale überhaupt, einzusetzen. Die Lemberger Beweisführung müßte dabei erklären, wie der ungemein hohe durchschnittliche Kopfindex in Schlesien mit den übrigen Merkmalen, die, wie schon gesagt, nicht einfach als laponoid gedeutet werden können — zusammenpaßt. Diese Frage wird auch durch die Beschränkung auf die metrischen Merkmale nicht verändert. Der Rassenuntersuchung Schlesien aber fällt die Aufgabe zu, glaubhaft zu machen, daß trotz des hohen Kopfindex die übrigen nordischen Merkmale so zahlreich vertreten sind, daß die Diagnosen begründet erscheinen, will man nicht eine neue Rasse, die „mäßig kurzköpfige nordische Rasse" aufstellen. Eine Spezialuntersuchung darüber ist in Arbeit.

Diese letzten Dinge berühren bereits den wesentlichsten Gegensatz in den Voraussetzungen der beiden Schulen, der zwar über den Rahmen der Schlesien-Diskussion schon hinausgeht, aber doch auch von Schlesien her beleuchtet werden kann: die Auffassung vom Wesen der Rasse. Die starre Konstanz der anthropologischen Typen wird von Czekanowski mit dem sog. „Mittelwertsgesetz" begründet[1]). Dies kann aber für die Beweisführung solange nicht ausreichen, als es nur für ein Merkmal, den Kopfindex, vorliegt. Denn bei einem einzigen Merkmal gibt es unbegrenzt viele Möglichkeiten, wirklichen und theoretischen Mittelwert in Deckung zu bringen, wie auch die obige Rechnung zeigte. Würde das „Mittelwertsgesetz" mindestens für 3 Merkmale gelten, würde es also gelingen, mit konstanten Durchschnittswerten der Rassen in allen europäischen Ländern — in Skandinavien ebenso wie in Schlesien, in Spanien oder Bulgarien ebenso wie in Polen — eine exakte Übereinstimmung zwischen theoretischen und wirklichen Mittelwerten zu erzielen[2]), so könnte die Czekanowskische Auffassung als gut begründet gelten. Allerdings läßt schon die Tatsache, daß die Theorie des Mittelwertsgesetzes trotz der großen Aktivität der

[1]) Czekanowski, J.: 1930, zit. S. 32, Anm. 1. Vgl. hierzu Schwidetzky, I.: 1935, zit. S. 31, Anm. 1, S. 158 ff.

[2]) Vgl. S. 32, Anm. 1. Bei Ansatz von 3 Mittelwertsgleichungen lassen sich 3 Unbekannte errechnen, also z. B. $x = a$, $y = e$ und $z = h$, woraus sich l als $1 - (a + e + h)$ ergibt. Es braucht also der Anteil keines der 4 Rassenelemente als bekannt vorausgesetzt werden.

Digitized by Google

Lemberger Schule seit 1930 nicht weitergediehen ist, vermuten, daß hier tatsächlich eine unlösbare Aufgabe vorliegt. — Die dynamische Rassenauffassung würde andererseits durch den exakten Nachweis rassischer Lokaltypen — deren Eigenart also nicht durch die übrigen Mischungsverhältnisse des Standortes bedingt ist — eine weitere Stütze erfahren. In dieser Richtung sind gerade aus dem umfangreichen Material der „Rassenuntersuchung Schlesien" manche Aufschlüsse zu erwarten — aber man muß sie abwarten, ehe man über sie diskutieren kann.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit zeigt, daß die von dem Lemberger Anthropologen Czekanowski herausgearbeiteten Gegensätze in den Auffassungen über den Rassenaufbau Schlesiens, die zwischen seiner und der Breslauer Schule bestehen sollen — nämlich Vorwiegen der Nordischen nach der Breslauer, Vorwiegen der Alpinen nach der Lemberger Darstellung —, auf methodische Verschiedenheiten zurückgehen, sich bei Berücksichtigung derselben jedoch fast vollkommen auflösen.

Die erste Ursache der Gegensätze liegt darin, daß das von Czekanowski diskutierte Material der Rassenuntersuchung Schlesien noch nicht veröffentlicht, also noch gar nicht für die Behandlung reif ist, und daß ihm die Breslauer Methoden nicht bekannt sind bzw. von ihm nicht berücksichtigt werden.

Zum Zweiten liegen den Auffassungen von Lemberg und Breslau verschiedene Auffassungen vom biologischen Wesen der Rasse zugrunde. Die Lemberger Schule berechnet starre Zahlentypen aus wenigen Merkmalen, ja benutzt für die Schlüsse über Schlesien nur ein einziges metrisches Merkmal, den Kopfindex. Die Breslauer Schule dagegen sieht unter Berücksichtigung einer großen Vielfalt von Merkmalen die Rasse als lebendige und dynamische Gesamtform und sucht sie als solche zu erfassen.

Weiterhin versteht die Lemberger Schule — ohne dies ausdrücklich zu sagen — unter Nordischen etwas anderes als die übrige Welt. Sie bezeichnet damit nämlich eine Typenzusammenfassung von Nordischen plus Osteuropiden, die Germanen aber, die sonst als Kerntypus der nordischen Rasse im üblichen Sinne betrachtet werden, als ein durch starke mediterrane Anteile gekennzeichnetes Gemisch.

Erst unter Berücksichtigung der obigen Voraussetzungen lassen sich aber die beiden Auffassungen auf eine methodisch vergleichbare Basis stellen. Dann jedoch lösen sich die Unterschiede fast vollkommen auf. Ja es ergibt sich, daß sich mit den Czekanowskischen Methoden sogar ein höherer Anteil von Nordischen errechnen läßt, als die Rassenuntersuchung Schlesien im Durchschnitt gefunden hat.

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau

Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation

(unter Betonung der Erforschung von Südasien)

Von

Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau

II. Teil: Niedergang und Wiederaufstieg

(Inhaltsverzeichnis am Schluß der gesamten Arbeit)

A. Die Rassengliederungen der letzten 100 Jahre

Wir wenden uns nunmehr der Erörterung derjenigen Rassengliederungen zu, die seit dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in Europa entstanden sind. Ihr Zweck ist Übersicht, eine biomorphologische Übersicht, und ihre Aufgabe ist nur dieser Zweck. Das muß gleich zu Anfang betont werden, weil gelegentlich der Einwand zu hören ist, daß die Vielheit der Klassifikationen gegen ihre Richtigkeit spräche. Davon kann natürlich keine Rede sein. Man kann Zweckmäßigkeit von verschiedenen Gesichtspunkten aus beurteilen und demnach auch verschiedene Klassifikationen finden. Man kann auch das Ziel einer Wanderung auf verschiedenen Wegen, über den Kamm der Berge, oder durch die Täler, auf steilen und kurzen oder bequemeren und längeren Wegen erreichen. Niemand würde deshalb den einen Weg für richtig und den anderen für falsch erklären.

Daß daneben Klassifikationen auch in die Irre gehen können, ist allerdings unvermeidlich, und wir werden auf Fehler und Abwege aufmerksam machen, die in den Rahmen unserer Betrachtung fallen. Es sind auch durch die fließenden Übergänge der menschlichen Formengruppen und durch unaufmerksame Verwendung des vielumfassenden Erbbegriffs besondere Schwierigkeiten gegeben, bzw. entstanden. Diese werden auch durch eine gewisse Lockerheit der nomenklatorischen Regeln im Falle von menschlichem Material und die Möglichkeit verschiedener Auslegungen verstärkt. Aber das alles sollte nicht abhalten, klare Gliederungen und gültige Erstbezeichnungen überhaupt zu suchen und auch der Wissenschaft vom Menschen einen festeren Rahmen für ihr rassenkundliches Teilgebiet zu geben. Es ist gewiß dringend erwünscht.

Im übrigen sei in der vorliegenden Arbeit, um die Erörterung nicht zu weit auszudehnen, bei den einzelnen Klassifikationen nur auf die jeweils gebrauchten Grundprinzipien und ihre Anwendung in unserem Sondergebiet, nicht aber auf die Einzelheiten eingegangen. Es wird sich dabei manches interessante Streiflicht auf die Problemgeschichte der Anthropologie ergeben. Die Anordnung des klassifikatorischen Stoffes wurde rein chronologisch gehalten, was zwar stilistische Nachteile mit sich bringt, aber die Benutzung erleichtert.

Digitized by Google

Über Prichard bis Retzius

1836 eröffnet **P. P. Broc**[1]) die Reihe der jüngeren Klassifikatoren. Er gehört aber an sich keineswegs zu den bedeutenderen, denn er folgt in fast allem seinen tüchtigen französischen Vorgängern, und wo er abweicht, geschieht dies in wenig glücklicher Weise. So etwa, wenn er unter einer Souche mongole neben der Variété malaise und hyperboréenne auch eine Variété Hindoue aufführt. Im übrigen aber ist seine Einstellung erfreulich ganzheitlich und berücksichtigt sogar auch psychologische Eigenschaften. So klingt mit ihm, der für uns einen Anfang bildet, gleichzeitig die Periode der klassizistisch-romantischen Ganzheit aus.

Übersicht 1
Rassengliederung von P. P. Broc 1836

Premier sous-genre. — Variétés blanches

A. Souche Européenne.
1. La tige Caucasique.
2. La tige Pélagique.
3. La tige Celtique.
4. La tige Germanique.
a) Branche Teutonique.
b) Branche Slave.

B. Souche Orientale.
1. La tige arabique.
a) La famille occidentale ou atlantique.
b) La famille orientale ou adamique ou sémitique.
2. La tige orientale ou indienne.
Patagons.

Second sous-genre. — Variétés jaunes ou olivâtres

A. Souche Tongouse.
B. Souche Mongole.
1. Les Mongols proprement dite.
2. Les Kalmouks.
3. Les Yakoutes.
Variété Hindoue.
Variété Malaise.
Variété Hyperboréenne.

Troisième sous-genre. — Variétés noires

A. Les Ethiopiens.
B. Les Cafres.
C. Les Hottentots.
D. Les Australasiens.
E. Les Océaniens.
F. Les Mulâtres.

Quatrième sous-genre. — Race rouge

1836 bzw. 1840 unterscheidet **J. C. Prichard**[2]) in seiner neuen Auflage sieben große Rassen: Europäer, Mongolen, eingeborene Amerikaner, Hottentotten und Bosjesman, Neger, Papuas, Australier. Das sind ausgesprochen nur Völkergruppen. Aber er beschreibt auch stets die ihnen zugrunde liegende Körperlichkeit, ebenso bei den in seinem großen Atlas unterschiedenen 32 „Rassen" in Asien, 29 in Europa, 31 in Afrika, 23 in Nordamerika und 10 in Südamerika. Natürlich sind auch die Namen dieser kleineren Gruppen ausschließlich Völkernamen, so in Indien: Hindoo Race, Aborigines, Tamulian Race oder in Hinterindien Aracan Race, Pegu Race, Thay, Chinese Race usw. In Europa jedoch werden wie bei Malte-Brun und seit Klaproth althistorische Namen bevorzugt, so Iberian, Celtic, Germanic Races, auch Thracian, Hellenic, Georgian etc. Races. Hier sind also in Wirklichkeit die Sprachgruppen gemeint. Auch eine Pelasgian Race tritt auf, nicht aber auf den griechischen, sondern den asiatischen Inseln. Sie entspricht mithin den insularen Palämongoliden.

[1]) Broc, P. P.: Essai sur les Races Humaines. 161 S., Paris 1836.
Vgl. a. Ders.: Bruxelles, Etablissement Encyclographique. 41 S., 1837.

[2]) Prichard, J. C.: Researches into the Physical History of Mankind. 3. Ed., 5 Vols., London 1836.
Vgl. a.: Naturgeschichte des Menschengeschlechts (übers. v. R. Wagner), 3 Bde., Leipzig 1840.

Digitized by Google

1839 folgt **S. G. Morton**[3]) mit einer Gliederung der Menschheit in 22 Familien. Dabei findet sich eine kaukasische Gruppe mit einer keltischen und teutonischen Familie und suebischen und kimbrischen Nationen, auch eine Indostanic und Polynesian family, sowie eine Malay race. Was hier als Rasse oder Familie, manchmal auch als Stamm oder Nation bezeichnet wird, sind also — etwa wie bei dem gleichzeitigen Prichard — nur Nationen und Völker, deren somatisches Aussehen beschrieben wird. So entfernt sich Morton sehr nachdrücklich von den vielen älteren entweder zoologischen oder mindestens zoologisch gemeinten Klassifikationen und verankert die Verwechslung zwischen den kulturell gebundenen Heiratskreisen der Völker und den ihnen zugrunde liegenden zoologischen Einheiten, die die philosophische Richtung und einige Franzosen vorbereitet hatten. Wir sahen bereits, daß klarblickende Männer wie Ritter auf die hierdurch entstehenden Fehler aufmerksam gemacht hatten. Trotzdem sollte noch fast ein ganzes Jahrhundert mit diesem an sich so einfachen Problem ringen.

Übersicht 2
Rasseneinteilung nach Morton 1839

I. The Caucasian Race
1. The Caucasian Family.
2. The Germanic Family.
3. The Celtic Family.
4. The Arabian Family.
5. The Libyan Family.
6. The Nilotic Family.
7. The Indostanic Family.

II. The Mongolian Race
8. The Mongol-Tartar Family.
9. The Turkish Family.
10. The Chinese Family.
11. The Indo-Chinese Family.
12. The Polar Family.

III. The Malay Race
13. The Malay Family.
14. The Polynesian Family.

IV. The American Race
15. The American Family.
16. The Toltecan Family.

V. The Ethiopian Race
17. The Negro Family.
18. The Caffrarian Family.
19. The Hottentot Family.
20. The Oceanic-Negro Family.
21. The Australian Family.
22. The Alforian Family.

1842 teilt **A. Retzius**[4]) die gesamte Menschheit nach nur zwei Merkmalen ein, dem von ihm gleichzeitig eingeführten Kopfindex und dem schon von Camper[5]) eingeführten Grad der Prognathie. Da je nur zwei Stufen unterschieden werden, ergeben sich vier Gruppen. Es handelt sich also um die Kombination ganz weniger Maße, womit Retzius an den Anfang jener Klassifikationsreihe tritt, die nach rechnerischen Annahmen Zahlenrassen aufstellt. Diese bieten selbstverständlich eine grundsätzlich anderswertige Gliederung, als sie für die natürlichen Rassen oder genealogischen Völkergruppierungen gilt.

[3]) Morton, S. G.: Crania Americana. 296 u. 72 S., Philadelphia 1839 (3. Aufl., 1849). Vgl. a.: Die nachgelassenen Papiere in Nott, J. C. und Gliddon, G. R.: Types of Mankind. 9. Ed., 738 S., Philadelphia 1868 (s. S. 305 ff. u. 450), sowie Hrdlička, A.: Physical Anthropology; History in America. Am. J. Phys. A. I, 133—182, 1918.

[4]) Retzius, A.: Om Formen af Nordboarnes Cranier. Förh. Skand. Naturf. tretje Möll i Stockholm, 157, 1842. Deutsch in Retzius G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius. 268 S., Stockholm 1864. — Über die Schädelform der Nordbewohner, S. 1—24.

[5]) Camper, P.: Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. 77 S., Berlin 1792.

Digitized by Google

Die IV. Gruppe von Retzius stellt die Gentes brachycephalae prognathae dar, zu denen zunächst 1842 Tataren, Kalmücken, Mongolen, Malaien und Amerikaner, 1856 noch die „Ungarn in Asien" (Samojeden u. a.!), Türken, Cirkassier, Türkmenen, Afghanen, Mandschu, Polynesier und Papuas (!) gerechnet werden[6]). Das sind alles Völker und Völkernamen, aber keine Rassen, und sie stellen zudem ein vollendetes Wirrwarr dar. Die Inder, die in der ersten Arbeit noch fehlten, werden in der dritten in die I. Gruppe der Gentes dolichocephalae prognathae gestellt, und zwar mit Germanen, Gothen, Celten, Griechen, Persern, Arabern und Juden (!). Andere Völker wechseln oft ihren Platz. Eine milde gehaltene Kritik gibt bereits Friedrich Müller[7]). Von irgendeiner Verwendung der ausgezeichneten Feldforschung der frühen Anthropologen ist nichts zu bemerken.

Das Jahrzehnt der Rassenphilosophie

1843 schildert **G. Klemm**[8]) in einer breit angelegten und etwas populären völkerkundlichen Kulturgeschichte zwei große Gruppen von Völkern, die er jedoch als Rassen bezeichnet. Zur Einteilung werden „alle Manifestationen der Nationalitäten" verwandt. Hier liegt also ganz klar eine „Volksrassengliederung" (vgl. Bd. V, S. 261) vor. Er sagt: „Ich bin auf meinem Wege, die Sitten und Gebräuche, Denkmale und Kunstwerke, Einrichtungen, Sagen, Glauben und Geschichte der verschiedenstartigsten Nationen betrachtend zu der Ansicht gelangt, daß die ganze große Menschheit ein Wesen sey, wie der Mensch selbst, geschieden in zwei zusammengehörige Hälften eine active und eine passive, eine männliche und eine weibliche." Die erstere wird sodann somatisch beschrieben, woraus hervorgeht, daß es sich um die Europiden handelt. Als Beispiele werden Perser, Araber, Griechen, Römer und Germanen genannt. Diesen wird gleichzeitig wie früher bei Meiners und alsbald bei Gobineau eine besondere Hochwertigkeit in jeder Hinsicht zugesprochen. Umgekehrt bei der zweiten, der passiven Rasse, „die wir die mongolische nennen könnten". Er wendet diesen Namen aber nicht an, weil er Verwechslungen befürchtet, denn er schließt die Neger mit ein. Diese haben auch „die Passivität des Geistes".

1845 wies der in den Vereinigten Staaten lebende Schweizer **L. Agassiz**[9]) zum erstenmal auf die Beziehungen hin, die zwischen gewissen Faunenreichen und menschlichen Formengruppen bestehen, Beziehungen, die wir von unseren heutigen biologischen Kenntnissen aus ohne weiteres als Ergebnis der natürlichen biontischen Einheiten erkennen und verstehen können, die aber seinerzeit eine ebenso merkwürdige wie überraschende Entdeckung darstellten und auch Widerspruch fanden. Das ist ohne weiteres verständlich, denn die Komponenten einer Raumeinheit decken sich ebensowenig in den Einzelheiten, wie das für die Merkmalskreise ein und derselben Rasse gilt. Zudem lag hier im

---

[6]) Retzius, A.: Blick auf den gegenwärtigen Standpunkt der Ethnologie, mit Bezug auf die Gestalt des knöchernen Schädelgerüstes. Deutsch von Peters, W., in: Müllers Arch. Anat. Physiol. u. Wiss. Med. 106—147, 1858.
Vgl. a.: Retzius, G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius, 268 S., Stockholm 1864.

[7]) Müller, F.: Allgemeine Ethnographie. 550 S., Wien 1873.

[8]) Klemm, G.: Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit. 10 Bde., Leipzig 1843.

[9]) Agassiz, L.: in Revue Suisse 1845.

Digitized by Google

1839 folgt **S. G. Morton**[3]) mit einer Gliederung der Menschheit in 22 Familien. Dabei findet sich eine kaukasische Gruppe mit einer keltischen und teutonischen Familie und suebischen und kimbrischen Nationen, auch eine Indostanic und Polynesian family, sowie eine Malay race. Was hier als Rasse oder Familie, manchmal auch als Stamm oder Nation bezeichnet wird, sind also — etwa wie bei dem gleichzeitigen Prichard — nur Nationen und Völker, deren somatisches Aussehen beschrieben wird. So entfernt sich Morton sehr nachdrücklich von den vielen älteren entweder zoologischen oder mindestens zoologisch gemeinten Klassifikationen und verankert die Verwechslung zwischen den kulturell gebundenen Heiratskreisen der Völker und den ihnen zugrunde liegenden zoologischen Einheiten, die die philosophische Richtung und einige Franzosen vorbereitet hatten. Wir sahen bereits, daß klarblickende Männer wie Ritter auf die hierdurch entstehenden Fehler aufmerksam gemacht hatten. Trotzdem sollte noch fast ein ganzes Jahrhundert mit diesem an sich so einfachen Problem ringen.

Übersicht 2
Rasseneinteilung nach Morton 1839

I. The Caucasian Race
1. The Caucasian Family.
2. The Germanic Family.
3. The Celtic Family.
4. The Arabian Family.
5. The Libyan Family.
6. The Nilotic Family.
7. The Indostanic Family.

II. The Mongolian Race
8. The Mongol-Tartar Family.
9. The Turkish Family.
10. The Chinese Family.
11. The Indo-Chinese Family.
12. The Polar Family.

III. The Malay Race
13. The Malay Family.
14. The Polynesian Family.

IV. The American Race
15. The American Family.
16. The Toltecan Family.

V. The Ethiopian Race
17. The Negro Family.
18. The Caffrarian Family.
19. The Hottentot Family.
20. The Oceanic-Negro Family.
21. The Australian Family.
22. The Alforian Family.

1842 teilt **A. Retzius**[4]) die gesamte Menschheit nach nur zwei Merkmalen ein, dem von ihm gleichzeitig eingeführten Kopfindex und dem schon von Camper[5]) eingeführten Grad der Prognathie. Da je nur zwei Stufen unterschieden werden, ergeben sich vier Gruppen. Es handelt sich also um die Kombination ganz weniger Maße, womit Retzius an den Anfang jener Klassifikationsreihe tritt, die nach rechnerischen Annahmen Zahlenrassen aufstellt. Diese bieten selbstverständlich eine grundsätzlich anderswertige Gliederung, als sie für die natürlichen Rassen oder genealogischen Völkergruppierungen gilt.

[3]) Morton, S. G.: Crania Americana. 296 u. 72 S., Philadelphia 1839 (3. Aufl., 1849). Vgl. a.: Die nachgelassenen Papiere in Nott, J. C. und Gliddon, G. R.: Types of Mankind. 9. Ed., 738 S., Philadelphia 1868 (s. S. 305 ff. u. 450), sowie Hrdlička, A.: Physical Anthropology; History in America. Am. J. Phys. A. I. 133—182, 1918.

[4]) Retzius, A.: Om Formen af Nordboarnes Cranier. Förh. Skand. Naturf. tretje Möll i Stockholm. 157, 1842. Deutsch in Retzius G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius. 268 S., Stockholm 1864. — Über die Schädelform der Nordbewohner. S. 1—24.

[5]) Camper, P.: Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. 77 S., Berlin 1792.

Digitized by Google

Die IV. Gruppe von Retzius stellt die Gentes brachycephalae prognathae dar, zu denen zunächst 1842 Tataren, Kalmücken, Mongolen, Malaien und Amerikaner, 1856 noch die „Ungarn in Asien" (Samojeden u. a.!), Türken, Cirkassier, Türkmenen, Afghanen, Mandschu, Polynesier und Papuas (!) gerechnet werden[6]). Das sind alles Völker und Völkernamen, aber keine Rassen, und sie stellen zudem ein vollendetes Wirrwarr dar. Die Inder, die in der ersten Arbeit noch fehlten, werden in der dritten in die I. Gruppe der Gentes dolichocephalae prognathae gestellt, und zwar mit Germanen, Gothen, Celten, Griechen, Persern, Arabern und Juden (!). Andere Völker wechseln oft ihren Platz. Eine milde gehaltene Kritik gibt bereits Friedrich Müller[7]). Von irgendeiner Verwendung der ausgezeichneten Feldforschung der frühen Anthropologen ist nichts zu bemerken.

Das Jahrzehnt der Rassenphilosophie

1843 schildert **G. Klemm**[8]) in einer breit angelegten und etwas populären völkerkundlichen Kulturgeschichte zwei große Gruppen von Völkern, die er jedoch als Rassen bezeichnet. Zur Einteilung werden „alle Manifestationen der Nationalitäten" verwandt. Hier liegt also ganz klar eine „Volksrassengliederung" (vgl. Bd. V, S. 261) vor. Er sagt: „Ich bin auf meinem Wege, die Sitten und Gebräuche, Denkmale und Kunstwerke, Einrichtungen, Sagen, Glauben und Geschichte der verschiedenstartigsten Nationen betrachtend zu der Ansicht gelangt, daß die ganze große Menschheit ein Wesen sey, wie der Mensch selbst, geschieden in zwei zusammengehörige Hälften eine active und eine passive, eine männliche und eine weibliche." Die erstere wird sodann somatisch beschrieben, woraus hervorgeht, daß es sich um die Europiden handelt. Als Beispiele werden Perser, Araber, Griechen, Römer und Germanen genannt. Diesen wird gleichzeitig wie früher bei Meiners und alsbald bei Gobineau eine besondere Hochwertigkeit in jeder Hinsicht zugesprochen. Umgekehrt bei der zweiten, der passiven Rasse, „die wir die mongolische nennen könnten". Er wendet diesen Namen aber nicht an, weil er Verwechslungen befürchtet, denn er schließt die Neger mit ein. Diese haben auch „die Passivität des Geistes".

1845 wies der in den Vereinigten Staaten lebende Schweizer **L. Agassiz**[9]) zum erstenmal auf die Beziehungen hin, die zwischen gewissen Faunenreichen und menschlichen Formengruppen bestehen, Beziehungen, die wir von unseren heutigen biologischen Kenntnissen aus ohne weiteres als Ergebnis der natürlichen biontischen Einheiten erkennen und verstehen können, die aber seinerzeit eine ebenso merkwürdige wie überraschende Entdeckung darstellten und auch Widerspruch fanden. Das ist ohne weiteres verständlich, denn die Komponenten einer Raumeinheit decken sich ebensowenig in den Einzelheiten, wie das für die Merkmalskreise ein und derselben Rasse gilt. Zudem lag hier im

[6]) Retzius, A.: Blick auf den gegenwärtigen Standpunkt der Ethnologie, mit Bezug auf die Gestalt des knöchernen Schädelgerüstes. Deutsch von Peters, W., in: Müllers Arch. Anat. Physiol. u. Wiss. Med. 106—147, 1858.
Vgl. a.: Retzius, G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius, 268 S., Stockholm 1864.

[7]) Müller, F.: Allgemeine Ethnographie. 550 S., Wien 1873.

[8]) Klemm, G.: Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit. 10 Bde., Leipzig 1843.

[9]) Agassiz, L.: in Revue Suisse 1845.

Digitized by Google

1839 folgt **S. G. Morton**[3]) mit einer Gliederung der Menschheit in 22 Familien. Dabei findet sich eine kaukasische Gruppe mit einer keltischen und teutonischen Familie und suebischen und kimbrischen Nationen, auch eine Indostanic und Polynesian family, sowie eine Malay race. Was hier als Rasse oder Familie, manchmal auch als Stamm oder Nation bezeichnet wird, sind also — etwa wie bei dem gleichzeitigen Prichard — nur Nationen und Völker, deren somatisches Aussehen beschrieben wird. So entfernt sich Morton sehr nachdrücklich von den vielen älteren entweder zoologischen oder mindestens zoologisch gemeinten Klassifikationen und verankert die Verwechslung zwischen den kulturell gebundenen Heiratskreisen der Völker und den ihnen zugrunde liegenden zoologischen Einheiten, die die philosophische Richtung und einige Franzosen vorbereitet hatten. Wir sahen bereits, daß klarblickende Männer wie Ritter auf die hierdurch entstehenden Fehler aufmerksam gemacht hatten. Trotzdem sollte noch fast ein ganzes Jahrhundert mit diesem an sich so einfachen Problem ringen.

Übersicht 2
Rasseneinteilung nach Morton 1839

I. The Caucasian Race
1. The Caucasian Family.
2. The Germanic Family.
3. The Celtic Family.
4. The Arabian Family.
5. The Libyan Family.
6. The Nilotic Family.
7. The Indostanic Family.

II. The Mongolian Race
8. The Mongol-Tartar Family.
9. The Turkish Family.
10. The Chinese Family.
11. The Indo-Chinese Family.
12. The Polar Family.

III. The Malay Race
13. The Malay Family.
14. The Polynesian Family.

IV. The American Race
15. The American Family.
16. The Toltecan Family.

V. The Ethiopian Race
17. The Negro Family.
18. The Caffrarian Family.
19. The Hottentot Family.
20. The Oceanic-Negro Family.
21. The Australian Family.
22. The Alforian Family.

1842 teilt **A. Retzius**[4]) die gesamte Menschheit nach nur zwei Merkmalen ein, dem von ihm gleichzeitig eingeführten Kopfindex und dem schon von Camper[5]) eingeführten Grad der Prognathie. Da je nur zwei Stufen unterschieden werden, ergeben sich vier Gruppen. Es handelt sich also um die Kombination ganz weniger Maße, womit Retzius an den Anfang jener Klassifikationsreihe tritt, die nach rechnerischen Annahmen Zahlenrassen aufstellt. Diese bieten selbstverständlich eine grundsätzlich anderswertige Gliederung, als sie für die natürlichen Rassen oder genealogischen Völkergruppierungen gilt.

[3]) Morton, S. G.: Crania Americana. 296 u. 72 S., Philadelphia 1839 (3. Aufl., 1849). Vgl. a.: Die nachgelassenen Papiere in Nott, J. C. und Gliddon, G. R.: Types of Mankind. 9. Ed., 738 S., Philadelphia 1868 (s. S. 305 ff. u. 450), sowie Hrdlička, A.: Physical Anthropology; History in America. Am. J. Phys. A. I, 133—182, 1918.

[4]) Retzius, A.: Om Formen af Nordboarnes Cranier. Förh. Skand. Naturf. tredje Möll i Stockholm, 157, 1842. Deutsch in Retzius G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius. 268 S., Stockholm 1864. — Über die Schädelform der Nordbewohner, S. 1—24.

[5]) Camper, P.: Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. 77 S., Berlin 1792.

Digitized by Google

Die IV. Gruppe von Retzius stellt die Gentes brachycephalae prognathae dar, zu denen zunächst 1842 Tataren, Kalmücken, Mongolen, Malaien und Amerikaner, 1856 noch die „Ungarn in Asien" (Samojeden u. a.!), Türken, Cirkassier, Türkmenen, Afghanen, Mandschu, Polynesier und Papuas (!) gerechnet werden[6]). Das sind alles Völker und Völkernamen, aber keine Rassen, und sie stellen zudem ein vollendetes Wirrwarr dar. Die Inder, die in der ersten Arbeit noch fehlten, werden in der dritten in die I. Gruppe der Gentes dolichocephalae prognathae gestellt, und zwar mit Germanen, Gothen, Celten, Griechen, Persern, Arabern und Juden (!). Andere Völker wechseln oft ihren Platz. Eine milde gehaltene Kritik gibt bereits Friedrich Müller[7]). Von irgendeiner Verwendung der ausgezeichneten Feldforschung der frühen Anthropologen ist nichts zu bemerken.

Das Jahrzehnt der Rassenphilosophie

1843 schildert **G. Klemm**[8]) in einer breit angelegten und etwas populären völkerkundlichen Kulturgeschichte zwei große Gruppen von Völkern, die er jedoch als Rassen bezeichnet. Zur Einteilung werden „alle Manifestationen der Nationalitäten" verwandt. Hier liegt also ganz klar eine „Volksrassengliederung" (vgl. Bd. V, S. 261) vor. Er sagt: „Ich bin auf meinem Wege, die Sitten und Gebräuche, Denkmale und Kunstwerke, Einrichtungen, Sagen, Glauben und Geschichte der verschiedenstartigsten Nationen betrachtend zu der Ansicht gelangt, daß die ganze große Menschheit ein Wesen sey, wie der Mensch selbst, geschieden in zwei zusammengehörige Hälften eine active und eine passive, eine männliche und eine weibliche." Die erstere wird sodann somatisch beschrieben, woraus hervorgeht, daß es sich um die Europiden handelt. Als Beispiele werden Perser, Araber, Griechen, Römer und Germanen genannt. Diesen wird gleichzeitig wie früher bei Meiners und alsbald bei Gobineau eine besondere Hochwertigkeit in jeder Hinsicht zugesprochen. Umgekehrt bei der zweiten, der passiven Rasse, „die wir die mongolische nennen könnten". Er wendet diesen Namen aber nicht an, weil er Verwechslungen befürchtet, denn er schließt die Neger mit ein. Diese haben auch „die Passivität des Geistes".

1845 wies der in den Vereinigten Staaten lebende Schweizer **L. Agassiz**[9]) zum erstenmal auf die Beziehungen hin, die zwischen gewissen Faunenreichen und menschlichen Formengruppen bestehen, Beziehungen, die wir von unseren heutigen biologischen Kenntnissen aus ohne weiteres als Ergebnis der natürlichen biontischen Einheiten erkennen und verstehen können, die aber seinerzeit eine ebenso merkwürdige wie überraschende Entdeckung darstellten und auch Widerspruch fanden. Das ist ohne weiteres verständlich, denn die Komponenten einer Raumeinheit decken sich ebensowenig in den Einzelheiten, wie das für die Merkmalskreise ein und derselben Rasse gilt. Zudem lag hier im

[6]) Retzius, A.: Blick auf den gegenwärtigen Standpunkt der Ethnologie, mit Bezug auf die Gestalt des knöchernen Schädelgerüstes. Deutsch von Peters, W., in: Müllers Arch. Anat. Physiol. u. Wiss. Med. 106—147, 1858.
Vgl. a.: Retzius, G.: Ethnologische Schriften von Anders Retzius, 268 S., Stockholm 1864.

[7]) Müller, F.: Allgemeine Ethnographie. 550 S., Wien 1873.

[8]) Klemm, G.: Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit. 10 Bde., Leipzig 1843.

[9]) Agassiz, L.: in Revue Suisse 1845.

Digitized by Google

Grunde genommen eine echt biologisch-ganzheitliche Denkweise vor, die in den folgenden Jahrzehnten, einer ausgesprochen atomistisch denkenden Zeit, schon deshalb untergehen mußte.

1854 legte Agassiz seine Auffassung nochmals in dem beliebten und erfolgreichen Buch von Nott und Gliddon[10]) mit folgenden Worten vor:

„I transmit to you some general remarks upon the natural relations of the human family and the organic world surrounding it; in the hope that it may call the attention of naturalists to the close connection there is between the geographical distribution of animals and the natural boundaries of the different races of man — a fact which must be explained by any theory of the origin of life which claims to cover the whole of this difficult problem." (1868, S. 58.)

Im einzelnen unterscheidet Agassiz 8 Reiche und 8 Typen: den arktischen, mongolischen, europäischen, amerikanischen, afrikanischen, hottentottischen, malaiischen und australischen, die mit Karten und Bildern belegt und in die ziemlich hohe Zahl von 40 Untergruppen zerlegt werden. Eigennamen für die Rassen finden sich natürlich noch nicht, die Beziehungen zu unserem Spezialgebiet ergeben sich ohne weiteres.

1845 gibt **H. R. Schinz**[11]), Professor der Naturgeschichte in Zürich, also gleichfalls Schweizer, in seiner dritten verbesserten Auflage eine Einteilung nach sechs Rassen, die neben den drei Grundrassen der Kaukasier, Mongolen und Äthiopier die Amerikaner und als einzige Abweichung von Blumenbach die Abzweigung der Melanier von den Malaien bringt. Aber es folgt eine Aufgliederung in 73 Stämme. Der VI. Hauptstamm der Kaukasier sind die Hindus mit den eigentlichen Hindus, den Zigeunern und Kopten. Der zweite Hauptstamm der Mongolen umfaßt Kochinchinesen, Koreaner und Japaner. Es handelt sich also im weiteren ausschließlich um eine Völkergliederung. Sie ist mit ausgezeichnet schönen Kupfern geschmückt.

1846 (Juni) fand **A. Zeune**[12]) den „einzigen Theilungsgrund im Schädel, gleichsam der Blüthe des ganzen organischen Leibes und Lebens". Doch es müssen, wie bei allen Körpern, „nicht bloß einseitig eine einzige Raumstrecke, sondern allseitig alle drei in Betracht kommen". Das ist die erste und ganz bewußt ausgesprochene und später völlig vergessene Kritik an dem Retziusschen Schädelindex, der ja bekanntlich nur zwei Dimensionen berücksichtigt. Aber „dreifach ist des Raumes Maß..... und es treten nicht bloß Langschädel den Kurzschädeln, sondern auch Breitschädel den Schmalschädeln und Hochschädel den Tiefschädeln entgegen". Dazu berücksichtigt Zeune die natürliche Variabilität, die er im Grunde genommen schon ganz richtig als ein Abklingen der Rassenkerne gegen die Randgebiete ansieht. Das schematisiert er nach Himmelsrichtungen, wodurch sich die nebenstehende originelle Rassengliederung ergibt.

---

[10]) Nott, J. C. and Gliddon, G. R.: Types of Mankind: or, Ethnological Researches, based upon the Ancient Monuments, Paintings, Sculptures, and Crania of Races, and upon their Natural, Geographical, Philological, and Biblical History. 9. Ed., LXXVI + 738 S., London 1868.

[11]) Schinz, H. R.: Naturgeschichte und Abbildungen des Menschen, der verschiedenen Rassen und Stämme. III. vermehrte Auflage. 175 S., Zürich 1845.

[12]) Zeune, A.: Über Schädelbildung zur festern Begründung der Menschenrassen. 27 S., Berlin 1846.

Digitized by Google

Übersicht 3
Die Rassengliederung von Zeune 1846

Norden

Westliche Halbkugel oder neue Welt	Östliche Halbkugel oder alte Welt
I. Hochschädel	
4. Apalachische oder Natchesrasse	1. Kaukasische oder Iranrasse
II. Breitschädel	
5. Guianische oder Karibenrasse	2. Mongolische oder Turanrasse
III. Langschädel	
6. Peruanische oder Inkarasse	3. Äthiopische oder Sudanrasse

Süden

1846 hält sich **Jacquinot**[13]) stark an die Cuvier sche Einteilung, wobei er, wie dieser, einen Anschluß an die biblischen Überlieferungen sucht. Einteilung und Ideenverbindung werden später besonders stark auch noch einmal von Nott und Gliddon aufgegriffen.

1848 spricht **Hamilton Smith**[14]) von drei „typical stocks", was für das Englische kein schlechter Ausdruck ist. Innerhalb dieser stocks treten aus unserem engeren Interessengebiet die Malaien als ein subtypical stem auf, auch werden die Polynesier schon als South Sea Caucasians bezeichnet. Aber im wesentlichen bietet das anregsame, kleine Buch doch nur die Anwendung genealogischer Gesichtspunkte auf Völkerbewegungen, geht also vor allem auf alte Geschichte, dann vielfach auf die Völkerkunde ein. Die Rasse als solche bleibt sehr verschwommen und unsicher und hinter zahlreichen Völkernamen wie Ligurer, Veneter, Hunnen und Khasaren versteckt und irgendeine nähere Behandlung der Rassen oder auch nur Völker unseres engeren Beobachtungsgebietes findet nicht statt. Es liegt im Grunde genommen ein noch völlig in der kulturkundlich eingestellten Historie wurzelnder, aber unzulänglicher Versuch einer Rassengeschichte vor.

1848 gliedert **Ch. Pickering** die Hominiden neu auf Grund seiner Expeditionsbeobachtungen[15]), die eben zu diesem Zweck und zur Feststellung der Verbreitung der Rassen angestellt wurden. Oberstes Einteilungsprinzip ist die Hautfarbe, die Untergliederung geht nach Völkern vor, deren somatisch vorherrschende Erscheinung beschrieben wird, nämlich a) Weiß — Araber, Abyssinier; b) Braun — Mongolen, Hottentoten, Malayen; c) Schwarzbraun — Papua, Negrillo, Indier, Ethiopier; d) Schwarz — Australier, Neger. Eine große, bunte Karte erläutert ihre Verbreitung. Auf dieser umfassen die „Araber" das ganze europide Gebiet mit Ausnahme Indiens, Malayen treten in Kalifornien, Japan und Korea, und Negritos in Nordsumatra, aber auch schon in Inner-

[13]) Jacquinot: Considérations générales sur l'Anthropologie (Voyage au Pole Sude), Zoologie, II, Paris 1846.

[14]) Smith, Hamilton Ch.: Natural History of the Human Species. 464 S., Edinburgh 1848. — Die drei „stocks" führen die Namen: The woolly haired tropical type; the hyperborean, beardless, or mongolic type; the bearded, intermediate, or caucasian type.

[15]) Pickering, Ch.: The Races of Man: and their Geographical Distribution. In: U.S. Exploring Expedition 1838—1842, under Ch. Wilkes, Vol. IX, 447 S., Boston u. London 1848.
Ders.: The Races of Man; and their Geographical Distribution. New Ed., 445 S., London 1850.

Digitized by Google

Neuguinea auf. In der gut gegliederten Reisebeschreibung selbst steht das somatische Moment stark im Vordergrund. Einige der beigefügten Typen sind recht brauchbar.

Ein kurz danach erscheinendes Buch von **Latham**[16]) kennt nur Völker und Völkernamen und gibt keine zusammenhängende Gliederung.

1849 überrascht **C. C. Carus**[17]), der ausgezeichnete Arzt und Psychologe in Dresden, mit einer neuen und ganz eigenartigen Gliederung: er unterscheidet Tag- und Nachtvölker, sowie östliche und westliche Dämmerungsvölker. Die Großrassen werden also nach den Himmelsrichtungen unterschieden, wobei die geistig-leiblichen Einheiten, nicht etwa die kulturellen und sprachlichen Gruppen als solche entscheiden. Tagvölker sind die Europiden von Spanien bis Indien, Nachtvölker die Negriden in Ost und West, Dämmervölker die Mongoliden und Indianiden. Die weitere Untergliederung geht dann ausschließlich nach den Völkerstämmen vor. Schon in den Gruppenbezeichnungen, dann deutlich ausgeführt im Text, tritt neben der Gliederung aber auch eine Bewertung der verschiedenen Hominiden auf. Damit wird Carus — neben Meiners und Klemm — zu einem der Väter der wertenden Rassenphilosophie bzw. der politischen Rassenlehre, die alsbald in Gobineau ihren Höhepunkt erreichen sollte (1853). Als Maßstab der Wertung gilt der Schönheitssinn der Völker im weitesten Sinne des Wortes, wie er sich in der Geschichte der Kulturen und Kämpfe der Völker äußert. An der Spitze als Tagvölker stehen natürlich die Europiden, innerhalb von diesen wiederum die Kaukasier, Perser, Etrusker usw., und erst als letzte, als Nr. 12, die Germanen. Vieles von diesen Gedanken und auch die Wertungsskala innerhalb der Europiden hat Gobineau übernommen, erst Chamberlain setzte die Germanen dann an die Spitze Carus glaubt mit seiner Gliederung und Bewertung nach den Tagesrhythmen eine ganzheitliche planetarische Gesetzmäßigkeit gefunden zu haben:

„Die Ungleichheit in der Befähigung zu höchster Geistesentwicklung stellt sich in den verschiedenen Stämmen in dem Maße heraus, daß die geringere Befähigung auf die Nachtvölker fällt, während die größere den Tagvölkern zu Theil geworden ist, die Dämmerungsvölker aber den deutlichen Übergang zwischen beiden bilden." (1849, S. 22.)

1853 widmet Graf **A. de Gobineau**[18]) dem König von England ein vierbändiges Werk, das in Fortführung und Ausbau der Gedanken von Meiners, Klemm und Carus die absolute Wertigkeit der Menschenrassen in den Vordergrund stellt. Es ist stark gegen den damals hochberühmten Prichard gerichtet, der — wo er überhaupt den Rahmen der wissenschaftlichen Darlegungen als solchen überschreitet — für eine Eigenwertigkeit der Rassen im Sinne der damals (und teilweise noch heute) in England üblichen Antisklaverei-Bestrebungen eintritt[19]). Im Grunde genommen jedoch ist der wirkliche Gegen-

[16]) Latham, R. G.: Man and his Migrations. 250 S., London 1851.

[17]) Carus, C. G.: Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung. Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethes. 108 S., Leipzig 1849.

[18]) de Gobineau, Graf A.: Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen. (Dtsch. Ausgabe Ludw. Schemann.) 4 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1907.

[19]) Prichard ist also Monogenist, weshalb sich alle Polygenisten gegen ihn wenden, die ihrerseits damit die Sklaverei zu rechtfertigen suchten.
Vgl. z.B. Nott und Gliddon, Types of Mankind, Philadelphia 1868, S. 54 ff. (Ebenda S. 81 eine bemerkenswerte Diskussion über den Rassenbegriff.)

Digitized by Google

spieler des französischen Schriftstellers Gobineau nicht dieser englische Gelehrte, sondern der französische Schriftsteller Rousseau, denn dieser war es, der in einer, wie wir bereits sahen, wissenschaftlich flüchtigen und sachlich unzutreffenden, aber ungemein eindrucksvollen Weise für eine völlige Gleichwertigkeit der „races" (bzw. richtiger Völker, denn Rassen kannte er gar nicht) eintrat. Gobineau aber meint wirklich die Rassen, wenn auch nur drei.

Maßstab ihrer absoluten Wertigkeit sind ihm die Anzahl kriegerischer und kultureller Erfolge. So „beherrscht die Racenfrage alle anderen Probleme der Geschichte, und die Ungleichheit der Rassen, deren Zusammentreffen eine Nation bildet, kann die ganze Kette der Völkergeschicke genügend erklären" (Bd. I, S. XX). Die weiteren Bände führen dies aus, jedoch in erster Linie im Hinblick auf die arischen Völker der weißen Rasse, da letztere „allen anderen überlegen" und „in ihr wieder die arische Familie" die hochwertigste darstellt. Ganz im Sinne von Kant und Lawrence wird auch wieder auf die Bedeutung der Erblichkeit und des Menschen selbst hingewiesen, der wichtiger sei als Zivilisation und Wirtschaft, die doch erst von ihm abhängen.

Doch wendet sich Gobineau dann nicht der Erforschung eben dieser Eigenarten und dem Menschen selbst zu, sondern den Ergebnissen und Auswirkungen derselben und entwirft ein umfassendes Gemälde einer volkstümlich gehaltenen Kulturgeschichte. So hatte er Erfolg, während Kant, Meiners und Lawrence, die wissenschaftlichen Väter seiner Gedanken, völlig — so gut wie völlig und restlos — vergessen wurden.

„Die Rassen finde ich nur in der Dreizahl entschieden ausgeprägt: die weiße, die schwarze und die gelbe", sagt Gobineau (I, 195).

„Unter Weißen verstehe ich Menschen, die man auch mit dem Namen kaukasische, semitische, japhetidische Race bezeichnet. Schwarze nenne ich die Hamiten, und Gelbe den altaischen, mongolischen, finnischen, tatarischen Zweig. Dies sind die drei Urbestandteile der Menschheit." Alles übrige sind Bastardierungen. „Die schwarze Varietät ist die geringste und nimmt die unterste Stufe der Leiter ein. Der Charakter von Tierheit, der sich in der Form ihres Beckens ausprägt, legt ihr vom Augenblick der Empfängnis an ihre Bestimmung auf. Sie soll geistig nie aus dem engsten Kreise herauskommen. Und doch ist sie reinweg nicht nur ein Stück Vieh ... Die gelbe Race stellt sich als der Widerspiegel dieser Menschenart dar ... Es kommen nun die weißen Völker. Sie zeichnet aus eine besonnene Energie, oder besser gesagt, ein energischer Geist ... Der Menge der so buntscheckigen Mischlingsracen, welche fortan die gesamte Menschheit bilden, läßt sich so wenig eine Grenze anweisen, als den erschreckenden Möglichkeiten algebraischer Kombinationen." Doch kann Mischung auch günstig wirken: „So ist die künstlerische Begabung in drei großen Racen gleich fremd, erst aus der Ehe der Weißen mit den Negern erwachsen ... Ich leugne es nicht, das sind ebensoviele Wunder, die man freudig anerkennen muß ... Doch zeigt uns die Geschichte, daß jede Zivilisation von der weißen Race herstammt."

Daß bei vielen, sehr vielen von diesen Ideen Meiners als Pate, wenn nicht als Vater anzusehen ist, tritt auf das deutlichste in Sätzen hervor wie: „Ich habe bereits konstatiert, daß von allen Menschengruppen diejenigen, welche zu den Völkern Europas und ihrer Nachkommenschaft gehören, die Schönsten sind." Doch findet sich Meiners nur einmal in einer kleinen und wegwerfenden Fußnote, die leider sogar von dort aus weitergewandert ist (z. B. zu Hoernes). Unser engeres Spezialgebiet Südasien wird bei der Behandlung

Digitized by Google

der Malayen gestreift, die als Mischung verschiedenster Grade zwischen Schwarz und Weiß geschildert werden, während China und Indien nur kulturelle Betrachtungen gewidmet sind[20]).

1854 drückt sich **G. L. Kriegk**[21]) insofern ganz eindeutig aus, als er eine rein sprachliche Einteilung für die Völker versucht, und wenn er hier genannt wird, so nur deshalb, weil er die Einteilungen von Blumenbach, Cuvier und Bory in „Menschenstämme" ohne weiteres auch als Völkerteilungen annimmt, also Volk völlig und uneingeschränkt mit Rasse gleichsetzt.

---

[20]) In diesem Zusammenhang sei auch auf den ersten und ganz vergessenen englischen Vorkämpfer der Rassenlehre aufmerksam gemacht, der ganz offenbar weder Meiners noch Gobineau kannte. Es ist das der Londoner Anatom **Robert Knox,** der ein höchst packend und lebhaft geschriebenes, sehr originelles Buch (auch originell in der vielfachen und absichtlichen Wiederholung der gleichen Bilder) schrieb: The Races of Men, a philosophical inquiry into the influence of race over the destinies of nations (600 S., London 1850, bzw. 1860). Er fand, daß die Rasse — und damit meint er die aus Formrassen zusammengewachsene Volksrasse — etwas Dauerndes, der Mensch erbgebunden und die Geschichte daher von den (wie wir jetzt sagen würden) dauernden lebendigen Verschiedenheiten der Menschen bestimmt sei:

„Men are of various Races; call them Species, if you will; call them permanent Varieties; it matters not. The fact, the simple fact, remains just as it was: men are of different races. Now, the object of these lectures is to show that in human history race is everything" (2).

Seine Auffassung ist von Grund auf biologisch: „The mind of the race, instinctive and reasoning, naturally differs in correspondence with the organization." (3) „The Celtic race universally rejected the Reformation of Luther; the Saxon race as certainly adopted it. There need be no mystery in stating so simple a fact." Blumenbach, die Anatomen überhaupt, scheinen ihm daher unvollständig, ja ergebnislos, Prichard, den auch er wie Gobineau deshalb angreift, mit seinem Umweltglauben rückständig. Er sieht aber auch die gegebenen natürlichen biologischen Zusammenhänge — war doch der Atomismus zu seiner Zeit erst im Keimen: „As a living and material being, the history of man is included in the history of the organic world. He is of this world; he did not create it, he creates nothing; you cannot separate his history from the organic world." (11) Dass ihm gerade an der Formrasse lag, mehr, viel mehr sogar als Gobineau, zeigt eine Bemerkung wie: „To me the Caledonian Celt of Scotland appears a race as distinct from the Lowland Saxon of the same country, as any two races can possibly be: as negro from American: Hottentot from Caffre: Esquimaux from Saxon." (14) Er betont daher auch, daß ein Land wie Deutschland viele und verschiedene Rassen enthalte (17). Bei diesen aber ist Erblichkeit alles: „With me the Anglo-Saxon in America is a Saxon, and not a native: the Celt will prove a Celt wherever he is born, wherever he is found. The possible conversion of one race into another I hold to be a statement contradicted by all history."

Schließlich sieht er — und übertreibt vielleicht — den Rassenwandel, den Siebung und Auslese bewirken: „Quetelet has failed to observe, that Scandinavian or true German, that is, the classic German of antiquity, has no pretensions whatever to the literature he has assigned to the people he calls German; that the whole of it is either South German or Slavonian." (348). „That much of these high qualities of mind, the appanage of the Middle and South German, is derived from their contact, and possibly, admixture, with the Slavonian." I. — Die Rassenamen sind bei Knox, wie man sieht, natürlich zumeist Völkernamen, wobei wieder der Ausweg mit althistorischen oder altsprachlichen Bezeichnungen gesucht wird (vgl. Saxon or Scandinavian race; Gipsy, Copt, Jew; Mediterranean races, dark races [alle in Stammesnamen gegeben], Celtic and Slavonian Race, the Sarmatian race: the Russ and Pruss).

In gleicher, ähnlicher Richtung, aber weit schwächer in Sprache und Gedanken und mehr kulturkundlich eingestellt, liegt in Frankreich zu gleicher Zeit **Clavel's:** Les races humaines et leur part dans la civilisation (431 S., Paris 1860). Er wird natürlich ganz von Gobineau überschattet, seine Rassenamen — nur für Europa gegeben — sind Sprachbezeichnungen. Der nordische Gedanke, genauer nordeuropide Leistungsgedanke, ist bei ihm ähnlich wie bei Gobineau und Knox ausgeprägt, auch hier steht die Idee, nicht die Forschung im Vordergrund.

[21]) Kriegk, G. L.: Die Völkerstämme und ihre Zweige. 83 S., Frankfurt/Main 1854.

Digitized by Google

Die Übergangszeit mit Geoffroy, Huxley und Haeckel

1860 kommt von seiten des berühmten Isidore **Geoffroy-Saint-Hilaire**[22]) eine später oft zitierte und weiterwirkende Gliederung. Er berücksichtigte bereits eine größere Anzahl von Körpermerkmalen des lebendigen Menschen, Haare, Nasenform, Wangenbeine usw., wonach sich vier Haupttypen und zwölf Rassen ergaben. Besonders interessant ist es, daß er eine merkwürdigerweise in der anthropologischen Literatur später so gut wie gar nicht wieder behandelte, aber ungemein wichtige Frage anschneidet, nämlich diejenige der differentialdiagnostischen Wertigkeit der Merkmale (vgl. Übersicht 4).

1867 richtet **John Crawfurd**[23]) einen ungemein heftigen, ja teilweise geradezu übertriebenen Angriff auf die Blumenbachsche Rasseneinteilung und die Verwendung der Schädelform als Rassenmerkmal, bei dem er sich jedoch nicht einmal imstande erweist, Rassen und Nationen voneinander zu trennen und auch keinerlei eigenen Vorschlag macht.

1869 zählt **J. J. d'Omalius d'Halloy**[24]) in einem netten populären Büchlein fünf Rassen nach ihren Hautfarben auf, nämlich die weiße, gelbe, braune, rote und schwarze, die ihrerseits in Zweige und Familien untergegliedert sind, für die als Kriterium aber nunmehr die Sprache gewählt wird. Es schieben sich also Formenkreise und Heiratskreise ineinander, und zwar derart, daß die großen Gruppierungen nach dem Formbild unter Betonung der Farbe, die Untergliederungen nach der Sprache und gleichzeitig unter Betonung jener althistorischen Namen durchgeführt werden, die wir bereits in älteren Büchern bevorzugt fanden (Malte-Brun, Smith, Desmoulins).

Was unser engeres Gebiet betrifft, so findet man dort unter der drawidischen Familie eine ziemlich unklare Beschreibung verschiedenster Formengruppen wie Malabaresen, Tamil, Toda und Weddas, die — was ja leider auch noch späterhin weiter geschieht — alle in den großen drawidischen Sack hineingestopft werden und als alleinigen somatischen Gegenspieler „les Hindous" haben. Irgendwelche Erkenntnisse aus den Forschungen vom Anfang des Jahrhunderts sind also immer noch nicht gezogen. Auch in den „Malayen" finden sich immer noch ziemlich verschiedene Gruppen, nämlich Malayen selbst, Mikronesier und Polynesier vereinigt, wenn auch die Papua nunmehr endgültig daraus verschwunden sind. Auch sieht man jetzt, daß nicht die Chinesen, wie noch Finlayson oder Barrow glaubten, der typische Zweig der Mongoliden sind, sondern die Mongolen selbst, d.h. die tungide Rasse.

1870 trägt **T. H. Huxley**[25]) eine später sehr verbreitete und viel zitierte Gliederung vor, in der erstmalig der Versuch gemacht wird, ausschließlich

[22]) Geoffroy-Saint-Hilaire, I.: Sur la classification anthropologique et particulièrement sur les types principaux du genre humain. Mém. Soc. d'Anthr. Paris, I, 125—144, 1860—1863.

[23]) Crawfurd, J.: On the classification of the races of man according to the form of skull. Trans. Ethnol. Soc. London, VI, 127—134, 1868.

[24]) d'Omalius d'Halloy, J. J.: Des Races Humaines ou Eléments d'Ethnographie. 5. Aufl., 157 S., Paris/Bruxelles 1869. — Vgl. a.: Note sur la classification des races humaines. Bull. Acad. R. Belgique VI, I, 279—293, 1839.

[25]) Huxley, T. H.: On the geographical distribution of the chief modifications of mankind. J. Ethnol. Soc. London, New Ser. II, 404—412, 1870.
Vgl. a. d. ausf. Darst. bei Ranke, J.: Der Mensch, 2. Bd, 1894 und 1912, sowie Keith, A.: The evolution of the human races. Huxley Memorial Lecture 1928. J. Anthr. Inst. LVIII, 305—321, 1928.

Digitized by Google

Übersicht 4
Die Rassengliederungen von Geoffroy-St.-Hilaire 1860

Tableau Synoptique des Races Humaines

A. Types Principaux

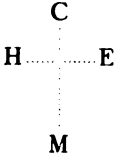
Visage	droit, ovalaire (ou orthognathe)	**I. Type Caucasique**	Prédominance des parties supèrieures de la tête (front, crâne, cerveau)
	large, à pommettes proéminentes (ou eurygnathe)	**II. Type Mongolique**	Prédominance des parties moyennes (partie supérieure de la face)
	proclive (ou prognathe)	**III. Type Éthiopique**	Prédominance des parties inférieures (mâchoires)
	large et proclive (ou en même temps, eurygnathe et prognathe)	**IV. Type Hottentot**	Prédominance des parties moyennes et inférieures (toute la face)

Type caucasique . . . et type éthiopique . . . . } face non élargie

Type mongolique . . et type hottentot . . . . } face élargie

Type caucasique . . . et type mongolique . . . } face non proclive, cheveux lisses

Type éthiopique . . . et type hottentot . . . . } face proclive, cheveux crépus



Entre C, M, E, H, qui sont pour ainsi dire les quatre points cardinaux de l'anthropologie, se placent tous les autres types.

Digitized by Google

B. Classification des Races Humaines

					Orthognathes —	Eurygnathes —	Prognathes —	Eurygnathes et Prognathes —
Cheveux insérés	angulairement et .	lisses; nez	bien saillant; peau	tantôt blanche, tantôt basanée ou même noire, jamais jaune ou cuivrée; barbe abondante	Race Caucasique			
				cuivrée; barbe et poils du corps rares	Race alléganienne			
			un peu déprimé; yeux à axes	un peu obliques; peau basanée . . .	R. hyperboréenne			
					R. malaise			
					. . . R. américaine			
				très obliques	. . . . .	. . R. Mongolique		
			déprimé; peau basanée		. . . . .	. . . . .	. . . . .	R. paraboréenne
			très déprimé; peau brunâtre		. . . . .	. . . . .	. . . . . R. australienne	
		crépus; nez	saillant; peau noirâtre		. . . . .	. . . . . R. cafre		
			déprimé; peau noire; membres	bien développes .	. . . . .	. . . . R. éthiopique		
				grêles	. . . . .	. . . . R. mélanienne		
	circulairement, crépus; nez très-déprimé; peau basanée				. . . . .	. . . . .	. . . . .	R. Hottentote

Digitized by Google

nach körperlichen Merkmalen, also unter Fortlassen aller kulturellen Kriterien, eine Einteilung durchzuführen. Das ist zweifellos sehr anerkennenswert. Aber sie umfaßt nur fünf Typen, nämlich Australoide, Negroide, Xanthrochroide, Mongoloide, Melanochroide. Im Grunde genommen handelt es sich also um die, wie man sagen könnte, formrassische Obergliederung der älteren Klassifikationen. Aber es werden eigene, naturwissenschaftliche Namen vorgeschlagen. Leider jedoch halten diese sich nicht an die übliche zoologische Gepflogenheit, die Nachsilbe -id zu verwenden (wie z. B. in Boviden, Caniden usw., vgl. auch Napoleoniden), sondern verwenden die Endung -oid, die nicht den Formverband selbst, sondern nur Ähnlichkeit oder Mischung ausdrückt. Trotzdem sind diese irrtümlichen Endungen auch heute noch im englischen Sprachgebiet weithin, ja vorwiegend üblich. Unter den Xanthochroiden werden in der Hauptsache Nordische und Osteuropide verstanden, unter den Melanochroiden die Bewohner von Wales, Irland, Spanien usw. bis Indien, also die Mediterranen und der südeurasische Braungürtel überhaupt. Er soll entstanden sein durch Mischung zwischen Xanthochroiden und Australoiden (!). Zu letzteren werden auch die Ägypter gerechnet. Das wird schon von dem im übrigen sehr anerkennend sprechenden Ranke in Frage gestellt.

Weiterhin aber, was unser Spezialgebiet angeht, findet sich auch der verhängnisvolle Satz:

„The only people out of Australia who present the chief characteristics of the Australians in a well-marked form are the so-called hill tribes who inhabit the interior of the Dekhan, in Hindostan. An ordinary Coolie, such as may be seen among the crew of any recently returned East-Indiaman, if he were stripped to the skin, would pass muster very well for an Australian, though he is ordinarily less coarse in skull and jaw." (1870, S. 404/405.)

Hier werden also Weddide und Australide, kindhaft Primitive und tierhaft Primitive denkbar verschiedenster Proportions- und Formenausprägung in einer einzigen Gruppe vereint. Es ist das wohl einer der wichtigsten klassifikatorischen Fehler, die je gemacht wurden. Wie Huxleys Beschreibung zeigt, geht er wohl auf irrtümliche Beobachtungen an einzelnen (wahrscheinlich melaniden) indischen Kulis im Londoner Hafen zurück. Dieser Irrtum gehört aber, wie die kaukasische Rasse und die Endung -oid, zu den hartnäckigsten klassifikatorischen Mängeln überhaupt. Noch nach der Jahrhundertwende verfallen ihm mehrere Autoren, ein Forscher sogar noch 1936. Die englische Literatur ist weithin von ihm durchsetzt.

So scheiterte der an sich sehr begrüßenswerte Versuch, eine eigene anthropologische Terminologie und eine ausschließlich somatologische Beurteilung in den Vordergrund zu stellen, an den damals noch zu geringen Unterlagen. Das hohe Ansehen und die großen Erfolge Huxleys auf anderen wissenschaftlichen Gebieten haben aber, was wissenschaftsgeschichtlich gewiß nicht uninteressant ist, dieser Klassifikation weite Verbreitung verschafft. Das hat letzten Endes seine Ursache in der chronischen Aschenbrödelstellung der Forschung am Menschen. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß Huxleys Arbeit — von seinem sonstigen regen Interesse ganz abgesehen — damals eine Großtat für die englische Anthropologie bedeutete.

Digitized by Google

1873 trennt **Friedrich Müller**[26]) in bemerkenswert klarer Weise die formgekennzeichneten Rassen und die sprachgekennzeichneten Völker voneinander. Leider wendet er die textliche Klarheit nicht in klassifikatorischer Hinsicht an, sondern fordert die Vereinigung des morphologischen und linguistischen Prinzips und systematisiert damit ein bis dahin schon verschiedentlich, z. B. bei Retzius, Smith, d'Halloy u. a., gebräuchliches Verfahren. So schieben sich jetzt, wissenschaftlich legitimiert, zwei verschiedene Einteilungsprinzipien ineinander und zerbrechen die logische Einheit des Aufbaues. Die Grenze zwischen dem einen und dem anderen bleibt zudem dem Geschmack des einzelnen überlassen.

Übersicht 5
Die Rassengliederung von Fr. Müller 1873

I. Abtheilung. Wollhaarige Rassen.
- A. Büschelhaarige.
  1. Hottentoten,
  2. Papua's.
- B. Vließhaarige.
  1. Afrikanische Neger,
  2. Kaffern.

II. Abtheilung. Schlichthaarige Rassen.
- A. Straffhaarige.
  1. Australier,
  2. Arktiker oder Hyperboreer,
  3. Amerikaner,
  4. Malayen,
  5. Mongolen.
- B. Lockenhaarige.
  1. Dravidas,
  2. Nubas,
  3. Mittelländer.

Müller unterscheidet zwei Hauptgruppen: die Wollhaarigen und die Schlichthaarigen. Erstere zerfallen wieder in Büschel- und Fließhaarige, die letzteren in Straff- und Lockenhaarige. Es wird diesesmal also, wie auch früher schon oft, ein einziges Merkmal zum ausschließlichen oder wenigstens tonangebenden Einteilungskriterium erhoben, früher meist die Haut, jetzt die Haarform. Wir stehen damit endgültig inmitten der atomistischen Zeitströmung und der Periode des Niedergangs der Anthropologie, die ein halbes Jahrhundert vorher noch in ihrer klassischen Zeit blühte. Daß nun die Untergliederung der Haarrassen 79 Sprachstämme und ein Vielfaches von weiteren „Sprachen" zeigt, kann nicht mehr überraschen. Dabei tritt selbstverständlich — und diesmal auch wirklich verständlich — der „dravidische" Formensack wieder auf. Als seine drei „Stämme" werden Munda, Dravida und Singhalesen angegeben, was aber auch linguistisch gänzlich unhaltbar ist.

Es ist bedauerlich, daß Müller die klaren begrifflichen Ableitungen seines Textes durch diese Einteilung selbst wieder zerschlägt, um so mehr, als dies über Haeckel zu schlimmsten Folgen in weiteren Kreisen führen sollte. Die Entschuldigung hierfür ist nicht ohne Interesse. Denn er sagt — an sich gewiß richtig —, daß auch psychische Momente bei der Klassifikation mitberücksichtigt werden könnten oder sollten, so die Verschiedenheit der geistigen Fähigkeiten (richtiger: Verschiedenartigkeit der geistigen Anlagen). Aber nicht diese selbst werden dann als Kriterium genommen, sondern eben — die Sprache, die als solche auf einer völlig anderen Ebene liegt. Es wird die Eigenschaft mit der Äußerung der Eigenschaft verwechselt, diesmal mit der Sprache, sonst oft mit dem zeitabhängigen Kulturgrad. So wird eine an sich richtige Idee zum

[26]) Müller, F.: Allgemeine Ethnographie. 550 S., Wien 1873. — Eine Vorarbeit ist: Ethnographie. Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde 1857—59, Anthrop. Teil, III. Abt., 224 S., Wien 1868.

Digitized by Google

Widersinn. Auf psychologischem Gebiete könnte bestenfalls der Sprache so viel Klassifikationswertigkeit zukommen wie auf morphologischem etwa der Hyperextensibilität oder Druckkraft.

1873 greift **E. Haeckel**[27]) bereits die Müllersche Gliederung (aber nicht seine guten Begriffstrennungen) auf und latinisiert die vier bzw. sechs Untergruppen der Woll- und Schlichthaarigen (Ulotriches bzw. Lissotriches), wobei ein Homo papua, hottentottus, cafer, niger, australis, polynesius, mongolus, arcticus, americanus, mediterraneus entstehen. Wie man sieht, kümmert sich Haeckel in keiner Weise um das Prioritätsrecht, denn diese Namen sind bereits sämtlich vergeben, meist schon seit der klassischen Zeit der Anthropologie, und ihre zwecklose Wiederbenennung vermehrt nur die Fülle der Synonima.

Immerhin ist es bemerkenswert, daß überhaupt wieder einmal ein Versuch zu einer wissenschaftlichen Terminologie der Hominiden gemacht wird, wenn dies auch, wie es ja leider für die akademisch heimatlose Anthropologie nur zu oft gilt, ohne Rücksicht, ja ohne Ahnung von den früheren Errungenschaften des Faches geschieht. Es ist natürlich auch bedauerlich, wenn ausgerechnet die Malayen als Homo polynesius bezeichnet und andere ähnliche Begriffs- und Sachverschiebungen in Text und Tabellen auftreten. Aber, wie Haeckel selbst ausspricht, sein Ziel ist eine Verbesserung der Blumenbachschen Einteilung — von 1775! — und außer ihr kennt er nur noch Prichard. Krasser kann das Unheil nicht in Erscheinung treten, das die Anthropologie besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verfolgte, wo sie ausschließlich von Nachbarfächlern betreut wurde, die gar nicht Zeit und Muße hatten, sich um ihr Wesen, ihre Bedeutung und Errungenschaften ernstlich zu kümmern. Die Wissenschaft vom Menschen war, besonders in Deutschland, endgültig zum Steckenpferdchen degradiert — gerade die Wissenschaft, deren Objekt, der Mensch, notwendigerweise Eigenart und Ausmaß aller anderen Wissenschaften bestimmt. (Vgl. a. das System 1898 von Haeckel.)

Übersicht 6

Gliederung der Anthropoiden und Hominiden nach Haeckel 1873

Systematische Übersicht der lebenden Menschenaffenarten und Menschenarten

Lebende Menschenaffen (Anthropoides)	Asiatische Menschenaffen (Satyri). Kurzköpfe.	1. Kleiner Orang (Satyrus morio) 2. Großer Orang (Satyrus orang)
	Afrikanische Menschenaffen (Pongines). Langköpfe	1. Schimpanse (Pongo troglodytes) 2. Gorilla (Pongo gorilla)
Lebende Arten des Menschengeschlechts (Homines)	Wollhaarige Menschen (Ulotriches). Langköpfe	1. Papua (Homo papua) 2. Hottentotte (Homo hottentottus) 3. Kaffer (Homo cafer) 4. Neger (Homo niger)
	Schlichthaarige Menschen (Lissotriches). Meist Kurzköpfe oder Mittelköpfe, weniger Langköpfe	5. Neuholländer (Homo australis) 6. Malaye (Homo polynesius) 7. Mongole (Homo mongolus) 8. Polarmensch (Homo arcticus) 9. Amerikaner (Homo americanus) 10. Mittelländer (Homo mediterraneus)

[27]) Haeckel, E.: Natürliche Schöpfungsgeschichte. IV. Aufl., 688 S., Berlin 1873; IX. Aufl., 2 Bde., Berlin 1898.
Ders.: Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. 732 S., Berlin 1878.
Ders.: Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts. IV. Aufl., 80 S., Berlin 1881.

Digitized by Google

1874 zeigt **O. Peschel**[28]) in seiner Völkerkunde, die in rascher Folge unveränderte Auflagen erlebte, daß es auch möglich ist, von völkerkundlich-geographischer Seite eine Einschmelzung des körperlichen Seins des Menschen in eine breite Völkerkunde vorzunehmen und dabei Anklang zu finden. Diese Auffassungen sind ja in England bei der Verwendung des Begriffs ethnology nie ganz verschwunden und zeigen mit Ansätzen zu einer alles umfassenden Volksforschung z. Zt. ein Wiederaufleben auch in Deutschland. Es fragt sich nur, was entscheidet, Sinn und Logik des Objektes, also seine dauernden Eigenschaften, oder Zweck und Ziel, also seine augenblickliche modemäßige Verwendbarkeit. Gewiß hat beides vieles für sich. Im Grunde genommen ist es nur die unüberbrückbare Schwierigkeit, so außerordentlich heterogene und umfassende Gebiete wie Völkerkunde und Anthropologie in einer Person schöpferisch und gleichmäßig zu umfassen, die schließlich die Trennung der beiden Wissenschaften, die logisch nötig war, auch praktisch unumgänglich machte.

Peschel gehört ausgesprochen zu den völkerkundlich-geisteswissenschaftlich gerichteten Persönlichkeiten, und es ist daher auch psychologisch nicht ohne Interesse zu sehen, wie bei ihm der biologische Teil, der Mensch selbst, gegenüber dem Kulturellen, also seinen Schöpfungen, zurücktritt. Die Rassennamen seiner Gliederungen können infolgedessen auch nichts anderes als eben Kulturgruppen, d. h. Völkerschaften aus Individuen mehrminder ähnlicher Rassenzugehörigkeit sein. Er unterscheidet deren sieben, die er — und die Gleichgültigkeit gegenüber diesem Begriff ist kennzeichnend — als „Gruppen, Racen, Unterarten oder Arten" bezeichnet: 1. Bewohner Australiens und Tasmaniens, 2. Papua Neu-Guineas, 3. mongolenähnliche Völker einschließlich Malayo-Polynesier und Eingeborene Amerikas, 4. Drawida oder nichtarische Vorderinder, 5. Hottentotten und Buschmänner, 6. die Neger und 7. die mittelländischen Völker oder Kaukasier. Innerhalb der letzteren werden Hamiten, Semiten, Indogermanen und unbestimmte Völker unterschieden, also reine Sprachgruppen, die mit Rasse nichts oder wenig zu tun haben. Man darf natürlich nicht vergessen, daß Peschel auch gerade in der Zeit des tiefsten Niedergangs der Anthropologie und besonders der deutschen Anthropologie schrieb.

Der Wiederaufstieg: de Quatrefages, Flower, Deniker

1878 geht **A. de Quatrefages**[29]) — seit 1856 Inhaber des ersten Lehrstuhles für Anthropologie — in seiner Gliederung mit besonderem Nachdruck auf die Stammbaumvorstellungen ein, wie sie auch schon bei älteren Forschern gelegentlich auftraten — jetzt aber unter dem Einfluß von Darwin systematisiert werden. Sein Buch ist bemerkenswert durch geistiges Niveau, das den verhältnismäßig hohen Stand der Anthropologie in Frankreich im Anschluß an die Brocaschen Forschungen widerspiegelt. Quatrefages und Topinard sind die bleibenden Vertreter der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Frankreich blühenden Forschung am Menschen, während England

[28]) Peschel, O.: Völkerkunde. 570 S., 4. Aufl., Leipzig 1877.

[29]) de Quatrefages, A.: Das Menschengeschlecht. 2 Bde., Leipzig 1878.
Vgl. a.: Les Races Humaines. Dict. Encycl. des Sci. méd., Paris 1873, sowie Histoire Générale des Races Humaines. Paris 1885—89.
Vgl. a.: M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. Bd. I, Wien 1909, S. 279.

Digitized by Google

mit Huxley und Deutschland mit Haeckel weit zurückstehen. Die Probleme des Rassenbegriffs, der Kreuzung, des Rassenwandels, des Polygenismus und der Wanderungsgeschichte werden wieder klar und energisch angefaßt wie zur klassischen Zeit der Anthropologie, und auch eine von Grund auf ganzheitliche Einstellung, die neben dem morphologischen auch physiologische und psychologische Momente berücksichtigt, durchzieht das ganze Buch. Allerdings werden wieder auch die psychischen Eigenschaften selbst, das biologische Moment, mit ihren kulturellen Auswirkungen, den ethnologischen Erscheinungen, verwechselt.

Zunächst (1873) werden nur drei rassische Grundtypen unterschieden, später (1885) gehen aus einem Wurzelstock drei Stämme hervor, die sich nacheinander in Äste, Zweige und Familien spalten. Die letzteren, vom arischen und semitischen Ast und den keltischen, germanischen und slawischen Zweigen bis zu den kleineren Familien tragen aber wieder Völkernamen. Damit ist ein Fortschritt im Sinne einer einheitlichen biologischen Gliederung, für die der Anfang des Jahrhunderts schon das Material beibrachte, wieder verbaut.

1882 bringt **A. Hovelacque**[30]) eine kleine Beschreibung der Somatologie verschiedener Stämme, also eine durchaus nach Völkern ausgerichtete Gliederung, die sich mehrminder an Müllersche Ideen hält und eine nette und anspruchslose Zusammenfassung darstellt. Sie wird 1887 ausgebaut[31]). Dabei finden die indischen Primitivstämme (S. 395 m. Karte) eine verhältnismäßig eingehende Berücksichtigung, doch werden ihre somatischen Gliederungen nicht richtig erkannt. Ähnlich steht es um die gleichfalls ausführlich behandelten hinterindischen und indonesischen Stämme und Völker. Topinard und de Quatrefages, in gewissem Sinne auch Müller und Haeckel, gehören in die gleiche Gruppe, deren Gedanken heute Forscher wie Martial, Keith, Scheidt und Saller nahestehen.

1881 und später sucht und gibt **J. Kollmann**[32]) gewissermaßen kraniologische Rassen, d. h. Gruppen, die durch Kombination einiger Maße des Schädels und knöchernen Gesichts entstehen. Von einer angenommenen Stammform breitgesichtiger Mittelköpfe werden je eine Gruppe schmalgesichtiger und breitgesichtiger mit je drei Kopfindexgruppen abgeleitet, was 18 „Varietäten" ergibt. Es handelt sich hier also nicht um lebendige Typengliederungen, sondern um willkürliche Zahlenkombinationen, wie das früher schon ähnlich Retzius versuchte und später Dixon u. a. taten. Er beklagt sich darüber — auch ganz im Sinne späterer statistisch-spekulativer Systeme — daß Gerland und Deniker seine Hypothesen als „reine Hypothesen" erklären, „obwohl [!] den Schlußfolgerungen mehrere tausend Schädelmessungen zugrunde liegen" (1890). Mit den Autoren der übrigen Zahlensysteme teilt er den Glauben, daß seine Kombinationsmöglichkeiten die ursprünglichen realen

[30]) Hovelacque, A.: Les Races Humaines. 159 S., Paris 1882.
[31]) Hovelacque, A. und Hervé, G.: Précis d'Anthropologie. 654 S., Paris 1887.
[32]) Kollmann, J.: Die Menschenrassen Europas und die Frage nach der Herkunft der Arier. Korr.-Blatt XXXIII, 102—106, 1892.
Ders.: Die Menschenrassen Europas und Asiens. Tageblatt der 62. Vers. D. Naturf. und Ärzte (Heidelberg 1889), 284—297, 1890. — Vgl. a.: J. Ranke, II, 279—281, 1897. — Die „kraniologischen Mischtypen" oder „Varietäten" von Kollmann sind: 1. chamäprosope Dolichokephalen, 2. chamäprosope Mesokephalen, 3. chamäprosope Brachykephalen, 4. leptoprosope Dolichokephalen, 5. leptoprosope Mesokephalen, 6. leptoprosope Brachykephalen.

Digitized by Google

Stammeinheiten erfaßt, aus deren Verbindung, der „Penetration" der Varietäten, die heutigen Völker entstanden seien.

1885 sagt **H. W. Flower**[33]) in einem sehr klaren und einsichtsvollen Aufsatz mit mancherlei treffenden Bemerkungen, daß alle bestehenden Typen mehr oder minder um die drei „great types", Grundtypen, der Kaukasier von Europa, der Mongolen von Asien und der Äthioper von Afrika gruppiert werden könnten. Vorwiegen von Merkmalen, nicht ihr ausschließlicher Besitz, kennzeichne die einzelnen Gruppen. Aber genau wie Müller befolgt er seine guten Gedanken nicht, sondern sagt alsdann, daß die Untergruppen dieser zoologischen Formenkreise durch sprachliche und geographische Kriterien gegliedert werden müßten. Damit ist das Prinzip der rassisch-völkischen Zwiespältigkeit, der rassischen Obergliederung und volklichen Untergliederung, auch in England wissenschaftlich eingeführt und autorisiert. An die Stelle von Rassennamen treten Stammesnamen, was ebenso einfach wie falsch und verwirrend ist. Gewiß wird immer die eine oder die andere Gliederung möglich sein, aber ein Durcheinanderflechten ist logisch und biologisch gleich unmöglich. Die Zeit war also auch in England noch nicht reif für eine klare Formengliederung und Fortführung der Errungenschaften der vorhergegangenen Jahrhundertwende. Was schon Finlayson als Feldforscher gesehen hatte, war immer noch nicht bis zu den Studierstuben gedrungen.

Übersicht 7
Rassengliederung von W. H. Flower 1885

I. The Ethiopian or Negroid races:
A. African or typical Negroes.
B. Hottentots and Bushmen.
C. Oceanic Negroes or Melanesians.
D. Negritos.

II. The Mongolian type:
A. The Eskimo.
B. The typical Mongolian.
a) Mongolo-Altaic group.
b) Southern Mongolian group.
C. The Malay.
D. The Polynesians.
E. The native population of America excluding the Eskimo.

III. The Caucasians:
A. The Xanthochroi.
B. The Melanochroi.

Das zeigt sich auch in den Einzelheiten. Die Malayen treten als selbständige und von den Hinterindern getrennte Gruppe, letztere jedoch im Verein mit Chinesen auf. Aber es ist bemerkenswert, daß die oceanic negroes fest gesichert erscheinen und Weddide und Polyneside ganz richtig zur „kaukasischen" Gruppe gerechnet werden. Immerhin, seit dieser Zeit sind Völkernamen für Typen und Rassen endgültig legitimisiert und finden sich ganz allgemein bis in die neueste Zeit — man vergleiche beispielsweise Buxton

[33]) Flower, H. W.: On the Classification of the varieties of the human species. J. Anthr. Inst. XIV, 378—395, 1885.
Vgl. a.: Flower, H. W.: Outline of classification of the human species. Nature XXXI, 364, 1884.

Digitized by Google

oder Taylor — mit Typen- und Rassennamen vermischt oder verwechselt. Diese Namen besitzen damit immer mehrere Auslegungsmöglichkeiten — sie können für Verbreitung oder Wanderung einer Sprache oder eines Volkes gelten, aber auch einer Nation oder Rasse, oder sie können sowohl für die heutigen wie geschichtlichen bzw. vorgeschichtlichen Verhältnisse Anwendung finden, so daß eine wissenschaftliche, d. h. sowohl tatsachenmäßige wie denkmäßige Verständigung ungemein erschwert ist.

1886 nimmt **J. Ranke**[34]) ähnlich wie Meiners, Klemm und Boas nur zwei Grundrassen an. Es sind das die mongolische, die auch für die Europiden als Wurzelform in Frage kommen soll, und die Negerrasse. Dabei werden abstammungsgeschichtliche Gesichtspunkte betont und in den Einzelheiten im wesentlichen Völker beschrieben.

1888 denkt **P. Topinard**[35]) wie sein gleichbedeutender Landsmann de Quatrefages durchaus ganzheitlich, gibt physiologische und pathologische Beobachtungen und Anweisungen über die neue, sich in Frankreich ausbildende anthropologische Meßmethode und erörtert die zu jener Zeit brennenden abstammungsgeschichtlichen Fragen. Während seine 1876[35a]) gegebene Rasseneinteilung ausschließlich eine allgemeine Schilderung der somatischen Eigenart verschiedener Völker darstellt, fügt er in den späteren Ausbau, der wieder von drei Grundtypen ausgeht, Haarform, Schädelindex, Farbe und Körperhöhe als die wichtigsten Merkmale zur ganzheitlichen Kennzeichnung des Menschen ein und läßt eine darauf aufbauende Klassifikation in Völkernamen ausklingen. Hier spielen die Mittelländer, auch Semiten, Ägypter und Polynesier eine Rolle, doch treten weder Inder noch Malayen oder Hinterinder überhaupt als selbständige „Typen" auf, auch die Mongolen sind vergessen. Wichtig ist die grundsätzlich ganzheitliche und biologische Einstellung im Gegensatz zu mathematischen und linguistischen Gliederungen (Retzius oder Müller). Wichtig auch, daß der damals auch in Frankreich sich immer mehr verwirrende Begriff der Rasse durch den biologisch gemeinten Begriff des Typus in Gegensatz zu dem kulturellen Begriff der Völker gesetzt wird. Aber in der Praxis fließt, wie wir sahen, beides ineinander über, denn die 18 Typen sind eben doch gleichzeitig mit Völkern und Volksgruppen identisch. So bedeutet Topinard letzten Endes einen Sieg der Volksgliederung gegen die Rassengliederung.

1889 tritt **J. Deniker** erstmalig mit seinem Versuch hervor, auf Grund einer großen Zahl von Merkmalen der natürlichen Ganzheit der Rasse näher zu kommen. 1899 wird dieses Schema verbessert und 1900 und 1926 wiederholt[36]). Damit schließt er — natürlich unbewußt — an die Tradition der klas-

---

[34]) Ranke, J.: Der Mensch. 2 Bde., 1. Aufl., Leipzig 1886; 2. Aufl., 1894; 3. Aufl., 1912.

[35]) Topinard, P.: Anthropologie. 540 S., Leipzig 1888. — Die Klassifikation teilt in weiße Rasse mit 1. Anglo-Skandinaviern oder Kymriern, 2. Finnen, 3. Mittelländern, 4. Semiten oder Ägyptern, 5. Lappen und Liguren, 6. Kelto-Slawen; in gelbe Rasse mit: 7. Eskimos, 8. Tehuelchen, 9. Polynesiern, 10. Amerik. Rothäuten, 11. Guaranis, 12. Peruanern; in schwarze Rasse mit: 13. Australiern, 14. Buschmännern, 15. Melanesiern, typische, 16. Afrikanischen Negern im allgemeinen, 17. Tasmaniern, 18. Negritos.

[35a]) Topinard, P.: L'Anthropologie. Paris 1876.

[36]) Deniker, J.: Essai d'une classification des races humaines, basée uniquement sur les caractères physiques. Bull. Soc. d'A., III. Serie, XII, 320—336, 1889.
Ders.: Les races européennes. Bull. Soc. d'A., Ser. IV, VIII, 189—208, 1897.
Ders.: Les races de l'Europe. Note préliminaire. L'A. IX, 113—133, 1898.
Ders.: Les races et les peuples de la terre. 692 S., Paris 1900. — II. Aufl., 750 S., Paris 1926.

Digitized by Google

sischen Anthropologie der Jahrhundertwende an. Der Beifall ist fast allgemein, denn die Anthropologen dieser Niedergangszeit fühlen, daß hier das Richtige geschieht, um die Anthropologie wieder in die Höhe zu bringen. Aber auch sie glauben alle, daß etwas grundsätzlich Neues geschähe. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit betont Deniker zudem, was schon einst Steffens, Ritter u. a. betonten, daß nämlich somatische Merkmale und auch, soweit greifbar, physiologische und psychologische Züge, aber nie die Sprachen die Rassen kennzeichnen, und daß Rassen (zoologisch-systematische Formrassen) nicht den Völkern (genealogisch-kulturellen „Volksrassen") gleichgesetzt werden dürfen. Dementsprechend geht er auch vor: kombiniert Haar, Haut, Höhe, Kopf- und Nasenform (ein Zugeständnis an den statistischen Atomismus der alten Zeit), berücksichtigt aber morphologische Merkmale wie Nasendetails, Gesichtsrelief, Steatopygie, Mongolenfalte u. a. (und zeigt damit das Streben nach der natürlichen Ganzheit). So wird Deniker in Methode und Ziel kennzeichnend für die Zeitenwende und den Beginn eines neuen Aufschwungs.

Leider sind aber trotz aller Schärfe, mit der Rasse als zoologische Merkmalshäufung von Volk als kultureller Abstammungsgruppe getrennt wird, die gewählten Rassennamen zum großen Teil völkerkundlichen Inhalts. Das zeigen die beiden nebenstehenden Tabellen. Ihr Vergleich ist nicht ohne wissenschaftliches Interesse. Er läßt erkennen, daß die Änderungen in der dazwischen liegenden Zeitspanne und also auch die Mehrung des Wissens vor allem die Europiden betreffen. So treten hier an die Stelle der recht unklaren Formen I 10 und 14 die deutlicheren II 9, 12, 13 und die ganz neue 15. Allerdings hat der spätere Gebrauch in der Anthropologie II 12 und 13 wieder zusammengezogen (zur mediterranen Rasse), was bezüglich I 16 und 17 schon von Deniker selbst mit II 17 richtigerweise besorgt wurde (vgl. hierzu auch S. 91). Die Indo-Afghanen werden erst mit II 9 aus I 10 abgespalten und wandern sofort in die kurz darauf erscheinende Risleysche Indiengliederung über. Umgekehrt übernimmt Deniker selbst die indischen Forschungen von Schmidt, jedoch leider nur teilweise, so daß manches von dem alten Wirrwarr um eine dravidische Rasse erhalten bleibt (vgl. unten). Nomenklatorisch wichtig aber ist, daß Schmidts schmalnasige Schwarzinder, die Melaniden, erstmalig als „race dravidienne ou melano-indienne sous-race leptorhinienne" auftreten. Leider glaubt Deniker trotz Schmidt noch halb an die dravidische „Rasse" und, wie er ausdrücklich sagt, hier auch — gerade hier! — ein Zusammenfallen von Sprache und Rasse, was ihn dazu verführt, die hellen indiden Naïr in die schmalnasigen Schwarzinder einzuschließen.

Die Akka I 4 und Negrito I 6 werden später zu II 2 als Negrito mit den Unterrassen der Negrillen und Negrito zusammengezogen, was mithin nur scheinbar eine Kürzung bedeutet. In Wirklichkeit ist also das zweite Schema erheblich umfangreicher als das erste. Recht wenig glücklich wirken sich jedoch die Zusammenlegungen bei den Mongoliden aus. Fehlten die Siniden, also ein Fünftel der Menschheit, als selbständige Gruppe schon das erste Mal, so wird bei II in die komplexe Gruppe 29 auch noch ein Teil der Palämongoliden mit hineingenommen und die Zusammenfassung der kontinentalen und insularen Palämongoliden nicht gewagt. Die merkwürdige Erscheinung, daß bei beiden Gliederungen keine Namen für die Hauptgruppen auftreten, erklärt sich durch die atomistische Aufgliederung der Merkmale und die Überbewer-

Digitized by Google

Übersicht 8

Die Rassengliederungen von Deniker

I: 1889			II: 1897 (1900, 1926)	
Races	*Types*		*Races Et Sous Races*	
1. Boschimane (Koi-Koin partim)	Boschiman	1	Bochimane (s.-r. Hottent. et Bochim.)	1
			Négrito (sous-race Négrille et Négrito.)	2
2. Nigritique	Nègre (du Soudan)	2	Nègre (s.-r. Nigritienne et Bantou)	3
	Bantou (Zoulou)	3	Mélanésienne (s.-r. Papou et Mélanés.)	4
	Akka	4		
3. Mélanésienne	Mélanésien (Papou)	5	Ethiopienne	5
			Australienne	6
4. Négrito	Négrito	6		
5. Australienne	Australien	7	Dravidienne (s.-r. Platyrh. et Leptorhin)	7
6. Ethiopienne (Kouchite, Chamitique part.)	Bédja (Galla, Foulbe ou Peul, Nubien)	8	Assyroïde	8
	Dravida	9	Indo-Afghane	9
7. Mélanochroïde	Indo-Atlantique ou Aryen (Indo-Européen, Médit. part.)	10	Arabe ou Sémite	10
	Arabe (Araméen)	11	Berbère (4 s.-r.)	11
	Berber (Kabyle, Fellah, d'Egypte part.)	12	Européenne Littorale	12
	Assyroide (Sémito-Iranien)	13	Ibéro-insulaire	13
	Rhétien ou Celto-Ligure (Méditerr., partim)	14	Européenne Occid.	14
8. Xanthochroïde	Nordique ou Kymri (Scandinave)	15	Adriatique ou dinarique	15
	Karélien	16	Européenne Nord	16
9. Ouralo-Altaique (Turco-Finnoise)	Souomi (Finnois occidental)	17	Européenne Orient.	17
	Lapon	18	Aïno	18
	Ougrien (Ostiak-Samoyède, Finnois orient., Touba)	19	Polynésienne	19
	Turc (Turco-Tatar, Touranien)	20	Indonésienne	20
10. Aino	Aïno	21	Sud-américain (s.-r. paléam. et sudam.)	21
11. Indonésienne (Maléo-Polynésienne)	Polynésien	22	Nord-américain (s.-r. Atlant. et Pacif.)	22
	Maléo-Indonésien (Moi, Thai, Naga, Dayak, Miao-tsé)	23	Centraméricaine	23
12. Mongoloïde	Mongol	24	Patagonne	24
	Toungouz	25	Esquimau	25
	Esquimau	26	Lapone	26
13. Américaine	Peau-Rouge	27	Ougrienne (s.-r. Ougr. et Iénisséenne ou paléasiatique)	27
	Indiens du Sud	28	Turque ou Turcotatar	28
	Patagon	29	Mongole (s.-r. Septentr. et Mérid.)	29
	Paléo-Américain (Fuégien-Botocudo)	30		

Digitized by Google

tung eines einzelnen Merkmals, der Haarform. Denn angesichts der natürlichen und bis zu einem gewissen Grade von der Häufung als solcher, also der Rasse, unabhängigen Variabilität, ergeben sich Überschneidungen zwischen den natürlichen Großrassenkreisen, während andererseits einzelhafte Ähnlichkeiten in einzelnen Merkmalen zu Zusammenschlüssen führen, wo die lebendigen Ganzheiten weit getrennt sind. Das zeigen die rein statistischen Systeme natürlich noch deutlicher (so wenn Czekanowski Nordische und Osteuropide zu Pseudo-Nordischen oder Morant Negritos und Birmanen zu einer statistischen Pseudorasse zusammenfassen).

Trotz dieser und anderer weiterer möglicher Einwände bedeutete Deniker einen Fortschritt, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Sein europäisches System wurde alsbald auch zur Grundlage fast aller weiteren europäischen Gliederungen. Schon dadurch ist es berechtigt, Deniker zu den neueren Klassikern der Anthropologie zu rechnen.

1890 zerlegt **D. G. Brinton** [37]) die Hominiden in 5 Races mit 13 Branches und 35 Stocks, die wie die nachstehende Übersicht zeigt, 4 Rassengruppen und einem Völkerkreis nebst 35 Völkergruppen entsprechen. Die Erläuterung zeigt, daß Brinton auch in der Tat nur die Races als zoologische „Varietäten oder Subspecies" verstanden wissen will, wobei Haut-, Haar- und Nasenindex die Leitmerkmale darstellen, für die „Rassenteile aber geographische, sprachliche oder andere" Gesichtspunkte gelten läßt. Die Stocks sind endlich nur durch ein Merkmal und zwar „meist durch die Sprache" gekennzeichnet, ihre Gruppen sind die Völker (während Nationen richtigerweise als allein politische Gebilde gekennzeichnet werden). Es liegt also ein typischer Fall von Begriffsstaffelung und Begriffsverzahnung vor. Die beigefügten Karten enthalten nur Völkernamen: Sinite peoples, Indo-Aryans, Dravidians, Indo-Chinese.

Die Jahrhundertwende mit Sergi und Stratz

1892 beschrieb **G. Sergi** [38]) erstmalig eine Einteilung nach der Schädelform selbst. Nicht also der Index, der ja als Erfassung zweier Strecken immer nur der Ausdruck eines Rechtecks ist, sondern gerade die sonst gewissermaßen unterschlagene Kontur der Schädelkapsel in Aufsicht wird als Ausgangspunkt genommen. So werden „Varietäten" aufgestellt: Ellipsoides, Pentagonoides, Rhomboides, ferner Sphenoides rotundus, stenometropus, latus usw., dann auch Subvarietäten, wie sie aus Übergängen in den Flächenumrissen entstehen, so etwa wenn sich die Merkmale des Placundoides und Scopeloides samniticus verbinden. Derartige Formen treten zweifellos auf, und manche von ihnen wiegen in bestimmten Populationen oder Rassen auch vor. Man hat damit also einen nützlichen Behelf für Schädelbeschreibungen. Aber natürliche ganzheitliche Rassen liegen nicht vor, vielmehr handelt es sich um ein künstliches System, in dem jedoch an die Stelle der Kombination einiger Zahlen diejenige einiger Linien tritt. Eine spezielle Anwendung dieses Systems auf die einzelnen

[37]) Brinton, D. G.: Races and Peoples. Lectures on the science of ethnography. 131 S., Philadelphia 1890.

[38]) Sergi, G.: Sur une nouvelle méthode de classification des crânes humaines. Vh. Int. Kongr. Anthr., Moskau 1892.
Vgl. a.: Atti Soc. Rom. d'Antrop. 1893. Smiths. Misc. Coll. 969, Wash. 1894 u. Arch. Anthr. N.F. III, 111—121, 1905. — Übersicht bei Sergi 1908 und Martin 1927.

Digitized by Google

Übersicht 9
General Ethnographic Scheme (D. G. Brinton 1890, 99)

Race	Traits	Branches	Stocks
Eurafrican	Color white Hair wavy Nose narrow	I. South Mediterranean	1. Hamitic 2. Semitic
		II. North Mediterranean	1. Euskaric 2. Aryac 3. Caucasic
Austafrican	Color black or dark Hair frizzly Nose broad	I. Negrillo	1. Central African 2. South African
		II. Negro	1. Nilotic 2. Soudanese 3. Senegambian 4. Guinean
		III. Negroid	1. Bantu
Asian	Color yellow or live Hair straight Nose medium	I. Sinitic	1. Chinese 2. Thibetan 3. Indo-Chinese
		II. Sibiric	1. Tungusic 2. Mongolic 3. Tartaric 4. Finnic 5. Arctic 6. Japanic
American	Color coppery Hair straight or wavy Nose medium	I. Northern	1. Arctic 2. Atlantic 3. Pacific
		II. Central	1. Mexican 2. Isthmian
		III. Southern	1. Atlantic 2. Pacific
Insular and Litoral Peoples	Color dark Hair wavy or frizzly Nose medium or narrow	I. Negritic	1. Negrito 2. Papuan 3. Melanesian
		II. Malayic	1. Malayan 2. Polynesian
		III. Australic	1. Australian 2. Dravidian

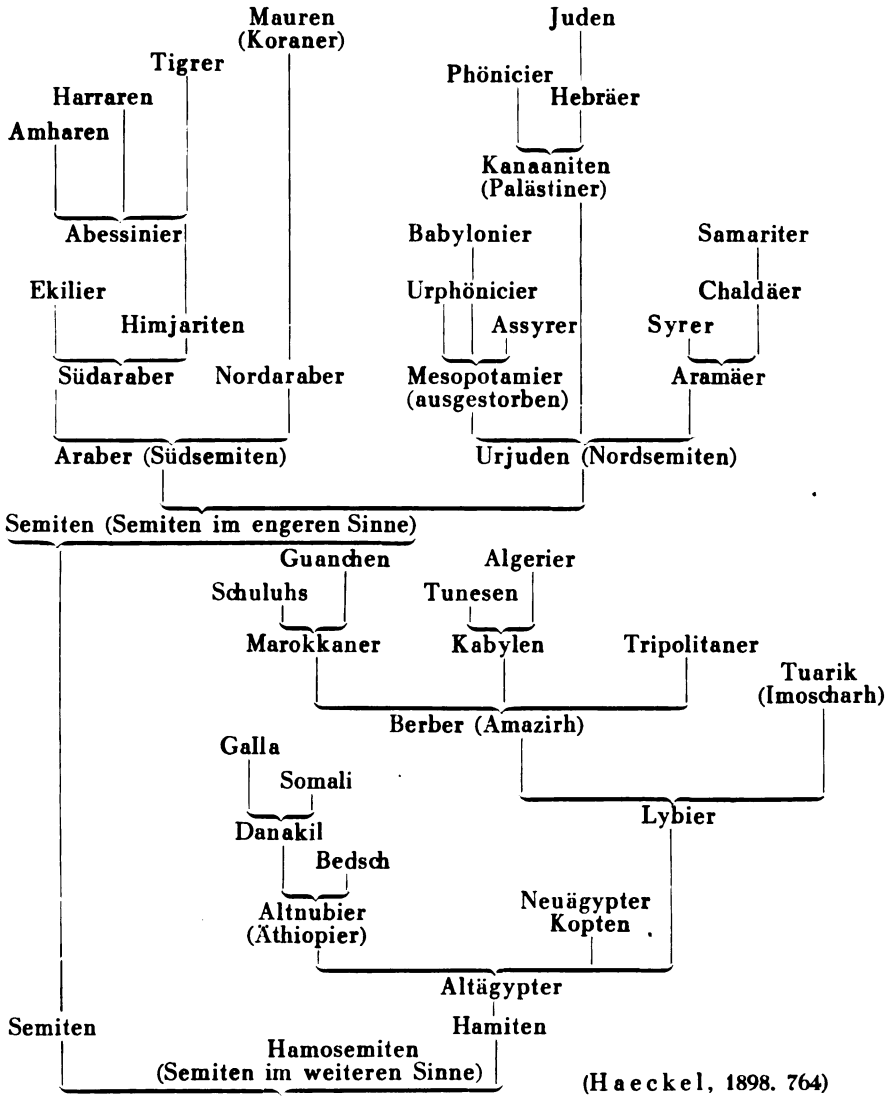
Völker hat denn auch Sergi nicht gegeben, vielmehr verwendet er es selbst nur als ergänzendes Hilfsmittel zu den übrigen und üblichen Merkmalen (vgl. das System von 1908).

1898 vermehrt **E. Haeckel**[39]) in der Reihe der „Verbesserungen" seines ursprünglichen Schemas (siehe oben 1874) seine bzw. Müllers Haargruppen auf vier: I. Lophocomus, Buschhaar-Mensch, Homo papuoides; II. Eriocomus, Fließhaar-Mensch, Homo negroides; III. Euthycomus, Straffhaar-Mensch, Homo mongoloides; IV. Euplocamus, Lockenhaar-Mensch, Homo eranoides. Diese werden als Genera angesehen und nunmehr durch Hinzunahme von Schädelform

[39]) Haeckel, E.: Natürliche Schöpfungs-Geschichte. 2. Theil: Allgemeine Stammes-Geschichte (Phylogenie und Anthropogenie). IX. Auflage. 831 S., Berlin 1898.
Vgl. a.: Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts. 4. Aufl., 80 S., Berlin 1881.

Digitized by Google

Übersicht 10
Haeckels „Stammbaum" der semitischen „Rasse"



(Haeckel, 1898. 764)

und Hautfarbe in zwölf Species gegliedert. Zwei sind also neu, nämlich — wieder im Anschluß an Müller — der Euplocamus nuba und — wie dürfte der drawidische Sack fehlen — der Euplocamus drawida. Die 12 Menschenarten gliedern sich weiterhin in 36 Rassen, die alle nur Volksnamen tragen, z. B. Zulukaffern, Beschuanen, Indochinesen, Koreo-Japaner, Tamilen und Todas, Hamosemiten und Indogermanen. Die Mittelländer (Species 12) reichen von Skandinaviern (!) bzw. Berbern (!) quer durch Südeurasien bis zu den — Birmanen. Die innerindischen Urstämme bleiben auf der Karte unberücksichtigt. Man glaubt sich um ein volles Jahrhundert zurückgeworfen, lange vor die Zeit eines Finlayson, Blunt oder gar Ritter.

Digitized by Google

Dazu werden Stammbäume geliefert, so der Stammbaum der indogermanischen „Rasse", Müller sagte wenigstens noch Sprache. Hier ist aber die unselige Verwechslung zwischen Volk und Rasse nunmehr auch in Deutschland wissenschaftlich autorisiert[40]). Denn auf anderen Gebieten war Haeckel wirklich Autorität! Was schon Steffens und Ritter klärten, ist alles in der Zeit des Niederganges der Anthropologie wieder vergessen worden[41]). Jetzt treten auch Plattdeutsche und Hochdeutsche oder Assyrier und Babylonier als „Rassen" auf. Die Stammbaummanie hat ihren Höhepunkt erreicht. Gleichzeitig ist wohl auch der tiefste Tiefstand erreicht, den die Anthropologie nach Blumenbach, nach 1¼ Jahrhunderten, erreichte. Dann verklingt der Atomismus und langsam beginnt sich im 20. Jahrhundert die Rassenkunde wieder zu heben. Einen bleibenden Beitrag zur Anthropologie hat aber auch Haeckel geliefert. Das ist der nomenklatorisch gültige Name „Homo veddalis Haeckel 1898".

1899 hat **A. H. Keane**[42]) in seinem sehr anregenden Buch zwar keine eigentliche systematische Rassengliederung gegeben, doch läßt sich eine gewisse Gliederung herausziehen. Allerdings benutzt Keane nicht nur das Wort Rasse bewußt in einem vagen und unklaren Sinn für allerhand Gruppen verschiedenster Gruppierungsmöglichkeiten, sondern wechselt auch in den von ihm verwandten Gesichtspunkten, indem er bald historische oder geographische, bald kraniologische, physische, geistige, oder auch rein ethnologische oder sprachliche Kriterien vorwalten läßt. So macht er sich auch Topinards Ausspruch zu eigen: Seul les peuples sont des réalités, — beide sehen also nicht, daß sich reale gleichförmige Menschengruppen über mehrere Völker ausbreiten können und nicht minder wirklichkeitswahr sind als diese. Im allgemeinen klingt bei Keane eine somatische vierteilige Grundgliederung (Neger, Mongolen, Amerikaner, Kaukasier) durch, und in den außereuropäischen Ländern werden Völkerstämme und -stämmchen beschrieben, für Europa jedoch die somatische Dreigliederung von Ripley nebst Latinisierungen als Homo europaeus, alpinus und mediterranensis angenommen.

1903 verbessert **H. Schurtz**[43]) die vorliegenden Systeme, besonders Entwürfe von Stratz und Keane. Er unterscheidet dabei künstliche Systeme nach nur einem Merkmal (Haut: Linné, Cuvier; Schädel: Kollmann; Haar: Haeckel) von natürlichen Systemen, die den ganzen Menschen und den Raum berücksichtigen (Blumenbach, Peschel, Huxley). Unter letzteren sieht er einen wünschenswerten historischen Einschlag bei Deniker, Keane und Stratz. Sein eigenes System (vgl. nebenst. Übers.) entbehrt der Einheitlichkeit und Vollständigkeit, mag aber als Einleitung zu einer kleinen Völkerkunde genügen.

---

[40]) Daß die etwa gleichzeitigen Lehrbücher der Völkerkunde Völker als Rassen und Völkergliederungen als Rassengliederungen bezeichnen, kann darnach nicht überraschen. Vgl. z. B.:
Tylor, E. B.: Einleitung in das Studium der Anthropologie und Civilisation. 531 S., Braunschweig 1883. (Mit Anthropologie wird Ethnologie gemeint.)

[41]) „Geschichtliche Völker müssen, wie wir weiter unten zeigen werden, von den eigentlichen Raçen unterschieden werden." (Steffens II, 1822, S. 372.)
Ritter, C.: vgl. Bd. V, S. 261.

[42]) Keane, A. H.: Man Past and Present. 584 S., Cambridge 1899.

[43]) Schurtz, H.: Völkerkunde. 178 S., Leipzig und Wien 1903.

Digitized by Google

Übersicht 11
Die Rassengliederung von H. Schurtz 1903

I. Alte Rassen.
1. Die paläasiatische Rasse.
2. Die äthiopische Rasse.
3. Die Zwergrasse.

II. Hauptrassen.
A. Hellfarbige oder europäisch-westasiatische Rassengruppe.
1. Nordische Hauptrasse.
2. Alpine Hauptrasse.
3. Mittelländische Hauptrasse.
B. Asiatisch-polynesische Rassengruppe.
1. Mongolische Hauptrasse.
2. Malaio-polynesische Hauptrasse.
C. Nigritische Hauptrasse.
1. Zweig: Die Neger.
2. Zweig: Die dunkelfarbigen Inder.
3. Zweig: Indonesische und ozeanische Nigritier.
4. Zweig: Australier und Tasmanier.
D. Amerikanische Hauptrasse.

III. Mischrassen.
1. Finnisch-ugrische Mischrasse.
2. Berberische Mischrasse.

1904 belebt **C. H. Stratz**[44]) erstmalig wieder die umfassenden ganzheitsbiologischen Anschauungen der anthropologischen Frühzeit und sieht die Rassen, wie z. B. Agassiz, im Zusammenklang mit den großen biologischen Einheiten der Lebensräume. Damit wird das bisher mehrminder spekulativ betriebene Abstammungsproblem auch seinerseits lebenswirklich verankert. So ergeben sich drei abstammungsgeschichtlich verschiedenwertige Schichten der Archimorphen, Metamorphen und Protomorphen, wobei die letzteren sowohl die untersten als — was der alte Breslauer Anthropologe Steffens schon sah — abgedrängtesten Gruppen an den Rändern der Kontinentalmassen darstellen. Bei einer ausgesprochen ganzheitlich-lebenswirklichen Beschreibung der einzelnen Gruppen nimmt Stratz eine Fülle von morphologischen Merkmalen herein und betont nachdrücklich den Wert guten Anschauungsmaterials gegenüber den bloßen Zahlen oder Worten. Seine Untergliederung ist aber vielfach noch unsicher und schwankend, so bezüglich der Negritos oder einiger metamorpher Gruppen, die in seinen Büchern[45]), die das System weiter ausführen, auch an verschiedenen Stellen auftreten. Alle Untergruppen tragen Volksnamen.

1908 fügt **G. Sergi**[46]) seiner Schädelumrißbildung, der sog. tassonomischen Methode (siehe oben 1892), eine vollständige Gliederung der gesamten Hominiden nebst lateinischen Namen an. Aber sie geschieht ohne Rücksicht auf Priorität, und die meisten Namen sind bereits vergeben, auch werden ältere, vergebene Namen in neuem Sinn und besonders häufig Völkernamen für einzelne Gruppen angewandt, während der dazugehörige größere Formenverband keinen Namen erhält. So tritt eine Varietät des Homo siamesis innerhalb eines Genus Homo Asiaticus auf, ohne daß die ganze Schicht der süd-

[44]) Stratz, C. H.: Das Problem der Rasseneinteilung der Menschheit (mit Karte). Arch. f. Anthr. N.F. I, 189—200, 1904.
[45]) Stratz, C. H.: Naturgeschichte des Menschen. Grundriß der somatischen Anthropologie. 408 S., Stuttgart 1904. (3. unveränderter Abdruck 1922.)
Ders.: Die Rassenschönheit des Weibes. 20. Aufl. 578 S., Stuttgart 1927.
Vgl. a.: Schurtz, H.: Völkerkunde, 178 S., Leipzig und Wien 1903.
[46]) Sergi, G.: Europa. L'Origine dei popoli europei e loro relazioni. 652 S., Torino 1908.
Ders.: Di una classificatione razionale dei gruppi umani. (Discorso.) Atti Soc. Ital. progr. sci. Roma, Bertero 1908.
Vgl. a.: Frassetto, F.: 1918, I, 302—321.

Digitized by Google

Dazu werden Stammbäume geliefert, so der Stammbaum der indogermanischen „Rasse", Müller sagte wenigstens noch Sprache. Hier ist aber die unselige Verwechslung zwischen Volk und Rasse nunmehr auch in Deutschland wissenschaftlich autorisiert[40]). Denn auf anderen Gebieten war Haeckel wirklich Autorität! Was schon Steffens und Ritter klärten, ist alles in der Zeit des Niederganges der Anthropologie wieder vergessen worden[41]). Jetzt treten auch Plattdeutsche und Hochdeutsche oder Assyrier und Babylonier als „Rassen" auf. Die Stammbaummanie hat ihren Höhepunkt erreicht. Gleichzeitig ist wohl auch der tiefste Tiefstand erreicht, den die Anthropologie nach Blumenbach, nach 1¾ Jahrhunderten, erreichte. Dann verklingt der Atomismus und langsam beginnt sich im 20. Jahrhundert die Rassenkunde wieder zu heben. Einen bleibenden Beitrag zur Anthropologie hat aber auch Haeckel geliefert. Das ist der nomenklatorisch gültige Name „Homo veddalis Haeckel 1898".

1899 hat **A. H. Keane**[42]) in seinem sehr anregenden Buch zwar keine eigentliche systematische Rassengliederung gegeben, doch läßt sich eine gewisse Gliederung herausziehen. Allerdings benutzt Keane nicht nur das Wort Rasse bewußt in einem vagen und unklaren Sinn für allerhand Gruppen verschiedenster Gruppierungsmöglichkeiten, sondern wechselt auch in den von ihm verwandten Gesichtspunkten, indem er bald historische oder geographische, bald kraniologische, physische, geistige, oder auch rein ethnologische oder sprachliche Kriterien vorwalten läßt. So macht er sich auch Topinards Ausspruch zu eigen: Seul les peuples sont des réalités, — beide sehen also nicht, daß sich reale gleichförmige Menschengruppen über mehrere Völker ausbreiten können und nicht minder wirklichkeitswahr sind als diese. Im allgemeinen klingt bei Keane eine somatische vierteilige Grundgliederung (Neger, Mongolen, Amerikaner, Kaukasier) durch, und in den außereuropäischen Ländern werden Völkerstämme und -stämmchen beschrieben, für Europa jedoch die somatische Dreigliederung von Ripley nebst Latinisierungen als Homo europaeus, alpinus und mediterranensis angenommen.

1903 verbessert **H. Schurtz**[43]) die vorliegenden Systeme, besonders Entwürfe von Stratz und Keane. Er unterscheidet dabei künstliche Systeme nach nur einem Merkmal (Haut: Linné, Cuvier; Schädel: Kollmann; Haar: Haeckel) von natürlichen Systemen, die den ganzen Menschen und den Raum berücksichtigen (Blumenbach, Peschel, Huxley). Unter letzteren sieht er einen wünschenswerten historischen Einschlag bei Deniker, Keane und Stratz. Sein eigenes System (vgl. nebenst. Übers.) entbehrt der Einheitlichkeit und Vollständigkeit, mag aber als Einleitung zu einer kleinen Völkerkunde genügen.

---

[40]) Daß die etwa gleichzeitigen Lehrbücher der Völkerkunde Völker als Rassen und Völkergliederungen als Rassengliederungen bezeichnen, kann darnach nicht überraschen. Vgl. z. B.:
Tylor, E. B.: Einleitung in das Studium der Anthropologie und Civilisation. 531 S., Braunschweig 1883. (Mit Anthropologie wird Ethnologie gemeint.)

[41]) „Geschichtliche Völker müssen, wie wir weiter unten zeigen werden, von den eigentlichen Raçen unterschieden werden." (Steffens II, 1822, S. 372.)
Ritter, C.: vgl. Bd. V, S. 261.

[42]) Keane, A. H.: Man Past and Present. 584 S., Cambridge 1899.

[43]) Schurtz, H.: Völkerkunde. 178 S., Leipzig und Wien 1903.

Digitized by Google

Übersicht 11
Die Rassengliederung von H. Schurtz 1903

I. Alte Rassen.
1. Die paläasiatische Rasse.
2. Die äthiopische Rasse.
3. Die Zwergrasse.

II. Hauptrassen.
A. Hellfarbige oder europäisch-westasiatische Rassengruppe.
1. Nordische Hauptrasse.
2. Alpine Hauptrasse.
3. Mittelländische Hauptrasse.
B. Asiatisch-polynesische Rassengruppe.
1. Mongolische Hauptrasse.
2. Malaio-polynesische Hauptrasse.
C. Nigritische Hauptrasse.
1. Zweig: Die Neger.
2. Zweig: Die dunkelfarbigen Inder.
3. Zweig: Indonesische und ozeanische Nigritier.
4. Zweig: Australier und Tasmanier.
D. Amerikanische Hauptrasse.

III. Mischrassen.
1. Finnisch-ugrische Mischrasse.
2. Berberische Mischrasse.

1904 belebt **C. H. Stratz**[44]) erstmalig wieder die umfassenden ganzheitsbiologischen Anschauungen der anthropologischen Frühzeit und sieht die Rassen, wie z. B. Agassiz, im Zusammenklang mit den großen biologischen Einheiten der Lebensräume. Damit wird das bisher mehrminder spekulativ betriebene Abstammungsproblem auch seinerseits lebenswirklich verankert. So ergeben sich drei abstammungsgeschichtlich verschiedenwertige Schichten der Archimorphen, Metamorphen und Protomorphen, wobei die letzteren sowohl die untersten als — was der alte Breslauer Anthropologe Steffens schon sah — abgedrängtesten Gruppen an den Rändern der Kontinentalmassen darstellen. Bei einer ausgesprochen ganzheitlich-lebenswirklichen Beschreibung der einzelnen Gruppen nimmt Stratz eine Fülle von morphologischen Merkmalen herein und betont nachdrücklich den Wert guten Anschauungsmaterials gegenüber den bloßen Zahlen oder Worten. Seine Untergliederung ist aber vielfach noch unsicher und schwankend, so bezüglich der Negritos oder einiger metamorpher Gruppen, die in seinen Büchern[45]), die das System weiter ausführen, auch an verschiedenen Stellen auftreten. Alle Untergruppen tragen Volksnamen.

1908 fügt **G. Sergi**[46]) seiner Schädelumrißbildung, der sog. tassonomischen Methode (siehe oben 1892), eine vollständige Gliederung der gesamten Hominiden nebst lateinischen Namen an. Aber sie geschieht ohne Rücksicht auf Priorität, und die meisten Namen sind bereits vergeben, auch werden ältere, vergebene Namen in neuem Sinn und besonders häufig Völkernamen für einzelne Gruppen angewandt, während der dazugehörige größere Formenverband keinen Namen erhält. So tritt eine Varietät des Homo siamesis innerhalb eines Genus Homo Asiaticus auf, ohne daß die ganze Schicht der süd-

[44]) Stratz, C. H.: Das Problem der Rasseneinteilung der Menschheit (mit Karte). Arch. f. Anthr. N.F. I, 189—200, 1904.
[45]) Stratz, C. H.: Naturgeschichte des Menschen. Grundriß der somatischen Anthropologie. 408 S., Stuttgart 1904. (3. unveränderter Abdruck 1922.)
Ders.: Die Rassenschönheit des Weibes. 20. Aufl. 578 S., Stuttgart 1927.
Vgl. a.: Schurtz, H.: Völkerkunde, 178 S., Leipzig und Wien 1903.
[46]) Sergi, G.: Europa. L'Origine dei popoli europei e loro relazioni. 652 S., Torino 1908.
Ders.: Di una classificatione razionale dei gruppi umani. (Discorso.) Atti Soc. Ital. progr. sci. Roma, Bertero 1908.
Vgl. a.: Frassetto, F.: 1918, I, 302—321.

Digitized by Google

asiatischen Palämongoliden berücksichtigt würde. Weitere Varietäten aus anderem Gebiete sind der Homo malayensis, sinicus, japonicus, dann ein Homo polinesianus, Homo Todas-Ainu (!) und Homo pygmaeus (!) ceylonensis. Hier handelt es sich ausschließlich um latinisierte Völkernamen und Völkertypen, nicht um Rassen. Im Mittelmeergebiet findet sich der Homo eurafricus neben dem mediterraneus. In der Beschreibung der indischen Verhältnisse schließt sich Sergi ganz an Risley an, der bekanntlich, obwohl er in Indien gelebt hat, die auch in der Literatur schon vielfach diskutierte weddide Schicht nicht sah (vgl. unten). Das Risleysche Gesamtbild faßt Sergi in eine „Varietà indiana o dravida" zusammen.

1913 findet dieses Schema noch einen Ausbau, indem statt bisher drei Genera fünf Stämme oder Phyla mit 58 Varietäten und Subvarietäten angenommen werden. Die Namen sind wieder vorwiegend von Völkern genommen und ohne Rücksicht auf die Priorität latinisiert. In unser Gebiet fallen der Notanthropus eurafricanus dravidicus und der N. pygmaeus ceylonensis, sowie der Heoanthropus arcticus (!) siamesis und malayensis, und der H. orientalis japonicus und submalayensis. Die Namen sind glücklicherweise meist präoccupiert oder sog. Nomina nuda, d. h. sie sind von keiner zoologischen Beschreibung begleitet und daher nicht gültig. Eine Ausnahme bilden nur zwei afrikanische Namen, die uns an dieser Stelle nicht näher interessieren (vgl. nachst. Tabelle).

Übersicht 12
Rassengliederung Sergi 1908

Homo europaeus, gen. — Homo europaeus, spec.

Homo afer, gen.	Homo eurafricus, spec. . . .	H. nordicus, var. H. mediterraneus, var. H. africanus, var. H. dravidicus, var. H. polynesianus, var. H. todas-ainu, var. H. australianus, var. H. pygmaeus, ceylonensis, var.
	Homo sudanensis, spec. . . .	H. melanesiensis, var. Varietá in Africa da determinarsi.
	Pygmaeus africus, spec. . . .	Pygmaeus melanesiensis, var.
	Pygmaeus oceanicus, spec.	
Homo asiaticus, gen.	Homo eurasicus, spec.	
	Homo arcticus, spec.	H. subarcticus, var. H. fennicus, var. H. kirghisis, var. H. siamesis, var. H. malayensis, var.
	Homo-orientalis, spec. . . .	H. japonicus, var. H. submallaensis, var.

1908 greift **F. Boas**[47]) auf das seit langem nicht mehr übliche Zweigliederungsschema, wie es schon Meiners gab, zurück, in dem Neger und Mongolen die beiden Extreme höherer Spezialisierung bilden, während die Europiden als an sich unbedeutender Splitter gelten, die nur in den letzten Jahrhunderten infolge technischer Fortschritte eine ungewöhnliche Verbreitung erlangten, die das frühere Rassenbild störten. Unser Gebiet wird nicht eingehender behandelt.

[47]) Boas, F.: Anthropology. 28 S., Columbia Univ., New York 1908.

Digitized by Google

Die jüngeren italienischen Klassifikatoren

1909 bezeichnet **G. Bonarelli**[43]) eine größere Anzahl von Völkern, deren somatische Beschreibung er bringt, mit lateinischen Namen. So treten ein Prinanthropus indostanicus und dravido-veddicus und ein Eanthropus tibeto-indonesianus negriticus, malesoides usw. auf. Glücklicherweise sind die teilweise komplizierten und wenig zutreffenden Namen nach den Nomenklaturregeln nicht gültig. Im übrigen vertritt Bonarelli die Auffassung, daß es Mischrassen gäbe. Das ist insofern ein Irrtum, als es entweder typische Merkmalshäufungen als Rassen, also gewissermaßen „reine" Rassen, oder aber zerkreuzte Populationen gibt, die dann aber keine „Rassen" sind, sondern eben aus lauter gemischten Individuen verschiedener Rassen bestehen. Dabei kann das Wort rein nur bedeuten, daß in bestimmten Gebieten Menschen eines

Übersicht 13
Rassengliederung Bonarelli 1909

- Famiglia Hominidae Flower
  - Genere Homo Linneo
    - Sottogenere Anthropus (Auct.)
      - Specie Homo (Anthropus) sapiens Linneo
        - (Popoli e razze miste):
          - dell'Europa occident.
          - della Siberia occ. e della Russia
          - della Persia e dell'Asia anteriore
        - (mixt.) Mixanthropus
          - negriticus
          - malesoides
          - sud-americanus
          - polinesiacus
          - tibeto-indonesianus
          - sino-nipponicus
        - (mut.) Telanthropus
          - turanicus
          - arcticus
          - mongolus
          - palaeasiaticus
          - (eskimoides) iuiticus
        - (mut.) Eitanthropus
          - pueblo-andinicus
          - nord-americanus
          - (eskimoides) innuiticus
        - (mut.) Prinanthropus
          - indo-irano-mediterraneus
            - teuto-scandinavus
            - semito-mediterraneus
            - iranicus
            - tibetanicus
            - indostanicus
          - australianus (var.)
          - dravido-veddicus
            - veddicus
            - dravidicus
          - khamiticus
          - praekhamiticus
          - sudanensis
          - bantu
          - cafer
          - papua
            - melanesianus
            - tasmanicus
            - namasam (var.)
            - akkalis
- Sottogen. Protanthropus Haeckel-Specie:
  - [Homo (Protanthropus) primaevus Bonar]
  - Homo (Protanthropus) neanderthalensis King

[43]) Bonarelli, G.: Le Razze umane e le loro probabili affinità. Bull. Soc. Geogr. Ital. LXVI, 953—979, 1909.

Digitized by Google

bestimmten Typus sich häufen, denn der Rassenkörper als solcher ist natürlich mindestens in seinen Randgebieten stets durch Mischung zersetzt oder Variabilität abgeschwächt und eine Reinheit im genetischen Sinne (wie bei künstlich gezüchteten Haustieren) ist beim Menschen weder möglich noch je vorhanden gewesen. Reinrassigkeit bezieht sich also nur auf die Konzentration als solche, nicht aber auf ihre Grenzen. — Die Gliederung selbst bevorzugt Kopfform und Haarform, als Ursprungsland der Menschheit gilt Lemuria, und für Indien und Hinterindien gehen die Form- und Sprachvorstellungen so stark ineinander über, daß ein näheres Eingehen sich erübrigt.

1910 baut **G. Fritsch**[49]) das zum Teil schon unter Mitwirkung seiner Gedanken entstandene System von Stratz in einer allerdings nicht immer ganz glücklichen Weise aus. Er unterscheidet neben den drei archimorphen Stammrassen der „Nigritier", „Arier" und „Mongolen" noch metamorphe Wandervölker und protomorphe Standvölker, die ihrerseits in eine große Menge von Völkern und Stämmen zerfallen. Das ist der hundertprozentige Sieg der Völkerbezeichnung über eine selbständige Rassennomenklatur — 100 Jahre nach Finlayson und Ritter. So tief ist jetzt die Kluft zwischen Feldforschung und Stubenforschung geworden.

1911 stellt **A. A. Iwanowskij**[50]) in großen und recht nützlichen Tabellen das zu seiner Zeit vorliegende Material über eine größere Anzahl wichtiger Merkmale zusammen, wobei er — soweit möglich! — über Körperhöhe, Kopf-, Gesichts- und Nasenindex hinaus auch Rumpfindex und Hand- und Fußlänge einbezieht. Die Mittelwerte der verschiedenen Merkmale werden dann auf die üblichen Klassen, also z. B. Mittel-, Lang- und Kurzköpfigkeit usw., verteilt und danach jede Population mit einer Reihe von Buchstabensymbolen versehen, die schließlich zur Aufstellung gewisser „Gruppen" führt.

Notwendigerweise ist dabei die Auswahl ebenso willkürlich wie die Begrenzung der Klasseneinteilungen. So entsteht ein abstraktes System, das sich gegenüber denen von Retzius, Kollmann und Dixon durch eine größere Zahl von Merkmalen unterscheidet (wie bei Czekanowski), aber letzten Endes eben doch wieder zu künstlichen Gruppenbildungen führt, die nur mehr oder minder mit der lebendigen Wirklichkeit übereinstimmen. An Zahl sind es 44 „Gruppen"; unter ihnen wiegen, die Künstlichkeit des Systems stark unterstreichend (vgl. Škerlj 1936), eine Menge kleiner russischer Gruppen vor, wie Tscheremissen, Tschuwaschen, Armenier, Grusiner, Osseten usw., während sich dagegen in Südasien mit Malayen, Südchinesen, Japanern und Indern gewaltig große Kreise auftun. Alle Gruppen sind mit Völkerstämmen,

---

[49]) Fritsch, G.: Die Entwicklung und Verbreitung der Menschenrassen. Z. f. Ethnol. XLII, 580—586, 1910.

[50]) Iwanowskij, A. A.: Naselenie semnogo šara. Opit Antropologičeskoj Klassifikacii. Trudi Antrop. Otdiela XXVII, 507 S., Moskwa 1911. — Die ausgesonderten Gruppen sind folgende: 1. Australier, 2. Melanesier, 3. Polynesier, 4. Malayen, 5. Südchinesen, 6. Japaner, 7. Ainu, 8. Jakuten, 9. Mongolen, 10. Ostjaken, 11. Mittelasiaten, 12. Hindostaner, 13. Balti-Ladaken, 14. Kurden-Perser-Adabeidschen, 15. Armenier, 16. Grusiner, 17. Osseten, 18. Eskimo, 19. Aruaken-Karaiben, 20. Botokuden, 21. Karaja-Bororo, 22. Matako, 23. Toba, 24. Schoroten, 25. Banambo-Banyankole-Watussi-Massai, 26. Wahehe-Bari-Dualla, 27. Batwa-Banyai-Wateita-Wakisse-Bayanse-Bateke-Mandingo, 28. Bambuti-Baamba, 29. Basoko, 30. Baheru-Batoro-Dahomeer, 31. Hottentotten, 32. Herzegowiner, 33. Zigeuner, 34. Slawen, 35. Lappen, 36. Deutsche, 37. Juden, 38. Tscheremissen, 39. Tschuwaschen, 40. Letten, 41. Mordowzen.

Digitized by Google

nicht aber mit Rassentypen identisch, und tragen dementsprechend Völkernamen.

1912 bietet **R. Biasutti**[51]) eine ausgezeichnete Zusammenstellung der Verbreitung der wichtigsten Einzelmerkmale der Hominiden über die Erde, der viele Karten und reiche Literatur beigefügt sind. Für die Ordnung des Materials steht der biogeographische Gesichtspunkt, wie ihn schon Herder, Agassiz und Stratz angewandt hatten, im Vordergrund, und nach dem Grad der aus der Gesamterscheinung resultierenden Archaïtät werden Schichten und nach dem Lebenswert der Raumfaktoren verschiedene Gegenden abgegrenzt.

Letztere geben auch die Namen für die verschiedenen „Menschengruppen" der einzelnen biologischen „Provinzen" so für die Formazione malaica, indiana, indochinese usw. Für einige Hauptgruppen finden sich auch lateinische Namen unter Berücksichtigung der Linnéschen Priorität, verschiedentlich sind auch Stammbäume paläo- und neomorpher Gruppen eingestreut, dazu auch Rassenkarten. Diejenige von Europa stellte seinerzeit das Beste dar, was vorlag. Die Behandlung Südasiens zeugt von guten Kenntnissen des Materials der neueren Zeit, während der Anschluß an die alten Beobachter der vorletzten Jahrhundertwende immer noch nicht gefunden ist. Der Niedergang der Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sie gänzlich ausgelöscht. Aber mit Methode, Wissen und Schau zeigen sich bei Biasutti die Keime zu einer neuen Entwicklung und einem neuen Aufstieg der Forschung am Menschen.

Übersicht 14
Die Rassengliederung von Biasutti 1912

I. Ozeanische Gruppe (H. oceanicus)
- Formazione malaica
- „ austro-oceaniche
- „ melanesiana
- „ papuana
- „ polinesiana
- „ dell'ilea oceanica
- „ dell'ileo austro-asiatica
- „ ainu

II. Afrikanische Gruppe (H. afer)
- Formazione etiopica-sahariana
- „ centro africana
- „ delle savane meridionali
- „ delle savane settentrionali
- „ madagassica
- „ austro-africane
- „ dell'ilea afro-asiatica

III. Asiatische Gruppe (H. asiaticus)
- Formazione paleo-artiche
- „ neo-artica
- „ aleutina
- „ siberiana
- „ centro-asiatiche
- „ nipponica
- „ sinica
- „ indocinese

IV. Amerikanische Gruppe (H. americanus)
- Formazione sub-arctica
- „ nord-atlantica
- „ neo-tropiche
- „ sonoriana
- „ centro-americana
- „ amazzoniana
- „ brasiliana-orientale
- „ sud-Atlantica
- „ austro-Americana
- „ magellanica
- „ cilena

V. Europäische (kaukasische) Gruppe (H. europaeus)
- Formazione ugrica
- „ lapponica
- „ europea orientale
- „ baltica (nordica)
- „ alpina
- „ dinarico-caucasica
- „ turchestanica
- „ canariense
- „ mediterraneo-iranica
- „ indiana

[51]) Biasutti, R.: Studi di Antropogeografia Generale. I. Studi sulla distribuzione dei caratteri e dei tipi antropologici. Mem. Geogr. VI, 224 S., Firenze 1912.

Digitized by Google

1913 entwirft **V. Giuffrida-Ruggeri**[52]) eine umfassende Gliederung der „Kollektivspezies" Homo sapiens in 9 „Elementarspecies", die ihrerseits in eine größere Zahl von Varietäten zerfallen. Die Namen sind verschiedensten Gesichtspunkten, kraniologischen, geographischen, ethnographischen usw. entnommen. Alle sind lateinisch, fast alle aber zum mindesten im strengeren Sinne nomenklatorisch ungültige Nomina nuda. Allerdings wird das Gemeinte besonders durch die 1912 beigegebene vielfarbige Karte an sich auch in vielen sonst unklaren Fällen eindeutig, und es fragt sich mithin, wieweit man eine Karte als hinreichende Unterlage für die Gültigkeit eines Namens gelten lassen will. Den Giuffrida-Ruggerischen Namen wird daher immer eine gewisse Unsicherheit anhaften.

In Indien findet Giuffrida-Ruggeri einen „Homo sapiens indoeuropaeus dolichomorphus indo-afghanus" und einen „Homo sapiens indo-africanus dravidicus", die Varietäten bilden. Das fällt mehrminder mit den Indiden und Melaniden zusammen. Dazu tritt ein Homo sapiens australis, der sehr unrichtigerweise die australisch-neuguineischen Theromorphen mit den südasiatischen Infantilprimitiven vereinigt. Unter den letzteren wird schon 1913 die Varietät des Veddaicus mit den Subvarietäten des ceylonensis, senoicus und toala aufgeführt. 1921 werden allerdings verschiedene Umstellungen vorgenommen, die weiter unten ausführlicher besprochen werden sollen.

Im südlichen Ostasien steht ein „Homo sapiens asiaticus meridionalis" neben einem „Homo sapiens pygmaeus asiaticus". Letzterer zerfällt in die Subvarietäten des andamanicus, semangicus und philippinensis. In diesen Namen äußert sich erstmalig eine genaue Kenntnis der südasiatischen Formen. Das ist wichtig. Jetzt erst sind auch die südasiatischen Primitiven in die Klassifikationen eingegangen! Zur Erklärung der Formen werden gleichzeitig auch erstmalig Erbgangsspekulationen angestellt, wie sie auch in neuerer Zeit wieder aufgegriffen wurden.

1922 veröffentlicht **E. v. Eickstedt**[52a]) nach der Pause des Großen Krieges eine systematische Übersicht über diejenigen Rassengruppen, die durch ihre große Verbreitung oder durch ihre biologische Sonderstellung von besonderer Wichtigkeit sind. Diese Gliederung ist also in erster Linie didaktisch und biologisch eingestellt und legt auf möglichste Einfachheit, Klarheit und Lebensnähe Gewicht. So entsteht unter Wahrung der trivialen Priorität und unter Anschluß an die zu jener Zeit wissenschaftlich mehrminder eingebürgerte Deniker-sche Gliederung ein Fünfrassenschema für Europa. Diesem folgt 1924 auch Günther, jedoch unter Ausschaltung des Prioritätsrechtes. Für die ganze Erde ergibt sich ein 12-Rassen-Schema, das von den drei bekannten und wissenschaftlich gleichfalls am meisten gefestigten Grundrassen ausgeht und je drei Neben-, Alt- und Zwischenformen aufweist. Mit einer Gruppe der Indoaustralier sieht man aber auch hier noch den Huxleyschen Hafenkuli auftauchen, der jedoch bereits 1925 in einer Wiedergabe des gleichen Systems endgültig zugunsten der Weddiden verschwindet. Ein umfangreicher Ausbau mit ausführlichen Begründungen und Verbreitungskarten folgte 1934 (siehe dort).

---

[52]) Giuffrida-Ruggeri, V.: Homo sapiens. Einleitung zu einem Kurse der Anthropologie. (Übers. a. d. Ital.) 198 S., Wien 1913.
Ders.: Classification des groupes humaines. Scientia VII, S.A., 9 S., 1910.
Ders.: Schema di Classificazione degli hominidae attuali. Arch. per l'A. e l'Etn. XLII, 141, 1912 (mit farbiger Karte).

[52a]) v. Eickstedt, E.: Die „Rasse" beim Menschen. Die Umschau XXVI, 4—8, 1922.

Digitized by Google

Übersicht 15

Rassengliederung Giuffrida-Ruggeri 1912/1913

Gegenwärtige Hominiden

Hominidae, fam.
Homo, gen.
Homo sapiens, spec. collect. (vel system.):
H. s. australis, spec. elem.
„ „ „ australianus, var.
„ „ „ „ hypsistenocephalus, subv.
„ „ „ „ neandertalicus, subv.
„ „ „ veddaicus, var.
„ „ „ „ ceylonensis, subv.
„ „ „ „ senoicus, subv.
„ „ „ „ toala, subv. und andere.
„ „ „ tasmanianus, var.
„ „ „ melanesiensis, var. (noch unterteilbar).
H. s. pygmaeus, spec. elem.
„ „ „ melanesiensis, var.
„ „ „ asiaticus, var.
„ „ „ „ andamanicus, subv.
„ „ „ „ semangicus, subv.
„ „ „ „ philippinensis, subv.
„ „ „ africanus, var.
„ „ „ „ glaber, subv.
„ „ „ africanus, pilosus, subv.
„ „ „ steatopygus, subv.
H. s. indo-africanus, spec. elem. (?)
„ „ „ „ dravidicus, var.
„ „ „ „ aethiopicus, var.
H. s. niger spec. elem. (unterteilbar).
H. s. americanus, spec. elem.
„ „ „ nordicus, var.
„ „ „ neotropicus, var.
„ „ „ andinus, var.
„ „ „ patagonicus, var.
„ „ „ australis, var.
H. s. asiaticus, spec. elem.
„ „ „ palaeoarcticus, var.
„ „ „ neoarcticus, var.
„ „ „ mongolicus, var. (unterteilbar).
„ „ „ meridionalis, var.
H. s. oceanicus, spec. elem.
„ „ „ ainu, var.
„ „ „ polynesiacus, var.
„ „ „ „ protomorphus, subv. (Reste in Indonesien).
„ „ „ „ centro-orientalis, subv.
„ „ „ „ pseudo-mediterraneus, subv.
H. s. indo-europaeus, spec. elem.
„ „ „ „ brachymorphus, var.
„ „ „ „ „ alpinus, subv.
„ „ „ „ „ armenicus, subv.
„ „ „ „ „ pamiriensis, subv.
„ „ „ „ dolichomorphus, var.
„ „ „ „ „ nordicus, subv.
„ „ „ „ „ mediterraneus, subv.
„ „ „ „ „ indo-afghanus, subv.

Digitized by Google

Latinisierungen und Zahlentypen

1922 versucht **O. Kleinschmidt**[53]) als erster wieder eine wissenschaftliche Nomenklatur zu geben, d. h. die exakten Namen nach dem Prioritätsrecht festzustellen und damit im Anschluß an die ältere Forschung auch für die Anthropologie eine sichere Basis zu schaffen. Es ist kennzeichnend, daß dieser Versuch nicht von einem Anthropologen, sondern einem hervorragenden Zoologen ausgeht.

Kleinschmidt bringt neben den alten, exakten Namen auch die lateinischen Synonyma und nimmt gleichzeitig einige Ergänzungen vor. Dadurch wird der Name der Nigritiden gültig fixiert. Er stellt auch als erster wieder fest, daß die Namen Homo sapiens indicus und Homo sapiens sinicus von Bory 1825 bereits gültig geschaffen wurden. Letzterer Name umfaßt allerdings auch die kontinentalen Palämongoliden, während die Bewohner Insulindes fehlen. Weiterhin stellt er die Priorität Haeckels (1898) bezüglich des Homo sapiens veddalis fest und wendet auch den Namen Homo sapiens dravida (Haeckel 1879) an. Aber hier handelt es sich nicht um eine nur einigermaßen einheitliche Formengruppe, sondern den schon wiederholt von uns apostrophierten

Übersicht 16
Rassengliederung Kleinschmidt 1922

Die fossilen Menschenrassen

1. Homo Sapiens dawsoni (Woodward).
2. Homo Sapiens heidelbergensis (Schoetensack).
3. Homo Sapiens neanderthalensis (King).
   Homo Sapiens aurignacensis.
   Homo Sapiens grimaldii (Lapouge).
4. Homo Sapiens spelaeus (Lapouge).
5. Homo Sapiens rhodesiensis (Woodward).
6. Homo Sapiens prog. nov. von Oldoway.
7. Homo Sapiens wadjakensis (Dubois).

Rezente Rassen

1. Homo Sapiens fuscus (J. G. Gmelin).
2. Homo Sapiens papuensis (J. B. Fischer).
3. Homo Sapiens australasicus (Bory).
   Homo Sapiens tasmanicus.
4. Homo Sapiens huzuana (J. B. Fischer).
   Homo Sapiens hottentotus (Bory).
5. Homo Sapiens akkalis (Haeckel).
6. Homo Sapiens afer (Linné).
7. Homo Sapiens negrito.
8. Homo Sapiens curilanus (J. B. Fischer).
9. Homo Sapiens asiaticus (Linné); sicherer badius (J. F. Gmelin).
10. Homo Sapiens groenlandus (Fabricius).
11. Homo Sapiens lappo (Erxleben).
12. Homo Sapiens americanus (Linné).
13. Homo Sapiens patagonus (Bory).
14. Homo Sapiens europaeus (Linné).
15. Homo Sapiens dravida (Haeckel).
16. Homo Sapiens veddalis (Haeckel).
17. Homo Sapiens arabicus (Bory).
18. Homo Sapiens judaeus.
19. Homo Sapiens nuba (Haeckel).

[53]) Kleinschmidt, O.: Realgattung Homo Sapiens (L). Eine naturgeschichtliche Monographie des Menschen. In: Beraja, Zoographia infinita. 38 S., Halle 1922 ff.

Digitized by Google

„dravidischen Sack", dessen Inhalt sich erstmalig bei Giuffrida-Ruggeri vorstellte. Im übrigen muß Kleinschmidts leider nur wenig bekannter Versuch als ein Schritt zur Verwissenschaftlichung der vom Laientum vielzerquälten Forschung am Menschen besonders begrüßt werden.

1922 latinisiert auch **W. K. Gregory**[53a]) im wesentlichen die Einteilungen von Deniker und Haddon. Dabei ergeben sich eine ganze Reihe — dem Autor nicht bekannter — Zweitlatinisierungen, so beim alpinus, veddalis, indoafghanus usw., wie auch eine große Reihe von Synonyma, da dem Autor seine Vorläufer nicht bekannt sind. Es macht sich auch wiederholt eine gewisse Unsicherheit bezüglich Aussehen, Verbreitung und Zusammenfassung der Typen bemerkbar. Auch werden Araber, Armenier, Türken usw. als „races" bezeichnet, der Unterschied zwischen Rasse und Volk also überhaupt nicht gesehen. Chinesen und Indonesier werden zusammen in einer Unterrasse vereinigt, dem „Homo mongoloideus australis". Die Anlehnung an Deniker und Haddon (daneben übrigens auch Madison Grant) führt aber auch zu einigen gültigen Latinisierungen, so dem tasmanianus. Die Gesamtgliederung zeigt die nachstehende Übersicht.

Übersicht 17

Die Rassengliederung von W. K. Gregory 1921

Conspectus of the Species and Chief Races of the Hominidae

Pithecanthropus

Pithecanthropus erectus.

Palaeanthropus

Homo (Palaeanthropus) heidelbergensis.
Homo (Palaeanthropus) neanderthalensis.

Eoanthropus (? Homo)

Homo (Eoanthropus) dawsoni.

Homo sapiens

A. Cro-Magnons and others

1. Homo sapiens Galley Hill.
2. Homo sapiens Brünn-Prědmost.
3. Homo sapiens Crô-Magnonensis (aurignacensis).

B. Negroids

4. Homo sapiens Grimaldiensis.
5. Homo sapiens Boskop (H. capensis Broom).
6. Homo sapiens Bushman.
7. Homo sapiens niger.
8. Homo sapiens tasmanianus.
9. Homo sapiens australianus.

C. Melanoids or Mediterranoids

10. Homo sapiens veddalis.
11. Homo sapiens dravidicus.
12. Homo sapiens indo-afghanus.
13. Homo sapiens ethiopicus.
14. Homo sapiens mediteraneus.

D. Ainu

15. Homo sapiens ainu.

E. Xanthoids

16. Homo sapiens nordicus.

F. Alpinoids

17. Homo sapiens assyroideus.
18. Homo sapiens armenianus.
19. Homo sapiens adriaticus (Dinaric).
20. Homo sapiens alpinus (Cevenole).

G. Mongoloids

21. Homo sapiens Turco-Tatar.
22. Homo sapiens mongoloideus.
23. Homo sapiens eskimo.

H. Amerinds

24. Homo sapiens amerind.

I. Oceanians

25. Homo sapiens indonesianus.
26. Homo sapiens polynesianus.

1923 geht **R. B. Dixon**[54]) von der richtigen Voraussetzung aus, daß die häufigsten Merkmalskombinationen die wirklich vorhandenen Typengruppen

[54]) Dixon, R. B.: The Racial History of Man. 583 S., New York 1923. — Die Dixonschen Kombinationstypen führen die folgenden Namen: D-H-L = Caspian, D-C-L = Mediterranean, D-H-P = Proto-Negroid, D-C-P = Proto-Australoid, B-H-L = Alpine, B-C-L = Ural, B-H-P = Palae-Alpine, B-C-P = Mongoloid.

[53a]) Gregory, W.: Conspectus of the species and chief races of Hominidae. J. Dental Research III, 178—197, 1921.

Digitized by Google

wiedergeben. Diese brauchen allerdings nicht — was er übersieht — auch die im Vergleich zu den Nachbarn kennzeichnenden Gruppen zu sein. Auch gilt der Wert der einzelnen Merkmale nur im Zusammenhang mit dem Ganzen, und je weniger Merkmale verwandt werden, desto mehr müssen sich die Kombinationen von der Natur und ihren lebendigen Typenballungen entfernen und werden zu allein rechnerischen Abstraktionen mit mehrminder losem und u. U. schließlich gar keinem Zusammenhang mit den natürlichen biologischen Rassen.

Dixon wählt nur drei Merkmale, und zwar nur des knöchernen Schädels aus. Das sind Längen-Höhen- und Längen-Breiten-Index nebst Nasenindex, was im Grunde genommen nur $2^1/_2$ Merkmale sind, denn in den Kapselindizes ist die Länge ja zweimal enthalten. Als Grund für die Sparsamkeit gibt er an, daß mehr technisch nicht zu bewältigen sei. Im weiteren Verfahren wird (wie bei Iwanowskij) jeder Index in drei Gruppen zerlegt — in künstlich gewählte Abschnitte im lebendigen Flusse der Formen — wodurch sich $3 \times 3 \times 3 = 27$ Kombinationen ergeben. Acht von diesen entfallen auf die Extremstufen der Klasseneinteilung und werden a priori als „Fundamentaltypen" angesehen, der Rest, also alle Mittelformen, als Mischtypen — was natürlich ganz unwahrscheinlich ist, denn auch eine typische Rassenform mag erbmäßig z. B. durch Mesorrhinie gekennzeichnet sein.

Solche extremen Kombinationen können natürlich in allen Gegenden der Erde auftreten, und Dixons „Kaspier" oder „Proto-Negride" finden sich daher ebenso in Westafrika oder Südamerika wie in Indien oder Europa, und Ähnliches gilt für die „Mediterranen" und „Palä-Alpinen". Eben das kennzeichnet die Künstlichkeit, ja Gekünsteltheit, und die Lebensferne derartiger schematischer Kombinationen, die bestenfalls „Zahlenrassen" oder „Kombinationsrassen", aber niemals lebendige, natürliche Gruppen ergeben. Die im weiteren ausgeführte Rassengeschichte hält sich denn infolgedessen auch sehr stark an weitere Merkmale (wie bei Sergis tassonomischer Methode) und an die sicheren historischen Daten selbst.

In Indien hat diese Gliederung nicht zuletzt deshalb Anklang gefunden, weil sich damit unschwer beliebige Mengen von „Alpinen" und „Mediterranen", also ausgesprochen europäischen Rassen nach der üblichen Terminologie, auch in Indien „nachweisen" lassen. In Hinterindien finden sich besonders stattliche Einschläge der kaspischen und proto-negriden Kombinationsrassen. Allerdings gilt das nur für die Männer, während deren Frauen (mathematisch verständlicherweise) ganz anderen „Rassen" angehören. Diesen originellen Zerfall zeigen ja auch jüngere mathematisch-spekulative Systeme. Aber für die ganze Reihe dieser Methoden kann Dixon doch als Prototypus gelten.

1923 lehnt **E. Fischer**[55]) abstammungsgeschichtliche Gesichtspunkte — wie sie z. B. Stratz mit seinen Schichten berücksichtigte — nachdrücklich ab, spricht aber dann doch von malayischen und weddaisch-nigritischen „Schichten". In letzteren werden, wie die angeführten Namen zeigen, Formen aus negridem und europidem Grundrassenkreis vereinigt. Aber auch morpholo-

[55]) Fischer, E.: Spezielle Anthropologie. In: Kultur der Gegenwart III, 5, Anthropologie, 122—222, Leipzig 1923. — Die Kreise heißen: 1. europäisch-vorderasiatisch-mediterraner Kreis, 2. afrikanischer Kreis, 3. inselasiatischer Kreis, 4. austral-pazifischer Kreis, 5. ost-zentral- und nordasiatischer Kreis, 6. amerikanischer Kreis, 7. arktischer Kreis.

Digitized by Google

gische Gesichtspunkte, wie sie die Zoologie sonst für die Klassifikationen der übrigen Lebewelt verwendet, werden verworfen und statt dessen topographische Kreise vorgeschlagen (die jedoch nicht den biogeographischen Räumen von Agassiz, Biasutti oder Stratz entsprechen, sondern einfach Landräumen wie bei Forster 1776). Zu ihrer Abgrenzung verwendet Fischer dann aber doch — wie es gewiß auch am zweckmäßigsten ist —, die erst abgelehnten, morphologischen Kriterien und unterscheidet unter sieben „Kreisen" z. B. einen „inselasiatischen" Kreis, der aber das kontinentale Indien und Hinterindien mit einschließt. Für Europa werden die bekannten mehrminder auf Deniker zurückgehenden Formenrassen, in anderen Gebieten aber meist das vorwiegende Typenbild von Völkern und Stämmen beschrieben (vgl. 1932).

Von Haddon bis Montandon

1924 werden von **A. C. Haddon**[56]) grundsätzlich nur morphologische Merkmale, und zwar in sehr großer Zahl, verwandt, aber, wie das auch bereits bei Deniker der Fall war, nicht nach einem starren Schema, sondern unter Berücksichtigung ihrer differentialdiagnostischen Wertigkeit. Diese ist überhaupt ein wichtiges und im allgemeinen in der Anthropologie noch zu wenig beachtetes Moment. Deniker und Haddon ähneln sich auch insofern, als im Grunde genommen beide nach einer ganzheitlichen Wiedergabe streben. Aber Haddon geht stärker in Einzelheiten und verliert sich gelegentlich auch wieder in ethnologische Kreise, was Deniker zu vermeiden wußte.

Das neue, bewegliche, ja gelegentlich absichtlich vage gehaltene System umfaßt in der Auflage von 1924 47 „Types". Diese sind ziemlich ungleichartig verteilt und gewertet. So werden prähistorischen Typen geringer Verbreitung (wie das Beakerfolk aus dinarischem Kreis) als selbständige Formen aufgeführt, andrerseits aber auch rein metrische Kombinationstypen (so z. B. der Northern subtype of North-west coast Amerind). Ja, auch richtige und an sich aus vielen Rassen zusammengesetzte Sprachgruppen wie Turki, Hamiten und Dravida treten auf, daneben auch rein geographische Bezeichnungen wie Alpo-Carpathian oder Illyro-Anatolian, schließlich auch lateinische Ausdrücke wie Sinicus. Ausgangspunkt und Ziel gleichzeitig aber bleibt das morphologische Moment.

Die Weddiden einschließlich der Maliden finden sich, seit Giuffrida-Ruggeri legitimisiert, als Prädravidier, in den drei Gruppen der Sakai, Wedda und südindischen Dschungelstämme, aber noch immer neben den Australiden. Der Londoner Hafenkuli von Huxley lebt also immer noch. Inzwischen sind aber auch die „Kolarier" als eigene, aber noch nicht ganz fest systematisierte Gruppe innerhalb der Prädravidier erkannt (also im Grunde genommen Nordmelanide mit gondider Beimischung). Draviden ohne nähere Beschreibung („im Dekkan") stehen sodann neben den Hamiten als sprachliche (und mithin nicht rassische) Gruppe. Die Indo-Afghanen (als Teil der Risleyschen Klassifikation) umfassen Nordindide und einige orientalide Populationen, nicht jedoch die Indiden, die im Schema überhaupt nicht auftreten, während eine Pamirirasse (von Giuffrida) „oder Iranier" irrtümlicherweise mit dem Homo alpinus Lapouge gleichgesetzt werden, was sich be-

[56]) Haddon, A. C.: The Races of Man and their Distribution. 2. Aufl., 184 S., Cambridge 1924.

Digitized by Google

sonders in der amerikanischen und indischen Literatur weithin ausgewirkt hat. Für die südlichen Mongoliden wird das etwas schwierige Wort Pareocean vorgeschlagen, für die Indonesier Nesiots. Wir werden darauf zurückkommen (II. Teil, B). Auch Sarasins Protomalayen tauchen auf, jedoch nicht dessen Deutero-Gruppe. Die rassischen Hauptgruppen fehlen und sind durch Haarformkreise ersetzt, was einen Schritt über Deniker hinaus bedeutet.

Übersicht 18
Die Rassengliederung von Haddon 1924

An Arrangement of the Main Groups of Mankind

Ulotrichi.

Ulotrichi orientales.

Negrito (Andamanese, Semang, Aeta, Tapiro).
Papuan, Melanesian.

Ulotrichi africani.

Negrillo (Akka, BaTwa, BaMbute, etc.).
Bushmann, Hottentot.
Negro, Nilote, Bantu.

Cymotrichi.

I. Dolichocephals.

A. a) Pre-Dravidian (Sakai, Jungle tribes, Australian.
b) Dravidian, Hamite.
B. Indo-Afghan, Nēsiōt or Indonesian, Palaeo-Amerind.
Eurafrican, Semite, Mediterranean, (the Brown Race).

II. Mesocephals.

A. Pyrenean, Atlanto-Mediterranean.
B. Nordic.
C. Ainu.

III. Brachycephals.

Eurasiatic: 1. Alpo-Carpathian (Cevenole; Slav; Pamiri or Iranian);
2. Illyrio-Anatolian (Illyrian or Adriatic or Dinaric; Anatolian or Armenian); Prospectatores; Beaker-folk.

Leiotrichi.

I. Dolichocephals.

Eskimo.

II. Mesocephals.

Palaearcticus or Ugrian or Palaeo-Asiatic; Sinicus; Northern Amerind.

III. Brachycephals.

Turki; Centralis, Tungus or Mongol; Pareocean or Southern Mongoloid; Polynesian; Neo-Amerind; Tehuelche; North-west coast Amerind.

1926 betont **H. Bryn**[57]) nachdrücklich die Bedeutung der Isolation für den Rassenbildungsprozeß und gliedert seine typologischen Gruppen nach dem Zusammenhang mit ihren ursprünglichen Lebensräumen. Es treten also wieder Gedanken wie bei Herder, Steffens, Agassiz und Stratz in den

[57]) Bryn, H.: Die Entwicklung der Menschenrassen. Anthropos XX, 1053—1092; XXI, 435—461, 1925/26.

Digitized by Google

Vordergrund, und dabei unvermeidlich das abstammungsmäßige Moment. Im Gegensatz zu Stratz' protomorphen Randrassen werden, ähnlich wie bei Taylor, aber Schichten unterschieden. Der Vergleich heutiger und einstiger Isolationsgebiete führt Bryn im übrigen zu dem Schluß, daß die Menschheit älter als der Himalaya, also etwa oligozänen Alters, sei und die Primitivrassen auch als Relikte, nicht aber als Verkümmerungen von höheren Rassengruppen anzusehen seien. Wurzelform sind ihm die Pygmäenrassen — was anfechtbar ist. Es folgt die Schicht der niederen Rassen mit Austromelanesiern und immer noch der dravidischen „Rasse". In der Schicht der höheren Rassen findet sich schließlich aus unserem Gebiet die afghanische, die wohl die Indiden mit umfassen soll. Die Palämongoliden dürften in die „mongolische Rasse" fallen. So sind ein guter Grundgedanke und eine fleißige Durchführung hier und da durch Mangel an Materialkenntnis anfechtbar geblieben.

Übersicht 19
Rassengliederung H. Bryn 1926

I. Pygmäenrassen.

II. Niedere Rassen.
1. Austromelanesische Rasse,
2. Dravidische Rasse,
3. Nigritische Rasse,
4. Indoamerikanische Rasse,
5. Samische Rasse.

III. Höhere Rassen.
1. Afghanische Rasse,
2. Armenische Rasse,
3. Alpine Rasse,
4. Nordische Rasse,
5. Turkotatarische Rasse,
6. Mongolische Rasse.

1927 stellt **Griffith Taylor**[58]) die Schichtung der Hominiden auf Grund teils angenommener, teils nachgewiesener Wanderungen und Überschiebungen in den Mittelpunkt eines dynamischen Systems, bei dem, da alle Verbreitung und Bewegung des Menschen an den Raum gebunden ist, notwendigerweise das biogeographische Moment im Vordergrund stehen muß. Damit ergeben sich Beziehungen zu jüngeren und älteren Auffassungen, die gleichfalls Raum und Lebensdynamik als Faktoren berücksichtigen, die bei biologischer Betrachtung des Problems im Vordergrund stehen.

Wellenartig läßt Taylor von einem hochasiatischen Mittelpunkt die Rassenschichtungen ausgehen, also ganz ähnlich wie Bryn, jedoch mit geringerer zeitlicher Tiefe. Mittelpunkt sind heute die „Spätestalpinen" (≃Tungosinide), Schichten z. B. europäische und asiatische „Alpine" (≃Osteuropäer und Tungusen), frühe Arischsprecher, Semiten, Iberer u. a., dann Australoide, Neger, Negrito. Wie man sieht, treten in der Terminologie bald historische oder lingustische, bald ethnologische oder anthropologische Gesichtspunkte auf, dazu finden sich in den Karten die Namen vieler kleiner Stämme als gewissermaßen Kennworte für große Gebiete (z. B. Südchina: Lolo). Indien wird im Norden zur iberischen Schicht, im Süden zur negroiden gerechnet. In der weiteren Untergliederung finden sich nur Stämme und Stammesnamen, nicht mehr Rassen. Die ganze Idee ist geistvoll und unter Hereinnahme paläontologischer, klimatischer und biologischer Faktoren durchgeführt und deckt mancherlei interessante Zusammenhänge auf, doch ergeben sich auch Unwahr-

[58]) Taylor, G.: Environment and Race. A Study of the Evolution, Migration, Settlement and Status of the Races of Man. 354 S., London 1927. — Eine systematische Klassifikation wird nicht gegeben.

Digitized by Google

sonders in der amerikanischen und indischen Literatur weithin ausgewirkt hat. Für die südlichen Mongoliden wird das etwas schwierige Wort Pareocean vorgeschlagen, für die Indonesier Nesiots. Wir werden darauf zurückkommen (II. Teil, B). Auch Sarasins Protomalayen tauchen auf, jedoch nicht dessen Deutero-Gruppe. Die rassischen Hauptgruppen fehlen und sind durch Haarformkreise ersetzt, was einen Schritt über Deniker hinaus bedeutet.

Übersicht 18
Die Rassengliederung von Haddon 1924

An Arrangement of the Main Groups of Mankind

Ulotrichi.

Ulotrichi orientales.

Negrito (Andamanese, Semang, Aeta, Tapiro).
Papuan, Melanesian.

Ulotrichi africani.

Negrillo (Akka, BaTwa, BaMbute, etc.).
Bushmann, Hottentot.
Negro, Nilote, Bantu.

Cymotrichi.

I. Dolichocephals.

A. a) Pre-Dravidian (Sakai, Jungle tribes, Australian.
b) Dravidian, Hamite.
B. Indo-Afghan, Nēsiōt or Indonesian, Palaeo-Amerind.
Eurafrican, Semite, Mediterranean, (the Brown Race).

II. Mesocephals.

A. Pyrenean, Atlanto-Mediterranean.
B. Nordic.
C. Ainu.

III. Brachycephals.

Eurasiatic: 1. Alpo-Carpathian (Cevenole; Slav; Pamiri or Iranian);
2. Illyrio-Anatolian (Illyrian or Adriatic or Dinaric; Anatolian or Armenian); Prospectatores; Beaker-folk.

Leiotrichi.

I. Dolichocephals.

Eskimo.

II. Mesocephals.

Palaearcticus or Ugrian or Palaeo-Asiatic; Sinicus; Northern Amerind.

III. Brachycephals.

Turki; Centralis, Tungus or Mongol; Pareocean or Southern Mongoloid; Polynesian; Neo-Amerind; Tehuelche; North-west coast Amerind.

1926 betont **H. Bryn**[57]) nachdrücklich die Bedeutung der Isolation für den Rassenbildungsprozeß und gliedert seine typologischen Gruppen nach dem Zusammenhang mit ihren ursprünglichen Lebensräumen. Es treten also wieder Gedanken wie bei Herder, Steffens, Agassiz und Stratz in den

[57]) Bryn, H.: Die Entwicklung der Menschenrassen. Anthropos XX, 1053—1092; XXI, 435—461, 1925/26.

Digitized by Google

Vordergrund, und dabei unvermeidlich das abstammungsmäßige Moment. Im Gegensatz zu Stratz' protomorphen Randrassen werden, ähnlich wie bei Taylor, aber Schichten unterschieden. Der Vergleich heutiger und einstiger Isolationsgebiete führt Bryn im übrigen zu dem Schluß, daß die Menschheit älter als der Himalaya, also etwa oligozänen Alters, sei und die Primitivrassen auch als Relikte, nicht aber als Verkümmerungen von höheren Rassengruppen anzusehen seien. Wurzelform sind ihm die Pygmäenrassen — was anfechtbar ist. Es folgt die Schicht der niederen Rassen mit Austromelanesiern und immer noch der dravidischen „Rasse". In der Schicht der höheren Rassen findet sich schließlich aus unserem Gebiet die afghanische, die wohl die Indiden mit umfassen soll. Die Palämongoliden dürften in die „mongolische Rasse" fallen. So sind ein guter Grundgedanke und eine fleißige Durchführung hier und da durch Mangel an Materialkenntnis anfechtbar geblieben.

Übersicht 19
Rassengliederung H. Bryn 1926

I. Pygmäenrassen.

II. Niedere Rassen.
1. Austromelanesische Rasse,
2. Dravidische Rasse,
3. Nigritische Rasse,
4. Indoamerikanische Rasse,
5. Samische Rasse.

III. Höhere Rassen.
1. Afghanische Rasse,
2. Armenische Rasse,
3. Alpine Rasse,
4. Nordische Rasse,
5. Turkotatarische Rasse,
6. Mongolische Rasse.

1927 stellt **Griffith Taylor**[58]) die Schichtung der Hominiden auf Grund teils angenommener, teils nachgewiesener Wanderungen und Überschiebungen in den Mittelpunkt eines dynamischen Systems, bei dem, da alle Verbreitung und Bewegung des Menschen an den Raum gebunden ist, notwendigerweise das biogeographische Moment im Vordergrund stehen muß. Damit ergeben sich Beziehungen zu jüngeren und älteren Auffassungen, die gleichfalls Raum und Lebensdynamik als Faktoren berücksichtigen, die bei biologischer Betrachtung des Problems im Vordergrund stehen.

Wellenartig läßt Taylor von einem hochasiatischen Mittelpunkt die Rassenschichtungen ausgehen, also ganz ähnlich wie Bryn, jedoch mit geringerer zeitlicher Tiefe. Mittelpunkt sind heute die „Spätestalpinen" (≃Tungosinide), Schichten z. B. europäische und asiatische „Alpine" (≃Osteuropäer und Tungusen), frühe Arischsprecher, Semiten, Iberer u. a., dann Australoide, Neger, Negrito. Wie man sieht, treten in der Terminologie bald historische oder lingustische, bald ethnologische oder anthropologische Gesichtspunkte auf, dazu finden sich in den Karten die Namen vieler kleiner Stämme als gewissermaßen Kennworte für große Gebiete (z. B. Südchina: Lolo). Indien wird im Norden zur iberischen Schicht, im Süden zur negroiden gerechnet. In der weiteren Untergliederung finden sich nur Stämme und Stammesnamen, nicht mehr Rassen. Die ganze Idee ist geistvoll und unter Hereinnahme paläontologischer, klimatischer und biologischer Faktoren durchgeführt und deckt mancherlei interessante Zusammenhänge auf, doch ergeben sich auch Unwahr-

[58]) Taylor, G.: Environment and Race. A Study of the Evolution, Migration, Settlement and Status of the Races of Man. 354 S., London 1927. — Eine systematische Klassifikation wird nicht gegeben.

Digitized by Google

scheinlichkeiten, und im einzelnen entsprechen die völkerkundlichen und rassenkundlichen Angaben mitunter nicht mehr dem heutigen Stand. Die Schichtungstheorie wird 1936 auch auf die kulturellen, sprachlichen und nationalen Faktoren von Europa angewendet[59]).

1928 vertritt **G. Montandon**[60]) mit Daniele Rosa eine neue Form des Polygenismus unter dem Namen der Hologenese, der Allentstehung. Rassenbegriff und Rassenbedeutung sind hier völlig klar gesehen. Zur Kennzeichnung der einzelnen Rassen werden einige differentialdiagnostisch eindrucksvolle Maße bevorzugt, aber auch viele weitere nach Bedarf hinzugenommen, so daß Rasse tatsächlich die gesamte Körperlichkeit erfaßt. Allerdings auch nur diese, denn ihre lebendigen Verhaltensweisen, die psychophysiologischen Reaktionen, werden abgelehnt. Es handelt sich also um Verschiedenheiten der Ganzheit des unbelebten Körpers. Unter diesen werden 8 Großrassen mit insgesamt 20 Rassen und gelegentlich auch einigen Unterrassen unterschieden, welch letztere — im Gegensatz zu den Großrassen — durch Dichotomie, also Aufspaltung, entstanden sind. Im allgemeinen bevorzugt Montandon die breiten Übersichten. So faßt er im Gegensatz zu Deniker und den vielen Anthropologen, die diesem folgen, die Nordischen und Osteuropiden in eine race blonde, den zentraleuropäischen Gürtel der Alpinen, Dinarier und Armeniden in eine race alp-arménienne und schließlich die Mediterranen, Orientaliden und Indiden im Sinne von Elliot-Smith in eine race brune zusammen, letztere allerdings ohne die Palämongoliden und Polynesiden, die Smith mit hineinnimmt. Für Europa bedeutet das eine Rückkehr zu Ripley (vgl. S. 91). Auch sonst werden große Generalisierungen bevorzugt (z. B. Amerika). Aber ein bewegliches System von Unterrassen und schließlich Gruppen (meist Volksgruppen) bietet die Möglichkeit weiterer Aufgliederung, so daß der Unterschied zu anderen Autoren mehr in der engeren Fassung des Begriffes Rasse, als in der Sache selbst liegt.

1933 findet dieses Schema Vertiefung und Ausbau[61]). Dabei wird die race dravidienne etwas eingeschränkt, so daß nunmehr wirklich, und diesmal eindeutig, die indomelanide Rasse getroffen ist. Jedoch wird noch (meist) der linguistische Name, nicht derjenige von Deniker mit seinem Prioritätsrecht für die Trivialnomenklatur (nämlich indomelanienne), angewandt. Das Bestehen einer Grand'Race vedd-australoïde zeigt, daß Huxleys Londoner Hafenkuli immer noch lebt, wenn auch nur noch schwach, wie viele Bemerkungen zeigen. Aber in den Unterrassen bezüglich Indiens ist eine völlige Übereinstimmung mit dem in dieser Arbeit verwendeten Grundschema erreicht. Damit sind auch in der französischen Anthropologie die bereits vor 100 Jahren gefundenen und durch neuere Expeditionen schärfer umrissenen Rassen Indiens klassifikatorisch fixiert. Hinterindien, obwohl an sich zur Grand'Race mongoloïde und innerhalb dieser zur race mongolienne gerechnet, zeigt die sous-race sinienne (nordchinoise) mit der groupe mon-khmer, annamite, japonais, siamois und tibetobirman, und auch die Pareïden, Palaungiden und andere werden berücksichtigt. Die ehemalige malaische Rasse, also die Inselpalämongoliden,

[59]) Taylor, G.: Environment and Nation. Geographical factors in the cultural and political history of Europe. 571 S., Toronto 1936.

[60]) Montandon, G.: L'Ologenèse Humaine (Ologénisme). 474 S., Paris 1928.

[61]) Ders.: La Race, les Races. Mise au point d'Ethnologie somatique. 299 S., Paris 1933.

Digitized by Google

oder, wie sie Haddon gut bezeichnete, die Nesiotiden, werden als Mischung zwischen den beiden Races mongoliennes und brunes angesehen. Wie man sieht, gibt die Beweglichkeit der Gliederung die Möglichkeit der Einordnung kleiner und kleinster typologischer Einheiten nach Bedarf. Mit dieser Klassifikation und den Büchern von Montandon hat auch die französische Anthropologie, die über fast ein halbes Jahrhundert sehr schweigsam geworden war, wieder neuen und aktiven, erfolgreichen Anteil an der Entwicklung der Rassenkunde genommen.

Übersicht 20
Rassengliederung Montandon 1928

Grand race	Race
Pygmoide	Stéatopygienne
—	pygméenne
Négroïde	tasmanienne
—	papouasienne
—	nigritienne
—	éthiopienne
—	dravidienne
Vedd-australoïde	veddienne
—	australienne
Mongoloïde	paléo-amérind
—	néo-amérind
—	esquimienne
—	paléosibérienne
—	mongolienne
—	touranienne
Europoïde	laponienne
—	aïnienne
—	blonde
—	alp-arménienne
—	brune

Die drei Anschauungsformen des Heute

1932 fordert **V. Lebzelter**[62]) mit besonderem Nachdruck die Berücksichtigung der Gesamtheit der Merkmale und ihrer einheitlichen Stilgeschlossenheit in einem lebendigen Typus. Bei seiner Gliederung der Rassentypen geht er von der Voraussetzung einer primitiven und undifferenzierten Urform, der Forma typica, aus, die er noch mehr-minder in Palämongoliden oder Brasiliden erhalten sieht. Unter starker Betonung natürlich-ganzheitlicher Gesichtspunkte, also besonders der Nähr- und Lebensräume, wie sie schon bei Agassiz und Stratz auftraten, werden eine größere Zahl von Rassen oder Formenkreisen, bzw. Rassenschichten unterschieden, die jedoch nicht in ein geschlossenes Schema gebracht werden. Nur noch bei den kleinsten Gruppen (Ainu, Negrito) finden sich Volksnamen, sonst eine eigene Terminologie. Sie bringt besonders für Europa eine verhältnismäßig große Anzahl von Rassentypen, da auch — ganz im Gegensatz zu Montandon — Unterrassen oder gar Lokaltypen als „Rassen" bezeichnet werden, so z. B. blonde Dinarier als norische Rasse. In Indien wird von einem indiden Kreis und einer Negrito- bzw. weddiden

[62]) Lebzelter, V.: Rassengeschichte der Menschheit. 82 S., Salzburg 1932. — Eine systematische Rassengliederung wird nicht gegeben.

Digitized by Google

Schicht gesprochen und die Ergebnisse der großen neueren Expeditionen wie bei Montandon mit verwertet. So ist auch hier eine sinngemäße und gleichzeitig bewegliche Gliederung geschaffen, die vor allen Dingen auch die großen biologischen Zusammenhänge sieht und berücksichtigt und die Anthropologie aus nachbarfächlerischer Einseitigkeit und atomistischer Zurückgebliebenheit endlich lösen hilft.

1932 wirft **E. Fischer**[63]), der schon früher stark negierend vorgegangen war (vgl. 1923), den älteren biologisch-morphologischen Klassifikationen vor, daß sie nur ein oder zwei Merkmale verwendet hätten (was jedoch für die angeführten Autoren Deniker, Stratz u. a. nicht gilt) und betont nachdrücklich die Erblichkeit der Merkmale, wie dies einst schon Blumenbach, Kant, Lawrence u. a. taten. Neu ist jedoch die Forderung, nicht nach den sichtbaren Erbmerkmalen, sondern nach dem Auftreten angenommener Erbfaktoren zu klassifizieren, und zwar abstammungsmäßig. Die Notwendigkeit hierfür wird damit begründet, daß Erbanlagen und daraus resultierende Erbmerkmale mehrfach in der Menschheit aufgetreten sein können, Aussehen also nicht über Stellung und Verwandtschaft entscheidet.

So werden äußerlich in jeder Hinsicht weit verschiedene Formen, wie Negritos und Weddas, als eine Erbanlageneinheit behandelt, in der nur die Verschiedenheit der Haarform, nicht aber alle übrigen Merkmalsverschiedenheiten einen erbtheoretischen Wert besäßen, ja es wird noch eine dritte abermals ganz formverschiedene Gruppe, die Australiden, in diesen „australiden Stamm" hineingenommen. 1936 treten mit dem Ausbau von vier Zweigen, dem australiden, europiden, negriden und mongoliden, abstammungsgeschichtliche Vorstellungen noch stärker in den Vordergrund. Sie finden auch eine graphische Erläuterung[64]). Auch hier liegen unähnlichere Formen, wie Nordische und Osteuropide, nahe, ähnlichere wie Nordische und Mediterrane, weit voneinander entfernt. Die Melanesiden und fast alle Formengruppen von Mittel- und Südamerika fehlen, ebenso aus unserem Gebiet die Indonesier, d. h. es wird ihnen kein Erbgruppenwert zugesprochen. Dafür treten die asiatischen Negritos als selbständige Mutation zweimal, nämlich weit entfernt voneinander im australiden und im negriden Zweig auf, im ersteren außerdem noch die afrikanischen Pygmäen, und zwar an der Wurzel der asiatischen Weddiden.

Was die Namengebung angeht, werden verschiedentlich Sprachbezeichnungen aus Kreisen sehr verschiedener Rassenzusammensetzung verwandt, so bei „Türken", aber auch sonst vielrassige Völker als Erbgemeinschaften angesehen — was an sich ja vollkommen zutreffend ist, aber nicht Rassen ergibt — wie bei „Chinesen" und „Japanern". Die Sioux, die sich vor wenigen Generationen und bis heute nur teilweise von den Waldindianern trennten, werden schon als eine selbständig mutierte Erbgruppe angeführt. Da weder das erbliche Erscheinungsbild, noch der kulturelle Formenverband, noch auch eine Auswahl von metrischen Merkmalen als Klassifikationskriterium verwandt werden, lassen sich diese theoretisch angenommenen Mutationsgruppen weder mit Formrassen noch mit Volks- oder Zahlenrassen direkt vergleichen.

---

[63]) Fischer, E.: Die gegenseitige Stellung der Menschenrassen auf Grund der Mendelschen Merkmale. 11 S., Comit. Ital. Probl. della Popolazione, Roma 1932.

[64]) Fischer, E.: Verteilung der rassenmäßigen Erbanlagen. 269—286. In: Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblehre. 4. Aufl., 795 S., München 1936.

Digitized by Google

1932 entwirft **St. Klimek**[65]) eine Rassenkarte der Erde auf Grund der statistischen kraniologischen Methoden von Czekanowski[66]) und gibt damit gleichzeitig eine Gliederung der Rassen der Erde. Sie zeigt in Kernfragen und Kerngebieten weitgehende Ähnlichkeiten mit den gleichzeitig oder kurz vorher erschienenen Karten von v. Eickstedt[67]). Aber das gilt erheblich weniger für die Grenzen. Auch ergibt sich in Europa ein starker Unterschied dadurch, daß Klimek (mit Czekanowski) Nordische und Osteuropide im wesentlichen zu einer Gruppe zusammenfaßt, die den Namen „nordisches Element" trägt, aber etwas ganz anderes darstellt, als die übrigen Anthropologen darunter verstehen würden. Das führt natürlich zu einer beträchtlichen Verschiebung der Typologie von Osteuropa. Dessen Hauptelement, die Osteuropiden, treten gar nicht auf. Eine ähnliche Zusammenziehung findet sich bei den Dinariern und Armeniden, wo die gemeinsame Form wieder den Namen der einen Rasse, der Armeniden, trägt. Indien ist im Norden stark orientalisiert, die Melaniden und Weddiden sind angedeutet, aber mit weit abweichenden Grenzziehungen. Eine „asiatische Kurzkopfkomponente" zieht sich von den Alpinen Frankreichs durch Mittel- und Osteuropa, Sibirien und Zentralasien bis zu den Palämongoliden von Hinterindien und Indonesien.

Übersicht 21
Typengliederung S. Klimek 1932

I. Gelbe Rasse.
- Lapponoider Typus (λ)
- Zentralasiatischer Typus (τ)
- Pazifischer Typus (ζ)
- Arktischer Typus (η)
- Paläoamerikanischer Typus (ψ)
- Preslawischer Typus (β)

II. Weiße Rasse.
- Nordischer Typus (α)
- Subnordischer Typus (γ)
- Nordwestlicher Typus (ι)
- Mediterraner Typus (ε)
- Litoraler Typus (ϱ)
- Armenoider Typus (χ)
- Dinarischer Typus (δ)
- Alpiner Typus (ω)
- Orientalischer Typus ($\varkappa$)
- Mediterranoider Typus (μ)
- Meridionaler Typus (ξ)

III. Schwarze Rasse.
- Nigritischer Typus (σ)
- Austroafrikanischer Typus (φ)
- Australoider Typus (ϑ)
- Negroider Typus (ν)
- Pygmäen

Die Ergebnisse sind bei der angewendeten Methode durchaus verständlich. Diese ist ausschließlich mathematisch und berechnet nach angenommenen kraniologischen Idealtypen bestimmte Merkmalskombinationen und Häufigkeitssätze, die mehr oder minder mit den bekannten natürlichen Rassen in Einklang gebracht werden können. Das Verfahren ähnelt also dem von etwa Iwanowskij, Morant, Dixon oder Škerlj. Seine mathematischen Grundlagen haben eingehende Erörterung und Kritik gefunden[68]). Klimek spricht allerdings vorsichtiger- und zutreffenderweise von Typen, d. h. kraniologischen

[65]) Klimek, St.: Terytorja antropologiczne. (Anthropologische Gebiete der Erde.) Prace Geogr. XV, 32 S., Lwow/Warszawa 1932.

[66]) Czekanowski, J.: Das Typenfrequenzgesetz. A. Anz. V, 335—359, 1928.
Ders.: Das anthropologische Mittelwertsgesetz. Vh. Ges. Phys. A. IV, 15—20, 1930.
Vgl. a.: Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. Rassenk. I, 145—160, 1935.

[67]) v. Eickstedt, E.: 6 Rassenkarten. In: Meyers Großem Handatlas. Leipzig 1932.

[68]) Schwidetzky, I.: Das Geltungsbereich des sog. „Typenfrequenzgesetzes". Z. f. Rassenk. III, 156—161, 1936. — Vgl. a. Z. f. R. VI, 27—35, 1937.

Digitized by Google

Zahlentypen, nicht natürlichen Rassen. Die gewonnenen Anschauungen systematisiert Czekanowski 1934 auch in einer graphischen Figur und gibt Einzelkarten[69]). Damit ist ein statistisches System zahlenmäßiger Haupt- und Mischtypen verschiedener Gradierung festgelegt.

1934 erweitert **E. v. Eickstedt**[70]) das ältere Schema (siehe 1922) durch Herausarbeitung und eingehende Begründung der einzelnen Rassen innerhalb der drei großen Grundrassengruppen. Auch hierbei wird nach Möglichkeit das triviale Prioritätsrecht gewahrt und erstmalig auch in der Bezeichnung der rassischen Formengruppen eine Grenze gegen die Namen von Völkern, Nationalitäten und anderen Fortpflanzungsgruppen oder -schichten dadurch gezogen, daß dem Rassennamen grundsätzlich die zoologische Endung —id angefügt wird. Ähnliches hatte bereits Fischer früher für die Grundrassen versucht. Die Anzahl der Rassen selbst wird durch Berücksichtigung des Umfangs ihrer Verbreitung und des differentialdiagnostischen Wertes ihrer Merkmale auf 36 beschränkt, um gleichzeitig eine didaktisch handliche und biologisch sinngemäße Gliederung zu erreichen. Sie berücksichtigt vor allem die morphologischen, später in wachsendem Maß die psychophysiologischen Merkmale und sieht Metrik und Statistik als Hilfsmittel, nicht als Selbstzweck an.

So bleiben auch die kleineren morphologischen Gruppen den Unterrassen bzw. Lokalformen vorbehalten, und es ergibt sich ein lebensnahes und elastisches System. In ihm tritt ohne weiteres der Zusammenklang der menschlichen Rassen mit weiteren faunistischen, floristischen und kosmischen Faktoren in typischen Lebensräumen heraus, auf den einst schon der Breslauer Anthropologe Steffens und später Agassiz und Stratz hingewiesen hatten. Damit wird über die lebendige Ganzheitsbetrachtung der individuellen Merkmalshäufungen hinaus ihre ganzheitliche biologische Verflochtenheit mit den übergeordneten kosmischen Faktoren und deren Ablauf in zeitlichen Etappen und räumlichen Einheiten aufgedeckt. Das Schema selbst dient bei der vorliegenden Arbeit als Vergleichsbasis und es genügt daher der Hinweis auf die Zusammenstellung der Namen und Gruppen in der Tabelle am Ende des Aufsatzes.

1936 schließt **B. Škerlj**[71]) unsere Reihe mit dem jüngsten der mathematischen Systeme. Er geht, wie diese alle, von einer idealen zahlenmäßigen Voraussetzung aus, die mit wenigen, aber exakten Hilfsmitteln, die ursprünglichen Grundformen und ihre Verzweigungen, bzw. Mischungen festlegen soll. So war es bei Retzius, Kollmann und Dixon, so auch, aber wesentlich kompli-

[69]) Czekanowski, J.: Człowiek w Czasie i Przestrzeni. 271 S., Warszawa 1934.

[70]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.
Ders.: Grundlagen der Rassenpsychologie. 161 S., Stuttgart 1936.
Ders.: Hormone und Boden. Die Stellung eines Problems. Festschr. N. Krebs, 67—82, Stuttgart 1936.
Ders.: Die „Rasse" beim Menschen. Die Umschau XXVI, 4—8, 1922.
Ders.: Gedanken über Entwicklung und Gliederung der Menschheit. Mitt. A. Ges., Wien, LV, 231—254, 1925.

[71]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. (Ein System zur Diskussion.) Z. f. Rassenk. IV, 284—306, 1936. — Die Klassifikationstypen von Škerlj tragen folgende Namen: 1. Nordide, 2. Baltide, 3. Noride, 4. Pannonide, 5. Savide, 6. Atlantide, 7. Alparmenide, (+ Lappide), 8. Dinaride, 9. Mediterranide, 10. Polyneside, 11. Australide, 12. Palaemelaneside, 13. Neomelaneside, 14. Sudanide (+ Aethiopide), 15. Palaenegride + Pygmide (+ Bantuide), 16. Khoisanide, 17. Palaemongolide (+ Palaeamindide), 18. Tungide + einige Amindide, 19. Sinide + einige Amindide, 20. Eskimide + Sibiride.

Digitized by Google

zierter, bei Klimek-Czekanowski, die für Europa vier Grundtypen und sechs Mischtypen — nicht eine mehr oder weniger — als ideale Voraussetzung annahmen, ähnlich war es bei Morant-Pearson. Bei Škerlj liegt die aprioristische Annahme bei vier erblichen Merkmalen, die als Standardmerkmale angesehen werden. Sie sind, wie bei Dixon, nach dem Grundsatz möglichster Sparsamkeit ausgewählt. An die rechnerischen Ergebnisse wird dann die lebendige Vielfalt der Natur, so gut es geht, angepaßt. So ergibt sich die Herausschälung einer Reihe exakter Zahlentypen, die auch mehr oder minder mit den natürlichen Formengruppen zusammenhängen, weil ja auch die gewählten Grundmerkmale ein Ausschnitt von diesen sind.

Die Wahl fällt bei Škerlj auf die Kombination von Körperhöhe, Kopfindex, Augenfarbe und Haarfarbe. Wie bei Dixon und Iwanowskij wird jede Gruppe in drei künstliche Abteilungen zerlegt, für die — wieder wie bei den Genannten und ähnlich wie bei Giuffrida und Fischer — bestimmte Erblichkeitsannahmen gesetzt werden. Diese sehen bei Škerlj gewisse Dominanz- und Rezessivitätsverhältnisse vor und — im Gegensatz zu dem sonst sehr ähnlichen Czekanowski — eine Homozygotie der Hauptrassen. Es liegt dann auf der Hand, daß bei außereuropäischen Rassenformen, die großenteils eine gleichmäßige Augen- und oft auch Haarfarbe besitzen, sich weitgehende Ähnlichkeiten ergeben, sobald auch das Verhalten von Körperhöhe und Kopfindex annähernd ähnlich sind. So müssen hier große und weitverbreitete Einheiten entstehen. Umgekehrt liegen die Dinge in Europa mit seinen stärkeren Wuchs- und Komplexionsverschiedenheiten. Das ist denn auch das Ergebnis der Berechnungen von Škerlj, der im kleinen Europa neun seiner Typen, in der gesamten übrigen Welt jedoch nur elf feststellt. Damit ist die Gesamtzahl der exakten Zahlenrassen, d. h. für die in diesem Falle aprioristisch gebrauchte Kombination, endgültig auf zwanzig fixiert. Unter ihnen sind — bei der gewählten Merkmalsverteilung selbstverständlich — Mediterrane, Orientalide und Indide in einer Gruppe vereinigt. Melanide und Weddide fehlen.

An der theoretischen Richtigkeit dieses wie der verwandten rechnerischen Systeme ist keineswegs zu zweifeln. Diese Zahlentypen sind, wie Škerlj definiert, wirklich Gruppen von Menschen, die sich durch eine besondere Kombination von vier meßbaren erblichen Merkmalen unterscheiden. Als solche sind sie rechnerische Realitäten, aber eben deshalb auch nur ein Ausschnitt aus der natürlichen Formenvielfalt. Vom biologischen Standpunkt aus erscheint es daher, um einen Vergleich zu wählen, viel einfacher und richtiger, die Zweige des Busches zu zählen, statt ihm vorzuschreiben, wieviele er haben darf. Gewiß ist ebensowenig festzustellen, wann der Zweig zum Ast oder der Ast zum Stamm wird, wie wann die Rassengruppe zur Rasse oder Unterrasse wird. Aber das ist in der lebendigen fließenden und übergangsreichen, der immer in Dynamik und Leben bewegten Natur nie anders möglich. So liegen also die mathematischen und die biologischen Einteilungen auf zwei grundsätzlich verschiedenen Ebenen.

Die fünf methodischen Gruppen

Dieser Überblick über die in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten versuchten Gliederungen der Hominiden zeigt nicht nur die verschie-

Digitized by Google

denen möglichen klassifikatorischen Grundprinzipien und ihr methodisches Interesse, sondern ist darüber hinaus auch insofern von geistesgeschichtlicher Bedeutung, als sich deutlich Wechsel- und Entwicklungsrichtungen in sachlicher wie zeitlicher und nationaler Hinsicht ergeben.

In sachlicher Hinsicht lassen sich Entwicklungsreihen einmal nach der Art der Auffassung des Gegenstandes „Rasse" erkennen, und sodann nach einzelnen methodischen Betrachtungsmöglichkeiten. Die ersteren kämpfen mit den begrifflichen Begrenzungen der naheverwandten Erscheinungskreise der zoologischen Formengruppe und des genealogischen Abstammungsverbandes, letztere mit den Wertungsmöglichkeiten im Typischen.

Damit ergeben sich 5 große Erscheinungsreihen der Gliederungen. Sie betreffen, wie man knapp sagen kann, 1. Formrassen, 2. Volksrassen, 3. Kompromißrassen, 4. Zahlenrassen, 5. Sondermerkmalsrassen. Dabei umfaßt 3 die vielen unlogischen und unwirklichen Hybridisationen, die aus und mit 1—2 versucht wurden, 4 ist ein künstliches Produkt und 5 eine individuelle und ausschnittsweise Betrachtungsmöglichkeit des Untersuchungsgegenstandes der Rasse, die in ihrer lebendigen und natürlichen Ganzheit nur mit den Formrassen erfaßt wird. Streng genommen ist daher das Wort Rasse, allein und selbständig gebraucht, auch nur für die Formrasse gültig.

Die Reihe der ***1. Formrassen*** läuft, wenn wir von der mitunter irrtümlichen Nomenklatur, d. h. Verwendung zoologischer oder ethnologischer Namen absehen und dem Sinn nach ordnen, von Bernier 1684, Linné 1758 und Müller 1773 über Kant 1775, Hunter 1775, Blumenbach 1775, Erxleben 1777 und Forster 1786 zu v. Breitenbauch 1793, Ludwig 1796, Steffens 1806 und dann Cuvier 1817, Lesson 1827, Bory 1827 und Fischer 1829, um sich in der neueren Zeit mit Agassiz 1845, Geoffroy 1860, Huxley 1870, de Quatrefages 1878, Deniker 1889 und in der neuesten Zeit mit Stratz 1904, Biasutti 1912, Giuffrida 1913, Gregory 1922, Kleinschmidt 1922, v. Eickstedt 1922, Haddon 1924, Bryn 1926 und Montandon 1928 bis zu Lebzelter 1932 und v. Eickstedt 1934 fortzusetzen.

Die zweite Reihe der von uns als ***Volksrassen*** bezeichneten Biogruppen deutet sich bei Leibniz 1728 und Buffon 1749 schon an, um dann über Meiners 1786, Herder 1786, Hausleutner 1794 und Wünsch 1796 zu Malte-Brun 1812 und Prichard 1814 zu laufen; sie äußert sich dann besonders deutlich bei Morton 1839, Klemm 1843 und Kriegk 1854, auch bei Schinz 1845 und Smith 1848, um wieder bei d'Omalius 1869, Müller und Haeckel 1873 und Peschel 1874 und bei Topinard 1888 stärker in den Vordergrund zu treten (obwohl bei diesem auch das statistische Moment mit hineinspielt und daher im Grunde genommen auch eine Kompromißform vorliegt). In neuerer Zeit sind Schurtz 1903, Bonarelli 1909, Fritsch 1910 und Ranke 1912 zu nennen. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die meisten dieser Klassifikatoren von Volksrassen das sprachliche und selbst das genealogische Moment wenig oder gar nicht berücksichtigen und an sich das Formmoment auch fast stets mehr oder minder betont sehen wollen. Sie beschreiben also eigentlich das dem jeweiligen Volksverband in erster Linie zugrunde liegende Formelement. Daher spielen hier stets verschiedene weitere Gesichtspunkte mit, deren Stärke und deren Einfluß innerhalb des Systems

Digitized by Google

nach Autoren wechselt. So besteht zwar eine feste Grenze für die richtigen Formrassen, aber bei den Volksrassen finden sich mehrminder fließende Übergänge zur 3. Gruppe.

Diese 3. klassifikatorische Reihe versucht nicht das Formelement in der ganzen Gliederung mitschwingen zu lassen, sondern es nur auf einen bestimmten Teil, nämlich auf die Hauptrassen zu beschränken, im übrigen aber das genealogisch-sprachliche Moment stärker heranzuziehen. So entstehen bei dem Kompromiß zwischen Form und Abstammung die *„Kompromißklassifikationen"*. Die Grenze zwischen den einen und den anderen bleibt dem Geschmack überlassen. Diese Gliederungen haben sich zu Zeiten einfach deshalb großer Beliebtheit erfreut, weil sie sehr bequem sind. Denn eine gewisse Anzahl von großen Rassengruppen ist morphologisch so handgreiflich deutlich gekennzeichnet, daß ihre Feststellung als solche keine Schwierigkeiten bietet. Wo aber die feineren Abstufungen und Merkmalsüberschneidungen aufzutreten beginnen, wird einfach der Name desjenigen Volkes genannt, das einer Formengruppe zunächst liegt. Dieses Vorgehen findet sich schon bei den älteren Klassifikatoren wie Linné oder Blumenbach angedeutet, nämlich dort, wo diese noch nicht klar sehen, daß sich mit der Kultur als solcher ein neues und selbständiges biologisches Moment für die Hominiden ergibt, das in der übrigen Lebewelt nicht besteht (vgl. S. 219, 230). Dann findet es sich bei Virey 1801 (der auch statistische Neigungen zeigte), de Lacépède 1821, Desmoulins 1826, Pickering 1848, de Gobineau 1853, d'Omalius 1869, de Quatrefages 1878, später besonders auch bei Flower 1880, Topinard 1888, Brinton 1890 und schließlich bei Taylor 1927. Aber auch Iwanowskij 1911 verwendet für seine mathematischen Gruppen nur Völkernamen.

So spielt in die vierte Reihe der *Zahlenrassen* auch das genealogisch-sprachliche Moment mit hinein. Im Grunde genommen aber suchen auch diese mehrminder die ganzheitliche lebendige Form zu erfassen. Aber das kann wegen der angewandten Methode nicht gelingen. Ganzheit und Ausschnitt widersprechen sich, man kann nicht beides gleichzeitig suchen. In Wirklichkeit wird immer die Ganzheit ausgeschaltet und es werden nur einzelne zahlenmäßige Ausschnitte kombiniert. Solche Zahlenrassen deuten sich bei Virey 1801 an, treten klar bei Retzius 1842 heraus, finden sich dann bei Kollmann 1881, Iwanowskij 1911 und in besonders extremer Form bei Dixon 1923. Während sie bei Deniker 1889 und Haddon 1924 nur als sinngemäßes Hilfsmittel mitschwingen, kommen sie als ausschließliches Prinzip wieder bei Klimek 1932 und Škerlj 1936 vor.

Diese durch statistische Hilfsmittel gefundenen Merkmalsausschnitte aus den natürlichen Rassen, die Zahlenrassen also, ähneln an sich den natürlichen Rassen mehr oder minder. Das Mehr oder Minder hängt allein von Zahl und Wahl der verwendeten Merkmale ab und wird im allgemeinen um so positiver, je mehr Merkmale verwendet werden, doch spielt die Auswahl und klassifikatorische Bewertung der einzelnen Merkmale eine beträchtliche Rolle, und sie ist ein rein subjektives Moment.

Der methodische Unterschied zwischen derartigen Zahlentypen, die meist auch versuchen, die lebendigen Formeinheiten zu erfassen, und diesen Formrassen selbst liegt also darin, daß alle Zahlensysteme von einem rein subjektiven Ausschnitt mathematischer Voraussetzungen ausgehen, während die

Digitized by Google

biologischen Systeme die lebendige Ganzheit, und zwar mit allen objektiv zugänglichen Hilfsmitteln zu erfassen suchen.

Wir kommen zu unsrer letzten Gruppe, den ***Sonderklassifikationen.*** In ihnen wird Auswahl und Bewertung der Merkmale allein ausschlaggebend. Ein bestimmter Gesichtspunkt, wie abstammungsgeschichtliche, mathematische oder sprachlich-kulturelle Theorien, oder ein oder wenige Einzelmerkmale finden eine so starke Überbewertung, daß dahinter der natürliche Tatbestand und die lebendige biologische Ganzheit zu verschwinden drohen. So werden gelegentlich Hautfarbe oder Haarform überbewertet, wie bei Hunter, Gmelin oder Haeckel, wo im Grunde genommen nur Haarformkreise oder Hautfarbenkreise, aber keineswegs Rassengruppen gegeben werden. Bei Meiners findet das sehr subjektive Merkmal der Schönheit, bei Klemm die Aktivität, bei Steffens das Temperament Überbewertung. Sehr stark klingt das topographische Moment bei Bernier 1684, Müller 1773 und Fischer 1923 an. Zeune betont einseitig die drei Formausdehnungen des Kopfes, G. Sergi ebenso einseitig den Schädelumriß. Eine Reihe von Autoren trägt auch gefühlsmäßige oder kulturkundliche Wertungen in die Klassifikation hinein. Das deutet sich bei Linné 1758 und Buffon 1749 schon von weitem an und tritt später besonders bei Meiners 1786, Klemm 1843, Carus 1849, Knox 1850, de Gobineau 1853 und Clavel 1860 hervor, woraus sich eine rassenhistorische Wertungsphilosophie entwickelte (Lapouge, Chamberlain, Günther, Grant). Abstammungsgeschichtliche Gedankengänge schwingen besonders zur Zeit des Streites der Mono- und Polygenisten bei den frühen englischen und französischen Klassifikationen mit, also etwa bei Virey, Bory, Prichard, Morton oder Nott und Gliddon. Sie sind bei anderen, wie Malte-Brun, Desmoulins und Smith, auch noch bei Gobineau, gleichzeitig vorwiegend historisch gerichtet, bei anderen jüngeren Autoren dagegen stärker biologisch eingestellt, so bei Stratz, Bryn und Taylor.

Schließlich tritt das erbbiologische Moment schon früh mit auf, so ganz klar bei Kant, Meiners und selbstverständlich den meisten ganzheitlichen Philosophen, kehrt bei Prichard, Ritter und Haeckel wieder, um sich erst bei Giuffrida-Ruggeri und besonders E. Fischer zu überspitzen. Es zeigt sich an diesem Beispiel recht deutlich, daß jedes der bald hier bald da übermäßig stark betonten Momente an sich in die natürliche Ganzheit der Betrachtung des Objektes hineingehört. Es ist allein die Überbewertung, die zu Disharmonie und damit zur Entfernung vom natürlichen Tatsachenbestand führt.

Nur eine Gruppe von Klassifikationen sucht bewußt dieser Klippe auszuweichen und alle sinngemäßen Gesichtspunkte harmonisch zusammenzufassen. Das sind die ***Ganzheitsgliederungen,*** die ausschließlich die lebendige natürliche Ganzheit selbst in den Mittelpunkt stellen. Hier werden Erbbiologie und Abstammung, Form, Psyche, Raum und Zahl, ja selbst die Wertung der Merkmale eingegliedert, jedoch nicht um ihrer selbst willen, sondern ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Erkenntnis der lebendigen Form als solcher. Sehr deutlich steht diese schon bei Linné und Buffon, dann bei Kant und Blumenbach im Vordergrund und findet selbstverständlich eine besondere Berücksichtigung bei den ausgesprochen ganzheitlich denkenden Philosophen der Aufklärungszeit, wie Meiners 1786, Herder 1786 und

Digitized by Google

Steffens 1806, um dann bei den jüngeren Franzosen wie Topinard 1888 und de Quatrefages 1878 wieder aufzutreten. Eine besondere Reihe innerhalb der ganzheitlichen Betrachtungsweisen bilden sodann diejenigen Autoren, die die natürliche Verflochtenheit der Rassenganzheit mit der übrigen Lebens- und Wirkenswelt, also ihre biozönotische Verbundenheit in Raum-Lebens-Einheiten beachten. Sie beginnt bereits bei Steffens 1806 und Agassiz 1845 als Vorläufern, setzt kennzeichnenderweise zur atomistisch-mechanistischen Zeit aus und wird erst wieder mit Stratz 1904 aufgegriffen, um zu Biasutti 1912, Lebzelter 1932 und v. Eickstedt 1922 bzw. 1934 zu laufen.

Neben der Art der verwendeten ***Klassifikationsmerkmale*** ist auch ihre Anzahl von einem gewissen, wenn auch oft überschätzten Interesse. An die Stelle der Wertung der Kategorie tritt hier die Hierarchie der Einzelmerkmale selbst, und zwar gewöhnlich morphologischer Merkmale. Sie bildet in den ganzheitlichen Klassifikationen nur ein Hilfsmittel zur möglichst deutlichen Erfassung eben der gesuchten natürlichen Ganzheit, während sie bei den statistischen Rassen zum Selbstzweck wird. Eine geschickte Kombination — natürlich nicht nur metrischer — Merkmale kann dabei der realen Ganzheit verhältnismäßig nahekommen, kann aber — besonders bei ausschließlicher Verwendung metrischer Merkmale — auch zu absichtlichen oder unabsichtlichen Verschiebungen des natürlichen Rassenbildes und seiner Verbreitung führen. Das wird stets bei der Verwendung nur eines einzigen Merkmales für die Gliederung der Fall sein, auch noch bei zwei oder drei, denn erst die Häufung zahlreicher Merkmale führt zur Ganzheit. Das übersah die ältere Anthropologie völlig, wenn sie ein einziges Merkmal als Rassenindikator wählte. So war es bei Kant 1775, Hunter 1775, Forster 1786, Gmelin 1806 und noch d'Omalius 1869, womit nicht natürliche Rassen, sondern eben einfach Hautfarbenkreise festgelegt wurden. Ähnlich war es bei Müller 1873 und Haeckel 1873 mit der Verwendung der Haarformen, und ebenso noch bei der Kombination dieser beiden Merkmale, die seit Bradley 1739 auftrat und nicht zu natürlichen Rassen, sondern zu Kombinationskreisen führen muß. Das gilt erst recht für die weiteren Zweikombinationen ab Virey 1801, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und mit dem Vorherrschen atomistischer Gedankengänge mehrten, während als geistesgeschichtliche Entsprechung die ganzheitlichen Systeme stark zurücktraten. Haarfarbe und Hautfarbe spielen aber auch bei der Wertungsskala innerhab der Ganzheitssysteme noch lange eine beträchtliche Rolle, so noch bei Topinard 1888, Deniker 1885 und Haddon 1924, um erst bei Stratz 1904 oder v. Eickstedt 1934 der Ganzheit selbst als oberstem Prinzip Platz zu machen. In letzteren Systemen läuft die Wertskala dann nicht mehr nach aprioristischen Eindrücken, sondern allein nach der differentialdiagnostischen Bedeutung der Merkmale. An die Stelle des subjektiven Eindruckwertes tritt damit der objektive Unterscheidungswert.

Die Zahl der Rassen, obwohl oft und gern behandelt, besitzt im Grunde genommen einen sehr geringen Erkenntniswert. Dieser gilt überhaupt nur für die niedrigeren Zahlen, die Zwei- oder Dreiteilungen. Denn die höheren Zahlen ergeben sich geschichtlich notwendigerweise mit dem Fortschreiten der Kenntnisse von den Formengruppen, und nicht wieviele, sondern welche Formen und Unterformen schon und überhaupt erkannt werden, besitzt Bedeutung. Oder die Klassifikationen meinen überhaupt Kulturgruppen oder Völker, und

Digitized by Google

dann kann es dem Biologen gleichgültig sein, wieviele Dialektgruppen z. B. Schinz 1845, Kriegk 1854 oder Haeckel 1873 noch mit berücksichtigen. Auch die Zweiteilungen besitzen geringen biologischen Wert. Sie müssen in jedem Falle die nun einmal bestehende dritte Großrassengruppe und die weiteren Sonderformen (australide und weddide Schicht) wegdisputieren, so schon Klemm 1843, dann Boas 1908 oder Ranke 1912. Oder sie nehmen überhaupt nur ein einziges Merkmal als Grundlage, was an sich schon biologisch unrichtig ist, und zweiteilen dies, so Meiners 1786 die Schönheit oder Klemm 1843 die Aktivität, sowie Retzius 1842 und Kollmann 1892 gewisse Schädelmaße.

Die Dreiteilungen aber besitzen eigentlich nur insoweit biologisches Interesse, als sie die drei großen Rassenkreise erkennen, die schon im Linnéschen und Blumenbachschen System stecken. Nur sind sich diese älteren Autoren aus forschungsgeschichtlichen Gründen noch nicht über Zahl und Stufenwert der weiteren Gruppen im klaren. Das wird am deutlichsten von dem Forscher selbst ausgesprochen, dessen Name nicht ganz mit Recht mit der Dreiteilung am engsten verbunden ist, von Cuvier 1817. Ausschließlich von der Dreigliederung gehen später noch Lesson 1827, de Lacépède 1821, Jacquinot 1846, de Gobineau 1853 und de Quatrefages 1878 aus, sehr stark klingt sie bis in die neueste Zeit, so bei Stratz 1904 oder v. Eickstedt 1922 und 1934 durch.

Ihre geistesgeschichtlichen Wandlungen

In zeitlicher Hinsicht steht das zoologisch-morphologische Prinzip schon mit Bernier und Bradley, dann erst recht mit und durch Linné an der Spitze und bleibt auch herrschend, solange ganzheitliche Auffassungen und die Behandlung des Menschen als biologische Erscheinung im Vordergrund stehen, also bei Kant, Forster, Erxleben, Blumenbach und später Virey, Duméril, de Lacépède, Bory und J. B. Fischer. Schon bei Kant und Blumenbach aber werden auch die Fragen von Abstammung und Erblichkeit lebhaft erörtert und zum reinen Formprinzip treten theoretische Spekulationen über die Herkunft der Form. Sie konnten einen so klaren Kopf wie Kant gewiß nicht in die Irre führen, wohl aber spätere. Gleichzeitig und gerade durch die immer stärkere ganzheitliche Auffassungsweise der späteren Aufklärungszeit und der Romantik, führt der Verfolg des genetischen Moments zum Erkennen des Volkes als einer genetischen Erscheinung. Was lag näher, als Form und Abstammung zu identifizieren und Völker und Rassen einfach gleichzusetzen! Den aufklärungszeitlichen Philosophen wie Herder, Meiners und Steffens ging es dabei um die Ganzheit, vielen anderen, die deren geistige Höhe nicht erreichten, ging es um die Einfachheit, so etwa Wünsch. Denn den alltäglichen Bedürfnissen war selbstverständlich am meisten gedient, wenn ohne weiteres die bekannten Volksnamen verwandt und nur die wesentlichste der jeweils zugrundeliegenden Formen beschrieben wurde. So kamen die Volksrassen auf. Daß der Zwiespalt schon früh erkannt wurde, zeigt die Gliederung von v. Breitenbauch 1793[71a]), der zwar Herders Volksrassen übernimmt, aber sie ins Biologische zurückbiegt und in völlig zutreffender Weise nunmehr als Bildung, d. h. Form oder Rasse, be-

[71a]) Anmerkung 34 auf S. 238 (Bd. V) muß heißen: Vor 1600 und nach 1906: v. Breitenbach.

Digitized by Google

zeichnet. Oken schlägt 1809 für Rasse sogar das neue deutsche Wort Lei vor[72]).

Gleichzeitig und nicht zuletzt eben durch Herder, aber auch durch Meiners und später Prichard, Ritter, Klemm und Gobineau, wächst die Erkenntnis, daß Rasse und Kultur miteinander etwas zu tun haben. Kam das Interesse für die Genetik von zoologischer Seite, so das für Kultur und Kulturgeschichte von seiten der Philosophen. Aber die beiden Richtungen fanden keine natürliche Vereinigung. Denn was der Biologe sah, nämlich die rassenbedingte Seele als arteignen Wirkungsfaktor, und das, was der Philosoph sah, nämlich die Kultur als rassenverursachte Erscheinung, wurden gleichgesetzt. Das Wesen selbst, das Wesen der Rassenpsyche, sollte gleich sein der Wirkung und Schöpfung eben dieser Psyche! Diese Verwechslung von Wesen und Wirken führte dazu, daß sich die kulturgeschichtliche Ethnologie als unnatürliche Schwester der Anthropologie anschloß, während die natürliche Schwester, die Psychologie, stiefmütterlich behandelt und fast völlig verdrängt wurde. Das gilt bis heute. Dieser logische Bruch hat sich, selten richtig erkannt, in der Geistesgeschichte zweier Jahrhunderte verhängnisvoll ausgewirkt. Denn damit war eine Erkenntnis der natürlichen Ganzheit des Menschen und eine ganzheitliche Menschforschung überhaupt unmöglich geworden.

Der logische Zwiespalt mußte aber auch schon von Anfang an zu der Verwechslung von Rasse und Volk führen, denn wenn sich die Rassenseele selbst im Rassenverband äußert, so gilt dies jedoch keineswegs für ihre Auswirkung, die Kultur. Kultur ist formgeschaffen, aber volksgebunden, sie entspringt dem Formverband, wird aber vom genetischen Verband getragen. Es verbinden sich also die beiden Irrtümer der Abstammungsspekulation und der Wesensverwechslung, und die Vertreter der Volksrassen beziehen die Beweise für ihre Gruppenbildungen immer wieder aus diesen Verwechslungen. Trotzdem wird

[72]) Die Rassenanschauungen von Oken 1809.

„3429. Der Mensch ist ein zweifüßiges, zweihändiges, sitziges, sprechendes Thier.

3430. Durch die Sprache ist der Mensch der Schöpfer. Er befiehlt und alles Lebende gehorcht.

3431. Es gibt nur ein Menschengeschlächt (Genus). Auch nur eine Gattung (Species); aber zwei Arten.

3432. Die erste Art entspricht dem ersten Thierland, oder auch den Affen, die zweite dem zweiten Thierland oder den Menschen.

3433. Der Affenmensch ist der Mohr.

3434. Es scheint durch seine Haut, die wie die Pflanzen eigenthümlich gefärbt ist, das Innere des Leibes nicht durch, — er ist schwarz, und kann durch die Farbe seine innere Regung nicht kund thun.

3435. Der menschige Mensch ist der Weiße.

3436. Es scheint sein Inneres durch die Haut hindurch, weil diese durchsichtig, ungefärbt ist. Wer erröthen kann, ist ein Mensch; wer dieses nicht kann, ist ein Mohr.

3437. Der erröthende Mensch teilt sich in mehrere Leien (Raçes — von Allerlei).

3438. Wenn wir den Mohren für das Kind der Erde halten, das sogleich von der Sonne verbrannt ist, so müssen die Leien der erröthenden Menschen die Kinder der anderen Elemente sein.

1. Die Lei der Erde ist also der Afrikaner, wozu ich auch die braunschwarzen Australier rechne. Denn zu den braungelben Malaien können sie nicht gehören.
2. Die Lei des Wassers sind die kupferrothen Amerikaner. Sie sind verbesserte Mohren.
3. Die Lei der Luft sind die gelben Asier, wohin auch die Malaien gehören.
4. Die Lei des Lichtes sind die weißen Europäer, wohin auch die Araber und die Lappen gehören, überhaupt die arabische Lei."

v. Oken, L.: Lehrbuch der Naturphilosopie. 3 Theile. Jena 1809—1811; vgl. II, S. 354 und 355.

Digitized by Google

der logische Bruch mit dem Fortschreiten der Kenntnisse vielfach schmerzhaft deutlich, und so soll ein Gewaltstreich den gordischen Knoten lösen. Er wird schon von de Gobineau und d'Omalius versucht und von de Quatrefages und Flower, auch von Topinard, ausgeführt. Jetzt gibt es gewissermaßen Oberrassen und Untervölker. Die großen Gruppen richten sich nach dem Formprinzip, die kleinen Gruppen nach dem Kulturprinzip. Liefen anfangs zoologische Gliederungen mit zoologischen Namen neben den Völkergliederungen mit Völkernamen her, so verflechten sich jetzt beide, und zu den geschilderten Formrassen und Volksrassen treten die Kompromißgliederungen.

Alle geschilderten Gliederungen und Entwicklungen suchen aber im Grunde genommen, wenn auch oft nur indirekt und auf Umwegen, die natürliche Ganzheit der biologischen Form zu erfassen. Das war bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch Selbstverständlichkeit. Aber der außerordentliche Aufschwung von Chemie und Physik, der dann einsetzte, führte auch zu einer allmählichen Vorherrschaft des Denkprinzips und der Methode der exakten Naturwissenschaft. Dieser Atomismus siegte angesichts der überwältigenden Erfolge der Technik in kürzester Zeit und ergriff mit dem gesamten Geistesleben auch die Reste einer immer mehr zurückgehenden Anthropologie. Sie hatte bereits bald nach der Jahrhundertwende ihren Höhepunkt überschritten, und die atomistische Denkweise der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts splitterte sie selber in verschiedene Wissenschaften und ihre Methoden in beziehungsarme Einzelhaftigkeiten auf.

Damit treten auch, bald von diesen bald von jenen mathematisch und atomistisch eingestellten Nachbarwissenschaftern gefördert, die atomistischen Systeme in der Anthropologie auf. Die eigentlich ganzheitlichen Systeme aber verschwinden für mehr als ein Halbjahrhundert vollständig. Der Atomismus führt schließlich zu den statistischen Zahlenrassen, die nunmehr als vierte selbständige Gruppe neben die Reihen der Formrassen und Volksrassen und deren Kompromißprodukt treten. Erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts beginnen sich wieder die natürlichen Systeme zu mehren und bauen erst jetzt das Material aus der klassischen Zeit der Anthropologie kurz nach 1800 in ihre Systeme ein. Das ist spät genug und zeigt die Aschenbrödelstellung der Anthropologie, die, immer nur von Nachbarwissenschaftern betreut, ihre historischen Errungenschaften meist nicht einmal selbst kannte. Dem Niedergang des 19. Jahrhunderts schließt sich ein Aufschwung an, der mit dem allgemeinen geistesgeschichtlichen Wiederaufleben der natürlichen Ganzheitsbetrachtung in allen Wissenschaften parallel läuft, jedoch schon vor ihm beginnt. Damit ergibt sich die interessante Erscheinung, daß aus der verrollenden atomistischen Zeit mehrere und nunmehr fein ausgearbeitete statistische Zahlenrassen-Systeme herauswachsen, während gleichzeitig die ganzheitlichen Betrachtungen zu mehreren umfassenden natürlichen Systemen führen. Diese scheiden Völker und genetische Spekulationen grundsätzlich aus, halten sich an den natürlichen und ganzheitlichen Tatsachenbestand und sehen in Atomismus und subjektiven Zahlenkombinationen nur noch ein technisches Hilfsmittel.

Die Verschiedenheiten der nationalen Abläufe

Schließlich kann **in nationaler Hinsicht** eine Entwicklung der Klassifikationen und damit bis zu einem gewissen Grade der Forschung am Menschen

Digitized by Google

überhaupt, vor allem in drei verschiedenen Ländern verfolgt werden, nämlich in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, in neuester Zeit auch noch in Italien und den slawischen Ländern. Diese Reihenfolge geht gleichzeitig chronologisch und wertend vor. Denn sowohl Beginn als Bedeutung der Anthropologie sind anfangs ausschließlich in ***Deutschland*** vereinigt. Auf die vereinzelten Ansätze von Bernier, Leibniz, Bradley und Linné beginnt hier im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ein außerordentlich starkes Leben in der Anthropologie einzusetzen, an dem sich Naturwissenschafter wie Müller, Erxleben, Forster, Blumenbach, J. B. Fischer, Wünsch und Ludwig ebenso beteiligen, wie hervorragende Geisteswissenschafter, unter denen nur Kant, Herder, Wieland, Meiners und Steffens genannt zu werden brauchen, um den engen Zusammenhang mit der geistigen Blüte in Deutschland überhaupt, mit dem Klassizismus in der Literatur und Kulturgeschichte, zu zeigen. Das ist auch die klassische Zeit der deutschen Anthropologie. Sie fließt aus zoologischer und philosophischer Quelle, aber auch Ärzte wie Platner, Heinroth, Kittel u. a. sind beteiligt. Die ganzheitliche Betrachtung steht im Vordergrund.

Dann aber, und zwar schon bald nach 1800, scheint des großen Blumenbach Schatten kein weiteres Leben aufkommen zu lassen. Immer findet man nur Kopien von Blumenbach. Was blieb, wurde von den wie Pilze aus der Erde aufschießenden unersättlichen „Anthropologien" der Naturphilosophen aufgesogen. Gleichzeitig aber entstand aus einer neuen von Herder und Meiners begründeten anthropologischen Geschichtsphilosophie her ein wachsendes Interesse und Material auf ethnologischem Gebiet, das zu der prächtigen Leistung von Ritter führte. Die Anthropologie ist jetzt schon — im wesentlichen über den erörterten psychischen Irrtum — teils auf die Kulturgeschichte abgedrängt, teils verrinnen ihre Ansätze bei Anatomen und Zoologen, deren einer, sonst hochbedeutend, mindestens in der anthropologischen Klassifikation, den Tiefpunkt bringt, nämlich Haeckel. Zu seiner Zeit waren auch schon fast alle klassischen Errungenschaften vergessen, die philosophische Anthropologie wie die biologische Anthropologie. Der Atomismus drängt immer stärker vor und die ewige Crux der Forschung am Menschen, das Fehlen von Lehrstühlen, wirkte sich katastrophal aus. Mit v. Baer und Virchow und von Frankreich aus begann erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein neuer Aufschwung einzusetzen, der — und nichts kann die Zersplitterung und Traditionslosigkeit besser kennzeichnen — von den meisten als der Anfang überhaupt angesehen wurde. Er ist anfangs noch stark von spekulativen Momenten durchsetzt, um sich später mehr der objektiven biologischen Ganzheit zuzuwenden.

Frankreich zeigt ein völlig anderes Bild. Auf Bernier erfolgte nichts, und Buffon und Rousseau blieben Vorläufer von teils fragwürdiger Problematik. Dann trat ein langer Hiatus ein. Erst nach 1800 beginnt eine französische Anthropologie mit Virey, dann Malte-Brun, Cuvier, de Lacépède, Bory und vielen anderen aufzublühen. Der Wechsel ist auffallend und deutlich und läßt die starke Beeinflussung von Deutschland klar erkennen. Was Deutschland vor 1800 war, lebt jetzt in fast gleicher Stärke in Frankreich weiter. Es reißt auch nicht wieder, wie in Deutschland, fast völlig ab, man denke nur an Geoffroy oder d'Orbigny. So setzt in den sechziger Jahren und mit Broca nach kurzer Atempause wieder ein kräftiger

Digitized by Google

Aufschwung ein, der mit de Quatrefages und Topinard und dem Kreis um diese — man denke an Hovelacque, Collignon, Chantre, Hamy usw. — in den siebziger und achtziger Jahren seinen Höhepunkt erreicht. Dann aber sinkt merkwürdigerweise wieder alles in sich zusammen, und nach der Jahrhundertwende ist die Anthropologie ausgesprochen unpopulär. Das gilt trotz Laugier, Montandon, Neuville, Rivet, Vallois u. a. sogar heute noch — doch fragt sich, wie lange noch.

Großbritannien zeigte erste Ansätze mit Bradley und Hunter, die zunächst nicht weiterkamen und sich mit Pope, Home, Goldsmith u. a. sehr bald auf kulturkundliches, ja soziologisches Gebiet verloren. Das ist für Großbritannien ungemein typisch. Nie hat sich dort die Wissenschaft vom Menschen gegen die Wissenschaft über den Menschen richtig durchsetzen können. Zwar begannen auch hier kurz nach 1800 starke Impulse von Deutschland auszugehen, und dies um so stärker, als Deutschlands anthropologisches Zentrum, wo Blumenbach und Meiners wirkten, mit der britischen Krone vereinigt war. Das tritt sowohl bei Prichard wie Lawrence schon durch die Widmung ihrer Werke an Blumenbach äußerlich heraus. Das merkwürdigste aber ist, daß Lawrence, der wohl der geistreichste und bedeutendste Anthropologe der klassischen Zeit überhaupt war und die deutsche Entwicklung in grader Linie fortsetzte, auch ihren jähen Abbruch bringt. Er muß sein geniales Buch wegen seiner erbkundlichen und abstammungsgeschichtlichen Auffassungen verleugnen und als immer noch junger Mann der Anthropologie den Rücken kehren. Das war der Todesstreich gegen die englische Anthropologie, die ja bis heute nicht einen einzigen selbständigen Lehrstuhl für die Forschung am Menschen besitzt. Nach Lawrence ist es für lange Zeit in Deutschland wie England still.

Der Todesstreich aber wurde — und das ist kulturgeschichtlich wie völkerpsychologisch gleich interessant — von soziologischer Seite geführt. Soziologisch gefährlich sollten die Anschauungen von Lawrence sein, und soziologisch, und diesmal wirklich rein soziologisch eingestellt war der ungewollte und siegreiche Gegenspieler von Lawrence, nämlich Prichard. Das junge Amerika konnte trotz Morton, Maigs, Pickering und Nott noch nicht einspringen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts versuchen Anatomen wie Huxley, Flower, Smith und Keane neues Leben in die Anthropologie zu bringen, was trotz Haddon, Fleure und Keith und vieler anderer aktiv und schöpferisch interessierter Nachbarwissenschafter aber bis heute nicht völlig gelungen ist. Sie sind die Pioniere einer kommenden Zeit.

Der rasche und starke Aufschwung in Deutschland, das schon zur klassischen Zeit zum eigentlichen Begründer und zur Heimstätte der Forschung am Menschen wurde, löste insbesondere im Osten, in Rußland, Böhmen, Polen und den Balkanstaaten, Ansätze zur Anthropologie aus, die — mit Ausnahme Rußlands — in neuester Zeit in Jugoslawien, Rumänien und Polen in einem kräftigen Weiterleben begriffen sind, dem sich allerdings Ungarn und Griechenland noch nicht in gleicher Weise angeschlossen haben. Im osteuropid-slawischen Kulturkreis fanden die Zahlenrassen-Systeme eine besondere Pflege: Iwanowskij, Klimek, Škerlj. Italien und Portugal hatten sich erst zur späteren Blütezeit der französischen Forschung der Anthropologie zugewandt und dann auch mit Deutschland starken Anteil an dem neueren Aufschwung

Digitized by Google

genommen: Sergi, Bonarelli, Biasutti, Giuffrida-Ruggeri. Diese Länder (einschließlich Portugal, das keine Klassifikation lieferte) marschieren auch heute noch in der Front der aufstrebenden Forschung vom Menschen.

Die nordischen Länder hatten seit Linné im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung immer einen starken Anteil an der anthropologischen Arbeit besessen und bis in das beginnende 20. Jahrhundert im engen Einvernehmen mit Deutschland gearbeitet (Retzius, Bryn), lassen aber in neuester Zeit in raschem Maße nach. Das gilt nicht für Holland (Stratz). Hier wirken, ähnlich wie in der Schweiz (Kollmann) und dem Balkan, starke Impulse von Mitteleuropa aus. Diese machen sich am stärksten im Deutschen Reiche selbst bemerkbar, wo unter dem Einfluß neuer politisch-weltanschaulicher Auffassungen die Möglichkeiten für ein starkes Aufblühen der Wissenschaft vom Menschen gegeben sind, und wo bei einem verhältnismäßigen Zurücktreten des in den letzten Jahrzehnten schon starken rassenkundlichen Arbeitens neuerdings besonders Erbpathologie und Bevölkerungskunde im Rahmen der menschenkundlichen Wissenschaften einen zukunftssicheren Aufschwung zeigen. Er bringt allerdings auch die Gefahr eines Todeskeims für das Gesamtfach: schon einmal geschah es, daß in Deutschland eine blühende Mensch-Rasse-Forschung mangels Besinnung auf ihr Formrassen-Kerngebiet in die Nachbarfächer überging, sich in „Anregungen" auflöste und wirkungslos wieder verrann und vergessen wurde, wie jede bloße Modeströmung. Klassifikationen schufen in Deutschland Ranke, Fritsch, Kleinschmidt, v. Eickstedt und E. Fischer, in Österreich Lebzelter.

Nordamerika übernahm, wenn auch teilweise spät und zögernd, die Anregungen von früher englischer und später deutscher Forschung und trug mit Brinton, Boas, Gregory, Dixon und neuerdings dem Kanadier Taylor zum Problem der Klassifikationen bei. Auch Südamerika beginnt in neuerer Zeit stärker einzuschwenken.

In Indien, China und Südafrika ringen noch die Ansätze um die Wissenschaft vom Menschen. Wir können an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen, da die Klassifikationen hiervon gar nicht oder nur ausschnittsweise getroffen werden. Soweit das letztere in Frage steht, wird weiter unten bei den Länderklassifikationen darauf zurückzukommen sein.

Unsere Übersicht über die Weltklassifikationen, über ihre Gruppierungen und ihre Rolle in der Geschichte der älteren und neueren Anthropologie ist abgeschlossen. Es verbleibt uns jedoch noch die Behandlung von Sonderklassifikationen für Teile der Hominiden und insbesondere die Entwicklung von Nomenklatur und Klassifikation der südasiatischen Hominiden.

Sonderklassifikationen in Amerika

Unter den älteren Sonderklassifikationen steht **d'Orbignys** Gliederung der südamerikanischen Hominiden gewiß an der Spitze[73]) und ist auch insofern wissenschaftsgeschichtlich von Interesse, als sie in der Zeit des Niederganges der Anthropologie in der Mitte und zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts völlig vergessen worden war. So war auch noch der Verfasser dieser Zeilen recht überrascht, als er bei der Behandlung seiner Rassenkunde und Rassen-

[73]) d'Orbigny, A.: L'homme américain (de l'Amérique Méridionale). 2 Bde., Paris 1839.

Digitized by Google

Aufschwung ein, der mit de Quatrefages und Topinard und dem Kreis um diese — man denke an Hovelacque, Collignon, Chantre, Hamy usw. — in den siebziger und achtziger Jahren seinen Höhepunkt erreicht. Dann aber sinkt merkwürdigerweise wieder alles in sich zusammen, und nach der Jahrhundertwende ist die Anthropologie ausgesprochen unpopulär. Das gilt trotz Laugier, Montandon, Neuville, Rivet, Vallois u. a. sogar heute noch — doch fragt sich, wie lange noch.

Großbritannien zeigte erste Ansätze mit Bradley und Hunter, die zunächst nicht weiterkamen und sich mit Pope, Home, Goldsmith u. a. sehr bald auf kulturkundliches, ja soziologisches Gebiet verloren. Das ist für Großbritannien ungemein typisch. Nie hat sich dort die Wissenschaft vom Menschen gegen die Wissenschaft über den Menschen richtig durchsetzen können. Zwar begannen auch hier kurz nach 1800 starke Impulse von Deutschland auszugehen, und dies um so stärker, als Deutschlands anthropologisches Zentrum, wo Blumenbach und Meiners wirkten, mit der britischen Krone vereinigt war. Das tritt sowohl bei Prichard wie Lawrence schon durch die Widmung ihrer Werke an Blumenbach äußerlich heraus. Das merkwürdigste aber ist, daß Lawrence, der wohl der geistreichste und bedeutendste Anthropologe der klassischen Zeit überhaupt war und die deutsche Entwicklung in grader Linie fortsetzte, auch ihren jähen Abbruch bringt. Er muß sein geniales Buch wegen seiner erbkundlichen und abstammungsgeschichtlichen Auffassungen verleugnen und als immer noch junger Mann der Anthropologie den Rücken kehren. Das war der Todesstreich gegen die englische Anthropologie, die ja bis heute nicht einen einzigen selbständigen Lehrstuhl für die Forschung am Menschen besitzt. Nach Lawrence ist es für lange Zeit in Deutschland wie England still.

Der Todesstreich aber wurde — und das ist kulturgeschichtlich wie völkerpsychologisch gleich interessant — von soziologischer Seite geführt. Soziologisch gefährlich sollten die Anschauungen von Lawrence sein, und soziologisch, und diesmal wirklich rein soziologisch eingestellt war der ungewollte und siegreiche Gegenspieler von Lawrence, nämlich Prichard. Das junge Amerika konnte trotz Morton, Maigs, Pickering und Nott noch nicht einspringen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts versuchen Anatomen wie Huxley, Flower, Smith und Keane neues Leben in die Anthropologie zu bringen, was trotz Haddon, Fleure und Keith und vieler anderer aktiv und schöpferisch interessierter Nachbarwissenschafter aber bis heute nicht völlig gelungen ist. Sie sind die Pioniere einer kommenden Zeit.

Der rasche und starke Aufschwung in Deutschland, das schon zur klassischen Zeit zum eigentlichen Begründer und zur Heimstätte der Forschung am Menschen wurde, löste insbesondere im Osten, in Rußland, Böhmen, Polen und den Balkanstaaten, Ansätze zur Anthropologie aus, die — mit Ausnahme Rußlands — in neuester Zeit in Jugoslawien, Rumänien und Polen in einem kräftigen Weiterleben begriffen sind, dem sich allerdings Ungarn und Griechenland noch nicht in gleicher Weise angeschlossen haben. Im osteuropid-slawischen Kulturkreis fanden die Zahlenrassen-Systeme eine besondere Pflege: Iwanowskij, Klimek, Škerlj. Italien und Portugal hatten sich erst zur späteren Blütezeit der französischen Forschung der Anthropologie zugewandt und dann auch mit Deutschland starken Anteil an dem neueren Aufschwung

Digitized by Google

genommen: Sergi, Bonarelli, Biasutti, Giuffrida-Ruggeri. Diese Länder (einschließlich Portugal, das keine Klassifikation lieferte) marschieren auch heute noch in der Front der aufstrebenden Forschung vom Menschen.

Die nordischen Länder hatten seit Linné im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung immer einen starken Anteil an der anthropologischen Arbeit besessen und bis in das beginnende 20. Jahrhundert im engen Einvernehmen mit Deutschland gearbeitet (Retzius, Bryn), lassen aber in neuester Zeit in raschem Maße nach. Das gilt nicht für Holland (Stratz). Hier wirken, ähnlich wie in der Schweiz (Kollmann) und dem Balkan, starke Impulse von Mitteleuropa aus. Diese machen sich am stärksten im Deutschen Reiche selbst bemerkbar, wo unter dem Einfluß neuer politisch-weltanschaulicher Auffassungen die Möglichkeiten für ein starkes Aufblühen der Wissenschaft vom Menschen gegeben sind, und wo bei einem verhältnismäßigen Zurücktreten des in den letzten Jahrzehnten schon starken rassenkundlichen Arbeitens neuerdings besonders Erbpathologie und Bevölkerungskunde im Rahmen der menschenkundlichen Wissenschaften einen zukunftssicheren Aufschwung zeigen. Er bringt allerdings auch die Gefahr eines Todeskeims für das Gesamtfach: schon einmal geschah es, daß in Deutschland eine blühende Mensch-Rasse-Forschung mangels Besinnung auf ihr Formrassen-Kerngebiet in die Nachbarfächer überging, sich in „Anregungen" auflöste und wirkungslos wieder verrann und vergessen wurde, wie jede bloße Modeströmung. Klassifikationen schufen in Deutschland Ranke, Fritsch, Kleinschmidt, v. Eickstedt und E. Fischer, in Österreich Lebzelter.

Nordamerika übernahm, wenn auch teilweise spät und zögernd, die Anregungen von früher englischer und später deutscher Forschung und trug mit Brinton, Boas, Gregory, Dixon und neuerdings dem Kanadier Taylor zum Problem der Klassifikationen bei. Auch Südamerika beginnt in neuerer Zeit stärker einzuschwenken.

In Indien, China und Südafrika ringen noch die Ansätze um die Wissenschaft vom Menschen. Wir können an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen, da die Klassifikationen hiervon gar nicht oder nur ausschnittsweise getroffen werden. Soweit das letztere in Frage steht, wird weiter unten bei den Länderklassifikationen darauf zurückzukommen sein.

Unsere Übersicht über die Weltklassifikationen, über ihre Gruppierungen und ihre Rolle in der Geschichte der älteren und neueren Anthropologie ist abgeschlossen. Es verbleibt uns jedoch noch die Behandlung von Sonderklassifikationen für Teile der Hominiden und insbesondere die Entwicklung von Nomenklatur und Klassifikation der südasiatischen Hominiden.

Sonderklassifikationen in Amerika

Unter den älteren Sonderklassifikationen steht **d'Orbignys** Gliederung der südamerikanischen Hominiden gewiß an der Spitze[73]) und ist auch insofern wissenschaftsgeschichtlich von Interesse, als sie in der Zeit des Niederganges der Anthropologie in der Mitte und zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts völlig vergessen worden war. So war auch noch der Verfasser dieser Zeilen recht überrascht, als er bei der Behandlung seiner Rassenkunde und Rassen-

[73]) d'Orbigny, A.: L'homme américain (de l'Amérique Méridionale). 2 Bde., Paris 1839.

Digitized by Google

geschichte von Südamerika sehen mußte, daß die von ihm seit langem gebrauchte und als Eigenbesitz empfundene Gliederung der eingeborenen Südamerikaner bereits 100 Jahre vorher mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit in Beschreibung und Verbreitungsangaben bereits bestand. Das führte zur Aufgabe der eigenen Bezeichnungen (wenn sie auch, wie üblich, dem Verfasser viel „schöner" dünkten) zugunsten des Prioritätsrechts von d'Orbigny. Das gleiche Prinzip wurde auch bei der vielgequälten Terminologie für Europa und unter Zurückstellung persönlicher Wunschbilder und „Verbesserungen" durchgeführt. Inzwischen hat sich allerdings ergeben, dass d'Orbigny nicht nur die lagide Rasse unbekannt, sondern auch für seine race pampéenne bereits ein älterer Name vorhanden war, nämlich der des Homo patagonicus, womit bei dieser einen Rasse auch der Verfasser wieder zu seinem eigenen Ausdruck zurückkehren kann.

Übersicht 22
Die amerikanischen Rassen nach d'Orbigny 1839

Ire. Race: Ando-Péruvienne	1er. Rameau: Péruvien. 2e. Rameau: Antisien. 3e. Rameau: Araucanien.
IIe. Race: Pampéenne.	1er. Rameau: Pampéen. 2e. Rameau: Chiquitéen. 3e. Rameau: Moxéen.
IIIe. Race: Brasilio-Guaranienne.	Rameau: Unique.

Für Nordamerika wies schon der Abbé de Pauw (1767)[74]) darauf hin, daß „dans les seul Provinces septentrionales on a compté trois à quatre variétés dont les Eskimaux forment la plus remarquable" (weshalb er sich mit ihnen ausgiebig beschäftigt). Neuerdings versucht Wissler[75]) somatische Gebiete (areas) abzugrenzen, aber da er sich nur an das dürftige Zahlenmaterial hält und den lebendigen Typus nicht berücksichtigt, ergeben sich 8, nur ziemlich unbestimmte Areale. Im Groben entsprechen dabei 1 den Eskimiden, 2 den Pazifiden, 3 + 4 den Silviden, 5 + 6 den Margiden, 7 + 8 den Zentraliden. Namen werden nicht gegeben. Auch bei Biasutti (vgl. S. 63) treten Pazifide (Formazione costiera), Silvide (subarctica interna und nordatlantica) und eine margo-zentralide (sonorana, centro-americana, neotropiche) Gruppe heraus, die ihrerseits jedoch in die Formazione amazonica, die Brasiliden, übergeht. Die neueren Gliederungen, deren Aufstellungen schon im Rahmen der Weltklassifikationen gegeben wurden, sind noch weniger befriedigend.

Auch in der europäischen Nomenklatur ist bekanntlich infolge von Eigenwilligkeit oder Unkenntnis ein Namenchaos entstanden, das von Fernerstehenden nicht mit Unrecht als jugendliche Schwäche der wiederaufstrebenden Anthropologie angesehen wird, aber auch auf den großen und dauernden Schaden zurückzuführen ist, unter dem gerade die Forschung am Menschen dadurch leidet, daß sie fast ausschließlich von halb- oder viertelunterrichteten Nachbarfächlern oder gar Laien vertreten wurde, denen bei ihrer an sich höchst dankenswerten Arbeit doch Übersicht oder Vorkenntnisse allzu oft fehlten.

[74]) de P. (auw): Recherches philosophiques sur les Américains. 2. Vol. Berlin 1767. Vgl. I, 5, 131; für die Stellung von de Pauw: Beyerhaus, G.: Abbé de Pauw und Friedrich der Große, eine Abrechnung mit Voltaire. Hist. Z. *134*, 465—493, 1926.

[75]) Wißler, C.: The American Indian. II. Ed., 414 S., New York 1922. — Vgl. S. 355.

Digitized by Google

Formrassen und Zahlentypen in Europa

Trotzdem ist es auch in ***Europa*** bei einiger Mühe keineswegs schwer zu erkennen, wann eine oder die andere der größeren Rassen erstmalig in Form und Vertretung richtig erfaßt und benannt wurde. Dabei ist es wirklich eine untergeordnete Frage, ob eine solche Form von dem einen Autor in eine klassifikatorisch höhere Stufe als von einem anderen gesetzt wurde, also hier als Hauptrasse oder Rasse, dort nur als Rasse oder Nebenrasse angesprochen wurde. Grundsätzlich anders liegt es nur bei den Zahlenrassen, die gar nicht die biologische Form erfassen und für die eine Bezeichnung durch Symbole, wie sie Czekanowski für die seinen einführte, gewiß sehr treffend und an sich sogar auch richtiger ist als die Bezeichnung mit den Namen der anders-gearteten biologischen Formen. Es hätte manche Verwechslung vermieden werden können, wenn dieses Prinzip einheitlich durchgeführt worden wäre. Denn beispielsweise das a-Element von Czekanowski wird zwar auch als „nordisch" bezeichnet (also jenes nordisch, womit Günther, Fischer, Montandon, Stołyhwo, v. Eickstedt und alle übrigen Anthropologen eine ganz bestimmte biologische Form bezeichnen), ohne ihm jedoch zu gleichen. Denn Czekanowski dehnt einige seiner Merkmalskreise ja bis auf dinarisches und vor allem das osteuropide (ostbaltische) Verbreitungsgebiet aus. Man muß sich also in solchen Fällen bewußt bleiben, daß sich die statistischen Zahlenrassen keineswegs immer völlig mit den ganzheitlichen Typen der biologischen Anthropologie decken.

Diese selbst aber hat seit dem Erscheinen der Arbeiten von **Deniker**[76]) und **Ripley**[77]) eine weitgehende Klärung erfahren. Deren beide Gliederungen, so sehr sie auf den ersten Blick verschieden erscheinen, bieten im Grunde genommen das gleiche. Das führte bereits Ripley selbst in seiner Kritik des Denikerschen Systems[78]) aus, wo er darauf hinweist, daß nur die Einstufung verschieden ist und er, Ripley, nur als Spielarten ansehen möchte, was Deniker schon als Rassen bezeichnet. Es ist im übrigen beiden Verfassern selbstverständlich, daß die Rassen Häufungen erblicher Merkmalskreise sind; sie sehen also das erbbiologische Moment genau so klar wie die klassische Anthropologie. Aber Ripley tritt für eine einfache Dreigliederung der Europiden in teutonische, alpine und mediterrane Rasse ein, wie das vor ihm schon Broca, Beddoe, Collignon, Livi, Topinard u. a. taten. Ihm ge-

[76]) Deniker, J.: Essai d'une classification des races humaines basée uniquement sur les caractères physiques. Bull. Soc. d'anth., 320—336, 1889.
Ders.: Les races de l'Europe. Note préliminaire. L'Anth. IX, 113—133, 1898.
Ders.: Les Races et les Peuples de la Terre. 750 S., Paris 1926.

[77]) Ripley, W. Z.: The Races of Europe. 624 S., London 1900.

[78]) Ripley, W. Z.: Deniker's classification of the races of Europe. J. Anth. Inst. I, 166 bis 173, 1899. — Vgl. 1900, S. 597—606.
Angemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß die älteste aber recht wenig glückliche Rassengliederung der Europiden bereits 1796 von dem Göttinger Geheimrat Girtanner, dem Verehrer von Kant, gegeben wurde. Dieser unterscheidet in der „Rasse der Weißen" vier Spielarten, nämlich a) die Fleischfarbenen, die meisten Europäer, b) die Dunkelgelben, Mongolen, c) die Bräunlichgelben, Kreolen, d) die Bräunlichweißen, Mauritanier. — Merkwürdig ist hier vor allem die Zusammenfassung der Europäer und Mongolen in der Rasse der Weißen (daneben werden noch Schwarze oder Neger, Olivengelbe oder Indostaner, Braune oder Malayen und Zimmetfarbene oder Amerikaner unterschieden). — Vgl. Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 S., Göttingen 1796.

Digitized by Google

nügen einige wenige Merkmale, um große Typen zu erfassen, Deniker berücksichtigt eine größere Zahl von Merkmalen und kommt damit zu einer größeren Zahl von Typen. An der Realität beider Gliederungen ist in keiner Weise zu zweifeln, nur die gewählte Merkmalszahl und daher der Einstufungsgrad sind verschieden.

Die weitere Forschung hat denn auch im großen und ganzen den Mittelweg eingeschlagen, wie ihn eigentlich Ripley selbst bereits andeutete. Er wies nämlich schon darauf hin, daß es zweckmäßig sei, die vier Unterrassen von Deniker in die 6 Hauptrassen mit einzubeziehen und die beiden mediterranen Gruppen zusammenzulegen. Das ist denn auch geschehen, und auf diese vereinfachte Denikersche Gliederung sind im Grunde genommen fast alle weiteren Gliederungen für Europa, so z. B. v. Eickstedt 1922, Fischer 1923, Günther 1924[79]), Kern 1927 usw., zurückzuführen. Günther nahm allerdings auch noch eine teilweise Umbenennung vor und führte die sog. Himmelsrichtungsrassen ein: den Namen Westische für die südlichste Gruppe, die Mediterranen, und den Namen Ostische für die westlichste Gruppe (r. occidentale), die Alpinen, während die Osteuropiden nach dem Beispiel von R. Nordenstreng nun in Ostbaltische abgewandelt wurden. Inzwischen hat der Name Ostisch allerdings, worauf schon Fischer[80]), Schemann u. a. hinwiesen, mehr die Bedeutung einer starken persönlichen Abwertung überhaupt angenommen, daneben aber auch durch Lenz, Clauß, Kern u. a. noch vier weitere Nebenbedeutungen erhalten[81]), so daß er ohne nähere Angaben nicht mehr verwendet werden kann[82]).

Für die meisten Namen der Europiden gilt aber heute das Prioritätsrecht von Deniker. So treten bei ihm die Namen der Nordischen, Mediterranen und Dinarier erstmalig klar heraus, und ebenso der Name der Osteuropiden. Dieser wurde allerdings vielfach irrtümlicherweise dem Verfasser zugeschrieben, der sich jedoch auch in diesem Fall an die wissenschaftliche Priorität hielt.

Aus der Zeit vor Deniker und Ripley sind nur wenige bemerkenswerte Gliederungen zu verzeichnen, doch sei auf Houzé 1883, Hamy 1884, Zabo-

---

[79]) v. Eickstedt, E.: Die Rasse beim Menschen. Umschau XXVI, 4—8, 1922 (vgl. 1925 u. 1934, zit. S. 66 u. 78).
Günther, H. F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes. 6. Aufl. München 1924.
Ders.: Kleine Rassenkunde von Europa. 213 S., München 1925.
Fischer, E.: vgl. S. 70.
Kern, F.: Stammbaum und Artbild der Deutschen. 305 S., München 1927.

[80]) Fischer, E.: Die gesunden körperlichen Erbanlagen des Menschen. In: „Baur-Fischer-Lenz", Bd. I. München 1936; vgl. S. 193 u. 228.
Schemann, L.: Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Bd. I. München 1928; vgl. S. 362.

[81]) Schwidetzky, I.: Ostische Rasse — aber welche? Z. f. R. II, 93—94, 1936.

[82]) Das Prinzip der Himmelsrichtungen hat als solches den großen Vorzug leichter Verständlichkeit für breiteste Kreise — weshalb es auch eingeführt wurde — und seine einheitliche und logische Durchführung — Deutschland als Mittelpunkt gedacht — liefert ein sehr durchsichtiges System. Dieses würde, die althistorischen Völkernamen zur Erläuterung beigefügt, folgendermaßen lauten:

nordische oder germanische Rasse,
ostische oder slawische Rasse,
westische oder keltische Rasse,
südische oder romanische Rasse,
südostische oder illyrische Rasse.

(Das ist selbstverständlich nicht als ein Vorschlag meinerseits aufzufassen.)

Digitized by Google

rowski 1892, Virchow 1896 und de Lapouge 1899 hingewiesen[83]). Letzterer — selbst ein ausgezeichneter alpiner Typus — ist wichtig als Wiedererwecker des Namens Homo alpinus von Linné für die eigentlichen kleinwüchsigen ***Alpinen*** (vgl. Teil I, S. 220). Damit erfuhr Linné eine zeitgemäße Umdeutung, und Deniker's Dinarier wurden richtigerweise abgespalten und als Homo dinaricus bezeichnet. Das beendete auch eine unerfreuliche Unklarheit bezüglich der kleinwüchsigen dunklen Kurzköpfe in Europa. Pruner-Bey[84]), der alle europäischen Urbevölkerungen aus Asien kommen ließ, hatte zwar die Beziehungen zwischen den nicht-asiatischen Lappen und Alpinen richtig gesehen und schon von einem lapponoiden Typus gesprochen (prioritätsgerecht als Lappide beim Verf. wiederkehrt). Im übrigen aber wurde dieser alpine Typus schon seit Beginn des Jahrhunderts (vgl. Heber, Teil I, S. 267, Malte-Brun) meist als „keltischer Typus" bezeichnet und war bereits von J. B. Fischer als Homo celticus latinisiert worden (1829)[84a]). Das hängt bekanntlich mit der Verwechslung der erobernden nordrassischen und nordischen Urkelten mit den später kulturell und politisch keltisierten mittel- und westeuropäischen Unterworfenen zusammen, die von alpiner Rasse und natürlich in der Überzahl waren. So traten Broca[85]) im Anschluß an seine Studien in der Bretagne, dann besonders auch Beddoe[86]) und viele andere für den Namen einer keltischen Rasse ein, der angesichts des offenkundigen historischen Irrtums erst gegen Ende des Jahrhunderts und ganz stillschweigend entfiel, um nunmehr dem auch noch den nomenklatorischen Regeln gesicherten und gewissermaßen sehr viel älteren Namen, dem Homo alpinus Lapouge, Platz zu machen.

Bemerkenswert sind weiterhin in dem ausgezeichneten und auf zahlreichen eigenen Arbeiten aufbauenden Buch von **Lapouge**[87]), dessen Gedanken über H. F. K. Günther auch in Deutschland Einfluß gewannen, die sehr klare Trennung von Volk und Rasse. Wie er auch in der Nomenklatur den Weg der Wissenschaft zu gehen sucht, zeigt der Anschluß an Linné, dem er neben dem H. alpinus auch den Homo europaeus, beides allerdings meines Erachtens irrtümlicherweise, als Bezeichnung für die nordische Rasse entnimmt. Dabei betont er sowohl 1. die zoologisch-biologische Verankerung der Hominiden, wie 2. die psychophysiologische Eigenart jeder Rasse:

1. „J'estime, en effet, que dans un ouvrage scientifique consacré à une forme de Homo, il convient de ne pas plus s'écarter de la nomenclature zoologique que s'il s'agissait de Felis Corvus ou Ammonites. C'est le moyen le plus sûr de rappeler incessamment au lecteur que l'être dont il question n'est pas un animal à part, mais qu'il rentre dans le

83) Houzé, E.: Sur les caractères physiques des races européennes. Bull. Soc. d'anth. II, 80—90, 1883.
Hamy, E.: L'ethnogénie de l'europe occidentale. Matériaux pour l'hist. de l'homme XVIII, 35—48, 1884.
Virchow, R.: Rassenbildung und Erblichkeit. Festschrift A. Bastian. Berlin 1896.
de Lapouge, G.: L'Aryen, son rôle social. 569 S., Paris 1899.
Zaborowski, S.: Disparités et avenir des races humaines. Bull. Soc. d'anth. 617 bis 665, 1892.

84) Pruner-Bey, F.: Sur la question celtique. Bull. Soc. d'Anth. 657—679, 1864.
Ders.: Sur les origines hongroises. Mém. Soc. d'Anth., Sér. I, Bd. II, 205—220, 1865.

84a) ein nomen confusum, vgl. Teil I, S. 252—255.

85) Broca, P.: Sur les Celtes. Bull. Soc. d'Anth. 457—464, 557—562, 569—573, 1864.

86) Beddoe, J.: On the head-forms of the west of Engl. Mem. Anth. Soc. II, 348—357, 1865.

87) de Lapouge, G.: Die naturwissenschaftliche Bezeichnung der Menschenrassen. Pol.-anthr. Rev. V, 669—673, 1906/07.

Digitized by Google

système général de la nature et subit l'application des lois communes de la biologie." (de Lapouge, 1899, S. 1.)

2. „L'homme ne peut changer les traits de son visage, li ne peut davantage effacer de son âme les tendances qui le font penser, agir comme les ancêtres ont agi et pensé..... Les caractères psychiques des races se font formés les caractères physiques, par la survivance exclusive des individus doués de certaine façon, et la psychologie de race domine celle de l'individu, qui est une résultante..... Il faudra inventer des méthodes analogues à celles que les anthropologistes emploient pour dégager des observations individuelles les caractères ethniques de la masse..... Surtout de la manière d'agir, car l'importance sociale de l'acte l'emporte infiniment sur celle de la spéculation." (de Lapouge, 1899, S. 351.)

Aus der Zeit nach Deniker und Ripley stammen außer den bereits oben (S. 92) erwähnten Klassifikationen, die sich im wesentlichen an Denikers Hauptrassen anschließen, einige Versuche von Lundborg, Nordenstreng und Stołyhwo, sowie eine Typengliederung für Rußland von Bunak[88]). Erwähnt seien auch Elliot Smith[89]), der alle braunhäutigen Rassen ohne Rücksicht auf ihre sonstige Körperbeschaffenheit zu einer „brown race" zusammenfaßt und Kraitschek[90]), der den gültigen Namen Homo syriacus nach Chamberlain bildet. Dazu treten dann noch zwei weitere klassifikatorisch bemerkenswerte Arbeiten von Wilser, in denen nachdrücklich auf die Notwendigkeit klassifikatorisch gesicherter und latinisierter Namen hingewiesen wird[91]). Leider sind Wilser nur ganz wenige seiner Vorgänger bekannt, so daß er mehrere Synonyma für bereits vergebene Namen bringt. Noch unter dem Eindruck der älteren kraniologischen Anthropologie, die insbesondere im Anschluß an Retzius und seinen Schädelindex rassische Verwandtschaften aufdecken zu können glaubte, werden alle Kurzköpfe (gleichgültig welcher Rasse) zu einem Homo brachycephalus zusammengefaßt, also auf Grund eines einzigen weitverbreiteten Merkmals. Dieses etwas merkwürdige Erbe einer allzu kraniologischen und atomistischen Epoche des Tiefstandes der Anthropologie, nach dem unsere europäischen Alpinen irgendwelche östlichen mongoliden oder gar mongolenhaften Verwandtschaften haben sollen, wurde aber bereits mit aller wünschenswerten Deutlichkeit von Lapouge zurückgewiesen: „Ce qui est tout à fait faux, c'est d'établir un lien de filiation entre les brachycéphales d'Europe et ceux d'Asie." Ganz ähnlich meint und beweist auch Tappeiner schon 1896, daß „eine prähistorische Einwanderung von Mongolen aus Asien ein anthropologischer Irrtum ist". Trotzdem spukt diese Ost-Mär noch heute hier und da in einigen Köpfen.

Schließlich wären noch zwei Zahlenrassengliederungen für Europa zu nennen, nämlich diejenige von Czekanowski 1928 und diejenige von Morant von 1928[92]). Czekanowski geht zwar ursprünglich auch von Deniker

[88]) Bunak, V.: Neues Material zur Aussonderung anthropologischer Typen unter der Bevölkerung Osteuropas. Z. Morph. Anthr. XXX, 441—503, 1932.

[89]) Smith, Elliot G.: The Ancient Egyptians. 216 S., London-New York 1923.

[90]) Kraitschek, G.: Die Menschenrassen Europas. Pol.A. Revue I, 498—522, 1902/03.

[91]) Wilser, L.: Die Rassengliederung des Menschengeschlechtes. II. Lebende Rassen. Pol.Anthr. Revue T. 436—445, 1906/07.
Ders.: Der Mensch der Urzeit und der Gegenwart. Verh. Nat. Wiss. Ver. Karlsruhe XXIII, 123—136, 1909/10.

[92]) Czekanowski, J.: Das Typenfrequenzgesetz. Anthr. Anz. V, 335—359, 1928.
Morant, G. M.: A preliminary classification of European races based on cranial measurements. Biometrika XX, 301—373, 1928.

Digitized by Google

aus, systematisiert dessen lebendige Typen aber dann in ein starres System von vier statistischen Grundtypen, für die „Reinrassigkeit" angenommen wird. Mit den sechs möglichen Verbindungen dieser quadratisch angeordneten Grundtypen ergeben sich dann sechs weitere Typen, für die Mischungscharakter und eine entsprechende typologisch-rechnerische Aufspaltungsmöglichkeit a priori angenommen wird. Durch diese spekulativen Annahmen ergibt sich nicht nur eine gewisse statistische Erstarrung der Typen, sondern entstehen auch Verschiebungen[92a]) sowohl typologischer als topographischer Art gegenüber den lebendigen Rassen, was wieder zu mancherlei Unklarheiten und Mißverständnissen führte (vgl. die nachstehende Übersicht).

Übersicht 23

Die europäischen Typenbezeichnungen von Czekanowski

4 Haupttypen:	Entsprechen:
α (Nordische)	= n (Nordische)
χ (Armenoide)	= ar + d (Armenide + Dinarier)
ε (Mediterrane)	= m (Mediterrane)
λ (Lapponoide)	= a + mo (Alpine + Mongolide)
6 Mischtypen:	
γ (Subnordische)	≃ o (Osteuropide)
β (Präslawische oder (Sublaponoide)	≃ o + a (Osteuropide + Alpine)
ω (Alpine)	= d + a (Dinarier + Alpine)
δ (Dinarier)	= d + n (Dinarier + Nordische)
ϱ (Litorale)	= m (Mediterrane, atlantide Unterrasse)
ι (Nordwestliche)	= n + m (Nordische + Mediterrane)

Die aus den obigen 10 „Typen" errechneten „Elemente"

a (Nordische) = Nordische (mit Osteuropiden und Dinariern).
h (Armenide) = Armenide (mit Dinariern).
c (Mediterrane) = Mediterrane.
λ (Lapponoide) = Alpine (mit Osteuropiden und Mongoliden).

Morant geht von verwandten statistischen Voraussetzungen aus, nämlich der Pearsonschen Ähnlichkeitsmethode[93]). Bei dieser wird der Grad der Ähnlichkeit der Mittelwerte verschiedener Merkmale gegebener Gruppen berechnet. Es handelt sich also nicht um Rassen, sondern um Volksgruppen, und nicht um deren typologische Analyse, sondern umgekehrt um deren statistische Ausgleichung durch Mittelwerte. Gewonnen werden können also auch nicht Rassen oder überhaupt Typen, sondern nur abstrakte Mittelwertsähnlichkeiten von gemischten volklichen Aggregaten (vgl. S. 79). Diese statistischen Mittelwerts-Ähnlichkeitsgruppen, die aus Völkerschädeln berechnet werden, tragen daher auch Völkernamen, werden jedoch, was zu vielen Verwechslungen Anlaß gab, als „Rassen" und ihre Bewertungsart als Coefficient of „Racial" Likeness bezeichnet.

Bei seinen europäischen Gliederungen verwendet Morant[94]) 41 Schädelserien und ist bestrebt, bei jeder Gruppe 31 Merkmalsmittelwerte zu erreichen. Doch zeigt sich, daß

[92a]) Vgl. Schwidetzky, I.: zit. S. 77, Anm. 66 und 68 sowie in diesem Heft: Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien, Z. f. R. VI, 27—35, 1937.

[93]) Pearson, K.: On the coefficient of racial likeness. Biometrika XVIII, 105—117, 1926. Ders.: The application of the coefficient of racial likeness to test the character of samples. Biometrika XX, 376—378, 1928.

[94]) Morant, G. M.: A preliminary classification of European races. Biometrica XXI, 301—375, 1928.

Digitized by Google

Übersicht 24
Gruppierung europäischer „Rassen" von Morant 1928

A-Gruppe: Serbokroaten, Türken, Magyaren, Slovenen, Tschechen, Rumänen, Griechen, Großrussen, Italiener aus Siena.
B-Gruppe: Bayern, englische Bronzezeit?, Tiroler?, Schweizer, Vorarlberger, Württemberger, Badener, Elsässer.
C-Gruppe: Etrusker, Franzosen, Pompejaner, Kopten, Guanchen, Basken.
D-Gruppe: Engländer aus Whitechapel, britische Eisenzeit, Angelsachsen, Reihengräber, Österreicher, britische Neolithiker, prähistorische Schweden, Böhmen, Malteser.
E-Gruppe: Prädynastische Ägypter, Sardinier. — Selbständig: Sizilianer.

„. . . almost all the distinctions between the groups have been found for a certain number of calvarial characters which are intimately associated with the length, breadth and height. They are the ones most firmly established and far greater weight should be given to them than to any facial absolute or indicial measurements." (Morant, 1928, 333.)

Die somatologischen Merkmale — etwa Frontalität der Jochbeine — werden also nicht mit einbezogen, und was sich ergibt, sind demnach — für den vorliegenden Fall — in erster Linie sozusagen volkliche Calvarial-Mittelwerts-Ähnlichkeiten. Diese lassen sich, wie obenstehende Übersicht zeigt, in 5 Gruppen anordnen, woraus auf bestimmte volkliche Typenkonzentrationen geschlossen wird. Da es sich bei dem verwandten Ausgangsmaterial um (in Mittelwerten nivellierte) Ausschnitte aus natürlichen Rassen handelt, zeigen die so entstehenden Zahlentypen natürlich auch eine bald stärkere, bald schwächere Beziehung zu eben den natürlichen Rassen und sind auch unter sich um so ähnlicher[95]), je ähnlichere Grundmerkmale verwandt werden. So scheint in der volklichen Mittelwerts-Ähnlichkeitsgruppe A vor allem o (Osteuropide) durch, die bei der verwendeten Methode natürlich von a nicht getrennt werden können. B entspricht etwa a + d (Alpine mit Dinariern), C etwa m (Mediterrane), D etwa n und m, E schließlich wieder m (Mediterrane).

Damit sei der kurze Abschnitt über Entwicklung und Art der europäischen Sonderklassifikationen abgeschlossen, und wir wenden uns nunmehr dem Unterthema, der Erforschungsgeschichte und Gliederung der südasiatischen Menschheit wieder zu.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Rassen und turnerische Leistungsfähigkeit

Von

B. Škerlj, Ljubljana

Mit 6 Tabellen

Es ist schon von verschiedenen Autoren an verschiedenen Orten die offensichtlich verschiedene Begabung für sportliche und turnerische Leistung untersucht worden (Malý, Mydlarski, Tirala u. a.). Aber solche Berichte sind doch verhältnismäßig selten und teilweise auch widersprechend. In vorliegendem Bericht möge ein kleiner Beitrag zur Frage des Anteils der einzelnen Rassen an turnerischen und leichtathletischen Leistungen gesehen werden. Im Juni 1933 fand in Ljubljana ein großes Fest des Jugoslawischen Sokolverbandes statt, an dem auch Wettkämpfe von Frauen und Männern in einer Unter-, Mittel- und Oberstufe ausgetragen wurden. Bei diesen Wettkämpfen

[95]) v. Bonin, G.: Der Koeffizient der Rassenähnlichkeit und seine Anwendung am Lebenden. Anthr. Anz. VII, 82—102, 1931.

Digitized by Google

werden für die Männer Übungen auf vier Geräten (Barren, Reck, Pferd und Ringe) und außerdem ein Wurf, ein Sprung und ein Lauf verlangt. Bei den Frauen 2—3 Geräte, die dem weiblichen Körper besser entsprechen (z. B. nicht am Reck!) und wieder ein Wurf, ein Sprung und ein Lauf; die Kombinationen sind verschieden. Für die Mittelstufe wird mehr verlangt als für die Unterstufe, für die Oberstufe mehr als für die Mittelstufe.

Die Rassenzugehörigkeit wurde nach meinem System[1]) durchgeführt. Bei 501 wettkämpfenden Männern findet man folgende Rassen vertreten: Dinaride (22,5%), Alparmenide (18,4%), Savide (16,0%), Pannonide (12,0%), Atlantide (9,0%), Noride (7,4%), Baltide (6,4%), Mediterranide (4,8%), Nordide (2,8%) und Vistulide (0,8%); bei 240 Wettkämpferinnen dieselben Rassen, aber in etwas anderer Reihenfolge; bei den Frauen wurden außerdem noch die Skandiden gesondert herausgelöst. Die „Normal"verteilung ist in der Tabelle 1 zu sehen. Man kann die Leistungsbegabung am turnerischen Wettkampf aus dem Vergleich der rassischen Anteile in den drei Wettkampfstufen ersehen, wobei für die schließliche Begutachtung nicht nur die Anzahl in der Oberstufe, sondern auch die Anzahl in der Unterstufe maßgebend sein muß. Es sei vorausgeschickt, daß das verschiedene durchschnittliche Alter der einzelnen Rassen so gut wie keine ausschlaggebende Rolle spielte. Bei Männern und Frauen waren die Nordiden die jüngsten Teilnehmer, die ältesten aber waren bei den Männern die Noriden, bei den Frauen die Dinariden.

In der folgenden Tabelle 1 werden die Hundertsätze in den einzelnen Stufen, die um drei Einheiten über oder unter dem durchschnittlichen Hundertsatz liegen, als über- bzw. unterdurchschnittlich bezeichnet (Fettdruck = über-, Kursivdruck = unterdurchschnittlich).

Tabelle 1. Verteilung der Rassen in %

	Rassen	Durchschnitt	Unterstufe	Mittelstufe	Oberstufe
Männer	Dinaride	22,5	22,6	24,6	*18,3*
	Alparmenide	18,4	17,8	**22,7**	*13,3*
	Savide	16,0	14,8	**21,8**	*11,7*
	Pannonide	12,0	12,4	*5,5*	**21,7**
	Atlantide	9,0	9,4	7,3	10,0
	Noride	7,4	6,9	4,5	**15,0**
	Baltide	6,4	6,9	6,4	*3,3*
	Mediterranide	4,8	6,0	2,7	*1,7*
	Nordide	2,8	2,1	4,5	3,3
	Vistulide	0,8	0,9	—	1,7
	n aller Männer	501	331	110	60
Frauen	Dinaride	24,2	21,5	**31,7**	*15,4*
	Savide	14,6	17,0	*8,9*	**19,2**
	Alparmenide	14,2	11,9	**21,5**	*3,8*
	Noride	13,8	15,6	*7,6*	**23,1**
	Baltide	9,2	9,6	8,9	7,7
	Atlantide	7,9	5,2	10,1	**15,4**
	Nordide	6,2	8,1	3,8	3,8
	Pannonide	5,8	5,9	5,1	7,7
	Skandide	2,1	2,2	1,3	3,8
	Mediterranide	1,7	2,2	1,3	—
	Vistulide	0,4	0,7	—	—
	n aller Frauen	240	135	79	26

[1]) Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. f. R IV, 3.

Digitized by Google

Zunächst ist gewiß auffallend, daß die Dinariden beider Geschlechter in der Oberstufe schlecht vertreten sind, wohingegen die Noriden bei beiden Geschlechtern einen überdurchschnittlichen Kontingent in der Oberstufe stellen. Bei den Männern sind in der Oberstufe außerdem die Pannoniden, bei den Frauen die Atlantiden und Saviden überdurchschnittlich vertreten. Unterdurchschnittlich sind in der Oberstufe bei beiden Geschlechtern außer den Dinariden, die Alparmeniden und Mediterraniden. Körperhöhe und Kopfform dieser drei Rassen sind verschieden, die Komplexionen aber gleich — weder Augen noch Haare sind hell.

Man kann nun noch folgenden Vergleich anstellen: wieviel Wettkämpfer der Unter- und Mittelstufe kommen auf einen Wettkämpfer der Oberstufe? Bei den Männern ergibt das folgendes Bild (Tabelle 2):

Tabelle 2

Rassen	Oberstufe	Mittelstufe	Unterstufe	Zusammen	Punkte
Dinaride	1	2,5	6,8	1 : 9,3	5
Alparmenide . . .	1	3,1	7,4	1 : 10,5	3
Savide	1	3,4	7,0	1 : 10,4	4
Pannonide	1	0,5	3,2	1 : 3,7	8
Atlantide	1	1,3	5,2	1 : 6,5	6
Noride	1	0,6	2,6	1 : 3,2	9
Baltide	1	3,5	11,5	1 : 15,0	2
Mediterranide . . .	1	3,0	20,0	1 : 23,0	1
Nordide	1	2,5	3,5	1 : 6,0	7
Vistulide	1	0,0	3,0	1 : 3,0	10

Über 5 Punkte erreichen nach dieser Methode die Vistuliden, Noriden, Pannoniden, Nordiden und Atlantiden; vier von diesen Rassen sind in wenigstens einem der Komplexionsmerkmale hell.

Bei den Frauen liegen die Verhältnisse so:

Tabelle 3

Rassen	Oberstufe	Mittelstufe	Unterstufe	Zusammen	Punkte
Dinaride	1	6,2	7,2	1 : 13,4	3
Savide	1	1,4	4,6	1 : 6,0	5,5
Alparmenide . . .	1	17,0	16,0	1 : 33,0	1
Noride	1	1,0	3,5	1 : 4,5	7
Baltide	1	3,5	6,5	1 : 10,0	4
Atlantide	1	2,0	1,8	1 : 3,8	9
Nordide	1	3,0	11,0	1 : 14,0	2
Pannonide	1	2,0	4,0	1 : 6,0	5,5
Skandide	1	1,0	3,0	1 : 4,0	8
Mediterranide . . .	0	1,0	3,0	0 : 4,0	—
Vistulide	0	0,0	1,0	0 : 1,0	—

Über 4,5 Punkte, die hier dem Mittelwert entsprächen, haben die Atlantiden, Skandiden, Noriden, Saviden und Pannoniden — auch hier, außer den Atlantiden, alles Rassen mit mindestens einer hellen Komplexionskomponente. Bei beiden Geschlechtern finden wir unter den besten die Noriden, Pannoniden und Atlantiden.

Digitized by Google

Die Vistuliden und Skandiden können infolge ihrer geringen Anzahl (bei beiden Geschlechtern) vernachlässigt werden. Den Mediterraniden werden wir aber — damit der Vergleich und eine endgültige Rangordnung ermöglicht wird — bei den Frauen die niederste Punktzahl (1) zuerkennen, weil von ihnen überhaupt keine Vertreterin in die Oberstufe kam.

Nach dieser Berichtigung hätten wir:

Tabelle 4

Rassen	Männer	Frauen	zusammen / 2
Noride	9	8	8,50
Atlantide	6	9	7,50
Pannonide	8	6,5	7,25
Savide	4	6,5	5,25
Nordide	7	3	5,00
Dinaride	5	4	4,50
Baltide	2	5	3,50
Alparmenide	3	2	2,50
Mediterranide	1	1	1,00

So ist es wohl ziemlich klar, welche Rassen zu den Wettkämpfen in der Oberstufe besser geeignet sind, welche aber nicht. Es ist nun noch notwendig festzustellen, wie es mit dem Rassenanteil in der Unterstufe steht. Dazu bringt uns der umgekehrte Weg, nämlich das Verhältnis eines Individuums der Unterstufe zur Anzahl in der Mittel- und Oberstufe. Das ergibt folgende Punktzahl: A) für die Männer: Nordide (9), Savide (8), Noride (7), Alparmenide (6), Dinaride (5), Pannonide (4), Atlantide (3), Baltide (2) und Mediterranide (1); B) für die Frauen: Atlantide (9), Alparmenide (8), Dinaride (7), Pannonide (6), Baltide (5), Noride (4), Savide (3), Nordide (2), Mediterranide (1).

Nun können wir zunächst die Resultate bei den Männern und Frauen vergleichen, indem wir die Punktzahl nach der Ober- und Unterstufe zusammenzählen und durch 2 teilen:

Tabelle 5

Rassen	Männer			Frauen		
	Oberstufe	Unterstufe	Zusammen	Oberstufe	Unterstufe	Zusammen
Noride	9	7	8,0	8	4	6,00
Nordide	7	9	8,0	3	2	2,50
Pannonide	8	4	6,0	6,5	6	6,25
Savide	4	8	6,0	6,5	3	4,75
Dinaride	5	5	5,0	4	7	5,50
Atlantide	6	3	4,5	9	9	9,00
Alparmenide	3	6	4,5	2	8	5,00
Baltide	2	2	2,0	5	5	5,00
Mediterranide	1	1	1,0	1	1	1,00

Die Reihenfolge der Rassen für beide Geschlechter nach $\frac{\text{Summe der Punkte}}{2}$ für die Unterstufe ist diese: Alparmenide (7,0), Dinaride (6,0), Atlantide (6,0), Nordide (5,5), Savide (5,5), Noride (5,5), Pannonide (5,0), Baltide (3,5) und Mediterranide (1,0).

Digitized by Google

Zwischen beiden Geschlechtern scheint ein ziemlich großer Unterschied bezüglich der Leistungsfähigkeit der einzelnen Rassen zu bestehen. Bei den Männern sind es die Nordiden und Noriden (zwei hochgewachsene, helle Rassetypen), die die beste Punktzahl erreicht haben; bei den Frauen hingegen die Atlantiden (hochgewachsen, dunkel); dann folgen aber bei beiden Geschlechtern die kleinen Pannoniden (Augen hell, Haare dunkel) und bei den Männern die Saviden, bei den Frauen erst jetzt die Noriden. Die Dinariden sind bei beiden Geschlechtern offenbar mehr mittelmäßig begabt, ebenso die Alparmeniden (diese beiden Rassen bilden den rassischen Grundstock Jugoslawiens!). Bei den Frauen gehören die Baltiden noch zu den Mittelmäßigen, während sie bei den Männern ausgesprochen schlecht abschneiden. Bei beiden Geschlechtern sind die Mediterranen (in Jugoslawien eine seltene Rasse, etwa 3—4%) für das Sokolwettsystem als offenbar unbegabt zu bezeichnen. Interessant ist, daß bei den Frauen die Nordiden so schlecht zu stehen kommen.

Fassen wir nun die Erfolge der einzelnen Rassen bei beiden Geschlechtern zusammen, so müssen wir zur Punktzahl für beide Geschlechter nach der Oberstufe (Tabelle 4) noch diejenige nach der Unterstufe (zu berechnen aus Tabelle 5) hinzuzählen. Da erhalten wir folgendes Bild über die turnerische Begabung der einzelnen Rassen:

Tabelle 6

Rassen	N. d. Oberstufe	N. d. Unterstufe	Zusammen
Noride	8,50	5,50	7,00
Atlantide	7,50	6,00	6,75
Pannonide	7,25	5,00	6,13
Savide	5,25	5,50	5,38
Nordide	5,00	5,50	5,25
Dinaride	4,50	6,00	5,25
Alparmenide	2,50	7,00	4,75
Baltide	3,50	3,50	3,50
Mediterranide	1,00	1,00	1,00

Somit sind die Noriden, Atlantiden und Pannoniden in eine Oberklasse zu rechnen, die Saviden, Nordiden, Dinariden, Alparmeniden und Baltiden in eine Mittelklasse und die Mediterraniden mit 1 Punkt in die Unterklasse. Unter der Hälfte der erreichbaren Punktzahl haben die Baltiden und die Mediterraniden.

Es wäre gewiß interessant, die Gründe eben dieser Verteilung der Erfolge der einzelnen Rassen zu erforschen. Aber das ist nicht ganz leicht. Die Noriden und Atlantiden sind zwar bei beiden Geschlechtern die höchstgewachsenen Menschen, aber die Pannoniden sind klein, bei den Frauen sogar die kleinsten. Gewicht und Rohrer-Index kommen nicht in Betracht. Wichtiger ist das Verhältnis der Extremitäten zur Körperhöhe. Die relative Beinlänge ist bei den drei „besten" Rassen durchschnittlich größer als bei den andern. Die Männer dieser drei Rassen haben eine durchschnittliche relative Beinhöhe von 54,13, die Frauen von 53,67, während der Durchschnitt der andern sieben Rassen bei den Männern 53,76, bei den Frauen aber 53,61 ist, also kleiner. Die Pannoniden haben außerdem unter den kleingewachsenen Rassen die relativ

Digitized by Google

größte Spannweite. Bei den weiteren hier untersuchten Merkmalen finden wir keine nennenswerten Unterschiede, außer bei dem sog. Rumpfbreitenindex (Schulterbreite: Beckenkammbreite); da zeigt es sich bei den Frauen der drei „besten" Rassen ganz klar, daß sie ein im Verhältnis zur Schulterbreite schmaleres Becken haben als die anderen, die Männer aber umgekehrt ein breiteres (Männer 74,63 : 73,60; Frauen 81,93 : 82,63). Müssen wir bei dieser Feststellung nicht an die geschlechtliche Angleichung denken, von der Bach schon 1930 sprach und die wir auch andererorts schon öfters nachgewiesen haben? Neben diesen hier festgestellten körperlichen Unterschieden, deren es möglicherweise noch mehrere gibt, spielen gewiß auch seelische Momente eine wichtige Rolle bei der Erlangung eines turnerischen Leistungseffekts.

Mit Rücksicht auf diese Ergebnisse ist vielleicht der Weg zur wenigstens teilweisen Erklärung gegeben, warum die Jugoslawen (im allgemeinen) auf großen internationalen Sportmeetingen sich nicht in den ersten Reihen placieren: der rassische Grundstock, der in größeren Mannschaften sicher auch zum Ausdruck kommt, scheint für Höchstleistungen in gewissen Sportarten nicht begabt zu sein. Jene Jugoslawen, die sich gut „placieren", gehören meist nicht der dinarischen Rasse an. Eine richtige rassische Auswahl der Mannschaften sollte das praktische Ergebnis solcher sportanthropologischer Untersuchungen sein.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Das Arabertum in Iberoamerika

Im geistigen Leben Südamerikas — vor allem Argentiniens und Chiles, zuweilen aber auch schon Brasiliens — verstärken sich in jüngster Zeit die Bestrebungen, die Angehörigen der arabischen Völker zu sammeln und in der Gedankenwelt ihrer ursprünglichen Heimat neu zu verankern.

Immer häufiger machen sich Presse und Rundfunk zum Sprachrohr des Geistes der arabischen Kultur. Dies kann um so leichter geschehen, als die rührigen Wortführer der Bewegung ihre unbedingte staatsbürgerliche Zuverlässigkeit und ihr gutes Amerikanertum in den Vordergrund der Erörterungen rücken und sich darauf berufen, daß Krieger arabischen Blutes bereits unter den erobernden Spaniern kämpften, daß arabische Reisende während der Kolonialzeit Amerika besuchten und studierten, und daß Araber in den Unabhängigkeitskriegen für die amerikanische Freiheit bluteten.

Nach statistischen Ermittlungen leben in Argentinien mindestens 400 000 Menschen arabischer Herkunft und betätigen sich vorzugsweise im Klein- und Großhandel, in wissenschaftlichen Berufen und im Pressewesen. Beträchtlichen Umfang hat auch die arabische Kolonie in Chile. So nimmt es nicht wunder, daß in beiden Ländern Organisationen bestehen, die sich bewußt in den Dienst der Pflege des arabischen Kulturgedankens stellen. Es ist in Argentinien die von Miguel Cosma gegründete „Confederación de la Cultura Arabe", deren Generalsekretär Prof. Francisco Propato seit Jahren in den größeren Städten Argentiniens und Chiles als Herold und Organisator der arabischen Idee wirkt. In Chile besteht ebenfalls ein sehr reger „Circulo Arabe" mit dem Sitz in Santiago.

Beide Vereinigungen betreiben einen „Kreuzzug zur Wiederherstellung der arabischen Kultur" und werden in ihren Bemühungen auf den Gebieten der Sprache, Gedankenwelt und allgemeinen Kultur durch eine höhere Schule (das „Colegio Sirio-Libanés") nebst angeschlossener Bibliothek, ein eigenes „Syrisch-Libanesisches Haus", eine arabisch-spanische Zeitung mit entsprechender Verlagsanstalt und die Möglichkeit des Hochschulstudiums der arabischen Welt unterstützt. So kommt es, daß Buenos Aires für das Bewußtsein der Araber als ein Zentrum des arabischen Gedankens bereits neben Beirut, Kairo, Algier und Damaskus rückt.

Die Ideologie der Bewegung geht aus ihren Veröffentlichungen und Vorträgen hervor, die sich natürlich besonders an breitere Schichten wenden. Man spricht davon, daß die Araber jetzt aus einem vierhundertjährigen Schlaf erwachten, um zu versuchen, die Ketten wirtschaftlicher und politischer Bedrückung abzuschütteln. Scharf stellt man dem „okzidentalen Materialismus", dem man gern einen nahen Zusammenbruch prophezeit, die „orientalische Geistigkeit" gegenüber und betritt damit bereits den Boden einer sich anbahnenden asiatischen Gemeinschaft in Amerika, in die man schon jetzt Persien und Indien einbezieht.

Als das Wesen des Orients bezeichnet man „tiefes gegenseitiges Verständnis, Duldsamkeit, Friede und Wahrhaftigkeit, echte Brüderlichkeit und Gerechtigkeit." Doch bleibt man nicht in der Abgrenzung stecken. Wie man freundschaftliche Beziehungen zur Société Asiatique de Paris unterhält, erwartet man sich in Amerika eine kommende Verschmelzung westlicher und orientalischer Kultur. Der abessinische Konflikt scheint hier eine ähnliche elektrisierende Wirkung ausgeübt zu haben wie in andern Brennpunkten orientalischen Lebens. *G. H. Neuendorff, Dresden*

Digitized by Google

Die Völker- und Rassenschichtung Siziliens

Zu klein, um einer eigenen Rasse Lebensraum schenken zu können, war Sizilien seit je das Land vielfältiger Rassenüberlagerungen; deren Aufbau im Kräftespiel mit den Völkerstrukturen der Insel wird nachfolgend raumzeitlich, biologisch und kulturlich im Sinne der Ganzheitsanthropologie kurz umrissen. Herangezogen werden hierbei Reisebeobachtungen des Verfassers, vergleichende Studien in den Museen zu Palermo, Syracus und Neapel, sowie siedlungsgeographische Auswertung unveröffentlichter sizilianischer Verwaltungsakten des 15. bis 18. Jahrhunderts des ehemaligen Königreiches beider Sizilien aus dem Österr. Staatsarchiv Wien, ferner namenkundliche Tatsachen älterer kartographischer Aufnahmen der Insel aus dem Österr. Kriegsarchiv zu Wien[1]).

Aus den uralten Beziehungen zwischen Ägypten und dem sizilianischen Getreidebau, der bis über 3000 v. Chr. zurückreicht, ebenso aus den fast bis zur Jungsteinzeit bestandenen Landzusammenhängen von Sizilien zu Sardinien und der nordafrikanischen Küste kann geschlossen werden, daß die Ureinwohner Siziliens dem (noch nicht differenzierten) Südzweig der hamito-mediterranen Menschheit angehörten. Über sie legte sich die Schichte der Sicaner, die im 2. vorchristlichen Jahrtausend aus Italien einwanderten. Ihnen gehören die jüngeren Zeiträume des sizilianischen Neolithikums an, ebenso noch der Übergang zum Metallzeitalter; da die Silberbearbeitung und auch die Art des Ackerbaus auf Beziehungen zu Iberien hinweist, das seit dem 3. Jahrtausend Hochsitz der „iberischen" Kultur, zudem Zentrum der Westmediterranen war, sind die Sicaner als die Träger des mediterranen Rassengutes anzusehen, das also durch sie nach Sizilien verpflanzt worden ist.

Zeitlich genau bestimmbar ist das Eintreffen der Phönizier; in den letzten Jahren gelangte die Geschichtsforschung zu einem wesentlich früheren Ansatz der Phöniziefahrten — 1200 v. Chr. erscheint nicht zu weit zurückgegriffen für ein beginnendes Eindringen ins Westmittelmeer und hiemit für die ersten Landungen auf Sizilien. Immerhin war die Insel also durch zwei Jahrtausende vor der Ankunft der Phönizier bewohnt. In der Gefolgschaft der Phönizier werden die Elymer erwähnt, wahrscheinlich eine phönizische oder frühkarthagische Söldnergarde, sowohl aus diesem Grund als aus der Namensform sowie der allgemeinen Wanderungsrichtung vermutlich libyscher Abstammung; zahlreich scheinen sie jedenfalls nicht gewesen zu sein. Die Anwesenheit der Phönizier und Frühkarthager galt übrigens nur der Anlage von Uferfaktoreien. Im Gegensatz hiezu beanspruchen neue Ankömmlinge Landnahme: es sind dies die aus Italien einwandernden Siculer, die durch ihr Hirtentum als Indogermanen gekennzeichnet sind und neuestens auch sprachlich als Angehörige der idg. Sprachengruppe erwiesen wurden. *ζάγκλη* entspricht in der griechischen Sprache dem siculischen *ζάγκλον* = Sichel; dies widerspiegelt sich in dem uralten Stadtnamen *Zankle-Messana.* Aus den wenigen vorhandenen Sprachresten wollen übrigens verschiedene Philologen eine Verwandtschaft mit den Italikern ableiten; für die Anthropologie genügt zunächst eine Feststellung der Nachbarschaft zu Nordwesthellenen, Italikern und süditalischen Japygen (also Illyrern). Die mit 1200 v. Chr. angesetzte Ankunft der Siculer auf Sizilien macht sie auch vom chronologischen Standpunkte aus zu einer vor den Italikern verlaufenden Völkerwelle. Ihrer Rassezusammensetzung nach mögen sie entsprechend der Vielfalt des frühest-illyrischen Rassengutes nicht mehr einheitlich gewesen sein; geringe nordische Beimengung, reichlichere Anzahl dinarischer Typen kann angenommen werden. Für die illyrische Zugehörigkeit spricht das Bekanntsein mit dem Eisen, das ihnen wohl auch die Kampfesüberlegenheit gesichert haben dürfte. In längerem Anstürmen drängten die Siculer die alteingesessenen sicanischen Ackerbauer in den Westen der Insel zurück, wo diese nachmals der karthagischen Hörigkeit verfielen.

Das merkwürdigste Ergebnis der siculischen Wanderung ist folgendes: Trotz der wohl

---

[1]) Die ausführlichere kulturgeographische Verknüpfung aller diesbezüglichen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Tatsachen erliegt in folgenden Arbeiten des Verfassers: Vorgeschichtliche Kulturgeographie Siziliens. „Anthropos" 1935. — Kulturgeographie Siziliens. Geog. Z. 1935. — Historische Kulturgeographie des großgriechischen Sizilien. „Klio" 1935. — Sizilien als Beispiel der mittelmeerischen Kulturschichtung. Histor. Z. 1936. — Zur Geographie des antiken Syrakus. „Klio" 1936 (vgl. hiezu auch Anm. 4 und 5).

Digitized by Google

geringen Zahl der siculischen Einwanderer, die sich binnen drei Jahrhunderten mit der Vorbevölkerung durchaus vermischen, zwingen sie ihre idg. Sprache den Sicanern auf. Das Siculische vermischt sich mit dem (Dorisch-)Hellenischen zum Sikeliotischen, einer weitverbreiteten Handelssprache des klassischen Altertums. Hierbei erreicht aber das westmediterrane Rassengut schon im großgriechischen Zeitalter die Dominanz. Wir sehen hier also wie weithin in Europa das Aufgeben der Ursprache zugunsten der Sprache idg. Eindringlinge trotz deren kurzfristiger Rassenausmerzung.

Vom großräumigen Gesichtspunkt aus erscheint uns die Lage der Siculer während ihrer Festlandswanderung zwischen den Italikern und den Illyrern von Bedeutung; der synthetischen Forschung scheint sich nämlich nun aus philologischen, anthropologischen, frühgeschichtlichen und geographischen Tatsachen der gesamte weite Kreis „Kelten-Uritaliker-Illyrer-(Nordwest-)Hellenen" induktiv erschließen zu wollen[2] [3]). Merkwürdig bleibt hierbei die Zwischenlagerung einer anscheinenden Satem-Gruppe der illyrischen Völkerschaften (vgl. die Satemsprache der heutigen Albaner) in östlich und westlich anschließende Völker mit Kentumsprachen.

Einer besonderen Erwähnung bedarf der Südrand der Insel; dort waren schon vor Phöniziern und Siculern Sendlinge des kretisch-minoischen Kultur- und Völkerkreises eingetroffen; sie dürften wohl mit den Früh-Hellenen (8. Jahrh. v. Chr.) zu einer Siedlergruppe zusammengetreten sein, die wir ihrer körperlichen Eigenheiten wegen als Protohellenen bezeichnen wollen; deutlich sind uns Körperbau und Gesichtsform dieser Menschen in den archaischen Bildwerken, z. B. in den selinuntischen Metopen im Museum zu Palermo erhalten: gedrungene Gestalten, rundliche Gesichter, niedere Stirne, strenger Blick, starke Nackenmuskeln zeichnen sie aus. Es ist unrichtig, diese Wesensmerkmale dem unbeholfenen Können frühzeitlicher Bildhauer zuzuschreiben; die haben doch zumindest schon so gut beobachtet wie lange vor ihnen der Neolithiker und Bronzezeitmensch! Der Bildner gab vielmehr — wenn auch konventionell stilgebunden — den wahren Ausdruck seiner Mitmenschen; es waren Südostmediterrane, den Kretern und Ägyptern verwandt. Zu ihnen treten später — die übrigens auch rassenahen — Pelasger, die von den Hellenen im Mutterlande unterjocht wurden, sich in den messenischen Kriegen teilweise nach Sizilien wandten (daher die Umbenennung Zankles in *Messana* = „Messenierstadt") und mit den nachrückenden Griechen eben jene Protohellenenschicht bildeten. Über ihnen hebt sich in den Blütezeiten Großgriechenlands (6. bis 3. Jahrh. v. Chr.) als Herrenschichte das Deuterohellenentum ab (z. B. aus Syrakus unter dem Namen der Gamoren beglaubigt), eine hochgezüchtete adelige Menschengruppe mit den bekannten klassisch-hellenischen Gesichts- und Körperformen; sie verfiel (insbesondere in den sikeliotischen Landstädtchen) bald der Inzucht. Allgemeinbedeutend ist hierbei die Tatsache, daß auch im griechischen Mutterlande die Bildhauer Faune, Silenen, Bacchanten, Satyrn u. dgl. in unverkennbar vorhellenischer Rassenart darstellten, weil sie das „Andersgeartetsein" der Götter der Unterworfenen ausdrücken wollten. Der klassischen Zeit waren freilich die Zusammenhänge nicht mehr klar, aber die Formen beharrten.

Die Karthager hinterließen auf Sizilien wohl kaum mehr als nur Spuren vorderasiatischen Rassentums, da sie persönlich höchstens als Plantagenherren und Offiziere die Insel aufsuchten. Für die Auffrischung der Mediterranrasse sorgten sie freilich unabsichtlich durch die wiederholte Zufuhr sardischer Söldner und Sklaven. Auch die Veteranenkolonien der Römerzeit brachten im Wesen nur eine Stärkung des mediterranen Rassengutes, da vorwiegend Italiker angesiedelt wurden.

Dauernden Einfluß bedeutet die sarazenische Überlagerung seit dem ersten größeren Einbruch nach 827 n. Chr. Die nisitische (nordarabische) Eroberergruppe war von Anfang an sehr klein; das Sarazenenheer bestand aus Libyern, Berbern, Nordägyptern, einigen Syrern, sogar Negern und früh-kurdisch-seldschukkischen Mongoloiden, die nach der Landnahme angesiedelt wurden.

---

[2]) Vgl. hiezu Reche, O.: Zur Rassenkunde der Kelten. Referat auf der 52. Tagung d. Dtsch. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. in Speyer 1934.

[3]) Vgl. ferner Hochholzer, H.: Geographische Grundlagen des bosnisch-herzegowinischen Kulturbereichs. Geog. Z. Leipzig, Jg. 1934. —
Ders.: Kulturgeograph. Grundzüge des Julischen Kulturbereichs. Ztschr. d. Ges. f. Erdkd. zu Berlin, 1931.

Digitized by Google

So war Sizilien vom 9. bis zum 12. Jahrh. eine Berührungszone der drei Grundrassen der Menschheit geworden! Um Henna wurde ein afrikanischer Stamm heimisch; heute noch leben in der dortigen Bauernschaft hochgewachsene muskelarme Menschen mit auffallender Langbeinigkeit, schwacher Wadenentwicklung, schwarzem Kräuselhaar und vorspringendem Unterkiefer; selbst die jüngsten Kleinkinder Innersiziliens zeigen naturbraune Hautfarbe (ohne Sonneneinfluß). Bei Syrakus leben Landbewohner mit maurischen Gesichtszügen, leichtem Lippenwulst und starrem Temperament, einer unverkennbaren rassepsychologischen Eigenheit Nordafrikas! Wieweit in dem maurisch-berberischen Einschlag der Sizilianer pelasgisch-messenisches Erbgut der Protohellenenzeit mitspielt, läßt sich heute infolge der sarazenischen Überlagerung nicht mehr entscheiden. Kulturreste der Sarazenenzeit, wie Erinnerungen an Haremsitten, Hausbefestigungen, Zeltbau, aber auch an Fatalismus und anderen Geistesbesitz wirken in den Bewohnern bis heute nach. In der Mundart der Landleute waren im ausgehenden 17. Jahrhundert noch zahlreiche arabische Wort- und Lautformen vorhanden[4]).

Die lange spanische Herrschaft drängte durch ihren rücksichtslosen Menschenverbrauch den sarazenisch-berberischen Anteil der Bewohner wohl ein wenig zurück, während in den Ackerbürgerstädtchen das uralte sikulische Element neuerlich seine mediterrane Eigenart duchsetzen konnte. Im Volke gingen die spanischen Herren und ihre Soldaten, Diener und Höflinge nicht auf[5]). Die Hauptzone der mediterranen Rasse, als Inselzweig körperlich besonders klein und zierlich ausgebildet, liegt heute noch im Nebrodischen Gebirge, jener Rückzugszone, die die Sikuler einst vor Karthagern, Großgriechen, Römern (und wohl auch Sarazenen) aufgesucht hatten.

Zwei Einzelheiten als Nachweis für den ungemein genauen Ausschlag der Mendelschen Gesetze mögen noch angefügt werden: Unter den Bewohnern des Flächendreiecks Palermo —Henna—Messina leben in einem Zählausmaß von etwa 1 : 200 brünette und dunkelblonde, seltener mittelblonde Menschen höheren Wuchses und schmaler Gesichtsanlage. Ihr halbes Prozent entspricht jenen 5000 normannischen und hohenstaufischen Menschen nordischer Abkunft, die sich einst mit der einen Million damaliger Sizilianer vermischt hatten. Im Proletariat der sizilischen Großhäfen sind endlich Menschen mit mongoloidem Einschlag feststellbar, Nachkommen alter Galeerensklaven des 13. bis 17. Jahrhunderts, wohl seldschukkisch-syrischen und frühest-osmanischen Ursprungs.

Hans Hochholzer, Wien.

---

[4]) Cantelli Giacomo, Karte Siziliens. Rom 1682. — Theodorus Danckert, Regni Siciliae et Insulae Maltae et Gocae Descriptio. Amsterdam um 1650. — v. Schmettau, Nova Siciliae Descriptio universalis (Österreichische Carolinische Aufnahme) 1734. — Sämtliche Karten im Wiener Kriegsarchiv vorhanden!

[5]) Olivares, Governo die Sicilia 1592—1596, Neapoli. Handschrift des Österr. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, Nr. 770—832. — Acquistos del Me Dn Pedro de Gregorio, um 1670. Handschrift des Österr. Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Nr. 974—712. — Palici, Difesa de la Sicilia. Palermo 1720. Handschrift des Österr. Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Nr. 1033—733.

Über die Herkunft der blauäugigen Akansasindianer

Als Ergänzung zu dem vorstehenden Aufsatz von Professor Dr. R. Hennig (Z. f. R. VI, 20—27) ist eine rassenhistorische Darstellung eines der alten Göttinger Anthropologen von Interesse. Sie stammt von Geheimrat Chr. Girtanner aus seinem Buch: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichten, Göttingen 1796[1]). Die rassenbiologischen und klassifikatorischen Auffassungen von Kant werden hier gewissermaßen im Sinne eines Kommentars erweitert. In diesem Buch, das zu den zahlreichen ganz vergessenen Werken aus der Blütezeit der klassischen deutschen Anthropologie im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gehört, spricht sich der Verfasser durchaus im gleichen Sinne aus, wie dies Professor Hennig auf Grund des merkwürdigen Fundes eines

---

[1]) Girtanner, Ch.: Über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. 422 Seiten, Göttingen 1796 (S. 146—153). — Vgl. auch die neueste Mitteilung von W. Krause: Welchen Teil Nordamerikas besiedelten die Wikinger? Forsch. Fortschr. XIII, 196 bis 198, 1937.

Digitized by Google

Runensteines bei Kensington in Minnesota und von Mitteilungen älterer und jüngerer Autoren tut. Die Stelle bei Girtanner lautet wörtlich:

„Außer den Eskimos, oder den Nordamerikanischen Mongolen, und den eigentlichen Amerikanern, gibt es noch in Amerika ein kleines Völkchen von weißen Menschen, mit blauen Augen und blondem Haare. Von diesem Volke fehlt es leider! sehr an genaueren Nachrichten. Einige Reisebeschreiber erwähnen desselben unter dem Namen des Schönen Volkes, oder der Akansas, und sezen den Wohnort desselben in Louisiana, um den vierzigsten und sechs und vierzigsten Grad Nördlicher Breite: andere haben Menschen dieser Art an der Westlichen Küste von Amerika, um den fünf und fünfzigsten Grad Nördlicher Breite, gefunden[2]). Es sei mir erlaubt meine Gedanken über diese merkwürdige Erscheinung hier vorzutragen.

Ich halte diese blauäugigen Amerikaner für Abkömmlinge der Normänner, und finde in ihnen einen Beweis des Sazes, daß das Klima eine Rasse, wenn sie einmal völlig entwickelt ist, nicht ferner abzuändern vermag. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur sich mit der Geschichte der Entdeckung von Amerika durch die Normänner bekannt zu machen[3]). Sie ist kurz folgende:

Ein Isländer, Namens Herjolf, machte jährlich eine Reise zur See nach verschiedenen Ländern, um der Handlung willen. Auf diesen Reisen begleitete ihn sein Sohn Biörn. Im Jahre 1001 wurden beide durch einen Sturm von einander getrennt. Biörn erfuhr, bei seiner Ankunft in Norwegen, sein Vater sei nach Grönland gesegelt. Dahin wollte er ihm folgen; allein ein Sturm verschlug ihn nach Südwesten, und er landete an einem ebenen, flachen, ganz mit Wald bedeckten Lande. Von diesem Lande fuhr er nach Grönland, und machte daselbst seine Entdekung bekannt. Leif, ein Sohn Erichs des Rothköpfigen, rüstete bald nachher ein, mit fünf und dreißig Mann beseztes, Schiff aus, und fuhr, in Biörns Gesellschaft, über die See, um das von jenem entdekte Land aufzusuchen. Sie fanden dasselbe, und landeten an einem steinigen, unfruchtbaren Ufer, welchem sie den Namen Helleland gaben. Bald darauf entdekten sie ein niedriges Land mit weißem Sande, welches sie Markland nannten. Nach zweien Tagen erblikten sie abermals ein Land, woselbst sie Pflanzen mit süßen Beeren fanden. Sie fuhren mit der Fluth in einen Strom, bis in einen See, aus welchem der Strom herkam. Sie fanden hier eine milde Luft, einen fruchtbaren Boden, und ein äußerst frisches Wasser, welches Lachse in Menge enthielt. Sie befanden sich, wie aus ihrem Berichte deutlich erhellt, in der Gegend des Laurenz-Flusses, in Kanada. Hier baueten sie sich Hütten, und lebten einige Zeit auf ihrem neuentdeckten Lande, um die Beschaffenheit desselben auszukundschaften. Nach wenigen Tagen vermißten sie einen Deutschen Matrosen Namens Tyrker, den sie endlich, nach langem Suchen, springend und hüpfend im Walde antrafen. Er erzählte: die Ursache seiner Lustigkeit sei, daß er solche Trauben gegessen, aus denen in Deutschland Wein gemacht würde. Leif sah die Trauben, kostete dieselben, und nannte das Land Weinland (Vünland). Wirklich gibt es in den Wäldern von Kanada eine Art wilder Trauben, aus denen Wein gemacht werden kann. Im folgenden Frühlinge kehrten die Entdekker nach Grönland zurück. Thorwald, Leifs Bruder, fuhr noch in demselben Jahr wieder nach Amerika, in Begleitung derjenigen Matrosen, welche mit Leif die Entdekkungs-Reise gemacht hatten ... Nach Ausbesserung des Schiffes, wurde die Ostseite des entdekten Landes näher untersucht, und nunmehr fanden die Normänner einige Eskimos, welche in dreien, mit Fell überzogenen, Booten, ihnen entgegen ruderten. Diese Wilden werden von ihnen als klein und schwach beschrieben. Der Geschichtschreiber nennt sie *Pygmaeos bicubitales*. Mit einer großen Anzahl dieser Wilden geriethen sie in ein Gefecht, in welchem Thorwald durch einen Pfeilschuß das Leben verlohr. Er wurde an dem Vorgebirge Krossa-Näs begraben. Seine Leute blieben den Winter über in Weinland, und kehrten im folgenden Frühlinge nach Grönland zurück. Thorwalds zweiter Bruder, Thorstein, schiffte sich in demselben Jahre mit seiner Frau Gudrid, seinen Kindern

[2]) Mémoire sur les pays de l'Asie et de l'Amerique par I. N. Buache. Paris 1775.

[3]) Gewährsmänner sind: die alten Isländischen Geschichtsschreiber, Arngrim Jonas und Torfäus, ferner Adam Bremensis, welcher in der Mitte des elften Jahrhunderts, folglich zur Zeit dieser Entdekung lebte. Man sehe: Mallet introduction à l'histoire de Danemarc. S. 174 ff., Pontoppidan natürliche Historie von Norwegen. S. 428 und Cranz Historie von Grönland. S. 327 ff.

Digitized by Google

und allen seinen Leuten, fünf und zwanzig Personen an der Zahl, ein, nach Weinland zu fahren. Er wurde aber, durch einen Sturm, auf die Küste von West-Grönland geworfen, wo er den Winter zubrachte. Eine epidemische Krankheit befiel die kleine Kolonie, und er starb an derselben, nebst mehreren seiner Leute. Seine Frau brachte im folgenden Frühjahre seine Leiche nach Grönland. Ein reicher Isländer, Namens Thorfin, heirathete die Witwe, erbte dadurch das Recht des Thorsteins auf Weinland, und entschloß sich, daselbst eine Kolonie anzulegen. Er fuhr, mit sechzig Männern und fünf Weibern, dahin ab, nahm allerlei Arten von Werkzeug und Vieh mit, und baute sich daselbst an. Vermuthlich ist von diesem Vieh der wilde Bukelochse entstanden, den man noch jezt in Kanada häufig findet. Die neue Kolonie trieb einen einträglichen Pelzhandel mit den Eskimos. Thorfin kam nach Verfluß dreier Jahre nach Grönland zurück, verkaufte seine Pelzwaren mit großem Vortheile, reiste mit dem Gelde nach Island, und baute sich daselbst ein prächtiges Haus. Sein großer und schnell erworbener Reichthum bewog mehrere Isländer, die Fahrt nach Amerika auch zu versuchen. Nach seinem Tode reiste seine Witwe, Gudrid, nach Rom, kam, nach geendigter Wallfarth, nach Island zurück, und starb daselbst, in einem Kloster, welches ihr Sohn, Snorro, welcher in Weinland gebohren war, auf seine Kosten hatte bauen lassen. Unter den Isländischen Abentheurern, welche nach Amerika fuhren, waren zwei, Namens Helgo und Finbog, die den Pelzhandel ins Große trieben. Jeder von ihnen rüstete ein Schiff mit dreißig Mann aus. Sie nahmen auch Weiber mit, unter anderen eine Tochter von Erich Raude, Namens Freidis. Diese zettelte einige Zeit nachher, in der neuen, nunmehr ziemlich ansehnlichen, Kolonie einen Aufruhr an, in welchem dreißig Personen umkamen. unter andern auch Helgo und Finbog. Die Kolonisten zogen sich nunmehr (aus Furcht, daß ihre Landesleute kommen möchten, sie zu bestrafen), in das Innere des festen Landes von Amerika zurück, und seit jenem Zeitpunkte fehlt es an zusammenhängenden Nachrichten von der Normännischen Kolonie in Amerika, ungeachtet noch lange nachher die Normänner, von Island und Grönland aus, Amerika besuchten. Noch hundert Jahre nacher, im Jahre 1121, reiste der Grönländische Bischof Erich nach Amerika, um daselbst seine verlohrenen Landsleute aufzusuchen. Sehr wahrscheinlich ist es demnach, daß die blonden und blauäugigen Akansas von jenen Normännern abstammen."

Christoph Girtanner, Göttingen 1796 (mitgeteilt von E. Frhr. v. Eickstedt, Breslau).

Homo palaeniger et Homo niloticus

La systématisation de la nomenclature raciale n'est pas seulement à concevoir comme le résultat ultime des enquêtes raciologiques. Un accord sur le nombre et la qualification des principaux types humains — tels qu'ils peuvent être d'ores et déjà admis sur la base de tous les renseignements qu'on possède — permettrait d'aborder avec fruit une série de tâches, comme celle, entre autres, de l'établissement, internationalement valable, des équations individuelles selon la méthode des formules raciales mise en oeuvre par l'école de Breslau. — Nous voudrions faire ressortir ici ce qui nous paraît caractériser la position des Nègres d'Afrique.

Les Pygmées et les Stéatopygiens, les Ethiopiens et les Méditerranéens étant hors de cause, le monde nègre de l'Afrique se caractérise en première ligne, à notre sens, par l'existence d'un type primitif et le fait que ce type primitif n'a pas été refoulé vers les extrémités du domaine nègre, comme cela se passe habituellement dans des cas analogues, mais qu'il présente au contraire son maximum de densité au centre du domaine — la circonstance de la forêt équatoriale en ce centre ayant permis ce comportement. Ce Nègre primitif, paléotropical (disons Homo palaeniger), qui, par la force des choses, s'est trouvé passivement concentré dans le même domaine que les Pygmées, et pour des raisons vraisemblablement identiques en partie, n'a somatiquement rien à voir avec eux, contrairement aux vues de certains auteurs comme Harry Johnston, qui les confondaient en un seul groupe nommé pygmée-prognathe, et l'une des preuves de leur indépendance réciproque est le fait que les séries tribales de statures de la région congolaise présentent un vide entre la moyenne des séries relevant de ce type paléotropical et celles appartenant au type pygmée. Le diagnostic différentiel de l'Homo palaeniger est en somme: une stature en moyenne de 160, c'est-à-dire à la limite des statures moyennes et petites, la mésocéphalie (moyenne de 78), l'euryrhinie forte

Digitized by Google

(en moyenne de 100), une allure gauchement trapue et des traits très grossiers. Si l'existence pour ainsi dire officielle de ce type n'a longtemps pas été reconnue malgré que cette existence ressortit de maintes observations, c'est parce que ce type ne correspond pas (ou plus) à des tribus globales — ne se conforme en consequence pas à l'hérésie exigeant obligatoirement la concordance d'un type somatique et d'une région géographique. Ce type primitif et grossier est ainsi épars dans un grand nombre de tribus, en plus fort pourcentage bien entendu dans les unes que dans les autres, surtout donc dans les tribus de la grande forêt, mais sporadiquement jusque dans le Sud de l'Afrique et dans son extrême Occident, le long du versant atlantique du continent, tandis que, d'autre part, lo forêt est en bonne partie envahie par des ressortissants aux autres types dont il sera question.

La seconde caractéristique de la situation raciale nègre, c'est que la côté interne de la charnière, qui brise l'axe africain continental à angle droit, étant occupé par le Nègre paléotropical, le côté extérieur de ladite charnière est occupé par un type, qui, quoique voisin sur le terrain, ne représente pas une atténuation du premier, mais au contraire un type tout aussi accentué, ces deux types étant même les deux les plus accentués de tout le monde nègre africain. Cette accentuation est du reste de valeur différente pour l'un et l'autre; tandis qu'elle est due à un arrêt de progression chez l'Homo palaeniger, elle est la conséquence de la plus forte spécialisation, par autodomestication vraisemblable, qu'ait subie le type nègre, chez le Nègre des marais du Haut-Nil — qu'on appellera donc très normalement Homo niloticus. Celui-ci habite de façon compacte les marais du Haut-Nil, avec des avant-postes quelque peu au delà, mais rien de comparable comme dispersion à celle que manifeste l'Homo palaeniger. Le diagnostic de l'Homo niloticus est connu: stature très grande (178 m), forte dolichocéphalie (72), euryrhinie moindre (95) que celle de Paléotropical, et traits notablement moins grossiers, cette moindre grossiéreté étant du reste, à un degré plus ou moins marqué, caractéristique de l'ensemble des Nègres qui, généralement campestres, entourent à grand rayon le Paléotropical, généralement sylvestre. La désignation d'Homo niloticus pour l'un des 4 grands groupes nègres africains exige que lui soit rattaché le Nègre charien de même stature, quoique le Charien soit le plus brachycéphale des Nègres continentaux (81) et qu'il s'oppose précisément par ce caractère au Nilotique de Haut-Nil, le plus dolichocéphale des Nègres africains. Le domaine de production de la mésocéphalie nègre (la forêt grosso modo) chevauche donc, sur le Chari, avec le domaine de production de la très grande stature, les traits du Charien étant mixtes entre ceux très grossiers du Paléotropical et ceux relativement affinés du Nilotique du Nil, avec une prédominance de l'ensemble du côté des Nilotiques.

La troisième caractéristique de la situation raciale nègre, c'est non seulement le fait — corollaire des deux premières caractéristiques — que ce sont les extrémités du domaine (Ouest et Sud du continent) qui sont occupées par le Nègre pour ainsi dire normal, mais aussi le fait qu'il est souvent difficile d'établir le diagnostic entre le Nègre de l'Ouest (Soudaniens au sens large) et le Nègre du Sud (Sud-Africains au sens large). Le terme de Bantouides (inventé par Deniker en 1897) ne peut nous enthousiasmer, puisque, si les Noirs parlant bantou sont 10 millions dans le Sud et 10 millions dans l'Est, ils comptent bien 15 millions dans le domaine congolais, domaine somatique du Paléotropical. Ce diagnostic est difficile du fait d'abord que l'on se trouve en somme en face du type nègre moyen, puis du fait que ce Nègre moyen comporte une très grande variété. Nous ne serions pas éloigné, personnellement, de faire de ces Nègres de l'Ouest et du Sud un même groupe somatique, la difficulté du diagnostic ressortant de ce petit tableau de valeurs moyennes:

	Stature	Indice céphalique	Indice nasal
Soudaniens	171	74	95
Homo niloticus	178	72	95
Homo palaeniger (Guinéo-congolais)	160	78	100
Sud-Africains	168	75	90

Cette manière de faire ne deviendrait cependant jamais générale, telle est la force d'attraction qu'exerce sur l'oeil et sur l'esprit le fait de deux aires nettement séparées de

Digitized by Google

l'Ouest et du Sud. Et puis, il faut bien tenir compte de cette considérations: c'est le Sud, si l'on ne fait pas entrer en ligne certains métissages récents, qui offre les traits les moins nègres, les plus europoïdes donc, chez un grand nombre d'individus et de groupes. Enfin, si l'on se souvient que la race est un devenir où, en outre des facteurs internes, les causes extérieures peuvent jouer leur rôle, il est vraisemblable que — selon le principe prôné par Arthur Keith des connexions politico-culturelles comme germe de nouveaux types somatiques — le Nègre de l'Ouest et le Nègre du Sud, fondant de plus en plus, chacun pour soi, leurs différences, s'affronteront plus nettement, avec le temps, l'un par rapport à l'autre.

Dr. George Montandon, Professeur d'Ethnologie à l'Ecole d'Anthropologie (Paris).

A note on a "progressive" Gorilla skull

With 3 tables and 4 line figures

Every craniologist is aware of the difficulties involved in any attempt to argue from calvaria to muzzle, or vice versa, when remains are fragmentary. The examples of

Table 1. Measurements on the crania

		Pithecanthropus	╪ 1961	Sinanthropus
1.	Glabella-opisthocranion	180.5 m. 183 erg. 184 erg. D.	147.5	
1 a.	Glabella-opisthocranion projected	182 erg.	147	190
1 b.	Ophryon-opisthocranion	170	133.4	
1 c.	Metopion-opisthocranion	156	129	
1 d.	Nasion-opisthocranion	179	147.6	
2.	Glabella-inion	glabella = opisthocranion	g. = o.	
2 b.	Supraglabella-inion	172	133.5	
3.	Glabella-lambda	164.5 m. 167 erg.	135	
3 a	Nasion-lambda	165 erg.	134.9	
8.	Euryon-euryon[1]	133 m. 134 erg. 130 131 D.	112	133
9.	Bi-frontotemporale	85	76	83
10.	Bi-coronale	92	87	
10 b.	Bi-stephanion	ca. 92	77.5	
11.	Biauricular breadth	135 rek.	118	
12.	Biasterion breadth	ca. 92 rek.	93.1	
20.	Porion-bregma	92	82.1	92
22 a.	Vertex normal to glabella-inion	61	52	
24.	Auriculo-bregmatic arc.	25.8 rek.	24.25	
26.	Frontal longitudinal arc.	111 erg.	81	
27.	Parietal longitudinal arc.	91 90 D	77.5	
28.	Occipital arc.	103	?	
28 (2).	Lambda-inion	46	37.5	
29.	Nasion-bregma	100	76.3	
30.	Bregma-lambda	87.5	71.5	
31 (1).	Lambda-inion	43	37	
32.	Metopion-nasion-OAE angle	52° rek.	51°	
32 (1).	Bregma-nasion-OAE angle	41° erg.	37°30′	
32 (5).	Frontal convexity	153° erg.	155°20′	
33 (1).	Lampda-inion-OAE angle	66°	66°	
38.	Cubic capacity of endocranium	900 cc. D. 940 cc. McG. ca. 1000 cc. W.	554 cc.	
43.	Upper facial breadth	108—110 rek.	102 +	

D. = Dubois rek. = „rekonstruiert"
McG. = McGregor erg. = „ergänzt"
W = Weinert m. = „meßbar"

[1]) Bi-euryon measurement: Weinert's „wahre Breite": 130. So also ╪ 1961.

Digitized by Google

(en moyenne de 100), une allure gauchement trapue et des traits très grossiers. Si l'existence pour ainsi dire officielle de ce type n'a longtemps pas été reconnue malgré que cette existence ressortit de maintes observations, c'est parce que ce type ne correspond pas (ou plus) à des tribus globales — ne se conforme en consequence pas à l'hérésie exigeant obligatoirement la concordance d'un type somatique et d'une région géographique. Ce type primitif et grossier est ainsi épars dans un grand nombre de tribus, en plus fort pourcentage bien entendu dans les unes que dans les autres, surtout donc dans les tribus de la grande forêt, mais sporadiquement jusque dans le Sud de l'Afrique et dans son extrême Occident, le long du versant atlantique du continent, tandis que, d'autre part, lo forêt est en bonne partie envahie par des ressortissants aux autres types dont il sera question.

La seconde caractéristique de la situation raciale nègre, c'est que la côté interne de la charnière, qui brise l'axe africain continental à angle droit, étant occupé par le Nègre paléotropical, le côté extérieur de ladite charnière est occupé par un type, qui, quoique voisin sur le terrain, ne représente pas une atténuation du premier, mais au contraire un type tout aussi accentué, ces deux types étant même les deux les plus accentués de tout le monde nègre africain. Cette accentuation est du reste de valeur différente pour l'un et l'autre; tandis qu'elle est due à un arrêt de progression chez l'Homo palaeniger, elle est la conséquence de la plus forte spécialisation, par autodomestication vraisemblable, qu'ait subie le type nègre, chez le Nègre des marais du Haut-Nil — qu'on appellera donc très normalement Homo niloticus. Celui-ci habite de façon compacte les marais du Haut-Nil, avec des avant-postes quelque peu au delà, mais rien de comparable comme dispersion à celle que manifeste l'Homo palaeniger. Le diagnostic de l'Homo niloticus est connu: stature très grande (178 m), forte dolichocéphalie (72), euryrhinie moindre (95) que celle de Paléotropical, et traits notablement moins grossiers, cette moindre grossiéreté étant du reste, à un degré plus ou moins marqué, caractéristique de l'ensemble des Nègres qui, généralement campestres, entourent à grand rayon le Paléotropical, généralement sylvestre. La désignation d'Homo niloticus pour l'un des 4 grands groupes nègres africains exige que lui soit rattaché le Nègre charien de même stature, quoique le Charien soit le plus brachycéphale des Nègres continentaux (81) et qu'il s'oppose précisément par ce caractère au Nilotique de Haut-Nil, le plus dolichocéphale des Nègres africains. Le domaine de production de la mésocéphalie nègre (la forêt grosso modo) chevauche donc, sur le Chari, avec le domaine de production de la très grande stature, les traits du Charien étant mixtes entre ceux très grossiers du Paléotropical et ceux relativement affinés du Nilotique du Nil, avec une prédominance de l'ensemble du côté des Nilotiques.

La troisième caractéristique de la situation raciale nègre, c'est non seulement le fait — corollaire des deux premières caractéristiques — que ce sont les extrémités du domaine (Ouest et Sud du continent) qui sont occupées par le Nègre pour ainsi dire normal, mais aussi le fait qu'il est souvent difficile d'établir le diagnostic entre le Nègre de l'Ouest (Soudaniens au sens large) et le Nègre du Sud (Sud-Africains au sens large). Le terme de Bantouides (inventé par Deniker en 1897) ne peut nous enthousiasmer, puisque, si les Noirs parlant bantou sont 10 millions dans le Sud et 10 millions dans l'Est, ils comptent bien 15 millions dans le domaine congolais, domaine somatique du Paléotropical. Ce diagnostic est difficile du fait d'abord que l'on se trouve en somme en face du type nègre moyen, puis du fait que ce Nègre moyen comporte une très grande variété. Nous ne serions pas éloigné, personnellement, de faire de ces Nègres de l'Ouest et du Sud un même groupe somatique, la difficulté du diagnostic ressortant de ce petit tableau de valeurs moyennes:

	Stature	Indice céphalique	Indice nasal
Soudaniens	171	74	95
Homo niloticus	178	72	95
Homo palaeniger (Guinéo-congolais)	160	78	100
Sud-Africains	168	75	90

Cette manière de faire ne deviendrait cependant jamais générale, telle est la force d'attraction qu'exerce sur l'oeil et sur l'esprit le fait de deux aires nettement séparées de

Digitized by Google

l'Ouest et du Sud. Et puis, il faut bien tenir compte de cette considérations: c'est le Sud, si l'on ne fait pas entrer en ligne certains métissages récents, qui offre les traits les moins nègres, les plus europoïdes donc, chez un grand nombre d'individus et de groupes. Enfin, si l'on se souvient que la race est un devenir où, en outre des facteurs internes, les causes extérieures peuvent jouer leur rôle, il est vraisemblable que — selon le principe prôné par Arthur Keith des connexions politico-culturelles comme germe de nouveaux types somatiques — le Nègre de l'Ouest et le Nègre du Sud, fondant de plus en plus, chacun pour soi, leurs différences, s'affronteront plus nettement, avec le temps, l'un par rapport à l'autre.

Dr. George Montandon, Professeur d'Ethnologie à l'Ecole d'Anthropologie (Paris).

A note on a "progressive" Gorilla skull

With 3 tables and 4 line figures

Every craniologist is aware of the difficulties involved in any attempt to argue from calvaria to muzzle, or vice versa, when remains are fragmentary. The examples of

Table 1. Measurements on the crania

	Pithecanthropus	⋕ 1961	Sinanthropus
1. Glabella-opisthocranion	180.5 m. 183 erg. 184 erg. D.	147.5	
1 a. Glabella-opisthocranion projected	182 erg.	147	190
1 b. Ophryon-opisthocranion	170	133.4	
1 c. Metopion-opisthocranion	156	129	
1 d. Nasion-opisthocranion	179	147.6	
2. Glabella-inion	glabella = opisthocranion	g. = o.	
2 b. Supraglabella-inion	172	133.5	
3. Glabella-lambda	164.5 m. 167 erg.	135	
3 a Nasion-lambda	165 erg.	134.9	
8. Euryon-euryon[1]	133 m. 134 erg. 130 131 D.	112	133
9. Bi-frontotemporale	85	76	83
10. Bi-coronale	92	87	
10 b. Bi-stephanion	ca. 92	77.5	
11. Biauricular breadth	135 rek.	118	
12. Biasterion breadth	ca. 92 rek.	93.1	
20. Porion-bregma	92	82.1	92
22 a. Vertex normal to glabella-inion	61	52	
24. Auriculo-bregmatic arc.	25.8 rek.	24.25	
26. Frontal longitudinal arc.	111 erg.	81	
27. Parietal longitudinal arc.	91 90 D	77.5	
28. Occipital arc.	103	?	
28 (2). Lambda-inion	46	37.5	
29. Nasion-bregma	100	76.3	
30. Bregma-lambda	87.5	71.5	
31 (1). Lambda-inion	43	37	
32. Metopion-nasion-OAE angle	52° rek.	51°	
32 (1). Bregma-nasion-OAE angle	41° erg.	37°30′	
32 (5). Frontal convexity	153° erg.	155°20′	
33 (1). Lampda-inion-OAE angle	66°	66°	
38. Cubic capacity of endocranium	900 cc. D. 940 cc. McG. ca. 1000 cc. W.	554 cc.	
43. Upper facial breadth	108—110 rek.	102 +	

D. = Dubois rek. = „rekonstruiert"
McG. = McGregor erg. = „ergänzt"
W = Weinert m. = „meßbar"

[1]) Bi-euryon measurement: Weinert's „wahre Breite": 130. So also ⋕ 1961.

Digitized by Google

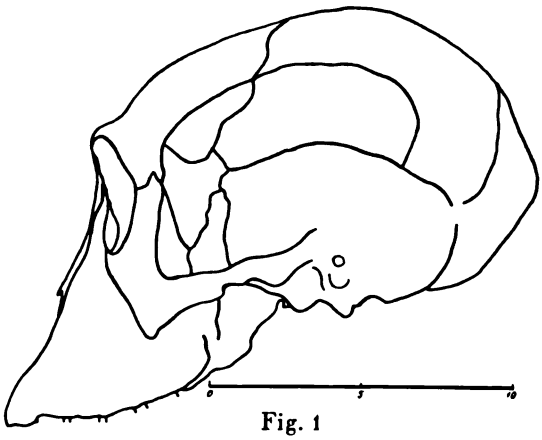


Fig. 1

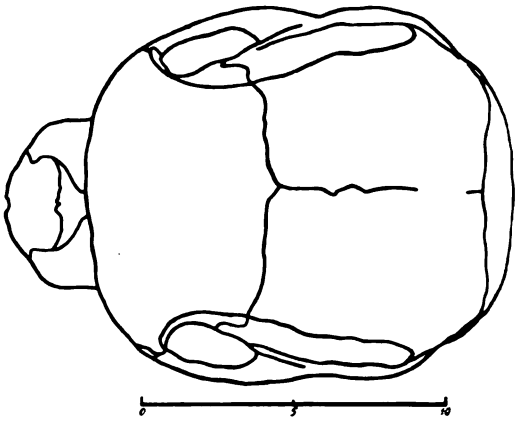


Fig. 2

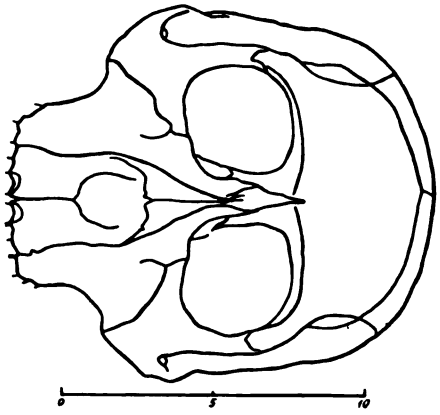


Fig. 3

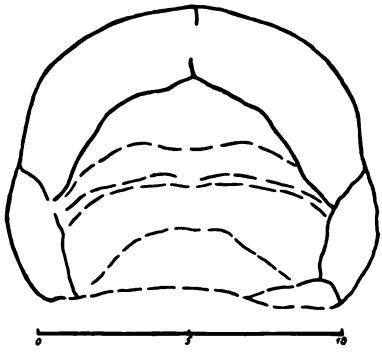


Fig. 4

Pithecanthropus and of Eoanthropus are in point. The gibbon-like features of the former have been pointed out by Dubois himself. In the case of Eoanthropus, it has been very hard for some to allow matching of mandible and calvarial fragments; and certain rather advanced features of the braincase have led to its being declared female. Australopithecus has been relegated to an ape-line; its advanced characters being attributed to youthfulness and the extraordinary progressiveness of the stock it represents. The Rhodesian skull fortunately preserves both a face and a brain-case; had it been otherwise, it seems to me doubful that the appalling supraorbital ridges would have permitted the correct reconstruction of a muzzle and its proper hafting upon the calvaria. Hooton has well spoken of the „asymmetrical character" in human evolution (American Journal of Physical Anthropology VIII [1925]; 125—141).

It has seemed a propos therefore to offer some craniometric measurements and line-drawings from craniostat data of a young gorilla skull of unusual proportions at the Hamann Museum, Western Reserve University, Cleveland, Ohio, U.S.A. It (# 1961) comes from French Cameroon. The milk dentition is full, except that the medial and the right lateral incisors have been lost (posthumously). The first molars are erupted, though the right one has also been lost. Unfortunately indeed the mandible is missing; and the base of the skull, including all of the bone contributing to the foramen magnum, and some from the mastoid has been hacked off, apparently at the time the skull was cleaned. This obviously precludes any craniometry involving points on these parts except from reconstruction.

Digitized by Google

Table 2. Indices

	Pithecanthropus	╪ 1961
$\frac{8 \times 100}{1}$	71.04 72.68 73.22	75.93
$\frac{20 \times 100}{1}$	51.36	55.66
$\frac{22\,a \times 100}{2}$	33.33	35.25
$\frac{9 \times 100}{10}$	92.39	87.35
$\frac{9 \times 100}{8}$	65.38	67.85
$\frac{27 \times 100}{26}$	81.1 82	95.68
$\frac{29 \times 100}{26}$	90.1 erg.	94.2
$\frac{30 \times 100}{27}$	97.12 96.15	92.26

Table 3. Facial dimensions of ╪ 1961

43.	Inner biorbital breadth	102+ mm see below
44.	Biorbital breadth	88.5 mm
45.	Bizygomatic breadth	123.5 mm
46.	Bizygomaxillary breadth	89.0 mm
48.	Nasion-prosthion	89.6 mm
51 a.	Dakryon-ektokonchion	41.7 mm
52.	Orbital height	35.5 mm
54.	Nasal-apertural breadth	30.0 mm
55.	Nasal-apertural height	23.5 mm ?[1])
57.	Binasomaxillary breadth	02.2 mm ?[1])
57 (1).	Max. ossa-nasalia breadth	29.5 mm

[1]) The uncertainty in these measurements can be readily understood from the structure of the gorilla skull. Weinert offers. for ╪ 43 in Pithecanthropus: rek. 108—110. See table 1.

The pterion, it will be noticed, is of the type prevailing in man; i. e. there is a sphenoparietal suture. Wormian bones occur at left asterion and (a large one) in the region of the pars obelica of the sagittal suture. (The sutures have been plotted at 5 mm. intervals and smoothed down.)

If I draw attention to a resemblance of the calvaria to Pithecanthropus and Sinanthropus, it is not by way of volunteering any phyletic implications. Sufficient to note here the unusually humanoid character of this modern gorilla specimen, and the kind of muzzle that can be hafted onto that kind of calvaria.

The subjoined tables 1 and 2 include measurements of Pithecanthropus from Weinert: Pithecanthropus erectus (Zeitschr. f. Anat. u. Entwicklungsgesch. LXXXVII [1928]: 429—547). Comparable values are not available for Sinanthropus; but those found in Keith's New Discoveries Relating to the Antiquity of Man have been added. Table 3 lists some facial measurements for the gorilla skull.

I am grateful to Dr. T. Wingate Todd and to Dr. W. M. Krogman for free access to the collections in the Hamann Museum. *Earl W. Count, San Jose (California).*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Andermann, F.:** *Irrtum und Wahrheit in der Biologie.* 282 S., Weidmann & Co., Leipzig 1937 (Lwd. RM. 14.—).

„Es soll die völlige Unhaltbarkeit des Entwicklungsgedankens, dieses modernen Glaubenssatzes der Biologie und Naturwissenschaft, wissenschaftlich-philosophisch erwiesen werden." Die Art, wie der Verf. „die Irrlehre von der Evolution" mit Gedankengängen bekämpft, die auf einer Gattungslehre des „in zünftigen Kreisen allerdings noch nicht nach Gebühr gewürdigten Denkers Constantin Brunner" basieren, wird aber wohl kaum auf die gewünschte Beachtung von seiten der Biologen rechnen können.

B. Rensch, Münster.

Böker, H.: *Aktives und passives Lebensgeschehen.* Hippokrates VII, 797—810, 1936.

Verf. legt hier zusammenfassend seine Theorie der „aktiven Reaktion" vor, die als ein Weg zur sinnvollen ganzheitsbezogenen Umkonstruktion des Organismus und seiner Teile angesehen wird. Unter den Beispielen ist besonders das des menschlichen Fußes von Interesse, bei dem die Zweiteilung des Os cuneiforme I als eine im mechanischen Sinn besser konstruierte aktive Anpassung an den menschlichen Gang angesehen wird, deren Fortschreiten sogar der unmittelbaren anthropologischen Beobachtung zugänglich sei. Das eigentliche Problem liegt natürlich hier wie beim verwandten Lamarckismus bzw. Neolamarckismus bei der Frage, auf welchem Wege die Umkonstruktionen erbfest werden.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Brücher, H.:** *Ernst Haeckels Bluts- und Geisteserbe.* 188 S., 16 Abb., 2 Sippschaftstafeln. J. F. Lehmann, München 1937 (RM. 10.—).

Haeckel gilt mit Recht als Typus eines deutschen Forschers. So mußte die Aufgabe reizen, gerade das Schaffen dieses Mannes aus seinem Erbgut verständlich zu machen. Der Verf. gibt uns ein Lebensbild der Ahnen, stellt eine Sippschaftstafel auf, die sicher auf allgemeines Interesse rechnen darf, und bemüht sich dann, die geistige Entwicklung Haeckels, seine Leistungen als Naturforscher, Kulturbiologe, Philosoph und Künstler aus seinem Rassenerbe (nordisch mit dinarischem Einschlag) verständlich zu machen. Da die Vererbung psychischer Eigenschaften erst in jüngster Zeit Gegenstand exakter Forschung wurde, muß natürlich manches dabei noch als hypothetisch angesprochen werden.

B. Rensch, Münster.

***Hoche, A. E.:** *Vom Sinn des Schmerzes.* 33 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 1.—.)

Der Schmerz, ursprünglich ein lebensnotwendiger Mahner, wird in vielen Fällen zum regelrechten Peiniger. Das ist gewissermaßen — wie es die geistreiche Plauderei Hoches herausstellt — eine entwicklungsgeschichtliche Entgleisung, hervorgerufen durch das Nebeneinander von Beharrungsvermögen und Fortentwicklung und gesteigert durch erhöhte Empfindlichkeit infolge unverhältnismäßiger Entwicklung des menschlichen Gehirns.

D. Costa.

***Lehmann, F. M.:** *Logik und System der Lebenswissenschaften.* 124 S., J. Barth, Leipzig 1935 (RM. 7.50).

Das Problembuch eines philosophierenden Arztes mit dem Guten und Schlechten, das solchen Büchern zu eignen pflegt. Geistige Väter sind vor allem Kant, Spengler und Spencer (Organisation, Differenzierung, Integrierung). Übermäßiger Anspruch nicht besonders origineller Gedanken, versuchte Neuprägung philosophischer Fachworte, nicht zu Ende gedachte Einsichten. Auf der anderen Seite: Ringen um zeitwichtige Fragen, richtige Forderungen, wie die nach Entwickelung einer „Heilungswissenschaft" und nach

Digitized by Google

einer empirischen Logik. Das Buch hat soviel Wert, wie der Leser Lust hat, sich um der Anregung willen mit eigentlich unfertigen Meinungen abzugeben. Dem Ref. liegt inhaltlich der vorgetragene Dualismus von Physik und Biologie, ja von exakter und theoretischer Biologie nicht — aber das ist Ansichtssache und kann in den wenigen Zeilen nicht besprochen werden. F. Keiter, Hamburg.

Gregory, W.: *The study of human evolution: a plea for a more synthetic approach.* Bull. School Med. Univ. Maryland XX, 31—33, 1935.

Hildebrandt, K.: *Biologie und Physiologie.* Z. f. ges. Nat.Wiss. II, 349—360, 1936.

Jellinek, M.: *Estimates of intra-individual and inter-individual variation of the erythrocyte and leukocyte counts in man.* Hum. Biol. VIII, 581—591, 1936.

***Jennings, H. S.:** *Genetic Variations in Relation to Evolution.* 139 S. Princeton Univ. Press 1935. ($ 2.00.)

Kühn, A.: *Hormonale Wirkungen in der Insektenentwicklung.* Forsch. Fortschr. XIII, 49—50, 1937.

Metallmann, J.: *L'état actuel du problème et de la notion de déterminisme dans les sciences de la nature.* Scientia LX, 1—11, 1936.

Plate, L.: *Über die Erklärung der Parallelformen von Somationen und Mutationen.* Z. ind. Abst. LXVIII, 303—307, 1935.

***Popper, K.:** *Logik der Forschung.* Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft. 248 S. Jul. Springer, Berlin 1935. (RM. 13.50.)

Ruggles-Gates, R.: *Genetics and race.* Man XXXVII, 32—33, 1937.

***Savory, Th.:** *Mechanistic biology and animal behavior.* 182 S. Watts & Co., London 1936. (7 s 6 d.)

***Schindewolf, O. H.:** *Paläontologie, Entwicklungslehre und Genetik.* 108 S., 24 Textfig. Bornträger, Berlin 1936. (RM. 5.20.)

Syz, H.: *The concept of the organism-as-a-whole and its application to clinical situations.* Hum. Biol. VIII, 489—507, 1936.

Vandel, A.: *La Notion d'individualité en biologie et le problème ontogénique.* Etud. Philos. IX, 19—21, 1935.

Physiologie

v. Buday, L.: *Zur Vererbung des Blutdruckes.* D. M. W. X, 387—391, 1936.

Auf Grund von 93 + 248 Stammbäumen aus zwei ungarischen Dörfern sowie klinischem Material kommt Verf. zu dem Schluß, daß bei der Vererbung des Blutdrucks das Geschlecht der Eltern und Kinder eine Rolle spielt: Größere Ähnlichkeit zwischen Vätern und Söhnen sowie Müttern und Töchtern und offenbar Dominanz des niedrigen Blutdrucks des Vaters, aber des hohen der Mutter. I. Schwidetzky, Breslau.

Hrdlička, A.: *Puberty in Eskimo girls.* Proc. Nat. Acad. Sci. XXII, 355—357, 1936.

Die Menarche von 16 Eskimo- und 6 Mischlingsmädchen setzte mit rund 13,5 Jahren ein, was für eine so nördliche Gruppe recht früh ist. I. Schwidetzky, Breslau.

Koch, E. W.: *Wachstumsgeschwindigkeit und Follikelzerfall in den Ovarien.* Untersuchungen zum Phänomen der Entwicklungsbeschleunigung beim Menschen. D. M. W. LXII, 1912—1915, 1936.

Unter Benutzung der „Methode der Follikelbilanz" wurde bei unterschiedlich ernährten Ratten festgestellt, daß die Zahl der noch vorhandenen Primordialfollikel um so geringer war, je schneller das Wachstum der Tiere war. Danach wäre der am Follikelzerfall objektiv nachweisbare biologische Alterszustand eine Funktion des Entwicklungstempos und nicht mit dem Kalenderalter gleichzusetzen. Beschleunigte Entwicklung würde demnach einem beschleunigten Altern entsprechen. — Diese Feststellungen wären allerdings noch auszubauen und an größeren Versuchsreihen nachzuprüfen. E. H. Krüger, Breslau.

Mollison, Th.: *Die serologischen Beweise für eine chemische Epigenese in der Stammesgeschichte des Menschen.* Arch. Rass. Biol. XXX, 457—468, 1937.

Auf zwei verschiedenen Wegen (1. gegenseitige Präzipitinreaktionen, 2. Filterung) wird nachgewiesen, daß die Größe der artspezifischen Eiweißmoleküle (bzw. die Zahl ihrer etwa als Seitenketten zu denkenden Teile, der „Proteale") in der stammesgeschichtlichen Reihe zunimmt: sie ist am größten beim Menschen, es folgen die Menschenaffen (Schimpanse, Orang), dann die niederen Affen. Die morphologisch-anatomisch begründete Entwicklungsreihe wird damit von physiologischer Seite vollauf bestätigt. Verf. spricht die Erwartung aus, daß die Methode auch beim Vergleich primitiver und höher differenzierter Menschenrassen biochemische Unterschiede herausarbeiten wird. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Monge, C.: *Politica sanitaria indiana y colonial en el Tahuantisuyo.* Anales de la Facultad de Ciencias méd. XVII, 233—276, 1935.

Verf. gibt eine Reihe von Belegen dafür, daß die Inka und die Indianer der Anden beachtliche Kenntnisse über Akklimatisation in den tropischen Hochländern besaßen, die sich auch die spanische Kolonialregierung zu eigen machte. Nach der Loslösung vom spanischen Mutterland gerieten sie jedoch in Vergessenheit, so daß nunmehr eine Zeit zahlreicher Menschenopfer durch Fehler der Kolonisation, Kriegsführung usw. einsetzte, die sich bis zur Gegenwart fortsetzt. I. Schwidetzky, Breslau.

Perkins, H. F.: *Adoption and fertility.* Eug. News XXI, 95—101, 1936.

Verf. glaubt an 270 Fällen, für die allerdings das rechte unausgelesene Vergleichsmaterial fehlt, die landläufige Meinung bestätigt zu sehen, daß langjährige Unfruchtbarkeit durch Adoption eines Kindes oftmals beseitigt wird. Die Erklärung sieht er in einer Ursachenkette: Seelisches Gleichgewicht — Thyroxinausschüttung — Säure-Base-Gleichgewicht (das für die Konzeption wesentlich ist). I. Schwidetzky, Breslau.

Turner, A. H. und **Benedict, F. G.:** *Basal metabolism and urinary nitrogen excretion of oriental women.* Am. J. Phys. A. CXIII, 291—295, 1935.

10 Mädchen aus China, Japan, Korea und Südindien, die 1—3 Jahre in Amerika lebten und an der College-Diät teilnahmen, zeigten einen geringeren Grundumsatz als 6 amerikanische College-Mitglieder, der jedoch nicht auf einem niedrigeren Proteinstoffwechsel beruhen kann (vgl. Ref. Mason, Z. f. R. III, 94). I. Schwidetzky, Breslau.

Wellisch, S.: *Serologische Rassenanalyse.* Z. Rassenphys. IX, 37—48, 1937.

Nach der auch in dieser Zeitschrift dargestellten Methode (V, 144—152, 1937) berechnet Verf. die Genzahlen der europäischen Hauptrassen. Auffällig ist die starke serologische Verwandtschaft zwischen Nordischen, Dinarischen und Mediterranen, der niedere Gehalt an B-Blut bei Alpinen und Osteuropiden, an O-Blut bei den Osteuropiden. Die Altnordischen dürften durch einen besonders hohen Wert von r und fast verschwindendem von q ausgezeichnet sein. Es wäre reizvoll, diese einleuchtende Hypothese durch eine serologische Untersuchung an Skelettmaterial nachzuprüfen (vgl. Referat Candela, Z. f. R. V, 96). E. H. Krüger, Breslau.

Abderhalden, E.: *Wechselbeziehungen zwischen Hormonen und Vitaminen.* Med. Welt XI, 135—140, 1937.

Barker, R. und **Stone, C.:** *Physical development in relation to menarcheal age in university women.* Hum. Biol. VIII, 198—222, 1936.

Bauer, J.: *Der Einfluß der Nebenniere und Hypophyse auf die Blutdruckregulation und Umstimmung der Geschlechtscharaktere beim Menschen.* Klin. W. XIV, 361—367, 1935.

Dahr, P.: *Über A-B-O-Blutgruppen und M-N-Blutfaktoren anthropoider und niederer Affen.* Z. f. Rass. Phys. VIII, 145—163, 1936.

Freeman, Bettie: *Fertility and longevity in married women after the end of the reproductive period.* Hum. Biol. VII, 392—418, 1935.

Holzer, F. J.: *Blutgruppenverteilung in Tirol auf Grund von 20 000 Bestimmungen.* Z. f. Rass. Phys. VIII, 133—144, 1936.

***Langdon-Brown, Sir W.:** *The integration of the endocrine system.* Being the fifth Horsley memorial lecture, delivered at University Hospital Med. School. 54 S. Univ. Press, Cambridge 1935. (75 cents.)

Paul, E.: *Die Amenorrhöe im Landjahr.* Med. Welt X, 1159—1161, 1936.

Pohlen, K.: *Das Geschlechtsverhältnis der Totgeborenen in den verschiedenen Stadien der Fruchtreife in Buenos Aires.* D. M. W. LXII, 1140, 1936.

Ruggles-Gates, R.: *Recent progress in blood group investigations.* Genetica XVIII, 47—65, 1936.

***Stiles, P.:** *Human physiology.* A text-book for high schools and colleges. 446 S. W. B. Saunders Co., Philadelphia 1936. ($ 2.25.)

Thomsen, O.: *Structures de sang héréditaires chez l'homme et les animaux.* Scientia LX, 83—94, 1936.

Wellisch, S.: *Das vorhandene Untersuchungsmaterial im MN-System.* Z. f. Rassenphys. VIII, 85—91, 1936.

Winckel, Max: *Biologische Probleme der Volksernährung und der Ernährung der Völker.* Z. f. Volksernährg. X, 273—275 u. 294—298, 1935.

Zeuner, G.: *Schilddrüsenhormon und Vitamin A.* Umschau XII, 300, 1937.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Rassenmorphologie und -anatomie

Bayley, N.: *Growth in the cephalic index during the first five years of life.* Hum. Biol. VIII, 1—16, 1936.

Von etwa 1 Monat Alter an sind nach Verf. Kopfmaße zuverlässig abzunehmen. Der Kopfindex (bei 61 nordamerikanischen Kindern aus vorwiegend nordrassischen Volksstämmen) steigt in den ersten 7 Monaten in seinem Mittel rasch an, bleibt 2 Monate gleich, um dann wieder langsam zu sinken. Wenig lebendige Kinder, die viel in Rückenlage liegen, zeigen eine ganz geringe Verstärkung des Ansteigens des Kopfindex. Dieser ergab weder zu Gesicht und Proportionen noch zu motorischen und intellektuellen Tests sichere Beziehungen. v. E.

***Mabille, P.:** *La construction de l'homme.* 236 S., 34 Abb., Jean Flory, Paris 1936 (15 fr.).

Zum Unterschied von der rein analytischen und rein synthetischen Methode versucht Verf. einen einheitlichen konstruktiven Aufriß der morphologischen, physiologischen und physischen Wesenheit des Menschen zu geben, der folgende Eigenheiten zusammenfaßt: Verteilung der Knochen-Muskel-Masse, Verteilung der Eingeweide, Psyche, Funktion, Entwicklung der peripheren und zentralen Abschnitte des Körpers, Kopf-Pol, Geschlechts-Pol. Die Individualität soll von dieser generellen Grundlage aus verstanden werden.

W. Brandt, Köln.

Reynolds, E. und Hooton, E. A.: *Relation of the Pelvis to Erect Posture.* Am. J. Phys. A. XXI, 251—278, 1936.

Diese so gut wie ergebnislos verlaufene Arbeit über das noch wenig geklärte Problem der Beziehung von Beckenform und Schwerpunktslage zum aufrechten Gang wurde in der Absicht veröffentlicht, für weitere Untersuchungen die gesammelten methodischen Erfahrungen mitzuteilen, damit spätere Forscher nicht das „unglückliche Schicksal" der Autoren teilen. E. H. Krüger, Breslau.

Stadtmüller, Fr.: *Über das Verfahren der Zugehörigkeit bei Schädeln im allgemeinen und die Aufklärung des Falles A. (Mord und Versicherungsbetrug).* D. Z. f. d. Ges. Gerichtl. Med. XXVII, 335—357, 11 Abb., 1937.

Stadtmüller, Fr.: *Zum Fall Alberding: Anatomische Untersuchung betreffend Schädelidentifikation.* Kriminalist. Mon. X, 265—270, 1936.

In einem Fall von Mord und Versicherungsbetrug hatte der Verf. die Identität eines gefundenen Schädels mit den Bildern des Ermordeten festzustellen. Obwohl die wichtige Stirn-Nasen-Region zerstört war, kam er beim Profilvergleich auf Grund von Unstimmigkeiten der Kieferregion zu einem negativen Entscheid. Einige Jahre später tauchte die fragliche Person wieder auf, um kurz danach im Gefängnis zu verscheiden. An Hand von Röntgenbildern konnte nunmehr ein genauer Vergleich der Weichteildicken und -lagerungen vorgenommen werden, der für individuelle Rekonstruktionen bzw. Identifikationen von Bedeutung ist. v. E.

Wagenseil, F.: *Untersuchungen über die Muskulatur der Chinesen.* Z. f. Morph. A. XXXVI, 39—150, 1936.

Die reich mit Zeichnungen und Tafeln ausgestattete Arbeit bringt die Ergebnisse von Untersuchungen an insgesamt 75 Leichen, davon 40 erwachsenen Männern und 3 erwachsenen Frauen. In 8 Zusammenfassungen werden progressive und primitive Merkmale gegenübergestellt und die Unterschiede zu den anderen Rassenkreisen — vor allem dem europiden — herausgearbeitet. Im ganzen ergibt sich bei kräftig ausgebildeter Muskulatur eine hohe Neigung zu Komplikation und Schichtung, damit im Zusammenhang eine stark progressive Tendenz. E. H. Krüger, Breslau.

Cummings, H.: *Finger prints in „Siamese" twins.* Eug. News XXI, 89—95, 1936.

Hikichi, Y.: *Statistische Untersuchung über das Gewicht der Schilddrüse des Japaners.* Tohoku Ig. Z. XVI, 87—98, Sendai 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. of med. Sci. VI, 116, 1936.

Kurochi, T. U. und Mukaiyama, K.: *Über den Haarstrom des Gesichtes bei erwachsenen Japanern.* Nihon Shika Gak. Z. XXVII, 220—228, Tokyo 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. of med. Sci. VI, 112, 1936.

Kneberg, Madeline: *Hair weight as a racial criterion.* Am. J. Phys. A. XXI, 279—286, 1936.

Namba, M.: *Studien über den Chinesen-Schädel.* I. Kapazität. Manshû Igk. Z. XX, 385 bis 391, Dairen 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. med. Sci. VI, 41, 1936.

Digitized by Google

Polonskaja, R.: *Zur Frage der Morphologie der Art. maxillaris externa bei Vertretern der weißen und der gelben Rasse.* Anat. Anz. LXXX, 17—20, 331—339, 1935.

Serini, M.: *Die Anthropologie der Kaumuskeln.* Bull. Acad. Polon. des Sciences et des Lettres, 393—396, 1934.

Stefko, W. H.: *Contribution à la morphologie du cerveau mongol.* I. Anthropométrie et morphologie externe. Scritti Biol. X, 49—80, 1935.

Trotter, Mildred: *The hair of the Arabs of central Iraq.* Am. J. Phys. A. XXI, 423—432, 1936.

Weygandt, W.: *Über Erforschung der Rassenhirne.* Med. Welt VIII, 992—994, 1934.

Pathologie

Ceelen, W.: *Über die regionär verschiedene Häufigkeit der Bronchiektasien, ein Beitrag zur geographischen Pathologie.* Frankf. Z. Path. XLIX, 197—205, 1936.

In Bonn wurden unter 790 Sektionen 202mal Bronchiektasien gefunden, in Greifswald unter 1670 Sektionen nur 70mal und in Berlin unter 1564 Sektionen nur 83mal. Anscheinend spielen hier die besonderen Bonner klimatischen Verhältnisse eine wesentliche Rolle (erhöhter Feuchtigkeitsgehalt der Luft usw.). Mit diesem Erklärungsversuch soll die Anregung zu ähnlichen Untersuchungen auf anderen Gebieten gegeben werden.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Engster, J.: *Die Zwillingsstruma.* Arch. J. Klaus XI, 369—539, 1936.

An einem ungewöhnlich umfangreichen Material (520 Zwillingspaare, darunter 78 mit pathologischem Befund) geht der Verf. der schon in früheren Arbeiten von ihm gestellten Frage nach. Ergebnis: Ein Unterschied in der Anfälligkeit besteht zwischen EZ und ZZ nicht, dagegen zeigen in Lokalisation, Verlauf und Form der Struma ZZ häufiger Diskordanz. „Das erbliche Moment spielt also da hinein, wo es sich darum handelt, den Abwehrplan gegenüber der Schädlichkeit zu organisieren. Vererbt wird nicht ein Merkmal, sondern die Summe von Reaktionsmöglichkeiten." Die im wesentlichen umweltbedingte Entstehung des Kropfes ist damit auch von dieser Seite gesichert.

I. Schwidetzky, Breslau.

Koller, S.: *Die Krebsverbreitung in Süd- und Mitteleuropa.* (Zugleich Darstellung der Vergleichsmethode von Krebssterbeziffern unter Berücksichtigung der Fehlerquellen.) Z. f. Krebsf. XLV, 197—236, 1936.

Unter äußerst kritischer Verwendung der Sterbeziffern kommt Verf. zu dem Schluß, daß im Vergleich zu anderen Ländern Italien, Südfrankreich, Spanien und Portugal eine sichere Untersterblichkeit an Krebs aufweisen. Mit dem Verbreitungsgebiet der Mediterranen besteht, auch in Einzelheiten, eine größere Deckung als mit dem des Mittelmeerklimas, woraus Verf. eine geringere Krebsanfälligkeit der Mediterranen gegenüber den anderen europäischen Rassen folgert. (Griechenland lieferte keine hinreichend auswertbare Statistik.) Reiches Tabellenmaterial.

E. H. Krüger, Breslau.

***Lastres, J. B.:** *Investigación histórica del pasado nervioso peruano.* 88 S. Imprenta Rimac Lima 1935.

Nach schriftlichen Quellen, Skelettmaterial, Mumien, kunstgewerblichen und volkskundlichen Erzeugnissen entwirft Verf. ein anschauliches Bild von den Gesundheitszuständen im vorspanischen Peru. Mitteilungen über Erbkrankheiten (Epilepsie, Klumpfuß, Veitstanz), die Folgen der Inzucht, des Rauschgiftgenusses und der Schädeldeformation, aber auch über die medizinischen Kenntnisse und die Gesundheits- und Sozialgesetzgebung der Inka. Eine bemerkenswerte Arbeit.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Meier, E.:** *Krankheit und Tod in frühester Kindheit.* Schriftenreihe des Reichsgesundheitsamtes Nr. 2. 72 S., Barth, Leipzig 1936 (RM. 1.50).

Die Arbeit bringt eine genaue Morbiditätsstatistik der beiden Länder Lippe und Mecklenburg-Strelitz und der beiden Städte Kassel und Augsburg von insgesamt 20 000 Kindern. Zugrunde gelegt ist die individualstatistische Methode, die in der Gliederung einer in einheitlicher Zeit beobachteten Personenmasse besteht nach der Zahl, der Art und dem Verlauf der Erkrankung. Gezählt werden die erkrankten Personen, nicht die Krankheitsfälle. Berücksichtigt werden die Totgeborenen, die Überlebenden und die Gestorbenen. 12 statistische Tafeln sind der Arbeit beigefügt.

W. Brandt, Köln.

Czortkower, S.: *Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen in der Stomatologie.* Z. f. Stomat. XXXIV, 577—593, 1936.

Gear, H. S.: *The incidence of venereal diseases in hospital patients in China.* Chinese Med. J. XLIX, 1122—1135, 1935.

Gear, H. S.: *The incidence of tumors, benign and malignant, in hospital patients in China.* Chinese Med. J. XLIX, 261—272, 1935.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

Franzblau, R. N.: *Race Differences in Mental and Physical Traits; Studies in Different Environments.* Arch. of Psych. XXVI, 1935.

Wieder einmal ein Versuch, Intelligenzunterschiede zwischen europäischen Rassen festzustellen, bzw. ihr Nichtvorhandensein zu beweisen. Verf. führte eine Reihe Tests durch an je 300 blondhaarig-blauäugigen dänischen Mädchen aus Kopenhagen und aus U.S.A. und schwarzhaarig-braunäugigen italienischen Mädchen aus Rom und U.S.A. Es wurde eine gewisse Gleichmäßigkeit der Altersschichtung, sozialen Herkunft und Bildung angestrebt. Die Däninnen aus U.S.A. erwiesen sich als intelligenter als die Italienerinnen aus U.S.A., während die Unterschiede bei den betreffenden bodenständigen Gruppen verschwanden, die jedoch einen geringeren Intelligenzgrad aufwiesen als die Auswandererkinder. — Man hat den Eindruck, daß der große Aufwand an Kosten und Mühen fruchtbarer gewesen wäre, wenn die Fragestellung von der „Intelligenz" auf die Verhaltensweise und von der Rasse auf Siebung und Auslese erweitert worden wäre.

I. Schwidetzky, Breslau.

Hellpach, W.: *Neue Aufgaben der Psychophysik.* Geist. Arb. IV, Nr. 2, 1 S., 1937.

Die von Fechner begründete Psychophysik, vielfach allzu eng als Wissenschaft von den Beziehungen zwischen Reiz und Empfindung aufgefaßt, hat nach Verf. gerade heute aufs neue auf den Plan zu treten, nämlich überall dort, wo es sich um gesetzmäßige Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen, bzw. die „Auseinandersetzung des subjektiven Eindrucks mit der objektiven Wirklichkeit" handelt. So sei es insbesondere die Rassenpsychologie, die von ihr eine exakte Unterbauung mancher durch Intuition gewonnener Ergebnisse erwarten könne.

I. Schwidetzky, Breslau.

Kawamura, E.: *Die Beziehungen zwischen den Kopfmassen und der geistigen Ausbildung bei Hokuriku-Schulkindern.* Kanazawa kaibo Gyoseki XVI, 1—44, 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. of Med. Sciences VI, 122, 1936.

Unter 1183 Schulkindern sind die brachykephalen leistungsfähiger als die dolichokephalen, die hypo- und metriokephalen leistungsfähiger als die chamä- und tapeinokephalen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Lotz, F.: *Integrationstypologie und Erbcharakterkunde.* 104 S. (Diss. Gießen.) Z. angew. Psych. Charaktk., Beih. LXXIII, 151—252, 1937.

Die Kerntypen der verschiedenen psychologischen Systeme sind — und das ist nur natürlich und selbstverständlich — alle mehr-minder miteinander verwandt oder decken sich teilweise völlig. Dies nachzuweisen unternimmt der Verf. für die beiden gegensätzlichen Typenpaare der Pfahlerschen und Jaenschschen Typologie, nämlich den Menschen der fließenden Gehalte und I 1, bzw. den fester Gehalte und I 3. Die Darstellung zeichnet sich durch besonders übersichtliche Wiedergabe und klare, ja erklärende Schilderung des Werts und der Anwendung der gebrauchten Tests aus: Rohrschach (Klecksbilder) und seine Deutungen, Sprachformulierung, Formfarbverhalten, Mehrworttest, sodann Brillentest, Nachbildversuche, Exnerscheibe. Trotz der geringen Zahl von 17 Versuchspersonen kann die Beweisführung durchaus als gelungen gelten. Zudem besitzt die Arbeit ausgesprochenen methodischen Wert.

v. E.

Müller, R.: *Untersuchung über die Beziehungen zwischen Kopfform und geistiger Leistung an 932 Knaben des 4. Schuljahres zu Halle a. d. S.* Z. angew. Psych. Charaktk. LII, 129—178, 1937.

Bei den berücksichtigten Maßen (Länge-Breite-Index, Kopfhöhe als projektivische Entfernung zwischen Gnathion und Vertex [!] und Umfang) fand sich eine sichere Beziehung zur Intelligenz nur beim Kopfumfang. Der statistische Rahmen ist nicht sehr weit gespannt, Korrelationen fehlen völlig. Die Bearbeitung des weiteren — wohl auch konstitutionstypologisch auswertbaren — reichhaltig gesammelten Meßmaterials behält sich Verf. für später vor. — Ob wir auf diesem ganz und gar atomistischen Wege überhaupt wesentlich weiterkommen? Ihren Wert hat die Arbeit im Zusammenhang mit der entsprechenden Fragestellung älterer Autoren, etwa Röses.

E. H. Krüger, Breslau.

Ostermeyer, Gerda: *Gestaltpsychologie und Erbcharakterkunde.* 148 S. (Diss. Gießen.) Z. angew. Psych. Charaktk., Beih. LXXIII, 1—148, 1937.

In einer Reihe experimenteller Untersuchungen möchte die Gießener psychologische Schule die sachlichen Verwandtschaften zwischen den Typensystemen von Pfahler und Jaensch herausarbeiten. Verf. legt die Grundgedanken beider dar, um sich dann über das Verhalten von 10 gründlich durchgearbeiteten Vpn. bei den typischen Tests beider

Digitized by Google

Schulen klar zu werden: Klecksbilder, Sanderfiguren, geometrische Figuren, dann Wortreihenversuche, Überschriftenfindung, Themenstellung, optische Komplexe. Versuchsanordnung und Äußerungen der Vpn. werden ausführlich wiedergegeben, auch die Typen der Vpn. selbst gebracht. Das Ergebnis ist: Personen fester Gestalt zeigen „analytische" Gestaltserfassung, diejenigen fließender Gestalt „synthetische". Das entspricht der verschiedenen Artung der wesentlichsten Grundfunktion, der Auffassungsform, die erblich und somit das Primäre gegenüber den Typen der Gestaltauffassung ist. Eine gut durchgeführte Arbeit. v. F.

***Schöllgen, W.:** *Vererbung und sittliche Freiheit.* 95 S., Schwann, Düsseldorf 1936.

In dieser klugen Schrift eines katholischen Theologen wird herausgearbeitet, daß die Erbpsychologie in vielem noch am Anfang stehe, und daß Vererbung mit Freiheit des Willens vereinbar sei. Ersteres trifft für den gegenwärtigen Zeitpunkt natürlich zu, letzteres ist ein der heutigen Geisteslage entsprungener Beitrag zu dem uralten Scheinproblem des Determinismus, der aus zu anthropomorpher Fassung des Kausalitätsprinzipes folgt. Dieses Scheinproblem wird voraussichtlich nie gelöst, aber bald überlebt sein. Daß die moderne Biologie jene Erscheinungen, welche die Ethik Willensfreiheit nennt, besser erforscht, aber nicht aufhebt — dessen dürfen die Menschen, die das merkwürdige Bedürfnis haben, unbegründeter Grund ihrer Handlungen zu sein, sich sicher fühlen. F. Keiter, Hamburg.

Schmeing, G. K.: *Niederdeutschland. Land und Volk.* Z. angew. Psych. Charaktk. L, 257 bis 277, 1936.

Im Anschluß an eine ausführliche Würdigung von Literatur der letzten Jahre über Landschaft, Volkskunde, Stammesart und Dichtung im gesamtniederdeutschen Raum unter Berücksichtigung der regionalen Sonderformen wird ein Bild der niederdeutschen volklichen Artung entworfen, das in dem Stichwort „Gehaltvoll, aber verhalten" gipfelt. Verf. wendet sich gegen die übliche Typisierung, die der bei aller Geschlossenheit bunt blühenden Vielfalt nicht gerecht wird. E. H. Krüger, Breslau.

Steinberg, J.: *The Relation between Basal Metabolism and Mental Speed.* Arch. of Psych. XXVI, Nr. 172. 39 S. New York 1934.

Bei 39 Waisenmädchen in New York von 13 Jahren 6 Monaten bis 16 Jahren 6 Monaten wurde neben dem Grundumsatz eine Reihe Schnelligkeitstests genommen. Grundumsatz und Tempo zeigten durchweg negative Korrelationen, die aber erst durch weiteres Material gesichert werden könnten. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, Roderich:** *Frankreich. Lebensraum und Wesen.* 132 S. Stilke, Berlin 1937. (RM. 4.50.)

Das vorliegende Buch bietet in gedrängter, aber sorgsamer Übersicht ein Frankreichbild, das, auf modernstem Material aufgebaut, die gegenwärtige Lage Frankreichs nach Lebensraum, Wirtschaft, Bevölkerungsproblem klar und im ganzen richtig abzeichnet. Darüber hinaus wird — damit das bekannte Werk von Curtius-Bergsträßer über Frankreich ergänzend, das diese Problematik bewußt ablehnt — der Versuch gemacht, das Wesen des französischen Menschen aus seiner rassischen Zusammensetzung und der davon abzuleitenden, in der Geschichte bedingten Kultursphäre zu deuten. Es ist erfreulich, wie verhältnismäßig behutsam und vorsichtig dies hier in Angriff genommen wird. Freilich bleiben noch immer genug „unerlöste Gebiete" der Erkenntnis. Inwieweit beispielshalber der sog. esprit gaulois wirklich auf „keltischen" Einschlag zurückzuführen ist, bleibt ebenso unsicher wie die selbst von französischen Rassenforschern wie Lapouge postulierte Wandlung des französischen Menschen seit der Revolution. Die unleugbaren großen Gegensätze französischer zu deutscher Wesensart sind ja nicht erst seit 140 Jahren spürbar. Wie verträgt sich diese Antithetik, zu der das Buch uns schließlich mit überzeugender Eindringlichkeit hinführt, mit dem eingangs des Werkes abgelegten Bekenntnis zu dem überwiegend Gleichartigen und Wesensverwandten bei Deutschen und Franzosen? Hier bleiben noch immer Fragen offen, deren Lösung wohl von anderer Seite her erfolgen muß. F. Neubert, Breslau.

Făcăoaru, I.: *Test individual pentru masurarea inteligentei.* S.A. 20 S. Inst. Ig. Cluj 1936.

Folley, J.: *Judgement of facial expression of emotion in the chimpanzee.* J. Soc. Psychol. VI, 31—67. 1935.

Garth, T.: *Color-blindness in Japan.* Sigma Xi Quarterly XXIII, 30—31, 1935.

Goldstein, H.: *The biochemical variability of the individual in relation to personality and intelligence.* J. Exp. Psychol. XVIII, 348—371. 1935.

Hippius, M. Th.: *Graphischer Ausdruck von Gefühlen.* Z. f. angew. Psych. LI, 257—336, 1936.

Jones, J. und **Rheinnallt, D.:** *Education and race attitudes.* Race Relations III, 38—45, 1936.

Keiter, F. und **Heinen, A.:** *Empirische Untersuchungen zur rassenbiologischen Ausdruckskunde und über das „rassische Schönheitsideal".* Z. f. Ver. Konst. XX, 148—207, 1936.

Digitized by Google

Malzberg, B.: *Race and mental disease in New York State.* Psychiatric Quarterly IX, 538—570, 1935.

***Murchison, C.:** *A Handbook of Social Psychology.* 1135 S. Clark Univ. Press, Worchester 1935. ($ 6.00.)

Pearl, R.: *Potential and actual reproductive performance in man.* Hum. Biol. VIII, 508 bis 530, 1936.

Reuther, F.: *Das Gefühlsleben in seiner typologischen Bedeutung bei E. R. Jaensch.* Z. angew. Psychol. Charaktk. LII, 179—242, 1937.

Rassenphilosophie und Rassenlehre

***Günther, Hans F. K.:** *Führeradel durch Sippenpflege.* 124 S. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936. (Geh. RM. 2.20, geb. RM. 3.20.)

Günther zeigt in klarer, gewohnt einprägsamer Art der Darlegung, wie durch Aufstellung eines Auslesevorbildes vom edlen Menschen und durch Erweckung adelstümlicher Gesinnung auf der Grundlage einer breiten Schicht erblich-tüchtiger, begabter Familien eine Höherführung des deutschen Volkes anzustreben ist. Das vorliegende Buch ist aus 4 Vorträgen entstanden, die in jeweils abgewandelter Form diesen gleichen Grundgedanken zum Inhalt haben. L. Mudrow, Düsseldorf.

***Müller, W.:** *Judentum und Wissenschaft.* 62 S. Fritsch, Leipzig 1936. (RM. 1.80.)

Verf. will keine Statistik des Anteils der Juden an der Wissenschaft geben, sondern „allgemeine, gleichsam psychologische Kennzeichen und typische Eigentümlichkeiten der jüdischen Wissenschaft". Als Kernpunkt jüdischer Geistigkeit betrachtet er einen „Bruch" in der Willenssphäre, als dessen Kehrseite eine überspitzte Intellektualität durch „abstrakten Materialismus" und eine „chemisierende Tendenz" gekennzeichnet sei. Leider sind nur wenige Namen und Beispiele genannt, an denen der wissenschaftlich und insbesondere der rassenpsychologisch interessierte Leser die „allgemeinen psychologischen Kennzeichen" genauer begründet sehen kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Reche, O.** (Hrsg.): *Woltmanns Werk.* I. Politische Anthropologie. 393 S. II. Die Germanen und die Renaissance in Italien. 196 S. III. Die Germanen in Frankreich. 152 S. Dörner, Leipzig 1936. (RM. 10.60.)

Die Werke Woltmanns, die für die Entwicklung der Rassenlehre und rassischen Geschichtsphilosophie so bedeutungsvoll sind, fehlten lange Zeit auf dem Büchermarkt fast völlig. Um so mehr ist die Neuherausgabe zu begrüßen, die Reche-Leipzig, selbst seit langem in den Gedankengängen der Rassenlehre und insbesonders Woltmanns wurzelnd, besorgte. Die Bearbeitung fügte einen Lebenslauf sowie die Entwicklungs- und Wirkungsgeschichte der Werke hinzu und strich einige wissenschaftlich allzu überholte Abschnitte. Eine große Anzahl von Anmerkungen macht auf Irrtümer aufmerksam, erläutert und ergänzt Begriffe und Gedanken oder unterstreicht einzelne Ideen und führt sie weiter. Hier kann man allerdings nicht immer ganz zustimmen. So ist man überrascht, unter den sechs Hauptrassen von Europa eine lappisch-finnische „Rasse" aufgeführt und Rasse als genealogischen Begriff — was mindestens mißverständlich ist — bezeichnet zu sehen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Ristow, E.:** *Erbgesundheitsrecht. Berechtigung, Bedeutung und Anwendung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses mit einem Anhang der Gesetze, Verordnungen und wichtigsten Runderlasse.* VII und 343 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1935. (Geb. RM. 6.—.)

Zu begrüßen ist, daß das für die Zukunft so ungemein wichtige Erbgesundheitsrecht nunmehr auch eine zusammenfassende Darstellung in der Art eines Lehrbuches gefunden hat. Aus der Weltanschauung heraus entwickelt der Verf. den Gesetzeszweck und seine Verwirklichung. Das Werk wird gute Dienste leisten, wenn auch den Ausführungen in sachlicher Hinsicht nicht immer zugestimmt werden kann, auch eine Vertiefung der lebensgesetzlichen Grundlagen angebracht erscheint. M. T. Ronke, Glogau.

Schmidt, W.: *Rasse und Volk.* 2. Aufl., 251 S., Anton Pustet. Salzburg 1935.

Die Besprechung in Bd. IV, S. 334, auf die sich W. E. Mühlmann im Januar-Heft von „Volk und Rasse" bezieht, stammt nicht von E. H. Krüger, sondern von der Unterzeichneten. Diese ist weder katholisch noch teilt sie den Standpunkt des besprochenen Buches. In einer internationalen fachwissenschaftlichen Zeitschrift kann aber, wie dies auch in der Besprechung geschah, der politisch weltanschauliche Standpunkt nur aufgezeigt werden; die Auseinandersetzung mit ihm muß Zeitschriften vorbehalten bleiben, die der innen- oder außenpolitischen Werbung dienen. Daß das Buch ernst zu nehmen ist, was der letzte Satz der Besprechung besagen wollte, zeigt nicht nur die Person des Verfassers und die Tatsache, daß es in der Z. f. R. referiert wurde, sondern auch die ausführliche Erörterung eben durch W. E. Mühlmann.

I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Baker, A.: *Recent trends in the nordic doctrine.* J. Psychol. II, 151—159, 1936.

***Berger, W.:** *Was ist Rasse? Versuch einer Abgrenzung ihrer Wirksamkeit im seelischen Bereich. Mit Berücksichtigung des jüdischen Rassenproblems.* 106 S. Gsur, Wien 1936.

Brookes, E.: *The South African native bills.* J. R. Afric. Soc. XXXV, 65—70, 1936.

Campbell, C. G.: *The German Racial Policy.* Eug. News XXI, 25—29, 1936.

***Groß, W.:** *Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft.* 32 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936.

***Groß, W.:** *Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild.* Schriften d. Dtsch. Hochschule f. Politik, H. 18. 32 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936.

***Hankins, F. H.:** *La Race dans la civilisation. Critique de la doctrine nordique.* 332 S. Payot, Paris 1935.

Allgemeines und Unterricht

***Benze-Pudelko:** *Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete.* 230 S. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1937 (RM. 5.80).

In dem vorliegenden Buch kommt eine Reihe von Schulmännern auf ihren Fachgebieten zu Worte. Unter genauer Berücksichtigung des Ministerialerlasses vom 15. I. 35 steht jeweils neben dem Grundsätzlichen die durch Beispiele veranschaulichte praktische Anwendung. Das Buch ist als Wegweiser gedacht und kann den Erziehern an höheren, aber auch mittleren und Volksschulen nur empfohlen werden. Oskar Wiehle, Breslau.

Dobers, E.: *Rassenkunde.* Forderung und Dienst. (Völkisches Lehrgut. Schriftenreihe zur Neugestaltung des Volksschulunterrichts.) 96 S. Leipzig 1936. (RM. 2.80.)

Unter diesem nicht ganz glücklich gewählten Titel gibt der Verf., der unverkennbar von der Biologie herkommt, in straffer und überaus klarer Darstellung die wichtigsten Ergebnisse besonders der Erblehre und Bevölkerungspolitik und ihre methodisch-praktische Anwendung. Neben das verstandesmäßige Aufnehmen stellt er die gefühlsmäßige Vertiefung. Das Zahlenmaterial ist sehr gut ausgewählt. Das Buch gibt viele Anregungen zu eigener heimatnaher und lebensbetonter Arbeit. Oskar Wiehle, Breslau.

***Dobers, E.:** *Die Judenfrage. Stoff und Behandlung in der Schule.* 64 S. Klinghardt, Leipzig 1936 (RM. 1.50).

Die gedrängte und treffend ausgewählte Zusammenstellung des wichtigsten Stoffes aus der Fülle des Materials über die Abwehr des deutschen Volkstums gegen Überfremdung wird für praktische Arbeit willkommen sein. Oskar Wiehle, Breslau.

***Hirt, E.:** *Rassenkunde, Erbbiologie, Rassenpflege.* 88 S. Verl. f. Reichsversich. G. m. b. H., München o. J. (1937). (RM. 2.30.)

Eine volkstümliche kleine Schrift, die sich durch besonders klare Darlegung auszeichnet und beispielsweise auch in der Umgrenzung des Rassebegriffs die Überschneidung mit dem Volksbegriff zu vermeiden weiß, was neuerdings durch ungeschickte Behandlung der Erbtatsachen bei beiden Gruppen vielfach geschah. Erfreulich ist es auch, daß der Verf. die nordische Bewegung nicht als ein Mittel zur Zertrümmerung der Volksgemeinschaft, sondern zu ihrer Höherführung ansieht. v. E.

***Konrad, C.:** *Der Rassengedanke in der Schule.* Grundfragen, Stoffe und Wege für die Praxis. Volkhafte Schularbeit. 96 S. Stenger, Erfurt 1936. (RM. 2.25.)

Das Neue und Wertvolle an diesem Buch ist die Aufgliederung des Stoffes auf Fächer und Stufen der Volksschule. Neben einer Fülle von Anregungen für die unterrichtliche Auswertung findet der Lehrer brauchbare methodische Hinweise. Vererbungslehre und Bevölkerungspolitik stehen im Vordergrunde, die Bearbeitung der rassenkundlichen Teile ist nicht gleichwertig und befriedigt nicht. Unter der sehr gedrängten Form leidet oft die nötige Klarheit. Oskar Wiehle, Breslau.

***Rivet, P.:** (Herausg.): *L'éspèce Humaine.* Bd. VII. Teil I: *L'humanité d'aujourd'hui* (Sonderpaginierung). Paris 1936.

In dem großen französischen Sammelwerk, das Rivet in der Encyklopädie von de Monzie herausgibt, sind Völkerkunde, Rassenkunde und Volkskörperkunde enthalten, doch ist der Mensch ohne Seele: die Psychologie fehlt. An ihrer Stelle springt die Kulturgeschichte der Primitiven ein, die den vorliegenden ersten Teil ausfüllt. Jeder Abschnitt hat erstklassige Forscher zu Autoren, ist übersichtlich gegliedert und verfügt über zahlreiche eindrucksvolle Bilder und einige Literaturnachweise. Die flotte Einleitung von L. Fèbvre ist nicht ohne Spitzen gegen Deutschland. Die Ethnologie selbst ist in eine historische Einführung und einen linguistischen Schluß eingerahmt, beides von Rivet selbst. Die „Elementarformen menschlicher Tätigkeit" mit ihrer schildernden, nicht zu eingehenden Darstellung von Technologie (Leroi-Gourhan, sehr „technisch"), Soziologie (A. Métraux: knapp, inhaltreich), religiöses Leben (J. Soustrelle: Lockerer, kritisch gegen Schmidt) werden von einer Darstellung der „Völker der Erde" gefolgt, die verschiedene Verfasser besitzt und auch eine Anzahl recht guter anthropologischer Typen enthält. v. E.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Bartucz, L.: *A kiszombori temetö gepida komponyái.* Ver. Städt. Mus. Szeged VII, 29 S., 1936 (mit dtsch. Zus.).

63 Gepidenschädel aus der Ausgrabung F. Móras 1928. Vorwiegen der nordischen Rasse mit starker mongolider Beimischung, die wie auch die stark verbreitete Deformation auf engen Kontakt mit Hunnen und Avaren zurückgeht. Das Hauptgewicht liegt auf der metrischen Auswertung; leider keine Abbildungen außer 5 Mediankurven deformierter Schädel. Individualmaße, Indizes. E. H. Krüger, Breslau.

***Behn, Friedrich:** *Germanische Stammeskulturen der Völkerwanderungszeit.* 22 S., 40 Taf., 1 Karte. Lehmann, München 1937. (RM. 3.—.)

Das Heft gibt zunächst eine kurze Übersicht über unser Wissen von den einzelnen germanischen Stämmen aus der Völkerwanderungszeit, um dann in zahlreichen guten Abbildungen das Wesentliche ihrer Eigenart und — als letzter Sinn dieser Zusammenstellung — ihrer Gemeinsamkeit zu zeigen. Es stellt so einen hervorragenden Leitfaden dar. J. Junge, Berlin.

Buschan, G.: *Die Methoden der primitiven Trepanation.* Ciba Z. Nr. 37, 1—8, 1937.

Eine interessante, mit zahlreichen Bildern versehene Schilderung der Trepanationsmethode bei primitiven und prähistorischen Europäern, die über die verwandten aseptischen Hilfsmittel, die Vielheit der Eingriffsmethoden und ihre immer beträchtlichen Erfolge Auskunft gibt. v. E.

Petersen, E.: *Fragen der germanischen Besiedlung im Raum zwischen Oder und Weichsel in der Völkerwanderungszeit.* Mannus XXVIII, 19—65, 1936.

Eine kritische Übersicht über den völkerwanderungszeitlichen Fundstoff des ostdeutsch-polnischen Gebietes vom 4. bis 7. Jahrhundert mit Fundlisten und Karten, vielen Abbildungen und reichlichem Literaturnachweis. Von einer slawischen Einwanderung in den Oder-Weichsel-Raum um 600 kann nach Petersen keine Rede sein: ihr Zeitpunkt bleibt noch ungewiß. E. H. Krüger, Breslau.

***Schmidt, R. R.:** *Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor.* Lief. 1 u. 2, 187 S., 144 Abb., 23 Taf. Enke, Stuttgart 1930, 1936. (RM. 40.— u. RM. 50.—.)

Das prachtvoll ausgestattete Werk bildet die abschließende Veröffentlichung über das steinzeitliche Dorf Aichbühl in dem durch die Veröffentlichungen H. Reinerths als Siedlungsgebiet des Vorzeitmenschen bekannt gewordenen Federseemoor. Auf einen Überblick über die Forschungsgeschichte und eine bündige Darlegung des geologischen Aufbaus folgt die Beschreibung der 23 aufgedeckten Moorbauten, erläutert durch eine Fülle vorzüglicher Textabbildungen und Tafeln.

Die Häuser waren, je nach der Festigkeit des Baugrundes, auf Pfahlrosten, Grundschwellen oder ohne weitere Fundamentierung unmittelbar auf dem Schwingrasen errichtet. Der Oberbau erscheint in drei verschiedenen Formen: als Stangenbau, Ständerbau und Stabsäulenbau. Eine Behandlung der wichtigen architekturgeschichtlichen Ergebnisse (Beziehungen zum griechischen Tempel und zu den Holzbauten des germanischen Nordens) wird für die dritte Lieferung in Aussicht gestellt. (Erscheint Mitte 1937.) W. Milke, Bonn.

Patte, E.: *L'Indochine préhistorique.* Rév. anthrop. XLVI, 277—314, 1936.

Keine zusammenfassende Übersicht, wie der Titel vermuten läßt, sondern eine Zusammenstellung kritischer Anmerkungen zu einer Reihe von Einzelproblemen (schon 1931 geschrieben). Es fehlt ein beherrschender Gesichtspunkt, die große Gesamtschau. Reizvoll, sie mit der etwa gleichzeitigen Arbeit v. Heine-Gelderns über „Urheimat und früheste Wanderungen der Austronesier" zu vergleichen, als kritische Ergänzung gewissermaßen. Leider fehlen Karten und eine Zusammenfassung, wodurch — wie allzuhäufig — dem Nichtspezialisten die Benutzung sehr erschwert wird. E. H. Krüger, Breslau.

***Steinhausen, J.:** *Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes.* Hrsg. v. Rhein. Landesmuseum Trier. 614 S., 25 Abb., 46 Tafeln, 1 Karte. Paulinusdruckerei, Trier 1936.

In dieser auf breitester Grundlage und genauer Kenntnis des Gebietes aufbauenden Siedlungskunde einer der archäologisch ergiebigsten deutschen Landschaften werden mehrfach wichtige rassenkundliche Fragen behandelt: 1. Das Neolithikum ist die Grundlage aller späteren Besiedlung des Trierer Landes; das gilt räumlich und ethnisch. 2. Die Treverer haben, wie andere keltische Stämme des linken Rheinufers, eine starke Beimischung germanischen Blutes durch Zuwanderung erhalten. 3. Die Romanisierung ist

Digitized by Google

nicht ethnisch zu verstehen. Sie liegt über einer zahlenmäßig geringen Oberschicht wie ein Firnis. Die Unterschicht bleibt rassisch ziemlich unberührt. 4. Ein sozialer und ethnischer Umbruch liegt in der späteren Kaiserzeit. Nach dem Niedergang von Handel und Gewerbe wird im 4. nachchristlichen Jahrhundert die Landwirtschaft von germanischen Kräften neu belebt. Der Zuzug germanischer Läten, die Abwanderung der Oberschicht und „mit ihr ein gut Teil von dem, was man etwa noch als römisch bezeichnen könnte", halten an, bis die fränkische Eroberung und Landnahme diesen Umwandlungsprozeß vollenden. Die spärlichen Reste einer andersrassigen Bevölkerung gehen schnell und vollständig im germanischen Volkstum auf, das sich in spätfränkischer Zeit dem romanischen Rückstoß gewachsen zeigt. Der für die Stadt Trier gegenüber ihrer ländlichen Umgebung festgestellte dunklere Typ ist keine Besonderheit, sondern allgemein für die Städte im Westen und Süden des Reiches zu beobachten, und manches, was man früher als unmittelbare Nachwirkung der rassischen oder kulturellen Verhältnisse in römischer Zeit ansah, ist auf spätere Wirkungen der romanischen Nachbarschaft zurückzuführen.

Josef Niessen, Bonn.

Vallois, H. V.: *La durée de la vie chez l'homme fossile.* C. R. seances Acad. Sci. CCIV, 60 ff. (S.A. 3 S.), 1937.

Für die Altersschätzung prähistorischen Materials kommt nur der Grad der Obliteration in Frage. Er zeigt bei allen bisherigen Funden eine für uns Heutige erstaunlich kurze Lebenszeit: Unter 173 fossilen Skeletten gehörten nur 3 Individuen einem Alter von über 50 Jahren an. Eine spätere Ossifikation etwa ist nach den Befunden an Primaten und dem übrigen Schädelcharakter nicht wahrscheinlich. v. E.

***Wilke, G.:** *Die Heilkunde der europäischen Vorzeit.* 418 S., 32 Taf. Curt Kabitzsch, Leipzig 1936. (RM. 30.—.)

Eine gründliche und umfassende Arbeit, die die lange Vertrautheit des Verf. mit seinem Stoff zeigt, und die eine wertvolle Ergänzung der einschlägigen — meist fremdsprachlichen — Literatur bildet. Vorgeschichte wird im weitesten Sinn des Wortes verwandt und erfaßt alles außerhalb des Gesichtskreises der geschriebenen Geschichte, also auch Volks- und Völkerkunde in Neuzeit und Altertum. Unter diesem Gesichtswinkel werden die Kenntnisse von der Anatomie der einzelnen Organe und deren Krankheiten, dann die Auffassung von Ursprung und Wesen der Krankheiten (Zauber, Dämonen) und ihre Diagnose erörtert. Besonders eingehende Beachtung finden Geburt, Chirurgie und die sog. Zaubermedizin. Die Belesenheit des Autors besonders auch in der antiken Literatur macht das Werk zu einer Fundgrube der Volksmedizin. v. E.

Zotz, L.: *Altsteinzeitliche Riesensteingeräte aus Schlesien.* Präh. Z. XXVI, 102—108, 1935.

Die dem quarzitischen Urauriguiacien zuzuweisenden Funde aus Dankwitz, Kr. Reichenbach, die den von Absolon aus Nordmähren (Otaslawitz, Ondratitz) veröffentlichten nahestehen, erweisen den Vorstoß von Mammutjägern bis Mittelschlesien.

E. H. Krüger, Breslau.

Dellenbach, M.: *La conquête du massif Alpin et de ses abords par les populations préhistoriques.* Rev. Géogr. alpine XXIII, 270 S., 1936.

Gradmann, R.: *Vorgeschichtliche Landwirtschaft und Besiedlung.* Geog. Z. XLII, 359 bis 378, 1936.

v. Heine-Geldern, R.: *Prehistoric research in Indonesia.* Ann. Bibl. Ind. Arch. IX, 25—38, 1936.

Kloiber, A.: *Das spätrömische Gräberfeld bei Hohenstein im Glantal.* Mitt. A. Ges. Wien LXVI, 221—230, 1936.

Kohl-Larsen, L.: *Der Nyarasagraben, eine Fundstätte vorgeschichtlicher Forschung.* Umschau XL, 807—811, 1936.

Koller, R.: *Plastische Rekonstruktionen eines Mannes, einer Frau und eines Jünglings aus dem langobardischen Gräberfelde von Neu-Ruppersdorf.* Sb. A. Ges. Wien 4—5, 1935/36.

Lebzelter, V.: *Ein Schädel aus der neolithischen Theißkultur, Stufe Vidra I.* Sb. A. Ges. Wien XVI, 1935/36.

Lebzelter, V.: *Vorgeschichtliche Menschenrassen rekonstruiert.* Umschau XL, 952—955, 1936.

***Martin, C. P.:** *Prehistorical man in Ireland.* Macmillan, London 1936.

Mitra, P.: *Racial and cultural interrelations between India and the west at the dawn of the age of copper.* Indian Hist. Quarterly, Dez. 1935.

v. Richthofen, B.: *Ist die „Bandkeramik" der jüngeren Steinzeit illyrisch und die Lausitzer Kultur germanisch?* Mannus XXVII, 8—19, 1935. (Kritik der Thesen Schuchhardts.)

Riek, G.: *Naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden in der Vorgeschichtsforschung.* Der Biologe IV, 290—294, 1935.

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Boyens, F. W.:** *Untergegangene Bauerndörfer auf ostdeutschem Boden.* 107 S. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin 1936. (RM. 4.—.)

Das Buch will nicht wissenschaftlich sein, sondern die „Erinnerung an vergangene bäuerliche Geschichte" wachhalten. Der Wissenschaftler wird diese Beschränkung bedauern, um so mehr, als manche Ansätze zu einer systematischen Behandlung auch in der Arbeit selbst vorhanden sind. Immerhin findet er eine ganze Reihe aufschlußreicher Beispiele (vorwiegend aus Mecklenburg und der Mark) für eine auch biologisch bedeutsame soziale Umschichtung, deren Ursachen Kriege, Seuchen und mangelnder Bauernschutz waren. I. Schwidetzky, Breslau.

***Burgdörfer, F.:** *Völker am Abgrund.* 57 S. mit 15 Abb. im Text und einem Bilderanhang. Heft 1: Politische Biologie. Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft. Lehmann, München 1936. (Kart. RM. 2.20.)

Das Büchlein ist entstanden aus dem Vortrag über die „Bevölkerungsentwicklung im abendländischen Kulturkreis mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands", den Verf. auf dem Intern. Kongreß für Bevölkerungswissenschaft 1935 gehalten hat. Der knappe, klare Text, die Beigabe eines losen Bilderanhangs von 42 Diagrammen mit ausführlichen Erklärungen machen es zu einem ausgezeichneten Hilfsmittel für Aufklärung und Unterricht. E. H. Krüger, Breslau.

***Halbwachs, M., u. a.:** *Le point de vue du nombre.* Teil III von Band VII: *L'espèce humaine,* Encyclopèdie Française (Sonderpaginierung), Paris 1936.

Der 3. Teil des dem Menschen gewidmeten Bandes der Encyklopädie (vgl. Ref. S. 120) betrachtet Rassen und Völker unter dem Gesichtspunkt der Quantität und der inneren Bewegungen und versucht demnach den Inhalt einer Volkskörperkunde zu bieten. Neben Halbwachs treten besonders Sauvy und Ulmer als Bearbeiter hervor. In übersichtlicher Weise, aber mit etwas zu sparsamem Gebrauch von graphischen Wiedergaben, werden nacheinander die statistischen Grundlagen, die historische Entwicklung der Bevölkerungsmassen, heutiger Stand, Geschlechterverhältnis, Aufbau, Heirat, Geburt, Tod und Wanderungen betrachtet. Der Raum für letzteres ist sehr knapp gehalten, etwas zu knapp, auch finden Auslese und Sozialbiologie überhaupt, also die eigentlichen und entscheidenden Momente der inneren Lebendigkeit der Völker keine Berücksichtigung. v. E.

***Hannemann, M.:** *Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten. Seine Verbreitung und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.* (Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsheft 224.) 62 S., 13 Karten auf Tafeln. Justus Perthes, Gotha 1936 (RM. 12.—).

Die sehr exakte Abhandlung befaßt sich mit der geographischen Verteilung und der Gesamtentwicklung des Deutschtums in USA. während des Zeitraums 1850/1930. Besonders wertvoll sind die nach der Punktmethode auf Grund der Zensurerhebungen konstruierten Verbreitungskarten der im Deutschen Reiche Geborenen; deren Zahl betrug 1930 noch 1,609 Mill. Personen, sozial zu 72% verstädtert, geographisch zu 73% auf die Nordost-Staaten konzentriert. Verf. schätzt für 1920 die Gesamtzahl der USAmerikaner deutschen Blutes auf 21 Millionen, darunter 8,2 Millionen Deutschsprechende. Verf. meint, daß die rasch fortschreitende Amerikanisierung sich zunächst nur äußerlich (Sprache usw.) auswirke, während die deutsche Wesensart unberührt bliebe.

H. Schrepfer, Würzburg.

***Hempel, Curt:** *Statstische Untersuchungen über die eheliche Fruchtbarkeit.* 169 S. Dresden 1936. (Geh. RM. 2.85.)

Unter Zugrundelegung der sächsischen ehelichen Geborenenzahlen von 1919—1922 gelangte der Verf. über normierte Kurven für Eheschließungen und Ehelösungen, gegliedert nach Heiratsalter und Ehedauer, mit Hilfe mathematisch-statistischer Methoden zur Aufstellung ehelicher Fruchtbarkeitstafeln. Der zweite, demographische Teil der Arbeit zeigt nach Erörterung methodischer Fragen die bevölkerungspolitische Bedeutung derartiger Meßmethoden auf, die wesentliche Erkenntnisse über Wachstum und Wandlung des Volkskörpers vermitteln. Jeder Bevölkerungsstatistiker und -wissenschaftler wird das Buch mit Nutzen lesen. L. Mudrow, Düsseldorf.

***Oberschall, A.:** *Berufliche Gliederung und soziale Schichtung der Deutschen in der Tschechoslowakei.* 59 S. Wia-Verlag, Teplitz-Schönau 1937. (Kč. 12.—.)

Aus den Veröffentlichungen der Volks- und Betriebszählung von 1930 werden Berufsgliederung, Anteil der verschiedenen Betriebsgrößen, Verhältnis von Stadt und Land usw. für Sudetendeutsche und Tschechen, sowie Karpathendeutsche und die verschiedenen Völker der Slowakei und Karpathenrußlands berechnet. Von der kennzeichnenden sozialen Struktur der Deutschen aus (stärkere Industrialisierung, hoher Anteil der Heimarbeit, der „Verdienenden" überhaupt, der berufstätigen Frauen) wird mancher Blick auch auf die bedenkliche bevölkerungsbiologische Lage geworfen. — Eine wertvolle Zusammenstellung. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Frankenberger, Z.:** *Anthropologické Studie ze Slovenska* (Etudes Anthropologiques sur la Slovaquie). 51 S. (Franz. Zusammenfass. 43—51.) Bratislava 1936.

Eine der Virchowschen Schulkinderuntersuchung ähnliche Arbeit: In Fragebögen der Preßburger Kinderklinik wurden die Farbe von Haut, Haar und Augen, sowie die Haarform aufgenommen und für 112 000 Kinder aller Nationalitäten, aber nicht aller Teile der Slowakei, beantwortet. Helle Komplexion ist am häufigsten bei den Deutschen (32%), es folgen Tschechen (28,7%), Slowaken (24,2%), Magyaren (23,4%), Juden (12,9%) und Zigeuner (2,5%). Zusammen mit der Körperhöhenkarte Matiegkas lassen die Ergebnisse einige allerdings recht vage Schlüsse auf die Rassengliederung der betreffenden Teile der Tschechoslowakei zu. I. Schwidetzky, Breslau.

Howells, W. W.: *Anthropometry of the natives of Arnhem Land and the Australian Race problem.* Papers of the Peabody Mus. of Amer. Archaeol. and Ethnol. XVI, 1—97, 1937.

Statistische Aufarbeitung der Masse und Beobachtungen, die von W. L. Warner an 224 ♂ und 68 ♀ australischen Eingeborenen verschiedener Landesteile gewonnen wurden. Es ergibt sich eine bemerkenswerte Homogenität. Die alte Sarasinsche Auffassung (1893), daß die „Australoiden" möglicherweise in Indien entstanden seien und die dieser selbst (1905) ausdrücklich zurücknahm, wird wiederholt. Der Vergleich mit südasiatischen Rassen zeigt in deren Benennung und Abgrenzung mancherlei Unklarheiten. Die fehlerhaften Angaben unzuverlässiger Autoren (wie Guha) werden kritiklos und ohne Kenntnis der originalen Arbeiten übernommen. v. E.

Iyer, L. A. K.: *Anthropometry of the primitive tribes of Travancore.* Proc. Indian Acad. Sci. IV, Nr. 6, Sec. B, 494—513, 1936.

Einige Maße und Untersuchungen werden mit einer Darlegung der bisherigen Arbeiten verbunden. Sie zeigen von neuem die alte Negrito-Komponente der primitiven indischen Bevölkerung. Diese müsse die „time-honoured appellation": predravidian behalten, meint der Verf. — wobei er also übersieht, daß vielmehr der Name der weddiden Schicht time-honoured ist, denn dieser stammt von Sarasin 1893, der letztere aber erst aus einer Übersetzung von Thurston 1908, der Sarasin mißverstand. Der Name weddid ist also nicht nur der einzig sinnvolle — denn „drawidisch" ist ja ein Sprachname, der für viele Rassen zutrifft — sondern auch der einzige mit Prioritätsrecht. v. E.

Linell, F.: *A contribution to the knowledge of the anthropology of Madagascar.* 35 S., 4 Taf., Lunds Univ. Arsskrift. N. F. 2, XXXII, Nr. 2. S.A. o. J.

Ein angesichts der Dürftigkeit des vorliegenden Materials begrüßenswerter Beitrag, der auf Messungen von W. Kaudern 1906/7 beruht. v. E.

Wateff, S.: *Etude anthropologique de la région de Lovetch, Bulgarie du Nord.* Loweč i Lovčanka VI, 88—105, 1934. (Bulg. m. franz. Zusammenfass.)

Eine leider an sehr entlegener Stelle und im Hauptteil in einer für die meisten Europäer nicht bekannten Schrift und Sprache geschriebene Übersicht über den Stand der anthropologischen Erforschung Bulgariens, an der Verf. maßgebend beteiligt ist. Nach der Verteilung vor allem von Kopfindex, Komplexion und Körperhöhe werden sechs anthropologische Provinzen unterschieden, und durch einige Typenbilder belegt (keine Rassengliederung). Verf. sammelte und maß ferner 1313 Schädel aus bulgarischen Klöstern und Kirchen; von 91 aus dem Bezirk Loveč werden 18 Maße und 9 Indizes, sowie eine ganze Reihe leider schlecht reproduzierter Abbildungen gegeben. — Es ist zu hoffen, daß Verf. seine Arbeiten noch lange fortsetzen, sie aber an einer den Anthropologen näher liegenden Stelle veröffentlichen wird. I. Schwidetzky, Breslau.

Grall: *Etude anthropologique ethnique et démographique des Kirdi Matakam et des Kirdi Kapsiki de la circonscription de Mokolo (Nord-Cameroun).* L'A. XLVI, 625—651, 1936.

Genna, G.: *Relazione sugli studi antropologici in Italia nell'anno XII.* Atti della Società Ital. per il Progresso delle Scienze XXIII, 326—332, 1935.

Gusinde, M.: *Erforschung der Bambuti-Pygmäen und ihrer Blutgruppen.* Z. f. Rassenphys. VIII, 12—20, 1936 (vgl. Ref. Jadin, Z. f. R. IV, 324).

Gusinde, M.: *Zur Rassenbiologie der Kongo-Pygmäen.* Wien. klin. W. I, S.A. 12 S., 1937.

Kleiweg de Zwaan, J. P.: *Der Zusammenhang zwischen Kopf- und Gesichtsmassen mit der Körperlänge bei den Minangkabau-Malaien Mittel-Sumatras.* Proc. K. Akad. Wetensch. Amsterdam XXXVIII, 301—308, 1935.

Digitized by Google

Völkerkunde

***Nippold, W.:** *Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens.* 436 S. Jordan & Gramberg, Leipzig 1936. (RM. 12.—.)

Die ungemein fleißige, klare und inhaltsreiche Arbeit faßt das gesamte Material über die Negritos von Andaman (mit den Ongi, nicht Önge), Malakka und den Philippinen zusammen: Die Forschungsgeschichte, ihre Anthropologie und Verbreitung, schließlich ihre ethnologische Stellung und Rassengeschichte. Insbesondere im letzten Abschnitt, der sich gegen die Behauptung der Geschichtslosigkeit der Negritovölker wendet, tritt die vorsichtig abwägende Methode des Verf. heraus, von der aus auch mehr oder minder einseitige ethnologische Theorien abgelehnt werden. Ein weiterer Band über die religiösen Verhältnisse ist vorgesehen. Die Arbeit stellt ein für alle einschlägigen Institute unentbehrliches Quellenwerk dar. v. E.

Schebesta, P.: *Einheit, Ursprung und Stellung der Pygmäen in der Geschichte der Menschheitsentwicklung.* Anthropos XXXI, 659—671, 1936.

Der in der Feldforschung bestens bewanderte und bekannte Forscher bespricht die somatische Stellung der afrikanischen Bambutiden und asiatischen Negritiden und tritt für eine enge Verwandtschaft beider ein. Leider ist ihm nur ein sehr kleiner Teil der vorliegenden Literatur — z. B. über Andaman oder über das Problem der Kleinwüchsigkeit — bekannt. Trotzdem betont er ganz richtig die Verschiedenwertigkeit somatischer Schicht- und Gruppenmerkmale und kommt auch zu dem heute wohl am meisten gebilligten und ausgesprochenen Schluß, daß es sich bei den in Frage stehenden Formengruppen um zwei selbständige Spezialisierungen einer gleichen Grundform — besser wohl: ähnlichen Ausgangsform — handelt. v. E.

***Lloyd Warner, W.:** *A Black Civilization: A Social Study of an Australian Tribe.* XVIII u. 594 S. $ 5.00.—. Harper & Brothers, New York und London 1937.

Ergebnisse zweier Forschungsreisen und dreijähriger (1926—29) intensiver, nach modernen ethnologischen Methoden betriebener Untersuchungen an den Murngin-Stämmen in Arnhemland (Nordaustralien). Sie umgreifen Soziologie, Technik, Kriegführung, Totemismus, Trauerriten usw. Der Verf. hat auch 400 Individuen anthropologisch gemessen, gibt S. 518 die hauptsächlichen Variationsbreiten wieder, stellt jedoch die ausführliche Veröffentlichung erst in Aussicht (vorläufig Peabody Mus. Pap. XVI/1, 1933).
W. E. Mühlmann, Breslau.

***Wegner, R. N.:** *Zum Sonnentor durch altes Indianerland.* 2. Aufl., 362 S., 226 Abb. Wittich, Darmstadt 1936. (RM. 9.—.)

Die zweite Auflage beweist die Beliebtheit dieses nicht auf wissenschaftliche Materialdarstellung, sondern fesselnde Reisebeschreibung abgestellten mit prachtvollen Aufnahmen ausgestatteten Werkes. Die Neubearbeitung gab der geschichtlichen Darstellung (Vorinka-, Inka-, spanische Kolonialzeit) einen breiteren Raum. Anthropologisch von besonderem Interesse wiederum die zahlreichen, zum Teil neu eingefügten Aufnahmen von Brasiliden und Andiden, an denen die Literatur ja nicht allzu reich ist.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Krige, E. J.:** *The social system of the Zulus.* Longman, Green & Co., London 1936.

Laidler, P. W.: *The seasonal migrations of the Cap Hottentot.* Man XXXVI, 60—61, 1936.

***Maack, M.:** *Volks- und Heimatkunde von Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck auf rassenbiologischer Grundlage.* 478 S., Abb. u. Kart. Nordmark Verlag, Flensburg 1935.

Paget, R.: *Sign Language as a Form of Speech.* Nature CXXXVII, 384—388, 1936.

***Pollera, A.:** *Le Popolazioni indigene dell' Eritrea.* 337 S. Bologna 1935.

Puccioni, N.: *Osservazioni Sugli Uaboni.* L'Universo XVII, S.A. 8 S., 1936.

Raychaudhuri, T.: *The Khasis.* J. Dept. Letters XXVI, S.A. 24 S., 1935.

***Revusky, A.:** *Les Juifs en Palestine.* 368 S. Payot, Paris 1936.

Schmidt, W.: *The oldest culture-circles in Asia.* Monumenta Serica. J. of Oriental Studies Cathol. Univ. of Peking I, S.A. 16 S., 1935.

Schultze-Jena, L.: *Ethnologische und sprachliche Forschungen im Hochland von Guatemala.* Forsch. Fortschr. XI, 235—236, 1935.

da Silva Correia, A.: *Os Eurafricanos de Angola.* Trab. 1. Congr. Nac. de Antr. Colonial I, 300—331, Porto 1934.

Simonyi, D.: *Wann hat sich das illyrische Volkstum im westlichen Karpathenbecken ausgebildet?* Der Auslandsdtsch. XIX, 969, 1936.

***Williams, F. E.:** *Papuans of the Trans-Fly.* Oxford Univ. Press, London 1936.

***van Gennep, A.:** *Le Folklore de la Flandre et du Hamaut francais II;* 309 S. Maison-Neuve, Paris 1936. (Fr. 45.—.)

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Australien und Ozeanien

— Die Regierung verkündete ein *neues Programm der Eingeborenenpolitik.* 1. Eingeborene ohne Stammeszusammenhalt, meist in der Nähe von Städten, sollen in das Wirtschaftsleben der Weißen eingefügt werden. 2. Stammesverbände in der Nähe weißer Siedlungen erhalten neue Reservate zwecks Erhaltung ihrer Eigenart. 3. Die von der Zivilisation unberührten Stämme bleiben in ihren alten Reservaten. Ein weiterer Schwund der Eingeborenenbevölkerung (vgl. Carus, Z. f. R. V, 20) soll damit aufgehalten werden.

— Nach der Zählung vom 24. März 1936 hatte das Dominium Neuseeland 1 573 810 Einwohner (1926: 1 408 139), davon 82 326 Maori.

Bulgarien

— Am 6. Februar 1936 feierte der Arzt und Anthropologe Prof. Dr. *St. Wateff* seinen 70. Geburtstag. In- und ausländische Gelehrte widmeten ihm eine *Festschrift,* in der die Anthropologie mit zwei Beiträgen vertreten ist (Pittard und A. MacDonald).

— Gestorben: Am 6. April 1937 in Sofia der Professor für Geographie und Ethnographie Dr. A. *Ischirnikoff* im Alter von 69 Jahren.

Deutschland

— Im „Eiszeitlichen Wildgehege" des Neandertals (vgl. Z. f. R. II, S. 334) wurde ein Museum eröffnet, das dem *Menschen der Eiszeit* gewidmet ist.

— Der *Fund eines Faustkeiles* in Petersdorf, Kreis Goldberg (Niederschlesien), macht es wahrscheinlich, daß auch Südostdeutschland zum Lebensraum des Neanderthalers gehörte.

— Der Direktor der Anatomischen Anstalt der Universität Jena, Prof. Dr. *Böker,* wird an einer deutschen Expedition nach Haiti teilnehmen.

— Die 9. Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie findet vom 16. bis 19. September 1937 in Tübingen statt (Vortragsanmeldungen: Dr. B. K. Schultz, Biol. Inst. d. Reichsakad. f. Leibesübungen, Berlin-Charlottenburg).

— Aus Anlaß des 100. Geburtstages (29. Dez. 1936) von Georg Schweinfurth wurde in Frankfurt a. M. eine *Schweinfurth-Gesellschaft* gegründet, deren Aufgabe die Erforschung des südöstlichen Asiens und Ozeaniens sein soll.

Am 4. Mai 1937 verschied im Alter von 85 Jahren Kommerzienrat Dr. med. h. c. *Alfred Enke,* Ehrensenator der Universität Tübingen, einer der führenden Verleger Deutschlands. Seine vielseitige Anteilnahme umschloß die Anthropologie bereits zu einer Zeit, als diese auch in Deutschland noch um ihre Geltung rang, und später hat er sich durch die Herausgabe zahlreicher Bücher aus allen Teilgebieten der ganzheitlichen Forschung am Menschen und durch die Herausgabe dieser Zeitschrift weitere bedeutende Verdienste um die deutsche Rassenforschung und ihre Weltgeltung erworben. Seinem Namen gebührt ein Ehrenplatz unter den Förderern der Rassenforschung.

Frankreich

— Vom 20.—26. September findet in Paris ein Kongreß zur wissenschaftlichen *Erforschung der Übersee-Kolonien* (Congrès de la Recherche scientifique dans les Territoires d'Outre-Mer) statt, dessen 7. Sektion (Ethnologie) von Prof. Rivet geleitet wird. (Anmeldungen: 16, Rue de la Paix, Paris 2e.)

— In Paris wurde eine neue *Societé des Océanistes* gegründet, die sich mit allen wissenschaftlichen Fragen Australiens, Melanesiens, Polynesiens, Mikronesiens und Indonesiens unter besonderer Berücksichtigung der Ethnologie beschäftigen will. Präsident: L. Marin, Direktor der Ecole d'Anthropologie in Paris.

— *Th. Monod* führte in den Jahren 1934/1935 eine umfassende *Forschungsreise durch die wüstenhaften Gebiete von Mauretanien und des Sudans* durch, auf der er geologisches, biologisches, paläontologisches und insbesondere auch archäologisches Material sammelte. Er fand vorgeschichtliche Werkzeuge, Felszeichnungen, Inschriften, darunter arabische Geheiminschriften u. a.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Die *Geographische Sektion des Comité des Travaux Historiques et Scientifiques* gab ein umfangreiches Programm aus, das u. a. die Anfertigung einer historischen Waldkarte von Frankreich, das Studium der Rolle der Ausländer in der französischen Geschichte und die Herausgabe von Dokumenten zur französischen Kolonialgeschichte umfaßt.

Großbritannien

— Das 1936 gegründete *Bureau of Human Heredity in London* (vgl. Z. f. R. IV, 222) gab ein Rundschreiben heraus, nach dem es sich die Aufgabe stellt, alles wissenschaftliche Material aus dem Gebiet der menschlichen Erblehre zu sammeln. Es arbeitet zusammen mit dem Internationalen Komitee für menschliche Erblehre und steht unter Leitung eines Ausschusses, in dem ärztliche und naturwissenschaftliche Körperschaften Großbritanniens vertreten sind (Chairman: *R. Ruggles Gates).* Sie bittet Institute und Einzelforscher um Zusendung veröffentlichten und unveröffentlichten Materials aller Art über die Vererbung menschlicher Merkmale. — Mitteilungen über ihre Tätigkeit werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden.

— Bei *Swanscombe* wurde in der 100-Fuß-Terrasse der Themse, in dem kürzlich *ein Hinterhauptsbein* gefunden wurde (vgl. Z. f. R. III, S. 222), ein dazu passendes linkes Scheitelbein ausgegraben. Nach A. T. Marston zeigt der rekonstruierte Schädel Ähnlichkeit mit dem von Piltdorn, ist aber primitiver (Nature, Bd. 138, Nr. 3483 vom 1. August 1936). H. V. Vallois nimmt dazu in L'Anthropologie *47*, S. 190 ff., kritisch Stellung. Nach einer brieflichen Mitteilung hält Morant den Fund für älter als Homo sapiens (vgl. auch Man 1937, 118). Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

— *Mrs. Marguerite Milward,* London, brachte von einer Reise nach dem Dekkan 36 plastische Abformungen von Eingeborenenköpfen mehrerer Stämme (Khatodi, Chenchu u. a.) mit.

— Gestorben: Am 26. Oktober 1936 der Geologe und Paläontologe *W. J. Sollas,* der sich vielfach auch mit der Paläontologie des Menschen beschäftigt hat. (Hauptwerke: The Age of Earth 1905; Ancient Hunters 1911.)

Hinterindien

— Die dritte *Tagung des Kongresses der Prähistoriker des Fernen Ostens* wird in *Singapore* (Straits Settlements) vom 24. bis 29. Januar 1938 stattfinden. Mitglieder des Kongresses sind die offiziellen Vertreter der verschiedenen Regierungen und der wissenschaftlichen Institute des Fernen Ostens, doch können auch andere Prähistoriker und *Anthropologen* als Besucher eingeladen werden. Einladungen sind durch den *„Director of the Raffles Museum and Library", Singapore, Strait Settlements,* erhältlich. Die Besucher haben alle Rechte der Mitglieder außer dem Stimmrecht. Kongreßsprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch. Es wird keine Beitragsleistung gefordert.

Italien

— Am 31. Mai 1937 starb in noch verhältnismäßig jugendlichem Alter Professor Dr. *Nello Puccioni,* Dir. d. Anthr. Inst. Florenz. Er war daselbst am 16. Juli 1881 als Nachkomme einer vornehmen Familie toskanischer Patrioten geboren. Später wurde er von *Mantegazza* und *A. Mochi* unterrichtet und wandte sich zunächst ethnologischen und paläanthropologischen Studien zu. In neuerer Zeit führte er mehrere anthropologische Expeditionen nach Somaliland und der Kyrenaica aus, war aktiver Organisator der italienischen Kongresse für koloniale Studien und wurde erst kürzlich zum lebenslänglichen Mitglied des Faschistischen Kolonialen Instituts und zum Korr. Mitgl. der R. Società Geografica Italiana ernannt und war auch Vizepräsident der Società Italiana di Antropologia e Ethnologia. Neben einer Reihe kleinerer Arbeiten veröffentlichte er in den letzten Jahren mehrere Bände über Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie der italienischen Kolonien (vgl. Ref. in der Z. f. R. sowie Aufsatz in Bd. III, S. 136—141).

Digitized by Google

— Prof. *Lidio Cipriani* weilte vom Januar bis Mai dieses Jahres in Äthiopien (Abessinien), als Mitglied einer Expedition, die von der R. Accademia d'Italia organisiert war, um im Gebiet des Tanabeckens anthropologische, ethnologische, botanische u. a. weitere Forschungen durchzuführen. Cipriani sammelte anthropologische Daten von 890 (653 ♂ und 237 ♀) Individuen aus allen Stämmen der Gegend, außerdem brachte er 63 Gipsabgüsse (Gesicht), 3000 Aufnahmen und eine reichhaltige ethnographische Sammlung mit.

— Prof. Dr. *Genna* hat sich im Auftrag des Consiglio delle Ricerche zum Studium des Grundumsatzes der lybischen Eingeborenen nach Tripolis begeben.

— Vom 12. bis 17. April fand in Florenz der *III. Kongreß für Kolonialwissenschaften* (Congresso di Studi Coloniali) statt, in dessen Vordergrund die Aussprache über die Anthropologie und Ethnologie der von Italien in letzter Zeit eroberten afrikanischen Gebiete standen.

Peru

— In dem Ort Aispachaka (Dep. Amazonas) wurden von dem Geographischen Club von Chachapoyas Gräber des Eingeborenenstammes der Cuelap entdeckt, die in die Zeit vor der spanischen Eroberung zu setzen sind und riesige *Steinblöcke in Gestalt menschlicher Figuren* enthielten.

— Die *Eingeborenenstämme am Madre de Dios,* Urubamba und anderen Zuflüssen des Amazonas, die noch in außerordentlich primitiven Verhältnissen leben, wurden von Dominikaner-Missionaren besucht, die besonders den Stamm der Huarayos in ethnographischer und linguistischer Beziehung studierten. *J. Imbelloni, Buenos Aires.*

Polen

— Dr. *St. Żejmo-Żejmis* erhielt die Venia legendi für Anthropologie an der Universität Lemberg.

— Die medizinische Fakultät der Universität Posen wurde für jüdische Studenten geschlossen, weil keine jüdischen Leichen in die Anatomie geliefert werden.

— Der Zentralrat des Kultur- und Schulverbandes der Tataren der polnischen Republik gab für das Jahr 1937 ein *„Tartarisches Jahrbuch"* (515 S.) heraus.

— *Heinrich Marjan Fukier,* der letzte Vertreter des polnischen Zweiges der alten Patrizierfamilie Fugger, schenkte dem Nationalmuseum in Warschau Bilder und Dokumente aus seiner Familiengeschichte.

— Die *Litauische Wissenschaftliche Gesellschaft in Wilna* richtet ein archäologisches und ethnographisches Museum ein.

— An der Universität Posen wurde ein *Lehrstuhl für Geschichte der Westslawen* gegründet.

Portugal

— Die *V. Versammlung der Portugiesischen Anatomischen Gesellschaft* fand vom 20. bis 21. Dezember 1936 statt. Auf dem Programm standen auch mehrere anthropologische Fragen.

— Dr. *Santos* jun. vom Anthropologischen Institut in Porto hat im Auftrag des Marineministeriums eine Studienreise nach Rhodesia und Mozambique gemacht, auf der er anthropologisches und urgeschichtliches Material sammelte.

— Der 2. Band der *„Portugiesischen Rassenkunde"* von Prof. *L. Vasconcelos* (720 S.) ist erschienen. Er enthält vor allem Material zur portugiesischen Landeskunde.

J. A. Pires de Lima, Porto.

Tschechoslowakei

— Vom 24. bis 28. September 1937 wird der 150. Jahrestag der Geburt des Physiologen *J. E. Purkyně* durch einen Vortragszyklus und die Verkündung eines Purkyně-Jahres zu Prag, Brünn und Preßburg feierlich begangen werden. Präsident des Ausschusses: Prof. Dr. *Nemec,* Prag. Sekretär: Dr. *J. Psotničková,* Prag, Kateřinská 32.

— Am 31. März 1937 feierte der Nestor der tschechischen Anthropologen, Prof. Dr. *Jan Matiegka* (Prag), seinen 75. Geburtstag.

— Vom 5.—9. Mai 1937 fand in Prag die *V. Sudetendeutsche Tagung für Bevölkerungs- und Familienpolitik* statt.

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. E. Frhr. von Eickstedt, Breslau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Dr. Karl Interthal, Stuttgart. I. v. W. g. — P. L. 2. — Printed in Germany
Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

Soeben erschien:

Erbkrankheit und Fertilität

Mikropathologie der Spermien erbkranker Männer

Von Dr. med. et med. vet. **H. Stiasny**
Assistent d. chirurg. Abt. d. städt. Krankenhauses „Am Urban", Berlin

und Dr. med. **K. D. J. Generales jr.**
Lowell Massachusetts, U.S.A., z. Z. Volontärassistent der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses „Am Urban", Berlin

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. **Erwin Gohrbandt**

175 Seiten, 60 Abbildungen, 5 Tabellen und 16 mehrfarb. Tafeln. 1937. Geh. RM. 27.—, in Leinen geb. RM. 29.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Digitized by Google

— Prof. *Lidio Cipriani* weilte vom Januar bis Mai dieses Jahres in Äthiopien (Abessinien), als Mitglied einer Expedition, die von der R. Accademia d'Italia organisiert war, um im Gebiet des Tanabeckens anthropologische, ethnologische, botanische u. a. weitere Forschungen durchzuführen. Cipriani sammelte anthropologische Daten von 890 (653 ♂ und 237 ♀) Individuen aus allen Stämmen der Gegend, außerdem brachte er 63 Gipsabgüsse (Gesicht), 3000 Aufnahmen und eine reichhaltige ethnographische Sammlung mit.

— Prof. Dr. *Genna* hat sich im Auftrag des Consiglio delle Ricerche zum Studium des Grundumsatzes der lybischen Eingeborenen nach Tripolis begeben.

— Vom 12. bis 17. April fand in Florenz der *III. Kongreß für Kolonialwissenschaften* (Congresso di Studi Coloniali) statt, in dessen Vordergrund die Aussprache über die Anthropologie und Ethnologie der von Italien in letzter Zeit eroberten afrikanischen Gebiete standen.

Peru

— In dem Ort Aispachaka (Dep. Amazonas) wurden von dem Geographischen Club von Chachapoyas Gräber des Eingeborenenstammes der Cuelap entdeckt, die in die Zeit vor der spanischen Eroberung zu setzen sind und riesige *Steinblöcke in Gestalt menschlicher Figuren* enthielten.

— Die *Eingeborenenstämme am Madre de Dios,* Urubamba und anderen Zuflüssen des Amazonas, die noch in außerordentlich primitiven Verhältnissen leben, wurden von Dominikaner-Missionaren besucht, die besonders den Stamm der Huarayos in ethnographischer und linguistischer Beziehung studierten. *J. Imbelloni, Buenos Aires.*

Polen

— Dr. *St. Žejmo-Žejmis* erhielt die Venia legendi für Anthropologie an der Universität Lemberg.

— Die medizinische Fakultät der Universität Posen wurde für jüdische Studenten geschlossen, weil keine jüdischen Leichen in die Anatomie geliefert werden.

— Der Zentralrat des Kultur- und Schulverbandes der Tataren der polnischen Republik gab für das Jahr 1937 ein *„Tartarisches Jahrbuch"* (515 S.) heraus.

— *Heinrich Marjan Fukier,* der letzte Vertreter des polnischen Zweiges der alten Patrizierfamilie Fugger, schenkte dem Nationalmuseum in Warschau Bilder und Dokumente aus seiner Familiengeschichte.

— Die *Litauische Wissenschaftliche Gesellschaft in Wilna* richtet ein archäologisches und ethnographisches Museum ein.

— An der Universität Posen wurde ein *Lehrstuhl für Geschichte der Westslawen* gegründet.

Portugal

— Die *V. Versammlung der Portugiesischen Anatomischen Gesellschaft* fand vom 20. bis 21. Dezember 1936 statt. Auf dem Programm standen auch mehrere anthropologische Fragen.

— Dr. *Santos* jun. vom Anthropologischen Institut in Porto hat im Auftrag des Marineministeriums eine Studienreise nach Rhodesia und Mozambique gemacht, auf der er anthropologisches und urgeschichtliches Material sammelte.

— Der 2. Band der *„Portugiesischen Rassenkunde"* von Prof. *L. Vasconcelos* (720 S.) ist erschienen. Er enthält vor allem Material zur portugiesischen Landeskunde.

J. A. Pires de Lima, Porto.

Tschechoslowakei

— Vom 24. bis 28. September 1937 wird der 150. Jahrestag der Geburt des Physiologen *J. E. Purkyně* durch einen Vortragszyklus und die Verkündung eines Purkyně-Jahres zu Prag, Brünn und Preßburg feierlich begangen werden. Präsident des Ausschusses: Prof. Dr. *Nemec,* Prag. Sekretär: Dr. *J. Psotničková,* Prag, Kateřinská 32.

— Am 31. März 1937 feierte der Nestor der tschechischen Anthropologen, Prof. Dr. *Jan Matiegka* (Prag), seinen 75. Geburtstag.

— Vom 5.—9. Mai 1937 fand in Prag die *V. Sudetendeutsche Tagung für Bevölkerungs- und Familienpolitik* statt.

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. E. Frhr. von Eickstedt, Breslau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Dr. Karl Interthal, Stuttgart. I. v. W. g. — P. L. 2. — Printed in Germany
Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

Soeben erschien:

Erbkrankheit und Fertilität

Mikropathologie der Spermien erbkranker Männer

Von Dr. med. et med. vet. **H. Stiasny**
Assistent d. chirurg. Abt. d. städt. Krankenhauses „Am Urban", Berlin

und Dr. med. **K. D. J. Generales jr.**
Lowell Massachusetts, U.S.A., z. Z. Volontärassistent der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses „Am Urban", Berlin

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. **Erwin Gohrbandt**

175 Seiten, 60 Abbildungen, 5 Tabellen und 16 mehrfarb. Tafeln. 1937. Geh. RM. 27.—, in Leinen geb. RM. 29.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. A.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. A.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
A. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'A.: = L'Anthropologie (Paris).
A. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. A.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. per l'A. Et.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. A.: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Eth.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. A. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Assoc. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
D. M. W.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Eth. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geog. J.: = Geographical Journal.
Geog. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. A. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe A.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kol. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Ass. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. A. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Morph. Jb.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
M. M. W.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Pet. Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Präh. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Assoc. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. A.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. A.: = Revue Anthropologique.
Rev. A.: = Rivista di Antropologia.
S. B. Bay. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. Port. A.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. A.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. d. Ges. Erdk.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. ind. Abst.: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Ver. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph. A.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Heilkunde und Volkstum auf Bali

Von Prof. Dr. med. **Wolfgang Weck**
ehem. Hoofd-Gouvernementsarzt in Niederländisch-Indien

260 Seiten. 27 Abb. 1937. Geh. RM. 19; geb. RM. 20.60

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Bal

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
OCT 19 1937
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 43 Abbildungen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 17. September 1937

JAHRGANG 1937 6. BAND 2. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Bd. VI, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Liu, Chungshee H.: *A Tentative Classification of the Races of China (10 Abb.)* 129
Peters, H. B.: *Lateinische Neubenennungen von Menschenrassen* . . 151
v. Eickstedt, E. Frhr.: *Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation (unter Betonung der Erforschung von Südasien). II. Teil, 2. Hälfte (32 Abb.)* 151
Peters, H. B.: *Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen. Eine Zusammenstellung nach den internationalen Nomenklaturregeln (1 Abb.)* 211

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Zur derzeitigen Stellung der Anthropologie* 242
Marett, R. R.: *Anthropology at Oxford* 243
Seisow, Chr.: *Rassenforschung in Bulgarien* 245
Kumaris, I.: *Die Anthropologie in Griechenland* 245
Škerlj, B.: *Anthropologie in Jugoslawien* 246
Wrzosek, A.: *Anthropologie in Polen* 247
Făcăoaru, I.: *Die „Ganzheitsanthropologie" und das Studium des Menschen in Rumänien* 248
Cipriani, L.: *Die Wissenschaft vom Menschen in der Sowjet-Union* 251
Frankenberger, Z.: *Die Anthropologie in der Tschechoslowakei* 252
Bartucz, Lajos: *Die Anthropologie in Ungarn* 254

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 256
2. Morphologische Anthropologie 258
3. Psychologische Anthropologie 260
4. Historische Anthropologie 263
5. Geographische Anthropologie 267

III. Nachrichten

Deutschland, Frankreich, Indien und Hinterindien 270
Italien, Japan, Jugoslawien, Mexiko, Norwegen, Österreich 271
Rußland, Schweiz, Südafrika, Ungarn, U.S.A. 272

Digitized by Google

A tentative Classification of the Races of China

By

Chungshee H. Liu, B. Sc. (Oxon), Shanghai

Research Fellow of the China Foundation for the Promotion of Education and Culture

With 10 figures

I.

The peoples who form the enormous population of the Chinese Republic have been classified by various anthropologists under that great branch of humanity generally known as "the yellow man", and scientifically called "Mongolian", "Mongoloid" or even sometimes loosely spoken of as "Mongols". Since none of these terms can be regarded as satisfactory — in fact they are extremely unsatisfactory —, some more critical students of anthropology always avoid to use them, whenever possible, or practically suggest better names of a more scientific nature instead of these misused tribal terms under which the great Chinese nation, typical of the "Mongolic" stock, together with some other yellow tinged or non-yellow tinged peoples within or outside the Chinese territories, have been wrongly called for generations up to this day.

In order to substitute for these unsatisfactory terms, Dr. Haddon, the distinguished ethnologist of the Cambridge school, not to mention others such as Giuffrida-Ruggeri of the Italian school, has rightly set forth a new system of classification, entirely based upon physical characters — following the purely zoological method — of mankind as a whole, and this classification differs considerably from the contemporary ones such as Deniker's. As far as China is concerned, he has carefully classified the inhabitants under different headings using Greek words for subgroups in order to avoid confusion of meaning.

Broadly speaking, the peoples of Asia are divided into Leucoderms and Xanthoderms, "white" and "yellow" men respectively. Under the former category come (i) the Pamiri, inhabiting the Takla-Makan desert of Sinkiang, and (ii) the Turki element prevailing to a small extent among the people of Ak-su and the oases of Khotan and Kerya and part of Kansu. These two are constituent elements of the population of China.

The latter category, namely, the Asiatic Xanthoderms, is divided into three main groups: I. Mesocephals, II. Brachymesocephals, and III. Brachycephals, and these are again subdivided into ten sub-groups:

I. (i) Protomorphus
(ii) Palaearcticus (in part)
(iii) Tibetanus (in part)
(iv) Sinicus

II. (v) Altaicus
(vi) Nearcticus

III. (vii) Meridionalis
(viii) Palaearcticus brachymorphus
(ix) Tibetanus brachymorphus
(x) Centralis

Digitized by Google

Out of these ten subgroups we find five containing the racial elements of China. The first subgroup, Protomorphus, includes the "aboriginal tribes" of South-western China. It concerns these naturvölker that Haddon[1]) adds in parenthesis that this group is probably more allied to the Leucoderms than to the Xanthoderms. Again Dr. Buxton, the author of The Peoples of Asia[2]), says that if we are to fit them into Giuffrida-Ruggeri's scheme, we must either widen the Irano-Mediterraneus, so as to include small statures, or give them a separate class. But as far as I can see, we have reason to believe that the whole of the protomorphs are not altogether more akin to the Leucoderms than to the Xanthoderms. It is true that the Lolo have more leucodermic characteristics than their neighbouring tribesmen, such as the Miao and the Yao, who should be considered as more allied to the xanthodermic family.

Now the third subgroup, Tibetanus, as its name implies, includes part of the Tibetans and the Hsifan on the borderland of Szechuan and Hsikang. The fourth subgroup, Sinicus, of mesocephals, includes all the Chinese who form the major bulk of the population of China. In many respects, as Haddon has pointed out, they may be regarded as an average type of the Xanthoderm Asiatic. The ninth subgroup, Tibetanus brachymorphus includes a limited number of Champa in Tibet. Finally the tenth subgroup, Centralis, includes the Manchu, Southern Tungus, and other Mongolic tribes such as Torgut, Taranchi, Kalmuk and Telenget.

II.

So far we have followed Haddon's scheme of classification into comparatively minute divisions. This scheme as we understand from the comment of Haddon was first set forth by Giuffrida-Ruggeri but adopted by him with some modification. From this we learn at once that the composition of the population within the territories of the Chinese Republic is not of a single but of several racial elements. In other words, the Chinese population as a whole is made up at least of half of the racial elements which form the Asiatic Xanthoderms as a whole, together with two elements belonging to the Asiatic Leucoderms. Again from a systematic point of view the peoples of China play an important part in the classification of mankind as they are generally regarded as one of the three main stocks of mankind in the world. If we take culture into consideration the Chinese alone hold one of the highest positions in the scale of human civilization.

Owing to these diverse racial factors it is rather difficult for us to draw a general description of the different peoples who make up the Chinese population. Moreover, Buxton has warned us that "the narrower subdivisions of mankind seem to run so closely into one another that it is doubtful often whether they may not be considered as strains, due to inbreeding, or local or environmental causes". "The minute subdivisions mask the merging of groups into one another and often fail to take account of the mixing of different races"[3]). Therefore, following this suggestive statement we had better approach

[1]) Races of Man, p. 87.
[2]) p. 46.
[3]) Ibid. p. 47.

Digitized by Google

the classification of the peoples of China by reducing the chaos of her racial anthropology into several large groups instead of classifying them into minute divisions which always challenge serious objection.

It is interesting to note in this connection that at the beginning of the establishment of a democratic government, the Republic of China adopted a national flag of five colours — red, yellow, blue, white and black — to typify the five races of the nation, namely the Chinese, the Manchus, the Mongols, the Moslems (H u e i - h u e i) and the Tibetans, on the ground that the Republic is composed of the five racial elements. From an anthropological point of view they are obviously not a satisfactory basis of division, because no place had been allotted to the aborigines, who, though numerically unimportant, form a very interesting, though little known, group in our study of primitive races. Although the old five-coloured flag no longer exists, as being unsuitable, it probably still serves, as Buxton has pointed out, as a good starting-point for our study of races in China, if the aboriginal element is added to them.

III.

The term C h i n e s e has been indifferently used for many purposes. It is the name of a race, of a language and of a culture. Even as a name of a race, it is not infrequently understood by many anthropologists as containing the numberless primitive races of South-western China and the more homogeneous northern Chinese. Therefore a definition of the word seems necessary before proceeding to discussion in detail. The Chinese may be tentatively defined thus: "The Chinese are the people who are confined to, or whose origin is traceable to, China proper and its vicinity; who are the responsible founders of the Chinese culture from its very beginning to the present time; and whose physique is distinguishable from their surrounding neighbours".

Therefore, in dealing with the racial anthropology of the Chinese the starting-point has to be China proper. China proper, as we have already pointed out, is a well-defined ethnical area regarding geographical environment. It is the cradle of the Chinese race and its culture. Numerically the Chinese claim to share one fourth of the population of mankind as a whole, although definite statistics are, not yet, available. Physically they may be described in these general terms: Hair universally black, lank or coarse, straight, with almost circular cross section: body and face hair very scanty, if not entirely wanting; beard sparse; skin varying from yellowish to yellowish brown, with yellow tinge under the skin; eye-colour always light brown, sclerotic, that is to say, the white of the eye not infrequently pigmented, but never to a high degree; eyes horizontal or oblique, usually with epicanthic fold; cheek bones comparatively prominent; mesocephalic on the brachycephalic side, nose relatively flat with depressed nasal bones, mesorrhine; medium stature, slender or thick set; hands and feet smaller than those of Europeans.

It should be remembered, however, that this general description is applicable only to the majority of cases and there undoubtedly are some exceptions and variations in one way or another as may naturally be expected.

From general observation the Chinese have been long considered by many anthropologists as a homogeneous race. At first sight they seem to be so, especially when they are reported by travellers and amateur ethnologists. This

Digitized by Google

misinterpretation is strangely enough coincident with that of Europe some fifty years ago, when in the days of scientific controversy about the „Aryan Race", the inhabitants of Europe were considered homogeneous. Now-a-days by the aid of anthropological research we all recognize that there are at least three different races in Europe, in spite of some physical characteristics which they share in common. Recent anthropological studies, scanty and incomplete as they are, show that the Chinese, as in the case of Europeans, may be divided into three or more groups, if they are not exactly different races. As far as our anthropological data go, the range of variation of their physical features is very wide. Even the well-known skin-colour, for instance, is by no means uniformly yellow; it varies considerably from light yellow to a dusky yellow brown, sometimes so dark that the yellow tinge is almost obscured. A remarkable contrast between the exposed and the sheltered parts of the body has been observed, in the latter case the yellow shade is usually more apparent. Again the skin-colour is darker in the South than in the North, apparently due to the environment as is noted all over the world.

Apart from such superficial characteristics, let us analyze the measurable traits, the extent of whose variation can be mathematically expressed. In the first place let us take stature into consideration. As a result of study on the subject by eleven authors[4]) in a total number of 5081 cases from different sources within China proper, the variation of stature ranges from 1410 mm. up to 1860 mm., the average being 1651 mm. These variations are most marked in certain provinces: the average of Hopei[5]) (Chihli) in the extreme north is 1690 mm., while that of Kuangtung in the extreme south, is 1618 mm. — a difference of 72 mm. The variations are indeed very gradual. According to Haddon's scale of stature, the stature of the Chinese on the whole has at least three types: I. very tall; II. tall; and III. medium. It should not be neglected, moreover, that the stature is correlated with geographical latitude. Roughly speaking, we find the very tall group in the north, the tall group in the centre, and the medium group in the south. In other words, there is a general tendency for the stature to decrease with the latitude. As Dr. Li Chi[6]) has pointed out, the meaning of this grouping, however, cannot be explained until we consider other factors.

Passing from a comparatively less important characteristic, from the point of view of physical anthropology, let us now consider a much more important trait, namely the cephalic index[7]), especially where skin-colour and hair both cease to serve as bases of classification. Unfortunately however we have at present very scanty material, both living and skeletal, upon which scientific investigations can only be made. The reason for such scantiness of available material is very simple. Firstly, in former times exhumation of skeletal remains from ancient tombs or otherwise was strictly prohibited by law. Dissection was

[4]) Who are: Hutchinson, Hagen, Girard, Legendre, Whyte, Shoemaker, Breton, Joyce, Weisbach, Koganei and Li.

[5]) Its neighbouring province Honan gives 1693 mm. as the average mean of stature of 90 Honanese which Li worked out from Koganei's material. In order to show the two geographical extremities I have used the data of Hopei to fulfil the purpose being only a difference of 3 mm.

[6]) The Formation of the Chinese People, pp. 30—33.

[7]) Races of Man, 1929, p. 8.

Digitized by Google

entirely unknown in China. If either of these two happened it would be condemned as an inexcusable crime. Therefore, the collecting of skulls and other skeletal remains for study under the modern light of science is a very difficult task. Nevertheless, a new law with regard to the usage of human bodies for scientific purpose, and scientific purpose only, was published by the National Government in 1930. Therefore, we shall have more opportunities for collection on a large scale such as has been carried on in western countries for generations. Secondly, the introduction of anthropometrical methods in making measurements in China is a work of quite recent date, and thus very few measurements have been made. Nor is there any standard work published dealing with a large series of measurements scientifically dealt with.

As far as I am aware, prior to 1902 only 174 skulls were studied by some fifteen authors[8]). A number of them were undoubtedly of uncertain origin and of obscure locality. Koganei in the following year published a study of 84 Chinese skulls which may be considered as a good starting-point for the study of Chinese craniology. Among them 70 came from Chihli (Hopei), Shantung and Shengking (Liaoning) and the other 14 from Formosa. His grouping into North and South seems to be misleading. An analysis of both these two series, namely 258 cases altogether, shows that there are three types of heads fairly established among the Chinese. The dolichocephals are the lesser element being only 19%, whereas the mesocephals are the predominant factor being 45.35%, and the remaining brachicephals stand in the middle being 35.65%.

Moreover, quite recently Dr. Morant[9]) is said to have published the results of the study of the longest series of Chinese crania, both northern and southern. By using the Coefficient of Racial Likeness he draws some conclusions which may be considered as quite different from the above mentioned results. Instead of laying much stress on the difference between the Northern and Southern Chinese, he suggests that they represent on the whole a single ethnic unit, belonging to the general series of oriental races. However, Morant believes, as Buxton has already pointed out, that the Southern Chinese in spite of being related to their northern neighbours are linked up in three directions outside China proper, namely, with the Tibetans (the author's Tibetan A. and Turner's priestly type of the Tibetans) in the west; with the Annamese in the south and finally with the Japanese beyond the sea in the further north. He again suggests that the Northern Chinese are linked up with the Koreans and the Khams Tibetans (Turner's warrior type of the Tibetans).

If these suggestive theories are proved, the racial history of the Far East will be undoubtedly rewritten at least in part. But as our data of the Asiatic crania are still very scanty and the origin of the Southern chinese skulls investigated by Morant were of an obscure nature, it seems that these theories may not be entirely conclusive.

IV.

So much for the dead. Let us again return to our discussion on the living. This indeed may be a more difficult problem confronting us so far as measure-

[8]) They are: Davis, Spengel, Ecker, Broesike, Schaafhausen, Rüdinger, Zaborowski, Flower, ten Kate, Atgier, Mochi, Reicher, Haberer, Virchow, and Indian Museum.

[9]) Biometrika Vol. XVII, 1—105, 1924.

Digitized by Google

ments are concerned. Although anthropologists have commenced some anthropometrical work in China, the results are far from satisfactory. If these defects are not due to the lack of standardization of methods, they must have been affected by the insufficiency of the cases measured. Either of these may produce inaccurate results which will undoubtedly lead to an invalid conclusion. Therefore, unless we have enough data available at hand dealt with by strictly uniform anthropometrical methods, such as Martin's and Karl Pearson's, any theory or hypothesis set forward by any authority may be premature, if not entirely speculative, and we should consider it as extremely tentative.

Nevertheless, following an old Chinese saying, that few is better than none, let us examine how far measurements of the living are available. In a recent study Li has been able to collect all the data of 1187 cases of eight authors including himself. Among the eight series, the one which shows any importance at all should be credited again to Koganei who measured 942 Chinese soldiers, and as far as I am aware, this is still the greatest series ever published on the Chinese. Analysing these 1187 cases the following types of cephalic indices are found:

Type	Per cent
Dolichocephalic (up to 75.9)	14.41
Mesocephalic (76 to 80.9)	42.12
Brachycephalic (81 and above)	43.47

Obviously the dolichocephalic element is again the lesser important factor as in the case of skulls. However, there is an increasing preponderance of brachycephalic element and a corresponding diminution of the mesocephalic as well as the dolichocephalic. It is interesting to note that Li, failing to explain the cause of these results, adds that if the range of the different types is considered, it still holds true that the mesocephalic element is dominant in the conformation of the living population of China.

In this connection I should like to suggest that if the normal standard of the cephalic index is counted two units — not one unit as the American school adopted — higher than the cranial index — dolicho. up to 76.9, meso. from 77 to 81.9 and brachy. from 82 upwards — instead of one unit, the result will naturally fall to the range that the author desired.

Before we can draw any definite conclusion out of the scanty material dealing with the cephalic index, it seems to me necessary to take the nasal index into consideration, since it is often believed that there is a correlation between the two indices. As far as material goes, in a total of 235 instances of measurements taken on the living, we have 24.68% of leptorrhine, 59.57% of mesorrhine, and 15.75% of platyrrhine. The result shows apparently that the mesorrhine, like the mesocephals, is the dominant type of Chinese nose, whereas the platyrrhine, like the brachycephals, is a lesser important element. If the theory of correlation between the cephalic and nasal indices can be proved at all, the case of the Chinese must have added to its validity.

Again, the geographical distribution of the types of nose shows roughly that we find more leptorrhines in the North and more platyrrhines in the South, but the majority of the Chinese are mesorrhines which are found accordingly in the Central part of China, that is to say, in the Yangtze sub-ethnic area. Moreover, if we apply these facts to the Thomson-Buxtonian formulae, that a platyrrhinic nasal index is associated with a hot moist climate, and a

Digitized by Google

leptorrhinic nasal index with a cold dry climate, the intermediate conditions being associated with hot dry and cold moist climates, our results fully justify this significant theory.

V.

So far as these three important physical characters are concerned, it seems possible now for us to draw some general conclusions out of them. Combining all the available data investigated above, we have reason to believe that, considering the population of China proper as a whole, there exist three main types or groups which will be tentatively described in general terms in the following pages.

However, before proceeding to give a summary description of these types, we have to notice that Buxton for the first time in his book, The Peoples of Asia[10]), has cautiously suggested two distinct terms for the two types of people which he has observed in China proper. He names, on the one hand, the Northern Chinese, the Han type, and on the other, the Southern Chinese, the Sung type. Besides a number of characters which he employed as bases of classification, he laid special stress on the stature and the nasal index. He says: "As far as our data go at present, the stature and the nasal index form undoubtedly the most important points to distinguish the two. Both these features appear to be correlated with environment, but they would seem to be convenient methods of distinguishing the two great divisions of the Chinese people." Further, in pursuance of his opinion he continues: "We find representatives of the two types widely scattered over Asia, but it will usually be found that in the more Northerly parts the Northern type predominates, whereas in the tropics the Sung or Southern type prevails." As far as I am aware he is indeed the first anthropologist to make such an ingenious suggestion with regard to the people of China, as he usually has done with respect to many other peoples, and calls attention to the fact that the population of China is not entirely homogeneous, as it has been frequently stated in text books.

Nevertheless, as far as the two terms themselves are concerned, I am rather inclined to think that they cannot be claimed to be altogether satisfactory. Obviously these two terms were selected out of the twenty-four dynastic names from Chinese history, that is to say, named after the two prosperous dynasties, the Han (206 B.C. — 219 A.D.) and the Sung (960—1276 A.D.). Therefore they are purely historical names, just as the term "Mongolian" owes its historical origin from a Mongol people. There is reason to believe that our learned author came to adopt these two names to distinguish the Northern and the Southern Chinese probably from the fact that both these two famous dynasties were purely established by the native Chinese and their prosperity and culture were and are so well known to the Westerners. Let us first consider the name Han. The celebrated Han Dynasty was not only famous for its advanced culture and its stable politics, but also memorable for its military power and colonial expansion, especially in Central Asia where at one time thirty-six states were conquered by one veteran general — Pan Chao. To the South, Cochin-China begged to be a tributary nation, and so did Korea. It is for this very reason that the Chinese are called "the men of Han", which

[10]) pp. 63—64.

Digitized by Google

apparently means the Chinese as a whole, no matter whether they live in the North or in the South, with the idea to distinguish them from their nearest neighbours such as the Manchus and the Mongols. If we use the term Han to signify the Northern Chinese only, the Southerners, true Chinese as undoubtedly they are, will naturally be excluded from the "men of Han". It would be unfair and illogical, if we limited the term Han to the Northerners. In order to avoid confusion of meaning between the two expressions "Han Type", and "men of Han" both closely related with the word "Han", a revision of the specified name for the Northerners seems advisable and profitable. Secondly regarding the "Sung" type for the Southern Chinese, it seems at the first glance practicable. But considering Chinese history as a whole, the Sung dynasty was far less popular than the Tang dynasty whose reputation and power were only rivalled by the Han dynasty. This is why sometimes the Chinese were or are called the Tang Jen or "the men of Tang". For instance, some Southern Chinese from Kuangtung today resident in America still call themselves "Tang Jen". If we do not object and consider their language as the Tang language, a historical term, the Tang may be used instead of the Sung. However, since geographical or other unconventional terms are far better than historical names, which are usually objected to by anthropologists for addressing a race of people, I here propose that these historical names should be reserved for other purposes.

Again, Drs. Woo and Morant[11]), two prominent scholars of the Biometrician school, have made a preliminary classification of Asiatic races based on cranial measurements. Amongst many other nations the Chinese are classified into four distinct groups, i. e., (i) the Fokien Chinese, (ii) the Chinese (north), (iii) the Peking Chinese and (iv) the prehistoric Chinese, the numerical data of which were derived from Gordon Harrower, Koganei and Davidson Black respectively. According to our learned authors their affinity is so close to one another that no distinct line can be drawn among them. Besides, they also have used the general terms as "northern" and "southern" Chinese in their statement of discussion. We understand, however, that the numbers of cases of the four series of cranial measurements are comparatively small and some of their origin were unknown; it is, therefore, unadvisable to adopt this quantitative method of classification, though it may be a good one, to the living Chinese as a whole without considering other factors.

Moreover, Dr. Montandon[12]), the well-known French anthropologist, by expounding the Ologenesis Theory to be applied to humanity, has developed a dichotomous system of classification of mankind and nine *"grand'races"* have been thus established. It is under the heading *"grand'race mongoloide"* within the *"race mongolienne"* that the Chinese are classified into two sub-races, namely, the *"sous-race sinienne"*, Northern Chinese, and the *"sous-race paréenne"*, the Southern Chinese with the Indochinese sharing the same title. With regard to the origin of this heavy word, "Pareoean" (παρ-ηοῖος), it was first proposed by T. W. Kingsmill meaning "from beside the east" and was

[11]) A Preliminary Classification of Asiatic Races based on Cranial Measurements. Biometrika, Vol. XXIV, 108—134, May 1932.

[12]) L'Ologénèse Humaine, 477 pp., Paris 1928, La Race Les Races, pp. 223—228, Paris 1933.

Digitized by Google

then adopted by Haddon[13]). The geographical distribution of this sub-group is considerably wide in area covering Central and Southern China, Tibet, Indo-China and Japan, according to Montandon. If we should confine our discussions to the races of China only, it is advisable to reserve the term for its original purposes and usage — for naming the South Mongoloids, and a new name should be conferred on the Southern Chinese so as to avoid mixing up of meaning. As to the term Sinicus (Montandon's sinienne), I think it is better to follow Haddon's usage covering the Chinese type as a whole that we have already discussed in the foregoing pages.

Furthermore, Prof. von Eickstedt, the leading German authority in anthropology, who, having made enormous contributions to our study of raciology along various lines, has initiated many new theories either on the classification of the races of man or on the biodynamic impulses of various races. In his outstanding work, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit[14]) (1934), he has treated the Chinese under the heading "Sinide Rasse" into considerable detail. He is rightly of the opinion that the Chinese are the representative type of the Mongolid race-group and form the nucleus of the largest nation of Asia or even in the world. Having described the physical characters and geographical dispersal of the Chinese as a whole, he further divides them into two groups based on the types, descriptions and measurements provided by himself, Shirokogoroff and many others. They are (a) Nordsinide (North Sinids) of Shantung and Hopei (Chihli) and other provinces in the north, (b) Südsinide (South Sinids) of Kiangsu and Chekiang and other provinces of the South.

A glance at the map of von Eickstedt giving the distribution of racial types of Asia shows that his Northern Sinid Group reaches from Yunnan up to Manchukuo which is a rather great area. We think this ought to be subdivided. His Southern Sinid Type on the other hand is mainly seen in Kuangtung and along the coasts of southern China and therefore shows a much smaller area. As to his specimen data of measurements given for northern China, we agree that they are representative, but not so for his South Sinid Group. This one hails from Yunnan and this province is shown on his map as belonging to the northern but not the southern area. It would have been better to give data of the southern sinid area were the Cantonese type is found in purety. But there are no datas available from this place at present. It may be concluded therefore that von Eickstedt's classification is wright in principle but still is allowed to be completed as scientific research is progressing.

There are still more recent writers who have attempted to classify the types of the Chinese peoples, but owing to the variation of physical types, as Neuville, Lester and Millot[15]) have already pointed out, such a classification shows considerable difficulties. Therefore the recently published magnificent work, L'Espèce Humaine (Encyclopédie Française, tome VII, 1936), has failed to give us a satisfactory classification of the races of China, as might be expected.

---

[13]) Ibid. P. 153.

[14]) v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S. Stuttgart 1934.

[15]) Les Races Humaines, p. 94, Paris 1936.

Digitized by Google

VI.

From the foregoing investigations, there can be no doubt that there exist among the Chinese not only two, but three distinct types which are accordingly distributed in the three sub-ethnical areas and can be classified and characterised by both their physical and mental characters.

It is interesting to note that as early as 1825 Bory de St. Vincent[16]) suggested the name ***Homo sinicus*** for the Chinese racial type as a whole, and the name being in full accordance with international rules of nomenclature[17]) has been adopted by anthropologists such as Haddon, von Eickstedt and others[18]). Now basing upon our advanced knowledge of the physical and psychical studies of the Chinese, it is advisable to divide this old race of Homo sinicus into sub-races or types in order to meet an imperative need. And in accordance with the general way of grouping the Europeans into a Nordic, Alpin and Mediterranean belt, a proposal of three distinct ethnical names for the Chinese in like manner is, as a matter of fact, a logical sequence of an obvious fact. For this reason I hereby propose, in spite of historical terms which are found unsuitable by anthropologists, three geographical names after the three great rivers of China for the purpose. Round these rivers the three main types are focussing. They are: I. the Huangho Type after the name of Huang Ho in the north; II. the Changkiang Type after that of Chang Kiang (i. e. Yang-tze River) in the centre; and III. the Chukiang Type after that of Chu Kiang (i. e. Si Kiang) in the south. Let us consider them separately.

I. The Huangho Type or colloquially Huanghoid and scientifically *Homo sinicus borealis* Liu

Domain of Distribution. As the name implies, the people of this type are confined mainly th the valley of the Huang Ho, or also called the Yellow River by Western writers. Although this river is generally known as the "Sorrow of China" or *„der größte Wildbach der Erde"*, it is, however, considered to be the cradle of the Chinese race and its culture. Indeed, the Lower Huangho plain in North China is especially good for cultivating wheat which is the staple food of these people. Enumerating more exactly, they are distributed in the provinces of Shantung and Hopei (Chihli) in the east, Honan and Shansi in the middle, Shensi and Kansu in the west. Indeed, they are dispersed "from sea in the east to the flying sand in the west". They also share the northern parts of Anhuei and Kiangsu with other types of people in small number. In other words, they are mostly in the loess country and thus rightly called *„Nordchinesischer Lößmensch"* as pointed out by von Eickstedt[19]). We can find them in the valley of the Liao Ho and that of the Sungari River in the

[16]) Boryde St. Vincent.: Espèces du genre Homme. Dict. classique d'Hist. Nat. VIII, 269—346, Paris 1825.

[17]) Briquet: J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels 1910. III. Ausg., 151 p., Jena 1935.

[18]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation unter Betonung der Erforschung von Südasien. 1. Teil: Beginn und Blütezeit. Z. f. R. V, 209—282, 1937.

[19]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde..., pp. 197—205.

Digitized by Google

1

2

Fig. 1 and 2. The northern or huanghoïd subrace
(Homo sapiens sinicus borealis)

Digitized by Google

VI.

From the foregoing investigations, there can be no doubt that there exist among the Chinese not only two, but three distinct types which are accordingly distributed in the three sub-ethnical areas and can be classified and characterised by both their physical and mental characters.

It is interesting to note that as early as 1825 Bory de St. Vincent[16]) suggested the name ***Homo sinicus*** for the Chinese racial type as a whole, and the name being in full accordance with international rules of nomenclature[17]) has been adopted by anthropologists such as Haddon, von Eickstedt and others[18]). Now basing upon our advanced knowledge of the physical and psychical studies of the Chinese, it is advisable to divide this old race of Homo sinicus into sub-races or types in order to meet an imperative need. And in accordance with the general way of grouping the Europeans into a Nordic, Alpin and Mediterranean belt, a proposal of three distinct ethnical names for the Chinese in like manner is, as a matter of fact, a logical sequence of an obvious fact. For this reason I hereby propose, in spite of historical terms which are found unsuitable by anthropologists, three geographical names after the three great rivers of China for the purpose. Round these rivers the three main types are focussing. They are: I. the Huangho Type after the name of Huang Ho in the north; II. the Changkiang Type after that of Chang Kiang (i. e. Yang-tze River) in the centre; and III. the Chukiang Type after that of Chu Kiang (i. e. Si Kiang) in the south. Let us consider them separately.

I. The Huangho Type or colloquially Huanghoid and scientifically *Homo sinicus borealis* Liu

Domain of Distribution. As the name implies, the people of this type are confined mainly th the valley of the Huang Ho, or also called the Yellow River by Western writers. Although this river is generally known as the "Sorrow of China" or *„der größte Wildbach der Erde"*, it is, however, considered to be the cradle of the Chinese race and its culture. Indeed, the Lower Huangho plain in North China is especially good for cultivating wheat which is the staple food of these people. Enumerating more exactly, they are distributed in the provinces of Shantung and Hopei (Chihli) in the east, Honan and Shansi in the middle, Shensi and Kansu in the west. Indeed, they are dispersed "from sea in the east to the flying sand in the west". They also share the northern parts of Anhuei and Kiangsu with other types of people in small number. In other words, they are mostly in the loess country and thus rightly called *„Nordchinesischer Lößmensch"* as pointed out by von Eickstedt[19]). We can find them in the valley of the Liao Ho and that of the Sungari River in the

[16]) Boryde St. Vincent.: Espèces du genre Homme. Dict. classique d'Hist. Nat. VIII. 269—346, Paris 1825.

[17]) Briquet: J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels 1910. III. Ausg., 151 p., Jena 1935.

[18]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation unter Betonung der Erforschung von Südasien. 1. Teil: Beginn und Blütezeit. Z. f. R. V. 209—282, 1937.

[19]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde..., pp. 197—205.

Digitized by Google

1

2

Fig. 1 and 2. The northern or huanghoïd subrace (Homo sapiens sinicus borealis)

Digitized by Google

four Eastern Provinces — Liaoning (Fengtien), Kirin, Heilungkiang and Jehol — historically known as Manchuria owing to the unceasing migrations from China proper to these fertile regions.

These movements could be dated back to early the Tsin dynasty (246—207 B.C.) whose founder, Shih Huang-ti, built up the Great Wall lining up part of Jehol and Liaoning to his unified empire, down to our own time. Meanwhile the dispersal area of the Huanghoids has been expanded enormously northwards from time to time. The Great Wall formerly serving as an ethnic boundary between the Chinese and the nomads of the north is no longer a barrier preventing the Northern Chinese from intruding into Mongolia. The northwestern provinces, Charhar, Suiyuan and Ningshia, formerly known as Inner Mongolia, have now become the second home of these colonizers. So this type of people is widely distributed and geographically may be regarded as roughly corresponding to the Nordics in Europe.

The climatic environment in which they live is rather cold and severe that makes them serious-minded and sometimes miserable. Roughly speaking, they abide in the North China climatic province, in that of Manchuria and in that of the Mongolian grassland according to Drs. Coching Chu and Chang-Wang Tu[20]), the leading Chinese meteorologists, whose climatic divisions of China are generally adopted by students of the science of weather.

Physical Characters. In China they are popularly known as the "Northerners", if not exactly corresponding to the European Nordics in character. Physically they are strong, if not gigantic, in built, and muscular in general appearance. Hair black, coarse, straight with almost circular cross-section; body hair scanty or absent. They are of yellowish brown skin, but it varies from pale yellow to dusky yellow according to professions. They are remarkable for their tall stature, with an average of 1690 mm. in Hopei for example, which, as Buxton has pointed out, is not due to admixture with their neighbouring Mongol tribes who are reported to be short, but remains as a racial character. There are more of dolichocephalic elements among them (as our foregoing data show), as would be expected with a greater stature.

A typical Huanghoid is not of flattened face, as one might imagine, but rather of an oblong square face which is generally known in China as the kou 口 — shaped with higher nose and cheek-bones not very prominent. As the climate in Northern China is admittedly cold and dry, more leptorrhines can be expected among them. So does the fact show and fairly fulfill the Thomson-Buxtonian formulae regarding the nasal index. Although the root of the nose is usually depressed at the nasion point, yet seen in profile the bridge is rather long and straight; aquiline noses are by no means lacking among them; wings are narrow with narrow nostrils; tip usually rounded off. The eyes are half open, if not quite slit-eyed, sometimes oblique, mostly with Mongolian fold; eye colour usually dark brown. Mouth moderate, lips thin. In short, the Huanghoid can be racially characterised as being of high stature, long headed and narrow nosed, a people with vigorous physique and robust feature.

---

[20]) Chu: Climatic Provinces of China, Mem. Nat. Res'ch Inst. Meteor. No. 1, Nanking, 1931 2nd ed.; and Tu: Climatic Provinces of China, Mem. Nat. Res'ch Inst. Meteor., No. 8, Nanking, 1936.

Digitized by Google

3

4

Fig. 3 and 4. The central or changkiangid subrace
(Homo sapiens sinicus medius)

Digitized by Google

As far as beauty is concerned, this type shows not altogether good looking people if beauty is used in a modern sense, although the northern women were reputed by their "beauty with rouge". In fact, in old times the fair sex was much disfigured by the influence of foot binding, a custom which is now-a-days extinguished. Furthermore, from the foregoing investigations it may be said that the Huanghoid may be regarded historically as the Archaic Type of the Chinese race because they are the descendants of the original settlers in the Huang Ho valley or loess country which is usually considered as the cradle of the Chinese nation and its culture.

Mental Characters. Mentally speaking, they are quite straightward, if not less clever, honest and frugal, slow but sure, generous and chivalrous, obedient and brave, more soldiery than literary, fond of home, steadfast of purpose, hard to convince against their better judgement and tenacious of old customs and thus prone toward conservatism in politics.

The language they speak is mainly the northern Chinese mandarin with slight variation of tones in different provinces, and dialects are comparative few among them.

II. The Changkiang Type or colloquially Changkiangid and scientifically *Homo sinicus medius* Liu

Domain of Distribution. The people of this type are distributed in the whole Central China. From east to west they are confined to the provinces of Kiangsu, Chekiang, Anhuei, Kiangsi, Hupei, Hunan, Szechuan, Kueichow and Yunnan. They are also scattered in some parts of those neighbouring provinces such as southern Shensi and Kansu to the north and northern Kuangsi to the south.

Climatologically, they live in the Central China climatic province and that of Yunnan plateau both belonging to the temperate zone according to Chu and Tu. Not only is the climate admirable but also the soil is fertile with the course of the Chang Kiang (i. e. Yang-tze River) as its principal irrigator, and hence the name of the type. Moreover, the Changkiangids have also occupied the whole lake districts of China and the large lower Yangtze plains to cultivate abundant rice crop which is their staple food.

As far as their origin is concerned, most of them are of northern ancestors having immigrated from time to time, and meanwhile they have absorbed some southern native elements. The history of these phenomena are traceable from dynastic annals. After thousands of years they gradually form a type differing from both that of Huangho and that of the Chukiang, apparently by hereditary characters as well as by environmental factors such as weather, food, etc. They hold a larger number of population than the other two groups, possessing nearly half of the population of China. They may be regarded as corresponding to the Alpines in geographical position, if China is compared with Europe.

Physical Characters. The general appearance of the Changkiangids is somewhat stout in built save those living in the two eastern maritime provinces where they are described to be rather slender and delicate in physique. Hair universally black, smooth, straight, coarse or fine; body hair scanty or absent with sparse beard. The skin colour varies from light to brownish yellow, or is in some cases quite fair, especially among the well-to-do families and literary

Digitized by Google

class. According to Haddon's criterions, they are to be classified as of tall stature, varying from 1612—1676 mm., but the womenfolk in some provinces are rather short. Mesocephaly (C. I. 76.5—80.2) predominates, although both long-headed, narrow-nosed and broad-headed and broad-nosed people are to be found among them. They are mostly oval faced, or in colloquial Chinese term known as the "water-mellon seed shaped face"; cheek-bones relatively prominent. There is to be found mesorrhiny with N. I. 72.9—79; nose bridge usually broad, straight, medium length, somewhat flattened with nasal bones depressed; wings broad with medium or broad nostrils; tip rounded off, rarely clear cut. Eyes almond-shaped; horizontal, rarely oblique, with or without Mongolian fold; eye colour brown or dark brown. Mouth medium, lips thin. In many respects the Changkiangid may be regarded as an average type of Homo sinicus possessing various characters of mean value.

From aesthetic point of view they are generally handsome and gentle, especially those who speak the Wu[21]) dialect in southern Kiangsu and northern Chekiang which are known for centuries to be the home of beauties. There is a current Chinese saying that beauties come from the southern countries, that is to say, from the Lower Yangtze provinces. Again, the historical description of the "golden powered ladies of Southern dynasties" with whom the northern "beauties with rouge" could be hardly comparable. For instance, the people of Soochow are generally regarded as the most refined Changkiangids and their women are famous for their elegant manners and charming looks in harmony with their resonant voices. In this connection it may be said that the Changkiangid is the progressive type of the Chinese nation, the causes of which may not be far to seek. They may be either due to the admixture with their southern and northern neighbours for thousands of years or simply due to the favourable environment in which they have lived or due to both.

Mental Characters. As far as mental characters are concerned, it seems rather difficult to draw a general conclusion out of the diverse attributs. However, it may be said that the Changkiangids exhibit great intellectual power and literary ability. If they are not altogether professional soldiers, they are at least strategical generals. They are either slow in action or quick in temperament but rather peaceful in mind. But it should not be neglected that the magnanimous nature and violent temper of the Hunanese and energetic spirit and resolute decision of the Ningponese of Chekiang are exceptional and admirable. Generally speaking, the Changkiangids are vivacious and loquacious; clever but artful. While some are comparatively stable and honest, others are sharp and keen. Though some believe in doctrines, others are liberal in thought. Sometimes they are initiators but in most cases good followers. So they belong to the liberal school in politics.

The language they speak is mainly the southern Chinese mandarin which differs in tones from the northern one, but not in words. Besides, there are many different local dialects spoken by various inhabitants in various districts or provinces. People of southern Kiangsu and Chekiang save the Wenchownese speak a kind of soft dialect known linguistically as the Wu dialect which is hardly intelligible to new-comers when first acquainted with these people.

[21]) Ting, V. K., Wong, W. H. and Tseng, S. Y.: New Atlas of the Republic of China, V. b, Linguistic Map, Shanghai 1934.

Digitized by Google

As far as beauty is concerned, this type shows not altogether good looking people if beauty is used in a modern sense, although the northern women were reputed by their "beauty with rouge". In fact, in old times the fair sex was much disfigured by the influence of foot binding, a custom which is now-a-days extinguished. Furthermore, from the foregoing investigations it may be said that the Huanghoid may be regarded historically as the Archaic Type of the Chinese race because they are the descendants of the original settlers in the Huang Ho valley or loess country which is usually considered as the cradle of the Chinese nation and its culture.

Mental Characters. Mentally speaking, they are quite straightward, if not less clever, honest and frugal, slow but sure, generous and chivalrous, obedient and brave, more soldiery than literary, fond of home, steadfast of purpose, hard to convince against their better judgement and tenacious of old customs and thus prone toward conservatism in politics.

The language they speak is mainly the northern Chinese mandarin with slight variation of tones in different provinces, and dialects are comparative few among them.

II. The Changkiang Type or colloquially Changkiangid and scientifically *Homo sinicus medius* Liu

Domain of Distribution. The people of this type are distributed in the whole Central China. From east to west they are confined to the provinces of Kiangsu, Chekiang, Anhuei, Kiangsi, Hupei, Hunan, Szechuan, Kueichow and Yunnan. They are also scattered in some parts of those neighbouring provinces such as southern Shensi and Kansu to the north and northern Kuangsi to the south.

Climatologically, they live in the Central China climatic province and that of Yunnan plateau both belonging to the temperate zone according to Chu and Tu. Not only is the climate admirable but also the soil is fertile with the course of the Chang Kiang (i. e. Yang-tze River) as its principal irrigator, and hence the name of the type. Moreover, the Changkiangids have also occupied the whole lake districts of China and the large lower Yangtze plains to cultivate abundant rice crop which is their staple food.

As far as their origin is concerned, most of them are of northern ancestors having immigrated from time to time, and meanwhile they have absorbed some southern native elements. The history of these phenomena are traceable from dynastic annals. After thousands of years they gradually form a type differing from both that of Huangho and that of the Chukiang, apparently by hereditary characters as well as by environmental factors such as weather, food, etc. They hold a larger number of population than the other two groups, possessing nearly half of the population of China. They may be regarded as corresponding to the Alpines in geographical position, if China is compared with Europe.

Physical Characters. The general appearance of the Changkiangids is somewhat stout in built save those living in the two eastern maritime provinces where they are described to be rather slender and delicate in physique. Hair universally black, smooth, straight, coarse or fine; body hair scanty or absent with sparse beard. The skin colour varies from light to brownish yellow, or is in some cases quite fair, especially among the well-to-do families and literary

Digitized by Google

class. According to Haddon's criterions, they are to be classified as of tall stature, varying from 1612—1676 mm., but the womenfolk in some provinces are rather short. Mesocephaly (C. I. 76.5—80.2) predominates, although both long-headed, narrow-nosed and broad-headed and broad-nosed people are to be found among them. They are mostly oval faced, or in colloquial Chinese term known as the "water-mellon seed shaped face"; cheek-bones relatively prominent. There is to be found mesorrhiny with N. I. 72.9—79; nose bridge usually broad, straight, medium length, somewhat flattened with nasal bones depressed; wings broad with medium or broad nostrils; tip rounded off, rarely clear cut. Eyes almond-shaped; horizontal, rarely oblique, with or without Mongolian fold; eye colour brown or dark brown. Mouth medium, lips thin. In many respects the Changkiangid may be regarded as an average type of Homo sinicus possessing various characters of mean value.

From aesthetic point of view they are generally handsome and gentle, especially those who speak the Wu[21]) dialect in southern Kiangsu and northern Chekiang which are known for centuries to be the home of beauties. There is a current Chinese saying that beauties come from the southern countries, that is to say, from the Lower Yangtze provinces. Again, the historical description of the "golden powered ladies of Southern dynasties" with whom the northern "beauties with rouge" could be hardly comparable. For instance, the people of Soochow are generally regarded as the most refined Changkiangids and their women are famous for their elegant manners and charming looks in harmony with their resonant voices. In this connection it may be said that the Changkiangid is the progressive type of the Chinese nation, the causes of which may not be far to seek. They may be either due to the admixture with their southern and northern neighbours for thousands of years or simply due to the favourable environment in which they have lived or due to both.

Mental Characters. As far as mental characters are concerned, it seems rather difficult to draw a general conclusion out of the diverse attributs. However, it may be said that the Changkiangids exhibit great intellectual power and literary ability. If they are not altogether professional soldiers, they are at least strategical generals. They are either slow in action or quick in temperament but rather peaceful in mind. But it should not be neglected that the magnanimous nature and violent temper of the Hunanese and energetic spirit and resolute decision of the Ningponese of Chekiang are exceptional and admirable. Generally speaking, the Changkiangids are vivacious and loquacious; clever but artful. While some are comparatively stable and honest, others are sharp and keen. Though some believe in doctrines, others are liberal in thought. Sometimes they are initiators but in most cases good followers. So they belong to the liberal school in politics.

The language they speak is mainly the southern Chinese mandarin which differs in tones from the northern one, but not in words. Besides, there are many different local dialects spoken by various inhabitants in various districts or provinces. People of southern Kiangsu and Chekiang save the Wenchownese speak a kind of soft dialect known linguistically as the Wu dialect which is hardly intelligible to new-comers when first acquainted with these people.

[21]) Ting, V. K., Wong, W. H. and Tseng, S. Y.: New Atlas of the Republic of China, V. b, Linguistic Map, Shanghai 1934.

Digitized by Google

As far as beauty is concerned, this type shows not altogether good looking people if beauty is used in a modern sense, although the northern women were reputed by their "beauty with rouge". In fact, in old times the fair sex was much disfigured by the influence of foot binding, a custom which is now-a-days extinguished. Furthermore, from the foregoing investigations it may be said that the Huanghoid may be regarded historically as the Archaic Type of the Chinese race because they are the descendants of the original settlers in the Huang Ho valley or loess country which is usually considered as the cradle of the Chinese nation and its culture.

Mental Characters. Mentally speaking, they are quite straightward, if not less clever, honest and frugal, slow but sure, generous and chivalrous, obedient and brave, more soldiery than literary, fond of home, steadfast of purpose, hard to convince against their better judgement and tenacious of old customs and thus prone toward conservatism in politics.

The language they speak is mainly the northern Chinese mandarin with slight variation of tones in different provinces, and dialects are comparative few among them.

II. The Changkiang Type or colloquially Changkiangid and scientifically *Homo sinicus medius* Liu

Domain of Distribution. The people of this type are distributed in the whole Central China. From east to west they are confined to the provinces of Kiangsu, Chekiang, Anhuei, Kiangsi, Hupei, Hunan, Szechuan, Kueichow and Yunnan. They are also scattered in some parts of those neighbouring provinces such as southern Shensi and Kansu to the north and northern Kuangsi to the south.

Climatologically, they live in the Central China climatic province and that of Yunnan plateau both belonging to the temperate zone according to Chu and Tu. Not only is the climate admirable but also the soil is fertile with the course of the Chang Kiang (i. e. Yang-tze River) as its principal irrigator, and hence the name of the type. Moreover, the Changkiangids have also occupied the whole lake districts of China and the large lower Yangtze plains to cultivate abundant rice crop which is their staple food.

As far as their origin is concerned, most of them are of northern ancestors having immigrated from time to time, and meanwhile they have absorbed some southern native elements. The history of these phenomena are traceable from dynastic annals. After thousands of years they gradually form a type differing from both that of Huangho and that of the Chukiang, apparently by hereditary characters as well as by environmental factors such as weather, food, etc. They hold a larger number of population than the other two groups, possessing nearly half of the population of China. They may be regarded as corresponding to the Alpines in geographical position, if China is compared with Europe.

Physical Characters. The general appearance of the Changkiangids is somewhat stout in built save those living in the two eastern maritime provinces where they are described to be rather slender and delicate in physique. Hair universally black, smooth, straight, coarse or fine; body hair scanty or absent with sparse beard. The skin colour varies from light to brownish yellow, or is in some cases quite fair, especially among the well-to-do families and literary

Digitized by Google

class. According to Haddon's criterions, they are to be classified as of tall stature, varying from 1612—1676 mm., but the womenfolk in some provinces are rather short. Mesocephaly (C. I. 76.5—80.2) predominates, although both long-headed, narrow-nosed and broad-headed and broad-nosed people are to be found among them. They are mostly oval faced, or in colloquial Chinese term known as the "water-mellon seed shaped face"; cheek-bones relatively prominent. There is to be found mesorrhiny with N. I. 72.9—79; nose bridge usually broad, straight, medium length, somewhat flattened with nasal bones depressed; wings broad with medium or broad nostrils; tip rounded off, rarely clear cut. Eyes almond-shaped; horizontal, rarely oblique, with or without Mongolian fold; eye colour brown or dark brown. Mouth medium, lips thin. In many respects the Changkiangid may be regarded as an average type of Homo sinicus possessing various characters of mean value.

From aesthetic point of view they are generally handsome and gentle, especially those who speak the Wu[21]) dialect in southern Kiangsu and northern Chekiang which are known for centuries to be the home of beauties. There is a current Chinese saying that beauties come from the southern countries, that is to say, from the Lower Yangtze provinces. Again, the historical description of the "golden powered ladies of Southern dynasties" with whom the northern "beauties with rouge" could be hardly comparable. For instance, the people of Soochow are generally regarded as the most refined Changkiangids and their women are famous for their elegant manners and charming looks in harmony with their resonant voices. In this connection it may be said that the Changkiangid is the progressive type of the Chinese nation, the causes of which may not be far to seek. They may be either due to the admixture with their southern and northern neighbours for thousands of years or simply due to the favourable environment in which they have lived or due to both.

Mental Characters. As far as mental characters are concerned, it seems rather difficult to draw a general conclusion out of the diverse attributs. However, it may be said that the Changkiangids exhibit great intellectual power and literary ability. If they are not altogether professional soldiers, they are at least strategical generals. They are either slow in action or quick in temperament but rather peaceful in mind. But it should not be neglected that the magnanimous nature and violent temper of the Hunanese and energetic spirit and resolute decision of the Ningponese of Chekiang are exceptional and admirable. Generally speaking, the Changkiangids are vivacious and loquacious; clever but artful. While some are comparatively stable and honest, others are sharp and keen. Though some believe in doctrines, others are liberal in thought. Sometimes they are initiators but in most cases good followers. So they belong to the liberal school in politics.

The language they speak is mainly the southern Chinese mandarin which differs in tones from the northern one, but not in words. Besides, there are many different local dialects spoken by various inhabitants in various districts or provinces. People of southern Kiangsu and Chekiang save the Wenchownese speak a kind of soft dialect known linguistically as the Wu dialect which is hardly intelligible to new-comers when first acquainted with these people.

[21]) Ting, V. K., Wong, W. H. and Tseng, S. Y.: New Atlas of the Republic of China, V. b, Linguistic Map, Shanghai 1934.

Digitized by Google

III. The Chukiang Type or colloquially Chukiangid and scientifically *Homo sinicus meridianus* Liu

Domain of Distribution. People of this type are mainly found to the south of the Nanling mountains, that is to say, they are confined to the whole valley of the Chu Kiang (i. e. Si Kiang) or Pearl River, the eastern corridor of Fukien, and Hainan island beyond the sea.

Climatologically, the area in which they live belongs to the sub-tropical zone or more exactly to the South China climatic province according to Chu and Tu. For most of the seasons the weather is generally hot and moist. Considering the area as a whole, it is rather mountainous, with a plain of fertile soil in Kuangtung where three crops of rice are raised. Chu Kiang, from which the name of the type is derived, is the principal river flowing in this area with three tributaries, namely, the Si Kiang or West River in Kuangsi and Kuangtung from the west, the Pei Kiang or Northern River in northern Kungtung from the north and the Tung Kiang or Eastern River in eastern Kuangtung from the east. Demographically, the Chukiangids are less numerous than the other two groups, but their domain is rather densely populated in the outer provinces, especially in Kuangtung.

Away from China, millions of them have emigrated to Nanyang, that is to say, to Indo-China, Burma, Siam, Malaysia, Java, Sumatra, the Philippines, Borneo and other islands of the Dutch East Indies and not a few of them even go as far as the southern Pacific islands beyond the seas. Hawai is another home of these Chinese overseas. They are also to be found in North and South America, Australia and South Africa. In short, according to a Chinese saying, "where the ocean water washes, there are the Chinese overseas". Indeed, they are a cosmopolitan people and good colonizers. They may be regarded as corresponding to the Mediterranean race in Europe in geographical position.

Physical Characters. The general appearance of the Chukiangids differs to certain degree from both the Huanghoids and the Changkiangids. They are generally stoutly built. Hair black, lank, smooth and straight, little on face and body, graceful beard of aged men are rarely seen. Skin varies from deep yellow to olive- or coppery-brown according to professions. They are undoubtedly of short stature averaging about 1618 mm. in Kuangtung for instance; often thick-set. Brachycephaly (C. I. 80—85) predominates; broad face frequently slightly prognathous, cheek-bones often laterally enlarged and thus the face looks like somewhat disharmonious in some cases. The type of such face is generally known in China as the tien 田-shaped in contrast to the kou 甲-shaped of the Huanghoids. Platyrrhiny with averaging N. I. above 85; not only is the nose short, but also flattened, very much depressed at the root, bridge considerably enlarged at the tip end which is rounded off; wings broad with large nostrils which look usually open when viewed from the normal frontalis. The nasal index is applicable to the Thomson-Buxtonian formulae. Eyes usually quite open, horizontal or oblique with or without Mongolian fold; eye colour dark brown. Mouth large with relatively thick lips, sometimes everted. Ears usually outstanding. In many respects they show quite a number of significant characters of their own.

Aesthetically the Chukiangids are a less beautiful type of people, in spite of

Digitized by Google

5

6

Fig. 5 and 6. The southern or chukiangid subrace (Homo sapiens sinicus meridianus)

Digitized by Google

their stout physique and the brunet complexion. If we adopt von Eickstedt's terminology, they may perhaps also be regarded as a Local form[22]) of the Homo sinicus. Haddon's term "Punti"[23]) is not altogether misleading. In fact, the word "Punti" means in Chinese language nothing more than "natives". Moreover, according to Haddon, a Shan origin has been attributed to the Cantonese. Anyhow an invasion to Kuangtung by the Tai took place some six centuries ago, that is at the end of the Sung and beginning of the Yuan (Mongolian) dynasties. Therefore, the Chukiangid being of short stature, broad head and nose, and a slightly dark skinned people, may be possibly partly regarded as a mixture of the ancient Chinese and the Tai people. This does not mean, however, that the Hakka are an old racial element in south China for they are said to have come from the Honan province in North China in the middle of the Sung dynasty.

Mental Characters. The mental characters of the Chukiangids are in many respects quite characteristic by themselves and show a great contrast with the Huanghoid, if not so much with the Changkiangids. They are described as vivacious and adventurous, quick in action, radical in thought, eager to learn, fond of travel; honest and straightforward, good organizers and farsighted enterprisers, industrious farmers and brave soldiers. They are hard workers as well as merry-makers; extravagant and generous; endurable and determinative. In certain way, conservative. As far as politics are concerned, they are easy to persuade and fond of doctrines and thus prone to adopt extreme ideas.

The language they speak varies considerably. There are at least four different kinds of dialects existing in Southern China, i. e. the Yueh dialect prevailing in southern Kuangtung and Kuangsi; the Ming dialect spoken in Fukien and eastern part of Kuangtung; the Hakka dialect existing among the Hakka in nothern Kuangtung, eastern Fukien, southern Kiangsi and Hunan. In Hainan Island both Fukienese and Cantonese are spoken besides the Li dialect of the Tai family by the aborigines. Of course, the aboriginals such as the Miao, the Yao, the Lolo and so forth in Southwestern China each have their own languages of the Tibetan-Burmese family. It should be born in mind, however, that the Yueh or Cantonese language is the main tongue of the Chukiangids and philologically it is an archaic form of the Chinese spoken language.

VII.

The above description does not, of course, refer to all types of Chinese but only to those which seem to predominate in these three regions. Again, in the absence of sufficient data with regard to these vital problems how true the above generalized statement is, we are not able to say. The main purpose of this suggestion is to call attention to the fact that the Chinese population is not homogeneous as one might imagine.

The facts are as narrated above, but the question at issue is, how did these phenomena come into being. This is not an easy question to answer. Not only have we little knowledge as to the origin of the Chinese race, but also as to their migration routes within historical times. Thus to render an adequate

[22]) v. Eickstedt, Ibid., pp. 197—205.
[23]) Haddon, Ibid., p. 106.

Digitized by Google

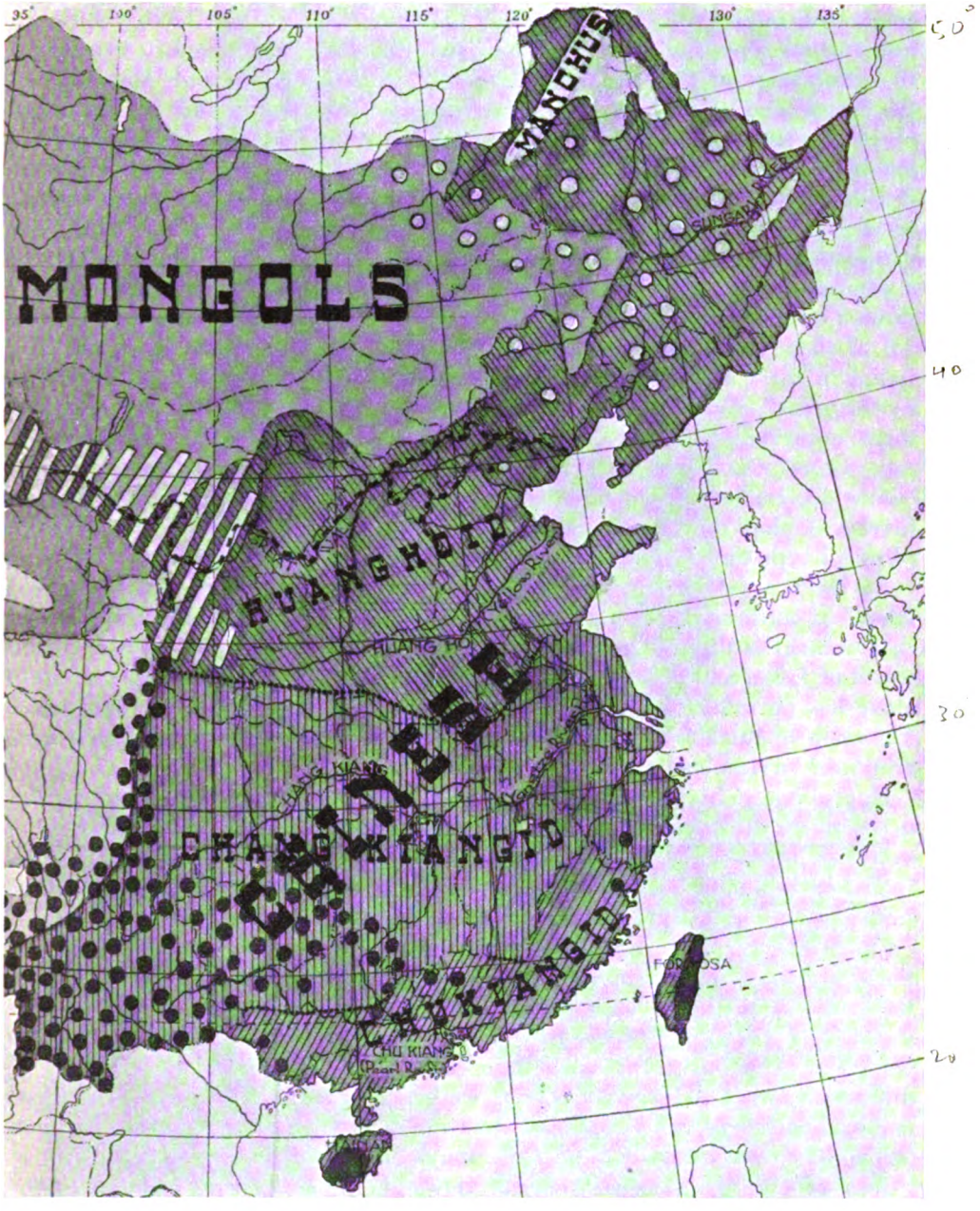


Fig. 7. The distribution of the three subtypes of the sinid race in China
\\\ area of Huanghoïds, ||| of Changkiangids, and /// of Chukiangids

Digitized by Google

answer is impossible. However, there is reason to believe that whatever the origin and migration route may have been, the fact of their having split up into various types, both physical and mental, may be explained in two ways: (i) admixture with other races, notably with Mongols and Manchus in the North and the Nēsiots or Indonesians in the South; and (ii) influence of environment. With regard to the first proposition many anthropologists, notably Buxton, insist that the Chinese after conquering and being conquered, invading and being invaded, must have been mixed with other neighbouring races just as the peoples of the British Isles today. Buxton[24]) says: "This type (Chinese) shows certain variation in different parts of China, probably due to a comparatively recent admixture with other races." "Considerable light is thrown on this very complex problem by a study of the neighbouring peoples. All of them, as might be expected, seem to contain elements which are also found in the Chinese, and amongst most of the Chinese who have settled in recent years". Again Legendre, the dogmatic writer, insists that not only did there never exist a race known as the Chinese, but also "il n'y a pas de race jaune". As he is neither an ethnologist nor a Sinologist, such a ridiculous declaration is undoubtedly wrong. We may freely admit what Buxton says, i. e. that the term Chinese does not on the whole refer to a definite physical type but probably to one slightly mixed with other races.

As for the second hypothesis, according to the opinion of the Ecological school of anthropology, notably Griffith Taylor and Ellsworth Huntington, environment is the sole governor of human differentiation, just as it is in the world of fauna and flora. In spite of naming a number of these factors, climate alone has an influential effect on the modification of human body and mind. Variation of racial types is a result of natural selection under different geographical environments, and of mutations.

Huntington in his book The Character of Races has been lucid enough to show how the environment, especially of the glacial period, has influenced the evolution of human character. He devoted a whole chapter in dealing with "North versus South in China" in which he explained the cause which is simply due to nothing more than the environmental influence.

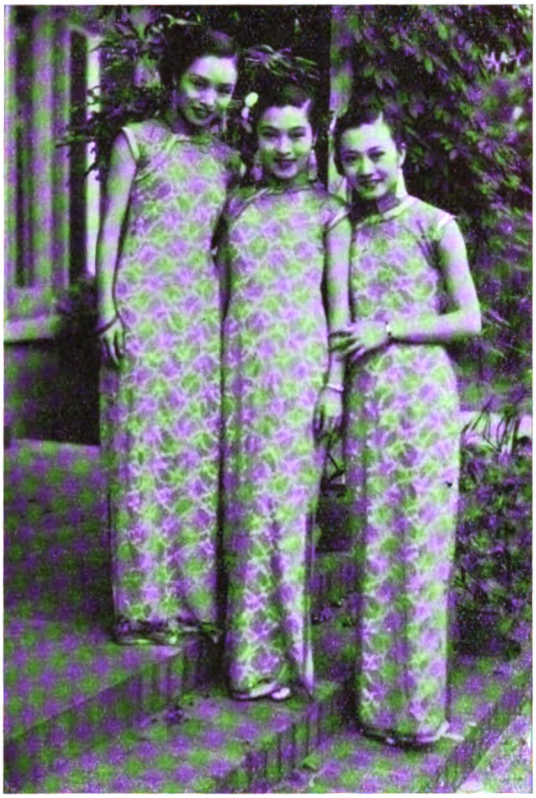
Griffith Taylor, again, for the first time advances a broad anthropological hypothesis which is in harmony with facts of modern geography, and also with the facts proved by geology as to the human evolution, whether biological or social, as potentially influenced by the variation of the environment. In his work Environment and Race, illustrated by a world-wide survey of different races, and supported with well-established facts, he has convinced many intellectual minds, though some not altogether, particularly scientists belonging to the Historical and Functional Schools of Anthropology.

So much for the various points of view. There can be little doubt that the existence of types among the Chinese must have been due to either admixture of races or environment, or to mutations. As I am not proposing to discuss here the difficult problem of the origin of the Chinese, all that can be done, at present, is to collect data, both physical and cultural, with respect to the problem at issue, from which a final solution of it may be eventually attained.

---

[24]) China, p. 51.

Digitized by Google



8

9

10

Fig. 8. Three ladies of chukiangid type
Fig. 9 and 10. A huanghoïd and a chukiangid type
(facial breadth not quite characteristic)

Digitized by Google

Finally the author is greatly indebted to Prof. Dr. Egon Frhr. von Eickstedt for invaluable suggestions; to Prof. Dr. H. Stübel of National Tungchi University, Woosung, for good consultation; to Prof. H. Y. Hu of National Central University, Nanking, for supplying the map; and to many other friends for borrowing some of the portraits.

Literature:

Birkner, F.: Beiträge zur Rassenanatomie der Chinesen, Arch. Anthr. N. F. IV, 1 bis 40, 1906. — Black, D.: A Study of Kansu and Honan Aeneolithic Skulls and Specimens from later Kansu prehistoric Sites in comparison with North China and other recent Crania, Pt. 1, on Measurements and Identification, Palaeontologia Sinica, Ser. D, Vol. VII, 1928. — Buxton, L. H. D.: Peoples of Asia, London 1925. — Thesame: China, the Land and the People, Oxford 1929. — Deniker, J.: Les Races et les Peuples de la Terre, Paris 1926. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934. — Thesame: Das Rassenbild des westlichen und zentralen Hinterindien, A. Anz. V, 68—75, 1928. — Thesame: The Position of Mysore in India's Racial History. Introduction to A. K. Iyer: The Mysore Tribes and Castes, 4 Vols., Mysore 1927—1933. — Thesame: Die Anthropologische Stellung von Indochina, Z. f. Morph. A. XXXIV, 79—93, 1934. — Thesame: Grundlagen der Rassenpsychologie, 163 p., Stuttgart 1936. — Fischer, J. B.: Synopsis Mammalium, 527 p., Stuttgart 1829. — Vgl. Addenda Emendenda et Index ad Synopsis Mammalium (528—752), Stuttgart 1830. — Giuffrida-Ruggeri, V.: Prime linei di un' antropologia sistemica dell' Asia, Arch. Antrop. Etnol. Firenze, Vol. XLVII, 1917. — Haberer, K. A.: Schädel und Skeletteile aus Peking, Jena 1902. — Haddon, A. C.: The Races of Man, Cambridge 1929. — Hagen, B.: Über Körpergröße und Wachstumsverhältnisse der Süd-Chinesen, Amsterdam 1884. — Thesame: Anthropologischer Atlas Ostasiatischer und Melanesischer Völker, Wiesbaden 1898. — Hamy, E. T.: Considerations générale sur les Races jaunes, L'Anthropologie, 1895. — Harrow, G.: A study of the Hokien and the Tamil Skulls, Trans. Roy. Soc. Edinburgh, Vol. IV & IX, Pt. III, (No. 13), 1926. — Huntington, E.: The Character of Races, New York 1924. — Koganei, Y.: Kurze Mitteilung über Messungen an männlichen Chinesen-Schädeln, Intern. Zentralbl. f. Anthrop. Vol. VII, 1901. — Thesame: Messungen an chinesischen Soldaten, Mitt. Med. Fak. Kais. Jap. Uni. Tokyo, Vol. VI, 1903—5. — Kogeourov, G.: Contributions to the Anthropology of North China, Bull. East. State Univ. Vladivostok II, 64—69, 1925. — Legendre, A. F.: Étude anthropologique sur les Chinois du Sétchouen: Anthropométrie, Bull. Mém. Soc. Anthrop. 6e Ser., II, Paris 1911. — Thesame: Il n'y pas de Race jaune, Bull. Soc. Etude Form. Hum., Vol. II, Paris 1924. — Neuville, H., Lester, P. et Millot, J.: Les Races Humaines, Paris 1936. — Li, C.: The Formation of Chinese People, Harvard Univ. Press, 1928. — Liu, Chungshee H.: The Ethnology of China Proper (Oxford dissertation in MS.), 1931. — Thesame: Raciological Observations of the Chinese People (Chap. V in "The Scientific Rejuvenation of the Chinese Nation"), (in Chinese), Sci. Soc. China Press, Shanghai 1937. — MacAuliffe, L.: Types morphologiques de Formation en Chine, Bull. Soc. Etude Form. Hum. VII, 139, 1929. — Montandon, G.: L'Ologenèse Humaine, Paris 1928. — Thesame: La Race Les Races, Paris 1933. — Morant, G. M.: A Study of Certain Oriental Series of Crania, Biometrika, Vol. XVI, 1924. — v. Richthofen, Fr.: Über die Ursachen der Gleichförmigkeit des Chinesischen Rassentypus und seine örtlichen Schwankungen, Ztschr. Ethnol. V, Verh. 37—48, 1873. — Rivet, Paul: L'Espèce Humaine (Encyclopedie Française, tome VII), Paris 1936. — Shirokogoroff, S. M.: Anthropology of Northern China, Jour. Roy. Asiat. Soc. (North China Branch), extra Vol. III, Shanghai 1923. — Thesame: Anthropology of Eastern China and Kwangtung Province, Shanghai 1925. — Thesame: Who are the Northern Chinese? Jour. Roy. Asiat. Soc. (N. C. B.), Vol. LV, 1924. — Taylor, G.: Environment and Race, Oxford 1928. — Thomson, A. and Buxton, L. H. D.: Man's Nasal Index to certain Climatic Conditions, Jour. Roy. Anthrop. Inst. London, Vol. LIII, 1923. — Williams, E. T.: The Origins of the Chinese, Amer. Jour. Phys. Anthrop., Vol. I, 183—211, 1918. — Woo, T. L. and Morant, G. M.: A Preliminary Classification of Asiatic Races based on Cranial Measurements, Biometrika, Vol. XXIV, Parts I and II, London 1932.

Digitized by Google

Lateinische Neubenennungen von Menschenrassen

Von

H. B. Peters, Stuttgart

Nach den Internationalen Nomenklaturregeln gilt derjenige als Autor eines Namens, der diesen zuerst veröffentlicht hat, unter der Voraussetzung, daß der Verfasser der binären Nomenklatur folgte. Da von mir im Manuskript neubenannte Rassen in die nachstehende Arbeit v. Eickstedts bereits aufgenommen werden sollten, veröffentliche ich sie vor dieser Arbeit. Es handelt sich dabei um folgende Neubenennungen bei rezenten Rassen:

Homo sapiens europaeus dalofaelicus; Trivialname dalische oder fälische Rasse; europoafer für den europid-negriden Kontaktgürtel.

Als Beschreibungen gelten diejenigen in der „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" von v. Eickstedt.

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau

Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation

(unter Betonung der Erforschung von Südasien)

Von

Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau

Mit 32 Abbildungen

II. Teil, 2. Hälfte

(Inhaltsverzeichnis der Gesamtarbeit am Ende)

B. Die jüngere Erforschungsgeschichte der Südasiaten

Um die Jahrhundertwende waren bereits fast alle wichtigen Formengruppen der Hominiden von Hinterindien und Ost- wie Inselasien bekannt und nur Indien, an sich und in seinen bewohnteren Gebieten sonst schon ausgezeichnet erforscht, machte zunächst noch eine Ausnahme. Die Verhältnisse änderten sich jedoch sehr bald nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Denn um diese Zeit, die Zeit des beginnenden Historismus und der naturwissenschaftlichen Atomistik und gleichzeitig einer Periode eines hervorragenden Aufschwungs der nichtanthropologischen Wissenschaften, trat gerade Indien in den Brennpunkt des wissenschaftlichen Interesses in Europa. Das hing mit der Entdeckung der europäisch-indischen Sprachverwandtschaften und der Stellung des Sanskrit in dieser Gruppe zusammen. Denn diese Sprache erwies sich als ein besonders alter und an literarischen Überlieferungen viel reicherer Zweig eines großen europäisch-indischen Sprachkreises, als sich dessen irgendeine

Digitized by Google

europäische Sprache rühmen konnte. Doch die Anthropologie hatte davon geringen Vorteil, ja, was verständlich ist, sie wurde gänzlich überschattet, und erst das neue Jahrhundert und die Zeit nach dem großen Krieg sah auch hier entscheidende Fortschritte.

Die Entdeckung des Sanskrit

Das zeigt bereits, daß die Erforschungsgeschichte und die anthropologischen Verhältnisse in ***Indien*** nicht betrachtet werden können, ohne daß man auf die Entwicklung der Sprachforschung Rücksicht nimmt. Zunächst wurde alles, was irgend den Menschen und seine Kultur anging, auf eben diese großen philologischen Entdeckungen bezogen, 1816 brachte **Bopp** den Beweis eines sprachbaulichen Zusammenhanges der eigentlichen europäischen und der südwestasiatischen Sprachen, der durch seine wahrhaft epochale vergleichende Grammatik des Sanskrit von 1834 ergänzt wurde[1]). Schon 1767 hatte Coeurdouy, 1786 W. Jones und 1808 W. v. Schlegel[2]) ähnlich gesehen oder geahnt. Von da ab stand nicht nur alles, was Indien betraf, unter der Alternative arisch—nichtarisch, sondern auch in Europa selbst setzte eine geistige Strömung ein, die dieser Frage in Wissenschaft, Kultur und darüber hinaus der Politik die größte Bedeutung zuschrieb. Sie ist noch in voller Entwicklung, ihr Gehalt bei weitem nicht erschöpft, ihre Geschichte als der einer der großen umwälzenden Ideen und Entdeckungen nicht geschrieben.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Sachlage die folgende. Europa, besonders Nordeuropa, sah seine sprachlichen und alsbald auch kulturellen und rassischen Einflüsse weit über die Grenzen des geographischen Europas bis an die Grenzen auch des biologisch-rassischen Großeuropas ausgedehnt und konnte nun den ersten alten Hochkulturen von Ägypten und Mesopotamien einen eigenen aktiven kulturellen Faktor entgegenstellen. Das mußte das europäische Selbstgefühl in hohem Maße stärken: dem ex oriente lux trat ein ex occidente lux entgegen. Gleichzeitig wurde die Bezeichnung arisch, die zunächst nur für die persisch-indische Ostgruppe der nunmehr als Indo-Europäer bezeichneten Sprachfamilie gegolten hatte und nur dort ursprünglich als Volksname aufgetreten war, nun auch von den Europäern selbst für sich in Anspruch genommen. Schon zwei Jahrzehnte nach der Entdeckung der persisch-indischen Arier und ihres Sanskrits war dieser Name in Europa in aller Munde und Sanskrit wurde während vieler Jahrzehnte sogar in europäischen Schulen gelehrt.

Aber beides, die eigentlichen Arier wie ihr Sanskrit, waren ohne Zweifel alter indischer Besitz, nicht europäischer. Das wiederum führte auch in Indien zu einer wachsenden und sich heute kräftig auswirkenden Stärkung des Selbstbewußtseins. War doch das indische Sanskrit eine alte Form des Indoeuropäischen oder, wie es alsbald nach den geographischen Eckpfeilern genannt wurde, des Indogermanischen, und war es doch auch viel älter (richtiger:

---

[1]) Bopp, F.: Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. 312 S. Frankfurt 1816.
Ders.: Kritische Grammatik der Sanskritsprache. 380 S. Berlin 1834. (Vgl. auch: Vergleichende Grammatik des Sanskrit usw., Berlin 1833—1852.)

[2]) v. Schlegel, W.: Über die Sprache und Weisheit der Inder. Berlin 1808.

Digitized by Google

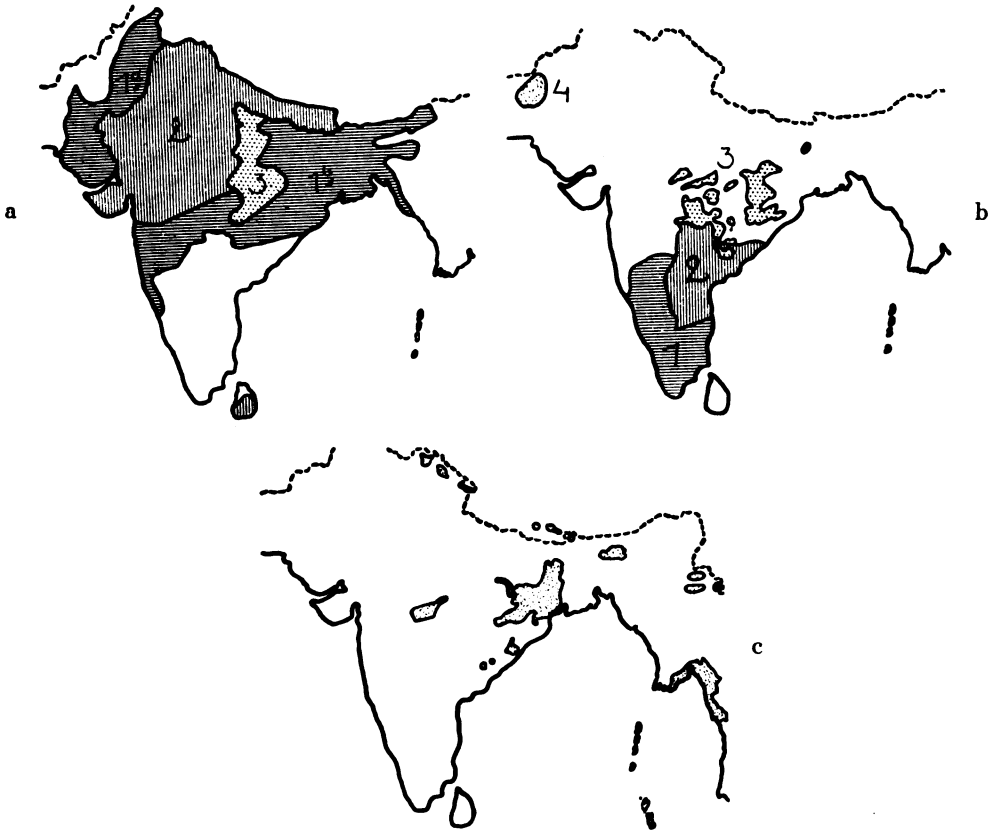


Abb. 20. Die arischen, drawidischen und mundarischen Sprachen in Indien
(unter Anlehnung an G. A. Grierson 1927)
Erläuterung: a) arische Sprache: 1a und 1b äußerer Unterzweig, 2. innerer Unterzweig, 3. mittlerer Unterzweig (Bezeichnungen von Grierson); b) drawidische Sprachen: 1. drawidische Gruppe, 2. Andhra-Sprache, 3. Übergangsgruppe; c) die mundarischen bzw. Mon-khmer-Sprachen

altertümlicher) als die in Europa beheimateten indogermanischen Sprachen (mit kleinen östlichen Ausnahmen). War es doch weiterhin auch von hohen alten Kulturvölkern zu einer Zeit gesprochen worden, als Europa selbst noch keineswegs etwas Ähnliches aufwies (mit kleinen südlichen Ausnahmen). Der Anspruch Europas, trotzdem der ursprünglich gebende Teil zu sein (westeuropäische Urheimat), oder mindestens unmittelbar blutsverwandt zu sein (osteuropäische Urheimat), war um so willkommener, als es die Bande zu dem weltbeherrschenden Europa noch enger knüpfte. Indien blutsverwandt, Indien kultureller Vorgänger und geistiger Lehrmeister Europas, ex India lux! Das bot Ausgleich für die trübe Gegenwart. Und so warfen sich Indien und Europa die Gedankenbälle von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eifriger zu, und das Spiel, die Idee, wuchs dabei zu einem gewaltigen sozialen und schließlich weltbewegenden Faktor empor. Allerdings von zwei grundverschiedenen Aspekten aus.

Der philologische Fortgang war kurz der folgende. Zwischen 1828 und 1838 veröffentlichte B. H. Hodgson im Journal of the Asiatic Society of Bengal

Digitized by Google

eine Reihe von Untersuchungen, die den bis dahin von z. B. J. F. Fritz (Leipzig 1748), D. Messerschmidt (Petersburg 1741) oder selbst Bopp und W. Carey (1816) noch gar nicht erkannten Unterschied zwischen den arischen Sprachen und dem, was Hodgson drawidisch nannte, erstmalig aufdeckte[3]). Dieses Drawidische schloß aber natürlich alles Nichtarische ein, und eine breitgeneralisierende Zweiteilung aller kulturellen Erscheinungen in Europa wie Indien war die Folge. Bischof **Caldwells** Grundlegung der südindischen drawidischen Sprachen gab alsbald auch dem Drawidischen einen festeren Inhalt[4]). Zwar trennte auch M. Müller das Mundari schon 1853 ab[5]), aber erst 1906 zeigt W. Schmidt den Zusammenhang des Mundari mit Sprachen in Hinterindien und dem ferneren Osten[6]), und wertvolle Ergänzungen brachte J. Vinson und schließlich folgte 1927 Griersons fast vollständige Übersicht der indischen Sprachen, die eine hundertfältige Vielheit zeigte[7]).

Die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts also schaute noch wie gebannt auf den Gegensatz arisch—drawidisch. Selbst in der Geologie gliederte sich alsbald das indische Cambrium in eine „Dravidian Era" und „Aryan Era". War es überraschend, daß all dies auch seinen Ausdruck in der Anthro-

---

[3]) Hodgson, B. H.: Journ. As. Soc. Bengal 1847: On the Aborigines of the Sub-Himalaya); 1848: Addenda; On the Tibetan type of Mankind; 1849: Aborigines of Southern India; 1850: do.

Auch auf typologische Unterschiede, allerdings noch stark generalisierender Art, macht Hodgson gelegentlich aufmerksam, so wenn er 1849, S. 710, sagt: „A practiced eye will distinguish at a glance between the Arian and Tamulian style of features and form ... In the Arian form there is height, symmetry, lightness, and flexibility: in the Arian face an oval contour with ... moderate jaws ... fine features; a well-raised and unexpanded nose ... a clear brunet complexion ... In the Tamulian form there is less height, less symmetry ... face a some what lozenge contour ... large cheek bones ... excess of jaws and mouth, a broader, flatter face but perhaps more expression, at least of individuality ... a shorter, wider nose." An anderer Stelle aber gibt Hodgson zu, daß dies keineswegs die Typenmannigfaltigkeit der Nicht-Arier erschöpft. In der Tat hat er ja auch nur den weddiden Typ beschrieben. Ein Merkmal glaubt er jedoch — irrigerweise — bei allen Nichtariern zu finden: „Look steadfastly at any man of an aboriginal race (an ubiquitarian Dhanger for instance), and say if a Mongol origin is not palpably inscribed on his face."

[4]) Caldwell, R.: Comparative Grammar of the Dravidian or South-Indian Family of Languages. London 1856, bzw. 1875, bzw. 1913.

Hier findet sich der unheilvolle Satz: „The essential unity of all the Dravidian dialects argues the unity of the race ... Therefore the supposition that the lower classes in the Dravidian provinces belong to a different race from the higher seems to be untenable." Weiter kann die Verwechslung von Sprache und Rasse nicht getrieben werden. In sprachlicher Hinsicht wird weitgehend dem „Turanismus" gehuldigt. Die Bemerkung richtet sich gegen Feststellungen wie die von J. Stevenson (Bombay Branch 1852), die Müller und Bunsen (zit. unten): wiedergeben: „No sejourner in India can have paid any attention to the physiognomy of the higher and lower onders of natives without being shuck with the remarkable difference that exists in the shape of the head, the build of the body, and the colour of the skin."

[5]) Müller, Max.: On the classification of the Turanian languages (August 1853). In: Ch. Ch. J. Bunsen: Christianity and Mankind. III, 435 ff., 504. London 1854. — (Mit Turanisch waren die uralaltaischen Sprachen gemeint.)

Vgl. S. 437: „These people, called themselves 'Munda', which as an old ethnic name, I have adopted for the common appellation of the aboriginal Koles. Kole is too general a name, because it is applied promiscuously to uncivilised races, and has become the English term for porters (Coolee, or Khoolee, or Kuli's) all over India."

[6]) Schmidt, (P.) W.: Die Mon-Khmer Völker. Arch. Anthr. N. F. V, 59—109, 1906.

Ders.: Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. Atlas u. 595 S. Heidelberg 1926.

[7]) Grierson, G. A.: Linguistic Survey of India. 517 S. Calcutta 1927.

Digitized by Google

Die wichtigsten Sprachgruppen in Indien

I.

Der arische Nordgürtel

Lahnda - Sindhi - Gruppe
Punjabi - Hindi - Gruppe
Bengali - Urya - Gruppe
(Singhalesisch in Ceylon)

II.

Der zentrale Mischgürtel

Marathi - Halbi : arisch
Munda-Gruppe : Monkhmer
Gondi-Gruppe : altdrawidisch

III.

Der drawidische Südgürtel

Malayalam in Malabar
Canaresisch in Mysore
Tamil im östl. Madras
Telugu in Telingana

* * *

Iran - Birma - Andaman

pologie fand? Der Sprache „mußten" ja irgendwelche Träger, dem Arischen auch eine arische Rasse entsprechen. Es half nichts, daß Max **Müller** dagegen protestierte und sagte, daß man ebensogut von einer kurzköpfigen Grammatik wie einer arischen „Rasse" sprechen könne. Die so einleuchtende Zweiteilung wurde vielmehr bald, so von Campbell 1877[8]), von der Sprache über die Völker auch auf die Rassen übertragen, und noch Risley stand 1900 völlig auf diesem Standpunkt. Und doch lagen hier schwere Irrtümer und Fehler vor.

Indische Anthropologie bis Lassen

Es ist verständlich, daß eine wirkliche anthropologische Forschung, ein Studium am Menschen selbst, unter diesen Umständen nur sehr langsam fortschreiten konnte, und daß die wenigen und mitunter auch wenig genauen Mitteilungen über die somatischen Verschiedenheiten der indischen Hominiden kaum beachtet wurden. Da aber die Hauptgruppe, die Indiden selbst, der Homo indicus Bory 1825, ja bereits seit langem in und außerhalb Englands gut bekannt war (vgl. z. B. Goldsmith und Meiners, V, S. 256, V, 265) und da die Melaniden im Grunde genommen auch schon (bei Goldsmith, ja Herodot) mindestens als Spielart erkannt waren, lag das Schwergewicht für

[8]) Campbell (Justice): Ethnology of India. J. Asiat. Soc. Bengal XXXXV, Part II, Special number: Ethnology. 1—152, 1867. Vgl. Campbell, G.: On the races of India as traced in existing tribes and castes. J. Ethnol. Soc. London N. S. I. 128—162, 1869 (Vorw. Ethnol.).

Digitized by Google

die Lösung aller indischen Rassenprobleme nicht bei diesen Kulturvölkern, sondern den Dschungelbewohnern. Hier allein war das Rätsel der Rassengliederung, wie dasjenige der Sprachengliederung zu lösen. Aber das sollte noch ein Jahrhundert auf sich warten lassen.

Wie völlig festgefahren die indische Anthropologie war, zeigt deutlich die 2. Auflage des ausgezeichneten **Lassen** von 1867, die das gesamte historisch-ethnologische Wissen der Indologie seiner Zeit, einer Zeit des stürmischen Fortschritts und brennenden Interesses für alle indisch-sanskritistischen Fragen, zusammenfaßt[9]). Auch er kennt nur die Zweiteilung in Arier und Nichtarier, ohne die morphologische Typenmannigfaltigkeit in beiden Sprachgruppen zu ahnen, obwohl er gerade meint, daß er „über die körperliche Bildung hinlänglich aufgeklärt" sei. Eine solche Auffassung konnte sich nur verhängnisvoll auswirken. Als Quelle für die Gond gelten immer noch Blunt (von 1795!), daneben Stirling und Frye[10]). Die primitiven Nichtarier scheinen ihm alle

„ganz schwarz. Nach genauern Beobachtungen haben sie breite Stirn, kleine röthliche, tiefliegende Augen, dicke Lippen, schmutzige, schwarze Zähne, dickes, langes, schwarzes Haar, zuweilen auch rothes und wolliges, eine breite Brust, lange Schenkel." (1867, S. 428.)

Eine erste dünne Nachricht liegt über die Mundarier vor, deren Männer „in der Jugend oft schön wie Apoll" sein sollen[11]). Oraon, Bhil und Sora sind flüchtig bekannt. Herodots Schwarzinder möchte Lassen, natürlich, noch auf die Waldstämme beziehen, denn die Möglichkeit einer dritten melaniden Abteilung zieht er nicht in Betracht, obwohl er sie mit den Ho, schließlich ja auch mit Goldsmiths Schwarzindern, schon in den Händen hält. So schließt er sich in der Beschreibung der arischen Inder auch immer noch an Borys allerdings gute Darstellung von 1827 an.

Nicht uninteressant aber ist es, daß der Name der *Nischada*, der früher schon in rein sprachlicher Hinsicht von Max Müller[12]) verwandt wurde, nunmehr auch erstmalig als Name für die rassisch-volklichen Gegenspieler der Arier auftritt (S. 422). Er wurde bekanntlich auch wieder in neuerer Zeit durch Chanda u. a. aufgegriffen. Lassen sagt, daß

„das eigentliche Indien wenigstens von zwei großen Völkerstämmen erfüllt ist; der eine, der Arische, besitzt den Norden des ganzen Landes, ganz Hindustan und einen Theil des nördlichen Dekhans; der zweite, den wir den Nishâdischen nennen wollen, bewohnt den Dekhan im Süden des Arischen Gebiets." (1867, S. 422.)

Allerdings ist sich Lassen bei seiner Gliederung insofern nicht immer ganz sicher, als er diese Nishada gelegentlich mit den Draviden zu einer

---

[9]) Lassen, Ch.: Indische Alterthumskunde. 2. Aufl. Leipzig. 1. Bd. 1867, 2. Bd. 1874.

[10]) Frye, J. P.: On the Uriya and Khond Population of Orissa. Journ. Asiat. Soc. Bengal XVII (?).

[11]) Tickell: Memoir on the Hodesun (improperly called Kolehan). Journ. Asiat. Soc. Bengal IX, 694, 785. 1840.

[12]) Müller, Max: Letter on the classification of the Turanian languages, etc. zit. S. 154. Dieser sagt: „I should prefer as a general name for all the languages of India, Nishâda-languages. Nishada is the oldest name given by the Brahmans to their non —Aryan neighbours. It means Assiduus or Ansässig, and is therefore the most appropriate name for people who occupied the soil of India, before they were dispersed by the Aryans." (S. 342.) Dieser Name umfaßt also noch alles: Melanide, Weddide etc., und zwar auf Grund volklich-sprachlicher Gemeinschaft. Dieser soll — so glaubt man noch — auch ein Typus zugrundeliegen, nämlich derjenige, der in der Vishnu-Purana (Ed. Wilson, p. 100) beschrieben ist (S. 447). Später (432) spricht Müller auch von „Tamulic Nishadas".

Digitized by Google

Dravida-Nishada-Gruppe vereinigt (S. 424) und auch natürlich von Draviden spricht, so daß sich eine Dreiteilung — die einzig mögliche und sinngemäße — gelegentlich bereits hier andeutet und anbahnt. Dazu mußte natürlich die Entdeckung des Munda (1854) anregen, und so kommt Lassen schließlich am Ende seiner zweiten Auflage dazu, zunächst in sprachlicher Hinsicht Arier, Draviden (= Dravida-Nishada) und eine Vindhya-Gruppe (Vindhya-Nishada) zu unterscheiden. Hier wird die Richtung auf die Dreigliederung ganz eindeutig. Aber noch war Lassen und seine Zeit weit entfernt davon zu erkennen, daß sich die körperlichen Unterschiede der Rassen gar nicht nach dem Schema Arier—Drawiden—Munda richtete, sondern weit eher nach dem Schema Nordebenen—Dschungelgebiete—Südostebenen. Er sah auch nicht, daß die zentralen Dschungelgebiete sowohl Mundarier wie Altdrawiden bargen, die beide rassisch und kulturell etwas Grundanderes als die eigentlichen Kulturdraviden oder Dramil, d. h. Tamilen, waren. Die Weddas auf Ceylon aber schienen ihm einfach verwilderte Singhalesen zu sein, weil sie ein ungepflegtes Singhalesisch sprachen.

Dalton und die Sarasins

Einen entscheidenden Wendepunkt in der indischen Anthropologie bedeutet erst **Dalton**[13]). Seine ausgezeichnete Völkerkunde der Stämme von Assam an der Nordostgrenze und von Chota Nagpur, dem nordöstlichen burgartigen Teil des waldbedeckten Dekkan, fügt bei fast allen Stämmen eine oft sehr genaue und sorgfältige Typenbeschreibung bei. Sie läßt vielfach die rassischen Grundkomponenten gut erkennen. So wird z. B. die weddide Grundkomponente bei den Oraon, die nordmelanide mit ihrem mongoliden Einschlag bei den Ho und die palämongolid-katschinide Grundlage der Singpho recht gut erfaßt. Ebenso wird der stärker palämongolide Einschlag bei den Juang in eigentlich nicht mißzuverstehender Weise beschrieben, wobei die somatischen Stammes- und Geschlechtsunterschiede oft ganz ausgezeichnet erkannt werden:

Oraon: „The Oraon youths, though with features very far from being in accordance with the statutes of beauty, are of a singularly pleasing class, their faces beaming with animation and good humour... They are a small race averaging 5′ 2″, but there is perfect proportion in all parts of their form..... They must on the whole be regarded as a dark complexioned and by no means well favored race. The features that we find to predominate are excess of jaws and mouth, thick lips pushed out by the projection of the jaws and teeth... The forehead is low and narrow, but not, as a rule, receding, and the eyes have nothing very peculiar about them, often bright and full with long lashes and straight set, sometimes small and dim but not oblique... There is the indentation usual in the Turanian races between the frontal and nasal bones... The color of the majority is of the darkest brown."

Ho: „In features the Hos exhibit much variety. Many have high noses and oval faces, and young girls are sometimes met with who have delicate and regular features, finely chiselled straight noses, and perfectly formed mouths and chins. The eyes, however, are

[13]) Dalton, E. T.: Descriptive Ethnology of Bengal. 327 S., 33 Taf. Calcutta 1872. Vgl. a.: The „Kols" of Chota-Nagpore. J. As. Soc. Bengal, XXXV, Pt. II, Special number: Ethnology, 153—198, 1867, sowie
Ders.: Beschreibende Ethnologie Bengalens, aus offiziellen Dokumenten. Deutsch von Missionar Oscar Flex in Ranchi. Z. Ethn. V, 180—210, 258—270, 320—342, 1873; VI, 229—266, 340—350, 357—380, 1874. — Gesammelt wurde das Material von vorwiegend Dr. Simpson, Dr. R. Brown und der Photofirma Peppé.

Digitized by Google

die Lösung aller indischen Rassenprobleme nicht bei diesen Kulturvölkern, sondern den Dschungelbewohnern. Hier allein war das Rätsel der Rassengliederung, wie dasjenige der Sprachengliederung zu lösen. Aber das sollte noch ein Jahrhundert auf sich warten lassen.

Wie völlig festgefahren die indische Anthropologie war, zeigt deutlich die 2. Auflage des ausgezeichneten **Lassen** von 1867, die das gesamte historisch-ethnologische Wissen der Indologie seiner Zeit, einer Zeit des stürmischen Fortschritts und brennenden Interesses für alle indisch-sanskritistischen Fragen, zusammenfaßt[9]). Auch er kennt nur die Zweiteilung in Arier und Nichtarier, ohne die morphologische Typenmannigfaltigkeit in beiden Sprachgruppen zu ahnen, obwohl er gerade meint, daß er „über die körperliche Bildung hinlänglich aufgeklärt" sei. Eine solche Auffassung konnte sich nur verhängnisvoll auswirken. Als Quelle für die Gond gelten immer noch Blunt (von 1795!), daneben Stirling und Frye[10]). Die primitiven Nichtarier scheinen ihm alle

„ganz schwarz. Nach genauern Beobachtungen haben sie breite Stirn, kleine röthliche, tiefliegende Augen, dicke Lippen, schmutzige, schwarze Zähne, dickes, langes, schwarzes Haar, zuweilen auch rothes und wolliges, eine breite Brust, lange Schenkel." (1867, S. 428.)

Eine erste dünne Nachricht liegt über die Mundarier vor, deren Männer „in der Jugend oft schön wie Apoll" sein sollen[11]). Oraon, Bhil und Sora sind flüchtig bekannt. Herodots Schwarzinder möchte Lassen, natürlich, noch auf die Waldstämme beziehen, denn die Möglichkeit einer dritten melaniden Abteilung zieht er nicht in Betracht, obwohl er sie mit den Ho, schließlich ja auch mit Goldsmiths Schwarzindern, schon in den Händen hält. So schließt er sich in der Beschreibung der arischen Inder auch immer noch an Borys allerdings gute Darstellung von 1827 an.

Nicht uninteressant aber ist es, daß der Name der *Nischada*, der früher schon in rein sprachlicher Hinsicht von Max Müller[12]) verwandt wurde, nunmehr auch erstmalig als Name für die rassisch-volklichen Gegenspieler der Arier auftritt (S. 422). Er wurde bekanntlich auch wieder in neuerer Zeit durch Chanda u. a. aufgegriffen. Lassen sagt, daß

„das eigentliche Indien wenigstens von zwei großen Völkerstämmen erfüllt ist: der eine, der Arische, besitzt den Norden des ganzen Landes, ganz Hindustan und einen Theil des nördlichen Dekhans; der zweite, den wir den Nishâdischen nennen wollen, bewohnt den Dekhan im Süden des Arischen Gebiets." (1867, S. 422.)

Allerdings ist sich Lassen bei seiner Gliederung insofern nicht immer ganz sicher, als er diese Nishada gelegentlich mit den Draviden zu einer

[9]) Lassen, Ch.: Indische Alterthumskunde. 2. Aufl. Leipzig. 1. Bd. 1867, 2. Bd. 1874.

[10]) Frye, J. P.: On the Uriya and Khond Population of Orissa. Journ. Asiat. Soc. Bengal XVII (?).

[11]) Tickell: Memoir on the Hodesun (improperly called Kolehan). Journ. Asiat. Soc. Bengal IX, 694, 783. 1840.

[12]) Müller, Max: Letter on the classification of the Turanian languages, etc. zit. S. 154. Dieser sagt: „I should prefer as a general name for all the languages of India, Nishâda-languages. Nishada is the oldest name given by the Brahmans to their non —Aryan neighbours. It means Assiduus or Ansässig, and is therefore the most appropriate name for people who occupied the soil of India, before they were dispersed by the Aryans." (S. 342.) Dieser Name umfaßt also noch alles: Melanide, Weddide etc., und zwar auf Grund volklich-sprachlicher Gemeinschaft. Dieser soll — so glaubt man noch — auch ein Typus zugrundeliegen, nämlich derjenige, der in der Vishnu-Purana (Ed. Wilson, p. 100) beschrieben ist (S. 447). Später (432) spricht Müller auch von „Tamulic Nishadas".

Digitized by Google

Dravida-Nishada-Gruppe vereinigt (S. 424) und auch natürlich von Draviden spricht, so daß sich eine Dreiteilung — die einzig mögliche und sinngemäße — gelegentlich bereits hier andeutet und anbahnt. Dazu mußte natürlich die Entdeckung des Munda (1854) anregen, und so kommt Lassen schließlich am Ende seiner zweiten Auflage dazu, zunächst in sprachlicher Hinsicht Arier, Draviden (= Dravida-Nishada) und eine Vindhya-Gruppe (Vindhya-Nishada) zu unterscheiden. Hier wird die Richtung auf die Dreigliederung ganz eindeutig. Aber noch war Lassen und seine Zeit weit entfernt davon zu erkennen, daß sich die körperlichen Unterschiede der Rassen gar nicht nach dem Schema Arier—Drawiden—Munda richtete, sondern weit eher nach dem Schema Nordebenen—Dschungelgebiete—Südostebenen. Er sah auch nicht, daß die zentralen Dschungelgebiete sowohl Mundarier wie Altdrawiden bargen, die beide rassisch und kulturell etwas Grundanderes als die eigentlichen Kulturdraviden oder Dramil, d. h. Tamilen, waren. Die Weddas auf Ceylon aber schienen ihm einfach verwilderte Singhalesen zu sein, weil sie ein ungepflegtes Singhalesisch sprachen.

Dalton und die Sarasins

Einen entscheidenden Wendepunkt in der indischen Anthropologie bedeutet erst **Dalton**[13]. Seine ausgezeichnete Völkerkunde der Stämme von Assam an der Nordostgrenze und von Chota Nagpur, dem nordöstlichen burgartigen Teil des waldbedeckten Dekkan, fügt bei fast allen Stämmen eine oft sehr genaue und sorgfältige Typenbeschreibung bei. Sie läßt vielfach die rassischen Grundkomponenten gut erkennen. So wird z. B. die weddide Grundkomponente bei den Oraon, die nordmelanide mit ihrem mongoliden Einschlag bei den Ho und die palämongolid-katschinide Grundlage der Singpho recht gut erfaßt. Ebenso wird der stärker palämongolide Einschlag bei den Juang in eigentlich nicht mißzuverstehender Weise beschrieben, wobei die somatischen Stammes- und Geschlechtsunterschiede oft ganz ausgezeichnet erkannt werden:

Oraon: „The Oraon youths, though with features very far from being in accordance with the statutes of beauty, are of a singularly pleasing class, their faces beaming with animation and good humour... They are a small race averaging 5′ 2″, but there is perfect proportion in all parts of their form..... They must on the whole be regarded as a dark complexioned and by no means well favored race. The features that we find to predominate are excess of jaws and mouth, thick lips pushed out by the projection of the jaws and teeth... The forehead is low and narrow, but not, as a rule, receding, and the eyes have nothing very peculiar about them, often bright and full with long lashes and straight set, sometimes small and dim but not oblique... There is the indentation usual in the Turanian races between the frontal and nasal bones... The color of the majority is of the darkest brown."

Ho: „In features the Hos exhibit much variety. Many have high noses and oval faces, and young girls are sometimes met with who have delicate and regular features, finely chiselled straight noses, and perfectly formed mouths and chins. The eyes, however, are

[13]) Dalton, E. T.: Descriptive Ethnology of Bengal. 327 S., 33 Taf. Calcutta 1872. Vgl. a.: The „Kols" of Chota-Nagpore. J. As. Soc. Bengal, XXXV, Pt. II, Special number: Ethnology, 153—198, 1867, sowie
Ders.: Beschreibende Ethnologie Bengalens, aus offiziellen Dokumenten. Deutsch von Missionar Oscar Flex in Ranchi. Z. Ethn. V, 180—210, 258—270, 320—342, 1873; VI, 229—266, 340—350, 357—380, 1874. — Gesammelt wurde das Material von vorwiegend Dr. Simpson, Dr. R. Brown und der Photofirma Peppé.

Digitized by Google

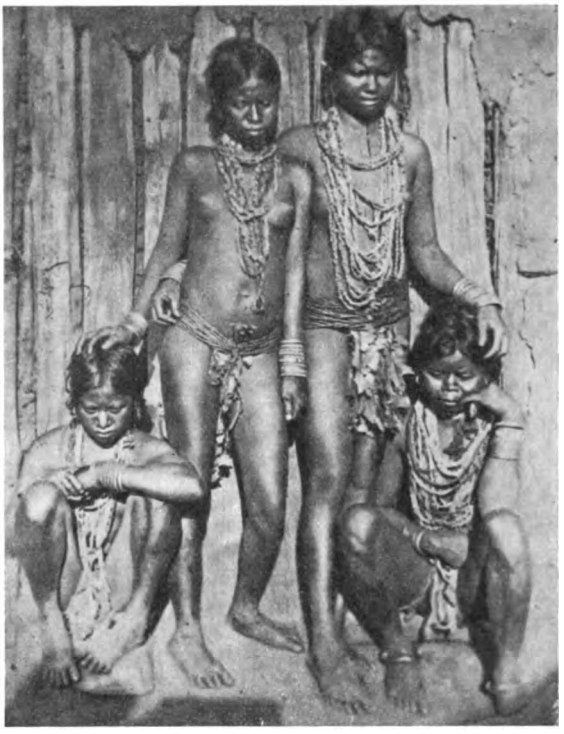


Abb. 21. Juangfrauen
Bisher unveröffentlichtes Bild aus den 60er Jahren. Phot. Peppé?

seldom so large, so bright and gazelle-like as those of pure Hindu-maidens, but I have met strongly marked Mongolian features, and some are dark and coarse like the Santals... Both men and women are noticeable for their fine erect carriage and long free stride."

Singphos: „The features are of the Mongolian type, very oblique eyes and eyebrows, mouths wide, cheek bones high, and heavy square jawbones. Their complexion, never ruddy, varies from a tawny yellow or olive to dark brown."

Juangs: „The predominating physical characteristics of the Juangs, as I saw them massed in their village, appeared to me to be great lateral projection of the cheek bones or zygomatic arches and general flatness of feature; forehead upright but narrow and low projecting over a very depressed nasal bone; nose of the pug species, alae spreading; mouths large and lips very thick, but upper jaw rarely prognathous, though the lower jaw and chin are receding. Hair coarse and frizzly; prevailing color a reddish brown, from 27 to 29 inclusive, of the color table...

I observe that some of them had oblique eyes of the Indo-Chinese type, but in this feature there was considerable variety." (1872, S. 249, 190, 11, 157.)

In der Terminologie versucht Dalton aber noch keine eigenen Wege zu gehen. Er erkennt natürlich, wie Lassen, daß mit den Bewohnern der Vindhyas, mit den Nischadas, in den alten Veden, nur die primitiven Dschungelstämme gemeint sein können. Und er weiß bereits, daß dann sowohl Mundarier wie Primitivdrawiden, vielleicht sogar die zivilisierten Süddrawiden in Frage kommen und vermeidet den Ausdruck, um zusammenfassend von Prä-

Digitized by Google

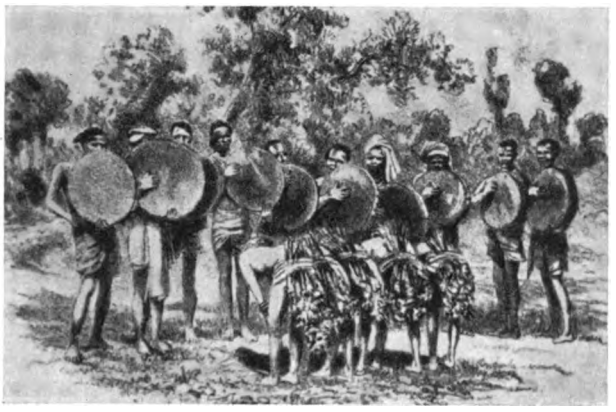


Abb. 22. Tanz der Juang
Bleistiftzeichnung von E. T. Dalton

Ariern zu sprechen. Daß es sich hier um Prä-Drawiden handeln könne, liegt ihm aber trotz seiner Kenntnis der Mundarier fern. Er bezeichnet diese letzteren übrigens im Anschluß an G. Campbell[14]), den Schöpfer des Begriffs, als „Kolarier". Damit will er aber nicht die Sprachzugehörigkeit sondern die Rasse gekennzeichnet wissen und zwar beim Stamm der Munda, während er die Oraon als eine „Drawidian race" ansieht. Er steht also in dem festen Glauben, daß der Sprachzugehörigkeit auch die Körperlichkeit folgen müsse. In Wirklichkeit lautet die Gleichung aber Oraon = altdrawidisch + weddid, Munda = mundarisch + weddo-nordmelanid, Ho = mundarisch + nordmelanid. Leider beginnt um diese Zeit auch noch ein zweiter vager Ausdruck zu spuken, der Name „Turanier"[15]), den Max Müller für eine westmongolische Sprachfamilie, v. Hölder für die Alpinen und besonders französische Forscher für die Ureuropäer gebrauchten, und der gänzlich kritiklos auch auf die Urinder übertragen wurde. Das ist ein Gegenstück zu der Übertragung des „keltischen Typus" auf die Dschungelstämme (Heber bei den Bhil, S. 267), den wir schon erörterten, und ein Gegenstück zu dem kritiklosen Hereinnehmen des Homo alpinus von Lapouge in die neuere indische Anthropologie, wovon noch zu sprechen sein wird.

So ist Dalton lehrreich in zweierlei Hinsicht: durch das ausgezeichnete beobachtungsmäßige Grundmaterial, das er bringt, und durch die Unmöglichkeit, sich in dem Wust von sprachlichen Irrtümern und falsch angewendeten Namen zu einer klaren anthropologischen Gliederung durchzuringen. Den nächsten wirklich bedeutenden Fortschritt im indischen Kreis bringen denn auch erst die beiden Ceylonforscher **Sarasin**[16]). Mit ihrem Weddawerk von 1893 liegt eine für diese Zeit außerordentlich reife und gründliche Arbeit vor, die nicht nur der übrigen indischen Anthropologie, sondern der sonstigen For-

[14]) Campbell, G.: 1869, vgl. S. 155; vgl. hierzu Oppert, 1893, zit. S. 173.
[15]) Mit dem gleichen Wort Turanier bezeichnete v. Hölder alpine Schädel und Haeckel die Tungiden! Für letzteres vgl. a. S. 154 Anm. 4 u. S. 192 Anm. 79, sowie Pruner-Bey: Réponse à M. Broca sur la nomenclature anthropologique. Bull. Soc. Anthrop. III, 332—337, 1862; sowie die abermalige Entgegnung von Broca.
[16]) Sarasin, F. u. P.: Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften. 599 S. Wiesbaden 1887—1893.

Digitized by Google

Abb. 23 und 24. Die Vettern Fritz und Paul Sarasin

schung am Menschen überhaupt gewaltig voraus ist. Wenden wir uns zunächst der historischen Stellung der Vettern Sarasin zu, um danach zusammenhängend die Zeit von Dalton bis Sarasin zu behandeln.

Das Hauptinteresse der Sarasins richtete sich, durch Virchow angeregt, auf die Erforschung der noch immer umstrittenen und geheimnisvollen Weddas, deren Stellung nunmehr fast völlig geklärt und in einen sinngemäßen Rahmen gestellt werden konnte. Damit war aber gleichzeitig auch ein deutlicher Schritt vorwärts in der Erkenntnis der Rassenverhältnisse des indischen Kontinents getan, von dem die Sarasins sagen:

„Als nächste Verwandte der Weddas von Ceylon finden wir dort eine nicht unbeträchtliche Anzahl zersprengter, meist wenig individuenreicher Stämme, welche theils in gebirgigen und waldigen Gegenden ein noch unabhängiges Dasein führen, theils als Sklavenkasten ihrer höheren Nachbarn gelten oder auch sonst als niederste Kasten in das indische Staatssystem aufgenommen worden sind. Alle diese stimmen nach den Beschreibungen überein in der Kleinheit des Körperbaues, der dunkel- oder trübbraunen Hautfarbe, dem welligen, schwarzen Haar und der gesattelten, an den Flügeln breiten Nase...

Es kann demnach als sicher angenommen werden, daß Stämme, welche den Weddas von Ceylon entsprechen, an vielen Stellen Vorderindiens sich wiederfinden. Dieselben sind als die Trümmer einer alten Bevölkerung anzusehen, welche vermutlich in sehr früher Zeit über ganz Indien sich erstreckte. Unsere an den Weddas und Tamilen Ceylons durchgeführte, vergleichende Untersuchung zeigte, daß es unrichtig sei, diese kleinwüchsigen Stämme, wie es meist geschieht, mit der dravidischen Bevölkerung zusammenzuwerfen; sie stellen vielmehr die Reste einer vordravidischen Zeit dar, und wir möchten, um eine klare Bezeichnung dieser Gruppe zu gewinnen, alle diese Stämme unter dem Namen der weddaischen zusammenfassen. Daß wir für diese Entwicklungsstufe der Menschheit den genannten Namen vorschlagen, scheint uns durch die Tatsache wohl gerechtfertigt zu sein, daß die Weddas von Ceylon der berühmteste und in seiner Eigenart durch das abgeschlossene Inselleben vermutlich am typischsten erhaltene, zugleich

Digitized by Google

Abb. 25 und 26. Weddas von Henebedde
Phot. Sarasin 1893 und v. Eickstedt 1927

auch gegenwärtig der weitaus am besten bekannte aller dieser indischen Stämme sind." (1887—1893, S. 353—354[16a]).

Jetzt ist also der Name der weddaischen Rasse oder, mit der heute üblichen klareren zoologischen Endung, der weddiden Rasse, für das ganze indische Gebiet festgelegt, und es ist ein guter Name, denn nicht nur in Ceylon, sondern überhaupt bei allen ursprünglich sanskritsprechenden Indern werden viele Waldstämme als Vedas oder Bedas, d. h. Jäger, bezeichnet, und nichts kann besser ihren Lebensraum und ihre Lebensweise kennzeichnen. Zudem wird hier zum ersten Male eine klare Trennung der Weddiden von den Melaniden, oder, wie die Sarasins noch sagen, der „dunkelhäutigen Dravida und Kolarier" vorgenommen. Die Lassenschen Dravida-Nischada sind also ausgeschlossen und der rassische Zusammenhang der Nord- und Südmelaniden wird ausgesprochen. So kann das Wort Weddide in jeder Hinsicht das Prioritätsrecht der Trivialnomenklatur für sich in Anspruch nehmen. Es wird kurz darauf auch in gültiger Form von Haeckel latinisiert.

Im übrigen sehen die Sarasins diese weddide Schicht als Vorfahrenschicht an, „denn auch die höheren Formen müssen irgendwo aus niedrigeren entstanden sein, und einmal muß doch der Übergang von der tiefen Sattelnase, deren Ursprünglichkeit durch ihr Wiederauftreten bei den Indern der mit höchsten Nasenrücken ausgestatteten Varietäten als erwiesen betrachtet werden kann, zu einer höheren Form stattgefunden haben". Weniger klar ist aber und hat auch tatsächlich mancherlei Unheil angerichtet (z. B. Biasutti, 1912, 100; Giuffrida-Ruggeri, 1921, 53), wenn weiter gesagt wird: „Zu einer ganz eigenartigen Varietät umgeprägt, finden wir die Dravider [gemeint: Melanide] als Australier wieder." Denn sind sie „eigen-artig", so sind

[16a]) Auch R. Virchow sah schon Weddas und Kurumber als nahverwandt an; vgl. Corr.-Bl. 1880, S. 151.

Digitized by Google

Abb. 27. Krieger der Khond
(nach Campbell 1863)

sie eben eigener Art oder Rasse, und das stimmt wohl[17]). Allerdings bestehen daneben gewisse Verwandtschaften der entwicklungsgeschichtlichen Stellung, wie sie Pickering (s. o.), Pruner-Bey und vor allem Huxley bei seinem indischen Dampferkuli sah — die bekannte Stelle wird auch hier zitiert. Erfreulicherweise klar abgelehnt wird die abwegige Topinardsche Idee eines mongoliden Zusammenhanges der Draviden (bzw. Melaniden), die auf ein Mißverstehen der oben zitierten Stellen aus Dalton und einer Verquickung mit der Zweiteilung zurückzuführen sein dürfte. Sie findet sich auch in den gleichzeitigen Weltklassifikationen. Aber eben dieser Zweiteilung geht Sarasin aus dem Wege und unterscheidet eine „weddaische oder vordravidische Epoche" und dann erst die dravidische und arische Epoche. Hier wird also auch erstmalig für die Weddiden der Name Vordravidier angewandt, der später wieder in englischen Arbeiten auftaucht, nachdem ihn Thurston (1909 I) als „pre-Dravidian" übernommen hatte.

Weitere zeitgenössische Forschung

Nun die Autoren von Dalton bis Sarasin, das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts. Es beginnt mit einem wachsenden Interesse für soziologisch-

[17]) Später verbessern die Sarasins auch erfreulicherweise ihre Auffassung selbst: „Wir haben die Australier seinerzeit an die Drawider anzuschließen gesucht (94, p. 357 ff.), mit denen sie in der Tat eine Reihe auffallender körperlicher und (sprachlicher?) Merkmale verbinden. Heute möchten wie diese Verwandtschaft in der Weise deuten, daß beide, Drawider und Australier, sich aus weddaischen Urformen entwickelt haben, nicht aber, daß Drawider nach Australien gewandert und dort zu der australischen Varietät umgeprägt worden seien." (1905, 132.)

Digitized by Google

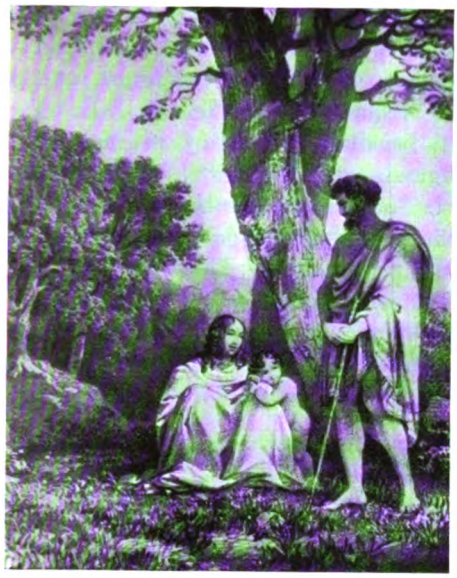


Abb. 28. Todagruppe
(nach Harkness (1832)

Abb. 29. Toda-Mann: nordindide Rasse
(phot. v. Eickstedt)

ethnologische Arbeiten, wie sie für die englische Kulturforschung kennzeichnend sind. Einen besonderen Impuls hatten hier für Innerindien die Expeditionen zur Unterdrückung der grausamen Meriah-Opfer der Khond, das Zerstückeln lebendiger Menschen als Feldzauber, gegeben, worüber Macpherson und Campbell (1863—1865) berichteten. Großes Interesse erregten auch die Bhil-Expeditionen von Sleeman (1849) und Wilson (1855), so daß Latham (1859), dann Justice Campbell (1867) und Hunter (1868) schon allindische ethnologische Zusammenfassungen versuchten. Für die Nilgiris liegen in Ergänzung der hübschen Erstlingsarbeit von Harkness (1832) über die Todas (Abb. 28) jetzt auch das hübsche Büchlein von Metz (1857), später Marshall (1873), für Malabar Matteer, für Innerindien Hislop (1866), Forsyth (1870), Rousselet (1873) und Ball (1883) vor. 1868 erscheint Watson und Kayes Sammlung von Originalphotographien von verschiedenen nordindischen Primitivstämmen[18]). So kann eine erste zusammenfassende Beschreibung der Dschungelvölker schon 1882 von Rowney erscheinen, der Dutt und Mantegazza folgen. Rowney, der auch einige somatische Beschreibungen bringt (S. 29, 44, 72, 93), spricht von einer „Dasyu race", womit er die Körperlichkeit der Dschungelstämme meint, ohne schon Weddide, Kolide und Nordmelanide unterscheiden zu können, und ohne das Vorhandensein von Maliden in Travancore zu kennen.

Hier aber haben inzwischen schon Fryer und Shortt[19]) kurze Mittei-

[18]) Watson, J. F. and Kaye, J. W.: The people of India. A Series of Photographic illustrations. 3 Vols. London 1868.

[19]) Fryer, G. E.: A few words concerning the Hill people inhabiting the Forests of the Cochin State. J. Royal Asiat. Soc. N. S. III, 478—482, 1868. Vgl. Shortt, J.: Madras Quart. Journ. VII, 1862; sowie auch: An account of a wild tribe inhabiting

Digitized by Google

lungen über Malser und Irula nebst groben Körpermassen gegeben und hier haben sehr eingehende somatoskopische anthropometrische Untersuchungen, die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen in Indien überhaupt, stattgefunden, die **Jagor** an Kanikar, Kurumber, Vedas u. a. ausführte (Z. f. E. 1879, 1882). Bald folgten die Arbeiten von **Fawcett** bei den Saora von Ganjam, wobei wieder auf den mongoliden Einschlag hingewiesen wird (1888). Der gleiche Autor untersucht später auch Nambudiri, Nayars, Kurumber u. a. (1901). Risley bringt schließlich in seiner vierbändigen Ethnologie der Kasten und Stämme von Bengal volle zwei Bände mit Maßzahlen (1892). **Thurston** folgt mit einer Reihe kleiner Arbeiten und schließlich seiner großen und schönen südindischen Ethnologie, die vielerlei anthropologische Beobachtungen und auch Maße bringt (1909). Er schließt sich in seinen anthropologischen Auffassungen an Sarasin und Schmidt an, an deren Stelle gewöhnlich er in der englischen Literatur zitiert wird.

Troll (1890) und de Ujfalvy (1884) bieten Messungen und letzterer auch gute Beobachtungen aus den Himalayagebieten. Der von v. Ujfalvy — unter mißverstandener Anwendung des Latinisierungsprinzips von G. de Lapouge — geschaffene Name des Homo himalayensis = „Hindous de l'Hindou-Kouch", die aus einer Mischung von Nordischen, Orientaliden und Mediterranen entstanden sein sollen, bezeichnet offensichtlich einen Gautypus, so daß er nomenklatorisch nicht in Frage kommt[20]). Weitere Messungen finden sich im Censusbericht von 1901 und werden von Waddel (1899), Holland (1901 und 1902), Gray (1903), B. Hagen (1906) und Annandale (1906) veröffentlicht. Das Interesse auch für die physische Anthropologie beginnt also deutlich zu erwachen und löst sich teilweise schon aus dem soziologisch-ethnologischen Kreise heraus. Zudem sind eine ganze Reihe guter Beobachtungen in den zahlreichen Führern durch die Distrikte (Gazetteers und Manuals) enthalten, und auch die großen Ethnologien setzen sich mit Crooke (1896), Sherring (1906), Enthoven (1907), Iyer (1910), Rose (1911), Russell (1916), ebenso mit dem Kafiri-Buch von Robertson (1896) und der schönen Monographie von Rivers über die Toda (1906) fort[21]). Sie alle bringen auch eine Erweiterung der anthropologischen Kenntnisse.

Besondere Erwähnung verdienen aus dieser Zeit die Arbeiten von Emil Schmidt (1892) und Lapicque (1905), dann auch die anschließenden klassifikatorischen Zusammenfassungen bei Deniker (1900), Risley (1908), Keane (1911) und Giuffrida-Ruggeri (1912).

Schmidt, Lapicque und das Negritoproblem

Der Leipziger Anthropologe Emil **Schmidt** führte um 1890 eine Reise in Ceylon und Südindien aus, über die er zwei populäre Bücher, die mancherlei gute Beobachtungen enthalten[22]), und eine Reihe wissenschaftlicher Auf-

some parts of Orissa... Juags. Journ. A. Soc. London III, CXXXIV—CXXXIX, 1863. Shortt, J.: Notes on Differences in Weight and Stature of Europeans and some Natives of India. Trans. Ethn. Soc. London II, 213—216, 1863.

[20]) Vgl.: Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch, 488 S., Paris 1896: S. 50 ff.

[21]) Weiteres bei: Roy, S. Ch.: Anthropological Research in India. Man in India I, 11—36, 1921. (Behandelt nur die Ethnologie.)

[22]) Schmidt, E.: Reise nach Südindien. 318 S. Leipzig 1894.
Ders.: Ceylon. 323 S. Leipzig 1897.

Digitized by Google

sätze veröffentlichte[23]). Die leidige Frage einer sogenannten dravidischen Rasse, die durch Caldwells Gleichsetzung von Sprache und Körperform (vgl. S. 154) entstanden war und noch lange nach Schmidt Unheil anrichten sollte, wurde von ihm im Grunde genommen schon richtig beantwortet. Er sieht als erster, daß die sprachlichen Gliederungen der Formengruppen in Indien völlig ad absurdum geführt haben und geht daher vom rein somatischen Standpunkt an die Lösung des Problems. Dabei findet er vier Gruppen, die sich bereits bei der Verwendung von zwei Merkmalen deutlich voneinander trennen lassen:

„1. Schmalnasige, hellhäutige Indier;
2. breitnasige, hellhäutige Indier;
3. schmalnasige, dunkelhäutige Indier;
4. breitnasige, dunkelhäutige Indier."

Diese Gliederung übernimmt alsbald teilweise Deniker, dann auch Sergi (1908) und Giuffrida-Ruggeri (1912) u.a. Damit sind die Progressiven und Primitiven deutlich voneinander geschieden und die primitive weddide Gruppe in ihren helleren gondiden und dunkleren maliden Flügel getrennt, wenn auch Name und Verbreitungsgebiete noch fehlen. Der innere Widerspruch der Risleyschen Zweiteilung (1892) tritt jetzt deutlich heraus. Allerdings glaubt Schmidt mit Kollmann, daß seine platyrrhinen Gruppen Kümmerformen seien, wovon natürlich keine Rede sein kann. Aber er sieht auch, was ja gerade in Südindien auffällt[24]), daß die Formengruppen in deutlichen Beziehungen zu den Raumeinheiten stehen. Zudem bringt er eine große Zahl von wissenschaftlich einwandfreien und normgerechten Bildern, und in seiner (nachgelassenen) Arbeit von 1910 eine der ersten methodisch und inhaltlich fachgemäßen Untersuchungen über indische Anthropologie.

Auch **Lapicque** war ein gut geschulter Anthropologe, der jedoch unter einer ganz bestimmten und bis zu einem gewissen Grade vorgefaßten Meinung nach Südindien reiste: er wollte die Nègres d'Asie finden, von denen schon Earl (1853) und Allan (1879) gesprochen hatten, und die auch sie in Indien suchten. Schon ein früher indischer Anthropologe wie Campbell[25]) stellte sich ganz auf diesen Standpunkt und erweiterte ihn sogar auf alle Urbewohner:

„I take it that the general physical type of all the purest Aboriginal tribes, is that which is commonly known as Negrito."

Dabei stützt er sich auf Beobachtungen des sonst so ausgezeichneten Dalton, der in einem Brief schrieb:

„The Oraons have more of the African type of feature, and I have seen amongst them woolly heads."

---

[23]) Schmidt, E.: Die Anthropologie Indiens. Globus LXI, 17—20, 38—43, 1892.
Ders.: Die anthropologische Bedingung der Völkerentwicklung Vorderindiens. Verhdl. Gesellsch. Dtsch. Naturforsch. u. Ärzte II, 259—260, 1900.
Ders.: Beiträge zur Anthropologie Südindiens. Arch. Anthr., N.F. IX, 90—158, 1910.

[24]) Richards, F. J.: Anthropological Geography. Man in India IV, 14—40, 1924.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Anthropologische Forschungen in Südindien. A. Anz. VI, 64—85, 1929.

[25]) Campbell, J.: The Ethnology of India. J. Asiatic Soc. Bengal XXXV, Part. II, 22, 1866.

Digitized by Google

Am weitesten in dieser Auffassung aber ging de Quatrefage[26]), der geradezu, wie Skeat und Blagden ganz richtig bemerkten (1906, I, 24), eine Pan-Negrito-Theorie einführte. Vage Berichte alter, auch klassischer Schriftsteller über Wollhaar und wenig genaue neuere Beschreibungen und Bilddeutungen dienten ihm dabei als Stützen. So glaubt er von Tafel XXIX des großen Daltonschen Werkes[27]) sagen zu können, daß zwei der dort dargestellten Santalköpfe so runde und enge Haarbüschel besäßen

„as those of any Negrito, and one of them is a true Mincopi, while the other is nearer like the Aëta."

Dabei bezeichnet Dalton auch selbst — und mit Recht — gerade diese Bilder als wenig gut. Ebenso mißdeutet de Quatrefages eine bildtechnisch wenig gute Reproduktion am Ende der Arbeit von Fryer[28]) über Malser und meint: Die Frau zur Rechten sei eine echte Aëta. Nach Samuells scheinen ihm die Eingeborenen des Wynaad und nach Roubeaux auch Gond und Patua Negritos zu sein. Als Beweis gibt er eine saubere Zeichnung, aber sie zeigt gerade das Unzutreffende seiner Auffassung. Topinard widersprach denn auch bald und Callamand[29]), der Maraverschädel von Shortt gemessen hatte, sagt unmißverständlich:

„Ni par la forme crânienne, ni par les cheveux, ni même par la taille les noires de l'Inde ne peuvent pas être regardés comme les représentants de l'antique race négrito qu'une doctrine avantureuse voudrait considérer comme les véritables aborigènes de l'Inde. On n'a pas encore trouvé de cheveux laineux dans l'Inde."

Unter diesen Eindrücken reiste Lapicque 1903 ab. Er ist von de Quatrefages nicht ganz überzeugt. Er untersucht an 800 Individuen — besonders Paller, Vellaler, Paryer und Cherumer — und sagt dann in seinem Reisebericht[30]):

„J'arrivais alors à la conception d'une race nègre primitive voisine des Négritos, mais distincte par l'indice céphalique dolichocéphale. Cette race nègre ne serait pas archidravidienne (Thurston); elle serait au contraire prédravidienne... Quant à la race Prédravidienne dont le prototype était noir, platyrhinien, petit, crépu et dolichocéphale, l'étude attentive de mes documents et la discussion critique des travaux de mes devanciers me permette de l'affirmer sans réserve."

Hier tritt der Sarasinsche Begriff der Prädraviden also erstmalig im Französischen auf, von wo er alsbald zu dem eng mit Lapicque zusammenarbeitenden Thurston kam (1900). Lapicque glaubt also zuerst, daß er richtige primitive Neger in Südindien gefunden habe. In der Darlegung seiner Ergebnisse[31]) ein Jahr später ist er jedoch schon vorsichtiger:

---

[26]) De Quatrefages, A.: The Pygmies. 255 S. Macmillan & Co., London 1895.
[27]) Dalton, E. T.: zit. S. 157.
[28]) Fryer, G. E.: zit. S. 163.
[29]) Callamand, E.: Le crâne des noires de l'Inde. Rev. A. VII, 607—625, 1878 (vgl. S. 624).
[30]) Lapicque, L.: Note sommaire sur une mission ethnologique dans le Sud de l'Inde: La race noire Prédravidienne. Bull. du Muséum d'Hist. Nat. XI, 283—285, 1905 (vgl. S. 285).
[31]) Lapicque, L.: Le problème anthropologique des Parias et des castes homologues chez les Dravidiens. Bull. Soc. d'Anthr., Paris VI, 400—419, 1905 (vgl. S. 413).
Thurston, E.: Introduction zu Castes and tribes of southern India. I. LX S. Madras 1909, S. XLIX u. L.

Digitized by Google

„... l'analyse anthropologique paraît incapable de donner une réponse ferme. Il y a des indications, simplement, d'une différence physique. L'hypothèse d'une race noire primitive réduite en esclavage par une race blanche... est acceptable mais elle ne s'impose pas."

Abermals ein Jahr später erscheint seine Auffassung jedoch ganz zwiespältig. Einerseits lehnt er alle Negritos glatt ab:

„... on a signalé depuis longtemps des petits sauvages crépus, qu'on a même pensé pouvoir, sur des documents insuffisants, identifier avec les negritos. En réalité, il n'existe pas dans ces montagnes, ni probablement nulle part dans l'Inde, un témoin de la race primitive comparable, comme pureté, aux Andamanais ni même aux auters Negritos."

Andrerseits aber sagt er:

„... on peut même trouver des groupes ou le facies nègre, nettement dessiné, est tout à fait prédominant... On a donc le moyen de prolonger par l'imagination la série des castes indiennes jusqu'au type primitif qui était... un Nègre... ce nègre était antérieur aux dravidiens; il faut donc l'appeller Prédravidien, ou... Nègre Paria."

Das ist im Grunde genommen das Gegenteil von dem vorher Gesagten. Es ist daher leicht verständlich, daß Lapicque sowohl für als gegen die Negrito-Theorie zitiert wurde.

Dabei ist es nomenklatorisch besonders wichtig, daß der Ausdruck Prädravidier nicht im Sarasinschen Sinne für die Weddiden, sondern für die Melaniden angewandt wird. Später betont Thurston wieder mehr die alte Sarasinsche Auffassung, und in der heutigen englischen Literatur, wo dieser mißliche Name vielfach auftritt, sind gewöhnlich nur die Weddiden gemeint. Die Ursache dieser Verwechslungen liegt natürlich zutage, da sowohl die Träger des weddiden wie des melaniden Typus vorwiegend dravidisch sprechen. Es liegt also im Grunde genommen nur eine Erweiterung der von Caldwell eingeleiteten Rassen- und Sprachverwechslung vor.

Führen wir das sogenannte ***Negritoproblem*** kurz zu Ende. In diese wenig klare Lage brachte auch **Keane**[32]) zunächst kein neues Licht. Er sagt von den südindischen Primitiven:

„... they belong to the Negrito race, which formed a substratum throughout the peninsula, though now mainly submerged by the later arrivals of the Kolarians, the Dravidians, and the Aryans."

Seine Formengruppen sind in Wirklichkeit also Sprachgruppen, in der Frage der Herkunft aber stellt er sich zunächst scharf auf den Negrito-Standpunkt. Unmittelbar danach schwächt er das Gesagte jedoch wieder ab, indem er sagt:

„The inference seems obvious that these Dravidians and Kolarians are a blend in diverse proportions of Asiatic intruders with the true black indigenes of the Peninsula. In other words, they acquired their Negroid characters by secular interminglings with the Negrito aborigines."

Es wird jetzt also nur noch die Mischung mit Negritos angenommen.

Die meisten Autoren haben sich in diesen Unklarheiten dadurch geholfen, daß sie beiden, Lapicque wie Keane, die Auffasung zuschrieben, daß in

---

[32]) Keane, A. H.: Introduction zu L. K. Anantha Krishna Iyer: Cochin Tribes and Castes. I, S. XVII—XXX, Madras 1909 (vgl. S. XX u. XVI).

Digitized by Google

Indien, und besonders in Südindien, richtige Neger oder Negritos aufträten. Aber im Grunde genommen klingt doch auch schon hier die Auffassung an, die vom Schreiber dieser Zeilen vertreten wird, daß nämlich in Südindien keineswegs echte Negritos mehr vorhanden sind oder früher am Aufbau der Bevölkerung teilnahmen, sondern daß nur eine alte negrito-ähnliche Komponente in die Melaniden und die Maliden eingegangen ist[33]). Dem schließt sich auch neuerdings Iyer junior an[34]). Datta meint dagegen, daß diese Auffassung anthropologischer „Obskurantismus" sei[35]), woraus man schließen darf, daß er der Auffassung von Guha[36]) zuneigt. Nach dieser hat Südindien einen „truly negrito strain: Whatever might habe been the original type, there can at any rate be no doubt that this was Negrito" (S. LI). Hier wird also das Vorhandensein und Eingehen echter heutiger Negritos — etwa Andamanesen — gefordert. Schon Risley lehnte dies eindeutig ab[37]), was berechtigt zu sein scheint, denn wie sollten die so ungemein primitiven Andamanesen oder andere echte heutige Negritos aus eigener Kraft aktiv nach Indien hinübergekommen sein? Das Vorhandensein einer den Negritos verwandten und alten negriden Komponente in Südindien scheint mir dagegen den heutigen Tatbestand hinreichend zu erklären.

Richtiges negrides Kraushaar ist daher natürlich auch nie in Südindien gefunden worden, auch nicht von Guha, wohl aber gekräuseltes oder spiraliges Haar, auf dessen Beziehungen zu Haarformen anderer Kontaktrassen wie der Melanesiden vom Verfasser schon 1929 hingewiesen wurde. Das ganze „Problem" konnte nur dadurch entstehen, daß die Bezeichnung kraus oder wollig (frizzly or woolly) in ungenauer Weise verwendet und in den schon mit so viel Rassen vollgestopften dravidischen Sack — um bei dem Bild zu bleiben — noch ein zweiter Boden eingesetzt wurde.

Die neue Jahrhundertwende

Unter den Klassifikatoren ist Deniker der erste, der die alte Zweiteilung und Schmidts Auffassung zu vereinigen sucht. Das ist natürlich nicht möglich. So beläßt es Deniker bei einer nördlichen „arischen" race Indo-Afghane, teilt aber seine race Melano-Indienne ou Dravidienne in zwei Unterrassen, je eine race platyrhinienne und leptorhinienne. Erstere entspricht allen weddiden, also einschließlich der hellfarbigen nördlichen Gondiden, die gar nicht in sie hineinpassen, die letztere umfaßt Tamilen und Telugu. Sein Fehler ist, daß er immer noch an der Caldwellschen Auffassung hängt, nach der die Dravidier als eine „groupe somatologique et linguistique en même temps" aufzufassen seien und sich nicht eindeutig für Schmidt entscheiden kann. Das auch noch 1926. Aber es ist wichtig, daß bei Deniker zum ersten Male

[33]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Negritos der Andamanen. Anthrop. Anz. V, 259—268, 1928.
Ders.: Unter den andamanesischen Zwergnegern. Umschau XXXIV, 246—250, 268 bis 271, 1930.

[34]) Iyer, K. L. K.: Anthropometry of the primitive tribes of Travancore. Proc. Ind. Ac. Sci. IV, 509, 1936.

[35]) Datta, B. N.: Races of India. J. Dep. Letters XXVI, S.A., 84 S., 1935 (S. 37).

[36]) Guha, B. S:. Racial affinities of the people of India. Census of India 1931, Vol. I, Part III A, LXXI S., Simla 1935.

[37]) Risley, H. H.: zit. S. 169.

Digitized by Google

Abb. 30. Panyer-Jüngling: malide Unterrasse
(phot. v. Eickstedt)

der Name der „Mélano-Indiens" auftritt, der von Pöch als Schwarzinder und v. Eickstedt als die Indo-Melaniden übernommen wurde. Damit kommt Deniker die triviale Priorität für diese Bezeichnung zu.

Schon in seiner Ethnologie von Bengalen hatte **Risley**[38]) 1892 einleitend die übliche „rassische" Gliederung in Arier und Draviden gegeben und geglaubt, entsprechende typologische Unterschiede sehen zu können. Als aber 1903 sein Beitrag zum Census erschien, waren die Untersuchungen von Schmidt, als sein Buch 1908 erschien, waren die Arbeiten von Lapicque und Thurston hinzugekommen. Leider beachtet er diese Arbeiten ebensowenig wie die älteren von Jagor, Fawcett oder Sarasin, ja mit Ausnahme von Dalton scheinen ihm seine Vorgänger nicht einmal bekannt zu sein. So erweitert er nur die philologische Klassifikation unter gewissen somatometrischen — nicht etwa somatischen! — Gesichtspunkten. Diese richten sich aber nicht nach der Ganzheit der Merkmale, nach den wirklichen Rassen, die er zutreffenderweise als „types" bezeichnet, sondern nur nach einer Auswahl wechselnder Art. Damit ergibt sich zwar die richtige Erkenntnis von einer Zweiteilung der eigentlichen Indiden (Homo indicus) (Bory 1825) in eine hochwüchsige Gruppe im Punjab (von Deniker übernommen) und eine kleinwüchsige Mittelschicht im Doab und tritt auch Bengalen als stärker mongolid beeinflußt und der Westen, die Bombaypräsidentschaft, als durch mindestens ein Merkmal, nämlich den Kopfindex, besonders gekennzeichnet heraus. Aber die unglückliche dravidische Gruppe Caldwellschen Angedenkens (vgl. S. 154) zerstört jede Möglichkeit einer sinnvollen Gesamtgliederung und schneidet quer durch alle somatischen Typen hindurch. Das hatte Schmidt schon vorher und haben alsbald viele andere wie Thurston (1909), Keane

[38]) Risley, H. H.: The Tribes and Castes of Bengal. 4 Bde. Calcutta 1892.
Ders.: Census of India. I, 251 S., Calcutta 1903.
Ders.: The People of India. 454 S., London 1915.

Digitized by Google

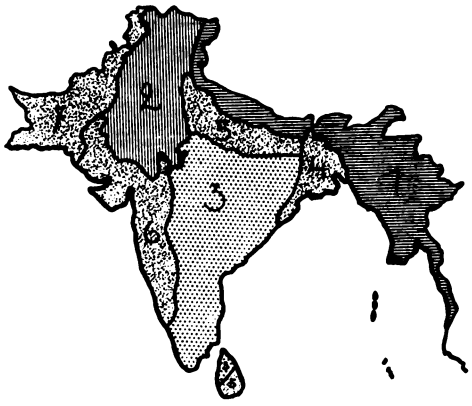


Abb. 31. Die Risleysche Rassengliederung von Indien

1. Mongoloid, 2. Indo-Aryan, 3. Dravidian, 4. Mongolo-Dravidian, 5. Aryo-Dravidian, 6. Scytho-Dravidian, 7. Turko-Iranian Type

Abb. 32. Sir Herbert H. Risley

(1911), Chanda (1916) oder Giuffrida-Ruggeri (1917) gesehen. Zudem wurde dieser Ausdruck drawidisch im Grunde genommen viel zu weit aufgefaßt, und gerade die, für die er sprachlich in erster Linie gelten sollte, waren am wenigsten typisch. Richards spricht dies unumwunden aus:

„The typical jungle tribe of South India does not speak a typical dravidian tongue, but a grotesque caricature of it." (1917, 261.)

Die volle Gliederung in Risleyscher Reihenfolge lautet: I. Turko-Iranian Type, II. Indo-Aryan Type, III. Scytho-Dravidian Type, IV. Aryo-Dravidian or Hindustani Type, V. Mongolo-Dravidian or Bengali Type, VI. Mongoloid Type, VII. Dravidian Type.

Man kann also sagen, daß mit I und VI Fremdtypen, mit VII und II die indischen Kerntypen, und aus II mal VII, VII mal VI und VII mit einem angenommenen Skythenelement weitere drei Mischtypen gebildet werden. Die Abstraktheit dieses richtigen Stubensystems, das Wirklichkeit und Vorgänger kaum beachtet, ist um so überraschender, als Risley von Anfang seiner indischen Beamtenlaufbahn in Midnapur an die beste Gelegenheit zum Sehen aller Formengruppen hatte. Daß er allerdings gerade nicht sehen konnte und deshalb (wie andere Anthropologen auch heute noch) rechnen mußte, zeigen seine scharfen Ablehnungen mongolider oder negrider Einschläge in Innerindien:

„The hypothesis of the north-eastern origin of the Kolarians depends on the fancied recognition of Mongolian characteristics among the people of Chutia Nagpur."[39])

Das geht natürlich gegen den ausgezeichneten Beobachter Dalton.

Eine weitere plausible Erklärung scheint sich in dem faszinierenden Glanz der sanskritistischen Philologie zu bieten, dem ja auch seine beiden Berater Flower und Topinard mit der Alternative arisch-dravidisch unterlagen. So richteten sich die Angriffe auf sein System zunächst denn auch gegen den großen „dravidischen Sack", in den er die verschiedensten Typen zu einer Zeit

[39]) Risley 1915, S. 32 u. 48.

Digitized by Google

hineinstopfte, wo Besseres bekannt war, dann aber auch gegen die Westgruppe der „Scytho-Draviden". Die Kritik griff im letzteren Falle aber nicht den Inhalt der Gruppe, sondern den Sinn des Namens an.

Reminiszenzen und Weiterbau

Das ist der alte Fehler, den man bei nomenklatorisch und naturwissenschaftlich nicht geschulten Kritikern in der Literatur immer wieder findet: es wird vergessen, daß ein Name nicht eine Theorie zu propagieren, sondern den Gegenstand als solchen eindeutig zu bezeichnen hat. Dabei haben Crooke[40]) u.a. an sich gewiß recht, wenn sie meinen, daß die wenigen und erst in jüngster Zeit nach Indien gelangten sog. Skythen weder einen stärkeren Einfluß auf die westliche indische Bevölkerung gehabt haben können, noch überhaupt mit Sicherheit einer Kurzkopfvarietät zuzurechnen seien. Aber die Tatsache der Kurzköpfigkeit und auch des Auftretens kurzwüchsiger und gelegentlich fast armeniformer Typen war durchaus richtig festgestellt worden und hat alsbald Giuffrida-Ruggeri (1912) zu einer Latinisierung, nämlich dem Homo brachymorphus, und v. Eickstedt zu einem entsprechenden „westlichen Brachitypus" veranlaßt. Zudem bleibt das von Risleys Mitarbeitern gesammelte metrische Material und die höchst anerkennenswerte Tatsache einer anthropologischen Untersuchung. Trotz Fehlens geeigneter Vorbildung hatte sich Risley mit größter Hingabe seiner selbstgewählten Aufgabe gewidmet, die nur am Tiefstand der Anthropologie seiner Zeit — fehlte doch damals (wie heute) überhaupt ein Lehrstuhl in England — scheiterte. Crooke[41]) selbst fällt schließlich in den überatomistischen Irrtum, auf Grund eines einzigen Merkmals, nämlich des Kopfindex, eine einzige und einheitliche indische „Rasse" aufstellen zu wollen.

Eine weitere Klassifikation der indischen Rassen versucht sodann **Giuffrida-Ruggeri,** erst 1912 und 1913, dann vor allem 1917 bzw. 1921[42]). Dabei latinisiert er, was begrüßenswert ist, aber er beachtet die Priorität in keiner Weise, was wissenschaftlich unmöglich ist. So entstehen zahllose Synonima, aber auch (mehr-minder) gültige Namen, so für Indien vor allem der Homo (indo-europaeus) brachymorphus, der die westlichen Brachitypen von Bombay, die Risleyschen Skythodraviden, festlegt, und der Homo (indo-europaeus doli-

[40]) „As regards the Marathas, Risley suggested that they originated in bodies of Scythians, driven from the grazing-grounds of the Western Panjab towards the south, where they intermingled with the Dravidian type. There seems to be, however, no historical, or even traditional, evidence of a Scythian migration into the Deccan..... The brachycephalic form of skull which is said to prevail in parts of the Deccan was the basis of Risley's theory. But this is probably not the result of Scythian migration, but of some early tribal movement, perhaps by sea or along the coast route." (Risley 1915, XX.)
Vgl. a.: Crooke, W.: The Hill Tribes of the Central Indian Hills. J. A. Inst., N.S. I, 220—248, 1899.
Ders.: Rajputs and Mahrattas. J. A. Inst. XL, 39—48, 1910.

[41]) Crooke, W.: 1897.

[42]) Giuffrida-Ruggeri, V.: The First Outlines of a Systematic Anthropology of Asia. (Transl. H. C. Chakladar.) 110 S. Anthr. Papers Nr. 6 University of Calcutta 1921.
Ders.: Homo Sapiens. 198 S. Wien u. Leipzig 1913.
Ders.: Prime linei di un antropologia sistematica dell Asia. Arch. per l'A. e. l'Et. XLVII, 165—249, 1917 (vgl. 1912, zit. S. 66).

Digitized by Google

chomorphus) indo-afghanus, nach Deniker gebildet, für die Nordindiden. Dagegen ist die lokale Subvarietät des pamiriensis ähnlich unsicher wie Ujfalvys aus dreifacher Mischung entstandener „Homo himalaiensis", und auch sonst machen sich nicht selten beträchtliche Änderungen in den verschiedenen Arbeiten und vielfache unklare Umschreibungen und unvollständige Angaben störend bemerkbar. Auch seine Theorie rassischer Schichten in Indien, im wesentlichen Keane entnommen, ist mit seiner Rassengliederung nicht zu vereinen[43]). Die Sarasinschen Prä-Draviden werden wieder aufgenommen, wie bei Thurston und später bei Richards, und der Zusammenhang zwischen den Weddas und der indischen Primitivbevölkerung wird im Text behandelt, aber nicht nomenklatorisch verankert. Die Draviden selbst werden jedoch im Anschluß an Sergi in einem Homo indo-africanus mit je einer Dravidicus-Varietät und einer Aethiopicus-Varietät vereinigt. Nun liegen bei beiden gewiß europo-negride Kontaktformen vor. Aber Art und Harmonisierung sind in jedem Falle doch so verschieden, daß eine derart enge Zusammenfassung etwas gewagt erscheint. Immerhin ist es bemerkenswert, daß solche Probleme bereits gestellt und auch Einzelheiten transkontinentaler Beziehungen erörtert werden können. Die Zeit des Tastens und der Irrwege selbst in den einfachen und großen Zügen und Erscheinungen ist vorüber.

Eurasiatische Formengürtel nach Giuffrida-Ruggeri (1921, 35)

H. Indo-Europaeus.	Dolichomorphus	European Variety ...
		Asiatic Variety:
		Indo-Afghanus
		Indo-Iranus
		Irano-Mediterraneus
	Brachimorphus	European Variety ...
		Asiatic Variety:
		Armeno-Pamiriensis
		Georgianus

Der Beginn des 20. Jahrhunderts hat auch den Bann der Philologie gebrochen. Rassen werden jetzt als Rassen, die Menschen nicht mehr nur als Träger eines Sprachphänomens, sondern auch als Menschen selbst gewertet und untersucht. Auch die Kulturforschung beginnt sich aus der sanskritistischen Umarmung zu lösen und zu sehen, daß die Arisierung Indiens nur in sprachlicher Hinsicht ein Vorgang von bleibender Bedeutung, jedoch in kultureller Hinsicht nur ein vorübergehender Prozeß mit eigener innerer Dynamik war, der das bodenständige Volkstum und auch die alteingesessenen Rassen allmählich wieder fast vollständig zum Durchbruch brachten. So liegt heute nur ein dünner arischer Firnis, der nicht einmal mehr die Anbetung der alten arischen Götter kennt, über der arteigenen, von Draviden geschaffenen und von Indiden getragenen echt indischen Kultur, die auch wieder ihre eigenen dravidischen Götter anbetet. Das wurde verständlicherweise in dem immer nur oberflächlich arisierten Südindien zuerst gesehen, nämlich von Slater, andere süd-

[43]) Die rassische Schichtung für Indien lautet nach Giuffrida-Ruggeri (1921, S. 53/54): a) Negritos, b) Pre-Dravidians (Australoid-Veddaic), c) Dravidians (having affinity with H. Indo-africanus Aethiopicus), d) Tall dolichocephalic (Mesopotamic?) elements (Toda), e) Dolichocephalic Aryans (H. Indo-europaeus dolichomorphus), f) Brachycephalic Leucoderms (H. Indo-europaeus brachymorphus)."

Digitized by Google

indische Forscher folgten. Für die Geschichtsforschung wies Goetz die gleiche Erscheinung eindrucksvoll nach, auf kulturhistorischem Gebiet arbeitete sie v. Eickstedt heraus[44]).

Für den Süden hatten besonders die sprachlich-althistorischen Arbeiten von Oppert[45]), für den Norden die weitgehend anthropologisch gerichteten Arbeiten von **Chanda**[46]), der selbst auch anthropologische Messungen durchführte, wertvolle Vorarbeit geleistet. Chanda glaubt auf Grund eingeborener Quellen das Vorkommen Blonder bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert verfolgen zu können, und greift auch wieder den von Lassen (s. o. S. 156) eingeführten Namen einer Nishada„race" auf, in den er sowohl die indischen wie hinterindischen Weddiden einschließt und für die er eine ursprüngliche Verbreitung über ganz Indien und die mundarische Sprache annimmt. Gegen den Namen einer „nishadiden Rasse" in dieser Ausdehnung stellt sich allerdings die ältere Sarasinsche Bezeichnung von 1893 (s. o. S. 159). Ein Irrtum ist es auch, wenn er den Homo alpinus von Lapouge bis nach Indien hinein verfolgt, denn dieser Name bezeichnet nur die eigentlichen Alpinen, nicht (wie bei Ripley) den eurasiatischen Kurzkopfgürtel überhaupt. Aber die Tendenz, die europäischen Rassen bis nach Indien hereinzuführen und in Indien wiederzufinden, tritt in der indischen Rassenlehre in neuerer Zeit immer stärker auf, was sich zum Teil in glatter Übertragung ausspricht, so bei Mitra[47]). Geistesgeschichtlich gesehen liegt damit ein schwächeres Gegenstück zu dem indo-arischen Superioritätsgedanken vor (vgl. S. 152). Aber diesmal sind auch sehr viele Forscher vertreten, die das Arteigene und Indisch-Bodenständige als das für Indien Bessere ansehen und ein Nachlaufen hinter Europa ablehnen.

Liegt mit Chanda ein besonders begrüßenswerter Beitrag zur Anthropologie von seiten der indischen Frühgeschichte vor, so ist er doch nicht der einzige geblieben. Ähnliche Gedankengänge und Verbindungen zur Menschforschung suchten z. B. N. K. Dutt, V. Rangarya, Viswanatha, Srinivasa Aiyangar und B.T.S. Iyengar, starke Brücken von prähistorischer Seite schlugen besonders v. Heine-Geldern, Mitra und Marshall[48]), dann Friederichs und Müller, die das allzu unsach-

[44]) Slater, G.: The Dravidian Element in Indian Culture. 191 S. London 1924.
Goetz, H.: Epochen der indischen Kultur. 601 S. Leipzig 1929.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Arier und Nagas. Das historische Gegenspiel in der Kulturgeschichte des indo-ceylonesischen Völkerkreises. In: Festschrift für Herman Hirt, I, 357—405, 1936.

[45]) Oppert, G.: The original inhabitants of Bharatavarsa. 711 S. Westminster-Leipzig 1893.
Ders.: Die Ureinwohner Indiens in ethnologischer, religiöser und sprachlicher Hinsicht. Globus LXXII, 53—59, 1897.

[46]) Chanda, B.: The Indo-Aryan Races. 269 S. Rajshahi 1916.

[47]) Mitra, M. A.: Prehistoric India. 512 S., Calcutta 1927, sagt:
„The Nordic Hindu of North-Western India or the Mediterranean Dravidian of the South or the Alpine Bengali or Gujrati is knit close when offering pujā at the same shrine."

[48]) Aiyangar, Sr.: Tamil Studies. Madras 1910. — Dieser gliedert die Rassen Indiens in 1. Negrito, 2. wavy-haired aborigines (irrtümlich gleich Nagas gesetzt), 3. Dravidian Race, 4. Aryans.
Dutt, N. K.: The Aryanisation of India. 164 S., Calcutta 1925.
Rangacharya, V.: History of Pre-Musalman India. I, 247 S. Madras 1929.
Viswanatha, S. V.: Racial Synthesis in Hindu Culture. 233 S. London 1928.
Iyengar, P. T. S.: History of the Tamils. 635 S. Madras 1929. (Forts. S. 174)

Digitized by Google

chomorphus) indo-afghanus, nach Deniker gebildet, für die Nordindiden. Dagegen ist die lokale Subvarietät des pamiriensis ähnlich unsicher wie Ujfalvys aus dreifacher Mischung entstandener „Homo himalaiensis", und auch sonst machen sich nicht selten beträchtliche Änderungen in den verschiedenen Arbeiten und vielfache unklare Umschreibungen und unvollständige Angaben störend bemerkbar. Auch seine Theorie rassischer Schichten in Indien, im wesentlichen Keane entnommen, ist mit seiner Rassengliederung nicht zu vereinen[43]). Die Sarasinschen Prä-Draviden werden wieder aufgenommen, wie bei Thurston und später bei Richards, und der Zusammenhang zwischen den Weddas und der indischen Primitivbevölkerung wird im Text behandelt, aber nicht nomenklatorisch verankert. Die Draviden selbst werden jedoch im Anschluß an Sergi in einem Homo indo-africanus mit je einer Dravidicus-Varietät und einer Aethiopicus-Varietät vereinigt. Nun liegen bei beiden gewiß europo-negride Kontaktformen vor. Aber Art und Harmonisierung sind in jedem Falle doch so verschieden, daß eine derart enge Zusammenfassung etwas gewagt erscheint. Immerhin ist es bemerkenswert, daß solche Probleme bereits gestellt und auch Einzelheiten transkontinentaler Beziehungen erörtert werden können. Die Zeit des Tastens und der Irrwege selbst in den einfachen und großen Zügen und Erscheinungen ist vorüber.

Eurasiatische Formengürtel nach Giuffrida-Ruggeri (1921, 35)

H. Indo-Europaeus.	Dolichomorphus	European Variety ...
		Asiatic Variety:
		Indo-Afghanus
		Indo-Iranus
		Irano-Mediterraneus
	Brachimorphus	European Variety ...
		Asiatic Variety:
		Armeno-Pamiriensis
		Georgianus

Der Beginn des 20. Jahrhunderts hat auch den Bann der Philologie gebrochen. Rassen werden jetzt als Rassen, die Menschen nicht mehr nur als Träger eines Sprachphänomens, sondern auch als Menschen selbst gewertet und untersucht. Auch die Kulturforschung beginnt sich aus der sanskritistischen Umarmung zu lösen und zu sehen, daß die Arisierung Indiens nur in sprachlicher Hinsicht ein Vorgang von bleibender Bedeutung, jedoch in kultureller Hinsicht nur ein vorübergehender Prozeß mit eigener innerer Dynamik war, der das bodenständige Volkstum und auch die alteingesessenen Rassen allmählich wieder fast vollständig zum Durchbruch brachten. So liegt heute nur ein dünner arischer Firnis, der nicht einmal mehr die Anbetung der alten arischen Götter kennt, über der arteigenen, von Draviden geschaffenen und von Indiden getragenen echt indischen Kultur, die auch wieder ihre eigenen dravidischen Götter anbetet. Das wurde verständlicherweise in dem immer nur oberflächlich arisierten Südindien zuerst gesehen, nämlich von Slater, andere süd-

[43]) Die rassische Schichtung für Indien lautet nach Giuffrida-Ruggeri (1921, S. 53/54): a) Negritos, b) Pre-Dravidians (Australoid-Veddaic), c) Dravidians (having affinity with H. Indo-africanus Aethiopicus), d) Tall dolichocephalic (Mesopotamic?) elements (Toda), e) Dolichocephalic Aryans (H. Indo-europaeus dolichomorphus), f) Brachycephalic Leucoderms (H. Indo-europaeus brachymorphus)."

Digitized by Google

indische Forscher folgten. Für die Geschichtsforschung wies Goetz die gleiche Erscheinung eindrucksvoll nach, auf kulturhistorischem Gebiet arbeitete sie v. Eickstedt heraus[44]).

Für den Süden hatten besonders die sprachlich-althistorischen Arbeiten von Oppert[45]), für den Norden die weitgehend anthropologisch gerichteten Arbeiten von **Chanda**[46]), der selbst auch anthropologische Messungen durchführte, wertvolle Vorarbeit geleistet. Chanda glaubt auf Grund eingeborener Quellen das Vorkommen Blonder bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert verfolgen zu können, und greift auch wieder den von Lassen (s. o. S. 156) eingeführten Namen einer Nishada„race" auf, in den er sowohl die indischen wie hinterindischen Weddiden einschließt und für die er eine ursprüngliche Verbreitung über ganz Indien und die mundarische Sprache annimmt. Gegen den Namen einer „nishadiden Rasse" in dieser Ausdehnung stellt sich allerdings die ältere Sarasinsche Bezeichnung von 1893 (s. o. S. 159). Ein Irrtum ist es auch, wenn er den Homo alpinus von Lapouge bis nach Indien hinein verfolgt, denn dieser Name bezeichnet nur die eigentlichen Alpinen, nicht (wie bei Ripley) den eurasiatischen Kurzkopfgürtel überhaupt. Aber die Tendenz, die europäischen Rassen bis nach Indien hereinzuführen und in Indien wiederzufinden, tritt in der indischen Rassenlehre in neuerer Zeit immer stärker auf, was sich zum Teil in glatter Übertragung ausspricht, so bei Mitra[47]). Geistesgeschichtlich gesehen liegt damit ein schwächeres Gegenstück zu dem indo-arischen Superioritätsgedanken vor (vgl. S. 152). Aber diesmal sind auch sehr viele Forscher vertreten, die das Arteigene und Indisch-Bodenständige als das für Indien Bessere ansehen und ein Nachlaufen hinter Europa ablehnen.

Liegt mit Chanda ein besonders begrüßenswerter Beitrag zur Anthropologie von seiten der indischen Frühgeschichte vor, so ist er doch nicht der einzige geblieben. Ähnliche Gedankengänge und Verbindungen zur Menschforschung suchten z. B. N. K. Dutt, V. Rangarya, Viswanatha, Srinivasa Aiyangar und B. T. S. Iyengar, starke Brücken von prähistorischer Seite schlugen besonders v. Heine-Geldern, Mitra und Marshall[48]), dann Friederichs und Müller, die das allzu unsach-

---

[44]) Slater, G.: The Dravidian Element in Indian Culture. 191 S. London 1924.
Goetz, H.: Epochen der indischen Kultur. 601 S. Leipzig 1929.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Arier und Nagas. Das historische Gegenspiel in der Kulturgeschichte des indo-ceylonesischen Völkerkreises. In: Festschrift für Herman Hirt, I, 357—405, 1936.

[45]) Oppert, G.: The original inhabitants of Bharatavarsa. 711 S. Westminster-Leipzig 1893.
Ders.: Die Ureinwohner Indiens in ethnologischer, religiöser und sprachlicher Hinsicht. Globus LXXII, 53—59, 1897.

[46]) Chanda, B.: The Indo-Aryan Races. 269 S. Rajshahi 1916.

[47]) Mitra, M. A.: Prehistoric India. 512 S., Calcutta 1927, sagt:
„The Nordic Hindu of North-Western India or the Mediterranean Dravidian of the South or the Alpine Bengali or Gujrati is knit close when offering pujā at the same shrine."

[48]) Aiyangar, Sr.: Tamil Studies. Madras 1910. — Dieser gliedert die Rassen Indiens in 1. Negrito, 2. wavy-haired aborigines (irrtümlich gleich Nagas gesetzt), 3. Dravidian Race, 4. Aryans.
Dutt, N. K.: The Aryanisation of India. 164 S., Calcutta 1925.
Rangacharya, V.: History of Pre-Musalman India. I, 247 S. Madras 1929.
Viswanatha, S. V.: Racial Synthesis in Hindu Culture. 233 S. London 1928.
Iyengar, P. T. S.: History of the Tamils. 633 S. Madras 1929. (Forts. S. 174)

Digitized by Google

gemäß behandelte Material von Sewell und Guha richtigstellten und auswerteten[49]).

Eine gewisse Übersicht über die seinerzeitige Problemlage, allerdings mit ungenügender Kenntnis der Literatur, gibt auch **Richards**[50]), der Ripley und Risley zu vereinigen sucht und dabei Zusammenhänge zwischen „Draviden" und Mediterranen — auch im Kulturellen — sieht. Das geht auf Elliot Smiths Heliothiker[51]) zurück. Die Rassengliederung aber ist originell in doppeltem Sinn: 1. Prädravidier, 2. Dravidier, doch dazu 3. ein schwaches nordisches Element und in Tulu und Kanara alpine oder mongolische Einschläge. Kritik erübrigt sich.

Ähnlich glaubt B. Guha (Forsch. Fortschr. 1936) in den Nordwest-Indiern (dem Homo indo-Afghanus) allen Ernstes pigmentierte Nordische sehen zu können, im Homo indicus Bory einfach Mediterrane, in den westlichen Hindu Alpine. Daß auch Lippen, Nase, Stirnansatz, Lidspaltengröße, Gesamtausdruck usw. anders als bei den Vergleichsrassen gebildet sind, wird nicht berücksichtigt. Es wird also die Ähnlichkeit der Rassengürtel betont, der Rassenzerfall als solcher verschleiert. Eugen Fischer, der dabei als Kronzeuge angerufen wird, hat wohl nie daran gedacht, einmal eine morphologische Analyse zwischen etwa Gothländern[52]) und Sikh vorzunehmen. Diese würde für die geäußerten Ansichten äußerst negativ ausfallen.

Gleichzeitig bringt das erste Drittel unseres Jahrhunderts eine nicht geringe Anzahl kleinerer anthropologischer Originaluntersuchungen und auch eine große systematische Erforschung des gesamten indischen Problemkomplexes. Unter den Materialbeiträgen sind für den äußersten Norden vor allem die Arbeiten von **Biasutti** (1925)[53]) zu nennen, für das Doab v. Eickstedt (1920, 1923, 1924, 1926), für Bengalen J. Das sowie A. und B. K. Chatterjee, für den Süden Vater und Sohn **Iyer** und Hornell (1920). Weitere einzelne Gruppen behandeln auch P. C. Basu, Biswas, H. C. Chakladar, Dixon (1912), Gan, B. A. Gupte, J. H. Hutton (1929), Joyce (1912), J. Karvé, R. Koller, C. S. Venkatachar, biostatistische Untersuchungen führt **Mahalanobis** in Calcutta, physiologische **E. Mason** in Madras aus[54]), rassen-

v. Heine-Geldern, R.: Ein Beitrag zur Chronologie des Neolithicums in Südostasien. P.-Schmidt-Festschrift, 809—843. Wien 1928.
Ders.: Zur Chronologie der arischen Einwanderung in Indien. Z. f. R. I, 209—210, 1935.
Ders.: Zur Rassen- und Urgeschichte Indiens. Z. f. R. III, 248—252, 1936.
Marshall, J.: Mohenjo-Daro and the Indus-Civilization. 3 Vols. London 1931.

49) Friederichs, H. u. Müller, H.: Die Rassenelemente im Industal während des 4. und 3. vorchr. Jahrtausends. Anthropos XXVII, 383—406, 1933.

50) Richards, F. J.: Some Dravidian affinities, and their sequel. The Quart. J. Mythic Soc. Bangalore, VII, 244—284, 1916—1917.

51) Smith, Gr. Elliot: The Migration of Early Culture. Manchester 1915.

52) Die Veröffentlichung von Untersuchungen des Verf. über Gothländer, Dalekarlier u. a. ist in Vorbereitung.

53) Biasutti, R.: Osservazioni antropologiche eseguite da G. Dainelli su Cashmiri, Ladachi e Nubresi. 51 S. Bologna 1934.
Biasutti, R. und Dainelli, E. G.: I tipi humani. In: Spedizione Italiano de Filippi, Ser. II, Vol. 9, 316 S., 94 Taf., Bologna o. J.

54) Mahalanobis, P. Ch.: Analysis of male stature. Records of the Indian Mus. XXIII, 96 S., 1922.
Ders.: Analysis of Race-Mixture in Bengal. J. Asiat. Soc. of Bengal XXIII, 301—333, 1928.
Mason, E. und Benedict, F.: The Basal Metabolism of South Indian women. Ind. I. Med. Res. XIX, 1—24, 1931.

Digitized by Google

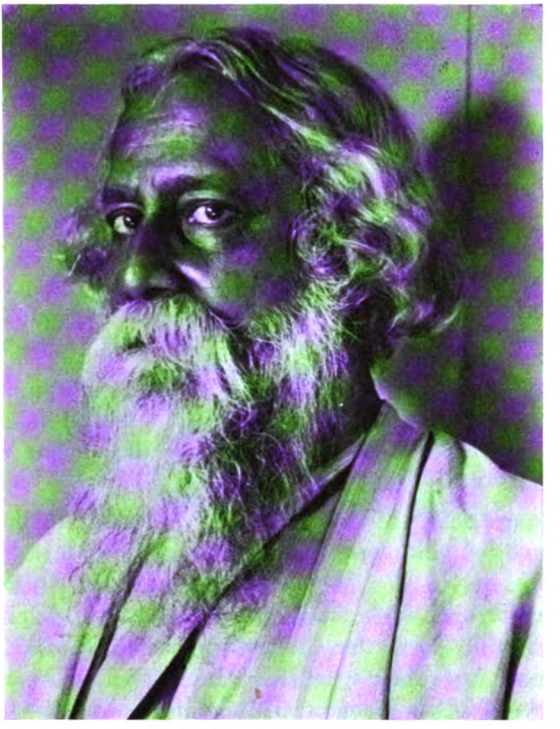


Abb. 33. Rabindranath Tagore: vorwiegend nordindide Rasse
(phot. v. Eickstedt)

geschichtliche Übersichten geben v. Eickstedt (1931, 1933, 1934) und **Niggemeyer** (1933)[55]. Daneben laufen allerdings auch noch manche arg laienhaften Beiträge, teilweise von einer unglaublichen Unwissenheit und Wirrheit. Gute und fleißige Beiträge kommen noch von portugiesischer Seite aus dem kleinen Goa, wo sich nach Fonseca Cardoso (1896) besonders E. Mascarenhas (1924) und A. da Silva Correia (1928) hervortaten[56].

Die Deutsche Indien-Expedition

Von 1926 bis 1929 arbeitete sodann in Indien die ***Deutsche Indien-Expedition,*** die nicht nur die größte in Indien ausgeführte Rassenuntersuchung,

[55]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1926—1929). Anthropos XXVI, 193—215, 1931.
Ders.: Die Rassengeschichte von Indien, mit besonderer Berücksichtigung von Mysore. Z. f. Morph. A. XXXII, 77—124, 1933.
Ders.: The Position of Mysore in India's Racial History. In: Iyer, L. K. A.: The Mysore Tribes and Castes I, 1—80, Mysore 1933.
Niggemeyer, H.: Totemismus in Vorderindien. Anthropos XXVIII, 407—619, 1933.

[56]) Mascarenhas, C.: As castas da Índia. Diss. 154 S. Porto 1924.
da Silva Correia, A.: Les Ranes de Satary (Etude anthropométrique). Arq. Esc. med. cirirg. Nova Goa. Ser. A. V, 617—688, 1929.
Ders.: Les enfants et adolescants luso-descendants de l'Inde portugaise. 178 S., Nova Goa 1931.
Bethencourt Ferreia, J.: Acerca da sistemática etnológica de algumas populaçoẽs indús. Trab. I. Congr. Nac. Antr. Colonial I, 277—287, Porto 1934.

Digitized by Google

sondern die größte rassenkundliche Expedition überhaupt war, die unter anthropologischen Gesichtspunkten ein exotisches Gebiet studierte. Nach Stand und Lage des Wissens hatte sie sich um die Lösung der folgenden Probleme zu bemühen:

1. Welche anthropologische Rolle spielen im heutigen Indien die sog. Dschungelstämme, wie weit reicht ihre Verbreitung, welche Typencharakteristik und welchen Typenzerfall weisen sie auf?

2. Sind im nordwestlichen Dekkan echte mongolide Einschläge festzustellen, auf welche rassischen Komponenten sind diese zurückzuführen, und in welchen Beziehungen stehen sie zu den sprachlichen und kulturellen Verhältnissen?

3. Zeigen die dunklen Südinder einen eindeutigen Einschlag von negrider oder negritider Seite und in welchem biologischen Verhältnis stehen sie zu den nördlichen indischen Gruppen?

4. Welche typologische Rassengliederung ergibt sich danach für den gesamten Subkontinent und in welcher Beziehung stehen die großen Typenkreise zu den sprachlichen und kulturellen Gliederungen und Schichtungen, wie insbesondere zu der dravidischen Sprache und ihren ursprünglichen Trägern?

Der Versuch einer Beantwortung dieser Fragen setzte vor allem die Beibringung hinreichenden anthropologischen Originalmaterials von den Waldstämmen, dann von seiten der Negritos, Weddas und hinterindischen Bergstämme voraus, weiterhin auch nach Möglichkeit Vergleichsserien von den leichter zugänglichen Rassen der höherkultivierten indischen Völker. Zur Durchführung dieser Aufgaben wurden insgesamt 51 000 km zurückgelegt und rund 80 Stämme und Völker besucht, 3771 Individuen mit 116 000 Maßen aufgenommen, 7500 Typenfotos und 4200 Bilder der kulturellen und landschaftlichen Umgebung beigebracht, wozu als Nebenergebnis 2000 ethnographische Sammlungsgegenstände nebst den entsprechenden Beobachtungen traten. Die ersten wissenschaftlichen Eindrücke und Übersichten sind mit einigen vorläufigen Teilergebnissen in einer Reihe von Berichten[57]), dazu die Behandlung besonderer Einzelfragen in verschiedenen Aufsätzen veröffentlicht[58]). Die bisherigen Ergebnisse stellen sich zu den obigen Fragen wie folgt:

---

[57]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Anthr. Anz. IV, 208—219, 1927; V, 68—75, 176—187, 259 bis 268, 1928; VI, 64—85, 1929; VII, 266—285, 1931; VIII, 83—103, 1932. — Ethnol. Anz. I, 277—285, 376—382, 1928; II, 77—90, 1929; 133—140, 1930; 241—260, 1931. — Umschau XXXI, 1034—1036, 1927; XXXII, 519—523, 1928; XXXIV, 246—250, 258—271, 1930.

[58]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Der Stammbaum von Rabindranath Tagore. Arch. f. Rass. Biol. XX, 3—16, 1928.
Ders.: Rassengeschichte einer singhalesisch-weddaischen Adelsfamilie. Arch. f. Rass. Biol. XX, 369—388, 1928.
Ders.: Über das Aussterben der Negritos auf den Andamanen. Arch. f. Rass. Biol. XXI, 1—4, 1929.
Ders.: Sterbendes Urwaldvolk. Völkerkunde III, 217—225, 1927.
Ders.: Die historische Stellung der Weddas und die Frühbesiedlung Ceylons. Ethn. Studien I, 40—74, 1929.
Ders.: Überblick über Verlauf und Arbeiten der Deutschen Indien-Expedition 1926 bis 1929. Tagungsber. d. Ges. f. Völkerk. 63—84, 1930.
Ders.: Mongolen in Inner-Indien. Ein wichtiges Ergebnis der D.I.E. Umschau XXXV, 1034—1038, 1931.
Ders.: Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1920—1929). Anthropos XXVI, 195—215, 1931.
Ders.: Die Rassengeschichte von Indien, unter besonderer Berücksichtigung von Mysore. Z. f. Morph. A. XXXII, 77—124, 1933.
Ders.: The Position of Mysore in India's Racial History. Introduction to L. K. A. Iyer: The Mysore Tribes and Castes, 4 Vols. Mysore 1927—1935.

Digitized by Google

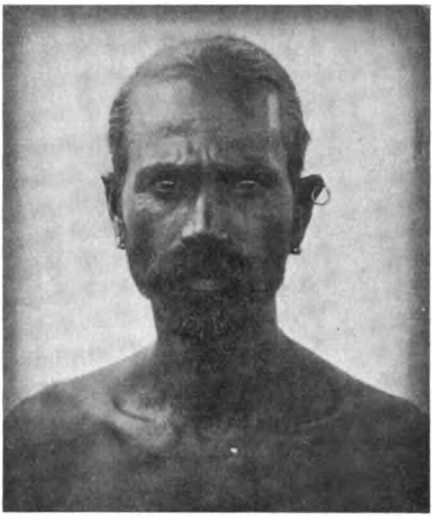


Abb. 34. Bauer aus Vizagapatam: indide Rasse
(phot. v. Eickstedt)

1. Die Urwaldvölker bieten den Schlüssel zu den großen historischen und kulturellen Problemen in Indien. Sie sind auch heute noch weit zahlreicher als man annahm und trotz ihres erheblichen, vor allem relativen Rückganges im letzten Jahrhundert noch über eine außerordentlich große, aber dünn besiedelte Fläche verbreitet. Das zeigt die zusammenfassende Rassenkarte (vgl. Abb. 51). Diese bietet zugleich die erste am lebendigen Material der natürlichen Typengruppen erarbeitete Rassengliederung und Verbreitungsfestlegung für Indien. Sie zeigt drei große Rassen mit einigen Unterrassen und einer Reihe im einzelnen noch näher zu untersuchender und zu umschreibender Typen. Das sind:

a) Die indide Rasse, der Homo indicus Bory von 1825 mit den Unterrassen der eigentlichen Indiden oder Grazilindiden, der Nordindiden, also des Homo indo-afghanus von Deniker 1900 bzw. Giuffrida-Ruggeri 1912, und der Brachiden, also des Homo indicus brachimorphus von Giuffrida-Ruggeri 1912 bzw. der Indoskythen von Risley. Weniger feste Umschreibung besitzen die drei Untergruppen der Brachiden: die mahrattischen Westbrachiden, die bengalisch-orissischen Ostbrachiden und eine wohl vorwiegend im Doab vertretene hochwüchsig-brachide Gruppe. Bei den Grazilindiden heben sich besonders deutlich der keralide Typus in Malabar, weniger deutlich der ungemein vermischte singhaleside und ein zentral-indischer Typus heraus.

b) Die weddide Rasse, der Homo veddaicus von Haeckel 1898 ex Sarasin 1893, mit den Untergruppen der hellen untersetzten Gondiden vorwiegend im

Ders.: „India" and „Indocina" in: Enciclopedia Italiana. Roma 1933.
Ders.: Die anthropologische Stellung von Indochina. Z. f. Morph. A. XXXIV, 79—93. 1934.
Ders.: Arier und Nagas. Das historische Gegenspiel in der Kulturdynamik des indo-ceylonesischen Völkerkreises. Festschr. Hermann Hirt I, 337—405. 1936.

Digitized by Google

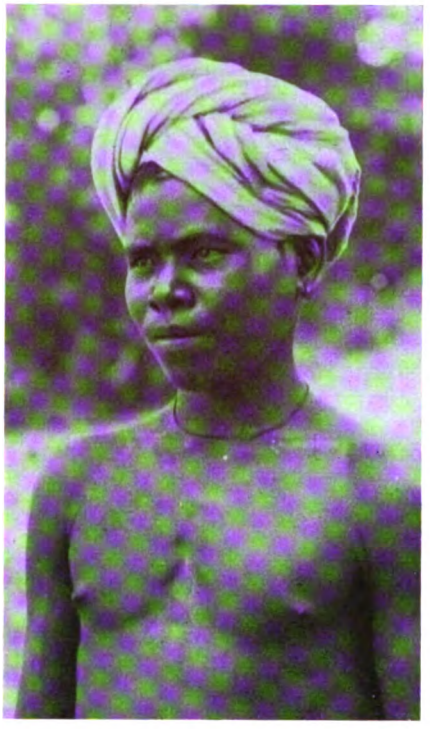


Abb. 35. Fischer der Nagesia: weddide Rasse
(phot. v. Eickstedt)

Abb. 36. Paller aus Tinnevelli: melanide Rasse
(phot. v. Eickstedt)

nördlichen Indien, den hellen Grazilgondiden vorwiegend in Zentralindien und der sehr dunklen Kontaktform der Maliden in den südindischen Gebieten, wozu schließlich noch die eigentlichen Weddas gehören. Bedeutung und Umfang eines Grobtypus, der vor allem im Nordwesten auftritt, wird bei der Aufarbeitung noch schärfer herauszuholen sein.

c) Die Indomelaniden, die der race indiénne melaniénne, type leptorhinien von Deniker 1899 aus Schmidt 1892 entsprechen. Sie finden sich in den Ebenen Südindiens besonders unter den Tamilen als die karnatide Unterrasse, weniger und nicht allzustark verschieden als kolide Gruppe unter besonders den Ho der nordwestlichen Waldgebiete, aber auch vielfach in den unteren Kasten des Zweistromlandes. — Die eingehende Beschreibung der Hauptgruppen nebst ihren Massen wurde an mehreren Stellen veröffentlicht[59]).

2. Ein mongolider Einschlag ist unter verschiedenen Stämmen des Nordwestdekkans eindeutig. Er scheint im wesentlichen an heutige oder früher Mundasprechende Völker gebunden und deutet auf palämongolide Einschläge

[59]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Anthropologische Forschungen in Südindien. A. Anz. VI, 65—85, 1929.

Ders.: Die nordindischen Dschungelstämme A. Anz. VII, 266—285, 1931.

Ders.: Der Zentraldekkan und die Rassengliederung Indiens. A. Anz. VIII, 85 bis 103, 1932.

Ders.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S. Stuttgart 1934.

Ders.: Die Rassengeschichte von Indien, unter besonderer Berücksichtigung von Mysore. Z. f. Morph. A. XXXII, 77—124, 1933.

Digitized by Google

Abb. 37. Suddho — Sora mit mongoloidem Typus

zurück[60]). Deren Grundkomponenten wurden daher in Birma und den chinesisch-birmanischen Schanstaaten untersucht[61]). Das führte zur Herausarbeitung bestimmter Typen unter den hinterindischen Palämongoliden. In den indischen Stämmen ist dieser Einschlag nicht harmonisch in den entsprechenden Bevölkerungen aufgegangen und verteilt, sondern tritt bald hier bald da als wieder herausmendelnde Erscheinung auf. Er dürfte daher jüngsten Datums sein, was mit den rassenhistorischen Ergebnissen zusammenklingt, die ihn in die Zeit zwischen dem 3. und 1. Jahrtausend v. Chr. setzen.

3. Südindien zeigt dagegen eine weitgehende harmonisierte und daher rassenhistorisch als sehr alt anzusehende Komponente aus dem Kreis der negriden Großrasse. Diese hat bei den Melaniden insbesondere der mittleren und unteren (aber natürlich weder den oberen noch allen untersten) Kasten der Tamil eine völlig harmonisierte Kontaktform hervorgebracht. Jedoch lassen die verschiedenen Stämme der zweiten Gruppe der „Schwarzinder" (Pöch), der maliden Kontaktgruppe an den Südausläufern der weddiden Verbreitung, in verschiedenen Stämmen auch verschiedene Stufen der typologischen Konzentration erkennen. Keine spricht dafür, daß die Negritos — die heutigen Negritos, wie sie vergleichshalber von der Expedition auf verschiedenen andamanischen Inseln untersucht wurden[62]) — noch eine unmittelbare Rolle am Aufbau der Bevölkerung spielen. Wohl aber ist mit dem Aufgehen einer entwicklungsgeschichtlich älteren, daher auch rassenhistorisch sehr alten proto-negritiden Komponente in der südindisch-weddiden Bevölkerung zu rechnen. So könnte man sagen, daß zwischen den heutigen Negritos der Anda-

[60]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Mongolen in Inner-Indien. Ein wichtiges Ergebnis der D.I.E. Umschau XXXV, 1034—1038, 1931.
Vgl. v. Heine-Geldern, R.: Ein Beitrag zur Chronologie des Neolithikums in Südostasien. P. Schmidt-Festschrift, 809—843, Wien 1928.

[61]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Das Rassenbild des westlichen und zentralen Hinterindien. A. Anz. V, 176—187, 1928.

[62]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Negritos der Andamanen. A. Anz. V, 259—268, 1928. — Wie schon Risley treffend bemerkte: „Curious and interesting as they are from the point of general anthropology, the Andamanese have had no share in the making of the Indian people." (1917.)

Digitized by Google

Abb. 38. Mardia-Gond: weddide Rasse, zentralgondide Typen
(phot. v. Eickstedt)

manen und einem Blutsteil der Südweddiden, eben der maliden Kontaktform, eine entwicklungsgeschichtliche Wurzelverwandtschaft besteht. Es bleibt aber noch fraglich, ob die gleiche oder eine bereits höher differenzierte Komponente aus negridem Kreis als Wurzelform für die melanide Kontaktrasse in Frage kommt.

4. Kernrasse der Bevölkerung des indischen Subkontinents und seiner Völker sind heute nach Menge und Verbreitung die Indiden. Sie sind schon die Träger der Kultur von Mohenjodaro, sind die ursprünglichen Träger des dravidischen und des arteigenen „indischen" Wesens. Ihr Nordwestflügel, aber auch ihr Zentralteil, sind von starken Überfremdungen aus Mittelasien betroffen worden, sowohl in vor- wie nacharischer Zeit, doch ist in sprachlicher Hinsicht der arische Einfluß dauernd, in kultureller aber nur geringfügig gewesen[63]). Er hat einige nordrassische Einschläge, später haben die sog. skythischen, hunnischen usw. und besonders die islamischen Invasionen einen sehr starken Anteil orientalider Rasse gebracht. Wurzelverwandt sind die Indiden mit der zweiten großen Heimrasse in Indien, den Weddiden, die als ihre Urform angesehen werden können. Ihr dauernd nach Südwesten gerichteter anthropodynamischer Druck hat einerseits zu der langsamen Herausbildung der Melaniden, der ihrer weddiden Protoform zu den Maliden geführt. Die Sprachen sowohl der Protonegritiden wie der Weddiden müssen als verschollen gelten. Dagegen hat der palämongolid-mundarische Einbruch aus Nordwesten zu einer vorarisch außerordentlich ausgedehnten sprachlichen Mundarisierung vielleicht

[63]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Arier und Nagas. Das historische Gegenspiel in der Kulturdynamik des indoceylonesischen Völkerkreises. Festschr. Hermann Hirt I. 357—405. 1936.

Digitized by Google

fast aller Weddiden geführt. Über die Melaniden aber schob sich das ursprünglich indide Dravidisch, dessen einstige Träger die arische Sprache annahmen. So decken sich Rasse und Sprache in keiner Weise, es haben vielmehr Überschiebungen stattgefunden, etwa wie in Europa das ursprünglich nordide Indogermanisch über osteuropide Finnen als das Slawische geschoben wurde. Die katastrophalen Auswirkungen des Begriffs einer dravidischen „Rasse" sind danach leicht zu verstehen. Die indischen Rassenschichten greifen mit den indiden Singhalesen, den melaniden Tamil und den sehr gemischten, teilweise fast aufgekreuzten weddiden Weddas nach Ceylon hinüber, das wie in der Raumgliederung, so auch in der Rassengliederung als Anhang zu Indien erscheint und gleichfalls von der Expedition besucht wurde.

Damit war eine vorläufige Klärung der wichtigsten klassifikatorischen und rassengeschichtlichen Fragen erreicht, deren Abwägen, Ausarbeitung und Vergleich den noch ausstehenden Hauptpublikationen vorbehalten bleiben muß.

Jüngere indische Autoren

Eine weitere und jüngere Gliederung der Rassentypen von Indien, die auf theoretischem Wege gewonnen wurde und nur auf einen Teil des bereits vorliegenden anthropologischen Materials aufgebaut ist, wurde von **Ghurye** 1932[64a]) gegeben. Es werden hier zwar leider vorwiegend sprachliche Namen und Begriffe gebraucht, doch scheinen die typologischen Formrassen dabei durch, so daß eine Parallelisierung, bei der nur einige Unterrassen fehlen, unschwer ausgeführt werden kann. Es entsprechen dann

Ghurye: physical types		v. Eickstedt: Formrassen
1. Indo-Aryans	≃	Indide
2. pre-Dravidians	≃	Weddide
3. Dravidas	≃	Melanide
4. Westerners	≃	Westbrachide
5. Mundas	≃	Kolide
6. Mongoloids	≃	Palämongolide

Die Deutsche Indien-Expedition hatte aber in Indien selbst auch die anthropologische Feldforschung angeregt, was dazu führte, daß **B. Guha** vom Calcutta Museum im Rahmen der Censuserhebungen ab Oktober 1929 auch mit Messungen begann[64]). Diese wurden vor allem an den leicht und rasch zugänglichen Gruppen der indischen Kulturvölker durchgeführt, so daß sie mit über 2000 Individuen eine nützliche Ergänzung zu den (vorwiegend bei den Dschungelvölkern ausgeführten) Arbeiten der D.I.E. bilden. Allerdings ist zu beachten, daß das gewonnene Material nur auf statistischem Wege bearbeitet und der sog. R.C.R.L. (Reduced Coefficient of Racial Likeness) verwertet wurde, der bekanntlich keineswegs Rassen, sondern Volksgruppen, und keineswegs die Ähnlichkeit als solche, sondern nur die Ähnlichkeit von einzelnen statistischen Mittelwerten ohne Rücksicht auf die natürlichen Zusammenhänge der Merkmale feststellt[65]). Bei überlegsamem Arbeiten kann man sich mit

[64]) Guha, B.: Racial affinities of the peoples of India. In: Census of India 1931, Vol I, Part III, I—LXXI, 1—116, Simla 1935.
[64a]) Ghurye, G. S.: Caste and Race in India. 209 S., London 1932.
[65]) Vgl. Z. Rassenk. VI, S. 95.

Digitized by Google

dieser Methode der „Mittelwerts-Ähnlichkeits-Gruppen" aber auch mehr oder minder den natürlichen biologischen Typen — wenigstens im groben und unter Fortfall feinerer somatischer Unterschiede und geographischer Grenzen und Übergänge — nähern.

So findet Guha auch eine Reihe von statistischen Bevölkerungstypen, aus denen er auf die von der D.I.E. festgestellten Rassen zurückschließt. Allerdings wird diese Übernahme dadurch verschleiert, daß der Verfasser seinen Mittelwertsgruppen nur Symbolbezeichnungen gibt. Es entsprechen aber im groben der Zahlentypus A den Indiden, B den Brachiden, C den Nordindiden, D den Weddiden, E dem südindischen protonegriden und F vorwiegend dem palämongoliden Einschlag, G den Rand-indischen Mongoliden. Es ist dabei kennzeichnend, daß die rein statistische Methode, die den Indiden nahestehenden sehr beträchtlichen orientaliden Einschläge und auch die noch bedeutendere Gruppe der Melaniden gar nicht zu erfassen in der Lage ist, bzw. daß der Autor ihre nachträgliche Einordnung vergessen hat. Es fehlen auch die Koliden des Nordwest-Dekkan, die Guha allerdings in den „non-negritoid Southern Indian aborigines" einschließen möchte. Sie stehen auch tatsächlich den (mit letzterer Umschreibung gemeinten und im Grunde also zugegebenen) Melaniden sehr nahe, doch erhalten diese kein eigenes Symbol.

Einige nötige Klarstellungen

Bei diesen Symbolen handelt es sich natürlich im Grunde genommen um neue Namen, wenngleich Guha daneben auch noch die Namen der europäischen Rassen auf Indien überträgt und damit — indem er zoologisch unzulässige Doppelnamen schafft — auch abermals eine Umbenennung der alten Namen vornimmt. Er übersieht aber dieses sowohl wissenschaftlich unrichtige wie unklare Vorgehen selbst so völlig, daß er anderen Autoren, so dem Referenten, den Vorwurf macht, eine „Vorliebe für neue Namen zu haben". In Wirklichkeit ist aber das Gegenteil der Fall. Denn meine, wie Guha ausdrücklich sagt, „neue" indide Rasse ist gar nicht neu, sondern weit über hundert Jahre alt. Sie stammt von Bory 1825, die weddide von 1893, die indomelanide von 1897 und die brachide von 1912. Es ist gewiß möglich, daß diese Tatsachen einem Forscher entgehen, aber dann sollte er nicht andere wegen seiner eigenen Unkenntnis angreifen. Für die wenigen weiteren von mir erstmalig beschriebenen Formen steht nach den internationalen zoologischen und allgemeingültigen Regeln dem Erstbearbeiter auch das wissenschaftliche Recht der Namengebung zu.

Daneben laufen jedoch Guha noch eine ganze Reihe weiterer Irrtümer unter. So übersieht er, daß verschiedene statistische Berechnungsmethoden auch verschiedene Mittelwerte ergeben, deren geringe Differenzen jedoch keinerlei biologische Bedeutung besitzen. Weiterhin stellt er die Frage der Indobrachiden ganz unzutreffend dar. Er erörtert diese von mir beschriebene und bezeichnete Gruppe und wünscht ihre stärkere Betonung, also nicht ihr Führen nur als Typus oder Unterrasse wie bei mir, sondern als selbständige Rasse, was eine sehr nebensächliche Frage ist. Gleichzeitig aber sagt er, daß ich darin „versagt hätte, sie zu erkennen", womit er sich selbst widerspricht — denn wenn ich die Brachiden anders einstufe, muß ich sie ja wohl erkannt

Digitized by Google

haben. Mein Versagen aber, so meint Guha, könne nur auf meine „bescheidenen Kenntnisse von den körperlichen Eigenschaften der Bewohner Indiens zurückgeführt werden". In Wirklichkeit müssen Guhas Fehlanschauungen selbst auf ein Versagen, nämlich das seiner Aufmerksamkeit zurückgeführt werden[65a]).

Leider ist damit die lange Reihe der Flüchtigkeiten und Unrichtigkeiten dieses jungen Autors immer noch nicht beendet. So glaubt er meine Rassengliederung — die er aber im Grunde genommen gleichzeitig nachahmt — deshalb zurückweisen zu können, weil sie „subjektiv" sei und durch keine „anthropometrischen Zahlen ihre somatische Grundlage" bewiese. Aber hierin äußert sich nicht nur seine Verwechslung von künstlicher Zahlenkombination und lebendigem wirklichem Typus, der schon oben seiner ganzen Gliederung unterliegt, sondern er macht auch unrichtige Angaben. Denn für meine Gliederung sind sowohl in zahlreichen Arbeiten und Zusammenfassungen wie in meinem Lehr-

Abb. 39. Santal-Mann: Melanide Rasse, kolider Typus
(phot. v. Eickstedt)

Abb. 40. Ost-Brachider Typus (Der Künstler Nandalal Bose)
(phot. v. Eickstedt)

[65a]) Meine durch Bilder und Masse ergänzte erste Beschreibung der Brachiden vom Jahre 1929, veröffentlicht 1931, lautet:

„Die Reise von Mysore nach Bombay zeigte vor allem die bemerkenswerte Tatsache, daß, je weiter man nach dem Nordwesten des Dekkans kommt, um so mehr die unter den Vakkalíga festgestellten Brachiden (Westbrachiden) zunehmen. Kurzköpfige niedriggesichtige Individuen von untersetztem, aber durchaus nicht kleinem Wuchs, finden sich besonders in den höheren Schichten in immer stärker überwiegendem Maß und scheinen im eigentlichen Mahráttengebiet, so in Poona, wo ich mich einige Zeit aufhielt, überhaupt zu überwiegen... Die Verschiedenheit der unter diesen Völkern zu erwartenden Rassenelemente und Einwanderungswellen bringt es mit sich, daß sich unter den Brachiden verschiedene geographische und soziale Typengruppen abheben, unter denen die hakennasigen Gujaráti mit ihren dicken Lippen und ihrer sehr deutlichen Breitenkomponente zu den kennzeichnendsten gehören. Aber auch in Bombay und Poona treten derartige Leute in nicht unbeträchtlichem Prozentsatz auf." In: v. Eickstedt, E. Frhr.: Die nordindischen Dschungelstämme. Ein somatoskopischer Entwurf. Anthr. Anz. VII, 266—285, 1931; vgl. S. 268.

Digitized by Google

buch eingehende Beschreibungen sowie Bilder gegeben — und diese sind natürlich wichtiger als künstliche Zahlenabstraktionen, die nur die Aufgabe haben, sie zu stützen und zu ergänzen. Auch diese Zahlen fehlen aber keineswegs, denn es ist Guha aus vielen Arbeiten wohlbekannt, daß meine Gliederung auf 120 000 Massen basiert, die bei einer fast dreijährigen systematischen Durchforschung des ganzen indischen Subkontinents neben sonstigem typologischen Material gewonnen wurden. Mittelwerte und Masse, die das Typenbild ergänzen, sind zudem schon in den verschiedensten Arbeiten, die Guha selbst angibt, veröffentlicht worden. Ebenso sind mit den Beschreibungen und den Massen und mit einer eingehenden Erörterung aller damit zusammenhängenden Probleme auch Verbreitungskarten gegeben worden, die Guha ebenso wie das Vorhergenannte verschweigt. Die positiven Ergebnisse der Expedition werden auch im weiteren überhaupt nicht erwähnt, oder sie werden, wie etwa bei der Negritofrage, in mißverständlicher Weise wiedergegeben. Über die noch nicht veröffentlichten Grundmaterialien werden schließlich im voraus abwertende Vermutungen angestellt.

Bei diesen Abwertungen läßt sich Guha leider sogar dazu verleiten, auch nachgewiesene Unrichtigkeiten zu bringen bzw. zu wiederholen, und diese betreffen überhaupt keine wissenschaftlichen Fragen mehr, weshalb sie an dieser Stelle in Kleindruck gebracht werden müssen. Er meint, daß ich geäußert haben solle, der „erste weiße Mann" auf Klein-Andaman und insbesondere an der Weule-Bucht gewesen zu sein. Das ist jedoch von mir nie behauptet oder gedruckt worden. Denn es war mir und meinem Gewährsmann für Klein-Andaman, dem alten Forstbeamten Bonington, der dort sein ganzes Leben verbracht hatte, wohlbekannt, daß das Eiland schon von einigen britischen Beamten, wenn auch nur äußerst selten, betreten worden war. Aber es war ganz gewiß noch kein Anthropologe dort gewesen. Arbeiten, die Guha in diesem Zusammenhang zitiert, sind, wie auch sonst oft, in den genannten Werken nicht enthalten. Die von ihm schließlich erwähnte Siedlung Titaye, deren Charakter als Siedlung er offenbar gar nicht kennt, hat mit der Weulebucht, die ja eben eine Bucht ist, überhaupt nichts zu tun. Das zeigt auch die Karte im Censusband selbst. Alle diese Dinge grenzen an das, was überhaupt noch wissenschaftlich erörtert werden kann, denn es wäre wirklich im Grunde wissenschaftlich ungemein gleichgültig, wenn tatsächlich irgendein Anthropologe oder Wissenschaftler sonst schon unter den Eingeborenen dieser Insel gearbeitet hätte. Aber ohne eine Richtigstellung kann man eine mit kaum verschleierter Absicht aufgebrachte Unrichtigkeit wohl doch nicht lassen. Das gilt vor allem deshalb, weil diese Mitteilungen in einem offiziellen britischen Werk gemacht wurden und weil man sonst nicht gewöhnt ist, in solchen Werken böswillig erfundenen und verbreiteten typischen Kolonialklatsch als Wissenschaft frisiert zu finden. Guhas Vorgehen aber ist um so leichtfertiger, als er sich von dem wahren Sachverhalt auf das einfachste hätte überzeugen können.

Die ungewöhnliche Menge von Fehlern, Flüchtigkeiten und Verschleierungen, die von Guha gebracht werden, stehen in der anthropologischen Literatur — die ihrer ja auch sonst keineswegs ganz entbehrt — wohl einzig da und werden in der Geschichte der Anthropologie immer ein Beispiel dafür sein, wieweit sich ein Forscher von seinen wahren Aufgaben entfernen kann. Das aber ist gerade deshalb um so bedauerlicher, weil mit den Arbeiten von Guha eine indische Forschung am Menschen in Indien selbst beginnt, und in Zukunft wohl kaum ein ernster und sachlicher Forscher diese Anfangsarbeiten ohne größte Vorsicht in die Hand nehmen wird.

Digitized by Google

Die prioritätsgerechte Rassengliederung für Indien

Unsere Indien-Übersicht sei mit dieser allerdings nicht ganz erfreulichen, ja im Grunde genommen für Indien selbst wirklich bedauerlichen Erscheinung abgeschlossen. Als Aufgabe, Sonderaufgabe im Rahmen dieser Arbeit, bleibt noch die nach wissenschaftlicher Möglichkeit gültige und eindeutige Fixierung der fraglichen Namen für die Rassen Indiens. Daß auch hier gewisse Auslegungsmöglichkeiten eine Rolle spielen, liegt auf der Hand und wird auch in Zukunft noch eine Spielweite für Probleme und wissenschaftliche Erörterungen erlauben. Aber eine vorläufige Basis ist schon unschwer zu schaffen. Einige dieser Bezeichnungen sind seit langem exakt, andere wie diejenigen von Giuffrida-Ruggeri, mehr minder gültig verankert worden und können fixiert werden, wieder einige weitere sind durch die triviale Priorität festgelegt und können wohl gleichfalls ohne Bedenken nun auch nomenklatorisch exakt fixiert werden.

Übersicht 25

Die Rassen (I—IV) und Unterrassen (a—h) von Indien (v. Eickstedt 1930 ff.)

I. Homo sapiens indicus Bory 1825 (i) = Indide:

a) Homo s. i. indogracilis Eickstedt 1937 (gi) = Grazilindide
[3—4 Untertypen, darunter Keralide und Himalayatypus[;
b) Homo s. i. indoafghanus Giuffrida-Ruggeri 1912 ex Deniker 1900 (ni) = Nordindide
[2 Untertypen: Grundlage der Panjabi und Toda];
c) Homo s. i. indobrachimorphus Giuffrida-Ruggeri 1917 (bi) = Indobrachide
[3 Untertypen: Westbrachide (Bombay), Ostbrachide (Bengal-Orissa), Zentralbrachide (Doab u. a.)].

II. Homo sapiens veddalis Haeckel 1898 ex Sarasin 1893 (v) = Weddide:

d) Homo s. v. ceylonensis Sergi 1908 ex Sarasin 1893 (w)
(Biddades von Palladius um 350, Bedas von Knox 1681)
[stark zersetzter ceylonesischer Typus malider Verwandtschaft];
e) Homo s. v. gondicus Eickstedt 1937 ex 1931 (go) = Gondide
[2 Untertypen: Nordgondide bei Oraon u. a., Zentralgondide bei Mardia u. a.];
f) Homo s. v. malicus Eickstedt 1937 ex 1929 (ma) = Malide
[mit harmonisierten protonegritiden Resten];

III. Homo sapiens indomelanicus Eickstedt 1937 ex Deniker 1900 (im) = Indomelanide:

g) Homo s. i. karnaticus Eickstedt 1937 (kar) = Südmelanide (Kenntypus der Tamil)
[Schmidt's leptorrhine Schwarzinder];
h) Homo s. i. kolidus Eickstedt 1937 ex 1930 (kol) = Nordmelanide (Kenntypus der Munda) [Tickell 1840, Campbell 1867].

IV. Gebietsfremde Gastrassen:

Homo palämongolicus, Homo arabicus, Homo europaeus.

Neues Material von Ceylon und Negritos

Außerhalb Indiens fließen Material und Untersuchungen wie klassifikatorisch wertvolle Angaben keineswegs so reichlich wie dort. ***Ceylon*** konnte und mußte angesichts seiner engen biologischen und damit auch anthropologischen Beziehungen zu Indien schon mit dem Kontinent zusammen wiederholt genannt

Digitized by Google

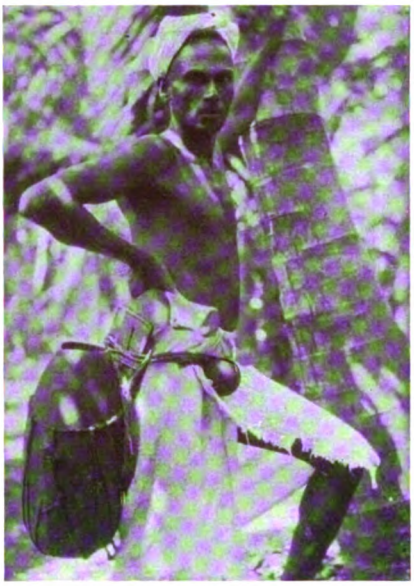


Abb. 41. Tiyer-Mann: indide Rasse, keralider Typus (phot. v. Eickstedt)

Abb. 42. Singhalese: indide Rasse, singhalesider Typus (phot. v. Eickstedt)

werden. Außer den klassischen Untersuchungen der Vettern Sarasin liegen hier nur wenige und kleinere Arbeiten vor, die anthropologischen oder anthropologisch auswertbaren Charakter tragen. Aus älterer Zeit mag noch auf Tennents Standardwerk (1860), auf Hartshorne (1879), Haeckel (1882) und besonders Virchow (1881 und 1885) bzw. Berwicks Zusammenfassung (1886) hingewiesen sein. In neuerer Zeit haben Schmidt (1896), Deschamps (1891), Rütimayer (1903), Risley und Molesworth (1903), Chantre, Moszkowski (1908), v. Eickstedt (1927, 1928, 1936) (anthropologisches Material beigebracht[66]). Die großen klassifikatorischen Probleme konnten aber im Grunde genommen bereits als durch die Sarasins gelöst angesehen werden.

Auch bezüglich der asiatischen Pygmiden, der ***Negritos*** im weiteren Sinne des Wortes, liegen kaum mehr klassifikatorische Probleme vor. Auf Andaman setzte eine regere Erforschung der eingeborenen Zwergneger einige Zeit nach der Gründung der Strafkolonie (1857) ein. Sie wurde zwar zumeist von nicht fachlich geschulten Beamten durchgeführt, die jedoch ein beträchtliches, vor allem ethnologisches Material zusammenbrachten, so Man (1878, 1883, 1885), Portman (1889) und R. C. Temple (1899). Ergänzungen brachten Fach-

[66]) Risley, H. H.: Measurements of Cingalese, Moormen and Tamils taken at Ceylon. J. Asiat. Soc. Bengal LXII, 3, 33, 1893.

Chantre, E.: Contribution à l'étude anthropologique des Singhalais. Bull. Soc. Anthr. Lyon XXXIII, 41, 1919.

v. Eickstedt, E. Frhr.: Ceylon. Anthr. Anz. IV, 208—219, 1927.

Ders.: Rassengeschichte einer singhalesisch-weddaischen Adelsfamilie. Arch. Rass. Ges. Biol. XIX, 369—388, 1927.

Ders.: Die historische Stellung der Weddas und die Frühbesiedlung Ceylons. Ethnol. Studien I, 40—74, 1929.

Digitized by Google

ethnologen wie Cloß (1903) und Brown (1922), anthropologisch arbeiteten Molesworth (1903) und v. Eickstedt (1929, 1930). Für die Semang von Malakka liegt das klassische Werk von Rudolf Martin (1905) vor, das die negritiden Semang eindeutig von den weddiden Senoi trennt und beide gegen die sog. malayische Schicht abhebt. Aus älterer Zeit wären als Vorgänger Logan (1847), Miklucho-Maclay (1875) und Lapicque (1896) zu nennen. Ethnologisches Material brachten Skeat und Blagden (1906), J. A. Evans (1913) und Schebesta (1926, 1927, 1928) bei. Auf den Philippinen haben sich in älterer Zeit Jagor (1870), Schadenberg (ab 1880), Blumentritt (ab 1882) und A. B. Mayer (1893) verdient gemacht.

In neuerer Zeit treten dazu Bean (ab 1908), Cole (1909), Barrows (1910), Newton (1920), Sullivan (1920) und v. Eickstedt (1933). Mit der Frage der kontinentalen Negritos haben sich Brengues (1905), Barthelmy (1910), Patte (1925), Nulzec (1926), Hutton (1927), Matsumura (1929) und v. Eickstedt (1933) beschäftigt. Zusammenfassungen über die gesamte Negritofrage geben v. Eickstedt (1927) und Nippolt (1936)[67]). Danach kann auch die rassische Stellung der asiatischen Pygmiden als einer selbständigen Gruppe innerhalb der kleinwüchsigen Negriden als geklärt gelten, die enge Verwandtschaft der andamanischen, malakkischen und philippinischen Negritos als gesichert angesehen werden und die der kleinwüchsigen Melanesier als eigene und abseits stehende Variante der Melanesier[68]) selbst aufgefaßt werden.

Weit weniger klar liegen die Verhältnisse bezüglich Hinterindien. Einige dortige Autoren waren schon bei Erwähnung der Semang genannt worden. Zweifellos steht auch gerade die Halbinsel Malakka unter den hinterindischen Teilgebieten noch am günstigsten da. Den derzeitigen Gesamtzustand faßt Kleiweg de Zwaan[69]) folgendermaßen zusammen:

„In het meer Noordelijk deel van het schiereiland woont dus het kroesharige bevolkingselement, dat waarschijnlijk de oudste bevolking aldaar voorstelt. Meer Zuidelijk leeft het cymotriche element, hetwelk overeenkomst vertoont met de Wedda's van Ceylon en met de Toala van Celebes. Het derde bestanddeel der bevolking schijnt, vooral in het Zuidelijk deel, het primitief-Maleisch element te zijn, dat echter door kruising met de beide eerstgenoemde groepen en met de kustbewoners verschillende typen heeft verkregen." (1925, S. 125.)

Die Erforschung von Birma und Hinterindien

Sehr viel geringere Beachtung fand bisher ***Birma.*** Erst nach der britischen Okkupation von 1886 beginnen offizielle Werke mit ethnographischem Einschlag zu erscheinen (Scott-Hardiman 1900, Bennison 1933, Carey, Hertz), und eigentlich ethnographische Übersichten (Ferrars 1900, O'Connor 1904, Schermann 1922) oder Einzelarbeiten sind noch

[67]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Negritos und das Negritoproblem. Anthr. Anz. IV, 275—293, 1927 (Lit.).
Nippold, W.: Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens. I, 436 S., Göttingen 1936 (Lit.).

[68]) Speiser, F.: Anthropologische Messungen am Espiritu Santu. Ein Beitrag zur Pygmäenfrage. Verh. Naturf. Ges. Basel. XXXIX, 97—166, 1928.

[69]) Kleiweg de Zwaan, J. P.: De Rassen van den indischen Archipel. (Ons mooi Indië, IV.) 237 S., Amsterdam 1925.

Digitized by Google

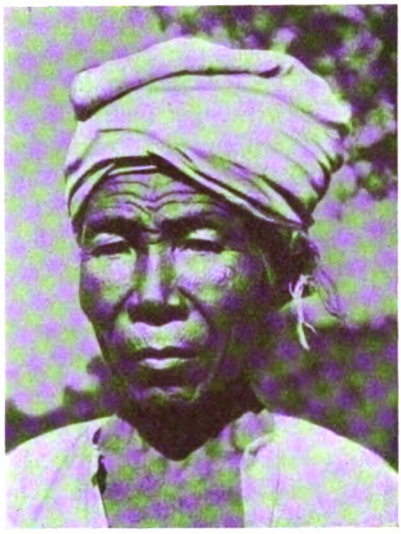


Abb. 43. Birmanischer Bauer: palämongolide Rasse, schanider Typus (phot. M. Hürlimann 1929)

jüngeren Datums[70]). Auf die Reihe der Assam-Monographien (bei Macmillan) und die Arbeiten von Waddel (1901) und Dixon (1922) sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Aber in anthropologischer Hinsicht bieten alle diese Werke nur verschwindend wenig. Etwas besser steht es um diejenigen Arbeiten, die sich mit den Bergvölkern befassen und bei denen sich allerdings auch der somatische Vergleich geradezu aufdrängt (Cochrane 1910, Endle 1911, Hanson 1913, Milne 1924, Lowis 1919). Anthropologische Beobachtungen brachte zuerst Wehrli von Katschin (1904), kraniologische Annandale (1906), Tildesley (1921) und Morant (1924). Die beiden letzteren arbeiten auch kraniologische Zahlentypen heraus, die mit Buchstaben und Völkernamen (A Burman, B Tibetan) bezeichnet werden, aber auch „alpine" Beziehungen, d. h. wohl nur Kurzköpfigkeit, aufweisen[71]).

Einen ersten allgemeinen rassenkundlichen Überblick über die Völker von Birma und dem zentralen Hinterindien versuchte dann erstmalig die Deutsche Indien-Expedition auf Grund systematischer Beobachtungen und ergänzenden Messungen an mehreren hundert Birmanen, Schan, Palaung, Katschin und anderen Bergvölkern zu geben (1928). Nach den vorläufigen Ergebnissen[72]) zeigt das westliche Indien unter den Birmanen, weniger unter den Mon und heutigen Schan ein progressiveres Element, das in allen Flußtälern, Ebenen und fruchtbaren Gebieten vorherrscht und als das schanide bezeichnet wurde. Ihm steht vor allem ein primitiveres rundgesichtig-untersetztes Element in den zentralen Berggebieten gegenüber, das allerdings auch besonders unter den niedrigen Schichten der kultivierten Ebenenbewohner keineswegs fehlt und als das palaungide bezeichnet wurde. Ein zweites primitives Element, das sich durch höheren Wuchs und eckiges Gesicht auszeichnet, ist daneben in nördlichen und südöstlichen Berggebieten unter Katschin und Karenn vertreten

[70]) O'Connor, V. C. Scott: The Silken East. 384 S., London 1904 und 1928.
Scott, J. G.: Burma. A Handbook. 536 S., London 1922.
Lowis, C. C.: Tribes of Burma. 109 S., Rangoon 1909.
Wehrli, H. J.: Ein Beitrag zur Enthnologie der Chingpaw. Int. Arch. Ethn. XVI, Suppl., 1—83, 1904.

[71]) Tildesley, M. L.: A first study of the Burmese skull. Biometrica XIII, 176—262, 1920/21.
Morant, G. M.: A study of certain oriental series of crania including the Nepalese and Tibetan series in the British Museum (Natural History). Biometrika XVI, 1—105, 1924.

[72]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Das Rassenbild des zentralen und westlichen Hinterindien. Anthr. Anz. V, 176—187, 1928.
Ders.: In Birma und den Schan-Staaten. Ethn. Anz. II, 23—30, 1929.
Ders.: Die anthropologische Stellung von Indochina. Z. Morph. Anthr. XXXIV, 79 bis 93, 1934.

Digitized by Google

und wurde als das katschinide bezeichnet. Alle drei Typengruppen, sowohl die Schaniden wie die Palaungiden und Katschiniden, gehören der palämongoliden Grundschicht an. Im Norden treten dazu südsinide, im Süden indide Einschläge. Bei vor allem den Katschin sind negritoide Reste nicht ganz ausgeschlossen, während weddoide Gruppen zwar hie und da wohl spärlich vertreten sind, aber reichlicher nur unter den Chinbok beobachtet wurden. Sie dürften weiter nach Südosten hin häufiger sein. In der gleichen Richtung dehnt sich das Hauptverbreitungsgebiet der Palaungiden aus, also vor allem in die Loasstaaten und das nördliche Französisch-Indochina (bis zu den Moi). Im Birmanischen bedeutet der Name Palaung Bergvolk schlechthin, wenn er heute auch ethnographisch auf die monsprechenden Bewohner des nördlichen Schanplateaus eingeschränkt ist. Katschinide sind auch in Indonesien, besonders Sumatra, unter den Bergvölkern nicht selten, Schanide mehr unter den eigentlichen Malayen und Oberschichten vertreten. Auch hier handelt es sich deutlich um Spielarten der Palämongoliden, was besonders die Mitbeachtung von Frauen und Kindern erweist.

Abb. 44. Mann aus Tonking: palämongolide Rasse, palaungider Typus (nach M. Hürlimann 1929)

Das östliche siamesische und dann besonders das mit Kambodscha und Anam sich kräftig nach Südosten weitende ***Hinterindien*** läßt heute wohl schon ein Abschattieren der genannten palaungiden und schaniden Elemente in den Laosstaaten und ihren Übergang in etwas grazilere und gerundetere Formen unter den Kulturvölkern und in grazilere und primitivere Formen unter den entsprechenden Bergvölkern erkennen. Dabei mögen weddoide Einflüsse unbekannten Ausmaßes eine Rolle spielen und entstehen auch ohne Zweifel kennzeichnende Volkstypen, die sowohl der natürlichen Mischung (Gautypen) als der natürlichen Variabilität (Lokalformen) ihre Entstehung verdanken. Aber die Kenntnis von diesen Gruppen ist bisher nur recht gering. Über Siam liegt außer den guten anthropogeographischen Beobachtungen von Credner[73], die sich typologisch wie anthropologisch mit denen der Deutschen Indien-Expedition decken, nichts weiteres vor.

Im französischen Hinterindien hatten dagegen bereits Harmand (1875) und Breton (1879) Messungen beigebracht, später folgten Maurel (1889), Paris (1891) und Zaborowski (1897), nach der Jahrhundertwende Girard (1903), Roux (1905), Bloch (1906), Bonifacy (1906), Deniker (1907), Verneau (1909, 1921), Baudesson (1919), Holbé (1923, 1924) und

[73]) Credner, W.: Siam, das Land der Tai. 422 S., München 1935.
Ders.: Völkerschichtung und Völkerbewegungen im mittleren Hinterindien. Geogr. Annales, 268—284, 1935.

Digitized by Google

Abb. 45. Typische Siamesin (in Theaterkostüm) (nach Döhring 1923)

Abadie (1924), sowie z. B. Aymonier (1895), Sylvestre (1889) und Hepp (1928) mit ethnologischen Arbeiten. Aber vieles davon bewegt sich in kulturell-spekulativen Bahnen und läßt das typologische Moment stark zurücktreten, anderes ist nur Stichprobe. Aufschlußreich sind besonders Bonifacy, Deniker und Holbe[74]), prähistorische Einzelheiten bringen Mansuy (1923), Stein-Callenfels (1926), v. Heine-Geldern (1927) und Sarasin (1933). Eine brauchbare Übersicht aber fehlt noch bisher, ebenso ein Name für den jeweils zugrunde liegenden Typus, also für die Gegenstücke des schaniden und palaungiden Typus. Beide ziehen sich nach Südchina hinein und gehen dort in eine allmähliche Sinierung über, was sich vor allem durch die stärkere Ausprägung der — bei den Palämongoliden oft fast ganz fehlenden — eigentlichen mongoliden Merkmalen äußert. Beide finden sich auch in Indonesien, und zwar besonders auf Borneo und den Philippinen, wieder.

Probleme von Südchina

Auch ***Südchina*** läßt also den Zweizerfall der Rassen deutlich erkennen. Es ist wahrscheinlich, aber noch nicht sicher, daß der unter den dortigen Bergvölkern auftretende Primitivtypus einen eigenen Flügel der Palämongoliden bildet. Es handelt sich dabei um jene Stämme, die mit den vagen und an sich nichtssagenden Namen Lolo und Miao-tse bezeichnet werden und als solche und mit Stämmen wie den Lischo, Mussö u. a. bis in das westliche und östliche Hinterindien hineinreichen. Sie sind von Reisenden wie Cooper (1877), Jack (1904), Davies (1909), Clarke (1911), Kingdon Ward (1926) u. a. ganz allgemein erwähnt worden, und Legendre (1910), Henry (1903), Ting (1927), Stübel (1927), v. Eickstedt (1928), Wagenseil (1933) und Karl (1934) haben einige anthropologische Daten beigebracht. Aber zu einem klaren Bild reicht das noch nicht aus. Auch in Nordchina können die Arbeiten von v. Richthofen (1873), Hagen (1902), Haberer (1902), Birkner (1906), Gaupp (1909), Hutcheson (1920) nur als Stichproben gelten. Weitere Messungen im Zusammenhang mit einer historisch-anthro-

[74]) Zaborowski: Origine des Cambodgiens. Bull. Mém. Soc. Anthr. Paris, s. IV, VIII, 38—59, 1897.
Bonifacy, A.: Les groupes ethniques du bassin de la rivière claire. Bull. Mém. Soc. Anthr. Paris, s. V, VII, 354—365, 1906.
Deniker, J.: et Bonifacy, A.: Les Annamites et les Cambodgiens. Bull. Mém. Soc. Anthr. Paris, s. V, VIII, 106—115, 1907.
Holbé, M. T. V.: Somatique extrême-orientale. Rev. Anthr. XXXIII, 217, 1923; XXXIV, 1, 1924.
Verneau, R. et Pannetier: Contribution à l'étude des Cambodgiens. L'Anthr. XXXI, 279—317, 1921. (Schädel und Psychologie.)
Paris, M. C.: L'Annamite. Ses caractères éthniques. L'Anthr. II, 184—200, 1891.

Digitized by Google

pologischen Studie lieferte Li (1928), umfassende und sehr interessante Arbeiten Shirokogoroff (1923, 1925)[75]). Sie weisen eine größere Zahl von Kombinationstypen auf, deren Zusammenhang mit der lebendigen Rassenschichtung und Rassenschattierung noch erarbeitet werden muß; Ähnliches gilt für die mathematischen Völkertypen von Woo und Morant.

Die in körperlicher wie seelischer Hinsicht deutlichen Unterschiede zwischen Nordchinesen bzw. Nordchinesen und Mittelchinesen und den im Sprachgebrauch als Kantonesen bezeichneten Bewohnern von Südchina sind aber bisher anthropologisch noch nicht hinreichend bearbeitet worden. Auch die Frage eines — gewiß in jedem Falle nur äußerst geringen — negritoiden Einschlags in Südchina und Formosa (Legendre) und eines europiformen oder gar wirklich europoiden Elements (Ting) muß als noch durchaus ungeklärt angesehen werden. Erst ganz neuerdings versucht Ch. H. Liu[76]) eine deskriptive, auf dem somatopsychischen Typus basierende Gliederung der ganzheitlichen lebendigen Rassen von China zu geben. Er lehnt die Einteilung von Buxton in einen nördlichen Han- oder einen südlichen Sung-Typus nicht nur deshalb ab, weil die beiden kaiserlichen Dynastien in keiner Beziehung zu den Rassen stehen, sondern vor allem, weil er drei Typen sieht. Diese gliedern den Homo sinicus von Bory 1825 — der fast ein Viertel der Menschheit umfaßt — nach den Merkmalskonzentrationen in den drei großen Lebensräumen Chinas, die gleichzeitig die neutralen und naturgemäßen Namen liefern. v. Eickstedts Südsinide bleiben dabei erhalten, seine Nordsiniden aber werden aufgeteilt. So ergibt sich bei Fortlassung der weiter unten (S. 197) zu behandelnden palämongoliden Bergvölker des Südens folgende Übersicht:

Rasse: Homo sapiens sinicus Bory 1825.

Unterrassen:	1. H. s. s. borealis	= huanghoide Rasse von Liu (= Nordsinide),
	2. H. s. s. medius	= changkiangide Rasse von Liu (= Mittelsinide),
	3. H. s. s. meridianus	= chukiangide Rasse von Liu (= Südsinide).

Damit beginnt sich das Dunkel über dem ostasiatischen Rassenbild etwas zu lüften. Für den südasiatischen Raum aber wird die Lückenhaftigkeit der Kenntnisse durch die bisherigen Versuche von Gliederungen und Nomenklatur widergespiegelt. Sie sind meist fragmentarisch geblieben und schließen noch zahlreiche oft sehr unwahrscheinliche Theorien ein. Verneau und Pannetier (1921) nehmen eine Schichtung von nacheinander Negritos, Fischerstämmen, Zivilisationsträgern und Mongolen an. Buxton (1926)[77]) versucht dies etwas zu präzisieren und läßt Negritos, Nesioten, Drawida und Pareoeaner aufeinander folgen. Die Nesioten entsprechen mehr-minder unseren Palaungiden, die Drawida und Pareoeaner mehr-minder unseren Schaniden. Aber es

[75]) Hagen, B.: Kopf- und Gesichtstypen ostasiatischer und melanesischer Völker. Stuttgart 1906.
Li, Chi: The Formation of the Chinese People. 283 S., Cambridge (USA.) 1928.
Shirokogoroff, M. S.: Anthropology of Northern China. R. As. Soc. N. China II, 1—127, 1923.
Ders.: Anthropology of Eastern China and Kwangtung Province, 162 S., London 1925.
Woo, T. L. and Morant, G. M.: A preliminary classification of Asiatik races based on cranial measurements. Biometrika XXIV, 108—134, 1932.

[76]) Liu, Ch. H.: A tentative classification of the races of China Z. Rassenk. VI, 129—150, 1937.

[77]) Buxton, L. H. D.: The Peoples of Asia. 271 S., London 1925.

Digitized by Google

ist wohl gewagt, die vier-rassische Sprachgruppe der Drawida aus Indien als einen einzelnen Rassentypus nach Hinterindien zu übertragen. Über diese Schichtung hinaus wird eine Gliederung nicht gegeben. Montandon behilft sich bei der seinen mit „somatischen Gruppen", die Völkern entsprechen, also z. B. groupe anamite, groupe monkhmer, sino-siamois etc., Deniker spricht überhaupt nur von Volkstypen. Bei Haddon greifen Nesioten und Pareoeaner übereinander und decken sich teilweise, worauf noch zurückzukommen sein wird. Die bisherigen Gliederungen für Südchina sind also mit Ausnahme von Liu, der aber noch nicht in die Einzelheiten geht, in jeder Hinsicht unbefriedigend.

Die indonesischen Rassengliederungen

In ***Indonesien*** hatten die ausgezeichneten älteren Reisenden einen würdigen Nachfolger in Junghuhn (1847), neben dem aber auch Earl (1850), Bleaker (1851, 1856), Waitz (1865), Forbes (1885) und Wallace (1869) genannt zu werden verdienen[78]), dazu der unermüdliche Logan[79]).

Besonders klar erkennt auch Meyen[80]) schon — was allerdings in keiner Weise beachtet wurde — das Auseinanderfallen von Rasse und Sprachen in Südostasien:

„Es ist eine auffallende und noch vielfach zu untersuchende Thatsache, daß zwei in ihrer physischen Bildung so verschiedene Menschen-Raçen, wie die Oceanier und die Malayen, in ihrer Sprache einen und denselben Typus zeigen." (1843, S. 49.)

Etwas später treten die ersten anthropologischen Arbeiten auf. Unter diesen stehen an erster Stelle die umfangreichen Forschungen von Hagen (1890, 1898, 1899, 1904), Kohlbrugge (1898, 1901, 1903) und Stratz (1899 ff.). Weitere Beiträge brachten Hamy (1879), Lubbers (1893), ten Kate (1893), Richter (1905), Haddon (1901, 1912), Volz (1908, 1912), Garrett (1912), de Zwaan (1914), Bijlmer (1928), Moszkowski (1908) und vor allem Nyèssen (1929), Rodenwaldt (1928), Heberer (1933), Brouwer (1935). Aber den entscheidenden Schritt für das holländische Indonesien haben auch hier zweifellos die Vettern Sarasin mit ihrer Untersuchung der Bewohner von Celebes getan. Sie stellten vor allem ein weddides Grundelement der Hauptbevölkerung gegenüber[81]). Von den Philippinen wären Jenks

[78]) Junghuhn, F.: Die Battaländer auf Sumatra. 2 Bde. Berlin 1847.
Earl, W.: On the leading characteristics of the Papuan, Australian, and Malayn-Polynesian Nations. J. Indian Archipelago IV, 1—9, 66—74, 172—181, 1850.
Wallace, A. R.: The Malay Archipelago: The Land of the Orang-Utan and the bird of Paradise. A narrative of Travel, with Studies of Man and Nature. 2 Vols. London 1869. Gute Beschreibung z. B. der Papua S. 445.
Waitz, Th.: Die Völker der Südsee. I. Die Malayen. (= Anthr. d. Naturv. V.) 230 S., Leipzig 1865.

[79]) Logan, J. R.: The ethnology of Eastern Asia. J. Indian Archipelago IV, 441. (Ausgiebige anthropologische Beschreibung der „Turanian Race" S. 447 ff. Es sind dabei die Tungiden gemeint [vgl. S. 159].)

[80]) Meyen, F. J. F.: Über die Tagaler auf den Philippinen, als Stamm-Genossen der Oceanier. Verh. Kaiserl. Leopold.-Carol. Akad. Naturf. XVI, 1. Suppl., 47—58, 1843.

[81]) Hagen, B.: Anthropologische Studien aus Insulinde. Vh. K. Akad. Wetensch. XXVIII, 1—149, 1889.
Ders.: Die Orang Kubu auf Sumatra. 266 S., Frankfurt 1908.
Kohlbrugge, J. H. F.: Mitt. Niederl. Reichsmus. f. Völk. II, 5; Z. f. Eth. 1900; L'Anthr. 1898, 1900.
Stratz, C.: Über die Körperformen der eingeborenen Frauen auf Java. Arch. f. A. XXV, 233—242, 1899.

Digitized by Google

(1905), Beyer (1916), Bean (1910 ff.) und Sullivan (1918) zu nennen, für Formosa Hasebe (1910), Alvarez (1927) und Matsumura (1928). Japan, das seit Baelz (1883/5, 1900) zuerst durch Brinkley (1905) und Koganei (1905), dann alsbald mit einer außerordentlich großen Anzahl von einzelnen Arbeiten untersucht und in eine ältere Ainu-Schicht, eine palämongolide Mittelschicht und einen sog. koreo-mandschurischen oder Okayamatypus gegliedert wurde, liegt für uns zu abseits, um eingehender behandelt werden zu müssen. Zudem ist das vorliegende Material durch Klenke[82]) dargelegt worden. Für das holländische Indonesien sind an zusammenfassenden Arbeiten vor allem Sarasin (1905) und Kleiweg de Zwaan (1925) zu nennen[83]).

Das anthropologische Hauptproblem für Indonesien mit seinen ungewöhnlich zahlreichen Inseltypen und Gautypen war die Frage der Stellung und Herkunft der sog. Malayen. Wie nicht selten in der Völker- und Rassenkunde hatte hier ein ungeschicktes, vages und vieldeutiges Wort das Verständnis der Verhältnisse lange Zeit erschwert. So wurde einerseits die sog. malayische „Rasse" hier über die Polynesier ausgedehnt — wofür Gerland noch 1875, ja Ratzel 1894 — eintraten[84]), andererseits nur die hochzivilisierte Küstenbevölkerung besonders von Java oder gar nur von Malakka darunter verstanden. Junghuhn, der in Vorwegnahme von Montandons Hologenismus die Völker Indonesiens als „Urnationen und Urgebilde ihrer Heimat" ansah, gliederte sie in die „Urstämme" 1. der Negritos, 2. der Batta-er, Dayaker und Alfuren und 3. der Malayen oder Javanen. Mutet diese Gliederung auch auf den ersten Blick primitiv an und ist das Hereinnehmen der vagen und vieldeutigen „Alfuren" gewiß abzulehnen, so liegt im Grunde genommen doch eine sehr tatsachengerechte Klassifikation vor. Denn die Erläuterungen zeigen, daß im wesentlichen eine Trennung in die Binnenland- und Küstenstämme vorgenommen wurde, wie sie schon Marsden sah und wie sie zweifellos einer wesentlichen rassischen Unterscheidung entspricht. Sie hat sich auch bis heute gehalten. Zuerst bestätigte sie Hamy, dem später Deniker folgt, leider auch in der Übernahme der Nomenklatur. Diese war zweifellos insofern unglücklich, als sie mit Logan die Inlandvölker als Indonesier den Malayen als Küstenbewohner gegenüberstellt — denn Indonesier sind gewiß alle. So tritt zu den Alfuren und Malayen noch ein als Rassebezeichnung besonders unklares Wort, und zwar besonders in der französischen, später auch der englischen Literatur (Haddon). Hagen übernimmt den nebenher schon von Hamy gebrauchten Ausdruck Prämalayen für das Inlandelement, dem wieder die

Hamy, E. T.: Les Alfourous de Gilolo. Bull. Soc. Geogr. VI, 13, 1877.
Haddon, A. C.: A Sketch of the ethnography of Sarawak. Arch. Antr. Et. XXXI, 341—355, 1901 (Lit.).
Volz, W.: Zur somatischen Anthropologie der Battaker. Arch. Anthrop. XXVI, 117 bis 132, 1900 (vgl. 1908).
Nyèssen, D. G. H.: Somatical Investigation of the Javanese. 1929, 119 S. Anthrop. Lab. Java o. J.
Ders.: The races of Java. 122 S., Weltevreden 1929.

82) Klenke, W.: Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer. Z. f. R. 1938 (im Druck).

83) Sarasin, F. und P.: Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes. 163 S., Wiesbaden 1905.
Kleiweg de Zwaan, J. P.: De Rassen van den Indischen Archipel. 237 S., Amsterdam 1925.

84) Gerland, G.: Die physische Gleichheit der ozeanischen Rasse. Leopoldina XI, 23—32, 38—48, 1875.
Ratzel, F.: Völkerkunde. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1894. — Vgl. I, 360.

Digitized by Google

Abb. 46. Bontok-Igorrotin (Philippinen): protomalayischer (Binnen-)Typus
(nach Buschan)

Abb. 47. Frau aus Java: deuteromalayischer (Küsten-)Typus
(nach Lichtbild)

Malayen gegenüberstehen, Sarasin endlich trifft die heute weitverbreitete Teilung in Protomalayen und Deuteromalayen.

Der Unterschied zwischen beiden ist augenfällig, sogar für das nichtgeschulte Auge, und doch erschöpft er weder die Formengliederung in Insulinde, noch scheint er das wirklich Wesentliche zu treffen. Denn die einzelnen metrischen Merkmale, die trotz aller Rückkehr auf den gemeinsamen palämongoliden Grundtypus gerade in Indonesien eine außerordentliche insulare und stammesmäßige Variabilität aufweisen — Zeichen alter Inzuchtgruppen —, sind gerade zwischen Deutero- und Protomalayen nicht allzugroß. Die kleinere und zivilisiertere Gruppe der Deuteromalayen ist eben durch ihre Mischung mit zahllosen heute völlig eingeschmolzenen Fremdelementen und ihrer Kultur aus den Protomalayen hervorgegangen und ist im Grunde genommen nur eine Spielart ihrer Mutterrasse. Die gleiche Beobachtung machte der Verf. in den Schanstaaten, wo sich der Typus der feinen Bergschan auf den ersten Blick von den plumpen Bergprimitiven abhebt, die Masse aber keineswegs nennenswerte Unterschiede gegen Talschan und Birmanen aufweist. Es bleiben also durchaus neben dieser Proto-Deutero-Teilung noch jene schon erwähnten katschiniden und auch europiformen Elemente zu beachten, während andererseits das palämongolide Grundelement in außerordentlicher Ähnlichkeit von Hinter-

Digitized by Google

indien über Sumatra und Borneo bis zu den Philippinen zieht, so daß eine Diagnose von z.B. Philippinos gegen Sumatraner — man bedenke die Entfernung — außerordentlich schwierig sein kann.

Zugrunde aber liegt ihnen allen als ältere Schicht wie in Indien noch jenes weddide Element, das die Sarasins bei den Toala vorbildlich studierten und unter Kubu, Lubus, Ulu Ajar, Gajo und auch manchen Battak (jedoch nicht auf Java) wiederfanden, und das uns in besonders reiner Ausprägung schon bei den Senoi von Malakka begegnet war. Auch Hagen war es besonders bei seinen Kubu aufgefallen, Nieuwenhuis bei Niassern u. a. Die nomenklatorische Priorität für die gesamte südasiatische weddide Schicht aber kommt eindeutig den Sarasins zu:

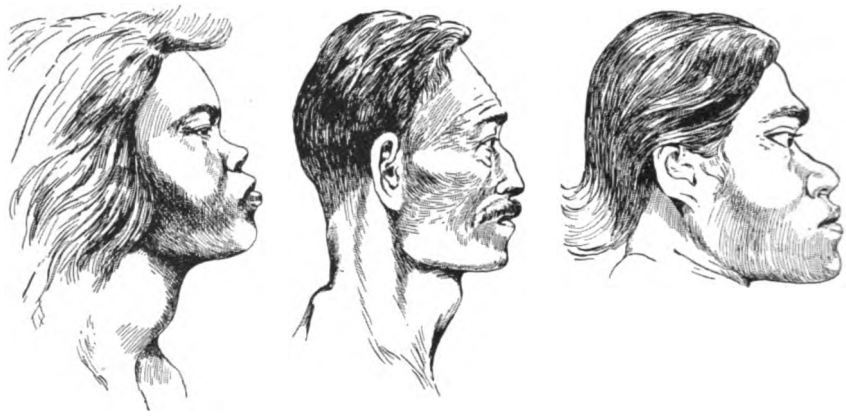
„Aus der Summe übereinstimmender Merkmale ziehen wir den Schluß, daß die drei bisher in Vergleich gezogenen Stämme, die Wedda, die Senoi und die Toàla, einer gemeinsamen, cymotrischen Urbevölkerungsschicht angehören, die wir nach dem berühmtesten dieser drei als ‚weddaische' bezeichnen wollen." (1905, 125.)

Leider werden diese klaren Ergebnisse nur teilweise in die vielgebrauchte englische Gliederung von Haddon[85]) übernommen. Diese ist besonders locker und gleitend gehalten, läßt ganze Rassen aus, verschleiert auch gelegentlich, übernimmt sprachliche oder volkliche Begriffe und vermeidet also jede Starrheit, was kaum ohne Absicht geschah. Aber es ergeben sich dadurch auch viele Unklarheiten und einige unbestreitbare Fehler. So wird der Typus der „Nesioten und Indonesier" (letzterer unglücklichen Hamyschen Angedenkens) als höchst weddiden-ähnlich beschrieben, die Toala aber im Text als Prä-Dravidier (!) aufgeführt. Gemeint sind also die Protomalayen, von denen Dayak, Battak, Tenggeresen und Murut im Text aufgeführt werden. Andererseits aber werden eben diese selben Protomalayen als Teil der Pareoeaner aufgeführt, mit welchem etwas schwierigen Wort sowohl die Tal- als Bergrassen von sowohl Hinterindien als Südchina bis zum Hoangho bezeichnet werden. Berichtigt man aber diesen Irrtum, indem man die Haddonschen Protomalayen in die Nesioten einbezieht bzw. sie ihnen gleichsetzt, so entsprechen die Nesioten einfach dem insularen, die Pareoeaner dem kontinentalen Flügel der Palämongoliden. Dementsprechend verwendete der Verfasser auch bereits früher diese beiden Namen als neside und pareïde Rasse in einem Rassengliederungsversuch für Hinterindien.[86]).

Ein letzter Gliederungsversuch wäre mit der durch Nyèssen[87]) erfolgten großzügigen Inangriffnahme einer Rassenuntersuchung auf Java zu nennen, der leider ins Stocken geraten zu sein scheint. Er beschränkt sich auf die übereinstimmend als typisch protomalayisch angesehene Bevölkerung von Java und arbeitete hier — gewiß um das Interesse zu wecken — eine Reihe zum Teil sehr merkwürdiger Typen heraus. Sie zeigen eine außerordentliche Merkmals-Mannigfaltigkeit, die zudem durch künstlerisch gute Bilder plastisch und eindrucksvoll herausgeholt wird. Aber Rassentypen sind das natürlich nicht, sondern vielmehr teils Mischtypen, teils abstammungsgeschichtliche

[85]) Haddon, A. C.: The Races of Man and their Distribution. 184 S., Cambridge 1924.
[86]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Die anthropologische Stellung von Indochina. Z. f. Morph. A., 79—93, 1934.
[87]) Nyèssen, D. G. H.: Somatical Investigation of the Javanese. 119 S., Java 1929.

Digitized by Google



48 49 50

Abb. 48—50. Weddiformer, europiformer und australiformer Typus aus Java
(nach D. G. H. Nyèssen)

Schichttypen, teils schließlich die natürlichen hormonalen Variationen, wie sie z. B. auch Bean an Philippinos sah. Die ausgezeichneten Bilder lassen erkennen, daß auf Java doch auch Weddide auftreten. Die anthropodynamischen Drucklinien im Land und die natürlichen Zusammenhänge zwischen Rasse und Lebensraum bzw. Gautypen und Landschaftseinheit werden aufgezeigt und damit die javanischen Menschen in einen sinngemäßen anthropobiologischen Rahmen gestellt. Leider bleibt der Schluß, ein vorläufiger generalisierender Schluß, noch wenig befriedigend (was der Autor selbst zugibt), wenn man jetzt auch hier auf Java unter anderem jenes dravidische angeblich rassische Element auftauchen sieht, das ein Jahrhundert lang die indische Anthropologie verfolgte, dann in Hinterindien erschien und sich mit Haddons „predravidischen" Toala auch in Indonesien schon andeutete. Denn Nyèssen schreibt:

„The population of Java is perhaps divisible into three groups, an Eastern, a Western and a Meridional group. The first is probably of South Mongolian, the second of Dravido-Australian origin. Side by side with Asiatic components, the third group possibly embraces elements resembling the Meridionals of Africa." (1929, III.)

Südostasiatische Ergebnisse

Damit ist unsere indonesisch-hinterindische Rassenübersicht abgeschlossen. Welche Namen und Formengruppen können beim heutigen noch in der Entwicklung begriffenen Zustand als gültig angesehen werden?

In Indonesien findet sich der insulare Flügel der Palämongoliden, der Homo nesioticus. Es scheint bei ihm nicht geraten, über die Sarasinsche Untergliederung in Proto- und Deuteromalayen hinauszugreifen, so wenig erfreulich auch an sich das Erhaltenbleiben eines so mißhandelten und vieldeutigen Ausdrucks wie der „Malayen" ist. Jedenfalls unterliegen die älteren Namen der Battak-„Rasse" und der „Indonesier" noch größeren Bedenken. Man muß sich nur bewußt bleiben, daß hier auch weitere kleinere und größere Lokal-

Digitized by Google

formen — unter denen gerade die Battak, aber auch die stattlichen Dayak, die grazilen Javaner, die derben Maduresen oder die sog. Sundanesen gute Beispiele liefern — und wohl auch weitverbreitete Elemente wie die Katschiniden eine Rolle spielen. Bei diesen aber schon eine Latinisierung zu versuchen erschiene verfrüht.

In Hinterindien liegt der kontinentale Flügel der Palämongoliden, der Homo pareïdus. Hier entsprechen dem indonesischen Zerfall in Küsten- nnd Binnentypen die Tal- und Bergvölker. Sie wurden in Birma als die Palaungiden und Schaniden bezeichnet[88]). Bei ersteren dürfte eine birmanische, siamo-annamitische und südchinesische Unterform wahrscheinlich sein, bei letzteren eine birmanische und siamo-annamitische. Während also der palaungide Bergtypus kräftig und weit nach China hineingreift, wird die dortige progressivere Form bereits von den südwärts drängenden eigentlichen Siniden gestellt, vom Homo sinicus meridianus, den „Kantonesen" von Kwangtung und Fukien. So sind sinide Nordtypen und palämongolide Südtypen im mongoliden Lebensraum eng miteinander verzahnt, wenn auch nicht so eng wie die beiden Flügel der Palämongoliden auf Kontinent und Inselwelt. Neben dem mutativ bedingten Emporwachsen von Lokalformen in Tälern und Inseln führt im schanid-deuteromalayischen Gebiet besonders die Mischung mit Landfremden, im palaungid-protomalayischen Gebiet der wechselnde Einschlag der alten weddiden Komponente zu mannigfachen Abschattierungen und zur Entstehung kennzeichnender Gau- und Volkstypen. Die letzte und älteste negroide Unterschicht wird dagegen nur in seltenen Fällen greifbar.

Die prioritätsgerechte Rassengliederung für Südostasien

So können wir zusammenfassen: Hauptelement und allerorts unverkennbar und ähnlich ist der Homo palaemongolicus, der durchgehend von der hinterindischen Scharung bis zur neuguineischen Kontaktzone die Grundlage der Bevölkerung bildet. Bei seinen Untergruppen entspricht nach Raum- und Formähnlichkeit dem kontinentalen Homo palaunicus der Berge der insulare Homo protomalayus der Binnengebiete, und dem Homo shanicus der Täler der Homo deuteromalayus der Küstenlandschaften. Das ist in gewissem Sinne auch die Wiederkehr des Gegenspiels von Indiden und Weddiden in Indien, und hier wie da, also durch die ganze südasiatische Welt, sind die Proto- und Palaeformen als der unmittelbare Mutterboden der höheren Typen anzusehen. Aber in Hinterindien klafft der Riß zwischen Mutterform und Tochterform nicht so weit wie in Indien, wo die Melaniden nur einen unvollständigen Übergang zwischen weddid und indid bilden, während sich in Hinterindien allerorts eine gleitende Reihe von den Tal- und Küstenformen über die Berg- und Binnenformen bis zum Homo veddalis der Urwälder ergibt. Er wurde aufgesaugt, nicht, wie die Negritos, verdrängt. Gliederung und nomenklaturgerechte Benennung liefert die nachstehende Tabelle:

---

[88]) v. Eickstedt, E. Frhr.: In Birma und den Schanstaaten. Ethn. Anz. II, 25—30, 1929. Ders.: Die anthropologische Stellung von Indochina. Z. Morph. Anthrop. XXXIV, 79—93, 1934.

Digitized by Google

Übersicht 26

Die Rassen (I—IV) und Unterrassen (a—i) von Hinterindien und Indonesien

I. Homo sapiens palaemongolicus (pam) = Palämongolide
(= H. asiaticus meridionalis Giuffrida-Ruggeri 1912)

(A. Regio continentalis)
[= Homo siamesis Sergi 1908, Formazione indocinese Biasutti 1912]
(pareïde Gruppe)

a) Homo s. p. palaunicus (pau) (Palaungide Bergrasse v. Eickstedt 1928)
[3 Untertypen: westlicher (Birma), südlicher (Siam-Annam), östlicher (Südchina)]:
b) Homo s. p. shanicus (sha) (Schanide Talrasse v. Eickstedt 1928)
[2 Untertypen: in Birma und Siam-Annam];

(B. Regio insularis)
[= Homo malayensis Sergi 1908, Formacione malaica Biasutti 1912]
(neside Gruppe)

c) Homo s. p. protomalayus (pro) (Protomalayische Binnenrasse Sarasin 1905)
[2—3 Untertypen, darunter der katschinide];
d) Homo s. p. deuteromalayus (deu) (Deuteromalayische Küstenrasse Sarasin 1905)
[2—3 Untertypen, darunter der Grundtypus der West- und Zentraljavaner].

II. Homo sapiens veddalis Haeckel 1898 (v) = Weddide
(Weddaische Schicht)

e) Homo s. v. senoïcus Giuffrida-Ruggeri 1912 (sen)
[stark von I a—b aufgesogen, unter Senoi und in Siam-Annam erhalten];
f) Homo s. v. toala Giuffrida-Ruggeri 1912 (to) (Toalaschicht Sarasin 1905)
[stark von I c aufgesogen, erhalten unter Toala, Niassern, Gaja u. a.].
— Nächste Verwandte in Indien und Ceylon. —

III. Homo sapiens negrito Kleinschmidt 1922 (neg) =
(Negrito-Schicht)

g) Homo s. n. negrito Kleinschmidt 1922 (ae) (Aëta der Philippinen)
[stark von II c aufgesogen, am besten erhalten in Nord-Luzon];
h) Homo s. n. semang Schebesta 1937 (sem) (Semang von Malakka
[Semang von Mac Innes 1820, erste anthropologische Messung])
[stark aufgesogen von I a und II c, am besten erhalten unter Semang];
i) Homo s. n. mincopaeus Pycraft 1925 (mi) (Andamaner).

IV. Gebietsfremde Gastrassen

Homo sinicus, Homo indicus, Homo arabicus, Homo papuensis, Homo europaeus.

Nomenklatorische Zusammenfassung

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung und die Aufgaben sind, wenn auch nicht allerorts gelöst, doch gestellt und geklärt und geben für Diskussion und weitere Arbeit greifbare Ansatzpunkte. Damit wird auch eine Gesamtübersicht über die gegenwärtig zu empfehlende gültige Nomenklatur der lebenden natürlichen Formengruppen der Hominiden möglich, die in der Arbeit von Peters[89]) noch auf die ausgestorbenen Hominiden ausgedehnt ist.

Allerdings können diese Aufstellungen weder als vollständig und endgültig, noch überall und in ihren Einzelheiten als völlig befriedigend angesehen werden. Fragliche Punkte und Ergänzungen betreffen jedoch auch nur Einzelheiten. Schon die Durcharbeitung der alten Gliederungen im ersten Teil der Arbeit bot eine überraschende Fülle von Namen, die dem gleichzeitig ganzheitlichen wie exakten Zug der damaligen Zeit entsprechend, eine aus-

[89]) Peters, H. B.: Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen. Eine Zusammenstellung nach den internationalen Nomenklaturregeln. Z. Rassenk. VI, 211—241, 1937.

Digitized by Google

gezeichnete Grundlage für weitere Arbeiten boten. Eine Reihe unserer südasiatischen Rassen, und zwar gerade die wichtigsten, fanden damals bereits ihre Benennung, während weitere erst, und das ist durchaus kennzeichnend, nach der Zeit des Niedergangs in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufzutreten beginnen. Damit rundete sich das Bild für Südasien in seinen großen Zügen allerdings verhältnismäßig bald. Aber auch außerhalb Asiens ist das Prioritätsrecht für ein sauberes und wissenschaftsgerechtes Arbeiten in weitem Maße vorgeschrieben. So sind d'Orbignys so treffende südamerikanische Namen auch für die neuen Latinisierungen bindend, soweit nicht schon Giuffrida-Ruggeri und Sergi, die ihre Vorgänger nicht kannten, jüngere, aber gültige Namen schufen. Für Afrika und die Negriden stehen neben dem alten Homo cafer von 1825 die Ergänzungen von Haeckel, Kleinschmidt und besonders Montandon zur Verfügung, für Nordamerika liegt wieder ein alter Name von 1825 und im übrigen das Prioritätsrecht der Denikerschen Namen vor. So sind auch hier wie sonst die regelrechten Latinisierungen fast durchweg vorgeschrieben.

Dabei ergibt sich auch manches, was an sich, also dem Sinn nach oder aus wissenschaftlichen und ästhetischen Gründen, bedauerlich ist. So muß z. B. für Nordamerika die Latinisierung der Denikerschen race atlantique (Silvide) fallen, da das Wort atlanticus schon hundert Jahre vorher durch J. B. Fischer besetzt ist. Dieser kannte nicht nur die Sahariden als solche in ihrer weiten nordafrikanischen Verbreitung, sondern kannte auch sehr wohl die kleinen blonden Tupfen, von denen sie in Canaren und Atlas durchsetzt sind. So war atlanticus nach Atlas für ihn auch durchaus gegeben. Bedauerlich ist weiterhin auch, daß die so sinngemäße Gliederung der Khoisaniden von J. B. Fischer 1830 durch ältere Namen hinfällig wird. Diese sind zwar weniger sinngemäß, aber regelgemäß und eindeutig, und in diesem Fall ist in der Wissenschaft in der Tat Exaktheit zweifellos besser als Schönheit. Wie die Botaniker — und ganz ähnlich die Zoologen — sagen:

„Die Benennung einer systematischen Gruppe hat nicht eine Aussage über ihre Merkmale oder ihre Geschichte zum Zwecke, sondern sie soll nur Verständigungsmittel über sie sein." (Briquet 1935, 57.)

Einige nomenklatorische Gültigkeitsfragen mögen aber trotz allem noch im Fluß bleiben, so etwa, ob wirklich mediterranensis von Ujfalvy 1896, meridionalis von Lapouge 1897 wie meridionalis von Giuffrida-Ruggeri 1913 — letzteres nicht für die Mediterranen, sondern die kontinentalen Palämongoliden — ausgeschlossen sind. Offen bleibt auch die von Kleinschmidt erhobene und verneinte Frage, ob Giuffrida-Ruggeris Klassifikation gültig ist. Das Gemeinte ist durch dessen vielfarbige Karte von 1912 jedenfalls fast stets eindeutig, so daß eigentliche Nomina nuda nur in geringerer Zahl auftreten. Es fragt sich weiter, ob ibero-insularis Kleinschmidt 1922 ex Deniker 1897 wirklich mit vollem Recht von Alcobé 1936 bestritten wurde, ob für die Orientaliden Borys Homo arabicus — der Saharide, Orientalide und Armenide gleicherweise umfaßt — wirklich gültig ist oder nicht sein orientalis, ob schließlich indoafghanus Giuffrida-Ruggeri 1912 vor einem indicus punjabicus wirklich den Vorzug verdient. So mag es sein, daß hier und da noch Änderungen im kleinen auftreten und vielleicht auch wirklich einmal ein früher gültig veröffentlichter Name wiederentdeckt wird. Auch

Digitized by Google

wird es noch manche Unterrasse zu benennen geben, von „formae", also Lokaltypen, Hormonaltypen u. dgl. ganz zu schweigen. Fraglich bleibt schließlich auch, ob sich die jetzt schon fast hundertjährige Gliederung und Nomenklatur der Palämongoliden auch ein weiteres Jahrhundert halten wird, denn eine restlose Klarheit über die Formen ist, wie wir sahen, für das hinterindisch-indonesische Gebiet noch nicht gefunden. Also überall eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten.

Auch mancherlei historische Studien werden jetzt, wo das alte Material erst einmal überhaupt aufgeschlossen wurde, unschwer möglich sein. Denn hinter den Klassifikationen steht ja ein gut Teil der Problemgeschichte und Problementwicklung der Forschung am Menschen. Historisch nicht uninteressant ist z. B. das frühe Auftreten vieler später wiedererfundener Namen. So finden sich G. Sergis Eurafrikaner schon als Homo Euro-africanus bei J. B. Fischer 1830 (331, nach Desmoulins 1826), wenn auch für eine unsichere ostafrikanische Gruppe. Die Leiotrichen von Haddon 1924 treten schon bei Bory 1825 auf, einen Homo mongolicus indochinensis kennt schon J. B. Fischer 1830, und zwar bezeichnet er die kontinentalen Palämongoliden damit. In neuerer Zeit häufen sich derartige Erscheinungen.

Den Querschnitt durch das bisher Gewonnene gibt die nachstehende vollständige Zusammenstellung der Rassennamen. Auf lateinische Beschreibungen, die an sich wünschenswert wären, habe ich aus Gründen der Beschränkung dieser bereits etwas umfangreich gewordenen Untersuchung verzichtet. Die Namen sind teils durch den Text dieser Arbeit, teils durch den Inhalt meiner „Rassenkunde und Rassengeschichte" eindeutig gegeben und die lateinische Diagnose kann und soll an anderer Stelle nachgeholt werden. In Klammern sind in meiner Gliederung diejenigen Namen gesetzt, die als bloße Gliederungsübersichten eingefügt sind und weder gültigen, d. h. obligatorischen Klassifikationswert noch terminologische Bedeutung besitzen. Sie sind zudem, wie auch sonst in der Zoologie üblich ist, in Plural gesetzt[89a]).

Auf das bereits früher (S. 211, Bd. V) erwähnte Prioritätsgesetz sei noch einmal hingewiesen, auch auf die schönen Briquet-Harmsschen und Schiebel-Collierschen Erläuterungen. Sie bedürfen natürlich noch einer gewissen Anpassung an die Besonderheiten anthropologischen Materials, das ja weder den Formerscheinungen bei den Wildtieren noch bei den Haustieren ohne weiteres gleicht. Die Unterschiede liegen vor allem darin, daß sich nur und allein bei den Hominiden eine freie biologische Wirkung der Kultur als Faktor für gattungseigene Abläufe findet, so bei Gruppenentstehung, Fortpflanzung und Übergangsreihen[90]). Wenn daher bei Schiebel gesagt wird, daß der Name einer Form in Schleifenklammern gesetzt wird, sobald diese allmählich in andere Formen übergeht, so ist offensichtlich, daß dies für alle hominiden Formen gilt. Es kann daher an dieser Stelle von vornherein auf das Setzen der Klammer verzichtet werden, was etwa einem Zoologen natürlich nicht erlaubt wäre, der die gesamte Lebewelt einschließlich der Hominiden klassifiziert.

[89a]) Den Hinweis auf dieses sehr zweckmäßige Vorgehen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Kollegen Kleinschmidt.

[90]) Weiteres bei v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Forschung am Menschen. Stuttgart 1937 ff.

Digitized by Google

Zu den Auffassungen von Peters ergibt sich ein scheinbar größerer Unterschied insofern, als dieser bei Untergliederungen den Namen der Obergruppe wiederholt („Tautonomie"), dies in der untenstehenden Gliederung aber nicht geschieht. Es findet sich also kein Homo europaeus europaeus, sondern — abgekürzt — ein Homo nordicus, kein Homo pelagius pelagius, sondern ein Homo mediterranensis. Es gibt allerdings auch Zoologen, die Doppelnamen bei Untergruppen vorziehen. Andere aber lehnen dieses Vorgehen ab, ebenso die Nomenklaturkongresse. Nur darf eine bereits bestehende Tautonomie natürlich nicht nachträglich geändert werden (Art. III, § 3).

Begründet wird die Ablehnung der tautonomen Formen meist damit, daß Doppelbildungen unschön seien, andere meinen, daß sie komisch wirken. Beides braucht gewiß für den Anthropologen nicht entscheidend zu sein. Wichtiger aber ist, daß die Rassenkunde häufig mit zoologisch-nomenklatorisch nicht geschulten Mitarbeitern rechnen muß und in deren Interesse möglichste Eindeutigkeit und Klarheit erstrebt werden sollte. Das ist nicht der Fall, wenn zwei Gruppen, nämlich eine Haupt- und eine Nebengruppe praktisch den gleichen Namen aufweisen, nur einmal doppelt. Verwechslungen erscheinen dann unvermeidlich. Zudem ergeben sich bei Bezeichnung von Mischungen sehr schwerfällige Bildungen, und eine wirklich einfache — im wahrsten Sinn des Wortes einfache — schriftliche oder mündliche Festlegung der gemeinten Gruppen erscheint besonders beim Auftreten mehrerer Namen sehr erschwert. Ältere gültige Tautonomien gibt es in der anthropologischen Nomenklatur aber nicht. Neue Tautonomien sind natürlich als nomenklatorisch ungültige Synonyma anzusehen. Dem Verf. lag es daran, auch in diesem Falle nach den bereits bestehenden zoologischen Regeln und Empfehlungen vorzugehen, die besagen:

„Es war vorgeschlagen worden, die Wiederholung der Gattungsnamen als Artnamen zu vermeiden (z. B. Perdix perdix, Trutta trutta), ebenso sollte dies für die Wiederholung des Artnamens für die Subspezies gelten (z. B. Amblyostoma jeffersonianum jeffersonianum usw.). Der Vorschlag kam aber nicht zur Geltung, trotzdem sind aber solche Bildungen aus ästhetischen Gründen zu vermeiden." (Collier 1924, 622.)

Bei der Petersschen Bildung „Homo s. mongoloideus Gregory 1921" für die Sibiriden handelt es sich nur um einen Lesefehler. Es sind von Gregory, wie ja auch dessen bei Peters wiedergegebene Beschreibung zeigt, die Mongoliden als Rassenkreis gemeint. Das geht zudem aus der laufenden Numerierung bei Gregory hervor, die von Subrace a, dem mongoloideus ugrianus (= „Ugro-Finns" etc.) bis zur „Subrace f = Mongoloideus, Mongols proper" reicht.

Übersicht 27

Die lateinischen und trivialen Namen der heutigen Menschenrassen

Familia: Hominidae

Genus: Homo

Spezies: Homo sapiens Linné 1758 I, 20 (Homo recens)

[Weltformenkreis nach Kleinschmidt]

(Subspecies 1: Homines sapientes albi Gmelin 1788 I, 23)	= *Europide*	*eu*
(Series A: Homines s. albi xanthochroici ex Huxley 1870)	= *Blondrassengürtel*	
Varietas 1: Homo sapiens europaeus Linné 1758 I, 21 (partim)	= *Nordide*	*n*
Subvarietas a) Homo s. eu. nordicus Sergi 1908, 542	= *Teutonordide*	*t*
b) Homo s. eu. dalofaelicus Peters 1937, 151	= *Dalofälische*	*f*
c) Homo s. eu. finnus Fischer 1830, 330 ex Desmoulins 1826 (partim)	= *Fennonordide*	*fe*
Varietas 2: Homo s. slavonicus (intermedius) Fischer 1829, 3 ex Bory 1825, 287	= *Osteuropide*	*o*

Digitized by Google

(Series B: Homines s. albi melanochroici ex Huxley 1870)		= *Braunrassengürtel*	
Varietas 1:	Homo s. pelagius (meridionalis) Fischer 1829, 3 ex Bory 1827, I, 114	= *Mediterrane*	*m*
	Subvarietas a) Homo s. p. mediterranensis Ujfalvy 1896, 50	= *Grazilmediterrane*	*g*
	b) Homo s. p. eurafricanus Sergi 1908, 111 (partim ex Alcobé 1936, 50)	= *Eurafrikanide*	*er*
	c) Homo s. p. atlanticus Fischer 1829, 3 ex Bory 1827, I 174	= *Saharide*	*sa*
Varietas 2:	Homo s. arabicus Bory 1825, 288 (partim)	= *Orientalide*	*or*
Varietas 3:	Homo s. indicus Bory 1825, 294	= *Indide*	*i*
	Subvarietas a) Homo s. i. indogracilis Eickstedt 1937 ex 1931, 269	= *Grazilindide*	*gi*
	b) Homo s. i. indoafghanus Giuffrida-Ruggeri 1912, 141 ex Deniker 1900, 339	= *Nordindide*	*ni*
	c) Homo s. i. indobrachimorphus Giuffrida-Ruggeri 1917	= *Indobrachide*	*bi*
Varietas 4:	Homo s. occidentalis Fischer 1829, 4 ex Bory 1827 I, 298	= *Polyneside*	*po*
	Subvarietas a) Homo s. o. polinesianus Sergi 1908, 543	= *Polyneside*	*pol*
	b) Homo s. o. carolinensis Fischer 1830, 332 ex Desmoulins 1826	= *Mikroneside*	*ca*
(Series C: Homines s. albi brachimorphi Giuffrida-Ruggeri 1912, 141)		= *Bergrassengürtel*	
Varietas 1:	Homo s. alpinus Lapouge 1899 („ex" Linné 1758)	= *Alpine*	*al*
	Subvarietas a) Homo s. a. cevenolicus Eickstedt 1937 ex Deniker 1900, 389	= *Westalpine*	*a*
	b) Homo s. a. lappo Erxleben 1777, 1	= *Lappide*	*lap*
Varietas 2:	Homo s. dinaricus Lapouge 1899, 230 ex Deniker 1897, 300	= *Dinaride*	*d*
Varietas 3:	Homo s. syriacus Kraitschek 1902, 518 ex Chamberlain 1899, I, 359	= *Armenide*	*ar*
Varietas 4:	Homo s. eurasicus Sergi 1908, 541	= *Turanide*	*tur*
	Subvarietas a) Homo s. eur. turanicus Eickstedt 1937 ex Montandon 1928, 339	= *Aralide*	*et*
	b) Homo s. eur. pamiriensis Giuffrida-Ruggeri 1912, 141	= *Pamiride*	*ep*
(Series D: Homines s. albi protomorphi Giuffrida-Ruggeri 1912, 141 ex Stratz 1904, 224)		= *Alteuropide*	
Varietas 1:	Homo s. veddalis Haeckel 1898, 748 ex Sarasin 1893, I 354	= *Weddide*	*ved*
	Subvarietas a) Homo s. v. ceylonensis Sergi 1908, 543 ex Sarasin 1893	= *Wedda*	*w*
	b) Homo s. v. gondicus Eickstedt 1937 ex 1931, 270	= *Gondide*	*go*
	c) Homo s. v. malicus Eickstedt 1937 ex 1929, 72	= *Malide*	*ma*
	d) Homo s. v. toala Giuffrida-Ruggeri 1912, 140 ex Sarasin 1905, 41	= *Toalide*	*to*
	e) Homo s. v. senoicus Giuffrida-Ruggeri 1912, 140	= *Senoide*	*sen*
Varietas 2:	Homo s. curilanus Fischer 1830, 331 ex Desmoulins 1826	= *Ainuide*	*ai*

Digitized by Google

(Subspecies II: Homines sapientes leiotrichi Eickstedt 1937 ex Bory 1825, 281)			
Pars a: Homo sapiens asiaticus Linné 1758, 21)		= *Mongolide*	*mo*
(Series A: Homines s. asiatici arctici Haeckel 1868, 513)		= *Polargürtel*	
Varietas 1: Homo s. hyperboreus Bory 1825, 300		= *Sibiride*	*hy*
Subvarietas	a) Homo s. h. ugrianus Gregory 1921, 192 ex Deniker 1889. 326	= *Westsibiride*	*ug*
	b) Homo s. h. palaeasiaticus Gregory 1921, 192	= *Ostsibiride*	*pal*
Varietas 2: Homo s. groenlandus Fabricius 1780, 3		= *Eskimide*	*g*
(Series B: Homines s. asiatici badii Gmelin 1788, 23)		= *Ostmongolide*	
Varietas 1: Homo s. tatarus Erxleben 1777, 1		= *Tungide*	*tun*
Varietas 2: Homo s. sinicus Bory 1825, 297 (part.)		= *Sinide*	*si*
Subvarietas	a) Homo s. s. borealis Liu 1937, 138	= *Nordsinide*	*bo*
	b) Homo s. s. medius Liu 1937. 142	= *Mittelsinide*	*me*
	c) Homo s. s. meridianus Liu 1937, 144	= *Südsinide*	*mi*
Varietas 3: Homo s. palaemongolicus Eickstedt 1937 ex 1934, 205		= *Palämongolide*	*pam*
Subvarietas	a) Homo s. p. palaunicus Eickstedt 1937 ex 1928, 181	= *Palaungide*	*pau*
	b) Homo s. p. shanicus Eickstedt 1937 ex 1928, 179	= *Schanide*	*sha*
	c) Homo s. p. protomalayus Eickstedt 1937 ex Sarasin 1905, 141	= *Protomalayide*	*pro*
	d) Homo s. p. deuteromalayus Eickstedt 1937 ex Sarasin 1905, 141	= *Deuteromalayide*	*deu*
(Series C: Homines s. asiatici subnigri Hunter 1775)		= *Khoisanide*	
Varietas 1: Homo hottentotus Bory 1825, 325		= *Khoisanide*	*h*
Subvarietas	a) Homo s. h. austroafricanus J. B. Fischer 1830, 331 ex Desmoulins 1826 partim	= *Khoide*	*ko*
	b) Homo s. h. huzuana Fischer 1830, 331 ex Desmoulins 1826	= *Sanide*	*hu*
(Pars b: Homines sapientes americani Linné 1758, 20)		= *Amerikanide*	*am*
(Series D: Homines s. americani cuprei Gmelin 1788, 24)		= *Nordindianide*	
Varietas 1: Homo s. pacificus Eickstedt 1937 ex Deniker 1900, 340		= *Pazifide*	*pa*
Varietas 2: Homo s. centralis Eickstedt 1937 ex Deniker 1900, 340		= *Zentralide*	*ce*
Varietas 3. Homo s. colombicus Bory 1825, 309		= *Silvide*	*sil*
Varietas 4: Homo s. marginalis Eickstedt 1937 ex 1934, 704		= *Margide*	*mar*
(Series E: Homines s. americani mesembrini Eickstedt 1937)		= *Südindianide*	
Varietes 1: Homo s. andinus Giuffrida-Ruggeri 1912, 140		= *Andide*	*an*
Varietas 2: Homo s. patagonus Bory 1825, 313		= *Patagonide*	*pat*
Varietas 3: Homo s. brasilianus Eickstedt 1937 ex d'Orbigny 1839, II 265		= *Brasilide*	*bra*
Varietas 4: Homo s. lagoanus Eickstedt 1937 ex Hansen 1888		= *Lagide*	*la*
Varietas 5: Homo s. lago-maritimus Eickstedt 1937 ex 1934, 8		= *Fuegide*	*fu*

Digitized by Google

(Subspecies III: Homines sapientes afri Linné 1758, 22)	= *Negride*	*ne*
(Series A: Homines s. europoafri Peters 1937)	= *Kontaktgürtel*	
Varietas 1: Homo s. africanus Sergi 1908, 543	= *Aethiopide*	*et*
Subvarietas a) Homo s. a. nuba Haeckel 1879, 637	= *Nord-Aethiopide*	*nu*
b) Homo s. a. abessomalis Eickstedt 1937	= *Zentral-Aethiopide*	*ab*
c) Homo s. a. massaicus Eickstedt 1937	= *Süd-Aethiopide*	*mas*
Varietas 2: Homo s. indomelanicus Eickstedt 1937 ex Deniker 1900, 470	= *Indomelanide*	*im*
Subvarietas a) Homo s. i. karnaticus Eickstedt 1937	= *Südmelanide*	*kar*
b) Homo s. i. kolidus Eickstedt 1937 ex 1931, 278	= *Nordmelanide*	*kol*
(Series B: Homines s. cafro-madegassi ex Lesson 1827, 27)	= *Westnegride*	
Varietas 1: Homo s. niger Haeckel 1898, 745	= *Sudanide*	*su*
Varietas 2: Homo s. niloticus Montandon 1937, 107	= *Nilotide*	*ni*
Varietas 3: Homo s. cafer Bory 1825, 321	= *Kafride früher Bantuide*	*ka*
Varietas 4: Homo s. palaeniger Montandon 1937, 107 ex Eickstedt 1934, 533	= *Palänegride*	*pan*
(Series C: Homines s. alfuri ex Lesson 1827, 27)	= *Ostnegride*	
Varietas 1: Homo sapiens papuensis Fischer 1829, 4 ex Bory 1825, 307	= *Neomelaneside*	*nel*
Varietas 2: Homo s. melaninus Bory 1825, 323	= *Palämelaneside*	*pal*
Varietas 3: Homo s. australasicus Bory 1825, 308	= *Australide*	*au*
(Series D: Homines s. pygmaei Giuffrida-Ruggeri 1912, 140)	= *Pygmide*	
Varietas 1: Homo s. akkalis Haeckel 1898	= *Bambutide*	*ba*
Varietas 2: Homo s. negrito Kleinschmidt 1922, 21	= *Negritide*	*neg*
Subvarietas a) Homo s. n. philippinensis Giuffrida-Ruggeri 1912, 140	= *Aetide*	*ae*
b) Homo s. n. semang Schebesta 1937, 317	= *Semangide*	*sem*
c) Homo s. n. mincopaeus Pycraft 1925, 163	= *Andamanide*	*min*

Literaturnachweis zu obenstehender Tabelle

Alcobé, S.: Die Eurafrikaniden und die Rassengliederung der Iberischen Halbinsel. Z. Rassenk. III, 30—36, 1936. — Bory 1825, 1827: cit. V, 250. — Chamberlain, H. St.: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 1. Aufl. 2 Bde., München 1899. — Deniker 1897, 1900: cit. VI, 54. — Desmoulins 1826: cit. V, 259. — v. Eickstedt 1929, 1931: cit. VI, 176 (Anthrop. Anz.); 1934: cit. VI, 78. — Erxleben 1777: cit. V, 232. — Fabricius, O.: Fauna Groenlandica, 452 pp., Hafniae et Lipsiae 1780. — Fischer 1829, 1830: cit. V, 252. — Giuffrida-Ruggeri 1912: cit. VI, 66; 1917: cit. VI, 171. — Gmelin 1788: vgl. V, 223 (1. Aufl.). — Gregory 1921/22: cit. VI, 69. — Haeckel, E. 1868: cit. VI, 50 (Nat.Schöpf.Gesch. 1. Aufl.) 1878/79: cit. VI, 50; 1898: cit. VI, 58. — Hansen, S.: Lagoa Santa Racen. En Samling af Afhandlinger e Museo Lundii I, 5, 1—37, Kjøbenhavn 1888. — Hunter 1775: cit. V, 228. — Huxley 1870: cit. VI, 45. — Kleinschmidt 1922: cit. VI, 68. — Kraitschek 1902: cit. VI, 94. — Lapouge 1899: cit. V, 220. — Lesson 1827: cit. V, 247. — Linné 1758: cit. V, 218. — Liu 1937: cit. VI, 191. — Montandon 1928: cit. VI, 74. — Ders.: Homo palaeniger et Homo niloticus. Z. Rassenk. VI, 107—109, 1937. — d'Orbigny 1839: cit. VI, 89. — Peters, H. B.: Lateinische Neubenennungen von Menschenrassen. Z. Rassenk. VI, 151, 1937. — Pycraft, W. P.: Diagnosis of four species and one sub-species of the genus Homo.

Digitized by Google

Man Nr. 99, 161—164, 1925. — Sarasin 1893: cit. VI, 159. — Diess.: Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes. 62 u. 163 S., Wiesbaden 1905. — Schebesta, P.: Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos. Z. Rassenk. V, 316—317, 1937. — Sergi 1908: cit. VI, 61. — Stratz 1904: cit. VI, 61. — de Ujfalvy, Ch.: cit. VI, 164.

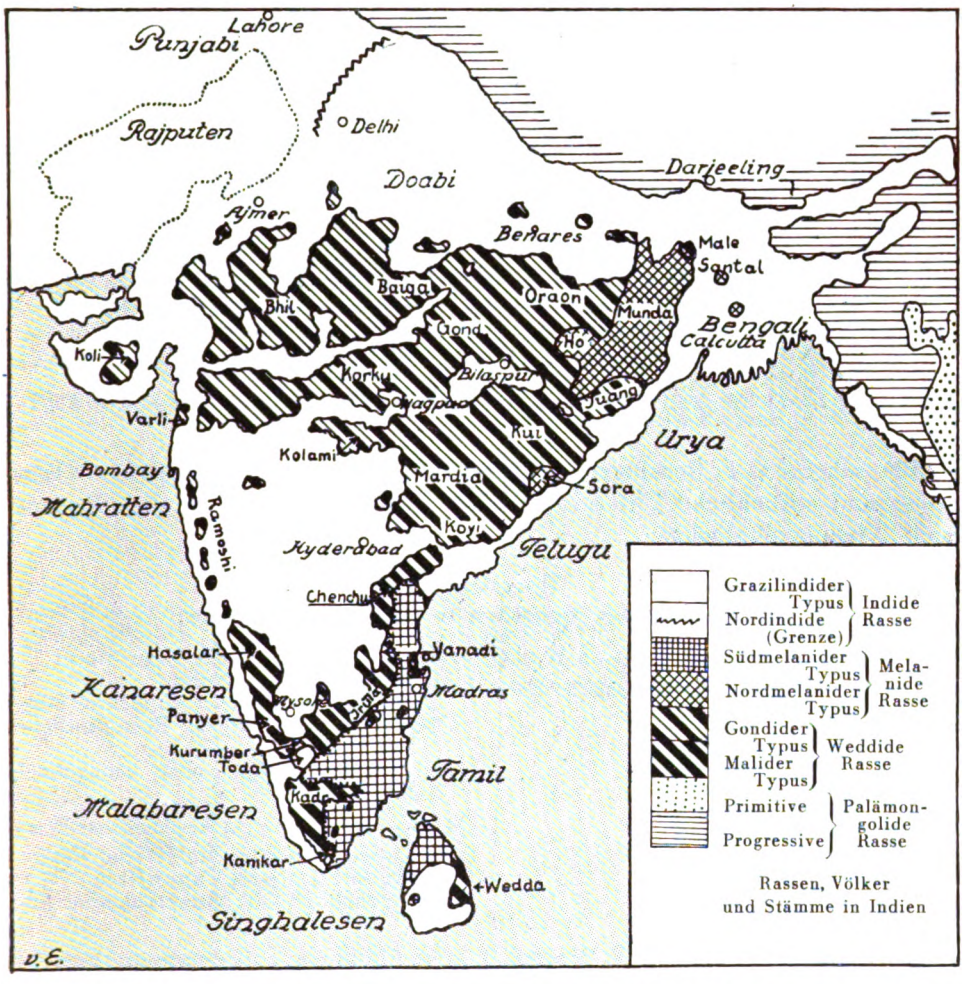


Abb. 51. Die Rassen und wichtigsten Völker von Indien (zu S. 177—181)
(nach v. Eickstedt 1932—34)

Nachträge

1798 wiederholt **C. Grosse**[1]) in seinem „Magazin für die Naturgeschichte des Menschen" — übrigens der ersten und ältesten anthropologischen Zeitschrift überhaupt — den Versuch einer Einteilung ausschließlich nach der Hautfarbe, wobei er eine schwarze, weiße, braune und rote Farbe unterscheidet.

1814 steckt **Peyroux**[2]) noch voller Fehler, wenn er die Hominiden in

[1]) Grosse, C.: Briefe über die Menschenracen. Magazin f. d. Naturgesch. d. Menschen I/2, 314—330, 1788; II/1, 102—137, 1789; III/1, 80—116, 1790.

[2]) Peyroux-de-la-Coudrennière: Mémoire sur les sept espèces d'hommes, et sur les causes des altérations de ces espèces. 64 S., Paris 1814.

Digitized by Google

sieben „konstante Arten" teilt, nämlich „Bochismans, Cynocéphales, grands nègres à traits d'européens" als drei Negerarten und Amerikaner, Asiaten und Neuholländer als drei Indianerarten sowie die Europäer als siebente Art.

1821 hält sich **K. A. Rudolphi**[3]) wie zahlreiche Autoren seiner Zeit, vorwiegend an Blumenbach, doch unterbaut er in seiner sorgfältigen Arbeit — die wie so viele andere jener Zeit mit Unrecht vergessen wurde —, die älteren Anschauungen auch durch physiologische Betrachtungen, wie das später noch einmal durch Müller[4]) erfolgt.

1825 beginnt sich mit **M. Bory de St. Vincents**[5]) erster Arbeit die Reihe der Latinisierungen stark zu weiten. Die noch heute gültigen Namen sind in der nachstehenden Tabelle durch Sperrdruck hervorgehoben:

1. Homo Japeticus.
2. Homo Arabicus.
3. Homo Indicus.
4. Homo Scythicus.
5. Homo Sinicus.
6. Homo Hyperboreus.
7. Homo Neptunianus.
8. Homo Australasicus.
9. Homo Colombicus.
10. Homo Americanus.
11. Homo Patagonus.
12. Homo Aethiopicus.
13. Homo Cafer.
14. Homo Melaninus.
15. Homo Hottentotus.

1829 scheint **C. F. Heusinger**[6]) als erster die Trennung in somatische Oberkreise und sprachliche Untergruppen zu verwenden, wenn er die „Rassen" nach „Stämmen" gliedert:

Übersicht 28
Eintheilung der Menschen in Racen und Stämme

Menschen-Racen der alten Welt

1. Die ovalgesichtige oder Kaukasische Race.
   1. Der Persische Stamm
   2. Der Indische Stamm
   3. Der Germanische Stamm
   4. Der Celtische Stamm
   5. Der Semitische Stamm
   6. Der Nubische Stamm
   7. Der Tatarische Stamm
   8. Der Slavische Stamm
   9. Der Finnische Stamm
2. Die langgesichtige oder Neger-Race.
   1. Die eigentlichen Neger
   2. Die den Kaukasiern ähnlichen Neger
   3. Die der mongolischen Race ähnlichen Neger
3. Die breitgesichtige oder mongolische Race.

Menschen-Racen der neuen Welt

1. Ovalgesichtige oder Malayische Race
2. Langgesichtige oder Papus-Race
3. Breitgesichtige oder Amerikanische Race

1831 verwendet **F. J. A. R. Wagner**[7]) ausschließlich Völkernamen für seine „Rassen".

1837 gelingt es **K. F. Burdach**[8]) nicht, Rassen und Völker voneinander zu trennen. Er entscheidet sich nach einigem erkenntniskritisch nicht uninter-

[3]) Rudolphi, K. A.: Grundriß der Physiologie. 2 Bde. Berlin 1821.
[4]) Müller, Joh.: Handbuch der Physiologie des Menschen. 2 Bde. Coblenz 1840.
[5]) Bory de St. Vincent, M.: Espèces du genre Homme. Dict. classique d'Hist. Nat. VIII, 269—346, Paris 1825.
[6]) Heusinger, C. F.: Grundriß der physischen und psychischen Anthropologie für Ärzte und Nichtärzte. 352 S., Eisenach 1829.
[7]) Wagner, F. J. H. R.: Naturgeschichte des Menschen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht. 343 S., Kempten 1831.
Ebenso verfährt John Crawfurd 1861, der jedoch nicht von Rassen, sondern von Arten spricht und deren 40—60 in seinen verschiedenen Arbeiten annimmt. — (Vgl. z. B. Crawfurd, J.: On the Classification of the Races of Man. Trans. Ethn. Soc. London I, 354—378, 1861.)
[8]) Burdach, K. F.: Anthropologie für das gebildete Publicum. 787 S., Stuttgart 1837.

Digitized by Google

essanten Umhertasten zur Aufzählung einer Reihe von „Stämmen", nämlich: 1. Kaukasischer Stamm mit Indern, Persern, Südeuropäern, Germanen, Aramäern, Ägyptern, Slawen, Finnen, Tartaren, 2. Mongolischer Stamm mit Chinesen und Nordasiaten, dann Amerikaner mit Eskimos und Pescheräh und 3. die Äthiopen, Neger und Australier.

1843 zerlegt **F. J. F. Meyen**[9]) erstmalig die Südamerikaner, wobei er im großen und ganzen die beiden südamerikanischen Rassengruppen richtig sieht, doch war damals schon die wesentlich treffendere und eingehendere Gliederung von d'Orbigny erschienen. Meyen sagt:

„Geleitet durch die Entdeckung zweier voneinander ganz verschiedener Menschen-Raçen im Peruanischen Reiche, haben wir hierüber weitere Nachforschungen angestellt, und sind zu dem Resultate gekommen, daß die Völker Amerikas sich überhaupt in zwei charakteristisch verschiedene Stämme theilen, von denen wir den einen, welcher die östlich gelegenen Länder fast ausschließlich inne hat, die Caraibische Raçe nennen, den andern aber, welcher die westlichen Küsten-Länder bis zur Höhe der Cordilleren bewohnt, mit dem Namen der Küsten-Raçen belegen wollen." (1843, S. 17—18.)

1878 lautet **P. Topinards**[10]) vollständige Gliederung folgendermaßen:

Übersicht 29
Classification des races humaines

Cheveux à coupe ronde (droits)	Dolicho			Esquimaux
	Brachy	Rouge		Peaux-Rouges
		Olivâtre		Mexicains, Péruviens
		Jaune	Amérique	Guaranis, Caraïbes
			Asie	Samoyèdes, Mongols, Malais. (Race dites mongoles.)
Cheveux à coupe intermédiaire (ondés, frisés)	Dolicho	Blond		Cimmériens, Scandinaves, Anglo-Saxons
		Brun		Méditerranéens, Sémites
		Noir		Australiens, Indo-Abyssins
		Rouge		Foulbes, Barabras rouges
	Brachy	Blond		Finnois
		Châtain		Celtes, Slaves
		Brun		Iraniens
Cheveux à coupe elliptique (laineux)	Dolicho	Jaunâtre		Boshimans
		Noir	Océanie	Papous
			Afrique	Cafres
	Brachy			Négritos

1889 wählt **Lombard**[10a]) ausschließlich Völkernamen zur Bezeichnung seiner „Rassen".

1913 leitet **Maurus Horst**[11]) die Menschheit von drei Grundstämmen ab, die

[9]) Meyen, F. J. F.: Über die Ur-Eingebornen von Peru und deren untergegangenes Reich, sowie über die verschiedenen Menschen-Raçen, welche Amerika bevölkern. Verh. Kaiserl. Leopold.-Carol. Akad. Naturf. XVI, 1. Suppl., 3—46, Breslau-Bonn 1843.

[10]) Topinard, P.: Essai de classification des races humaines actuelles. Rev. d'Anthrop. VII, 2. Série, 499—509, 1878.

[10a]) Lombard: Essai et principes de classification des races humaines. Bull. Soc. d'Anthrop. Sér. 3, XII, 129—133, 185—192, 1889.

[11]) Horst, M.: Grundlinien der künftigen Menschenkunde. Pol.-Anthrop. Rev. XII, 141 bis 151, 1913/14. — Vgl. S. 147.

Digitized by Google

aus Schuppentier, Gürteltier und Stacheltier hervorgehen sollen und über Groß-Magot, Voll-Pavian und Groß-Gibbon zu den drei Hauptzweigen der Menschheit führen. Diese werden als die Euroiden mit Akkalen und Atlantiden, die Syroiden mit Weddalen und Indiden und die Sinoiden mit Aëtalen und Pazifiden bezeichnet. Auch die Bezeichnungen Eskimide, Tasmanide, Syride, Iberide, Minkopide und Sinide oder Mongolide finden sich hier bereits, jedoch teilweise unter anderen Bedeutungen als sie heute gelten.

1926 sucht **V. Lebzelter**[12]) Verbindungen zu biologischen und kulturbiologischen Gesichtspunkten und gibt folgende Einteilung:

Übersicht 30
Die Rassentypen der Menschheit

I. Überreste alter Hauptstämme.

A. Gruppe der kleinwüchsigen Stämme mit Urkultur im Tropengebiete.
1. Buschmänner.
2. Afrikanische und asiatische Urwaldpygmäen.
3. Asiatische Pygmoiden.

B. Gruppe der paläasiatischen und paläamerikanischen Formen, teilweise noch mit arktischer Kultur.
1. Paläasiaten.
2. Ainos.
3. Lappen.
4. Eskimo.

C. Gruppe der Reste der Primigeniusform.

II. Der austromelanesische Hauptstamm.
1. Australier.
2. Melanesier.
3. Drawida.

III. Der schwarze Hauptstamm.

IV. Der gelbe Hauptstamm.
1. Indianer.
2. Nordmongolen.
3. Ugrier.
4. Turkotataren.
5. Japaner.
6. Chinesen.
7. Bewohner Hinterindiens.
8. Malaien.
9. Polynesier.

V. Der weiße Hauptstamm.

A. Asiatische Gruppe.
1. Indoafghanen.
2. Iranisch-skythische Gruppe.
3. Semiten.
4. Vorderasiatische Rasse.

B. Afrikanische Gruppe.

C. Europäische Gruppe.
Dolichocephale Gruppe.
1. Mediterrane Rasse.
2. Atlanto-Mediterrane Rasse.
3. Kurgan-Rasse.
4. Weichsel-Rasse.
5. Nordische Rasse.

Brachycephale Gruppe.
1. Dinarische Rasse.
2. Rjäsan-Rasse.
3. Karpathen-Rasse.
4. Alpine Rasse.
5. Nordische, helle, brachycephale Rasse.
6. Maritime Armenoide.
7. Ost-Rasse.

1926 weist **K. Stolyhwo**[13]) auf erbbiologische Unterschiede zwischen Fundamental- und Sekundärtypen hin und fügt den bereits bestehenden Latinisierungen kennzeichnende Umschreibungen zu, indem er die Europäer gliedert in: 1. Homo fanodolichocephalus (Homo nordicus), 2. Homo fanobrachycephalus, 3. Homo skotodolichocephalus (Homo mediterraneus), 4. Homo skotobrachycephalus (Homo dinaricus).

---

[12]) Lebzelter, V.: Konstitution und Rasse. In: Brugsch, Th. und Lewy, F. H.: Die Biologie der Person 1, 749—858, 1926.

[13]) Stolyhwo, K.: Types fondamentaux et types secondaires en Europe. Inst. Internat. d'Anthrop. IIe Sess. Prague. S.A., 6 S., Paris 1926.

Digitized by Google

Abgekürztes Autorenverzeichnis

Agassitz, L.: VI **39**, 80, 83; Alcobé, S.: VI **204**. — Bachmann, A.: V 255; Baelz, E.: V 276; Barrow, J.: V **280**; Beddoe, J.: VI 93; Bernier, F.: V **215**, VI 80, 82, 84; Biasutti, R.: VI **65**, 80, 83, 90, 161, **174**; Blumenbach, F.: V **229**, VI 80, 81, 82, 84; Blunt, J. T.: V 265; Burdach, K. F.: VI 205; Boas, F.: VI, **62**, 84; Bonarelli, G.: VI **63**, 80; v. Bonin, G.: VI 96; Bopp, F.: VI **152**; Bory de St. Vincent, M.: V **250**, VI 80, 82, 84, 156, 177, 200, **206**; Bradley, R.: V **216**, VI 83, 84; v. Breitenbauch, G. A.: V **238**, VI 80, 84; Brinton, D. G.: VI **57**, **58**; Broc, P. P.: VI **37**; Broca, P.: VI 93; Bryn, H.: VI **72**, 80, 82; Buchanan, F.: V 266; de Buffon, G.: V **242**, VI 80, 82; Bunak, V.: VI **94**; Burdach, K. F.: VI **206**; Buxton, L. H. D.: VI 191. — Caldwell, R.: VI **154**, 165, 167, 168; Callamand, E.: VI 166; Campbell, G.: VI 155, 159; Campbell, J.: VI **155**, 163, 165; Carus, C. C.: VI **42**, 82; Cakladar, H. C.: VI 174; Chamberlain, H. St.: VI 82, **94**; Chanda, B.: VI 156, **173**; Chapman: V 281; Clauß, L. F.: VI 92; Clavel: VI **44**, 82; Colebrooke, R. H.: V 265, **276**; Le Comte, P. L.: V **279**; Crawfurd, J.: V **277**, 281, VI **45**; Credner, W.: VI 189; Crooke, W.: VI **164**, 171; Cuvier, G.: V **246**, VI 80, 84; Czekanowski, J.: VI 77, **94**. — Dalton, E. T.: VI **157**, 162, 166, 169; Datta, B. N.: VI 168; Davy, J.: V 269; Deniker, J.: VI **54**, 80, 81, 83, **91**, **164**, 168, 172, 177, 190, 199; Desmoulins, A.: V **249**, VI 81, 82, 200; Dixon, R. B.: VI **69**, 81; Duméril, A. M.: V 247, VI 84. — Earl, S. W.: V 275, VI 165, 192; Edwards, W. F.: V **262**; v. Eickstedt, E. Frhr.: VI **66**, 78, 80, 83, 84, 92, 169, 172, **176**, 185; Engelmann, W.: V 210; Euthoven, R. E.: VI 164; Erxleben, J. Ch. P.: V **231/232**, VI 80, 84. — Fabricius, O.: VI 204; Fawcett, Fr.: VI 164, 169; Finlayson, G.: V 272, **273**; Fischer, E.: VI **70**, **76**, 82, 92; Fischer, J. B.: V **252**, 254-Celticus, VI 80, 84, 93, 200; Flower, H. W.: VI **53**, 81, 86; Forster, G. R.: V **226**, 265, VI 80, 83, 84; Friederichs, H.: VI 173; Fritsch, G.: VI **64**; 80; Frye, J. P.: VI 156; Fryer, G. E.: VI 163. — Le Gentil: V 264; Geoffroy-Saint-Hilaire, J.: VI **45**, 80; Ghurye, G. S.: VI **181**; Girtanner, Ch.: V 224; Giuffrida-Ruggeri, V.: VI **66**, 80, 82, **161**, **164**, **171**, 177, 199; Gliddon G. R.: VI **40**, 82; Gmelin, Ch. Ch.: V **223**, VI 82, 83; de Gobineau, A. Graf: VI **42**, 81, 82, 84, 85; Goldsmith, O.: V **256**, VI 156; Grant, M.: VI 82; Gregory, W. K.: VI **69**, 80; Grierson, C. A.: VI **154**; Grosse, C.: VI 205; Gruber, J. G.: V 248-Tataren; Günther, H. F. K.: VI 82, **92**, 93; Guha, B. S.: VI 168, 174, **181**. — Haddon, A. C.: VI **71**, 80, 81, 83, 192, 195, 200; Haeckel, E.: VI **50**, **58**, 80, 82, 83, 84, 161, 177, 186, 199; Hagen, B.: VI 164, 190, 192; du Halde, J. B.: V **279**, 281; Hamilton, F.: V 270; Hamilton W.: V **271**; Hamy, E.: VI 92; Hansen, S.: VI 204; Harkness, H.: V 266, VI 163; Hausleutner, W. G.: V **238**, VI 80; Heber, B. R.: V **267**, VI 159; v. Heine-Geldern, R.: VI 173, 190; Herder, J. G.: V **235**, VI 80, 82, 84; Heusinger, C. F.: VI **206**; Hodgson, B. H.: VI **153**; Home, E.: V **258**; Horst, M.: VI **207**; Houzé, E.: VI 92; Hovelacque, A.: VI **52**; Hunter J.: V **227**, VI 80, 82, 83, 163; Huxley, T. H.: VI **45**, 80, 162. — Iwanowskij, A. A.: VI **64**, 81; Iyer, K. L. K.: VI 168, 174; Iyer, L. K. A.: VI 164, 174. — Jacquinot: VI **41**, 84; Jagor, F.: VI 164, 169, 187; Josephi, W.: V 235; Junghuhn, F.: V 275, VI 192, **193**. — Kämpfer, E.: V 275; Kant, I.: V **224**, 235, VI 80, 82, 83, 84; Kaye, J. W.: VI 163; Keane, A. H.: VI **60**, 164, **167**, 172; Klemm, G.: VI **39**, VI 80, 82, 84, 85; Kern, F.: VI 92; Kleinschmidt, O.: V 210, VI **68**, 80, 199; Kleiweg de Zwaan, J. P.: VI **187**, 192, 193; Klimek, St.: VI **77**, 81; Knox, R. I: V 268; Knox, R. II: VI **44**, 82; Kohlbrugge, J. H. F.: VI 192; Kollmann, J.: VI **52**, 81, 84, 165; Kraitschek, G.: VI 94; Kriegk, G. L.: VI **44**, 80, 84; Kuyper, J.: V 239. — de Lacépède: V **247**, VI 81, 84; Lapicque, L.: VI **164**, **165**; de Lapouge, G. V.: V 220, 252, VI 82, **93**, 94, 164; Lassen, Ch.: VI **156**, 161, 173; Latham, R. G.: VI 42, 163; Lawrence, W.: V **259**; Lebzelter, V.: VI **75**, 80, 83, **208**; Leibniz: V **216**, VI 80; Lenz, F.: VI 92; Lesson, R.-P.: V **247**, 277, VI 80, 84; Leyden, J.: V 278; Light: V 272; v. Linné, K.: V **217**, 250, VI 80, 81, 82, 84; Liu, Ch. H.: VI **191**; Lombard: VI 207; Logan, J. R.: V 272, VI 187, 192; Ludwig, Ch. F.: V 226, **241**, VI 80; Lundborg, H.: VI 94. — Mac Innes: V 272; Macrae, J.: V 270; Mahalanobis, P. Ch.: VI 174; Malte-Brun, K.: V **246**, VI 80, 82; Man, E. H.: VI 186; Marsden, W.: V 271, 272; Marshall, J.: VI 173; Martin, R.: VI 187; Mascarenhas, E.: VI 173; Mason, E.: VI 174; Meiners, C.: V **232**, 264, VI 80, 82, 84; Meyen, F. J. F.: VI 192, **207**; Mitra, M. A.: VI 173; Montandon, G.: VI **74**, 80, 192, 199; Morant, G. M.: VI **95**, 188; Morton, S. G.: VI **38**, 80, 82; Müller, F.: VI **49**, 80, 83; Müller, H.: VI 173; Müller, M.: VI **154**, 156, 159; Müller, Ph. L. St.: V **223**, VI 80, 82. — Niggemeyer, H.: VI 175; Nordenstreng, R.: VI 94; Nott, J. C: VI **40**, 82; Nyèssen, D. G. H.: VI 192, **195**. — v. Oken, L.: VI **85**; d'Omalius d'Halloy, J. J.: VI **45**, 80, 81, 83, 86; Oppert, G.: VI 173; d'Orbigny, A.: VI **89**, 199. — Palladius: V 268; de Pauw: VI 90; Pearson, K.: VI 95; Peschel, O.: VI **51**, 80; Peters, H. B.: V 210, VI 198, **201**; Peyroux-de-la-Coudrennière: VI 205; Pickering, Ch.: VI **41**, 81, 162; Pinkerton: V 246; Pope, A.: V **255**; Portmann, M. V.: VI 186; Prichard, J. C.: V **258**, VI 37, 82, 85; Prunner-Bey, F.: VI 93, 162. — Pycraft, W. P.: VI 204. — de Quatrefages, A.: VI **51**, 80, 81, 83, 84, 86, 166. — Raffles, Th. St.: V 272, 274; Ranke, J.: VI **54**, 80, 84; Ray, J.: V 255; Rei, G.: V 251; Retzius, A.: VI **38**, 81, 84;

Digitized by Google

Richards, F. J.: VI 170, 172, **174**; Ripley, W. Z.: V 220, VI 60, **91**; Risley, H. H.: VI 62, 155, 164, 165, 168, **169**, 177, 186; Ritter, C.: V **261**, 266, 274, VI 82, 85; Rosa, D.: VI 74; Rousseau, J. J.: V **242**; Roy, S. Ch.: VI **164**; Rudolphi, K. A.: VI 206; Rumpf, V.: V 216. — Sarasin, F. und P.: VI **159**, 162, 167, 172, 186, 190, 193, 195; Sergi, G.: VI **57**, **61**, 82, 172, 200; Shirokogoroff, M. S.: VI 191; Shortt, J.: VI 163, 166; v. Siebold, Ph. F.: V **281**; da Silva Correia, A.: VI 175; Škerlj, B.: VI **78**, 81; Smith, Elliot G.: VI **94**, 174; Smith, Hamilton Ch.: VI **41**, 80, 82; Speiser, F.: VI 187; Steffens, H.: V **240**, VI 82, 85, 84; Stirling, A.: V 267; Stołyhwo, K.: VI **94**, **208**; Stratz, C. H.: VI **61**, 80, 82, 83, 84, 192; Stuart, M.: V 239; Symes, M.: V **270**, **277**; Schebesta, P.: VI 187; Schiller, Fr.: V 255; Schinz, H. R.: V 249, VI **40**, 80, 84; v. Schlegel, W.: VI 152; Schmidt, E.: VI 55, **164**, 168, 178; Schmidt, W.: VI **154**; Schurtz, H.: VI **60**, 80. — Tappeiner: VI **94**; Taylor, G.: VI **73**, 81, 82; Temple, R. C.: VI 186; Tennent, J. E.: VI 186; Thurston, E.: VI 162, 164, 167, 169, 172; Tickell: VI 156; Tildesley, M. L.: VI 188; Timkouski: V **280**; Topinard, P.: VI **54**, 80, 83, 86, 162, 166, 170, **207**; Troll: VI **164**; Tyson, E.: V 255. — v. Ujfalvy, K. E.: VI 164, 172. — Verneau, R.: VI 189; Virchow, R.: VI 93, 161, 186; Virey, J. J.: V **245**, VI 81, 82, 83, 84; Voltaire, F. M. A.: V 243. — Wagner, F. J. A. R.: VI 206; Watson, J. F.: VI 165; Wehrli, H. J.: VI 188; Wieland, Ch. M.: V 243; Wilser, L.: VI **94**; Wissler, C.: VI **90**; Wünsch, Ch. E.: V **239**, VI 80, 84. — Zaborowski, S.: VI 92; Zeune, A.: VI **40**, 82; Zimmermann, E. A. W.: V **227**.

Inhalt der gesamten Arbeit

I. Teil. Beginn und erste Blütezeit

Einleitung: Nomenklatorische Vorfragen S. 211. — Sonderthema Südasien S. 214.

A. Die älteren Rassengliederungen S. 215.
Vorläufer S. 215. — Carolus Linnaeus und Nachfolger S. 217. — Diskussion Kant-Forster, dazu Zimmermann S. 224. — Deutsche Naturwissenschafter: Blumenbach, Erxleben S. 229. — Deutsche Philosophen: Meiners, Herder u. a. S. 232. — Die Breslauer Traditionsanthropologen Steffens und Wünsch S. 239. — Rückblick S. 241. — Beginn in Frankreich: Buffon, Rousseau, S. 242. — Historisierende Gliederungen: Virey, Malte-Brun u. a. S. 245. — Der Ausbau durch Bory und Fischer S. 250. — Rückblick S. 254. — Beginn in Großbritannien: Moralphilosophen S. 255. — Der Fortgang: Soziologie S. 257. — Die Tragik um Lawrence S. 259. — Formrassen und Volksrassen S. 261. — Rückblick S. 263.

B. Die ältere Erforschungsgeschichte der Südasiaten S. 263.
Das 18. Jahrhundert: Grundlegung auch hier S. 263. — Die Pioniere bei den Innerindiern S. 266. — Ceylon besser bekannt S. 268. — Die Anfänge im westlichen Hinterindien S. 270. — Erste Rassenuntersuchungen auf Malakka S. 271. — Das östliche Hinterindien S. 273. — Die Inselwelt einschließlich Japan S. 274. — Das Negritoproblem: Colebrooke, Symes S. 276. — Chinareisen und Chinoiserien S. 278. — Rückblick S. 281.

II. Teil. Niedergang und Wiederaufstieg

A. Die Rassengliederungen der letzten 100 Jahre. S. 36.
Über Prichard bis Retzius S. 37. — Das Jahrzehnt der Rassenphilosophie S. 39. — Die Übergangszeit mit Geoffroy, Huxley und Haeckel S. 45. — Der Wiederaufstieg: de Quatrefages, Flower, Deniker S. 51. — Die Jahrhundertwende mit Sergi und Stratz S. 57. — Die jüngeren italienischen Klassifikatoren S. 63. — Latinisierungen und Zahlentypen S. 68. — Von Haddon bis Montandon S. 71. — Die drei Anschauungsformen des Heute S. 75. — Fünf methodische Gruppen S. 79. — Ihre geistesgeschichtlichen Wandlungen S. 84. — Die Verschiedenheiten der nationalen Abläufe S. 86. — Sonderklassifikationen in Amerika S. 89. — Formrassen und Zahlentypen in Europa S. 91.

B. Die jüngere Erforschungsgeschichte der Südasiaten S. 151. — Die Entdeckung des Sanskrit S. 152. — Indische Anthropologie bis Lassen S. 155. — Dalton und die Sarasins S. 157. — Weitere zeitgenössische Forschung S. 162. — Schmidt, Lapicque und das Negritoproblem S. 164. — Die neue Jahrhundertwende S. 168. — Reminiszenzen und Weiterbau S. 171. — Die Deutsche Indien-Expedition S. 175. — Jüngere indische Autoren S. 181. — Einige nötige Klarstellungen S. 182. — Die prioritätsgerechte Rassengliederung für Indien S. 185. — Neues Material von Ceylon und Negritos S. 185. — Die Erforschung von Birma und Hinterindien S. 187. — Probleme von Südchina S. 190. — Die indonesischen Rassengliederungen S. 192. — Südostasiatische Ergebnisse S. 196. — Die prioritätsgerechte Rassengliederung für Südostasien S. 197. — Nomenklatorische Zusammenfassung S. 198. — Nachträge S. 205. — Autorenregister S. 209.

Digitized by Google

Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen

Eine Zusammenstellung nach den internationalen Nomenklaturregeln

Von

Hermann B. Peters, Stuttgart

Mit 1 Abbildung

Die letzten Jahre haben eine Fülle rassenkundlicher Schriften gebracht — mehr oder minder gute, mehr oder minder wissenschaftliche. Gerade durch diese Menge der Veröffentlichungen ist etwas deutlich geworden, was vorher nie so stark in Erscheinung getreten war. In bezug auf die Benennung der Rassen und Unterrassen, der Formeinheiten des Menschen also, beginnt nämlich eine Art babylonischer Sprachverwirrung einzureißen. Der Bau der Rassenkunde ist doch sicherlich noch nicht abgeschlossen, und trotzdem weiß man schon heute oft kaum mehr zu entscheiden, welcher von den Bausteinen gerade gemeint wird. Und dabei sind es so verhältnismäßig wenige; werden wir doch beim Menschen kaum je mehr als ein halbes Hundert von Rassen und Unterrassen zu unterscheiden haben.

Aber gerade diese geringe Zahl mag einer der Gründe dafür gewesen sein, daß in der Rassenkunde die Notwendigkeit einer einheitlichen Benennung der Forschungsobjekte nie so dringlich wurde wie bei Zoologie und Botanik. Bei 50—60 Formeinheiten kann man sich mit gutem Willen noch gegenseitig verständigen, auch wenn fast jeder Gelehrte seine Privatnomenklatur benutzt. Bei den 100 000 Arten und Unterarten in Tier- und Pflanzenkunde wäre das dagegen unmöglich. Als daher bei Botanik und Zoologie die Gefahr einer heillosen Verwirrung in dem entsprechend vertausendfachten Maße auftauchte, blieb den beiden biologischen Schwesterdisziplinen der Anthropologie nichts anderes übrig, als das absolute Autoritätsprinzip zu Hilfe zu rufen und international anerkannte Regeln zu schaffen, nach denen sich jeder zu richten hat. Könnten nun diese internationalen Nomenklaturregeln der Botanik und Zoologie nicht auch für die menschliche Rassenkunde verbindlich sein, oder müssen sie vielleicht sogar auch hier Geltung haben? Denn daß der augenblickliche Zustand unhaltbar ist und irgendein Ausweg gefunden werden muß, liegt auf der Hand und ist auch schon mehrfach zum Ausdruck gebracht worden. Aber leider gingen die meisten Autoren, die praktische Abhilfe schaffen wollten, so vor, daß sie eine neue, eigene Nomenklatur in Vorschlag brachten. Da aber jeder natürlich sein eigenes Schema für das beste ansah, ist die Verwirrung nur größer geworden, und es ist jetzt zum Teil so weit gekommen, daß wir ein und denselben Namen bei vier verschiedenen Autoren für ebenso verschiedene Rassen im Gebrauch finden.

Digitized by Google

Diese Tatsachen zeigen gleichzeitig, daß nichts für eine Vereinheitlichung der Rassenbenennung zu erwarten ist, wenn sie etwa als persönlicher Vorschlag vorgetragen wird, sondern dadurch nur die Reihe der bisherigen Fehlversuche vermehrt würde. Es ist vielmehr nötig, überzeugend darzutun, daß die bereits international anerkannten Nomenklaturregeln der Biologie auch für die menschliche Rassenkunde maßgebend sein müssen.

Diese Arbeit und die damit verbundene Festlegung der regelrechten, gültigen Namen des Menschen ist bisher noch nicht restlos durchgeführt worden. Die Artikel von Lapouge und besonders Rensch sind mehr Anregungen, und auch Kleinschmidt, Gregory und Pycraft berücksichtigen nur einen Teil der heute einwandfrei zu unterscheidenden Körperformgruppen.

Um zu entscheiden, ob sich die Nomenklatur der Hominiden nach den internationalen Regeln zu richten hat, ist eigentlich nur eine Überlegung vonnöten: Ist der Mensch als Rasse, als Körperformgruppe also, eine systematische Einheit im Tierreiche oder nicht? Hier liegt im Grunde genommen nur eine rethorische Frage vor, denn seit Linné ist die klassifikatorische Einordnung des Menschen in das Tierreich ganz allgemein anerkannt. Man hat nur später nicht die nötigen Konsequenzen daraus gezogen, mindestens nicht in nomenklatorischer Hinsicht. Dann müssen nämlich für die Hominiden die gleichen systematischen Gesetzlichkeiten verbindlich sein, wie für das gesamte übrige Tierreich. Darunter fallen aber auch die internationalen Regeln, nach denen sich in der Biologie die wissenschaftliche Namengebung richtet. Das ist um so einleuchtender, als schon Linné den Menschen nomenklatorisch ebenso wie Pflanze und Tier behandelt hat. Daß man aber die von ihm gegebenen Richtlinien in der Anthropologie — ganz im Gegensatz zur Zoologie und Botanik — nur so zögernd benutzte, mag vielleicht in derselben Eitelkeit seinen Grund haben, die zunächst überhaupt jede Beschäftigung mit dem Menschen als Naturobjekt entwürdigend empfand, und als man dann schon die bittere Pille einer nahen Verwandtschaft mit den Primaten schlucken mußte, sollte dies wenigstens nicht Schwarz auf Weiß durch eine grundsätzlich gleiche Namengebung anerkannt werden. Nur so läßt sich erklären, daß mit wenigen Ausnahmen bis in die neueste Zeit hinein — jetzt wohl allerdings nur noch aus Gewohnheit — für die menschlichen Rassen fast ausschließlich die sog. Trivialnamen Anwendung finden, d. h. die volkstümlichen Bezeichnungen eines Naturobjekts in einer lebenden Sprache, während der wissenschaftliche Name lateinisch oder griechisch sein muß und bestimmten Regeln folgt.

Es ist also heute in der Rassenkunde immer noch so, daß weder die seit Linné allgemein und offiziell anerkannte wissenschaftliche Benennung mit lateinischen Namen einheitlich durchgeführt wird, noch daß man sich auch nur im Grundsätzlichen an die Regeln hält, die für den wissenschaftlichen Namen eines Naturobjekts internationale Einheitlichkeit gewährleisten sollen.

Noch am ehesten findet sich die lateinische Benennung der menschlichen Körperformgruppen in den älteren Arbeiten — zu einer Zeit also, wo die betreffenden Rasseforscher jeweils noch stark zoologisch interessiert waren (z. B. Fischer 1830) — und dann auch wieder in Veröffentlichungen der letzten zehn Jahre. Dagegen wurde die Anwendung der internationalen Nomenklatur-

Digitized by Google

regeln für die wissenschaftlichen Rassennamen von anthropologischer Seite, soweit ich sehe, nur wenige Male gefordert, und zwar von Wilser, Sergi, Bonarelli, Lapouge (1897), Fischer (1926) u. a. Die übrigen, wie Kleinschmidt und Rensch, waren Zoologen. Mein verehrter Lehrer v. Eickstedt, der die Sachlage als erster im ganzen Umfange erkannt hatte, bzw. als erster die praktischen Schlußfolgerungen daraus zog, beauftragte daher mich, als Fachzoologen, und seinen damaligen Assistenten damit, die nach den Nomenklaturregeln gültigen Erstbenennungen für die menschlichen Körperformgruppen zusammenzustellen.

Da mir jedoch wichtige Teile der Literatur nach meiner Übersiedlung nach Stuttgart nicht mehr zugänglich waren und zudem ein Meinungsaustausch zur Vollendung der Arbeit unerläßlich wurde, blieb ich weiter auf die Hilfe des Anthropologischen Institutes in Breslau angewiesen, wofür ich auch hiermit meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte. —

Nun haben alle bisherigen Bearbeiter die Nomenklaturgesetze an sich als bekannt vorausgesetzt, was aber wohl nur bei den Zoologen berechtigt ist. Ich halte es deshalb für notwendig, die Hauptgedanken der internationalen Regeln zunächst kurz zu umreißen.

Diese Grundsätze sind nichts anderes als die folgerichtigen Ableitungen aus dem erwähnten Grundziel: Einheitlichkeit der Namen. Eine solche Einheitlichkeit kann aber nur erreicht werden, wenn die einmal gegebene Benennung eines Naturobjekts nicht willkürlich geändert werden darf. Damit haben wir den ersten Grundsatz: Die Stabilität der Namen. Da diese Stabilität vernünftigerweise rückwirkend sein muß, schließt sie gleichzeitig die zweite Folgerung in sich: Die erste Benennung eines Naturobjekts muß die gültige sein. Das ist der zweite Grundsatz, das sog. Prioritätsgesetz. Alle übrigen Nomenklaturregeln sind nur die Erweiterung dieser beiden Grundgedanken bzw. ihre Kommentation für die praktische Anwendung.

Grundsätzlich sei nur noch Folgendes erwähnt. Die Anwendung des Autoritätsprinzips gilt nur für die rein technische Seite der Namengebung. Sie bedeutet nicht etwa, daß mit der Gültigkeit eines Namens auch die Ansicht des Namengebers von dem Objekt bevorzugt sei. Ebensowenig darf umgekehrt ein Name deshalb als ungültig angesehen werden, weil sein Sinn einer augenblicklichen Anschauung von dem, was er bezeichnet, widerspricht. Es gilt vielmehr der wichtige Grundsatz: „Der Name bezeichnet nur die Sache, nicht die Meinung, die der Namengeber von der Sache hat." Der Name ist sozusagen nur die Katalognummer: Diese darf selbstverständlich willkürlich nicht geändert werden, sonst findet sich niemand mehr im Katalog zurecht.

Daß diese grundsätzlichen Erwägungen wirklich ebenso für die menschliche Rassenkunde, wie für die Botanik und Zoologie Geltung haben müssen, ist einleuchtend. Es fragt sich jedoch noch, welchen systematischen Wert eigentlich die Formeinheiten der Menschen, die Rassen und Unterrassen also besitzen, bzw. ob und mit welcher systematischen Kategorie beim Tier sie gleichzusetzen sind.

Wir können dabei vom Artbegriff ausgehen; denn, daß zum mindesten alle jetztzeitigen Menschenformen im zoologischen Sinne nur einer Art angehören, ist allgemein anerkannt und bedarf keiner weiteren Erklärung. Die Aufteilung der Gesamtmenschheit in Körperformgruppen (in Rassen und Unterrassen), ist

Digitized by Google

also Aufspaltung einer Art in weitere Unterkategorien. Es sind in der Zoologie und Botanik eine ganze Reihe solcher Rangstufen unterhalb der Art bekannt und mit feststehenden Termini gekennzeichnet, z. B. Subspecies (Unterart) und Varietas (Varietät), um zwei besonders wichtige zu nennen, mit denen man immer wieder den Begriff Rasse beim Menschen zu identifizieren versucht hat. Allerdings wird bei den meisten dieser Klassifikationsversuche offen oder zwischen den Zeilen zum Ausdruck gebracht, daß eine wirkliche Gleichsetzung der Begriffe doch nicht recht möglich sei.

Was zunächst stets ins Auge fiel, war der Umstand, daß zum mindesten die morphologischen Unterschiede zwischen den einzelnen Menschenrassen so unverhältnismäßig groß sind im Vergleich zu den geringfügigen Merkmalsdifferenzen, die zur Unterscheidung von Subspezies und Varietas beim Tier ausreichen. Gleichzeitig haben schon die älteren Autoren bemerkt, daß sich eine Parallele zu diesem Verhalten noch an einer anderen Stelle im Tierreiche findet, und zwar handelt es sich um eine Gruppe von Lebewesen, bei denen wir ebenfalls gewohnt sind, die Unterkategorien als Rassen zu bezeichnen: die Haustiere. Es wurde klar, daß diese Parallele ihre tieferen Gründe hatte. Haustier und Mensch sind ja die Gruppen, die sich — ob aktiv oder passiv spielt keine Rolle — weitgehendst den Einflüssen des natürlichen Lebensraums entzogen haben und in einer Art künstlicher Umgebung leben, ein Zustand, den man samt seinen Auswirkungen auf den Organismus als Domestikation zu bezeichnen pflegt. Also Haustier und Mensch stehen den Wildformen als die domestizierten Lebewesen gegenüber und an beiden kann man — wie gesagt — feststellen, daß hier morphologische Unterschiede zwischen den Unterkategorien der Art (den Rassen also) oft sehr viel größer sind als bei den Wildformen körperliche Differenzen zwischen den Arten, ja sogar Gattungen.

Man kann sich diese Verhältnisse in einfacher Weise so versinnbildlichen: Der Abstand zweier aufeinander zulaufenden Graden mag Merkmaldifferenzen darstellen, die von den höheren zu den niedrigeren systematischen Rangstufen immer geringer werden. Bei den Wildformen würden nun die Linien sich unterhalb der Art noch weiter nähern, bei den domestizierten dagegen nehmen die Unterschiede zwischen den weiteren Rangstufen wieder so stark zu, daß die Linien hier zunächst wie ruckartig aufs neue auseinandergedrängt sind (Abb. 1). Es scheint — populär gesprochen — so, als ob sich im

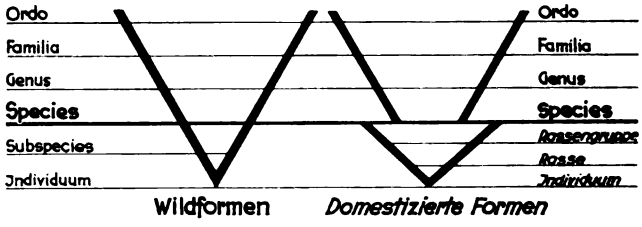


Abb. 1. Merkmalsdifferenzen der systematischen Kategorien bei Wild- und Domestikationsform
(Schematische Skizze)

Augenblick der Domestikation eine Schleuse geöffnet hätte und neue formgestaltende Kräfte, die bisher im Organismus schlummerten, plötzlich los-

Digitized by Google

gelassen wären. Abstammungsgeschichtlich handelt es sich ja auch wirklich um etwas Ähnliches. Nicht nur die Unterschiede zwischen den Formeinheiten sind bei den wildlebenden Arten so viel geringer als bei den domestizierten, nein, es liegt hier wie dort auch eine andere Art von Variabilität vor.

Auch bei den Wildformen finden sich ja gelegentlich besonders starke und auffällige erbliche Abweichungen, die man als „Aberration" bezeichnet, „wenn sie einen abnormen Eindruck hervorrufen". Diese Aberrationen (z. B. Leukismus, Scheckung) sind jedoch in der Freiheit meist nicht lebensfähig und kommen somit auch nicht zur Fortpflanzung. Unter dem Schutze einer künstlichen Umgebung aber — im Zustand der Domestikation also — wird diese Art von Variabilität, die an sich keine Schädigung des Organismus zu bedeuten braucht, vorherrschend. Andere Mutationen, die vielleicht erst durch die Domestikation ausgelöst wurden, mögen hinzutreten und, was bei den Wildformen als von der Norm abweichend, als Aberration ganz außerhalb der Variationsbreite stand, ist hier bei den domestizierten Arten zum normalen wesentlichen Merkmal geworden.

Leider können all diese Fragen hier nur gestreift werden, aber es wird wohl auch so deutlich, daß die Aufspaltung der domestizierten Arten in weitere untergeordnete Formeinheiten zwar eine Parallelerscheinung zu gleichen Vorgängen bei den Wildformen ist, aber eben doch nur Parallelerscheinung, nicht etwas Wesensgleiches; analoge Prozesse nur, die sich sozusagen auf zwei verschiedenen Ebenen abspielen. Deshalb ist es auch vergebliche Bemühung geblieben, eine Gleichsetzung der Termini zu finden. Es handelt sich ja gar nicht um homologe Erscheinungen, es ist vielmehr ein wesentlicher Unterschied vorhanden, den man möglichst scharf und exakt herausarbeiten muß. Daher sollte der Begriff Rasse und alle seine Erweiterungen (Rassengruppen, Unterrassen) den systematischen Unterkategorien der domestizierten Arten vorbehalten bleiben.

Suchen wir nun aber auch einen entsprechenden wissenschaftlichen Terminus dafür, so findet sich kein lateinisches Wort, das dem Begriff „Rasse" wirklich ganz entspricht. Am besten paßte wohl noch „stirps", d. h. etwa Stamm, und um den Sinn klarer zu machen, steht im Lexikon als Beispiel der Satz: „Parit capra, si generosa stirps est, tres...", also: Die Ziege wirft 3 Junge, wenn sie von guter — man kann gar nicht anders übersetzen — „Rasse" ist. Ich weiß nicht, woher der Satz stammt, aber er klingt ganz modern. Das ist Rassendiagnose auf Grund von Leistungsprüfung. Jedenfalls ist wohl „stirps" die beste Übersetzung des Begriffs „Rasse". Der internationalen Verwendbarkeit von „stirps" steht aber das Bedenken entgegen, daß man im Italienischen u. a. unter „stirpe" auch Volk und Nation versteht.

Die von der Societas latina noch angeführte Übersetzung „rassa" für Rasse entspricht der Übersetzung „gasum" für Gas. Ich möchte deshalb einer Anregung v. Eickstedts folgend für Rasse die Übersetzung „ramus" (bzw. für Unterrasse „subramus") vorschlagen.

Es fehlt dann aber noch ein Terminus für die systematischen Rangstufen, die wir als Rassengruppen, Rassengürtel oder Ähnliches bezeichnet finden, also für die Zusammenfassung mehrerer Rassen (nebst Unterrassen) zu höheren Einheiten, aber natürlich immer noch unterhalb der Art.

Das Wesentliche bei dieser Gruppierung ist das Herausarbeiten der weiteren

Digitized by Google

Gemeinsamkeiten, das gruppenweise Zurückführen der Rassen also auf gemeinsame Stämme, und deshalb möchte ich „Rassengruppe" bzw. „Rassenuntergruppe" — da ich die Rassen als „rami" bezeichnet habe — logischerweise mit „truncus" (bzw. „subtruncus") übersetzen.

Auch für diese Rassengruppen gibt es keine homologe Rangstufe bei den Wildformen[1]). Das Bedürfnis und die Notwendigkeit, systematische Kategorien wie die der Rassengruppen einzuführen, ergibt sich in diesem Umfange ja überhaupt erst bei den domestizierten Arten, bei denen eben die Formenfülle der untergeordneten Einheiten eine besondere klassifikatorische Zusammenfassung erfordert. Die Berechtigung aber, solche systematischen Kategorien unterhalb der Art nach Bedarf zu schaffen, ist durch die internationalen Regeln in der Botanik ausdrücklich gestattet und wird von der Zoologie nicht widersprochen.

Die „termini technici" für Rassengruppen, Rassenuntergruppen, Rassen und Unterrassen wären bei den domestizierten Formen also wie folgt:

Art = species
Rassengruppe = truncus
Rassenuntergruppe = subtruncus
Rasse = ramus
Unterrasse = subramus.

Aber auch in den letzten systematischen Einheiten, bei uns also den Unterrassen, lassen sich wieder Gruppen unterscheiden, die einander allerdings nicht mehr über-, sondern nebengeordnet sind und unter die wir z. B. die Konstitutionstypen, die Groß- und Kleinwuchsvarianten usw. rechnen würden. Es ist zweckmäßig, für diese Gruppen als wissenschaftlichen terminus nicht das Wort „typus", sondern „forma" zu benutzen, denn mit Typus bezeichnet man ja nach den Nomenklaturregeln die für eine Gruppe gleichgeordneter klassifikatorischer Einheiten besonders charakteristische Form. Man spricht von der „Typusart" einer Gattung und wird gleichermaßen auch für Rassengruppen und Rassenuntergruppen bestimmte Rassen als Typus bezeichnen müssen.

Mit „forma" könnte man dagegen bei den domestizierten Arten jede erbliche (mutative) Abweichung bezeichnen, die außerhalb der normalen Variationsbreite der Rasse liegt. Man wird sich allerdings meist darauf beschränken, nur besonders auffällige Merkmale durch solche Benennungen hervorzuheben.

Als praktisches Beispiel für die Anwendung des Terminus „forma" möchte ich die Melanesiden anführen. Hier haben wir die beiden Rassen der Neo- und Palae-Melanesiden, die jeweils in einer Groß- und in einer Kleinwuchsvariante vorkommen. Wenn man also zum Ausdruck bringen will, mit welcher Variante man es zu tun hat, würde man hinter den Namen der Rasse noch die Worte „forma: typisch" bzw. für die Zwergwüchsigen „forma: nanaid" hinzufügen.

Natürlich hat die Festlegung dieser Termini für die systematischen Rangstufen keinen direkten Einfluß auf die praktische Namengebung. Wenn es Regel ist, die Art binär, d. h. mit zwei wissenschaftlichen Namen zu benennen,

[1]) Formenkreis ist z. B.: „Die Summe aller bisher bekannten Formen der Subspezies einer bestimmten Art", oder sogar noch viel weiter gefaßt (Tschulock) „jede systematische Einheit überhaupt."

Digitized by Google

so muß die nächste Unterkategorie eben ternär — dreinamig — und die folgende schließlich quarternär — viernamig — sein, ganz gleich dabei, ob es sich um Aufspaltung einer domestizierten Art oder einer Wildform handelt. Der sehr berechtigte Wunsch aber, diesen einschneidenden biologischen Unterschied trotzdem auch gleich im Namen ausgedrückt zu finden, ist beim Menschen glücklicherweise dadurch erfüllt, daß die Familie der Hominiden heute eben nur noch die durch Selbstdomestifikation abgewandelten Formen der Ordo „Simiae" umfaßt, während bei den Haustieren die Frage leider weniger klar liegt. Ein näheres Eingehen hierauf würde aber zu weit führen.

Ich möchte auch noch einmal darauf hinweisen, daß für die Praxis der Namengebung allein von Bedeutung ist, ob ich eine Körperformgruppe als Rasse oder Unterrasse auffasse, nur das kommt in dem wissenschaftlichen Namen zum Ausdruck. Wie ich nun diese einzelnen Formen zusammenfasse, also unter welche Rassengruppe ich jeweils eine Rasse einordne, das ist eine rein klassifikatorische Frage, über die man zum Teil verschiedener Meinung sein kann.

Im folgenden habe ich aus den Nomenklaturregeln der Zoologie und Botanik diejenigen zusammengestellt, die ohne weiteres für die menschliche Rassenkunde gültig sein müssen, wenn man grundsätzlich den Gedanken einer einheitlichen Namengebung als verbindlich anerkannt hat. Ich bin dabei so vorgegangen, die einzelnen Regeln möglichst wörtlich zu übernehmen, teils weil sie (besonders in der Botanik) schon vorbildlich und in einer gedanklich und sprachlich nicht mehr zu übertreffenden Weise gestaltet worden sind, teils weil so am besten der Eindruck vermieden wird, es handele sich hier um meine persönlichen Vorschläge.

Daneben war es aber auch notwendig, sich mit einer ganzen Reihe von Fragen auseinanderzusetzen, die sich erst aus der Behandlung des Sonderfalles „Mensch" ergaben und deshalb in der Zoologie und Botanik überhaupt nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt sind. In all diesen Fällen sind die Richtlinien für die Namengebung leider nur als Empfehlungen aufzustellen. Es wäre aber sehr zu wünschen, wenn man sich auf einem der Internationalen Kongresse auch über diese Punkte einigte, wie man es ja schon mit Erfolg bei Fragen der Metrik getan hat. Bei der geringen Anzahl von Formeinheiten würde es kaum die Arbeit eines Tages sein, und es wären damit nun auch für die Rassenkunde offizielle und einheitliche Nomenklaturregeln geschaffen.

§ 1. Grundsätzliches

Art. 1 (entspricht: ZN[1]), Gutachten 2, Art. 32). Der Name eines Naturobjektes bezeichnet die Sache selbst und nicht die Auffassung, die der Namengeber von ihr hat.

Art. 2 (entspricht: ZN, Art. 32, 33). Die gültige wissenschaftliche Benennung eines Naturobjektes darf nicht willkürlich geändert werden.

---

[1]) Die internationalen Regeln der zoologischen Nomenklatur = ZN, International Rules of Zoological Nomenclature. July 30, 1926. Proc. Biol. Soc. Washington 1926.

Die hier angegebenen Vergleichsnummern sind der von der Senckenberg'schen Gesellschaft in Frankfurt herausgegebenen Fassung der Nomenklaturregeln entnommen:

Briquet, J.: International Rules of Botanical Nomenclature. Adopted by the international Botanical Congresses of Vienne, 1905, and Brussels 1910; III. Ausg. 151 p., Jena 1935.

Digitized by Google

Art. 3 (entspricht: ZN, Art. 25). Jede Gruppe mit bestimmter Begrenzung, Stellung und Rangstufe (Rassen und Unterrassen) hat nur einen Namen, nämlich den ältesten, der den Nomenklaturregeln entspricht (Prioritätsgesetz).

§ 2. Gültigkeit von Namen

Art. 4 (entspricht: ZN, Art. 25). Ein Name entspricht den Nomenklaturregeln, wenn er wissenschaftlich und gültig ist und wirksam veröffentlicht wurde.

1. (entspricht: ZN, Art 3). Die wissenschaftlichen Namen aller Gruppen werden der lateinischen oder griechischen Sprache entnommen oder wie lateinische Namen behandelt.

2. (entspricht: ZN, Art. 25). Gültig ist ein wissenschaftlicher Name,

a) (entspricht: ZN, Gutachten 2), wenn er sich auf ein tatsächlich bestehendes Objekt bezieht, das zur Zeit der Namengebung bereits oder noch vorhanden war.

b) (entspricht: ZN, Art. 2, Art. 25 b), wenn er der binären Nomenklatur folgt, sofern es sich um Arten und ihre Unterkategorien handelt; Rassengruppen werden monominal behandelt.

c) (entspricht: ZN, Art. 25 a), wenn er von einer Beschreibung oder genügenden bildlichen Kennzeichnung des Objektes begleitet ist.

3. ungültig sind

a) (entspricht: ZN, Art. 25 a) Namen ohne Beschreibung (sog. nomina nuda),

b) (entspricht: ZN, Art. 25 a) Namen, aus deren beigefügter Beschreibung nicht eindeutig hervorgeht, welches Naturobjekt (Rasse oder Unterrasse) gemeint ist (sog. nomina confusa).

4. Ein gültiger wissenschaftlicher Name ist erst wirksam veröffentlicht,

a) wenn er in unverlöschlicher Schrift in einer im Buchhandel zu erwerbenden Form erschienen ist oder an maßgebliche wissenschaftliche Institute verteilt wurde,

b) (entspricht: ZN, Gutachten 3, Art. 26), wenn eine Veröffentlichung nicht vor dem 1. Januar 1758 liegt[1]).

Art. 5 (entspricht: ZN, Art. 34, 35). Der Name für eine Art (und innerhalb der Art für jede Rasse, Rassengruppe, Unterrasse) darf nur einmal Anwendung finden.

Art. 6 (entspricht: ZN, Art. 21). Wenn ein Name einer systematischen Einheit von einem Autor vorgeschlagen, jedoch nicht veröffentlicht wurde, dann aber von einem anderen Autor regelrecht veröffentlicht ist, so sollte der Name des ersten Autors miterwähnt werden.

§ 3. Neubenennung, Spaltung und Zusammenfassung von systematischen Rangstufen

Empfehlung 1. Bei Neubenennungen sind die Epitheta für Rassen oder Unterrassen sowie für Rassengruppen oder Rassenuntergruppen tunlichst aus Worten geographischer Bedeutung zu bilden, wobei zu berücksichtigen ist „Art. 16 der ZN: Geographische Namen behalten ihre Form als Hauptwörter und werden mit Genetivendung versehen oder sind zu Eigenschaftswörtern umzuformen". Beispiel: „Sancti Pauli" und „magellanicus".

Empfehlung 2 (ZN, Art. 4). Namen für Rassengruppen sollen (gleich wie bei den höheren systematischen Sammelkategorien genus, familia usw.) aus dem Epitheton der für die Gesamtgruppe kennzeichnenden (typischen) Rasse gebildet werden, sofern ein anderer (geographischer oder abstammungsgeschichtlicher) Name nicht sinngemäßer ist.

Empfehlung 3. Der Beschreibung einer neubenannten Rasse, Rassengruppe oder Unterrasse ist eine stichwortartige, aber erschöpfende Diagnose in lateinischer Sprache beizufügen.

---

[1]) Man hat in der Biologie dieses Erscheinungsdatum der 10. Ausgabe des Linnéschen Systema Naturae gewählt, weil es als das Datum der konsequenten allgemeinen Anwendung des binären Nomenklatursystems gilt. Es wird daher als Ausgangspunkt der Wirksamkeit des Prioritätsgesetzes angenommen und muß somit auch für die Anthropologie Gültigkeit haben.

Digitized by Google

Art. 7 (entspricht: ZN, Art. 28). Werden mehrere systematische Einheiten der gleichen Rangstufe zu einer einzigen Gruppe derselben Rangstufe zusammengefaßt, so gilt der älteste Name: „Wenn die Namen gleichzeitig aufgestellt worden sind, so ist derjenige Name beizubehalten, der von dem ersten revidierenden Schriftsteller gewählt wurde."

Art. 8 (entspricht: ZN, Art. 24, 29, 31). Wird eine systematische Einheit in zwei oder mehrere neue gleiche Rangstufe zerlegt, so muß der erste Name einmal erhalten bleiben. Diese enger begrenzte Einheit, welcher der ursprüngliche Name erhalten bleibt, behält auch den Namen des Autors, der die Benennung gewählt hat. Doch kann der Name des Schriftstellers, der die Teilung vorgenommen hat, mit dem Verbindungswort „partim" hinzugefügt werden, z. B.: Die Rasse Homo sapiens x benannt von Autor A wird später von Autor B in zwei Rassen gespalten — die regelrechten Namen dafür sind dann: 1. „Homo sapiens x A partim B" und 2. „Homo sapiens y B".

Art. 9 (entspricht: ZN, Art. 23). Wird eine systematische Einheit einer anderen übergeordneten Kategorie zugerechnet als es der Autor getan hat, behält aber ihren systematischen Wert, so bleibt aber auch ihr Epitheton bestehen. Der Name des Autors kommt in runde Klammern, um auszudrücken, daß er die Form zwar ihrer systematischen Rangstufe nach ebenso auffaßte wie wir, aber unter einer anderen übergeordneten Kategorie eingereiht hat.

Art. 10 (entspricht: ZN, Art. 12). Wird eine systematische Einheit in eine niedrigere Rangstufe umgewandelt (z. B. Art in Rasse), so bleibt der ursprüngliche Name als Epitheton der neuen Rangstufe (z. B. Rasse als Unterrasse) bestehen. Hinter dem Namen des Autors steht ein Doppelkreuz, z. B.: Die Orientaliden, von Bory als Homo arabicus beschrieben, sind keine Art, sondern nur eine Rasse der Art sapiens und tragen folglich den Namen: „Homo sapiens arabicus Bory 1827 ╪."

Art. 11 (entspricht: ZN, Art. 12). Wird eine Unterabteilung der Art zu einer höheren Rangstufe (z. B. Unterrasse zur Rasse) erhoben, so bleibt das ursprüngliche Epitheton erhalten.

Art. 12 (entspricht: ZN, Art. 9, 12). Wird eine systematische Einheit (Art, Rasse) in mehrere niedrigere Rangstufen zerlegt (z. B. Rasse in Unterrasse), so bleibt der ursprüngliche Name für eine der neuen Einheiten, und zwar für die typische erhalten, z. B.: Homo sapiens europaeus L. 1758 ist in drei Unterrassen zu spalten: 1. teutonordide, 2. dalofaelide, 3. fennonordide. Es bleibt für die Teutonordiden, die der Linnéschen Beschreibung zugrunde gelegen haben, der Name „europaeus". Also: H. s. europaeus europaeus Linné 1758 = teutonordid.

Art. 13 (entspricht mit geringen Abweichungen: ZN, Art. 30). Für die Bestimmung der typischen Art einer Gattung, der typischen Rasse einer Rassengruppe, der typischen Unterrasse einer Rasse sind folgende Regeln maßgebend:

1. Fälle, in denen der Typus ausschließlich auf Grund der ursprünglichen Veröffentlichung bestimmt wird, und zwar
   a) wenn in der ursprünglichen Veröffentlichung eine systematische Einheit ausdrücklich als Typus der nächsthöheren Kategorie bezeichnet wurde,
   b) wenn in der ursprünglichen Veröffentlichung eine systematische Einheit den Namen „typica" oder ähnlich erhält, so gilt sie als Typus der ihr übergeordneten Kategorie,
   c) wenn eine systematische Kategorie bei ihrer Aufstellung nur eine Form umfaßte (z. B. Gattung nur eine Art), so gilt diese als Typus,
   d) trägt in einer systematischen Gruppe, in der die Typusart noch nicht bestimmt ist, eine der Einheiten gleichfalls den Namen der Gruppe, so gilt diese Einheit als Typus, z. B. wenn eine Art innerhalb einer Gattung den Gattungsnamen auch als Artnamen trägt.
2. Fälle, in denen der Typus nicht ausschließlich auf Grund der Veröffentlichung bestimmt wird.
   a) Versäumt ein Autor bei Veröffentlichung einer systematischen Gruppe (z. B. Gattung, Rassengruppe, Rasse) die ausdrückliche Bestimmung oder Bezeichnung des Typus, so kann jeder folgende den Typus auswählen.
   Es gilt hierfür folgende Empfehlung:

Empfehlung 4. 1. Man wähle als Typus die Form, deren Name mit dem der übergeordneten Kategorie übereinstimmt (also z. B., wenn innerhalb einer Rassen-

Digitized by Google

Art. 3 (entspricht: ZN, Art. 25). Jede Gruppe mit bestimmter Begrenzung, Stellung und Rangstufe (Rassen und Unterrassen) hat nur einen Namen, nämlich den ältesten, der den Nomenklaturregeln entspricht (Prioritätsgesetz).

§ 2. Gültigkeit von Namen

Art. 4 (entspricht: ZN, Art. 25). Ein Name entspricht den Nomenklaturregeln, wenn er wissenschaftlich und gültig ist und wirksam veröffentlicht wurde.

1. (entspricht: ZN, Art 3). Die wissenschaftlichen Namen aller Gruppen werden der lateinischen oder griechischen Sprache entnommen oder wie lateinische Namen behandelt.

2. (entspricht: ZN, Art. 25). Gültig ist ein wissenschaftlicher Name,

a) (entspricht: ZN, Gutachten 2), wenn er sich auf ein tatsächlich bestehendes Objekt bezieht, das zur Zeit der Namengebung bereits oder noch vorhanden war.

b) (entspricht: ZN, Art. 2, Art. 25 b), wenn er der binären Nomenklatur folgt, sofern es sich um Arten und ihre Unterkategorien handelt; Rassengruppen werden monominal behandelt.

c) (entspricht: ZN, Art. 25 a), wenn er von einer Beschreibung oder genügenden bildlichen Kennzeichnung des Objektes begleitet ist.

3. ungültig sind

a) (entspricht: ZN, Art. 25 a) Namen ohne Beschreibung (sog. nomina nuda).

b) (entspricht: ZN, Art. 25 a) Namen, aus deren beigefügter Beschreibung nicht eindeutig hervorgeht, welches Naturobjekt (Rasse oder Unterrasse) gemeint ist (sog. nomina confusa).

4. Ein gültiger wissenschaftlicher Name ist erst wirksam veröffentlicht,

a) wenn er in unverlöschlicher Schrift in einer im Buchhandel zu erwerbenden Form erschienen ist oder an maßgebliche wissenschaftliche Institute verteilt wurde,

b) (entspricht: ZN, Gutachten 3, Art. 26), wenn eine Veröffentlichung nicht vor dem 1. Januar 1758 liegt[1]).

Art. 5 (entspricht: ZN, Art. 34, 35). Der Name für eine Art (und innerhalb der Art für jede Rasse, Rassengruppe, Unterrasse) darf nur einmal Anwendung finden.

Art. 6 (entspricht: ZN, Art. 21). Wenn ein Name einer systematischen Einheit von einem Autor vorgeschlagen, jedoch nicht veröffentlicht wurde, dann aber von einem anderen Autor regelrecht veröffentlicht ist, so sollte der Name des ersten Autors miterwähnt werden.

§ 3. Neubenennung, Spaltung und Zusammenfassung von systematischen Rangstufen

Empfehlung 1. Bei Neubenennungen sind die Epitheta für Rassen oder Unterrassen sowie für Rassengruppen oder Rassenuntergruppen tunlichst aus Worten geographischer Bedeutung zu bilden, wobei zu berücksichtigen ist „Art. 16 der ZN: Geographische Namen behalten ihre Form als Hauptwörter und werden mit Genetivendung versehen oder sind zu Eigenschaftswörtern umzuformen". Beispiel: „Sancti Pauli" und „magellanicus".

Empfehlung 2 (ZN, Art. 4). Namen für Rassengruppen sollen (gleich wie bei den höheren systematischen Sammelkategorien genus, familia usw.) aus dem Epitheton der für die Gesamtgruppe kennzeichnenden (typischen) Rasse gebildet werden, sofern ein anderer (geographischer oder abstammungsgeschichtlicher) Name nicht sinngemäßer ist.

Empfehlung 3. Der Beschreibung einer neubenannten Rasse, Rassengruppe oder Unterrasse ist eine stichwortartige, aber erschöpfende Diagnose in lateinischer Sprache beizufügen.

---

[1]) Man hat in der Biologie dieses Erscheinungsdatum der 10. Ausgabe des Linnéschen Systema Naturae gewählt, weil es als das Datum der konsequenten allgemeinen Anwendung des binären Nomenklatursystems gilt. Es wird daher als Ausgangspunkt der Wirksamkeit des Prioritätsgesetzes angenommen und muß somit auch für die Anthropologie Gültigkeit haben.

Digitized by Google

Art. 7 (entspricht: ZN, Art. 28). Werden mehrere systematische Einheiten der gleichen Rangstufe zu einer einzigen Gruppe derselben Rangstufe zusammengefaßt, so gilt der älteste Name: „Wenn die Namen gleichzeitig aufgestellt worden sind, so ist derjenige Name beizubehalten, der von dem ersten revidierenden Schriftsteller gewählt wurde."

Art. 8 (entspricht: ZN, Art. 24, 29, 31). Wird eine systematische Einheit in zwei oder mehrere neue gleiche Rangstufe zerlegt, so muß der erste Name einmal erhalten bleiben. Diese enger begrenzte Einheit, welcher der ursprüngliche Name erhalten bleibt, behält auch den Namen des Autors, der die Benennung gewählt hat. Doch kann der Name des Schriftstellers, der die Teilung vorgenommen hat, mit dem Verbindungswort „partim" hinzugefügt werden, z. B.: Die Rasse Homo sapiens x benannt von Autor A wird später von Autor B in zwei Rassen gespalten — die regelrechten Namen dafür sind dann: 1. „Homo sapiens x A partim B" und 2. „Homo sapiens y B".

Art. 9 (entspricht: ZN, Art. 23). Wird eine systematische Einheit einer anderen übergeordneten Kategorie zugerechnet als es der Autor getan hat, behält aber ihren systematischen Wert, so bleibt aber auch ihr Epitheton bestehen. Der Name des Autors kommt in runde Klammern, um auszudrücken, daß er die Form zwar ihrer systematischen Rangstufe nach ebenso auffaßte wie wir, aber unter einer anderen übergeordneten Kategorie eingereiht hat.

Art. 10 (entspricht: ZN, Art. 12). Wird eine systematische Einheit in eine niedrigere Rangstufe umgewandelt (z. B. Art in Rasse), so bleibt der ursprüngliche Name als Epitheton der neuen Rangstufe (z. B. Rasse als Unterrasse) bestehen. Hinter dem Namen des Autors steht ein Doppelkreuz, z. B.: Die Orientaliden, von Bory als Homo arabicus beschrieben, sind keine Art, sondern nur eine Rasse der Art sapiens und tragen folglich den Namen: „Homo sapiens arabicus Bory 1827 #."

Art. 11 (entspricht: ZN, Art. 12). Wird eine Unterabteilung der Art zu einer höheren Rangstufe (z. B. Unterrasse zur Rasse) erhoben, so bleibt das ursprüngliche Epitheton erhalten.

Art. 12 (entspricht: ZN, Art. 9, 12). Wird eine systematische Einheit (Art, Rasse) in mehrere niedrigere Rangstufen zerlegt (z. B. Rasse in Unterrasse), so bleibt der ursprüngliche Name für eine der neuen Einheiten, und zwar für die typische erhalten, z. B.: Homo sapiens europaeus L. 1758 ist in drei Unterrassen zu spalten: 1. teutonordide, 2. dalofaelide, 3. fennonordide. Es bleibt für die Teutonordiden, die der Linnéschen Beschreibung zugrunde gelegen haben, der Name „europaeus". Also: H. s. europaeus europaeus Linné 1758 = teutonordid.

Art. 13 (entspricht mit geringen Abweichungen: ZN, Art. 30). Für die Bestimmung der typischen Art einer Gattung, der typischen Rasse einer Rassengruppe, der typischen Unterrasse einer Rasse sind folgende Regeln maßgebend:

1. Fälle, in denen der Typus ausschließlich auf Grund der ursprünglichen Veröffentlichung bestimmt wird, und zwar
   a) wenn in der ursprünglichen Veröffentlichung eine systematische Einheit ausdrücklich als Typus der nächsthöheren Kategorie bezeichnet wurde,
   b) wenn in der ursprünglichen Veröffentlichung eine systematische Einheit den Namen „typica" oder ähnlich erhält, so gilt sie als Typus der ihr übergeordneten Kategorie,
   c) wenn eine systematische Kategorie bei ihrer Aufstellung nur eine Form umfaßte (z. B. Gattung nur eine Art), so gilt diese als Typus,
   d) trägt in einer systematischen Gruppe, in der die Typusart noch nicht bestimmt ist, eine der Einheiten gleichfalls den Namen der Gruppe, so gilt diese Einheit als Typus, z. B. wenn eine Art innerhalb einer Gattung den Gattungsnamen auch als Artnamen trägt.
2. Fälle, in denen der Typus nicht ausschließlich auf Grund der Veröffentlichung bestimmt wird.
   a) Versäumt ein Autor bei Veröffentlichung einer systematischen Gruppe (z. B. Gattung, Rassengruppe, Rasse) die ausdrückliche Bestimmung oder Bezeichnung des Typus, so kann jeder folgende den Typus auswählen.
   Es gilt hierfür folgende Empfehlung:

Empfehlung 4. 1. Man wähle als Typus die Form, deren Name mit dem der übergeordneten Kategorie übereinstimmt (also z. B., wenn innerhalb einer Rassen-

Digitized by Google

gruppe eine Rasse den Gruppennamen auch als Rassennamen trägt).

2. Unter sonst gleichen Umständen bevorzuge man die bestuntersuchte und verbreitetste Form.

Art. 14 (entspricht: ZN, Art. 12, 28). Werden zwei Rassen nur als zusammengehörige Unterrassen erkannt, so gilt als Rassenname der älteste der zwei ursprünglichen Namen.

§ 4. Benennung von Rassenmischungen

Art. 15 (entspricht: ZN, Art. 17). Rassenmischlinge können mit einem Namen oder mit einer Formel bezeichnet werden. Es steht der Name des Vaters, bei Schreibung in einem Namen, an erster Stelle, bei Schreibung als Bruch in Zähler, z. B.: Mischling der F_1-Generation zwischen nordid ♂ und eskimid ♀ =

„H. s. europaeus L. × H. s. groenlandus Fabr." oder

$$\frac{\text{H. s. europaeus Linné}}{\text{H. s. groenlandus Fabricius}}$$

Empfehlung 5. Zur Benennung von Rassenmischungen, bei denen sich der absolute Anteil der einzelnen Rassenkomponenten nicht mehr eindeutig feststellen läßt, sind die von v. Eickstedt eingeführten Rassenformeln zu benutzen. Sie beschränken sich darauf, mit genügender Genauigkeit das quantitative Verhältnis der einzelnen Rassen so wiederzugeben, wie es im Erscheinungsbild des Mischlings zum Ausdruck kommt, da wir über dessen Erbanlagen (Genotyp) in solchen Fällen nichts Exaktes auszusagen vermögen[1]).

1. Die Kennzeichnungen für die Rasse werden durch Abkürzungen aus einem bis mehreren Buchstaben gebildet.
   Z. B.: d = dinarid = H. s. dinaricus.
2. Jedes Buchstabensymbol darf nur einmal vorkommen.
3. Für die Rassen und Unterrassen des Truncus europaeus sind diese Symbole die Anfangsbuchstaben der exakten Trivialnamen, soweit sie bereits von v. Eickstedt eingeführt wurden.

Also: n = nordid = H. s. europaeus,
o = osteuropid = H. s. slavonicus,
m = mediterranid = H. s. pelagius,
d = dinarid = H. s. dinaricus,
a = alpinid = H. s. alpinus.

4. Für die übrigen Rassen und Unterrassen werden die Symbole aus den Anfangsbuchstaben des wissenschaftlichen Epithetons der Rassen oder Unterrassen gebildet.

§ 5. Trivialnamen

Empfehlung 6. Die bisherige Gepflogenheit der menschlichen Rassenkunde, vorwiegend Trivialnamen zu gebrauchen, läßt es notwendig erscheinen, ihnen auch weiterhin eine Rolle in der anthropologischen Nomenklatur einzuräumen. Das ist ein Sonderfall, den Botanik und Zoologie nicht zu berücksichtigen brauchen und über den daher bis jetzt auch keine internationalen Regeln bestehen. Am ehesten ist Einigkeit zu erwarten, wenn man sich auch hier an das Prioritätsgesetz hält.

Empfehlung 7. Es sind wissenschaftliche und populäre Trivialnamen zu unterscheiden:

1. die wissenschaftlichen Trivialnamen sind im Deutschen durch Anhängung der lateinischen Silben id an den Wortstamm gebildet;
2. die populären Trivialnamen sind volkstümliche Bezeichnungen der Rassen und Unterrassen.

Empfehlung 8. Es ist der zuerst wirksam und gültig veröffentlichte Trivialname bzw. seine sinngemäße Übersetzung in die jeweilige Landessprache zu gebrauchen.

---

[1]) v. Eickstedt, E.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. f. R. II, 1—32, 1935.
Ders.: Neue Wege der Rassenforschung. Forsch. Fortschr. XII, 60—63, 1936.

Digitized by Google

Für die Wirksamkeit der Veröffentlichung gilt das unter § 2 Gesagte.
Für die Gültigkeit ist entscheidend, daß der Name in Verbindung mit einer eindeutigen Beschreibung — in Wort oder Bild — erschienen ist.

Im folgenden sind in einer Liste die nach den internationalen Regeln gültigen, wissenschaftlichen Namen für die systematischen Einheiten bei den Hominiden zusammengestellt. — Dabei war es unvermeidlich, auch zu klassifikatorischen Fragen Stellung zu nehmen, denn man muß sich von Fall zu Fall entscheiden, wie man eine Gruppe bewerten soll und wo sie einzuordnen ist. Ich bin mir dabei durchaus bewußt gewesen, daß vergleichende morphologische Untersuchungen hier das letzte Wort zu sprechen haben und noch manche Änderung und Umstellung bringen werden, und daß auch dann oft genug noch die Entscheidung, welchen systematischen Wert man einer Körperformgruppe zuerkennen soll, Sache des sog. „systematischen Taktes" bleibt.

Es gehört hierher auch die wesentlichere Frage, ob der „Pithecanthropus" eine Gattung für sich ist oder nur eine Art der Gattung „Homo", denn es ist nicht sicher, ob die morphologischen Differenzen zwischen „Homo neanderthalensis" und „sapiens" auf der einen Seite und dem „Pithecanthropus" auf der anderen wirklich als so schwerwiegend zu bewerten sind, daß sie die Trennung in zwei Gattungen rechtfertigen würden. Da eine Entscheidung darüber außerhalb meines Arbeitsgebietes liegt, bin ich hier weiter der allgemein üblichen Anordnung in „Homo" und „Pithecanthropus" gefolgt.

Über die grundsätzlich zu unterscheidenden Körperformgruppen beim Menschen und ihre morphologischen Merkmale ist die wissenschaftliche Rassenkunde heute so ziemlich einig, und eine eventuelle straffere Zusammenfassung oder aber umgekehrt weitere Aufspaltung wäre nomenklatorisch ohne Bedeutung. Im ersten Falle würden Namen wegfallen, im zweiten neue hinzukommen, aber kein einmal zu Recht bestehender Name kann sich ändern.

Ich habe dementsprechend in Beschränkung auf die nomenklatorischen Fragen auch nicht zu jeder Körperformgruppe eine Merkmalsdiagnose gegeben, sondern nur dort, wo es sich um neue Benennungen handelt. In andern Fällen habe ich zum Teil die Diagnose des ersten Benenners angeführt, damit klar ersichtlich wurde, daß mit dem wissenschaftlichen Namen dieselbe Körperformgruppe gemeint war, die mit dem beigefügten Trivialnamen heute bezeichnet wird. Diese „exakten Trivialnamen" habe ich im großen und ganzen aus v. Eickstedt übernommen, weil dieser bei ihrer Auswahl schon nach den Grundsätzen der Priorität verfahren ist. Ich kann mich deshalb auch in der kritischen Übersicht auf das zugrundeliegende Schrifttum kurz fassen.

Dabei fällt zunächst auf, welche umfassenden rassenkundlichen Kenntnisse einzelne Gelehrte schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besaßen. Einer der bedeutendsten ist zweifellos Bory de Saint-Vincent. Er muß einen ganz außergewöhnlich feinen Blick für wesentliche morphologische Merkmale besessen haben, denn bereits 1827 erkannte er sehr genau die mongoloide (oder mongoliforme) Komponente bei den Khoisaniden, schied sicher die drei südeuropäischen Rassen der Mediterranen, Orientaliden und Indiden und trennte die bis in die letzten Jahrzehnte immer wieder durcheinandergeworfenen Neo- und Palä-Melanesiden ganz scharf, ebenso wie er den Tasmanier sehr richtig zu den Palämelanesiden und nicht etwa zu den Australiden rechnete.

Digitized by Google

Diese älteren Schriftsteller würden in einem noch viel höheren Prozentsatz an der Nomenklatur der Hominiden beteiligt sein, wenn ihre oft sehr exakten Beschreibungen auch immer mit wissenschaftlich gültigen Namen verbunden gewesen wären. Die so verbliebenen Lücken sind im Laufe des 19. Jahrhunderts dann nur sehr langsam aufgefüllt worden, und man hat überhaupt den Eindruck, als ob wir in der beschreibenden Rassenkunde erst innerhalb der letzten 20 Jahre wieder den hohen Stand erreicht hätten, der schon einmal ganz zu Anfang bei einem Bory, Desmoulin und J. B. Fischer bestand.

Abschließend wäre bei Besprechung der älteren Literatur noch an einen Punkt zu erinnern, auf den schon Kleinschmidt hinwies, nämlich daß die oft als lateinische Benennung angeführten Namen aus Blumenbachs: „Decas craniorum" weder Art- noch Rassebenennungen sind, denn Blumenbach spricht bei der Beschreibung der einzelnen Schädel ganz ausdrücklich nicht von einer species „x" oder „y", sondern von „specimen", und das bedeutet: Probe, Beispiel. Er hat also mit seinen lateinischen Namen keine Körperformgruppen benennen wollen, sondern nur die einzelnen Stücke seiner Schädelsammlung bezeichnet[1]).

Rassenkundliche Arbeiten der jüngeren Zeit, die auch nomenklatorisch Bedeutung besitzen, sind nur in geringer Zahl vertreten. Bezüglich Giuffrida-Ruggeri stimme ich mit Kleinschmidt überein, daß die von ihm gegebenen lateinischen Namen der binären Nomenklatur nicht entsprechen. Zudem handelt es sich fast durchweg um Nomina nuda, d.h. es fehlt eine eindeutige Bezeichnung und Beschreibung, welche Körperformgruppe eigentlich unter dem jeweiligen Namen zu verstehen ist. Dagegen sind ein größerer Teil der bei Gregory angeführten Namen zweifellos wirksam und gültig veröffentlicht und müssen berücksichtigt werden.

Bei der Feststellung der Priorität habe ich mich besonders bemüht, § 2, Art. 4/3b der Nomenklaturregeln konsequent durchzuführen, also nur solche Namen gelten zu lassen, aus deren beigefügter Beschreibung eindeutig hervorging, daß der Autor wirklich den Vertreter einer bestimmten Körperformgruppe vor Augen gehabt hat. Aus diesem Grund kommen besonders manche der älteren lateinischen Namen in Wegfall. Der Übersichtlichkeit halber muß ich aber darauf verzichten, dies in jedem einzelnen Fall besonders zu begründen.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich mit den neueren Arbeiten von Gregory, Schebesta, Liu und v. Eickstedt in einer prinzipiellen Frage auseinandersetzen. Alle vier folgen nicht der von mir vertretenen Auffassung, daß bei Aufspaltung einer Rasse in Unterrassen für eine der neuen Unterrassen der Name der Rasse als Doppelname (z. B. Homo s. indicus indicus) erhalten bleiben solle. So erfolgten zum Teil Neubenennungen, zum Teil wurden ältere Synonyme als gültig angesehen und zitiert.

---

[1]) Ferner mag des Interesses halber noch erwähnt sein, daß Blumenbachs wichtigste Veröffentlichung „De Generis Humani Varietate Nativa" meist mit einem falschen Veröffentlichungsdatum zitiert wird. Es handelt sich dabei zunächst um seine Dissertationsschrift, die am 16. September 1775 gedruckt wurde. (Die Promotion fand am 21. August 1775 statt.) Diese Doktorarbeit erschien ein Jahr später unverändert als Buch bei Vandenhoeck, Göttingen, und wird deshalb oft fälschlicherweise mit diesem Datum (1776) angeführt.

Digitized by Google

Da ich bei den Nachweisen für die Erstbenennung in Tabelle I darauf verzichten mußte, auch die Synonyme anzuführen, möchte ich hier eine Aufstellung der Namen aus den Arbeiten Gregorys, Schebestas, Lius und v. Eickstedts[1]) vorausschicken, die nach meiner Auffassung als ungültig anzusehen wären.

bei	Synonym für:		
Gregory:	1. H. s. mong. ugrianus	„	H. s. mong. mongoloideus
Liu:	1. H. s. sin. borealis	„	H. s. sin. sinicus
v. Eickstedt:	1. H. s. ind. indogracilis	„	H. s. ind. indicus
	2. H. s. alp. cevenolicus	„	H. s. alp. alpinus
	3. H. s. eur. turanicus	„	H. s. eur. eurasicus
	4. H. s. pal. palaunicus	„	H. s. pal. palaemongolicus
	5. H. s. indomel. karnaticus	„	H. s. ind. indomelanicus

Ältere Synonyme sind:

bei	Synonym für:		
Schebesta:	1. H. s. negr. philippinensis	„	H. s. negr. negrito
v. Eickstedt:	1. H. s. afric. nuba	„	H. s. afr. africanus
	2. H. s. hott. austro-africanus	„	H. s. hott. hottentottus
	3. H. s. vedd. ceylonensis	„	H. s. vedd. veddalis
	4. H. s. occid. polynesianus	„	H. s. occid. occidentalis
	5. H. s. pelag. mediterranensis	„	H. s. pelag. pelagius
	6. H. s. europ. nordicus	„	H. s. europ. europaeus

Ferner wäre zu erwähnen, daß v. Eickstedt Giuffrida-Ruggeri verschiedentlich als Autor zitiert. Es ist aber zweifelhaft, ob dessen Namengebung für die Nomenklatur Gültigkeit hat. Ist dies nicht der Fall, wie ich annehme, sind die zitierten Nomina als Neubenennungen v. Eickstedts zu bewerten bis auf „indoafghanus", wofür Gregory 1921 Priorität besitzt.

Abschließend folgen dann die Nachweise für die Erstbenennung der einzelnen Rassen (Unterrassen, Rassengruppen und Rassenuntergruppen), wobei, wie schon oben kurz erwähnt, Diagnosen aus der Veröffentlichung des Namengebers übernommen sind, wo dies notwendig erschien, um die begriffliche Identität eines wissenschaftlichen Namens mit dem jeweiligen Trivialnamen einer Körperformgruppe unter Beweis zu stellen. — Soweit es sich bei den wissenschaftlichen Namen um Neubenennungen handelt, ist dies ohne weiteres aus dem Text ersichtlich.

[1]) Die Arbeit von v. Eickstedt war mir zunächst nur auszugsweise im Manuskript bekannt geworden, da sie aus nomenklatorischen Gründen direkt vor der meinen im selben Heft erscheinen sollte und ihre Fertigstellung so von mir abgewartet werden mußte. Zu den von v. Eickstedt in der Umbruchkorrektur vorgenommenen Änderungen in der Benennung der Rassengruppen und Untergruppen (Pluralform) konnte ich daher nicht mehr Stellung nehmen. Ich habe deshalb, um niemandem vorzugreifen, die betreffenden Gruppen in meinen Tabellen unbenannt gelassen.

Digitized by Google

Tabelle I

Nachweise der Erstbenennung für menschliche Körperformgruppen

Genus: (Gattung)	Pithecanthropus Dubois 1894 (Trivialname: Frühmensch)
Species: (Art)	erectus Dubois 1894 (Trivialname: Frühmensch)
Truncus: (Rassengruppe)	asiaticus (Trivialname: asiatischer Frühmensch) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Pithecanthropus erectus erectus, Dubois 1894 (Trivialname: Javafrühmensch) Regelrechte Schreibung unverändert nach Dubois
	2. Pithecanthropus erectus pekinensis Black 1929 (Trivialname: Pekingfrühmensch) Zuerst von Black 1929 beschrieben und benannt als „Sinanthropus pekinensis" Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (und Art. 9)
Truncus: (Rassengruppe)	europaeus (Trivalname: europäischer Frühmensch) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	Pithecanthropus erectus Heidelbergensis (Schoetensack 1908 #) (Trivialname: Heidelberg-Frühmensch) Zuerst von Schoetensack 1908 beschrieben und benannt als Homo Heidelbergensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (und Art. 9)
Genus: (Gattung)	Homo Linné 1758 (Trivialname: Mensch)
Species: (Art)	neanderthalensis King 1864 (Trivialname: Urmensch)
Truncus: (Rassengruppe)	protoeuropaeus (Trivialname: voreuropid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo neanderthalensis intermedius (Eickstedt 1934) (Trivialname: Spätneanderthaler) Zuerst benannt von v. Eickstedt 1934 als Homo primigenius intermedius (Rassengruppe: neanderthalensis) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	2. Homo neanderthalensis steinheimensis Berckhemer 1936 # (Trivialname: Steinheim-Urmensch) Zuerst von Berckhemer 1936 beschrieben und benannt als Homo steinheimensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	3. Homo neanderthalensis proprius (Eickstedt 1934) (Trivialname: eigentlich. Neanderthaler) Zuerst benannt von v. Eickstedt 1934 als Homo primigenius proprius (Rassengruppe: neanderthalensis) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	4. Homo neanderthalensis krapinensis (Gorjanowič-Kramberger 1902) (Trivialname: Krapina-Urmensch) Zuerst von Gorjanowič-Kramberger 1902 beschrieben und benannt als Homo primigenius Krapinensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Truncus: *(Rassengruppe)*	protoasiaticus (Trivialname: vormongolid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	Homo neanderthalensis soloënsis Oppenoorth 1932 # (Trivialname: Soloënser) Zuerst von Oppenoorth 1932 beschrieben und benannt als Homo soloënsis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	protoafer (Trivialname: vornegrid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo neanderthalensis palaestinensis Weidenreich 1932 # (Trivialname: Palästina-Urmensch) Zuerst von Weidenreich (teste Quenstedt) 1932 beschrieben und benannt als Homo palaestinensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (Art. 9) 2. Homo neanderthalensis rhodesiensis Woodward 1921 # (Trivialname: Rhodesia-Urmensch) Zuerst von Woodward beschrieben und benannt als Cyphanthropus rhodesiensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (Art. 9)
Spezies: (Art)	sapiens Linné 1758 (Trivialname: Jetztmensch)
Truncus: *(Rassengruppe)*	pristinus (Trivialname: Altrassen) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens fossilis Gorianowič-Kramberger 1905 (Trivialname: Lößrasse) Von Gorjanowič-Kramberger 1905 benannt als Homo sapiens fossilis Diagnose: „Fassen wir nun alles, was bisher an den Skelettteilen des altdiluvialen Menschen beobachtet wurde, zusammen, so ergeben sich für denselben, den wir nun auch ‚Homo primigenius' nennen wollen, eine Artsdiagnose, welche von jener des oberdiluvialen Löß-Menschen, welchen wir als ‚Homo sapiens fossilis' bezeichnen wollen, in hohem Maße abweicht. Der Löß-Mensch stimmt bereits in allen Charakteren mit dem recenten Homo überein. ..... Doch ein Blick auf gewisse Unterkiefer, wie z. B. auf diejenigen von Goyet, Předmost, belehren uns, daß Übergänge von den altdiluvialen kinnlosen Kiefern zu den mit einem Kinne versehenen des oberen Diluviums bestehen. ..... Zu diesem bereits mit den Charakteren des modernen Menschen ausgestatteten Homo gehören nun die aus dem Löß von Brünn stammenden Schädel, dann der Unterkiefer von Goyet, Předmost und der Unterkiefer aus dem Löß von Vukovar und den oberdiluvialen Bildungen von Brod a. S. usw. Alle diese Reste besitzen eine dem recenten Menschen schon mehr weniger entsprechend gebaute Stirne, ein hervortretendes Kinn usw. (Siehe den Unterkiefer von Předmost in Walkhoff, dann den diluvialen Menschen in Mähren von Makovsky.) Doch bieten manche davon noch gewichtige Anklänge an den altdiluvialen Menschen." Regelrechte Schreibung unverändert nach Gorjanowič-Kramberger

Digitized by Google

Tabelle I

Nachweise der Erstbenennung für menschliche Körperformgruppen

Genus: (Gattung)	Pithecanthropus Dubois 1894 (Trivialname: Frühmensch)
Species: (Art)	erectus Dubois 1894 (Trivialname: Frühmensch)
Truncus: *(Rassengruppe)*	asiaticus (Trivialname: asiatischer Frühmensch) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Pithecanthropus erectus erectus, Dubois 1894 (Trivialname: Javafrühmensch) Regelrechte Schreibung unverändert nach Dubois
	2. Pithecanthropus erectus pekinensis Black 1929 (Trivialname: Pekingfrühmensch) Zuerst von Black 1929 beschrieben und benannt als „Sinanthropus pekinensis" Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (und Art. 9)
Truncus: *(Rassengruppe)*	europaeus (Trivalname: europäischer Frühmensch) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	Pithecanthropus erectus Heidelbergensis (Schoetensack 1908 #) (Trivialname: Heidelberg-Frühmensch) Zuerst von Schoetensack 1908 beschrieben und benannt als Homo Heidelbergensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (und Art. 9)
Genus: (Gattung)	Homo Linné 1758 (Trivialname: Mensch)
Species: (Art)	neanderthalensis King 1864 (Trivialname: Urmensch)
Truncus: *(Rassengruppe)*	protoeuropaeus (Trivialname: voreuropid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo neanderthalensis intermedius (Eickstedt 1934) (Trivialname: Spätneanderthaler) Zuerst benannt von v. Eickstedt 1934 als Homo primigenius intermedius (Rassengruppe: neanderthalensis) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	2. Homo neanderthalensis steinheimensis Berckhemer 1936 # (Trivialname: Steinheim-Urmensch) Zuerst von Berckhemer 1936 beschrieben und benannt als Homo steinheimensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	3. Homo neanderthalensis proprius (Eickstedt 1934) (Trivialname: eigentlich. Neanderthaler) Zuerst benannt von v. Eickstedt 1934 als Homo primigenius proprius (Rassengruppe: neanderthalensis) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	4. Homo neanderthalensis krapinensis (Gorjanowič-Kramberger 1902) (Trivialname: Krapina-Urmensch) Zuerst von Gorjanowič-Kramberger 1902 beschrieben und benannt als Homo primigenius Krapinensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Truncus: *(Rassengruppe)*	protoasiaticus (Trivialname: vormongolid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	Homo neanderthalensis soloënsis Oppenoorth 1932 # (Trivialname: Soloënser) Zuerst von Oppenoorth 1932 beschrieben und benannt als Homo soloënsis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	protoafer (Trivialname: vornegrid) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo neanderthalensis palaestinensis Weidenreich 1932 # (Trivialname: Palästina-Urmensch) Zuerst von Weidenreich (teste Quenstedt) 1932 beschrieben und benannt als Homo palaestinensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (Art. 9) 2. Homo neanderthalensis rhodesiensis Woodward 1921 # (Trivialname: Rhodesia-Urmensch) Zuerst von Woodward beschrieben und benannt als Cyphanthropus rhodesiensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 (Art. 9)
Spezies: (Art)	sapiens Linné 1758 (Trivialname: Jetztmensch)
Truncus: *(Rassengruppe)*	pristinus (Trivialname: Altrassen) Neubenennung nach v. Eickstedt 1934
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens fossilis Gorianowič-Kramberger 1905 (Trivialname: Lößrasse) Von Gorjanowič-Kramberger 1905 benannt als Homo sapiens fossilis Diagnose: „Fassen wir nun alles, was bisher an den Skelettteilen des altdiluvialen Menschen beobachtet wurde, zusammen, so ergeben sich für denselben, den wir nun auch ‚Homo primigenius' nennen wollen, eine Artsdiagnose, welche von jener des oberdiluvialen Löß-Menschen, welchen wir als ‚Homo sapiens fossilis' bezeichnen wollen, in hohem Maße abweicht. Der Löß-Mensch stimmt bereits in allen Charakteren mit dem recenten Homo überein. ..... Doch ein Blick auf gewisse Unterkiefer, wie z. B. auf diejenigen von Goyet, Předmost, belehren uns, daß Übergänge von den altdiluvialen kinnlosen Kiefern zu den mit einem Kinne versehenen des oberen Diluviums bestehen. ..... Zu diesem bereits mit den Charakteren des modernen Menschen ausgestatteten Homo gehören nun die aus dem Löß von Brünn stammenden Schädel, dann der Unterkiefer von Goyet, Předmost und der Unterkiefer aus dem Löß von Vukovar und den oberdiluvialen Bildungen von Brod a. S. usw. Alle diese Reste besitzen eine dem recenten Menschen schon mehr weniger entsprechend gebaute Stirne, ein hervortretendes Kinn usw. (Siehe den Unterkiefer von Předmost in Walkhoff, dann den diluvialen Menschen in Mähren von Makovsky.) Doch bieten manche davon noch gewichtige Anklänge an den altdiluvialen Menschen." Regelrechte Schreibung unverändert nach Gorjanowič-Kramberger

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens capensis Broom 1918 # (Trivialname: Kaprasse) Zuerst beschrieben von Broom 1918 als Homo capensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	3. Homo sapiens Grimaldii Lapouge 1905 # (Trivialname: Grimaldirasse) Zuerst beschrieben von Lapouge 1905 als Homo Grimaldii Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	4. Homo sapiens australasicus Bory 1827 # (Trivialname: australid) Zuerst 1827 von Bory de Saint-Vincent benannt als Homo australasicus: „... les mâchoires très prolongées antérieurement y réduiairent l'angle facial à soixante-quinze degrés au plus, et les dents y seraient sensiblement proclives à la supérieure surtout. Le front fuyant en arrière, les ailes du nez fort largement relevées, les lèvres, particulièrement celle du haut, hideusement épaissies et proéminentes, formant une sorte de museau, ... les yeux bruns et assez beaux ... L'arcade sourcilière, fortement saillante, se couronne d'un poil épais: ... les cheveux ne sont ni crépus ni même laineux; noirs et par flocons, ... La peau couleur de terre d'ombre, ... le tronc est bien constitué, ... bras longs et grêes, cuisses et des jambes fluettes, ... Chez les femmes, ... le bassin n'est guère plus prononcé que dans les hommes, ... Ils sont exclusivement propres à l'Australasie, d'abord appelée Nouvelle-Hollande ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	5. Homo sapiens wadjakensis Dubois 1920 # (Trivialname: Wadjak-Rasse) Zuerst von Eug. Dubois 1920 benannt und beschrieben als Homo wadjakensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	albus Gmelin 1788 (Trivialname: europid)
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Blondrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 1d) Homo sapiens europaeus Linné 1758 (Trivialname: nordid) Zuerst 1758 von Linné als Homo sapiens europaeus benannt und beschrieben: „albus, Pilis flavescentibus prolixis, Oculis caeruleis". Regelrechte Schreibung unverändert nach Linné Aufspaltung der Form in Unterrassen notwendig. Nach Fischer 1850 aus Desmoulins, ex Paudler 1924 und v. Eickstedt 1934 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus nach § 3 Art. 13, 2a Em. 4, 1) H. s. europaeus europaeus (Trivialname: teutonordid) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
	b) H. s. europaeus dalofaelicus Peters 1937 (Trivialname: dalofaelid) Zuerst 1937 von Peters nach Paudler 1924 benannt als H. s. e. dalofaelicus Regelrechte Schreibung unverändert nach Peters

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

(Subramus)	c) H. s. europaeus finnus Fischer 1830 # (Trivialname: fennonordid) Zuerst beschrieben und benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo scythicus Finnus: „coma rufa; iride dilute coerulea, ex annulis 2 concentricis (quorum internus pallidior) formata; statura media; corpore parum valido (wahrscheinlich ein Vergleich zu den vorher beschriebenen teutonordischen — Anm. d. Verf.) pedibus macris". Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	2. Homo sapiens spelaeus Lapouge 1897 # (Trivialname: cromagnid) Zuerst benannt von Lapouge 1897 als Homo spelaeus Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens atlanticus Fischer 1830 # (Trivialname: atlantid) Zuerst benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo atlanticus: dentibus incisoribus erectis; facie ovali; naso bene carinato; capillitio castaneo aut flave; humeri cavitate olecranica perfossa. Autochthones archipelagi Canarii. Forsan ejusdem originis ac Tuarici Cabylaeque albi montis Atlantis desertique Sahara. Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	4. Homo sapiens slavonicus (Fischer 1829) (Trivialname: osteuropid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Malte-Brun beschrieben und benannt als Homo Japeticus Slavonicus: „mediocris, cute minus candida, saepe flavicante, oculis profundis glaucinis, ossibus jugalibus prominulis, naso (haud raro) subsimo." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Braunrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 2a) Homo sapiens pelagius (Fischer 1830) (Trivialname: mediterranid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Bory benannt als Homo Japeticus Pelagius: „mediocris, cute minus incarnata leviter fuscescente, capillis longissimis sericeis castaneis, capite minori, facie ovali, magis elongata, deorsum attenuata, superciliis transversis rectis, oculis maximis, naso rectissimo nec basi inter oculos impresso, cruribus inferne minus teneris." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9 Aufteilung der Rasse in Unterrassen nach v. Eickstedt
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens pelagius pelagius Fischer 1830 (Trivialname: grazilmediterranid) b) Homo sapiens pelagius eurafricus Sergi 1908 (Trivialname: eurafrikanid)
Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens arabicus Bory 1825 # (Trivialname: orientalid) Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo Arabicus: „... visage ovale, le nez est prononcé, eu peu mince, généralement pointu et aquilin: ... Les yeux presque toujours noirs, d'un brun-foncé, sont grands, ... Par leurs dimensions, et à cause de leur expression de douceur, on les compare ..., à ceux des Gazelles, ... les membres sont bien proportionnés, généralement peu chargés d'embonpoint: ... dans les Femmes ..., les fesses, et surtout la gorge ont une certaine tendance à devenir considérables ... cheveux noirs unis, ..., la peau est. douce, fine, unie ..., souvent même très foncée. ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens capensis Broom 1918 # (Trivialname: Kaprasse) Zuerst beschrieben von Broom 1918 als Homo capensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 3. Homo sapiens Grimaldii Lapouge 1905 # (Trivialname: Grimaldirasse) Zuerst beschrieben von Lapouge 1905 als Homo Grimaldii Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 4. Homo sapiens australasicus Bory 1827 # (Trivialname: australid) Zuerst 1827 von Bory de Saint-Vincent benannt als Homo australasicus: „... les mâchoires très prolongées antérieurement y réduiraient l'angle facial à soixante-quinze degrés au plus, et les dents y seraient sensiblement proclives à la supérieure surtout. Le front fuyant en arrière, les ailes du nez fort largement relevées, les lèvres, particulièrement celle du haut, hideusement épaissies et proéminentes, formant une sorte de museau, ... les yeux bruns et assez beaux ... L'arcade sourcilière, fortement saillante, se couronne d'un poil épais; ... les cheveux ne sont ni crépus ni même laineux; noirs et par flocons, ... La peau couleur de terre d'ombre, ... le tronc est bien constitué, ... bras longs et grêes, cuisses et des jambes fluettes, ... Chez les femmes, ... le bassin n'est guère plus prononcé que dans les hommes, ... Ils sont exclusivement propres à l'Australasie, d'abord appelée Nouvelle-Hollande ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 5. Homo sapiens wadjakensis Dubois 1920 # (Trivialname: Wadjak-Rasse) Zuerst von Eug. Dubois 1920 benannt und beschrieben als Homo wadjakensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	albus Gmelin 1788 (Trivialname: europid)
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Blondrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 1d) Homo sapiens europaeus Linné 1758 (Trivialname: nordid) Zuerst 1758 von Linné als Homo sapiens europaeus benannt und beschrieben: „albus, Pilis flavescentibus prolixis, Oculis caeruleis". Regelrechte Schreibung unverändert nach Linné Aufspaltung der Form in Unterrassen notwendig. Nach Fischer 1850 aus Desmoulins, ex Paudler 1924 und v. Eickstedt 1934 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus nach § 3 Art. 13, 2a Em. 4, 1) H. s. europaeus europaeus (Trivialname: teutonordid) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12 b) H. s. europaeus dalofaelicus Peters 1937 (Trivialname: dalofaelid) Zuerst 1937 von Peters nach Paudler 1924 benannt als H. s. e. dalofaelicus Regelrechte Schreibung unverändert nach Peters

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

(Subramus)	c) H. s. europaeus finnus Fischer 1830 # (Trivialname: fennonordid) Zuerst beschrieben und benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo scythicus Finnus: „coma rufa; iride dilute coerulea, ex annulis 2 concentricis (quorum internus pallidior) formata; statura media; corpore parum valido (wahrscheinlich ein Vergleich zu den vorher beschriebenen teutonordischen — Anm. d. Verf.) pedibus macris". Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	2. Homo sapiens spelaeus Lapouge 1897 # (Trivialname: cromagnid) Zuerst benannt von Lapouge 1897 als Homo spelaeus Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens atlanticus Fischer 1830 # (Trivialname: atlantid) Zuerst benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo atlanticus: dentibus incisoribus erectis; facie ovali; naso bene carinato; capillitio castaneo aut flave; humeri cavitate olecranica perfossa. Autochthones archipelagi Canarii. Forsan ejusdem originis ac Tuarici Cabylaeque albi montis Atlantis desertique Sahara. Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	4. Homo sapiens slavonicus (Fischer 1829) (Trivialname: osteuropid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Malte-Brun beschrieben und benannt als Homo Japeticus Slavonicus: „mediocris, cute minus candida, saepe flavicante, oculis profundis glaucinis, ossibus jugalibus prominulis, naso (haud raro) subsimo." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Braunrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 2a) Homo sapiens pelagius (Fischer 1830) (Trivialname: mediterranid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Bory benannt als Homo Japeticus Pelagius: „mediocris, cute minus incarnata leviter fuscescente, capillis longissimis sericeis castaneis, capite minori, facie ovali, magis elongata, deorsum attenuata, superciliis transversis rectis, oculis maximis, naso rectissimo nec basi inter oculos impresso, cruribus inferne minus teneris." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9 Aufteilung der Rasse in Unterrassen nach v. Eickstedt
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens pelagius pelagius Fischer 1830 (Trivialname: grazilmediterranid) b) Homo sapiens pelagius eurafricus Sergi 1908 (Trivialname: eurafrikanid)
Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens arabicus Bory 1825 # (Trivialname: orientalid) Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo Arabicus: „... visage ovale, le nez est prononcé, eu peu mince, généralement pointu et aquilin: ... Les yeux presque toujours noirs, d'un brun-foncé, sont grands, ... Par leurs dimensions, et à cause de leur expression de douceur, on les compare ..., à ceux des Gazelles, ... les membres sont bien proportionnés, généralement peu chargés d'embonpoint; ... dans les Femmes ..., les fesses, et surtout la gorge ont une certaine tendance à devenir considérables ... cheveux noirs unis, ..., la peau est, douce, fine, unie ..., souvent même très foncée, ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens capensis Broom 1918 # (Trivialname: Kaprasse) Zuerst beschrieben von Broom 1918 als Homo capensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 3. Homo sapiens Grimaldii Lapouge 1905 # (Trivialname: Grimaldirasse) Zuerst beschrieben von Lapouge 1905 als Homo Grimaldii Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 4. Homo sapiens australasicus Bory 1827 # (Trivialname: australid) Zuerst 1827 von Bory de Saint-Vincent benannt als Homo australasicus: „... les mâchoires très prolongées antérieurement y réduiairent l'angle facial à soixante-quinze degrés au plus, et les dents y seraient sensiblement proclives à la supérieure surtout. Le front fuyant en arrière, les ailes du nez fort largement relevées, les lèvres, particulièrement celle du haut, hideusement épaissies et proéminentes, formant une sorte de museau, ... les yeux bruns et assez beaux ... L'arcade sourcilière, fortement saillante, se couronne d'un poil épais; ... les cheveux ne sont ni crépus ni même laineux; noirs et par flocons. ... La peau couleur de terre d'ombre, ... le tronc est bien constitué, ... bras longs et grêes, cuisses et des jambes fluettes, ... Chez les femmes, ... le bassin n'est guère plus prononcé que dans les hommes, ... Ils sont exclusivement propres à l'Australasie, d'abord appelée Nouvelle-Hollande ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 5. Homo sapiens wadjakensis Dubois 1920 # (Trivialname: Wadjak-Rasse) Zuerst von Eug. Dubois 1920 benannt und beschrieben als Homo wadjakensis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	albus Gmelin 1788 (Trivialname: europid)
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Blondrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 1d) Homo sapiens europaeus Linné 1758 (Trivialname: nordid) Zuerst 1758 von Linné als Homo sapiens europaeus benannt und beschrieben: „albus, Pilis flavescentibus prolixis. Oculis caeruleis". Regelrechte Schreibung unverändert nach Linné Aufspaltung der Form in Unterrassen notwendig. Nach Fischer 1850 aus Desmoulins, ex Paudler 1924 und v. Eickstedt 1934 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus nach § 3 Art. 13, 2a Em. 4, 1) H. s. europaeus europaeus (Trivialname: teutonordid) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12 b) H. s. europaeus dalofaelicus Peters 1937 (Trivialname: dalofaelid) Zuerst 1937 von Peters nach Paudler 1924 benannt als H. s. e. dalofaelicus Regelrechte Schreibung unverändert nach Peters

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

(Subramus)	c) H. s. europaeus finnus Fischer 1830 # (Trivialname: fennonordid) Zuerst beschrieben und benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo scythicus Finnus: „coma rufa; iride dilute coerulea, ex annulis 2 concentricis (quorum internus pallidior) formata; statura media; corpore parum valido (wahrscheinlich ein Vergleich zu den vorher beschriebenen teutonordischen — Anm. d. Verf.) pedibus macris". Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	2. Homo sapiens spelaeus Lapouge 1897 # (Trivialname: cromagnid) Zuerst benannt von Lapouge 1897 als Homo spelaeus Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens atlanticus Fischer 1830 # (Trivialname: atlantid) Zuerst benannt von Fischer 1830 nach Desmoulins als Homo atlanticus: dentibus incisoribus erectis; facie ovali; naso bene carinato; capillitio castaneo aut flave; humeri cavitate olecranica perfossa. Autochthones archipelagi Canarii. Forsan ejusdem originis ac Tuarici Cabylaeque albi montis Atlantis desertique Sahara. Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	4. Homo sapiens slavonicus (Fischer 1829) (Trivialname: osteuropid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Malte-Brun beschrieben und benannt als Homo Japeticus Slavonicus: „mediocris, cute minus candida, saepe flavicante, oculis profundis glaucinis, ossibus jugalibus prominulis, naso (haud raro) subsimo." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Braunrassen) —
Ramus: (Rasse)	1. (Typus nach § 3 Art. 13, 2a) Homo sapiens pelagius (Fischer 1830) (Trivialname: mediterranid) Zuerst 1829 von J. B. Fischer nach Bory benannt als Homo Japeticus Pelagius: „mediocris, cute minus incarnata leviter fuscescente, capillis longissimis sericeis castaneis, capite minori, facie ovali, magis elongata, deorsum attenuata, superciliis transversis rectis, oculis maximis, naso rectissimo nec basi inter oculos impresso, cruribus inferne minus teneris." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9 Aufteilung der Rasse in Unterrassen nach v. Eickstedt
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens pelagius pelagius Fischer 1830 (Trivialname: grazilmediterranid) b) Homo sapiens pelagius eurafricus Sergi 1908 (Trivialname: eurafrikanid)
Ramus: (Rasse)	2. Homo sapiens arabicus Bory 1825 # (Trivialname: orientalid) Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo Arabicus: „... visage ovale, le nez est prononcé, eu peu mince, généralement pointu et aquilin; ... Les yeux presque toujours noirs, d'un brun-foncé, sont grands, ... Par leurs dimensions, et à cause de leur expression de douceur, on les compare ..., à ceux des Gazelles, ... les membres sont bien proportionnés, généralement peu chargés d'embonpoint; ... dans les Femmes ..., les fesses, et surtout la gorge ont une certaine tendance à devenir considérables ... cheveux noirs unis, ..., la peau est, douce, fine, unie ..., souvent même très foncée, ..." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens indicus Bory 1825 # (Trivialname: indid)
	Zuerst von Bory de Saint-Vincent 1825 beschrieben und benannt als Homo indicus: „Cinq pieds deux pouces, ou un peu moins, paraissent être la mesure de leur taille moyenne: ..., qu'à leurs nuances près, on eût pu confondre avec des Européens: ... leur teint est d'un jaune foncé, tirant sur le bistre ou sur la couleur du bronze; ..., la jambe très fine et le pied bien fait ... ils ne sont ni maigres ni décharnés; ... épaules bien conformées, la gorge assez exactement hémisphérique, ... le mélange de tribus Arabiques et de familles Neptuniennes ..., a souvent altéré leurs traits ..., le nez est plus semblable a celui des variétés Celtiques, ...; la bouche est moyenne ...; les lèvres, ...; le menton est rond, ... les yeux, ... très longs cils couronnés sourcils minces et arqués, ... généralement ronds, assez grands, toujours un peu humides, ..., et la prunelle d'un brun foncé ou noire; ... les cheveux sont longs, plats, toujours très noirs et luisans, ordinairement assez fins; la barbe est peu fournie, si ce n'est à la moustache."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	Aufspaltung der Form in Unterrassen nach v. Eickstedt 1937 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus nach § 3 Art. 13, 1d) H. s. indicus indicus Bory 1825 (Trivialname: grazilindid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
	b) H. s. indicus indoafghanus Gregory 1921 (Trivialname: nordindid)
	c) H. s. indobrachimorphus Eickstedt 1937 (Trivialname: indobrachid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens occidentalis (Fischer 1829) (Trivialname: polynesid)
	Zuerst 1829 von Fischer nach der Beschreibung von Bory de Saint-Vincent als Homo neptunianus occidentalis benannt. Borys Beschreibung: „La Nouvelle-Zélande, ... dans tous les archipels de l'Océan-Pacifique que n'occupent pas des Mélaniens, des Papous, ou même des Siniques et des Hindous. ... Le méridien de la Nouvelle-Zélande, ... formerait sa limite occidentale. ... Sandwich, des Marquise, et même l'Ile-de Pâques, ... une peau ... jaunâtre et moins foncée en couleur; l'oreille naturellement petite; des cheveux toujours plats, courts, et plus fins; ... avec quelque chose de grossier dans les traits, ... les formes ... des hanches et des épaules sont parfaites; la gorge hémispérique, bien placée et des plus fermes, ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9
	Aufteilung in Unterrassen nach v. Eickstedt:
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens occidentalis occidentalis Fischer 1829 (Trivialname: polynesid)
	b) Homo sapiens occidentalis carolinensis Fischer 1830 (Trivialname: mikronesid)
Subtruncus; *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: Bergrassengürtel) —

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens dinaricus Lapouge 1899 (Trivialname: dinarid) Zuerst von Lapouge 1899 benannt als Homo dinaricus: „groß 1,70 m, braun von Haut, Augen und Haaren, Gesicht groß, hoch, Nase hoch und eng, ein wenig an die der Semiten erinnernd." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	2. Homo sapiens syriacus Kraitscheck 1902 # (Trivialname: armenid) Zuerst 1902 von Kraitscheck nach Chamberlain benannt als Homo Syriacus: „Der Homo Syriacus ist im Gegensatz zu echten Semiten und zum europäischen Nordländer ein Rundkopf von kurzer gedrungener Gestalt und einer ganz eigentümlichen Gesichtsbildung, bei der insbesondere die starke Prognathie, die dicken Lippen, die vorstehenden Backenknochen und die „Judennase" auffallen. Diese letztere ist nichts Semitisches, sondern den Juden als ein Erbteil des Homo Syriacus zugekommen, mit dem sich ihre semitischen Vorfahren ebenso mischten wie mit den Amoritern. Der Homo Syriacus bildet auch die anarische Grundlage der Bevölkerung Kleinasiens und Armeniens." Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 und § 2 Art. 6
	3. Homo sapiens alpinus Lapouge 1899 # (Trivialname: alpinid) Zuerst benannt 1899 von Lapouge als Homo alpinus: de taille moyenne, brun de peau, d'oil et de cheveux, face courte mais sans excès de largeur, crâne à profils combes, maximum de largeur sensillement après le milieu, plan oblique sous l'obélin, occipital arrondi. Indice 85 Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 Aufspaltung in Unterrassen nach v. Eickstedt 1937:
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens alpinus alpinus Lapouge 1899 (Trivialname: westalpinid) b) Homo sapiens alpinus lappo Erxleben 1777 (Trivialname: lappid) Zuerst benannt von Erxleben 1777 als Homo sapiens lappo Regelrechte Schreibung nach v. Eickstedt 1937
Ramus: (Rasse)	4. Homo sapiens eurasicus Sergi 1908 (Trivialname: turanid)
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens eurasicus eurasicus Sergi 1908 (Trivialname: aralid) b) Homo sapiens eurasicus pamirensis Eickstedt 1937 (Trivialname: pamirid)
Subtruncus; *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: alteuropid) —
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens veddalis Haeckel 1898 # (Trivialname: weddid) Zuerst von Haeckel 1898 benannt als Homo veddalis Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10 Aufspaltung der Form in Unterrassen nach v. Eickstedt 1937 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus § 3 Art. 13, 1a) Homo sapiens veddalis veddalis Haeckel 1898 (Trivialname: ceylon-weddid) Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

(Subramus)	b) Homo sapiens veddalis gondicus Eickstedt 1937 (Trivialname: gondid)
	Regelrechte Schreibung unverändert nach v. Eickstedt
	c) Homo sapiens veddalis malicus Eickstedt 1937 (Trivialname: malid)
	d) Homo sapiens veddalis toalicus Eickstedt 1937 (Trivialname: toalid)
	e) Homo sapiens veddalis senoicus Eickstedt 1937 (Trivialname: senoid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens curilanus Fischer 1830 # (Trivialname: ainuid)
	Zuerst von Fischer 1830 nach Desmoulins benannt als Homo curilanus: „statura media; artubus robustissimis; capite grandi; naso bene carinato in eadem linea cum fronte sito; oculis horizontalibus; cute rubicunda; corpore omnium pilosissimo.
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Truncus: *(Rassengruppe)*	asiaticus Linné 1758 (Trivialname: mongolid)
	Zuerst 1758 von Linné benannt und beschrieben als Homo sapiens asiaticus: „luridus, Pilis nigricantibus, Oculis fuscis."
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	hyperboreus Bory 1827 (Trivialname: nordmongolid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens mongoloideus Gregory 1921 (Trivialname: sibirid)
	Zuerst benannt von Gregory 1921 als Homo sapiens mongoloideus. Aus der Beschreibung: „... Hair straight, skin pale yellowish, body smooth, skull mostly brachycephalic. Face broad, typically orthognathous, with prosections cheek bones. Eyes usually oblique, with Mongoloid fold. Nose usually short, often concave. Upper incisors usually shovel-shaped. Palate wide. Stature mostly low ..."
	Regelrechte Schreibung unverändert nach Gregory
	Gregory nahm selbst eine Aufspaltung der Form in Unterrassen vor, wobei er die Lappiden mit hinzurechnete. Es bleiben bestehen:
	a) Homo sapiens mongoloideus mongoloideus Gregory 1921 (Trivialname: westsibirid)
	Aus der Beschreibung: „... Ugro-Finns, Yeniseans, Eastern-Finns (in part). Peoples of western Sibiria, especially Ostyaks, Tubas, Voguls. Extensively mixed with other races ..."
	b) Homo sapiens mongoloideus palaeasiaticus Gregory 1921
	Aus der Beschreibung: „... East Siberians, Yukaghirs Chukchis, Gilyaks ..."
	2. Homo sapiens groenlandus Fabricius 1780 # (Trivialname: eskimid)
	Zuerst von Fabricius 1780 benannt als Homo groenlandus
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	badius Gmelin 1788 (Trivialname: ostmongolid)

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	1. (Typus) Homo sapiens tatarus Erxleben 1777 (Trivialname: tungid)
	Zuerst von Erxleben 1777 beschrieben und benannt als Homo sapiens Tatarus: „Mediocris oliuaceus, facie plana lataque, oculis paruis profundis nigris, superciliis largis, naso breui crasso, buccis tumidis, mento prominente acuminato, barba rariore, pilis nigris crassioribus, femoribus crassis, cruribus breuioribus. Ab Imao versus circulum arcticum in Asia."
	Regelrechte Schreibung unverändert nach Erxleben
	2. Homo sapiens sinicus Bory 1825 # (Trivialname: sinid)
	Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo sinicus: „Presque toujours, mais improprement confondue avec la précédente, ... se compose des peuples appelés Coreens, Japonais, Chinois, Tonkinois, Cochinchincois, Siamois, et des Hommes qui peuplent l'empire des Birmans. Sortis, sous le trentième degré nord, des montagnes et des plateaux du Thibet, ... Les Chinois, ...: un peu plus grands que les Tartares-Scythes, leurs membres sont bien proportionnés, encore que la tête soit grosse; le corps est peu chargé de graisse, ..., les pommestes des joues sont saillantes; ... les prunelles ordinairement brunes, ... aussi ... noir, avec le coin incliné en bas, ...; ils sont très peu fendus, ... faire. Deux lignes obliques ...; les paupières ... sont ... grosses et boursoufflées, ...; le nez, ... légèrement aplati ... les ailes un peu ouvertes, ... sans être trop gros, ... Le menton, qui est petit, est en général dégarni de barbe; ... Les cheveux sont lisses, plats, et ne bouclent jamais; ... toujours noirs, ... représentent en général aussi blanche que la nôtre ... la peau huileuse, jaune, et passant au brun, ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	Aufspaltung der Form in Unterrassen nach Liu wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus) Homo sapiens sinicus sinicus Bory 1825 (Trivialname: nordsinid)
	b) Homo sapiens medius Liu 1937 # (Trivialname: mittelsinid)
	c) Homo sapiens meridianus Liu 1937 # (Trivialname: südsinid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens palaemongolicus Eickstedt 1937 (Trivialname: palaemongolid)
	Aufspaltung der Rasse in Unterrassen nach v. Eickstedt 1937:
	a) Homo sapiens palaemongolicus palaemongolicus Eickstedt 1937 (Trivialname: palaungid)
	b) Homo sapiens palaemongolicus shanicus Eickstedt 1937 (Trivialname: schanid)
	c) Homo sapiens palaemongolicus protomalayus Eickstedt 1937 (Trivialname: protomalayid)
	d) Homo sapiens palaemongolicus deuteromalayus Eickstedt 1937 (Trivialname: deuteromalayid)
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	subniger Hunter 1775 (Trivialname: südafrikanid)

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens hottentottus Bory 1825 # (Trivialname: khoisanid)
	Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent benannt als Homo Hottentottus: „La couleur de la peau est lavée de bistre, et plus ou moins jaunâtre, mais jamais noire. ..., le front du Hottentott ne laisse pas que d'être proéminent, surtout par en haut; ...: la ligne d'implantarion des cheveux décrit une courbe dont aucun angle rentrant ou saillant n'altère la régularité. Ces cheveux noirs ou seulement brunâtres sont excessivement cours, laineux et par petits paquets assez semblables a ceux dont les fourrures appelées d'Astracan tirent leur singularité. ...; les yeux couverts et ne s'ouvrent qu'en longueur, sont ainsi que dans l'espèce sinique, brunâtres et relevés vers les tempes. En face, la figure du Hottentott rapelle assez exactement celle de ces mêmes Siniques...; les lèvres livides s'y avancent en un véritable gronin contre lequel s'aplatissent. ... Il n'existe que très peu de barbe à la moustache... oreilles dont la conque est plutôt inclinée d'avant en arrière que d'arrière en avant. ... Les femmes, ... sont aussi beaucoup plus petites, ... elles ont leurs mamelles pendantes..., elles peuvent les jeter par dessus l'épaule pour donner a téter aux petits; ... Ces difformités sont chez les Boschismens, le prolongement des nymphes qui, tombant souvent jusqu'à trois, cinq ou six pouces au-devant des parties génitales, ... Vaillant, ... a cru ... un fessier ... Il saillait à angle droit au bas des reins en croupe, composée de deux loupes énormes. ..., on a reconnu qu'audessus des muscels grands fessiers gisaient de gros paquets d'une graisse diffluente, ... qui s'étendant jusqu'autour des hanches en augmentait beaucoup l'ampleur. ... L'espèce Hottentotte se partage, l'espèce Cafre, la pointe mériodionale de l'Afrique, mais seulement en dehors du tropique; elle en occupe la moitié occidentale où, sous le nom des Namaquois, de Coranas, de Boschismens, de Gonaquois et de Houzouanas, elle est répandue dans le bassin de la rivière d'Orange. ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	Aufspaltung der Form in Unterrassen nach Fischer 1830 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens hottentottus hottentottus Bory 1825 (Trivialname: khoid)
	Diagnose von J. B. Fischer nach Desmoulins: „statura 5 ped. 2—5 poll.; formis infinitis languidis; facie triangula; dentibus incisoribus erectis; temporibus quadratis; ossibus nasalibus distinctis; pedibus manibusque justo non minoribus."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
	b) Homo sapiens hottentottus huzuana Fischer 1830 # (Trivialname: sanid)
	Diagnose von J. B. Fischer nach Desmoulins: „statura 5 ped. non attingente, feminis nunquam plus $4^1/_2$ ped. altis, saepe 4 ped. non attingentibus; corpore artubusque torosis, ast manibus pedibusque minimis; ossibus nasalibus in rudimentum unicum coalitis; nymphis feminarum quam maxime evolutis; natium tuberibus adiposis."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Truncus: *(Rassengruppe)*	americanus Linné 1758 (Trivialname: indianid)
	Zuerst 1758 von Linné beschrieben und benannt als Homo sapiens americanus: „rufus, Pilis nigris, rectis, crassis; Naribus patulis; Facie ephelitica."
	Nomenklatorische Revision der gesamten Rassengruppe nach v. Eickstedt 1937 wie folgt:
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	cupreus Gmelin 1788 (Trivialname: nordindianid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens pacificus Eickstedt 1937 (Trivialname: pazifid)
	2. Homo sapiens centralis Eickstedt 1937 (Trivialname: zentralid)
	3. Homo sapiens colombicus Bory 1825 (Trivialname: silvid)
	4. Homo sapiens marginalis Eickstedt 1937 (Trivialname: margid)
Truncus: *(Rassengruppe)*	— (Trivialname: südindianid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens andinus Eickstedt 1937 (Trivialname: andid)
	2. Homo sapiens patagonus Bory 1827 # (Trivialname: patagonid)
	Zuerst 1827 von Bory de Saint-Vincent benannt als Homo patagonus: „...elle semble être nouvelle et reléguée au-dessous du quanrantième, sous un climat déjà froid, l'Amérique méridionale; ... les proportions gigantesques caractérisent les hommes ..., ordinairement cinq pieds dix pouces, ... leur teint est basané; leurs cheveux, plats, bruns ou noirs, sont généralement fort longs. ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	3. Homo sapiens brasilianus Eickstedt 1937 (Trivialname: brasilid)
	4. Homo sapiens lagoanus Eickstedt 1937 (Trivialname: lagid)
	5. Homo sapiens lagomaritimus Eickstedt 1937 (Trivialname: fuegid)
Truncus: *(Rassengruppe)*	afer Linné 1758 (Trivialname: negrid)
	Zuerst 1758 von Linné beschrieben und benannt als Homo sapiens afer: „niger, Pilis atris, contortuplicatis. Cute holofericea, Naso fimo. Labiis tumidis."
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	europo-afer Peters 1937 (Trivialname: europo-negrid)
	Benennung von Peters 1937
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens africanus Sergi 1908 (Trivialname: äthiopid)
Subramus: (Unterrasse)	a) H. s. africanus africanus Sergi 1908 (Trivialname: nordäthiopid)
	b) H. s. africanus abessomalis Eickstedt 1937 (Trivialname: zentraläthiopid)
	c) H. s. africanus massaicus Eickstedt 1937 (Trivialname: südäthiopid)

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: westnegrid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens sudanensis Sergi 1908 (Trivialname: sudanid)
	Zuerst von Sergi benannt als Homo sudanensis
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	2. Homo sapiens niloticus Montandon 1937 # (Trivialname: nilotid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	3. Homo sapiens cafer Bory 1825 # (Trivialname: kafrid)
	Zuerst 1825 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo cafer: „... différent ... des Nègres, des Hottentots ... Le crâne ... une voûte élevée; ... nez, bien loin d'être déprimé, s'approche de la forme arquée: ... la lèvre épaisse ... les pommettes saillantes ...; chevelure crépue est moins laineuse que celle du Nègre; ... barbe plus forte que celle du Hottentot ...; ... peau est d'un gris noirâre ... les membres d'une jeune Cafre offrent ce contour arrondi ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	4. Homo sapiens palaeniger Montandon 1937 # (Trivialname: palaenegrid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: pygmid)
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens akkalis Haeckel 1898 (Trivialname: bambutid)
	Zuerst von Haeckel 1898 benannt als Homo akkalis
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	2. Homo sapiens negrito Kleinschmidt 1922 (Trivialname: negritid)
	Zuerst von Kleinschmidt 1922 benannt als H. sap. negrito
	Regelrechte Schreibung unverändert nach Kleinschmidt
	Aufspaltung der Form in Unterrassen nach Schebesta 1937 wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens negrito negrito Kleinschmidt 1922 (Trivialname: aëtid)
	Der von Schebesta angeführte Unterrassenname „philippinensis Giuffrida-Ruggeri 1912" kann keine Gültigkeit haben, weil er schon durch Bean 1910 präokkupiert ist und dieser, wie auch Kleinschmidt ausführt, kaum die Unterrasse der Aëtiden gemeint haben kann.
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
Subramus: (Unterrasse)	b) Homo sapiens negrito mincopaeus Pycraft 1925 # (Trivialname: andamanid)
	Zuerst von Pycraft 1925 benannt als Homo mincopaeus
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	c) Homo sapiens negrito semang Schebesta 1937 (Trivialname: semangid)
Subtruncus: *(Rassenuntergr.)*	— (Trivialname: ostnegrid)

Digitized by Google

Tabelle I (Fortsetzung)

Ramus: (Rasse)	3. Homo sapiens papuensis (Fischer 1829) (Trivialname: neomelanesid)
	Zuerst 1829 von Fischer nach der Beschreibung von Bory de Saint-Vincent als Homo neptunianus papuensis benannt. Borys Beschreibung: „... ces Papous ... habitent ... presqu'île et la côte septentrionale de la Nouvelle-Guinée, ... On les avait jusqu'ici confondus avec l'espèce Noire de la mer du Sud. ... taille moyenne et passablement prise, encore qu'on en trouve beaucoup dont la complexion est faible. ... membres un peu prèles. Leur peau, qui n'est pas noire, est d'un brun foncé, ... tres noirs, ni lisses ni crépus, mais laineux, ... frisant beaucoup naturellement, ce qui donne à la tête un volume énorme en apparence, ... peu de barbe, ...; la prunelle de leurs yeux est de la même couleur ... le nez sensiblement épaté, ... leur physionomie n'est point désagréable, ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 9 und § 2 Art. 6
	4. Homo sapiens melaninus Bory 1827 # (Trivialname: palaemelanesid)
	Zuerst 1827 von Bory de Saint-Vincent beschrieben und benannt als Homo melaninus: „Les hommes pourraient au premier coup-d'oeil être confondus avec les Éthiopiens, ... On en rencontre aujourd'hui dance la terre de Diémen ... Les Melaniens, ... habitent ..., des Moluques, la plus grande partie de la Nouvelle-Guinée, l'archipel du Saint-Esprit, la Nouvelle-Calédonie et les iles Fidji ... la couleur de la peau ... est plus noire encore que celle des Éthiopiens les plus foncés, ... tête ronde ... cheveux laineux ... courts et pressés contre la tête ...; l'arcade sourcillière ... extrêmement prominentes; ... l'oeil ... avec la prunelle verdâtre tirant sur le brun; ... nez excessivement épaté ..., répondant par l'étendue qui existe de l'éxtrémite de l'une à celle de l'autre à toute l'ouverture de la bouche, ... lèvres épaissies en arc prononcé, ... peu de barbe ... Les femelles ... ont le sein bas, gros, mou et pourtant plus hémisphérique que pyriforme, ..."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
	Aufspaltung der Form in Unterrassen durch Abtrennung der Tasmaniden-Gruppe notwendig. Namen der Unterrassen wie folgt:
Subramus: (Unterrasse)	a) (Typus) Homo sapiens melaninus melaninus Bory 1827 (Trivialname: eigt. palaemelanesid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
	b) Homo sapiens melaninus tasmanianus Gregory 1921 # (Trivialname: tasmanid)
	Zuerst von Gregory 1921 benannt als Homo sapiens tasmanianus: „... Differ from Australians and resemble Melanesians chiefly in their frizzy hair."
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 10
Ramus: (Rasse)	1. Homo sapiens indomelanicus Eickstedt 1937 (Trivialname: indomelanid)
Subramus: (Unterrasse)	a) Homo sapiens indomelanicus indomelanicus Eickstedt 1937 (Trivialname: südmelanid)
	Regelrechte Schreibung nach § 3 Art. 12
	b) Homo sapiens indomelanicus kolidus Eickstedt 1937 (Trivialname: nordmelanid)

Digitized by Google

Tabelle II
Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen

Familia (Familie)	Genus (Geschlecht)	Species (Art)	Truncus (Rassengruppe)	Subtruncus (Rassenuntergruppe)	Ramus (Rasse)	Autor	Buchstabensymbol	Trivialnamen nach v. Eickstedt
Hominidae								***Menschenartige:***
	Pithecanthropus					Dubois 1894		**Frühmensch**
		erectus				Dubois 1894		—
			asiaticus			Peters 1937		*asiat. Frühmensch*
					erectus	Dubois 1894		Java-Frühmensch
					pekinensis	Black 1929		Peking-Frühmensch
			europaeus			Peters 1937		*europ. Frühmensch*
					Heidelbergensis	Schötensack 1908		Heidelberg-Frühmensch
	Homo					Linné 1758 King 1864		**Mensch** **Urmensch**
		neanderthalensis						
			protoeuropaeus			Peters 1937		*voreuropid*
					intermedius	Eickstedt 1934		Spät-Neanderthaler
					steinheimensis	Berkhemer 1936		Steinheim-Urmensch
					proprius	Eickstedt 1934		eigentl. Neanderthaler
					krapinensis	Gorjanowič-Kramberger 1902		Krapina-Urmensch
			protoasiaticus			Peters 1937		*vormongolid*
					soloensis	Oppenoorth 1932		Soloenser
			protoafer			Peters 1937		*vornegrid*
					palaestinensis	Weidenreich 1932		Palästina-Urmensch
					rhodesiensis	Smith-Woodward 1921		Rhodesia-Urmensch
		sapiens				Linné 1758		**Jetztmensch**
			pristinus			Peters 1937		*Altrassen*
					fossilis	Gorjanowič-Kramberger 1905		Lößrasse
					capensis	Broom 1918		Kaprasse
					Grimaldii	Lapouge 1905		Grimaldirasse
					australasicus	Bory 1827		australid
					Wadjakensis	Dubois 1920		(Wadjak-Rasse)

Digitized by Google

Tabelle II (Fortsetzung)

Familia (Famille)	Genus (Geschlecht)	Species (Art)	Truncus (Rassengruppe)	Subtruncus (Rassenuntergruppe)	Ramus (Rasse)	Subramus (Unterrasse)	Autor	Buchstabensymbol	Trivialnamen nach v. Eickstedt
(Ho.)									(Menschenartige)
	(Homo)								(Mensch) (Jetztmensch)
		(sapiens)	*albus*	—			Gmelin 1788	eu	**europid**
							—		*Blondrassen*
					europaeus		Linné 1758	n	nordid
						europaeus	Linné 1758	t	teutonordid
						dalofaelicus	Peters 1937	f	dalid
						finnus	Fischer 1830	fe	fennonordid
					spelaeus		Lapouge 1897	c	cromagnid
					atlanticus		Fischer 1830	at	atlantid
					slavonicus		Fischer 1829	o	osteuropid
				—			—		*Braunrassen*
					pelagius		Fischer 1830	m	mediterranid
						pelagius	Fischer 1830	g	grazil-mediterranid
						eurafricus	Sergi 1908		eurafrikanid
					arabicus		Bory 1825	or	orientalid
					indicus		Bory 1825	i	indid
						indicus	Bory 1825	gi	grazilindid
						indoafghanus	Gregory 1921	ni	nordindid
						indobrachimorphus	Eickstedt 1937	bi	indobrachid
					occidentalis		Fischer 1829	po	polynesid
						occidentalis	Fischer 1829	pol	polynesid
						carolinensis	Fischer 1830	ca	mikronesid
				—			—		*Bergrassen*
					dinaricus		Lapouge 1899	d	dinarid
					syriacus		Kraitscheck 1902	ar	armenid
					alpinus		Lapouge 1899	al	alpinid
						alpinus	Lapouge 1899	a	westalpinid
						lappo	Erxleben 1777	lap	lappid
					eurasicus		Sergi 1908	tur	turanid
						eurasicus	Sergi 1908	et	aralid
						pamirensis	Eickstedt 1937	ep	pamirid

Digitized by Google

Tabelle II (Fortsetzung)

Familia (Familie)	Genus (Geschlecht)	Species (Art)	Truncus (Rassengruppe)	Subtruncus (Rassenuntergruppe)	Ramus (Rasse)	Subramus (Unterrasse)	Autor	Buchstabensymbol	Trivialnamen nach v. Eickstedt
(Ho.)	(Ho.)	(sapiens)		—	veddalis		—		*alteuropid*
							Haeckel 1898	ved	weddid
						veddalis	Haeckel 1898	w	ceylon-weddid
						gondicus	Eickstedt 1937	go	gondid
						malicus	Eickstedt 1937	ma	malid
						toalicus	Eickstedt 1937	to	toalid
						senoicus	Eickstedt 1937	sen	senoid
					curilanus		Fischer 1830	ai	ainuid
			asiaticus				Linné 1758	mo	**mongolid**
				hyperboreus			Bory 1827		*nordmongolid*
					mongoloideus		Gregory 1921	hy	sibirid
						mongoloideus	Gregory 1921	ug	westsibirid
						palaeasiaticus	Gregory 1921	pal	ostsibirid
					groenlandus		Fabricius 1780	g	eskimid
				badius			Gmelin 1788		*ostmongolid*
					tatarus		Erxleben 1777	tun	tungid
					sinicus		Bory 1825	si	sinid
						sinicus	Bory 1825	bo	nordsinid
						medius	Liu 1937	me	mittelsinid
						meridianus	Liu 1937	mi	südsinid
					palaemongolicus		Eickstedt 1937	pam	palämongolid
						palaemongolicus	Eickstedt 1937	pau	palaungid
						shanicus	Eickstedt 1937	sha	schanid
						protomalayus	Eickstedt 1937	pro	protomalayid
						deuteromalayus	Eickstedt 1937	deu	deuteromalayid
				subniger			Hunter 1775		*südafrikanid*
					hottentottus		Bory 1825	h	koisanid
						hottentottus	Bory 1825	ko	koid
						huzuana	Fischer 1830	hu	sanid
			americanus				Linné 1758	am	**indianid**
				cupreus			Gmelin 1788		*nordindianid*
					pacificus		Eickstedt 1937	pa	pazifid
					centralis		Eickstedt 1937	ce	zentralid
					colombicus		Bory 1825	sil	silvid
					marginalis		Eickstedt 1937	mar	margid

Digitized by Google

Tabelle II (Fortsetzung)

Familia (Familie)	Genus (Geschlecht)	Species (Art)	Truncus (Rassengruppe)	Subtruncus (Rassenuntergruppe)	Ramus (Rasse)	Subramus (Unterrasse)	Autor	Buchstabensymbol	Trivialnamen nach v. Eickstedt
(Ho.)	(Ho.)	(sapiens)	(americanus)	—			—		*südindianid*
					andinus		Eickstedt 1937	an	andid
					patagonus		Bory 1825	pat	patagonid
					brasilianus		Eickstedt 1937	bra	brasilid
					lagoanus		Eickstedt 1937	la	lagid
					lagomaritimus		Eickstedt 1934	fu	fuëgid
			afer				Linné 1758	ne	negrid
				europoafer			Peters 1937		*europonegrid*
					africanus		Sergi 1908	et	aethiopid
						africanus	Sergi 1908	nu	nordaethiopid
						abessomalis	Eickstedt 1937	ab	zentralaethiopid
						massaicus	Eickstedt 1937	mas	süd-aethiopid
				—			—		*westnegrid*
					sudanensis		Sergi 1908	su	sudanid
					niloticus		Montandon 1937	ni	nilotid
					cafer		Bory 1825	ka	kafrid
					palaeniger		Montandon 1937	pan	palaenegrid
				—			—		*pygmid*
					akkalis		Haeckel 1898	ba	bambutid
					negrito		Kleinschmidt 1922	neg	negritid
						negrito	Kleinschmidt 1922	ae	aëtid
						mincopaeus	Pycraft 1925	min	andamanid
						semang	Schebesta 1937	sem	semangid
				—			—		*Ostnegrid*
					papuensis		Fischer 1829	nem	neomelanesid
					melaninus		Bory 1825	pem	palaemelanesid
						melaninus	Bory 1827	mel	eigt. palaemelanesid
						tasmanianus	Gregory 1921	tas	tasmanid
					indomelanicus		Eickstedt 1937	im	indomelanid
						indomelanicus	Eickstedt 1937	par	südmelanid
						kolidus	Eickstedt 1937	kol	nordmelanid

Digitized by Google

Literatur

Alverdes, F.: Rassen- und Artbildung. Abh. z. theoret. Biologie IX, Berlin 1921. — Bean, R. B.: The racial anatomy of the Philippine Islanders. 1910. — Berckhemer, F.: Urmenschenschädel aus den zwischeneiszeitlichen Fluß-Schottern von Steinheim an der Murr. Forsch. u. Fortschr., 12. Jg., 1937, Nr. 28. — Black, D.: Sinanthropus pekinensis: A Further note on new material revovered at Chou Kou Tien. Proc. 4. Pacif. Sc. Congr. Java Bandoeng 1929 (teste Black). — Blumenbach, J. F.: De generis humani varietate nativa. Dissertation Gottingae 1775. — Derselbe: Nova pentas collectionis suae craniorum diversarum gentium etc. (idem. Dec. VII. — Etiam sub tit.) Gottingae 1828. — Derselbe: Über Menschen-Racen und Schweine-Racen. Voigts Mag. VI, 1789. — Derselbe: Beyträge zur Naturgeschichte. Göttingen 1806. — Derselbe: Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Leipzig 1798. — Bory de Saint-Vincent, M.: Homme. Féruss. Bull. Sc. nat. Tom. VI, 1825. Espèces du genre Homme. Dictionaire classique d'histoire naturelle, Vol. VIII, p. 281 ff., 1825. Übersetzung in L. V. von Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- u. Heilkunde, Bd. XIII, Nr. 20, 21 u. 22, 1826. — Ders.: L'Homme (Homo). Essai zoologique sur le genre humain 2. Ed. enrichie d'une carte nouvelle pur l'intelligence de la distribution des espèces d'hommes à la surface du globe. 2 Bde., Paris 1827 (3. Ed. 1836). — Ders.: Weltkarte der Varietäten des Menschen. Weimar 1836. — Ders.: Der Mensch (Homo). Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung usw. Nach der 3. Ausg. d. franz. Orig. 1837. — Broc, P. P.: Essai sur les races humaines considerées sous le rapport anatomique et philosophique. Paris 1836. — Broom, R.: The Evidence afforded by the Boskop Skull of a new species of primitive man (Homo Capensis). Anthrop. Papers Americ. Mus. Nat. Hist. XXIII, 67—69, 1918. — Buffon, G. L. le Clerc: Naturgeschichte d. Menschen. Berlin 1805. — Courtet de l'Isle, V.: Mémoire sur les races humaines. Paris 1835. — Crull, W. H.: Dissertatio de cranio ejusque ad faciem ratione. Groningae 1810. — Deniker, J.: Essai d'une classification des races humaines. Bull. Soc. d'Anthrop. XII, 320—336, 1889. — Desmoulins, A.: Physisch-geographische Übersicht. Arten u. Schläge der Menschengattung. Isis 1828. — Ders.: Histoire naturelle des races humaines du Nord de l'Europe. Paris 1826. — Deschamps, M. H.: Etudes des races Humaines. Paris 1858. — Doornik, J. E.: Wijsgeerig-natuurkundig onderzoek aangaande den oorspronglijken Mensch etc. Amsterdam 1808. — Dubois, E.: The Proto-Australian Man of Wadjak. Java Proceedings Royal. Acad. Amsterdam, Vol. XXIII, 1920. — Ders.: „Pithec-Anthropus erectus." Eine menschl. Übergangsform aus Java. Batavia 1894. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Geschichte der anthropolog. Namengebung u. Klassikation. Z. f. R. V, 209—282; VI, 36—96, 151—210, 1937. — Ders.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934. — Die Rasse beim Menschen. Umschau XXVI, 4—8, 1922. — Ders.: Hominiden und Simioiden. Z. Ärztl. Fortb. XXIX, 608—613, 1932. — Erxleben: Systema regni animalium. Leipzig 1777. — Fabricius, J.: Fauna Groenlandica. Lipsiae 1780. — Fischer, E.: Anthropologische Nomenklaturfragen. Verh. Ges. Phys. Anthr. I, 70—72, 1926. — Fischer, F.: Über die Menschenrassen. Basel 1858. — Fischer, J. B.: Synopsis mammalium. Stuttgart 1829. — Ders.: Addenda Emendenda et Index ad Synopsis mammalium. Stuttgart 1830. — Friedenthal, H.: Zur Grundlegung des Rasseproblems in der Anthropologie. Z. Ethn. VIII, 189—193, 1926. — Geoffrey St. Hilaire, I.: Sur Classifications anthropologique. Mém. Soc. Anthr. Paris I, 1860. — Giuffrida-Ruggeri, V.: Schema di Classificatione degli hominidae attuali. Arch. per l'A. e. l'Etn. XLII, 1912. — Ders.: L'uomo come specie collettiva Napoli, 1912. — Gmelin, J. F.: Systema Naturae. Ed. XIII, Tom. I, 1788. — Gobineau, A.: Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1835. — Gorjanovič-Kramberger, K.: Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. 2. Tl. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1902. — Ders.: Dasselbe (4. Teil), XXXV, 1905. — Gregory, W. K.: The origin and evolution of the human dentition, a palaeontological review. J. Dental Research 1922. — Ders.: Conspectus of the species and chief races of Hominidae. J. Dental Research III, 178—197, 1921. — Guidant, T.: Histoire naturelle de l'homme. Paris 1843. — Ders.: Exposition des variations de la nature dans l'espèce humaine. Paris 1771. — Haddon, A. C.: The Races of Man and their Distribution. New York/London 1924. — Haeckel, E.: Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Berlin 1878. — Ders.: Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts. Berlin 1881. — Ders.: Natürliche Schöpfungsgeschichte. Berlin 1873. — Hahn, E.: Menschenrassen und Haustiereigenschaften. Z. Ethn. XLVII, 248 bis 257, 1915. — Hansen, S.: Lagoa Santa Racen. Samling af Afhandl. e Museo Lundii I, 5, 1—37. Kjøbenhavn 1888. — Hunter, J.: Disputatio de hominum varietatibus et harum causis. Edinburg 1775. — Huxley, T. H.: On the geographical distribution of

Digitized by Google

the chief modifications of mankind. J. Ethn. Soc. London N. S. II, 404—412, 1876. — King, L. W.: Homo neanderthalensis. Quart. J. Sci. 1864. — Klaatsch, H. und Hauser, O.: Homo Aurignacensis Hauseri. Praehistorische Zeitschrift I, 273 ff., 1910. — Diess.: Homo mousteriensis Hauseri. Archiv Anthrop. VII, 287 ff., 1909. — Kleinschmidt, O.: Homo sapiens. Halle 1922. — Kraitschek, K.: Die Menschenrassen Europas. Pol.-Anthrop. Revue I, 518—522, 1902/03. — Kumaris, J.: Zur Primateneinteilung. Z. f. R. III, 1936. — Ders.: Noch ein Wort zur Primateneinteilung. Z. f. R. III, 1936. — de Lacepede, B. G.: Histoire naturelle de l'homme. Paris et Strasbourg 1921. Les âges de la nature, et histoire de l'espèce humaine. Paris et Strasbourg 1830. — de Lapouge, G.: L'Aryen, son rôle social. Paris 1899. — Lesson: Manuel de Mammalogie ou Histoire naturelle des Mammifères, Species. Paris 1827. — Linnaeus, C.: Systema Naturae. Ed. X, Holmiae 1758 (Ed. XIII, 1788). — Liu, Ch. H.: A tentative classification of the races of China. Z. f. R. VI, 129—130, 1937. — Ludwig, Ch. F.: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies für akademische Vorlesungen. Leipzig 1796. — Magazin für die Naturgeschichte des Menschen (v. C. Grosse). Zittau 1788—1791. — Martin, R.: Die Inlandstämme der malayischen Halbinsel. Jena 1905. — Meiners, E. M.: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Stuttgart 1813 bis 1815. — Mesgers, G. D.: Natuurlijke historie van den Mensch. Amsterdam 1793. — Montandon, G.: L'ologenèse humaine. 474 S., Paris 1928. — Ders.: Homo palaeniger et Homo niloticus. Z. f. R. VI, 107—108, 1937. — Mueller, Fr.: Allgemeine Ethnographie. 2. éd. Wien 1879. — Nippold, W.: Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens. Göttingen 1936. — d'Orbigny, A.: L'Homme americain (de l'Amérique méridionale, etc.). Paris et Strasbourg 1839. — Oppenoorth, W. F. F.: Homo (Javanthropus) Soloensis. Eeen Plistoceene Mensch van Java. Wetensch. Mededeel. v. d. Dienst v. d. Mijnbouw in Ned.-Indie, Nr. 20, 74 S., 1932. — Paudler, F.: Cro-Magnon-Studien. Anthrop. XII—XIII, 1917/18. — Peters, H. B.: Zur Einteilung und Benennung der Primaten. Z. f. R. IV, 203, 1936. — Ders.: Ergänzendes zur Primateneinteilung. Z. f. R. III, 102, 1936. — Ders.: Lateinische Neubenennungen von Menschenrassen. Z. f. R. VI, 151, 1937. — Peyroux, de la Coudrenière: Mémoire sur les sept espèces d'Homme. Paris 1814. — Prichard, J. C.: Remarks on the application of philological and physical researches to the history of the human species. Report of the 1. and 2. meet. of the Brit. Assoc. Adv. Sc. 1833. — Ders.: On the extinction of human races. Edinb. new Phil. J. 1840. — Ders.: Researches into the physical history of mankind. 3 Vol., London 1837—1841. — Ders.: The natural history of Mankind etc. 2. edit. London 1844. Naturgeschichte des Menschengeschlechts. Leipzig 1840. — Pycraft, W. P.: On the recognition of several species of post-mousterian man and the need for superseding the Frankfort base-line. Man Nr. 99, 1925. — de Quatrefages, A.: Histoire générale des Races humaines. Paris 1889. — Quenstedt, W.: Fossilium Catalogus. I: Animalia 's-Gravenhage: Dr. W. Junk, 15. IV. 1936. — Remane, A.: Art u. Rasse. Verh. Ges. Phys. Anthrop. II, 2—33, 1927. — Saucerotte, C.: Tableau synoptic des races humaines etc. Paris 1836. — Schebesta, P.: Die Negritostämme der malayischen Halbinsel. Z. Ethn. 1924. — Ders.: Stamm-Namen u. geographische Verteilung d. Orang-Utan auf Malaya. Pet. Mitt. 1926, S. 253 ff. — Ders.: Die Benennung der asiatischen Pygmiden oder Negritos. Z. f. R. V, 316—317, 1937. — Schoetensack, O.: Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer. Leipzig 1908. — Sergi, G.: Di una classificatione razionale dei gruppi umani. Atti Soc. Ital. progr. Sci. Roma 1908. — Ders.: Europa. L'Origine dei populi europei e loro relazioni. Torino 1908. — Smith, Ch. H.: The natural history of the human species, its typical forms, primaeval distribution, filiations and migrations. Edinburgh 1848. — Stratz, C. H.: Das Problem der Rasseneinteilung der Menschheit. Arch. Anthrop. N.F. I, 1904. — Ders.: Naturgeschichte des Menschen. Stuttgart 1904. — Ujfalvy, Ch.: Les Aryens au nord et au sud de l'Hindoukousch. Paris 1896. — Virey, J. J.: Natural history of the Negro race. Charlestown 1837. — Ders.: Histoire naturelle du genre humain. Paris 1825. (Historia natural del genero humano, aumentada y enteramente refundida. Barcelona 1849.) — Ders.: Sui regni e su la natura primitiva del Uomo. Napoli 1826. — Voisin, F.: De l'Homme animal. Paris 1839. — Wagner, F. J. H. R.: Naturgeschichte des Menschen. Kempten 1831. — Weidenreich, F.: Eine neuentdeckte Übergangsform zwischen dem Neandertaler und dem heutigen Menschen. Natur u. Museum, 62, Frankfurt a. M. 1932 (teste Quenstedt). — Weiland, C. F.: Weltkarte zur Übersicht der vorzüglichen Varietäten d. Menschen. Weimar 1836. — Wilser, L.: Naturw. Wochenschr. 1898, Verh. Naturw. Verein Karlsruhe XIII, 1900, Globus 1903, Pol.-Anthr. Revue V, 1906, Verh. Ges. d. Naturf. u. Ärzte 1907 u. 1912. — Woodward, A. S.: A new cave man from Rhodesia, South Afrika. Nature 2716, 1921. — Ders.: On the brokenhill skull. The London illustrated News. Nov. 1921.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Zur derzeitigen Stellung der Anthropologie

Der nachstehende Bericht von Professor Marett, dem Rektor von Exeter College in Oxford, war der Anlaß, an eine größere Reihe von ausländischen Kollegen mit der Frage nach Auffassung und Stand der Anthropologie in ihren jeweiligen Ländern heranzutreten. So kam eine gewisse Übersicht über die heutige Forschung an Mensch und Rasse in den verschiedenen Kulturländern der Erde zustande, deren erste Gruppe, die Ost- und Südosteuropa umfaßt, in den folgenden Seiten gebracht wird.

Derartige Berichtreihen sind in der Lage, zweierlei zu zeigen, sei es absichtlich oder unabsichtlich. Einmal ergibt sich sachlich und materiell eine Übersicht darüber, was die einzelnen Länder an anthropologischen Institutionen und Leistungen während der letzten Jahrzehnte aufzuweisen haben. Weiterhin zeigt sich, wieweit die Anthropologie in der Lage war, sich aus Verbindungen und Verstrickungen mit mehr-minder nahen oder fernen Nachbarfächern oder auch aus deren dankenswerter Behütung im Laufe ihrer Entwicklung zu lösen. Beides zeigt schließlich zusammengenommen, sei es durch direkte Äußerung des Autors oder auch mittelbar, welche Stellung der Forschung an Mensch und Rasse in dem betreffenden Land und Kulturkreis und in deren Geistesleben zukommt.

Gerade das letztere aber ist insofern von Interesse, als es bekanntlich eine der größten Merkwürdigkeiten der abendländischen Kultur darstellt, daß sie nur in einem sehr geringen Grade in der Lage war, Träger und Ursache eben dieser Kultur und aller übrigen menschlichen Erscheinungen zu erkennen und daraus den selbstverständlichen Schluß eines denkenden und urteilenden Wesens zu ziehen, nämlich mit Forschung und Wissenschaft einzusetzen. Denn wohl sind alle irgendwie denkbaren theoretischen oder mehr oder minder zweckmäßigen geistigen oder gegenständlichen Erscheinungen in den Rahmen der jeweiligen und jeörtlichen Geisteslage eingefügt worden, möge es sich dabei um Raum oder Zeit, Zahl, Denken, Lebewelt, Substanz oder Kosmos handeln — aber die für deren Auffassung und Erkenntnis entscheidende Erscheinung, die Voraussetzung für alles übrige, blieb so gut wie unbeachtet. Das war der Mensch selbst. Seine Beanlagungen, die Verschiedenartigkeit seiner Ausdrucksformen nach Erbe und Konstitution, Rasse, Volk und Zeit, wie sie sich aus dem Zusammenklang der Wirkungsfähigkeit seiner Form in Körper und Seele ergibt, spielt nur zu seltenen Zeiten und in wenigen Ländern eine einigermaßen nennenswerte Rolle. Entscheidend ist aber das Wesen des Menschen, also die Biologie seiner Formengruppen und Inhalt dessen, was wir Anthropologie nennen insofern, als deren Bewußtsein Träger und Wertmaßstab für alle Erscheinungen bildet, die er zu erkennen überhaupt in der Lage ist.

Meist aber, und auch das tritt in manchen dieser Berichte sehr deutlich hervor, wird seine normale Körperlichkeit und ihr Wirkungsausdruck nur im Hinblick auf ihre Störungen und krankhaften Abläufe untersucht, also in der Heilkunde, woraus sich die gewiß eigenartige Tatsache ergibt, daß der gesunde und tätige Mensch als Forschungsgegenstand nur gewissermaßen als Anhängsel an seine Krankheiten Beachtung gefunden hat. Und noch dazu als ein seltenes und unbedeutendes Anhängsel, denn die Zahl der an der normalen Biologie des Menschen interessierten Ärzte ist, alles zusammengenommen und trotz allem so Dankenswertem, nur gering. Andererseits aber hat der Mensch, und dies klingt in den mit Recht stärker biologisch gerichteten Berichten weniger durch, eine Beachtung nur noch von seiten der Philosophie erhalten, wo Betrachtungen über ihn und seine Veranlagungen, Bewußtseinsinhalte und Wirkungen angestellt wurden, ohne daß er selbst, also vor allem die Verschiedenheiten seiner biologischen und damit auch psychologisch und denkmäßig wirksamen Unterschiede, auch nur annähernd hin-

Digitized by Google

reichend bekannt gewesen wären. So ist im abendländischen Wissenschaftsbetrieb die Biologie des Menschen in nennenswertem Maße fast nirgends vertreten gewesen, und die Beschäftigung mit ihm ist entweder neben ihm vorübergegangen, wie in der Krankheitskunde, oder über ihn hinweggeglitten, wie in den Denkwissenschaften, während sie sich um ihn selbst nur wenig bemühte.

Dies Wenige aber ist eben deshalb um so aufschlußreicher und rechtfertigt den Versuch, einmal einen Querschnitt mit derartigen Berichten von „Länderanthropologien" zu legen. Diese zeigen, wieweit nachbarlich verbundene oder wohl gelegentlich auch noch gebundene Beziehungen zu den erwähnten medizinischen oder philosophischen Seiten bestehen, wieweit von hier und da und — im Grunde genommen wichtiger als beiden — von den biologischen Wurzeln der Menschforschung Betreuung, Bevormundung oder Förderung ausgingen. Sie zeigen aber auch, wie weit noch jene merkwürdige Verstrickung mit der Ethnologie besteht, die einem Denkirrtum entsprang, der schon in der klassischen Anthropologie in der Mitte des 18. Jahrhunderts wirksam zu werden begann. Man sah, daß der Körper durch seine Verhaltensweisen lebendig wirkt und Kulturen schafft, und man verwechselte die Verhaltensweisen, die untrennbar zum lebendigen Körper gehören und Ausgangspunkt der Gruppen- oder Rassenpsychologie sind, mit den Leistungen und materiellen Ergebnissen eben dieser Verhaltensunterschiede. So sprang man von einer kaum in den ersten Anfängen vorhandenen und meist philosophisch aufgebauten Völkerpsychologie auf die Völkerkunde, von den inneren Verhaltensweisen auf die äußeren „Hervorbringungen". Dieses letztere Wort gebrauchte schon der alte Anthropologe Nasse 1823, wie er auf den Widersinn der Verbindung von Anthropologie und Ethnologie und den Mangel eines natürlichen ganzheitlichen Zusammenschlusses von physischer Anthropologie und psychischer, d. h. gruppenpsychologischer Anthropologie hinwies. Heute erst, hundert Jahre später, lösen sich diese alten Beziehungen und Irrtümer endgültig. Diesen Prozeß zu verfolgen ist nicht nicht nur von Interesse, sondern auch von Bedeutung, da nur eine sinngemäß geschlossene, also ganzheitsbiologische Anthropologie in der Lage sein kann, ihre Aufgaben und ihre Stellung in den geistigen Kreisen der abendländischen Völker zu erfüllen.

So geben die Länderberichte als letztes auch einen Eindruck davon, wieweit sich das betreffende Land oder die betreffende Landesanthropologie zu einem Bewußtsein von der Ganzheit des lebendigen Menschen und seiner Bedeutung als Forschungsgegenstand entwickelt hat. Dabei werden allerdings die eigene Stellung und Auffassung des Verfassers und wird seine jeweilige Schulrichtung und die geistige Haltung des betreffenden Landes selbst ihren entsprechenden Einfluß ausüben. Andere Beurteiler können und werden in manchen Fällen auch mehr oder minder anderer Auffassung sein, und die kleinen Berichte können und wollen gewiß nichts Endgültiges über die Mensch- und Rassenforschung des betreffenden Landes aussagen. Aber dieses vorausgeschickt und als sinngemäße Einschränkung eingeschaltet, bieten die Berichte doch in jedem Falle positive Hinweise. Sie zeigen wirksame oder erstrebte Ansätze, Richtungen und Möglichkeiten und schildern zahlreiche Einzelheiten der Entwicklung, der Lage und des Erreichten und nennen die Institute, Jahre und wirkenden Personen und Gesellschaften. So gibt das Ganze einen konkreten Eindruck von der derzeitigen Lage der Anthropologie. Es zeigt darüber hinaus die Wege, auf denen sie sich weiter entwickeln wird, kann oder möchte, um sich auch in ihren Leistungen und als Forschungsgegenstand endlich in den Aufstieg der abendländischen Kultur einzugliedern, in der ihr dies bisher versagt worden war. — Das in den nachstehenden Seiten Gebotene und Angedeutete sollen spätere Beiträge ergänzen. *v. Eickstedt.*

Anthropology at Oxford

At Oxford certain changes are impending in the teaching arrangements of our School of Anthropology; so that, after nearly thirty years' connexion with it, I might perhaps be permitted to review the principles on which its work has hitherto been conducted, as not without interest to those whose studies lie in this direction, more especially if they also take part in University organization.

Although Oxford enjoyed, from 1883 onwards, the single-handed efforts of Sir E. B. Tylor to create an interest in the evolutionary history of Man as treated by him in all its aspects both severally and together, it was not until 1908, when the veritable founder

Digitized by Google

of British Anthropology was about to retire from office, that a specific curriculum was established leading up to a Diploma. Whereas the progress of research made it hard for one man to display any longer a complete mastery of all branches of the subject — and, indeed, Tylor himself was more of an authority on the cultural than the physical side — it was now found convenient to put the former Professorship "into commission", as the jurists say — in other words, to divide its duties among several persons who should nevertheless act in the closest cooperation. Thus a triumvirate was formed, and most happily maintained for more than a quarter of a century, between the Professor of Human Anatomy (A. Thomson), the Keeper of the Pitt-Rivers (Ethnological) Museum (H. Balfour), and a Reader in Social Anthropology (myself), the only new appointment of the three, and one presumably intended to occupy whatever ground was not covered by the two pre-existing Departments. For the rest, a powerful Committee for Anthropology, including representatives of both the Sciences and the Arts having anthropological affinities, was charged with the general superintendence of the School; one result of such contact with a wider circle of traditional and hence dominant Faculties being that, apart from the students undergoing a special training in Anthropology and so taking the full course in all its rigour, a large number of others were recommended to supplement their classics, history, law, medicine, and so on, by attendance at such lectures and classes as might seem appropriate. Such, then, has been the scheme that, whatever its theoretical shortcomings, has in practice proved workable and profitable at Oxford; while other Universities in this country have not disdained to use it as a model.

Now theoretically, I suppose, the main objection to our conception of Anthropology is that the evolutionary history of man is too big a subject for any mind to grasp in its entirety, much less to deal with effectively as an object of scientific research. I would, however, trust to our experience, which certainly is that this admittedly extensive background is necessary, if the best results are to be reached either in the study or in the field. To consider the products of the study would take me too far, and might prove an invidious task were I to argue that this man's or that man's work is of value only in inverse ratio to the number of pertinent considerations which it leaves out of sight. But, to judge simply by the test of field-work, Oxford sends forth many archaeologists, and still more investigators of native populations and their conditions in our Overseas possessions; and for all these it is essential to be able to recognise the importance of every kind of relevant evidence that may be encountered, and to be able to report on it at least in a preliminary way so that the experts may in due course follow up the clue. It may be our weakness or our strength that this country produces the solitary observer more readily than the expedition consisting in an assortment of specialists; but, so long as we trust "the all-round man", we shall continue to provide him with an "all-round" education in human history viewed universally.

Let me add, finally, that for the true man of science the hardness of a given task is no bar to its accomplishment, but on the contrary is the very secret of its appeal. The biological approach to the subject of the evolution of the human species is peculiarly difficult for two reasons. In the first place, a purely exterior or behaviouristic account, such as more or less suffices in the case of any other animal, has to be combined with all we know about ourselves by introspection — a self-knowledge that among other things reveals a strong tendency to deny unpleasant truths and rejoice in the pursuit of chimaeras. In the second place, alone of the animals we are largely dependent on a culture, a deposit of the ages partly material partly spiritual, and it is to this condition that our primary adaptations relate rather than to the ecology which for the rest of creation is all-in-all. Hence the anthropologist cannot rely on general biology for more than his broad orientation as a student of evolving life, but must go on to discover for himself principles of explanation applicable to his peculiar subject-matter. Nevertheless, these must be kept comprehensive enough to apply to Man Universal — to Everyman, as we may call him. Of one thing I am sure, namely, that to try to draw any hard-and-fast line between Man civilized and Man uncivilized is altogether unpardonable in a positive science of Man, whatever value may attach to the distinction for purposes of morals or politics. Above all, we must remain true to the fundamental notion of Anthropology as the thoroughly objective study of a particular kind of life — one that, because it happens to be our own, is none the less continuous with and akin to the rest of Nature in so far as it is alive.

R. R. Marett, Rector of Exeter College, Oxford.

Digitized by Google

Rassenforschung in Bulgarien

Durch seine Lage im Zentrum der Balkanhalbinsel auf dem Weg zwischen Asien und Europa stellt Bulgarien ein Gebiet dar, in dem sich in höherem Maße als in anderen Ländern Völkerbewegungen vollzogen haben. Traker, Illyrer, Makedonen, Slawen und die Altbulgaren haben im heutigen bulgarischen Volk ihre Spuren hinterlassen. Bedenkt man, daß diese Völker zum Teil auch aus verschiedenen Rassenkerngebieten stammen, so leuchtet es ein, daß die Rassenforschung in Bulgarien eine besonders schwierige Aufgabe ist. Vieles bleibt hier noch zu tun übrig.

Der Anfang der Rassenforschung in Bulgarien liegt nach der Befreiung von der Türkenherrschaft. Doch waren es zuerst Ausländer, wie Kopernicki, Virchow, Bogdanow, Hellich, Bassanowitsch, Pittard, Deniker u. a., die sich damit beschäftigten. Im Jahre 1896 wurde jedoch ein nationales Komitee gegründet, welches die Erforschung Bulgariens zum Ziele hatte. Der anthropologische Teil wurde Wateff übertragen, unter dessen Führung in den folgenden Jahren zahlreiche Ärzte in Bulgarien und der damaligen europäischen Türkei (Mazedonien) Tausende von Soldaten und Schülern anthropologisch untersuchten. So besitzt Bulgarien heute Angaben über Körperhöhe, Kopfindex, Haar- und Augenfarbe u. a. aus allen Teilgebieten des Staates.

Mißlicher steht es mit den übrigen Zweigen der anthropologischen Forschung. Drontschiloff, ein Schüler v. Luschans, begann auch rassentypologische Untersuchungen, sowohl an Lebenden (Südwestbulgarien), wie Schädeln, die aber durch seinen allzufrühen Tod unterbrochen wurden. Mit Blutgruppenuntersuchungen beschäftigten sich die Bulgaren Ganeff, Seisoff und Zontscheff, sowie die Ausländer Hirszfeld und Manuila (insgesamt etwa 10 000 Personen). Zur Ergänzung der Rassenforschung in einem Volke ist aber auch die Kenntnis der seelischen Eigenschaften unbedingt erforderlich. Leider sind gerade auf diesem Gebiet die Arbeiten aus Bulgarien sehr gering an Zahl. Als eine gute Quelle für die Volks- und Stammespsychologie der Bulgaren kann man das Buch von A. Straschimiroff „Unser Volk" bezeichnen, das allerdings ohne jede wissenschaftliche Absicht geschrieben wurde und auch den Rassenbegriff nicht kennt.

In bezug auf die Rassenhygiene ist zu sagen, daß diese in dem gesunden Instinkt der bulgarischen Bevölkerung eine starke Stütze hat. Es besteht auch eine Gesellschaft für Rassenhygiene in Sofia, die eine eigene Zeitschrift „Volk und Nachkommen" herausgibt. Leider sind alle diese Ansätze zu einer anthropologischen Forschung nicht zusammengefaßt, da weder ein Lehrstuhl noch eine umfassende anthropologische Organisation oder Zeitschrift besteht. *Chr. Seisow, Sofia.*

Die Anthropologie in Griechenland

Das Interesse für die Abstammungsgeschichte als Teil der Anthropologie setzte in Griechenland bereits vor rund 50 Jahren ein und führte zur Begründung eines kleinen anthropologischen Museums der Universität Athen durch den damaligen Dr. med. Clon Stephanos (Direktor 1886—1915). Hauptaufgabe war die Sammlung älterer Knochenreste. Damals führten auch die epochemachenden Entdeckungen Schliemanns in Troja, Mykene und Tiryns (1874 ff.) zum Aufblühen der griechischen Geschichte, die Hand in Hand mit der des nahen Orients gefördert wurde und zur Bergung mancherlei unschätzbaren Skelettmaterials führte. Das war um so begrüßenswerter, als während mehrhundertjähriger Unterdrückung eine Fülle unersetzlichen Materials zerstört bzw. auch teilweise durch die Gleichgültigkeit älterer Archäologen verlorengegangen war.

Vom Jahre 1915 gingen die Bestrebungen der neuen Direktion des genannten anthropologischen Instituts darauf aus, auch Schädelmaterial rezenter Menschenrassen zu sammeln und durch auswärtiges paläanthropologisches und prähistorisches Material abzurunden. Gleichzeitig konnte durch Förderung von Gaben griechischer Volksgenossen aus aller Welt ein ethnologisches Museum eingerichtet werden. Aber noch bleibt die Gründung eines eigenen und umfassenden vor- und frühgeschichtlichen Museums in Athen höchst wünschenswert, wofür das monumentale Gebäude *ΛΑΟΥ ΜΕΛΑΘΡΟΝ* (bereits von Schliemann zu eben diesem Zweck errichtet) das geeignete wäre. Zur Zeit ist das frühgeschichtliche Material leider in archäologischen Museen verstreut.

An der Universität wird die Frühgeschichte von hervorragenden Archäologen

Digitized by Google

unterrichtet (Keramopoulus, Oekonomos u. a.). Eine besondere Professur für Ethnologie besteht leider weder in Athen noch Thessaloniki. Ethnologische Studien betreibt besonders Prof. Amantos. Athen besitzt eine ao. Professur für Anthropologie, die seit 1925 der medizinischen Fakultät angegliedert ist (Prof. Dr. Kumaris). Betreut werden Abstammungslehre, Frühgeschichte, Erbbiologie und physische Anthropologie, darunter auch Rassenkunde, Rassengeschichte und Rassenpsychologie. Gruppenpsychologische Arbeiten werden getrieben in den psychologischen Laboratorien von Prof. Voreas (philos. Fakultät) und Prof. Sakellariou (Thessaloniki). Eine kriminalanthropologische Abteilung befindet sich zudem in der juristischen Fakultät in Athen (Prof. Gardikas und Prof. Georgiadis). Eine Sammlung älterer Knochenreste befindet sich auch im Museum von Herakleion (Kreta).

Eine größere rassenkundliche oder bevölkerungskundliche Untersuchung der griechischen Bevölkerung — der Art etwa, wie sie in der letzten Zeit in der Schweiz oder in Schlesien im Gange ist — kann wegen Mangel an Mitarbeitern zur Zeit nicht erreicht werden, doch werden hie und da anthropometrische und auch rassenanatomische Untersuchungen angestellt (Prof. der Anatomie Sclavounos und Prosektor Apostolakis, Prof. der Anthropologie Kumaris, Prof. der Pädagogik Exarchopoulos, Prof. der Pädologie Lampadarios u. a.).

Die „Hellenische Anthropologische Gesellschaft" (seit 1924) versucht, die auf die anthropologischen Teildisziplinen bezüglichen Bestrebungen der Gelehrten der verschiedenen Fächer zusammenzufassen. Ihre in Griechisch gehaltenen Mitteilungen werden von Zeit zu Zeit in der „Revue anthropologique" zusammenfassend besprochen. *I. Kumaris, Athen.*

Anthropologie in Jugoslawien

Zunächst sei festgestellt, daß Jugoslawien bisher leider weder eine offizielle Gesellschaft für Anthropologie, noch eine Lehrkanzel für dieses Fach besitzt. Es gibt aber eine anthropologische Sektion bei der Soziologischen Gesellschaft in Zagreb, und bei der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Ljubljana ist die Gründung einer Sektion für Anthropologie, Genealogie und Eugenik vorgesehen. Von gelegentlichen Vorträgen und Vorlesungen abgesehen, ist die Anthropologie nur an der Universität König Alexanders I. in Ljubljana als Fach durch eine Privatdozentur vertreten.

Der Mangel an äußerer Organisation unserer Wissenschaft hindert zwar die Entwicklung derselben, hat sie aber nicht ganz unterbunden. Im Gegenteil — auf fast allen anthropologischen Gebieten haben heimische und ausländische Forscher auch in Jugoslawien Beachtliches geleistet. Es sei hier nur an die Namen *Gorjanović-Kramberger, Cvijić, Županić, Weißbach, Lebzelter, Czekanowski, Ćwirko-Godycki* u. a. erinnert, die zur Anthropologie der Jugoslawen wesentlich beitrugen.

Um die Richtung der Entwicklung einer Wissenschaft in einem Lande zu beurteilen, muß man die Vorbedingungen kennen. Es ist ziemlich sicher, daß Jugoslawien, besonders Slowenien (das Drava-Banat) und die angrenzenden Teile Kroatiens (des Sava-Banats) für die paläanthropologischen Probleme Wesentliches beisteuern werden. Der berühmte Urmensch von Krapina und die langjährigen gründlichen Ausgrabungen *Brodars* in der Potočka zijalka, Njivice usw. beweisen das. Für die Rassenkunde ist Jugoslawien ein ganz besonders interessantes Gebiet; von den einheimischen Autoren forschen auf diesem Gebiet *Maleš* und *Škerlj*. In ethnologisch-anthropologischer Richtung forscht vor allem *A. Petrović*, der für die Entwicklung der Anthropologie im umfassenden Sinne, also einschließlich der Psychologie, bisher wohl die schönste Feldarbeit geleistet hat.

Die Anthropologie in Jugoslawien hat bei den Hygieneinstituten ihr Heimatrecht gefunden. Das gibt guten Grund für die Entwicklung einer praktischen Anthropologie. In diese Richtung weisen auch die Forschungen an Schulen, beim Sokolverband und bei den Sportvereinen. Man kann sagen, daß alle Bedingungen für die gesunde Entwicklung einer praktischen Ganzheitsanthropologie, die alle Fragen auf dem Gebiet der Menschenforschung vereinen soll und wird, gegeben sind. Es wird also in nächster Zeit notwendig sein, alle Kräfte, die für die anthropologischen Wissenschaften arbeiten, zu vereinigen, ihnen auch eine feste Organisation zu geben und dann ein staatliches Forschungsinstitut oder wenigstens Lehrkanzeln an den Universitäten zu erstreben. Vorläufig ist die nächste und — neben der fachlichen Arbeit — schwierigste

Digitized by Google

Aufgabe aller, die an den anthropologischen Wissenschaften interessiert sind, die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit einer zielbewußten allgemeinen und allseitigen anthropologischen Forschung zu überzeugen. In einer solchen gemeinsamen Arbeit von Forschern verschiedener Wissensgebiete am Menschen muß sich mit der Zeit eine Wissenschaft entwickeln, die wirklich alles umfaßt, was den Menschen angeht, also neben der Biologie und der physischen Anthropologie auch Psychologie, Soziologie und Eugenik. Das zu erreichen ist zwar ein weitgestecktes Ziel, aber es ist notwendig, es schon im Anfang klar vor Augen zu haben. *B. Škerlj, Ljubljana.*

Anthropologie in Polen

Der große polnische Biologe und Arzt Andrzej Śniadecki (1768—1838), Prof. in Wilna, war der erste in Polen, der in umfassenderem Maße anthropologische Probleme behandelte, denen er mehrere Kapitel seines bekannten Werkes „Theorie der organischen Wesen" (Wilna 1804—1811, deutsche Übersetzung 1810—1812) widmete.

Später bildete sich in Krakau ein Mittelpunkt anthropologischer Interessen in Polen heraus. Dort begann schon im Jahre 1854 der Professor für Physiologie Josef Majer (1808—1899) anthropologische Vorlesungen, nach ihm lasen dort nacheinander die verdienten Anthropologen Izydor Kopernicki (1825—1891) und Julian Talko-Hryncewicz (1850—1936). In Warschau begann Ende des 19. Jahrhunderts Ludwik Krzywicki eine anthropologische Tätigkeit zu entfalten, doch wurden systematische anthropologische Untersuchungen erst seit dem Jahre 1905 durchgeführt, als dank der Initiative von Kasimir Stołyhwo ein anthropologisches Laboratorium, das erste in Polen, entstand. Ein weiterer anthropologischer Mittelpunkt entwickelte sich in Lemberg, wo der Zoologe Dr. med. Prof. Benedykt Dybowski (1833—1930) sich mit Anthropologie beschäftigte. Das Lemberger Zentrum nahm einen starken Aufschwung, als im Jahr 1913 ein Schüler Rudolf Martins und F. v. Luschans, Dr. Jan Czekanowski, den Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnologie übernahm. Zu diesen Zentren der anthropologischen Forschung, welche schon vor der Wiederauferstehung des polnischen Staates bestanden, kamen zwei neue: im Jahre 1920 an der im Jahre 1919 neu eröffneten Universität Wilna und im Jahre 1921 an der 1919 gegründeten Universität Posen.

Gegenwärtig besitzt Polen also fünf Mittelpunkte wissenschaftlicher anthropologischer Arbeit, von denen jeder in gewissem Grade eine eigene Forschungsrichtung vertritt. In Krakau nahm die wissenschaftliche Arbeit nach der Übernahme des Lehrstuhls von J. Talko-Hryncewicz durch Prof. Dr. Stołyhwo einen erneuten Aufschwung. Hier arbeiten außer dem Leiter mehrere jüngere Gelehrte mit Frau Eugenia Stołyhwowa, Dozentin für Anthropologie, an der Spitze. Es werden zur Zeit Untersuchungen durchgeführt über die rassische Struktur Schlesiens und Pommerellens, das Problem der Erblichkeit der anthropologischen Merkmale und der Klassifikation der europäischen Rassen, über Menstruation, Klimakterium und die Dauer der generativen Periode in ihrer Abhängigkeit von rassischen Momenten, über die Abhängigkeit des Krebses vom Konstitutions- und Rassentypus und die Frage der Entwicklung der Schuljugend.

In Warschau werden anthropologische Arbeiten in 3 Instituten durchgeführt: im Anatomischen Institut der Universität, im anthropologischen Laboratorium des Institutes für die anthropologischen Wissenschaften der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft und im Zentralinstitut für Leibesübungen.

Im Anatomischen Institut beschäftigt sich der Rudolf-Martin-Schüler Prof. Edward Loth und zahlreiche seiner Mitarbeiter mit verschiedenen Themen aus der anatomischen Anthropologie. Auf diesem Gebiet nimmt Prof. Loth durch sein Buch „Anthropologie des Parties molles" eine führende Stelle ein. Das 1929 gegründete anthropologische Institut am Zentralinstitut für Leibesübungen leitet Dozent Jan Mydlarski, welcher vor einigen Jahren als Nachfolger von Stołyhwo auch das anthropologische Laboratorium der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft übernahm. Mydlarski ist einer der Schüler Czekanowskis, hebt sich aber unter diesen durch die Selbständigkeit seiner Forschungsrichtung heraus. Das Hauptthema seiner und seiner Schüler Arbeiten ist die Anwendung der Anthropologie auf Fragen der Leibesübungen, so zur Zeit die Rassen- und Konstitutionstypologie, die Geschlechtsunterschiede in der Reaktion auf Leibesübungen, die geistige Entwicklung der Jugend und ihre rassischen Unterschiede, der Zusammenhang zwischen Körperbau und verschiedenen geistigen Fähigkeiten, der biologische Wert der Jugend.

Digitized by Google

Wenn auch die anthropologischen Mittelpunkte in Krakau und Warschau eine lebhafte Tätigkeit entwickeln, so wird ihre Aktivität doch noch übertroffen von dem Lemberger Zentrum, in dem unter Leitung von Prof. Czekanowski viele Anthropologen ausgebildet wurden, von denen sich fünf bereits habilitierten (B. Rosiński, J. Mydlarski, K. Stojanowski, S. Klimek und S. Żejmo-Żejmis). Prof. Czekanowski hat sich drei umfassende und wichtige Gegenstände zur Aufgabe gemacht: 1. die anthropologische Erforschung Polens, 2. den Ausbau der Anthropologie zu einer exakten Wissenschaft, 3. die Aufzeigung der praktischen Aufgaben der Anthropologie. — Die meiste Arbeit wird auf das zweite Problem verwandt. Den Methoden, die von ihm in die polnische Anthropologie eingeführt wurden, schreibt Czekanowski eine außerordentliche Bedeutung für die Rassen- und Typenanalyse zu. Da diese Methoden fast ausschließlich von seinen Schülern angewandt werden, während andere Anthropologen sie kritisieren, ist eine verhältnismäßig große Anzahl der Arbeiten von Czekanowski polemischen Inhaltes, indem er diese Methoden und die mit ihnen gewonnenen Ergebnisse verteidigt. Czekanowski ist der fruchtbarste unter den heutigen polnischen Anthropologen, wofür außer zahlreichen Abhandlungen eine Reihe von Büchern zeugen.

In Wilna fand die Anthropologie einen viel weniger festen Grund als in anderen polnischen Universitätsstädten. Das von Talko-Hryncewicz 1920 eingerichtete anthropologische Institut mit 7 Räumen und einer Sammlung löste sich nach dessen Rückkehr nach Krakau wieder auf. Doch entstand durch die Bemühungen von Prof. Michael Reicher, einem Schüler Rudolf Martins, ein anthropologisches Laboratorium am Anatomischen Institut. Reicher beschäftigt sich vor allem mit den Körperproportionen bei beiden Geschlechtern, ferner mit konstitutionstypologischen Untersuchungen an Lebenden und an Leichen, bei denen er nicht nur morphologische, sondern in weitem Umfang auch physiologische Merkmale berücksichtigt.

In Posen bestehen, ähnlich wie in Warschau, drei anthropologische Arbeitsstätten, alle an der Universität: das Anthropologische Institut in der Medizinischen Fakultät, das Anthropometrische Laboratorium beim Institut für Leibesübungen und die anthropologische Abteilung des Prähistorischen Instituts in der Humanistischen Fakultät. Das Anthropologische Institut in der Medizinischen Fakultät, das erst im Jahre 1912 gegründet und von Prof. Adam Wrzosek organisiert wurde, ist das räumlich größte anthropologische Institut in Polen, wird jedoch in bezug auf den Umfang der Sammlungen und der Bibliothek vom Krakauer Institut und vielleicht auch von dem Warschauer Laboratorium übertroffen. Seine Arbeiten bewegen sich vor allem in vier Richtungen: Physiologische Anthropologie, Untersuchungen an Kindern und Schuljugend (Doz. Dr. Ćwirko-Godycki u. a.), anthropologische Untersuchungen der Kaschuben und frühhistorischer polnischer Skelette, von denen das Institut eine große Anzahl sammelte. Im Institut wird auch der „Przegląd Antropologiczny" herausgegeben, der seit dem Jahr 1926 erscheint.

Das anthropometrische Laboratorium beim Institut für Leibesübungen leitet Prof. E. Niasecki und die anthropologische Abteilung des prähistorischen Instituts Doz. Dr. K. Stojanowski, der sich mit verschiedenen Fragen aus Eugenik und Rassenlehre beschäftigt. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß sich in Posen der Professor für Pädagogik Dr. L. Jaxa Bykowski, ein Anhänger der Schule Czekanowskis, und in Plock der Arzt Dr. A. Maciesza gleichfalls mit anthropologischen Fragen beschäftigen.

Die Anthropologie in Polen ist durch die Vielseitigkeit ihrer Forschungsrichtungen gekennzeichnet. Jedes der bestehenden anthropologischen Zentren hat bis zu einem gewissen Grade seine eigenen Aufgaben, so daß man von mehreren anthropologischen Schulen Polens sprechen kann, die sich gegenseitig ergänzen. *A. Wrzosek, Posen (Poznań).*

Die „Ganzheitsanthropologie" und das Studium des Menschen in Rumänien

Die ersten Veröffentlichungen auf anthropologischem Gebiet erscheinen um die Jahrhundertwende, und zwar aus dem Bereich der kriminologischen und polizeilichen Anthropologie (M. S. Minovici, N. S. Minovici). Dann hat eingehendere somatometrische und kraniometrische Forschungen Pittard über Rumänen und andere Völker in der Moldau und in der Dobrudscha ausgeführt, die 1900—1916 veröffentlicht wurden. Auch nach dem Kriege setzte derselbe Autor — in Zusammenarbeit mit unserem Landsmann Donici — die kraniometrischen Studien fort. Vergleichende kraniometrische Studien

Digitized by Google

an rumänischen und ungarischen Schädeln stammen von Prof. Dr. V. Papilian, Cluj. sowie von dessen Schülern. Anthropometrische sowie Blutgruppenuntersuchungen führten Prof. Dr. Rainer des Anatomischen Institutes in Bukarest sowie seine Schüler aus. Seit 1927 hat Prof. I. G. Botez an der Wissenschaftlichen Fakultät der Universität Iaşi ein Extraordinariat für Anthropologie und Paläontologie inne. Seit 1932 ist er Ordinarius für dieselben Fächer. Sein Lehrstuhl ist bis heute der einzige auf dem Gebiete der Anthropologie in Rumänien. Zwar hält in Cluj Prof. R. Vuia, Direktor des Clujer Ethnographischen Museums, seinen Studenten anthropologische Vorlesungen, doch sind diese den ethnographischen Kursen untergeordnet.

Messungen zum Zwecke der Feststellung der rassischen Zusammensetzung der rumänischen Bevölkerung hat zum ersten Male im Jahre 1932 der so früh verewigte Wiener Anthropologe Viktor Lebzelter an 4339 rumänischen Soldaten durchgeführt. Die relativ kleine Zahl, verteilt auf das ganze Land, gestattet kaum Schlußfolgerungen über die rassische Zusammensetzung der Rumänen.

Dem hygienischen und sozialhygienischen Institut von Cluj (Klausenburg) kommt neben einer bestimmten Rolle auf dem Gebiete der eugenischen Bestrebungen auch eine gewisse Bedeutung in der Entwicklung der anthropologischen Forschung zu. Gleich nach Kriegsende begann das erwähnte Institut seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Eugenik. Zu diesem Zwecke wurden in den sozialhygienischen Kursus rassenhygienische Vorlesungen eingeschaltet. Um spätere Bestrebungen des Instituts klarzulegen, darf vielleicht erwähnt werden, daß Prof. Moldovan die Wirksamkeit einer sozialhygienischen Gesetzgebung nur durch die Einführung weitgehender rassenhygienischer Reform gesichert sah. Als Unterstaatssekretär für Volksgesundheit legte er den Entwurf einer wichtigen Gesetzgebung dem rumänischen Parlament vor. Diese sah u. a. auch die dringendsten rassenhygienischen und biopolitischen[1]) Maßnahmen vor. Leider wurde dieser Teil von dem Parlament abgelehnt. Zur Verbreitung des rassenhygienischen Wissens hat auch die im Jahre 1926 erfolgte Gründung von ihm einer eugenischen und biopolitischen Abteilung im Rahmen von „Astra", der großen kulturellen Gesellschaft von Siebenbürgen, sowie auch die Gründung der Fachzeitschrift unseres Instituts im Jahre 1927, „Buletinul Eugenic şi Biopolitic" beigetragen.

Für die wissenschaftliche Tätigkeit zog er sich neue Kräfte heran. Zu den alten Mitarbeitern Zolog, Voina und Comsia kamen zwei andere: 1932 schuf er eine Assistenzstelle für Anthropologie und Eugenik und 1933 eine andere Stelle für Bevölkerungspolitik und Statistik. Die erste Stelle bekleidet Verfasser dieser Zeilen, die zweite Dr. Râmneantzu.

Der Direktor unseres Institutes sah von Anfang an eine parallele Tätigkeit auf dem Gebiete der Anthropologie, der Blutgruppenforschung, der Bevölkerungslehre, der Vererbung und der Eugenik vor. Unsere anthropologischen Forschungen sind auf der Basis der „Ganzheitsanthropologie" aufgebaut. Bei der Bestimmung der morphologischen Struktur der Bevölkerung steht die Rassendiagnose im Vordergrund des Interesses. Die Messungen werden nach der Martinschen anthropologischen Technik durchgeführt. Die im Jahre 1932 festgelegten Methoden zur Ermittelung der Rassendiagnose unserer Bevölkerung entsprechen zum Teil den Anschauungen des Professors Mollison — dessen Schüler der Verfasser war. Dieselben sind übrigens denjenigen, die 1934 Prof. Freiherr v. Eickstedt veröffentlicht hat, ziemlich ähnlich. Auch sonst haben uns die jüngsten und sehr wichtigen Beiträge des Breslauer Anthropologen auf dem Gebiete der Rassenforschung in manchen Hinsichten als Richtlinien gedient[2]).

Der Plan unserer Forschungen sah von Anfang an das Erfassen, nebst der somatischen, auch der geistigen und der seelischen Eigenschaften vor. Das Ziel unserer Studien war u. a. die Klärung der Frage, inwieweit die körperlichen Unterschiede geistigen und seelischen Unterschieden entsprechen. Gleichzeitig mit der Feststellung der rassischen Zu-

---

[1]) Schon am Anfang seiner Tätigkeit prägt Prof. Moldovan zwei Begriffe: „Hygiene der Nation" (Igiena Naţiunei) und „Biopolitik". Der erste Begriff umfaßt Eugenik und Bevölkerungspolitik, der zweite bedeutet Politik auf lebensgesetzlicher Grundlage.

[2]) Seit 1932 bis jetzt konnten wir 16 siebenbürgische Dörfer mit 3000 Einwohnern, Männern und Frauen, untersuchen. Dann 1000 Studenten, meistens von Siebenbürgen, ein paar hundert andere: Fürsorgeschwestern, Juden, Zigeuner usw.

Digitized by Google

sammensetzung der rumänischen Bevölkerung und der anderen Völker unseres Landes wollen wir auch die rassisch bedingten gesellschaftlichen Klassenunterschiede samt den psychischen Differenzierungen erfassen. Leider verfügt die Psychologie noch nicht über Methoden, die zur direkten Bestimmung der Persönlichkeitsstruktur geeignet wären. Als Notbehelf haben wir in erster Linie die wirtschaftliche und soziale Bewertung des Individuums. Dann haben wir die Intelligenzteste des Psychologischen Institutes in Cluj angewendet. Im Sommer 1936 haben wir selbst einen individuellen Intelligenztest[1]) ausgearbeitet, der hauptsächlich zur Kontrolle der Prüfungen mit dem Kollektivteste dienen soll. Die großen Unkosten des Tests wie auch die Unmöglichkeit der Arbeitsverteilung — auch die anderen Arbeiten muß der Anthropologe selbst durchführen — waren ernste Hindernisse für die Anwendung der psychologischen Methode auf die ganze anthropologisch erfaßte Bevölkerung.

Versuchsweise haben wir im Sommer 1936 einen Ehrlichkeitstest angewendet, der ebenfalls nach der amerikanischen Schule ausgearbeitet ist. Bei den Forschungen werden wir weitere Begabungen und seelische Äußerungen erfassen, so wie Erfindungsgeist, Geschicklichkeiten, Talente, Handfertigkeiten, Volkskunst usw.

Einen wichtigen Platz nimmt das Studium des Menschen in den soziologischen Monographien des Sozialen Institutes (Soziologischen Seminariums) von Bukarest ein, das unter der Leitung des Prof. Gusti steht. Die Mitglieder des Seminariums führen jeden Sommer, meistens unter der Führung von Fachleuten, Untersuchungen auf dem Lande durch, wobei das individuelle und kollektive Leben der ländlichen Bevölkerung erforscht wird.

Das Bukarester Soziale Institut hat auch eine Abteilung für Anthropologie und Eugenik geschaffen. Seit 1935 besteht in Bukarest „die königliche Gesellschaft für Eugenik und Vererbung", deren erster Vorstand Prof. Gh. Marinescu ist.

Mit einigen rassenhygienischen Fragen beschäftigen wir uns gleichzeitig in Verbindung mit den anthropologischen Forschungen. Solche Fragen sind: die unterschiedliche Fortpflanzung, das Heiratsalter und die Fruchtbarkeit je nach den sozialen Schichten, Fruchtbarkeit im Verhältnis zur ethnischen Herkunft und zur natürlichen Begabung usw.

In den für unsere Untersuchungen gewählten Dörfern erfassen wir auch die für das Studium der Vererbung wichtigeren Fälle und ganz besonders die berüchtigten verbrecherischen und minderwertigen Familien.

Sorgfältige Studien liegen bereits über die Blutgruppen (Dr. Popovici und Dr. Manuila) bei den Rumänen und anderen Völkern Rumäniens und über den Geburtsrückgang im Banat (Dr. Râmneantzu) vor.

In der letzten Zeit findet das Studium des Menschen durch die Initiative des Rektors der Clujer Universität, Prof Stefănescu-Goangă, weitere Möglichkeiten. Im Herbst 1936 wurde unter der Führung des Psychologen D. Todoran ein Universitätsamt geschaffen. Für unsere wissenschaftliche Zwecke ist diese Initiative von Bedeutung, weil dadurch die Studenten sowohl körperlich (also auch anthropologisch) wie auch psychologisch untersucht werden können.

Zusammenfassung. Unser Land verfügt leider noch nicht über spezielle Institute und Lehrstühle, die Studien größeren Umfangs über Anthropologie und deren Nachbargebiete ermöglichen würden, so wie es in mehreren europäischen Ländern der Fall ist. Resultate des Menschenstudiums im allgemeinen und der Rassendiagnose im speziellen liegen bereits vor, diese sind jedoch im Anfangsstadium. Außerdem konnte sich bei uns eine realistische Anschauung über den Menschen und über die rassenbiologischen Gesetze noch nicht genug Bahn brechen. Trotz der noch ungünstigen Bedingungen und bei aller Bescheidenheit und Dürftigkeit unserer Mittel wird nach bester Möglichkeit gearbeitet.

Die Zeit scheint nicht weit zu sein, wo auch bei uns das Problem Mensch in den Mittelpunkt alles wissenschaftlichen und politischen Interesses rückt.

I. Făcăoaru, Cluj (Klausenburg).

---

[1]) Der Text ist im wesentlichen eine Übersetzung des Stanford Revision Tests (Terman). Änderungen bestehen in der Ausschaltung jeglicher Vorbildung, jeglichen Prüfungsmaterials, wie auch in einer Hinzufügung von 4 Intelligenzjahren.

Digitized by Google

Die Wissenschaft vom Menschen in der Sowjet-Union

Im allgemeinen Aufbauplan der Sowjet-Union nahm sowohl die Erforschung des Menschen wie diejenige der Kultur eine hervorragende Stellung ein. Von Anfang an wurde die Dringlichkeit empfunden, die verschiedenen Völkerschaften in der Sowjet-Union genau zu kennen, da dies schlechthin die Voraussetzung für Verwaltung und Umformung war. Sind diese Völker doch über fast ein Sechstel des Festlandsgebietes der Erde verteilt. So traten Anthropologen und Ethnologen, unterstützt vom Staat, in Tätigkeit, und anthropologisch-ethnologische Schriften und Aufsätze wurden allgemein verbreitet und in den verschiedensten Fachblättern und der Tagespresse erörtert. Gleichzeitig bereisten anthropologisch-ethnologische Expeditionen das russische Reich bis in seine entferntesten Winkel.

In den ersten Jahren nach der Revolution war das Hauptaugenmerk auf die materielle Kultur und die somatischen Merkmale der sowjetrussischen Völker, darnach aber ganz auf die sozialen Verhältnisse insbesondere der primitivsten Stämme Sibiriens gerichtet, wo besonders das Studium des Schamanismus, dem mehrere hundert monographische Arbeiten gewidmet wurden, zum Ausgangspunkt antireligiöser Propaganda wurde. Die kleinen nationalen Republiken nahmen diese Arbeit unter nationalistischen Gesichtspunkten begeistert auf und in Moskau wurden Anthropologen tungusischer, ostjakischer, samojedischer, kamtschadalischer, lappischer, jakutischer, giljakischer, tschuktschischer usw. Herkunft ausgebildet, die alsbald zu arbeiten begannen und vielfach in der Zeitschrift „Taiga und Tundra" (ab 1928) veröffentlichten, was ebenso wertvolle ethnologische wie politisch-geschichtliche Einblicke über den chaotischen Zustand der Umformung bietet.

Im Jahre 1929 wurde ein Kongreß zur Verarbeitung der bisherigen Erfahrungen zusammengerufen, der, allein politisch ausgerichtet, vor allem soziologisch-volkswirtschaftliche Fragen aus der Völkerkunde in den Vordergrund stellte und Arbeit und Ergebnisse nicht auf den Inhalt und die Sache, sondern auf die Verherrlichung der kommunistischen Verwaltungsideale abstellte. So wurde die gesamte Wissenschaft von der Kultur auf politische Anwendungen ausgerichtet und verlor damit überhaupt ihren Charakter als Wissenschaft.

Auch die Wissenschaft vom Menschen, die Anthropologie, fand vielfach Ausbau. Es mag an dieser Stelle der Hinweis genügen auf die vom Moskauer Anthropologischen Institut entwickelte Tätigkeit, die zum großen Teil Bunak zu verdanken ist. Dieser bedeutende Gelehrte leitet dort die morphologische Sektion, die aus je einem somatischen, anthropometrischen und statistischen Laboratorium besteht und wo neben M. V. Volotzkoy, P. N. Baschkiroff, P. J. Zenkevitch, E. S. Lévine noch sechs andere Spezialisten arbeiten. Dazu besitzt das gleiche Institut eine rassenkundliche und eine anthropogenetische Sektion, sowie ein anthropologisches Museum unter Leitung von Plissetzkij. Die zahlreichen Expeditionen brachten ein außerordentlich reiches Material in diese Institute. Zur Zeit arbeitet man außerdem über einen Standard der körperlichen Entwicklung in den verschiedenen Altersstufen, zur Anwendung durch Hygieniker, Pädologen und Sportforscher, über typische Variationen der Makro- und Mikrostruktur der hauptsächlichen Organe und andere Themen, die den Laboratorien gesetzt worden sind, z. B. mikroskopischer Art bezüglich der Mongolenfalte, der Langknochen, des Kapillarnetzes, der Beziehungen zwischen Form und Funktion des Thorax und — von Bunak bearbeitet — über eine neue Farbenskala der Haare. Dazu werden die Typen und Proportionen der Körper der verschiedenen Völker der U.S.S.R. untersucht. Dabei sollen auch die Proportionsbeziehungen zwischen den einzelnen Teilen des Körpers, die verschiedenen Altersstufen und Sozialtypen, die Form von Hand und Fuß und Konstitutionsvarianten untersucht werden. Manches dient auch praktischen Zwecken, so um zu wissen, in welcher Anzahl die verschiedenen Schuhgrößen für Schüler und Soldaten, die Kleider, Kopfbedeckungen und Handschuhe für die verschiedenen Rassen, Alter und Berufe auf Lager gelegt werden sollen. Unter den gut bearbeiteten Völkern sind besonders diejenigen des Kaukasus, Sibiriens und Turkestans zu nennen. Am meisten aber ist über die russische und finnische Bevölkerung gesammelt worden, einiges davon erschien bereits im Russkij antropologičeskij Žurnal.

Digitized by Google

Von den im Jahre 1933/34 von der rassenkundlichen Abteilung des Moskauer Institutes durchgeführten Expeditionen sind besonders bemerkenswert: eine zur Erforschung der Finnen (Vepsen) von G. F. Debetz, wobei zugleich auch die russische Bevölkerung dieser Gegend studiert wurde, und etwas später zu den Syrjänen der Gegend von Comi unter morphologischen und besonders physiologischen Gesichtspunkten; eine transkaukasische Expedition von A. J. Jarcho zur Untersuchung der Armenier (600), Kurden (200), Türken (500), georgischen Juden, und armenischen Kinder (5000) und eine Fernostexpedition von A. M. Zolotareff zu den Ultschen (100). Diese letzte Expedition hat auch reichliches ethnographisches Material zusammengebracht.

In den ersten vier Jahren seit ihrer Gründung hat sodann die anthropologische Abteilung eine Reihe von Untersuchungen zur vergleichenden Morphologie unter Leitung von A. A. Diochine durchgeführt, um die Entwicklung der aufrechten Haltung beim Menschen und die der Dimensionen der Hirnrinde in den verschiedenen Gehirnlappen klarzustellen. Andere Untersuchungen, die von M. A. Gremiatzky durchgeführt wurden, betreffen die Morphologie des Nerven- und Muskelsystems bei den Hapaliden und die Fragmente von Schädel, Skapula und Humerus des fossilen Menschen von Podkumok (Kaukasus). Schließlich hat J. J. Roguinsky den Gewichtsindex des Kleinhirns studiert, N. F. Nesturk die Komplementärmamillen, die Placenta und die Klassifikation der Primaten. Dazu kommen zwei Dissertationen, eine von A. N. Jusefovitsch über die neanderthaloiden Merkmale des Homo sapiens-Schädels; eine andere von Mesentzeff über die morphologische Differenzierung der Handmuskeln beim menschlichen Fetus.

Unter den palethnologischen Funden der Sowjet-Union, die besonders bemerkenswert und auch für die somatische Anthropologie Bedeutung besitzen, sind 42 Elfenbein- und Steinstatuetten zu erwähnen, die im Gegensatz zum übrigen Europa nicht durchweg weiblich sind. Sie kommen aus den Stationen von Kostenki, Gagarino, Mezem, Timanowka, und vor allem aus Malta in der Umgebung von Irkutsk. Ihre große Zahl verbietet es, diese Funde lediglich als Ausläufer der diluvialen Kunst Europas anzusehen, deren Zentrum man für gewöhnlich in den westeuropäischen Stationen annimmt. Eine dieser Statuetten hat bei einer Länge von 15 cm einen kurzen, dicken Hals und vorstehende Überaugenwülste, die an den Neanderthaler erinnern; die weiblichen Statuetten zeigen fast alle Steatopygie.

Aus dem Vorangehenden ergibt sich eine beachtliche Produktion. Wenn man sich einerseits freuen muß über die Menge der Kenntnisse, die gewonnen werden, so muß man andererseits bedenken, daß diese unter dem nicht unvoreingenommenen Antrieb der sowjetrussischen Führung zustande kamen, und man muß auch einige Zweifel über die Gründlichkeit und Güte der Ergebnisse aussprechen. Man wird es zudem bedenklich finden, aus jedem Gelehrten einen Arbeiter für eine vorgeschriebene Aufgabe machen zu wollen, statt ihn dem edlen Antrieb seiner spontanen Leistungsfähigkeit und Inspiration folgen zu lassen, die keine menschliche Kraft jemals wird in starre Normen bringen können. Man kann die Wissenschaft nicht zur Dienerin der Politik machen, aber die Politik muß, um erfolgreich zu sein, sich auf solide wissenschaftliche Grundlagen stützen.

L. Cipriani, Florenz.

Die Anthropologie in der Tschechoslowakei

Anthropologische Forschungen auf dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik haben schon eine ziemlich lange Geschichte. Hängen doch ihre Anfänge mit dem Namen des J. E. Purkyně zusammen, welcher in seiner Auffassung der Physiologie im breitesten Sinne des Wortes auch die Anthropologie einbezog, und dessen Assistent E. Grégr die ersten Untersuchungen an alttschechischen Schädeln ausführte. Aber eine planmäßige anthropologische Durchforschung der Bevölkerung der Tschechoslowakei bahnte erst J. Matiegka an, welcher — nach vorbereitenden Studien von B. Hellich — gleichzeitig mit L. Niederle (1891) die alten slawischen Grabstätten osteometrisch untersuchte und den anthropologischen Typus der Alttschechen feststellte. Während nun aber Niederle sich später der prähistorischen Archäologie zuwandte, verblieb Matiegka bei der Anthropologie und stellte sich als seine Hauptaufgabe die Lösung der Frage

Digitized by Google

nach der historischen Entwicklung des anthropologischen Typus der Bevölkerung böhmischer Länder. In einer großen Reihe teils eigener Arbeiten, teils jener seiner Schüler bearbeitete er ein umfangreiches Material an Skeletten und Schädeln aus Böhmen aus verschiedensten Zeiten (vom VIII. bis XX. Jahrh.), so daß wir heute eine klare Vorstellung der Wandlungen der Körperhöhe, Körperproportionen und Schädeltypen der böhmischen Bevölkerung seit dem Anfang der historischen Datierung besitzen.

Die anthropologische und rassenkundliche Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung der böhmischen Länder (Böhmen, Mähren und Schlesien) erforschte Matiegka ebenfalls, und zwar auf Grund zweier großer statistischer Untersuchungen über die Haar- und Augenfarbe usw.: der offiziellen österreichischen Schuluntersuchung vom Jahre 1882 und eigener Untersuchung vom Jahre 1895, die von dem Ausschuß der damaligen ethnographischen Ausstellung in Prag unternommen wurde. Auch die Erfolge dieser Forschungen wurden in zahlreichen Publikationen niedergelegt, zuletzt in dem großen repräsentativen Werke „Československá vlastivěda" (Tschechoslowakische Heimatkunde) Bd. II. 1933.

Wenn wir die Erforschung der historischen Entwicklung des anthropologischen Typus der tschechoslowakischen Bevölkerung als die Hauptaufgabe der anthropologischen Schule Matiegkas bezeichnet haben, so soll das nicht bedeuten, daß andere Seiten der anthropologischen Forschung vernachlässigt wurden. Mit den Namen von A. Frič, Maška, Makowsky, Wankl, Babor u.a. hängen die ersten ernsten Untersuchungen des diluvialen Menschen in Böhmen und Mähren zusammen, in letzter Zeit war es aber wieder Matiegka, der einerseits die — geologisch manchmal ungenau datierten — böhmischen und mährischen Diluvialschädel einer scharfen Kritik unterzog, dann aber besonders das wertvolle große Material von Předmostí in Mähren wissenschaftlich bearbeitete.

Eine große Förderung erfuhr die anthropologische Forschung in dem erneuerten tschechoslowakischen Staate durch zwei Taten: erstens durch die neue Prüfungsordnung für die naturwissenschaftlichen Fakultäten, welche auch die Anthropologie als Prüfungsgegenstand einführte und anthropologische Dissertationen zuließ, welcher Umstand in die anthropologischen Institute eine größere Menge junger Forscher führte. Zweitens aber durch die großzügige Unterstützung seitens des tschecho-amerikanischen Anthropologen Aleš Hrdlička, welcher einerseits mit einem großen Geldbetrag die Herausgabe einer selbständigen anthropologischen Zeitschrift ermöglichte („Anthropologie"), welche unter Matiegkas Schriftführung schon 14 Bände erreichte, andererseits eine große Stiftung für die Unterstützung der anthropologischen Forschungen in der Tschechoslowakei gründete, welche seinen und seiner verstorbenen Gattin Marie Namen trägt und aus welcher jährlich stattliche Summen wissenschaftlich tätigen Anthropologen zur Unterstützung ihrer Studien ausbezahlt werden. Das Programm der neuen Zeitschrift wurde im weitesten Sinne aufgefaßt, und es entzieht sich der Aufgabe dieses kleinen Artikels, auch nur auszugsweise die wichtigsten, in der Zeitschrift erschienenen Arbeiten anzuführen.

Es sind in diesem Zusammenhange auch die höchst verdienstvollen Unternehmungen der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in der tschechoslowakischen Republik" zu erwähnen, welche in der neugegründeten Sammlung „Anthropologische Untersuchungen in den Sudetenländern" unter Führung von B. Brandt und O. Grosser bisher zwei äußerst wichtige, detaillierte Untersuchungen einer Reihe nordmährischer Dörfer von Knoebl und Goedl erscheinen ließ. Neuerdings wurde auch Fritz Paudler zum Professor für Rassen- und Völkerkunde an der Universität Prag ernannt.

Wenn nun also die sog. historischen Länder der tschechoslowakischen Republik (Böhmen, Mähren und Schlesien) schon seit langer Zeit Gegenstand weitgehender anthropologischer Forschungen waren, so wußten wir bis zur letzten Zeit von dem östlichen Teil der Republik, von der Slowakei und Karpathorußland gar nichts. In der Tschechoslowakei wird jetzt diesem früher zu Ungarn gehörigen Landesteile die Aufmerksamkeit der anthropologischen Forscher gewidmet; es sind hier besonders die Studien von Štampach über die Zigeuner zu nennen, sowie die Arbeiten des Referenten, welche sich einerseits mit den Skelettfunden aus der altslawischen Zeit (VII. bis XIII. Jahrh.), andererseits mit der Haar- und Augenfarbe der Kinder in der Slowakei beschäftigen. Diese Studien warfen erst einen schwachen Lichtstrahl auf die anthropologi-

Digitized by Google

sche Charakterisierung und die rassenkundliche Zusammensetzung und Entwicklung der slowakischen Bevölkerung, und es bleiben hier unserer Anthropologie noch viele schwierige Fragen zu lösen. An diesen Forschungen wird allmählich weiter gearbeitet.

Außer diesen heimatkundlichen Bestrebungen in der anthropologischen Tätigkeit in der Tschechoslowakei haben nun mehrere Forscher auch Studien bei verschiedenen primitiven Völkern durchgeführt. Da sind z. B. die Professoren der Anthropologie in Brünn und Prag, nämlich Suk und Malý, sowie der Forschungsreisende Schebesta u. a. zu nennen, deren Studienreisen teilweise auch mit Unterstützung von A. Hrdlička unternommen werden konnten. Zum Schluß sei auch noch erwähnt, daß auch die Blutgruppenforschung in der Tschechoslowakei von vielen Forschern getrieben wird, was wohl in einem Lande, wo einer der Gründer der Blutgruppenlehre, Janský, lebte, kaum wundernehmen kann.

Z. Frankenberger, Preßburg (Bratislava.)

Die Anthropologie in Ungarn

Die erste Anthropologie in ungarischer Sprache von György Fejér erschien zwar schon vor 130 Jahren, die Pflege der wissenschaftlichen Anthropologie als Naturgeschichte des Menschen im heutigen Sinne des Wortes begann aber erst im Jahre 1875 in Ungarn. Zwei Ärzte: Samu Scheiber und József Lenhossék waren es, die durch ihr Wirken — ersterer mehr durch seine agitative Tätigkeit, letzterer durch seine teils an lebenden Ungarn, teils an ausgegrabenen Schädeln vorgenommenen systematischen Untersuchungen — das Aufkeimen der ungarländischen Anthropólogie förderten. Noch bedeutender war der Einfluß, den der im Jahre 1876 in Budapest stattgehabte anthropologische und prähistorische Kongreß ausübte, und zwar sowohl unter dem Eindruck der Vorträge, als auch als Ergebnis der Besprechungen der unter der Führung Brocas erschienenen hervorragenden ausländischen Gelehrten und der befugten ungarischen Organe. Dies zeitigte als Resultat: die Professur und das Institut für Anthropologie, die der damalige weitblickende Unterrichtsminister, weiland August Trefort im Jahre 1881 an der philosophischen Fakultät der Universität zu Budapest ins Leben rief. In chronologischer Reihenfolge war dieser der vierte Lehrstuhl auf der ganzen Welt. Er wurde durch Aurél v. Török, den Professor der Anatomie und Physiologie der Universität zu Kolozsvár, besetzt, nachdem derselbe sich im berühmten Pariser Institut Brocas ein Jahr hindurch eifrigen anthropologischen Studien gewidmet hatte.

v. Török hielt sich während seiner 31jährigen Unterrichtstätigkeit streng an die Pariser Richtung, und obzwar er selbst sich nur auf dem kraniologischen Forschungsgebiet betätigte, hielt er doch Vorlesungen betitelt wie: Allgemeine Menschenkunde, Deskriptive Anthropologie, Prüfung des menschlichen Körpers, Lehre von der Abstammung des Menschen, Sozialanthropologie, Kriminalanthropologie u. a. In diesen Vorlesungen befaßte er sich auch mit allen Zweigen der sogenannten psychischen Anthropologie und behandelte deren sämtliche Probleme, indem er ständig bestrebt war, den ganzen Menschen samt allen seinen körperlichen, geistigen und sozialen Eigenheiten darzustellen. Dieser ausgedehnten Basis war es jedenfalls zu verdanken, daß — obgleich das Besuchen der anthropologischen Vorlesungen nicht obligatorisch war und nur zum Gegenstand des philosophischen Doktorenrigorosums gewählt werden konnte — seine Hörer sich doch aus jeder Fakultät der Universität rekrutierten. In seinem Institut bestrebte er sich, durch Übungen die Ausbildung fachkundiger Spezialisten und somit späterer Mitarbeiter zur Erforschung und anthropologischen Bearbeitung Ungarns zu fördern. Durch seine Teilnahme an archäologischen Ausgrabungen legte er auch die Fundamente eines großen anthropologischen Museums, das zur Zeit seines Ablebens bereits mehr als 10 000 Schädel und 1000 Skelette zählte.

Seit seinem Tode, also nunmehr einem Vierteljahrhundert, ist der einzige anthropologische Lehrstuhl Ungarns vakant und gehört zum größten Schaden der anthropologischen Forschungen in Ungarn zu den sogenannten pausierenden Professuren der Universität. Die anthropologischen Vorträge wurden bloß durch Beauftragte der Universität besorgt, so die Anatomen Mihály Lenhossék und Zsigmond Tóth, nachher den Zoologen Lajos v. Méhely, und seit vier Jahren ist Verfasser dies r Zeilen damit betraut. Meinerseits sind alle Bestrebungen dahin gerichtet, daß die Hörerschaft ein Bild vom ganzen Menschen gewinne. Ebendaher lege ich das Hauptgewicht auf das Einfügen der anthropolo-

Digitized by Google

gischen Kenntnisse in die geistige und kulturelle Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Diese historische Einstellung ist für Ungarn um so wichtiger, als dieses dank seiner besonderen geographischen Lage und infolge seines Reichtums sowohl an lebenden Menschentypen, als auch an Funden aus den verschiedensten geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeitaltern sich ganz besonders dazu eignet, auf Grund intensiver sog. historisch-anthropologischer Forschungen für das gesamte Eurasien als zuverlässigste und reichste anthropologische Quelle zu dienen.

Neuerlich wird auch auf den übrigen Universitäten die Anthropologie mehr oder weniger eingehend vorgetragen, so durch Prof. der Anatomie Zsigmond Tóth in Pécs und die Dozenten in Debrecen und Szeged, Béla Balogh und János Gáspár.

Aurél v. Török, der Reformator der Kraniologie, übte als solcher trotz seiner Übertreibungen zweifellos einen großen Einfluß auf die Entwicklung der modernen anthropologischen Untersuchungsmethoden. Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bearbeitung der anthropologischen Funde des lebenden Ungartums und Ungarlandes machen sich aber Mängel bemerkbar. Die Lücken, welche A. v. Török in der anthropologischen Bearbeitung des ungarischen Materials hinterließ, trachteten seine Schüler, früher Károly Pápay und János Jankó, in den letzten 30 Jahren ich selbst, auszufüllen. So errichtet Jankó als Leiter der ethnographischen Abteilung des Ung. Nat.-Museums im Jahre 1900 auch ein bescheidenes Laboratorium für Anthropologie und beginnt das Sammeln authentischer Schädel und Skelette sowie anderer anthropologischer Daten.

Seit dem Jahre 1920, als mir die Ehre zuteil wurde, das anthropologische Erbe Johann Jankós zu übernehmen, ist es sodann gelungen, eine anthropologische Sammlung im Ethnographischen Museum zu Budapest zustande zu bringen, welche betreffs der historischen Anthentizität des Materials kaum ihresgleichen in der ganzen Welt findet. Diese Sammlung enthält heute nahezu 4000 Schädel, 1500 Skelette aus den verschiedenen Kulturepochen Ungarns, sowie mehrere Tausende von Typenaufnahmen des heutigen Magyarentums.

Diese reiche, archäologisch vollständig beglaubigte Sammlung, welche im Laufe eines weiteren Jahrzehntes leicht auf das Dreifache vergrößert werden kann, macht es zur Pflicht, die obgenannte historische Anthropologie auch im Interesse der internationalen Wissenschaft als die höchste nationale Aufgabe der ungarischen anthropologischen Bestrebungen zu betrachten. *Lajos Bartucz, Budapest.*

Digitized by Google

sche Charakterisierung und die rassenkundliche Zusammensetzung und Entwicklung der slowakischen Bevölkerung, und es bleiben hier unserer Anthropologie noch viele schwierige Fragen zu lösen. An diesen Forschungen wird allmählich weiter gearbeitet.

Außer diesen heimatkundlichen Bestrebungen in der anthropologischen Tätigkeit in der Tschechoslowakei haben nun mehrere Forscher auch Studien bei verschiedenen primitiven Völkern durchgeführt. Da sind z. B. die Professoren der Anthropologie in Brünn und Prag, nämlich Suk und Malý, sowie die Forschungsreisende Schebesta u. a. zu nennen, deren Studienreisen teilweise auch mit Unterstützung von A. Hrdlička unternommen werden konnten. Zum Schluß sei auch noch erwähnt, daß auch die Blutgruppenforschung in der Tschechoslowakei von vielen Forschern getrieben wird, was wohl in einem Lande, wo einer der Gründer der Blutgruppenlehre, Janský, lebte, kaum wundernehmen kann.

Z. Frankenberger, Preßburg (Bratislava.)

Die Anthropologie in Ungarn

Die erste Anthropologie in ungarischer Sprache von György Fejér erschien zwar schon vor 130 Jahren, die Pflege der wissenschaftlichen Anthropologie als Naturgeschichte des Menschen im heutigen Sinne des Wortes begann aber erst im Jahre 1875 in Ungarn. Zwei Ärzte: Samu Scheiber und József Lenhossék waren es, die durch ihr Wirken — ersterer mehr durch seine agitative Tätigkeit, letzterer durch seine teils an lebenden Ungarn, teils an ausgegrabenen Schädeln vorgenommenen systematischen Untersuchungen — das Aufkeimen der ungarländischen Anthropologie förderten. Noch bedeutender war der Einfluß, den der im Jahre 1876 in Budapest stattgehabte anthropologische und prähistorische Kongreß ausübte, und zwar sowohl unter dem Eindruck der Vorträge, als auch als Ergebnis der Besprechungen der unter der Führung Brocas erschienenen hervorragenden ausländischen Gelehrten und der befugten ungarischen Organe. Dies zeitigte als Resultat: die Professur und das Institut für Anthropologie, die der damalige weitblickende Unterrichtsminister, weiland August Trefort im Jahre 1881 an der philosophischen Fakultät der Universität zu Budapest ins Leben rief. In chronologischer Reihenfolge war dieser der vierte Lehrstuhl auf der ganzen Welt. Er wurde durch Aurél v. Török, den Professor der Anatomie und Physiologie der Universität zu Kolozsvár, besetzt, nachdem derselbe sich im berühmten Pariser Institut Brocas ein Jahr hindurch eifrigen anthropologischen Studien gewidmet hatte.

v. Török hielt sich während seiner 31jährigen Unterrichtstätigkeit streng an die Pariser Richtung, und obzwar er selbst sich nur auf dem kraniologischen Forschungsgebiet betätigte, hielt er doch Vorlesungen betitelt wie: Allgemeine Menschenkunde, Deskriptive Anthropologie, Prüfung des menschlichen Körpers, Lehre von der Abstammung des Menschen, Sozialanthropologie, Kriminalanthropologie u. a. In diesen Vorlesungen befaßte er sich auch mit allen Zweigen der sogenannten psychischen Anthropologie und behandelte deren sämtliche Probleme, indem er ständig bestrebt war, den ganzen Menschen samt allen seinen körperlichen, geistigen und sozialen Eigenheiten darzustellen. Dieser ausgedehnten Basis war es jedenfalls zu verdanken, daß — obgleich das Besuchen der anthropologischen Vorlesungen nicht obligatorisch war und nur zum Gegenstand des philosophischen Doktorenrigorosums gewählt werden konnte — seine Hörer sich doch aus jeder Fakultät der Universität rekrutierten. In seinem Institut bestrebte er sich, durch Übungen die Ausbildung fachkundiger Spezialisten und somit späterer Mitarbeiter zur Erforschung und anthropologischen Bearbeitung Ungarns zu fördern. Durch seine Teilnahme an archäologischen Ausgrabungen legte er auch die Fundamente eines großen anthropologischen Museums, das zur Zeit seines Ablebens bereits mehr als 10 000 Schädel und 1000 Skelette zählte.

Seit seinem Tode, also nunmehr einem Vierteljahrhundert, ist der einzige anthropologische Lehrstuhl Ungarns vakant und gehört zum größten Schaden der anthropologischen Forschungen in Ungarn zu den sogenannten pausierenden Professuren der Universität. Die anthropologischen Vorträge wurden bloß durch Beauftragte der Universität besorgt, so die Anatomen Mihály Lenhossék und Zsigmond Tóth, nachher den Zoologen Lajos v. Méhely, und seit vier Jahren ist Verfasser dies r Zeilen damit betraut. Meinerseits sind alle Bestrebungen dahin gerichtet, daß die Hörerschaft ein Bild vom ganzen Menschen gewinne. Ebendaher lege ich das Hauptgewicht auf das Einfügen der anthropolo-

Digitized by Google

gischen Kenntnisse in die geistige und kulturelle Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Diese historische Einstellung ist für Ungarn um so wichtiger, als dieses dank seiner besonderen geographischen Lage und infolge seines Reichtums sowohl an lebenden Menschentypen, als auch an Funden aus den verschiedensten geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeitaltern sich ganz besonders dazu eignet, auf Grund intensiver sog. historisch-anthropologischer Forschungen für das gesamte Eurasien als zuverlässigste und reichste anthropologische Quelle zu dienen.

Neuerlich wird auch auf den übrigen Universitäten die Anthropologie mehr oder weniger eingehend vorgetragen, so durch Prof. der Anatomie Zsigmond Tóth in Pécs und die Dozenten in Debrecen und Szeged, Béla Balogh und János Gáspár.

Aurél v. Török, der Reformator der Kraniologie, übte als solcher trotz seiner Übertreibungen zweifellos einen großen Einfluß auf die Entwicklung der modernen anthropologischen Untersuchungsmethoden. Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bearbeitung der anthropologischen Funde des lebenden Ungartums und Ungarlandes machen sich aber Mängel bemerkbar. Die Lücken, welche A. v. Török in der anthropologischen Bearbeitung des ungarischen Materials hinterließ, trachteten seine Schüler, früher Károly Pápay und János Jankó, in den letzten 30 Jahren ich selbst, auszufüllen. So errichtet Jankó als Leiter der ethnographischen Abteilung des Ung. Nat.-Museums im Jahre 1900 auch ein bescheidenes Laboratorium für Anthropologie und beginnt das Sammeln authentischer Schädel und Skelette sowie anderer anthropologischer Daten.

Seit dem Jahre 1920, als mir die Ehre zuteil wurde, das anthropologische Erbe Johann Jankós zu übernehmen, ist es sodann gelungen, eine anthropologische Sammlung im Ethnographischen Museum zu Budapest zustande zu bringen, welche betreffs der historischen Anthentizität des Materials kaum ihresgleichen in der ganzen Welt findet. Diese Sammlung enthält heute nahezu 4000 Schädel, 1500 Skelette aus den verschiedenen Kulturepochen Ungarns, sowie mehrere Tausende von Typenaufnahmen des heutigen Magyarentums.

Diese reiche, archäologisch vollständig beglaubigte Sammlung, welche im Laufe eines weiteren Jahrzehntes leicht auf das Dreifache vergrößert werden kann, macht es zur Pflicht, die obgenannte historische Anthropologie auch im Interesse der internationalen Wissenschaft als die höchste nationale Aufgabe der ungarischen anthropologischen Bestrebungen zu betrachten. *Lajos Bartucz, Budapest.*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene — Pathologie)

Allgemeine und theoretische Biologie

***v. Bertalanffy, L.:** *Das Gefüge des Lebens.* 197 S. Teubner, Leipzig und Berlin 1937. (RM. 6.80.)

Das Buch sieht seine Aufgabe darin, „einem weiteren Leserkreis eine Anzahl besonders interessanter Problemstellungen und Problemlösungen der modernen Biologie vorzuführen". Diese Aufgabe ist glänzend gelöst. Aus den reichen Kenntnissen des Wissenschaftlers und in anschaulicher, aber nie ins Allzupopuläre abgleitender Darstellung wird der „Stufenbau des Lebens", „Beharrung im Wechsel der Teile", der „Ablauf des Lebens", „Organismus und Umwelt" und die „Kette der Generationen" behandelt. Alles ist durchwoben von der „organismischen" Auffassung des Verfassers, die das Wesen des Organischen in der wunderbaren Ordnung, dem erstaunlichen Zusammenspiel der Vorgänge sieht. Besonders hervorgehoben sei der Versuch, biologische Erscheinungen — ohne diesen Gewalt zu tun — auch mathematisch zu fassen, was, wie bei Wachstum und Formbildung, auch für rein anthropologische Fragen von Bedeutung werden könnte.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Kühn, A.:** *Grundriß der allgemeinen Zoologie.* 272 S., Georg Thieme, Leipzig 1936. (RM. 9.80 bzw. 11.65.)

Das in fünfter Auflage erscheinende Werk gehört zu den ausgezeichnetsten Arbeitsbehelfen der deutschen Zoologie und verdient auch von seiten der Anthropologie nachdrücklicher Beachtung. Zwar bietet das erste Drittel mit der Behandlung der Baupläne der Tiere nur mittelbare Berührungen mit der Biologie des Menschen, doch ist das zweite Drittel über die Leistungen der Tiere und mit der Darlegung von Gesetzmäßigkeiten und Formen des Stoffwechsels und der Bewegung und besonders das dritte Drittel über die Entwicklung der Tiere von großem Wert. Es legt die erbbiologischen Erscheinungen von breiterem und kritischerem Standpunkt dar, als dies in rassenkundlichen Schriften gewöhnlich geschieht, und eröffnet in den Schilderungen der Lebensbedingungen auch Perspektiven für die Abstammungsgeschichte.

v. E.

***Sauerbruch, F.** und **Wenke, H.:** *Wesen und Bedeutung des Schmerzes.* 118 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936.

Biologie und Philosophie des Schmerzes werden in ebenso tiefgründigen wie gut verständlichen Darlegungen aus dem Erfahrungsreichtum des großen Arztes und nach den Deutungen weiser Menschen von allen Seiten her betrachtet.

Johannes Lange, Breslau.

***Schmalfuß, H.:** *Stoff und Leben.* Bios VI. 203 S., 9 Abb. Verlag J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 13.60.)

Aufgabe der Lebensstoffkunde (Biochemie) ist, vom Leben her die Stoffe zu betrachten und demgemäß zu ergründen, wie das Leben sie in seine Dienste zwingt und wie es sein Wesen in ihnen abbildet. Beim Organismus ergibt sich die Rangordnung der Stoffe und Glieder gemäß ihrer Leistungen für das Leben. Voraussetzung für die Auswirkung der jeweils höheren Ordnung ist das ganzheitliche Zusammenwirken der nachgeordneten Teile. Verf. zeigt die Brücke zwischen dem toten und dem lebendigen Naturreich, wobei er die Stoffe nicht nach stofflichen Gesichtspunkten, sondern nach ihrer Wirkweise benennt. Die Rangordnung ist nicht eine solche von Stoffen, sondern von Wirkeinheiten.

F. Alverdes, Marburg.

Alverdes, F.: *Organizismus und Holismus.* Biologe V, 121—128, 1936.

Dobzhansky, T.: *What is a species?* Scientia LXI, 280—286, 1937.

Hartmann, O. J.: *Qualität und Quantität.* Z. Ges. Naturwiss. II, 422—444, 1937.

v. Kolosváry, G.: *System der Lebenserscheinungen.* Fol. Zool. Hydrobiol. VII, 184—197, 1935.

Digitized by Google

Physiologie

v. Eickstedt, E.: *Hormone und Boden.* Die Stellung eines Problems. Festschrift Norbert Krebs, 67—82, Stuttgart 1936.

Verf. geht dem Parallelismus zwischen den großen menschlichen Formengruppen und den großen räumlichen Gegebenheiten nach und trägt aus den weiten Bereichen von Biologie und Physiologie zusammen, was zur Erklärung dieser Erscheinung beizutragen vermag. Es wird dabei vor allem die verschiedene Abstimmung der Hormonproduktion — die ja das organische Gleichgewicht steuert — bei verschiedenen Rassen herausgearbeitet und auf die Beziehungen, aber auch die Gegensätze zu morphologisch verwandten Pathotypen hingewiesen (z. B. Nilotide — eunuchoider Hochwuchs). Indem dann weiterhin die in der Zoologie und insbesondere der Tierzucht beobachteten Ursachen von Formänderungen erörtert werden, kommt Verf. zu dem Schluß, daß die höhere Organismenwelt nicht in erster Linie vom Boden aus gerichtet und gelenkt wird (wie dies kürzlich Marett in seinem temperamentvollen Buch annahm), sondern Boden und Organismus von einer übergeordneten Einheit, von kosmisch-klimatischen Wirkungen bestimmt werden. „Diese kosmische Durchflutung alles Organischen und der terrestrischen Bedingungen überhaupt setzt aber auch kosmische Zeiträume voraus, die an die Stelle der Temperaturschocks und anderen Gewaltmittel der künstlichen biologischen Mutationsexperimente treten." E. Bohrer, Breslau.

Günther, H.: *Vitale Lungenkapazität und Körpermaße. Z.* Ver.Konst. XX, 9—26, 1936.

Als dasjenige Körpermaß, das die konstantesten Beziehungen zur Lungenkapazität aufweist, wird auf Grund der vorhandenen Literatur die Körperhöhe gefunden und ein „konstitutioneller Index der Lungenkapazität" ($= 100 \sqrt[3]{C} : L$) aufgestellt. Er verhält sich während des Wachstums offenbar konstant und ist bei Frauen etwas niedriger als bei Männern (Durchschnitt 89 bzw. 93). Möglicherweise bestehen geringe Rassenunterschiede, doch muß der sehr niedrige Index südasiatischer Völker auf seine Ursachen hin noch näher geprüft werden. Negerkinder weisen in allen Altersklassen geringere Werte auf als Weiße. I. Schwidetzky, Breslau.

Pearl, R.: *On the weight of the parathyroids.* Hum. Biol. IX, 245—250, 1937.

Maingard, J. F.: *The anatomy of the Europoean and Bantu parathyroid glands.* South African J. Med. Sci. I, 91—96, 1935.

Pearl berichtet über die bisherigen Ergebnisse von Messungen an den Nebenschilddrüsen, insbesondere über die Untersuchungen von Maingard. Bei 39 Bantu sind Maße und Gewicht im Durchschnitt durchweg kleiner als bei 45 Weißen, doch müßten die Unterschiede erst durch weitere Untersuchungen statistisch gesichert werden.
I. Schwidetzky, Breslau.

Pearl, R., Gooch, M. und **Freeman, W. A.:** *A biometric study of the endocrine organs in relation to mental Disease.* Hum. Biol. VII, 350—391, 555—607, 1935.

Die Untersuchungen von 1337 Leichen ♂ und ♀ Geisteskranker ergab für alle etwas geringere Körperhöhe und Gewichte als bei Normalen sowie eine beträchtliche Längerlebigkeit der Paranoiker und Kürzerlebigkeit der Epileptiker gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt, während Schizoide und Zykloide die Mitte halten. Für Neger, die normalerweise wesentlich kurzlebiger als Weiße sind, zeigte sich durchweg eine ausgesprochene Längerlebigkeit. Die nach Freemans Methode (Hum. Biol. 1934) gewonnenen Gewichte der 7 endokrinen Organe ergaben Minuswerte für Gonaden und Thyreoidea, Pluswerte für Thymus, Parathyreoideae, Nebennieren, Hypophyse und Epiphyse (woran Verff. therapeutische Vorschläge knüpfen). Die rein psychiatrischen Typen aber ergaben keinerlei Unterschiede, was Verff. zu nachdenklichen Bemerkungen über die Reichweite der Hormone veranlaßt. v. E.

***Reinig, W. F.:** *Melanismus, Albinismus und Rufinismus.* (Ein Beitrag zum Problem der Entstehung und Bedeutung tierischer Färbungen.) 122 S. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 5.20.)

Die Kenntnis von der Entstehung und dem erblichen Verhalten der drei Extremfärbungen ist auch zum Verständnis der menschlichen Rassenentwicklung wichtig. — Der klare gedankliche Aufbau und der angenehm-flüssige Stil machen die Lektüre des kleinen Werkes zum Vergnügen. Es ist „gemeinverständliche Darstellung" eines Wissensgebietes und seiner Probleme im besten Sinne; auch für den Wissenschaftler zu schneller Unterrichtung wertvoll, denn man spürt die vollkommene Beherrschung und Durchdringung der Materie. Ein vielversprechender Anfang der Monographiensammlung.
H. B. Peters, Stuttgart.

Bernstein, R. E., Maingard, J. F. and **Osborn, T. W. B.:** *A note on the haemolytic complement in normal Europeans and Bantu.* South African J. Medical Sci. I, 63—64, 1935.

Illenyi, A.: *Wetter und Blutdruck.* Dtsch. Med. Wschr. LXIII, 642—643, 1937.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Rassenmorphologie

Cobb, W. M.: *Race and runners.* J. Health Phys. Educ. VII, S.A. 8 S., 1936.

Verf. untersuchte einige amerikanische Olympiasieger, darunter auch den Negerläufer Jesse Owens. Dieser wies im Bau des Beins und seiner Teile keine negriden Merkmale auf. Verf. kommt danach zu dem Schluß, daß die sportlichen Erfolge der amerikanischen Neger, insbesondere im Lauf, nicht rassisch bedingt sind.

I. Schwidetzky, Breslau.

Forssell, P.: *Das Vorkommen überzähliger Muskelbäuche bei M. biceps brachii unter der Bevölkerung Finnlands nebst einem Beitrag zur Kenntnis der selteneren Varietäten des Muskels.* Finska Läkaresällsc. Handl. XXXVII, 302—319, 1935.

Nach den Befunden bei 160 Anatomieleichen sind überzählige Muskelbäuche bei Finnen häufiger als bei anderen europäischen Völkern, aber nicht so häufig wie bei den Japanern.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Hoepke, H.:** *Das Muskelspiel des Menschen.* 83 S., 50 Abb., G. Fischer, Jena 1936.

Es ist nicht leicht und auch nicht jedermanns Sache, den anatomischen Unterricht fließend und lebhaft zu gestalten und es gibt sonst recht ordentliche Studenten, die bei dem bloßen Wort Osteologie flüchten, von Vorlesungen ganz zu schweigen. Und doch bieten die harmonischen Beziehungen des Gliederspiels und das Zusammenwirken von osteologischer Grundlage, Muskel und lebendigem Gesamtkörper reizvolle Zusammenhänge und Erkenntnisse. Diese versteht der Verfasser in ansprechender und schlichter Weise und ohne Heraussetzung allzuvieler anatomischer Kenntnisse darzulegen. Die Bebilderung ist eindrucksvoll und ausgezeichnet wiedergegeben. v. E.

Novoa, R. und **Halmes, A.:** *Tipos columnales y tipos somaticos.* Rev. Espan. Biol. IV, 83—89, 1935.

Verff. geben eine Methode zur metrischen Bestimmung der Biegung der Wirbelsäule an. Es wird die dorsale und die lumbale Ein- bzw. Ausbiegung in Millimetern als Abstand von einer Senkrechten gemessen und zur Länge der Wirbelsäule in Beziehung gesetzt. Der Index zeigt eine außerordentliche Variabilität. Bei Langwuchstypen ist die Biegung geringer (der Index also niedriger) als bei Breitwuchstypen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Saller, K.: *Zur Biologie der Rassen. Vergleich zwischen Maduresen (Niederländisch-Indien) und Fehmaranern (Ostholstein).* Kon. Akad. Wet., Verhand. (Tweede Sectie). DI, XXXVI/1, 1—18, 1937.

Der Korrelationenvergleich von Männern und Frauen zweier weit verschiedener Bevölkerungsgruppen, nämlich Indonesiern aus Madura und Norddeutschen aus Fehmarn, bestätigt die grundsätzlich hier wie da nach der gleichen Richtung erfolgten Abweichungen der metrisch erfaßbaren Geschlechtsunterschiede in den Körperproportionen und bestätigt auch die Anlagen einer grundsätzlich ähnlichen körperlichen Variabilität. Ausnahmen von diesem Gesamtbild gibt im ersten Fall jedoch der Nasenindex, im letzteren die relative Spannweite und weist damit auf ein Sichdurchsetzen der rassischen Veranlagung gegenüber den physiologisch und allgemeinmenschlichen Typenschichtungen hin. v. E.

Strukow, A. J.: *Morphologische Besonderheiten des Kehlkopfes bei einigen Mongolen.* Z. f. Rassenphysiol. VIII, 91—96, 1936.

Verf. untersucht die histologische Struktur des Kehlkopfes an Lungentuberkulose gestorbener Mongolen (Chaltaxen). Er unterscheidet einen „europäischen" und einen „mongolischen" Typus, die kurz charakterisiert und verglichen werden. Die Histostruktur des Stimmapparates scheint nach Verf. die Eigenart der Phonetik der mongolischen Völker, besonders das Überwiegen der Gutturallaute, zu bedingen. — Leider sind keine Zahlen angegeben. E. H. Krüger, Breslau.

Trotter, M.: *Accessory sacro-iliac articulations.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXII, 247—255, 1937.

Zusätzliche Gelenkflächen am Kreuz- und Darmbein fanden sich bei 485 Weißen (Skelette) zu 50,5%, bei 473 Negern nur zu 20,7%. Männliche Skelette zeigten häufiger Variationen als weibliche. E. Bohrer, Breslau.

Vatev, St.: *Teglo na mozka u Bulgaritie. (Le poids de la cervelle des Bulgares.)* Etnolog X, 102—111 (franz. Zusammenfass. 111—112), 1937.

Verfasser wog das Gehirn von 2136 Bulgaren und stellte Mittelwerte und Verteilung für die Geschlechter und 7 verschiedene Altersklassen fest (Zunahme bis zur Klasse 21—50 Jahre, dann wieder Abnahme). Höheres Gewicht bei pathologisch-anatomischen Veränderungen, niedrigeres bei Epileptikern. Bei Frauen relativ höheres Gewicht des

Digitized by Google

Kleinhirns. Bei der Stadtbevölkerung niedrigeres Gewicht bei den Männern, höheres bei den Frauen im Vergleich mit Bauern. — Keine Fehlerberechnung; keine Vergleichszahlen.
I. Schwidetzky, Breslau.

Campbell, B.: *The foot musculature of an Australian, a Hawaiian, and a Chinese.* Amer. J. Phys. A. XXI, 19—28, 1936.

Drennan, M. R.: *Report on a Hottentot Femur resembling that of the Pithecanthropus.* Amer. J. Phys. A. XXI, 205—216, 1936.

Jadin, J. et Matiegka, J.: *Mensurations du bassin de quelques femmes Pygmées du camp de Paligbo (Ituri).* A. (Prag) XIII, 169—175, 1935.

Kneberg, M.: *Hair weight as a racial criterion.* Amer. J. Phys. A. XXI, 279—286, 1936.

Sugiyama, K.: *Rassenanatomische Studien über das Sternum.* Jap. J. med. Sci. I. Anat., VI, 1, 1936.

Turkewitsch, N.: *Zur Frage über regressive Merkmale am Schädel des rezenten Menschen.* Fol. Anat. Jap. XIV, 227—239, 1936.

Pathologie

***Duparchy-Jeannez, M.:** *Ausdrucksformen von Krankheiten in der Handschrift.* Aus dem Französischen übersetzt von H. Passow.) 123 S. Rascher-Verlag, Zürich u. Leipzig 1936. (RM. 2.40 u. 3.20.)

Ein interessanter Versuch, aus der Handschrift Krankheiten körperlicher und seelischer Art zu erkennen. Dem reichlich gebotenen Material französischer Handschriftenproben liegen eindeutige ärztliche Diagnosen zugrunde, und alle Schlüsse werden mit größter Vorsicht, ja Zurückhaltung gezogen. Gewiß bedeutet die „pathologische Graphologie" einen wertvollen und noch ausbaufähigen Zuwachs der allgemeinen Graphologie und damit menschlichen Ausdruckskunde. D. Costa.

***Martini, E.:** *Wege der Seuchen.* 109 S. F. Enke, Stuttgart 1936.

Nicht die geographischen, sondern die biologischen Wege der Seuchen legt der Verf. dar, die Übertragung von Tier zu Mensch, die Wege der Erreger also. Das geschieht in flotter und lockerer Weise, dabei aus einem tiefen und exakten Wissen heraus und mit einem ausgezeichneten Verständnis für die großen biologischen Zusammenhänge. Ein selten betretenes Grenzgebiet zwischen Pathologie und Biologie wird damit in seiner ganzen eindrucksvollen biologischen Bedeutung erschlossen. Behandelt werden nacheinander die Seuchenerreger in ihren Beziehungen zu Biozönosen, Kultur, Boden und Klima, und schließlich zur Geschichte. Der Mensch selbst erscheint hier durchaus als passives Objekt von umweltbedingten Kausalketten, in die er gesetzmäßig und gegen seinen Willen und oft unter Verlust seines Lebens eingefügt ist. v. E.

Schottky, J.: *Rasse und Krankheit.* 468 S. J. F. Lehmann, München 1937. (RM. 20.— bzw. 21.60.)

Das Buch ist fast ausschließlich von Ärzten geschrieben und nach medizinischen Einzelfächern aufgeteilt. Dazu tritt ein kritischer einleitender Aufsatz von Schottky: Rasse und Krankheit, in dem Geschichte, Fragestellungen und Methodik behandelt sind, eine Abhandlung über Rassenphysiologie und eine weitere: Rassenmischung und Krankheit, die allein von einem Nichtarzt, Wülker, stammt. In dem Buch ist alles ausgebreitet, was an Tatsachen bekannt oder behauptet worden ist. Schottky bezeichnet das Unternehmen selbst als Versuch, da bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften wie bei den gegenwärtigen Forschungsstellen gar nicht mehr ins Auge gefaßt werden konnte. In diesen von vornherein gegebenen Grenzen ist der Versuch geglückt. Selbst die verschiedenartigen Ausgangsstellungen und Arten der Darstellung bedeuten eine Bereicherung. Wer sich künftig mit Fragen aus dem Gesamtgebiet beschäftigen will, wird hier die wesentlichen kritischen Vorarbeiten zum großen Teil getan und allenthalben leidlich gesicherte Grundlagen finden. Johannes Lange, Breslau.

***McKinley, E.:** *A geography of disease.* A preliminary survey of the incidence and distribution of tropical and certain other diseases. 495 S. G. Washington Univ. Press, Washington 1935. ($ 5.00.)

Bencini, B.: *Materiale e metodi di studio della Paleopatologia.* Arch. Antrop. Etn. LXV, 66—86, 1935.

Hooton, E. A.: *An anthropologist looks at medicine.* Science LXXXIII, 271—276, 1936.

Kawahito, S.: *Statistical study of the influence of meteorological condition upon mortality from various diseases in Manchoukuo.* J. Oriental Med. XXIV, 635—676, 1936.

Manes, G. und **Manes, J. H.:** *Krankheit und Handschrift.* Med. Welt XI, 773—775, 1937.

Strelow, K.: *Die Durchseuchung einer Großstadtbevölkerung mit Syphilis und ihre Auswirkung in Erkrankungen des Zentral-Nervensystems und des Kreislaufsystems.* M. M. W. LXXXIII, 2045—2047, 1936.

Webb, E. L.: *Classification of Wassermann Reactions by race, sex, age and occupation of patients.* J. Med. Ass. Georgia, S.A. 5 S., 1935.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Brepohl, W.:** *Deutscher Geist in westfälischer Prägung. Blut und Bildung in der Geschichte eines Stammes.* 144 S. Kurt Schroeder, Köln 1936. (RM. 3.30.)

Von einigen etwas kühnen Formulierungen abgesehen, dürfte das Buch den Anforderungen der modernen Wissenschaft im ganzen entsprechen. Mit Sorgfalt und Besonnenheit wird hier der umfassende Versuch gemacht, einen charakteristischen deutschen Menschentypus, den westfälischen, von seiner ursprünglichen rassischen Grundlage her durch die Jahrhunderte bis in die Neuzeit zu deuten und zu begreifen. Rassenerkenntnisse, Vorgeschichte, Geschichte und geistige Eigenart werden mit Geschick und mit überzeugenden Argumenten untersucht und bewertet, und ein lebendiges Bild dieses Volksstammes erschlossen, dessen Doppelart bis in die vorgeschichtliche Zeit verfolgt wird.

F. Neubert, Breslau.

Fettweis, E.: *Über die Entwicklung des räumlichen Vorstellungsvermögens bei Völkern nichteuropider Rasse und in der europäischen Vorzeit.* Scientia LXII, 13—21, 1937.

„Es besteht ... für eine der Grundeigenschaften des mathematischen Denkens, nämlich für das räumliche Vorstellungsvermögen insofern ein Unterschied, als die Völker nichteuropider Rasse den Völkern europider Rasse heute darin im allgemeinen weit überlegen sind. Aber auch unsere Vorfahren vor mehreren Jahrtausenden scheinen uns Heutigen hinsichtlich des räumlichen Vorstellungsvermögens weit überlegen gewesen zu sein. Es bleibt daher nur der Schluß übrig, daß es sich hier um eine Folge der Hochkultur und Zivilisation handelt, und nicht um einen blutsmäßig begründeten psychologischen Rassenunterschied."

***Krueger, F.:** *Das Wesen der Gefühle.* 38 S. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 1937, 5. Aufl. (RM. 1.60.)

Felix Kruegers bedeutsame Auslegung der Gefühle als der „Erlebnisqualitäten des Gesamterlebnisganzen" wird hier in fünfter durchgesehener Auflage von neuem vorgelegt. Die Darstellung soll zeigen, wie tatsächlich von solcher Auslegung aus im wesentlichen alle Besonderheiten und Eigentümlichkeiten dessen, was wir in unserem Erlebnisbestand als Gefühle kennen, voll verständlich werden. Sie darf als repräsentatives Kernstück des Standpunkts der Leipziger Psychologenschule besondere Beachtung auch jenseits der engeren Fachgrenzen der Psychologie beanspruchen, auch zugleich als erste Einführung in die Eigenart der ganzheitspsychologischen Betrachtungsweise dieses Arbeitskreises überhaupt.

B. Petermann, Hamburg.

***Mall, G. D.:** *Konstitution und Affekt.* 104 S. Barth, Leipzig 1936. (RM. 6.60 bzw. 8.50.)

Mall verfolgt den Phasenwechsel im affektiven Erleben verschiedenartiger Persönlichkeiten mit neuen Methoden (psychogalvanischer Hautreflex, Pupillenspiel, Pulsfrequenz, psychomotorisches Tempo) in Längsschnitten und berücksichtigt dabei vor allem kritische Lebenslagen mit ihren umstimmenden Wirkungen auf Affektivität, Aktivität und Leistung. Es geht dabei um die Vertiefung typologischer Ansätze und psychologischer Fragestellungen. Die Abhandlung stellt einen eindrucksvollen Ausschnitt aus Untersuchungen dar, die gegen tausend Menschen einbeziehen.

J. Lange, Breslau.

***Müller-Freienfels, R.:** *Kindheit und Jugend. Artung und Entwicklung des werdenden Menschen.* 264 S. Quelle & Meyer, Leipzig 1937. (Geb. RM. 5.80.)

Der Verf. wendet sich vom bürgerlichen Kinderstubenkind als willkommenen Laboratoriumsobjekt ab und sieht die Entwicklung des Seelenlebens als ein ganzheitlich lebensgesetzliches Geschehen, das richtig nur außerhalb des Wirkungsbereichs der Erwachsenen erkannt werden kann. Nicht, wie bisher angenommen, formt das Leben den Menschen als weiche Wachsmatrize, sondern das lebendige aktive Ich als Ganzheit übernimmt in den Grenzen seiner erbbiologischen Gebundenheit die bestimmende Führung. Diese grundlegend neue Haltung des Buches, die also nicht mehr das Seelenleben aus Beobachtungen einzelner Bewußtseinstatsachen ableitet, sondern die Verhaltensweise in das gesamte Leben einbaut, macht es gleich wichtig und wertvoll für den Wissenschaftler wie berufsmäßigen und elterlichen Erzieher.

D. Costa.

***Rittershaus, E.:** *Die Rassenseele des deutschen Volkes.* 116 S. Marhold, Halle 1937. (RM. 3.20.)

Rassenseele oder Volksseele — aber Rassenseele des Volkes? Es sei verraten, daß Verf. die seelischen Eigenschaften der im deutschen Volk vertretenen Rassen schildern will, und zwar für einen breiten Leserkreis. Für einen solchen aber dürften sich die noch keines-

Digitized by Google

wegs hinreichend erhärteten Auffassungen des Verf. (der z. B. jede der bisher üblichen Rassen zwei- oder dreifach unterteilt, und zwar meist nur nach seelischen Verhaltensweisen) kaum eignen. Die Schilderung der einzelnen Rassen hält sich im übrigen vorwiegend in gewohnten Bahnen und vollzieht sich in hübscher Schwarz-Weiß-Malerei (wodurch allerdings die eingangs geschilderte Gefahr, daß nicht nordische Volksgenossen vergrämt werden könnten, nicht vermieden erscheint). Zahlreiche gute und größtenteils neue Bilder. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Szirmay-Pulszky, H.:** *Genie und Irrsinn im ungarischen Geistesleben.* 212 S. Reinhardt, München 1935. (RM. 6.—.)

An zahlreichen berühmten Ungarn, insbesondere Staatsmännern und Dichtern, wird das häufige Zusammengehen genialer Leistungen mit nervösen Störungen oder gar Psychopathien nachgewiesen, Völker- und vielleicht auch rassenpsychologisch interessant ist das Vorwiegen Zyklothymer unter den ungarischen Dichtern, das das Überwiegen der lyrischen und epischen Dichtung über die dramatische und den Farben- und Stimmungsreichtum insbesondere der Lyrik bestimmt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Tumlirz:** *Psychologie der höheren geistigen Berufe.* 121 S. Österreichischer Wirtschaftsverlag, Berlin-Wien-Zürich 1937. (RM. 4.80.)

Das Buch behandelt nach einleitenden Betrachtungen über die allgemeinen Wesensmerkmale der geistigen Berufe (und nach einer Klärung der Gesichtspunkte für eine spezielle Berufspsychologie in diesem Bereich) systematisch nacheinander als Vertreter gebundener geistiger Berufe den Seelsorger, den Lehrer, den Verwaltungsbeamten, den Richter, als Hauptformen freier Berufe geistiger Art den Rechtsanwalt, den Forscher und Künstler, den Arzt, den Wirtschaftler, den Naturwissenschaftler und den Techniker. Im Grundsätzlichen stützen sich die Betrachtungen auf Sprangers Lehre von den Lebensformen, deren Fruchtbarkeit für diesen Fragenbereich sich aus den Ergebnissen bestätigt. B. Petermann, Hamburg.

Mills, C. A.: *Suicides and homicides in their relation to weather changes.* Amer. J. Psychiatry XCI, 669—677, o. J.

Prak, J. L.: *De intelligentie van het Nederlandsche volk.* Afkomst en Toekomst III, 115—131, 1937.

Simoneit, M.: *Psychologische Offiziersanwärter-Eignungsprüfung.* Umschau XLI, 287 bis 288, 1937.

***Warden, C. J., Jenkins, Th. N.** and **Warner, L. H.:** *Comparative psychology.* A comprehensive treatise. Vertebrates. X u. 560 S. New York 1936.

Methoden

Castro, U. de: *Ricerche di antropometria viscerale in rapporto alla costituzione individuale.* Nota I. Endocrin. Patol. costit. X, 317—353, 1935.

Verf. beschreibt einmal eingehend und genau die Viola sche Methode der Konstitutionstypenbestimmung durch Körpermessung, sodann ebenso die in dieser Schule verwandten Methoden zur Messung und Wägung der Weichteile und Organe. Dabei werden auch die neuen Instrumente (z. B. zur Dickenmessung der Gefäße) beschrieben: Die Arbeit ist wichtig für die Kenntnis der italienischen konstitutionswissenschaftlichen Schule, ebenso aber auch für die Weichteilanthropologie. I. Schwidetzky, Breslau.

Franke, H.: *Ein röntgen-photographisches Verfahren zur gleichzeitigen Darstellung der Weichteile und Knochenpartien des Profilschädels.* Röntgenpraxis VIII, 43—46, 1936.

Ein auch für den Anthropologen wertvolles technisches Verfahren. M. Werner, Frankfurt a. M.

Käsbacher, M.: *Die Bestimmung biologischer Verwandtschaftsgrade.* Med. Welt X, 1635 bis 1637, 1936.

Eine Tafel zur einfachen Ablesung des Grades der biologischen Verwandtschaft, ausgedrückt in Prozenten, die die durchschnittliche Erbgutgemeinschaft mit dem Probanden bezeichnen. E. H. Krüger, Breslau.

***Ringleb, F.:** *Mathematische Methoden in der Biologie.* 181 S. Teubner, Leipzig-Berlin 1937. (RM. 8.80.)

Eine ausgezeichnete, klar gegliederte und aufgebaute Darstellung, die biologisches und mathematisches Denken in eindrucksvoller Weise vereinigt. Sie beginnt mit dem Einfachsten, der graphischen Darstellung von Verteilungen und führt sodann über die Grundbegriffe der Variationsstatistik (Mittelwerte, Streuung, Asymmetrie) zur Kombinations- und Wahrscheinlichkeitsrechnung als Grundlage der Erbstatistik. Hier, in der Frage, ob ein Merkmal als erb- oder umweltbedingt oder als beides anzusehen ist, liegt der eigentliche Schwerpunkt des Buches (vgl. vor allem den Abschnitt: Statistische Prü-

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Brepohl, W.:** *Deutscher Geist in westfälischer Prägung. Blut und Bildung in der Geschichte eines Stammes.* 144 S. Kurt Schroeder, Köln 1936. (RM. 3.30.)

Von einigen etwas kühnen Formulierungen abgesehen, dürfte das Buch den Anforderungen der modernen Wissenschaft im ganzen entsprechen. Mit Sorgfalt und Besonnenheit wird hier der umfassende Versuch gemacht, einen charakteristischen deutschen Menschentypus, den westfälischen, von seiner ursprünglichen rassischen Grundlage her durch die Jahrhunderte bis in die Neuzeit zu deuten und zu begreifen. Rassenerkenntnisse, Vorgeschichte, Geschichte und geistige Eigenart werden mit Geschick und mit überzeugenden Argumenten untersucht und bewertet, und ein lebendiges Bild dieses Volksstammes erschlossen, dessen Doppelart bis in die vorgeschichtliche Zeit verfolgt wird.

F. Neubert, Breslau.

Fettweis, E.: *Über die Entwicklung des räumlichen Vorstellungsvermögens bei Völkern nichteuropider Rasse und in der europäischen Vorzeit.* Scientia LXII, 13—21, 1937.

„Es besteht ... für eine der Grundeigenschaften des mathematischen Denkens, nämlich für das räumliche Vorstellungsvermögen insofern ein Unterschied, als die Völker nichteuropider Rasse den Völkern europider Rasse heute darin im allgemeinen weit überlegen sind. Aber auch unsere Vorfahren vor mehreren Jahrtausenden scheinen uns Heutigen hinsichtlich des räumlichen Vorstellungsvermögens weit überlegen gewesen zu sein. Es bleibt daher nur der Schluß übrig, daß es sich hier um eine Folge der Hochkultur und Zivilisation handelt, und nicht um einen blutsmäßig begründeten psychologischen Rassenunterschied."

***Krueger, F.:** *Das Wesen der Gefühle.* 38 S. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 1937, 5. Aufl. (RM. 1.60.)

Felix Kruegers bedeutsame Auslegung der Gefühle als der „Erlebnisqualitäten des Gesamterlebnisganzen" wird hier in fünfter durchgesehener Auflage von neuem vorgelegt. Die Darstellung soll zeigen, wie tatsächlich von solcher Auslegung aus im wesentlichen alle Besonderheiten und Eigentümlichkeiten dessen, was wir in unserem Erlebnisbestand als Gefühle kennen, voll verständlich werden. Sie darf als repräsentatives Kernstück des Standpunkts der Leipziger Psychologenschule besondere Beachtung auch jenseits der engeren Fachgrenzen der Psychologie beanspruchen, auch zugleich als erste Einführung in die Eigenart der ganzheitspsychologischen Betrachtungsweise dieses Arbeitskreises überhaupt.

B. Petermann, Hamburg.

***Mall, G. D.:** *Konstitution und Affekt.* 104 S. Barth, Leipzig 1936. (RM. 6.60 bzw. 8.50.)

Mall verfolgt den Phasenwechsel im affektiven Erleben verschiedenartiger Persönlichkeiten mit neuen Methoden (psychogalvanischer Hautreflex, Pupillenspiel, Pulsfrequenz, psychomotorisches Tempo) in Längsschnitten und berücksichtigt dabei vor allem kritische Lebenslagen mit ihren umstimmenden Wirkungen auf Affektivität, Aktivität und Leistung. Es geht dabei um die Vertiefung typologischer Ansätze und psychologischer Fragestellungen. Die Abhandlung stellt einen eindrucksvollen Ausschnitt aus Untersuchungen dar, die gegen tausend Menschen einbeziehen.

J. Lange, Breslau.

***Müller-Freienfels, R.:** *Kindheit und Jugend. Artung und Entwicklung des werdenden Menschen.* 264 S. Quelle & Meyer, Leipzig 1937. (Geb. RM. 5.80.)

Der Verf. wendet sich vom bürgerlichen Kinderstubenkind als willkommenen Laboratoriumsobjekt ab und sieht die Entwicklung des Seelenlebens als ein ganzheitlich lebensgesetzliches Geschehen, das richtig nur außerhalb des Wirkungsbereichs der Erwachsenen erkannt werden kann. Nicht, wie bisher angenommen, formt das Leben den Menschen als weiche Wachsmatrize, sondern das lebendige aktive Ich als Ganzheit übernimmt in den Grenzen seiner erbbiologischen Gebundenheit die bestimmende Führung. Diese grundlegend neue Haltung des Buches, die also nicht mehr das Seelenleben aus Beobachtungen einzelner Bewußtseinstatsachen ableitet, sondern die Verhaltensweise in das gesamte Leben einbaut, macht es gleich wichtig und wertvoll für den Wissenschaftler wie berufsmäßigen und elterlichen Erzieher.

D. Costa.

***Rittershaus, E.:** *Die Rassenseele des deutschen Volkes.* 116 S. Marhold, Halle 1937. (RM. 3.20.)

Rassenseele oder Volksseele — aber Rassenseele des Volkes? Es sei verraten, daß Verf. die seelischen Eigenschaften der im deutschen Volk vertretenen Rassen schildern will, und zwar für einen breiten Leserkreis. Für einen solchen aber dürften sich die noch keines-

Digitized by Google

wegs hinreichend erhärteten Auffassungen des Verf. (der z. B. jede der bisher üblichen Rassen zwei- oder dreifach unterteilt, und zwar meist nur nach seelischen Verhaltensweisen) kaum eignen. Die Schilderung der einzelnen Rassen hält sich im übrigen vorwiegend in gewohnten Bahnen und vollzieht sich in hübscher Schwarz-Weiß-Malerei (wodurch allerdings die eingangs geschilderte Gefahr, daß nicht nordische Volksgenossen vergrämt werden könnten, nicht vermieden erscheint). Zahlreiche gute und größtenteils neue Bilder. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Szirmay-Pulszky, H.:** *Genie und Irrsinn im ungarischen Geistesleben.* 212 S. Reinhardt, München 1935. (RM. 6.—.)

An zahlreichen berühmten Ungarn, insbesondere Staatsmännern und Dichtern, wird das häufige Zusammengehen genialer Leistungen mit nervösen Störungen oder gar Psychopathien nachgewiesen, Völker- und vielleicht auch rassenpsychologisch interessant ist das Vorwiegen Zyklothymer unter den ungarischen Dichtern, das das Überwiegen der lyrischen und epischen Dichtung über die dramatische und den Farben- und Stimmungsreichtum insbesondere der Lyrik bestimmt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Tumlirz:** *Psychologie der höheren geistigen Berufe.* 121 S. Österreichischer Wirtschaftsverlag, Berlin-Wien-Zürich 1937. (RM. 4.80.)

Das Buch behandelt nach einleitenden Betrachtungen über die allgemeinen Wesensmerkmale der geistigen Berufe (und nach einer Klärung der Gesichtspunkte für eine spezielle Berufspsychologie in diesem Bereich) systematisch nacheinander als Vertreter gebundener geistiger Berufe den Seelsorger, den Lehrer, den Verwaltungsbeamten, den Richter, als Hauptformen freier Berufe geistiger Art den Rechtsanwalt, den Forscher und Künstler, den Arzt, den Wirtschaftler, den Naturwissenschaftler und den Techniker. Im Grundsätzlichen stützen sich die Betrachtungen auf Sprangers Lehre von den Lebensformen, deren Fruchtbarkeit für diesen Fragenbereich sich aus den Ergebnissen bestätigt. B. Petermann, Hamburg.

Mills, C. A.: *Suicides and homicides in their relation to weather changes.* Amer. J. Psychiatry XCI, 669—677, o. J.

Prak, J. L.: *De intelligentie van het Nederlandsche volk.* Afkomst en Toekomst III, 115—131, 1937.

Simoneit, M.: *Psychologische Offiziersanwärter-Eignungsprüfung.* Umschau XLI, 287 bis 288, 1937.

***Warden, C. J., Jenkins, Th. N.** and **Warner, L. H.:** *Comparative psychology.* A comprehensive treatise. *Vertebrates.* X u. 560 S. New York 1936.

Methoden

Castro, U. de: *Ricerche di antropometria viscerale in rapporto alla costituzione individuale.* Nota I. Endocrin. Patol. costit. X, 317—353, 1935.

Verf. beschreibt einmal eingehend und genau die Violasche Methode der Konstitutionstypenbestimmung durch Körpermessung, sodann ebenso die in dieser Schule verwandten Methoden zur Messung und Wägung der Weichteile und Organe. Dabei werden auch die neuen Instrumente (z. B. zur Dickenmessung der Gefäße) beschrieben: Die Arbeit ist wichtig für die Kenntnis der italienischen konstitutionswissenschaftlichen Schule, ebenso aber auch für die Weichteilanthropologie. I. Schwidetzky, Breslau.

Franke, H.: *Ein röntgen-photographisches Verfahren zur gleichzeitigen Darstellung der Weichteile und Knochenpartien des Profilschädels.* Röntgenpraxis VIII, 43—46, 1936.

Ein auch für den Anthropologen wertvolles technisches Verfahren. M. Werner, Frankfurt a. M.

Käsbacher, M.: *Die Bestimmung biologischer Verwandtschaftsgrade.* Med. Welt X, 1633 bis 1637, 1936.

Eine Tafel zur einfachen Ablesung des Grades der biologischen Verwandtschaft, ausgedrückt in Prozenten, die die durchschnittliche Erbgutgemeinschaft mit dem Probanden bezeichnen. E. H. Krüger, Breslau.

***Ringleb, F.:** *Mathematische Methoden in der Biologie.* 181 S. Teubner, Leipzig-Berlin 1937. (RM. 8.80.)

Eine ausgezeichnete, klar gegliederte und aufgebaute Darstellung, die biologisches und mathematisches Denken in eindrucksvoller Weise vereinigt. Sie beginnt mit dem Einfachsten, der graphischen Darstellung von Verteilungen und führt sodann über die Grundbegriffe der Variationsstatistik (Mittelwerte, Streuung, Asymmetrie) zur Kombinations- und Wahrscheinlichkeitsrechnung als Grundlage der Erbstatistik. Hier, in der Frage, ob ein Merkmal als erb- oder umweltbedingt oder als beides anzusehen ist, liegt der eigentliche Schwerpunkt des Buches (vgl. vor allem den Abschnitt: Statistische Prü-

Digitized by Google

fung von Erbgängen). Der Weg führt aber noch einmal zurück zur Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der Variationsstatistik, wo insbesondere auf den Abschnitt über die Bestimmung von Ursachen gegebener Verteilungen hingewiesen sei. So erscheinen Variations- und Erbstatistik nicht künstlich getrennt, sondern ihre biologische Zusammengehörigkeit tritt auch in der mathematischen Behandlung klar heraus. Die Beispiele, die alle Gebiete der Biologie, auch die des Menschen umfassen, sind gut ausgewählt. Aufgaben mit Lösungen führen in die selbständige Handhabung der dargebotenen Methoden ein. I. Schwidetzky, Breslau.

Routil, R.: *Anthropologisch-erbbiologische Familienforschung als Grundlage der rassenkundlichen Analyse.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 31—52, 1937.

Verf. geht von der bekannten Großeschen Rassendefinition (die früher auch E. Fischer vertrat, ehe er die Rassendefinition von den Merkmalen in die Gene verlegte) aus und sucht eine biometrische Methode, die dieser Definition gerecht wird, aber „subjektive Urteile" ausschließt. Der Weg führt ihn über die für Zwillinge ausgearbeitete, aber auch für andere Paare verwendbare Verschuersche Ähnlichkeitsbestimmung, den von ihm schon früher angegebenen Ähnlichkeitskoeffizienten (vgl. Ref. Z. V, 197) und eine modifizierte bzw. erweiterte Kombinationsmethode. Er gelangt zu sehr exakten Aussagen über Typenähnlichkeit bei den Gliedern eines Zeugungskreises, die „die Durchführung rassenkundlicher Untersuchungen, welche dem grundlegenden Begriff ‚Rasse' nach Große gerecht werden", ermöglichen sollen. Allerdings, um Rassendiagnosen und rassenkundliche Untersuchungen im üblichen Sinn dieser Worte handelt es sich nicht; eher um eine dem Pearsonschen Coefficiant of Racial Likeness verwandte, aber für den individuellen Vergleich gültige Methode, wobei man allerdings sowohl von Pearson wie von Routil aus auch zu „rassenkundlichen" Schlüssen — im engeren, üblichen Sinne dieses Wortes — gelangen kann. — Eine methodisch beachtenswerte, aber stellenweise schwer lesbare Arbeit. I. Schwidetzky, Breslau.

Tschepourkovsky, E.: *La crise d'analyse anthropologique. Les types hypothétiques à l'étude de la réalité.* Przegl. Anthrop. X, S.A. 41 S., 1936.

Czekanowski, J.: *Ablehnung veralteter Methoden.* Przegl. Anthrop. XI, 86—104, 1937.

Wieder einmal eine Diskussion über die Methoden der Lemberger Schule. Tschepourkovsky wendet sich gegen „la dernière citadelle de la vielle anthropométrie jouant avec les chiffres, c'est l'école de M. J. Czekanowski". Aber mit Recht hebt Czekanowski hervor, daß die Kritik „chaotisch" und die als Ersatz vorgeschlagene Methode der geographischen Kombination primitiv und deshalb unbefriedigend ist. Trotzdem bleibt natürlich mancherlei von der Kritik berechtigt und verwendbar.
I. Schwidetzky, Breslau.

Brelot, M.: *Sur l'influence des erreurs de mesure en statistique et biométrie.* 44 S. Bull. des Travaux publiés par la Station d'Aquiculture et de Pêche de Castiglione 1936.

Craig, C.: *Shephard's correction for a discrete variable.* An. math. Statist. VII, 55—61, 1936.

***Dieulefait, C.:** *Théorie de la corrélation.* 73 S. Instituto Estdadística, Rosario 1935.

Divisia, F.: *Note sur le calcul de la variation saisonnère.* XXIII. Sess. inst. int. de statistique Athènes 1936.

Fontes, V.: *Critica dos tipos morfológicos.* Arq. Anat. A. XVI, 277—302, 1936.

Hellpach, W.: *Zahlenregel der Wesensform.* Forsch. Fortschr. XII, 339—340, 1936.

Howells, W. W.: *Some uses of the standard deviation in anthropometry.* Hum. Biol. VIII. 592—600, 1936.

Knisely, M. H.: *A method of illuminating living structures for microscopic study.* Anat. Rec. LXIV, 499—524, 1936.

Koller, S.: *Praktische Anwendung der statistischen Methoden und spezielle Fehlerquellen in der Bioklimatik.* Med. Welt X, 1205—1208, 1936.

***Kuczynski, R.:** *The measurement of population growth. Methods and results.* 255 S. Oxford Univers. Press., New York 1936. ($ 4.00.)

Mülly, K.: *Darstellende Variationsforschung in den Naturwissenschaften.* Bull. Schweiz. Ges. Anthr. u. Ethn. XII, 5—8, 1935/36.

N. N.: *The use of polymerised vinyl acetate and related compounds in the preservation and hardening of bone.* Am. J. Phys. A. XXI, 449—450, 1936.

Rawles, T.: *Operational methods in problems of fissiparous propagation.* Hum. Biol. VIII, 126—132, 1936.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bosse, K.:** *Die menschliche Figur in der Rundplastik der ägyptischen Spätzeit von der XXII. bis zur XXX. Dynastie.* Aus: Ägyptologische Forschungen, Heft 1. 104 S., 18 Taf. J. J. Augustin, Glückstadt-Hamburg-New York 1936. (RM. 12.—.)

Das mit großem Fleiß zusammengestellte Material plastischer Werke der Zeit etwa 900—330 v. Chr. wird sehr sorgfältig und eingehend beschrieben und datiert. Die Fülle der Typen zeigt trotz gelegentlicher Ansätze zu realistischer Auffassung immer wieder die stilisierte Gebundenheit, die hie und da wohl einen Rassentypus, aber kaum je Porträttreue erkennen läßt. D. Costa.

***Geyer, Fritz:** *Rasse, Volk und Staat im Altertum.* 172 S. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 4.—.)

Verf. sucht hier die Geschichte des Altertums in ihrer Bedingtheit durch Rasse und Volk darzustellen. Daß der Versuch nicht als wirklich gelungen bezeichnet werden kann, liegt wohl vor allem an der geringen Selbständigkeit des Verf. Es gilt heute, das Bild des Altertums aus der neuen Erkenntnis ganz neu aufzubauen und das erfordert sehr, sehr viel neue, eigene Arbeit. Am deutlichsten tritt der Mangel hieran in der Behandlung des voridg. Mittelmeerraums und des Orients zutage, die fast nichts Wesentliches bietet, obwohl gerade sie von besonderer Bedeutung für die Arbeit hätte sein sollen.

J. Junge, Berlin.

***Hitti, Ph. K.:** *History of the Arabs.* 705 S. Macmillan and Co., London 1937.

Ein Überblick über die Stellung der Araber innerhalb der semitischen Völker, die vorislamische Zeit und die politische und geistige Entwicklung unter dem Banner des Islam. Verf. bekennt sich zu der Theorie, nach der Arabien die Wiege der semitischen Völker ist (im Gegensatz zu der Ostafrika- und Mesopotamientheorie). Von hier aus erfolgten die 6 großen semitischen Wanderungen (um 3500 die ägyptische und babylonische, um 2500 die amoritische, um 15—1200 die hebräische, um 500 die nabatäische und im 7. Jahrhundert n. Chr. die arabisch-islamische) nicht, wie man annahm, als periodisches Überströmen, sondern nach Art der europäischen Wanderungen nach Amerika. Semitisches Nomadentum, ein Kulturvolk überlagernd, setzte stets seine semitische Sprache durch; dem steht die Selbstbehauptung der Urbevölkerung gegen den oft nur geringen semitischen Blutzustrom entgegen. So waren (nach Ribera) in Spanien nicht nur die Mozaraber (Christen arabischer Zunge), sondern sogar die Muslime zum großen Teil spanischen Blutes. Auf geistig-kulturellem Gebiet kommt den Semiten die Rolle des Vermittlers zu; besonders wichtig ist die Vermittlung der Antike durch den Islam, und über Toledo und Palermo ziehen die ersten Vorboten der Renaissance in Europa ein.

W. Hoenerbach, Breslau.

Mathiassen, T.: *The Eskimo Archaeology of Julianehaab district, with a brief summary of the prehistory of Greenlanders.* Meddelelser om Grönland CXVIII, 141 S., 1936.

Auf Grund ethnologischer und palethnologischer Befunde entwirft der hervorragende dänische Eskimoforscher eine Geschichte der Besiedlung Grönlands durch die Eskimos, die sich in recht junger Zeit, nämlich erst etwa seit dem 10. nachchristlichen Jahrhundert, abspielt. I. Schwidetzky, Breslau.

Royer, P.: *Monographie des ossements de l'époque franque.* L'Anthrop. XLVII, 309 bis 335, 1937.

Verf. stellt alle bisherigen Messungen an Frankenschädeln mit eigenen zusammen und ordnet das Material in 4 Gruppen nach der Auswölbung des Hinterhaupts, die gleichzeitig Gruppen des Längenbreitenindex darstellen. Die längsten Schädel mit dem kräftigsten Hinterhaupt sind am zahlreichsten in den zuerst in Besitz genommenen Gebieten: mit der Entfernung vom Herkunftsland, nämlich von Belgien über Normandie, Ile de France, Champagne und Ostfrankreich, wächst der Anteil der Kurzköpfe, in denen wohl die früheren Bewohner des Landes zu sehen sind. I. Schwidetzky, Breslau.

Beynon, E. D.: *Migrations of Hungarian Peasants.* Geog. Rev. XXVII, 214—228, 1937.

Pizzagalli, A. M.: *L'Hetheo, la storia e la linguistica.* Scientia LXII, 22—26, 1937.

Râmneantu, P.: *Origine ethnique des séklers de Transylvanie.* 17 S., 1 Abb. Imprimerie Nationala, Bucarest 1935.

***Wilhelm, F.** und **Kallbrunner, J.:** *Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa.* Schriften d. Dt. Akademie H. 11, 420 S. München 1936.

Schlieper, H.: *Die niederländische Einwanderung in Ostdeutschland und Westpolen.* Arch. Sippenforsch. XIII, 195—197, 1936.

Digitized by Google

Sippenkunde

***Demleitner, J.** und **Roth, A.**: *Der Weg zur Volksgenealogie.* 60 S. Oldenbourg. München-Berlin 1937. (RM. 0.70.)

Eine nützliche Anweisung zur Ausnutzung der Kirchenbücher bei volkskörperkundlichen Arbeiten: Verzettelung (besser Einzettelung) von Trauungs-, Tauf- und Sterbebüchern, Erläuterung der frühneuzeitlichen Abkürzungszeichen und Anlage von Familienbüchern. v. E.

Finger, O.: *Studien an zwei asozialen Zigeunermischlings-Sippen (ein Beitrag zur Asozialen- und Zigeunerfrage).* Schriftenreihe d. Inst. f. Erb- u. Rassenpflege. Gießen. I, 67 S., 1937. (RM. 2.50.)

Die Arbeit bietet Material zum Studium der Bedingungen des Entstehens asozialer Sippen. Es zeigt sich, daß die Häufung krimineller und asozialer Individuen in erster Linie auf erblichen Anlagen beruht, die durch „gleichsinnige Gattenwahl" verstärkt werden. Diese Engzucht — eine biologische Kastenbildung — begrüßt der Verf., da sie einen Schutz normal- oder hochwertiger Sippenkreise darstellt. Daneben tritt als abermals gleichsinniger Faktor die Umwelt in Erscheinung. Innerhalb von drei Generationen ist so gut wie gar kein sozialer Aufstieg zu beobachten: völkischer Bodensatz. Die Fruchtbarkeit ist stark. Gegen derartige Sippen ist der sozial gesunde Volksteil noch nicht genügend geschützt. v. E.

v. Heydebrand und **der Lasa, F.**: *Die Bedeutung des Hausmarken- und Wappenwesens für die schlesische Vorgeschichte und Geschichte.* Altschlesien VI, 339—376, 1936.

Die genealogische Methode der Geschichtswissenschaft, die besonders in Polen entwickelt wurde, ist nach Verf. berufen, Vor- und Frühgeschichte unmittelbar zu verbinden, insbesondere durch das Studium der Hand(Eigentums)zeichen, die sich sowohl auf vorgeschichtlichen Funden finden, wie in die geschichtliche Zeit, z. T. in wappenmäßiger Umbildung, verfolgen lassen. Die Anwendung der Methode auf schlesische Herrengeschlechter der Slawenzeit ergibt sehr klare Beziehungen zu germanischen Stämmen, insbesondere zu den Wikingern, was ja durch die Ergebnisse anderer Wissenschaften (Vorgeschichte, Soziologie, Namenskunde) weitgehend gestützt wird. Die einzelnen Belege bedürfen wohl der Nachprüfung. I. Schwidetzky, Breslau.

***N. N.**: *Jahrbuch für auslanddeutsche Sippenkunde.* 183 S. Weinbrenner, Stuttgart 1936.

Das „Jahrbuch" erschien aus Anlaß der vorjährigen Tagung des deutschen Auslandsinstituts, die ausschließlich der Sippenkunde gewidmet war. Es handelt sich mit einer Ausnahme um historische Familienkunde, während die biologische Volkskörper- und Sippenforschung entsprechend dem geringen Anteil der Naturwissenschaften an der auslandsdeutschen Forschung überhaupt kaum vertreten ist. Es werden teils Beiträge über einzelne Sippen oder Sippengruppen und ihre Bewährung im Ausland, teils Hinweise für die praktische Arbeit, teils auch mehr siedlungsgeschichtliche Gegenstände gebracht. — Im ganzen gewährt das „Jahrbuch" einen interessanten Einblick in „den jüngsten Zweig am reich verästelten Baum deutscher Wissenschaft". I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ulmenstein, Ch. U. Frhr.**: *Der Abstammungsnachweis.* 140 S. Verlag für Standesamtswesen, Berlin 1936. (RM. 2.40.)

Das Buch stellt alle Verfügungen und Bestimmungen zusammen, die den Nachweis der arischen Abstammung betreffen, wobei im Anhang die einschlägigen Gesetze im Wortlaut abgedruckt sind. Es gibt zugleich Hinweise für die Urkundenbeschaffung und für die Behandlung besonders gelagerter Fälle (uneheliche Kinder, Fehlen von Urkunden, außereuropäischer Blutseinschlag u. ä.). Ein unentbehrliches Handbuch für viele.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Wecken, F.**: *Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung.* Mit einem Geleitwort von L. Finckh. 244 S., 5. Aufl. Degener & Co., Leipzig 1937.

Das ausgezeichnete und rühmlichst bekannte Hilfsmittel für den angehenden und auch noch den gewiegteren Familienforscher zeichnet sich in seiner 5. Auflage (4. Aufl.: 1929) wieder durch die klare und konzentrierte Anordnung des Stoffes und durch nützliche bücherkundliche und statistische Nachweise, Schriften-, Kalender- und Wappenerklärungen aus. Neu sind z. B. die Abschnitte über Zigeuner, Rheinlandmischlinge und Hochschulstädte. Die Einarbeitung der neuen Gesetze und Bestimmungen zeigt den erfreulichen Aufschwung und die Förderung, die dieser Teil der Forschung am Menschen in den letzten Jahren in Deutschland nehmen konnte. v. E.

Becker, F.: *Zur Erbkrankheit der Karolinger.* Med. Welt XI, 808—809, 1937.

Kramm, H.: *Jakob Fugger im Spiegel der Gesellschaft seiner Zeit.* Arch. f. Sippenforschg. XIII. 161—166, 1936.

Langguth, O.: *Die Grafschaft Wertheim.* Familiengesch. Wegweiser durch Stadt u. Land. H. 4, 24 S. Spohr, Leipzig 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Muntendorf, O.:** *Volkstod droht! Die biologische Gefahrlage des Sudetendeutschtums in Bildern und Zahlen.* 132 S. Teplitz-Schönau 1937.

Die bedenkliche bevölkerungsbiologische Lage der Sudetendeutschen veranlaßte den Bund der Deutschen zur Herausgabe einer Schriftenreihe über Bevölkerungspolitik, deren erstes Heft hier vorliegt. Es stellt in einprägsamen Zahlen und zahlreichen noch eindrucksvolleren Zeichnungen die Tatsachen von Bevölkerungsbewegung und Geburtenrückgang, Landflucht und Verstädterung usw., aber auch z. B. die Entnationalisierung durch Mischehen u. ä. dar und endet mit einem Aufruf zum Kampf aller gegen die drohenden Gefahren. E. Bohrer, Breslau.

***Ramneantu, P.:** *Studio asupra depopularii Banatului.* 77 S. Tip. „Transilvania" Cluj, 1935.

Auf Grund einer demographischen Rundfrage wird die Kinderzahl und Fruchtbarkeit der Frauen verschiedener völkischer Gruppen des Banats mit den Ergebnissen früherer Zählungen verglichen und ein beträchtlicher Geburtenrückgang festgestellt, dessen Ursache im Zusammentreffen einer großen Reihe von Faktoren, in erster Linie jedoch in „materiellem Interesse" gesehen wird. v. E.

***v. Schumacher, R.:** *Volk vor den Grenzen.* 277 S. Dtsch. Verlagsges., Stuttgart 1936. (RM. 5.80.)

Das Buch stellt sich die Aufgabe, aus der Masse des Schrifttums über das Auslandsdeutschtum politische Leitlinien und typische Erscheinungen herauszuarbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt wird zuerst die Geschichte der deutschen Auswanderung, dann die Bindungen an das Mutterland, schließlich „Sinn und Aufgabe" des Auslandsdeutschtums dargestellt. — Ein besonderer Abschnitt ist den „bevölkerungspolitischen Wechselwirkungen" gewidmet. Hier wird der Satz aufgestellt, „daß die biologischen Erscheinungen dem Auslandsdeutschtum und dem Stammvolk gemeinsam sind", den Verf. allerdings selbst durch mehrere Beispiele (Geburtenfreudigkeit der Deutschen in Rußland, Sibirien, Brasilien) einschränken muß. I. Schwidetzky, Breslau.

Taku Komai und **Goro Fukuoka:** *Frequency of multiple Births among the Japanese and related peoples.* Am. J. Phys. A. XXI, 433—447, 1936.

Die an ausgedehntem Material gewonnenen Ergebnisse zeigen eine deutlich geringere Zwillingsrate als bei Europiden und Negriden, und zwar auf Kosten der ZZ, bei etwa gleicher Häufigkeit der EZ. Die gegenüber dem Land niedrigere Rate der Stadt beruht im geraden Gegensatz zu Europa auf geringerer Häufigkeit der EZ. Die Häufigkeit der Drillingsgeburten entspricht etwa der Hellingschen Regel. E. H. Krüger, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Bevölkerungsverhältnisse in England und Wales (1800—1935).* Veröffentl. aus d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes, 412. H., 80 S., R. Schoetz, Berlin 1936 (RM. 3.—).

Eine ungewöhnlich klare und weitblickende bevölkerungswissenschaftlich-kulturbiologische Abhandlung. Wichtige Tatsachen: Englands Bevölkerung hat sich seit 1800 annähernd versechsfacht. Die Auswanderung in das Empire ist zahlenmäßig auffällig wenig umfangreich. Die allgemeine Zustimmung zur birth control ist angesichts der tatsächlichen Überbevölkerung eher begreiflich. Englische Geistliche haben die wenigsten Kinder! Die Geburtenhäufigkeit ist in der Stadt eher größer als auf dem Lande. Nicht Strebertum sondern defensives Bewahren des erreichten Besitzes und Lebensstandards ist der Hauptantrieb zur Fortpflanzungsbeschränkung. Diese ist aber eine kurzsichtige Maßnahme. Der Verlust seines Kolonialreiches wäre für England eine verheerende Hungerkatastrophe, da das britische Mutterland wirtschaftlich noch ungleich unselbständiger ist als Deutschland. Das Weltreich beruht aber auf Expansion, eine schrumpfende Rasse wird es nicht aufrecht erhalten können. F. Keiter, Hamburg.

Burks, Barbara und **Jones, H.:** *A study of differential fertility in two California cities.* Hum. Biol. VII, 539—554, 1935.

Euler, R.: *Zur Frage der jüdischen Durchsetzung innerhalb der ländlichen Bezirke Kurhessens.* Arch. Rass. Biol. XXIX, 73—82, 1935.

***Fielding, M.:** *Birth Control in Asia.* 101 S. London 1935. (sh. 5.00.)

Fischer, A.: *Erdumfassender Bericht über die Bevölkerungsentwicklung.* Geopol. XIII, 810—820, 1936.

v. Szeliski, V.: *Population growth due to immigration and natural increase.* Hum. Biol. VIII, 25—37, 1936.

***Thornthwaite, C.:** *Internal Migration in the United States.* 52 S., 9 Taf. Univ. of Pennsylv. Press 1934. ($ 1.00.)

v. Ungern-Sternberg, R.: *Über die Ursachen des Geburtenrückganges und die Methoden ihrer Ermittlung.* „Gesundheit und Wohlfahrt", S.A. 15 S., 1936.

Digitized by Google

Sippenkunde

***Demleitner, J.** und **Roth, A.**: *Der Weg zur Volksgenealogie.* 60 S. Oldenbourg, München-Berlin 1937. (RM. 0.70.)

Eine nützliche Anweisung zur Ausnutzung der Kirchenbücher bei volkskörperkundlichen Arbeiten: Verzettelung (besser Einzettelung) von Trauungs-, Tauf- und Sterbebüchern, Erläuterung der frühneuzeitlichen Abkürzungszeichen und Anlage von Familienbüchern. v. E.

Finger, O.: *Studien an zwei asozialen Zigeunermischlings-Sippen (ein Beitrag zur Asozialen- und Zigeunerfrage).* Schriftenreihe d. Inst. f. Erb- u. Rassenpflege, Gießen. I, 67 S., 1937. (RM. 2.50.)

Die Arbeit bietet Material zum Studium der Bedingungen des Entstehens asozialer Sippen. Es zeigt sich, daß die Häufung krimineller und asozialer Individuen in erster Linie auf erblichen Anlagen beruht, die durch „gleichsinnige Gattenwahl" verstärkt werden. Diese Engzucht — eine biologische Kastenbildung — begrüßt der Verf., da sie einen Schutz normal- oder hochwertiger Sippenkreise darstellt. Daneben tritt als abermals gleichsinniger Faktor die Umwelt in Erscheinung. Innerhalb von drei Generationen ist so gut wie gar kein sozialer Aufstieg zu beobachten: völkischer Bodensatz. Die Fruchtbarkeit ist stark. Gegen derartige Sippen ist der sozial gesunde Volksteil noch nicht genügend geschützt. v. E.

v. Heydebrand und **der Lasa, F.**: *Die Bedeutung des Hausmarken- und Wappenwesens für die schlesische Vorgeschichte und Geschichte.* Altschlesien VI, 339—376, 1936.

Die genealogische Methode der Geschichtswissenschaft, die besonders in Polen entwickelt wurde, ist nach Verf. berufen, Vor- und Frühgeschichte unmittelbar zu verbinden, insbesondere durch das Studium der Hand(Eigentums)zeichen, die sich sowohl auf vorgeschichtlichen Funden finden, wie in die geschichtliche Zeit, z. T. in wappenmäßiger Umbildung, verfolgen lassen. Die Anwendung der Methode auf schlesische Herrengeschlechter der Slawenzeit ergibt sehr klare Beziehungen zu germanischen Stämmen, insbesondere zu den Wikingern, was ja durch die Ergebnisse anderer Wissenschaften (Vorgeschichte, Soziologie, Namenskunde) weitgehend gestützt wird. Die einzelnen Belege bedürfen wohl der Nachprüfung. I. Schwidetzky, Breslau.

***N. N.**: *Jahrbuch für auslanddeutsche Sippenkunde.* 183 S. Weinbrenner, Stuttgart 1936.

Das „Jahrbuch" erschien aus Anlaß der vorjährigen Tagung des deutschen Auslandsinstituts, die ausschließlich der Sippenkunde gewidmet war. Es handelt sich mit einer Ausnahme um historische Familienkunde, während die biologische Volkskörper- und Sippenforschung entsprechend dem geringen Anteil der Naturwissenschaften an der auslandsdeutschen Forschung überhaupt kaum vertreten ist. Es werden teils Beiträge über einzelne Sippen oder Sippengruppen und ihre Bewährung im Ausland, teils Hinweise für die praktische Arbeit, teils auch mehr siedlungsgeschichtliche Gegenstände gebracht. — Im ganzen gewährt das „Jahrbuch" einen interessanten Einblick in „den jüngsten Zweig am reich verästelten Baum deutscher Wissenschaft". I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ulmenstein, Ch. U. Frhr.**: *Der Abstammungsnachweis.* 140 S. Verlag für Standesamtswesen, Berlin 1936. (RM. 2.40.)

Das Buch stellt alle Verfügungen und Bestimmungen zusammen, die den Nachweis der arischen Abstammung betreffen, wobei im Anhang die einschlägigen Gesetze im Wortlaut abgedruckt sind. Es gibt zugleich Hinweise für die Urkundenbeschaffung und für die Behandlung besonders gelagerter Fälle (uneheliche Kinder, Fehlen von Urkunden, außereuropäischer Blutseinschlag u. ä.). Ein unentbehrliches Handbuch für viele.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Wecken, F.**: *Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung.* Mit einem Geleitwort von L. Finckh. 244 S., 5. Aufl. Degener & Co., Leipzig 1937.

Das ausgezeichnete und rühmlichst bekannte Hilfsmittel für den angehenden und auch noch den gewiegteren Familienforscher zeichnet sich in seiner 5. Auflage (4. Aufl.: 1929) wieder durch die klare und konzentrierte Anordnung des Stoffes und durch nützliche bücherkundliche und statistische Nachweise, Schriften-, Kalender- und Wappenerklärungen aus. Neu sind z. B. die Abschnitte über Zigeuner, Rheinlandmischlinge und Hochschulstädte. Die Einarbeitung der neuen Gesetze und Bestimmungen zeigt den erfreulichen Aufschwung und die Förderung, die dieser Teil der Forschung am Menschen in den letzten Jahren in Deutschland nehmen konnte. v. E.

Becker, F.: *Zur Erbkrankheit der Karolinger.* Med. Welt XI, 808—809, 1937.

Kramm, H.: *Jakob Fugger im Spiegel der Gesellschaft seiner Zeit.* Arch. f. Sippenforschg. XIII, 161—166, 1936.

Langguth, O.: *Die Grafschaft Wertheim.* Familiengesch. Wegweiser durch Stadt u. Land. H. 4, 24 S. Spohr, Leipzig 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Muntendorf, O.:** *Volkstod droht! Die biologische Gefahrlage des Sudetendeutschtums in Bildern und Zahlen.* 132 S. Teplitz-Schönau 1937.

Die bedenkliche bevölkerungsbiologische Lage der Sudetendeutschen veranlaßte den Bund der Deutschen zur Herausgabe einer Schriftenreihe über Bevölkerungspolitik, deren erstes Heft hier vorliegt. Es stellt in einprägsamen Zahlen und zahlreichen noch eindrucksvolleren Zeichnungen die Tatsachen von Bevölkerungsbewegung und Geburtenrückgang, Landflucht und Verstädterung usw., aber auch z. B. die Entnationalisierung durch Mischehen u. ä. dar und endet mit einem Aufruf zum Kampf aller gegen die drohenden Gefahren. E. Bohrer, Breslau.

***Ramneantu, P.:** *Studio asupra depopularii Banatului.* 77 S. Tip. „Transilvania" Cluj, 1935.

Auf Grund einer demographischen Rundfrage wird die Kinderzahl und Fruchtbarkeit der Frauen verschiedener völkischer Gruppen des Banats mit den Ergebnissen früherer Zählungen verglichen und ein beträchtlicher Geburtenrückgang festgestellt, dessen Ursache im Zusammentreffen einer großen Reihe von Faktoren, in erster Linie jedoch in „materiellem Interesse" gesehen wird. v. E.

***v. Schumacher, R.:** *Volk vor den Grenzen.* 277 S. Dtsch. Verlagsges., Stuttgart 1936. (RM. 5.80.)

Das Buch stellt sich die Aufgabe, aus der Masse des Schrifttums über das Auslandsdeutschtum politische Leitlinien und typische Erscheinungen herauszuarbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt wird zuerst die Geschichte der deutschen Auswanderung, dann die Bindungen an das Mutterland, schließlich „Sinn und Aufgabe" des Auslandsdeutschtums dargestellt. — Ein besonderer Abschnitt ist den „bevölkerungspolitischen Wechselwirkungen" gewidmet. Hier wird der Satz aufgestellt, „daß die biologischen Erscheinungen dem Auslandsdeutschtum und dem Stammvolk gemeinsam sind", den Verf. allerdings selbst durch mehrere Beispiele (Geburtenfreudigkeit der Deutschen in Rußland, Sibirien, Brasilien) einschränken muß. I. Schwidetzky, Breslau.

Taku Komai und **Goro Fukuoka:** *Frequency of multiple Births among the Japanese and related peoples.* Am. J. Phys. A. XXI, 433—447, 1936.

Die an ausgedehntem Material gewonnenen Ergebnisse zeigen eine deutlich geringere Zwillingsrate als bei Europiden und Negriden, und zwar auf Kosten der ZZ, bei etwa gleicher Häufigkeit der EZ. Die gegenüber dem Land niedrigere Rate der Stadt beruht im geraden Gegensatz zu Europa auf geringerer Häufigkeit der EZ. Die Häufigkeit der Drillingsgeburten entspricht etwa der Hellingschen Regel. E. H. Krüger, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Bevölkerungsverhältnisse in England und Wales (1800—1935).* Veröffentl. aus d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes, 412. H., 80 S., R. Schoetz, Berlin 1936 (RM. 3.—).

Eine ungewöhnlich klare und weitblickende bevölkerungswissenschaftlich-kulturbiologische Abhandlung. Wichtige Tatsachen: Englands Bevölkerung hat sich seit 1800 annähernd versechsfacht. Die Auswanderung in das Empire ist zahlenmäßig auffällig wenig umfangreich. Die allgemeine Zustimmung zur birth control ist angesichts der tatsächlichen Überbevölkerung eher begreiflich. Englische Geistliche haben die wenigsten Kinder! Die Geburtenhäufigkeit ist in der Stadt eher größer als auf dem Lande. Nicht Strebertum sondern defensives Bewahren des erreichten Besitzes und Lebensstandards ist der Hauptantrieb zur Fortpflanzungsbeschränkung. Diese ist aber eine kurzsichtige Maßnahme. Der Verlust seines Kolonialreiches wäre für England eine verheerende Hungerkatastrophe, da das britische Mutterland wirtschaftlich noch ungleich unselbständiger ist als Deutschland. Das Weltreich beruht aber auf Expansion, eine schrumpfende Rasse wird es nicht aufrecht erhalten können. F. Keiter, Hamburg.

Burks, Barbara und **Jones, H.:** *A study of differential fertility in two California cities.* Hum. Biol. VII, 539—554, 1935.

Euler, R.: *Zur Frage der jüdischen Durchsetzung innerhalb der ländlichen Bezirke Kurhessens.* Arch. Rass. Biol. XXIX, 73—82, 1935.

***Fielding, M.:** *Birth Control in Asia.* 101 S. London 1935. (sh. 5.00.)

Fischer, A.: *Erdumfassender Bericht über die Bevölkerungsentwicklung.* Geopol. XIII, 810—820, 1936.

v. Szeliski, V.: *Population growth due to immigration and natural increase.* Hum. Biol. VIII, 25—37, 1936.

***Thornthwaite, C.:** *Internal Migration in the United States.* 52 S., 9 Taf. Univ. of Pennsylv. Press 1934. ($ 1.00.)

v. Ungern-Sternberg, R.: *Über die Ursachen des Geburtenrückganges und die Methoden ihrer Ermittlung.* „Gesundheit und Wohlfahrt", S.A. 15 S., 1936.

Digitized by Google

Sprachforschung

Hesse, R.: *Tierverbreitung und Sprachverbreitung.* S.B. Preuß. Akad. Wiss. Phys.-Math. Klasse XXVI, S.A. 14 S., 1936.

Die Arbeit geht den Parallelerscheinungen in der Verbreitung von Tierrassen und Sprachen nach, wobei vor allem die Wirkung der Isolation, aber auch gemeinsame ungelöste Probleme wie das gleichzeitige Entstehen gleichgerichteter Formen an verschiedenen Orten behandelt werden. Merkwürdigerweise wird nirgends von der Verbreitung der Menschenrassen gesprochen, die doch der Tierverbreitung viel unmittelbarer parallel ist, während die Sprachverbreitung vielfach sekundär und auch durch mehr grundsätzliche Unterschiede von tiergeographischen Fragen und Methoden getrennt ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

de Hevesy, M. G.: *Ob-Ougriens de Sibérie et Munda de l'Inde.* L'Anthrop. XLVI, 615 bis 624, 1936.

Es werden sprachliche und völkerkundliche Belege dafür zusammengestellt, daß verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Ob-Ugriern (Ostjaken und Wogulen) und den indischen Mundavölkern bestehen, die aus vorarischer Zeit stammen müßten. Der anthropologische Vergleich, der fast nur metrische Einzelmerkmale benutzt, wird mit Recht sehr vorsichtig beurteilt. E. Bohrer, Breslau.

Kisch, G.: *Germanische Kontinuität in Siebenbürgen.* Vom Leben und Wirken der Romanen II, 12. 13 S. Gronau, Jena-Leipzig 1936.

Für die Auffassung, daß die deutsche Besiedlung Siebenbürgens an germanische (gotisch-gepidische) Reste anknüpft, werden sprachwissenschaftliche Belege gebracht, die das gleiche Ergebnis der Volkskunde und Kunstgeschichte bestätigen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Schwidetzky, G.: *Einige Grundbegriffe naturwissenschaftlicher Sprachforschung.* Schrft. Dtsch. Ges. Tier- u. Ursprachenforsch. Nr. 6. 16 S. Leipzig 1936.

Die kleine Schrift ist besonders geeignet, in die Gedanken des Verf. einzuführen, der die geisteswissenschaftliche Sprachforschung durch eine naturwissenschaftliche ergänzen, d.h. die Sprache des Menschen an die Lautgebung der Primaten anknüpfen und die Erkenntnisse über die Entwicklung der Menschheit für die Sprachgeschichte nutzbar machen will. So werden die Begriffe der Erbsprache, der arteigenen Laute, der Rudimente und Atavismen in der Sprache durch Beispiele belegt, die die grundsätzliche Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Fragestellung zeigen. E. Bohrer, Breslau.

***Wallner, E. M.:** *Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamengeographie.* Rhein. Arch., Heft XX. 92 S. Röhrscheid, Bonn 1936. (RM. 4.—.)

Das Ergebnis für den Nösnergau, auf den die Arbeit beschränkt ist, lautet: „Die Mehrzahl der nösnerländisch-deutschen Siedler dürfte aus den mittelrheinischen Gegenden eingewandert sein ... Jede weitere ins einzelne gehende Behauptung ... dagegen stößt auf unüberwindliche Bedenken." I. Schwidetzky, Breslau.

Zyhlarz, E.: *Das geschichtliche Fundament der hamitischen Sprachen.* Africa IX, 433 bis 452, 1936.

Kurze Skizze von Konkordanzuntersuchungen und ihrer Bedeutung für das sprachhistorische Verständnis. Der hamitische Sprachstamm, den es einmal gab, hat sich sehr früh in durchaus eigengerichtete Einzelsprachen gespalten. Geschichtlich gehört er in das Entwicklungsbild des Semitischen, und zwar als „frühsemitische" Abspaltung (etwa 7. Jhrt. v. Chr.). Das Altägyptische nimmt eine verbindende Stellung zwischen den „frühsemitischen" Idiomen Asiens und Afrikas ein. Die Sprachgeschichte gibt damit mancherlei Hinweise auf die Völkergeschichte. E. H. Krüger, Breslau.

Assirelli, O.: *Tableau scientifique des langues Africaines.* Scientia LX, 85—93, 1936.

Baschmakoff, A. A.: *La race et le langage.* L'Ethnogr. N.S. Nr. 30, 65—80, 1935.

Brandenstein, W.: *Die Völkerschichten in den Ostalpen im Lichte der Ortsnamen.* Z. d. Dtsch. u. Österr. Alpenvereins, 251—260, 1935.

***Dietrich, A.:** *Phönizische Ortsnamen in Spanien.* 36 S. F.A. Brockhaus in Komm., Leipzig 1936.

Krogmann, W.: *Leistung und Aufgabe der Sprachwissenschaft in der Heimatfrage der Indogermanen.* Geist. Arb. III, Nr. 2, 1936.

Lohmann, Joh.: *Über das Verhältnis von Sprache, Rasse und Klimazone.* Forsch. Fortschr. XIII, 161—163, 1937.

Papp, I.: *Geographisch-historische Gesichtspunkte in der Sprachforschung.* Erster Teil: Bartolis sprachgeographische Prinzipien. Scientia LIX, 265—277, 1936. — Zweiter Teil: Die Gebietsregeln und die ungarische Dialektwissenschaft. Scientia LIX, 325 bis 337, 1936.

Regamey, C.: *Biblographie analytique des travaux relatifs aux éléments anaryens dans la civilisation et les langues de l'Inde.* Bull. Ecole Franc. d'Extrême-Orient XXXIV, 429—566, 1934.

Vycichl, W.: *Was sind Hamitensprachen?* Africa VIII, 76—89, 1935.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Gáspár, J.** (Herausg.): *Rassen im Donauraum.* Beiträge zur Rassenkunde, Erbbiologie und Eugenik der Donauvölker. I, H. 1, 1935.

Von dieser in deutscher Sprache von Gáspár in Szegedin herausgegebenen Zeitschrift konnte leider nur das erste Heft erscheinen, das aber doch ein ziemlich abgerundetes Ganzes gibt. Es bringt nämlich vorwiegend Berichte über Entwicklung und Stand der anthropologischen Forschung in den betreffenden Ländern (Seisow — Bulgarien, Škerlj — Jugoslawien, Banu — Rumänien, Wiktorin — Ungarn). Den Rest bestreitet hauptsächlich der Herausgeber vor allem mit einem interessanten Beitrag über „Ein Abschnitt aus der Rassenbiologie der ungarischen Aristokratie", wie überhaupt völkerbiologische Fragen, daneben aber auch Physiologie und Psychologie neben dem eigentlichen Grundthema, der Verteilung der Körperformgruppen im Donauraum, sinngemäß zur Geltung kommen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Hermann, A.:** *Die deutschen Bauern des Burzenlandes.* 136 S., XIV Taf. Fischer, Jena 1937. (RM. 13.50.)

Zum erstenmal legt in der „Deutschen Rassenkunde" ein Auslandsdeutscher eine Arbeit über seine Stammesgenossen vor. Verf., Lehrer an einem Kronstädter deutschen Gymnasium, sammelte in jahrelanger mühevoller Arbeit umfangreiches Material in 13 deutschen Gemeinden (2311 ♂, 2600 ♀). — 11 Kopf-, 2 Körpermaße, 7 Indices, Haar- und Augenfarbe sowie eine Reihe von Beobachtungsmerkmalen; ausführlicher Vergleich mit anderen deutschen Gruppen. — Die Burzenländer weisen die größte Ähnlichkeit mit norddeutschen Gruppen auf. Der Anteil der nordischen Rasse wird denn auch auf über 50% geschätzt (zu ihr paßt auch die geschilderte seelische Haltung), daneben spielen Alpine und Dinarier eine wesentliche. Mediterrane und Osteuropide so gut wie gar keine Rolle (also keine Vermischung mit den Wirts- bzw. Nachbarvölkern der Rumänen und Ungarn!). — Der erste Teil des Buches gibt eine schön bebilderte Landes- und Volkskunde des Burzenlandes, die auch Angaben über Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungsbewegung enthält und so das Bild von einer großen auslandsdeutschen Volksgruppe eindrucksvoll abrundet.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Näätänen, E. K.:** *Über die Anthropologie der Lappen in Suomi.* 199 S. Suomalainen Tiedeakatemia, Helsinki 1936. (Fmk. 120.—.)

Eine gründliche, rein beschreibende Materialarbeit über 795 Lappen = 37,6% aller Lappen in Finnland. Einer nützlichen Übersicht über das bisherige Material und die Auffassungen über die anthropologische Stellung der Lappen folgen die einzelnen Maße (Körper- und Kopfmaße) mit Mittelwerten, Streuung, Fehler und Verteilungspolygonen. Keine typologische oder rassengeschichtliche Auswertung, sondern der resignierende Schluß: „Auf Grund der bisherigen Untersuchungen läßt sich über die Verwandtschaftsbeziehungen der Lappen zu anderen Völkern nichts unbedingt Sicheres aussagen."
I. Schwidetzky, Breslau.

Seltzer, C. C.: *The racial characteristics of Syrians and Armenians.* Pap. Peabody Mus. Amer. Arch. Ethn. XIII, 1—77, 1936. ($ 1.00.)

Der Verf. bearbeitet das in üblicher Weise gewonnene metrische und somatoskopische Material von drei verschiedenen Beobachtern, das an einigen hundert Armeniern und Syriern teils in Syrien, teils in U.S.A. gewonnen wurde und vergleicht es mit benachbarten Gruppen. Dabei legt er besonderen Wert auf die Herausarbeitung des armeniden Typus. Die Mittelwerte von 62 als besonders kennzeichnend ausgewählten Individuen ergab für K. H. = 167,2 cm, K. I. = 85,1; G. I. = 88,6; N. J. = 63,3. Dieser Typus überwiegt in Syrien am Libanon, ist häufig in Alawiya und selten in Damaskus, wo nordischer Einschlag, und in Homs und Aleppo, wo die mediterrane Komponente überwiegt. Das bestätigt die Kombination mit den Farbmerkmalen, die zudem einige Kombinationstypen und deren Verbreitung herausarbeitet. Bei den Armeniern findet sich die typisch armenide Nase in nicht weniger als 67%, was auch noch für die einzelnen Formelemente analysiert wird. 18 in jeder Hinsicht ultra-armenide Typen ergaben K. H. = 166,2 cm; K. I. = 85,8; G. I. = 89,7; N. I. = 63,8. — Verschiedene Angaben über Augenbrauenfarbe, Sommersprossen u. dgl., aber leider keine Bilder. v. E.

Keiter, F.: *Die Südtiroler Sprachgrenze als Rassengrenze.* Auslandsdtsch. Volksforsch. I. 187—190, 1937.

Müller, G.: *Rassebilder aus Tripolitanien.* Z. Ethn. LXVIII, 141—150, 1936.

Schlaginhaufen, O.: *Zur Anthropologie der appenzellischen Bevölkerung.* Bull. Schweizer. Ges. Anthrop. Ethn. XIII, 7—11, 1936/37.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Bernatzik, H. A.:** *Lappland.* 132 S., 90 Abb. Bibliogr. Institut, Leipzig 1935. (RM. 5.80.)
Eine lebendige Schilderung des Lebens und Treibens der Jokkmokklappen und Karesuandolappen in Schwedisch-Lappland. Kein wissenschaftliches Buch, aber zuverlässig und, wie immer bei Bernatzik, mit sehr guten Aufnahmen von Land und Leuten ausgestattet. D. Costa.

***Darby, H. C.:** *An Historical Geography of England before 1800.* XII, 566 S., 87 Karten u. Diagramme. Cambridge University Press 1936 (geb. 25 Sch.).
Ein für Geographen und Historiker grundlegendes Werk, das auch den Anthropologen interessieren dürfte. Es verfolgt trotz der Vielzahl von Autoren (11, darunter 10 englische Universitätsprofessoren und -dozenten) und Beiträgen (14) eine recht einheitliche Linie, die allerdings mehr auf Raumgeschichte als auf historische Geographie ausgerichtet ist. Die einzelnen Kapitel, von denen jedes in sich abgeschlossen ist, bieten Querschnitte für wichtige Perioden der britischen Geschichte und Vorgeschichte, worin Wirtschaftsleben, Siedlungswesen, Bevölkerungsverhältnisse und materielle Kultur im Spiegel der Landschaft (mit sehr guter kartographischer Veranschaulichung) dargestellt und die Einflüsse geographischer Faktoren auf die geschichtlichen Abläufe aufgedeckt werden.
H. Schrepfer, Würzburg.

***Nölting, W.:** *Polen.* 167 S., 128 S.-Abb. Wolff, Berlin 1936. (RM. 4.80.)
Der Inhalt des Buches hält nicht das, was die schöne Ausstattung, insbesondere die reiche Bebilderung verspricht. Es ist dem Verf. nicht gelungen, den allzu umfangreichen Stoff — Land, Volk, Wirtschaft, Geschichte, geistiges Antlitz — wirklich zu durchdringen. Das ist besonders spürbar in der Geistesgeschichte, die anstatt wesentliche — und damit auch den Anthropologen interessierende — Züge zu zeichnen, in Aufzählungen steckenbleibt. Das allzu verschwenderisch ausgegossene Licht macht das Buch auch für eine „erste Einführung" wenig geeignet. I. Schwidetzky, Breslau.

Sandford, K. S.: *Observations on the distribution of land and freshwater Mollusca in the southern libyan desert.* Quarterly J. Geol. Soc. London XCII, 201—220, 1936.
Die Untersuchung, die von Beobachtungen heutiger Verhältnisse in der lybischen Wüste ausgeht, kommt zu dem Ergebnis, daß man keine wesentlich größeren Regenmengen annehmen muß, um die vorgeschichtliche Verbreitung des Menschen in der Libyschen Wüste zu erklären. I. Schwidetzky, Breslau.

***Schmidt, P. H.:** *Philosophische Erdkunde. Die Gedankenwelt der Geographie und ihre nationalen Aufgaben.* VIII, 122 S. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 5.— bzw. RM. 6.60.)
In dem in 5 Kapitel (Gestaltung; Leben; Geist; Schönheit; Sinn) gegliederten Buch wird der tiefangelegte Versuch einer Deutung der Erde unternommen, wobei der allseitig gebildete und ungemein belesene Verf. auch die vielfältigen Beziehungen der Geographie zu den Bereichen des Lebens und Wissens umreißt. In diesem Zusammenhang erfahren die Zusammenhänge zwischen Raum und Rasse eine zwar knappe, aber gedankenreiche Würdigung (S. 61—65). Der schmale Band kann in der methodisch-erdkundlichen Literatur des 20. Jahrhunderts einen führenden Platz beanspruchen.
H. Schrepfer, Würzburg.

***Schott, C.:** *Landnahme und Kolonisation in Canada am Beispiel Südontarios.* (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, VI.) XV, 330 S., 59 Textfiguren, 55 Abb. auf Tafeln. Kiel 1936 (RM. 12.—).
Thema der ausgezeichneten Untersuchung ist die Entwicklung Südontarios zur Kulturlandschaft, die sich im Lauf von 150 Jahren seit 1783 (Einwanderung der Loyalisten) aus menschenleerem, wenn auch keineswegs siedlungsfeindlichem Urwaldgebiet in überaus schnellem Tempo herausgebildet hat (Groß-Toronto heute über 850 000 Einwohner). Besonders eingehend befaßt sich Verf. mit der Rekonstruktion der Urlandschaft (um 1800) und den Vorgängen der Landnahme (Vermessungs- und Rodungsmethoden), betrachtet aber auch ebenso gründlich die Wandlung der Pionierlandschaft zur modernen Kulturlandschaft. Sehr erfreulich ist — im Gegensatz zu manchen Arbeiten mit analoger Zielsetzung — die Aufmerksamkeit, die Verf. allen Bevölkerungsproblemen zuwendet.
H. Schrepfer, Würzburg.

Stratil-Sauer, G.: *Kanate, Persiens künstliche Bewässerungsanlagen.* Umschau XLI, 271 bis 275, 1937.
Fast in ganz Persien muß das Wasser für die Berieselung der Felder durch unterirdische Zuleitungen, die „Kanate", gewonnen werden. Sie versiegen in neuerer Zeit in zunehmendem Maße, was auf eine Senkung des Grundwasserspiegels zurückzuführen sein dürfte. Die vielen Städte Ostpersiens, die heute nur noch durch Kanate erhalten werden, sprechen für einstigen Wasserreichtum. v. E.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Bateson, G.:** *Naven. A Survey of the Problems suggested by a Composite Picture of the Culture of a New-Guinea Tribe drawn from Three Points of View.* 286 S. Cambridge University Press 1936. (Sh. 18.—.)

Eine neuartige sozialethnologische Untersuchung; sie stellt in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung das Ethos (= emotional of emphasis of the culture [S. 32] bzw. [S. 118] the expression of a culturally standardised system of organisation of the instincts and emotions of the individuals). Verf. behandelt den Zeremonialkomplex, von den Jatmul, einem Stamm am mittleren Sepik (Kaiser-Wilhelms-Land), Naven genannt, den er auf Grund eigener Reisen gewissenhaft erforscht hat. Das Werk verdient allseitige Beachtung für die weitere Bearbeitung gesellschaftsbiologischer und völkerpsychologischer Fragen.

H. Damm, Leipzig.

***Breysig, Kurt:** *Die Geschichte der Menschheit.* I. Band: *Die Anfänge der Menschheit.* Urrassen, Nordasiaten, Australier, Südamerikaner. 440 S. Marcus, Berlin 1936. (RM. 22.— bzw. 25.—.)

Dieser I. Band eines „im Namen Herders begonnenen" Werkes bekundet einen reinen Evolutionismus, und zwar nicht einmal einen „kritischen", sondern einen „naiven". Was die ethnographischen Belege betrifft, so weiß man nicht, ob ihre Auswahl dem Zufall überlassen blieb oder irgend einem Eklektizismus zu danken ist. Von moderner ethnologischer Problematik ist das Buch unberührt. W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Hanika, J.:** *Sudetendeutsche Volkstrachten.* 289 S. Sudetendtsch. Verlag Hans Kraus, Reichenberg 1937. (RM. 8. —bzw. 10.—.)

Verf. findet unter dem Kopfputz der Frauen drei verschiedene Gestaltungsprinzipien: einen nordischen Kreis mit von vorn nach hinten gerichteter, einen südlichen (süddeutschen) Kreis mit von hinten nach vorn gerichteter Gestaltungsweise und schließlich einen östlichen (slawischen) Kreis, in der eine quer zur Kopfbasis stehende Achse bevorzugt und betont erscheint. Verf. findet diese Formungsrichtungen auch im Hausbau wieder, wo sie bereits gewisse völkerpsychologische Deutungen fanden, und bringt sie auch mit der in den Hauptverbreitungsgebieten herrschenden Kopfform — Langform der nordischen, Hochform der dinarischen, Breitform der osteuropiden Rasse — in Beziehung (also gewissermaßen Unterstreichung des rassischen Ideals?). Ein interessanter Beitrag zu einer wohl auch rassenpsychologisch auswertbaren Völkerpsychologie, dessen stoffliche Unterbauung allerdings nur von Volkskundespezialisten beurteilt werden kann.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Snethlage, E. H.:** *Atiko y. Meine Erlebnisse bei den Indianern des Guaporé.* 179 S., 66 Aufnahmen, 1 Karte. Klinkhardt & Biermann, Berlin 1937. (RM. 6.50.)

Die Mischung der ethnischen und rassischen Verhältnisse ist in diesem vom Verf. besuchten Gebiet des Guaporé ebenso groß wie die der Sprachen. Die Ursachen dafür liegen in den Heiratssitten, den Wanderungen, dem Frauenraub, der Vernichtung der unterlegenen Feinde oder der Aufnahme ihrer letzten Reste in die Gemeinschaft der Sieger. Besonders „helle" Hautfarben kommen gelegentlich bei den Wayoro vor, ohne daß dies nach dem Verf. auf Rassenmischung zurückgeführt werden kann. Die rötliche Färbung der Haut vieler der besuchten Indianerstämme wird durch Einreiben mit Urucuöl erzielt. F. Rudolf Lehmann, Leipzig.

***Weck, Wolfgang:** *Heilkunde und Volkstum auf Bali.* XII u. 248 S. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 19.— bzw. 20.60.)

Der Verf. stand 4 Jahre lang als Regierungsarzt in niederländisch-indischen Diensten. Er hat die balische Heilkunde ausgiebig studiert, und zwar sowohl die in den einheimischen literarischen Quellen niedergelegte theoretisch-medizinische Weisheit als auch die Heilpraxis der eingeborenen Ärzte. Mehr: er hält den Blick auf die Zusammenhänge zwischen beiden und auf die Grundlage der philosophischen Kultur Balis gerichtet und bietet so eine ebenso gründliche wie feinsinnige völkerpsychologische Studie. Die führende Rolle der eingedrungenen hinduistischen Lehren wird besonders betont.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Brooke, F. A.:** *The science of social development. A study in anthropology.* Watts, London 1936.

***Frazer:, J. G.:** *Aftermath: a Supplement to the Golden Bough.* Macmillan & Co. Ltd., London, o. J.

Gini, C.: *Authority and the individual during the different stages of the evolution of nations.* Scientia LXI, 177—185, 1937.

Gusinde, M.: *Der Medizinmann bei den Indianern Südamerikas.* Ciba-Z. Nr. 38, 1302—1306, 1936.

Gusinde, M.: *In der Medizinschule der Yamana-Feuerländer.* Ciba-Z. Nr. 38, 1307—1310, 1936.

***Williams, F. E.:** *Papuans of the Trans-Fly.* Oxford Univ. Press, London 1936.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Bernatzik, H. A.:** *Lappland.* 132 S., 90 Abb. Bibliogr. Institut, Leipzig 1935. (RM. 5.80.)
Eine lebendige Schilderung des Lebens und Treibens der Jokkmokklappen und Karesuandolappen in Schwedisch-Lappland. Kein wissenschaftliches Buch, aber zuverlässig und, wie immer bei Bernatzik, mit sehr guten Aufnahmen von Land und Leuten ausgestattet. D. Costa.

***Darby, H. C.:** *An Historical Geography of England before 1800.* XII, 566 S., 87 Karten u. Diagramme. Cambridge University Press 1936 (geb. 25 Sch.).
Ein für Geographen und Historiker grundlegendes Werk, das auch den Anthropologen interessieren dürfte. Es verfolgt trotz der Vielzahl von Autoren (11, darunter 10 englische Universitätsprofessoren und -dozenten) und Beiträgen (14) eine recht einheitliche Linie, die allerdings mehr auf Raumgeschichte als auf historische Geographie ausgerichtet ist. Die einzelnen Kapitel, von denen jedes in sich abgeschlossen ist, bieten Querschnitte für wichtige Perioden der britischen Geschichte und Vorgeschichte, worin Wirtschaftsleben, Siedlungswesen, Bevölkerungsverhältnisse und materielle Kultur im Spiegel der Landschaft (mit sehr guter kartographischer Veranschaulichung) dargestellt und die Einflüsse geographischer Faktoren auf die geschichtlichen Abläufe aufgedeckt werden.
H. Schrepfer, Würzburg.

***Nölting, W.:** *Polen.* 167 S., 128 S.-Abb. Wolff, Berlin 1936. (RM. 4.80.)
Der Inhalt des Buches hält nicht das, was die schöne Ausstattung, insbesondere die reiche Bebilderung verspricht. Es ist dem Verf. nicht gelungen, den allzu umfangreichen Stoff — Land, Volk, Wirtschaft, Geschichte, geistiges Antlitz — wirklich zu durchdringen. Das ist besonders spürbar in der Geistesgeschichte, die anstatt wesentliche — und damit auch den Anthropologen interessierende — Züge zu zeichnen, in Aufzählungen steckenbleibt. Das allzu verschwenderisch ausgegossene Licht macht das Buch auch für eine „erste Einführung" wenig geeignet. I. Schwidetzky, Breslau.

Sandford, K. S.: *Observations on the distribution of land and freshwater Mollusca in the southern libyan desert.* Quarterly J. Geol. Soc. London XCII, 201—220, 1936.
Die Untersuchung, die von Beobachtungen heutiger Verhältnisse in der lybischen Wüste ausgeht, kommt zu dem Ergebnis, daß man keine wesentlich größeren Regenmengen annehmen muß, um die vorgeschichtliche Verbreitung des Menschen in der Libyschen Wüste zu erklären. I. Schwidetzky, Breslau.

***Schmidt, P. H.:** *Philosophische Erdkunde. Die Gedankenwelt der Geographie und ihre nationalen Aufgaben.* VIII, 122 S. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 5.— bzw. RM. 6.60.)
In dem in 5 Kapitel (Gestaltung; Leben; Geist; Schönheit; Sinn) gegliederten Buch wird der tiefangelegte Versuch einer Deutung der Erde unternommen, wobei der allseitig gebildete und ungemein belesene Verf. auch die vielfältigen Beziehungen der Geographie zu den Bereichen des Lebens und Wissens umreißt. In diesem Zusammenhang erfahren die Zusammenhänge zwischen Raum und Rasse eine zwar knappe, aber gedankenreiche Würdigung (S. 61—65). Der schmale Band kann in der methodisch-erdkundlichen Literatur des 20. Jahrhunderts einen führenden Platz beanspruchen.
H. Schrepfer, Würzburg.

***Schott, C.:** *Landnahme und Kolonisation in Canada am Beispiel Südontarios.* (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, VI.) XV, 330 S., 59 Textfiguren, 55 Abb. auf Tafeln. Kiel 1936 (RM. 12.—).
Thema der ausgezeichneten Untersuchung ist die Entwicklung Südontarios zur Kulturlandschaft, die sich im Lauf von 150 Jahren seit 1783 (Einwanderung der Loyalisten) aus menschenleerem, wenn auch keineswegs siedlungsfeindlichem Urwaldgebiet in überaus schnellem Tempo herausgebildet hat (Groß-Toronto heute über 850 000 Einwohner). Besonders eingehend befaßt sich Verf. mit der Rekonstruktion der Urlandschaft (um 1800) und den Vorgängen der Landnahme (Vermessungs- und Rodungsmethoden), betrachtet aber auch ebenso gründlich die Wandlung der Pionierlandschaft zur modernen Kulturlandschaft. Sehr erfreulich ist — im Gegensatz zu manchen Arbeiten mit analoger Zielsetzung — die Aufmerksamkeit, die Verf. allen Bevölkerungsproblemen zuwendet.
H. Schrepfer, Würzburg.

Stratil-Sauer, G.: *Kanate, Persiens künstliche Bewässerungsanlagen.* Umschau XLI, 271 bis 275, 1937.
Fast in ganz Persien muß das Wasser für die Berieselung der Felder durch unterirdische Zuleitungen, die „Kanate", gewonnen werden. Sie versiegen in neuerer Zeit in zunehmendem Maße, was auf eine Senkung des Grundwasserspiegels zurückzuführen sein dürfte. Die vielen Städte Ostpersiens, die heute nur noch durch Kanate erhalten werden, sprechen für einstigen Wasserreichtum. v. E.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Bateson, G.:** *Naven. A Survey of the Problems suggested by a Composite Picture of the Culture of a New-Guinea Tribe drawn from Three Points of View.* 286 S. Cambridge University Press 1936. (Sh. 18.—.)

Eine neuartige sozialethnologische Untersuchung; sie stellt in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung das Ethos (= emotional of emphasis of the culture [S. 32] bzw. [S. 118] the expression of a culturally standardised system of organisation of the instincts and emotions of the individuals). Verf. behandelt den Zeremonialkomplex, von den Jatmul, einem Stamm am mittleren Sepik (Kaiser-Wilhelms-Land), Naven genannt, den er auf Grund eigener Reisen gewissenhaft erforscht hat. Das Werk verdient allseitige Beachtung für die weitere Bearbeitung gesellschaftsbiologischer und völkerpsychologischer Fragen.

H. Damm, Leipzig.

***Breysig, Kurt:** *Die Geschichte der Menschheit.* I. Band: *Die Anfänge der Menschheit.* Urrassen, Nordasiaten, Australier, Südamerikaner. 440 S. Marcus, Berlin 1936. (RM. 22.— bzw. 25.—.)

Dieser I. Band eines „im Namen Herders begonnenen" Werkes bekundet einen reinen Evolutionismus, und zwar nicht einmal einen „kritischen", sondern einen „naiven". Was die ethnographischen Belege betrifft, so weiß man nicht, ob ihre Auswahl dem Zufall überlassen blieb oder irgend einem Eklektizismus zu danken ist. Von moderner ethnologischer Problematik ist das Buch unberührt.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Hanika, J.:** *Sudetendeutsche Volkstrachten.* 289 S. Sudetendtsch. Verlag Hans Kraus, Reichenberg 1937. (RM. 8. —bzw. 10.—.)

Verf. findet unter dem Kopfputz der Frauen drei verschiedene Gestaltungsprinzipien: einen nordischen Kreis mit von vorn nach hinten gerichteter, einen südlichen (süddeutschen) Kreis mit von hinten nach vorn gerichteter Gestaltungsweise und schließlich einen östlichen (slawischen) Kreis, in der eine quer zur Kopfbasis stehende Achse bevorzugt und betont erscheint. Verf. findet diese Formungsrichtungen auch im Hausbau wieder, wo sie bereits gewisse völkerpsychologische Deutungen fanden, und bringt sie auch mit der in den Hauptverbreitungsgebieten herrschenden Kopfform — Langform der nordischen, Hochform der dinarischen, Breitform der osteuropiden Rasse — in Beziehung (also gewissermaßen Unterstreichung des rassischen Ideals?). Ein interessanter Beitrag zu einer wohl auch rassenpsychologisch auswertbaren Völkerpsychologie, dessen stoffliche Unterbauung allerdings nur von Volkskundespezialisten beurteilt werden kann.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Snethlage, E. H.:** *Atiko y. Meine Erlebnisse bei den Indianern des Guaporé.* 179 S., 66 Aufnahmen, 1 Karte. Klinkhardt & Biermann, Berlin 1937. (RM. 6.50.)

Die Mischung der ethnischen und rassischen Verhältnisse ist in diesem vom Verf. besuchten Gebiet des Guaporé ebenso groß wie die der Sprachen. Die Ursachen dafür liegen in den Heiratssitten, den Wanderungen, dem Frauenraub, der Vernichtung der unterlegenen Feinde oder der Aufnahme ihrer letzten Reste in die Gemeinschaft der Sieger. Besonders „helle" Hautfarben kommen gelegentlich bei den Wayoro vor, ohne daß dies nach dem Verf. auf Rassenmischung zurückgeführt werden kann. Die rötliche Färbung der Haut vieler der besuchten Indianerstämme wird durch Einreiben mit Urucuöl erzielt.

F. Rudolf Lehmann, Leipzig.

***Weck, Wolfgang:** *Heilkunde und Volkstum auf Bali.* XII u. 248 S. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 19.— bzw. 20.60.)

Der Verf. stand 4 Jahre lang als Regierungsarzt in niederländisch-indischen Diensten. Er hat die balische Heilkunde ausgiebig studiert, und zwar sowohl die in den einheimischen literarischen Quellen niedergelegte theoretisch-medizinische Weisheit als auch die Heilpraxis der eingeborenen Ärzte. Mehr: er hält den Blick auf die Zusammenhänge zwischen beiden und auf die Grundlage der philosophischen Kultur Balis gerichtet und bietet so eine ebenso gründliche wie feinsinnige völkerpsychologische Studie. Die führende Rolle der eingedrungenen hinduistischen Lehren wird besonders betont.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Brooke, F. A.:** *The science of social development. A study in anthropology.* Watts, London 1936.

***Frazer:, J. G.:** *Aftermath: a Supplement to the Golden Bough.* Macmillan & Co. Ltd., London, o. J.

Gini, C.: *Authority and the individual during the different stages of the evolution of nations.* Scientia LXI, 177—185, 1937.

Gusinde, M.: *Der Medizinmann bei den Indianern Südamerikas.* Ciba-Z. Nr. 38, 1302—1306, 1936.

Gusinde, M.: *In der Medizinschule der Yamana-Feuerländer.* Ciba-Z. Nr. 38, 1307—1310, 1936.

***Williams, F. E.:** *Papuans of the Trans-Fly.* Oxford Univ. Press, London 1936.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Deutschland

— Die Friedrich-Marx-Stiftung bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften setzt einen Preis von 1500 RM. aus für die beste Bearbeitung des Gegenstandes: *„Die Stellung der Eingeborenenbevölkerung im staatlichen Leben Ägyptens zur Ptolemäerzeit."* Frist bis 1. April 1940.

— *Prof. Dr. Weinert,* Kiel, unternahm mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine *Studienreise nach Frankreich* zur Nachuntersuchung prähistorischer Menschenfunde (Grimaldi, Cromagnon u. a.). (Z)

— In Lemgo wurde am Geburtshaus des Asienreisenden *E. Kämpfer* (1651—1716), der als einer der ersten anthropologische Beobachtungen in Japan machte, eine Gedenktafel angebracht.

— *Stattgefundene Tagungen:* 24. bis 27. August Anatomische Gesellschaft in Königsberg i. Pr. — 3. bis 6. September Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik in Koblenz. — 12. bis 14. Mai Deutsche Gesellschaft für gerichtliche und soziale Medizin in Breslau.

— *Gestorben:* Der Professor für biologische Geologie an der Universität Halle, Dr. Johannes Walther, im Alter von 77 Jahren (einige Werke: Geschichte der Erde und des Lebens 1908; Allgemeine Paläontologie 1919—1925; Das deutsche Landschaftsbild im Wandel der Zeiten 1933).

— *Neue Zeitschriften:* Auslandsdeutsche Volksforschung, Vierteljahresschrift. Hrg. von Doz. Dr. Beyer, Verlag Ferd. Enke, Stuttgart. — Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Hrg. von A. Backmann, H. Hassinger, F. Metz, Schriftleitung E. Meyen, Verlag S. Hirzel, Leipzig. — Folk, Zeitschrift des Internationalen Verbandes für Volksforschung. Schriftleitung: A. Campbell (Uppsala), G. K. Gair (Edinburg), L. Mackensen (Riga-Paris), J. d. Vries (Leiden). Verlag S. Hirzel, Leipzig. — Südostdeutsche Forschungen, herausgegeben von F. Valjavec, im Auftrag des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München. — Fortschritte der Erbpathologie, Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete, herausgegeben von Dr. J. Schottky und Prof. Dr. Frhr. v. Verschuer, Verlag G. Thieme, Leipzig.

Frankreich

— Am 8. Mai 1937 trat in Paris der *Ständige Rat des zweiten Internationalen Kongresses für die anthropologischen und ethnologischen Wissenschaften* zu einer Vorbesprechung für den Kongreß in Kopenhagen 1938 zusammen. Es wurde u. a. die Möglichkeit der Vereinigung des Institut International d'Anthropologie, das als Kriegsgründung die Mittelmächte ausgeschlossen hatte, mit der wirklich „internationalen" Kongreßorganisation erörtert.

— Unter dem Patronat der Société de Géographie unternimmt die Comtesse de Breteuil eine *Forschungsreise nach dem französischen Sudan.* Ziel ist ein Kataster der Gegend von Sangha, sowie die Feststellung der Bevölkerungsverteilung an der Küste.

— In Paris wurde vor Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens von der „Alliance National" ein Propagandafilm mit dem Titel *„Le danger de la dépopulation"* gezeigt. Der Film zeigt das katastrophale Absinken der Geburtenzahl in Frankreich.

— Der ursprünglich für September 1936 in Madrid geplante *Internationale Kongreß für Psychologie* wurde nach Paris verlegt, wo er vom 25. bis 31. Juli 1937 stattfand.

— Gestorben: *Dr. Léon Mac-Auliffe,* Direktor des Laboratoriums für vergleichende Psychologie an der Ecole Pratique des Hautes Etudes, Gründer (1921) und Generalsekretär der Société d'Etude des formes humaines, der als Schüler Sigauds den morphologisch-physiologischen Zusammenhängen beim Menschen besonderes Augenmerk schenkte. (Les tempéraments 1926, La vie humaine 1932).

Indien und Hinterindien

Die Geographische Gesellschaft in Calcutta gibt eine neue Zeitschrift, *„Calcutta Geographical Review"* heraus, deren erstes Heft im September 1936 erschien.

— Die *indische und chinesische Arbeiterwanderung* nach den Kautschukplantagen und Zinnbergwerken der malaiischen Halbinsel erreichte im Jahr 1935 wieder die Zahl 200 000, nachdem während der Wirtschaftskrise 1931—33 der Rückstrom die Einwanderung um 453 000 Personen überschritten hatte.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

Italien

— Im Ministerium des Innern wurde ein *Demographisches Zentralamt* (Ufficio Centrale Demografico) eingerichtet, dem alle Obliegenheiten übertragen wurden, die Studium oder praktische Behandlung von Fragen der Demographie und des „Schutzes der Rasse" (difesa della razza) betreffen.

— In Italienisch-Ostafrika wurden *vier neue Stütz- und Mittelpunkte für die europäische Kolonisation* gegründet, von denen jedes im Laufe der Zeit tausend europäische Familien ansiedeln soll.

— Am 29. Mai 1937 brach die fünfte *Westtibet-Expedition der italienischen Akademie* unter Leitung von Prof. Giuseppe Tucci auf. Außer linguistisch-ethnographischen Studien sollen auch anthropologische Untersuchungen durchgeführt werden, und zwar von Dr. F. Maraini.

— In Palermo wurde ein *Ethnographisches Museum* eröffnet. (Z)

Japan

— *M. Kominami* und seine Schüler beschäftigen sich seit mehreren Jahren mit der *Ohrmuschel der Japaner,* wobei es sich um Messungen und Beschreibungen an einem reichen, verschiedenen Ständen entstammenden Materiale handelt.

— Dr. *M. Nanba* (aus dem *Kiyono*-Institut der Kaiserlichen Universität zu Kyoto) unternahm von Juli bis September 1936 eine Expedition nach Mandschukuo. Ziel seiner Forschung war die Somatometrie der pathologischen Konstitution bei einigen endemischen Patienten (Kaschin-Beckscher Krankheit, Struma, Kretinismus und Morphinismus). Gleichzeitig grub er erstmalig Skelette von Personen aus, die an Kaschin-Beckscher Krankheit verstorben waren. *S. Miyake,* Kyoto.

Die japanische Gesellschaft für das Studium der Geisteskrankheiten arbeitet einen Gesetzentwurf aus, wonach die Zwangssterilisierung Geisteskranker vorgesehen ist. Die Regierung steht den Richtlinien des Gesetzentwurfes grundsätzlich günstig gegenüber.

— In den letzten 20 Jahren hat die Kurzsichtigkeit der Mittelschüler zwischen 12 und 18 Jahren bei den Knaben von 15,97 auf 36,35%, bei den Mädchen von 10,4 auf 34,56% zugenommen. Als Hauptursache wird schlechte Beleuchtung und die kleine Schrift der meisten Lehrbücher angesehen.

Jugoslawien

— Anläßlich seines 75. Geburtstages wurde der Geograph und Ethnologe Prof. Dr. *A. Gavazzi,* Zagreb, zum Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaften von Belgrad, Prag und Sofia ernannt, ferner wurde ihm die Cvijić-Medaille der Belgrader Geographischen Gesellschaft verliehen.

Mexiko

— Seit Januar 1937 erscheint in Mexiko die Vierteljahrsschrift *„Boletín Bibliográfico de Antropologia Americana"*, herausgegeben vom Panamerikanischen Institut für Geographie und Geschichte unter Leitung von Dr. A. Caso. (Anthropologie = Ethnologie!)

Norwegen

— Nachdem bereits auf dem Internationalen Anthropologenkongreß in London 1934 ein ethnologisches *Komitee zum Studium der Bevölkerung des Zirkumpolargebietes* gegründet worden war, trat auf dem Kongreß der prähistorischen und protohistorischen Wissenschaften in Oslo 1936 auch ein entsprechender Archäologischer Ausschuß zusammen. Eine seiner Hauptgegenstände soll die Frage des Zusammenhangs zwischen der heutigen arktischen Bevölkerung und den Paläolithikern Europas sein. Ein anthropologischer Beleg dieses Zusammenhangs ist bekanntlich nach Testut, Sollas u. a. der Schädel von Chancelade, der aber von deutschen Autoren in neuerer Zeit als Vorläufer der nordischen Rasse in Anspruch genommen wird. (Näheres vgl. Anthrop. XLVII, 426 ff.)

Österreich

— *Ernannt:* Der Professor der Anthropologie und Vorstand des Anthropologischen Institutes der Universität Wien Dr. *Josef Weninger* zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien.

— *Gestorben:* Am 16. Juli 1937 im Alter von 50 Jahren Dr. Georg Kyrle, Generalkonservator im Staatsdenkmalamt in Wien, der sich auch, z. B. auf seiner Studienreise zu den schwedischen Lappen (gemeinsam mit E. Geyer) anthropologischen Fragen widmete.

Digitized by Google

Rußland

— Im Moskauer staatlichen Anthropologischen Museum wurde eine *Ausstellung „Rassen und Rassentheorien"* eröffnet, die sich gegen die Rassenlehre richtet. (Z)

Schweiz

— Das *Anthropologische Institut der Universität Zürich* (Direktor: Prof. Dr. O. Schlaginhaufen) bezog ein neues, sehr viel geräumigeres Heim in zwei Stockwerken des sog. „Stockargutes". (Näheres Arch. J. Klaus XII, 1 ff.)

— Der *8. Internationale Kongreß für Geschichtswissenschaft* fand vom 28. August bis 4. September 1937 in Zürich statt.

— *Ernannt:* Der Professor für Anthropologie an der Universität Zürich Dr. O. Schlaginhaufen zum Mitglied der Kaiserl. Leopold.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle. — Dipl.-Ing. Dr. A. Widmer zum Lektor für Rassen- und Völkerkunde an der Handelshochschule St. Gallens.

Südafrika

— Die *Zunahme* der Europäer in der Südafrikanischen Union betrug von 1931—1936 9,6%, die der Nicht-Europäer 20,3%. Der Anteil der Europäer an der Gesamtbevölkerung ist damit von 22,5 auf 20,9% gesunken.

— Dr. *W. Drascher* vom Deutschen Auslands-Institut, Stuttgart, kehrte im April 1937 von einer halbjährigen *Studienreise nach Südafrika,* die vor allem rassenpolitischen Fragen, nämlich dem Verhältnis von Weißen und Farbigen, gewidmet war, zurück. (Z)

—Mit finanzieller Unterstützung einiger Philanthropen wird an der Einrichtung eines *Schutzgebietes für die Buschmänner* gearbeitet. (Z)

Ungarn

— In Budapest erscheint seit 1936 eine neue Zeitschrift *„Archivum Europae Centro-Orientalis"*, herausgegeben von dem Prof. für osteuropäische Geschichte E. Lukinich, die vor allem der Geschichte Südosteuropas gewidmet ist.

— *Ernannt:* Der Professor für Vorgeschichte an der Universität Budapest Dr. *F. Tompa* zum Mitglied der Kaiserl. Leopold.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle.

— *Gestorben:* Am 26. Januar 1937 im Alter von 74 Jahren der emeritierte Professor für Anatomie an der Universität Budapest Dr. *M. v. Lenhossék,* der nach dem Tode v. Töröks (1912) in Ungarn die Anthropologie betreute und auch später mit mehreren anthropologischen Arbeiten hervorgetreten ist.

U.S.A.

Vom 29. bis 31. Dezember fand in Atlantik-City, New Jersey, die *34. Jahresversammlung der Amerikanischen Zoologischen Gesellschaft statt,* deren umfangreiches Programm auch allgemeine Fragen der Erbkunde und Endokrinologie enthielt. (Ref. The Anat. Record *67*, Nr. 1.)

— Vom 8.—10. April fand an der Harvard University die Jahresversammlung der *Association of Physical Anthropologists* statt.

— Am 5. Juni 1937 fand in New York die 25. Jahresversammlung der Eugenic Research Association statt.

Anläßlich der Feier der 125. Wiederkehr des Gründungsjahres der Academy of Natural Sciences zu Philadelphia fand vom 17. bis 20. März ein *„Internationales Symposion über den prähistorischen Menschen"* statt. Unter anderem berichtete *v. Königswald* über neue statigraphische Beobachtungen in Java, sowie *Keith* und *MacCown* über den Moustérien-Menschen von Palästina.

— Die Harvard und John Hopkins Universität sandte unter Leitung von *H. C. Coolidge* eine Expedition zum Studium des Orangs und Gibbons nach Südasien und Indonesien. Außer soziologisch-psychologischen Beobachtungen soll auch anatomisches Material gesammelt werden.

— In Harlem, dem Negerviertel New Yorks, wurde von mehreren Negerorganisationen der gemeinsame Beschluß gefaßt, eine *Welt-Negerloge* zu gründen. (Z)

— *Gestorben:* Am 30. Mai 1937 *Madison Grant,* der in Europa vor allem durch seine Bücher „Der Untergang der großen Rasse" und „The Conquest of a Continent" (neuerdings in deutscher Übersetzung „Die Eroberung eines Kontinents") bekannt wurde, in denen er den nordischen Gedanken, im zweiten Buch jedoch in einer gegen Deutschland gerichteten Form, vertrat.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Menschen der Südsee

Charaktere und Schicksale

Ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel

Von **Hilde Thurnwald**

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. **Richard Thurnwald**

209 Seiten, 32 Abbildungen auf Tafeln. 1937. Geh. RM. 12.—; in Leinen geb. RM. 13.60

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Heilkunde und Volkstum auf Bali

Von Prof. Dr. med. **Wolfgang Weck**

ehem. Hoofd-Gouvernementsarzt in Niederländisch-Indien

260 Seiten. 27 Abb. 1937. Geh. RM. 19; geb. RM. 20.60

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DEC-3 1937
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 19 Abbildungen und 29 Tabellen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 9. November 1937

JAHRGANG 1937 6. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przegląd Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Heilkunde und Volkstum auf Bali

Von Prof. Dr. med. **Wolfgang Weck**

ehem. Hoofd-Gouvernementsarzt in Niederländisch-Indien

260 Seiten. 27 Abb. 1937. Geh. RM. 19; geb. RM. 20.60

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

F Bal

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DEC-3 1937
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 19 Abbildungen und 29 Tabellen

1937

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 9. November 1937

JAHRGANG 1937 6. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1937, Band VI, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Adachi, Buntaro: *Das Ohrenschmalz als Rassenmerkmal und der Rassengeruch („Achselgeruch") nebst dem Rassenunterschied der Schweißdrüsen (6 Abb., 29 Tab.)* 274

v. Glasenapp, H.: *Die Inder in Trinidad und Guayana* 307

Schwidetzky, I.: *Heiratskreise in Oberschlesien (10 Abb.)* 311

Howard, Edgar B.: *The Folsom Problem in North America (2 Fig.)* . 331

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Neubert, F.: *Die bildhaften Sprichwörter der Romanen* 337

Škerlj, B.: *Pithecanthropus und Homo* 338

Liu, Chungshee H.: *On a Hairy Man of China (1 Fig.)* 339

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 341
2. Morphologische Anthropologie 343
3. Psychologische Anthropologie 345
4. Historische Anthropologie 347
5. Geographische Anthropologie 349

III. Nachrichten

Deutschland, Frankreich, Italien, Japan 351

Jugoslawien, Tschechoslowakei, Türkei 352

Digitized by Google

Das Ohrenschmalz als Rassenmerkmal und der Rassengeruch („Achselgeruch") nebst dem Rassenunterschied der Schweißdrüsen

Von

Prof. emer. *Buntaro Adachi*, Kyoto

Mit 6 Abbildungen und 29 Tabellen

Einleitung

Das Ohrenschmalz ist ein wichtiges Rassenmerkmal, was aber den Anthropologen nur wenig bekannt ist. Es ist bei den einen Rassen gewöhnlich trocken, spröde und weißlich, bei den anderen dagegen meist weich, klebrig und gelbbraun. Die Beschaffenheit des Ohrenschmalzes steht zu dem Körpergeruch (Rassengeruch) in einer so innigen Beziehung, daß beide miteinander vereint aufzutreten pflegen, und zwar ist ein klebriges Ohrenschmalz bei einer riechenden Rasse (z. B. Aino, Europäer), ein trockenes dagegen bei einer nichtriechenden (z. B. Chinesen, Koreaner) das Normale. Bei ein und demselben Individuum kommt das klebrige Ohrenschmalz allein oder der Körpergeruch allein nur ausnahmsweise vor. Daß klebriges Ohrenschmalz und Körpergeruch miteinander vereint auftreten, ist nicht weiter verwunderlich, da beide mit den Schweißdrüsen in Zusammenhang stehen. Im europäischen Schrifttum finden sich viele Arbeiten über den Körpergeruch, jedoch nichts über das Ohrenschmalz.

Der bisher so viel besprochene Körpergeruch wird in der Anthropologie noch immer nur gering bewertet. Man behandelt ihn meist populär und gern sexuell. Überdies hat man dabei früher stets und heute noch oft den eigentlichen Rassengeruch und den von der Umwelt bewirkten Völkergeruch durcheinandergemengt. Über den Rassengeruch ist eine wissenschaftliche Untersuchung noch niemals angestellt worden. Meiner Erfahrung nach aber ist er anthropologisch ein viel wichtigeres Problem als man annimmt.

Der so hintangesetzte Rassengeruch und das anthropologisch bisher nicht verwertete Ohrenschmalz werden im vorliegenden Aufsatz zum ersten Male wissenschaftlich und systematisch behandelt. Da es sich bei meiner Arbeit um einen ersten Versuch handelt, haften ihr natürlich eine Reihe von Mängeln an. Vor allem beschränkt sich meine Untersuchung vorläufig nur auf die folgenden Völker:

Japaner, Tungusen (und Kalmücken), Aino, Riu-Kiu-Insulaner, Koreaner, (Eingeborene) Formosaner, Chinesen, Mikronesier. (Die Philippinen werden später behandelt.)

Ich nehme davon völlig Abstand, auf die Angaben im europäischen Schrifttum einzugehen, weil die bisherigen Daten nur wenig zuverlässig sind. Ich bearbeite also hier lediglich die von mir speziell gesammelten Materialien.

Digitized by Google

Bezüglich des Rassengeruches sei ganz besonders bemerkt, daß ich nur den Schweißgeruch der Achselgrube, der Kürze wegen **„Achselgeruch“** genannt, als die Hauptquelle des Körpergeruches behandle. Die Gerüche der anderen Körperteile, die im allgemeinen mit dem Achselgeruch mehr oder weniger parallel gehen, kommen hier nicht in Betracht. Im Kapitel über die mikroskopischen Befunde, wo auf das europäische Schrifttum Bezug genommen wird, werden jedoch außer den Schweißdrüsen in der Achselhöhle auch noch die der anderen Körperteile berührt.

In der vorliegenden kurzen Mitteilung lasse ich die sexuellen Beziehungen des Körpergeruches gänzlich außer acht; sie finden hier nur in ein paar Zeilen Erwähnung und sollen erst später genauer besprochen werden.

Der „Völkergeruch“ interessiert mich nicht; ich lasse ihn daher unberührt. (S. das Kapitel über die Methode.)

Ich glaube, daß meine Arbeit, trotzdem sich die Untersuchung nur auf die oben angegebenen Völker erstreckt, und hier vorläufig nur kurz mitgeteilt wird, der Anthropologie manches Neue bieten dürfte.

Das **Material** ist ziemlich groß. Bei den Aino allein macht es unter etwa hundert Individuen aus. Bei den übrigen Völkern bzw. Völkerschaften wurden je mehrere hundert bis mehrere tausend Individuen untersucht. Wenn ich bei den Japanern die diesbezügliche Statistik des Heeres, die der Marine, sowie die der dermatologischen Kliniken zusammennehme, komme ich auf 100 000 Personen. Die Untersuchung der Bluttypen wurde an mehr als 800 Japanern angestellt. Die Anzahl der für die Vererbungsforschung verwendeten Familien ist noch nicht groß. Genauere Zahlen hinsichtlich der einzelnen Beobachtungen sind in den betreffenden Kapiteln angegeben.

Auch das Material der mikroskopischen Untersuchung bringe ich weiter unten.

Die **Methode** sei schon in der vorliegenden kurzen Mitteilung etwas genauer beschrieben. Die Untersuchung des Achselgeruches wurde bei der anthropologischen Messung oder bei der ärztlichen Untersuchung vorgenommen, nämlich bei dem nackten Oberkörper am erhobenen Oberarm. Bei der Untersuchung des Ohrenschmalzes fanden der Ohrspiegel und die Watteträger oder einfach der Ohrlöffel Verwendung. An jedem Individuum (ohne Rücksicht auf die Körperseite nur an einer Seite) wurde untersucht, ob es den Achselgeruch besaß oder nicht und ob das Ohrenschmalz klebrig oder trocken war. Die Befunde wurden auf einer bestimmten Aufnahmekarte für jedes Individuum listenmäßig aufgezeichnet[1]).

Viele Völker vernachlässigen die Reinigung des Körpers und der Kleidung und riechen oft penetrant. Von diesem Schmutzgeruch wird der eigentliche Körpergeruch maskiert. Wenn man aber beim nackten Oberkörper am erhobenen Oberarm die Achselgrube beriecht, läßt sich der Achselgeruch ziemlich gut feststellen. So findet man den Achselgeruch z. B. bei den durch Schmutz und scharfe Speise übelriechenden Chinesen (Kuli) nur selten, bei den noch schmutzigeren Aino dagegen außerordentlich oft. Aber auch eine sich rein haltende Ainogruppe zeichnet sich durch große Häufigkeit des Achselgeruches aus.

Bei der Untersuchung der Häufigkeit des Achselgeruches ist bezüglich des Beobachters selbst folgende Frage zu stellen: Kann ein riechender oder nichtriechender Beobachter,

[1]) Japanische medizinische Studenten habe ich meist diese von ihnen unter sich verteilten Aufnahmekarten selbst ausfüllen lassen (anonym). Jedermann weiß nämlich ganz gut, ob er den Achselgeruch besitzt oder nicht, und ob sein Ohrenschmalz klebrig oder trocken ist.

Digitized by Google

der aus einer riechenden Rasse stammt und an diesen Geruch gewöhnt ist, für den Geruch derselben Rasse oder fremder Rassen eine allgemeingültige Statistik aufstellen? Ich bejahe auf Grund großer Erfahrung in mancher Hinsicht[2]) diese Frage. Daß der Beobachter an den Geruch gewöhnt ist, beeinflußt meiner Erfahrung nach die Statistik des Vorhanden- oder Nichtvorhandenseins des Geruches wohl nur wenig. Es ist selbstverständlich, daß ein Beobachter, wenn er aus einer riechenden Rasse stammt, bei seiner Beurteilung des Achselgeruches einer fremden Rasse nicht seine eigene für die „Norm" oder den „Maßstab" halten darf. Das Wort „normal" ist wissenschaftlich ein sehr unbestimmter Begriff. „Normal" für eine Rasse ist für die andere Rasse sehr oft „außergewöhnlich". Man zeichne nur auf, ob die Achselgrube riecht oder nicht.

Ob der Achselgeruch als angenehm oder unangenehm empfunden wird, hängt ganz von der Abstammung des Beobachters ab. Der Geruch wirkt für eine riechende Rasse meist anziehend, für eine nichtriechende dagegen abstoßend. Ich habe in der Statistik des Achselgeruches darauf keine Rücksicht genommen. — Das Empfinden des Achselgeruches als unangenehm dauert nur so lange, bis man sich an den Geruch gewöhnt hat.

Die Intensität des Achselgeruches ist zwar wichtig, doch habe ich sie bei nicht allen Völkern notiert. Es sei ganz besonders erwähnt, daß bei meiner statistischen Untersuchung so schwachgradige Fälle, die einem ohne besondere Untersuchung nicht weiter auffallen, mitgezählt worden sind.

Nicht nur Individuen sondern vielleicht auch ganze Rassen zeichnen sich durch besondere Eigenart des Achselgeruches aus, so daß der Geruch je nach der Rasse verschieden nuanciert ist, worauf ich aber nicht eingegangen bin.

Die Jahreszeiten sind nicht berücksichtigt; viele Untersuchungen, die an Studenten ausgenommen, sind jedoch im Sommer angestellt worden.

Bezüglich des Ohrenschmalzes sind ein klebriges und ein trockenes selbstverständlich nur von graduellem Unterschied. Verschiedene Übergangsformen sind maßstablos bestimmt, d. h. nach willkürlichem Urteil der Beobachter diesem oder jenem zugezählt worden.

Die Beschaffenheit des Ohrenschmalzes und auch der Achselgeruch sind, ihrer nicht meßbaren Natur entsprechend, durchaus relativ. So ist von vornherein keine exakte Statistik zu erwarten und Einwände daher unvermeidlich. So halte ich es bei der Berechnung der Prozentsätze für nicht nötig, wenn ich selber es auch getan habe, die Dezimalstellen anzugeben. Den mittleren Fehler, der Korrelationskoeffizienten usw. habe ich vorläufig nicht berechnet. — Daß meine Werte jedoch vertrauenswürdig sind, zeigt sich darin, daß die von mehreren Beobachtern (Anatom-Anthropologen oder Klinikern) an ein und demselben Volk gewonnenen Prozentsätze stets ungefähr, ja oft genau miteinander übereinstimmen. Ferner weichen diese Zahlen von den von mehreren anderen Beobachtern an einem anderen Volk erhaltenen oft sehr weit ab. Die Resultate lassen sich somit wenigstens für die Orientierung bezüglich der Häufigkeit des Achselgeruches und der Beschaffenheit des Ohrenschmalzes bei den bereits obengenannten Völkern gut verwerten.

Was die Methode der mikroskopischen Untersuchung anbetrifft, so verweise ich auf das betreffende Kapitel.

Bei der vorliegenden Arbeit haben mir viele Herren (in Kyoto, Sendai, Kumamoto, ferner in Korea, Mandschukuo, auf den Riu-Kiu-Inseln, in Formosa sowie Mikronesia) auf meinen Wunsch hin in liebenswürdiger Weise große Hilfe geleistet, indem sie den Achselgeruch und das Ohrenschmalz nach meiner Liste an einer großen Anzahl der betreffenden Völker untersuchten. Ich spreche dafür allen diesen Herren auch hier meinen herzlichsten Dank aus. Die Namen der verschiedenen Herren werden in meinem Detailbericht angegeben.

[2]) Hinsichtlich des Genaueren verweise ich auf meinen Detailbericht.

Digitized by Google

Ehe ich auf die oben angegebenen Völker näher eingehe, schicke ich das Notwendige über die Afrika-Neger und die Europäer kurz voraus.

Die **Neger** in Zentralafrika sind fast alle mit dem sog. „Negergeruch" behaftet[3]), dessen Hauptquelle ein penetranter Achselgeruch ist, den wir Japaner als sehr widerlich empfinden. Ihr Ohrenschmalz ist weich. Bei manchen Individuen sieht man schon am Ohre das schlammartige Schmalz aus dem Gehörgang fließen.

Die Achselgrube der **Europäer** riecht gewöhnlich, was ich schon 1903 publiziert habe („Der Geruch der Europäer", Globus, Bd. 83, Nr. 1, S. 14). Die Häufigkeit und Intensität des Geruches variieren wohl innerhalb der europiden Rassen in Europa. Günther[4]) „nimmt an, daß die nordische Rasse — auch wenn man die verhältnismäßig größere Neigung zu leiblicher Reinlichkeit bei der nordischen Rasse bedenkt — durch den schwächsten Geruch gekennzeichnet ist", während v. Eickstedt[5]) den Geruch als eines der typischen Hautmerkmale der Nordischen angegeben hat.

Bei den Russen (aus Weißrußland) kam der Achselgeruch unter 27 Erwachsenen an 12, bei den Mongoliden (Japaner, Koreaner und Chinesen) dagegen unter 108 Erwachsenen nur an 2 Japanern vor. Auch unter 27 Russenkindern wurde der Achselgeruch 2mal, unter 106 Mongolenkindern niemals angetroffen[6]). Diese kleine Beobachtung ist vor kurzem von K. Kashiwabara und K. Ogata gemacht worden[7]). Nach meinen Erfahrungen kommt der Achselgeruch bei den eben angegebenen Mongoliden, wie bald unten geschildert, viel häufiger vor, nämlich bei Japanern zu 10%, bei Koreanern zu 6%, bei Chinesen zu 3%. K. und O. haben wohl schwachriechende Fälle außer acht gelassen. Sonst müßte auch bei den Russen der Achselgeruch häufiger auftreten als bei 12 unter 27 Individuen. — Nach meinen mikroskopischen Beobachtungen riechen die Europäer (Russen, Deutsche, Österreicher und Elsässer) zu 70% oder noch mehr (s. unten). — Jedenfalls ist schon aus den von den beiden Autoren angegebenen Zahlen klar ersichtlich, daß die Russen viel häufiger mit dem Achselgeruch behaftet sind als die Mongoliden.

Das Ohrenschmalz der Europäer ist gewöhnlich „klebrig", „fettig", „zähflüssig", „halbflüssig" usw. und „gelbbraun" (sowie mit „Geruch" versehen)[8]).

Japaner

Durch meine systematische Untersuchung und Berücksichtigung schwachgradiger Fälle ist mir erst zum Bewußtsein gekommen, daß der Achselgeruch

[3]) Dies ist eine Beobachtung von Dr. Manabu Yamada, einem Laboranten in unserem Institut, der von seiner großen Reise nach Zentralafrika, die er im Interesse anthropologischer Forschung unternommen hat, erst vor kurzem zurückgekommen ist. Er interessierte sich bereits vor seiner Abreise für den Achselgeruch und das Ohrenschmalz.

[4]) Günther, H. F. K.: Z. f. Rassenphysiologie II, S. 94, 1930.

[5]) v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. S. 354. Stuttgart 1934.

[6])

	Japaner	Koreaner	Chinesen	Sa.
Erwachsene . .	51	30	27	108
Kinder	50	37	19	106

[7]) Noch nicht publiziert. Die angegebenen Zahlen habe ich ihren Protokoll-Tabellen entnommen.

[8]) „Geruch" steht nur in Henles Anatomie, Sinnesapparate. S. 732. 1866.

Digitized by Google

auch bei den Japanern ziemlich häufig vorkommt. Bei Personen im mittleren Lebensalter (15—59 Jahre alt) findet sich der Achselgeruch zu 10% und das klebrige Ohrenschmalz (Kinder — Greise) zu 16%. 8102 Japaner untersucht:

Tabelle 1

	Anzahl der untersuchten Personen	Achsel-geruch	Ohrenschmalz klebrig
Kinder (Säuglinge bis 14[15]jährig . .	167	2	38 (22,8 %)
Mittleres Alter (15—59jährig)	7816	821 (10,5 %)	1255 (16,1 %)
Greise (60jährig und darüber) . . .	119	1	6 (5,0 %)
	8102		1299 (16,0 %)

In der obigen und in den folgenden Tabellen sind 492 Geisteskranke[9]) (Kyoto) miteinbegriffen, 458 Sträflinge[10]) (Osaka) dagegen nicht, weil die ersteren prozentual (bei 8,9% der Personen mittleren Alters), mit den Normalen verglichen, keinen wesentlichen Unterschied zeigen, während der Prozentsatz bei den letzteren (bei 19,0% der Personen mittleren Alters) merklich höher ist als bei den Normalen.

Für das Ohrenschmalz allein (also ohne Rücksicht auf den Achselgeruch) wurde die Untersuchung noch an 4217 Personen (meist mittleren Alters) angestellt und das Schmalz bei 704 als klebrig befunden; insgesamt war also bei 2003 von 12 319 Personen das Schmalz klebrig (16,3%).

Ich behandle zuerst jene 8102 Personen, bei denen der Achselgeruch und das Ohrenschmalz kombiniert untersucht worden sind.

Tabelle 2

Alter	Anzahl der untersuchten Personen	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Säuglinge bis 1 Jahr . .	31	0	9 (29,0%)
1—9 Jahre	114	0	27 (23,7%)
10—14 (15) Jahre . . .	22	2[1])	2[1])
15—19 (20) „ . . .	5114	510 (10,0%)	731 (14,3%)
20—29 Jahre	1180	146 (12,4%)	263 (22,3%)
30—39 „	216	18 (8,3%)	42 (19,4%)
„16—35"[2]) „	1030	131 (12,7%)	180 (17,5%)
40—49 „	166	9 (5,4%)	22 (13,3%)
50—54 „	63	4 (6,3%)	8 (12,7%)
55—59 „	47	3 (6,4%)	3 (6,4%)
60—64 „	55	1	3 (5,5%)
65—69 „	28	0	3 (10,7%)
70—79 „	28	0	0
80—89 „	8	0	0

[1]) Dieselben 2 Mädchen, ein 12 Jahre 8 Monate und ein 14 Jahre 5 Monate altes. Die Mädchen rochen sehr schwach.
[2]) Die Personen im „besten Alter" sind hier mitgezählt.

[9]) Geisteskranke		Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
15—59jährig . . .	459	41 (8,9%)	86 (18,7%)
60—84 „ . . .	33	0	2

[10]) Sträflinge		Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
15—59jährig . . .	442	84 (19,0%)	84 (19,0%)
60—72 „ . . .	16	2	2

Digitized by Google

Aus der Tabelle geht klar hervor, daß der Achselgeruch fast ausschließlich eine Erscheinung des mittleren Alters ist. Das klebrige Ohrenschmalz tritt schon von Kindheit an auf. Es findet sich zwar bis zu einem höheren Alter vor als der Achselgeruch, tritt jedoch in sehr hohem Alter nicht mehr auf.

Bezüglich der 7816 Individuen mittleren Alters (siehe Tabelle 1) habe ich die folgende Kombinationstabelle des Achselgeruches und klebrigen Ohrenschmalzes zusammengestellt.

Tabelle 3

Ohrenschmalz	Achselgeruch		Sa.
	vorhanden	nichtvorhanden	
klebrig	713	542	1255
trocken	108	6453	6561
Sa. . . .	821	6995	7816

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz treten bei 7/8 der Fälle des ersteren und bei 3/5 der Fälle des letzteren gleichzeitig auf.

Der Geschlechtsunterschied ist nur gering. Das Weib riecht nicht so oft, wie man gemeinhin glaubt.

Tabelle 4

			Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Kinder . . . . . (bis 14jährig)	167	102 Knaben	0	24 (23,5%)
		65 Mädchen	2	14 (21,5%)
Mittleres Alter . . (15—59jährig)	7816	6123 Männer	636 (10,4%)	938 (15,3%)
		1693 Weiber	185 (10,9%)	317 (18,7%)
Greise . . . . . (60jährig und darüber)	119	75 Männer	0	3
		44 Weiber	1	3

Morioka hat den Achselgeruch an 1484 Schulkindern im Alter von 13 bis 17 Jahren untersucht und folgende Häufigkeit des Geruches gefunden:

Tabelle 5

Alter (Jahre)	Knaben	Geruch	Mädchen	Geruch	Gesamtzahl	Geruch
13	345	0	292	1	637	1
14	324	3	334	2	658	5
15	12	0	108	5	120	5
16	—	—	67	3	67	3
17	—	—	2	0	2	0

Die Häufigkeit des Achselgeruches in dieser Tabelle scheint etwas klein zu sein. (Morioka hat die Methode nicht angegeben.) Jedenfalls kommt der Achselgeruch bei 13- oder 14jährigen Kindern nur selten vor. Unter 1462 Kindern (bis 14 Jahre alt, Gesamtzahl in den obigen zwei Tabellen) nur 8mal (0,5%).

Die Schwankung der Häufigkeit ist sowohl beim Achselgeruch als auch beim klebrigen Ohrenschmalz sehr groß.

Digitized by Google

Tabelle 6

Herkunft	Anzahl der untersuchten Personen	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Stadt Kagoshima, Kiushu .	306	13 (4,2 %)	35 (11,4%)
Insel Amakusa, Kiushu . .	419	71 (16,9%)	85 (20,3%)
Provinz Suwo	100	24 (24,0%)	25 (25,0%)

Bei den letzten 100 Personen in der Tabelle handelt es sich um Spinnerei-Arbeiterinnen (19—25 Jahre alt). Stark stinkende Individuen wurden schon bei der körperlichen Untersuchung vor der Aufnahme zurückgewiesen. Trotzdem stellten die Arbeiterinnen den größten Prozentsatz des Achselgeruches unter meinem japanischen Material dar. Hinter diesem Prozentsatz steht der nächstgrößte (Insel Amakusa) beträchtlich zurück. — Wenn man auch die nicht meßbare Natur des Achselgeruches und des Ohrenschmalzes sowie das Subjektive der Beurteilung der Beobachter in Rechnung zieht, ist doch die Schwankung außergewöhnlich breit. Es hängt dies wohl mit der Gegend zusammen, aus der die Fälle stammen, was bei einem Volk, wie dem japanischen, das mehrfachen Vermischungen mit anderen, riechenden oder nichtriechenden, Völkern ausgesetzt war, sehr möglich ist, worauf ich später nochmals zurückkomme.

Sicher finden sich auf der Insel Amakusa viel riechende Individuen vor und dementsprechend auch sehr häufig klebriges Ohrenschmalz. Die Insel liegt ganz in der Nähe der Präfektur Kumamoto (Kiushu), und doch zeichnen sich die Insulaner vor den Kumamoto- und weiter auch von allen Kiushu-Bewohnern durch sehr hohe Prozentsätze des Vorkommens von Achselgeruch und klebrigem Ohrenschmalz aus. — Die Kiushu-Bewohner (samt den Amakusa-Insulanern) hat alle ein und derselbe, nämlich Prof. M. Kutsuna selbst, untersucht.

Intensität des Achselgeruches und Weichheit des Ohrenschmalzes halten sich dem Grade nach im allgemeinen parallel, was aus der folgenden Korrelationstabelle ersichtlich ist.

Tabelle 7

Weichheit des Ohrenschmalzes	Intensität des Achselgeruches				Sa.
	stark	mäßig	schwach	fast oder ganz geruchlos	
stark	**12**	7	1	0	20
mäßig	4	**78**	75	9	166
schwach	2	15	**236**	147	400
trocken	0	3	15	**3537**	3557
Sa.	18	103	327	3693	4141

Ein mit außergewöhnlich starkem Achselgeruch behafteter Mann wird zum Militärdienst nicht herangezogen. Solche Fälle fanden sich bei den Rekrutenuntersuchungen in einer Häufigkeit von rund 0,1% (0,03—0,15%), nämlich unter 69 726 waren 61 Personen damit behaftet.

Allein des Achselgeruches wegen besuchen viele Personen dermatologische Kliniken oder Ärzte, um diese „Krankheit" heilen zu lassen. In der Hautkrankenstatistik einiger Kliniken zählte ich die „Achselgeruch-Patien-

Digitized by Google

ten" immer in einem Verhältnis von ca. 1% zur Gesamtzahl der Hauptkranken (unter 107 427 Patienten den Achselgeruch an 1118). In den Protokolltabellen eines praktischen Dermatologen stellte ich sogar ca. 7% fest (1166 unter ca. 17 000). Sehr eigentümlich ist es, daß die Anzahl der „Achselgeruch-Patienten" in jeder Klinik, sowohl absolut als auch relativ, stets beim männlichen Geschlecht größer als beim weiblichen war. Es sei ganz besonders bemerkt, daß man nicht etwa meinen darf, die „Achselgeruch-Patienten" seien immer stark riechend. In den Protokollen des eben angegebenen praktischen Dermatologen zählte ich unter 1124 „Achselgeruch-Patienten":

Stark riechend	mäßigstark	schwach	„geruchlos"
315 (28 %)	553 (49 %)	241 (21 %)	15 (1 %)

(„Geruchloser" Achselgeruch, d. h. der betreffende Patient selbst klagt über „Achselgeruch". Der Geruch ist aber so schwach, daß ein anderer ihn kaum bemerken kann. — Wie peinlich den Japanern der Achselgeruch ist, geht daraus klar hervor.)

Hinsichtlich der Asymmetrie des Achselgeruches fand sich in der Tokyo-Universitätsklinik: 60% beiderseits gleichstark riechend, 40% asymmetrisch, und zwar „20%" rechts stärker, „24%" links stärker[11]).

Ein Militärarzt stellte bei Rekruten klebriges Ohrenschmalz in einer Häufigkeit von „ca. 20%", ein anderer bei „etwa zehntausend" Rekruten (?) „29.6%". Der letztere Prozentsatz ist zu groß. — Bei beiden Ärzten sind genauere Zahlen nicht angegeben.

Der Geruch des klebrigen Ohrenschmalzes kommt bei den Japanern nur selten vor. Unter 54 mit diesem Schmalz behafteten Männern (21—26 Jahre alt) roch es nur bei 8 Individuen (14,8%). Unter ihnen wiesen 2 Individuen gleichzeitig, trotzdem sie bekleidet waren, doch deutlichen Achselgeruch auf. Bei den übrigen (ebenfalls bekleideten) 6 war leider keine Angabe möglich.

Aino [12])

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz habe ich von vorneherein bei den Aino erwartet, weil sie dem europiden Rassenkreise angehören.

Unter 92 Erwachsenen aus Hokkaido wurde Achselgeruch bei 65 Individuen (70,7%) festgestellt. Die Häufigkeit ist jedoch nach dem Grade der Vermischung der Aino mit Japanern verschieden: Bei mehr blutreinen Aino (Dorf Shiraoi, Provinz Iburi) war der Prozentsatz beträchtlich höher als bei stark gemischten Aino (Dorf Fushiko, Provinz Tokachi), nämlich:

Shiraoi-Aino . . .	83,3 %	(unter 30 Individuen bei 25)
Fushiko-Aino . .	50,0 %	(„ 40 „ „ 20)

[11]) Hier muß irgendein Fehler vorliegen. Es ist keine absolute Zahl angegeben.

[12]) Die Aussprache von Aino und Ainu wird, da es sich um einen Zwischenlaut handelt, von den Zuhörern bald mehr als no, bald mehr als nu gehört. Also sind beide Ausdrücke richtig. In allen Sprachen (Japanisch, Englisch, Deutsch, Französisch) wurde früher Aino geschrieben. Es ist unnötig, wegen einer unbedeutenden Sage (Aino = Mischling zwischen Hund und Mensch) in einem japanischen Buch, die man seit Barchelor (1887) zu hoch eingeschätzt hat, Aino zu Ainu abzuändern. — Diesbezüglich wird bald Genaueres von meinem Kollegen Prof. K. Hasebe veröffentlicht werden.

Digitized by Google

Bei einer anderen Untersuchung an als blutrein speziell ausgewählten (und nach Kyoto mitgeführten) 18 Individuen[13]) aus verschiedenen Dörfern[14]) waren, ein 81jähriger Greis (aus Shiraoi) ausgenommen, sämtlich mit Achselgeruch behaftet (!)[15]). Unter diesen 18 Aino waren 7 Individuen 62—71 Jahre alt und noch ausnahmslos riechend.

Die 92 Aino teilen sich nach dem Geschlecht wie folgt:

Unter 62 Männern bei 42 (67,7%) riechend
„ 30 Weibern „ 23 (76,7%) „

Das Ohrenschmalz wurde bei 70 Personen festgestellt. Unter ihnen war es bei 35 klebrig, und zwar:

Shiraoi-Aino . . . 86,7% (unter 30 Personen bei 26)
Fushiko-Aino . . 22,5%[16]) („ 40 „ „ 9)

Für die angegebenen 70 Aino, an denen der Achselgeruch und das Ohrenschmalz untersucht worden sind, habe ich die folgende Kombinationstabelle zusammengestellt:

Tabelle 8

Ohrenschmalz	Achselgeruch		Sa.
	vorhanden	nichtvorhanden	
klebrig	34	1	35
trocken	11	24	35
Sa. . . .	45	25	70

Nach der Statistik der Dermatologen kam der Achselgeruch unter 408 Aino (meist Weiber, Kinder und Greise [!] aus den Provinzen Hidaka und Iburi) nur bei 44 Individuen (10,8%) vor. Die Fälle waren von dermatologischem Interesse; bei ihnen handelt es sich also nur um stark stinkende Fälle.

Koreaner

Die Koreaner riechen nicht und ihr Ohrenschmalz ist trocken.

Achselgeruch und Ohrenschmalz sind bei 410 Personen (381 im mittleren Alter, 17 Kinder und 12 Greise) und der Achselgeruch allein gelegentlich noch bei 30 Erwachsenen und 37 Kindern untersucht worden.

Unter 381 Personen mittleren Alters (15—59jährig) kam der Achselgeruch in 22 (5,8%) und klebriges Ohrenschmalz in 29 (7,6%) Fällen vor, und zwar:

[13]) 6 Männer, 12 Weiber. Damals war außer den 18 Blutreinen noch 1 Mischling (mit Japaner) aus Shiraoi mitgekommen, der auch roch. Die 19 Aino sind bei den ebenerwähnten 92 mitgezählt. Ebenso wurden noch 3 ganz gelegentlich untersuchte Individuen, von denen 2 mit Geruch behaftet waren, 1 Greis aber geruchlos war, bei jenen 92 mitgezählt.

[14]) Darunter 12 aus Shiraoi. Wenn ich die sämtlichen Shiraoi-Aino zusammennehme (die eben angegebenen 30, 1 Mischling und diese 12), so steigt der Prozentsatz des Achselgeruchs auf 86,0% (unter 43 Individuen bei 37).

[15]) Während ihres Aufenthaltes in Kyoto konnten sie täglich im Gasthaus ein Bad nehmen.

[16]) Etwas eigentümlich ist, daß die Häufigkeit des Vorkommens klebrigen Ohrenschmalzes bei den Fushiko-Aino so gering ist.

Digitized by Google

Tabelle 9

	Achselgeruch	klebriges Ohrenschmalz
Unter 228 Männern	13 (5,7 %)	16 (7,0 %)
„ 153 Weibern	9 (5,9 %)	13 (8,5 %)

Tabelle 10

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	10	19	29
trocken	12	340	352
Sa.	22	359	381

Bei 17 Kindern (3—14 Jahre alt) fand sich niemals Achselgeruch vor, klebriges Ohrenschmalz dagegen 2mal. 12 Greise (60—69 Jahre alt) wiesen in keinem Fall Achselgeruch auf, klebriges Ohrenschmalz einmal.

Bei der gelegentlichen Untersuchung des Achselgeruchs allein kam dieser unter 30 Erwachsenen (♂ 18, ♀ 10, 15—59jährig; ♂ 1, ♀ 1, 60 Jahre alt und darüber) und 37 Kindern keinmal vor.

Wenn ich die beiden Untersuchungen zusammennehme, kommt der Achselgeruch unter 477 Koreanern vor:

Kinder (3—14jährig)	unter 54 Individuen	0
Mittleres Alter (15—59jährig)	„ 409 „	22 (5,4 %)
Greise (60—77jährig)	„ 14 „	0

Wenn ich nur die 409 Individuen mittleren Alters in Betracht ziehe, tritt der Achselgeruch unter 246 Männern bei 13 (5,3%), unter 163 Weibern bei 9 (5,5%) auf.

Außer den obigen Beobachtungen sind noch 22 Sträflinge (20—47jährige Männer im Osaka-Gefängnis) untersucht worden. Darunter waren nur 2 Individuen mit Achselgeruch und zugleich mit klebrigem Ohrenschmalz behaftet.

Chinesen

Die bisher oftmals verschiedener Körpergerüche beschuldigten Chinesen besitzen keinen eigentlichen Körpergeruch. Ihr Ohrenschmalz ist auch trocken.

Unter 216 Nordchinesen (15—59jährig) kam der Achselgeruch nur zu ca. 3% und klebriges Ohrenschmalz nur zu ca. 4% vor, und zwar:

Tabelle 11

	Achselgeruch	klebriges Ohrenschmalz
Unter 188 Männern	5 (2,7 %)	7 (3,7 %)
„ 28 Weibern	2	2
216	7 (3,2 %)	9 (4,2 %)

Bei einem 14jährigen Mädchen und 9 60—67jährigen Männern war ihre Achselgrube geruchlos und ihr Ohrenschmalz trocken.

Digitized by Google

Tabelle 12

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	7	2	9
trocken	0	207	207
Sa.	7	209	216 (15—59-jährig)

Bei einer anderen Untersuchung des Achselgeruchs allein wurde dieser unter 27 Erwachsenen (auch Nordchinesen, 15—50jährig, ♂ 25, ♀ 2) und 19 Kindern (7—14jährig, ♂ 14, ♀ 5) keinmal angetroffen.

Mit den vorigen Zahlen zusammengenommen, wurde der Achselgeruch vorgefunden:

Kinder (7—14jährig) . . . . . 20 (♂ 14, ♀ 6) 0
Mittleres Alter (15—59jährig) . . . . 243 (♂ 213, ♀ 30) . . . 7 (♂ 5, ♀ 2) = (2,9%)
Greise (60—67jährig) . . . . . 9 (♂) 0

Tungusen (und Kalmücken)

Bei diesen Völkern wurde nur der Achselgeruch untersucht, das Ohrenschmalz dagegen nicht. Der Achselgeruch wurde trotz einer großen Anzahl von Beobachtungen niemals vorgefunden.

Mandschukuo wird bekanntlich heute größtenteils von Chinesen bewohnt. Blutreine Tungusen finden sich dagegen nur spärlich und in kleinen zerstreuten Gruppen vor. Eine anthropologische Untersuchung an den Tungusen ist also sehr schwer und ohne militärischen Schutz sogar sehr gefährlich. Die Untersuchung verdanke ich meinem Kollegen Prof. Yutaka Imamura, Anatom-Anthropologen an der Kaiserlich-Japanischen Universität Keijo (Söul), der bisher zweimal eine Forschungsreise in die betreffenden Gebiete unternommen hat.

Nach seinen mir geschriebenen Briefen hat Imamura auf der ersten Reise (1934) auf den Achselgeruch nicht achtgegeben. Die Leute kennen keine Körperpflege und sind daher sehr schmutzig. Ihm fiel aber damals, soweit er sich erinnern kann, bei der Körpermessung (an mehr als 900 Individuen) kein mit Achselgeruch behaftetes Individuum auf.

Auf seiner zweiten Reise (1935) achtete Imamura auf den Achselgeruch. Bei der Körpermessung notierte er nämlich bei jedem Individuum, bei den Männern stets an dem nackten, bei den Weibern dagegen an dem dünn bekleideten Oberkörper, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Achselgeruches. Diesmal hat er im Gebiet zwischen Ch'i-ch'i-ha-êrh, Ha-êrh-pin und Hei-lung-chiang in vielen Orten an 646 Erwachsenen (582 Männer, 64 Weiber; 19—74 Jahre alt) verschiedener Stämme Untersuchungen vorgenommen, nämlich: 280 Mandschu, 108 Dahur, 83 Solon, 115 Hsipo, 9 Orotschon, 51 Kalmücken (Oelöt). Bei keinem dieser 646 Individuen wurde Achselgeruch vorgefunden.

Wenn auch ein schwacher Achselgeruch irgendeinmal übersehen worden sein sollte, ist es doch sicher, daß der Achselgeruch bei den Tungusen von großer Seltenheit ist.

Digitized by Google

Nach der Erfahrung eines dortigen Militärarztes besitzen die Tungusen gewöhnlich trockenes Ohrenschmalz. Selten kommt jedoch auch klebriges vor.

Riu-Kiu-Insulaner

Achselgeruch und Ohrenschmalz wurden an 670 Erwachsenen[17]) untersucht. Im Durchschnitt kommt jener in einem Verhältnis von rund 30%, dieses in einem solchen von 40% vor, und zwar:

Tabelle 13

Inselgruppen	Anzahl der untersuchten Personen	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Amami-oshima-Gruppe	471	136 (28,9 %)	195 (41,4 %)
Okinawa-jima-Gruppe	199	57 (28,6 %)	67 (33,7 %)
	670	193 (28,8 %)	262 (39,1 %)

Die Prozentsätze der beiden Inselgruppen stimmen miteinander überein. Deshalb fasse ich die Befunde der beiden Inselgruppen zusammen.

Tabelle 14

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	143 [1])	119	262
trocken	50	358 [2])	408
Sa. .	193	477	670

[1]) 1, [2]) 3 Personen 60—70jährig.

Bedauerlicherweise wurde bei 150 Amami-Oshima-Insulanern das Geschlecht nicht angegeben. Die folgende Geschlechtstabelle weist also nur 520 Personen auf.

Tabelle 15

	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Unter 273 Männern . . .	76 (27,8 %)	102 (37,4 %)
„ 247 Weibern . . .	75 (30,4 %)	109 (44,1 %)

Formosaner

Bei 1420 (eingeborenen) Formosanern (15—59jährig) untersucht, wurde Achselgeruch im Durchschnitt rund in einer Häufigkeit von 50% und klebriges Ohrenschmalz in einer solchen von 70% vorgefunden. Genaueres wird wie folgt angegeben:

[17]) 15—59jährig; nur 4 Individuen aber 60—70 Jahre alt.

Digitized by Google

Tabelle 16

Stämme	Anzahl der untersuchten Personen	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Ami	1085	494 (45,6 %)	812 (74,8 %)
Puyuma	256	166 (64,8 %)	170 (66,4 %)
Tayal, Ami, Bunun .	79	33 (41,8 %)	32 (40,5 %)
	1420	693 (48,8 %)	1041 (71,4 %)

Der Unterschied in der Häufigkeit des Achselgeruches zwischen Ami und Puyuma von ca. 20% ist zu groß, als daß es sich hier um irgendeinen Zufall handeln könnte. Möglicherweise ist die Häufigkeit des Achselgeruches nach den Stämmen verschieden groß. — Verschiedene Stämme auf Formosa sind, soviel ich feststellen konnte, ihren körperlichen Eigenschaften nach, namentlich hinsichtlich des Schädels, auch zweifellos verschieden.

	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Unter 677 Männern . . .	327 (48,3 %)	493 (72,8 %)
„ 743 Weibern . . .	366 (49,3 %)	521 (70,1 %)

Tabelle 17

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	540	474	1014
trocken	153	253	406
Sa. .	693	727	1420

Mikronesier

Im Durchschnitt ist über die Hälfte der Mikronesier mit Achselgeruch behaftet, und bei etwa 60% derselben ist das Ohrenschmalz klebrig.

Mein Kollege Prof. Kotondo Hasebe (Anatom-Anthropologe an der Kaiserl. Universität Sendai) hat zwecks anthropologischer Untersuchungen Mikronesien mehrmals besucht. Er notierte bei der Körpermessung der Insulaner auch das Vorhandensein und Nichtvorhandensein des Achselgeruches und stellte mir in liebenswürdiger Weise eine Tabelle der Häufigkeit des Achselgeruches, beruhend auf einer großen Serie von Beobachtungen, zur Verfügung. In der Tabelle finden sich 1574 Personen (15—59jährig, selten aber darüber) von 17 Inseln oder Inselgruppen, die über ganz Mikronesien zerstreut liegen, angeführt. Der Achselgeruch wurde bei 841 Personen (53,4%) vorgefunden.

Die Schwankung der Prozentsätze ist aber sehr groß, nämlich 32—81%. Sie erklärt sich jedoch kaum durch einen Zufall oder durch die Anzahl der Beobachtungen. Die letztere ist bei einigen Insulanern schon ziemlich groß, z. B. auf Ralik 229 und auf Palau 183, wo der Achselgeruch zu 32% bzw. 66% vorgefunden wurde. Zweifellos ist der Geruch bei den erstgenannten Insulanern seltener als bei den letztgenannten. So habe ich die Häufigkeit des Achsel-

Digitized by Google

geruches bei den einzelnen Insulanern, nach wachsenden Prozentsätzen angeordnet, in der folgenden Tabelle wiedergegeben.

Tabelle 18

	Untersuchte Personen	Achselgeruch		Untersuchte Personen	Achselgeruch
Ralik	229	73 (31,9%)	Truk	242	151 (62,4%)
Ratak	92	37 (40,2%)	Mokil	22	14 (63,6%)
Greenwich	32	13 (40,6%)	Palau	183	121 (66,1%)
Mortlock	63	27 (42,9%)	Pingelap	30	22 (73,3%)
Westkarolinen	38	18 (47,4%)	Nukuoro	12	9 (75,0%)
Kusae	93	47 (50,5%)	Yap	43	34 (79,1%)
Ponape	186	99 (53,2%)	Ngatik	21	17 (81,0%)
Marianen	265	142 (53,6%)	Togobei	8	8
Südwestkarolinen	15	9 (60,0%)			

Auf den Marshall-Inselgruppen (Ralik, Ratak) leben die riechenden Individuen weniger dicht beieinander als auf den weit im Westen liegenden Inseln (z. B. Palau).

Dank der Bemühung von Herrn Dr. Sataro Takasaki habe ich eine Anzahl von Aufnahmekarten erhalten, auf denen Achselgeruch und Ohrenschmalz an 691 Mikronesiern (Ponape, Truk und Yap) listenmäßig aufgezeichnet sind, und zwar von 221 Kindern, 458 Personen im mittleren Alter (15 bis 59 Jahre alt) und 12 Greisen.

Ich führe zuerst 458 Personen mittleren Alters an.

Tabelle 19

		Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
Ponape	152	98 (65,8%)	109 (71,7%)
Truk	100	54 (54,0%)	54 (54,0%)
Yap	206	88 (42,7%)	125 (60,7%)
	458	240 (52,4%)	288 (62,9%)

Tabelle 20

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	193	95	288
trocken	47	123	170
Sa.	240	218	458

Nach dem Geschlecht stimmen die Befunde von Hasebe und Takasaki bezüglich des Achselgeruches miteinander genau überein. Ebenso deckt sich die Häufigkeit bei Mann und Weib.

Tabelle 21

Hasebe	Achselgeruch	Takasaki	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
1123 Männer an	601 (53,5%)	271 Männer an	145 (53,5%)	165 (60,9%)
451 Weiber „	240 (53,2%)	187 Weiber „	95 (50,8%)	123 (65,8%)
1574	841 (53,4%)	458	240 (52,4%)	288 (62,9%)

Digitized by Google

Die Beobachtungen von Hasebe und Takasaki zusammengenommen, kommt der Achselgeruch vor:

Unter 1394	Männern	an 746	(53,5 %)
„ 638	Weibern	„ 335	(52,5 %)
2032		1081	(53,2 %)

Ich fasse auch die Befunde von Hasebe und Takasaki bezüglich der drei Insulanergruppen zusammen.

Tabelle 22

				Achselgeruch
Ponape	unter 338	Individuen	an	197 (58,3 %)
Truk	„ 342	„	„	205 (59,9 %)
Yap	„ 249	„	„	122 (49,0 %)

Im folgenden gebe ich die bei den Kindern und Greisen beobachteten Befunde an. Ohne Rücksicht auf die Inseln:

Tabelle 23

Alter	1—4	5—8	9	10—14	Sa.	60—69	73
Anzahl der untersuchten Personen	34	16	32	139	221	11	1
Achselgeruch	0	1 [1])	10	34	45	3	0
Ohrenschmalz klebrig	21	9	21	73	124	6	0

[1]) Ein 7jähriger Knabe aus Yap.

Ohne Rücksicht auf das Alter kam klebriges Ohrenschmalz unter 691 Personen bei 418 (60,5%) vor.

Sehr bemerkenswert ist, daß der Achselgeruch bei den Kindern sehr häufig vorkommt. Er wurde schon bei einem 7jährigen Knaben festgestellt. Bei 9jährigen Kindern tritt der Achselgeruch bei einem Drittel der Individuen auf. Ebenso häufig ist der Achselgeruch noch bei Sechzigern bemerkbar.

Achselgeruch und Hautbeschaffenheit

1. Hautfarbe. Manche europäischen Autoren sind der Meinung, daß Körpergeruch und Hautfarbe in einem innigen Zusammenhang stehen. Diese Meinung, die sich zweifellos nur auf den „Negergeruch" gründet, ist aber nicht zutreffend. Vor allem riecht der Körper der weißen Rasse. Sogar nach v. Eickstedt (l.c.) ist der Geruch für die nordische Rasse ein wichtiges Merkmal ihrer hellen Haut. Die mongolide Rasse ist, wie gesehen, wenig oder nichtriechend. So ist zwischen Hautfarbe und Körpergeruch, dessen Hauptquelle der Achselgeruch ist, kein Zusammenhang vorhanden. Der „Negergeruch" ist nicht auf die Dunkelheit der Haut, sondern auf eine starke Entwicklung der spezifischen (apokrinen) Drüsen in der Achselhöhle und anderen bestimmten Körperteilen der Neger zurückzuführen (s. unten).

2. Auch die Konsistenz der Haut ist vom Achselgeruch unabhängig. Die rauhhäutigen Europäer, namentlich die nordische Rasse und die glatthäutige negride, besitzen riechende Achselgruben, wenn auch beide Rassen sich hinsichtlich der Intensität des Geruches ziemlich stark voneinander unterscheiden.

Digitized by Google

Bei der mongoliden Rasse, wenigstens bei den Japanern, deren Haut viel glätter als die der Europäer ist, kommt der Achselgeruch nur selten vor.

3. Die Behaarung der Achselgrube und der Achselgeruch stehen nur in gewissem Grade in Zusammenhang. Bei asymmetrischen Fällen des Achselgeruches ist die Behaarung auf der Seite der stärker riechenden Achselgrube stärker verbreitet, als auf der Seite der schwächer riechenden. Die haarreiche europide Rasse (Aino und Europäer) riecht und die haararme mongolide riecht nicht. (Der obige Zusammenhang entspricht auch der Mündung der apokrinen Drüsen im Haarbalg. S. unten.) Der Zusammenhang gilt aber nicht als allgemein, vor allem deshalb, da die stark riechende negride Rasse schwach behaart ist.

4. Achselschweiß. Eine riechende Achselgrube ist immer feucht und klebrig, während die nichtriechende gewöhnlich trocken ist; jene schwitzt stärker als diese. Bei den Japanern findet man bei ca. 60% der Fälle von Achselgeruch gleichzeitig „Hyperidrosis" (unter 1124 Fällen des Achselgeruches 663mal). Daß die Europäer in der Achselgrube stärker als Japaner schwitzen, habe ich bereits schon viel früher festgestellt[18]). Diese Beobachtung ist erst vor kurzem von K. Kashiwabara und K. Ogata[19]) zahlenmäßig bestätigt worden. Die Untersuchung der Schweißmenge der Achselgrube wurde an Russen, Japanern, Koreanern und Chinesen angestellt.

Tabelle 24

	Untersuchte Personen	sehr stark oder stark	mäßig oder schwach	sehr schwach oder fehlend
Russen	54	41 (75,9%)	11 (20,4)%	2 (3,7%)
Japaner	101	54 (53,4%)	40 (39,6)%	7 (6,9%)
Koreaner	67	19 (28,4%)	36 (53,7)%	12 (17,9%)
Chinesen	46	13 (28,3%)	21 (45,7)%	12 (26,1%)

Es ergibt sich aus der Tabelle, daß die Schweißabsonderung in der Achselgrube bei Russen stärker ist als bei den genannten Mongoliden, namentlich bei Koreanern und Chinesen. Die Reihenfolge des Schwitzgrades (Russen, Japaner. Koreaner, Chinesen) stimmt genau mit der hinsichtlich der Häufigkeit des Achselgeruches überein. Der konstatierte Rassenunterschied gilt sowohl für Männer und Weiber als auch für Erwachsene und Kinder[20]).

Es sei noch erwähnt, daß die Schweißabsonderung in der Achselgrube bei den Russenkindern früher als bei den genannten Mongolidenkindern auftritt und unter diesen bei den japanischen Kindern früher als bei den koreanischen und chinesischen.

Leider besitzen wir noch keine Berichte über die Schweißmenge der Achselgrube der Neger und Aino. Sie schwitzen höchstwahrscheinlich stärker als die Mongoliden.

Bluttypen bei dem Achselgeruch und dem klebrigen Ohrenschmalz

Versuchsweise hat auf meine Anregung hin Dr. Hisashi Nagai die Beziehung des Achselgeruches und Ohrenschmalzes zu den Bluttypen untersucht.

[18]) Adachi, B.: Der Geruch der Europäer. Globus LXXXIII, Nr. 1, S. 14, 1903.
[19]) Ihr Aufsatz ist noch nicht publiziert. Ich habe das Resultat aus ihren Protokolltabellen ausgezogen.
[20]) Die Tabellen dafür sind hier weggelassen.

Digitized by Google

Der Befund (im O A B-System) an 836 erwachsenen Japanern (meist aus Kyoto stammend) findet sich in der folgenden Tabelle zusammengestellt[21]).

Tabelle 25

Blut-typen	Anzahl der untersuchten Individuen	Achselgeruch		Ohrenschmalz	
		vorhanden	nichtvorhanden	klebrig	trocken
O	249 (29,8%)	20 (32,3%)	229 (29,6%)	45 (27,1%)	204 (30,4%)
A	321 (38,4%)	30 (48,4%)	291 (37,6%)	74 (44,6%)	247 (36,9%)
B	178 (21,3%)	8 (12,9%)	170 (22,0%)	30 (18,1%)	148 (22,1%)
AB	88 (10,5%)	4 (6,5%)	84 (10,9%)	17 (10,2%)	71 (10,6%)
	836	62	774	166	670

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die Prozentsätze in allen fünf Kolumnen parallel miteinander stets in der Reihe A O B AB (stark abgerundet zu 40%, 30%, 20%, 10%) abnehmen. Folglich stimmen auch die fünf Prozentsätze innerhalb eines Bluttypus miteinander ziemlich gut überein. Kurz gesagt: Achselgeruch und Ohrenschmalz stehen mit den Bluttypen in keinem direkten Zusammenhang.

Da die Häufigkeit der Bluttypen der Japaner überall durch die Reihe A O B AB (40%, 30%, 20%, 10%) charakterisiert ist, wird das Resultat, das ich eben in Kyoto erhalten habe, wohl auch für andere Gegenden Japans gelten. In Yokosuka (Provinz Sagami) stellte man dieselbe Untersuchung an 1205 Marine-Rekruten an und kam zu demselben Resultate, nämlich:

Tabelle 26

	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
O (33,9%) [1])	51 (38,6%)	48 (37,8%)
A (40,2%)	54 (40,9%)	50 (39,4%)
B (18,9%)	20 (15,9%)	23 (18,1%)
AB (7,0%)	7 (5,3%)	6 (4,7%)
	132	127

[1]) In dieser Kolumne steht keine absolute Zahl.

Die Reihenfolge der Häufigkeit der Bluttypen ist z. B. bei den Aino B A O, bei den Riu-Kiu-Insulanern, Formosanern und Mikronesiern O A B. Die Beziehung zwischen Bluttypus und Achselgeruch sowie Ohrenschmalz wird wahrscheinlich bei ihnen ebenso, wie ich sie an den Japanern festgestellt habe, vorhanden sein, also bei den Aino den Bluttypen B A O und bei den drei Inselvölkern den Bluttypen entsprechend.

Vererbung des Achselgeruches und des klebrigen Ohrenschmalzes

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz sind erblich, was in Japan schon Laien gut bekannt ist. Die Individuen mit Achselgeruch geben fast ausnahmslos an, daß auch Vater, Mutter oder Geschwister riechen. Der Anzeige eines Spezialarztes für Achselgeruch (in Osaka) nach vererbt sich dieser, „an mehr

[21]) Die Geisteskranken sind miteinbegriffen, weil diese zu den Normalen keinen merklichen Unterschied zeigen.

Digitized by Google

Bei der mongoliden Rasse, wenigstens bei den Japanern, deren Haut viel glätter als die der Europäer ist, kommt der Achselgeruch nur selten vor.

3. Die Behaarung der Achselgrube und der Achselgeruch stehen nur in gewissem Grade in Zusammenhang. Bei asymmetrischen Fällen des Achselgeruches ist die Behaarung auf der Seite der stärker riechenden Achselgrube stärker verbreitet, als auf der Seite der schwächer riechenden. Die haarreiche europide Rasse (Aino und Europäer) riecht und die haararme mongolide riecht nicht. (Der obige Zusammenhang entspricht auch der Mündung der apokrinen Drüsen im Haarbalg. S. unten.) Der Zusammenhang gilt aber nicht als allgemein, vor allem deshalb, da die stark riechende negride Rasse schwach behaart ist.

4. Achselschweiß. Eine riechende Achselgrube ist immer feucht und klebrig, während die nichtriechende gewöhnlich trocken ist; jene schwitzt stärker als diese. Bei den Japanern findet man bei ca. 60% der Fälle von Achselgeruch gleichzeitig „Hyperidrosis" (unter 1124 Fällen des Achselgeruches 663mal). Daß die Europäer in der Achselgrube stärker als Japaner schwitzen, habe ich bereits schon viel früher festgestellt[18]). Diese Beobachtung ist erst vor kurzem von K. Kashiwabara und K. Ogata[19]) zahlenmäßig bestätigt worden. Die Untersuchung der Schweißmenge der Achselgrube wurde an Russen, Japanern, Koreanern und Chinesen angestellt.

Tabelle 24

	Untersuchte Personen	sehr stark oder stark	mäßig oder schwach	sehr schwach oder fehlend
Russen	54	41 (75,9%)	11 (20,4)%	2 (3,7%)
Japaner	101	54 (53,4%)	40 (39,6)%	7 (6,9%)
Koreaner	67	19 (28,4%)	36 (53,7)%	12 (17,9%)
Chinesen	46	13 (28,3%)	21 (45,7)%	12 (26,1%)

Es ergibt sich aus der Tabelle, daß die Schweißabsonderung in der Achselgrube bei Russen stärker ist als bei den genannten Mongoliden, namentlich bei Koreanern und Chinesen. Die Reihenfolge des Schwitzgrades (Russen, Japaner, Koreaner, Chinesen) stimmt genau mit der hinsichtlich der Häufigkeit des Achselgeruches überein. Der konstatierte Rassenunterschied gilt sowohl für Männer und Weiber als auch für Erwachsene und Kinder[20]).

Es sei noch erwähnt, daß die Schweißabsonderung in der Achselgrube bei den Russenkindern früher als bei den genannten Mongolidenkindern auftritt und unter diesen bei den japanischen Kindern früher als bei den koreanischen und chinesischen.

Leider besitzen wir noch keine Berichte über die Schweißmenge der Achselgrube der Neger und Aino. Sie schwitzen höchstwahrscheinlich stärker als die Mongoliden.

Bluttypen bei dem Achselgeruch und dem klebrigen Ohrenschmalz

Versuchsweise hat auf meine Anregung hin Dr. Hisashi Nagai die Beziehung des Achselgeruches und Ohrenschmalzes zu den Bluttypen untersucht.

[18]) Adachi, B.: Der Geruch der Europäer. Globus LXXXIII, Nr. 1, S. 14, 1903.
[19]) Ihr Aufsatz ist noch nicht publiziert. Ich habe das Resultat aus ihren Protokolltabellen ausgezogen.
[20]) Die Tabellen dafür sind hier weggelassen.

Digitized by Google

Der Befund (im O A B-System) an 836 erwachsenen Japanern (meist aus Kyoto stammend) findet sich in der folgenden Tabelle zusammengestellt[21]).

Tabelle 25

Blut-typen	Anzahl der untersuchten Individuen	Achselgeruch		Ohrenschmalz	
		vorhanden	nichtvorhanden	klebrig	trocken
O	249 (29,8%)	20 (32,3%)	229 (29,6%)	45 (27,1%)	204 (30,4%)
A	321 (38,4%)	30 (48,4%)	291 (37,6%)	74 (44,6%)	247 (36,9%)
B	178 (21,3%)	8 (12,9%)	170 (22,0%)	30 (18,1%)	148 (22,1%)
AB	88 (10,5%)	4 (6,5%)	84 (10,9%)	17 (10,2%)	71 (10,6%)
	836	62	774	166	670

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die Prozentsätze in allen fünf Kolumnen parallel miteinander stets in der Reihe A O B AB (stark abgerundet zu 40%, 30%, 20%, 10%) abnehmen. Folglich stimmen auch die fünf Prozentsätze innerhalb eines Bluttypus miteinander ziemlich gut überein. Kurz gesagt: Achselgeruch und Ohrenschmalz stehen mit den Bluttypen in keinem direkten Zusammenhang.

Da die Häufigkeit der Bluttypen der Japaner überall durch die Reihe A O B AB (40%, 30%, 20%, 10%) charakterisiert ist, wird das Resultat, das ich eben in Kyoto erhalten habe, wohl auch für andere Gegenden Japans gelten. In Yokosuka (Provinz Sagami) stellte man dieselbe Untersuchung an 1205 Marine-Rekruten an und kam zu demselben Resultate, nämlich:

Tabelle 26

	Achselgeruch	Ohrenschmalz klebrig
O (33,9%) [1])	51 (38,6%)	48 (37,8%)
A (40,2%)	54 (40,9%)	50 (39,4%)
B (18,9%)	20 (15,9%)	23 (18,1%)
AB (7,0%)	7 (5,3%)	6 (4,7%)
	132	127

[1]) In dieser Kolumne steht keine absolute Zahl.

Die Reihenfolge der Häufigkeit der Bluttypen ist z. B. bei den Aino B A O, bei den Riu-Kiu-Insulanern, Formosanern und Mikronesiern O A B. Die Beziehung zwischen Bluttypus und Achselgeruch sowie Ohrenschmalz wird wahrscheinlich bei ihnen ebenso, wie ich sie an den Japanern festgestellt habe, vorhanden sein, also bei den Aino den Bluttypen B A O und bei den drei Inselvölkern den Bluttypen entsprechend.

Vererbung des Achselgeruches und des klebrigen Ohrenschmalzes

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz sind erblich, was in Japan schon Laien gut bekannt ist. Die Individuen mit Achselgeruch geben fast ausnahmslos an, daß auch Vater, Mutter oder Geschwister riechen. Der Anzeige eines Spezialarztes für Achselgeruch (in Osaka) nach vererbt sich dieser, „an mehr

[21]) Die Geisteskranken sind miteinbegriffen, weil diese zu den Normalen keinen merklichen Unterschied zeigen.

Digitized by Google

als fünfzehntausend Patienten festgestellt, zu ca. 80%".[22]) In der Tokyo-Universitätsklinik für Dermatologie hat man gefunden, daß die „Achselgeruch-Patienten" zu 57% den Geruch direkt von den Eltern erben, und zwar zu 33% von dem Vater, zu 24% von der Mutter. Zu 43% weisen weder Vater noch Mutter den Achselgeruch auf[23]). In Kanasawa hat man unter 21 „Achselgeruch-Patienten" 15 Fälle als vererbt konstatiert.

Ich besitze zur Zeit nur eine kleine Serie von Familienlinien für die Vererbung des Achselgeruches und des Ohrenschmalzes. Das Material ist bei weitem noch nicht groß genug, auf die Vererbung näher einzugehen. Aus dem Material geht jedoch hervor, daß sich bei den Japanern Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz in Dominanz vererben.

Unter 66 Erwachsenen (♂ 42, ♀ 24), deren Vater oder Mutter Achselgeruch an sich haben[24]), finde ich bei 39 Individuen (59%, ♂ 27, ♀ 12) Achselgeruch, bei 27 (41%, ♂ 15, ♀ 12) keinen. Unter 71 Individuen (♂ 42, ♀ 29, ohne Rücksicht auf das Alter), deren Vater oder Mutter klebriges Ohrenschmalz aufweisen[25]), ist dieses an 51 Individuen (72%, ♂ 32, ♀ 19) klebrig, an 20 (28%, ♂ 10, ♀ 10) trocken.

Wenngleich entweder der Achselgeruch oder das klebrige Ohrenschmalz, wie gesehen, oft allein vorkommen, scheint es sich mir doch bei beiden nur um einen Erbfaktor handeln zu können. Riechend oder nichtriechend, klebrig oder trocken, alle diese Aussagen bringen natürlich nur graduelle Unterschiede zum Ausdrucke. Ihre Abgrenzung, namentlich was das Ohrenschmalz betrifft, ist subjektiv. „Nichtriechend" oder „trocken" können auch als „minimal riechend" oder „sehr wenig klebrig" aufgefaßt werden.

Nur als Beispiel gebe ich in Abb. 1, 2 und 3 drei Familienlinien an[26]).

Mikroskopische Befunde der Schweißdrüsen

Ich bin natürlich nicht in der Lage, auf die feinere Histologie und die Embryologie der Schweißdrüsen einzugehen. Meine Untersuchung ist hauptsächlich auf die Menge und den Ausbildungsgrad der apokrinen Drüsen[27]) („a-Drüsen") beschränkt, die den Körpergeruch erzeugen[28]).

Die a-Drüsen sind bisher nur als in bestimmten Körperteilen (Achselhöhle, Mons pubis usw.) auftretende Drüsen bekannt. Meiner Meinung nach dürften sie vielleicht auch beim Menschen in der Haut des ganzen Körpers (haarlose Körperteile ausgenommen) vorkommen; selbstredend sind ihre Verbreitung,

[22]) Genaueres ist nicht angegeben.

[23]) Genaueres und die absoluten Zahlen sind nicht angegeben.

[24]) Vater allein riechend 9, Mutter allein riechend 6, Vater und Mutter riechend 1, Vater ? und Mutter riechend 1, Vater ? und Mutter nicht riechend 1.

[25]) Klebriges Ohrenschmalz: Vater allein 9, Mutter allein 7, Vater und Mutter 3, Vater ? und Mutter trocken 1.

[26]) Beim Achselgeruch sind früh verstorbene, beim Ohrenschmalz früh verstorbene Personen, deren Ohrenschmalz unbekannt war, fortgelassen.

[27]) Schiefferdecker (Die Hautdrüsen des Menschen und der Säugetiere usw. Stuttgart 1922) unterscheidet zwei Arten Schweißdrüsen: eine kleinere, direkt in die Oberhaut mündende „ekkrine" Drüse und eine größere, in den Haarbalg mündende „apokrine" Drüse. Die erstere ist beim Menschen überall in der Körperhaut, die letztere dagegen nur in bestimmten Körperteilen vorhanden. — Bei meiner Untersuchung sind die Einmündungsstellen bei Erwachsenen wenig berücksichtigt.

[28]) Ich weiß aber nicht, ob alle a-Drüsen (z. B. die Mollschen Drüsen des Augenlides) einen riechenden Stoff liefern.

Digitized by Google

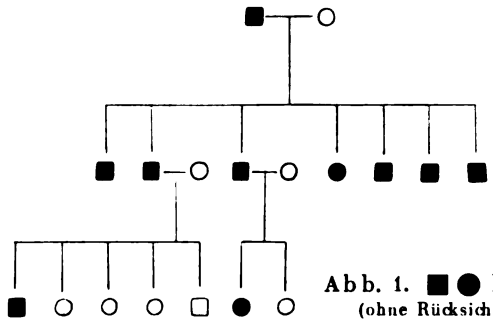


Abb. 1. ■ ● Mit Achselgeruch
(ohne Rücksicht auf das Ohrenschmalz)

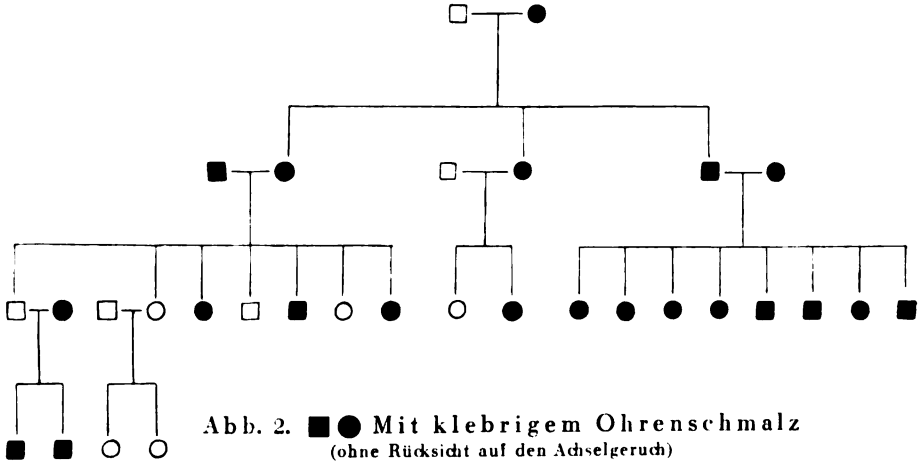


Abb. 2. ■ ● Mit klebrigem Ohrenschmalz
(ohne Rücksicht auf den Achselgeruch)

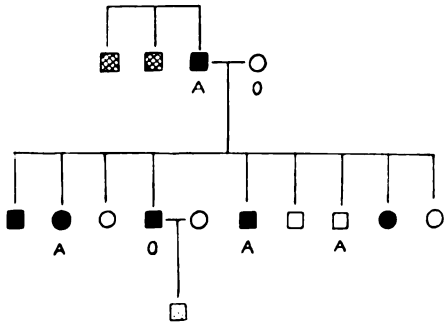


Abb. 3. ■ ● Mit Achselgeruch und klebrigem Ohrenschmalz
▩ Mit Achselgeruch, Ohrenschmalz nicht untersucht
▨ Mit klebrigem Ohrenschmalz, Achselgeruch des kindlichen Alters wegen noch nicht bestimmbar
□ ○ Ohne Achselgeruch mit trockenem Ohrenschmalz
A O Bluttypen

Zahl und Ausbildung je nach den Körperteilen, Individuen und Rassen sehr variabel. In dieser Meinung habe ich die a-Drüsen untersucht. Die Untersuchung ist aber eben noch im Gange. In der vorliegenden kurzen Mitteilung werden also vorläufig nur die a-Drüsen der folgend verzeichneten Körperteile behandelt:

Digitized by Google

als fünfzehntausend Patienten festgestellt, zu ca. 80%".[22]) In der Tokyo-Universitätsklinik für Dermatologie hat man gefunden, daß die „Achselgeruch-Patienten" zu 57% den Geruch direkt von den Eltern erben, und zwar zu 33% von dem Vater, zu 24% von der Mutter. Zu 43% weisen weder Vater noch Mutter den Achselgeruch auf[23]). In Kanasawa hat man unter 21 „Achselgeruch-Patienten" 15 Fälle als vererbt konstatiert.

Ich besitze zur Zeit nur eine kleine Serie von Familienlinien für die Vererbung des Achselgeruches und des Ohrenschmalzes. Das Material ist bei weitem noch nicht groß genug, auf die Vererbung näher einzugehen. Aus dem Material geht jedoch hervor, daß sich bei den Japanern Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz in Dominanz vererben.

Unter 66 Erwachsenen (♂ 42, ♀ 24), deren Vater oder Mutter Achselgeruch an sich haben[24]), finde ich bei 39 Individuen (59%, ♂ 27, ♀ 12) Achselgeruch, bei 27 (41%, ♂ 15, ♀ 12) keinen. Unter 71 Individuen (♂ 42, ♀ 29, ohne Rücksicht auf das Alter), deren Vater oder Mutter klebriges Ohrenschmalz aufweisen[25]), ist dieses an 51 Individuen (72%, ♂ 32, ♀ 19) klebrig, an 20 (28%, ♂ 10, ♀ 10) trocken.

Wenngleich entweder der Achselgeruch oder das klebrige Ohrenschmalz, wie gesehen, oft allein vorkommen, scheint es sich mir doch bei beiden nur um einen Erbfaktor handeln zu können. Riechend oder nichtriechend, klebrig oder trocken, alle diese Aussagen bringen natürlich nur graduelle Unterschiede zum Ausdrucke. Ihre Abgrenzung, namentlich was das Ohrenschmalz betrifft, ist subjektiv. „Nichtriechend" oder „trocken" können auch als „minimal riechend" oder „sehr wenig klebrig" aufgefaßt werden.

Nur als Beispiel gebe ich in Abb. 1, 2 und 3 drei Familienlinien an[26]).

Mikroskopische Befunde der Schweißdrüsen

Ich bin natürlich nicht in der Lage, auf die feinere Histologie und die Embryologie der Schweißdrüsen einzugehen. Meine Untersuchung ist hauptsächlich auf die Menge und den Ausbildungsgrad der apokrinen Drüsen[27]) („a-Drüsen") beschränkt, die den Körpergeruch erzeugen[28]).

Die a-Drüsen sind bisher nur als in bestimmten Körperteilen (Achselhöhle, Mons pubis usw.) auftretende Drüsen bekannt. Meiner Meinung nach dürften sie vielleicht auch beim Menschen in der Haut des ganzen Körpers (haarlose Körperteile ausgenommen) vorkommen; selbstredend sind ihre Verbreitung,

[22]) Genaueres ist nicht angegeben.

[23]) Genaueres und die absoluten Zahlen sind nicht angegeben.

[24]) Vater allein riechend 9, Mutter allein riechend 6, Vater und Mutter riechend 1, Vater ? und Mutter riechend 1, Vater ? und Mutter nicht riechend 1.

[25]) Klebriges Ohrenschmalz: Vater allein 9, Mutter allein 7, Vater und Mutter 3, Vater ? und Mutter trocken 1.

[26]) Beim Achselgeruch sind früh verstorbene, beim Ohrenschmalz früh verstorbene Personen, deren Ohrenschmalz unbekannt war, fortgelassen.

[27]) Schiefferdecker (Die Hautdrüsen des Menschen und der Säugetiere usw. Stuttgart 1922) unterscheidet zwei Arten Schweißdrüsen: eine kleinere, direkt in die Oberhaut mündende „ekkrine" Drüse und eine größere, in den Haarbalg mündende „apokrine" Drüse. Die erstere ist beim Menschen überall in der Körperhaut, die letztere dagegen nur in bestimmten Körperteilen vorhanden. — Bei meiner Untersuchung sind die Einmündungsstellen bei Erwachsenen wenig berücksichtigt.

[28]) Ich weiß aber nicht, ob alle a-Drüsen (z. B. die Mollschen Drüsen des Augenlides) einen riechenden Stoff liefern.

Digitized by Google

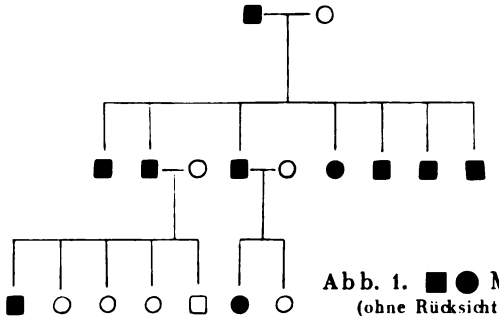


Abb. 1. ■ ● Mit Achselgeruch
(ohne Rücksicht auf das Ohrenschmalz)

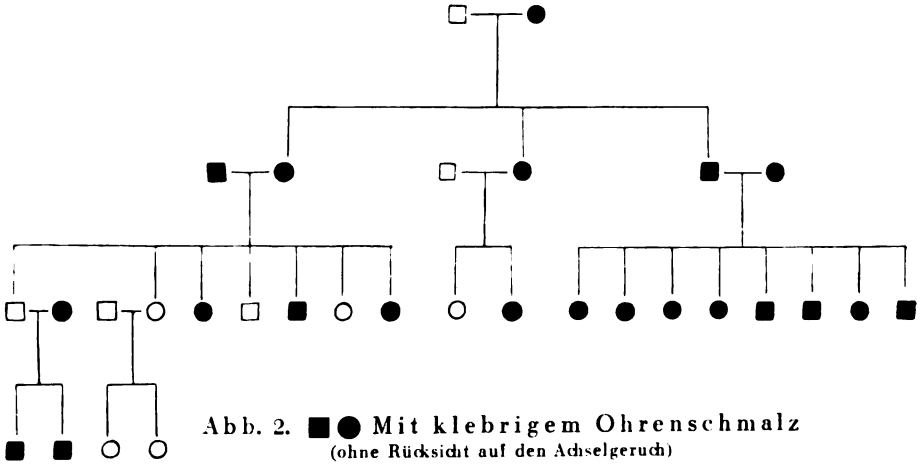


Abb. 2. ■ ● Mit klebrigem Ohrenschmalz
(ohne Rücksicht auf den Achselgeruch)

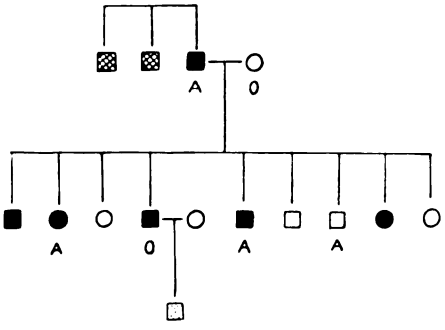


Abb. 3. ■ ● Mit Achselgeruch und klebrigem Ohrenschmalz
Mit Achselgeruch, Ohrenschmalz nicht untersucht
Mit klebrigem Ohrenschmalz, Achselgeruch des kindlichen Alters wegen noch nicht bestimmbar
□ ○ Ohne Achselgeruch mit trockenem Ohrenschmalz
A O Bluttypen

Zahl und Ausbildung je nach den Körperteilen, Individuen und Rassen sehr variabel. In dieser Meinung habe ich die a-Drüsen untersucht. Die Untersuchung ist aber eben noch im Gange. In der vorliegenden kurzen Mitteilung werden also vorläufig nur die a-Drüsen der folgend verzeichneten Körperteile behandelt:

Digitized by Google

Achselgrube	Bauch
Kopf	Mons pubis
Gesicht	Große und kleine Schamlippe
Äußerer Gehörgang	Circumanale Gegend
Brust	Schulter und Oberextremität

Im Detailbericht wird noch eine größere Anzahl von den Materialien der verzeichneten wie hier nicht verzeichneten Körperteile (Mamillargegend, Rücken, Unterextremität usw.) betrachtet.

Bei der Untersuchung der Achselhaut sind auch die ekkrinen Drüsen („e-Drüsen") berücksichtigt. Bei den anderen Körperteilen werden sie nur gelegentlich besprochen.

Am Ende des Kapitels wird das Mikrochemische kurz berührt.

Methode: Die Hautstücke der Japaner und Koreaner wurden in Formol, die der Europäer in Alkohol konserviert und meist in Celloidin, sonst in Paraffin eingebettet. Die Schnitte (30—50 μ, nicht in Serien) wurden senkrecht angelegt und mit Hämatoxylin-Eosin gefärbt. Die angefertigten Präparate waren etwa 10—30 mm lang, oft noch länger, meist 20 mm. Die Zählungen und Messungen (auf den Schnittflächen) wurden an jedem Individuum in 5—10, oft 20 Schnitten ausgeführt. Die mittels des Okularmikrometers festgestellten Maße wurden in Millimeter umgerechnet. Allerdings ist die Bestimmung der Drüsenzahl und der Maße äußerst willkürlich, weshalb den angegebenen Werten nicht eine allzu große Bedeutung beizulegen ist. Die Ausdehnung der a-Drüsen, die auf die Intensität des Geruches einen großen Einfluß hat, wurde nicht berücksichtigt. Die Schnitte wurden der mittleren Gegend der Achselhaut entnommen.

Bezüglich der Schweißdrüsen in der **Achselhöhle** habe ich schon 1903 (Globus, Bd. 83, S. 14) hervorgehoben: „Es ist eine unbestreitbare und auffallende Tatsache, daß die Schweißdrüsen der Achselhöhle der Europäer viel größer sind, als die der Japaner." Hier handelt es sich heute selbstredend um die a-Drüsen; diese Drüsen sind nämlich bei den Europäern auffallend zahlreicher vorhanden als bei den Japanern.

Bevor ich die mikroskopischen Befunde der Achselhaut schildere, will ich hier die makroskopischen kurz behandeln. Bei den Europäern sind die Schweißdrüsen in der Achselhaut schon mit dem bloßen Auge als eine zusammenhängende oft 4 oder 5 mm dicke Schicht wahrnehmbar. Nach Talke[29]) (in Königsberg) ist diese Drüsenschicht präparatorisch als eine 2—8 mm dicke, hühnereigroße ovale Platte darzustellen. Bei den Japanern ist die Schicht nur bei mit Achselgeruch behafteten Individuen makroskopisch (im Maximum 5 mm dick) zu sehen. Jenes platte Organ ist nur bei stark stinkenden Individuen darstellbar.

Der Umfang des Drüsenkomplexes wurde mittels eines Schnittes durch die Mitte der den „Achselgeruch-Patienten" entnommenen Häute gemessen. Seine Grenzen sind natürlich sehr undeutlich und die gewonnenen Maße deshalb nur sehr ungefähre. Der Komplex ist stets oval; seine (transversale) Länge beträgt ca. 4—8,5 cm (meist 4,5—6 cm), seine (sagittale) Breite ca. 3—6 cm (meist 3 bis 4,5 cm). Diese Maße wurden an 22 Patienten gewonnen[30]), die unter den 76 Patienten entnommenen Hautstücken die dickste Drüsenschicht (mit dem

[29]) Talke, L.: Arch. f. mikr. Anat. LXI, S. 537, 1903.
[30]) An einigen Individuen wurde bald allein die Länge, bald allein die Breite gemessen.

Digitized by Google

bloßen Auge 3 mm und darüber) aufwiesen. Es sei also ganz besonders bemerkt, daß die angegebenen Maße nur für stark oder sehr stark stinkende Fälle gelten.

Über meine mikroskopische Untersuchung der Achselhaut besitze ich vorläufig nur das folgende Material:

8 Europäer (Elsässer, ohne Auswahl, Leichen, ♂ 3, ♀ 4 im Alter von 32 bis 59 Jahren und eine 63jährige Frau);

38 Japaner (ohne Auswahl, Leichen, 29: ♂ 7, ♀ 22 im Alter von 17—19 Jahren, 5 Neugeborene und Kinder, 4 Greise: ♂ 1, ♀ 3, im Alter von 66—82 Jahren);

11 Japaner (Lebenden zwecks Operation des Achselgeruches entnommen: ♂ 3, ♀ 8, 16—36jährig);

11 Koreaner (ohne Auswahl, Leichen, ♂ 6, ♀ 5, 22—50jährig).

(Die Chinesen werden später im Detailbericht betrachtet.)

Trotz dieses geringen Materials ist doch mit aller Sicherheit festgestellt worden, daß die a-Drüsen in der Achselhöhle bei den Japanern und Koreanern im Vergleich mit den Europäern (Elsässern) viel spärlicher vorhanden sind.

Bei 8 Elsässern bemerkte ich, ein 63jähriges Weib ausgenommen, also an allen 7 Individuen zwischen dem Corium und der Subkutis eine besondere, makroskopisch deutlich wahrnehmbare und stets zusammenhängende Schicht. Unter dem Mikroskop ist die 0,8—3,3 mm (meist 1,3—1,7 mm) dicke Schicht von nebeneinander geschlossen lagernden a-Drüsen besetzt. Die Zahl der Drüsen beträgt, auf den Schnittflächen gezählt, je nach dem Individuum 8 bis 13 pro 10 mm; die Größe der Drüsen ist transversal 0,3—2,7 mm (gewöhnlich 0,5—1,7 mm), vertikal 0,5—3,7 mm (0,7—2,0 mm). An zwei oder drei Individuen, namentlich an einer 35jährigen Frau, war das Drüsenlager 2,5—3,3 mm dick. Dieses Lager war von großen a-Drüsen, deren Knäuel stark gewunden und erweitert waren, prall ausgefüllt. Hier waren die Drüsen, die sich tief in die Subkutis bis zur Faszia ausdehnten, seitlich auch so dicht aneinandergedrängt, daß sie sich durch abgeplattete Seitenflächen miteinander berührten.

Die Präparate der den Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhaut der Japaner zeigten gegenüber den Elsässern ganz andere Bilder in ihren mikroskopischen Gesichtsfeldern. Das spärliche Vorhandensein der a-Drüsen fiel einem sofort auf. Auch mit bloßem Auge war keine besondere Schicht oder nur eine undeutliche oder unterbrochene dünne Schicht zu finden. Unter den zahlreichen Präparaten, die aus den den angegebenen 29 Leichen im Alter von 15—59 Jahren entnommenen Hautstücken angefertigt worden waren, fand ich mikroskopisch niemals ein Bild, wo a-Drüsen durch seitliche Berührung eine zusammenhängende Schicht darstellten, wie sie bei den 8 Elsässern stets vorzufinden war und auch nach den europäischen Autoren eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist. Die a-Drüsen waren im allgemeinen klein (0,3—2,0 mm, meist transversal 0,5—0,8 mm, vertikal 0,7—1,1 mm). Die Abstände der a-Drüsen voneinander sind selbstredend von Zahl und Größe der Drüsen abhängig.

Bei 4 oder 5 (oder 6) a-Drüsen (pro 10 mm) enthaltenden Schnitten waren diese Drüsen meist 0,5—1,7 mm, zuweilen 3,3—5,0 mm, aber auch oft nur durch eine dünne bindegewebige Kapsel voneinander getrennt. Die erwähnten Schnitte, deren Drüsenschicht hie und da unterbrochen, aber gewöhnlich 0,5 bis 1,3 mm dick war, traf ich unter den eben angegebenen 29 Leichen bei 8 Individuen (♂ 1, ♀ 7) an. Bei den übrigen Leichen waren a-Drüsen spärlicher vorhanden, an 7 (♂ 1, ♀ 6) so spärlich, daß ich, an jedem Individuum in

Digitized by Google

Achselgrube	Bauch
Kopf	Mons pubis
Gesicht	Große und kleine Schamlippe
Äußerer Gehörgang	Circumanale Gegend
Brust	Schulter und Oberextremität

Im Detailbericht wird noch eine größere Anzahl von den Materialien der verzeichneten wie hier nicht verzeichneten Körperteile (Mamillargegend, Rücken, Unterextremität usw.) betrachtet.

Bei der Untersuchung der Achselhaut sind auch die ekkrinen Drüsen („e-Drüsen") berücksichtigt. Bei den anderen Körperteilen werden sie nur gelegentlich besprochen.

Am Ende des Kapitels wird das Mikrochemische kurz berührt.

Methode: Die Hautstücke der Japaner und Koreaner wurden in Formol, die der Europäer in Alkohol konserviert und meist in Celloidin, sonst in Paraffin eingebettet. Die Schnitte (30—50 μ, nicht in Serien) wurden senkrecht angelegt und mit Hämatoxylin-Eosin gefärbt. Die angefertigten Präparate waren etwa 10—30 mm lang, oft noch länger, meist 20 mm. Die Zählungen und Messungen (auf den Schnittflächen) wurden an jedem Individuum in 5—10, oft 20 Schnitten ausgeführt. Die mittels des Okularmikrometers festgestellten Maße wurden in Millimeter umgerechnet. Allerdings ist die Bestimmung der Drüsenzahl und der Maße äußerst willkürlich, weshalb den angegebenen Werten nicht eine allzu große Bedeutung beizulegen ist. Die Ausdehnung der a-Drüsen, die auf die Intensität des Geruches einen großen Einfluß hat, wurde nicht berücksichtigt. Die Schnitte wurden der mittleren Gegend der Achselhaut entnommen.

Bezüglich der Schweißdrüsen in der **Achselhöhle** habe ich schon 1903 (Globus, Bd. 83, S. 14) hervorgehoben: „Es ist eine unbestreitbare und auffallende Tatsache, daß die Schweißdrüsen der Achselhöhle der Europäer viel größer sind, als die der Japaner." Hier handelt es sich heute selbstredend um die a-Drüsen; diese Drüsen sind nämlich bei den Europäern auffallend zahlreicher vorhanden als bei den Japanern.

Bevor ich die mikroskopischen Befunde der Achselhaut schildere, will ich hier die makroskopischen kurz behandeln. Bei den Europäern sind die Schweißdrüsen in der Achselhaut schon mit dem bloßen Auge als eine zusammenhängende oft 4 oder 5 mm dicke Schicht wahrnehmbar. Nach Talke[29]) (in Königsberg) ist diese Drüsenschicht präparatorisch als eine 2—8 mm dicke, hühnereigroße ovale Platte darzustellen. Bei den Japanern ist die Schicht nur bei mit Achselgeruch behafteten Individuen makroskopisch (im Maximum 5 mm dick) zu sehen. Jenes platte Organ ist nur bei stark stinkenden Individuen darstellbar.

Der Umfang des Drüsenkomplexes wurde mittels eines Schnittes durch die Mitte der den „Achselgeruch-Patienten" entnommenen Häute gemessen. Seine Grenzen sind natürlich sehr undeutlich und die gewonnenen Maße deshalb nur sehr ungefähre. Der Komplex ist stets oval; seine (transversale) Länge beträgt ca. 4—8,5 cm (meist 4,5—6 cm), seine (sagittale) Breite ca. 3—6 cm (meist 3 bis 4,5 cm). Diese Maße wurden an 22 Patienten gewonnen[30]), die unter den 76 Patienten entnommenen Hautstücken die dickste Drüsenschicht (mit dem

[29]) Talke, L.: Arch. f. mikr. Anat. LXI, S. 537, 1903.
[30]) An einigen Individuen wurde bald allein die Länge, bald allein die Breite gemessen.

Digitized by Google

bloßen Auge 3 mm und darüber) aufwiesen. Es sei also ganz besonders bemerkt, daß die angegebenen Maße nur für stark oder sehr stark stinkende Fälle gelten.

Über meine mikroskopische Untersuchung der Achselhaut besitze ich vorläufig nur das folgende Material:

8 Europäer (Elsässer, ohne Auswahl, Leichen, ♂ 3, ♀ 4 im Alter von 32 bis 59 Jahren und eine 63jährige Frau);

38 Japaner (ohne Auswahl, Leichen, 29: ♂ 7, ♀ 22 im Alter von 17—19 Jahren, 5 Neugeborene und Kinder, 4 Greise: ♂ 1, ♀ 3, im Alter von 66—82 Jahren);

11 Japaner (Lebenden zwecks Operation des Achselgeruches entnommen: ♂ 3, ♀ 8, 16—36jährig);

11 Koreaner (ohne Auswahl, Leichen, ♂ 6, ♀ 5, 22—50jährig).

(Die Chinesen werden später im Detailbericht betrachtet.)

Trotz dieses geringen Materials ist doch mit aller Sicherheit festgestellt worden, daß die a-Drüsen in der Achselhöhle bei den Japanern und Koreanern im Vergleich mit den Europäern (Elsässern) viel spärlicher vorhanden sind.

Bei 8 Elsässern bemerkte ich, ein 63jähriges Weib ausgenommen, also an allen 7 Individuen zwischen dem Corium und der Subkutis eine besondere, makroskopisch deutlich wahrnehmbare und stets zusammenhängende Schicht. Unter dem Mikroskop ist die 0,8—3,3 mm (meist 1,3—1,7 mm) dicke Schicht von nebeneinander geschlossen lagernden a-Drüsen besetzt. Die Zahl der Drüsen beträgt, auf den Schnittflächen gezählt, je nach dem Individuum 8 bis 13 pro 10 mm; die Größe der Drüsen ist transversal 0,3—2,7 mm (gewöhnlich 0,5—1,7 mm), vertikal 0,5—3,7 mm (0,7—2,0 mm). An zwei oder drei Individuen, namentlich an einer 35jährigen Frau, war das Drüsenlager 2,5—3,3 mm dick. Dieses Lager war von großen a-Drüsen, deren Knäuel stark gewunden und erweitert waren, prall ausgefüllt. Hier waren die Drüsen, die sich tief in die Subkutis bis zur Faszia ausdehnten, seitlich auch so dicht aneinandergedrängt, daß sie sich durch abgeplattete Seitenflächen miteinander berührten.

Die Präparate der den Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhaut der Japaner zeigten gegenüber den Elsässern ganz andere Bilder in ihren mikroskopischen Gesichtsfeldern. Das spärliche Vorhandensein der a-Drüsen fiel einem sofort auf. Auch mit bloßem Auge war keine besondere Schicht oder nur eine undeutliche oder unterbrochene dünne Schicht zu finden. Unter den zahlreichen Präparaten, die aus den den angegebenen 29 Leichen im Alter von 15—59 Jahren entnommenen Hautstücken angefertigt worden waren, fand ich mikroskopisch niemals ein Bild, wo a-Drüsen durch seitliche Berührung eine zusammenhängende Schicht darstellten, wie sie bei den 8 Elsässern stets vorzufinden war und auch nach den europäischen Autoren eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist. Die a-Drüsen waren im allgemeinen klein (0,3—2,0 mm, meist transversal 0,5—0,8 mm, vertikal 0,7—1,1 mm). Die Abstände der a-Drüsen voneinander sind selbstredend von Zahl und Größe der Drüsen abhängig.

Bei 4 oder 5 (oder 6) a-Drüsen (pro 10 mm) enthaltenden Schnitten waren diese Drüsen meist 0,5—1,7 mm, zuweilen 3,3—5,0 mm, aber auch oft nur durch eine dünne bindegewebige Kapsel voneinander getrennt. Die erwähnten Schnitte, deren Drüsenschicht hie und da unterbrochen, aber gewöhnlich 0,5 bis 1,3 mm dick war, traf ich unter den eben angegebenen 29 Leichen bei 8 Individuen (♂ 1, ♀ 7) an. Bei den übrigen Leichen waren a-Drüsen spärlicher vorhanden, an 7 (♂ 1, ♀ 6) so spärlich, daß ich, an jedem Individuum in

Digitized by Google

5 oder noch mehr Schnitten von meist 20—30 mm Länge nach diesen Drüsen suchend, bald in jedem Schnitt nur 1—3 a-Drüsen, bald in einem Schnitt nur 1 und in einem anderen Schnitt keine a-Drüse fand. Die a-Drüsen waren hier klein. Bei 8 (♂ 3, ♀ 5) der untersuchten Individuen fanden sich keine a-Drüsen, wenigstens keine einzige typische.

Die an a-Drüsen armen Individuen unter den oben besprochenen 8 Elsässern besaßen immer noch mehr a-Drüsen, als die drüsenreichen Individuen unter den 29 Japanern im mittleren Alter. Nur an einem oder zwei Individuen der letzteren waren a-Drüsen zwar ungefähr in gleicher Zahl mit den ersteren vorhanden, jedoch waren die Drüsen bei den Japanern meist vereinzelt, berührten sich also nicht immer seitlich, wie bei den Elsässern.

Mein Kollege, Herr Dr. Sh. Matsumoto, Professor der Dermatologie an der hiesigen Universität, hat mir zahlreiche Hautstücke zur Verfügung gestellt, die er den an Achselgeruch leidenden 76 „Patienten" auf ihren Wunsch hin aus der Achselgrube exstirpiert hat. Davon habe ich vorläufig nur die Hautstücke von 11 Personen mit verschiedengradigem Geruch (nach Protokoll: „Sehr stark stinkend" bis „sehr schwach")[31]) mikroskopiert. Die Protokollangaben und die Menge der a-Drüsen stimmen ungefähr, wenngleich also auch nicht immer, weil vor allem die Verbreitungsweite der Drüsen mikroskopisch nicht berücksichtigt ist, miteinander überein.

Bei „stark" riechenden Fällen bemerkt man makroskopisch schon eine zusammenhängende Drüsenschicht, die bei „schwach" riechenden kaum wahrnehmbar ist oder sich als vielmals unterbrochene dünne Schicht darstellt.

Mit dem Okularmikrometer gemessen, schwankt die Dicke dieser Schicht, abgesehen von stellenweise vorhandenen Unterbrechungen, zwischen von 0,5 bis 2,5 mm (meist 0,8—1,8 mm). Die a-Drüsen sind 4—8 (am häufigsten 6 und 7) pro 10 mm an Zahl. Die Größe der Drüsen beträgt transversal am häufigsten 0,7—1,0 mm, vertikal 0,8—1,3 mm. Die Basis der a-Drüsen ist von der Epidermis je nach den Individuen durchschnittlich 3—3,7 mm entfernt. Die maximalen der angegebenen Werte entsprechen meist „stark riechenden" Fällen.

Bei „sehr stark stinkenden" Fällen schwankt die Dicke der Drüsenschicht innerhalb eines Schnittes zwischen 1,7—5,5 mm (meist aber 3,3—5,0 mm), welche durch 7—9 a-Drüsen (pro 10 mm) ausgefüllt ist. Die Drüsengröße ist transversal am häufigsten 0,8—1,5 mm (maximal 3,3 mm), vertikal 1,7—4,0 mm (maximal 5,5 mm). Die Basis des Drüsenkörpers liegt sehr tief und entfernt sich von der Epidermis 4,2—7,0 mm (durchschnittlich 6,0 mm).

Die a-Drüsen liegen bei „stark" riechenden Fällen nebeneinander und erstrecken sich bis in die Subkutis. Sie sind meist nur durch dünnes Bindegewebe voneinander getrennt. Hie und da findet sich jedoch zwischen den a-Drüsen eine Lücke bis 0,8 mm. Die a-Drüsen behalten immer noch ihre eigene Gestalt. Bei „sehr stark stinkenden" Fällen wird die ganze Subkutis durch große, längs ausgewachsene (keulen- oder spindelförmige) a-Drüsen, deren Knäuel stark geschlängelt und erweitert sind, voll ausgefüllt, so daß die Drüsen, meist bis zur Faszia reichend, sehr eng aneinandergedrängt liegen; ein Bild, das ich unter den 8 Elsässern an zwei oder drei Individuen getroffen habe.

Bei „schwach" oder „mäßigstark" riechenden Fällen sind die a-Drüsen je nach den Gesichtsfeldern entweder nur durch bindegewebige Hüllen oder durch

[31]) Ein Maßstab dafür ist nicht angegeben.

Digitized by Google

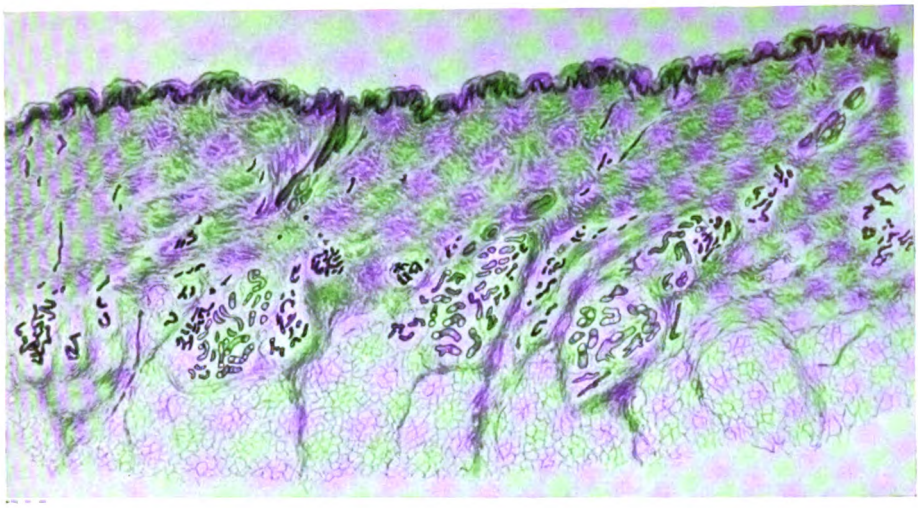


Abb. 4. Achselhaut einer Japanerin mit „sehr schwachem" Geruch
(20jährig, Vergr. 12fach)

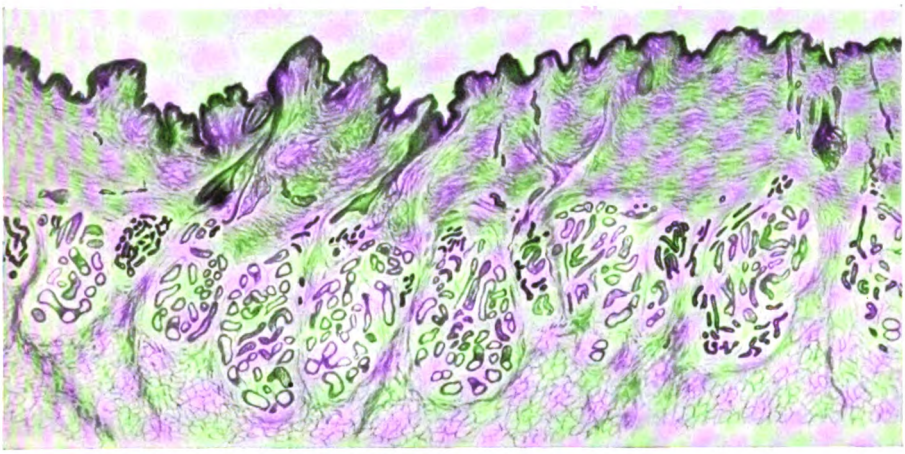


Abb. 5. Achselhaut einer Japanerin mit „starkem" Geruch
(17jährig, Vergr. 12fach)

einen Abstand von etwa 0,5—0,8 mm, sehr oft noch mehr, voneinander getrennt. Bei stark riechenden Fällen zeigen die Gesichtsfelder durch erweiterte Knäuel der Drüsenkörper im allgemeinen lebhaftere und hellere Bilder als bei schwach riechenden. Die e-Drüsen liegen in der stark riechenden Haut in der oberflächlichen Schicht des Coriums oder zwischen den a-Drüsen; sie sind hier oft stark zurückgedrängt und länglich zusammengedrückt, während für sie in der „schwach" riechenden Haut genügend Platz vorhanden ist.

In Abb. 4, 5 und 6 sind verschiedene Ausbildungsformen der a-Drüsen von drei mit verschiedengradigem Achselgeruch behafteten Japanern dargestellt. Die Schnitte sind der zentralen Gegend des Achselorgans entnommen, und das an a-Drüsen reichste Gesichtsfeld derselben ist gezeichnet.

Digitized by Google

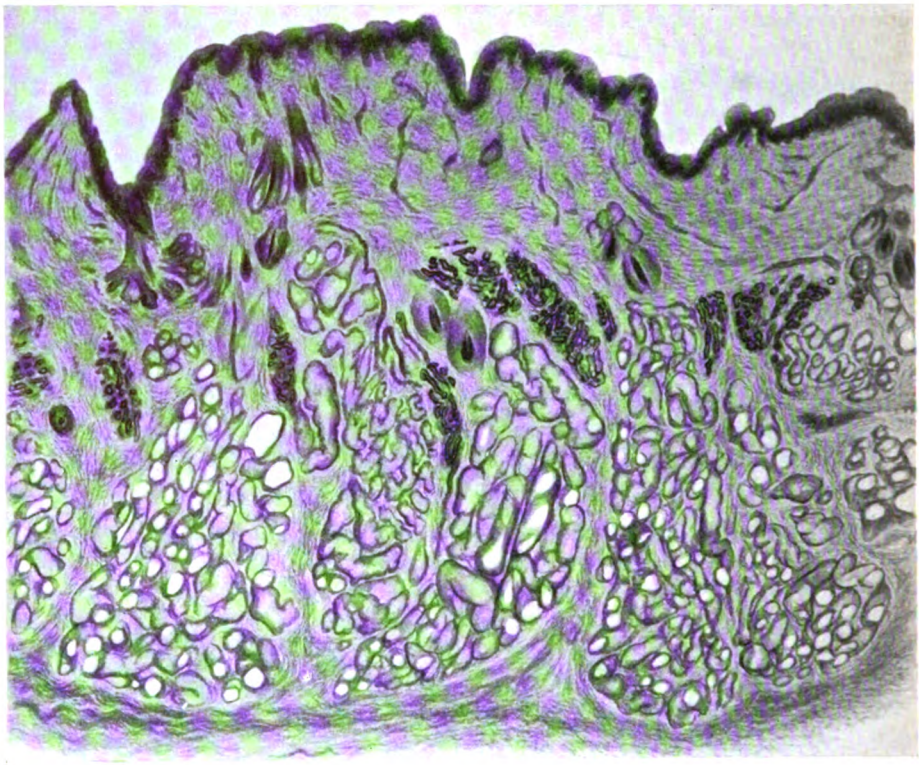


Abb. 6. Achselhaut eines „sehr stark" stinkenden Japaners
(36jährig, Vergr. 12fach)

In Abb. 4 ist die unter den 11 Individuen mit Geruch an a-Drüsen ärmste Achselhaut (mit „sehr schwachem Geruch") wiedergegeben. Die Abbildung ist also für die Beurteilung des Riechens oder Nichtriechens der Achselgrube in gewissem Grad maßgebend. Man kann, dieses Bild als Maßstab für die minimale Grenze des Achselgeruches benutzend, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein desselben, wenn auch nur ungefähr, bestimmen.

In Abb. 5 ist die Achselhaut mit den am schwächsten entwickelten a-Drüsen unter den „stark riechenden" Individuen gezeichnet. Das Bild kann also ungefähr als minimale Grenze eines stark riechenden Individuums dienen.

Abb. 6 zeigt die stärkste Ausbildung der a-Drüsen unter 11 mikroskopisch untersuchten Individuen mit Achselgeruch. Die Drüsenschicht dieser Achselhaut war zugleich, durch das Durchschneiden der Achselhaut mit bloßem Auge bestimmt, am dicksten unter 76 Individuen mit Achselgeruch.

Mit den „riechenden", hauptsächlich aber mit den obigen als Maßstab benutzten Präparaten vergleichend, habe ich die bereits beschriebenen Präparate der den 29 Japaner-Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhäute (im Alter von 17—59 Jahren) nochmals untersucht. Ich habe dabei 6 oder 7 Individuen gefunden, die bezüglich der a-Drüsen etwa dem Bild in Abb. 4 ähnlich sind. Diese Individuen werden also wahrscheinlich, einige sicher, Achselgeruch gehabt haben. — Nach dieser, allerdings nur kleinen mikroskopischen Er-

Digitized by Google

fahrung besitzen die Japaner ziemlich oft eine riechende Achselgrube. — Die Individuen weisen wohl aber keinen starken Geruch auf, weil ihre mikroskopischen Bilder sich vom Bild in Abb. 5 noch gut differenzieren.

Auch die bereits geschilderten 8 Elsässer habe ich, mit den ebenerwähnten Maßstabpräparaten vergleichend, nochmals untersucht. Ich fand dabei kein einziges Präparat, das so arm an a-Drüsen wie Abb. 4 war. Die Drüsen waren stets, selbst bei einem 63jährigen Weib, reichlich vorhanden, oft noch viel reichlicher als in Abb. 5. Bei ein oder zwei Individuen war das Gesichtsfeldbild ihrer Präparate etwa Abb. 6 entsprechend. Mit anderen Worten: Die Achselgrube der 8 Elsässer roch ausnahmslos, und zwar stark oder sehr stark.

Der erwähnte gewaltige Rassenunterschied zwischen Japanern und Elsässern bezüglich der a-Drüsen, resp. des Achselgeruches, gilt auch für die anderen Europäer. Loeschke hat an Deutschen (Mannheim), Klaar an Österreichern (Wien) und Herzenberg[32]) an Russen (Moskau) genaue Untersuchungen der a-Drüsen der Achselhaut angestellt.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Menge der a-Drüsen stehen zueinander im Verhältnis inniger Parallelität. So ist die erstere in gewissem Grade für die letztere maßgebend. Nach meiner Erfahrung an Japanern riecht schon bei einer 0,8—1,3 mm dicken Drüsenschicht die Achselgrube des betreffenden Individuums. Ein durchschnittlich 2 mm dickes Drüsenlager ruft schon einen starken Geruch hervor.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Dichte der a-Drüsen der Europäer, die von den obengenannten Autoren angegeben sind, und dieselben der riechenden Achselhautpräparate der Japaner miteinander sehr sorgfältig vergleichend[33]), fand ich bei erwachsenen Europäern (wenige Greise miteinbegriffen, gravide Frauen ausgenommen) den Achselgeruch in abgerundeten Zahlen:

Bei Österreichern	zu 70—75%,	darunter	30%	stark	oder	sehr	stark;
„ Deutschen	„ 75%,	„	40%	„	„	„	„
„ Russen	„ 80% (–90%?)	„	30—40%	„	„	„	„

An 5 Neugeborenen und Kindern von Japanern (bis 11 Jahre alt) fand ich hin und wieder in den Haarbalg einmündende Drüsen, die aber noch rudimentär waren.

An jedem von 4 japanischen Greisen (66—82 Jahre alt) waren 1, 2 oder 3 (pro 10 mm) a-Drüsen vorhanden, die aber immer rückgebildete Erscheinungen aufwiesen. Bemerkenswert ist, daß in meinem Material bei einer 63jährigen Elsässerin, wenn auch ihr Drüsenlager dünner ist, als an den übrigen 7 Individuen im mittleren Alter, ihre das ganze Lager ausfüllenden a-Drüsen kaum atrophieren. Auch unter den von Herzenberg untersuchten russischen Greisen befinden sich manche mit wohlgebildeten a-Drüsen.

Der Geschlechtsunterschied bezüglich der a-Drüsen in der Achselhöhle ist aus der unzureichenden Anzahl der von mir untersuchten Japaner noch nicht genau zu erkennen. Herzenberg hat bei Russen an einer großen Anzahl Individuen diesbezüglich eine spezielle Untersuchung angestellt. Die

[32]) Loeschcke, H.: Virchows Archiv CCLV, S. 283, 1925. — Klaar, J.: Wiener klin. Wschr., 39. Jahrg., Nr. 5, S. 127, 1926. — Herzenberg, H.: Virchows Archiv CCLXVI, S. 422, 1927.

[33]) Für Genaueres über diesen Vergleich verweise ich auf meinen Detailbericht.

Digitized by Google

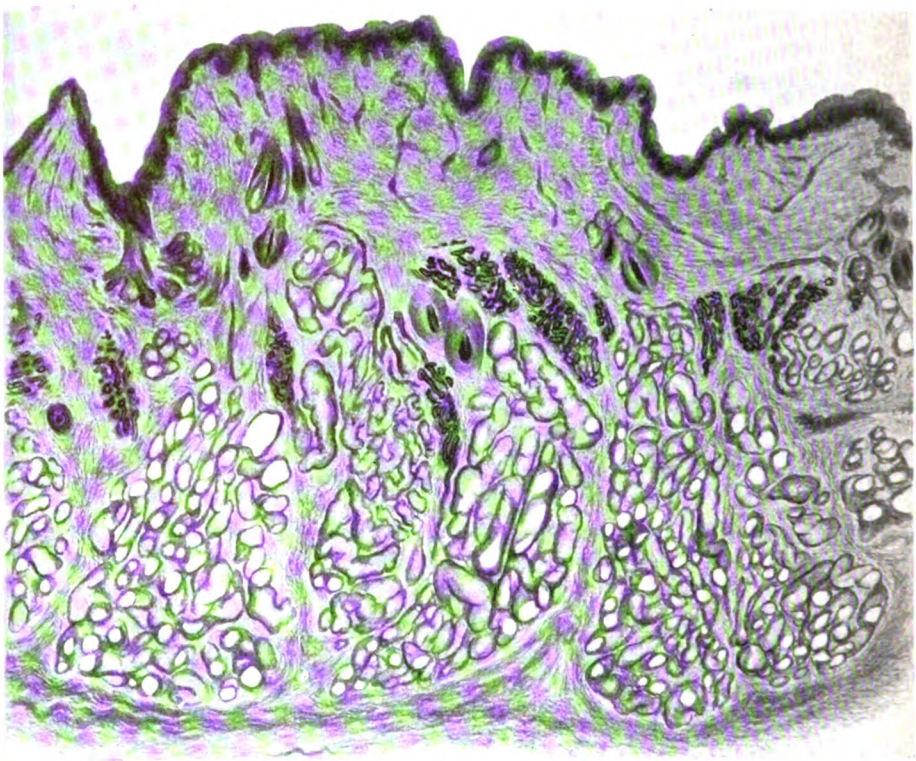


Abb. 6. Achselhaut eines „sehr stark" stinkenden Japaners
(36jährig, Vergr. 12fach)

In Abb. 4 ist die unter den 11 Individuen mit Geruch an a-Drüsen ärmste Achselhaut (mit „sehr schwachem Geruch") wiedergegeben. Die Abbildung ist also für die Beurteilung des Riechens oder Nichtriechens der Achselgrube in gewissem Grad maßgebend. Man kann, dieses Bild als Maßstab für die minimale Grenze des Achselgeruches benutzend, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein desselben, wenn auch nur ungefähr, bestimmen.

In Abb. 5 ist die Achselhaut mit den am schwächsten entwickelten a-Drüsen unter den „stark riechenden" Individuen gezeichnet. Das Bild kann also ungefähr als minimale Grenze eines stark riechenden Individuums dienen.

Abb. 6 zeigt die stärkste Ausbildung der a-Drüsen unter 11 mikroskopisch untersuchten Individuen mit Achselgeruch. Die Drüsenschicht dieser Achselhaut war zugleich, durch das Durchschneiden der Achselhaut mit bloßem Auge bestimmt, am dicksten unter 76 Individuen mit Achselgeruch.

Mit den „riechenden", hauptsächlich aber mit den obigen als Maßstab benutzten Präparaten vergleichend, habe ich die bereits beschriebenen Präparate der den 29 Japaner-Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhäute (im Alter von 17—59 Jahren) nochmals untersucht. Ich habe dabei 6 oder 7 Individuen gefunden, die bezüglich der a-Drüsen etwa dem Bild in Abb. 4 ähnlich sind. Diese Individuen werden also wahrscheinlich, einige sicher, Achselgeruch gehabt haben. — Nach dieser, allerdings nur kleinen mikroskopischen Er-

Digitized by Google

fahrung besitzen die Japaner ziemlich oft eine riechende Achselgrube. — Die Individuen weisen wohl aber keinen starken Geruch auf, weil ihre mikroskopischen Bilder sich vom Bild in Abb. 5 noch gut differenzieren.

Auch die bereits geschilderten 8 Elsässer habe ich, mit den ebenerwähnten Maßstabpräparaten vergleichend, nochmals untersucht. Ich fand dabei kein einziges Präparat, das so arm an a-Drüsen wie Abb. 4 war. Die Drüsen waren stets, selbst bei einem 63jährigen Weib, reichlich vorhanden, oft noch viel reichlicher als in Abb. 5. Bei ein oder zwei Individuen war das Gesichtsfeldbild ihrer Präparate etwa Abb. 6 entsprechend. Mit anderen Worten: Die Achselgrube der 8 Elsässer roch ausnahmslos, und zwar stark oder sehr stark.

Der erwähnte gewaltige Rassenunterschied zwischen Japanern und Elsässern bezüglich der a-Drüsen, resp. des Achselgeruches, gilt auch für die anderen Europäer. Loeschke hat an Deutschen (Mannheim), Klaar an Österreichern (Wien) und Herzenberg[32]) an Russen (Moskau) genaue Untersuchungen der a-Drüsen der Achselhaut angestellt.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Menge der a-Drüsen stehen zueinander im Verhältnis inniger Parallelität. So ist die erstere in gewissem Grade für die letztere maßgebend. Nach meiner Erfahrung an Japanern riecht schon bei einer 0,8—1,3 mm dicken Drüsenschicht die Achselgrube des betreffenden Individuums. Ein durchschnittlich 2 mm dickes Drüsenlager ruft schon einen starken Geruch hervor.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Dichte der a-Drüsen der Europäer, die von den obengenannten Autoren angegeben sind, und dieselben der riechenden Achselhautpräparate der Japaner miteinander sehr sorgfältig vergleichend[33]), fand ich bei erwachsenen Europäern (wenige Greise miteinbegriffen, gravide Frauen ausgenommen) den Achselgeruch in abgerundeten Zahlen:

Bei Österreichern	zu 70—75%,	darunter 30%	stark	oder	sehr	stark;	
„ Deutschen	„ 75%,	„ 40%	„	„	„	„	
„ Russen	„ 80% (–90%?)	„ 30—40%	„	„	„	„	

An 5 Neugeborenen und Kindern von Japanern (bis 11 Jahre alt) fand ich hin und wieder in den Haarbalg einmündende Drüsen, die aber noch rudimentär waren.

An jedem von 4 japanischen Greisen (66—82 Jahre alt) waren 1, 2 oder 3 (pro 10 mm) a-Drüsen vorhanden, die aber immer rückgebildete Erscheinungen aufwiesen. Bemerkenswert ist, daß in meinem Material bei einer 63jährigen Elsässerin, wenn auch ihr Drüsenlager dünner ist, als an den übrigen 7 Individuen im mittleren Alter, ihre das ganze Lager ausfüllenden a-Drüsen kaum atrophieren. Auch unter den von Herzenberg untersuchten russischen Greisen befinden sich manche mit wohlgebildeten a-Drüsen.

Der Geschlechtsunterschied bezüglich der a-Drüsen in der Achselhöhle ist aus der unzureichenden Anzahl der von mir untersuchten Japaner noch nicht genau zu erkennen. Herzenberg hat bei Russen an einer großen Anzahl Individuen diesbezüglich eine spezielle Untersuchung angestellt. Die

[32]) Loeschcke, H.: Virchows Archiv CCLV, S. 283, 1925. — Klaar, J.: Wiener klin. Wschr., 39. Jahrg., Nr. 5, S. 127, 1926. — Herzenberg, H.: Virchows Archiv CCLXVI, S. 422, 1927.

[33]) Für Genaueres über diesen Vergleich verweise ich auf meinen Detailbericht.

Digitized by Google

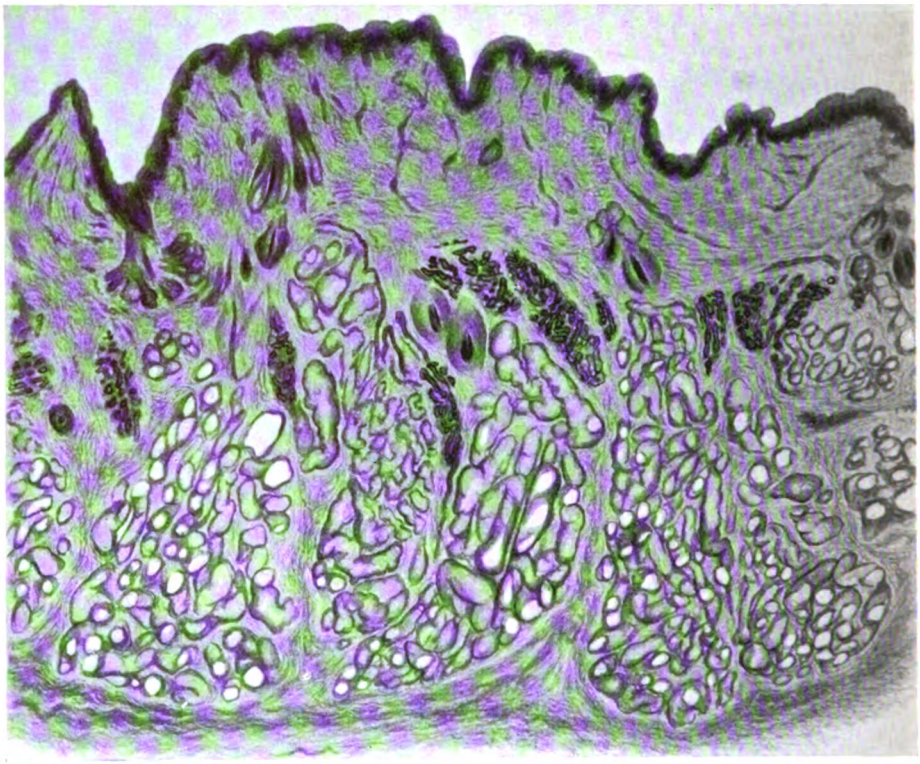


Abb. 6. Achselhaut eines „sehr stark" stinkenden Japaners
(36jährig, Vergr. 12fach)

In Abb. 4 ist die unter den 11 Individuen mit Geruch an a-Drüsen ärmste Achselhaut (mit „sehr schwachem Geruch") wiedergegeben. Die Abbildung ist also für die Beurteilung des Riechens oder Nichtriechens der Achselgrube in gewissem Grad maßgebend. Man kann, dieses Bild als Maßstab für die minimale Grenze des Achselgeruches benutzend, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein desselben, wenn auch nur ungefähr, bestimmen.

In Abb. 5 ist die Achselhaut mit den am schwächsten entwickelten a-Drüsen unter den „stark riechenden" Individuen gezeichnet. Das Bild kann also ungefähr als minimale Grenze eines stark riechenden Individuums dienen.

Abb. 6 zeigt die stärkste Ausbildung der a-Drüsen unter 11 mikroskopisch untersuchten Individuen mit Achselgeruch. Die Drüsenschicht dieser Achselhaut war zugleich, durch das Durchschneiden der Achselhaut mit bloßem Auge bestimmt, am dicksten unter 76 Individuen mit Achselgeruch.

Mit den „riechenden", hauptsächlich aber mit den obigen als Maßstab benutzten Präparaten vergleichend, habe ich die bereits beschriebenen Präparate der den 29 Japaner-Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhäute (im Alter von 17—59 Jahren) nochmals untersucht. Ich habe dabei 6 oder 7 Individuen gefunden, die bezüglich der a-Drüsen etwa dem Bild in Abb. 4 ähnlich sind. Diese Individuen werden also wahrscheinlich, einige sicher, Achselgeruch gehabt haben. — Nach dieser, allerdings nur kleinen mikroskopischen Er-

Digitized by Google

fahrung besitzen die Japaner ziemlich oft eine riechende Achselgrube. — Die Individuen weisen wohl aber keinen starken Geruch auf, weil ihre mikroskopischen Bilder sich vom Bild in Abb. 5 noch gut differenzieren.

Auch die bereits geschilderten 8 Elsässer habe ich, mit den ebenerwähnten Maßstabpräparaten vergleichend, nochmals untersucht. Ich fand dabei kein einziges Präparat, das so arm an a-Drüsen wie Abb. 4 war. Die Drüsen waren stets, selbst bei einem 63jährigen Weib, reichlich vorhanden, oft noch viel reichlicher als in Abb. 5. Bei ein oder zwei Individuen war das Gesichtsfeldbild ihrer Präparate etwa Abb. 6 entsprechend. Mit anderen Worten: Die Achselgrube der 8 Elsässer roch ausnahmslos, und zwar stark oder sehr stark.

Der erwähnte gewaltige Rassenunterschied zwischen Japanern und Elsässern bezüglich der a-Drüsen, resp. des Achselgeruches, gilt auch für die anderen Europäer. Loeschke hat an Deutschen (Mannheim), Klaar an Österreichern (Wien) und Herzenberg[32]) an Russen (Moskau) genaue Untersuchungen der a-Drüsen der Achselhaut angestellt.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Menge der a-Drüsen stehen zueinander im Verhältnis inniger Parallelität. So ist die erstere in gewissem Grade für die letztere maßgebend. Nach meiner Erfahrung an Japanern riecht schon bei einer 0,8—1,3 mm dicken Drüsenschicht die Achselgrube des betreffenden Individuums. Ein durchschnittlich 2 mm dickes Drüsenlager ruft schon einen starken Geruch hervor.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Dichte der a-Drüsen der Europäer, die von den obengenannten Autoren angegeben sind, und dieselben der riechenden Achselhautpräparate der Japaner miteinander sehr sorgfältig vergleichend[33]), fand ich bei erwachsenen Europäern (wenige Greise miteinbegriffen, gravide Frauen ausgenommen) den Achselgeruch in abgerundeten Zahlen:

Bei Österreichern	zu 70—75%,	darunter 30%	stark	oder	sehr	stark;	
„ Deutschen	„ 75%,	„ 40%	„	„	„	„	
„ Russen	„ 80% (–90%?)	„ 30—40%	„	„	„	„	

An 5 Neugeborenen und Kindern von Japanern (bis 11 Jahre alt) fand ich hin und wieder in den Haarbalg einmündende Drüsen, die aber noch rudimentär waren.

An jedem von 4 japanischen Greisen (66—82 Jahre alt) waren 1, 2 oder 3 (pro 10 mm) a-Drüsen vorhanden, die aber immer rückgebildete Erscheinungen aufwiesen. Bemerkenswert ist, daß in meinem Material bei einer 63jährigen Elsässerin, wenn auch ihr Drüsenlager dünner ist, als an den übrigen 7 Individuen im mittleren Alter, ihre das ganze Lager ausfüllenden a-Drüsen kaum atrophieren. Auch unter den von Herzenberg untersuchten russischen Greisen befinden sich manche mit wohlgebildeten a-Drüsen.

Der Geschlechtsunterschied bezüglich der a-Drüsen in der Achselhöhle ist aus der unzureichenden Anzahl der von mir untersuchten Japaner noch nicht genau zu erkennen. Herzenberg hat bei Russen an einer großen Anzahl Individuen diesbezüglich eine spezielle Untersuchung angestellt. Die

[32]) Loeschcke, H.: Virchows Archiv CCLV, S. 283, 1925. — Klaar, J.: Wiener klin. Wschr., 39. Jahrg., Nr. 5, S. 127, 1926. — Herzenberg, H.: Virchows Archiv CCLXVI, S. 422, 1927.

[33]) Für Genaueres über diesen Vergleich verweise ich auf meinen Detailbericht.

Digitized by Google

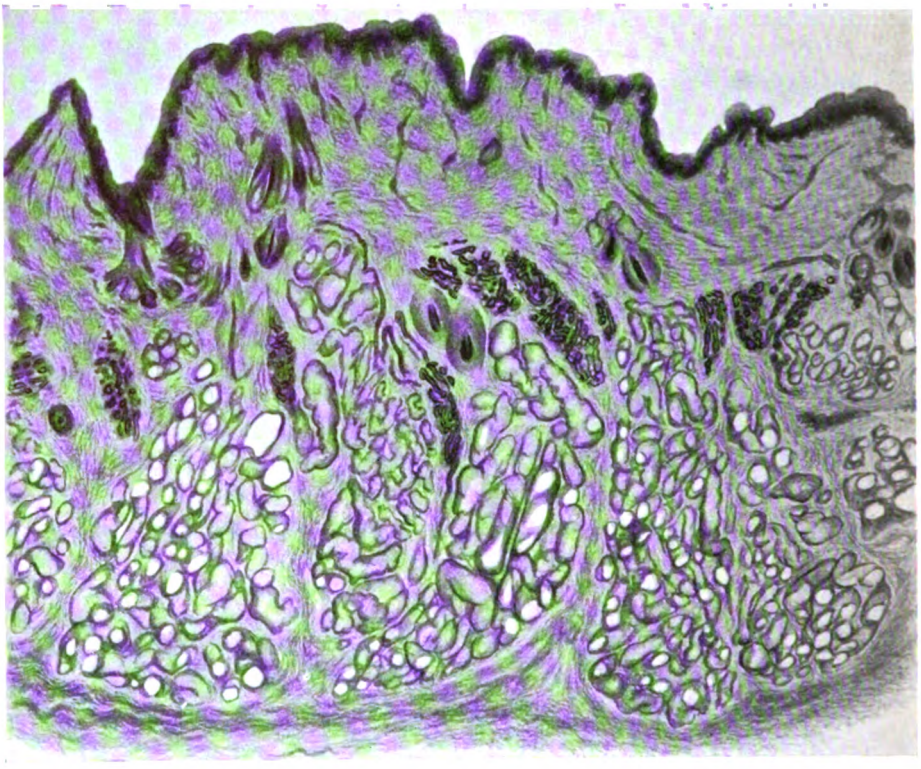


Abb. 6. Achselhaut eines „sehr stark" stinkenden Japaners
(36jährig, Vergr. 12fach)

In Abb. 4 ist die unter den 11 Individuen mit Geruch an a-Drüsen ärmste Achselhaut (mit „sehr schwachem Geruch") wiedergegeben. Die Abbildung ist also für die Beurteilung des Riechens oder Nichtriechens der Achselgrube in gewissem Grad maßgebend. Man kann, dieses Bild als Maßstab für die minimale Grenze des Achselgeruches benutzend, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein desselben, wenn auch nur ungefähr, bestimmen.

In Abb. 5 ist die Achselhaut mit den am schwächsten entwickelten a-Drüsen unter den „stark riechenden" Individuen gezeichnet. Das Bild kann also ungefähr als minimale Grenze eines stark riechenden Individuums dienen.

Abb. 6 zeigt die stärkste Ausbildung der a-Drüsen unter 11 mikroskopisch untersuchten Individuen mit Achselgeruch. Die Drüsenschicht dieser Achselhaut war zugleich, durch das Durchschneiden der Achselhaut mit bloßem Auge bestimmt, am dicksten unter 76 Individuen mit Achselgeruch.

Mit den „riechenden", hauptsächlich aber mit den obigen als Maßstab benutzten Präparaten vergleichend, habe ich die bereits beschriebenen Präparate der den 29 Japaner-Leichen ohne Auswahl entnommenen Achselhäute (im Alter von 17—59 Jahren) nochmals untersucht. Ich habe dabei 6 oder 7 Individuen gefunden, die bezüglich der a-Drüsen etwa dem Bild in Abb. 4 ähnlich sind. Diese Individuen werden also wahrscheinlich, einige sicher, Achselgeruch gehabt haben. — Nach dieser, allerdings nur kleinen mikroskopischen Er-

Digitized by Google

fahrung besitzen die Japaner ziemlich oft eine riechende Achselgrube. — Die Individuen weisen wohl aber keinen starken Geruch auf, weil ihre mikroskopischen Bilder sich vom Bild in Abb. 5 noch gut differenzieren.

Auch die bereits geschilderten 8 Elsässer habe ich, mit den ebenerwähnten Maßstabpräparaten vergleichend, nochmals untersucht. Ich fand dabei kein einziges Präparat, das so arm an a-Drüsen wie Abb. 4 war. Die Drüsen waren stets, selbst bei einem 63jährigen Weib, reichlich vorhanden, oft noch viel reichlicher als in Abb. 5. Bei ein oder zwei Individuen war das Gesichtsfeldbild ihrer Präparate etwa Abb. 6 entsprechend. Mit anderen Worten: Die Achselgrube der 8 Elsässer roch ausnahmslos, und zwar stark oder sehr stark.

Der erwähnte gewaltige Rassenunterschied zwischen Japanern und Elsässern bezüglich der a-Drüsen, resp. des Achselgeruches, gilt auch für die anderen Europäer. Loeschke hat an Deutschen (Mannheim), Klaar an Österreichern (Wien) und Herzenberg[32]) an Russen (Moskau) genaue Untersuchungen der a-Drüsen der Achselhaut angestellt.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Menge der a-Drüsen stehen zueinander im Verhältnis inniger Parallelität. So ist die erstere in gewissem Grade für die letztere maßgebend. Nach meiner Erfahrung an Japanern riecht schon bei einer 0,8—1,3 mm dicken Drüsenschicht die Achselgrube des betreffenden Individuums. Ein durchschnittlich 2 mm dickes Drüsenlager ruft schon einen starken Geruch hervor.

Die Dicke des Drüsenlagers und die Dichte der a-Drüsen der Europäer, die von den obengenannten Autoren angegeben sind, und dieselben der riechenden Achselhautpräparate der Japaner miteinander sehr sorgfältig vergleichend[33]), fand ich bei erwachsenen Europäern (wenige Greise miteinbegriffen, gravide Frauen ausgenommen) den Achselgeruch in abgerundeten Zahlen:

Bei Österreichern	zu 70—75%,	darunter	30%	stark	oder	sehr	stark;
„ Deutschen	„ 75%,	„	40%	„	„	„	„
„ Russen	„ 80% (–90%?)	„	30—40%	„	„	„	„

An 5 Neugeborenen und Kindern von Japanern (bis 11 Jahre alt) fand ich hin und wieder in den Haarbalg einmündende Drüsen, die aber noch rudimentär waren.

An jedem von 4 japanischen Greisen (66—82 Jahre alt) waren 1, 2 oder 3 (pro 10 mm) a-Drüsen vorhanden, die aber immer rückgebildete Erscheinungen aufwiesen. Bemerkenswert ist, daß in meinem Material bei einer 63jährigen Elsässerin, wenn auch ihr Drüsenlager dünner ist, als an den übrigen 7 Individuen im mittleren Alter, ihre das ganze Lager ausfüllenden a-Drüsen kaum atrophieren. Auch unter den von Herzenberg untersuchten russischen Greisen befinden sich manche mit wohlgebildeten a-Drüsen.

Der Geschlechtsunterschied bezüglich der a-Drüsen in der Achselhöhle ist aus der unzureichenden Anzahl der von mir untersuchten Japaner noch nicht genau zu erkennen. Herzenberg hat bei Russen an einer großen Anzahl Individuen diesbezüglich eine spezielle Untersuchung angestellt. Die

[32]) Loeschcke, H.: Virchows Archiv CCLV, S. 283, 1925. — Klaar, J.: Wiener klin. Wschr., 39. Jahrg., Nr. 5, S. 127, 1926. — Herzenberg, H.: Virchows Archiv CCLXVI, S. 422, 1927.

[33]) Für Genaueres über diesen Vergleich verweise ich auf meinen Detailbericht.

Digitized by Google

Autorin hat dabei festgestellt, daß ein Unterschied zwischen beiden Geschlechtern nicht besteht.

Die Koreaner besitzen in ihrer Achselhaut sehr spärlich a-Drüsen, viel spärlicher als die Japaner. Unter 11 Leichen (♂ 6, ♀ 5; 20—25jährig) fand ich an 6 Individuen keine einzige a-Drüse. An 4 Individuen waren in jedem Schnitte 1—3 (nur an einem Individuum in einigen Schnitten je 5) meist kleine Drüsen vorhanden. Allerdings waren die Hautstücke nicht groß; die angefertigten Präparate waren meist 13—15 mm lang. An jedem Individuum wurden 12—21 (meist 15) Schnitte untersucht. Nur an einem Individuum (30jährige Frau) waren a-Drüsen ziemlich reichlich vorhanden[34]). Unter 11 Koreanern hat wohl nur dieses Individuum, verglichen mit „riechenden" Japanern, Achselgeruch gehabt, und zwar einen schwachen.

Bei meiner Untersuchung der Achselhaut sind auch die ekkrinen Drüsen berücksichtigt. Ihre Zahl schwankt sehr, je nach den Individuen durchschnittlich 5—12 (pro 10 mm), am häufigsten 9—10. Die Zählung ist aber sehr schwer und so willkürlich, daß ich selbst wenig Zutrauen zu ihr habe. Die angegebenen Zahlen treffen also nur ganz ungefähr zu. Ich kann nicht sicher behaupten, daß die e-Drüsen bezüglich ihrer Zahl auch einen Rassenunterschied zeigen. Unerwähnt will ich jedoch nicht lassen, daß ich bei den Koreanern durchschnittlich meist 10 (pro 10 mm), bei den Elsässern dagegen fast immer weniger als 10 Drüsen zählte.

Was aber den Ausbildungsgrad der e-Drüsen anbelangt, finde ich bei Vergleich der Elsässer mit den (nichtriechenden) Japanern und Koreanern einen deutlichen Unterschied. Die e-Drüsen sind nämlich bei den beiden letzteren, die an a-Drüsen arm sind, besser ausgebildet als bei den ersteren, die an a-Drüsen reich sind. Es gibt auch viele Fälle, bei denen beide Drüsen sehr spärlich vorhanden sind; für Fälle, bei denen beide Drüsen stark ausgebildet sind, besitze ich wenig Beispiele. Bei a-drüsenarmen Fällen sind die e-Drüsen im Corium, wenn auch selten, transversal so stark ausgedehnt, daß die Grenzen zwischen den nebeneinander liegenden Drüsen sehr undeutlich sind und ihre Zählung unmöglich ist. Bei stärker ausgebildeten a-Drüsen finden sich die e-Drüsen dagegen oft in einem so verkümmerten Zustand, daß man sie zwischen den a-Drüsen, in länglicher Gestaltung eng eingeschaltet, nur als kleine Stückchen hie und da spärlich findet. Im großen und ganzen verhalten sich also die Ausbildung (und auch die Zahl?) der e-Drüsen und die der a-Drüsen zueinander umgekehrt.

Bevor ich die Achselhaut verlasse, kommt hier die Milchdrüse in der Achselhöhle kurz in Betracht. Diese Drüse („Hyperadenie" von Eggeling)[35]) ist dadurch charakterisiert, daß im Gegensatz zur akzessorischen Mamma in der Achselgrube irgendein Mammabild nicht zu finden ist, weder Papilla mammae, noch Areola mammae, noch besondere Ausführungsgänge. Sie liegt also rein subkutan. Unter den von mir mikroskopierten 44 erwachsenen Japanern (♂ 11,

[34]) Nur bei diesem Individuum war das Hautstück groß genug. Länge der Präparate 29 mm. Dicke des Drüsenlagers 0,5—1,6 mm (meist 1,0—1,2 mm). Zahl der a-Drüsen 6—8 (pro 10 mm). a-Drüsen klein, ihr Durchmesser transversal und vertikal fast gleich, 0,3—1,4 mm (meist 0,4—1,0 mm). Bald nur durch bindegewebige Hülle, bald um 0,5—1,0 mm voneinander getrennt, dazwischen zahlreiche e-Drüsen vorhanden.

[35]) Eggeling, E.: Möllendorffs Handbuch der mikroskopischen Anatomie des Menschen. III/1, S. 148, 1927.

Digitized by Google

♀ 33) und 11 Koreanern (♂ 6, ♀ 5), immer nur eine Seite untersucht, habe ich die erwähnte Milchdrüse bei 3 (nicht graviden) Japanerinnen angetroffen.

In der **Kopfhaut** habe ich vergebens an 23 Japanerinnen in verschiedenem Alter[36]) nach a-Drüsen gesucht. Allerdings habe ich ein paarmal bei Föten und Neugeborenen eine direkt auf die Oberfläche der Epidermis, jedoch sehr nahe an der Haarwurzel ausmündende Schweißdrüse beobachtet, die sich aber ihrer apokrinen oder ekkrinen Natur nach nicht gut unterscheiden ließ.

Gesichtshaut. In der Wangenhaut eines Australiers hat Schiefferdecker (l. c.) a-Drüsen beobachtet. Bei den Deutschen lassen sich hier nur bei Föten die Anlagen der a-Drüsen nachweisen. Bei den Japanern hat Miki[37]) die Verteilung der Schweißdrüsen in der Gesichtshaut sehr genau studiert. Leider hat er über die a-Drüsen nichts berichtet. — Meine Untersuchung an der Wangenhaut ist eben im Gang.

In der Außenhaut des Nasenflügels hat Kato[38]) unter 33 Japanern (5 Fötalmonate — 52 Jahre alt) a-Drüsen bei 12[39]) beobachtet. Nach Richter und Schmidt[40]) sind diese Drüsen bei den Deutschen (in Kiel), an 12 Fällen untersucht, „regelmäßig" vorhanden.

Im Vestibulum nasi, namentlich in der Fossa vestibuli fand Alverdes[41]) bei den Deutschen (in Königsberg i. Pr.) „regelmäßig zahlreiche, große a-Drüsen". Taniguchi[42]) teilte mit, daß a-Drüsen „im Vestibulum nasi der Japaner auch vorhanden sind". Diese gelegentliche Mitteilung ist leider so kurz, daß sich ihr nichts weiter entnehmen läßt.

Über die **Ceruminaldrüsen** findet man in Japan mehrere Berichte. Da meine Untersuchung noch nicht publikationsreif ist, gebe ich in diesem Aufsatz hier vorläufig nur die Befunde von Nagashima[43]) kurz wieder: Die Ceruminaldrüsen sind bei den Individuen, deren Cerumen weich ist, reichlicher vorhanden, als bei den Individuen mit trockenem Cerumen. Auch in der Achselhöhle der ersteren sind a-Drüsen reichlicher als in der der letzteren. Ferner enthalten bei feuchtem Cerumen die Ceruminaldrüsen reichlich Kuticularsäume, Fetttröpfchen und Pigmentkörnchen in den Drüsenzellen, bei trockenem Cerumen gering. Bei jenem ist die Dicke der Drüsenwand „dicker" und das Lumen der Drüsenkörper „enger" als bei diesem.

Die angegebenen Unterschiede in den mikroskopischen Befunden, die Beschaffenheit des Cerumens der Japaner betreffend, gelten wohl auch für die Unterschiede zwischen den Rassen mit gewöhnlich feuchtem oder trockenem Cerumen.

In der **Brusthaut** von 12 Japanern in verschiedenem Alter, in der Mitte der Brust entnommen[44]), fand ich keine einzige a-Drüse. Ebenso beobachtete

[36]) 8 Fötalmonate — Neugeborene 6 Individuen, 1- und 11jährig je 1, 16—49jährig 12, 66—82jährig 3. Schnittlänge meist 23—25 mm, an jedem Individuum 5 Schnitte untersucht.

[37]) Miki, N.: Tokyo-Igakukwai-Zasshi XLVII, S. 1377, 1933 und XLVIII, S. 1467, 1934 (japanisch).

[38]) Kato, SH.: Folia anatomica japonica XIV, S. 97, 1936.

[39]) Unter 33 Individuen finden sich nur 6 Erwachsene: darunter 4 mit a-Drüsen.

[40]) Richter, W. und Schmidt, W.: Z. f. mikr.-anat. Forsch. XXXV, 1934.

[41]) Alverdes, K.: Z. f. mikr.-anat. Forsch. XXVIII, 1932 und XXXV, 1934.

[42]) Taniguchi, T.: Keio-Igaku XIII, S. 1511, 1933 (japanisch).

[43]) Nagashima, T.: Hifuka-Hinyokika-Zasshi XXXVI, Nr. 6, 1934 (japanisch).

[44]) 5 Föten und Kinder, 7 Erwachsene. Länge der Schnitte 10—15 mm, an jedem Individuum 5 Schnitte untersucht.

Digitized by Google

Schiefferdecker an 7 deutschen Männern keine a-Drüsen. Homma[45]) traf hier unter 12 Weißen und 10 Negern (in Baltimore, U.S.A.) a-Drüsen bei 2 von den letzteren an.

Die **Bauchhaut** (Mitte zwischen Nabel und Symphysis) wurde nur bei 8 Japanern (16—59jährig) untersucht[46]). Darunter waren a-Drüsen nur bei einem einzigen Individuum (31jährige Frau) vorhanden, und zwar unter 12 Schnitten nur in 4 Schnitten zwei oder drei kleine Drüsen.

Unter 9 Deutschen (7 Männer, 2 Weiber) traf hier Schiefferdecker nur bei einer Frau a-Drüsen. Homma fand a-Drüsen am Bauch unter 11 Weißen[47]) bei 2, unter 12 Negern bei 4 Individuen, und zwar bei den letzteren in zahlreicheren Schnitten als bei den ersteren. Wohl zufällig beobachtete Homma die a-Drüsen bei den Weißen an 6 kräftigen Individuen niemals, auffallenderweise dagegen an den übrigen 5 Greisen zweimal. Herzenberg (l. c.), die stets mit Lupenvergrößerung gearbeitet hat, fand bei Russen (Moskau) unter 148 Erwachsenen die Bauchhaut „stets frei von a-Drüsen".

Der **Mons pubis** zeigt hinsichtlich der a-Drüsen entschieden einen Rassenunterschied, was beim Vergleich meines Befundes an Japanern mit dem von Schiefferdecker an Deutschen und dem von Homma an Weißen und Negern gewonnenen sehr deutlich erkennbar wird.

Bei den Japanern traf ich unter 10 Individuen (6 Männer, 4 Weiber, 16—56jährig)[48]) keinen einzigen Schnitt an, der eine typische a-Drüse enthielt. Mein Schüler Dr. N. Ishikawa[49]) fand unter 22 erwachsenen Japanerinnen (darunter 4 Greisinnen) a-Drüsen nur bei 4.

Ich besitze Hautstückchen des Mons pubis von zwei erwachsenen Elsässern, deren Geschlecht leider nicht angegeben ist[50]). Bei einem Individuum war keine a-Drüse vorgefunden worden. Bei dem anderen waren dagegen so viele und große a-Drüsen vorhanden, daß das Bild dem einer mäßigstark riechenden Achselhaut ähnlich ist.

Nach Schiefferdecker fanden sich diese Drüsen unter 13 Deutschen (8 Männer, 5 Frauen) bei 6 von diesen (und zwar von den Männern nur bei einer Person, bei den Frauen ausnahmslos). Homma konstatierte unter 12 Weißen an 8 Individuen (darunter an allen 5 60—79jährigen) und unter 12 Negern an 10 Individuen a-Drüsen, und zwar bei den Negern in den meisten Schnitten. Herzenberg fand bei Russen (Moskau) a-Drüsen in der Lupenvergrößerung unter 105 Erwachsenen (darunter 14 Individuen 60—80jährig) nur an 18 Individuen vor. Allerdings sagt Herzenberg (S. 432): „Es ist uns wahrscheinlich, daß die Häufigkeit der a-Drüsenbefunde auf dem Pubis in Wirklichkeit noch größer sein muß, usw."

Die a-Drüsen in der Achselhöhle und die im Mons pubis stehen bezüglich ihrer Menge zueinander in deutlichem Parallelismus, nämlich je aus-

[45]) Homma, H.: Bulletin of the Johns Hopkins Hospital XXXVIII, S. 365, 1926.
[46]) Je 4 Männer und Weiber, angefertigte Präparate 30—40 mm lang, an jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[47]) Darunter 5 Individuen 60—79jährig.
[48]) Angefertigte Präparate 25—44 mm lang, von jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[49]) Ishikawa, N.: Acta Scholae Medicinalis Universitatis Imperialis in Kyoto. VI, S. 169, 1923.
[50]) Angefertigte Präparate beider Personen nur etwa 8 mm lang, von jeder je 10 Schnitte untersucht.

Digitized by Google

gesprochener die ersteren vorhanden sind, desto reichlicher finden sich die letzteren. Dieses Verhalten offenbart sich in Tab. 3 und 4 (auch S. 432 und 443) von Herzenberg.

Die Schweißdrüsen der **Schamlippen** der Japanerinnen hat Ishikawa an 22 Erwachsenen untersucht. Das Labium minus besitzt sowohl in der vorderen als auch in der mittleren Partie keine Schweißdrüse. Bei den Europäerinnen findet man nur in seinem vorderen Teil einzelne Drüsen. Ein Vorkommen von a-Drüsen in dem (haarlosen) Labium minus ist von vornherein nicht zu erwarten.

Im Labium majus der Japanerinnen traten außer e-Drüsen bei 5 unter 22 Erwachsenen noch a-Drüsen spärlich auf. Bei den Europäerinnen kommen hier a-Drüsen dagegen ganz normal vor. So ist nach Moraller-Hoehl[51]) (in Berlin) das Labium majus durch „ungewöhnlich große Schweißdrüsen" charakterisiert, deren Knäuelballen „meist in den tieferen Schichten des Koriums oder schon im Unterhautzellgewebe liegen". Schiefferdecker fand bei den deutschen Frauen in der Regel hier a-Drüsen. Allerdings hatte er hiervon nur „ein paar Fälle" zur Verfügung.

Die Haut der **circumanalen Gegend** habe ich an 24 Japanern (16—56jährig) untersucht[52]). Darunter waren nur 6 Individuen[53]) mit 1—3 kleinen a-Drüsen, bald nur in einem, bald in mehreren Schnitten vorhanden. Sie fanden sich immer in der Pars cutanea.

Ich besitze die Haut der Anusgegend einer 53jährigen Elsässerin (6 Schnitte von 14 mm Länge der angefertigten Präparate). Sie enthielt in allen Schnitten in der Pars cutanea eine oder zwei kleine a-Drüsen. Nach Homma kommen die a-Drüsen unter 11 Weißen[54]) nur bei 2[55]), unter 12 Negern dagegen bei 7 Individuen vor. Der Unterschied zwischen Japanern und Europäern ist noch nicht klar, der zwischen diesen beiden und Negern dagegen sehr deutlich.

In der **Oberextremität** der Föten und Neugeborenen der Japaner hat Nagai[56]) aus dem Haarbalg ausgehende Schweißdrüsen gefunden. Bei Föten von 98—160 mm Länge (Scheitel-Fußsohle) finden sich die Drüsen nur in der Achselhöhle. Bei weiterer Entwicklung der Föten verbreiten sich die Drüsen, wenn auch sporadisch, in der ganzen Oberextremität samt der Schulter, so daß sie bei 230 mm und darüber langen Föten bis zum Hand- und Fingerrücken vorhanden sind. Bei Föten von 480—490 mm Länge nimmt die Zahl der Drüsen aber merklich ab; bei Neugeborenen finden sie sich nicht mehr in der Hand. — Die Oberextremität der Erwachsenen (auch Unterextremität und Rücken) behandle ich später in meinem Detailbericht.

Mikrochemisch weist man bei den Japanern in a-Drüsen der Achselhaut mit Achselgeruch behafteter Individuen Lipoid oder Fettsäure oder Cholesterinester usw. nach, während diese Reaktionen bei den normalen, d. h.

---

[51]) Moraller und Hoehl: Atlas der normalen Histologie der weiblichen Geschlechtsorgane. Leipzig 1912.

[52]) 5 Männer, 19 Weiber. Die Länge der angefertigten Präparate beträgt bei 15 Leichen 10—23 mm (hauptsächlich Pars cutanea), an 9 30—45 mm (samt der Pars intermedia). Die Zahl der untersuchten Schnitte ist bei jenen nur je 5, bei diesen je 12—14.

[53]) 4 unter den ersteren, 15 Leichen, 2 unter den letzteren, 9 Leichen.

[54]) Darunter 5 Individuen 60—73jährig.

[55]) Ein 47- und ein 70jähriges Individuum.

[56]) Nagai, S.: Kaibogaku-Zasshi IX, S. 755, 1936 (japanisch).

Digitized by Google

Schiefferdecker an 7 deutschen Männern keine a-Drüsen. Homma[45]) traf hier unter 12 Weißen und 10 Negern (in Baltimore, U.S.A.) a-Drüsen bei 2 von den letzteren an.

Die **Bauchhaut** (Mitte zwischen Nabel und Symphysis) wurde nur bei 8 Japanern (16—59jährig) untersucht[46]). Darunter waren a-Drüsen nur bei einem einzigen Individuum (31jährige Frau) vorhanden, und zwar unter 12 Schnitten nur in 4 Schnitten zwei oder drei kleine Drüsen.

Unter 9 Deutschen (7 Männer, 2 Weiber) traf hier Schiefferdecker nur bei einer Frau a-Drüsen. Homma fand a-Drüsen am Bauch unter 11 Weißen[47]) bei 2, unter 12 Negern bei 4 Individuen, und zwar bei den letzteren in zahlreicheren Schnitten als bei den ersteren. Wohl zufällig beobachtete Homma die a-Drüsen bei den Weißen an 6 kräftigen Individuen niemals, auffallenderweise dagegen an den übrigen 5 Greisen zweimal. Herzenberg (l. c.), die stets mit Lupenvergrößerung gearbeitet hat, fand bei Russen (Moskau) unter 148 Erwachsenen die Bauchhaut „stets frei von a-Drüsen".

Der **Mons pubis** zeigt hinsichtlich der a-Drüsen entschieden einen Rassenunterschied, was beim Vergleich meines Befundes an Japanern mit dem von Schiefferdecker an Deutschen und dem von Homma an Weißen und Negern gewonnenen sehr deutlich erkennbar wird.

Bei den Japanern traf ich unter 10 Individuen (6 Männer, 4 Weiber, 16—56jährig)[48]) keinen einzigen Schnitt an, der eine typische a-Drüse enthielt. Mein Schüler Dr. N. Ishikawa[49]) fand unter 22 erwachsenen Japanerinnen (darunter 4 Greisinnen) a-Drüsen nur bei 4.

Ich besitze Hautstückchen des Mons pubis von zwei erwachsenen Elsässern, deren Geschlecht leider nicht angegeben ist[50]). Bei einem Individuum war keine a-Drüse vorgefunden worden. Bei dem anderen waren dagegen so viele und große a-Drüsen vorhanden, daß das Bild dem einer mäßigstark riechenden Achselhaut ähnlich ist.

Nach Schiefferdecker fanden sich diese Drüsen unter 13 Deutschen (8 Männer, 5 Frauen) bei 6 von diesen (und zwar von den Männern nur bei einer Person, bei den Frauen ausnahmslos). Homma konstatierte unter 12 Weißen an 8 Individuen (darunter an allen 5 60—79jährigen) und unter 12 Negern an 10 Individuen a-Drüsen, und zwar bei den Negern in den meisten Schnitten. Herzenberg fand bei Russen (Moskau) a-Drüsen in der Lupenvergrößerung unter 105 Erwachsenen (darunter 14 Individuen 60—80jährig) nur an 18 Individuen vor. Allerdings sagt Herzenberg (S. 432): „Es ist uns wahrscheinlich, daß die Häufigkeit der a-Drüsenbefunde auf dem Pubis in Wirklichkeit noch größer sein muß, usw."

Die a-Drüsen in der Achselhöhle und die im Mons pubis stehen bezüglich ihrer Menge zueinander in deutlichem Parallelismus, nämlich je aus-

[45]) Homma, H.: Bulletin of the Johns Hopkins Hospital XXXVIII, S. 365, 1926.
[46]) Je 4 Männer und Weiber, angefertigte Präparate 30—40 mm lang, an jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[47]) Darunter 5 Individuen 60—79jährig.
[48]) Angefertigte Präparate 25—44 mm lang, von jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[49]) Ishikawa, N.: Acta Scholae Medicinalis Universitatis Imperialis in Kyoto. VI, S. 169, 1923.
[50]) Angefertigte Präparate beider Personen nur etwa 8 mm lang, von jeder je 10 Schnitte untersucht.

Digitized by Google

gesprochener die ersteren vorhanden sind, desto reichlicher finden sich die letzteren. Dieses Verhalten offenbart sich in Tab. 3 und 4 (auch S. 432 und 443) von Herzenberg.

Die Schweißdrüsen der **Schamlippen** der Japanerinnen hat Ishikawa an 22 Erwachsenen untersucht. Das Labium minus besitzt sowohl in der vorderen als auch in der mittleren Partie keine Schweißdrüse. Bei den Europäerinnen findet man nur in seinem vorderen Teil einzelne Drüsen. Ein Vorkommen von a-Drüsen in dem (haarlosen) Labium minus ist von vornherein nicht zu erwarten.

Im Labium majus der Japanerinnen traten außer e-Drüsen bei 5 unter 22 Erwachsenen noch a-Drüsen spärlich auf. Bei den Europäerinnen kommen hier a-Drüsen dagegen ganz normal vor. So ist nach Moraller-Hoehl[51]) (in Berlin) das Labium majus durch „ungewöhnlich große Schweißdrüsen" charakterisiert, deren Knäuelballen „meist in den tieferen Schichten des Koriums oder schon im Unterhautzellgewebe liegen". Schiefferdecker fand bei den deutschen Frauen in der Regel hier a-Drüsen. Allerdings hatte er hiervon nur „ein paar Fälle" zur Verfügung.

Die Haut der **circumanalen Gegend** habe ich an 24 Japanern (16—56jährig) untersucht[52]). Darunter waren nur 6 Individuen[53]) mit 1—3 kleinen a-Drüsen, bald nur in einem, bald in mehreren Schnitten vorhanden. Sie fanden sich immer in der Pars cutanea.

Ich besitze die Haut der Anusgegend einer 53jährigen Elsässerin (6 Schnitte von 14 mm Länge der angefertigten Präparate). Sie enthielt in allen Schnitten in der Pars cutanea eine oder zwei kleine a-Drüsen. Nach Homma kommen die a-Drüsen unter 11 Weißen[54]) nur bei 2[55]), unter 12 Negern dagegen bei 7 Individuen vor. Der Unterschied zwischen Japanern und Europäern ist noch nicht klar, der zwischen diesen beiden und Negern dagegen sehr deutlich.

In der **Oberextremität** der Föten und Neugeborenen der Japaner hat Nagai[56]) aus dem Haarbalg ausgehende Schweißdrüsen gefunden. Bei Föten von 98—160 mm Länge (Scheitel-Fußsohle) finden sich die Drüsen nur in der Achselhöhle. Bei weiterer Entwicklung der Föten verbreiten sich die Drüsen, wenn auch sporadisch, in der ganzen Oberextremität samt der Schulter, so daß sie bei 230 mm und darüber langen Föten bis zum Hand- und Fingerrücken vorhanden sind. Bei Föten von 480—490 mm Länge nimmt die Zahl der Drüsen aber merklich ab; bei Neugeborenen finden sie sich nicht mehr in der Hand. — Die Oberextremität der Erwachsenen (auch Unterextremität und Rücken) behandle ich später in meinem Detailbericht.

Mikrochemisch weist man bei den Japanern in a-Drüsen der Achselhaut mit Achselgeruch behafteter Individuen Lipoid oder Fettsäure oder Cholesterinester usw. nach, während diese Reaktionen bei den normalen, d. h.

---

51) Moraller und Hoehl: Atlas der normalen Histologie der weiblichen Geschlechtsorgane. Leipzig 1912.

52) 5 Männer, 19 Weiber. Die Länge der angefertigten Präparate beträgt bei 15 Leichen 10—23 mm (hauptsächlich Pars cutanea), an 9 30—45 mm (samt der Pars intermedia). Die Zahl der untersuchten Schnitte ist bei jenen nur je 5, bei diesen je 12—14.

53) 4 unter den ersteren, 15 Leichen, 2 unter den letzteren, 9 Leichen.

54) Darunter 5 Individuen 60—73jährig.

55) Ein 47- und ein 70jähriges Individuum.

56) Nagai, S.: Kaibogaku-Zasshi IX, S. 755, 1936 (japanisch).

Digitized by Google

Schiefferdecker an 7 deutschen Männern keine a-Drüsen. Homma[45]) traf hier unter 12 Weißen und 10 Negern (in Baltimore, U.S.A.) a-Drüsen bei 2 von den letzteren an.

Die **Bauchhaut** (Mitte zwischen Nabel und Symphysis) wurde nur bei 8 Japanern (16—59jährig) untersucht[46]). Darunter waren a-Drüsen nur bei einem einzigen Individuum (31jährige Frau) vorhanden, und zwar unter 12 Schnitten nur in 4 Schnitten zwei oder drei kleine Drüsen.

Unter 9 Deutschen (7 Männer, 2 Weiber) traf hier Schiefferdecker nur bei einer Frau a-Drüsen. Homma fand a-Drüsen am Bauch unter 11 Weißen[47]) bei 2, unter 12 Negern bei 4 Individuen, und zwar bei den letzteren in zahlreicheren Schnitten als bei den ersteren. Wohl zufällig beobachtete Homma die a-Drüsen bei den Weißen an 6 kräftigen Individuen niemals, auffallenderweise dagegen an den übrigen 5 Greisen zweimal. Herzenberg (l. c.), die stets mit Lupenvergrößerung gearbeitet hat, fand bei Russen (Moskau) unter 148 Erwachsenen die Bauchhaut „stets frei von a-Drüsen".

Der **Mons pubis** zeigt hinsichtlich der a-Drüsen entschieden einen Rassenunterschied, was beim Vergleich meines Befundes an Japanern mit dem von Schiefferdecker an Deutschen und dem von Homma an Weißen und Negern gewonnenen sehr deutlich erkennbar wird.

Bei den Japanern traf ich unter 10 Individuen (6 Männer, 4 Weiber, 16—56jährig)[48]) keinen einzigen Schnitt an, der eine typische a-Drüse enthielt. Mein Schüler Dr. N. Ishikawa[49]) fand unter 22 erwachsenen Japanerinnen (darunter 4 Greisinnen) a-Drüsen nur bei 4.

Ich besitze Hautstückchen des Mons pubis von zwei erwachsenen Elsässern, deren Geschlecht leider nicht angegeben ist[50]). Bei einem Individuum war keine a-Drüse vorgefunden worden. Bei dem anderen waren dagegen so viele und große a-Drüsen vorhanden, daß das Bild dem einer mäßigstark riechenden Achselhaut ähnlich ist.

Nach Schiefferdecker fanden sich diese Drüsen unter 13 Deutschen (8 Männer, 5 Frauen) bei 6 von diesen (und zwar von den Männern nur bei einer Person, bei den Frauen ausnahmslos). Homma konstatierte unter 12 Weißen an 8 Individuen (darunter an allen 5 60—79jährigen) und unter 12 Negern an 10 Individuen a-Drüsen, und zwar bei den Negern in den meisten Schnitten. Herzenberg fand bei Russen (Moskau) a-Drüsen in der Lupenvergrößerung unter 105 Erwachsenen (darunter 14 Individuen 60—80jährig) nur an 18 Individuen vor. Allerdings sagt Herzenberg (S. 432): „Es ist uns wahrscheinlich, daß die Häufigkeit der a-Drüsenbefunde auf dem Pubis in Wirklichkeit noch größer sein muß, usw."

Die a-Drüsen in der Achselhöhle und die im Mons pubis stehen bezüglich ihrer Menge zueinander in deutlichem Parallelismus, nämlich je aus-

[45]) Homma, H.: Bulletin of the Johns Hopkins Hospital XXXVIII, S. 365, 1926.
[46]) Je 4 Männer und Weiber, angefertigte Präparate 30—40 mm lang, an jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[47]) Darunter 5 Individuen 60—79jährig.
[48]) Angefertigte Präparate 25—44 mm lang, von jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.
[49]) Ishikawa, N.: Acta Scholae Medicinalis Universitatis Imperialis in Kyoto. VI, S. 169, 1923.
[50]) Angefertigte Präparate beider Personen nur etwa 8 mm lang, von jeder je 10 Schnitte untersucht.

Digitized by Google

gesprochener die ersteren vorhanden sind, desto reichlicher finden sich die letzteren. Dieses Verhalten offenbart sich in Tab. 3 und 4 (auch S. 432 und 443) von Herzenberg.

Die Schweißdrüsen der **Schamlippen** der Japanerinnen hat Ishikawa an 22 Erwachsenen untersucht. Das Labium minus besitzt sowohl in der vorderen als auch in der mittleren Partie keine Schweißdrüse. Bei den Europäerinnen findet man nur in seinem vorderen Teil einzelne Drüsen. Ein Vorkommen von a-Drüsen in dem (haarlosen) Labium minus ist von vornherein nicht zu erwarten.

Im Labium majus der Japanerinnen traten außer e-Drüsen bei 5 unter 22 Erwachsenen noch a-Drüsen spärlich auf. Bei den Europäerinnen kommen hier a-Drüsen dagegen ganz normal vor. So ist nach Moraller-Hoehl[51]) (in Berlin) das Labium majus durch „ungewöhnlich große Schweißdrüsen" charakterisiert, deren Knäuelballen „meist in den tieferen Schichten des Koriums oder schon im Unterhautzellgewebe liegen". Schiefferdecker fand bei den deutschen Frauen in der Regel hier a-Drüsen. Allerdings hatte er hiervon nur „ein paar Fälle" zur Verfügung.

Die Haut der **circumanalen Gegend** habe ich an 24 Japanern (16—56jährig) untersucht[52]). Darunter waren nur 6 Individuen[53]) mit 1—3 kleinen a-Drüsen, bald nur in einem, bald in mehreren Schnitten vorhanden. Sie fanden sich immer in der Pars cutanea.

Ich besitze die Haut der Anusgegend einer 53jährigen Elsässerin (6 Schnitte von 14 mm Länge der angefertigten Präparate). Sie enthielt in allen Schnitten in der Pars cutanea eine oder zwei kleine a-Drüsen. Nach Homma kommen die a-Drüsen unter 11 Weißen[54]) nur bei 2[55]), unter 12 Negern dagegen bei 7 Individuen vor. Der Unterschied zwischen Japanern und Europäern ist noch nicht klar, der zwischen diesen beiden und Negern dagegen sehr deutlich.

In der **Oberextremität** der Föten und Neugeborenen der Japaner hat Nagai[56]) aus dem Haarbalg ausgehende Schweißdrüsen gefunden. Bei Föten von 98—160 mm Länge (Scheitel-Fußsohle) finden sich die Drüsen nur in der Achselhöhle. Bei weiterer Entwicklung der Föten verbreiten sich die Drüsen, wenn auch sporadisch, in der ganzen Oberextremität samt der Schulter, so daß sie bei 230 mm und darüber langen Föten bis zum Hand- und Fingerrücken vorhanden sind. Bei Föten von 480—490 mm Länge nimmt die Zahl der Drüsen aber merklich ab; bei Neugeborenen finden sie sich nicht mehr in der Hand. — Die Oberextremität der Erwachsenen (auch Unterextremität und Rücken) behandle ich später in meinem Detailbericht.

Mikrochemisch weist man bei den Japanern in a-Drüsen der Achselhaut mit Achselgeruch behafteter Individuen Lipoid oder Fettsäure oder Cholesterinester usw. nach, während diese Reaktionen bei den normalen, d. h.

---

[51]) Moraller und Hoehl: Atlas der normalen Histologie der weiblichen Geschlechtsorgane. Leipzig 1912.

[52]) 5 Männer, 19 Weiber. Die Länge der angefertigten Präparate beträgt bei 15 Leichen 10—23 mm (hauptsächlich Pars cutanea), an 9 30—45 mm (samt der Pars intermedia). Die Zahl der untersuchten Schnitte ist bei jenen nur je 5, bei diesen je 12—14.

[53]) 4 unter den ersteren, 15 Leichen, 2 unter den letzteren, 9 Leichen.

[54]) Darunter 5 Individuen 60—73jährig.

[55]) Ein 47- und ein 70jähriges Individuum.

[56]) Nagai, S.: Kaibogaku-Zasshi IX, S. 755, 1936 (japanisch).

Digitized by Google

Schiefferdecker an 7 deutschen Männern keine a-Drüsen. Homma[45]) traf hier unter 12 Weißen und 10 Negern (in Baltimore, U.S.A.) a-Drüsen bei 2 von den letzteren an.

Die **Bauchhaut** (Mitte zwischen Nabel und Symphysis) wurde nur bei 8 Japanern (16—59jährig) untersucht[46]). Darunter waren a-Drüsen nur bei einem einzigen Individuum (31jährige Frau) vorhanden, und zwar unter 12 Schnitten nur in 4 Schnitten zwei oder drei kleine Drüsen.

Unter 9 Deutschen (7 Männer, 2 Weiber) traf hier Schiefferdecker nur bei einer Frau a-Drüsen. Homma fand a-Drüsen am Bauch unter 11 Weißen[47]) bei 2, unter 12 Negern bei 4 Individuen, und zwar bei den letzteren in zahlreicheren Schnitten als bei den ersteren. Wohl zufällig beobachtete Homma die a-Drüsen bei den Weißen an 6 kräftigen Individuen niemals, auffallenderweise dagegen an den übrigen 5 Greisen zweimal. Herzenberg (l. c.), die stets mit Lupenvergrößerung gearbeitet hat, fand bei Russen (Moskau) unter 148 Erwachsenen die Bauchhaut „stets frei von a-Drüsen".

Der **Mons pubis** zeigt hinsichtlich der a-Drüsen entschieden einen Rassenunterschied, was beim Vergleich meines Befundes an Japanern mit dem von Schiefferdecker an Deutschen und dem von Homma an Weißen und Negern gewonnenen sehr deutlich erkennbar wird.

Bei den Japanern traf ich unter 10 Individuen (6 Männer, 4 Weiber, 16—56jährig)[48]) keinen einzigen Schnitt an, der eine typische a-Drüse enthielt. Mein Schüler Dr. N. Ishikawa[49]) fand unter 22 erwachsenen Japanerinnen (darunter 4 Greisinnen) a-Drüsen nur bei 4.

Ich besitze Hautstückchen des Mons pubis von zwei erwachsenen Elsässern, deren Geschlecht leider nicht angegeben ist[50]). Bei einem Individuum war keine a-Drüse vorgefunden worden. Bei dem anderen waren dagegen so viele und große a-Drüsen vorhanden, daß das Bild dem einer mäßigstark riechenden Achselhaut ähnlich ist.

Nach Schiefferdecker fanden sich diese Drüsen unter 13 Deutschen (8 Männer, 5 Frauen) bei 6 von diesen (und zwar von den Männern nur bei einer Person, bei den Frauen ausnahmslos). Homma konstatierte unter 12 Weißen an 8 Individuen (darunter an allen 5 60—79jährigen) und unter 12 Negern an 10 Individuen a-Drüsen, und zwar bei den Negern in den meisten Schnitten. Herzenberg fand bei Russen (Moskau) a-Drüsen in der Lupenvergrößerung unter 105 Erwachsenen (darunter 14 Individuen 60—80jährig) nur an 18 Individuen vor. Allerdings sagt Herzenberg (S. 432): „Es ist uns wahrscheinlich, daß die Häufigkeit der a-Drüsenbefunde auf dem Pubis in Wirklichkeit noch größer sein muß, usw."

Die a-Drüsen in der Achselhöhle und die im Mons pubis stehen bezüglich ihrer Menge zueinander in deutlichem Parallelismus, nämlich je aus-

[45]) Homma, H.: Bulletin of the Johns Hopkins Hospital XXXVIII, S. 363, 1926.

[46]) Je 4 Männer und Weiber, angefertigte Präparate 30—40 mm lang, an jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.

[47]) Darunter 5 Individuen 60—79jährig.

[48]) Angefertigte Präparate 25—44 mm lang, von jedem Individuum 12—16 Schnitte untersucht.

[49]) Ishikawa, N.: Acta Scholae Medicinalis Universitatis Imperialis in Kyoto. VI, S. 169, 1923.

[50]) Angefertigte Präparate beider Personen nur etwa 8 mm lang, von jeder je 10 Schnitte untersucht.

Digitized by Google

gesprochener die ersteren vorhanden sind, desto reichlicher finden sich die letzteren. Dieses Verhalten offenbart sich in Tab. 3 und 4 (auch S. 432 und 443) von Herzenberg.

Die Schweißdrüsen der **Schamlippen** der Japanerinnen hat Ishikawa an 22 Erwachsenen untersucht. Das Labium minus besitzt sowohl in der vorderen als auch in der mittleren Partie keine Schweißdrüse. Bei den Europäerinnen findet man nur in seinem vorderen Teil einzelne Drüsen. Ein Vorkommen von a-Drüsen in dem (haarlosen) Labium minus ist von vornherein nicht zu erwarten.

Im Labium majus der Japanerinnen traten außer e-Drüsen bei 5 unter 22 Erwachsenen noch a-Drüsen spärlich auf. Bei den Europäerinnen kommen hier a-Drüsen dagegen ganz normal vor. So ist nach Moraller-Hoehl[51]) (in Berlin) das Labium majus durch „ungewöhnlich große Schweißdrüsen" charakterisiert, deren Knäuelballen „meist in den tieferen Schichten des Koriums oder schon im Unterhautzellgewebe liegen". Schiefferdecker fand bei den deutschen Frauen in der Regel hier a-Drüsen. Allerdings hatte er hiervon nur „ein paar Fälle" zur Verfügung.

Die Haut der **circumanalen Gegend** habe ich an 24 Japanern (16—56jährig) untersucht[52]). Darunter waren nur 6 Individuen[53]) mit 1—3 kleinen a-Drüsen, bald nur in einem, bald in mehreren Schnitten vorhanden. Sie fanden sich immer in der Pars cutanea.

Ich besitze die Haut der Anusgegend einer 53jährigen Elsässerin (6 Schnitte von 14 mm Länge der angefertigten Präparate). Sie enthielt in allen Schnitten in der Pars cutanea eine oder zwei kleine a-Drüsen. Nach Homma kommen die a-Drüsen unter 11 Weißen[54]) nur bei 2[55]), unter 12 Negern dagegen bei 7 Individuen vor. Der Unterschied zwischen Japanern und Europäern ist noch nicht klar, der zwischen diesen beiden und Negern dagegen sehr deutlich.

In der **Oberextremität** der Föten und Neugeborenen der Japaner hat Nagai[56]) aus dem Haarbalg ausgehende Schweißdrüsen gefunden. Bei Föten von 98—160 mm Länge (Scheitel-Fußsohle) finden sich die Drüsen nur in der Achselhöhle. Bei weiterer Entwicklung der Föten verbreiten sich die Drüsen, wenn auch sporadisch, in der ganzen Oberextremität samt der Schulter, so daß sie bei 230 mm und darüber langen Föten bis zum Hand- und Fingerrücken vorhanden sind. Bei Föten von 480—490 mm Länge nimmt die Zahl der Drüsen aber merklich ab; bei Neugeborenen finden sie sich nicht mehr in der Hand. — Die Oberextremität der Erwachsenen (auch Unterextremität und Rücken) behandle ich später in meinem Detailbericht.

Mikrochemisch weist man bei den Japanern in a-Drüsen der Achselhaut mit Achselgeruch behafteter Individuen Lipoid oder Fettsäure oder Cholesterinester usw. nach, während diese Reaktionen bei den normalen, d. h.

---

[51]) Moraller und Hoehl: Atlas der normalen Histologie der weiblichen Geschlechtsorgane. Leipzig 1912.

[52]) 5 Männer, 19 Weiber. Die Länge der angefertigten Präparate beträgt bei 15 Leichen 10—23 mm (hauptsächlich Pars cutanea), an 9 30—45 mm (samt der Pars intermedia). Die Zahl der untersuchten Schnitte ist bei jenen nur je 5, bei diesen je 12—14.

[53]) 4 unter den ersteren, 15 Leichen, 2 unter den letzteren, 9 Leichen.

[54]) Darunter 5 Individuen 60—73jährig.

[55]) Ein 47- und ein 70jähriges Individuum.

[56]) Nagai, S.: Kaibogaku-Zasshi IX, S. 755, 1936 (japanisch).

Digitized by Google

nichtriechenden Individuen nur schwach positiv oder negativ sind (Tamura, Koyama, Moriyama u. a.)[57]). Diese mikrochemischen Unterschiede zwischen den Japanern mit oder ohne Geruch entsprechen wohl auch denen zwischen einer riechenden oder nichtriechenden Rasse.

Hinsichtlich der Eisenreaktion der axillaren Schweißdrüsen stelle ich aus dem Befunde von Moriyama (an Japanern) und dem von Homma[58]) (an Österreichern) die folgende Tabelle auf, wo ein Rassenunterschied sehr deutlich erkennbar ist.

Tabelle 27

		Eisenreaktion positiv	
Unter 9 Japanern mit Achselgeruch	an	9	Individuen
„ 8[59]) „ ohne „	„	0	„
„ 16 Österreichern (ohne Auswahl)	„	13[60])	„

Mikrochemisch ist also ebenfalls feststellbar, daß die Europäer im Gegensatz zu den Japanern gewöhnlich mit Achselgeruch behaftet sind.

Ohrenschmalz und Geruch der Säuger

Das Ohrenschmalz der Säuger (samt den Affen) ist immer klebrig. Von den Anthropoiden sind 8 Schimpansen untersucht worden. Darunter war nur bei 2 Exemplaren das Schmalz trocken.

Der Geruch der Säuger wirkt bekanntlich zur Brunstzeit als Lockmittel oder Wegweiser. Der Achselgeruch des Menschen wird im europäischen Schrifttum immer mit dem Bocks-, Moschusgeruch usw. verglichen. Auch der Fuchs stinkt gerade wie der Achselgeruch des Menschen. Bei diesem Tiere stinkt das Weibchen stärker als das Männchen, namentlich beim Enthäuten.

Über den Achselgeruch der Affen kann ich zur Zeit leider nur wenig berichten. Unter 12 Schimpansen, 7 jungen und 5 (♂ 3, ♀ 2) geschlechtsreifen, riecht die Achselgrube bei 3 geschlechtsreifen (♂ 2, ♀ 1). Da die erwachsenen Affen den Komplex der a-Drüsen besitzen (Klaar, van Gelderen, Brinkmann)[61]), haben sie wohl auch eine riechende Achselgrube.

Die a-Drüsen sind bekanntlich bei Säugern weit verbreitet. Nach den oben angegebenen Autoren treten die e-Drüsen erst bei den Catarrhinen auf, so daß noch bei den Prosimiern und Platyrrhinen die Schweißdrüsen in der Achselhöhle ausschließlich aus a-Drüsen bestehen.

Zusammenfassung

Geruch oder Geruchlosigkeit der Achselgrube und Klebrigkeit oder Trockenheit des Ohrenschmalzes. — Das sind sehr wichtige Rassenmerkmale. Für die

[57]) Tamura, H.: Hifuka-Hinyokika-Zasshi XV, S. 388, 1915 (japanisch). — Koyama, S.: Tokyo-Iji-Shinshi Nr. 2451, S. 2722, 1925 (japanisch). — Moriyama, G.: Nagasaki-Igakukwai-Zasshi V, S. 302, 1927 (japanisch).

[58]) Homma, H.: Archiv für Dermatologie und Syphilis CXLVIII, S. 463, 1925.

[59]) Bei den 8 Japanern sind 2 Kinder miteinbegriffen.

[60]) Unter den 3 eisenfreien Österreichern sind möglicherweise Kinder oder Greise vorhanden. Homma hat auf das Alter keine Rücksicht genommen.

[61]) Klaar, J.: Z. f. Anat. u. Entw. LXXII, S. 609, 1924. — van Gelderen, J. J.: Anat. Anz. LXI, S. 407, 1926. — Brinkmann, A.: Anat. Anz. LXII, S. 236, 1926—1927.

Digitized by Google

Rassendiagnose sind sie von so hoher Bedeutung, daß sie selbst den Mischungsgrad einer Rasse mit anderen anzuzeigen vermögen. Sie werden gewiß ein ergebnisreiches Forschungsgebiet für die zukünftige Anthropologie darstellen und müssen in der anthropologischen Aufnahmeliste ebenso wie Hautfarbe, Haarformen usw. stets angegeben werden.

Zuerst habe ich die geschilderten Völker (samt Negern und Europäern) nach der Häufigkeit des Achselgeruches sowie des klebrigen Ohrenschmalzes angeordnet, und zwar in Reihenfolge: Neger, Aino, Europäer, Mikronesier, (eingeborene) Formosaner, Riu-Kiu-Insulaner, Japaner, Koreaner, Chinesen, Tungusen (und Kalmücken). Da das Material meist ziemlich groß ist, gebe ich in der folgenden Tabelle nur die (abgerundeten) Prozentsätze an.

Tabelle 28

Rassen	Achselgeruch	Klebriges Ohrenschmalz
Neger	Ausnahmslos, meist sehr stark	weich und schlammartig
Aino	Bei blutreinen Aino ausnahmslos	—
	Bei mit Japanern wenig gemischten zu 83 %	87 %
	Bei mit Japanern stark gemischten zu 50 %	—
Europäer	gewöhnlich (mehr als 70 %)	gewöhnlich klebrig, halbflüssig usw.
Mikronesier	53 % (je nach den Inseln 32 %—80 %)	60 %
Formosaner	50 % (42 %—65 %)	70 % (40 %—75 %)
Riu-Kiu-Insulaner	30 %	40 %
Japaner	10 % (je nach den Gegenden 4 %—24 %)	17 % (11 %—25 %)
Koreaner	6 %	8 %
Chinesen	3 %	4 %
Tungusen und Kalmücken ...	„0 %“ (?)	selten

Es ist sehr interessant, daß der Achselgeruch bei den blutreinen Aino ausnahmslos und bei mit Japanern wenig gemischten Aino viel häufiger als bei den stark gemischten vorkommt.

Auch ist sehr auffallend, daß die Prozentsätze der Mongoliden auf dem Kontinente (Koreaner, Chinesen, Tungusen, Kalmücken) viel kleiner als auf den Inseln (Japaner, Riu-Kiu-Insulaner) sind. Meiner Ansicht nach sind die Mongoliden eigentlich eine geruchlose oder nur wenig riechende Rasse mit trockenem Ohrenschmalz.

In Japan wohnten einst überall die Aino, was geschichtlich bekannt ist[62]). Wir finden heute noch oft Japaner, die in ihren Gesichtszügen den Aino ähneln. Es dürfte keine allzu kühne Annahme sein, daß die Japaner den Achselgeruch

[62]) Koganei ist der Ansicht, daß die Steinzeitmenschen Japans auch Aino waren. Nach Kiyono und seinen Schülern weichen die Steinzeitmenschen körperlich von den Aino wie von den (rezenten) Japanern ebensoweit ab wie Aino und Japaner voneinander.

Digitized by Google

nichtriechenden Individuen nur schwach positiv oder negativ sind (Tamura, Koyama, Moriyama u. a.)[57]). Diese mikrochemischen Unterschiede zwischen den Japanern mit oder ohne Geruch entsprechen wohl auch denen zwischen einer riechenden oder nichtriechenden Rasse.

Hinsichtlich der Eisenreaktion der axillaren Schweißdrüsen stelle ich aus dem Befunde von Moriyama (an Japanern) und dem von Homma[58]) (an Österreichern) die folgende Tabelle auf, wo ein Rassenunterschied sehr deutlich erkennbar ist.

Tabelle 27

		Eisenreaktion positiv	
Unter 9 Japanern	mit Achselgeruch	an 9	Individuen
„ 8[59])	„ ohne „	„ 0	„
„ 16 Österreichern	(ohne Auswahl)	„ 13[60])	„

Mikrochemisch ist also ebenfalls feststellbar, daß die Europäer im Gegensatz zu den Japanern gewöhnlich mit Achselgeruch behaftet sind.

Ohrenschmalz und Geruch der Säuger

Das Ohrenschmalz der Säuger (samt den Affen) ist immer klebrig. Von den Anthropoiden sind 8 Schimpansen untersucht worden. Darunter war nur bei 2 Exemplaren das Schmalz trocken.

Der Geruch der Säuger wirkt bekanntlich zur Brunstzeit als Lockmittel oder Wegweiser. Der Achselgeruch des Menschen wird im europäischen Schrifttum immer mit dem Bocks-, Moschusgeruch usw. verglichen. Auch der Fuchs stinkt gerade wie der Achselgeruch des Menschen. Bei diesem Tiere stinkt das Weibchen stärker als das Männchen, namentlich beim Enthäuten.

Über den Achselgeruch der Affen kann ich zur Zeit leider nur wenig berichten. Unter 12 Schimpansen, 7 jungen und 5 (♂ 3, ♀ 2) geschlechtsreifen, riecht die Achselgrube bei 3 geschlechtsreifen (♂ 2, ♀ 1). Da die erwachsenen Affen den Komplex der a-Drüsen besitzen (Klaar, van Gelderen, Brinkmann)[61]), haben sie wohl auch eine riechende Achselgrube.

Die a-Drüsen sind bekanntlich bei Säugern weit verbreitet. Nach den oben angegebenen Autoren treten die e-Drüsen erst bei den Catarrhinen auf, so daß noch bei den Prosimiern und Platyrrhinen die Schweißdrüsen in der Achselhöhle ausschließlich aus a-Drüsen bestehen.

Zusammenfassung

Geruch oder Geruchlosigkeit der Achselgrube und Klebrigkeit oder Trockenheit des Ohrenschmalzes. — Das sind sehr wichtige Rassenmerkmale. Für die

[57]) Tamura, H.: Hifuka-Hinyokika-Zasshi XV, S. 388, 1915 (japanisch). — Koyama, S.: Tokyo-Iji-Shinshi Nr. 2451, S. 2722, 1925 (japanisch). — Moriyama, G.: Nagasaki-Igakukwai-Zasshi V, S. 302, 1927 (japanisch).

[58]) Homma, H.: Archiv für Dermatologie und Syphilis CXLVIII, S. 463, 1925.

[59]) Bei den 8 Japanern sind 2 Kinder miteinbegriffen.

[60]) Unter den 3 eisenfreien Österreichern sind möglicherweise Kinder oder Greise vorhanden. Homma hat auf das Alter keine Rücksicht genommen.

[61]) Klaar, J.: Z. f. Anat. u. Entw. LXXII, S. 609, 1924. — van Gelderen, J. J.: Anat. Anz. LXI, S. 407, 1926. — Brinkmann, A.: Anat. Anz. LXII, S. 236, 1926—1927.

Digitized by Google

Rassendiagnose sind sie von so hoher Bedeutung, daß sie selbst den Mischungsgrad einer Rasse mit anderen anzuzeigen vermögen. Sie werden gewiß ein ergebnisreiches Forschungsgebiet für die zukünftige Anthropologie darstellen und müssen in der anthropologischen Aufnahmeliste ebenso wie Hautfarbe, Haarformen usw. stets angegeben werden.

Zuerst habe ich die geschilderten Völker (samt Negern und Europäern) nach der Häufigkeit des Achselgeruches sowie des klebrigen Ohrenschmalzes angeordnet, und zwar in Reihenfolge: Neger, Aino, Europäer, Mikronesier, (eingeborene) Formosaner, Riu-Kiu-Insulaner, Japaner, Koreaner, Chinesen, Tungusen (und Kalmücken). Da das Material meist ziemlich groß ist, gebe ich in der folgenden Tabelle nur die (abgerundeten) Prozentsätze an.

Tabelle 28

Rassen	Achselgeruch	Klebriges Ohrenschmalz
Neger	Ausnahmslos, meist sehr stark	weich und schlammartig
Aino	Bei blutreinen Aino ausnahmslos	—
	Bei mit Japanern wenig gemischten zu 83 %	87 %
	Bei mit Japanern stark gemischten zu 50 %	—
Europäer	gewöhnlich (mehr als 70 %)	gewöhnlich klebrig, halbflüssig usw.
Mikronesier	53 % (je nach den Inseln 32 %—80 %)	60 %
Formosaner	50 % (42 %—65 %)	70 % (40 %—75 %)
Riu-Kiu-Insulaner	30 %	40 %
Japaner	10 % (je nach den Gegenden 4 %—24 %)	17 % (11 %—25 %)
Koreaner	6 %	8 %
Chinesen	3 %	4 %
Tungusen und Kalmücken ...	„0 %“ (?)	selten

Es ist sehr interessant, daß der Achselgeruch bei den blutreinen Aino ausnahmslos und bei mit Japanern wenig gemischten Aino viel häufiger als bei den stark gemischten vorkommt.

Auch ist sehr auffallend, daß die Prozentsätze der Mongoliden auf dem Kontinente (Koreaner, Chinesen, Tungusen, Kalmücken) viel kleiner als auf den Inseln (Japaner, Riu-Kiu-Insulaner) sind. Meiner Ansicht nach sind die Mongoliden eigentlich eine geruchlose oder nur wenig riechende Rasse mit trockenem Ohrenschmalz.

In Japan wohnten einst überall die Aino, was geschichtlich bekannt ist[62]). Wir finden heute noch oft Japaner, die in ihren Gesichtszügen den Aino ähneln. Es dürfte keine allzu kühne Annahme sein, daß die Japaner den Achselgeruch

[62]) Koganei ist der Ansicht, daß die Steinzeitmenschen Japans auch Aino waren. Nach Kiyono und seinen Schülern weichen die Steinzeitmenschen körperlich von den Aino wie von den (rezenten) Japanern ebensoweit ab wie Aino und Japaner voneinander.

Digitized by Google

nichtriechenden Individuen nur schwach positiv oder negativ sind (Tamura, Koyama, Moriyama u. a.)[57]). Diese mikrochemischen Unterschiede zwischen den Japanern mit oder ohne Geruch entsprechen wohl auch denen zwischen einer riechenden oder nichtriechenden Rasse.

Hinsichtlich der Eisenreaktion der axillaren Schweißdrüsen stelle ich aus dem Befunde von Moriyama (an Japanern) und dem von Homma[58]) (an Österreichern) die folgende Tabelle auf, wo ein Rassenunterschied sehr deutlich erkennbar ist.

Tabelle 27

		Eisenreaktion positiv	
Unter 9 Japanern	mit Achselgeruch	an 9	Individuen
„ 8[59])	„ ohne „	„ 0	„
„ 16 Österreichern	(ohne Auswahl)	„ 13[60])	„

Mikrochemisch ist also ebenfalls feststellbar, daß die Europäer im Gegensatz zu den Japanern gewöhnlich mit Achselgeruch behaftet sind.

Ohrenschmalz und Geruch der Säuger

Das Ohrenschmalz der Säuger (samt den Affen) ist immer klebrig. Von den Anthropoiden sind 8 Schimpansen untersucht worden. Darunter war nur bei 2 Exemplaren das Schmalz trocken.

Der Geruch der Säuger wirkt bekanntlich zur Brunstzeit als Lockmittel oder Wegweiser. Der Achselgeruch des Menschen wird im europäischen Schrifttum immer mit dem Bocks-, Moschusgeruch usw. verglichen. Auch der Fuchs stinkt gerade wie der Achselgeruch des Menschen. Bei diesem Tiere stinkt das Weibchen stärker als das Männchen, namentlich beim Enthäuten.

Über den Achselgeruch der Affen kann ich zur Zeit leider nur wenig berichten. Unter 12 Schimpansen, 7 jungen und 5 (♂ 3, ♀ 2) geschlechtsreifen, riecht die Achselgrube bei 3 geschlechtsreifen (♂ 2, ♀ 1). Da die erwachsenen Affen den Komplex der a-Drüsen besitzen (Klaar, van Gelderen, Brinkmann)[61]), haben sie wohl auch eine riechende Achselgrube.

Die a-Drüsen sind bekanntlich bei Säugern weit verbreitet. Nach den oben angegebenen Autoren treten die e-Drüsen erst bei den Catarrhinen auf, so daß noch bei den Prosimiern und Platyrrhinen die Schweißdrüsen in der Achselhöhle ausschließlich aus a-Drüsen bestehen.

Zusammenfassung

Geruch oder Geruchlosigkeit der Achselgrube und Klebrigkeit oder Trockenheit des Ohrenschmalzes. — Das sind sehr wichtige Rassenmerkmale. Für die

[57]) Tamura, H.: Hifuka-Hinyokika-Zasshi XV, S. 388, 1915 (japanisch). — Koyama, S.: Tokyo-Iji-Shinshi Nr. 2451, S. 2722, 1925 (japanisch). — Moriyama, G.: Nagasaki-Igakukwai-Zasshi V, S. 302, 1927 (japanisch).

[58]) Homma, H.: Archiv für Dermatologie und Syphilis CXLVIII, S. 463, 1925.

[59]) Bei den 8 Japanern sind 2 Kinder miteinbegriffen.

[60]) Unter den 3 eisenfreien Österreichern sind möglicherweise Kinder oder Greise vorhanden. Homma hat auf das Alter keine Rücksicht genommen.

[61]) Klaar, J.: Z. f. Anat. u. Entw. LXXII, S. 609, 1924. — van Gelderen, J. J.: Anat. Anz. LXI, S. 407, 1926. — Brinkmann, A.: Anat. Anz. LXII, S. 236, 1926—1927.

Digitized by Google

Rassendiagnose sind sie von so hoher Bedeutung, daß sie selbst den Mischungsgrad einer Rasse mit anderen anzuzeigen vermögen. Sie werden gewiß ein ergebnisreiches Forschungsgebiet für die zukünftige Anthropologie darstellen und müssen in der anthropologischen Aufnahmeliste ebenso wie Hautfarbe, Haarformen usw. stets angegeben werden.

Zuerst habe ich die geschilderten Völker (samt Negern und Europäern) nach der Häufigkeit des Achselgeruches sowie des klebrigen Ohrenschmalzes angeordnet, und zwar in Reihenfolge: Neger, Aino, Europäer, Mikronesier, (eingeborene) Formosaner, Riu-Kiu-Insulaner, Japaner, Koreaner, Chinesen, Tungusen (und Kalmücken). Da das Material meist ziemlich groß ist, gebe ich in der folgenden Tabelle nur die (abgerundeten) Prozentsätze an.

Tabelle 28

Rassen	Achselgeruch	Klebriges Ohrenschmalz
Neger	Ausnahmslos, meist sehr stark	weich und schlammartig
Aino	Bei blutreinen Aino ausnahmslos	—
	Bei mit Japanern wenig gemischten zu 83 %	87 %
	Bei mit Japanern stark gemischten zu 50 %	—
Europäer	gewöhnlich (mehr als 70 %)	gewöhnlich klebrig, halbflüssig usw.
Mikronesier	53 % (je nach den Inseln 32 %—80 %)	60 %
Formosaner	50 % (42 %—63 %)	70 % (40 %—75 %)
Riu-Kiu-Insulaner	30 %	40 %
Japaner	10 % (je nach den Gegenden 4 %—24 %)	17 % (11 %—25 %)
Koreaner	6 %	8 %
Chinesen	3 %	4 %
Tungusen und Kalmücken ...	„0 %“ (?)	selten

Es ist sehr interessant, daß der Achselgeruch bei den blutreinen Aino ausnahmslos und bei mit Japanern wenig gemischten Aino viel häufiger als bei den stark gemischten vorkommt.

Auch ist sehr auffallend, daß die Prozentsätze der Mongoliden auf dem Kontinente (Koreaner, Chinesen, Tungusen, Kalmücken) viel kleiner als auf den Inseln (Japaner, Riu-Kiu-Insulaner) sind. Meiner Ansicht nach sind die Mongoliden eigentlich eine geruchlose oder nur wenig riechende Rasse mit trockenem Ohrenschmalz.

In Japan wohnten einst überall die Aino, was geschichtlich bekannt ist[62]). Wir finden heute noch oft Japaner, die in ihren Gesichtszügen den Aino ähneln. Es dürfte keine allzu kühne Annahme sein, daß die Japaner den Achselgeruch

[62]) Koganei ist der Ansicht, daß die Steinzeitmenschen Japans auch Aino waren. Nach Kiyono und seinen Schülern weichen die Steinzeitmenschen körperlich von den Aino wie von den (rezenten) Japanern ebensoweit ab wie Aino und Japaner voneinander.

Digitized by Google

und das klebrige Ohrenschmalz hauptsächlich den riechenden Aino verdanken[63]), wenn auch nicht auszuschließen ist, daß außerdem die Formosaner, Mikronesier usw. mit in Frage kommen. Die große Schwankung der Prozentsätze bei den Japanern ist möglicherweise dem Grade ihrer Vermischung mit den fremden riechenden und klebriges Ohrenschmalz aufweisenden Rassen zuzuschreiben.

Die eben auf die Japaner bezogene Annahme gilt auch für die Riu-Kui-Insulaner, die in der Hauptsache der mongoliden Rasse angehören. Selbstredend werden auch nach diesen Inseln nicht wenige Individuen vom Süden her eingewandert sein. Wichtiger ist es aber, daß die Aino höchstwahrscheinlich einst die Riu-Kiu-Inseln bewohnten. Gegenwärtig noch finden sich dort viele ainoähnliche Leute, nicht nur der starken Behaarung, sondern auch den sonstigen körperlichen Eigenschaften nach, was jedem Riu-Kiu-Forscher auffällt. Vor etwa einem halben Jahrhundert fand sich der ainoähnliche Typus und der andere, mongolische Typus durch ganz Amami-Oshima gleichmäßig verteilt vor. Die Angabe, daß die Aino früher auf den Riu-Kiu-Inseln gelebt haben, ist auch ethnographisch mehrfach anerkannt. Die im Vergleich mit den anderen Mongoliden sehr hohen Prozentsätze des Achselgeruches und des klebrigen Ohrenschmalzes der Riu-Kiu-Insulaner erkläre ich mir daher durch den Einfluß der Aino.

Bei den Mikronesiern schwankt die Häufigkeit des Achselgeruches je nach den Inseln in sehr weiten Grenzen. Ebenso ist die ziemlich große Schwankung im Prozentsatz des Achselgeruches der Formosaner wahrscheinlich ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Stämmen zuzuschreiben.

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz treten bei ca. $^4/_5$ der Fälle des ersteren und bei ca. $^3/_5$ der des letzteren gleichzeitig auf. Das klebrige Ohrenschmalz wird fast stets etwas häufiger als der Achselgeruch beobachtet. In der folgenden Korrelationstabelle sind die systematisch untersuchten Fälle von Achselgeruch sowie Ohrenschmalz bei den Individuen mittleren Alters der von mir behandelten Völker zusammengenommen[64]).

Tabelle 29

Ohrenschmalz	Achselgrube		Sa.
	mit Geruch	ohne Geruch	
klebrig	1640	1252	2892
trocken	381	7758	8139
Sa. .	2021	9010	11031

Im allgemeinen gehen Intensität des Geruches und Weichheitsgrad des Ohrenschmalzes miteinander parallel.

[63]) Aus der von mir gefundenen Häufigkeit des Achselgeruches bei den Japanern und umgebenden Völkern zieht Soetu Miyake, Schüler von Kiyono, eine etwas andere Folgerung als ich. Er meint nämlich, die Alt-Japaner (Steinzeitmenschen) röchen; der Geruch würde aber durch die Mischung mit den später eingewanderten geruchlosen oder nur wenig riechenden Mongoliden verdünnt, so daß die rezenten Japaner schwächer riechen als die Alt-Japaner. (Kyoto-Furitsu-Ikadaigaku-Shimbun Nr. 78, 1935 [japanisch].)

[64]) Die Sträflinge sind nicht mitgezählt.

Digitized by Google

Bei fast allen Völkern werden Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz häufiger beim Weib als beim Mann angetroffen. Doch ist der Unterschied meist sehr gering[65]). Der Weibergeruch überwiegt also bezüglich der Häufigkeit seines Auftretens nicht so beträchtlich den Männergeruch, wie man gemeinhin glaubt.

Der Achselgeruch tritt gewöhnlich erst vom 15. Lebensjahre an (erst etwa in der Pubertät, beim Mädchen also etwa in der Menarche) auf. Im Kindesalter (14jährig und darunter) kommt der Geruch nur selten vor. Unter 1262 Japanerkindern wurde er nur 8mal vorgefunden; der früheste Fall betraf ein 12 Jahre 8 Monate altes Mädchen. Man hat jedoch den Geruch auch schon an einem 10jährigen Japanerkind beobachtet. Bei Europäerkindern kommt der Geruch wohl häufig vor (unter 20 Russenkindern wenigstens 2mal). Sicher häufig tritt er bei Mikronesierkindern (unter 221 Kindern 45mal) auf, und zwar sehr früh. Bei 9jährigen Kindern fand er sich nämlich bei einem Drittel der Individuen (schon an einem 7jährigen Knaben).

Das klebrige Ohrenschmalz ist schon von Kindheit an festzustellen. Es scheint nicht ganz zufällig zu sein, daß das klebrige Ohrenschmalz, wie ich bei Japaner- und Mikronesier-Kindern gefunden habe, bei kleinen Kindern (jünger als 10 Jahre) besonders häufig angetroffen wird.

Der Achselgeruch verschwindet bei den Japanern schon in den Fünfzigern, bei den Mikronesiern in den Sechzigern und bei den Aino erst in den Siebzigern. Das klebrige Ohrenschmalz kommt zwar noch bis in ein höheres Alter als der Achselgeruch vor, ist jedoch in sehr hohem Alter nicht mehr festzustellen.

Das Ohrenschmalz der Europäer riecht, während das der Japaner geruchlos ist und nur selten in einem klebrigen Fall riecht. Dieser Geruch tritt dann wohl häufig mit dem Achselgeruch gleichzeitig auf.

Der Achselgeruch der Japaner ist zu 40% asymmetrisch; die rechts stärker und die links stärker riechenden Fälle sind fast gleich häufig.

Die Geisteskranken (Japaner) weisen zu den Normalen bezüglich der Häufigkeit des Achselgeruches keinen merklichen Unterschied auf. Bei den Sträflingen ist der Prozentsatz des Geruchs dagegen höher als bei den Normalen.

Mit der Hautbeschaffenheit (Farbe, Konsistenz, Behaarung[66]) steht der Achselgeruch nur in einem beschränkten und in keinem allgemeingültigen Zusammenhang. Die Schweißmenge in der Achselgrube macht vielleicht eine Ausnahme, weil eine riechende Achselgrube gewöhnlich stark schwitzt.

Die Bluttypen der Japaner sind ihrer Häufigkeit nach überall durch die Reihenfolge A O B AB (stark abgerundet 40%, 30%, 20%, 10%) charakterisiert. Sie halten sowohl beim Vorhandensein und Nichtvorhandensein des Achselgeruches als auch bei klebrigem und trockenem Ohrenschmalz stets diese Reihenfolge (und Prozentsätze) inne.

[65])

	Achselgeruch		Klebriges Ohrenschmalz	
	Mann	Weib	Mann	Weib
Z. B. Koreaner	5,7 %	5,9 %	7,0 %	8,5 %
Japaner	10,4 %	10,9 %	15,5 %	17,7 %
Riu-Kiu-Insulaner .	27,1 %	30,4 %	37,4 %	44,1 %
Formosaner	48,3 %	49,3 %	72,8 %	70,1 %
Mikronesier	53,5 %	52,5 %	60,9 %	65,8 %

[66]) Trotzdem die a-Drüsen nur in den Haarbalg münden.

Digitized by Google

Achselgeruch und klebriges Ohrenschmalz sind bei den Japanern in Dominanz vererblich. Die riechenden Individuen erben zu 57% der Fälle den Geruch direkt von ihren Eltern. Ebenso vererben sich der Achselgeruch und das klebrige Ohrenschmalz der Eltern direkt auf 64% resp. 72% ihrer Kinder. Wenn auch der Achselgeruch allein oder das klebrige Ohrenschmalz allein vorkommen, scheint es sich doch, meiner Meinung nach bei beiden um nur einen Erbfaktor zu handeln.

In vorliegender Mitteilung berühre ich die sexuelle Beziehung zum Achselgeruch nicht näher. Diese wird erst im Detailbericht besprochen. An dieser Stelle nur ein paar Zeilen. Dem Achselgeruch gegenüber verhalten sich die verschiedenen Rassen verschieden. Der Geruch wirkt nämlich für eine riechende Rasse anziehend, für eine nichtriechende dagegen abstoßend. Die eigentliche Natur des spezifischen Achselgeruches ist aber geschlechtlich erregend. Das unangenehme Gefühl hält also nur so lange an, bis man sich an den Geruch der Rasse (oder des Individuums) gewöhnt hat.

Der Achselgeruch des Menschen spielt ähnlich dem Geruch der Säuger bei der Brunst als „Lockmittel" oder „Wegweiser" die Rolle eines „Vermittlers der Liebe" und zugleich die eines „Reizmittels des Geschlechtstriebes". Der Drüsenkomplex in der Haut der riechenden Achselgrube, der eine Aggregation apokriner Drüsen aufweist, ist als Herstellungsort des spezifisch riechenden Duftes ein „Sexorgan". — Sehr begreiflich ist das Organ nur im mittleren Alter (bei den Frauen also etwa von der Menarche bis zum Beginn des Klimakteriums) gut entwickelt und bei Schwangeren und Wöchnerinnen oft beträchtlich vergrößert.

Das axillare Sexorgan ist bezüglich seiner Entwicklung je nach den Rassen verschieden stark. Bei den Europäern ist das Organ so stark entwickelt, daß es präparatorisch als hühnereigroße Platte darstellbar ist. Die a-Drüsen bilden eine 2—3 mm starke oder noch dickere (also makroskopisch gut sichtbare) Schicht. Bei den Japanern ist das Organ dagegen so rudimentär, daß es nur durch wenige zerstreute a-Drüsen, die weit voneinander entfernt liegen, repräsentiert ist. Ja manchmal fehlen die Drüsen fast oder ganz. Ihr gänzliches Fehlen trifft man unter den Koreanern bei der Hälfte der Individuen an. Bei einem Japaner mit schwachem Achselgeruch sind a-Drüsen nur noch vereinzelt, oder bilden eine dünne unterbrochene Schicht. Erst bei einem starken Achselgeruch findet sich auch die zusammenhängende und makroskopisch wahrnehmbare Drüsenschicht, wie man sie bei den Europäern gewöhnlich antrifft. Fälle, wo das Organ als Platte präparatorisch darstellbar ist, kommen unter den Japanern nur bei stark stinkenden Individuen vor.

Der Menge und Ausbildung der a-Drüsen nach riecht die Achselgrube der Europäer (Deutsche, Österreicher, Russen), die mikroskopischen Befunde an den Japanern als Maßstab genommen, zu ca. 70—90% (bei 8 Elsässern ausnahmslos), darunter zu ca. 30—50% stark oder sehr stark.

Mikrochemisch fällt bei den Europäern (Österreichern) an der Achselhaut, durch a-Drüsen verursacht, die Eisenreaktion immer positiv aus, während sie bei den Japanern, mit Achselgeruch behaftete Individuen ausgenommen, negativ ist.

Da, wo man bisher a-Drüsen nachgewiesen hat, zeigen sie fast immer den Rassenunterschied an; außer der Achselhöhle wenigstens noch in dem Nasen-

Digitized by Google

flügel, der Brust, dem Mons pubis, der großen Schamlippe, der zirkumanalen Gegend (und höchstwahrscheinlich noch im äußeren Gehörgang) kommen die Drüsen bei den Europäern (oder Negern) reichlicher vor, als bei den Japanern. Die a-Drüsen in den meisten von den genannten Körperteilen wirken wohl mehr oder weniger auf den Körpergeruch ein.

Die a-Drüsen sind bekanntlich bei den Säugern sehr verbreitet. Beim Menschen gelten sie bisher als nur in einigen bestimmten Körperteilen vorhandene Drüsen. Meiner Meinung nach bleiben sie beim Menschen — mit großen Variationen, was ihre Zahl und Ausbildung betrifft, je nach den Körperteilen, Individuen und Rassen — vielleicht noch in der (behaarten) Haut des ganzen Körpers (stellenweise aber nur im Fötalleben)[67]) übrig. (Sie werden bis jetzt nur in Kopf, Rücken und Unterextremität noch nicht gefunden.)

Bezüglich der ekkrinen Drüsen in der Axilla, die für die Catarrhinen und den Menschen charakteristisch sind, habe ich noch keinen sicheren Rassenunterschied feststellen können. Im allgemeinen steht die Menge der e-Drüsen zu der der a-Drüsen in umgekehrtem Verhältnisse. Noch bei den Prosimiern und Platyrrhinen handelt es sich, was die axillaren Schweißdrüsen anbelangt, ausschließlich um apokrine.

Die apokrinen Drüsen bzw. der Körpergeruch, deren Entwicklungsgrad resp. dessen Intensität je nach den Rassen sehr verschieden ist, sind zweifellos primitiver Natur.

Die Inder in Trinidad und Guayana

Von

Professor Dr. *Helmuth v. Glasenapp* (Königsberg, Pr.)

Als Christoph Columbus die dem amerikanischen Kontinent vorgelagerten Inseln entdeckte, glaubte er das schätzereiche, sagenumwobene Indien erreicht zu haben. Der Irrtum des großen Genuesen fand zwar bald seine Berichtigung; der Name „Westindien" ist den Antillen aber bis zum heutigen Tage geblieben. Merkwürdigerweise hat der alte Name seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in gewissem Umfange eine neue Berechtigung erhalten: Westindien ist jetzt ein kleines „westliches Indien" geworden, insofern als es zahlreichen Indern zu einer neuen Heimat wurde.

Sieht man von den dem Gangeskontinent benachbarten Gebieten (Ceylon, Hinterindien, Indonesien) ab, so stellen die Antillen und das auf dem Festland gegenüberliegende Guayana überhaupt das größte Siedelungsgebiet indischer Auswanderer dar; den 350 000 Indern in diesem Teil der Welt stehen in Mauritius und andern afrikanischen Inseln 275, in Ostafrika 99, in Südafrika 173, auf den Fiji-Inseln 77 tausend Inder gegenüber. Am größten ist die Zahl der Inder in Trinidad: rund 140 000, d. h. ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Auf Jamaica leben etwa 18 000, die etwa 1,7% der Bewohner ausmachen; in Grenada, Santa Lucia, Martinique und anderen Inseln ist die Zahl der Inder

[67]) Hierüber steht wahrscheinlich etwas Genaueres in einem Aufsatz von Carossini (zit. bei Schiefferdecker S. 76). Leider ist die originale Abhandlung selbst mir nicht zugänglich.

Digitized by Google

nur gering. Sehr bedeutend ist ihr Anteil an der Bevölkerung Britisch-Guayanas; die rund 135 000 Inder machen dort 43%, also fast die Hälfte aller Bewohner dieser menschenarmen und wirtschaftlich noch wenig erschlossenen Kolonie aus. In Holländisch-Guayana (Surinam) bilden die 37 000 Inder 23% der Bevölkerung. Auch in Französisch-Guayana (Cayenne) und im Bereich des Panama-Kanals (Republik Panama und amerikanische Kanal-Zone) ist die Zahl der Inder nicht unbeträchtlich.

Die Einwanderung der Inder in diese Gebiete ist eine indirekte Folge der Abschaffung der Sklaverei. Als England 1833 in seinen Kolonien den Negersklaven die Freiheit schenkte, entstand auf den Plantagen ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften; ihm suchte man durch die Einführung von indischen Kontraktarbeitern zu begegnen. Zu demselben Mittel griffen die Holländer, als sie 1863 in Surinam die Sklaverei aufhoben. Die guten Erfahrungen, die man überall mit den fleißigen, bedürfnislosen und vor allem mit kargem Lohn zufriedenen Indern machte, hatten zur Folge, daß das System des „indentured labour", die Anwerbung von Kulis unter mehrjährigem Kontrakt, immer weiter ausgebaut wurde. Man stellte denen, die nach Ablauf ihres Vertrages im Lande bleiben wollten, Prämien oder Landbesitz in Aussicht und man förderte vor allem die Einwanderung indischer Frauen, um einen seßhaften Stamm von Arbeitern heranbilden zu können. Wirkten sich schon alle diese Faktoren dahin aus, daß die Zahl der Inder auf dem Boden der Neuen Welt rasch zunahm, so trat schließlich noch ein weiteres Moment hinzu: die im Verhältnis zu denen Britisch-Indiens günstigen Lebensbedingungen veranlaßten in steigendem Maße Angehörige der verschiedensten Berufskreise, vor allem Kaufleute, aber auch Priester, Rechtsanwälte und Ärzte dazu, in Amerika eine neue Heimat zu suchen. So entstanden große Inderkolonien, die einen von Jahr zu Jahr steigenden Einfluß auf das wirtschaftliche Leben der Wirtsländer ausüben. Wenn auch seit etwa 1918 die Masseneinwanderung von Indern in Trinidad und Guayana aufgehört hat, seitdem die Anglo-indische Regierung das System des „indentured labour" auf Drängen der Inder hin für nicht mehr gesetzlich zulässig erklärte, ist die Zahl der Inder durch natürliche Vermehrung in den meisten Kolonien auch weiterhin angestiegen; sie bilden heute in Westindien ein Bevölkerungselement, das nicht mehr fortzudenken ist.

Von den zahlreichen anderen farbigen Einwanderern, die sich an den Küsten des Karibischen Meeres niederließen, unterscheiden sich die Inder sehr wesentlich dadurch, daß sie ihre heimischen Sitten und Gebräuche in hohem Maße beibehalten haben. Dies spricht sich am deutlichsten darin aus, daß nur wenige von ihnen Christen wurden; die meisten sind dem Glauben ihrer Väter treu geblieben und haben diesen auch jetzt noch bewahrt, obwohl ihre Familien vielfach bereits vor drei Generationen Indien verließen und sie selbst den heiligen Boden Bharatavarshas nie betreten haben. Überall, wo Inder in größerer Zahl leben, trifft man auf kleine Tempel mit Statuen und Bildern des Vishnu und Shiva oder auf schmucklose Moscheen. Die Hindus (einschließlich der Anhänger der aus dem Hindutum hervorgegangenen Reformbewegungen des Arya-samâj, des Kabîr-panth, des Sikhismus) sind weit zahlreicher als die Mohammedaner. Die letzteren sind zum größten Teil Sunniten, doch sind auch Shiiten und Ahmadîyas in Westindien vertreten. Vereinzelt begegnet man auch Parsen. Die Zeremonien, welche Geburt, Hochzeit, Tod begleiten, werden in

Digitized by Google

ähnlicher Weise wie in der Heimat gefeiert, ebenso auch die großen Feste; sehr beliebt sind Prozessionen und Mysterienspiele, wie die „Râmlîlâ". Interessant ist es zu sehen, wie sich in manchen Gebieten das indische Erbe mehr erhalten hat, als in anderen. In Trinidad z. B. feiern die Shiiten das Fest zum Gedächtnis an den Tod von Hassan und Hussein in ähnlicher Weise, wie dies in Indien üblich ist (eine Beschreibung gibt Josef Maria Frank, „Paradies mit Vorbehalt", Berlin 1936, S. 279—283); in Britisch-Guayana hingegen ist es mitunter zu einer groben Volksbelustigung geworden und hat seine religiöse Bedeutung verloren.

Bei den Männern in der Stadt hat die europäische Kleidung vielfach die einheimische Tracht verdrängt, doch trifft man auch in Port-of-Spain oder Demerara auf Leute mit Turban und Dhoti (Lendentuch), auf Brahmanen mit der heiligen Schnur und auf Sannyâsis im Asketen-Gewande. Die Frauen halten in Stadt und Land an dem kleidsamen „Sâri" fest. Auch der indische Küchenzettel mit seinen scharfgewürzten Speisen ist nach Amerika verpflanzt worden; die rituellen Eßvorschriften werden jedoch nicht mehr in allen Einzelheiten befolgt, immerhin vermeiden es aber die Hindus Rindfleisch, die Mohammedaner Schweinefleisch zu essen.

Schon in all diesem tritt deutlich das Bestreben hervor, das eigene Volkstum zu erhalten und inmitten des Völkergemisches Westindiens ein selbständiges Sondersein zu führen. Einschneidender als alles dieses wirkt sich jedoch ein anderer Faktor für die Erhaltung der indischen Eigenart aus: die instinktive Abneigung der meisten Inder, sich mit den Angehörigen anderer Rassen zu vermischen. Die strengen Ehegesetze des Hinduismus, welche eine Heirat mit einer Frau aus einer anderen Kaste als der eigenen nicht gestatten, konnten zwar in Trinidad und Guayana nicht aufrecht erhalten werden, weil gar nicht genügend Frauen aus derselben Kaste vorhanden waren, welche für eine Ehe in Frage gekommen wären. Die Inder haben aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl stets daran festgehalten, daß nur eine Inderin für sie als rechtmäßige Gattin allein in Betracht kommen könne. Nur auf den Inseln, auf welchen die Inder an Zahl gering sind, wie Santa Lucia, sind deshalb Misch-Ehen mit Negern oder anderen Farbigen häufiger. Die Ehen mit Frauen des eigenen Volkes sind für die Erhaltung des Indertums nicht zuletzt auch von tiefgehender kultureller Bedeutung: die Erfahrung hat gelehrt, daß die indische Frau konservativer ist als der Mann, sie übt ihren Einfluß in stärkstem Maße dahin aus, daß die durch das Herkommen geheiligten Sitten und Überlieferungen erhalten bleiben, während der Mann leichter geneigt ist, sich der neuen Umgebung anzupassen.

Der stark ausgeprägte Wille, indisches Wesen in der neuen Heimat unverändert zu erhalten, hat es gleichwohl nicht zu verhindern vermocht, daß das Indertum sich unter dem Einfluß der neuen Lebensbedingungen wandelte. Die Inder, deren Eltern oder Großeltern aus Gujarât, aus Bengalen, aus den dravidischen Ländern des Südens einwanderten, sprechen meist nicht mehr das heimische Idiom, sondern bedienen sich des Hindostânî, das die Sprache der Mehrzahl aller Einwanderer war. Hier in der Fremde sind die sprachlichen Schranken, welche die Bewohner der verschiedenen Landschaften Indiens voneinander trennen, geschwunden; die Inder der verschiedenen Gebiete fühlen sich als Glieder einer Kulturgemeinschaft, so wie auch Europäer verschiedener Nationen inmitten einer farbigen Bevölkerung sich eher als derselben abendländischen Kultur verhaftet fühlen als in ihren verschiedenen Heimatländern.

Digitized by Google

nur gering. Sehr bedeutend ist ihr Anteil an der Bevölkerung Britisch-Guayanas; die rund 135 000 Inder machen dort 43%, also fast die Hälfte aller Bewohner dieser menschenarmen und wirtschaftlich noch wenig erschlossenen Kolonie aus. In Holländisch-Guayana (Surinam) bilden die 37 000 Inder 23% der Bevölkerung. Auch in Französisch-Guayana (Cayenne) und im Bereich des Panama-Kanals (Republik Panama und amerikanische Kanal-Zone) ist die Zahl der Inder nicht unbeträchtlich.

Die Einwanderung der Inder in diese Gebiete ist eine indirekte Folge der Abschaffung der Sklaverei. Als England 1833 in seinen Kolonien den Negersklaven die Freiheit schenkte, entstand auf den Plantagen ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften; ihm suchte man durch die Einführung von indischen Kontraktarbeitern zu begegnen. Zu demselben Mittel griffen die Holländer, als sie 1863 in Surinam die Sklaverei aufhoben. Die guten Erfahrungen, die man überall mit den fleißigen, bedürfnislosen und vor allem mit kargem Lohn zufriedenen Indern machte, hatten zur Folge, daß das System des „indentured labour", die Anwerbung von Kulis unter mehrjährigem Kontrakt, immer weiter ausgebaut wurde. Man stellte denen, die nach Ablauf ihres Vertrages im Lande bleiben wollten, Prämien oder Landbesitz in Aussicht und man förderte vor allem die Einwanderung indischer Frauen, um einen seßhaften Stamm von Arbeitern heranbilden zu können. Wirkten sich schon alle diese Faktoren dahin aus, daß die Zahl der Inder auf dem Boden der Neuen Welt rasch zunahm, so trat schließlich noch ein weiteres Moment hinzu: die im Verhältnis zu denen Britisch-Indiens günstigen Lebensbedingungen veranlaßten in steigendem Maße Angehörige der verschiedensten Berufskreise, vor allem Kaufleute, aber auch Priester, Rechtsanwälte und Ärzte dazu, in Amerika eine neue Heimat zu suchen. So entstanden große Inderkolonien, die einen von Jahr zu Jahr steigenden Einfluß auf das wirtschaftliche Leben der Wirtsländer ausüben. Wenn auch seit etwa 1918 die Masseneinwanderung von Indern in Trinidad und Guayana aufgehört hat, seitdem die Anglo-indische Regierung das System des „indentured labour" auf Drängen der Inder hin für nicht mehr gesetzlich zulässig erklärte, ist die Zahl der Inder durch natürliche Vermehrung in den meisten Kolonien auch weiterhin angestiegen; sie bilden heute in Westindien ein Bevölkerungselement, das nicht mehr fortzudenken ist.

Von den zahlreichen anderen farbigen Einwanderern, die sich an den Küsten des Karibischen Meeres niederließen, unterscheiden sich die Inder sehr wesentlich dadurch, daß sie ihre heimischen Sitten und Gebräuche in hohem Maße beibehalten haben. Dies spricht sich am deutlichsten darin aus, daß nur wenige von ihnen Christen wurden; die meisten sind dem Glauben ihrer Väter treu geblieben und haben diesen auch jetzt noch bewahrt, obwohl ihre Familien vielfach bereits vor drei Generationen Indien verließen und sie selbst den heiligen Boden Bharatavarshas nie betreten haben. Überall, wo Inder in größerer Zahl leben, trifft man auf kleine Tempel mit Statuen und Bildern des Vishnu und Shiva oder auf schmucklose Moscheen. Die Hindus (einschließlich der Anhänger der aus dem Hindutum hervorgegangenen Reformbewegungen des Arya-samâj, des Kabîr-panth, des Sikhismus) sind weit zahlreicher als die Mohammedaner. Die letzteren sind zum größten Teil Sunniten, doch sind auch Shiiten und Ahmadîyas in Westindien vertreten. Vereinzelt begegnet man auch Parsen. Die Zeremonien, welche Geburt, Hochzeit, Tod begleiten, werden in

Digitized by Google

ähnlicher Weise wie in der Heimat gefeiert, ebenso auch die großen Feste; sehr beliebt sind Prozessionen und Mysterienspiele, wie die „Râmlîlâ". Interessant ist es zu sehen, wie sich in manchen Gebieten das indische Erbe mehr erhalten hat, als in anderen. In Trinidad z. B. feiern die Shiiten das Fest zum Gedächtnis an den Tod von Hassan und Hussein in ähnlicher Weise, wie dies in Indien üblich ist (eine Beschreibung gibt Josef Maria Frank, „Paradies mit Vorbehalt", Berlin 1936, S. 279—283); in Britisch-Guayana hingegen ist es mitunter zu einer groben Volksbelustigung geworden und hat seine religiöse Bedeutung verloren.

Bei den Männern in der Stadt hat die europäische Kleidung vielfach die einheimische Tracht verdrängt, doch trifft man auch in Port-of-Spain oder Demerara auf Leute mit Turban und Dhoti (Lendentuch), auf Brahmanen mit der heiligen Schnur und auf Sannyâsis im Asketen-Gewande. Die Frauen halten in Stadt und Land an dem kleidsamen „Sâri" fest. Auch der indische Küchenzettel mit seinen scharfgewürzten Speisen ist nach Amerika verpflanzt worden; die rituellen Eßvorschriften werden jedoch nicht mehr in allen Einzelheiten befolgt, immerhin vermeiden es aber die Hindus Rindfleisch, die Mohammedaner Schweinefleisch zu essen.

Schon in all diesem tritt deutlich das Bestreben hervor, das eigene Volkstum zu erhalten und inmitten des Völkergemisches Westindiens ein selbständiges Sondersein zu führen. Einschneidender als alles dieses wirkt sich jedoch ein anderer Faktor für die Erhaltung der indischen Eigenart aus: die instinktive Abneigung der meisten Inder, sich mit den Angehörigen anderer Rassen zu vermischen. Die strengen Ehegesetze des Hinduismus, welche eine Heirat mit einer Frau aus einer anderen Kaste als der eigenen nicht gestatten, konnten zwar in Trinidad und Guayana nicht aufrecht erhalten werden, weil gar nicht genügend Frauen aus derselben Kaste vorhanden waren, welche für eine Ehe in Frage gekommen wären. Die Inder haben aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl stets daran festgehalten, daß nur eine Inderin für sie als rechtmäßige Gattin allein in Betracht kommen könne. Nur auf den Inseln, auf welchen die Inder an Zahl gering sind, wie Santa Lucia, sind deshalb Misch-Ehen mit Negern oder anderen Farbigen häufiger. Die Ehen mit Frauen des eigenen Volkes sind für die Erhaltung des Indertums nicht zuletzt auch von tiefgehender kultureller Bedeutung: die Erfahrung hat gelehrt, daß die indische Frau konservativer ist als der Mann, sie übt ihren Einfluß in stärkstem Maße dahin aus, daß die durch das Herkommen geheiligten Sitten und Überlieferungen erhalten bleiben, während der Mann leichter geneigt ist, sich der neuen Umgebung anzupassen.

Der stark ausgeprägte Wille, indisches Wesen in der neuen Heimat unverändert zu erhalten, hat es gleichwohl nicht zu verhindern vermocht, daß das Indertum sich unter dem Einfluß der neuen Lebensbedingungen wandelte. Die Inder, deren Eltern oder Großeltern aus Gujarât, aus Bengalen, aus den dravidischen Ländern des Südens einwanderten, sprechen meist nicht mehr das heimische Idiom, sondern bedienen sich des Hindostânî, das die Sprache der Mehrzahl aller Einwanderer war. Hier in der Fremde sind die sprachlichen Schranken, welche die Bewohner der verschiedenen Landschaften Indiens voneinander trennen, geschwunden; die Inder der verschiedenen Gebiete fühlen sich als Glieder einer Kulturgemeinschaft, so wie auch Europäer verschiedener Nationen inmitten einer farbigen Bevölkerung sich eher als derselben abendländischen Kultur verhaftet fühlen als in ihren verschiedenen Heimatländern.

Digitized by Google

Auch die religiösen Differenzen zwischen Hindus und Mohammedanern sind in Amerika, wenn auch nicht ausgelöscht, so doch wesentlich gemildert worden. Als ich vor vier Jahren in Demerara an einem Hindu-Fest teilnahm, waren auch zahlreiche Mohammedaner unter den Festgästen und der ministrierende Priester erzählte mir mit Stolz, daß der verhängnisvolle Gegensatz zwischen Hindutum und Islam keine bedeutsame Rolle in der Kolonie mehr spiele. Daß dieser ideale Zustand freilich nicht überall herrscht, lehrte mich ein Gespräch mit dem Mullah einer Moschee anläßlich meines diesjährigen Besuchs in Trinidad: mit dem Fanatismus des Sunniten bekämpfte er nicht nur die Hindus, sondern auch die Shiiten als „Ungläubige". Bereits erwähnt wurde, daß die scharfe Trennung der hinduistischen Gesellschaft in Kasten, welche nicht miteinander essen und nicht untereinander heiraten dürfen, in der neuen Heimat von selbst dahingefallen ist, weil sie sich praktisch nicht hätte durchführen lassen. Erleichtert und beschleunigt wurde dies vor allem dadurch, daß die große Mehrzahl der Hindus den niedrigsten Gesellschaftsschichten entstammt, die an einer Aufrechterhaltung der Kastengebote kein Interesse haben konnten. Der brahmanische Priesteradel hat seine Vorrangstellung jedoch aufrechtzuerhalten gesucht und vererbt sein Amt vom Vater auf den Sohn. Ein Priester erzählte mir, daß seine Familie schon in der dritten Generation sakrale Funktionen in Guayana ausübe, der Großvater sei ein aus Indien eingewanderter Brahmane gewesen, seine Großmutter und Mutter aber hätten anderen, niederen Kasten angehört. Es bedarf keiner Erörterung, daß eine derartige Kastenvermischung den Orthodoxen in Indien ein Greuel ist und es nimmt darum nicht wunder, daß die Kolonial-Inder, wenn sie in das Gangesland zurückkehren, dort als „Kastenlose" gelten und sozial keine gute Stellung haben, so daß sie meist wieder nach kurzer Zeit erneut auswandern.

Wird das Indertum, das in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende in einigen Randländern des Karibischen Meeres so stark anwuchs, auch in Zukunft sich seine völkische und kulturelle Selbständigkeit bewahren können? Die Frage läßt sich vorläufig nicht beantworten, weil sich zur Zeit noch nicht absehen läßt, ob die Inder in Trinidad und Guayana durch neue Einwanderer aus dem Gangeslande späterhin wieder nennenswerten Zuzug erhalten werden. Bleibt ein solcher aus, so ist damit zu rechnen, daß langsam aber unaufhaltsam immer größere Schichten den heimischen Sitten und Gebräuchen entfremdet werden. Schon jetzt läßt sich feststellen, daß die Kenntnis des Hindostâni bei der jüngeren Generation zurückgeht und das Englische bzw. Holländische immer stärker seine Rechte geltend macht, ein Zustand, der vor allem durch die Schulpolitik der Regierungen gefördert wird. Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß die Religionen und das Brauchtum der Heimat bei der heranwachsenden Jugend, zumal der gebildeteren, viel von ihrer Kraft verlieren. Die Tatsache, daß die Inder Westindiens im Gegensatz zu denen in Süd- und Ostafrika und in Fiji keine nennenswerten Publikationen in indischer Sprache hervorgebracht haben, zeigt deutlich, daß ihr geistiges Leben der Selbständigkeit ermangelt und deshalb in starkem Maße von äußeren Einflüssen abhängig ist.

In Indien selbst ist man sich in den letzten Jahren in wachsendem Grade der Gefahren, welche das indische Volkstum in der Fremde bedrohen, bewußt geworden. Mehr und mehr schenken die indischen Politiker den Stammesgenossen

Digitized by Google

in den überseeischen Ländern ihre Aufmerksamkeit und suchen auf diese propagandistisch einzuwirken. Schon hat die nationale Bewegung, deren unaufhaltsames Vordringen dem heutigen Indien sein Gepräge gibt, begonnen, auch unter den früher so unpolitischen Indern am Karibischen Meer Wurzel zu fassen und unter ihnen begeisterte Anhänger gewonnen. Erst die Zukunft wird lehren können, ob die von ihr entfesselten Kräfte stark genug sein werden, um den nivellierenden Tendenzen der Umwelt zu begegnen.

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
Direktor: Professor Dr. Freiherr v. Eickstedt

Heiratskreise in Oberschlesien

Von

I. Schwidetzky, Breslau

Mit 10 Abbildungen

In den letzten Jahren mehren sich unter den anthropologischen Einzeluntersuchungen insbesondere auch Deutschlands diejenigen Arbeiten, die eine Ergänzung des metrischen Materials — das mit Recht als oft allzu magerer Inhalt empfunden wird — nicht in einem mehr oder weniger planvollen Sammeln von volks- und überhaupt kulturkundlichem Stoff suchen. Vielfach werden statt dessen die formenkundlichen Angaben durch bevölkerungskundliche oder bevölkerungsgeschichtliche Tatsachen ergänzt und damit die beiden Hauptmöglichkeiten der biologischen Gruppenbildung nebeneinander oder miteinander berücksichtigt: Formenkreise und Heiratskreise, Rasse und Volkskörper; gewiß eine natürlichere, sinnvollere und dem biologischen Denken der Zeit besser entsprechende Verbindung als die mit kulturkundlichen Fragen, die vielfach freilich auch biologisch verankert sein mögen, bei denen aber die Einblicke in lebensgesetzliche Zusammenhänge reichere Stoffkenntnis und tiefere kulturgeschichtliche Schulung voraussetzen, als sie der durchschnittliche Anthropologe für eine monographische Arbeit beizubringen vermag.

Es entspricht dabei dem Wesen der meisten bisherigen anthropologischen Untersuchungen, die jeweils an räumlich eng umgrenzten Gruppen ansetzten, wenn die Vorgänge im Volkskörper mehr in ihrer zeitlichen oder sozialen Tiefe als in ihrer räumlichen Breite betrachtet wurden. Art und Grad der Sippenverflechtung in der Generationenfolge, Ahnenverlust und Inzucht sind dabei die am häufigsten behandelten Fragen. Es ist aber gewiß von nicht geringerem Interesse, diese Verwandtschaftsverflechtungen auch einmal in ihren räumlichen Beziehungen kennenzulernen. Wie weit und wie stark ist ein Dorf als eine Gemeinschaft lebendiger Menschen mit seiner Umgebung verwachsen? Wirken der innere Aufbau oder die äußeren Lebensbedingungen einer solchen Gemeinschaft irgendwie auf ihre räumlich-biologische Reichweite zurück? Und — nicht weniger wichtig: Heben sich in dem Gesamtvolks- oder Stammeskörper irgendwo kleinere Einzelgemeinschaften heraus, die unter sich enger

Digitized by Google

verwandtschaftlich verflochten sind, und wenn ja, welches sind die sie verbindenden Faktoren?

Gerade diese letzte Frage, die Untersuchung der „Heiratsgrenzen", steht in engem Zusammenhang mit anderen biologischen und biohistorischen Fragen. Einmal sind die Heiratskreise, in denen sich durch häufiges Ineinanderheiraten bestimmte Anlagen und Merkmale häufen können, Zellen der Gautypenbildung, und der räumliche Zusammenhang zwischen Formenkreis und Heiratskreis ist gewiß ein Gegenstand von unmittelbarem anthropologischem Interesse. Sodann sind aber die Grenzen verminderten Bevölkerungsaustausches sicherlich auch Grenzen verminderten Kulturaustausches. Eine Volkskörperforschung unter räumlichen Gesichtspunkten, eine „Volksraumforschung" (Aubin) ist also die biologische Entsprechung und vielleicht gelegentlich auch der biologische Schlüssel für die „Kulturraumforschung". Vielfach wurde ja hier schon nicht nur mit dem „Commercium", sondern auch mit dem „Connubium" bzw. dessen Fehlen als Ursache oder Folge der Grenzbildung gerechnet, ohne daß jeweils immer ein genauer bevölkerungsgeschichtlicher Nachweis nötig erschien. Bei der stärkeren Besinnung der Gegenwart auf die biologischen Grundlagen der Kultur ist es aber gewiß nicht überflüssig, gerade diese biologische Seite stärker herauszuarbeiten.

Material und Methode

Gelegenheit für eine solche räumliche Betrachtung des Volkskörpers gab die „Rassenuntersuchung Schlesien", die erstmalig in Deutschland geschlossene größere Gebiete erfaßte und die gleichzeitig neben dem rassenkundlichen Material einige bevölkerungs- und sippenkundliche Angaben sammelte. Der folgenden Untersuchung liegt das gesamte oberschlesische Material[1]) zugrunde, mit Ausnahme des Kreises Leobschütz, wo die betreffenden Angaben nicht verwendbar erschienen.

Die Untersuchung sollte für einen bestimmten zeitlichen Querschnitt, d. h. eine Generation durchgeführt werden. Da die Herkunft der Ehepartner der Untersuchten nicht überall erfragt worden war, die Angaben über die Großeltern aber nicht immer vollständig und gesichert sind, wurden durchweg die Eltern der Untersuchten, also die erste Parentalgeneration herangezogen. Dabei war natürlich darauf zu achten, daß jedes Elternpaar nur einmal berücksichtigt wurde. Waren also Geschwister unter den Untersuchten, so durften die Angaben über deren Eltern nur einmal verwendet werden. Zwar war nicht immer auf den Meßstreifen vermerkt, ob sich ein oder mehrere Brüder unter den übrigen Untersuchten des Dorfes befanden. Doch erwies es sich als durchaus möglich, auch nachträglich die Geschwisterreihen festzustellen, nämlich nach dem Geburtsdatum — der Altersunterschied bei Geschwistern kann nicht weniger (Zwillinge ausgenommen) als 10 Monate und wird selten mehr als 15 Jahre betragen — zusammen mit den Geburtsorten der Eltern und unter Umständen auch der Großeltern sowie dem Beruf des Vaters. Bei zweifelhaften Fällen wurde nach dem Grundsatz verfahren, lieber zuviel Personen auszu-

[1]) Das Material war größtenteils noch in den Händen der Einzelbearbeiter, die sie mir bereitwillig für meine Sonderfrage überließen. Ich danke dafür Frl. Hahn (Kr. Ratibor), sowie den Herren Blaziczek (Grottkau), Dr. Klenke (Cosel, Gr.-Strehlitz), Kubiczek (Neisse), Kühl (Falkenberg) und Dr. Wiehle (Oppeln).

Digitized by Google

scheiden als zu wenig. Dadurch hervorgerufene Verschiebungen dürften gering sein. Sie heben sich zudem weitgehend auf, da sie die beiden in jedem Dorf unterschiedenen Heiratsgruppen (s. u.) in gleichem Maße betreffen.

Um die Wirkungen der Binnenwanderung möglichst auszuschalten, wurden jedoch nur diejenigen Ehen berücksichtigt, in denen mindestens ein Partner ortsgebürtig war. Danach ergaben sich für jedes Dorf logischerweise zwei Gruppen: 1. Ehen, in denen beide Teile, 2. Ehen, in denen nur ein Teil aus dem Untersuchungsort selbst stammte. Letztere Gruppe konnte ferner danach untergeteilt werden, ob der Mann oder die Frau zugeheiratet war. Das so abgegrenzte Material umfaßte insgesamt 8123 Ehen aus 222 Dörfern.

Die Bearbeitung bestand aus einem zeichnerischen und einem rechnerischen Teil. Die zeichnerische Darstellung diente vor allem der räumlichen Abgrenzung der Heiratskreise, d. h. der Herausarbeitung der Heiratsgrenzen. Zu diesem Zweck wurde zunächst auf einer Karte vom Maßstab 1 : 300 000 eingetragen, woher sich die einzelnen Bewohner der untersuchten Orte den Ehepartner holten, wobei jede Heiratsverbindung durch eine Gerade zwischen den beiden betreffenden Dörfern dargestellt wurde. Dies stellt bereits eine gewisse Generalisierung dar, da die Luftlinie gezeichnet wird, die besonderen Raum- und Verkehrsverhältnisse zwischen den beiden Orten also unberücksichtigt bleiben. Die so gewonnene Grundkarte bietet natürlich ein schwer übersichtliches und eng verfilztes Netz von Querverbindungen, aus dem in den folgenden Abbildungen deshalb nur einige kennzeichnende Knotenpunkte und Grenzzonen herausgehoben werden sollen.

Die innere Struktur der einzelnen Heiratsbereiche wurde dagegen vorwiegend durch die rechnerische Aufbereitung des Materials zu erfassen gesucht. Es mußte dabei zunächst ein zusammenfassender Ausdruck gewonnen werden für die Größe der Heiratsbezirke der einzelnen Orte, d. h. also für den Grad und die Reichweite der verwandtschaftlichen Beziehungen mit der Umgebung. Hierfür diente vor allem der schon früher angegebene sog. „mittlere Heiratsradius"[2]). Dies ist die durchschnittliche Entfernung, aus dem sich der ortsgebürtige Teil der Dorfbewohnerschaft den Ehepartner holt[3]), wobei diejenigen Ehen, in denen beide Teile ortsgebürtig sind, mit dem Heiratsradius O in die Rechnung eingehen. Daneben läßt sich ein zweiter Heiratsradius (r_1) nur für diejenigen Ehen berechnen, in denen ein Teil nicht ortsgebürtig ist, was sich für manche Fragestellungen tatsächlich als zweckmäßig erwies. Selbstverständlich erlaubt der Heiratsradius auch eine andere Gruppierung als nach Orten, so etwa nach Stand oder Rasse, was unter Umständen gleichfalls Aufschlüsse über den Bau der Heiratskreise erbringen kann.

Die Frage, ob alle, auch die größten Entfernungen und damit auch mehr oder minder zufällige, durch ungewöhnliche Umstände bedingte Maximalvarianten des Heiratsradius berücksichtigt werden sollten, war im wesentlichen schon durch die Auswahl der untersuchten Personen entschieden. Beschränkte sich diese doch auf die „Alteingesessenen", d. h. diejenigen Personen, die bis zu den Großeltern aus dem Umkreis etwa eines Verwaltungskreises — was durch-

---

[2]) Schwidetzky, I.: Über das Tempo natürlicher Bevölkerungsverschiebungen. Z. f. R. II, 168—178, 1935.

[3]) Die einzelnen Entfernungen wurden mit dem Gleitzirkel auf der 1 : 300 000 Karte mit der Genauigkeit von 1 mm = 0,3 km gemessen.

Digitized by Google

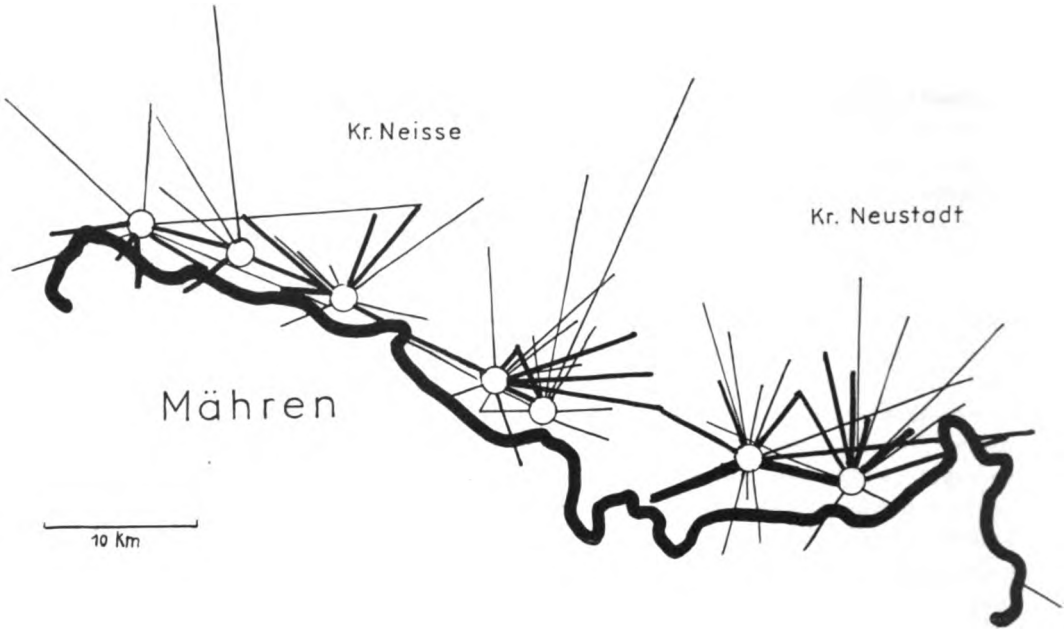


Abb. 1. Die politische Grenze als Heiratsgrenze

Die deutsch-mährische Grenze südlich der Kreise Neiße und Neustadt
In diesen und den folgenden Zeichnungen bedeutet: —— 1 Heiratsverbindung, ▬ 2—4 Heiratsverbindungen, ▬ 5 und mehr Heiratsverbindungen

schnittlich einem Umkreis von etwa 20 km Radius entspricht — stammen. Einzelne Personen, die dieser Bedingung doch nicht entsprachen, wurden bei der Berechnung des mittleren Heiratsradius ausgeschlossen. Selbstverständlich läßt sich eine scharfe Grenze der „Alteingesessenheit" in diesem Sinne nicht ziehen; Grenzfälle mußten daher von Fall zu Fall sinngemäß entschieden werden.

Weitere rechnerische Methoden ergaben sich aus den jeweiligen Fragestellungen und werden im Zusammenhang mit diesen geschildert werden.

Heiratsgrenzen

Sowohl schon beim Zeichnen, wie später bei einer eingehenden Betrachtung des oberschlesischen Heiratsnetzes fällt auf, daß dieses an einigen Stellen entweder plötzlich abreißt oder doch stark aufgelockert erscheint. Es sind dies also Linien oder Zonen, die den Heiratsaustausch unterbinden oder mindestens hemmen, an denen die Heiratslinien umbiegen und damit aus dem Gesamtkörper kleinere mehr oder minder geschlossene Einzelkreise herausheben. Es sind dabei vier verschiedene Arten solcher „Heiratsgrenzen", die in Oberschlesien unterschieden werden können.

1. Selbstverständlich ist zunächst die politische Grenze, die Oberschlesien ja von drei Seiten umfaßt, eine solche Linie verminderten Heirats- und Erbaustausches. Allerdings sind dabei für unsere Betrachtung nur zwei Ausschnitte der langen Grenze von Interesse. Denn da ja der Untersuchung die erste Parentalgeneration zugrunde liegt, können es nur die Vorkriegsgrenzen sein, die hier wirksam werden. Diese sind aber nur an zwei Stellen erhalten:

Digitized by Google

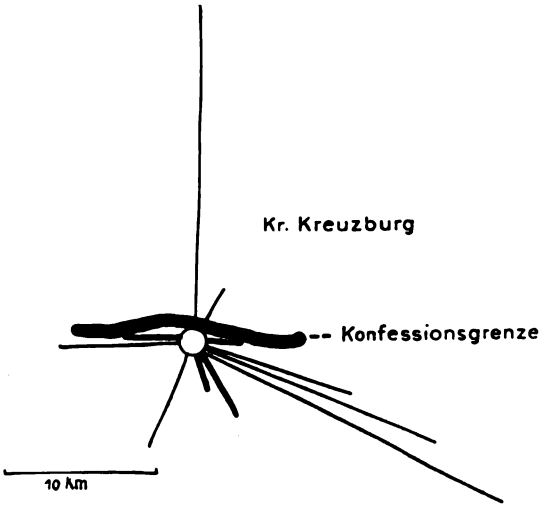


Abb. 2. Die Konfessionsgrenze als Heiratsgrenze
Bodland, Kr. Rosenberg. Nördlich der Konfessionsgrenze der vorwiegend evangelische Kreis Kreuzburg, südlich der vorwiegend katholische Kreis Rosenberg

an der Ostseite der Kreise Kreuzburg, Rosenberg und Guttentag und im Westen gegen Mähren, entlang der Außenseite der Kreise Neisse, Neustadt und Leobschütz, wobei letzterer Kreis aus anderen, schon genannten Gründen für die Betrachtung gleichfalls ausfällt.

An beiden Grenzausschnitten zeigt sich nun ein Abreißen des Heiratsnetzes, aber doch in deutlich verschiedenem Grade. Während über die deutsch-polnische Grenze von keinem der untersuchten Orte aus eine Verwandtschaftsbeziehung hinübergreift, wird die deutsch-mährische Grenze doch mehrfach überschritten. Hier durchschneidet ja die politische Grenze einen sprachlich und kulturell einheitlichen deutschen Stammeskörper, zwischen dessen beiden Teilen sich also ein gewisser, wenn auch nur dünner Blutsaustausch vollzieht (Abb. 1). Immerhin ist es bemerkenswert, daß selbst hier die politische Grenze überhaupt eine wesentliche biologische Bedeutung besitzt. Wohl ist also der Volkskörper ein biologischer Verband — wie eben die klare Abgrenzung gegen Polen, die weniger scharfe gegen Mähren zeigt —, aber aus diesem größeren Verband schneidet die Grenze kleinere, in sich geschlossenere Heiratskreise heraus, die man als „Nationalkörper" bezeichnen könnte. Es ist also nicht nur die sprachlich-kulturell bestimmte Einheit des Volkes, sondern auch die politisch-staatlich zusammengeschlossene Nation eine gleichzeitig biologische, als Heirats- und Fortpflanzungskreis bestimmte Gruppe.

2. Eine ähnliche Wirkung hat, wie gleichfalls zu erwarten war, die Konfessionsgrenze, die sich als räumlich festlegbare Linie allerdings nur im Nordosten heraushebt, wo sie den größten Teil des Kreises Kreuzburg vom übrigen Oberschlesien trennt. So bestehen zwischen den unmittelbar benachbarten Orten Schönwald (ev.) und Lowkowitz (kath.), die zudem durch eine gute Straße miteinander verbunden sind, so gut wie gar keine verwandtschaftlichen Beziehungen. Die drei katholischen Orte des Kreises Kreuzburg

Digitized by Google

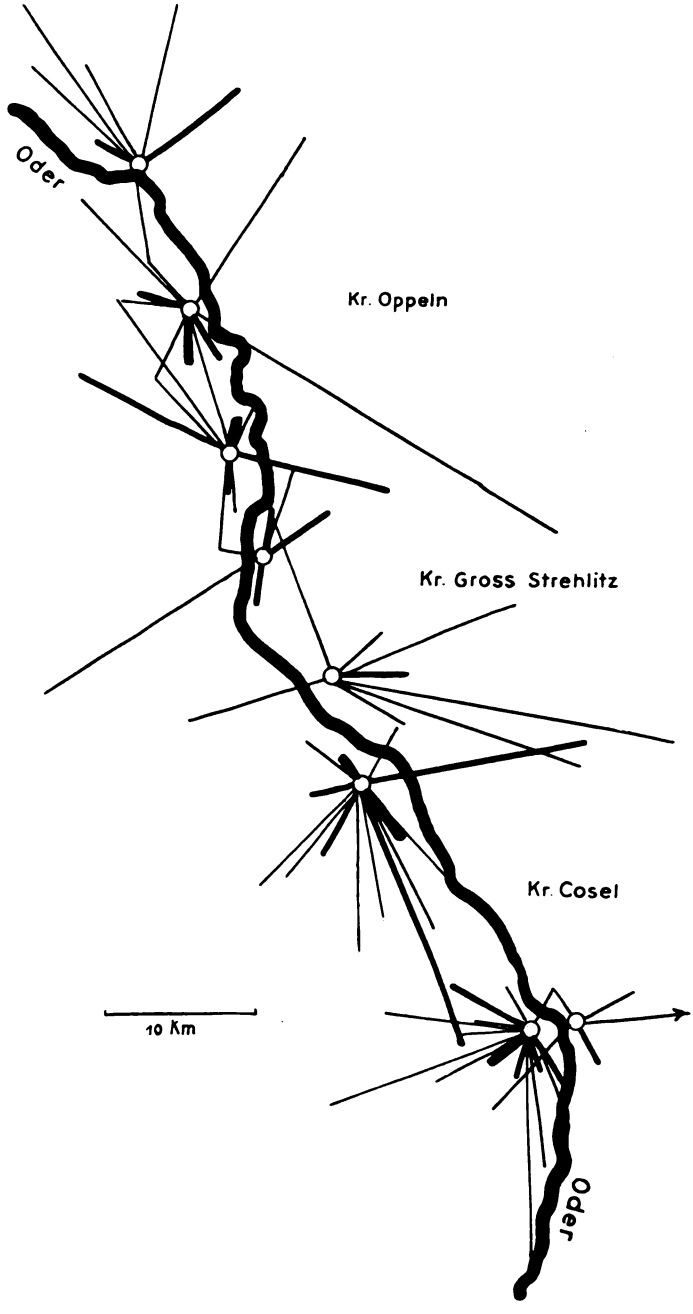


Abb. 3. Die Oder als Heiratsgrenze

Die Oder in den Kreisen Oppeln, Gr.-Strehlitz und Cosel. Ebenso wie in Abb. 1 sind nicht alle Orte eingezeichnet, um das Bild nicht zu unübersichtlich werden zu lassen

Digitized by Google

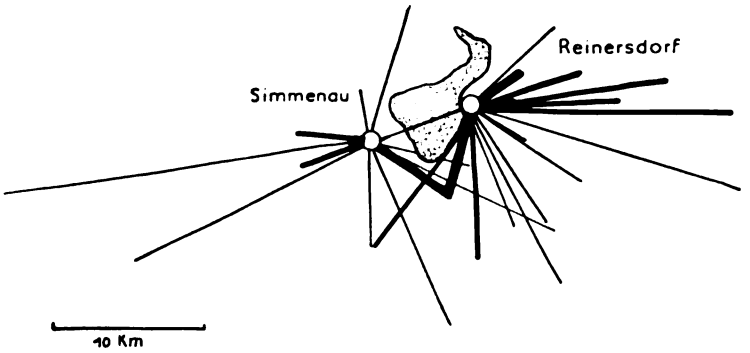


Abb. 4. Der Wald als Heiratsgrenze
Simmenau und Reinersdorf, Kr. Kreuzburg

(Lowkowitz, Kuhnau, Kunzendorf) heiraten vielmehr vorwiegend untereinander oder in den gleichfalls katholischen Kreis Rosenberg hinein. Ähnlich greifen von dem hart an der Kreis- und Konfessionsgrenze gelegenen Bodland (kath.) nur zwei Verwandtschaftsbeziehungen in den Kreis Kreuzburg hinüber, eine davon kennzeichnenderweise nach Kostau, das eine katholische Gutsherrschaft und infolgedessen eine starke katholische Arbeiterkolonie besitzt (Abb. 2); wie wohl überhaupt die Konfessionsgrenze noch schärfer als Heiratsgrenze heraustreten würde, wenn man nicht nur die rein räumlichen Beziehungen, sondern auch die konfessionelle Schichtung berücksichtigen würde. Trennt doch die Konfessionsgrenze nicht rein evangelische und rein katholische, sondern nur vorwiegend evangelische und vorwiegend katholische Orte voneinander, so daß ein räumliches Hinüber- und Herübergreifen auch bei einem geschlossenen Heiratsaustausch im gleichen Konfessionskreis möglich ist.

3. Aber auch die großen landschaftsgliedernden Faktoren können eine biologische Bedeutung als Heiratsgrenzen besitzen. In dem vorwiegend ebenen Oberschlesien kommen hierfür Wälder und Flüsse in Betracht. Tatsächlich zeigt sich auf beiden Seiten der größten Wasserader Oberschlesiens, der Oder, ein Abbiegen der Heiratslinien, wenn auch in deutlich geringerem Maße als bei der politischen Grenze (Abb. 3). Aber insbesondere im oberen Laufteil weisen Orte wie Rogau und Halbendorf, Alt-Cosel oder Libischau eine auffällig stärkere Besetzung des der Oder abgewandten Sektors des Heiratskreises auf, während der Strom selbst nur selten überschritten wird. Schon im oberen, schmaleren Oderabschnitt scheint aber diese Wirkung geringer zu sein. Sie zeigt sich gar nicht bei den kleineren Wasseradern, den rechts- und linksodrigen Zuflüssen wie Stober, Malapane und Klodnitz, Zinna und Hotzenplotz.

4. Eine etwas andere Rolle spielen die großen oberschlesischen Wälder. Auch sie sind zwar deutliche Hemmnisse für den Heiratsaustausch. So hebt sich im Osten der Kreise Rosenberg und Guttentag gewissermaßen im Schatten der vorgelagerten Wälder ein nach der anderen Seite von der polnischen Grenze abgeschlossener, in sich eng verzahnter Heiratskreis heraus, der mit dem übrigen Untersuchungsgebiet verhältnismäßig wenig Verbindungen aufweist. Ein ähnlicher in sich stärker als mit der Umgebung verbundener Kreis stellt der linksodrige Teil des Kreises Oppeln dar, der auf der einen Seite durch die Oder, auf der anderen durch das Falkenberger Waldland begrenzt wird. Aber

Digitized by Google

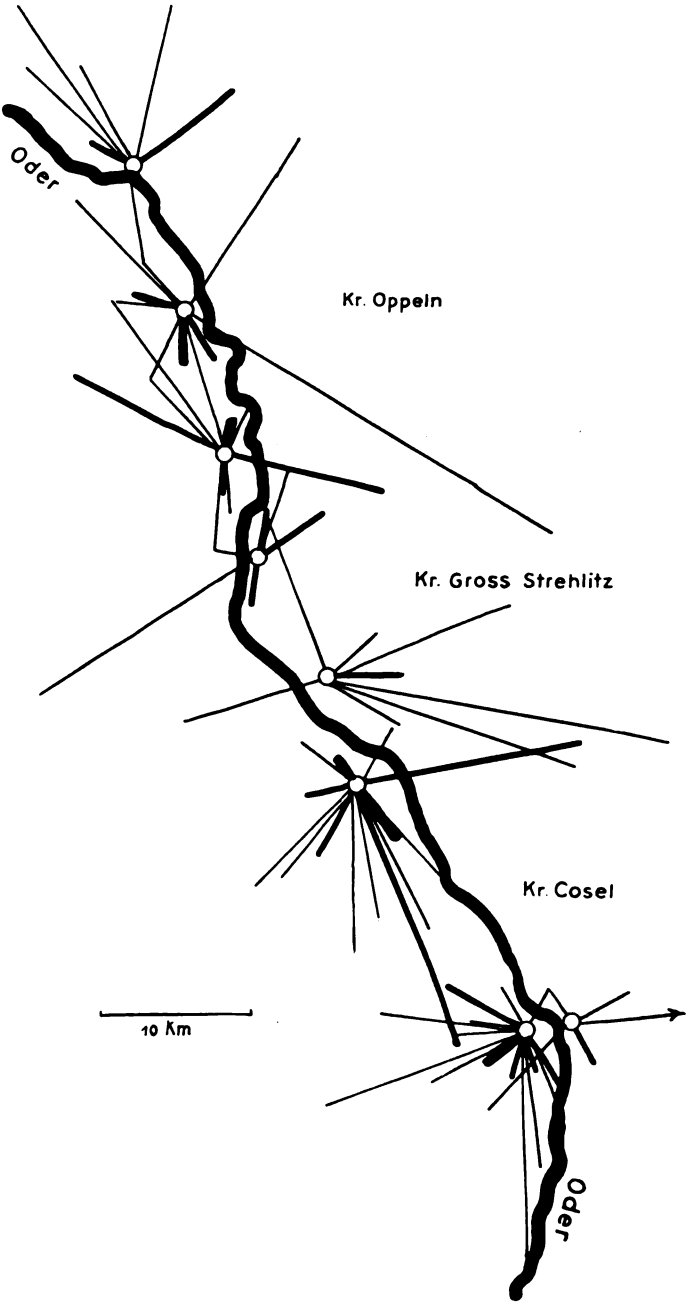


Abb. 3. Die Oder als Heiratsgrenze

Die Oder in den Kreisen Oppeln, Gr.-Strehlitz und Cosel. Ebenso wie in Abb. 1 sind nicht alle Orte eingezeichnet, um das Bild nicht zu unübersichtlich werden zu lassen

Digitized by Google

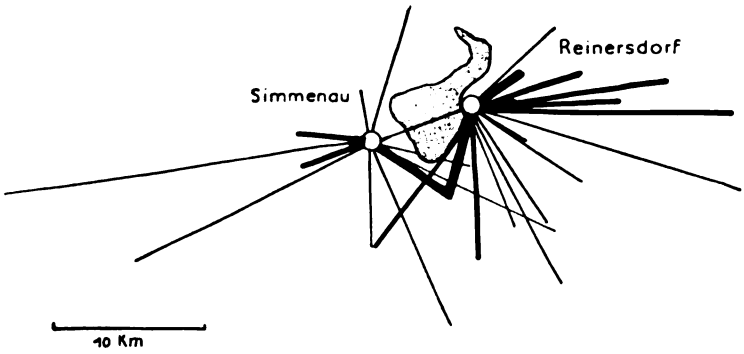


Abb. 4. Der Wald als Heiratsgrenze
Simmenau und Reinersdorf, Kr. Kreuzburg

(Lowkowitz, Kuhnau, Kunzendorf) heiraten vielmehr vorwiegend untereinander oder in den gleichfalls katholischen Kreis Rosenberg hinein. Ähnlich greifen von dem hart an der Kreis- und Konfessionsgrenze gelegenen Bodland (kath.) nur zwei Verwandtschaftsbeziehungen in den Kreis Kreuzburg hinüber, eine davon kennzeichnenderweise nach Kostau, das eine katholische Gutsherrschaft und infolgedessen eine starke katholische Arbeiterkolonie besitzt (Abb. 2); wie wohl überhaupt die Konfessionsgrenze noch schärfer als Heiratsgrenze heraustreten würde, wenn man nicht nur die rein räumlichen Beziehungen, sondern auch die konfessionelle Schichtung berücksichtigen würde. Trennt doch die Konfessionsgrenze nicht rein evangelische und rein katholische, sondern nur vorwiegend evangelische und vorwiegend katholische Orte voneinander, so daß ein räumliches Hinüber- und Herübergreifen auch bei einem geschlossenen Heiratsaustausch im gleichen Konfessionskreis möglich ist.

3. Aber auch die großen landschaftsgliedernden Faktoren können eine biologische Bedeutung als Heiratsgrenzen besitzen. In dem vorwiegend ebenen Oberschlesien kommen hierfür Wälder und Flüsse in Betracht. Tatsächlich zeigt sich auf beiden Seiten der größten Wasserader Oberschlesiens, der Oder, ein Abbiegen der Heiratslinien, wenn auch in deutlich geringerem Maße als bei der politischen Grenze (Abb. 3). Aber insbesondere im oberen Laufteil weisen Orte wie Rogau und Halbendorf, Alt-Cosel oder Libischau eine auffällig stärkere Besetzung des der Oder abgewandten Sektors des Heiratskreises auf, während der Strom selbst nur selten überschritten wird. Schon im oberen, schmaleren Oderabschnitt scheint aber diese Wirkung geringer zu sein. Sie zeigt sich gar nicht bei den kleineren Wasseradern, den rechts- und linksodrigen Zuflüssen wie Stober, Malapane und Klodnitz, Zinna und Hotzenplotz.

4. Eine etwas andere Rolle spielen die großen oberschlesischen Wälder. Auch sie sind zwar deutliche Hemmnisse für den Heiratsaustausch. So hebt sich im Osten der Kreise Rosenberg und Guttentag gewissermaßen im Schatten der vorgelagerten Wälder ein nach der anderen Seite von der polnischen Grenze abgeschlossener, in sich eng verzahnter Heiratskreis heraus, der mit dem übrigen Untersuchungsgebiet verhältnismäßig wenig Verbindungen aufweist. Ein ähnlicher in sich stärker als mit der Umgebung verbundener Kreis stellt der linksodrige Teil des Kreises Oppeln dar, der auf der einen Seite durch die Oder, auf der anderen durch das Falkenberger Waldland begrenzt wird. Aber

Digitized by Google

hier bei den Wäldern handelt es sich doch nicht oder nicht nur um Grenzlinien, die mehr oder weniger schwer überschritten werden, sondern um Grenzflächen, die schon durch ihre Siedlungsleere den Menschenaustausch erschweren. Vielfach ist ihre Ausdehnung so groß, daß es schon rein rechnerisch betrachtet unwahrscheinlich ist, daß sich Bewohner eines am Waldrand gelegenen Dorfes die Ehepartner aus der großen Entfernung der jenseits des Waldes gelegenen Orte holen.

Es zeigt sich aber, daß auch kleinere Waldflächen eine solche austauschhemmende Wirkung besitzen können, die sich also der der eigentlichen Grenzlinien annähert. So besteht zwischen den beiden benachbarten großen Orten Simmenau und Reinersdorf (Kr. Kreuzburg), die zudem den gleichen konfessionellen und sozialen Bau aufweisen, nur eine einzige Verwandtschaftsverbindung (Abb. 4). Sie sind durch einen kleinen, aber schlecht erschlossenen Waldrest getrennt, der die Hauptverkehrslinien und damit auch die Heiratslinien teils parallel zueinander nach Süden ablenkt (wo sie sich in Schönfeld begegnen), teils auf die dem Wald abgelegene Seite hinweisen. Ähnliches gilt u. a. für Malino (Kreis Oppeln), das nur durch einen verhältnismäßig schmalen Waldstreifen von einem größeren Siedlungsraum getrennt wird, aber doch deutlich den dem Wald abgekehrten Teil seiner näheren Umgebung für den Heiratsaustausch bevorzugt. So gehen bei den Wäldern Grenzflächen und Grenzlinien ineinander über, beweisen aber zusammen die Bedeutung der Wälder für die Herausbildung von Heiratskreisen, wobei der verkehrstechnischen Erschließung offenbar eine wichtige Rolle zukommt.

Rangordnung und biologische Bedeutung der Heiratsgrenzen

Es ergab sich schon im vorigen Abschnitt, daß die verschiedenen Heiratsgrenzen offenbar verschiedene Bedeutung besitzen, d. h. daß sie nicht in gleichem Grade den Heiratsaustausch hemmen. Dabei schien von der politischen Grenze, insbesondere von dem deutsch-polnischen Abschnitt, die stärkste Wirkung auszugehen, während Konfessionsgrenze, Oder und Wälder einen geringeren, gegeneinander aber schwer abzuwägenden Einfluß ausüben. Man kann nun aber versuchen, diesen Eindruck auch rechnerisch zu fassen und damit den weiteren Überlegungen eine sicherere Grundlage zu geben.

Den Wirkungsgrad einer Heiratsgrenze kann man offenbar danach beurteilen, in welchem Verhältnis die Zahl der über sie hinweg geschlossenen Heiratsverbindungen zu der theoretisch zu erwartenden Zahl (bei Nichtbestehen der Heiratsgrenze) steht.

Zur Berechnung der theoretisch zu erwartenden Zahl muß man von der Voraussetzung ausgehen, daß sich (mindestens im Durchschnitt einer größeren Anzahl von Orten) die vorhandenen Heiratslinien gleichmäßig über alle Sektoren des Umkreises verteilen. Liegt z. B. der betreffende Ort unmittelbar an der Heiratsgrenze, teilt diese also — annähernd geraden Verlauf vorausgesetzt — den Umkreis in zwei gleich große Hälften, so müßte auf jeden dieser beiden Halbkreise theoretisch die Hälfte der Heiratslinien entfallen. Geht nun tatsächlich keine Verwandtschaftsverbindung über die Grenze hinweg, so werden also alle = 100% der theoretisch zu erwartenden Verbindungen durch die Heiratsgrenze unterbunden. Liegt dagegen ein Viertel (statt der Hälfte) der Heiratslinien in dem Halb-

Digitized by Google

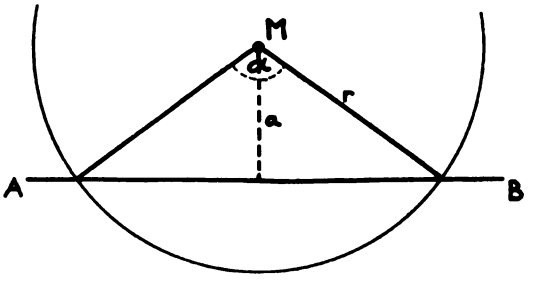


Abb. 5. Die Berechnung des Wirkungsgrades der Heiratsgrenze
Erklärung im Text

kreis jenseits der Heiratsgrenze, so ist es nur die Hälfte = 50% der theoretisch zu erwartenden Heiratsbeziehungen, die durch die Heiratsgrenze in die andere Hälfte des Kreises gedrängt werden. Man hätte also den Wirkungsgrad der Heiratsgrenze einmal durch die Zahl 100, einmal durch die Zahl 50 ausgedrückt, und damit eine rechnerisch bestimmte Rangordnung geschaffen.

Allerdings ist ja nur selten die Voraussetzung erfüllt, daß die untersuchten Orte unmittelbar an der Heiratsgrenze liegen. Der theoretisch zu erwartende Anteil der über die Grenze hinweggreifenden Heiratsverbindungen muß sich offenbar um so mehr verringern, je weiter der Ort von der betreffenden Grenze entfernt liegt, wobei aber auch die absolute Größe des Heiratskreises zu berücksichtigen ist. Die obenstehende Zeichnung (Abb. 5) läßt nun leicht erkennen, wie in diesem Fall die theoretisch zu erwartende Zahl zu errechnen ist. Es sei AB die Heiratsgrenze, M der Ort, der a km von ihr entfernt liegt, r der mittlere Heiratsradius des Ortes. Der Anteil der Heiratslinien, der nach der theoretischen Erwartung über die Heiratsgrenze hinübergreift, entspricht nun der Größe des Winkels α im Verhältnis zur Winkelgröße des Gesamtkreises = 360°. $\frac{\alpha}{2}$ läßt sich aber leicht aus $\cos\frac{\alpha}{2} = \frac{a}{r}$ errechnen. Ein Beispiel: Es sei der mittlere Heiratsradius eines Ortes 5,9 km, seine Entfernung von der Grenze 1,2 km. Dann ist $\cos\frac{\alpha}{2} = 0{,}2034$, $\frac{\alpha}{2} = 78°$, $\alpha = 156°$. 156° sind 43,3% von 360°, oder — bei 23 Individuen — = 10 Individuen. Tatsächlich gehen aber nicht 10, sondern nur 3 Heiratslinien über die Grenze hinweg. Es sind also 30,0% der theoretischen Erwartung realisiert, 70,0% durch die Heiratsgrenze unterbunden bzw. in den anderen Kreisteil abgedrängt: Der Wirkungsgrad der Heiratsgrenze beträgt an dieser Stelle 70,0%.

Dieser Wirkungsgrad läßt sich leicht dort berechnen, wo die Heiratsgrenze tatsächlich eine klare, räumlich festgelegte Linie darstellt, in unserem Fall also für Oder- und politische Grenze. Bei der Waldgrenze liegt in diesem Fall die Schwierigkeit nicht bei ihrer flächenhaften Verbreitung — kommt es doch hier im wesentlichen auf den Waldrand an, in dem die Wirkung zusammengefaßt werden kann —, sondern in der vielfachen Zerlappung und Auflösung des Waldrandes. Für die Berechnung konnten deshalb nur diejenigen Orte herangezogen werden, die in der Nähe eines geschlossenen, annähernd eine Gerade darstellenden Waldrandes liegen. Unberücksichtigt mußten dagegen alle diejenigen Orte bleiben, die in Siedlungsbuchten — also zwischen zwei Waldrändern —, auf Rodungsinseln oder zwischen Waldinseln liegen. — Bei der Konfessionsgrenze ergaben sich zwei Schwierigkeiten. Einmal zeigt auch diese stellenweise einen stark zerlappten Verlauf, nämlich dort, wo die katholischen Orte des Kreises Kreuzburg inmitten evangelischer Umgebung liegen. Hier wurde ebenso wie bei der Waldgrenze verfahren,

Digitized by Google

indem in und an diesen Ausbuchtungen liegende Orte unberücksichtigt blieben. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich daraus, daß nicht jede über die räumlich festgelegte Heiratsgrenze hinweggreifende Heiratsverbindung eine Mischehe zu sein braucht. Dieses Bedenken wurde dadurch wenn auch nicht zu beseitigen, so doch einzuschränken versucht, daß nicht alle über die Konfessionsgrenze hinweggreifenden Heiratsverbindungen berücksichtigt wurden, sondern nur ein Anteil, der dem fremdkonfessionellen Anteil des betreffenden Ortes entsprach. Der tatsächliche Wirkungsgrad der Konfessionsgrenze dürfte wohl eher noch etwas höher liegen als der auf diese Weise errechnete.

Tab. 1. Der Wirkungsgrad der Heiratsgrenzen

Grenze	Anzahl der		Wirkungsgrad in %
	Orte	Ehen	
Deutsch-polnische Grenze . .	5	198	100,0
Deutsch-mährische Grenze . .	10	372	90,4
Konfessionsgrenze	5	191	85,9
Waldgrenze	17	576	73,0
Odergrenze	19	720	61,6
Unterer Laufteil	9	300	67,6
Oberer Laufteil	10	420	56,4

Vergleicht man nun den rechnerisch bestimmten Wirkungsgrad der verschiedenen oberschlesischen Heiratsgrenzen (Tab. 1), so ergeben sich deutlich zwei Gruppen: Politische und Konfessionsgrenze üben eine stärkere Wirkung aus als Oder und Wälder. Das heißt aber: Die von den Menschen gesetzten Grenzen sind stärker als die von der Natur gesetzten. Das bestätigt sich auch dort, wo beide zusammenfallen: so ist die kleine friderizianische Kolonie Marienfeld (Kr. Rosenberg) gleichzeitig eine Rodungsinsel inmitten eines großen Waldgebietes, wie eine evangelische Insel inmitten vorwiegend katholischer Umgebung. Die Marienfelder holen sich nun ihre Ehepartner vorwiegend nicht aus den benachbarten aber katholischen Siedlungsinseln, sondern über die Wälder und überdurchschnittlich große Entfernungen hinweg, aus evangelischen Orten. Das gleiche gilt für die evangelischen Siedlungen im Oppelner Waldland, wie Blumenthal und Tauentzinow. Wo solche Konfessionsinseln volkreicher sind, können sich auch nahezu geschlossene Heiratskreise herausbilden. Ein interessantes Beispiel ist hierfür die böhmische Kolonie Friedrichsgrätz (Kr. Oppeln) mit ihren Tochterkolonien Petersgrätz (Kr. Gr.-Strehlitz) und Wilhelmshort (Kr. Guttentag), die sich nicht nur durch ihr evangelisches Bekenntnis, sondern auch durch Reste der böhmischen Mundart aus ihrer Umgebung herausheben. Keiner dieser drei Orte ist mit seiner näheren Umgebung verwachsen, doch sind sie untereinander trotz der keineswegs geringen Entfernungen (16,8 km zwischen Friedrichsgrätz und Petergrätz) durch verhältnismäßig zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen verbunden, so daß sie zusammen einen fast geschlossenen Heiratskreis von rund 3500 Köpfen bilden.

Wurde eingangs gesagt, daß die Heiratskreise Zellen der Gautypenbildung sind oder sein können, so kann dies an dem oberschlesischen Beispiel nunmehr auch praktisch belegt werden. Und zwar sind es die Heiratsgrenzen erster Ordnung, die von den Menschen gesetzten Grenzen, entlang denen sich auch eine rassische Differenzierung

Digitized by Google

feststellen läßt. So wurde schon früher[4]) gezeigt, daß in Nordostoberschlesien die Konfessionsgrenze zusammenfällt mit einer Stufengrenze in der Verteilung der Dunkelrassen, insbesondere der Dinarier, die auf der katholischen Seite häufiger vertreten sind als auf der evangelischen. Noch stärker sind diese Unterschiede zu beiden Seiten der deutsch-polnischen Grenze, die allerdings, da für die polnische Seite genaue Rassenanalysen nicht vorliegen, nur aus dem beträchtlich verschiedenen Verhalten der Mittelwerte der rassenkennzeichnenden Merkmale, wie Körperhöhe und Gesichtsindex, geschlossen werden können. Für die deutsch-mährische Grenze ist ein solcher Vergleich leider nicht möglich, da aus Mähren keine, jedenfalls keine flächenhaft geschlossenen Untersuchungen vorliegen. Eine solche rassische Wirkung der Heiratsgrenze setzt natürlich ein mindestes jahrhundertelanges Bestehen voraus. Ob dies an der deutsch-mährischen Grenze gegeben ist, erscheint allerdings keineswegs sicher. Andererseits beweisen die rassischen Unterschiede zu beiden Seiten der deutsch-polnischen Grenze, daß hier tatsächlich seit langem der Bevölkerungsaustausch unterbunden ist.

Eine solche rassische Differenzierung ist dagegen nicht an den Heiratsgrenzen zweiter Ordnung, an den von der Natur gesetzten Grenzen, festzustellen. So greifen die Stufen der Rassenverteilung vielfach über die Oder hinweg, ja die Oderebene zu beiden Seiten des Stromes erscheint mehrfach geradezu als anthropologische Einheit. Ebenso sind für die Kammerung Oberschlesien durch die großen Wälder keine parallelen Erscheinungen auf den Rassenkarten zu finden, sondern auch in den Waldgebieten scheinen die historischen, also wiederum die von den Menschen geschaffenen Faktoren stärker zu sein als die Naturgegebenheiten. Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf das Wesen der Volkskörperkunde überhaupt, die man geradezu als denjenigen Teil der Forschung am Menschen bezeichnen kann, der sich mit den biologischen Wirkungen der Kultur, oder — anders ausgedrückt — mit den Wirkungen des menschlichen Geistes auf die Erbstruktur menschlicher Gruppen befaßt.

Heiratsradius, Ortsgröße und geographische Lage

Kommt es nur in seltenen Fällen zur Herausbildung kleiner, vollständig oder fast vollständig geschlossener Heiratskreise, so ist doch der Grad und die Reichweite der nachbarschaftlichen Beziehungen der einzelnen Orte sehr verschieden. Es gibt Orte, die nur durch wenige Verwandtschaftsverbindungen mit ihrer Nachbarschaft, und auch wiederum nur mit dem engsten Umkreis verwachsen sind, während in der Mehrzahl der Ehen die Partner aus dem Heimatort selbst gewählt werden. Andere Orte greifen mit vielen Heiratsbeziehungen über die eigene Gemarkung hinaus, und zudem über viel weitere Entfernungen hinweg. Im folgenden soll nun versucht werden, in diesem wechselnden Verhalten gewisse Regelmäßigkeiten zu erkennen und es mit den verschiedenen Faktoren des Aufbaus der Dorfgemeinschaft in Beziehung zu setzen.

---

[4]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. f. R. II, 1—32, 1935.
Ders.: Die rassische Struktur eines deutschen Gaues. Forsch. Fortschr. XII, 129—132, 1936.

Digitized by Google

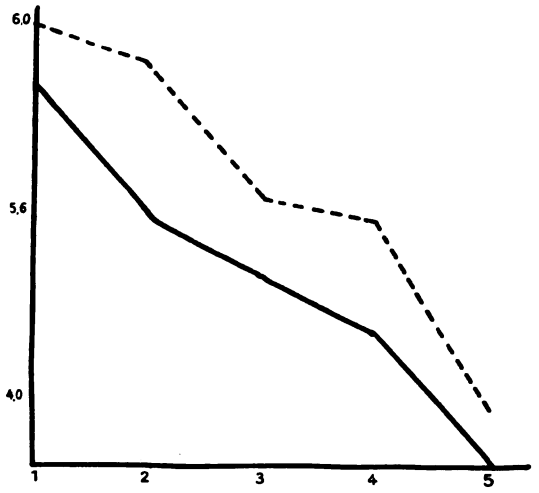


Abb. 6. Heiratsradius, Ortsgröße und Bevölkerungsdichte

Auf der Abszisse die Ortsgrößenklassen, auf der Ordinate der durchschnittliche Heiratsradius derselben. —— Mittel für alle Orte. ---- Mittel der Orte in den dünnbesiedelten Gebieten (ländliche Besiedlungsdichte unter 65)

Als erstes leuchtet es dabei ein, daß die Größe des Heiratsbezirkes eines Ortes, wie sie vom „mittleren Heiratsradius" erfaßt wird, in gewisser Beziehung zur Einwohnerzahl stehen muß. Bietet doch eine größere Siedlungsgemeinschaft in sich mehr Möglichkeiten der Menschenauswahl, so daß bei einem höheren Anteil der Ehen der Partner im Heimatsort selbst gewählt werden kann. In der Tat zeigt sich bei Einteilung der Orte in Größenklassen nach der Einwohnerzahl ein regelmäßiges Ansteigen des durchschnittlichen Heiratsradius von den größeren zu den kleineren Orten (Tab. 2, Abb. 6). Dies beruht vor allem auf dem höheren Anteil der gleichortigen Ehen, während bei alleiniger Berücksichtigung der gemischtortigen Ehen (r_1) sich keine Regelmäßigkeiten ergeben. Die gefundenen Unterschiede beruhen also offenbar tatsächlich nur auf der verschiedenen Einwohnerzahl. Allerdings sind sie keineswegs auffällig groß, Variationsbreite und Streuung in den einzelnen Größenklassen dagegen beträchtlich. Das läßt schon vermuten, daß bei der Größe des Heiratsbezirkes noch andere Dinge eine Rolle spielen.

Tab. 2. Heiratsradius und Ortsgröße

Einwohnerzahl	Anzahl der Orte	Heiratsradius	
		r	r_1
Unter 600	38	5,7	8,3
601— 800	54	5,0	7,6
801—1000	40	4,7	7,9
1001—1200	35	4,4	7,8
über 1200	55	3,7	8,1

Insbesondere bei den kleinsten Orten, mit weniger als 600 Einwohnern, fiel auf, daß eine ganze Reihe von Orten gerade dem Bereich der niedrigsten Heiratsradien angehört. Die Mehrzahl dieser Dörfer liegt im rechtsodrigen

Digitized by Google

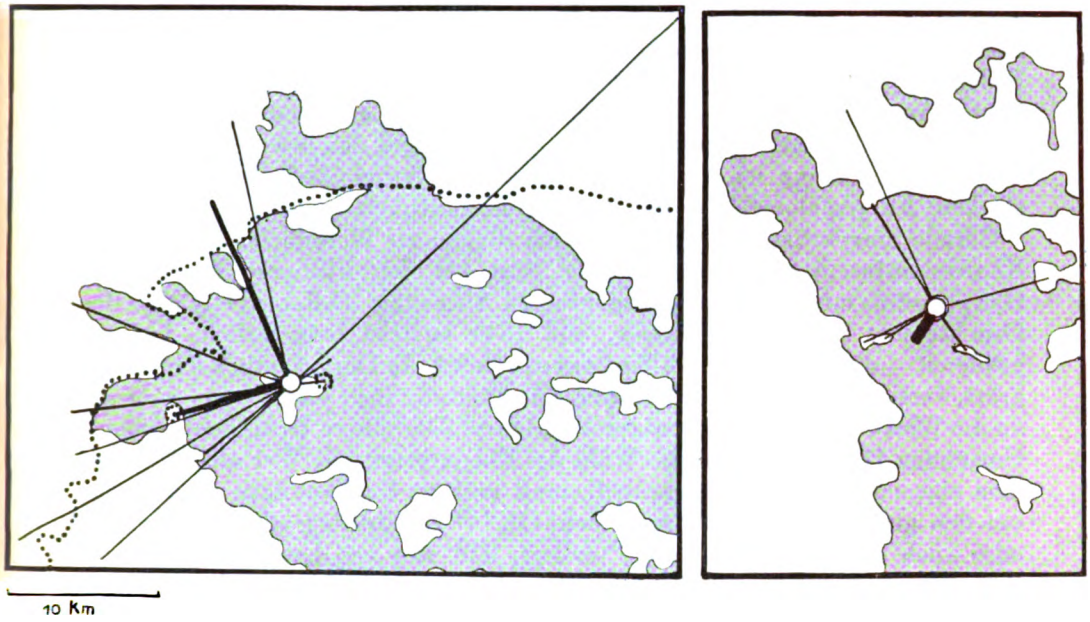


Abb. 7. Heiratsradius und geographische Lage
Links: Walddorf in anderskonfessioneller Umgebung: Blumenthal, Kreis Oppeln. r = 12,8 .... = Konfessionsgrenze.
Rechts: Walddorf in gleichkonfessioneller Umgebung: Kl.-Althammer, Kr. Cosel, r = 1,8!

Waldgebiet, und zwar vielfach in ausgesprochener Waldinsellage, so Klein-Althammer, Kr. Cosel (r = 1,8), Derschau, Kr. Oppeln (r = 3,0) und Jankowitz, Kr. Ratibor (r = 3,4) oder auch, wie Libischau, Kr. Cosel (r = 2) oder Chorulla, Kr. Gr.-Strehlitz (r = 3,2), zwischen Wald und Oder. Die beiden Hauptfaktoren der Landschaftsgliederung in Oberschlesien, Wald und Oder, wirken also offenbar nicht nur als Heiratsgrenze, d. h. als Linien oder Zonen, die die Heiratsbeziehungen in andere Richtungen abdrängen, sondern unter Umständen auch einengend auf die Größe des Heiratsbezirkes. So ist es die geographische Lage, die als zweiter Faktor bei der Beurteilung der Heiratsradien zu berücksichtigen ist.

Betrachten wir deshalb einmal alle, nicht nur die kleinsten Orte, die ausgesprochene Waldinsellage besitzen. Es sind insgesamt 19, darunter 10 allein aus dem Kreise Oppeln, der die geschlossensten Waldgebiete aufweist. 6 dieser Orte sind gleichzeitig Konfessionsinseln und — da damit ein weiterer wichtiger Faktor hineinspielt — gesondert zu betrachten. Von den 13 übrigen liegt bei 9 der mittlere Heiratsradius unter dem Durchschnitt ihrer Größenklasse, bei 4 darüber. Diese letzten 4 gehören aber durchweg der höchsten Klasse an, haben also mehr als 1200 Einwohner, während die anderen 9 durchweg zu den niedrigeren Klassen, und zwar vorwiegend zu der niedrigsten gehören. Diese bemerkenswert klare Trennung zeigt also, daß sich bei derselben geographischen Lage große und kleine Orte verschieden verhalten. Bei den kleineren wirkt die Waldlage und Verkehrsferne einengend, sie preßt den Heiratsbezirk auf einen geringeren Raum zusammen. Bei den größeren Orten ist geradezu das Gegenteil der Fall. Für die

Digitized by Google

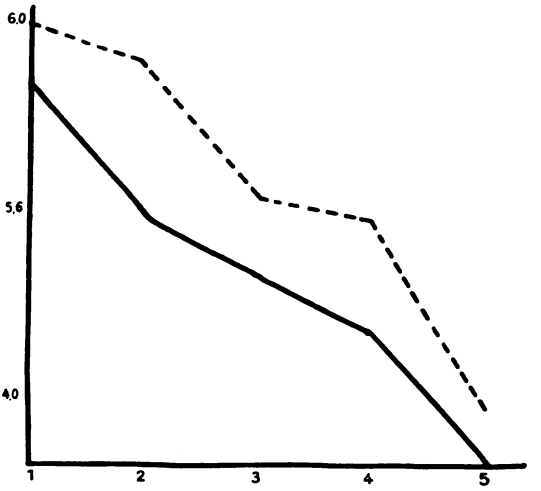


Abb. 6. Heiratsradius, Ortsgröße und Bevölkerungsdichte

Auf der Abszisse die Ortsgrößenklassen, auf der Ordinate der durchschnittliche Heiratsradius derselben. —— Mittel für alle Orte. ---- Mittel der Orte in den dünnbesiedelten Gebieten (ländliche Besiedlungsdichte unter 65)

Als erstes leuchtet es dabei ein, daß die Größe des Heiratsbezirkes eines Ortes, wie sie vom „mittleren Heiratsradius" erfaßt wird, in gewisser Beziehung zur Einwohnerzahl stehen muß. Bietet doch eine größere Siedlungsgemeinschaft in sich mehr Möglichkeiten der Menschenauswahl, so daß bei einem höheren Anteil der Ehen der Partner im Heimatsort selbst gewählt werden kann. In der Tat zeigt sich bei Einteilung der Orte in Größenklassen nach der Einwohnerzahl ein regelmäßiges Ansteigen des durchschnittlichen Heiratsradius von den größeren zu den kleineren Orten (Tab. 2, Abb. 6). Dies beruht vor allem auf dem höheren Anteil der gleichortigen Ehen, während bei alleiniger Berücksichtigung der gemischtortigen Ehen (r_1) sich keine Regelmäßigkeiten ergeben. Die gefundenen Unterschiede beruhen also offenbar tatsächlich nur auf der verschiedenen Einwohnerzahl. Allerdings sind sie keineswegs auffällig groß, Variationsbreite und Streuung in den einzelnen Größenklassen dagegen beträchtlich. Das läßt schon vermuten, daß bei der Größe des Heiratsbezirkes noch andere Dinge eine Rolle spielen.

Tab. 2. Heiratsradius und Ortsgröße

Einwohnerzahl	Anzahl der Orte	Heiratsradius	
		r	r_1
Unter 600	38	5,7	8,3
601— 800	54	5,0	7,6
801—1000	40	4,7	7,9
1001—1200	35	4,4	7,8
über 1200	55	3,7	8,1

Insbesondere bei den kleinsten Orten, mit weniger als 600 Einwohnern, fiel auf, daß eine ganze Reihe von Orten gerade dem Bereich der niedrigsten Heiratsradien angehört. Die Mehrzahl dieser Dörfer liegt im rechtsodrigen

Digitized by Google

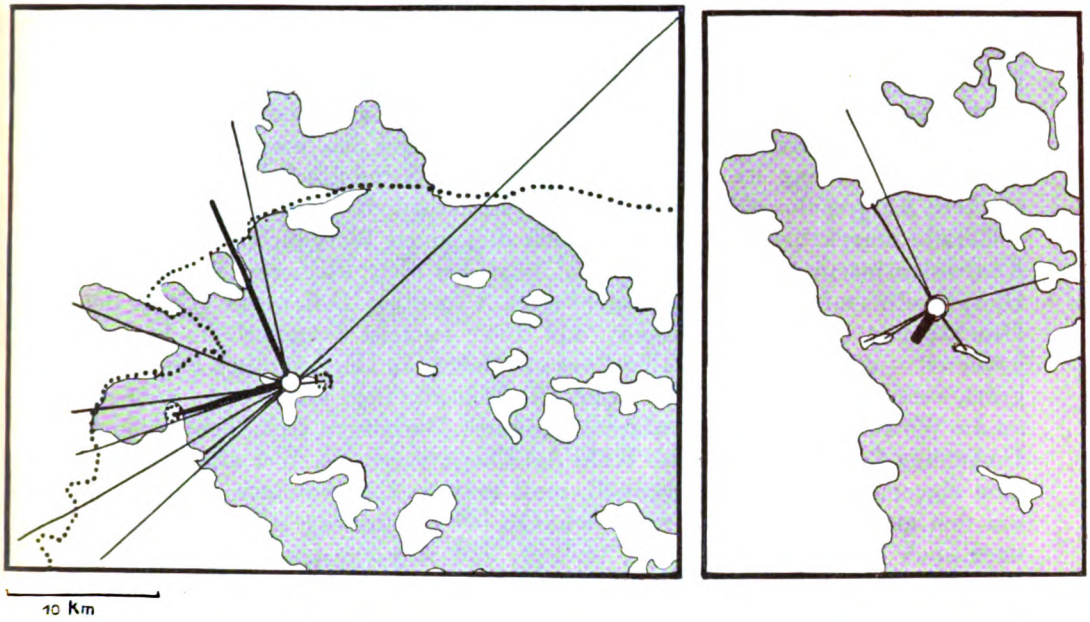


Abb. 7. Heiratsradius und geographische Lage
Links: Walddorf in anderskonfessioneller Umgebung: Blumenthal, Kreis Oppeln. r = 12,8 .... = Konfessionsgrenze.
Rechts: Walddorf in gleichkonfessioneller Umgebung: Kl.-Althammer, Kr. Cosel, r = 1,8!

Waldgebiet, und zwar vielfach in ausgesprochener Waldinsellage, so Klein-Althammer, Kr. Cosel (r = 1,8), Derschau, Kr. Oppeln (r = 3,0) und Jankowitz, Kr. Ratibor (r = 3,4) oder auch, wie Libischau, Kr. Cosel (r = 2) oder Chorulla, Kr. Gr.-Strehlitz (r = 3,2), zwischen Wald und Oder. Die beiden Hauptfaktoren der Landschaftsgliederung in Oberschlesien, Wald und Oder, wirken also offenbar nicht nur als Heiratsgrenze, d. h. als Linien oder Zonen, die die Heiratsbeziehungen in andere Richtungen abdrängen, sondern unter Umständen auch einengend auf die Größe des Heiratsbezirkes. So ist es die geographische Lage, die als zweiter Faktor bei der Beurteilung der Heiratsradien zu berücksichtigen ist.

Betrachten wir deshalb einmal alle, nicht nur die kleinsten Orte, die ausgesprochene Waldinsellage besitzen. Es sind insgesamt 19, darunter 10 allein aus dem Kreise Oppeln, der die geschlossensten Waldgebiete aufweist. 6 dieser Orte sind gleichzeitig Konfessionsinseln und — da damit ein weiterer wichtiger Faktor hineinspielt — gesondert zu betrachten. Von den 13 übrigen liegt bei 9 der mittlere Heiratsradius unter dem Durchschnitt ihrer Größenklasse, bei 4 darüber. Diese letzten 4 gehören aber durchweg der höchsten Klasse an, haben also mehr als 1200 Einwohner, während die anderen 9 durchweg zu den niedrigeren Klassen, und zwar vorwiegend zu der niedrigsten gehören. Diese bemerkenswert klare Trennung zeigt also, daß sich bei derselben geographischen Lage große und kleine Orte verschieden verhalten. Bei den kleineren wirkt die Waldlage und Verkehrsferne einengend, sie preßt den Heiratsbezirk auf einen geringeren Raum zusammen. Bei den größeren Orten ist geradezu das Gegenteil der Fall. Für die

Digitized by Google

letztere seltsame Erscheinung kann man als Erklärung vielleicht daran denken, daß dort, wo größere Orte mitten im Waldland entstehen, diese nicht aus dem Boden allein leben. Sie bedürfen zusätzlicher Erwerbszweige, d. h. aber der erhöhten Ausfuhr von Erzeugnissen oder Arbeitskraft. Das bedeutet notwendigerweise einen stärkeren Kontakt mit der Umwelt, und das, was die wirtschaftliche Voraussetzung ist, mag sich zugleich im Soziologisch-Biologischen als stärkere Aufgeschlossenheit und Umweltverbundenheit auswirken.

Gerade umgekehrt aber verhalten sich diejenigen Walddörfer, die zugleich Konfessionsinseln sind (Abb. 7). Hier liegt bei den kleineren der mittlere Heiratsradius mit einer wenig ausgeprägten Ausnahme (Differenz 0,1) über dem Durchschnitt ihrer Größenklasse, und zwar zumeist beträchtlich, bei den größeren — diese Gruppe ist allerdings nur durch ein Dorf, nämlich Friedrichsgrätz, vertreten — dagegen darunter. Die Deutung liegt nahe, wenn man sich an die Wirkung der Konfessionsgrenze erinnert. Die nähere, fremdkonfessionelle Umgebung fällt ja hier für die Wahl des Ehepartners aus. Wer also dabei aus dem eigenen Heimatsort hinauswill, muß größere Entfernungen überwinden, um den geeigneten Partner zu finden. Ob bei Friedrichsgrätz ein Sonderfall oder auch eine Gesetzmäßigkeit vorliegt, läßt sich bei dem Fehlen weiterer Beispiele allerdings nicht beurteilen. Immerhin ist es denkbar, daß in einem so großen Ort die in der eigenen Bevölkerungszahl liegenden Möglichkeiten stärker ausgenutzt werden als bei Orten, die schon in der nächsten, gleichkonfessionellen Umgebung weitere Auswahl besitzen. Jedenfalls zeigen diese Beispiele, wie das Hinzutreten eines kulturellen Faktors das durch die natürlichen Verhältnisse gegebenen Verhalten geradezu umkehren kann.

Es könnte sich nun die Frage erheben, ob nicht auch dort, wo ein Ort nicht inmitten, sondern an einer Heiratsgrenze liegt, die Größe des Heiratsbezirkes beeinflußt wird. Hier aber ergeben sich keine klaren und sicheren Unterschiede. Bei 40 Orten, die an den vier oben geschilderten Grenzen liegen, ist der Heiratsradius 22mal kleiner, 16mal größer als der Durchschnitt der betreffenden Größenklasse, 2mal ist er ihm gleich. Die Differenz fällt in das Bereich des Fehlers der kleinen Zahl und läßt daher keine bestimmten Schlüsse zu. Die einseitige Berührung mit einer solchen Grenze verändert also wohl Gestalt und Richtung des Heiratsbezirkes, aber nicht in feststellbarer Weise seine Größe. Erst der mehr- oder allseitige Einschluß in austauschhemmende Zonen wirkt sich auch quantitativ in einer Verkleinerung des Heiratsraumes aus.

Auf derselben Linie liegt es, wenn sich auch zwischen dem Waldreichtum größerer Gebiete — der Verwaltungskreise — und der durchschnittlichen Reichweite ihrer Heiratsbeziehungen keine klaren Zusammenhänge erkennen lassen. Jedenfalls ist es nicht so, wie man vielleicht aus dem Verhalten der Rodungsinseldörfer schließen könnte, daß in den waldreichen Gebieten im Mittel einer größeren Anzahl von Orten sich eine einengende Wirkung der Wälder bemerkbar macht. Eher weisen die Zahlen auf das Gegenteil hin. Aber hierfür sind offenbar nicht die Wälder an sich, sondern die größere Entfernung der Siedlungspunkte, also die geringere Bevölkerungsdichte verantwortlich zu machen. Auch diese ist ja durchaus als ein Faktor oder auch als ein Ergebnis der geographischen Lage zu betrachten. Ordnet man nun die untersuchten Orte nach

Digitized by Google

der Besiedlungsdichte ihrer Verwaltungskreise[5]) — und zwar natürlich innerhalb der einzelnen Ortsgrößenklassen —, so ergibt sich tatsächlich für alle Gruppen, daß der Heiratsradius der dünnbesiedelten Gebiete über dem der dichtbesiedelten liegt (Tab. 3, Abb. 6.) Diese Erscheinung schließt sich unmittelbar an die Wirkung der Ortsgröße an, ja, beides ist der nur auf verschiedene Weise rechnerisch erfaßte Ausdruck für dieselbe Tatsache: Der Heiratsradius eines Dorfes hängt ab von der Menschenauswahl, die sich seinen Bewohnern bietet, sei es in ihrem Heimatort selbst, sei es in seiner näheren Umgebung. Je kleiner der Ort, je dünner die Siedlungsdichte der Nachbarschaft, desto weiter greifen die Heiratsbeziehungen aus[6]). Es scheint damit die Größe des Menschenkreises, aus dem sich die Bewohner eines Ortes den Ehepartner wählen, ziemlich konstant und — abgesehen von den ausgesprochenen Walddörfern — von den natürlichen Faktoren weitgehend unabhängig zu sein.

Tab. 3. Heiratsradius und Bevölkerungsdichte

Ortsgröße / Ländliche Besiedlungsdichte	unter 600	601—800	801—1000	1001—1200	über 1200
Über 90	2,9	3,6	4,6	3,7	3,5
66—90	5,9	4,8	3,9	4,6	3,9
Unter 65	6,0	5,8	5,1	5,0	4,0
Durchschnitt der Ortsgrößenklasse	5,7	5,0	4,7	4,4	3,7

Heiratsradius, Stand und Rasse

Wurden im vorigen Abschnitt die einzelnen Orte als Einheit betrachtet, so kann sich doch auch die Frage erheben, ob sich nicht innerhalb der Siedlungsgemeinschaften Gruppen verschiedenen Verhaltens, verschiedener räumlicher Aktivität bei der Ehewahl herausheben. Das vorhandene Material läßt hier eine Gliederung nach zwei Gesichtspunkten zu: einmal nach dem Beruf bzw. der sozialen Schicht des Mannes, sodann — unter gewissem Vorbehalt — nach der Rasse.

Der Stand des Vaters der Untersuchten war in 8 der 12 Kreise durchgehend erfragt worden. Bei der Mehrzahl handelte es sich natürlich um Bauern, denen nur in den rechtsodrigen Waldgebieten, die vielfach auf zusätzlichen Erwerb angewiesen sind, die Zahl der anderen Berufe nahe- oder gleichkam. Eine Gliederung in mehr als drei Schichten, nämlich Bauern, Handwerker und

[5]) Hierfür wurde die ländliche Besiedlungsdichte, die unter Ausschluß der Orte über 2000 Einw. berechnet wird, gewählt, da die Städte für die Heiratsbeziehungen der ländlichen Bevölkerung kaum in Frage kommen.

[6]) Das Produkt aus Flächeninhalt des Heiratskreises und Bevölkerungsdichte liegt in 9 der 12 Kreise zwischen 4000 und 5000, in 7 zwischen 4000 und 4500 und zeigt damit eine recht geringe Variabilität, sehr viel geringer jedenfalls als der Heiratsradius und die Bevölkerungsdichte. Beziehungen zu bestimmten Faktoren der Umwelt sind nicht mehr zu erkennen, auch nicht zur Siedlungsdichte allein.

Digitized by Google

Arbeiter[7]), ließ das Material aber nirgends zu, sollten die Gruppen nicht allzu klein werden. Aber auch so waren diese in den einzelnen Dörfern vielfach zu gering besetzt, um eine gesonderte Betrachtung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Berechnung wurde deshalb kreisweise durchgeführt, wobei allerdings die Voraussetzung gemacht werden mußte, daß sich die Unterschiede der Ortsgröße usw. innerhalb der größeren Gruppen ausgleichen.

Tab. 4. Heiratsradius und Stand

Kreis	r		r_1		Anteil der gleichortigen Ehen	
	B	H + A	B	H + A	B	H + A
Tost-Gleiwitz	6,0	5,2	9,4	8,5	36,4	60,4
Gr.-Strehlitz	4,0	3,4	8,4	7,7	52,5	55,6
Cosel	4,6	3,5	7,5	6,5	39,2	50,6
Ratibor	3,3	3,0	7,0	6,8	47,5	54,9
Neustadt	3,6	3,2	6,4	6,1	43,7	48,1
Neiße	4,2	3,7	7,6	7,4	45,1	45,3
Grottkau	5,7	5,5	9,7	8,2	40,6	30,8
Falkenberg	5,3	5,0	8,5	7,6	37,2	63,3

B = Bauern, H = Handwerker, A = Arbeiter, r = Heiratsradius bei Berücksichtigung aller Ehen, r_1 = Heiratsradius bei Berücksichtigung nur der gemischtortigen Ehen

Dabei ergibt sich tatsächlich eine soziale Verschiedenheit insofern, als die Bauern durchweg einen höheren durchschnittlichen Heiratsradius aufweisen als Handwerker und Arbeiter (Tab. 4, Abb. 8). In dieser Beziehung wirkt sich also keineswegs die größere Seßhaftigkeit ihres Berufes aus. Vielfach zeigen auch noch die Handwerker einen höheren Durchschnitt als die Arbeiter, doch waren hier die Unterschiede geringer und weniger eindeutig, so daß es ratsam erschien, Handwerker und Arbeiter in einer Gruppe zu vereinigen und den Bauern gegenüberzustellen. Bei einer solchen Zusammenfassung liegt in allen Kreisen der Heiratsradius der Bauern über dem der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Die Unterschiede sind zwar wiederum nicht groß, aber durch das gleichsinnige Verhalten in allen Teilen Oberschlesiens doch gesichert.

An dem geringeren Heiratsradius der nichtbäuerlichen Bevölkerung sind beide überhaupt mögliche Faktoren beteiligt. Einmal ist der Anteil der Ehen, in denen beide Partner aus demselben Ort stammen, der Heiratsradius also 0 beträgt, größer als bei den Bauern (eine Ausnahme macht nur der Kreis Grottkau), zum anderen ist aber auch in den gemischtortigen Ehen die durchschnittliche Herkunftsentfernung der fremdgebürtigen Partner geringer. Natürlich handelt es sich hier nicht um zwei verschiedene Ursachen, sondern um den nur durch die statistische Bearbeitung zergliederten Ausdruck derselben Erscheinung: die geringere Beweglichkeit und Weitzügigkeit der nichtbäuerlichen Bevölkerung bei der Wahl des Ehepartners. Was hier als wirkliche Ursache zugrunde liegt, kann bisher jedoch nur vermutet werden. Am wahrscheinlich-

[7]) Zur Gruppe der Bauern wurden auch gezählt: Landwirte, Halbbauern, Häusler, Stellenbesitzer, Kätner, Gärtner; zu der der Handwerker neben Stellmachern, Schustern, Bäckern, Schmieden usw. auch die Maurer, die bereits zur dritten Gruppe überleiten; zu den Arbeitern sowohl Land-, wie Wald- und Industriearbeiter, also auch „Heizer", „Former", „Brenner", „Walzer" usw. Die geringe Zahl der sonstigen Berufe (Gastwirte, Kaufleute, „Eisenbahner" usw.) blieb unberücksichtigt.

Digitized by Google

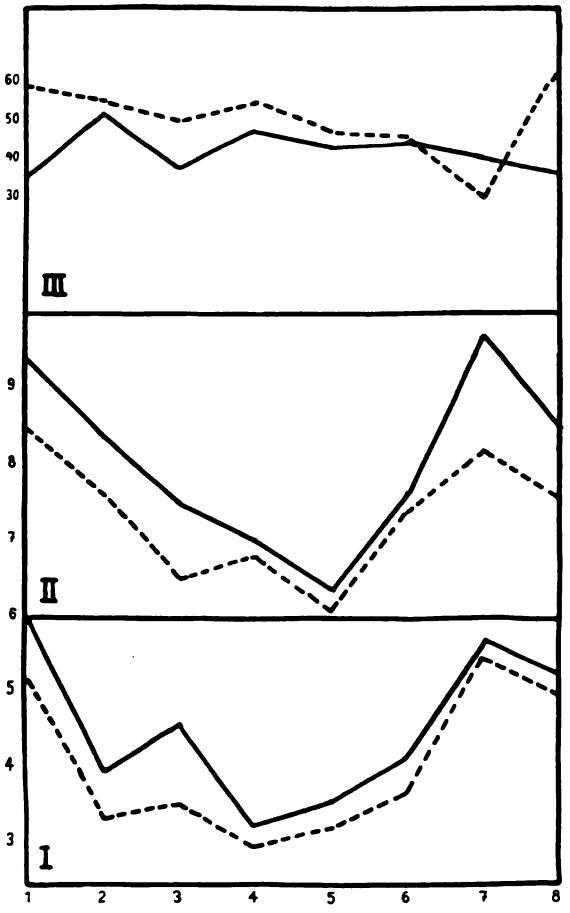


Abb. 8. Heiratsradius und Stand

—— Bauern, ---- Handwerker und Arbeiter. — I. Mittl. Heiratsradius aller Ehen. II. Mittl. Heiratsradius nur der gemischtortigen Ehen (r_1). III. Anteil der gleichortigen Ehen in %. Auf der Abszisse die einzelnen Kreise, auf der Ordinate die dazugehörigen Mittelwerte

sten ist wohl ein Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Gesamtlage der einzelnen Stände. Der durchschnittlich größere Wohlstand der Bauern mag diesen einen größeren Bewegungsradius — etwa beim Besuch von Verwandten oder nachbarschaftlichen Veranstaltungen — geben und damit auch einen räumlich größeren Kreis von Menschen in das Blickfeld der heiratsfähigen Altersklassen bringen.

Allerdings könnte man hier auch psychologische, und zwar typenpsychologische Gründe vermuten. Geht doch in Schlesien und auch in Oberschlesien mit der sozialen Schichtung eine rassische parallel, indem unter der bäuerlichen Bevölkerung nordische Merkmale und rein oder vorwiegend nordische Individuen wesentlich häufiger vertreten sind als in der nichtbäuerlichen Bevölkerung[8]). So läge hier die Vermutung nahe, daß die größere Weitzügigkeit der

[8]) Eingehend untersucht für den Kreis Reichenbach von Margarete Peschke: Rassenkunde des Kreises Reichenbach. M. S. Für die oberschlesischen Kreise von der Verf.in im Zusammenhang mit dieser Arbeit festgestellt, doch soll hier der Veröffentlichung der Einzeluntersuchungen nicht vorgegriffen werden.

Digitized by Google

Bauern ein Ausdruck der Aktivität, der ausgreifenden Beweglichkeit der nordischen Rasse ist.

Um diese Frage anzugehen, mußte allerdings ein Umweg gewählt werden. Liegen doch für die Eltern der Untersuchten, die für die räumliche Betrachtung der Heiratsbeziehungen herangezogen wurden, keine Rassendiagnosen vor, sondern nur für die Untersuchten selbst. Andererseits ist es aber selbstverständlich, daß eine Gruppe vorwiegend nordischer Menschen auch im Durchschnitt vorwiegend nordische Eltern besitzt, jedenfalls stärker nordische Eltern als eine Gruppe alpiner, dinarischer oder osteuropider Individuen. Was also in der Elterngeneration als größerer Heiratsradius in Erscheinung tritt, muß in der Nachkommengeneration als größerer Herkunftsradius gefaßt werden können, der rein rechnerisch ganz die gleiche Größe darstellt.

Zu diesem Zweck wurden aus dem vorliegenden Material diejenigen Personen herausgesucht, bei deren Nachkommen die Merkmale einer bestimmten Rasse deutlich im Erscheinungsbild überwogen, d. h. vier oder mehr Punkte der Sechspunktformel auf sich vereinigten[9]). Von den Ehen, aus denen mehrere Nachkommen untersucht worden waren, wurden nur diejenigen berücksichtigt, bei denen alle Nachkommen das gleiche kennzeichnende Rassengepräge zeigten. Je strenger das Bereich des Vorwiegens einer Rasse gefaßt wird, desto sicherer ist ja der Schluß von den Nachkommen auf die Eltern. Um etwa vorhandene rassische Unterschiede im Heiratsradius aber tatsächlich von den sozialen trennen zu können, durften nur Individuen der gleichen Schicht für den typologischen Vergleich herangezogen werden, wofür natürlich das am stärksten vertretene Bauerntum gewählt wurde.

Faßt man hier die Ehen mit vorwiegend nordischen, fälischen, dinarischen, alpinen und osteuropiden Nachkommen zusammen, so treten sichere Unterschiede jedoch nicht hervor (Tab. 5). Nicht nur liegen die Mittelwerte der einzelnen Rassen sehr nahe beieinander, sondern die Differenzen sind auch in den verschiedenen Kreisen verschieden gerichtet, so daß hier nicht, wie bei der ständischen Gliederung, die geringen Unterschiede durch das parallele Verhalten in allen Teilen Oberschlesiens gesichert erscheinen.

Tab. 5. Heiratsradius (r_1) und Rasse bei oberschlesischen Bauern

Kreis	Nordische		Fälische		Osteuropide		Dinarische		Alpine	
	n	r	n	r	n	r	n	r	n	r
Tost-Gleiwitz	26	9,8	5	17,0	19	9,2	11	6,7	3	11,5
Gr.-Strehlitz	43	7,8	—	—	26	8,8	15	9,9	4	12,3
Cosel	49	8,9	—	—	24	8,1	31	7,5	12	5,8
Ratibor	56	6,7	18	5,1	1	6,3	7	6,2	7	4,9
Neustadt	102	6,2	23	6,3	30	6,0	25	6,3	15	8,3
Neiße	107	7,2	13	8,6	42	6,3	10	6,2	15	7,4
Grottkau	89	9,9	4	9,3	19	10,0	9	7,4	7	6,7
Falkenberg	15	6,1	2	17,1	8	6,5	3	5,8	3	10,6
Insgesamt	487	7,76	65	7,77	169	7,64	111	7,23	66	7,58

So sind es offenbar wirklich ständische, nicht hinter diesen verborgene typologisch-rassische Momente, die den

[9]) Es wurden also nur die Formeln ab, a(b), a, a(bc) berücksichtigt, dagegen nicht mehr z. B. ab(c), wo a zwar auch noch überwiegt, aber nur drei Punkte vereinigt.

Digitized by Google

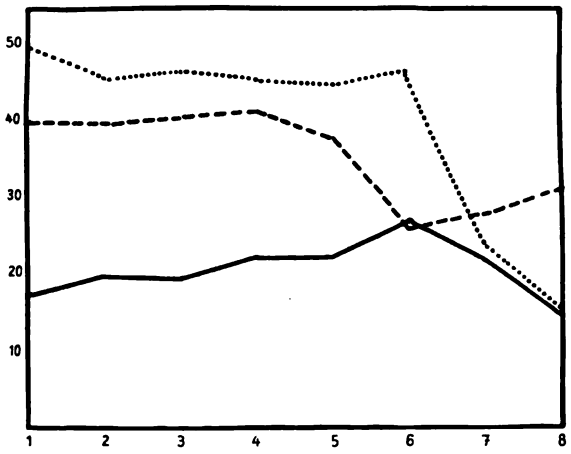


Abb. 9. Anteil der Männer an den Zugeheirateten

—— Bauern, ---- Handwerker, ... Arbeiter

Auf der Abszisse die einzelnen Kreise, auf der Ordinate die Prozentzahlen

Unterschieden zwischen Bauern und Nichtbauern in der Weitzügigkeit bei der Wahl des Ehepartners zugrunde liegen. Die Wirksamkeit solcher sozialen Faktoren zeigt sich aber noch an einer anderen Erscheinung: Das Geschlechtsverhältnis bei den Zugeheirateten ist keineswegs in allen drei sozialen Schichten gleich (Tab. 6, Abb. 9). Überall allerdings überwiegen die Frauen, geben diese also häufiger den ursprünglichen Wohnort auf, um dem Mann an den seinen zu folgen, als umgekehrt. Aber während unter den Bauern durchschnittlich nur in jeder fünften Ehe der Mann den Wohnort wechselt und „einheiratet", erreicht unter den Arbeitern die Zahl der einheiratenden Männer fast die Hälfte, während sich die Handwerker in den meisten Kreisen zwischen diese beiden Gruppen einordnen, aber doch mit einer deutlich stärkeren Annäherung an die Arbeiter. Hier ist der zugrundeliegende soziale Faktor schon klarer erkennbar: Die bäuerliche Bindung an den Boden zusammen mit der Vererbung des Besitzes vorwiegend in männlicher Linie gegenüber der größeren beruflichen Freizügigkeit insbesondere des Arbeiters, dessen Tätigkeit weder an Eigenbesitz von Boden, noch an Besitz größeren, schwer transportierbaren Werkzeuges gebunden ist. Die größere Seßhaftigkeit der bäuerlichen Bevölkerung wirkt sich

Tab. 6. Anteil der Männer an den Zugeheirateten (in %)

Kreis	Bauern		Handwerker		Arbeiter	
	n	%	n	%	n	%
Tost-Gleiwitz	107	17,8	76	40,1	97	49,5
Gr.-Strehlitz	115	20,0	77	40,0	98	45,9
Cosel	149	19,5	148	41,2	79	46,8
Ratibor	153	22,9	105	41,9	79	45,6
Neustadt	309	22,8	137	38,2	78	44,8
Neiße	443	27,3	74	26,4	58	47,0
Grottkau	281	22,7	67	28,0	38	24,4
Falkenberg	117	13,7	31	32,3	36	13,9
Insgesamt	1674	22,5	715	37,3	563	43,0

Digitized by Google

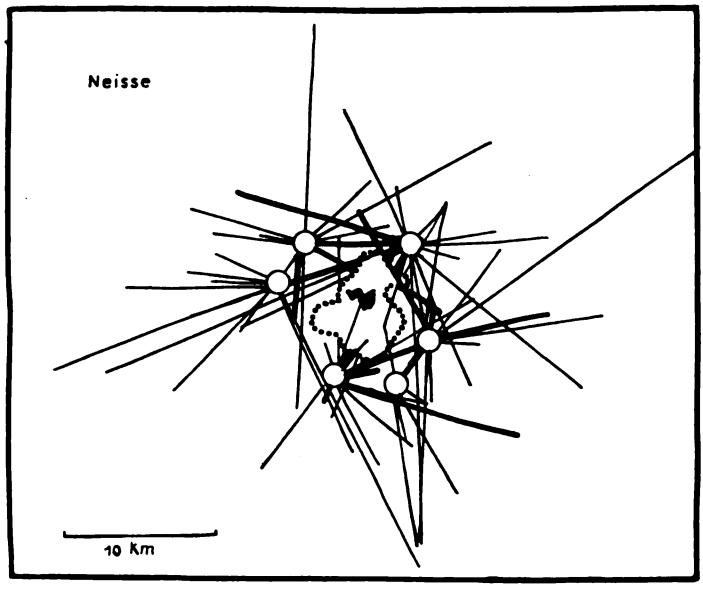


Abb. 10. Heiratsbeziehungen zwischen Land und Stadt

Neiße und Umgebung. — .... Stadtkreis, in der Mitte die Stadt selbst. — In 192 Ehen aus 6 umliegenden Orten ist nur ein Ehepartner in der Stadt geboren. — Um das Bild nicht zu verwirren, wurden diejenigen Heiratslinien, die den Stadtkreis durchschnitten, aber nicht in ihm endeten, innerhalb des Stadtkreises nicht ausgezogen

also zwar nicht in der durchschnittlichen Größe des Heiratsraumes aus, wohl aber in einer stärkeren Ortsgebundenheit der männlichen Linien und damit der namengebenden Stämme.

Wieweit sich die Heiraten in derselben Schicht vollziehen, welcher Grad „sozialer Homogamie" also in Oberschlesien erreicht wird, läßt sich an dem vorhandenen Material nicht feststellen und geht auch über die rein räumliche Betrachtung hinaus. Wohl aber sei noch erwähnt, daß sich die ländlichen Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen fast ausschließlich zwischen dörflichen Gemeinden knüpfen. Verschwindend gering ist auf dem Land die Zahl der Stadtgebürtigen, ja man könnte geradezu von einer weiteren Heiratsgrenze zwischen Stadt und Land sprechen (Abb. 10). So gibt die Stadt keine Menschen zurück an das Land, aus dessen Menschenreichtum und Geburtenüberschuß sie sich erhält.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die vorliegende Arbeit untersucht an Hand des Materials der Rassenuntersuchung Schlesiens, welche Rolle in Oberschlesien der Raum für den Heiratsaustausch und damit für den Bevölkerungsaustausch überhaupt spielt. Es heben sich mehrere Linien oder Zonen heraus, die diesen Austausch unterbinden oder hemmen, nämlich 1. die politische Grenze, 2. die Konfessionsgrenze, 3. die Oder, 4. die Waldgebiete. Diese „Heiratsgrenzen" sind jedoch von verschiedener Wirksamkeit, und zwar sind die von den Menschen gesetzten

Digitized by Google

Grenzen (Staats- und Konfessionsgrenze) stärker als die von der Natur gesetzten. An den ersten wirkt sich die Unterbindung des Heiratsaustausches auch bereits in einer rassischen Differenzierung aus, indem zu beiden Seiten der Grenzen verschiedene rassische Mischungsverhältnisse herrschen.

Die durchschnittliche Größe des Heiratsbezirkes eines Ortes, ausgedrückt im „mittleren Heiratsradius", erwies sich als am stärksten abhängig von der Größe des Ortes und der Siedlungsdichte seiner Umgebung, und zwar so, daß beide sich ausglichen, also ein Heiratskreis mit einer bestimmten Menschenzahl angestrebt erschien. Eine Wirkung der geographischen Lage ließ sich nur bei ausgesprochenen Walddörfern feststellen: Walddörfer in gleichkonfessioneller Umgebung besitzen einen unterdurchschnittlich kleinen Heiratsraum, der also vom Walde eingeengt erscheint, während Walddörfer in anderskonfessioneller Umgebung umgekehrt gezwungen sind, die Ehepartner aus überdurchschnittlich großen Entfernungen zu holen.

Innerhalb der einzelnen Orte zeigten die verschiedenen Stände ein deutlich verschiedenes Verhalten, und zwar wiesen die Bauern in allen Kreisen einen größeren Heiratsradius auf als Handwerker und Arbeiter. Unterschiede der Rasse ließen sich dagegen nicht feststellen. Soziale Verschiedenheiten ergaben sich aber auch bei den Anteilen der Männer an den Zugeheirateten: sie sind bei den Bauern wesentlich niedriger als bei Handwerkern und Arbeitern, so daß bei dem bodenbesitzenden Teil der Bevölkerung eine stärkere Seßhaftigkeit der männlichen, namengebenden Stämme gegeben ist. Die Städte liegen völlig außerhalb des dörflichen Heiratsnetzes. Sie geben also keine Menschen zurück an das Land, aus dem sie leben.

The Folsom Problem in North America

By

Dr. *Edgar B. Howard,* Academy of Natural Sciences of Philadelphia

With 2 Figures

We might first ask what is meant by the „Folsom Problem" for it is a problem that has been only partially solved in the last few years. Folsom is the name of a small town in the very northeast corner of the state of New Mexico, U.S.A. (1). It has acquired fame because of the discovery nearby of a site in an old stream channel of a number of highly specialized stone spearpoints that were directly associated with thirty or more skeletons of an extinct bison. The discovery was made in 1925 by two men from Raton, New Mexico, and was reported to the Director of the Colorado Museum of Natural History at Denver, Colorado. Upon further investigation the site was found to be of great interest because of the definite association of the extinct bison with a type of stone implement which, up to that time, was unrecognized among the collections of Indian things in museums throughout the country. The Colorado Museum of Natural History was joined by the American Museum of Natural History of New York, and work was carried on at this site for several field seasons.

Digitized by Google

This was the first site in the United States generally accepted as providing evidence that man had lived in the New World for a comparatively long time. The evidence seemed to point to a time that reached back to the end of the last glacial period in North America. Whether the time period actually extends back as far as that will be discussed later.

This was not, however, the first discovery that was reported of extinct animal remains with stone implements in North America. Other discoveries had been reported from time to time during the last one hundred years, but the evidence was not conclusive, and thus it was not acceptable. One of these earlier discoveries was that reported by Koch in 1839 in Missouri (2) where the remains of a mastodon, a large part of which had been burned, were found together with several stone tools. A review of additional earlier discoveries can be found in works by Wright (3), Winchell (4), Hrdlička (5) and others.

In the last ten or fifteen years a number of such discoveries have been made, largely due to the impetus of the important Folsom finds. Of these more recent discoveries several may be mentioned: that of an association of extinct bison bones and stone tools along Lone Wolf Creek, near Colorado, Texas (6), reported by the Colorado Museum of Natural History; the cave associations excavated by the Los Angeles Museum along the eastern slope of a spur of the Organ Mountains, not far from Las Cruces, New Mexico (7); Gypsum Cave, Nevada (8), explored and excavated by M. R. Harrington of the Southwest Museum of Los Angeles, an important site that produced evidence of association of man-made objects with the remains of the ground sloth. Important work has been done in Western Nebraska at several sites by the Nebraska State Museum (9). The Colorado Museum of Natural History again made an important discovery in Weld County, Colorado (10), where evidence was produced showing the association of the mammoth with stone spearpoints. At Burnet Cave, near Carlsbad, New Mexico (11), stratigraphic evidence was found where burials of later peoples known as Basket Makers-the immediate precursors of the prehistoric Pueblos-were found several feet above occupation levels of a people who lived when extinct types of musk-oxen, camel, bison, and horse, roamed that region. This discovery was made by an expedition of the University Museum of Philadelphia under the author's direction. At a site in northeastern Colorado (12) a party sent out by the Smithsonian Institution discovered a campsite of the Folsom people, their tools being associated, as in most of the cases cited, with extinct animals, in this case with bison and camel.

Last summer a joint expedition of the Carnegie Institution of Washington, the University Museum of Philadelphia, and the Academy of Natural Sciences of Philadelphia (13), under the direction of the author, was fortunate enough to find most of the remains of two elephants, with stone and bone tools in undisturbed positions, between the joints, under a vertebra and a scapula, and in other places, which gave definite proof that the tools had been used to kill these animals, and thus corroborated the evidence of earlier finds of a similar nature.

This will suffice to give an indication that in the past few years there have been a number of discoveries, following that at Folsom, New Mexico, which leaves no doubt that North America was peopled when animals lived that

Digitized by Google

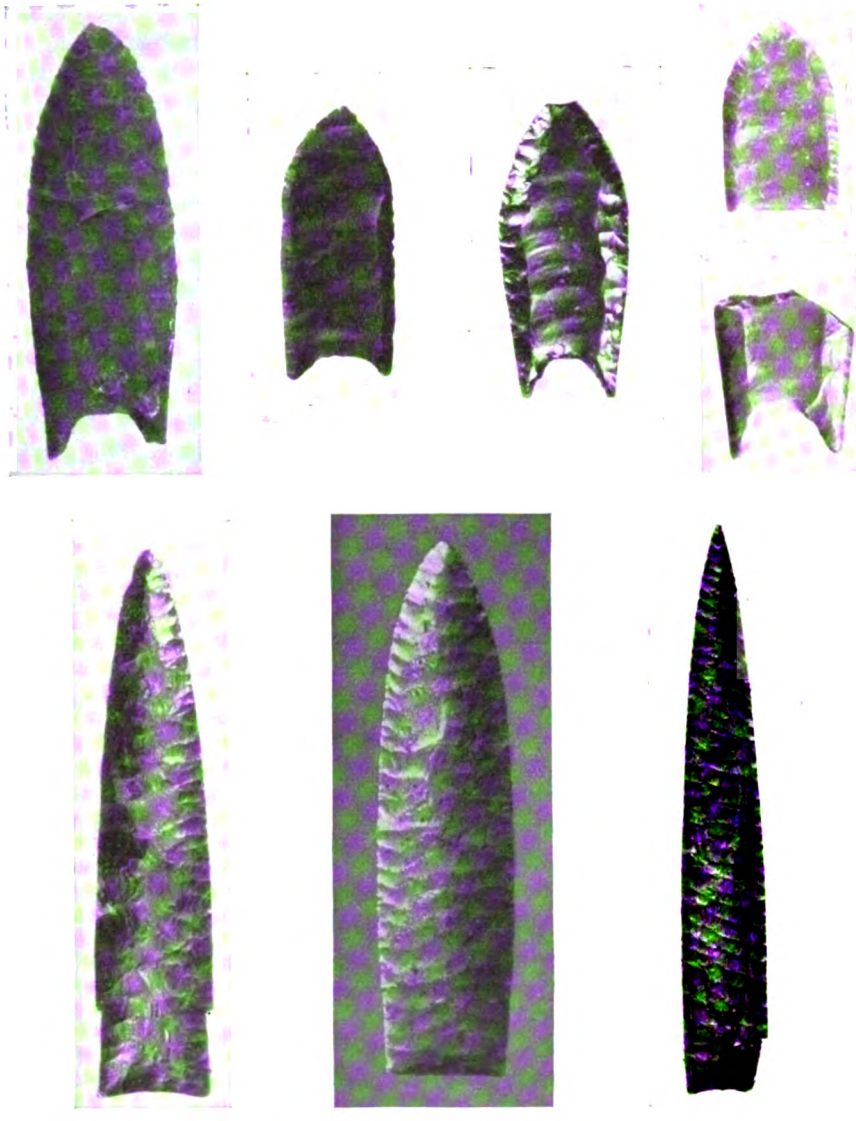


Fig. 1. Top row: Types of Folsom points
Fig. 2. Bottom row: Types of Yuma points
(From collections of University Museum, Philadelphia, Pa., U.S.A., Colorado Museum of Natural History, Denver, Colorado, U.S.A., and R. R. Langford, Nebraska, U.S.A.)

are at present extinct in these regions, and have been extinct for some time. Among the larger extinct mammals a list would include such forms as, the mastodon, mammoth, camel, horse, ground sloth, cave bear, peccary, elk, caribou, and animals related to the musk ox, besides extinct forms of the bison and four-horned antelope.

With this brief background we may state that the „Folsom Problem" is to determine how long ago these animals died out, and from geological and

Digitized by Google

climatological studies of the regions that were unglaciated during the last or Wisconsin glacial advance, to determine the age of the Folsom culture.

Another important factor in solving our problem is to find the actual remains of „Folsom Man" himself, for while his stone and bone industry has been found in many places he himself is still a mystery. There seems to be no reason to suppose that he was not an American Indian, probably of a dolicocephalic type, but until his skeletal remains are actually found in situ associated with Folsom spearpoints, knives, and scrapers, we shall have to be satisfied with our assumptions that he represents so far our earliest hunting peoples.

What, we may now inquire, is so distinctive about his stone work that we place the Folsom culture apart from the usual North American Indian stone industries? In the first place, the spearpoints are highly specialized by the removal from each face of a large longitudinal flake, giving the spearpoint a biconcave cross section. (See Plate I.) The grooves or fluting on the faces extend in some cases almost to the tip of the point, and in other cases only part way from the base, where a prepared seat was left to facilitate the removal of the flake. The channel flake was sometimes removed from one side only. The point itself is leaf-shaped and represents the pressure-flaking technique at its best. The base varies from a more or less straight form with ear-like projections to concave forms. The secondary chipping is very fine and shows a remarkable control of the flaking tool. The fluting, or removal of the channel flake, was done after the spearpoint was nearly complete, the edges, the point, and the base being refined by secondary chipping. The material used was jasper, chalcedony, chert, flint, quartzite, agatized wood, and occasionally obsidian.

What purpose was served by removing logitudinal flakes from the faces of these spearpoints can only be surmised, since no hafted points have been discovered. The most obvious conjecture would be that it was to facilitate hafting or possibly for the double purpose of that and of increasing the penetrative power of the point. So many of these spearpoints have been found with about one third of the tip broken off that the removal of the longitudinal flake apparently weakened the point itself. It might almost be conjectured that it was the purpose to have this breakage occur in order to leave the tip in the animal into which it penetrated. This, obviously, is speculation, as we can offer no proof.

The distribution of the Folsom point is interesting. The finest specimens, that is, those in which the secondary flaking exhibits such fine retouching, are found in the geological region known as the Great Plains Province and mostly on the High Plains of New Mexico, Colorado, Nebraska, and Wyoming. A somewhat less well-made type has a wide distribution over most of the United States and parts of Canada, being concentrated, however, in the Mississippi Valley and the lower Ohio River Valley — the same region in which the so-called „Mound-builders" constructed such extensive mounds. No Folsom points, however, have been found directly associated with these mounds. In fact, they are not found in association with any of the known prehistoric or recent Indian campsites. Since they are found in so many instances with extinct animal remains and in geological deposits that indicate a different environment than is found in those locations today, there is justification in the belief that they represent the handiwork of those who lived at a comparatively early time.

Digitized by Google

Antevs, who has made a study of varves and of the late geological history of many of these archaeological sites in southwestern United States, places an estimate of 12,000—13,000 years ago as the time when the deposits were laid down at the Clovis, New Mexico, site to which reference has already been made. Estimates of the age of other Folsom sites in the Southwest run from 10,000—15,000 years. It has become generally accepted that man has lived in America at least as long ago as 10,000 years. There are one or two well-known students of the problem of man's antiquity in the New World who are not willing to concede such great antiquity as 10,000 years, and there are those who believe in paleolithic man in America, but the former are in a decided minority and the latter are not taken too seriously since the proof is definitely lacking.

Another type of projectile point that complicates the picture is one that has come to be called a Yuma point. It exhibits the same fine flaking as the Folsom point and has other common characteristics but lacks the longitudinal fluting. The form varies more than the Folsom, ranging from leaf-shaped forms to long slender ones with parallel sides and slight shoulders near the base. The best specimens are comparable, in flaking technique, to the Danish Neolithic blades. Many specimens exhibit a ribbon-like diagonal flaking that is unsurpassed in the workmanship of stone tools. Yuma points have also been found associated with extinct animals, but whether they were contemporary with Folsom points has not been definitely determined.

In concluding this brief outline dealing with man's antiquity in North America, the following points might be stressed. First, up to the present time no human skeletons have been discovered in the New World that can be identified as other than Homo sapiens. No evidence has been produced of any really primitive types, comparable, for example, to Neanderthal Man in Europe. How far back in time people lived in the New World is still a matter of speculation, but, it may be added, at least one leading American anthropologist has demonstrated that, as each new discovery of a supposedly early man has been made, the skeletal remains can be practically duplicated in those of our recent American Indians. Stressing these similarities, however, without calling attention to the strong possibility that the American Indian may show little change in his physical make-up over a long period, is telling only part of the story. It would not seem unreasonable to say that man could have lived in America as long ago as ten thousand years, or even a few thousand years longer, without undergoing marked somatological changes.

Second, it seems to be generally accepted in North America that man came to the New World from Asia and most probably by way of Bering Strait. Third, there is ample proof that he lived contemporaneously with many animals now extinct, such as the mammoth, ground sloth, camel, and extinct types of horses, bison, musk-oxen, four-horned antelopes, and others. Fourth, stone spearpoints found associated with extinct animal remains have come to be known as Folsom points and Yuma points, and are easily distinguished from the other types found in more recent sites. (See Plate I.) The former are highly specialized by removal of longitudinal flakes from one or both faces. The flaking is equal to that of the finest Danish Neolithic types. Fifth, though a number of sites have been found from where these particular types of artifacts come, none of the remains of the people who made them have been discovered there. Aside from

Digitized by Google

the speculation that they were probably a dolicocephalic type of hunting peoples who came to the New World during post-glacial times, we shall have to wait upon further field studies to satisfy our curiosity.

Bibliography

1. Cook, H. J., "Glacial-age Man in New Mexico", Sci. Amer., Vol. 139, no. 1, pp. 38—40, July 1928. — Brown, B., "Folsom Culture and its Age" (abstract with discussion by Kirk Bryan). Bull. Geol. Soc. Amer., Vol. 40, no. 1, pp. 128—129, March 30; Pan-Amer. Geol., Vol. 51, no. 2, p. 153, March 1929. — Hay, O. P. and Cook, H. J., "Fossil Vertebrates Collected near, or in association with Human Artifacts at Localities near Colorado, Texas, Frederick, Oklahoma, and Folsom, New Mexico". Col. Mus. Nat. Hist. Proc., Vol. 9, no. 2, pp. 4—40, Oct. 20, 1930. — Figgins, J. D., "An Additional Discovery of the Association of a 'Folsom' Artifact and Fossil Mammoth Remains". Proc. Col. Mus. of Nat. Hist., Vol. X, no. 4, pp. 1—23, Sept. 26, 1931. — 2. Koch, A. C., "Mastodon Remains, in the State of Missouri, together with Evidences of the Existence of Man Contemporaneously with the Mastodon". Trans. of the Acad. of Sci. of St. Louis, Vol. I, 1856—60, pp. 61—64. — 3. Wright, G. F., Ice Age in North America and Its Bearings Upon the Antiquity of Man, N. Y., Appleton, 1890. — Man and the Glacial Period, N. Y., Appleton (Intern. Scientific Series, Vol. 69), 1892. — 4. Winchell, N. H., "Bibliography on the Existence of Glacial Man in America". p. 2 of The Aborigines of Minnesota, Minnesota Hist. Soc., 1911. — 5. Hrdlička, A., "Skeletal Remains Suggesting or Attributed to Early Man in North America". Bur. Amer. Ethn. Bull., no. 33, pp. 21—28. 1907. — (in coll. with Holmes, W. H., Willis, B., Wright, F. E., Fenner, C. N.), "Early Man in South America". Bull. Bur. of Amer. Ethn., no. 52, Washington 1912. — "Recent Discoveries Attributed to Early Man in America". Bull. Bur. of Amer. Ethn., no. 66, 1918. — 6. Figgins, J. D., "The Antiquity of Man in America". Nat. Hist., Vol. 27, no. 3, pp. 229—239, 1927. — Cook, H. J., "New Geological and Paleontologica. Evidence Bearing on the Antiquity of Man in America". Nat. Hist., Vol. XXVII, no. 3 pp. 240—247, May-June 1927. — 7. Conkling, R. P., "The Discoveries in the Bone Cave at Bishop's Cap, New Mexico". West Tex. Hist. & Sci. Soc. Bull. 44, no. 4, Sul Ross Teachers College, Alpine, Tex., 1932. — Stock, C., "Quaternary Antelope Remains from a Second Cave Deposit in the Organ Mountains, New Mexico". Los Angeles Mus. Pub., no. 2, May 1930. — 8. Harrington, M. R., "Gypsum Cave, Nevada". Southwest Mus. Pap., no. 8, April 1933. — 9. Schultz, C. B., "Association of Artifacts and Extinct Mammals in Nebraska". Bull. Neb. State Mus., Vol. I, no. 33, pp. 171—183, Nov. 1932. — Barbour, E. H. and Schultz, C. B., "The Scottsbluff Bison Quarry and its Artifacts". Neb. State Mus. Bull., Vol. I, no. 34, Dec. 1932. — Meserve, F. G. and Barbour, E. H., "Association of an Arrow Point with Bison Occidentalis in Nebraska". Bull. Neb. State Mus., Vol. I, no. 27, pp. 239—243, Feb. 1932. — 10. Figgins, J. D., "A Further Contribution to the Antiquity of Man in America". Proc. Colo. Mus. Nat. Hist., Vol. XII, no. 2, pp. 4—10, Aug. 1, 1933. — 11. Howard, E. B., "Archaeological Research in the Guadalupe Mountains". Mus. Jour., Mus. of Univ. of Pa., Vol. XXI, nos. 3—4, pp. 189—213, 1930. — Howard, E. B., "Caves Along the Slopes of the Guadalupe Mountains". Bull. of the Tex. Arch. & Pal. Soc., Vol. 4, pp. 7—19, Abilene, Tex. 1932. — Howard, E. B., "Evidence of Early Man in North America". Mus. Jour., Mus. of Univ. of Pa., Vol. XXIV, nos 2—3, 1933. — 12. Roberts, Frank H. H., jr., "A Folsom Complex". Preliminary Report on Investigations at the Lindenmeier Site in Northern Colorado, Smithsonian Miscellaneous Collections, Vol. 94, no. 4, Smithsonian Institution, Washington, D. C., June 20, 1935. — Roberts, Frank H. H. jr., "Additional Information on the Folsom Complex". Report on the Second Season's Investigations at the Lindenmeier Site in Northern Colorado, Smithsonian, Miscellaneous Collections, Vol. 95, no. 10, Smithsonian Institution, Washington, D. C., June 20, 1936. — 13. Cotter, J. L., "Report on Excavation at the Gravel Pit, 1936." Part IV of „The Occurrence of Flints and Extinct Animals in Pluvial Deposits Near Clovis, New Mexico", Proc. Acad. of Nat. Sci. of Phila, Vol. LXXXIX, pp. 1—16, 1937.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Die bildhaften Sprichwörter der Romanen

Der Gießener Romanist Walter Gottschalk hat in einem zweibändigen Werk über die bildhaften Sprichwörter der Romanen eine ebenso entsagungsvolle wie wertvolle Arbeit geleistet[1]). Die umfangreiche Sammlung, nach Kategorien Natur und Mensch geordnet, ist ein Schatz für den Kenner romanischer Sprache und Kultur, den eine weitere Forschung noch ausbeuten wird. Für die Anthropologie hat die Arbeit jedoch nicht die Bedeutung, die man ihr zunächst zuweisen zu können glaubt. Gewißlich geht aus der ganzen Sammlung hervor, in wie hohem Maße der Romane die täglichen Erfahrungsweisheiten, die aus den wiederholten Erlebnissen des menschlichen Daseins abgeleiteten Weltanschauungsregeln nicht nur in der Form abstrakter Reflexionen sich bildet. Dabei soll aber auch an dieser Stelle daran erinnert werden, daß diese andere Betrachtungsweise in der von rationalem Geist so kräftig durchleuchteten romanischen Geisteswelt bekanntlich ebenfalls in erstaunlicher Fülle gepflegt wird; sie ist hier aber eher ein Produkt der philosophisch geklärten und seit der Antike in solchem Geist erzogenen gebildeten Volksschichten als die Schöpfung des einfachen, von philosophischer Erziehung unbeschwerten Volksgeistes.

Unsere Sprichwörter hier nun scheinen umgekehrt darzutun, wie sehr der Mensch romanischer Sprachzugehörigkeit mit dem irdischen Dasein in allen seinen Erscheinungen in reichstem Maße verbunden ist, so eng und innig, daß er seine Lebensweisheit durch unaufhörliche Beziehungen zu diesen Bezirken gestaltet, die ihm die Möglichkeit bieten, in einer völlig verständlichen, volkstümlichen, manchmal naturalistisch-derben Art seine „Weltanschauung" darzulegen. Man ist vielleicht versucht, bestimmte Rückschlüsse womöglich rassenseelischer Deutung aus dieser terre à terre-Weisheit zu ziehen, ebenso aus der offensichtlich verschiedenen Behandlung gewisser Vergleichselemente, also etwa in dem uns hier besonders interessierenden Kapitel des Menschen und seines Körpers, die Bevorzugung bestimmter Körperteile wie Kopf, Hände, Augen, Mund und Hinterteil. Aber es ist vorläufig doch noch große Vorsicht geboten gegenüber Folgerungen. Denn das entscheidende Kriterium wäre der Vergleich mit den Sprichwörtern etwa der germanischen Welt, und diese Arbeit ist erst noch zu leisten. Aber schon jetzt kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß sich dabei weitgehende Gleich- und Ähnlichkeiten ergeben werden, die nicht auf gegenseitiger „Beeinflussung" zu beruhen brauchen. Schon die alte bekannte Sammlung von Düringsfeld-Reinsberg, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen (1872) hat dafür eine beachtenswerte Beweisgrundlage geliefert.

Wieweit also wirklich grundlegende Unterschiede vorliegen, die auf rassische Verschiedenheiten zurückgeführt werden können, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis, ebenso wie eine etwaige Unterschiedlichkeit des Sprichwörter-Materials innerhalb der romanischen Sprachgebiete selbst noch nicht feststeht, die zu erforschen aber nunmehr nach der durch Gottschalk gebotenen Vorarbeit möglich sein wird. Wieweit die immerhin bemerkenswerte Feststellung, daß die Spanier das verhältnismäßig reichste Material geliefert haben, rassisch gedeutet werden kann, möchte ich auch zunächst nur als Frage aufwerfen. — So vorsichtig unser Urteil also hinsichtlich der sicheren Deutungsmöglichkeiten zunächst noch sein muß — Gottschalk hat sich dazu im Vorwort seines ersten Bandes mit gleicher, berechtigter Zurückhaltung geäußert —, so energisch darf andererseits die wachsende Wissenschaftsneigung unterstützt werden, die bisher getrennten Disziplinen wie der Anthropologie und Philologie in Beziehungen zu bringen. Solange dies mit verantwortungsbewußter Vorsicht und altbewährter kritischer Einsicht geschieht, kann der Wissenschaft und darüber hinaus dem Volkstum nur Nutzen erwachsen.

F. Neubert, Breslau.

[1]) Gottschalk, Walter: Die bildhaften Sprichwörter der Romanen. II. Teil: Der Mensch im Sprichwort der romanischen Völker. 356 S., Winters, Heidelberg 1936.

Digitized by Google

Pithecanthropus und Homo

Die interessanten Ausführungen von Peters über die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Formgruppen drängen mich, einer Frage Ausdruck zu geben, mit der ich mich schon längere Zeit befasse. Peters mußte, wie er selber sagt, „auch zu klassifikatorischen Fragen Stellung nehmen, denn man muß sich von Fall zu Fall entscheiden, wie man eine Gruppe bewerten soll und wo sie einzuordnen ist". Abgesehen von den verschiedenen möglichen Gesichtspunkten in der Einteilung der heutigen Menschheit — auch dieser Tatsache ist sich ja Peters voll bewußt (S. 221) — möchte ich hier die Frage der gegenseitigen systematischen Stellung von Pithecanthropus und Homo näher beleuchten.

Ich kann nicht umhin, erneut auf die Funde von Piltdown und Kenya (Kanam und Kanjera) hinzuweisen, die doch zumindest eine Gleichzeitigkeit von Pithecanthropus und Homo beweisen. Außerdem — es sind alles mehr weniger bekannte Tatsachen, auf die schon verschiedentlich hingewiesen wurde — ist ein zeitlich genügend langer Entwicklungstermin vom Neanderthaler zum wirklichen Menschen nicht belegt. Der Pithecanthropus von Trinil (1894) erwies sich ja jüngst als viel jünger als es der Entdecker Dubois annahm. Das Auftreten beider Formen in Europa ist so, daß man eher an einen schweren Kampf der neuen Menschen mit dem Neanderthaler denken möchte, einen Kampf, der mit der Austilgung des Neanderthalers endete. Nach den Artefakten aus der Hochstation Potočka zijalka (Olševaen) und Njivice (Brodar) müssen wir mit dem Aurignacien vor der letzten Vereisung rechnen!

Unter der Annahme, daß der Stammbaum des Menschen, wie ihn Leakey 1934 zeichnete, den Sachbestand, wie wir ihn heute sehen können, ungefähr richtig darstellt, muß man aber — mit Leakey — zu dem logischen Schluß kommen, daß wir im Neanderthaler keinen direkten Vorfahren, sondern einen Vetter unserer wirklichen Vorfahren vor uns haben. Der Neanderthaler ist viel leichter an die Pithecanthropus-Gruppe anzuschließen, als der heutige Mensch an den Neanderthaler. So möchte ich also unter Beachtung der Nomenklaturregeln, die durch v. Eickstedt und Peters endlich auch in die Anthropologie — hoffentlich definitiv — eingeführt werden, folgende systematische Einteilung der Hominiden vorschlagen:

Familia	Genus	Species	Truncus	Ramus	Autor
Hominidae	Pithecanthropus	erectus	(asiaticus)	erectus	Dubois 1894
				pekinensis	Black 1929
			(europaeus)	heidelbergensis	Schötensack 1908
		neanderthalensis	(protoeuropaeus)	steinheimensis	Berkhemer 1936
				proprius	Eickstedt 1934
				krapinensis	Gorjanović-Kramberger 1902
				intermedius	Eickstedt 1934
			(protoasiaticus)	soloensis	Oppenoorth 1932
			(protoafer)	rhodesiensis	Smith-Woodward 1921
	Homo	kanamensis	(africanus)	kanamensis	Leakey 1933
		australasicus	(europaeus)	fossilis	Gorjanović-Kramberger 1905
				předmostensis	Matiegka 1934
				Grimaldii	Lapouge 1905
			(australasiaticus)	wadjakensis	Dubois 1920
				australasicus	Bory 1827
			(africanus)	capensis	Broom 1918
		sapiens	mit allen seinen Formen		

Digitized by Google

Neu an diesem Vorschlag ist die Teilung des Genus Pithecanthropus in zwei und des Genus Homo in drei Species. Dabei umfaßt das Genus Pithecanthropus alle ausgestorbenen Vormenschenartigen, die Species Homo kanamensis und australasicus alle derzeit bekannten Altmenschen, von denen nur die Australier noch leben; die Species Homo sapiens endlich alle lebenden Menschenformen. Vielleicht würde sich auch eine weitere Einteilung des Genus Homo in mehrere Subspecies befürworten lassen. Ob diese Subspecies den Trunci von Peters gleichkämen, wäre noch zu entscheiden. Aus Peters Arbeit ist ersichtlich, daß er dem Begriff „Subspecies" bei der domestizierten Form Mensch ausweichen wollte und deshalb den Begriff „Truncus" einführte.

Der von Peters eingeführte Truncus „pristinus" wurde in unserem Vorschlag zur Species erhoben, die aber den ältesten gültigen Namen, also „australasicus" trägt[1]). Die Einreihung des Australiers hierher, wie es Peters im Truncus pristinus vorschlägt, ist durchaus zu befürworten, denn morphologisch ist er wohl der theromorphste lebende Hominide, ein Rest aus vergangener Zeit, der von sich aus noch nicht über die Steinkultur hinausgekommen war. Dann bleibt die Species Homo sapiens für alle lebenden Menschenartigen mit ihrer hohen glatten Stirne und ihren gut ausgeprägten sekundären Geschlechtsmerkmalen.

Am Schluß möchte ich noch sagen, daß mit der Anerkennung des altdiluvialen Homo neben dem Pithecanthropus natürlich nicht der Ansicht das Wort gesprochen werden soll, als ob keine Verwandtschaft zwischen Homo, Pithecanthropus und den höheren Primaten bestehe. Der Stamm der Summoprimaten von Weinert bleibt bestehen, seine Teilung muß allerdings — auch für die Hominiden selbst — früher erfolgt sein, als bisher meist angenommen wird, sicher noch im Tertiär (vgl. auch Leakey!).

B. Škerlj, Ljubljana.

On a Hairy Man of China

The atavistic character of downy hairiness or Hypertrichosis lanuginosa, has always been one of the most interesting problems in the study of man. As far as our data go, besides the „Dog Man", Adrian Jeftichjew, of Russia, recorded by Wiedersheim[2]) we have the hairy man of Burma[3]) photographed by Dr. R. W. Shufeldt who shows an unusual way of dressing his hair both on the head and on the face leaving a graceful long beard untied. Again, there was „Lionel der Löwenmensch"[4]) with beautiful curly hairs. Darwin in quoting Crawfurd mentioned the Siamese hairy family whose children were produced for three generations with hairy ears. Famous is also the „Family of Ambras". Moreover, all who have seen the photograph showing father, mother and son together taken by Messrs. Bourne and Sheperd, Bombay, of the hairy family of Mandalay, Burma, will admit how ludicrously hideous is the opposite extreme of excessive hairiness.

In the following paragraphs I am proposing to put another case of a hairy man of China into record. The photograph accompanied hereby was collected by me quite recently from a studio at Tsingtao. As to how it came into the hands of the photographers, no satisfactory answer was obtained. After enquiring from other sources the same photograph was also known in other greater cities, such as in Peiping and in Shanghai. In 1921 when an exposition was held at the Agricultural Experiment Station outside the city of Peiping there hung such a photograph for several months. Three or four years ago, it is said, the same protrait was exhibited at one of the folk theatres in Shanghai. Therefore,

[1]) An diesem Namen ist allerdings zu sehen, daß man Gruppen, die evtl. zum Typ oder Kristallisationspunkt einer Species werden könnten, besser keine geographische Benennung geben sollte!

[2]) Der Bau des Menschen, 3rd ed., 1892; See also Lull, R. S.: Organic Evolution, p. 97, 667, fig. 252, 1929. See also v. Eickstedt, E. Frh.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, p. 47—48, 1934; and Haeckel, E.: Evolution of Man, Vol. I, p. 319 and fig. 198.

[3]) Hutchinsons' Living Races of Mankind, Vol. I, p. VII (photograph).

[4]) v. Eickstedt, loc. cit. fig. 41.

[5]) Descent of Man, 2nd ed., p. 918, 1874; Animals and Plants under Domestication, 2nd ed., Vol. I, p. 53, 1890.

[6]) Hutchinson, Ibid., p. 175 (photograph).

[7]) Cheng, H. Y.: Monstrous Animals, p. 11, Peking, 1928 (in Chinese).

Digitized by Google

Fig. 1

this interesting photograph must have been known in China for some time, but, as far as I know, it has never been scientifically described.

Studiyng from the photograph the person in question is undoubtedly a man and is said to be a native of Peiping whose name is Li Pao-shu[1]). He is about 34 years old, if the information is reliable. He possesses the marvellous hair all over his head and body, except the hands and feet. The longest facial hair measures more than one foot and is yellowish-brown in colour, not uniformly black as all the Chinese are. Obviously all the hairs, unlike the „Dog Man" of Russia, or „Lionel der Löwenmensch" are straight in general appearance and coarse in texture. As to how is the distribution of the hair current on his body, I have not the slightest information about it. From the photograph, however, we may say that Mr. Li has a dolicocephalic (?) head and a leptorrhine nose with a comparatively small mouth; his eyes are of medium size with Mongolian fold. His chin is rather heavy and protruding out with part of the beard shaved in order to take dinner easilier. He looks like quite a smart young man in spite of his unusual long and profuse hairs.

Another point which seems to deserve our attention is that Mr. Li has got much longer upper limbs than an ordinary person as showing in a full sized figure. Roughly speaking, his finger tips, when fully stretched out, would have nearly touched his knees. If the length of his arms and the hairiness of his body had any correlation at all, the study of his atavistic characters would throw some new light and show extraordinary interest to the problem of human heredity and evolution. As I have not the chance to meet this hairy gentleman personally, a detailed account about his physical characters and mental power, his life history and family genealogy still deserves further enquiry.

Finally it may be said that from the above note, incomplete as it is, the case is quite extraordinary and gives a new record to our science of man. Since this case is obtained from China, it seems to suggest that hairy people are more frequently happened in the Mongolian stock than any other races, although the Mongolians are the least pilous in nature.

Chungshee H. Liu, B. Sc. Oxon., Shanghai.

[1]) Ibid.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Brugsch, Th.:** *Ganzheitsproblematik in der Medizin.* 136 S. Urban und Schwarzenberg, Berlin-Wien 1936. (RM. 5.—.)

Was ist Wissenschaft? Was sind die Kategorien unseres Denkens? Wie formt sich die wissenschaftliche und die biologische Weltanschauung? Welchen Wert hat die Ganzheitsbetrachtung für die Medizin? Was ist Norm, Typus, Konstitution, was ist Krankheit philosophisch und biologisch-medizinisch gesehen? Diese und verwandte Fragestellungen sind der Ausgangspunkt für die interessanten und vielseitig anregenden kritischen Überlegungen des Verfassers, der uns in seiner Eigenschaft als philosophisch gebildeter Arzt und Naturwissenschaftler die Probleme in eindringlicher Weise entwickelt und einer Klärung näher bringt. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Hartmann, M.:** *Philosophie der Naturwissenschaften.* 46 S. Springer, Berlin 1937. (Geh. RM. 4.—.)

***Hartmann, M.** und **Gerlach, W.:** *Naturwissenschaftliche Erkenntnis und ihre Methoden.* 70 S. Springer, Berlin 1937. (Geh. RM. 2.40.)

Der bereits in dem Jubiläumswerk Bd. 2 der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft abgedruckte und in seiner Bedeutung schon gewürdigte (vgl. Z. f. R. IV, 2, 1936) Beitrag Hartmanns über „Philosophie der Naturwissenschaften" ist jetzt auch einzeln zu haben. Es ist sehr zu begrüßen, daß damit diese wesentlichen Ausführungen in ihrer Wirksamkeit für eine kompromißlose naturwissenschaftliche Biologie noch mehr begünstigt werden. In diesem Sinne ist es auch erfreulich, daß die von Hartmann und dem Physiker Gerlach auf der Naturforscherversammlung in Dresden 1936 gehaltenen Vorträge zur Methode der naturwissenschaftlichen Arbeit in einer preiswerten Sonderausgabe erschienen sind. Beide Vorträge zeigen übereinstimmend, daß Naturforschung in allen ihren Zweigen nur mit einheitlicher Methode betrieben werden darf und kann!

G. Heberer, Tübingen.

***Šamberger, Fr.:** *Synthese des Lebens.* Auf Grund der Theorie des direkten Aufbaues der Arten. 100 S., 4 Abb. Voß, Leipzig 1937. (RM. 4.80.)

Völlig abwegige Spekulation über das Wesen des Lebens und die Phylogenese einschließlich des Menschen, der wieder einmal einer eigenen „Artzelle" entsprungen sein soll.

G. Heberer, Tübingen.

***Steiner, B.:** *Stilgesetzliche Morphologie.* (Zur Logik der organischen Form.) 198 S. Rauch, Innsbruck/Leipzig 1937. (RM. 3.40.)

Verf. wendet sich sehr berechtigt dagegen, daß im biologischen Evolutionismus allzuleicht seinsgesetzliche Beziehungen, Variations- und Kombinationsmöglichkeiten in historisch-zufällige zeitliche Entwicklungsreihen umgedeutet werden. (So ähnlich wie auf rassenkundlichem Gebiete viele von „Urrassen" fabeln, deren Vermischung das heutige Bild ergeben habe, wenn es sich nur um mehr oder weniger neu entdeckte Variationsrichtungen lebendigen Seins handelt.) Er übersieht aber, daß die angenommenen Entwicklungsreihen vielfach auch direkt historisch z. B. auf paläontologischem Wege erhärtet sind, und er überschätzt wohl die Hilfe, welche ein Zurückgreifen auf die mittelalterliche Scholastik der modernen Biologie bringen kann. Sehr berechtigt ist auch der zweite Hauptgedanke, daß Biologie nicht allein unter dem Gesichtspunkt quasi technischer Zweckvollkommenheit betrieben werden dürfe. Aber man muß sich vor allzu anthropomorpher Fassung der außertechnischen Gesichtspunkte hüten: ästhetische Wertungen seien nur für äußere Körpermerkmale brauchbar, weil man die unter der Haut verborgenen ja nicht sähe. Sollen denn die Tierkörper nur dem Zoologen oder einem Gott mit sehr menschlicher Sehweise zuliebe ästhetisch befriedigend gebaut sein? F. Keiter, Hamburg.

Digitized by Google

Padoa, E.: *La determinazione del sesso.* Scientia LXI, 158—166, 1937.

Peter, K.: *Die finale Betrachtung der Entwicklungsbedingungen* Anat. Anz. LXXXI, 318 bis 333, 1936.

***Stenhouse, E.:** *Introductory Biology.* 370 S. London 1936.

***Woodruff, L. L.:** *Foundations of biology.* Fifth Edition. XIV u. 583 S. New York 1936.

Erbkunde

***Krallinger, H. F.:** *Erblehre und Erbpflege unter besonderer Berücksichtigung des bäuerlichen Lebens.* 79 S. Paul Parey, Berlin 1937. (RM. 2.40.)

Eine sehr leicht faßliche fremdwortfreie Einführung, die vornehmlich für den Jungbauern und das Bauernmädchen geschrieben ist und darum auch in der Darstellung rassenhygienischer Gedanken betont vom Boden und Bauerntum her sieht. Eins aus der Flut der Einführungs- und Schulungsbücher, bei dem man nicht fragt: „warum eigentlich?" E. H. Krüger, Breslau.

***Siemens, H. W.:** *Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.* 203 S., 89 Abb., 3 Tab. J. F. Lehmanns Verlag, München 1937. (Geh. RM. 2.70, geb. RM. 3.60.)

Am Umfang erweitert aber unverändert in der Anlage erscheint das verdienstvolle Werk, das zuerst vor 20 Jahren herauskam, in 8. Auflage. Es hat seinen inneren Wert behalten und ragt auch heute noch als zuverlässige leicht verständliche Einführung aus der großen Flut der Schriften verwandter Zielsetzung hervor. Die Beziehungen zwischen Erbbild und Erscheinungsform, zwischen Anlage und Umwelt wünschte man sich allerdings dynamischer — ganzheitlich gesehen — dargestellt. Man kann sie heute nicht mehr als ein mehr minder antagonistisches Verhältnis darstellen, ohne dem Leser wesentliche Erkenntnisse vorzuenthalten, die zum Verständnis biologischen Geschehens wichtig sind.

E. H. Krüger, Breslau.

Spaich, D. und **Ostertag, M.:** *Untersuchungen über allergische Erkrankungen bei Zwillingen.* Z. f. Konst. XIX, 731—752, 1936.

71 allergische Zwillingspaare. Die Konkordanz-Diskordanz-Zahlen beweisen die Abhängigkeit der allergischen Disposition und bestimmter Allergieformen von der Erblichkeit. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Stubbe, H.:** *Spontane und strahleninduzierte Mutabilität.* (Probleme der theoretischen und angewandten Genetik und deren Grenzgebiete, red. von F. Reinig.) 190 S., 12 Abb. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 6.80.)

Dieser knappe, trotzdem nahezu umfassende Abriß der „Strahlengenetik" ist neben der Zusammenfassung der experimentellen Mutationsforschung durch Timofeéff-Ressovsky besonders zu empfehlen. Beide Bücher zusammen vermitteln einen so gut wie vollständigen Überblick über dieses zur Zeit wichtigste Teilgebiet der Erbforschung.

G. Heberer, Tübingen.

***Timofeéff-Ressovsky, N. W.:** *Experimentelle Mutationsforschung in der Vererbungslehre.* Beeinflussung der Erbanlagen durch Strahlung und andere Faktoren (Wissenschaftliche Forschungsberichte, Naturwissenschaftliche Reihe, herausgegeb. von R. Liesegang). 181 S., 6 Taf., 52 Abb. Steinkopff, Dresden 1937. (RM. 16.50.)

Immer mehr entwickelt sich das Mutationsproblem zu dem zentralen Problem der Genetik überhaupt. Seit der Entdeckung der Mutationsauslösung durch Strahlungen (Muller 1927) hat das Gebiet der experimentellen Mutationsforschung eine geradezu stürmische Entwicklung erlebt und es ist denjenigen, die nicht selbst hier tätig mitarbeiten, schwer, mit dieser schnellen Entwicklung Schritt zu halten. So ist es nicht zuletzt auch für den Rassenkundler sehr zu begrüßen, daß einer der ersten Fachleute einen klar abgefaßten Überblick über das bisher Erreichte vorlegt. Wir haben allen Grund, dem Verf. für diese ausgezeichnete Darstellung dankbar zu sein!

G. Heberer, Tübingen.

Wakefield, E. G. und **Dellinger, S. C.:** *A Report of Identical Albino Twins of Negro Parents.* Ann. int. Med. IX, 1149—1153, 1936.

Beschreibung eines $8^1/_2$ Jahre alten eineiigen weiblichen Negerzwillingspaares. Besprechung der Literatur über Albinismus bei Zwillingen. M. Werner, Frankfurt a. M.

Pesch, K. L. und **Hoffmann, H.:** *Erbfehler des Kiefers und der Zähne bei erblicher Fallsucht.* Z. f. Konst. XIX, 753—761, 1936.

Seiler, A.: *Zur Verbreitung und Vererbung der Faltenzunge (Lingua plicata).* Arch. J. Klaus XI, 541—570, 1936.

Sirks, M. J.: *Der Mutationsbegriff.* Arch. Rass. Biol. XXX, 449—456, 1937.

Stubbe, H.: *Die Erzeugung erblicher Veränderungen bei Pflanzen durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht.* Umschau XL, 911—914, 1936.

***Snyder, L.:** *The Principles of Heredity.* 385 S. D. C. Heath & Co., Boston 1935. ($ 3.00.)

v. Verschuer, O.: *Die Krankheitsvererbung vom allgemein-medizinischen Standpunkt.* 51. Zusk. D. Ophthalm. Ges. 1936. 17—32. 1936.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie und Anatomie

***Borovanský, L.:** *Pohlavní rozdíly na lebce člověka.* (Sexual differences in human skull.) 114 S. (Engl. Zusammenfassung, 3 S.) Prag 1936.

Nach einer historischen Übersicht über das Problem, die zahlreiche Namen anführt, untersucht Verf. selbst 132 sicher männliche und 115 sicher weibliche Schädel (Anatomiematerial) mit dem Ziel, eine Wertskala der geschlechtskennzeichnenden Merkmale herauszuarbeiten. Am kennzeichnendsten sind danach die Unterschiede in der Ausbildung der Glabellargegend, in zweiter Linie die der Protuberantia externa. Dagegen sind nach Verf. die Ausbildung des Orbitarandes und alle metrischen Merkmale von geringem Wert. Brauchbare männliche Merkmale sind ferner u. a.: großer Proc. mastoideus, hoher Symphysenteil des Unterkiefers, geringe Stirnwölbung, Auftreten eines Proc. marginalis und Proc. postglenoidalis. I. Schwidetzky, Breslau.

***Kopsch, Fr.:** *Die Nomina anatomica des Jahres 1895 (BNA) nach der Buchstabenreihe geordnet und gegenübergestellt den Nomina anatomica des Jahres 1935.* 103 S. Thieme, Leipzig 1937. (Kart. RM. 2.50.)

Nachdem auf der Jenaer Tagung der Deutschen Anatomen die neuen anatomischen Namen endgültig angenommen worden sind, sollten diese Namen auch „so schnell wie möglich in Schrift und Wort benutzt werden". Es bedeutet eine große Erleichterung, daß hier ein Vergleich der alten und neuen Namen vorgelegt wird, wobei die Änderungen in der neuen Namengebung jeweils durch Zeichen vermerkt sind. Die von Stieve veröffentlichten Verbesserungen sind bereits berücksichtigt worden.

G. Heberer, Tübingen.

***Laine, V. A. I.:** *Über die äußeren Formverhältnisse der Leber bei erwachsenen Finnen.* Ann. Acad. Sci. Fennicae. Ser. A, XLVII, 186 S., Suomalainen Tiedeakatemia 1936.

10 Winkel, 6 Streckenmaße, 4 Indices nach Zeichnungen von 101 einheitlich vorbehandelten Lebern an Manteuffels „Hepatophor" werden in 9 Tabellen (mit Fehlerberechnung) mitgeteilt. Die Festlegung von 11 Punkten an der Norma ventralis und von 6 (8) Punkten an der N. lateralis dextra gestattet die wechselnden Formeigenschaften in einem „Projektionsbild der Mittelwerte" zusammenzufassen. Morphologische Besonderheiten sind im 2. Teil geschildert (34 Photos). Deutliche Altersveränderungen! Anthropologische Vergleiche dagegen nur bei großer Vorsicht möglich, da die Variationsbreite „ungeheuer groß" ist. Die Leber der Finnen scheint einen im Verhältnis zur Breite hohen Typus mit Bevorzugung des rechten Hypochondriums zu vertreten, während bei Japanern und bei Polen die Anhäufung links stärker ist. „Progressive" Formtypen nach Kudo und Manteuffel sind unter dem finnischen Material stärker vertreten als im japanischen und polnischen Material. H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *Measures of Men.* Ten Specialized Studies in Physical Anthropology in Mexico, Central America and the West Indies. Middle Amer. Research Series No. 7. 329 S., Dep. of Middle Amer. Research, New Orleans 1936.

Der Band enthält vorwiegend Arbeiten über Finger- und Handabdrücke mittelamerikanischer Indianer. Cummins schlägt einen Index vor, der die Transversalität der Hauptlinie der Palma kennzeichnen soll. Steggerda u. a. finden bei den Hautleisten der Palma der Maya-Indianer zahlreiche kennzeichnende Merkmale, in denen sie nur mongoliden Gruppen (Chinesen) ähneln, von Europiden dagegen stark abrücken. Häufigkeit der Palmalinientypen und Fingerbeermuster für eine Reihe weiterer Stämme. — Daneben einige anthropometrische Angaben insbesondere über die Maya: diese sind sehr klein (♂ 155,2), kurzköpfig (85), mit hohem Grundumsatz, niedriger Pulsfrequenz und ausgezeichneten Zähnen, sowie sehr breiten und kurzen Händen. Linkshändigkeit, -füßigkeit und -äugigkeit fand sich bei allen untersuchten Stämmen auffällig häufig. — Eine saubere und übersichtliche Materialsammlung, mit zahlreichen Tabellen, Bibliographie und Index bei jeder Arbeit. Ein systematischer Überblick über die einzelnen Gruppen war nicht beabsichtigt. I. Schwidetzky, Breslau.

Steward, T. D.: *The musculature of the anthropoids.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXI, 141 bis 204, 1936.

Bayer, Leona und **Gray, H.:** *Hand size in working women.* Hum. Biol. VIII, 267—272, 1936.

***Clara, M.:** *Über die Aufgaben und Ziele der Anatomie in unserer Zeit.* 35 S. Hirzel, Leipzig 1935.

Connolly, C. J.: *The fissural pattern of the primate brain.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXI, 300—422, 1936.

Digitized by Google

Edwards, E. A.: *The orientation of venous valves in relation to body surfaces.* Anat. Rec. LXIV, 369—376, 1936.

Igarashi, Sh.: *Die Beziehung zwischen der Dimension des Foramen occipitale magnum und der Schädelkapazität.* Kanazawa Kaibô VII, 43—83, Gyôseki 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. med. Sci. VI, 38, 1936.

***Morton, D.:** *The Human Foot. Its evolution, physiology and funktional disorders.* 244 S., 9 Taf. Columbia Univ. Press 1935. ($ 3.00.)

***Nearl, H.** und **Rand, H.:** *Comparative Anatomy.* 739 S. Blakiston's Son & Co., Piladelphia 1936. ($ 4.75.)

Newman, T.: *A comparative study of finger prints and toe prints.* Hum. Biol. VIII, 531 bis 552, 1936.

Tokarski, S.: *Sur les variations des artères superficielles de la face chez l'Homme et chez les Primates.* Folia Morphologica VI, 8 (poln. 58—65), 1936.

***Wertham, F.** and **Wertham, Fl.:** *Brain as an organ, its postmortem study and interpret.* Macmillan, London 1935.

Konstitution und Wachstum

Boyd, Edith.: *The Growth of the Surface Area of the Human Body.* 145 S., 50 Abb. The University of Minnesota Press, Minneapolis 1936 ($ 5.00).

In vier Kapiteln werden die Methoden des Messens und der Berechnung der Körperoberfläche beschrieben und Formeln aufgestellt für ihre Beziehungen zu bestimmten Körperproportionen. Das Kapitel der Methodik enthält einen historischen Überblick. Die Analyse des Wachstums der Körperoberfläche vor und nach der Geburt erfolgt mathematisch und wird an Hand von zahlreichen Kurven graphisch zum Ausdruck gebracht. Das Wachstum der gesamten Körperoberfläche oder eines seiner Teile kann durch zwei asymmetrische S-Kurven dargestellt werden, von denen sich die erste oder zirkumnatale durch die pränatale Periode bis zum 3. Lebensjahr erstreckt mit ihrem Knickungspunkt bei der Geburt; die zweite oder adoleszente Kurve reicht vom 3. bis zum 20. Jahr mit ihrem Knickungspunkt bei der Pubertät. W. Brandt.

Jasicki, B.: *W sprawie typów morfologicznych i rozwoju młodzieży żydowskiej miasta Krakowskiej.* (Zur Frage der morphologischen Typen und der Entwicklung der jüdischen Jugend der Stadt Krakau.) Pregl. Antrop. X, 40—52, 1936.

Verf. bearbeitet einen Teil (60 Juden) des umfangreichen Schülermaterials von Talko-Hryncewicz, der dieselben Personen vom 6. bis 19. Lebensjahr jährlich auf gleiche Weise untersuchte. Graphische Darstellung der individuellen Entwicklungslinien: Niedrigerwerden des Kopfindex, Schmalerwerden von Gesicht und Nase, Zunahme konvexer Nasen; bei der Augen- und merkwürdigerweise auch bei der Haarfarbe dagegen so gut wie gar keine Altersunterschiede. (Allerdings auch eine sehr geringe Zahl von Personen.) I. Schwidetzky, Breslau.

Jelínek-Vorlíček, M.: *Einige anthropologische Messungen an Schädeln von Neugeborenen.* Z. f. Geb. u. Gyn. CXIV, 271—304, 1937.

An (leider nur) 62 Neugeborenen aus Olmütz bestätigt Verf. das Vorhandensein der Geschlechtsunterschiede im Kopfindex. Die Mädchen sollen alsbald eine Abnahme, die Knaben eine Zunahme des Längenbreitenindex aufweisen. Unterschiede bei Steiß- oder Hinterhauptslage haben sich trotz der üblichen Frontalverschiebung der Kopfform im letzteren Falle nicht gezeigt. Die einschlägige anthropologische und biostatistische Literatur und Terminologie sind dem Verf. nur ausschnittweise bekannt. v. E.

***Kaundinya, O. G.:** *Die sportliche Leistung. Ihre biologischen, rassischen und pädagogischen Voraussetzungen.* 80 S. Quelle & Meyer, Leipzig 1936. (RM. 2.50.)

Verf. erhebt mit seinen Ausführungen keinen Anspruch auf tiefschürfende Untersuchungen, behandelt aber doch die physiologischen und psychologischen Grundlagen des Leistungssports mit viel Verständnis und dem klaren Blick des Praktikers. Wenn es darüber hinaus als Verdienst angesehen werden muß, daß die rassischen Voraussetzungen in den Mittelpunkt gerückt werden, so erheben sich doch gerade hier trotz vieler richtiger Beobachtungen die Einwände: einmal fehlt die osteuropide (ostbaltische) Rasse. Sie wird mit den Alpinen zusammengeworfen oder gar, wie bei den Finnen, als „mongolischer Einschlag" aufgefaßt. Auch in den übrigen Rassenkreisen gibt es zahlreiche vom Verf. nicht berücksichtigte Unterrassen mit verschiedenstem Körperbautypus (vgl. v. Eickstedt). So sind wir noch weit von der geforderten Erziehungsmethode entfernt, die sowohl den Körperbau als auch den psycho-physischen Rassentypus insgesamt zu berücksichtigen vermag. W. Klenke, Görlitz.

Gear, H. S.: *Tuberculosis in China: Incidence of the various types.* Chinese Med. J. XLIX, 446—464, 1935.

Gunstad, Borghild und **Treloar, A.:** *The relationship between the length and weight of the new-born infant and the height and weight of the mother.* Hum. Biol. VIII, 565 bis 580, 1936.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Dix, H.:** *Das schwedische Volk.* 46 u. IV S. W. Limpert, Berlin/Dresden 1936. (RM. 0.90.)

Eine Schilderung von Land, Volk, ständischer Gliederung, Sprache, Recht, Kirche usw. mit dem Versuch, wesentliche Züge herauszuheben. Bei dem geringen Raum können weder Belege gegeben noch eine besondere Tiefe erreicht werden. Der Einfluß von Landschaft und Geschichte wird stärker hervorgehoben als der der biologischen Grundlage des Volkes. I. Schwidetzky, Breslau.

***Engelmayer, Otto:** *Die Deutschlandideologie der Franzosen.* 142 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1937. (Neue deutsche Forschungen, Abt. Volkslehre und Gesellschaftskunde.)

Das hier behandelte Problem ist eines der wichtigsten für die Frage der deutsch-französischen Beziehungen. Verf. hat ein erschütterndes, aber leider nur zu wahres Bild der besonders in neuerer und neuester Zeit in Frankreich wuchernden Vorstellungen über das Wesen des Deutschen geboten. Die vom Verf. angewandte Methodik (ein „analytisch-psychologischer Entwurf") ist freilich im ganzen wie auch in Einzelheiten bedenklich; auch ein näheres Eingehen auf die rassischen Merkmale bzw. Unterschiede wird kaum versucht. Es ist somit ein erster Versuch, der noch keineswegs eine letzte Lösung des überaus komplizierten Problems bringt. F. Neubert, Breslau.

***Prinz v. Isenburg, W. K.:** *Genie und Landschaft im europäischen Raum.* 78 S. Stargardt, Berlin 1936.

Die Arbeit ähnelt der von Gerlach (Begabung und Stammesherkunft im deutschen Volk), indem sie 5800 bedeutende Menschen, davon die größte Zahl aus Deutschland, nach Zeit und Herkunft ordnet. Dabei ergeben sich gewisse Häufungen bestimmter Begabungen in einzelnen Stämmen, dagegen nicht nach Landschaftstypen, ferner ein starker Anteil der Städte. Auf den 18 Karten treten die Ergebnisse der Tabellen aber kaum ins Auge. — Als Herkunftsort wurde der Geburtsort gewählt; keine Angaben über Auswahl der Personen und die zugrunde liegenden Quellen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Lange, Fr.:** *Die Sprache des menschlichen Antlitzes.* Eine wissenschaftliche Physiognomik und ihre praktische Verwertung im Leben und in der Kunst. 228 S., 308 Abb. J. F. Lehmann, München/Berlin 1937. (RM. 8.— bzw. RM. 9.40.)

Das Bild des Gesichtes wird in der Hauptsache durch die Erbmasse, ein mehr oder weniger starkes Fettpolster und die Arbeit der Gesichtsmuskeln geschaffen. Auge und Mund sind für den Ausdruck entscheidend. Temperament, Charakter, Beruf und Schicksal überhaupt lassen sich ablesen. Aber die physiognomische Diagnose ist schwer, denn nicht ein einzelner Zug ist maßgebend, sondern immer nur die Gesamtheit der Erscheinungen, gebunden an Abstammung und überdeckt durch Erziehung, Mode- und Zeitströmungen. Das Buch ist die Frucht einer 50jährigen liebevollen Versenkung und hält sich erfreulich fern von zu weitgehenden Schlüssen charakterlicher und rassischer Art. Es sieht seine Aufgabe darin, durch Erkennen und vorsichtiges Deuten mitzuhelfen an der „Bildung und Veredlung des Charakters". Sehr gute und reiche Bebilderung. Vermißt wird die Angabe jeglichen Schriftnachweises, auch sollte man nicht mehr bei außereuropäischen Rassen von „Wilden" (Abb. 42) sprechen. D. Costa.

Malzberg, B.: *Migration and mental disease among negroes in New York State.* Amer. J. Phys. Anthr. XXI, 107—113, 1936.

Vorwahl, H.: *Selbstmord und Rasse.* M. M. W. LXXXIII, 767—768, 1936.

Rassenlehre

***Gradmann, R.:** *Die Abstammung des schwäbischen Volkes.* 46 S. Kohlhammer, Stuttgart 1937. (RM. —.80.)

Verf. will die Schwaben gegen die „ungeheuerliche Behauptung" zu verteidigen suchen, daß sie vorwiegend „ostisch" seien und damit vor dem übrigen deutschen Volke als minderwertig gebrandmarkt würden. Er sucht zu beweisen, daß nur die Reihengräbergermanen als Ahnen der Schwaben in Frage kommen. Das Rassenbild der Gegenwart gibt ihm unter diesen Umständen allerdings ein bisher unlösliches Rätsel auf, wobei er am ehesten geneigt ist, eine umweltbedingte Auslese von Kurzköpfigkeit und Dunkelfarben anzunehmen, eine Auslese, durch die aber die seelischen Eigenschaften der nordischen Ahnen in keiner Weise betroffen sind. I. Schwidetzky, Breslau.

***Johnson, Charles S.:** *A Preface to Racial Understanding.* 206 S. Friendship Press, New York 1906.

Behandelt Geschichte und heutige Stellung der Neger in Amerika: Der Neger als Arbeiter, soziale Faktoren, die Erziehungsfragen, Beiträge des Negers zur amerikanischen

Digitized by Google

Zivilisation, die Bedeutung der Kirche, auf die fast alle Bemühungen um die Hebung der Neger zurückgehen, und schließt mit einem Kapitel über „die Bekämpfung der Rassenvorurteile". Der Verf. ist ein Neger, die Tendenz durchaus apologetisch-vindikatorisch, neue Gesichtspunkte zu dem Problem werden kaum vorgebracht, das Buch ist aber lehrreich und wirkt sympathisch durch seine versöhnliche, auf Verständigung mit den Weißen abzielende Haltung. D. Westermann, Berlin.

Lessona: *Politica di Razza.* L'Africa Italiana LIV, 211—215, 1936.

An diesem, ursprünglich für die Turiner „Stampa" geschriebenen Aufsatz faßt der italienische Kolonialminister die Grundgedanken der Rassenpolitik Italiens in Ostafrika zusammen. Sie gipfeln in den vier Thesen: 1. Vollständige und strenge Trennung der beiden Rassen. 2. Zusammenarbeit ohne Vermischung. 3. Großzügigkeit in der Beurteilung vergangener Verirrungen. 4. Unnachsichtige Härte bei zukünftigen Verirrungen. E. H. Krüger, Breslau.

***Studnicki, Wl.:** *Sprawa polsko-żydowska.* (Die polnisch-jüdische Frage.) 123 S., Zawadzki, Wilna o. J. 1936.

Verf., Politiker und Publizist, möchte die Frage weder anti- noch philosemitisch behandeln, sondern nur vom Wohle des polnischen Volkes aus. Dieses stehe in Gefahr, nach der Befreiung vom zaristischen Joch unter jüdische Herrschaft zu gelangen. Die Frage sei für Polen um so brennender als für Deutschland, als es 10,5% Juden — gegenüber 0,9 in Deutschland — besitzt. Nach einem Überblick über die Geschichte der Juden in Polen gibt Verf. Zahlen für ihren Anteil am Berufsleben: In Ostpolen z. B. 88% des Handels, in Gesamtpolen 35% der Ärzteschaft jüdisch, Ansteigen des jüdischen Anteils an der Industrie von 1850—1909 von 11,8 auf 59% usw. Die Lösung sieht Verf. vor allem in der Förderung der jüdischen Auswanderung, in deren Dienst auch die Wirtschafts- und Handelspolitik mit überseeischen Staaten gestellt werden soll. I. Schwidetzky, Breslau.

***Huxley, J. S.** and **Haddon, A. C.:** *We Europeans, a survey of „racial" Problems.* 299 S. Cape, London 1935. (Vgl. Referat v. Eickstedt in Berl. Tagebl. Nr. 399, 23. 8. 1936.)

***Neuendorff, G. H.:** *El Problema racial en America.* 32 S. Müller, Leipzig 1936.

v. Richthofen, B. Frhr.: *Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft.* Altpreußen I, 129—144, 1935.

Rubitschung, O.: *Beitrag zum Rassenproblem aus der Praxis im Orient.* D. M. W. LXII, 1691—1693, 1936.

***Vernes, A.:** *S.O.S. pour la défense de la race.* 62 S. Librairie Maloine, Paris 1935.

***Wichern, H.:** *Erbkrankheit und Weltanschauung.* 47 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1934.

Winter, F.: *Der Rassegedanke und das Auslanddeutschtum.* Vergangenh. u. Gegenw. XXVI, 77—82, 1936.

Recht

v. Leers, J.: *Blut und Rasse in der Gesetzgebung.* Ein Gang durch die Völkergeschichte. 135 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 2.40.)

Der Verf., der schon durch andere rassenpolitische Schriften bekannt ist, gibt hier eine übersichtliche Zusammenfassung der Rassengesetzgebung der bedeutsamsten Länder und Völker vom Altertum bis zur Gegenwart. Besonders berücksichtigt werden die Judengesetzgebung des Mittelalters und das kirchliche Judenrecht. H. Pyka, Breslau.

Meyer, H.: *Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen.* Forschungen zum Deutschen Recht, Bd. II, H. 3. 136 S. Böhlaus Nachf., Weimar 1937. (RM. 7.90.)

Eine kurze, aber wissenschaftlich tiefschürfende Abhandlung über die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen, wobei nicht nur die eigentlichen geschichtlichen Rechtsquellen, sondern auch die Forschungsergebnisse der Religionsgeschichte, Vorgeschichte, Rassenkunde, Indogermanistik usw. ausgewertet werden. Gegliedert ist das Werk in folgende 3 Abschnitte: 1. Das Werden des deutschen Volkes (Entstehung der deutschen Stämme usw.). 2. Nordische Rassen. Germanen und Indogermanen. 3. Zum Recht der Germanen (Ehe und Großfamilie, Ahnengrab edler Abkunft usw.). Br. Steinwallner, Bonn.

Ristow, E. (Hrg.): *Rasse und Recht.* Monatsschrift Nr. 1. 48 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (Je Heft RM. 0.75.)

Eine neue Monatsschrift, die der wissenschaftlichen Erörterung aller jener Fragen dient, bei denen sich Rassenkunde und Rassenpflege mit dem Recht berühren und die sich aus den Bemühungen um die Schaffung eines biologisch bestimmten deutschen Rechts ergeben. Aus der vorliegenden Nummer 1 seien folgende Beiträge erwähnt: Frank: Rasse als Grundlage und als Gegenstand des Rechts; Groß: Rasse und Weltanschauung; Ristow: Erbpflege und Strafrechtserneuerung. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bittner, K.:** *Deutsche und Tschechen.* Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. I: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. 239 S. Rohrer, Brünn 1936. (RM. 6.50 bzw. 7.50.)

Ein Versuch, die Kulturwechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschen unter dem Gesichtswinkel einer Wellentheorie zu betrachten: einem Wellenberg bzw. Höhepunkt tschechischen Kulturlebens entspricht stets ein Wellental bzw. Tiefstand deutschen geistigen Wirkens in Böhmen. Verf erblickt die größten Spannungen der Gegenbewegungen im 10. Jahrhundert, um 1300, 1420 und 1780, die Schnittpunkte derselben im 6., 11./12. Jahrhundert, um 1350, 1500 und 1848. Bei Schilderung der Ereignisse werden nur literarische, philosophische und religiöse Momente herangezogen, eine Begründung der Theorie nach der rassisch-biologischen Seite hin unterbleibt. Ein interessanter Versuch, der noch weiterer Verfeinerung bedarf, um der böhmischen Geistesgeschichte neue Wege zu weisen. E. Schieche, Breslau.

***Kießling, G.:** *Deutsche Kaiserbildnisse des Mittelalters.* Ein Beitrag des mittelalterlichen Kaisertums und zur Entwicklung der Porträtkunst. 55. S. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 0.90.)

Das Mittelalter schuf Ideal- oder Sinnbilder der Würde, die nur durch Namen, Amtsattribute usw. eine bestimmte Person kennzeichnen. Dieses Repräsentationsbild wird im 12. Jahrhundert zum heiteren Historienbild als Folge kirchlicher Lösung. Erst im 14. Jahrhundert setzt ein wirklicher Porträtwille ein, der im 15. Jahrhundert seine Blüte erreicht (Dürer). Bezeichnenderweise werden nun nicht mehr weltliche und geistliche Fürsten vergangener Generationen verherrlicht, sondern das zeitgenössische Bürgertum. Das Büchlein bietet neben dem kulturhistorischen Einblick mit guten, z. T. bunten Abbildungen einen anregsamen Beitrag zum Thema Anthropologie und Kunst. D. Costa.

***Nourse, M. A.:** *400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen.* 406 S. Alfred Metzner Verlag, Berlin 1936 (RM. 6.50).

Ein gut gegliederter Überblick über die Geschichte Chinas von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart. Im Schlußkapitel entwirft Lin Tsiu-sen ein anschauliches Bild der Überwindung des eingedrungenen Kommunismus, des chinesisch-japanischen Konfliktes und der von Sun Yat-sen eingeführten Reform- und Aufbaubestrebungen. Ein Quellennachweis und ausführliches Sachregister verstärken den zuverlässigen und guten Eindruck des Buches. D. Costa.

***Schreiber, R.:** *Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege.* 306 S. Reichenberg 1935.

Eine bevölkerungsgeschichtliche Arbeit, die auf Grund zweier historisch-statistischer Quellen einen ausgezeichneten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse um 1650 bietet: Heiratsalter und Kinderzahl, Altersgliederung, Geschlechtsverhältnis und sozialer Aufbau werden errechnet und aus den Namen auch die nationale Herkunft der Bevölkerung (zu 91% deutsch) erschlossen. Die Arbeit ist der erste Teil einer von der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag herausgegebenen Bevölkerungsgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegenblicken kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Sergi, G.:** *I Britanni.* 100 S. Fratelli Bocca-Editori, Milano-Parige 1936.

Zur Unterbauung seiner bekannten früher vorgetragenen anthropologischen Hypothesen untersucht Sergi Stammes- und Ortsnamen Britanniens, die er auf die älteste neolithische Besiedlung zurückführt und die sich ihm als „mediterran" erweisen. Demnach ist Großbritannien durch eine vorindogermanische Bevölkerung, die in engster Verwandtschaft zu seiner mediterranen Gruppe steht, vom ligurischen Gallien und vorwiegend von Spanien her besiedelt worden. Die Kelten haben dann einen bedeutenderen, die dänischen, sächsischen und wikingischen „Piraten und Banditen" einen geringeren Beitrag zur Herausbildung des Britentums geleistet. Unter anderen sind Britannien, Irland (Jerne), Albion, Kent vorkeltische Namen. Wieweit die sprachlichen Ableitungen stichhaltig sind, muß dem Urteil der Sprachwissenschafter überlassen werden. E. H. Krüger, Breslau.

Schulten, A.: *Die Griechen in Spanien.* Rhein. Mus. f. Phil. N. F. LXXXV, 298—346. 1936.

***Hanfmann, G.:** *Altetruskische Plastik. I. Die menschliche Gestalt in der Rundplastik bis zum Ausgang der orientalisierenden Kunst.* Phil. Diss. 124 S. Berlin 1936.

***Schäfer, H.:** *Das altägyptische Bildnis.* Leipziger ägyptologische Studien. H. 5. 46 S. Glückstadt 1936.

Vogt, J.: *Rassenmischung im Römischen Reich.* Vergang. u. Gegenw. XXVI, 1—11, 1936.

Digitized by Google

Zivilisation, die Bedeutung der Kirche, auf die fast alle Bemühungen um die Hebung der Neger zurückgehen, und schließt mit einem Kapitel über „die Bekämpfung der Rassenvorurteile". Der Verf. ist ein Neger, die Tendenz durchaus apologetisch-vindikatorisch, neue Gesichtspunkte zu dem Problem werden kaum vorgebracht, das Buch ist aber lehrreich und wirkt sympathisch durch seine versöhnliche, auf Verständigung mit den Weißen abzielende Haltung. D. Westermann, Berlin.

Lessona: *Politica di Razza.* L'Africa Italiana LIV, 211—215, 1936.

An diesem, ursprünglich für die Turiner „Stampa" geschriebenen Aufsatz faßt der italienische Kolonialminister die Grundgedanken der Rassenpolitik Italiens in Ostafrika zusammen. Sie gipfeln in den vier Thesen: 1. Vollständige und strenge Trennung der beiden Rassen. 2. Zusammenarbeit ohne Vermischung. 3. Großzügigkeit in der Beurteilung vergangener Verirrungen. 4. Unnachsichtige Härte bei zukünftigen Verirrungen. E. H. Krüger, Breslau.

***Studnicki, Wl.:** *Sprawa polsko-żydowska.* (Die polnisch-jüdische Frage.) 123 S., Zawadzki, Wilna o. J. 1936.

Verf., Politiker und Publizist, möchte die Frage weder anti- noch philosemitisch behandeln, sondern nur vom Wohle des polnischen Volkes aus. Dieses stehe in Gefahr, nach der Befreiung vom zaristischen Joch unter jüdische Herrschaft zu gelangen. Die Frage sei für Polen um so brennender als für Deutschland, als es 10,5% Juden — gegenüber 0,9 in Deutschland — besitzt. Nach einem Überblick über die Geschichte der Juden in Polen gibt Verf. Zahlen für ihren Anteil am Berufsleben: In Ostpolen z. B. 88% des Handels, in Gesamtpolen 35% der Ärzteschaft jüdisch, Ansteigen des jüdischen Anteils an der Industrie von 1850—1909 von 11,8 auf 59% usw. Die Lösung sieht Verf. vor allem in der Förderung der jüdischen Auswanderung, in deren Dienst auch die Wirtschafts- und Handelspolitik mit überseeischen Staaten gestellt werden soll. I. Schwidetzky, Breslau.

***Huxley, J. S.** and **Haddon, A. C.:** *We Europeans, a survey of „racial" Problems.* 299 S. Cape, London 1935. (Vgl. Referat v. Eickstedt in Berl. Tagebl. Nr. 399, 23. 8. 1936.)

***Neuendorff, G. H.:** *El Problema racial en America.* 32 S. Müller, Leipzig 1936.

v. Richthofen, B. Frhr.: *Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft.* Altpreußen I, 129—144, 1935.

Rubitschung, O.: *Beitrag zum Rassenproblem aus der Praxis im Orient.* D. M. W. LXII, 1691—1693, 1936.

***Vernes, A.:** *S.O.S. pour la défense de la race.* 62 S. Librairie Maloine, Paris 1935.

***Wichern, H.:** *Erbkrankheit und Weltanschauung.* 47 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1934.

Winter, F.: *Der Rassegedanke und das Auslanddeutschtum.* Vergangenh. u. Gegenw. XXVI, 77—82, 1936.

Recht

v. Leers, J.: *Blut und Rasse in der Gesetzgebung.* Ein Gang durch die Völkergeschichte. 135 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 2.40.)

Der Verf., der schon durch andere rassenpolitische Schriften bekannt ist, gibt hier eine übersichtliche Zusammenfassung der Rassengesetzgebung der bedeutsamsten Länder und Völker vom Altertum bis zur Gegenwart. Besonders berücksichtigt werden die Judengesetzgebung des Mittelalters und das kirchliche Judenrecht. H. Pyka, Breslau.

Meyer, H.: *Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen.* Forschungen zum Deutschen Recht, Bd. II, H. 3. 136 S. Böhlaus Nachf., Weimar 1937. (RM. 7.90.)

Eine kurze, aber wissenschaftlich tiefschürfende Abhandlung über die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen, wobei nicht nur die eigentlichen geschichtlichen Rechtsquellen, sondern auch die Forschungsergebnisse der Religionsgeschichte, Vorgeschichte, Rassenkunde, Indogermanistik usw. ausgewertet werden. Gegliedert ist das Werk in folgende 3 Abschnitte: 1. Das Werden des deutschen Volkes (Entstehung der deutschen Stämme usw.). 2. Nordische Rassen. Germanen und Indogermanen. 3. Zum Recht der Germanen (Ehe und Großfamilie, Ahnengrab edler Abkunft usw.). Br. Steinwallner, Bonn.

Ristow, E. (Hrg.): *Rasse und Recht.* Monatsschrift Nr. 1. 48 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (Je Heft RM. 0.75.)

Eine neue Monatsschrift, die der wissenschaftlichen Erörterung aller jener Fragen dient, bei denen sich Rassenkunde und Rassenpflege mit dem Recht berühren und die sich aus den Bemühungen um die Schaffung eines biologisch bestimmten deutschen Rechts ergeben. Aus der vorliegenden Nummer 1 seien folgende Beiträge erwähnt: Frank: Rasse als Grundlage und als Gegenstand des Rechts; Groß: Rasse und Weltanschauung; Ristow: Erbpflege und Strafrechtserneuerung. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bittner, K.:** *Deutsche und Tschechen.* Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. I: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. 239 S. Rohrer, Brünn 1936. (RM. 6.50 bzw. 7.50.)

Ein Versuch, die Kulturwechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschen unter dem Gesichtswinkel einer Wellentheorie zu betrachten: einem Wellenberg bzw. Höhepunkt tschechischen Kulturlebens entspricht stets ein Wellental bzw. Tiefstand deutschen geistigen Wirkens in Böhmen. Verf erblickt die größten Spannungen der Gegenbewegungen im 10. Jahrhundert, um 1300, 1420 und 1780, die Schnittpunkte derselben im 6., 11./12. Jahrhundert, um 1350, 1500 und 1848. Bei Schilderung der Ereignisse werden nur literarische, philosophische und religiöse Momente herangezogen, eine Begründung der Theorie nach der rassisch-biologischen Seite hin unterbleibt. Ein interessanter Versuch, der noch weiterer Verfeinerung bedarf, um der böhmischen Geistesgeschichte neue Wege zu weisen. E. Schieche, Breslau.

***Kießling, G.:** *Deutsche Kaiserbildnisse des Mittelalters.* Ein Beitrag des mittelalterlichen Kaisertums und zur Entwicklung der Porträtkunst. 55. S. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 0.90.)

Das Mittelalter schuf Ideal- oder Sinnbilder der Würde, die nur durch Namen, Amtsattribute usw. eine bestimmte Person kennzeichnen. Dieses Repräsentationsbild wird im 12. Jahrhundert zum heiteren Historienbild als Folge kirchlicher Lösung. Erst im 14. Jahrhundert setzt ein wirklicher Porträtwille ein, der im 15. Jahrhundert seine Blüte erreicht (Dürer). Bezeichnenderweise werden nun nicht mehr weltliche und geistliche Fürsten vergangener Generationen verherrlicht, sondern das zeitgenössische Bürgertum. Das Büchlein bietet neben dem kulturhistorischen Einblick mit guten, z. T. bunten Abbildungen einen anregsamen Beitrag zum Thema Anthropologie und Kunst. D. Costa.

***Nourse, M. A.:** *400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen.* 406 S. Alfred Metzner Verlag, Berlin 1936 (RM. 6.50).

Ein gut gegliederter Überblick über die Geschichte Chinas von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart. Im Schlußkapitel entwirft Lin Tsiu-sen ein anschauliches Bild der Überwindung des eingedrungenen Kommunismus, des chinesisch-japanischen Konfliktes und der von Sun Yat-sen eingeführten Reform- und Aufbaubestrebungen. Ein Quellennachweis und ausführliches Sachregister verstärken den zuverlässigen und guten Eindruck des Buches. D. Costa.

***Schreiber, R.:** *Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege.* 306 S. Reichenberg 1935.

Eine bevölkerungsgeschichtliche Arbeit, die auf Grund zweier historisch-statistischer Quellen einen ausgezeichneten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse um 1650 bietet: Heiratsalter und Kinderzahl, Altersgliederung, Geschlechtsverhältnis und sozialer Aufbau werden errechnet und aus den Namen auch die nationale Herkunft der Bevölkerung (zu 91% deutsch) erschlossen. Die Arbeit ist der erste Teil einer von der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag herausgegebenen Bevölkerungsgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegenblicken kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Sergi, G.:** *I Britanni.* 100 S. Fratelli Bocca-Editori, Milano-Parige 1936.

Zur Unterbauung seiner bekannten früher vorgetragenen anthropologischen Hypothesen untersucht Sergi Stammes- und Ortsnamen Britanniens, die er auf die älteste neolithische Besiedlung zurückführt und die sich ihm als „mediterran" erweisen. Demnach ist Großbritannien durch eine vorindogermanische Bevölkerung, die in engster Verwandtschaft zu seiner mediterranen Gruppe steht, vom ligurischen Gallien und vorwiegend von Spanien her besiedelt worden. Die Kelten haben dann einen bedeutenderen, die dänischen, sächsischen und wikingischen „Piraten und Banditen" einen geringeren Beitrag zur Herausbildung des Britentums geleistet. Unter anderen sind Britannien, Irland (Jerne), Albion, Kent vorkeltische Namen. Wieweit die sprachlichen Ableitungen stichhaltig sind, muß dem Urteil der Sprachwissenschafter überlassen werden. E. H. Krüger, Breslau.

Schulten, A.: *Die Griechen in Spanien.* Rhein. Mus. f. Phil. N. F. LXXXV, 298—346, 1936.

***Hanfmann, G.:** *Altetruskische Plastik. I. Die menschliche Gestalt in der Rundplastik bis zum Ausgang der orientalisierenden Kunst.* Phil. Diss. 124 S. Berlin 1936.

***Schäfer, H.:** *Das altägyptische Bildnis.* Leipziger ägyptologische Studien, H. 5. 46 S. Glückstadt 1936.

Vogt, J.: *Rassenmischung im Römischen Reich.* Vergang. u. Gegenw. XXVI, 1—11, 1936.

Digitized by Google

Zivilisation, die Bedeutung der Kirche, auf die fast alle Bemühungen um die Hebung der Neger zurückgehen, und schließt mit einem Kapitel über „die Bekämpfung der Rassenvorurteile". Der Verf. ist ein Neger, die Tendenz durchaus apologetisch-vindikatorisch, neue Gesichtspunkte zu dem Problem werden kaum vorgebracht, das Buch ist aber lehrreich und wirkt sympathisch durch seine versöhnliche, auf Verständigung mit den Weißen abzielende Haltung. D. Westermann, Berlin.

Lessona: *Politica di Razza.* L'Africa Italiana LIV, 211—215, 1936.

An diesem, ursprünglich für die Turiner „Stampa" geschriebenen Aufsatz faßt der italienische Kolonialminister die Grundgedanken der Rassenpolitik Italiens in Ostafrika zusammen. Sie gipfeln in den vier Thesen: 1. Vollständige und strenge Trennung der beiden Rassen. 2. Zusammenarbeit ohne Vermischung. 3. Großzügigkeit in der Beurteilung vergangener Verirrungen. 4. Unnachsichtige Härte bei zukünftigen Verirrungen. E. H. Krüger, Breslau.

***Studnicki, Wl.:** *Sprawa polsko-żydowska.* (Die polnisch-jüdische Frage.) 123 S., Zawadzki, Wilna o. J. 1936.

Verf., Politiker und Publizist, möchte die Frage weder anti- noch philosemitisch behandeln, sondern nur vom Wohle des polnischen Volkes aus. Dieses stehe in Gefahr, nach der Befreiung vom zaristischen Joch unter jüdische Herrschaft zu gelangen. Die Frage sei für Polen um so brennender als für Deutschland, als es 10,5% Juden — gegenüber 0,9 in Deutschland — besitzt. Nach einem Überblick über die Geschichte der Juden in Polen gibt Verf. Zahlen für ihren Anteil am Berufsleben: In Ostpolen z. B. 88% des Handels, in Gesamtpolen 35% der Ärzteschaft jüdisch, Ansteigen des jüdischen Anteils an der Industrie von 1850—1909 von 11,8 auf 59% usw. Die Lösung sieht Verf. vor allem in der Förderung der jüdischen Auswanderung, in deren Dienst auch die Wirtschafts- und Handelspolitik mit überseeischen Staaten gestellt werden soll. I. Schwidetzky, Breslau.

***Huxley, J. S.** and **Haddon, A. C.:** *We Europeans, a survey of „racial" Problems.* 299 S. Cape, London 1935. (Vgl. Referat v. Eickstedt in Berl. Tagebl. Nr. 399, 23. 8. 1936.)

***Neuendorff, G. H.:** *El Problema racial en America.* 32 S. Müller, Leipzig 1936.

v. Richthofen, B. Frhr.: *Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft.* Altpreußen I, 129—144, 1935.

Rubitschung, O.: *Beitrag zum Rassenproblem aus der Praxis im Orient.* D. M. W. LXII, 1691—1693, 1936.

***Vernes, A.:** *S.O.S. pour la défense de la race.* 62 S. Librairie Maloine, Paris 1935.

***Wichern, H.:** *Erbkrankheit und Weltanschauung.* 47 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1934.

Winter, F.: *Der Rassegedanke und das Auslanddeutschtum.* Vergangenh. u. Gegenw. XXVI, 77—82, 1936.

Recht

v. Leers, J.: *Blut und Rasse in der Gesetzgebung.* Ein Gang durch die Völkergeschichte. 135 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 2.40.)

Der Verf., der schon durch andere rassenpolitische Schriften bekannt ist, gibt hier eine übersichtliche Zusammenfassung der Rassengesetzgebung der bedeutsamsten Länder und Völker vom Altertum bis zur Gegenwart. Besonders berücksichtigt werden die Judengesetzgebung des Mittelalters und das kirchliche Judenrecht. H. Pyka, Breslau.

Meyer, H.: *Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen.* Forschungen zum Deutschen Recht, Bd. II, H. 3. 136 S. Böhlaus Nachf., Weimar 1937. (RM. 7.90.)

Eine kurze, aber wissenschaftlich tiefschürfende Abhandlung über die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen, wobei nicht nur die eigentlichen geschichtlichen Rechtsquellen, sondern auch die Forschungsergebnisse der Religionsgeschichte, Vorgeschichte, Rassenkunde, Indogermanistik usw. ausgewertet werden. Gegliedert ist das Werk in folgende 3 Abschnitte: 1. Das Werden des deutschen Volkes (Entstehung der deutschen Stämme usw.). 2. Nordische Rassen. Germanen und Indogermanen. 3. Zum Recht der Germanen (Ehe und Großfamilie, Ahnengrab edler Abkunft usw.). Br. Steinwallner, Bonn.

Ristow, E. (Hrg.): *Rasse und Recht.* Monatsschrift Nr. 1. 48 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (Je Heft RM. 0.75.)

Eine neue Monatsschrift, die der wissenschaftlichen Erörterung aller jener Fragen dient, bei denen sich Rassenkunde und Rassenpflege mit dem Recht berühren und die sich aus den Bemühungen um die Schaffung eines biologisch bestimmten deutschen Rechts ergeben. Aus der vorliegenden Nummer 1 seien folgende Beiträge erwähnt: Frank: Rasse als Grundlage und als Gegenstand des Rechts; Groß: Rasse und Weltanschauung; Ristow: Erbpflege und Strafrechtserneuerung. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bittner, K.:** *Deutsche und Tschechen.* Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. I: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. 239 S. Rohrer, Brünn 1936. (RM. 6.50 bzw. 7.50.)

Ein Versuch, die Kulturwechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschen unter dem Gesichtswinkel einer Wellentheorie zu betrachten: einem Wellenberg bzw. Höhepunkt tschechischen Kulturlebens entspricht stets ein Wellental bzw. Tiefstand deutschen geistigen Wirkens in Böhmen. Verf erblickt die größten Spannungen der Gegenbewegungen im 10. Jahrhundert, um 1300, 1420 und 1780, die Schnittpunkte derselben im 6., 11./12. Jahrhundert, um 1350, 1500 und 1848. Bei Schilderung der Ereignisse werden nur literarische, philosophische und religiöse Momente herangezogen, eine Begründung der Theorie nach der rassisch-biologischen Seite hin unterbleibt. Ein interessanter Versuch, der noch weiterer Verfeinerung bedarf, um der böhmischen Geistesgeschichte neue Wege zu weisen. E. Schieche, Breslau.

***Kießling, G.:** *Deutsche Kaiserbildnisse des Mittelalters.* Ein Beitrag des mittelalterlichen Kaisertums und zur Entwicklung der Porträtkunst. 55. S. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 0.90.)

Das Mittelalter schuf Ideal- oder Sinnbilder der Würde, die nur durch Namen, Amtsattribute usw. eine bestimmte Person kennzeichnen. Dieses Repräsentationsbild wird im 12. Jahrhundert zum heiteren Historienbild als Folge kirchlicher Lösung. Erst im 14. Jahrhundert setzt ein wirklicher Porträtwille ein, der im 15. Jahrhundert seine Blüte erreicht (Dürer). Bezeichnenderweise werden nun nicht mehr weltliche und geistliche Fürsten vergangener Generationen verherrlicht, sondern das zeitgenössische Bürgertum. Das Büchlein bietet neben dem kulturhistorischen Einblick mit guten, z. T. bunten Abbildungen einen anregsamen Beitrag zum Thema Anthropologie und Kunst. D. Costa.

***Nourse, M. A.:** *400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen.* 406 S. Alfred Metzner Verlag, Berlin 1936 (RM. 6.50).

Ein gut gegliederter Überblick über die Geschichte Chinas von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart. Im Schlußkapitel entwirft Lin Tsiu-sen ein anschauliches Bild der Überwindung des eingedrungenen Kommunismus, des chinesisch-japanischen Konfliktes und der von Sun Yat-sen eingeführten Reform- und Aufbaubestrebungen. Ein Quellennachweis und ausführliches Sachregister verstärken den zuverlässigen und guten Eindruck des Buches. D. Costa.

***Schreiber, R.:** *Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege.* 306 S. Reichenberg 1935.

Eine bevölkerungsgeschichtliche Arbeit, die auf Grund zweier historisch-statistischer Quellen einen ausgezeichneten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse um 1650 bietet: Heiratsalter und Kinderzahl, Altersgliederung, Geschlechtsverhältnis und sozialer Aufbau werden errechnet und aus den Namen auch die nationale Herkunft der Bevölkerung (zu 91% deutsch) erschlossen. Die Arbeit ist der erste Teil einer von der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag herausgegebenen Bevölkerungsgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegenblicken kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Sergi, G.:** *I Britanni.* 100 S. Fratelli Bocca-Editori, Milano-Parige 1936.

Zur Unterbauung seiner bekannten früher vorgetragenen anthropologischen Hypothesen untersucht Sergi Stammes- und Ortsnamen Britanniens, die er auf die älteste neolithische Besiedlung zurückführt und die sich ihm als „mediterran" erweisen. Demnach ist Großbritannien durch eine vorindogermanische Bevölkerung, die in engster Verwandtschaft zu seiner mediterranen Gruppe steht, vom ligurischen Gallien und vorwiegend von Spanien her besiedelt worden. Die Kelten haben dann einen bedeutenderen, die dänischen, sächsischen und wikingischen „Piraten und Banditen" einen geringeren Beitrag zur Herausbildung des Britentums geleistet. Unter anderen sind Britannien, Irland (Jerne), Albion, Kent vorkeltische Namen. Wieweit die sprachlichen Ableitungen stichhaltig sind, muß dem Urteil der Sprachwissenschafter überlassen werden.

E. H. Krüger, Breslau.

Schulten, A.: *Die Griechen in Spanien.* Rhein. Mus. f. Phil. N. F. LXXXV, 298—346, 1936.

***Hanfmann, G.:** *Altetruskische Plastik. I. Die menschliche Gestalt in der Rundplastik bis zum Ausgang der orientalisierenden Kunst.* Phil. Diss. 124 S. Berlin 1936.

***Schäfer, H.:** *Das altägyptische Bildnis.* Leipziger ägyptologische Studien, H. 5. 46 S. Glückstadt 1936.

Vogt, J.: *Rassenmischung im Römischen Reich.* Vergang. u. Gegenw. XXVI, 1—11, 1936.

Digitized by Google

Zivilisation, die Bedeutung der Kirche, auf die fast alle Bemühungen um die Hebung der Neger zurückgehen, und schließt mit einem Kapitel über „die Bekämpfung der Rassenvorurteile". Der Verf. ist ein Neger, die Tendenz durchaus apologetisch-vindikatorisch, neue Gesichtspunkte zu dem Problem werden kaum vorgebracht, das Buch ist aber lehrreich und wirkt sympathisch durch seine versöhnliche, auf Verständigung mit den Weißen abzielende Haltung. D. Westermann, Berlin.

Lessona: *Politica di Razza.* L'Africa Italiana LIV, 211—215, 1936.

An diesem, ursprünglich für die Turiner „Stampa" geschriebenen Aufsatz faßt der italienische Kolonialminister die Grundgedanken der Rassenpolitik Italiens in Ostafrika zusammen. Sie gipfeln in den vier Thesen: 1. Vollständige und strenge Trennung der beiden Rassen. 2. Zusammenarbeit ohne Vermischung. 3. Großzügigkeit in der Beurteilung vergangener Verirrungen. 4. Unnachsichtige Härte bei zukünftigen Verirrungen. E. H. Krüger, Breslau.

***Studnicki, Wl.:** *Sprawa polsko-żydowska.* (Die polnisch-jüdische Frage.) 123 S., Zawadzki, Wilna o. J. 1936.

Verf., Politiker und Publizist, möchte die Frage weder anti- noch philosemitisch behandeln, sondern nur vom Wohle des polnischen Volkes aus. Dieses stehe in Gefahr, nach der Befreiung vom zaristischen Joch unter jüdische Herrschaft zu gelangen. Die Frage sei für Polen um so brennender als für Deutschland, als es 10,5% Juden — gegenüber 0,9 in Deutschland — besitzt. Nach einem Überblick über die Geschichte der Juden in Polen gibt Verf. Zahlen für ihren Anteil am Berufsleben: In Ostpolen z. B. 88% des Handels, in Gesamtpolen 35% der Ärzteschaft jüdisch, Ansteigen des jüdischen Anteils an der Industrie von 1850—1909 von 11,8 auf 59% usw. Die Lösung sieht Verf. vor allem in der Förderung der jüdischen Auswanderung, in deren Dienst auch die Wirtschafts- und Handelspolitik mit überseeischen Staaten gestellt werden soll. I. Schwidetzky, Breslau.

***Huxley, J. S.** and **Haddon, A. C.:** *We Europeans, a survey of „racial" Problems.* 299 S. Cape, London 1935. (Vgl. Referat v. Eickstedt in Berl. Tagebl. Nr. 399, 23. 8. 1936.)

***Neuendorff, G. H.:** *El Problema racial en America.* 32 S. Müller, Leipzig 1936.

v. Richthofen, B. Frhr.: *Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft.* Altpreußen I, 129—144, 1935.

Rubitschung, O.: *Beitrag zum Rassenproblem aus der Praxis im Orient.* D. M. W. LXII, 1691—1693, 1936.

***Vernes, A.:** *S.O.S. pour la défense de la race.* 62 S. Librairie Maloine, Paris 1935.

***Wichern, H.:** *Erbkrankheit und Weltanschauung.* 47 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1934.

Winter, F.: *Der Rassegedanke und das Auslanddeutschtum.* Vergangenh. u. Gegenw. XXVI, 77—82, 1936.

Recht

v. Leers, J.: *Blut und Rasse in der Gesetzgebung.* Ein Gang durch die Völkergeschichte. 135 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 2.40.)

Der Verf., der schon durch andere rassenpolitische Schriften bekannt ist, gibt hier eine übersichtliche Zusammenfassung der Rassengesetzgebung der bedeutsamsten Länder und Völker vom Altertum bis zur Gegenwart. Besonders berücksichtigt werden die Judengesetzgebung des Mittelalters und das kirchliche Judenrecht. H. Pyka, Breslau.

Meyer, H.: *Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen.* Forschungen zum Deutschen Recht, Bd. II, H. 3. 136 S. Böhlaus Nachf., Weimar 1937. (RM. 7.90.)

Eine kurze, aber wissenschaftlich tiefschürfende Abhandlung über die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen, wobei nicht nur die eigentlichen geschichtlichen Rechtsquellen, sondern auch die Forschungsergebnisse der Religionsgeschichte, Vorgeschichte, Rassenkunde, Indogermanistik usw. ausgewertet werden. Gegliedert ist das Werk in folgende 3 Abschnitte: 1. Das Werden des deutschen Volkes (Entstehung der deutschen Stämme usw.). 2. Nordische Rassen. Germanen und Indogermanen. 3. Zum Recht der Germanen (Ehe und Großfamilie, Ahnengrab edler Abkunft usw.). Br. Steinwallner, Bonn.

Ristow, E. (Hrg.): *Rasse und Recht.* Monatsschrift Nr. 1. 48 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (Je Heft RM. 0.75.)

Eine neue Monatsschrift, die der wissenschaftlichen Erörterung aller jener Fragen dient, bei denen sich Rassenkunde und Rassenpflege mit dem Recht berühren und die sich aus den Bemühungen um die Schaffung eines biologisch bestimmten deutschen Rechts ergeben. Aus der vorliegenden Nummer 1 seien folgende Beiträge erwähnt: Frank: Rasse als Grundlage und als Gegenstand des Rechts; Groß: Rasse und Weltanschauung; Ristow: Erbpflege und Strafrechtserneuerung. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bittner, K.:** *Deutsche und Tschechen.* Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. I: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. 239 S. Rohrer, Brünn 1936. (RM. 6.50 bzw. 7.50.)

Ein Versuch, die Kulturwechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschen unter dem Gesichtswinkel einer Wellentheorie zu betrachten: einem Wellenberg bzw. Höhepunkt tschechischen Kulturlebens entspricht stets ein Wellental bzw. Tiefstand deutschen geistigen Wirkens in Böhmen. Verf erblickt die größten Spannungen der Gegenbewegungen im 10. Jahrhundert, um 1300, 1420 und 1780, die Schnittpunkte derselben im 6., 11./12. Jahrhundert, um 1350, 1500 und 1848. Bei Schilderung der Ereignisse werden nur literarische, philosophische und religiöse Momente herangezogen, eine Begründung der Theorie nach der rassisch-biologischen Seite hin unterbleibt. Ein interessanter Versuch, der noch weiterer Verfeinerung bedarf, um der böhmischen Geistesgeschichte neue Wege zu weisen. E. Schieche, Breslau.

***Kießling, G.:** *Deutsche Kaiserbildnisse des Mittelalters.* Ein Beitrag des mittelalterlichen Kaisertums und zur Entwicklung der Porträtkunst. 55. S. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 0.90.)

Das Mittelalter schuf Ideal- oder Sinnbilder der Würde, die nur durch Namen, Amtsattribute usw. eine bestimmte Person kennzeichnen. Dieses Repräsentationsbild wird im 12. Jahrhundert zum heiteren Historienbild als Folge kirchlicher Lösung. Erst im 14. Jahrhundert setzt ein wirklicher Porträtwille ein, der im 15. Jahrhundert seine Blüte erreicht (Dürer). Bezeichnenderweise werden nun nicht mehr weltliche und geistliche Fürsten vergangener Generationen verherrlicht, sondern das zeitgenössische Bürgertum. Das Büchlein bietet neben dem kulturhistorischen Einblick mit guten, z. T. bunten Abbildungen einen anregsamen Beitrag zum Thema Anthropologie und Kunst. D. Costa.

***Nourse, M. A.:** *400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen.* 406 S. Alfred Metzner Verlag, Berlin 1936 (RM. 6.50).

Ein gut gegliederter Überblick über die Geschichte Chinas von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart. Im Schlußkapitel entwirft Lin Tsiu-sen ein anschauliches Bild der Überwindung des eingedrungenen Kommunismus, des chinesisch-japanischen Konfliktes und der von Sun Yat-sen eingeführten Reform- und Aufbaubestrebungen. Ein Quellennachweis und ausführliches Sachregister verstärken den zuverlässigen und guten Eindruck des Buches. D. Costa.

***Schreiber, R.:** *Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege.* 306 S. Reichenberg 1935.

Eine bevölkerungsgeschichtliche Arbeit, die auf Grund zweier historisch-statistischer Quellen einen ausgezeichneten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse um 1650 bietet: Heiratsalter und Kinderzahl, Altersgliederung, Geschlechtsverhältnis und sozialer Aufbau werden errechnet und aus den Namen auch die nationale Herkunft der Bevölkerung (zu 91% deutsch) erschlossen. Die Arbeit ist der erste Teil einer von der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag herausgegebenen Bevölkerungsgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegenblicken kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Sergi, G.:** *I Britanni.* 100 S. Fratelli Bocca-Editori, Milano-Parige 1936.

Zur Unterbauung seiner bekannten früher vorgetragenen anthropologischen Hypothesen untersucht Sergi Stammes- und Ortsnamen Britanniens, die er auf die älteste neolithische Besiedlung zurückführt und die sich ihm als „mediterran" erweisen. Demnach ist Großbritannien durch eine vorindogermanische Bevölkerung, die in engster Verwandtschaft zu seiner mediterranen Gruppe steht, vom ligurischen Gallien und vorwiegend von Spanien her besiedelt worden. Die Kelten haben dann einen bedeutenderen, die dänischen, sächsischen und wikingischen „Piraten und Banditen" einen geringeren Beitrag zur Herausbildung des Britentums geleistet. Unter anderen sind Britannien, Irland (Jerne), Albion, Kent vorkeltische Namen. Wieweit die sprachlichen Ableitungen stichhaltig sind, muß dem Urteil der Sprachwissenschafter überlassen werden.

E. H. Krüger, Breslau.

Schulten, A.: *Die Griechen in Spanien.* Rhein. Mus. f. Phil. N. F. LXXXV, 298—346, 1936.

***Hanfmann, G.:** *Altetruskische Plastik. I. Die menschliche Gestalt in der Rundplastik bis zum Ausgang der orientalisierenden Kunst.* Phil. Diss. 124 S. Berlin 1936.

***Schäfer, H.:** *Das altägyptische Bildnis.* Leipziger ägyptologische Studien, H. 5. 46 S. Glückstadt 1936.

Vogt, J.: *Rassenmischung im Römischen Reich.* Vergang. u. Gegenw. XXVI, 1—11, 1936.

Digitized by Google

Zivilisation, die Bedeutung der Kirche, auf die fast alle Bemühungen um die Hebung der Neger zurückgehen, und schließt mit einem Kapitel über „die Bekämpfung der Rassenvorurteile". Der Verf. ist ein Neger, die Tendenz durchaus apologetisch-vindikatorisch, neue Gesichtspunkte zu dem Problem werden kaum vorgebracht, das Buch ist aber lehrreich und wirkt sympathisch durch seine versöhnliche, auf Verständigung mit den Weißen abzielende Haltung. D. Westermann, Berlin.

Lessona: *Politica di Razza.* L'Africa Italiana LIV, 211—215, 1936.

An diesem, ursprünglich für die Turiner „Stampa" geschriebenen Aufsatz faßt der italienische Kolonialminister die Grundgedanken der Rassenpolitik Italiens in Ostafrika zusammen. Sie gipfeln in den vier Thesen: 1. Vollständige und strenge Trennung der beiden Rassen. 2. Zusammenarbeit ohne Vermischung. 3. Großzügigkeit in der Beurteilung vergangener Verirrungen. 4. Unnachsichtige Härte bei zukünftigen Verirrungen. E. H. Krüger, Breslau.

***Studnicki, Wl.:** *Sprawa polsko-żydowska.* (Die polnisch-jüdische Frage.) 123 S., Zawadzki, Wilna o. J. 1936.

Verf., Politiker und Publizist, möchte die Frage weder anti- noch philosemitisch behandeln, sondern nur vom Wohle des polnischen Volkes aus. Dieses stehe in Gefahr, nach der Befreiung vom zaristischen Joch unter jüdische Herrschaft zu gelangen. Die Frage sei für Polen um so brennender als für Deutschland, als es 10,5% Juden — gegenüber 0,9 in Deutschland — besitzt. Nach einem Überblick über die Geschichte der Juden in Polen gibt Verf. Zahlen für ihren Anteil am Berufsleben: In Ostpolen z. B. 88% des Handels, in Gesamtpolen 35% der Ärzteschaft jüdisch, Ansteigen des jüdischen Anteils an der Industrie von 1850—1909 von 11,8 auf 59% usw. Die Lösung sieht Verf. vor allem in der Förderung der jüdischen Auswanderung, in deren Dienst auch die Wirtschafts- und Handelspolitik mit überseeischen Staaten gestellt werden soll. I. Schwidetzky, Breslau.

***Huxley, J. S.** and **Haddon, A. C.:** *We Europeans, a survey of „racial" Problems.* 299 S. Cape, London 1935. (Vgl. Referat v. Eickstedt in Berl. Tagebl. Nr. 399, 23. 8. 1936.)

***Neuendorff, G. H.:** *El Problema racial en America.* 32 S. Müller, Leipzig 1936.

v. Richthofen, B. Frhr.: *Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft.* Altpreußen I, 129—144, 1935.

Rubitschung, O.: *Beitrag zum Rassenproblem aus der Praxis im Orient.* D. M. W. LXII, 1691—1693, 1936.

***Vernes, A.:** *S.O.S. pour la défense de la race.* 62 S. Librairie Maloine, Paris 1935.

***Wichern, H.:** *Erbkrankheit und Weltanschauung.* 47 S. Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1934.

Winter, F.: *Der Rassegedanke und das Auslanddeutschtum.* Vergangenh. u. Gegenw. XXVI, 77—82, 1936.

Recht

v. Leers, J.: *Blut und Rasse in der Gesetzgebung.* Ein Gang durch die Völkergeschichte. 135 S. J. F. Lehmann, München 1936. (RM. 2.40.)

Der Verf., der schon durch andere rassenpolitische Schriften bekannt ist, gibt hier eine übersichtliche Zusammenfassung der Rassengesetzgebung der bedeutsamsten Länder und Völker vom Altertum bis zur Gegenwart. Besonders berücksichtigt werden die Judengesetzgebung des Mittelalters und das kirchliche Judenrecht. H. Pyka, Breslau.

Meyer, H.: *Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen.* Forschungen zum Deutschen Recht, Bd. II, H. 3. 136 S. Böhlaus Nachf., Weimar 1937. (RM. 7.90.)

Eine kurze, aber wissenschaftlich tiefschürfende Abhandlung über die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen, wobei nicht nur die eigentlichen geschichtlichen Rechtsquellen, sondern auch die Forschungsergebnisse der Religionsgeschichte, Vorgeschichte, Rassenkunde, Indogermanistik usw. ausgewertet werden. Gegliedert ist das Werk in folgende 3 Abschnitte: 1. Das Werden des deutschen Volkes (Entstehung der deutschen Stämme usw.). 2. Nordische Rassen, Germanen und Indogermanen. 3. Zum Recht der Germanen (Ehe und Großfamilie, Ahnengrab edler Abkunft usw.). Br. Steinwallner, Bonn.

Ristow, E. (Hrg.): *Rasse und Recht.* Monatsschrift Nr. 1. 48 S. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (Je Heft RM. 0.75.)

Eine neue Monatsschrift, die der wissenschaftlichen Erörterung aller jener Fragen dient, bei denen sich Rassenkunde und Rassenpflege mit dem Recht berühren und die sich aus den Bemühungen um die Schaffung eines biologisch bestimmten deutschen Rechts ergeben. Aus der vorliegenden Nummer 1 seien folgende Beiträge erwähnt: Frank: Rasse als Grundlage und als Gegenstand des Rechts; Groß: Rasse und Weltanschauung; Ristow: Erbpflege und Strafrechtserneuerung. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Bittner, K.:** *Deutsche und Tschechen.* Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. I: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. 239 S. Rohrer, Brünn 1936. (RM. 6.50 bzw. 7.50.)

Ein Versuch, die Kulturwechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschen unter dem Gesichtswinkel einer Wellentheorie zu betrachten: einem Wellenberg bzw. Höhepunkt tschechischen Kulturlebens entspricht stets ein Wellental bzw. Tiefstand deutschen geistigen Wirkens in Böhmen. Verf erblickt die größten Spannungen der Gegenbewegungen im 10. Jahrhundert, um 1300, 1420 und 1780, die Schnittpunkte derselben im 6., 11./12. Jahrhundert, um 1350, 1500 und 1848. Bei Schilderung der Ereignisse werden nur literarische, philosophische und religiöse Momente herangezogen, eine Begründung der Theorie nach der rassisch-biologischen Seite hin unterbleibt. Ein interessanter Versuch, der noch weiterer Verfeinerung bedarf, um der böhmischen Geistesgeschichte neue Wege zu weisen. E. Schieche, Breslau.

***Kießling, G.:** *Deutsche Kaiserbildnisse des Mittelalters.* Ein Beitrag des mittelalterlichen Kaisertums und zur Entwicklung der Porträtkunst. 55. S. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 0.90.)

Das Mittelalter schuf Ideal- oder Sinnbilder der Würde, die nur durch Namen, Amtsattribute usw. eine bestimmte Person kennzeichnen. Dieses Repräsentationsbild wird im 12. Jahrhundert zum heiteren Historienbild als Folge kirchlicher Lösung. Erst im 14. Jahrhundert setzt ein wirklicher Porträtwille ein, der im 15. Jahrhundert seine Blüte erreicht (Dürer). Bezeichnenderweise werden nun nicht mehr weltliche und geistliche Fürsten vergangener Generationen verherrlicht, sondern das zeitgenössische Bürgertum. Das Büchlein bietet neben dem kulturhistorischen Einblick mit guten, z. T. bunten Abbildungen einen anregsamen Beitrag zum Thema Anthropologie und Kunst. D. Costa.

***Nourse, M. A.:** *400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen.* 406 S. Alfred Metzner Verlag, Berlin 1936 (RM. 6.50).

Ein gut gegliederter Überblick über die Geschichte Chinas von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart. Im Schlußkapitel entwirft Lin Tsiu-sen ein anschauliches Bild der Überwindung des eingedrungenen Kommunismus, des chinesisch-japanischen Konfliktes und der von Sun Yat-sen eingeführten Reform- und Aufbaubestrebungen. Ein Quellennachweis und ausführliches Sachregister verstärken den zuverlässigen und guten Eindruck des Buches. D. Costa.

***Schreiber, R.:** *Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege.* 306 S. Reichenberg 1935.

Eine bevölkerungsgeschichtliche Arbeit, die auf Grund zweier historisch-statistischer Quellen einen ausgezeichneten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse um 1650 bietet: Heiratsalter und Kinderzahl, Altersgliederung, Geschlechtsverhältnis und sozialer Aufbau werden errechnet und aus den Namen auch die nationale Herkunft der Bevölkerung (zu 91% deutsch) erschlossen. Die Arbeit ist der erste Teil einer von der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag herausgegebenen Bevölkerungsgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert, deren Fortsetzung man mit Interesse entgegenblicken kann. I. Schwidetzky, Breslau.

***Sergi, G.:** *I Britanni.* 100 S. Fratelli Bocca-Editori, Milano-Parige 1936.

Zur Unterbauung seiner bekannten früher vorgetragenen anthropologischen Hypothesen untersucht Sergi Stammes- und Ortsnamen Britanniens, die er auf die älteste neolithische Besiedlung zurückführt und die sich ihm als „mediterran" erweisen. Demnach ist Großbritannien durch eine vorindogermanische Bevölkerung, die in engster Verwandtschaft zu seiner mediterranen Gruppe steht, vom ligurischen Gallien und vorwiegend von Spanien her besiedelt worden. Die Kelten haben dann einen bedeutenderen, die dänischen, sächsischen und wikingischen „Piraten und Banditen" einen geringeren Beitrag zur Herausbildung des Britentums geleistet. Unter anderen sind Britannien, Irland (Jerne), Albion, Kent vorkeltische Namen. Wieweit die sprachlichen Ableitungen stichhaltig sind, muß dem Urteil der Sprachwissenschafter überlassen werden. E. H. Krüger, Breslau.

Schulten, A.: *Die Griechen in Spanien.* Rhein. Mus. f. Phil. N. F. LXXXV, 298—346, 1936.

***Hanfmann, G.:** *Altetruskische Plastik. I. Die menschliche Gestalt in der Rundplastik bis zum Ausgang der orientalisierenden Kunst.* Phil. Diss. 124 S. Berlin 1936.

***Schäfer, H.:** *Das altägyptische Bildnis.* Leipziger ägyptologische Studien, H. 5. 46 S. Glückstadt 1936.

Vogt, J.: *Rassenmischung im Römischen Reich.* Vergang. u. Gegenw. XXVI, 1—11, 1936.

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

Klocke, H.: *Deutsches und madjarisches Dorf in Ungarn.* Arch. Bev. Wiss. VII, 3. Beiheft, 97 S. 1937.

Im Südosten sind rassische Eigenheit und völkische Zugehörigkeit besonders eng mit der sozialen Stellung verknüpft. Klocke schildert genauestens den gesellschaftlichen Aufbau in einem madjarischen Dorf (Verpelét) und 5 deutschen Dörfern (Apar, Hant, Nagyveijke, Kunbaja und Tevel), der dem Deutschen, dem Madjaren, dem Juden und Zigeuner ganz bestimmten Besitz und bestimmte Betätigung zuweist. Fragen der Bevölkerungsbiologie werden dabei mehrfach gestreift. Die Aufgabe, die ethnisch bedingten gesellschaftlichen Schichten nach den ihnen eigentümlichen körperlichen Merkmalen zu beschreiben, ist noch ungelöst. Die sorgfältigen Untersuchungen des Verf. liefern dafür eine zuverlässige soziologische Grundlage. H. Grimm, Breslau.

***Mikič, F.:** *Karta indeksa biološkog tipa Jugoslavije* (Karte der Indexe des biologischen Typus). Coll. Cartes Soc. Géogr. Beograd Nr. 5. Beograd 1936. (Din. 20.—.)

Verf. kartiert den biologischen Index (= Verhältnis der Unter-15-jährigen zu den Über-50-jährigen) für 343 Distrikte nach dem Stand von 1921. Klare räumliche Gliederung: Großer Kinderreichtum im gebirgigen Kern des Landes, geringerer in allen randlichen Teilen, insbesondere im Norden. — Bemerkenswert ist, worauf Škerlj hinwies, daß sich das kinderreichste Gebiet mit dem Hauptverbreitungsgebiet der dinarischen Rasse weitgehend deckt. I. Schwidetzky, Breslau.

Pearson, K.: *On jewish-gentile relationships.* Biometrika XXVIII, 32—33, 1936.

Die Korrelation zwischen dem Kopfindex der Juden und dem der Nichtjuden in verschiedenen Gebieten beträgt 0,8365, ist also außerordentlich hoch. Von den beiden Erklärungsmöglichkeiten (Umwelteinwirkung, Mischheiraten) entscheidet sich Verf. für letztere. I. Schwidetzky, Breslau.

***Ritter, R.:** *Ein Menschenschlag.* 111 S. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 6.80.)

Das recht ansprechend und allgemeinverständlich geschriebene Buch schildert einen besonders asozialen „unnützen" Menschenschlag und weist die vorwiegend erbliche Bedingtheit dieser asozialen Veranlagung im Verlauf von 10 Generationen auf. Es stellt in seiner besonderen Art eine wertvolle Bereicherung unseres rassenhygienischen und sozialbiologischen aber auch psychopathologischen Schrifttums dar. M. Werner, Frankfurt.

***Valentiner, Th.:** *Die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges.* „Politische Biologie", H. 2. 81 S. Lehmann, München 1937. (RM. 2.20.)

Einerseits biologische Kulturforschung, andererseits unmittelbare Fragebogenerhebungen sind die Verfahren zur Aufklärung des wichtigen Problems. Verf. liefert für beide Hauptwege je ein Beispiel: Die in etwas schablonenhafter Psychologie gedeutete Geschichte der antiken Völker und das Ergebnis seiner eigenen Befragungen. Der Fachmann entnimmt dieser offenbar für breite Kreise bestimmten Schrift nicht viel Neues. F. Keiter, Hamburg.

Fischer, O.: *Sozialbiologische Fragen überseeischer deutscher Volksgruppen.* Arch. Bevölk.-Wiss. VI, 400—412, 1936.

Freise, Fr.: *Brasiliens Bevölkerungskapazität.* Geogr. Rev. (Pet. Mitt. LXXXII, 143—147, 1936).

Gellert, J. und **Lorenz, H.:** *Die Innenkolonisation Schwarzmeerbulgariens.* Der Auslandsdtsch. XIX, 964, 1936.

Grimm, H.: *Eine Dorfforschungsarbeit unter Pfälzern in der südslawischen Batschka.* Unsere Heimat, S.A. H. 14, 1—6, 1936.

Günther, A.: *Bevölkerungspolitik einst und jetzt.* Weltwirt. Arch. XLI, 252—269, 1935.

Hedenkamp, R.: *Wanderung und Auslese in Bauern- und Gutsdörfern Mecklenburgs.* Arch. Rass. Biol. XXX, 477—496, 1937.

Hüfner, A.: *Die Bevölkerungsstruktur der Karpato-Ukraine.* Arch. Bevölk.-Wiss. I, 55—59, 1937.

Hüfner, A.: *Siedlungsdichte und räumliche Verteilung der deutschen Bevölkerung in den Sudetenländern.* Arch. Bevölk.-Wiss. VI, 257—260, 1936.

Korgel, H.: *Zur Bevölkerungsstruktur Oberschlesiens II.* Arch. Bevölk.-Wiss. VI, 250—256, 1936.

Methorst, H.: *Differential fertility in the Netherlands.* Population I, S.A. 1—70, 1935.

Meyer, F.: *Probleme und Methoden der Binnenwanderungsforschung.* Arch. Bevölk.-Wiss. VI, 212—230, 1936.

Mombert, P.: *Der Rückgang der Sterblichkeit.* Umschau XLI, 312—314, 1937.

Müller, J.: *Siebungsvorgänge bei der Abwanderung vom Dorfe.* Arch. Bevölk.-Wiss. I, 33—34, 1937.

Oestreich, G.: *Der Blutverlust des deutschen Bauerntums im 30jährigen Kriege.* Arch. Bev.Wiss. VI, 244—250, 1936.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Brouwer, D.: *Contribution à l'anthropologie des montagnards des iles d'Alor et de Plantar (Archipel de Timor, Indes néerlandaises orientales).* Rev. anthrop. XLVII, 5—28, 1937.

Bei 1300 ♂, 289 ♀ von sieben Stämmen wurden die üblichen Maße, Blutgruppen und eine Reihe von Beobachtungen genommen. Die biostatistisch nicht unterbaute typologische Zusammenfassung setzt sich mit Bijlmer auseinander und stellt „une population mélanésienne et papoua (Palämelaniside) avec un élement nigritique considerable" sowie weddide und geringe protomalayische Einschläge fest. Abbildungen von vor allem Palämelanesiden. I. Schwidetzky, Breslau.

***Dermann, P.:** *Rassenkundliche Untersuchungen bei SA-Männern der Studentenschaft der Universität Münster.* 32 S. Nieft, Bleicherode a. H. 1936 (RM. 2.25).

Festgestellt wurden Körperhöhe (nach „Papiermaß an der Wand"), Gewicht, Haar- und Augenfarbe (Schätzungen in je 4 Stufen nach der „Haar -und Augentafel von Bauer" [?]) und Kopfmaße von 300 Studenten (76% westfälischer Herkunft). Keine Fehlerberechnungen. Vorherrschend ist darnach ein großer, leptosomer Typ mit blondem Haar und blauen (grauen) Augen, langem, breitem Kopf (mesokephal), kurzem, breitem Gesicht (mesoprosop), also Dalonordische). Die Bestimmung der Meßpunkte (über die angeblich „noch keine Übereinstimmung bei den verschiedenen Forschern herrscht") war „nicht immer ganz leicht", dafür sollten Wiederholung und Mittelbildung die Fehler auf ein Minimum herabdrücken.

So sind die Ergebnisse von vornherein mit Unsicherheitsfaktoren belastet. Deren Zahl wird durch die sehr ungleiche Verteilung der Studienfächer, die zur Gruppenbildung verwandt wurden, noch erhöht. Die anthropologische Vorbildung des Untersuchers und die Durchführung der Aufarbeitung entsprechen nicht den Forderungen, die heute an sie gestellt werden müssen. H. Grimm, Breslau.

***Rainer, F.:** *Enquêtes anthropologiques dans trois villages roumains des Carpathes.* 78 S., 34 Planches. Travaux de l'Inst. d'Anat. d'Embryol. Bucureşti 1937.

Eine außerordentlich sorgfältige und ungewöhnlich reich ausgestattete Untersuchung, die einer Gemeinschaftsarbeit des Bukarester Instituts für Anatomie unter Leitung und entscheidender Mitarbeit von Prof. Rainer entspringt. — 20 Maße von rund 1000 Personen mit allen statistischen Hauptwerten, vielfach auch Verteilungszahlen, Häufigkeitspolygonen u. a. Abbildungen in 3 Normen von 80 Personen, zum Teil in Photoabzügen! — Methodisch neu und beachtenswert farbige Kombinationstafeln, die 6—7 Merkmale verbinden (weitere können hinzugefügt werden) und damit schon eine brauchbare Rassendiagnose gestatten. Ihre Auswertung in dieser Richtung unter Anwendung der üblichen europäischen Rassengliederung wird angedeutet, eine Abschätzung der Anteile jedoch nicht durchgeführt. Nach Maßen, Kombinationstafeln und Abbildungen sind die Hauptpole offenbar Mediterrane (besonders zahlreich wohl in Nerejul Mare) und Dinarier (besonders in Fundul Moldowei?). I. Schwidetzky, Breslau.

Valšik, J. A.: *Etudes anthropologiques sur les Monténégrins du Dormitor.* L'Anthrop. XLVII, 41—80, 337—354, 1937.

Verf. veröffentlicht hier das Material über 197 ♂ und 55 ♀: Eine sehr große, hyperbrachykephale Bevölkerung mit durchschnittlich schmalem Gesicht (Maleš fand einen sehr viel niedrigeren Gesichtsindex bei Montenegrinern: Reale oder Meßunterschiede?), vorwiegend dunklen Haaren und zur Hälfte bis zwei Dritteln dunklen Augen. In der Typenanalyse hält sich Verf. aus erbkundlichen Bedenken sehr zurück, stellt aber doch das Vorwiegen des dinarischen Typus fest, daneben einen Lokaltypus, der nach der Abbildung stark cromagnid erscheint (aber dunkel, kurzköpfig). Einleitend auch bevölkerungsbiologische Angaben: Frühes Heiratsalter, hohe Kinderzahl, je mehr Kinder, desto höher die Säuglingssterblichkeit (Durchschnitt: 28,5%). I. Schwidetzky, Breslau.

v. Krogh, Ch.: *Rassenkundliche Untersuchungen im Bremer Marschgebiet.* Forsch. Fortschr. XIII, 58—59, 1937.

Shanklin, W.: *Anthropology of the Akeydat and the Maualy Bedouin.* Am. J. Phys. Anthrop. XXI, 217—252, 1936.

Wrzosek, A.: *Czeremisi pod względem antropologicznym.* (Les Tchérémisses au point de vue anthropologique.) Przegl. Antrop. XI, 10—37. (Franz. Zusammenfassung: 37—38.) 1937.

Yokoh, Y.: *Data for the Anthropometry of the Mongol (Shilingol, Mongolia).* Jinrui. Z. IL, 79—89, 137—150, Tokyo 1934. Dtsch. Zusammenfassung: Jap. J. of med. sciences VI, 125, 1936.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Boehm, M. H.:** *Volkskunde.* Neue Rechtsbücher für das Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. 176 S. Weidmannscher Verlag, Berlin 1937.

Als erster Versuch gedacht, bringt das Buch in vielleicht etwas zu systematischer Form die verschiedenen Grundbegriffe und den Aufbau einer neuen Volkstumskunde, die Verf. aber „nur mit Rücksicht auf die Wortwahl des Lehrplans" Volkskunde nennt. Gegliedert in die Kapitel Volksboden, Volksgliederung, Volksordnung und Sprachgut des Volkes, faßt der Ausblick in Volkstum und Volksgemeinschaft zusammen, worum es Verf. geht, nämlich um die „Traditions- und Wesenserhellung des deutschen Volkstums", die Wissenschaft von der Kunde des ganzen deutschen Volkes. Reichhaltiges Schrifttum und Sachregister sind beigegeben. D. Costa.

***Duyvendak, J. Ph.:** *Inleiding tot de Etnologie van de Indische Archipel.* Indische Cultur-Historische Bibliotheek. Deel I. J. B. Wolters' Uitgevers-Maatschappy n. V. Groningen-Batavia, 1936. (f. 2.90.)

Der Verf. betont die Notwendigkeit der Fühlungnahme zwischen Anthropologie und Ethnologie, insbesondere auch der Rücksichtnahme auf die Beziehungen der einzelnen Kulturschichten gerade für den indischen Archipel. In dessen anthropologischer Schichtung schließt er sich an das übliche Schema Negrito, Weddide und Malaien an, wobei er bei letzteren die bisherigen Bezeichnungen ablehnt und die Inland-Malaien als Alt-Malaien, die Küsten-Malaien als Jung-Malaien bezeichnet. Einen großen Teil des Buches nehmen Erörterungen über ethnologische Fragen ein, gute Abbildungen sind beigefügt. R. Routil, Wien.

***N. N.:** *Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde.* Bericht über die 2. Tagung 1936 in Leipzig. 194 S., 3 Abb., 2 Karten. Otto Harrassowitz, Leipzig 1937.

Dieser Tagungsbericht ist für den Anthropologen wichtig durch eine Reihe wertvoller Arbeiten zum Problem „Europäer und Eingeborene": der Veränderung des Menschen und seines Volkstums durch europäischen Kultureinfluß. Westermann und Krause behandeln die allgemeinen Fragestellungen zu diesem Thema, dagegen schildern Spannaus, Schober, Termer und Nevermann in allen Einzelheiten Ursachen und Auswirkungen des Kulturwandels für enger begrenzte Erdgebiete, die sie auf Grund eigener Forschungsreisen kennen lernten. Aus der Fülle rein völkerkundlicher Beiträge sei noch auf den Aufsatz von Mühlmann „Das Problem der rassischen Begabung der Naturvölker" hingewiesen; Verf. fordert im Gegensatz zu Lenz „eine qualitative Charakterisierung der eigentümlichen Leistungsfähigkeiten der einzelnen Völker". Hans Damm, Leipzig.

***Pfaff-Giersberg, R.:** *Die Sklaverei.* Ein wirtschaftliches, soziales und kulturelles Problem. 84 S. Strecker & Schröder, Stuttgart 1935.

Eine historische und soziologische Studie über die Sklaverei, ihre Ursprünge, Erscheinungsformen, Verbreitung und Bedeutung in der Kulturgeschichte. Die Haussklaverei erfährt eine unvorhergesehene verständige Wertung, die der zerstörenden Proletarisierung gegenüber im wesentlichen positiv ausfallen muß. E. H. Krüger, Breslau.

***Stéphen-Chauvet:** *La médecine chez les peuples primitives* (préhistoriques et contemporains). 143 S. mit 103 Abb. Libr. Maloine, Paris 1936.

Verf. zeigt in dem interessanten, mit schönen Abbildungen versehenen Buch, daß sich einmal aus der Medizin der primitiven Völker Rückschlüsse auf das Können der Menschen der vorgeschichtlichen Zeit unter Zuhilfenahme der Funde ziehen lassen, und zum andern manche moderne Anschauungen in der Therapie sich in ihren Anfängen bis in die fernsten Zeiten zurückverfolgen lassen. Er beschäftigt sich nicht nur mit den magischen Vorstellungen in der primitiven Heilkunde, sondern auch mit den allerdings noch bescheidenen Behandlungsweisen der internen Therapie und den immerhin schon ausgebildeten operativen Eingriffen. G. Buschan, Stettin.

***Trimborn, H.** (Hsg.): *Quellen zur Kulturgeschichte des präkolumbischen Amerika.* Aus: Studien zur Kulturkunde. 3. Band. 262 S. Strecker & Schröder, Stuttgart 1936.

Neben dem spanischen Urtext wird eine sinngemäße Übersetzung ins Deutsche gegeben, jedoch ohne kulturhistorische Auswertung. Balthasar Ramirez (1597), Bearbeiter W. Petersen, bietet in seiner Beschreibung des Königreichs Peru ein geradezu modern anmutendes Handbuch über Geographie, Klima, Bodenbeschaffenheit, Erzeugnisse des Landes, die Provinzen und die Bevölkerung, sowie ihrer Stämme, Sprachen, Trachten, Sitten und Gebräuche und Steuerfähigkeit. Gonzolas de las Casas (1571—1585), Bearbeiter H. Trimborn, der sich warmherzig für eine bessere Behandlung der Chichimeken einsetzt, gibt ebenfalls eine sehr anschauliche Schilderung der verschiedenen Stämme und ihrer Sitten und Gebräuche. Christobal de Castro y Diego de Ortega Morejon, Bearbeiter W. Petersen, schließlich bringen interessante Aufschlüsse über die Rechtsverhältnisse und soziale Gliederung des Tales Chincha und der angrenzenden Täler. Sowohl den Herausgebern wie Bearbeitern gebührt große Anerkennung für die Zugänglichmachung dieses wertvollen Quellenmaterials. D. Costa.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Deutschland

— Vom 16.—19. September fand in Tübingen die *9. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Physische Anthropologie* statt, die in Beisein zahlreicher politischer Persönlichkeiten eröffnet wurde. Die sehr zahlreichen Vorträge behandelten Zwillingsforschung und Abstammungsnachweis, Morphologie, Rassenkunde und Gruppenpsychologie. Es wurden neue paläolithische Schädelfunde aus dem Lonetal vorgelegt, deren Fundstätten bei einem Ausflug besichtigt wurden. — Die schon im Vorjahr geplante Umbenennung der Gesellschaft in „Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung" wurde gegen den Einspruch einer Minderheit (die Anthropologie weiter faßte als die Forschung an den Rassen als systematischen Einheiten) beschlossen.

— *Ernannt:* Prof. Dr. Othenio Abel, Direktor des Geologischen Instituts Göttingen, zum Ehrendoktor der Universität Athen.

— *Verliehen:* Prof. Eugen Fischer, Berlin, die Cothenius-Medaille von der Kaiserl. Leopold.-Carolin. Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle.

— *Gestorben:* Prof. *Hans Reck,* Berlin, am 4. August 1937 im Alter von 51 Jahren auf einer Studienreise in Ostafrika. — Prof. Geh. Richard Hertwig in München, einer der Schüler Ernst Haeckels, im Alter von 87 Jahren. (Hauptwerke: Lehrbuch der Zoologie, 15. Aufl. 1931; Abstammungslehre und neuere Biologie, 1927.) — Am 4. August Philateletes Kuhn, früher Direktor des Hygienischen Instituts Gießen und einer der Mitgründer der Rassenhygienischen Gesellschaft, im Alter von 67 Jahren. („Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist!")

— Am 16. Okt. 1937 feierte Prof. Ludwig Schemann, Freiburg, seinen 85. Geburtstag.

Frankreich

— Prof. *H. V. Vallois,* Toulouse, wurde zum *Direktor des Laboratoire d'Anthropologie* bei der Ecole d'Anthropologie ernannt, behält aber seinen Lehrstuhl in Toulouse bei.

— Unter zahlreichen Ehrungen feierte *Prof. Marcellin Boule,* Direktor des Institut de Paléontologie humaine sein *50jähriges Dienstjubiläum* (27. Mai 1937).

— In Paris wurde eine neue Zeitschrift, *„Races et Racisme",* gegründet, die laufend über die politische Anwendung der Rassenlehre, insbesondere in Deutschland, berichten will.

Italien

— Vom 3.—12. September fand in Friaul (Friuli) der *XIII. Nationale Kongreß für Geographie* statt. Neben Themen der physischen Geographie wurden auch solche der Bio- und Anthropogeographie sowie der Ethnologie und Siedlungsgeographie behandelt.

— Vom 29. August bis 5. September fand in Salsomaggiore unter Vorsitz des bekannten Konstitutionsforschers Senator Prof. Nicola Pende *eine Internationale Medizinische Zusammenkunft* statt. Es wurden wichtige Vorträge über die Unfruchtbarkeit und die Biotypologie des Menschen gehalten.

— Vom 4.—8. Oktober fand in Rom ein *Internationaler Kongreß zum Schutz des Kindes* statt, der zwei Sektionen umfaßte: eine hygienisch-sanitäre, die sich u. a. mit der Bekämpfung der Kindersterblichkeit, und eine juridisch-soziale, die sich u. a. mit der Frage der unehelichen Kinder befaßte.

— Prof. *Gino Bottiglioni* von der Königl. Universität von Pavia hat seine Studien in Corsica für einen linguistisch-ethnographischen Atlas dieser Insel abgeschlossen.

— *Ernannt:* Prof. L. Cipriani zum Nachfolger Puccionis in der Direktion des Anthropologischen Institutes, Florenz.

Japan

— Ende März 1937 fand in Tokyo der 2. gemeinsame *Kongreß für Anthropologie, Ethnologie und Archäologie* unter dem Vorsitz des emer. Prof. Dr. *K. Shiratori* statt. Für den 1. Tag waren Ethnologie, für den 2. Tag physische Anthropologie und Archäologie und für den 3. Tag einige Probleme der Ainos angesetzt.

— In diesem Sommer fanden zahlreiche Forschungsreisen von seiten japanischer Anthropologen, Archäologen oder Ethnologen statt. Die Kurilen wurden von Prof. Dr. S. *Kodama* (Anatomisches Institut der Kaiserlichen Universität zu Hokkaido) mit seinen Schülern, Dr. *M. Oka* (Ethnologe) und *O. Baba* (Archäologe) in einer einmonatigen Expedition bereist. Im Juli unternahmen Prof. Dr. *N. Matsumoto* (Kéiô Universität, Tokyo) und die Assistenten des Anthropologischen Institutes der Kaiserlichen Universität zu Tokyo eine Forschungsreise für Ethnologie und Archäologie zu den Mikronesia-Inseln.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Die archäologische Gesellschaft Ostasiens (Tôa-Kôkogakkai in Kyoto und Tokyo) war von Juni bis Ende Juli dieses Jahres auf einer *archäologischen Expedition in Mandschukuo.* Ziel dieser Expedition waren Ausgrabungen in Dschehol und Tschaghar. Fast gleichzeitig hatte Prof. Dr. *Y. Imamura* (Anatomisches Institut der Kaiserlichen Universität Kéiô) anthropologische Forschungen an den Einwohnern Mandschukuos vorgenommen, die von ihm bereits seit mehreren Jahren studiert werden.

S. Miyake, Kyoto.

Jugoslawien

— Vom 26.—28. August 1937 tagte in Ljubljana (Laibach) der *II. allslawische pädologische Kongreß,* an dem auch einige anthropologisch interessante Referate vorgetragen wurden, z. B.: im Plenum: M. Matić - Jagodina, Die körperliche und geistige Entwicklung des taubstummen Kindes; B. Škerlj, Die Bestimmung der Geschlechtsreife des Mädchens in der Biologie und im Strafrecht; J. Szwarc - Posen, Erblichkeit und Umwelt als Entwicklungsfaktoren der kindlichen Intelligenz. In der Sektion für Pädologie, Biologie und Hygiene: B. Škerlj, Die minderbegabten Kinder des Drava-Banats — ein eugenisches Problem, und F. Higy Mandić - Zagreb, Kopfform und Körperhöhe der Zagreber Schuljugend. Während des Kongresses fanden acht Sonderausstellungen statt, von denen besonders die Ausstellung über Kinderschutz und Fürsorge in Jugoslawien, sowie die Reform-Schul-Ausstellung aus Zlín (Tchechoslowakei) erwähnt seien.

B. Škerlj, Ljubljana.

— *Prof. W. Schmidt,* Graz, deckte im August 1937 in Bohinj (Drava-Banat) eine *Ansiedlung der Illyrer* aus dem Stamme der Karner aus der Zeit von etwa 500 a. Chr. auf. Die Forschungen werden im nächsten Sommer fortgesetzt. *Z.*

— *Prof. S. Brodar,* Celje (Cilli), entdeckte auch im Sommer 1937 in der Špehovka, einer Diluvialhöhle, zahlreiche Artefakte aus dem Aurignacien. Die Špehovka-Höhle dürfte in ihrer Bedeutung der Potočka zijalka (Olševaen) folgen. Jedenfalls tritt das Aurignacien in den vier bisher von Brodar untersuchten Höhlen (Potočka zijalka, Njivice, Špehovka, Mornova zijalka) schon vor der letzten Eiszeit auf.

B. Škerlj (nach Brodar).

Tschechoslowakei

— Vom 22.—27. September 1937 tagte in Prag der *IV. internationale Kongreß für Geschichte der realen Wissenschaften,* an welchem Delegierte aus den meisten Staaten Europas und vielen Übersee-Staaten teilnahmen. Die Referate wurden im Plenum und in sechs Sektionen gehalten. Den einzigen anthropologischen Vortrag hielt der Unterzeichnete, und zwar über die Entwicklung der Auffassung von der dinarischen Rasse. In der naturgeschichtlichen Sektion trug Skutil - Brünn über die ersten Funde aus dem tschechoslowakischen Diluvium vor. Gleichzeitig (24.—28. Sept.) wurde von der Purkyně-Gesellschaft in einer feierlichen Sitzung im Pantheon und durch Vorträge und Ausstellungen das *Purkyně-Jahr* anläßlich des 150. Geburtstages des großen tschechischen Physiologen eröffnet.

— Auf der ärztlichen Zusammenkunft für Erforschung der menschlichen Konstitution im November 1936 (in der Bata-Stadt Zlín, Tschechoslowakei) wurde die *Gründung einer tschechoslowakischen biotypologischen Gesellschaft* beschlossen. Die Gesellschaft hat 1937 ihr Statut erhalten. Ihr Sitz ist Zlín (Vorsitzender Prim. Dr. V. Tolar), das Sekretariat aber in Prag (Doz. Dr. B. Krajník). Ziel der Gesellschaft, einer Filialgründung der Société de Biotypologie in Paris, ist die wissenschaftliche Erforschung der Menschentypen von den verschiedensten wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus, sowie die Anwendung der Erkenntnisse auf verschiedene Gebiete der menschlichen Tätigkeit. *B. Škerlj,* Ljubljana (Laibach).

Vom 16.—18. Oktober 1937 fand in Prag die *75-Jahr-Feier des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen* statt.

Türkei

Du 20 au 27 septembre a eu lieu, à Istanbul, le 2º *Congrès d'Histoire turque.* Une large part y avait été faite à l'anthropologie et à la préhistoire et un certain nombre de spécialistes de ces deux disciplines avait été invité à participer au Congrès. Une série de questions ayant trait à l'histoire raciale de l'Anatolie et au premier peuplement de cette contrée ont été exposées par les professeurs Breuil, Pittard, Menghin, von der Osten, Aziz Kansu, Dellenbach, Vallois, etc. *H. V. Vallois,* Toulouse.

— Dem Parlament wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt, wonach *Ehen zwischen Beamten und Ausländern* nicht mehr geschlossen werden dürfen.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Demnächst erscheint:

Die Bedeutung der Erbanlagen für die Kinderheilkunde

Von Dr. **Kurt Hofmeier**

Direktor des Städt. Kinderkrankenhauses und Mütterheims Berlin-Charlottenburg

Mit etwa 30 Sippentafeln. Etwa 200 Seiten. 1937. Geh. etwa RM. 8.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przegląd Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Demnächst erscheint:

Einführung in die Völkerpsychologie

Von Dr. phil. Dr. med. **W. Hellpach**
Prof. a. d. Universität Heidelberg

Etwa 190 Seiten. Preis etwa RM. 7.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE stamped below.

DEC 1 '65-7	
DEC 11 '65-7	
DEC 17 1986	
AUG 21 1989	
DEC 20 1989	
NOV 0 4 2000	

RB 17-60m-8,'60
(B3395s10)4188

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google

7 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE stamped below.

DEC 1 '65-7
DEC 11 '65-7
DEC 17 1986
AUG 21 1989
DEC 20 1989
NOV 0 4 2000

RB 17-60m-8,'60
(B3395s10)4188

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google